IV. Kritik und Methodik.

V. Zur Tagesgeschichte.

v. Schrenck-Notzing-Gedächtnisheft (Aprilheft):

VI. Kleine Mitteilungen.

VII. Besprechungen.

a) Zeitschriften.

b) Bücher.

VIII. Illustrationen.

B. Sachregister

C. Namenregister.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT

56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. med. et phil. **A. KRONFELD**, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Berlin

RUDOLF LAMBERT, Studienrat in Stuttgart-Degerloch

Januar 1929

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: **Dr. med Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren

Mitredakteur: **Dr. med. et phil. Arthur Kronfeld,** Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität, Berlin W. 10, Hohenzollernstraße 3, übernimmt für die Zeitschrift die Bearbeitung der philosophischen, der psychologisch-theoretischen und der erkenntniskritischen Arbeiten

Mitredakteur. Studienrat **Rudolf Lambert,** Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1928 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

30 Abbildungen

zu nachstehendem Artikel: Neuere Forschungen mit dem Medium „Margery"
von Dr Gerda Walther, München.



Abb. 1. „Margery".



Abb. 2. Dr. R. L. C. Crandon



Abb. 3. „Margery“ in Houdini's (rechts) Kabinett.

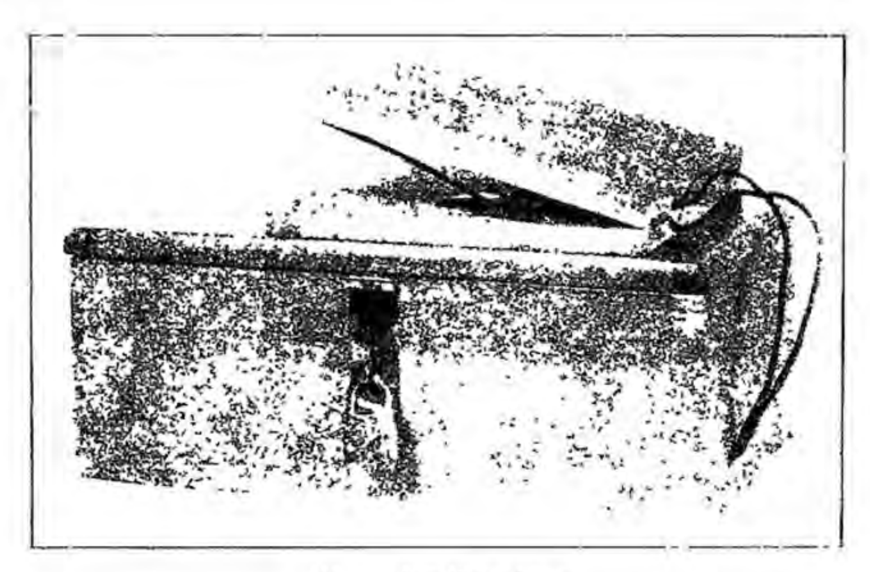


Abb. 4. Die Klingeldose.



Abb. 5 a. Kopfkontrolle.



Abb. 5b. Handkontrolle



Abb. 5c. Fußkontrolle.

Abb. 5. Einzelheiten aus der Kontrolle in Dr. Richardsons Glaskabinett.



Abb. 6. Weiße Teleplasmamasse den Kopf des Mediums bedeckend.



Abb. 7. Teleplasmamasse. $^1/_2$ m über den Kopf des Mediums emporragend.



Abb. 8. Weiße Teleplasmamasse über dem Gesicht des Mediums



Abb. 9. Teleplasma. „Walters teleplastischer Stimmapparat“.



Abb. 10. „Walters teleplastischer Stimmapparat.
(Man beachte die Verbindung mit der Nase und [fadenartig] dem linken Ohr des Mediums.)



Abb. 11. Weißes, wachsartiges Teleplasma aus dem rechten Ohr des Mediums.



Abb. 12. Grobe teleplastische Hand.

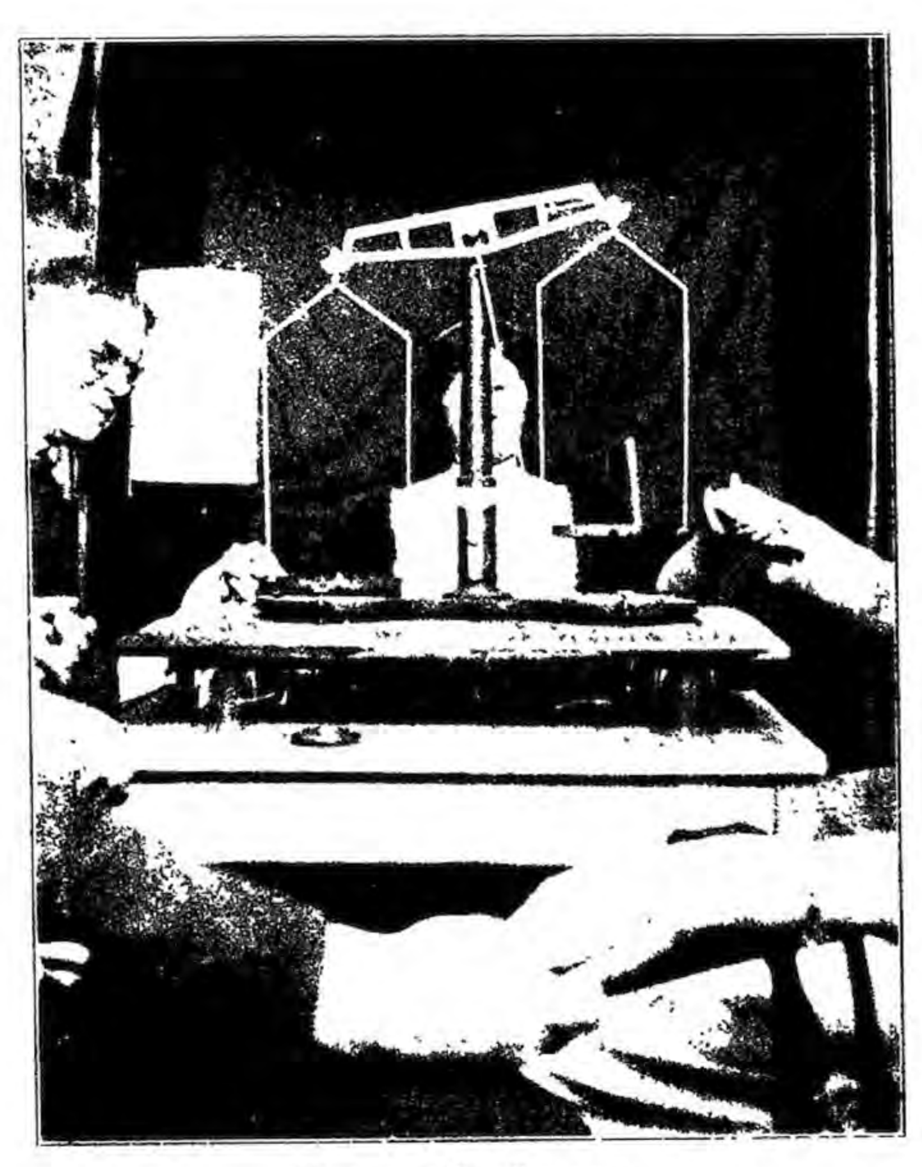


Abb. 13. Das Wage-Experiment
(Vgl. den durchsichtigen Zylinder rechts oben.)

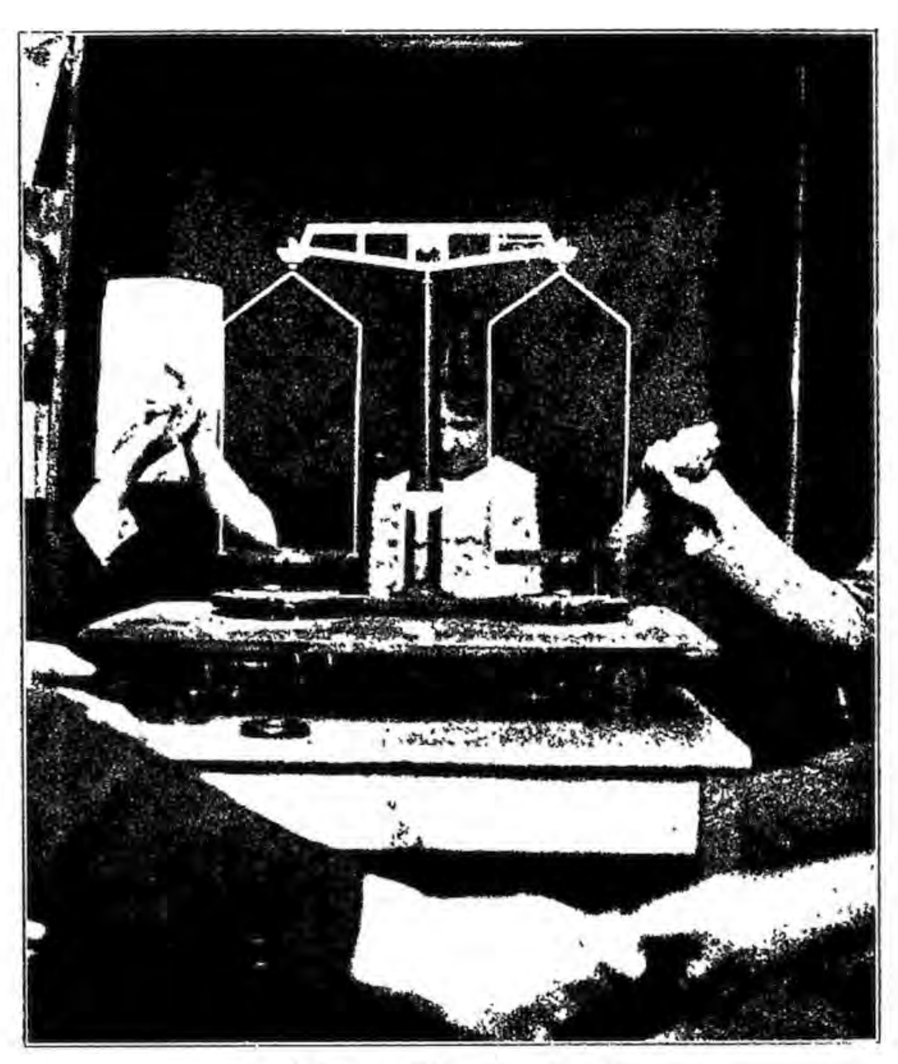


Abb. 14. Das Wage-Experiment.
(Vgl. den durchsichtigen Zylinder rechts.)

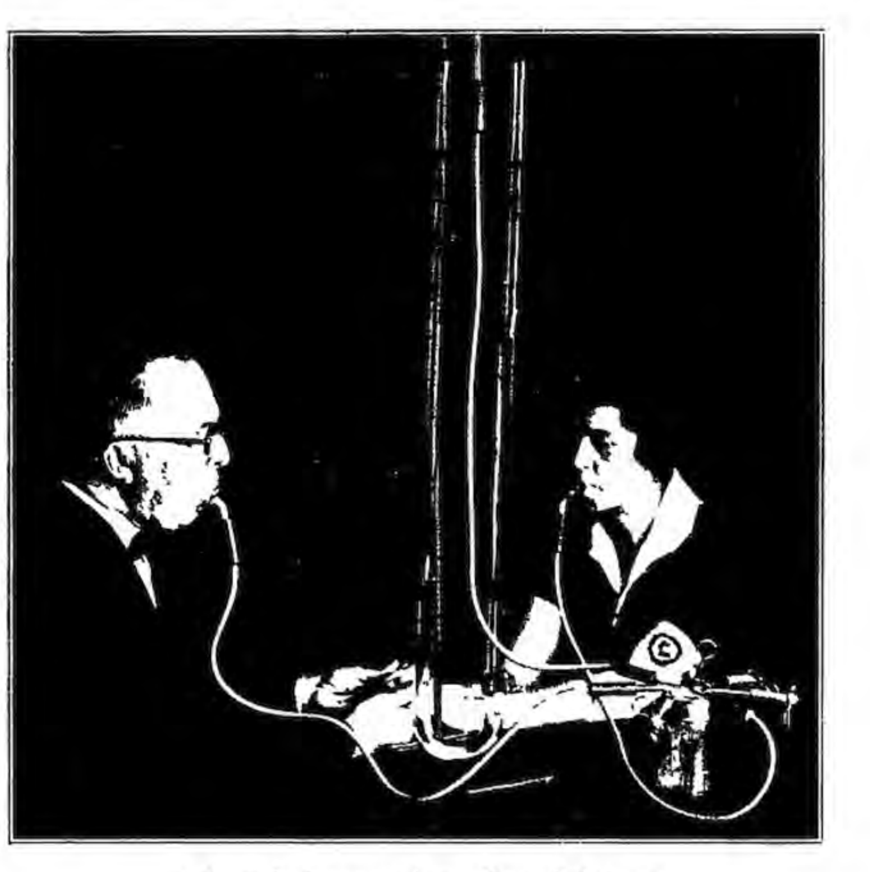


Abb. [illegible] Richardsons Stimm-Kontroll-Apparat.



Abb. 16. Abguß von Walters Paraffinhandschuh.

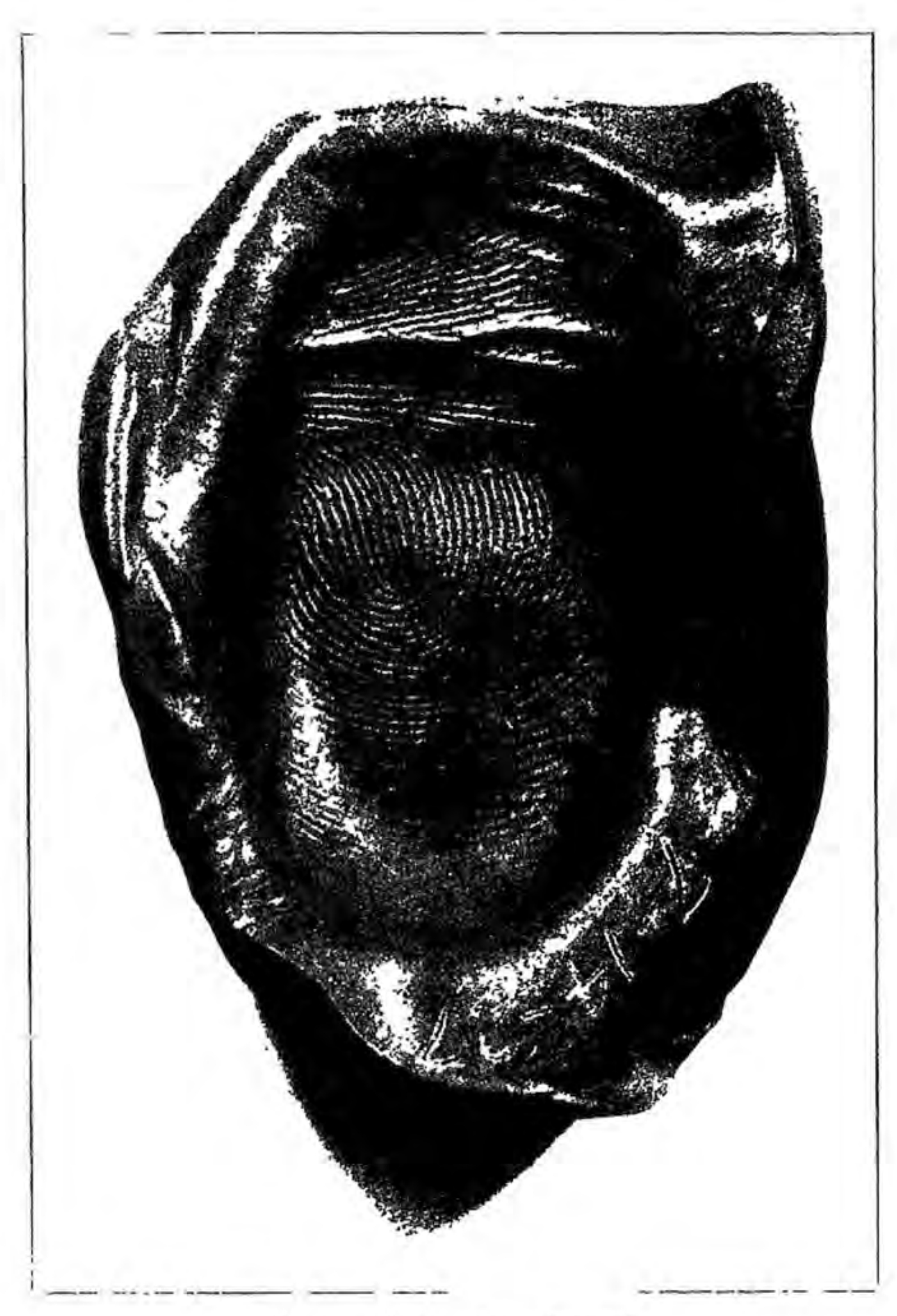
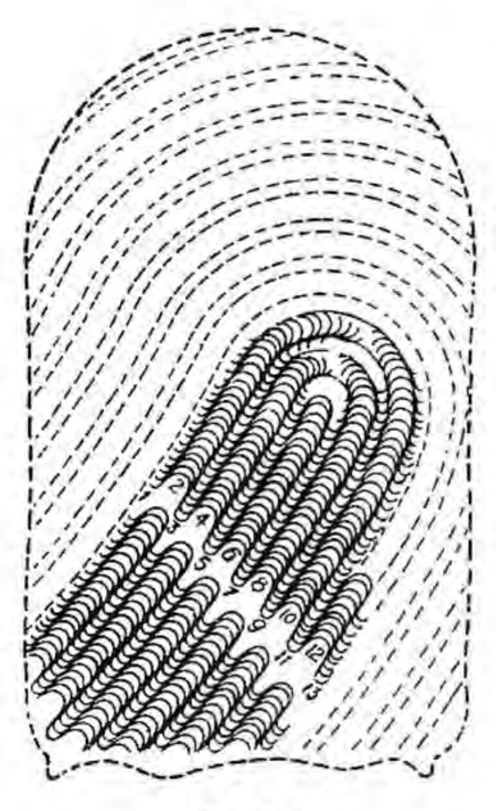
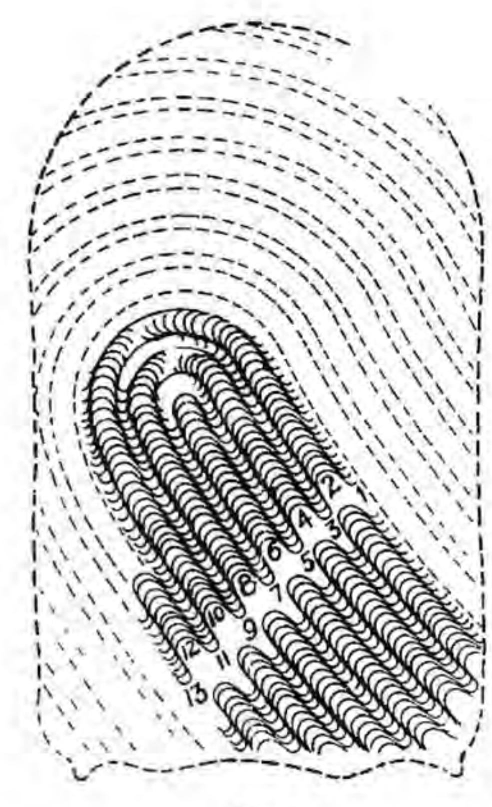


Abb. 17. Walters Daumenabdruck.



Fig·1
Normal Positive
Normales Positiv



Fig·2
Mirror-Reversed Positive
(Spiegelbild-Positiv)

Abb. 18.
Leistenschema von „Walters" Daumenabdruck.

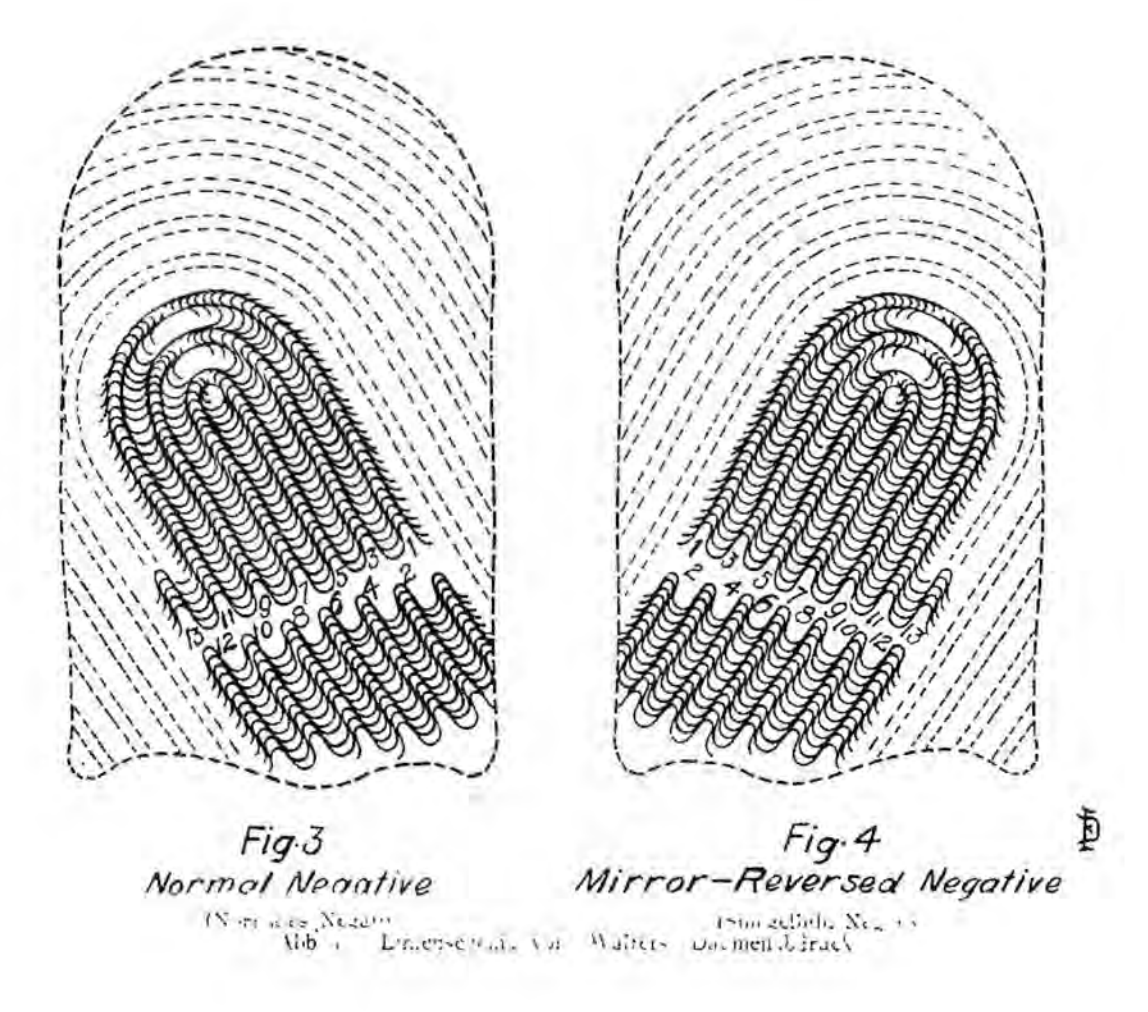


Fig. 3
Normal Negative

Fig. 4
Mirror-Reversed Negative

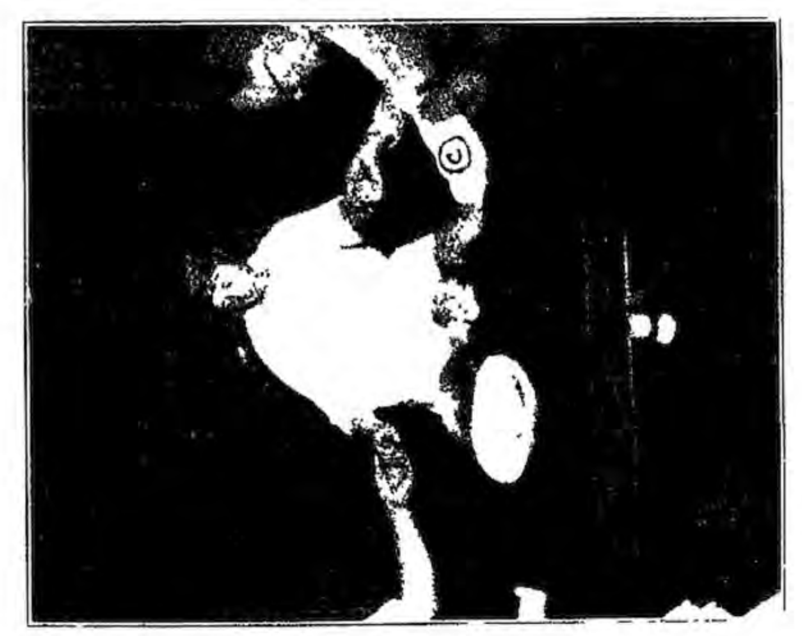


Abb. 20. Walter" macht einen Daumenabdruck. Er zieht das Zahnarztwachs aus dem heißen Wasser.



Abb. 21. Walter" macht einen Daumenabdruck. Er drückt den Daumen auf das weiche Wachs.





MARGERY
Chestnut St.
Boston
Mar. 3, 1928

5 raps-
It is as he said the
navy glue is bad-
Hello & goodbye-
you will find the
missing letter in
the box-

W. S 8.

MARGERY
Chestnut St.
Boston

March 3,
1928.

EL

EL

Valentine in N.Y.
March 3, 1928.

March 3rd
1928

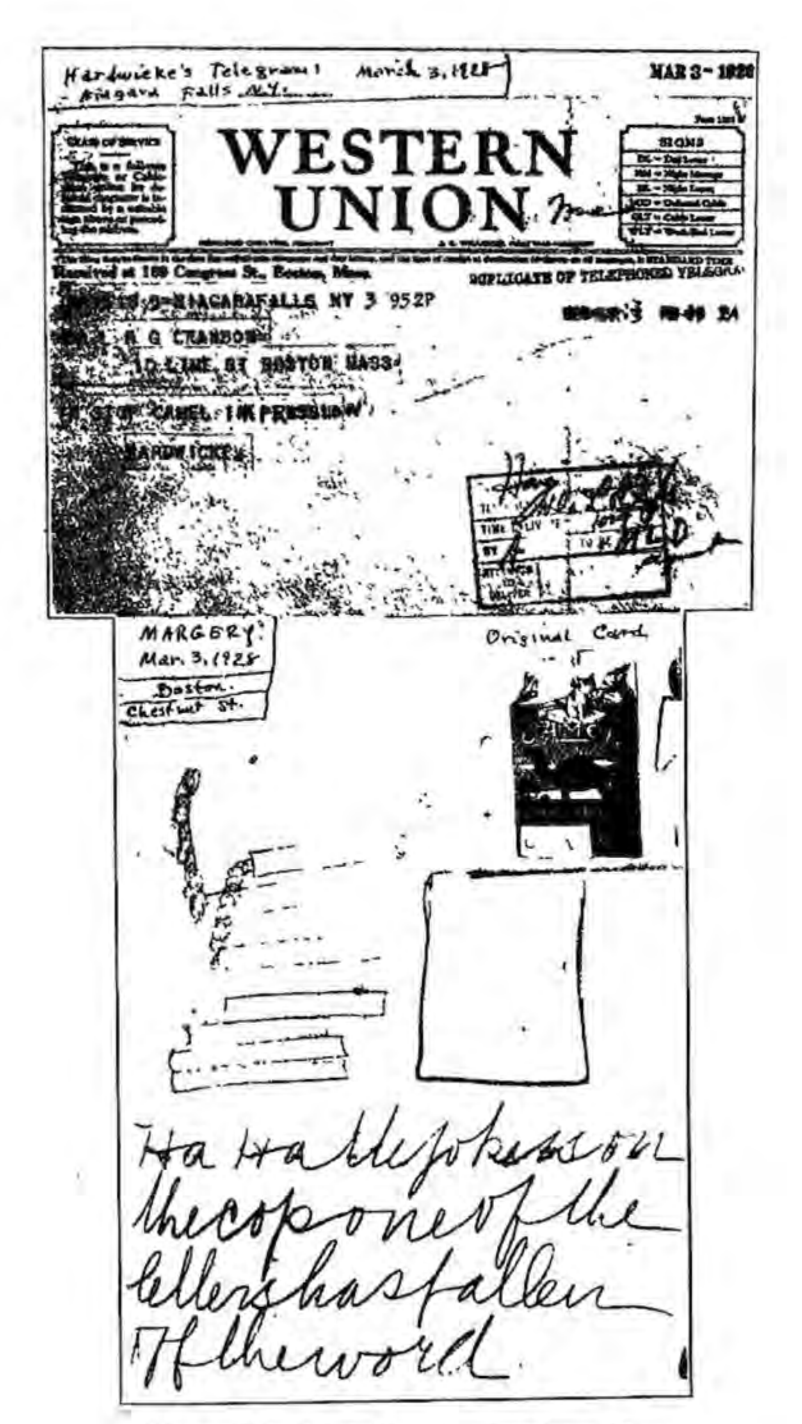
cigaretts
C.A.

I have Walked

and I have found
what I walked for

EL

Abb. 24. Die „Kamel"-Episode Experiment Nr. 15


Hardwicke's Telegram! March 3, 1928
Niagara Falls N.Y.
MAR 3 - 1928
WESTERN UNION
Received at 189 Congress St., Boston, Mass.
DUPLICATE OF TELEPHONED TELEGRAM
NIAGARAFALLS NY 3 952P
G CRANDON
LIME ST BOSTON MASS
CAMEL
HARDWICKE

MARGERY
Mar. 3, 1928
Boston.
Chestnut St.
Original Card

Abb. 25. Die „Kamel"-Episode, Experiment Nr. 15

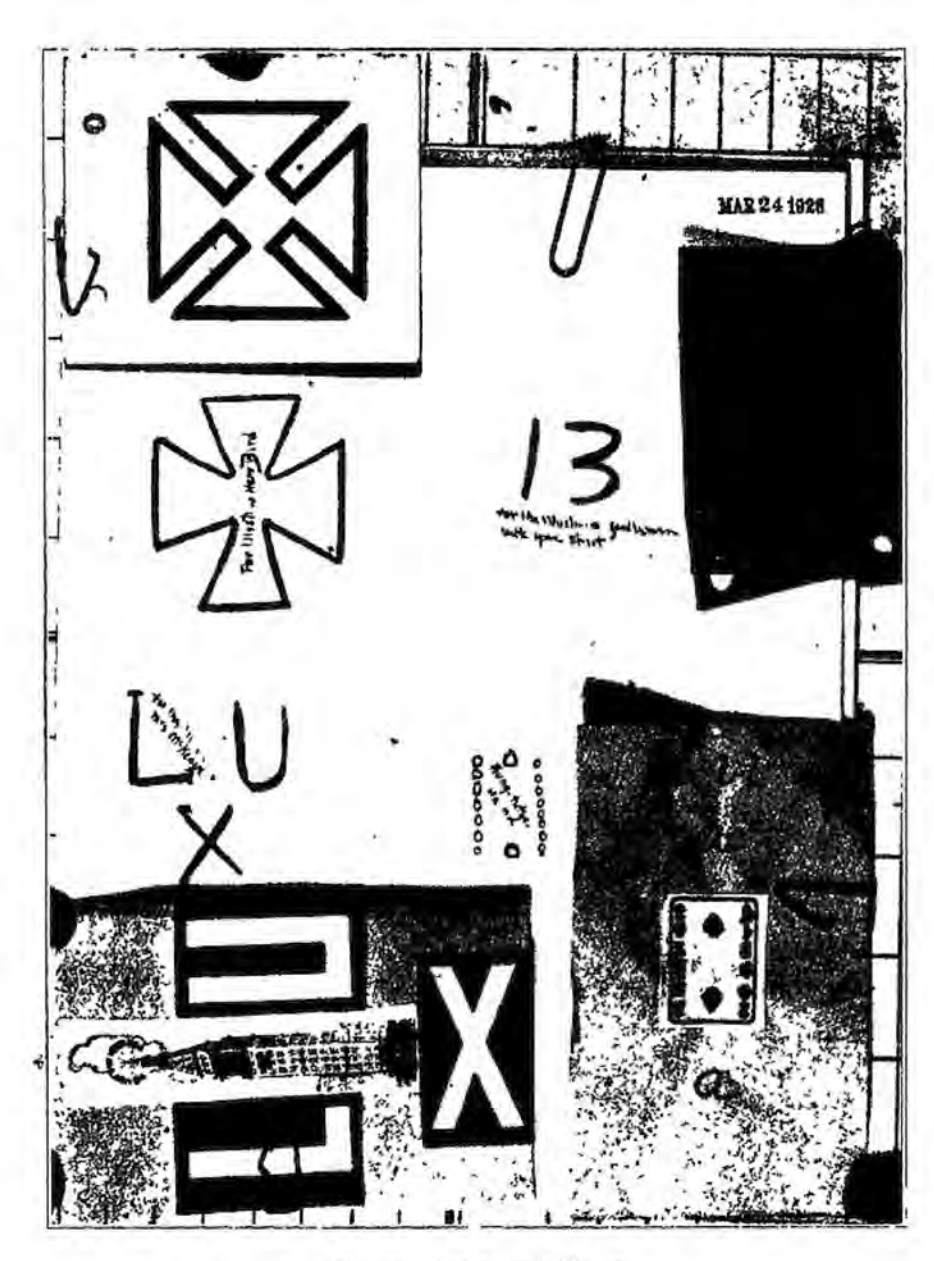


Abb. 26. Experiment Nr. 20.

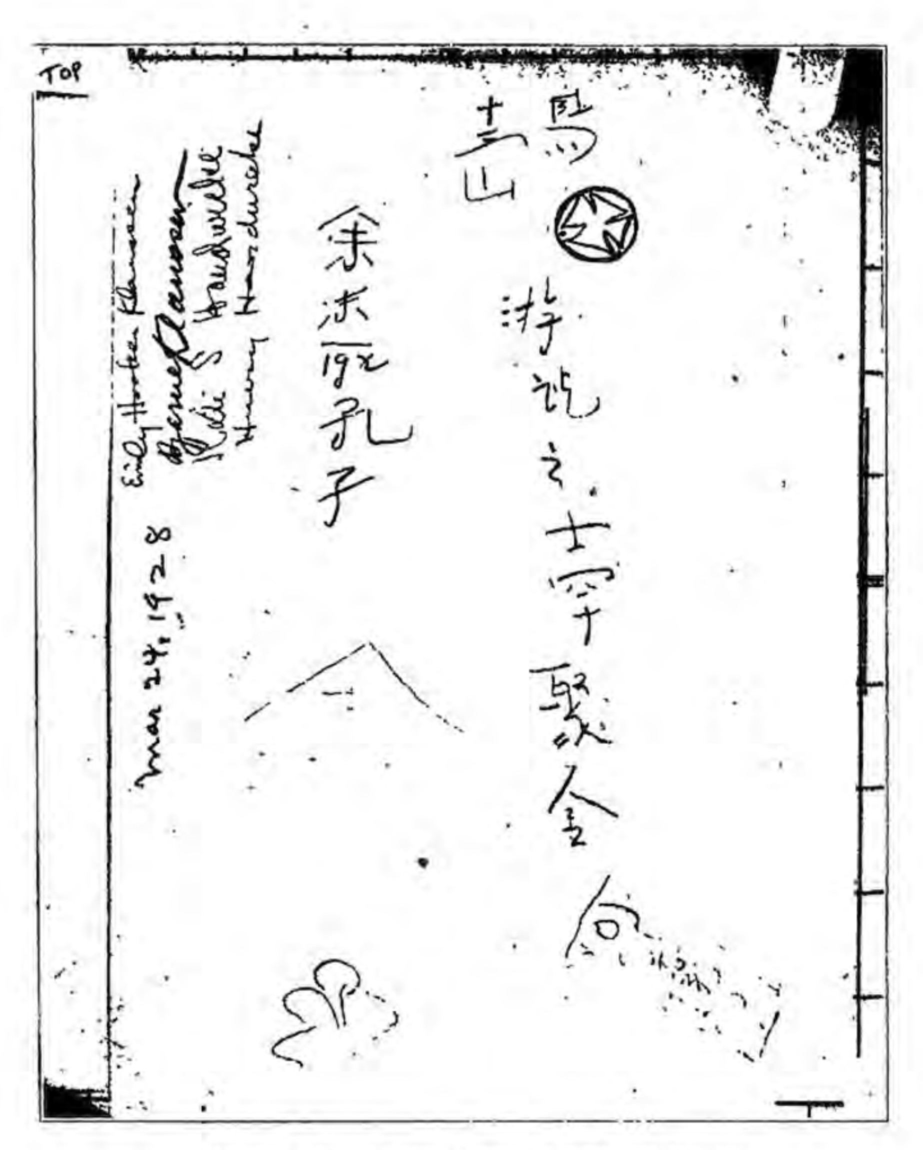


Abb. 27. Das Malteser-Kreuz. Experiment Nr. 20.

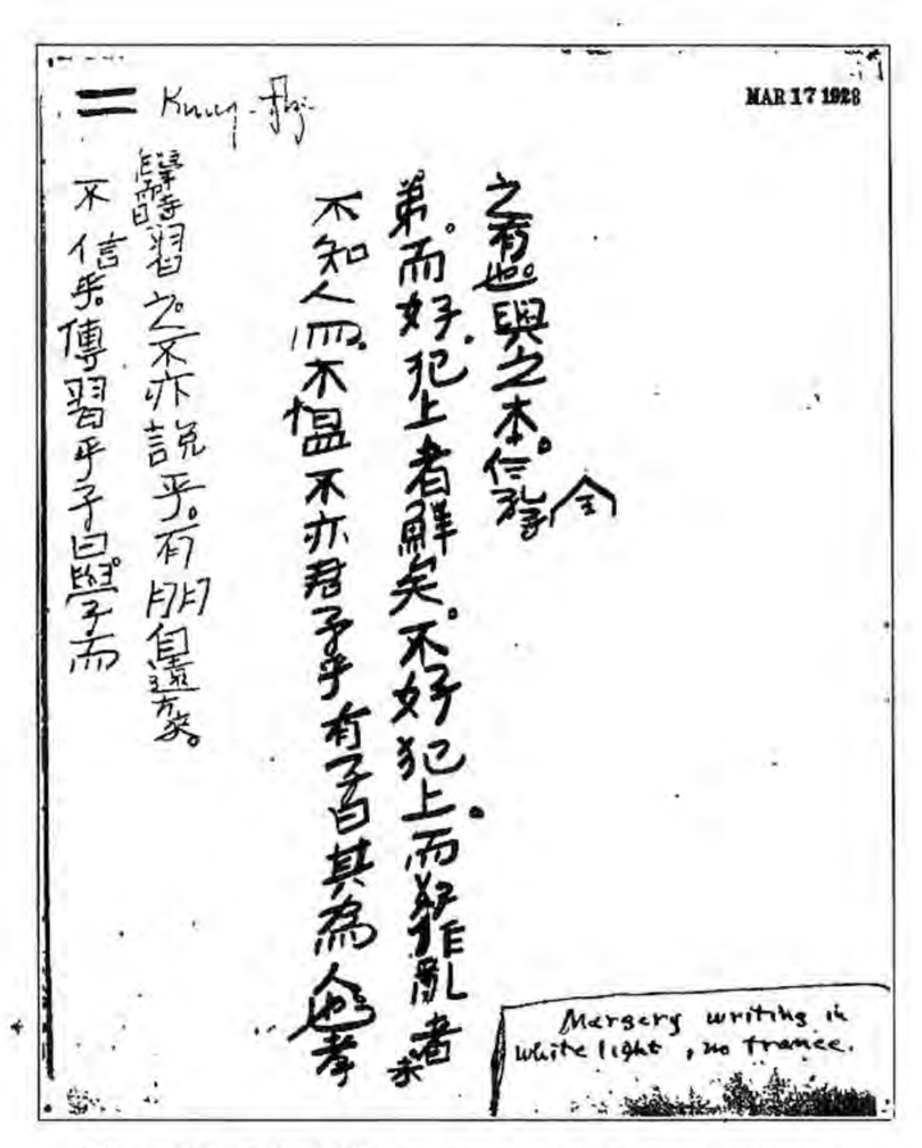


Abb. 28. Chinesische Schriftzüge, ohne Trance in Weißlicht geschrieben.
(Automatische Schrift.)

Experimentalberichte.

Neuere Forschungen mit dem Medium „Margery".

Von Dr. Gerda Walther, München.

Nachdem von gegnerischer Seite den deutschen Parapsychologen immer wieder die amerikanischen und englischen Forscher auf demselben Gebiet wegen ihrer angeblich viel besseren Methode, ihrer größeren Strenge in den Kontrollbedingungen und ihrer kritischen Einstellung gegenüber der Echtheit der Phänomene als Muster vorgehalten werden (vgl. die unaufhörlichen Hinweise des Grafen Klinckowstroem auf Dr. Prince und Vinton), ist man besonders erfreut und befriedigt, wenn man auch einmal die Vorgangsweise und die Forschungsresultate von Anhängern eines Mediums mit physikalischen und psychischen Phänomenen in Amerika als durchaus vorbildlich zu bezeichnen in der Lage ist. Dies kann man aber in bezug auf die „Margery"-Gruppe in Boston zweifellos tun. Denn alle Verdächtigungen „Margerys" und ihrer Freunde und die gehässigen Angriffe, die anfangs auf sie gemacht wurden, scheinen je länger je mehr gegenüber der überwältigenden Wucht der Tatsachen zurücktreten zu müssen. Es ist wirklich bewundernswert, mit welcher Geduld und Exaktheit diese Forscher jeder Äußerungsweise dieser reichen medialen Veranlagung nachgehen und jede Seite derselben zu größter Vollkommenheit zu entwickeln suchen. Gerade in den angelsächsischen Ländern findet man die Tendenz, die psychischen gegenüber den physischen Phänomenen und den Materialisationen einseitig in den Vordergrund zu stellen, die „Margery"-Gruppe hat demgegenüber trotz aller Anfeindungen die physikalischen Phänomene mit ganz besonderer Sorgfalt beobachtet. Andererseits konnte man vielleicht meinen, daß es für einen Chirurgen, wie den Mann „Margerys", Dr. Crandon, naheliegend wäre, sein Interesse einseitig den physikalischen Phänomenen und Materialisationen zuzuwenden und die psychischen Manifestationen unbeachtet zu lassen, wenn nicht gar zu unterbinden; doch auch diese Gefahr einer einseitigen Forschungsweise wußte die „Margery"-Gruppe glücklich zu vermeiden. Sie geht von dem einleuchtenden Grundgedanken aus, daß die physikalisch-physiologische Seite einer Medialität untrennbar verbunden sei mit der psychischen Seite, daß sich beide ergänzen, und daß man den Problemen, die eine solche Medialität dem Forscher aufgeben, am ehesten auf den Grund kommen wird, wenn man jeder ihrer Äußerungsweisen die größte Aufmerksamkeit schenkt und jede auf ihre Art zu der denkbar größten Vollkommenheit zu entfalten strebt.

Infolgedessen finden wir bei „Margery" nicht nur äußerst beachtenswerte Beobachtungen von Telekinesen und Materialisationen (die ja den Lesern der „Zeitschrift für Parapsychologie" aus vielen früheren Berichten schon gut bekannt sind), sondern auch das Phänomen der „direkten" Stimme und neuerdings äußerst interessante Experimente mit automatischer Schrift (teilweise

in chinesischer Schrift und Sprache, obwohl beides „Margery" unbekannt ist), Kreuzkorrespondenz mit mehreren anderen Medien (darunter befindet sich auch der berühmte George Valiantine) und schließlich mit posthypnotischen Suggestionen, die aber nicht etwa ein Sitzungsteilnehmer erteilt, sondern die Intelligenz „Walter" (in der man bekanntlich „Margerys" verstorbenen Bruder erblickt). Dieser wählt aus einer großen Anzahl zur Verfügung stehender, schriftlich fixierter Aufgaben ohne vorherige Kenntnis des Mediums oder irgendeines Sitzungsteilnehmers eine oder mehrere aus und gibt sie „Margery" auf, wobei oft recht lustige Abänderungen der schriftlich fixierten Befehle vorkommen (s. u.). —

Durch das freundliche Entgegenkommen des „British College of Psychic Science" und Dr. Crandons ist es möglich, die im Juliheft der Vierteljahresschrift dieses Institutes (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, September 1928) veröffentlichten Bilder „Margerys" und ihrer Phänomene auch den Lesern der „Zeitschrift für Parapsychologie" zugänglich zu machen, soweit dies nicht schon früher geschehen ist. Es wird am besten sein, an Hand dieser Bilder sich die darauf dargestellten Phänomene usw. zu vergegenwärtigen. Selbstverständlich werden die den Lesern der Zeitschrift noch nicht bekannten Versuche und Phänomene dabei eingehender geschildert werden.

Abb. 1 zeigt „Margery" selbst, Abb. 2 ihren Mann, den bekannten Bostoner Chirurgen Dr. Crandon. Abb. 3 zeigt „Margery" in dem von Houdini entworfenen Käfig, sie wird dabei von Dr. W. F. Prince (links) und Houdini (rechts) kontrolliert. Bekanntlich fanden in diesem Käfig einige der von der Kommission des „Scientific American" abgehaltenen Sitzungen statt (Zeitschrift für Parapsychologie, März 1927, S. 135 ff.), wobei „Walter" behauptete, Houdini habe gleich in der zweiten Sitzung einen zusammenlegbaren Maßstab in den Käfig geschmuggelt, um „Margery" zu kompromittieren (Zeitschrift für Parapsychologie, März 1927, S. 138), was Houdini freilich bestritt. Ebenso behauptete in der ersten Sitzung „Walter", er hätte Houdini dabei ertappt, wie er einen Radiergummi unter den Glöckel der Bell-box (Klingeldose s. u.) steckte, um sie am Klingeln zu verhindern.

Abb. 4 zeigt diese von dem Komitee des „Scientific American" hergestellte Klingeldose (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, März 1927, S. 136 ff. und März 1928, S. 143 f. und S. 150 f.). Sie kann mit einem Schloß zugemacht werden und enthält eine Batterie nebst einer Klingel, durch Niederdrücken des Deckels wird die Klingel in Tätigkeit gesetzt. „Walter" läutete diese Glocke wiederholt lang andauernd oder in einzelnen Klingelzeichen, zuerst in der Dunkelheit, dann aber auch bei Rot- und Blitzlicht, während „Margery" von Sitzungsteilnehmern gehalten wurde. Da auch diese Klingeldose den Ansprüchen der Gegner nicht genügte, ist sie jetzt durch eine andere aus Glas ersetzt worden, die nur an der Seite eine ganz schmale Oeffnung besitzt und durch das Uebereinanderschieben zweier Metallkontakte in Tätigkeit gesetzt wird.

Da der von Houdini erdachte Käfig nicht genügte und außerdem etwaiges Teleplasma die dicken Holzwände desselben schwerlich durchdringen konnte, erfand Dr. Richardson, einer der Forscher der „Margery"-Gruppe, ein neues Kabinett mit Glaswänden und äußerst strengen Kontrollvorrichtungen im Inneren, die auf Abb. 5 a, b, c teilweise wiedergegeben sind. (Zeitschrift für Parapsychologie, März 1927, S. 133 und S. 143, und März 1928, S. 152.) Dieses Kabinett ist 1,87 m tief, 94 cm breit und 2,19 m hoch. Der Boden

wurde hinten mit einem Scharnier befestigt, damit man ihn aufklappen und sich überzeugen kann, daß nichts darunter ist. Die Decke besteht aus massivem Holz, die vier Ecken aus Holzpfeilern. Zwei Seiten und die Hinterwand sind aus festen Glasplatten, welche von ca. 15 cm breiten Brettern in eine obere und untere Hälfte geteilt werden. Die Vorderseite ist ähnlich konstruiert, kann aber wie eine Tür geöffnet werden und wurde mit Schloß, Riegel und Klinke versehen. In den Seitenwänden sind an gegenüberliegenden Stellen drei Paar rechteckige Oeffnungen 9:9:11 cm, die mit einer unten an einem Scharnier befestigten Klappe versehen sind, welche durch eine Kette gehalten wird. Oben befindet sich für jede Klappe ein Schnappschloß und eine Ringschraube, so daß die Klappen auch noch mit Draht verschlossen und versiegelt werden können.

Abb. 5 b zeigt die Fesselung von „Margerys" Hand in einer dieser Oeffnungen, die Befestigung ist durch die Ringschraube gezogen und versiegelt. Abb. 5 a zeigt die Kontrolle des Kopfes durch einen mit einem Vorlegeschloß verschlossenen Lederkragen, der mit einem festen Strick an der Ringschraube in der Rückwand befestigt ist. Der Stuhl des Mediums ist, wie Abb. 5 c zeigt, in je zwei Leisten eingekeilt, so daß er nicht verrückt werden kann, die Füße sind mit Bilderdraht an davor befindliche, in den Boden des Kabinetts eingelassene Ringschrauben befestigt.

Die folgenden Abbildungen zeigen nun einige Blitzlichtaufnahmen von teleplastischen Strukturen. Das Medium sitzt dabei nicht im Glaskabinett, das jetzt nur zu Vorführungszwecken und wenn besonders strenge Kontrolle erwünscht ist, gebraucht wird (vgl. den Aufsatz von Bird, l. c., März 1928, S. 152), und bei dem die teleplastischen Strukturen wohl auch nicht so deutlich photographiert werden könnten. „Walter" behauptet, das Teleplasma „Margerys" sei teils, wie vor allem in den Sitzungen mit Dingwall, uterinen, teils cortikalen Ursprungs. Ersteres ist dunkel, letzteres weiß. „Walter" meint, das weiße Teleplasma gehe aus der weißen Hirnsubstanz hervor, es sei besonders empfindlich und dürfe nie grob angefaßt werden. Es sei schwer, das Teleplasma bei Licht fest zu machen und zu verdichten, da es zusammenschrumpfe.

Abb. 6 zeigt eine Masse aus weißem Teleplasma, die den Kopf des Mediums teilweise bedeckt. Auf Abb. 7 und 8 sieht man aus dem Ohr herauskommendes weißes Teleplasma (Zeitschrift für Parapsychologie, März 1928, S. 147), auf Abb. 7 strebt es vom Kopf des Mediums in die Höhe, auf Abb. 8 hängt es über das Gesicht herunter. Abb. 11 zeigt ebenfalls eine aus dem Ohr hervorkommende, auf die Brust des Mediums herunterhängende Teleplasmamasse.

Abb. 9 und 10 zeigen ein Gebilde aus weißem Teleplasma, das nach „Walters" Angabe den Apparat darstellt, mit dem er die „direkte Stimme" erzeugt. (Da bei den anderen Medien mit „direkter Stimme" nie ein solcher Apparat materialisiert wird, muß er dort entweder nicht bis zur Sichtbarkeit materialisiert werden [wie übrigens auch in vielen „Margery"-Sitzungen] oder die „Stimme" wird dort auf andere Weise hervorgebracht.) Im Juli/August 1925 widmete „Walter" eine Anzahl von Sitzungen der Aufgabe, den Sitzungsteilnehmern die allmähliche Bildung dieses Stimmapparates zu zeigen. (l. c., März 1928, S. 148.) „Walter" behauptete dabei, daß dieser Apparat einen Teil besitze, der der menschlichen Luftröhre entspreche (gemeint ist wohl das aus der Nase herauskommende Gebilde), einen anderen, im Anfangsstadium ca. 18:9:7½ cm großen, der dem Kehlkopf entspricht (wohl das Gebilde auf der Schulter des Mediums).

Das Ganze ist außer mit der Nase noch durch eine Art dünnen Teleplasmafaden mit dem Ohr des Mediums verbunden. An dem kehlkopfartigen Gebilde wollten einige der Sitzungsteilnehmer etwas Lippenartiges bemerkt haben, das sich gegen die das Ganze abtastende Hand drückte, wieder zurückging, sich wieder vorschob usw. Das Ganze fühlte sich etwa gummiartig an[1]). (Quarterly Transactions etc., Juli 1928, S. 113 f.)

Abb. 12 zeigt die grobe Form einer materialisierten Hand aus dunklem, uterinen Teleplasma in den Sitzungen mit Dingwall. (Vgl. den Originalbericht Dingwalls, Zeitschrift für Parapsychologie, insbes. Februar 1928, S. 73, März 1928, S. 129 ff., ferner Birds Bericht, l. c., März 1928, S. 148.

Abb. 13 und 14 veranschaulichen das Wage-Experiment. (Vgl. l. c., März 1927, S. 145 und März 1928, S. 151.) Dieses bestand darin, daß bald die normalerweise schwere Schale oben stand, bald mit verschieden schweren Gewichten belastete Schalen sich das Gleichgewicht hielten. Auf beiden Abbildungen sieht man die helle Schattengestalt eines teleplastischen (?) Zylinders, dessen Bedeutung nicht ganz klar ist. Der Zylinder wurde in den Sitzungen gar nicht gesehen, sondern kam erst auf den mit einer Quarzlinse aufgenommenen Photographien zum Vorschein. Auf Abb. 13 sieht man ihn auf der leichteren, oberen Schale. Auf Abb. 14 stehen die Schalen gleich hoch, obwohl sie mit Gewichten im Verhältnis von 4:1 belastet wurden. Hier sieht man den Zylinder hinter der rechten Schale.

Abb. 15 zeigt den Stimm-Kontrollapparat von Dr. Richardson. (Zeitschrift für Parapsychologie, März 1927, S. 133 und S. 144, März 1928, S. 142 und S. 146.) Der Mund von Dr. Richardson und derjenige „Margerys" ist durch Glasröhren und Metallschläuche mit einem gewöhnlichen Wasserbehälter verbunden. In der U-förmigen Glasröhre schwimmen zwei leuchtende Korkstückchen, die sofort die Lage verändern, wenn eine der beiden Personen durch Oeffnen des Mundes nicht mehr denselben Luftdruck auf die ihr zugekehrte Seite

---

[1]) Jeder mit diesem Gebiet einigermaßen vertraute Leser wird bemerken, wie genau diese Beobachtungen der Materialisationen „Margerys" mit den von Dr. v. Schrenck-Notzing in seinen „Materialisationsphänomenen" niedergelegten Erfahrungen übereinstimmen. Auch er unterscheidet graues und weißes Teleplasma, bezeichnet die materialisierten Gebilde in Uebereinstimmung mit allen anderen Forschern als kühl und schleimig (reptilienartig) und konstatiert eine kautschukartige Elastizität (die „Margery"-Gruppe spricht hier von „gummiartig"). Die Beschreibung eines Teleplasmagebildes von Stanislawa P. („Materialisationsphänomene", 2. Auflage, S. 507 Abb. 207) könnte sich wörtlich auf das in Abb. 6 gezeigte Teleplasma „Margerys" beziehen, es heißt dort: „Die.. Substanz hatte... den Charakter einer kompakten, weißen, flockigen Substanz (wie aus Wolle..) oder denjenigen feiner transparenter Schleier... Das Muster selbst macht den Eindruck auseinandergezogener Baumwollfäden und zeigt netzartiges Maschenwerk . " Ebenso wurde auch hier beobachtet, daß das Teleplasma entweder aus den Kopföffnungen oder dem Unterleib hervorgeht und wieder darin verschwindet. Aehnliche primitive Handformen wie die auf Abb. 12 bei „Margery" aufgenommene werden auch hier wiederholt geschildert (so u. a. S. 538 ff. und 509) und abgebildet. (Abb. 209, 225 ff.) Die in den „Materialisationsphänomenen" auf Abb. 182 und 255 gezeigten Substanzen, haben ebenfalls große Aehnlichkeit mit „Margerys" Teleplasma auf Abb. 6, Abb. 250 erinnert an Abb. 8 von „Margery", Abb. 130 zeigt eine ähnliche fadenartige Verbindung einer Teleplasmamasse, hier mit dem Mund des Mediums, wie sie auf Abb. 9 und 10 mit „Margerys" Ohr besteht.

der Wasseroberfläche in der Röhre ausübt. Trotzdem „Margery" diesen Apparat im Mund hält, pfeift und spricht „Walter" unverändert weiter.

Abb. 16 zeigt den Paraffinabguß einer materialisierten Hand. (Vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, März 1928, S. 152.) Beachtenswert ist, daß bereits der Daumen dieser Hand dieselben Linien zeigte, wie die später erzielten Daumenabdrücke „Walters". Der erste dieser Paraffinabgüsse wurde schon 1924 hergestellt. Doch wünschte die „Margery"-Gruppe richtige Daumenabdrücke zu erzielen (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, März 1928, S. 152). Dies wurde auf die verschiedensten Weisen versucht, auf Glasplatten, Rußpapier, Brotteig, Plastilin, weichem Paraffin, ohne daß ein befriedigendes Resultat zustande gekommen wäre. Schließlich kam man auf den Gedanken, hierzu Zahnarztwachs („Kerr") zu verwenden, was zu sehr bemerkenswerten Erfolgen führte. Die Stücke Zahnarztwachs wurden während der Sitzung gekennzeichnet, um den Einwand zu widerlegen, sie seien vor der Sitzung vorbereitet und nicht in der Sitzung mit dem Abdruck versehen worden. Ferner wurden die Abdrücke sämtlicher Sitzungsteilnehmer und „Margerys" gleichfalls genommen und erwiesn sich gänzlich verschieden von denen, die „Walter" mit seinem materialisierten Daumen machte. Das harmonische Zusammenarbeiten der Experimentatoren mit der Intelligenz „Walter" zeigt sich hier besonders deutlich. Das Zahnarztwachs wurde, um weich genug zu werden, in der Sitzung unmittelbar vor dem Abdruck in heißes Wasser gelegt, und „Walter" mußte es herausnehmen. Er beklagte sich dabei, daß das Teleplasma durch das heiße Wasser geschädigt werde (auch eine menschliche Hand hätte es verbrannt) und schlug nun von sich aus vor, man solle einen Stoffstreifen über das Gefäß hängen und das „Kerr" darauf legen, so daß er es an den beiden über den Gefäßrand hängenden Enden des Stoffstreifens herausziehen und dann den Abdruck machen könnte, danach legte er es dann zur Erhärtung in ein Gefäß mit kaltem Wasser. (Vgl. „Psychic Research", von der amerikanischen S. P. R., New York, Februar 1928: „Teleplasmic Thumbprints. — II".) Diesen Vorgang halten die Abbildungen 20, 21, 22, 23 fest. Abb. 20 zeigt, wie „Walters" materialisierte Hand (die sogar Fingernägel aufweist) das Zahnarztwachs an den Stoffenden aus dem heißen Wasser zieht. Auf Abb. 21 macht er den Abdruck auf dem zwischen den beiden Wasserschalen liegenden Wachsstück (wobei man deutlich alle fünf Finger der materialisierten Hand sieht), auf Abb. 22 reicht er den Abdruck Dr. Richardson (der durch den Buchstaben „C" auf dem Aermel als Kontrolleur gekennzeichnet ist), wozu ihm dieser auf Abb. 23 durch einen Händedruck gratuliert.

Zur Widerlegung des Einwandes, „Margery" habe selbst den Abdruck gemacht, wurden in vielen Fällen ihre Hände fest mit Verbandstoff umwickelt und an den Stuhllehnen festgebunden, was allerdings bei den auf den Abbildungen wiedergegebenen Blitzlichtaufnahmen gerade nicht der Fall ist. Die große materialisierte Männerhand „Walters" wurde von den Sitzungsteilnehmern wiederholt gesehen und abgetastet, sie verlief zwischen den Knien des Mediums, indem sie erst in eine Art Vorderarm, dann in eine Art Nabelschnur überging. Sie fühlte sich kalt und feucht an. Ueber einem Leuchtring zeigte sich ebenfalls die Silhouette einer ziemlich großen Hand. Als jemand meinte, er sehe Fingernägel daran, kratzte „Walter" Dr. Richardson und fragte, ob irgendein Zweifel daran bestehe. In derselben Sitzung (28. Juli 1927) machte diese Hand dann den Daumenabdruck, dessen Werdegang auf den Bildern festgehalten ist. („Psychical Research", l. c., S. 110 ff.) Es wurden im ganzen

ungefähr 75 Daumenabdrücke erzielt, wovon alle außer sieben das gleiche Muster zeigen. „Walter" behauptete wiederholt, es handle sich immer um seinen rechten Daumen, die anderen sieben Abdrücke stammten von anderen Intelligenzen, die mit ihm zusammen arbeiten[1]). Das Interessante ist, daß diese Abdrücke, obwohl sie dasselbe Muster zeigen, sehr verschieden sind: einige größer, andere kleiner, einige konvex, andere konkav oder beides gemischt, einige normal, andere Spiegelbilder des normalen Abdruckes oder auch wieder eine Mischung von beidem. (Zeitschrift für Parapsychologie, März 1928, S. 153.) Abb. 17 zeigt eine Vergrößerung dieses normalen Daumenabdruckes, Abb. 18 und 19 eine schematische Darstellung seiner normalen Linienzeichnung und ihres Spiegelbildes. (Abb. 18, Fig. 1, das normale Positiv, Fig. 2, dessen Spiegelbild, Abb. 19, Fig. 3, das normale Negativ, Fig. 4, dessen Spiegelbild.)

Man hatte den Behauptungen „Walters", daß es sich bei den Daumenabdrücken um seinen rechten Daumen handle, zunächst wenig Beachtung geschenkt, kam aber schließlich auf den Gedanken, zu versuchen, sich einen Fingerabdruck des verstorbenen „Walter" zu verschaffen, was auch gelang. Man erinnerte sich, daß „Margerys" Bruder Walter 1911 vor seiner letzten Reise, auf welcher er durch ein Eisenbahnunglück umkam, sich rasiert hatte, und daß das Etui mit dem Rasiermesser seitdem uneröffnet im Koffer seiner Mutter gelegen hatte. Diese übergab es im Mai 1927 einem Fachmann für Fingerabdrücke, der das Rasiermesser mit einer Pinzette herauszog und darauf tatsächlich einen Fingerabdruck des Verstorbenen vorfand und reproduzierte. Dieser Fingerabdruck nun stimmte in allen Linien genau mit den Abdrücken des materialisierten Daumens überein! Ein Teil der Anhänger „Margerys" meint, es sei ja denkbar, daß „Margery" einen Daumen materialisiere, der genau mit dem ihres verstorbenen Bruders übereinstimme (Bird z. B.), während ihre engeren Freunde hierin einen Beweis dafür erblicken, daß die sich durch „Margery" äußernde Intelligenz tatsächlich ihr verstorbener Bruder sei, zumal auch die psychischen Phänomene „Margerys", vor allem gewisse posthypnotische und Kreuzkorrespondenz-Experimente, ihnen Beweise für die Unabhängigkeit „Walters" vom Medium und den Sitzungsteilnehmern zu enthalten scheinen.

Die folgenden Bilder zeigen Proben solcher automatischer Schriftstücke und Zeichnungen, die in diesen Experimenten von „Margery" und anderen Medien hervorgebracht wurden. Auch hier ging die „Margery"-Gruppe mit bewundernswerter Exaktheit und Ausdauer zu Werke und war ständig auf Vervollkommnung ihrer Methoden bedacht. Man ging darauf aus, durch „Walter" während der Sitzung „Margery" und anderen Medien bestimmte Aufgaben stellen zu lassen, welche diese nach der Sitzung wie einen posthypnotischen Befehl auszuführen hatten. Natürlich durfte niemand außer „Walter" der Inhalt dieser Aufgaben und der Zeitpunkt, an dem sie ausgeführt werden sollten, bekannt sein. Es wurde daher eine Schachtel mit losen Kalenderblättern, ferner eine Schachtel mit geometrischen Figuren und eine mit einer ganzen Reihe schriftlich fixierter Aufgaben vorbereitet. Die Karten waren gut gemischt worden. „Walter" zog dann während der Sitzung im Dunkeln einige heraus und übergab sie, ebenfalls im Dunkeln, zur Aufbewah-

[1]) Auch diese wurden inzwischen durch Fingerabdrücke der Verstorbenen auf Bücherseiten identifiziert. (Es handelt sich um die vor Jahren verstorbenen, „Margery" unbekannten Söhne John und Marc des Dr. Richardson.)

rung sofort einem der Sitzungsteilnehmer, der sie zu sich nahm und erst nach Abschluß des Experimentes mit den anderen zusammen las. Die Ziffer auf dem Kalenderblatt sollte dabei anzeigen, wieviel Minuten nach Schluß der Sitzung der posthypnotische Befehl ausgeführt werden sollte.

Schon das zweite dieser Experimente ist recht beachtenswert, es wurde mit „Margery" und dem berühmten Stimm-Medium Georg Valiantine (in Deutschland in weiten Kreisen bekannt durch H. D. Bradleys Buch „Den Sternen entgegen") ausgeführt. Beide Medien saßen, an den Händen kontrolliert, im Kabinett, wobei sich die Medien an der Hand hielten. „Margery" war in Trance, Valiantine wie gewöhnlich nicht. „Walter" erzählte viele lustige Geschichten, über die Valiantine sehr laut lachte, was „Walter" offenbar ärgerte, so daß er drohte, ihn in Trance zu versetzen, wenn er nicht still sei, was Valiantine jedoch nicht beachtete. Als er wieder so laut lachte, sagte „Walter": „Georg, jetzt mußt du 'raus! Schlaf, Kindchen, schlaf, schlaf, schlaf!" Worauf Valiantine sofort in Trance fiel. Nach Schluß der Sitzung begab man sich in die Bibliothek, wo sich die beiden Medien, jedes mit Papier und Bleistift versehen, Rücken gegen Rücken auf einen langen Schemel setzten. Genau nach 6 Minuten 8 Sekunden fingen beide an zu schreiben. „Margery" schrieb: „Ich werde schreiben.... es ist für 7 Minuten", dann zeichnete sie ein flaches, liegendes Kreuz wie ein X. Valiantine schrieb ebenfalls „7 Minuten" und zeichnete dasselbe Kreuz. Beide waren hiermit 6 Minuten 20 Sekunden nach der Sitzung fertig. Kurz darauf drehte sich „Margery" um, strich über ihre Nase, und sagte etwas verlegen, sie wollte jemand an der Nase ziehen. Hierauf drehte sich Valiantine auch um und jedes von beiden Medien legte seinen rechten Zeigefinger auf die Nase des anderen. Dies geschah 8 Minuten 26 Sekunden nach der Sitzung. Dann standen beide nach einer Weile auf und gingen zum Ofen, wo Valiantine die Feuerzange aufhob. Beide Medien gingen dann in den rückwärts gelegenen Flur, wo sie das Licht auslöschten, indem sie mit der von Valiantine gehaltenen Feuerzange auf den Schalter drückten. Beide waren sehr verlegen, da sie das unangenehme Gefühl hatten, sich sehr sonderbar zu benehmen.

Hierauf wurden die von „Walter" gezogenen Karten vorgenommen. Das Kalenderblatt enthielt die Ziffer 7, also sollte die Ausführung seiner posthypnotischen Suggestionen 7 Minuten nach Schluß der Sitzung beginnen. (6 Minuten 8 Sekunden!) Die nächste Karte enthielt ein flaches Kreuz wie ein X. Die von den beiden Medien ausgeführten Handlungen lehnten sich an die auf zwei Zetteln niedergeschriebenen Aufgaben an. Auf dem einen stand: „Margery' und Valiantine berühren beide die Nase mit dem Zeigefinger" (wobei der Verfasser gemeint hatte, jedes der beiden Medien solle s e i n e e i g e n e Nase mit s e i n e m e i g e n e n Zeigefinger berühren). Auf dem zweiten stand: „„Margery' geht in den Flur, macht das Licht aus; Valiantine geht zum Ofen und nimmt die Feuerzange." Letzteres bedeutete also, daß „Margery" a l l e i n das Licht ausmachen, Valiantine a l l e i n die Feuerzange nehmen sollte, daß beides von den beiden Medien gemeinsam ausgeführt und das Licht mit der Feuerzange ausgemacht werden sollte, war von dem Verfasser der Aufgaben gar nicht beabsichtigt worden. „Walter" hatte diese also selbständig variiert, was darauf hinweist, daß er den Befehl selbständig übertrug und es sich nicht etwa um eine Gedankenübertragung von dem Verfasser der Aufgaben handelte. („Psychic Research", Mai 1928, S. 260 f.).

Noch interessanter ist das Experiment Nr. 15, auf das sich Abb. 24 und 25 beziehen. Das Experiment ist so interessant, daß es hier im Wortlaut folgt (nach den „Quarterly Transactions" des „British College for Psychic Science", Juli 1928).

Experiment Nr. 15 (3. März 1928) von Dr. Mark W. Richardson.

Bei diesem Experiment waren vier Gruppen beteiligt: 1. in Lime Street, Boston, mit keinem Medium; 2. in Chestnut Street 70, Boston, etwa 1/4 km entfernt, in Gegenwart „Margerys" (kein Trance); 3. Valiantine in New York (Trance), etwa 400 km entfernt; 4. Hardwicke, Niagarafälle (Trance) etwa 720 km entfernt. Die Bedingungen waren folgende:

1. Etwa 9 Uhr abends ging das folgende Komitee in das übliche Sitzungszimmer in Lime Street 10: Kapitän X., Herr J. H. Brown, E. E. Dudley, Frau Richardson, Herr A. R. Crawford (Universität Chicago), Dr. E. W. Brown. Sie bildeten einen vollständigen Kreis, wobei X. und Dr. E. W. Brown neben dem östlichen und westlichen Flügel des Kabinettes saßen. Es war kein Medium zugegen. Die Türe wurde von E. W. B. geschlossen und verriegelt, das Licht gelöscht, der Phonograph gespielt.

Kapitän X. brachte eine neue Sammlung von Karten, die in seinem Unternehmen vorbereitet worden waren, wobei je ein Angestellter ein Reklamebild auf eine einzelne Karte geklebt hatte. Die Karten wurden dann im Büro des obersten Angestellten durch einen Schlitz in eine Schachtel geworfen, ohne daß dieser sie ansah, und versiegelt Kapitän X. übergeben. Auf der ganzen Erde war folglich niemand, der alle Karten in der Schachtel kannte, der einzige Mensch, dem eine bestimmte Karte bekannt war, war der, der sie hergestellt hatte. Und in jedem einzelnen Fall war dieser Mensch ein unbekannter Angestellter, welcher gar nicht wußte, zu welchem Zweck die Karte hergestellt worden war.

(Die folgenden Notizen sind von E. E. Dudley.) Die Schachtel mit den Karten wurde J. H. Brown anvertraut. Er entfernte die Papierumhüllung unmittelbar vor Ausdrehen des Lichtes und setzte sich dann mit der verschlossenen Schachtel auf seinen Knien hin. Es wurde Kette gebildet und fast sofort fühlten sich die rechten Hände von J. H. B., E. W. B. und E. E. D. kalt an. Darauf berichteten X. und E. B. „kalten Hauch" aus dem Kabinett.

Ungefähr um 9 Uhr 10 Minuten schüttelte J. H. B. die Schachtel, um die Karten zu mischen, öffnete den Deckel und Kapitän X. zog eine Karte. Er hielt sie ein paar Sekunden in der Hand und reichte sie dann A. R. C. Inzwischen schloß J. H. B. die Schachtel und stellte sie hinter E. E. D. auf dessen Stuhl, so daß sie fest an ihrem Platz eingeklemmt war. A. R. C. hielt in der Mitte des Tisches den Rand der Karte in die Höhe und berichtete, daß seine Hand (die linke) dabei eiskalt wurde, daß er einen Schmerz in der Brust und leichten Schwindel fühlte. Ungefähr 9 Uhr 15 Minuten oder etwas früher hörte der ganze Zirkel fünf Klopftöne im Kabinett. Sie waren deutlich vernehmbar, folgten etwa mit einem Zwischenraum von 1 Sekunde aufeinander und nach dem dritten Klopfton schien leicht gezögert zu werden. Sie klangen ungefähr wie das Klopfen eines festgepolsterten Gegenstandes auf nichtvibrierendes Holz. Alle stimmten bezüglich der Anzahl der Klopftöne — fünf — und ihrer Lokalisierung im allgemeinen — Ostseite des Kabinetts — überein.

In Übereinstimmung mit „Walters" Anweisungen am 1. März tat A. R. C.

die Karte dann in sein Portefeuille (eine Brieftasche mit Schnappverschluß) und steckte es in eine innere Rocktasche. Die Kette wurde nur unterbrochen, als die Karte gezogen wurde und als A. R. C. sie in die Brieftasche steckte und hier auch nur solange es zum Ausführen dieser Handlungen nötig war. Während A. R. C. die Karte mit seiner linken Hand auf den Tisch hielt, wurde er an der linken Schulter durch Frau Richardson kontrolliert.

Auflösung des Zirkels Punkt 10 Uhr. Licht angezündet. Tür durch Frau R. E. E. aufgeschlossen, D. nimmt die Schachtel mit den Karten, von denen keine bis jetzt von irgend jemand aus der Gruppe gesehen worden war, außer daß Kapitän X. seinen Daumenabdruck auf die Rückseite von allen gedrückt hatte. Er hatte jedoch die Vorderseiten nicht gesehen. Wir gingen alle zusammen in die Bibliothek. —

2. Punkt 9 Uhr saß „Margery" in Chestnut Street 70, Boston, in hellem Weißlicht, kein Zirkel, keine Trance. Es war einfach eine gleichgültige Abendgesellschaft, nur daß „Margery" Bleistift und Papier bei sich hatte. Außer „Margery" waren anwesend: Dr. Richardson, Dr. Louis Arkin, Herr und Frau E. D. Miller, Herr J. Fred Adler, Herr und Frau Carl Litzelmann, Herr und Frau Whitney, Herr und Frau R. M. Baker, Herr Norcross und Dr. Crandon.

Ohne irgendwelche Anzeichen von Trance fing „Margery" Punkt 9 Uhr 37 Minuten an zu schreiben und brachte folgendes hervor: eine grobe Zeichnung von drei rauchenden Zigaretten, vier unentzündeten Zigaretten und einer rechteckigen Figur, die sie zweimal umrandete und welche, wie sich herausstellte, bis auf 1½ mm genau der Größe von einem Pack Zigaretten entsprach. Darunter schrieb sie:

„Ha ha, der Scherz betrifft den Cop (d. h. Kapitän X.).

Einer der Buchstaben ist aus dem Wort gefallen." (Abb. 24 und 25.) Auf das zweite Blatt schrieb sie folgendes:

„EL.
EL.
Und ich fand, worum ich ging[1]).
EL."

Sie schrieb dann wie folgt weiter auf dem dritten, vierten und fünften Blatt:

„John berichtet, daß des Richters Fuß in Ordnung ist." (Dies bezieht sich darauf, daß Mr. Gray sich am 2. März 1928 in Lime Street 10 den Knöchel verstaucht hatte. John ist angeblich einer der verstorbenen Söhne von Dr. Richardson.)

„Fragt eure Freunde, warum sie die Tiere durcheinandermischen. Eine Rose würde unter jedem Namen ebenso süß duften. Cop. — Ha, ha. W. S. S.
5 Klopftöne — ·
5 Klopftöne —
Es ist, wie er sagte, der Marineleim ist schlecht Hallo und Lebewohl — Ihr werdet den fehlenden Buchstaben in der Schachtel finden. — W. S. S.
Adda Junge." (Abb. 25.)

Punkt 10 Uhr. Die Gruppe in der Chestnut Street und „Margery" gingen in die Lime Street 10 zurück, wo die Lime Street-Gruppe, ehe ein Wort ge-

[1]) Eine gebräuchliche amerikanische Reklame lautet: „Ich würde eine Meile für ein Kamel (= Zigarette) gehen."

sprochen wurde, einstimmig Dr. Richardson berichtete: „Wir haben fünf Klopftöne gehört." (NB.: das bedeutet natürlich die fünf Buchstaben des Wortes Kamel.)

Punkt 10 Uhr 15 Minuten zog Mr. Crawford die Karte hervor, die im oberen Stockwerk während der Abwesenheit des Mediums herausgenommen worden war. Es zeigte sich, daß auf der einen Seite derselben der zur Identifizierung angebrachte Daumenabdruck von Kapitän X. sich befand. Auf die andere Seite war ein farbiges Reklamebild mit der Abbildung einer Packung Kamelzigaretten geklebt. Aus der Packung sahen drei Zigaretten hervor. Oben auf die Kamelreklame war ein Stück aus einem anderen, aus einer Zeitschrift ausgeschnittenen Bild mit einer kleinen Katze geklebt. Unten auf das Kamelbild war ein einzelner Papierstreifen mit den Buchstaben C. A. geklebt. Zwischen dem C. und A. befindet sich deutlich ein Tropfen Leim. Unten in der großen Schachtel, in der ursprünglich alle Karten lagen fand sich ein gedrucktes T. Die Einzelheiten des eben beschriebenen Bildes (Abb. 25) geben jedem Teil des von „Margery" hervorgebrachten Schriftstückes einen Sinn.

3. Punkt 10 Uhr 45 Minuten wurde aus New York telephoniert (das ursprüngliche Dokument kam am nächsten Tag mit der Post an) und Frau Cannon berichtete: „Punkt 9 Uhr 40 Minuten: das Lämmchen (das bedeutet ‚Margery') ist dran. Punkt 9 Uhr 45 Minuten; Valiantine in Trance. Fängt an, Zigarettenpackung zu zeichnen, aus der zwei herausschauen. ‚C. A.' unter der Zeichnung und ‚Ich ging. C. A.'" (Abb. 25.)

4. Punkt 10 Uhr 36 Minuten kam folgendes Telegramm mit dem Datum: 5. März 1928, 9 Uhr 52 Minuten. Niagarafälle:

„Dr. R. L. G. Crandon. 10 Lime Street, Boston.
M Punkt Kamelvorstellung.[1] Hardwicke."

So haben wir also (Valiantine) CA + (Hardwicke) M + (MARGERY) EL Camel (Kamel).

In einem zusammenfassenden Überblick weist Dr. Richardson darauf hin, daß diesem Experiment ganz besondere Bedeutung zukommt für die Feststellung der Unabhängigkeit „Walters' von „Margery". Es ist unmöglich, das Experiment durch Telepathie zu erklären. Denn keines der in Limestreet 10 anwesenden Mitglieder der Gruppe 1 kannte ja die gewählte Karte, niemand kannte überhaupt die Gesamtheit der Karten und niemand wußte, daß ein Buchstabe von der Karte gefallen war, ehe „Walter" in „Margerys" automatischem Schriftstück darauf hinwies und daraufhin später danach gesucht wurde. Die Kenntnis davon konnte also nicht durch das Bewußtsein irgendeines lebenden Menschen telepathisch auf „Margery" übertragen werden und das allgemeine Weltbewußtsein, auf das so oft in solchen Fällen zurückgegriffen wird, konnte es auch nicht von irgendeinem individuellen Bewußtsein übernommen haben. Betrachtet man aber „Walter" als bloße Abspaltung von „Margerys" Unterbewußtsein, so hätte diese, während „Margery" sich vergnügt in einer entfernten Gesellschaft unterhielt, sich von ihr loslösen, in die Limestreet gehen und dort die Karte betrachten müssen, denn es war ja kein Medium dort anwesend. Allerdings hat „Walter" wiederholt festgestellt, daß Mr. Dudley medial veranlagt sei, doch müßte man dann, wie Dr. Richardson bemerkt, eine Dudley-

[1]) Hardwicke berichtete später mündlich, er hätte deutlich ein Kamel von etwa ½ Meter Höhe vor sich gesehen, das von links nach rechts durch den Sand dahin pilgerte.

Walter-Spaltpersönlichkeit annehmen, die die Karte und den abgefallenen Buchstaben sah, eine Margery-Walter-Spaltpersönlichkeit, die kurz darauf, ohne daß „Margery" in Trance fiel, in automatischer Schrift das schilderte, was die Dudley-Walter-Abspaltung gesehen hatte. Schließlich müßte man noch eine Valiantine-Walter- und eine Hardwicke-Walter-Spaltpersönlichkeit annehmen, die alle das ergänzen, was die Dudley- und Margery-Walter-Abspaltungen erlebt und berichtet haben. Dazu kommt noch, daß die Margery-Walter-Abspaltung etwas berichtete, was wieder der Dudley- und Valiantine-Walter nicht wußten: nämlich daß der Fuß von Richter Gray in Ordnung sei, was nach Angabe „Walters" sein Gehilfe in Niagarafällen (der verstorbene John Richardson) durch Fragen erfahren hatte. Dr. Richardson fragt mit Recht, ob es da nicht einfacher sei, anzunehmen, daß es sich um einen und denselben unabhängigen „Walter", statt um vier miteinander irgendwie (wie?) verbundene Spaltpersönlichkeiten von vier räumlich teilweise sehr weit voneinander entfernten Menschen (Dudley, Margery, Valiantine, Hardwicke) handle, von denen zwei nicht einmal in Trance waren (Dudley, Margery).

Abb. 27 und 28 beziehen sich auf das interessante Experiment Nr. 10.

Sitzung vom 24. März 1928 in Lime Street 10, Punkt 9 Uhr 5 Minuten. Teilnehmer nach links: Dr. Richardson, Richter Hill, Herr Bird, Frau Richardson, Herr Dudley, Frau Mc. Kenzie (London), Dr. Crandon und „Margery".

Teilnehmer außerhalb des Zirkels: Frau William Cannon, Frl. Patty und Marian Richardson, Herr und Frau Millea, Frau Cornell, Herr und Frau Neres, Frl. Laura Crandon, Herr und Frau Litzelmann, Dr. E. W. Brown, Herr J. H. Brown und Herr Adler.

„Walter" kam in bester Laune. Er sagte, es seien mehrere Chinesen zugegen und dies wurde auch noch durch viele wiederholte, leichte, schnelle Klopftöne nahegelegt. „Walter" schlug vor, die Chinesen sollten diese Klopftöne an der Außenseite des westlichen Flügels des Kabinetts hervorbringen, und es geschah.

Frau Mc. Kenzie hatte eine Anzahl Karten vorbereitet, auf jede davon waren Wörter oder Bilder geklebt. Herr Dudley hatte ein Bündel auf Karten gezeichnete geometrische Figuren mitgebracht. Dr. Richardson brachte einen neuen Kalender mit 31 numerierten Blättern. Alle Karten wurden in dieselbe Schachtel getan. Frau Mc. Kenzie stellte nun diese Schachtel auf den Tisch, ließ aber den Deckel darauf, und danach hörte man, wie „Walter" offenbar an den Karten herumfingerte: schließlich legte er eine davon in ihre Nähe auf das Ende des Tisches und sagte ihr, sie solle sie an ihrem Körper „unter ihrem Hemd", verstecken. Eine zweite aus ihrer Schachtel wurde Dr. Richardson zur Aufbewahrung übergeben. Aus Dudleys Pack nahm er eine und sagte: „ich will diese ‚Hair Bird'[1] (Hair [spr. Här] = Haar) geben". Dann fragte er Bird, ob er die Figur durch Abtasten erkennen könnte, und Bird meinte, er könnte erkennen, daß es ein Kreis sei, worauf „Walter" sagte: „Genau das ist es, drum nimm eine andere." „Walter" reichte ihm eine andere, die Bird nicht mit den Fingern erkennen konnte, und sagte ihm, er solle sie in die Tasche stecken. „Walter" drehte nun eine Kalenderzahl um und reichte sie Richter Hill mit den Worten: „Richter, das ist deine Glücksnummer."

[1]) Offenbar ein Wortspiel mit Birds starkem Haarwuchs und dem deutschen „Herr".

„Walter" bat dann Bird, irgendeinen Satz zu sagen, er, „Walter", würde diesen Satz Hardwicke übermitteln, der ihn chinesisch wiedergeben würde. Bird nannte das Sprichwort: „Auf einem rollenden Stein wächst kein Moos." Und nach einer Weile sagte „Walter": „Sie werden es etwa so ausdrücken: ‚Ein Klumpen Moos wird keine Steine aufnehmen' oder: ‚Ein rollender Stein wird kein Moos in seinem Inneren sammeln.' Denkt euch das: ein Stein mit einem Inneren!"

Die Sitzung schloß 10 Uhr 8 Minuten und die Gesellschaft ging hinunter in helles Weißlicht. Punkt 10 Uhr kam ein Telegramm aus Niagarafällen, es hieß: „Schriftzeichen Stop Zeichnung Stop Brief folgt."

Punkt 10 Uhr 17 Minuten fing „Margery" bei vollem Bewußtsein und in hellstem Licht an zu schreiben und brachte folgendes hervor (Abb. 26):

1. Die Zeichnung eines Malteser Kreuzes. Es stellte sich heraus, daß die geometrische Figur im Besitze Birds ein dem von „Margery" gezeichneten ähnliches, wenn auch nicht gleiches Malteserkreuz war.

2. Schrieb sie die Zahl 13. Die Untersuchung des Kalenderblattes im Besitze von Richter Hill ergab, daß es eine 13 war, die Glückszahl des Richters.

3. Zeichnete „Margery": L U
X

Dies wurde sowohl bezüglich der Buchstaben als auch bezüglich ihrer Stellung durch die Karte im Besitze von Frau Mc. Kenzie bestätigt.

4. Dann zeichnete „Margery" etwas, das wie eine sehr kleine Spielkarte aussah, aber an Stelle der Augen waren kleine Kreise, die großen Augen zeigten jedoch Pik 2 und dazwischen stand auf englisch: „Kung—fu—tze".

Eine Untersuchung von Dr. Richardsons Karte zeigte, daß es sich um eine Pik 2 handelte, und daß die Bilder auf der Seite sehr kleine chinesische Schriftzeichen waren.

Es zeigt sich also, daß „Walter" durch Einschieben des Wortes Konfuzius angab, daß es sich um eine chinesische Karte handelte.

Der Bericht über die Sitzung vom 24. März in Niagarafällen traf mit der Post ein und war mit folgenden Namen unterzeichnet: Emily Hooker Klaussen, Barnett Klaussen, Käthe S. Hardwicke. Das Originalschriftstück enthält vierzehn chinesische Schriftzeichen in zwei Reihen und zeigt auch ein in einem Kreis eingeschlossenes Malteserkreuz. Dies ist sehr wichtig, weil, wie ein Vergleich mit Obigem zeigt, erst ein Kreis ausgesucht und dann verworfen wurde. Am unteren Ende des Blattes befindet sich der Versuch einer Wiedergabe der Pik 2 und die Mitte derselben enthält eine Unterschrift von Konfuzius, während das von „Margery" Geschriebene „Konfutse" in englischen Buchstaben enthält. Die chinesischen Schriftzeichen wurden später übersetzt.

„My" — (diese beiden Schriftzeichen konnten nicht von Herrn Lee übersetzt werden).

Reisende Lehrer sammeln kein Gold. (Gezeichnet:) Kung—fu—tze."

Die Schriftzeichen oben auf dem Blatt wurden übersetzt mit: „13". „Kleiner Berg" (Richter Hill! [Hill = Berg]). Das unmittelbar darunter wurde übersetzt: „Vogel" (Bird = Vogel).

Interessant in diesem wie in anderen Experimenten ist die Teilnahme einer Gruppe von chinesischen Intelligenzen, und zwar angeblich Konfuzius und einige seiner Schüler, die ursprünglich nur zu Valiantine kamen (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, Juni 1928, S. 374 f.) und die sich anläßlich der

Kreuzkorrespondenzen dann sehr lebhaft an diesen beteiligten und schließlich auch mit „Walters" Erlaubnis sich mittels der automatischen Schrift direkt durch „Margery" manifestierten. Es wird dabei glaubwürdig versichert, daß keines der drei Medien (noch „Walter" zu seinen Lebzeiten) Chinesisch konnte. Neuerdings hat nun „Margery" auch ohne in Trance zu fallen in automatischer Schrift chinesische Texte niedergeschrieben, die nach der Aussage von Chinesen und Orientalisten in echter altchinesischer Schrift geschrieben sind und deren Inhalt auch nicht etwa die Wiedergabe eines bereits vorliegenden alten Textes darstellt. Eine derartige Niederschrift in automatischer Schrift (ohne Trance, nach der Sitzung vom 17. März 1928 in 26 Minuten niedergeschrieben; in Trance brauchte sie 12–17 Sekunden zum Schreiben einer senkrechten Zeile, wobei ihre Hand sich so schnell bewegte, daß es dem Zuschauer wie ein bloßes Zittern vorkam) zeigt Abb. 28. Dr. Hsieh, früherer kommerzieller Gesandter, jetzt Gelehrter, und der chinesische Chefarzt Dr. Huang aus Peking erklärten sie als echte altchinesische Schriftzeichen und Dr. Huang übersetzte sie (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, September 1928, S. 565 f.). Diese Niederschrift wurde außerdem dem englischen Orientalisten Dr. Whymant geschickt (vergl. „Psychic Science", Oktober 1928), der erklärte, er stehe auf Grund vieler eingesandter Proben medialer chinesischer Tranceniederschriften diesen sehr skeptisch gegenüber, aber die von „Margery" erzeugten Schriftstücke hätten sein höchstes Interesse erregt. Es seien durchaus echt altchinesische Schriftzeichen, doch sehe man sofort, daß sie nicht von einem Chinesen geschrieben seien, sie ließen gewisse Abgeschliffenheiten und Abkürzungen vermissen, die ein chinesischer Schreiber sicher angewendet hätte, und liefen von links nach rechts, statt umgekehrt. Er bestätigt, daß es sich vielfach nicht einfach um die Wiedergabe eines bereits vorliegenden klassischen Textstückes handle und übersetzt sie dann im selben Sinn, wenn auch nicht mit denselben Worten, wie Dr. Huang. Die Uebersetzung lautet: (nach Dr. Huang).

· . . . (6 chinesische Schriftzeichen ohne Zusammenhang).

Der Meister sprach: „Ist es nicht beglückend, wenn man Gelegenheit hat, zu studieren und seine Studien fortzusetzen?"

„Ist es nicht angenehm, den Besuch eines fernen Freundes zu empfangen?"

„Entspricht es nicht einem höheren Menschen, Wissen zu besitzen und dennoch nicht niedergeschlagen zu sein, wenn dies Wissen anderen nicht bekannt ist?"

Yu—tze sprach: „Es ist unwahrscheinlich, daß ein Mensch, der gut zu seinen Eltern und Brüdern ist, unfolgsam gegenüber seinen Vorgesetzten sein könnte. Es ist unmöglich, daß einer, der nicht unbotmäßig gegen seine Vorgesetzten ist, den öffentlichen Frieden stören könnte..." —

Diese Experimente mit Kreuzkorrespondenz können wohl unmöglich auf normalem Wege erklärt werden, es sei denn, man nimmt an, sämtliche Beteiligten — in der „Margery"-Gruppe allein schon etwa 10 Personen — trieben ein abgekartetes Spiel. Dann müßten aber alle auswärtigen Beobachter, die zufällig mit an diesen Experimenten beteiligt waren und in den Sitzungen von sich aus Aufgaben stellten, dem suggestiven Einfluß dieser „Verschwörer" sofort verfallen sein, so daß sie nun plötzlich gemeinsame Sache mit ihnen machten, was doch höchst unwahrscheinlich ist. Mrs. Mc. Kenzie vom British College of Psychic Science müßte dann auch zu den Helfershelfern gehören,

wie sie selbst sagt, da sie sich freudig für die Echtheit dieser Phänomene und der Experimente, an denen sie teilnahm, einsetzt.

Wenn man aber zugibt, daß diese psychischen Phänomene, vor allem die beachtenswerten Kreuzkorrespondenzen, echt sind — ganz gleich, ob man sie animistisch oder spiritistisch deutet — so wird man auch zugeben müssen, daß „Margery" Crandon jedenfalls ganz ungewöhnlich stark medial veranlagt ist. Gibt man das aber einmal zu, so nimmt auch der Grad der Wahrscheinlichkeit, der Echtheit ihrer physischen Phänomene ganz erheblich zu. (In diesem Zusammenhang mag darauf hingewiesen werden, daß auch mit dem als physikalisches Medium bekannten Rudi Schneider schon Experimente von Gedankenübertragung und Kreuzkorrespondenz vorgenommen wurden [die allerdings noch nicht veröffentlicht sind). So exakt durchgeführt wie die Kreuzkorrespondenzen „Walters" waren sie freilich nicht, man könnte sie vielleicht teilweise durch Telepathie zwischen Rudi und den anderen in Frage kommenden Medien erklären. Aber auch Telepathie setzt ja eine mediale Veranlagung voraus, die somit bei Rudi Schneider wie bei „Margery" auch durch psychische Phänomene erhärtet wird.)

Experimentalstudien mit Willy Schneider.

Von Prof. Dr. Karl Gruber, München.[1] †.

Die Versuche mit Willy Schneider, über die hier kurz berichtet werden soll, fanden im Zeitraum vom Herbst 1925 bis zum Sommer 1926 in meiner Wohnung statt, und zwar im Rahmen der Münchener Sitzungsserie Dr. von Schrenck-Notzings mit diesem Medium. Ueber die Ergebnisse dieser vom Spätwinter bis Sommer 1927 wegen Krankheit Willys unterbrochenen Versuchsserie wird später von Dr. von Schrenck-Notzing geschlossen berichtet werden. Der Grund für die hier folgenden aus der Gesamtserie herausgeholten Mitteilungen liegt darin, daß es sich dabei um Sitzungen handelt, die in meiner Wohnung und ohne Beisein Dr. von Schrenck-Notzings stattfanden, wodurch der an sich recht törichte, aber doch immer wieder von Gegnern geäußerte Einwand wegfällt, als habe Dr. von Schrenck in seinem Laboratorium bei der Erreichung positiver Ergebnisse seine Hand mit im Spiel. Dr. von Schrenck-Notzing sei an dieser Stelle für die liebenswürdige Ueberlassung Willys der herzlichste Dank ausgesprochen.

Die Art der Mediumschaft Willys ist durch die Werke Schrenck-Notzings sowie durch die verschiedenen über sie in dieser Zeitschrift erschienenen Veröffentlichungen wohl allgemein so bekannt geworden, daß ich auf ein gleichsam vorbereitendes Eingehen auf die bei Willy im Laufe der Jahre experimentell sichergestellte paraphysische Phänomenik an dieser Stelle verzichten kann, um

[1]) Anm. der Schriftleitung: Der nachstehende Aufsatz wurde uns aus dem Nachlaß unseres verstorbenen Mitarbeiters, des Professors Dr. med. et phil. Karl Gruber, freundlichst zur Verfügung gestellt. Der unseren Lesern wohlbekannte Münchener Biologe und Zoologe verstarb, wie erinnerlich, am 18. Juni 1927, und wir veröffentlichten einen Nachruf auf den allzufrüh uns entrissenen, noch jugendlichen Forscher im Juliheft vorigen Jahres aus der Feder Schrenck-Notzings. Wenn auch die Sitzungen, über die berichtet wird, nun schon über zwei Jahre zurückliegen so verrät der Bericht doch die kritische Sorgfalt des Verfassers auf dem Gebiete, dem seine besondere Liebe galt. Wir entledigen uns hiermit gern einer Ehrenpflicht gegenüber unserem von uns hoch geschätzten Autor.

mich sofort den in meinen Versuchsabenden beobachteten Erscheinungen zuzuwenden.

Den bei mir durchgeführten Versuchsabenden lag weniger die Absicht zugrunde, nach außen beweisende Experimente zu veranstalten, als das in den offiziellen Sitzungen bei Dr. von Schrenck gewonnene Bild von der Mediumschaft Willys im fremden Raum bei öfterem Wechsel der Versuchsanordnung zu vervollständigen. Dazu kam, daß ich in ständiger Ausübung der direkten Kontrolle Willys in nähere Beziehungen zu dessen Trancepersönlichkeit „Otto" getreten war, die anscheinend bemüht war, im Rapport mit mir nach Möglichkeit Einblicke in das parapsychophysische Geschehen bei unserem Medium zu geben, und zwar durch Wort und Tat. Ferner suchte ich in der Periode der Abnahme von Willys Leistungen die Gründe für diese Abnahme zu finden sowie nach Bedingungen zu forschen, die eine Steigerung von Willys Leistungen herbeiführen könnten. Darin nun, daß im fremden Raum unter wechselnden Bedingungen immer wieder Phänomene erzielt werden konnten, die sich durchaus in das bei Dr. von Schrenck gewonnene Bild von Willys Mediumschaft einfügten, lag für mich sowie für die an diesen Sitzungen beteiligten Personen wiederum ein vollgültiger Beweis für die Echtheit der bei unserem Medium festgestellten Erscheinungen. Daß die Kontrolle vor und während der Sitzungen nach der berühmten Schrenckschen Methode stets gewissenhaft durchgeführt wurde, brauche ich nicht erst zu betonen.

Ich lasse nun zunächst einmal kurze Berichte über die einzelnen Versuchsabende folgen, die immer in meiner Wohnung stattfanden.

1. Sitzung vom 14. November 1925. Anwesend Verfasser und Frau. Obwohl an diesem Abend keine Phänomene erfolgten, erwähne ich die Sitzung doch wegen des interessanten Zustandekommens. In der vorhergehenden Sitzung bei Dr. von Schrenck hatte „Otto mich gebeten, das Medium nächsten Abend zu mir einzuladen, da „er" dann kommen wolle, um mir allerhand Interessantes mitzuteilen. Willy kam an dem bestimmten Abend (14. November) zu uns, nahm das Abendessen im Kreis meiner Familie, nachher setzten wir uns zu dreien gemütlich ins Wohnzimmer, rauchten und tranken ein Glas Bier. Willy hatte ich von der Absicht „Ottos" nichts mitgeteilt. Mit einemmal fiel W. mit einem Ruck in Trance, ich löschte das weiße und schaltete Rotlicht ein, um mich dann in der bekannten Weise der Kontrollhandhabung W. gegenüberzusetzen. „Otto" erschien und machte teils spontan, teils auf Fragen meinerseits eine Reihe recht interessanter Mitteilungen über das Wesen und Wirken der bei W. tätigen paraphysischen Kraft. Ueber diese Mitteilungen und ihre mögliche Wertung wird an anderer Stelle ausführlich berichtet werden. Nach etwa zehn Minuten verabschiedete sich „Otto", Willy erwachte aus dem Trance, anscheinend recht erstaunt über den plötzlichen, unerwarteten Trance.

2. Sitzung vom 27. November 1925. Anwesend Herr H. und Verfasser. Auch diese Sitzung folgte einer Anregung der Trancepersönlichkeit „Otto", der gebeten hatte, ich möge, wenn das Medium wieder einmal abends zu mir komme, einige Bogen Papier und einen Bleistift bereithalten, weil er mir zeichnerische Erläuterungen zu dem Wirken der fluidalen Kraft geben wolle. Auch wolle er versuchen, mich am eigenen Körper fühlen zu lassen, wie eine Materialisation entstehe.

Nach dem Abendessen setzten wir drei uns zu einem Glas Wein in das Wohnzimmer und unterhielten uns in gemütlichem Plaudern. Kurz nach 9 Uhr

fiel W. in Trance, das Weißlicht machte der Rotlampe Platz. Willy rückte zum Tisch, zog die Papierbogen zu sich und entwarf trotz des ganz schwachen Lichtes eine Anzahl sicher ausgeführter schematischer Zeichnungen, denen er schriftlich kurze Bemerkungen anfügte. Ich will auf diese Zeichnungen, die ohne Kommentar nicht verständlich sind, nicht weiter eingehen, möchte nur feststellen, daß an ihnen der sichere Strich auffällt, während die markante Steilschrift völlig verschieden von der gewöhnlichen Willys erscheint. Nach dieser Episode nahm ich dem Medium gegenüber die gewohnte Kontrollstellung ein, seine Beine zwischen meinen Knien, die beiden Hände gefaßt. Nach einiger Zeit nimmt H. die rechte, ich die linke Hand Willys. Dieser macht nun zunächst mit seinem rechten Arm und Hand streichende Bewegungen von seiner rechten Hüfte über seinen rechten gegen meinen linken Oberschenkel hin, um dann die Hand wiederum H. zu geben. Nach kurzem Warten empfinde ich einen leisen, langsam zunehmenden Druck auf der Oberseite meines linken Oberschenkels, der schließlich das Gefühl auslöst, als drückten feine elastische Gebilde durch den Stoff auf meine Haut. Jedenfalls fühlte ich, während Willys gespreizte Arme von mir und H. festgehalten wurden, deutlich die Berührung durch etwas Körperliches, das durch den Stoff des Beinkleides hindurchzudringen schien, während H. auf seiner Hand und an den Beinen die Empfindung ausgesprochener Kälte hatte. Es war mir nachher unmöglich, das gleiche Berührungsgefühl mit meiner Hand hervorzurufen. Ohne es beweisen zu können, aber auf Grund meiner vielen Beobachtungen und Erfahrungen mit Willy, nehme ich an, daß vom Medium aus fluidale Substanz auf meinen linken Oberschenkel strömte, sich dort anlagerte, bis festere Fortsätze entstanden, die, durch den Stoff des Anzuges dringend, das Berührungsgefühl auslösten.

Um dem Medium, das am nächsten Tage in der Privatwohnung von Frau P. Sitzung haben sollte — bei der übrigens Materialisationen von Hand- und Scheibenform (Kopffragmente?) von uns beobachtet werden konnten —, nicht zu viel Kraft zu entziehen, brachen wir die Sitzung ab. „Otto" bat, ehe er ging, wir möchten, auch wenn das Medium wieder wach sei, zunächst noch Rotlicht brennen lassen, wir könnten aber ruhig reden, trinken und rauchen, er werde versuchen, uns noch ein Zeichen zu geben. W. erwachte, war erst etwas verwirrt, wurde dann auffallend unruhig, sah sich immer um und meinte, er habe so ein sonderbares Gefühl, wie wenn irgend etwas im Zimmer sei. Einmal glaubte er, ein schattenförmiges Gebilde von der Form eines Flügels über meinen Kopf streichen zu sehen. Sein Verhalten erinnerte genau an das, was Schrenck-Notzing im „Spuk von Neuried" von ihm geschildert hat. Mit einemmal hörten wir ein lautes Knacken in einem Bein an Willys Stuhl, während W. selbst eine Erschütterung zu spüren glaubte, darauf dann angab, jetzt sei nichts mehr da. — Obwohl bei diesem Vorgang sehr viel subjektive Momente mitspielen können, glaubte ich ihn doch erwähnen zu sollen, da Willy nachgewiesenermaßen im Wachzustand bei an anderen sich abspielenden paraphysischen Vorgängen stets stark mit Unruhe —, ja Angstzuständen reagiert. Wir hatten jedenfalls den Eindruck, als sei nach dem Erwachen Willys noch irgendeine „fluidale Kraft" am Werk. Mehr läßt sich einstweilen darüber nicht sagen.

3. Sitzung vom 15. Dezember 1925. Sie gleicht völlig der erstbeschriebenen, da Willy, bei mir zum Abendessen, im Wohnzimmer um 9 Uhr in Trance fiel

und ich eine kurze Unterhaltung mit „Otto" über verschiedene, die mediale Kraft Willys betreffende Fragen hatte.

4. Sitzung vom 27. April 1926. Anwesend Herr C. v. S. und Frau, Frau G., Verf. Es handelt sich heute um eine mehr improvisierte Sitzung mit Willy, der zum Abendessen in meinem Familienkreis gekommen war. Die Versuchsanordnung ist äußerst einfach. Ueber eine Ecke des Wohnzimmers wird eine Eisenstange gezogen, an der als Vorhang ein einfaches breites, mit Leuchtschnüren markiertes schwarzes Tuch befestigt ist. Vor dieses kleine Kabinett wird ein mit einem schwarzen Tuch bedecktes Hockerl gestellt, darauf eine kleine Glocke, ein mit Leuchtfarbe bestrichenes Einmachglas, gestellt sowie ein Taschentuch gelegt. Dicht daneben brennt auf einem etwas höheren Tischchen eine durch einen Rheostaten zu regulierende Rotlichlampe, die ihren Schein auf das Tischchen wirft. Willy erhält Leuchtbänder an Hand- und Fußgelenke, ich selbst handhabe die bekannte Hand- und Beinkontrolle, während die übrigen drei Teilnehmer den Halbkreis nach links bilden.

Der Verlauf der Sitzung ist folgender: Willy fällt rasch in Trance. „Otto" meldet sich und sagt an, daß „Schuler" — eine seit Januar 1926 fast ständig auftretende zweite Trancefigur, deren Mitwirkung bei starken Phänomenen notwendig geworden zu sein scheint — auch kommen werde. Die Entwicklung, also die Emanation der fluidalen Substanz scheint rasch und hemmungslos zu erfolgen. „Schuler" meldet sich mit dem Bemerken, er müßte um 10.30 Uhr wieder fort, dann übernimmt „Otto" wieder die Führung, während sich die ausgeschiedene fluidale Substanz als Kraftfeld, das man symbolisch als „Schuler" bezeichnen könnte, hinter dem schwarzen Tuch ansammelt, das zunächst leichtere, dann stärkere Bewegungen, schließlich ausgesprochene Vorwölbungen gegen den Zirkel zeigt. Interessant ist nun die Bemerkung „Ottos", der Raum

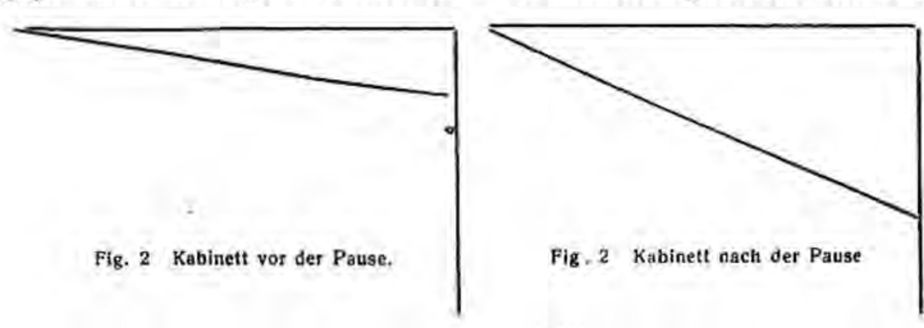


Fig. 2 Kabinett vor der Pause. Fig. 2 Kabinett nach der Pause

(Sitzung am 27. IV. 26.)

zwischen Tuch und Wand, also das improvisierte Kabinett sei zu eng, „Schuler" habe keinen rechten Platz und könne sich nicht genügend entwickeln. Wir machen daher eine kurze Pause, vergrößern durch Verlagerung der Vorhangstange das Kabinett — siehe Fig. 1 und Fig. 2 — und erhalten nach Wiederbeginn der Versuche auch stärkere Tuchbewegungen. Außer diesen Bewegungen, starker Kälteempfindung im Zirkel und einer sehr deutlichen Reaktion des Mediums auf Eingriffe im Wirkungsfeld kommt es zu keinen weiteren experimentellen Feststellungen. Wie angesagt verabschiedet sich „Schuler" etwa 10.30 Uhr, während „Otto" noch kurze Zeit bleibt, ohne jedoch mehr als ganz leichte Vorhangbewegungen erzeugen zu können. — Die Sitzung bestätigt die

schon mehrfach gemachte Beobachtung, daß das ausgeschiedene fluidale Substrat anscheinend eines genügend großen, geschützten Raumes bedarf, um sich richtig entfalten und wirken zu können. Schluß der Sitzung gegen 11 Uhr.

5. Sitzung vom 18. Mai 1926. Ort: Mein Wohnzimmer. Anordnung wie in der Sitzung vom 27. April 1926. Anwesende: Kunstmaler Z., Frl. D. Miß H., Herr H., Frau G., Verf. Kontrolle in gewohnter Weise durch Verf., Medium trägt Leuchtschnüre an Hand- und Fußgelenken.

Verlauf: Beginn 8.30 Uhr, normaler Tranceeintritt, Erscheinen von „Otto", der bittet, bis 9 Uhr noch eine Pause einzuschalten. Wiederbeginn um 9 Uhr, es meldet sich erst „Otto", dann „Schuler", der sich nach der Begrüßung scheinbar wieder wie gewohnt hinter das Medium begibt, um „Otto" die Leitung der Phänomene zu überlassen. (Rein bildlich-schematische Darstellung!) Sehr bald setzen starke Vorhangbewegungen ein, die sich schließlich so steigern, daß man den Eindruck erhält, als zerre eine im Kabinett stehende Person mit aller Kraft am Tuch. Mit einemmal springt infolge der Bewegungen die elastische Eisenstange aus den sie haltenden Stiften und fällt mit dem Tuch zu Boden, die Verbindung zwischen Medium und dem hinter dem Tuch konzentrierten Kraftfeld durchschlagend. Blitzartig sinkt das Medium, wie von einem schweren Schock betroffen, zusammen. Kopf nach vorn auf meinem Schoße. Es zittert, stöhnt, krümmt sich. Zunächst kann „Otto" sich gar nicht verständlich machen, dann flüstert er, die Verbindung zwischen dem Medium und der ausgeschiedenen Kraft sei zerrissen. Ich gebe Willys rechte Hand frei, die nun eigenartige Bewegungen beschreibt, die den Eindruck erwecken, als wolle er möglichst viel von der nun keine Verbindung mehr mit dem Medium besitzenden fluidalen Substanz aus dem Wirkungsfeld sammeln und dem Körper des Mediums wieder zuführen. Wir beschließen nun selbstverständlich eine Pause. Willy erwacht und greift sofort unter Schmerzensäußerung an seine rechte Hüfte. Auf meine Frage, was denn los sei, gibt er an, es brenne und steche ihm in der rechten Seite. Wir lassen Willy seinen Leib entblößen und finden, daß die Stelle, die wir immer schon als den Ort des Austritts der fluidalen Substanz, oberhalb der rechten Hüfte, angesehen hatten, stark gerötet und etwas geschwollen ist in einem Bezirk von etwa Handtellergröße.

Da die Beschwerden etwas nachlassen, beschließen wir mit Willys Einverständnis noch einen kurzen Versuch. Dabei ist es auffallend, daß das Medium jetzt die bekannten eigenartigen „Spinnbewegungen" mit dem Arm, die wir immer als Unterstützungsmaßnahmen für den Austritt der Emanation angesehen haben, nur auf der linken Seite ausführt. Willy scheint also nur aus der linken Hüftgegend zu emanieren, doch ist die auf diese Weise frei gewordene Kraftmenge anscheinend zu gering, um stärkere Phänomene zu ermöglichen. Lediglich ganz leichte Vorhangbewegungen werden beobachtet, worauf wir die Sitzung schließen. Das Brennen und Stechen in Willys rechter Seite hat nachgelassen, ist aber immer noch vorhanden.

Das ungewollte Experiment des Abends — Durchschlagen der Verbindung zwischen Medium und Kraftfeld — bestätigt wieder einmal die alte Annahme, daß eine dauernde substantielle Verbindung zwischen der Versuchsperson und dem ausgeschiedenen fluidalen Substrat besteht, daß eine Unterbrechung dieser Verbindung die Phänomene abschneidet und zu Schädigungen des Mediums führen kann. Es beweist auch, wie berechtigt der Widerstand erfahrener para-

psychologischer Forscher gegenüber den Ueberrumpelungstendenzen unorientierter Skeptiker ist.

Die nun folgende Sitzung fiel in eine Periode ausgesprochener mediumistischer Schwäche bei Willy. In den offiziellen Sitzungen waren schon seit längerer Zeit meist nur kleinere telekinetische Phänomene zu verzeichnen gewesen, während Materialisationen ganz ausgeblieben waren.

6. Sitzung vom 4. Juni 1926. Ort: Mein Arbeitszimmer. Anwesende: Kunstmaler M. L., Schriftsteller Dr. K. W., Dr. H., Komm.-Rat K. und Frau, Frau G., Herr H., Verf.

Versuchsanordnung: Eine Ecke meines Arbeitszimmers war mit schwarzem Stoff ausgeschlagen und durch einen doppelteiligen schwarzen Vorhang, mit Leuchtbändern markiert, ein Kabinett gebildet worden. Vor dem Kabinett wurde ein Hocker aufgestellt für die bei telekinetischen Phänomenen zu verwendenden Gegenstände, neben dem Hocker brannte auf einem niederen Tischchen eine durch einen Rheostaten regulierbare Rotlampe, die ihren Schein auf das Wirkungsfeld vor dem Vorhangschlitz warf. Die Reihenfolge der Teilnehmer war: Medium, Gruber als Kontrollierender, Frau K., Dr. H., Frau G., Herr K., Herr L., Dr. W., als Gegenpol Herr H. Das Medium erhielt wie gewohnt Leuchtbänder an Hand- und Fußgelenken.

Verlauf: Beginn gegen 9 Uhr, Tranceeintritt und Entwicklung wie gewohnt, nur habe ich an der Kontrolle den Eindruck, daß das Medium nicht richtig in Schwung kommt. „Otto" gibt an, „Schuler" käme erst nach der Pause. Um 9.45 Uhr wird eine viertelstündige Pause eingeschaltet. — Nach Wiederbeginn zeigt sich eine verstärkte Aktion des Mediums. Nach kurzer Zeit meldet sich auch die „Hilfskraft Schuler", die sich, wie schon beschrieben, anscheinend hinter dem Medium konzentriert, um dann in das Kabinett einzuströmen. (Der Raum hinter dem Medium vermittelt während der Entwicklungsphase Kälteempfinden, wenn man mit der Hand vorsichtig hinter den Rücken der Versuchsperson vorgeht, die dann gleichzeitig eine Abwehrreaktion gegenüber dem Eingreifen in diese sensible Zone erkennen läßt.) Es treten nun stärkere Vorhangbewegungen auf, doch bittet „Otto", die lange und derbe Leuchtschnur am mediumseitigen Vorhangteil zu entfernen, da sie, nur am oberen Ende befestigt, bei stärkeren Wallungen des Tuches wie ein Pendel wirkend fest auf das Vorhangtuch aufschlägt und anscheinend die von der Kabinettseite her angreifende Kraft stört. Nach weiteren starken Vorhangbewegungen wird das Rotlicht mehr abgedämpft und ein mit Leuchtfarbe markiertes Tamburin aufrecht auf das Tischchen gestellt. Das Tamburin wird zweimal umgeworfen, außerdem ein leuchtender Ball vom Tischchen herabgerollt.

Nunmehr scheint eine kritische Periode einzutreten, denn es erfolgen keine Phänomene, während das Medium versucht, aus dem Zirkel „Kraft zu sammeln". Während die Teilnehmer sich lebhaft unterhalten, künstlich Stimmung zu erzeugen suchen, während das Grammophon ein Stück nach dem andern spielt, faßt W. für eine Zeit erst die eine Hand meiner direkten Nachbarin, dann meines zweiten Nachbars. W. selbst sitzt ganz nach vorn gebeugt, zeigt beschleunigte und verschärfte Atmung, während sein Körper sich relativ ruhig hält. Diese schwere und anstrengende Geduldsprobe dauert gut eine Stunde.

Mit einemmal hat man den Eindruck, als habe sich das Medium nunmehr genügend mit Kraft „vollgepumpt", es richtet sich aus seiner Kauerstellung auf, meine beiden Hände werden fest gepreßt, die körperliche Aktion setzt ein und

damit auch das Phänomen. Das Tamburin wird von der Kabinettseite her vom Tischchen abgehoben, schwebt gegen die Mitte des Wirkungsraums und wird nach dem Takt der Musik geschüttelt und wie von mindestens einem Finger beklopft. Dann schwebt es ganz nahe zu meinem Platz und dicht zu meiner Nachbarin, dann zur Gegenseite, wieder zurück zum Vorhang. Das Phänomen wiederholt sich mit aller Ruhe und Sicherheit mehrmals. Es wird auch vom Fußboden abgehoben und zweimal gegen Herrn L., der darum gebeten hatte, geschleudert. Ein haltendes Organ ist trotz des Leuchtrandes des Instruments nicht mit Sicherheit zu erkennen.

Sehr schön gelang auch der bekannte, von Schrenck-Notzing als „Thomas Mannsches Phänomen" bezeichnete Versuch mit dem Taschentuch, das gegen das Kabinett zu vom Tischchen weggezogen wird, wie über eine Hand gebreitet auf- und absteigt, um dann auf das Tischchen zurückgeworfen zu werden. Die Vorhangwallungen nehmen nun große Stärke an, das Tischchen wird umgeworfen. Gegen 1 Uhr machen wir eine Pause, um nach Wiederbeginn — es treten lediglich starke Tuchbewegungen auf — sehr bald die Sitzung zu schließen.

Was an dieser Sitzung bemerkenswert ist, das ist die Tatsache, daß es gelang, mitten in einer Schwächeperiode des Mediums schöne, kräftige telekinetische Phänomene zu erzielen, die ihrer Natur nach das Wirken fest materialisierter Gebilde sicherstellen. Dieser Erfolg war nur möglich infolge einer außerordentlichen Geduld des Zirkels und einer starken Hingabe des Mediums bzw. seiner Trancepersönlichkeit an seine Aufgabe. Hätten wir die über einstündige phänomenlose, anstrengende Phase der Vorbereitung, des Kraftsammelns vor den starken Erscheinungen nicht durchgehalten, so hätten wir lediglich eine ganz schwache Sitzung buchen können.

Der Plan, der den nun folgenden drei Sitzungen zugrunde lag, war zunächst der, zu versuchen, ob man nicht durch eine Variation der Versuchsanordnung die in der letzten Zeit in ihrer Stärke recht zurückgegangene mediumistische Kraft Willys irgendwie anregen und wieder zu einer gesteigerten Äußerung bringen könnte. Zum zweiten lag es in meiner Absicht, durch Verwendung von Minimumthermometern einwandfreie Belege für eine durch die stets beobachteten Kälteempfindungen der Teilnehmer äußerst wahrscheinlich gemachte Herabsetzung der Temperatur im Wirkungsfeld während des Ablaufs der Phänomene zu erhalten.

Der Verlauf der Sitzungen war kurz folgender:

7. Sitzung vom 22. Juni 1926. Ort: Mein Wohnzimmer. Anwesend: Herr H., Dr. R., Geh. Rat v. C., Herr L. A., Kammersänger P. B., Frl. D., Verf.

Versuchsanordnung: Eine erfolgreiche, etwas improvisierte Materialisationssitzung im vergangenen Winter bei Frau P. ließ mich die damals verwendete Anordnung versuchen. Ein runder Tisch wurde mit einem rauhen Tuch bedeckt, das fast überall bis auf den Boden herabhing, nur vor dem Medium eine breitere, an der entgegengesetzten Stelle eine schmälere Oeffnung freilassend. Unter den Tisch wurde eines der Minimumthermometer gestellt, ein zweites gleiches Instrument kam zur Kontrolle in die Zimmerecke hinter dem Medium. Die Teilnehmer bildeten einen geschlossenen Kreis um den Tisch mit gegenseitigem Händefassen, wobei das Medium, das an den Hand- und Fußgelenken, sowie an der Stirne durch Leuchtbänder gekennzeichnet war, in den

Zirkel, links von mir, rechts von Dr. R. gehalten, eingeschlossen war. Eine kleine Rotlampe, deren Licht durch einen Rheostat verstärkt oder abgeschwächt werden konnte, stand auf dem Tisch.

Verlauf: Nach Erscheinen von „Otto" wird zunächst eine Pause von zwölf Minuten eingeschoben. Nach Wiederbeginn und Tranceeintritt setzen starke körperliche Aktionen beim Medium ein. Ich lege ein Tamburin auf die Tischplatte in den Lichtschein, nahe dem Tischrand. Die Kraft scheint aber nicht bis zu dem Gegenstand reichen zu können — „Otto" gibt an, es sei zu hoch, er komme nicht hin, da er vom Boden aus gehen müsse —, so daß wir schließlich den großen Tisch wegschieben und ein kleines niederes Tischchen an seine Stelle setzen. Auf dieses Tischchen lege ich das Tamburin, das ich zur Hälfte mit einem Taschentuch bedecke, so daß der gegen das Medium zeigende Teil des Gegenstandes frei bleibt. Während Hände, Beine und Kopf Willys durch Dr. R. und mich in sicherer Kontrolle sind, zeigen sich ganz leichte Bewegungen im Tuch, das schließlich vom Tamburin weggezogen wird. Zweimal hört man dabei ganz leichtes Klirren am Gegenstand.

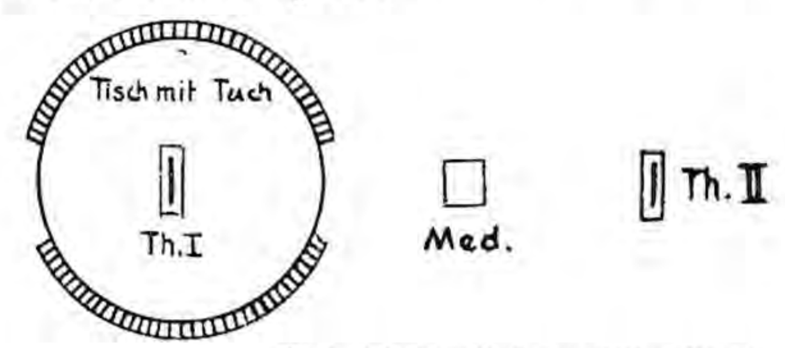


Fig. 3. Aufstellung der Thermometer im 1. Teil der Sitzung. (22. 6. 26.)

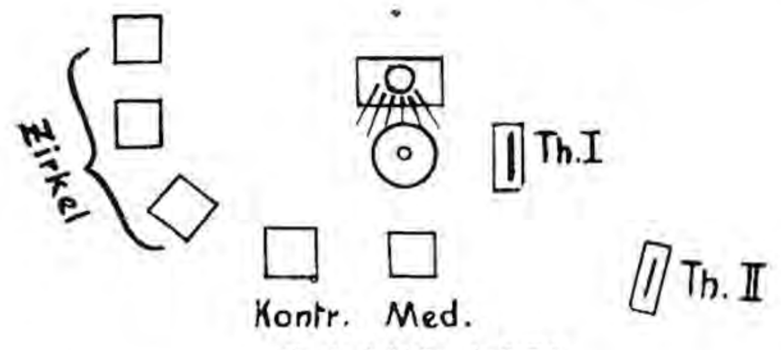


Fig. 4. Aufstellung im 2. Teil.

Nach einer Pause wird dann eine Anordnung im Halbkreis, an dessen einem Ende das Tischchen steht, vorgenommen. Es erfolgt aber nichts mehr.

Interessant sind nun gegenüber den ganz schwachen Phänomen die objektiven Temperaturfeststellungen. Bezeichnen wir für alle drei Sitzungen das im

Wirkungsfeld stehende Instrument mit Th. 1 und das außerhalb der Wirkungssphäre aufgestellte Kontrollinstrument mit Th. 2, so erhalten wir folgende Werte:

1. Teil:	Th. 1 vor Beginn 19,0 Grad	Th. 2 vor Beginn 20,0 Grad
	bei Schluß 20,0 „	bei Schluß 20,0 „
	Minimum 16,0 „	Minimum 20,0 „
2. Teil:	Th. 1 vor Beginn 19,0 Grad	Th. 2 vor Beginn 19,0 Grad
	bei Schluß 19,0 „	bei Schluß 19,0 „
	Minimum 19,0 „	Minimum 19,0 „

Wir können hieraus ersehen, daß im Bereich der fluidalen Emanation unter dem gewissermaßen als Dunkelraum dienenden Tische eine zeitweilige Herabsetzung der Temperatur um 3 Grad stattgefunden hat. Geh. Rat v. C. und Frl. D., die gegenüber dem Medium an der Stelle des Tisches saßen, wo das herabhängende Tuch eine Lücke ließ, hatten gleichlautend Angaben über Kälteempfindung an den Beinen gemacht. Das außerhalb des Wirkungsfeldes stehende Kontrollthermometer hatte dabei keine Temperaturschwankung am Boden des Zimmers angegeben, während bei Th. 1 bis zur Ablesung bei Eintritt der Pause die Temperatur wieder gestiegen war. Im zweiten Teil der Sitzung, der nur kurz und frei von Phänomenen war, trat keine Temperaturschwankung auf.

8. Sitzung vom 25. Juni 1926. Ort: der gleiche. Anwesende: Dr. R., Herr L. A., Dr. v. R., Frl. D., Herr P. B., Dr. Th., M., H., Verf.

Versuchsanordnung: Auf Anregung der Trancepersönlichkeit wurde heute die Wiener Anordnung versucht, d. h. Willy kam auf einen Diwan zu sitzen, an dessen rechtes Ende, vor dem Diwan stand eine Bank, mit rauhem Tuch bedeckt, als Experimentiertisch. Auf der Vorderseite der Bank hing ein schwarzes Tuch, durch Leuchtstreifen markiert, herab, während auf dem Tisch selbst die kleine Rotlampe stand. Die Bank und der Diwan waren durch einen dreiteiligen niederen Schirm mit leuchtender Oberkante gegen den Zirkel abgesperrt, ebenso gegen die Beine des Mediums. Th. 1 stand unter dem Tischchen bzw. der Bank, Th. 2 rückwärts im Zimmer.

Verlauf: Kontrolle wie immer durch Verfasser. „Otto" gibt nach Erscheinen an, das Tischchen sei zu niedrig, da die Kraft sich vom Diwan aus abstemme. Ich lege daraufhin das Tamburin auf den Diwan. Nach einiger Zeit rutscht mit einemmal das Tamburin vom Diwan herab zu Boden. Ich stelle es hierauf mit der einen Kante auf den Diwan, während über die Hälfte des an die Bank angelehnten Gegenstandes über die Kante der Bank hinaussieht. Nach einiger Zeit hört man ganz leichte Geräusche am Tamburin, verbunden mit ganz schwachen Bewegungen. Als mit einemmal der später kommende Herr B. zur Türe hereintritt, rutscht die Bank blitzschnell nach vorn gegen den Schirm, und zwar so, daß die mediumseitige Kante den Schirm berührt, während die andere Kante von der Vorderseite des Schirmes etwas entfernt bleibt. Die Bewegung kam so rasch und unerwartet, daß sie in ihrer Art nicht näher zu beobachten war. Die Vorwärtsbewegung betrug maximal mindestens 50 cm. Es werden nun auch Bewegungen am Tuch vor der Bank bemerkt, nachdem diese wieder an ihren Platz gestellt worden war. Schon vorher waren leichte Tuchschwankungen zu sehen, doch traten sie erst deutlich auf, nachdem „Otto" angegeben hatte, daß er mit der Kraft nunmehr unter die Bank gehe. Die meisten Beobachter stellen übereinstimmend fest, daß die Hauptbewegungen sich an dem dem Medium fernen

Leuchtstreifen abspielen, während der andere Streifen fast ruhig bleibt. Das Tamburin wird nun auf den Boden vor die Bank gelegt und halb unter das Tuch geschoben. Es ereignet sich jedoch nichts. Pause.

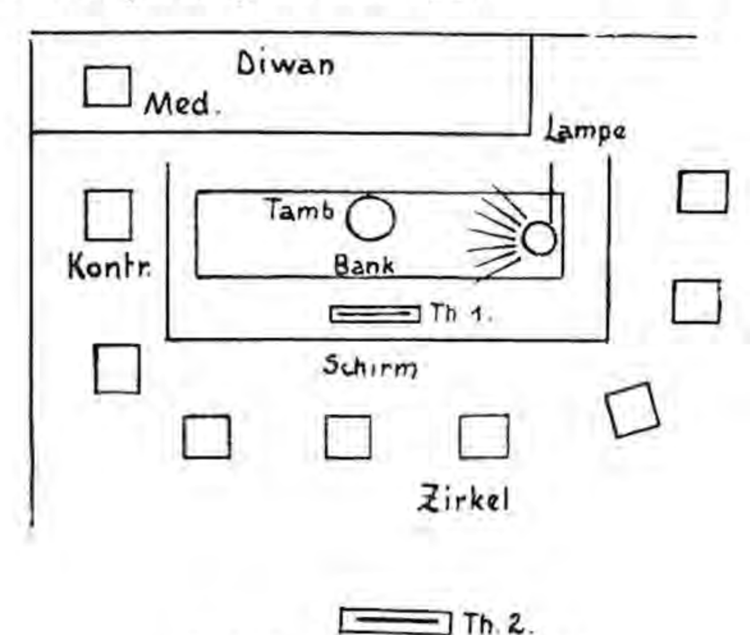


Fig. 5. Versuchsanordnung am 25. VI. 26.

In der Pause wird durch Nachprüfung festgestellt, daß Tuchbewegungen hervorgebracht werden können, wenn man sich auf dem elastischen Diwan energisch auf- und niedersetzt, der dann wie ein Blasebalg wirkt. Da nun das Medium zeitweilig starke Bewegungen mit dem ganzen Körper machte, so kann ein Teil der Tuchbewegungen auf Rechnung des unerwarteten Blasebalges kommen. Nicht erklärt sind jedoch dadurch die einseitigen Bewegungen an dem dem Medium abgewandten Streifen, auch zeigt die Temperaturablesung an Th. 1, daß fluidale Kraft wohl unter der Bank vorhanden war. Das Abrutschen des Tamburins vom Diwan kann durch Bewegung des Mediums zustande gekommen sein.

Nach der Pause wird die Bank durch aufgelegte Bücher erhöht. Das Tamburin wird nun mit ganzer Fläche auf die Bank gelegt. Es wird nach einiger Zeit, nachdem ganz leise Geräusche an ihm zu hören waren, so wie ein Kätzchen behutsam mit seiner Pfote daranrührt, mehrmals von der Diwanseite in die Höhe gehoben, wobei die Vorderseite auf der Unterlage ruhen blieb. Herr B. kann dabei jeweils ein dunkles Etwas sehen, das von der Diwanseite her am Rand des Tamburins angreift. Schluß der Sitzung gegen 1 Uhr.

Wie schon erwähnt, sind die Phänomene des ersten Teiles nicht rein infolge der unvorhergesehenen Blasebalgwirkung des Diwans, jedenfalls muß diese Fehlerquelle mit in Rechnung gezogen werden. Die Tamburinbewegungen des zweiten Teiles jedoch waren rein, höchstens litt ihre Beobachtung etwas unter der durch die Lichtscheu des irgendwie gehemmten Mediums bedingte schlechte Beleuchtung.

Die Temperaturmessungen ergaben Folgendes:

1. Teil:	Th. 1: Beginn 17,5 Schluß 19.0 Minimum 16,5	Th. 2: Beginn 17,5 Schluß 18,0 Minimum 17,5
2. Teil:	Th. 1: Beginn 19,9 Schluß 19,0 Minimnm 18,0	Th. 2: Beginn 17,5 Schluß 19,0 Miuimu 17,5

Wir finden also wiederum eine Temperaturherabsetzung im Wirkungsfeld. Es muß übrigens noch vermerkt werden, daß im zweiten Teil der Th. 1 auf dem Diwan links vom Medium stand, also in der Richtung der nach unserer Annahme austretenden fluidalen Emanation. Das Ergebnis der Sitzung wird am Schlusse mit den beiden anderen zusammenfassend besprochen werden.

9. Sitzung vom 29. Juni 1926. Ort: Wie vorher, nur ist diesmal mein Arbeitszimmer als Versuchsraum vorbereitet. Anwesende: Dr. H., Frl. D., Herr J. A. Baron Sch., Herr H., Verf.

Der allgemeine Versuchsplan, der vor allem wieder von dem Bestreben geleitet wurde, auf irgendwelche Weise Willys Kräfte herauszulocken, zerfiel in zwei Teile. Zunächst wurde wieder die Wiener Anordnung gewählt, und zwar unter verbesserten Bedingungen auf Grund der Erfahrungen der letzten Sitzung. Als zweites war dann die Kabinettanordnung vorgesehen, da „Otto" das letztemal angegeben hatte, daß „Schuler" kommen wolle.

Erster Teil: In einer Ecke meines Arbeitszimmers war eine Gartenbank aufgestellt, mit einem rauhen Tuch bedeckt. Davor stand ein kleinerer rechteckiger Tisch von normaler Höhe, über den ein rauhes Tuch gebreitet war, das auf drei Seiten weit herabhing, die dritte Seite gegen die Bank freiließ. An der Vorderseite des Tuches waren Leuchtstreifen befestigt, im Dunkelraum unter dem Tisch stand Th. 1, der Tisch selbst wurde durch den dreiteiligen Schirm gegen Zirkel und Medium abgegrenzt.

Verlauf: Trance und Erscheinen „Ottos" wie gewöhnlich. Das Tamburin wird unter eine rote Hängelampe gegen die bankseitige Kante auf die Tischplatte gelegt. Außer ganz leichtem Erzittern einiger Glöckchen des Tamburins erfolgt nichts. Es zeigt sich auch keine Bewegung an den Leuchtstreifen des Tuches, was dafür spricht, daß die Kraft sich nicht unter dem Tischchen ansammelte. Schon nach 50 Minuten (10.15) müssen wir Pause machen, da „Schuler" erschienen war und das Kabinett verlangte.

In den 20 Minuten der Pause wird dann die Anordnung umgestellt, über der Zimmerecke das Kabinett gebildet, vor dem die rote Zuglampe hängt, ein Tischchen unter diese gestellt, darunter Th. 1, das Ganze durch den niederen Schirm gegen den Zirkel abgegrenzt.

Zweiter Teil: „Schuler" erscheint sofort nach „Otto" und sehr bald setzen auch leichte Vorhangbewegungen ein, die aber rasch wieder erlöschen. Ich stelle eine kleine Glocke auf das Tischchen, aber trotz geduldigem Warten, trotz großer Anstrengung des Mediums ereignet sich außer seltenen minimalen Vorhangbewegungen nichts. Das Medium sucht immer wieder Kraft zu sammeln, ich verbinde, um zu helfen, meine linke Hand mit meinem Nachbar, um zu sehen, ob dadurch die Entwicklung erleichtert wird — suggestive Hülfe oder tatsächlich vermehrte Kraftzuleitung aus dem Zirkel? „Otto" bittet, daß der Zirkel immer mehr zusammenrücke, näher an das Versuchsfeld hin. Dabei schiebe ich den

Schirm so weit zurück, daß seine eine Hinterkante etwa mit der Rücklehne von Willys Stuhl abschließt. Verzweifelte, vergebliche Anstrengungen, so daß ich schon mit einem negativen Ausgange rechne. „Otto" gibt an, es sei genug Kraft ausgeschieden, es käme aber nicht zur Verdichtung, die Hemmungen lägen dabei weder im Zirkel noch beim Medium. Es dürfte kurz nach 12 gewesen sein, als wir einen „letzten Ansturm" beschließen. Alles „geht mit", die schon stark abgeflaute Unterhaltung lebt noch einmal auf, Willy preßt und stöhnt, zum Teil mit leichten Klagelauten, da hört man mit einemmal ein Knacken im Tischchen, das zu schwanken beginnt, sich bald auf der einen, bald auf der anderen Seite hebt, etwas mehr unter die Lampe rutscht. Ich lege das Tamburin neben die Glocke auf das Tischchen, kurz darauf wird das Tamburin nach rückwärts weggezogen, verschwindet, fällt aber nicht zu Boden, sondern steigt langsam hinter dem Tischchen wieder auf, bis es ganz sichtbar ist. Dieses Verschwinden und Auftauchen wiederholt sich mehrmals, schließlich wird das Tamburin auch etwas geschüttelt und man hört dabei ein Klopfen auf der Membran, wie von einem Finger.

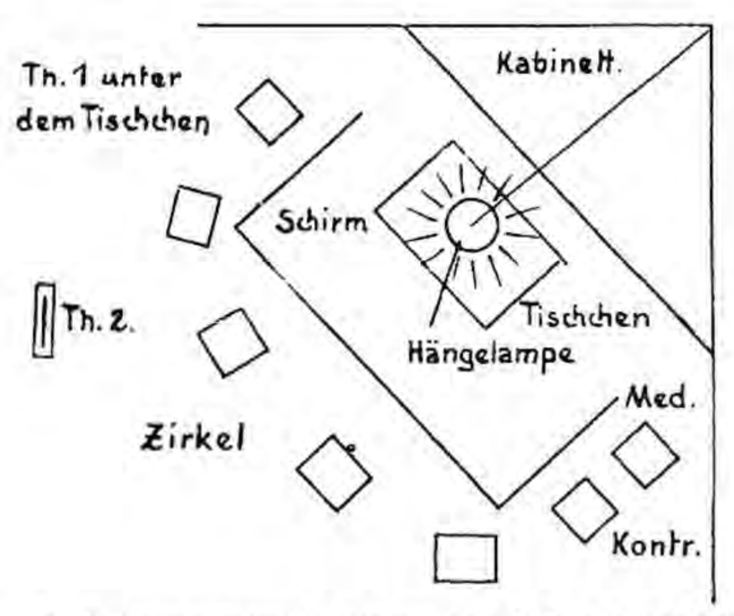


Fig. 6. Versuchsanordnung in der Sitzung am 29. VI. 26 nud am 13. X. 26.

Mit einemmal wird das Tamburin hinter dem Tischchen in die Höhe geschleudert, es fällt in den Raum zwischen Schirm und Tisch. Gleich darauf beginnt auch der Tisch zu wackeln und wird nach der Mitte des Zirkels gegen den Schirm geworfen. „Otto" will dann das am Boden liegende Tamburin heben, es gelingt aber nicht. Ich stelle das Tischchen wieder auf, es ereignet sich aber außer jetzt etwas energischeren Vorhangbewegungen nichts mehr. „Otto" muß dann mitsamt „Schuler" fort, worauf wir die Sitzung kurz vor 1 Uhr schließen. Das Erwachen Willys dauert sehr lange, er war anscheinend tief im Trance. Willy hatte übrigens den ganzen Abend schon über Kopfschmerzen geklagt.

Temperaturmessungen:

1. Teil: Th. 1	Beginn 17,5	Th. 2 Beginn 17,5
	Schluß 17,5	Schluß 17,5
	Minimum 17,5	Minimum 17,5
2. Teil: Th. 1	Beginn 17,5	Th. 2 Beginn 17,5
	Schluß 19,0	Schluß 19,0
	Minimum 16,0	Minimum 17,5

Wir sehen also auch heute wieder durchaus eindeutig eine zeitweilige Herabsetzung der Temperatur im Wirkungsfeld während des Ablaufs der Phänomene. Interessant ist die Feststellung, daß im ersten Teil keine Temperaturverminderung sich zeigte, während gleichzeitig keinerlei äußeres sichtbares Anzeichen dafür vorlag, daß eine Sendung fluidaler Kraft in der Richtung des Thermometers erfolgt war. In allen Fällen zeigte ferner das außerhalb des Wirkungsfeldes aufgestellte Kontroll-Th. 2 nicht die geringste Beeinflussung durch irgendwelches Sinken der Temperatur im Raum, das auf andere Gründe zurückgeführt werden könnte, wie Zug oder ähnliches. Es wird nun interessant sein, festzustellen, ob die Stärke der Temperaturherabsetzung mit der Intensität der Phänomene parallel geht.

Zusammenfassung: Alle drei Sitzungen zeigten eine ausgesprochene Schwäche der mediumistischen Wirkungen. Und wenn es schließlich wie beim drittenmal zu stärkeren telekinetischen Phänomenen kam, die ihrer Natur nach das Vorhandensein einer festen Materialisation als sicher annehmen lassen, so war ihr Auftreten doch nur mit großer Mühe, Anstrengung und Geduld erkauft. Wo die Hemmungen liegen, die hier anscheinend vor allem die eigentliche Bildung fester Materialisationen erschweren, dafür wage ich keine eindeutige Antwort zu geben. Man kann natürlich an äußere Gründe denken, wie körperliche Indisposition, Schwächung der mediumistischen Spannung durch häufigere natürliche sexuale Auslösung, psychische Verstimmungen oder auch zu großes seelisches Gleichgewicht — Fehlen innerer Reize und Impulse — beim Medium, ich halte es jedoch nicht für ausgeschlossen, daß ein so feines Instrument, wie es durch ein physikalisches Medium dargestellt wird, auch auf Einflüsse irgendwelcher Art reagiert, die wir noch nicht fassen und registrieren können. Neben inneren Vorgängen „endokriner" Art, deren Wertung ja heute sehr modern ist, denke ich vor allem auch an meteorologische Einflüsse, wie Veränderungen in der Luftelektrizität, im Erdmagnetismus, kurz Wirkungen des Komplexes aus der irdischen Atmosphäre, die ja immer mehr bei den Menschen im allgemeinen festgestellt werden. Ich möchte jedoch wagen, noch einen Schritt weiter zu gehen und an „kosmische" Einflüsse denken; es wäre eines Versuches wert, einmal an Hand des genauen Horoskopes der Versuchsperson die Perioden schwacher Tätigkeit auf Grund der jeweilig dabei vorhandenen kosmischen Konstellationen zu prüfen. Vielleicht stößt man dabei auf sowohl für die Psychophysiologie des Sensitiven wie auch für die wissenschaftliche Astrologie wertvolle Erscheinungen.

Methodisch habe ich noch einen Nachtrag zu machen: Während des Ablaufs der Phänomene in der dritten Sitzung habe ich wiederholt dem Zirkel mündlich versichert: „Beide Hände und beide Beine des Mediums sind absolut sicher unter meiner Kontrolle!"

* * *

Nachtrag zur Sitzung vom 29. Juni 1926.

Wenn bei mir Sitzungen stattfinden, pflege ich unseren jungen Wachtelhund im zweiten Stock in dem Zimmer meiner zwei mittleren Töchter schlafen zu lassen, damit durch ihn keine Störung komme. Meine Kinder geben nun übereinstimmend an, daß der Hund in der Nacht der Sitzung vom 29. Juni 1926 etwa um die Mitternachtstunde von seinem Lager aufgestanden sei, sich in die Mitte des Zimmers gestellt, geknurrt und gebellt habe, so daß sie geweckt wurden und ihn dann wieder beruhigen mußten. Sie geben ferner an, daß diese Aeußerungen der Unruhe jedesmal zu beobachten waren, wenn unten im Parterre eine Sitzung mit Willy stattfand. Uebrigens konnten wir selbst eine ähnliche Beobachtung machen gelegentlich eines zwanglosen Abendbesuches von Willy in meiner Familie. Wir saßen nach dem Essen gemütlich plaudernd um den Tisch, unter dem wie gewohnt unser Hund lag. Plötzlich fiel Willy spontan in Trance und „Otto" meldete sich. Und im gleichen Augenblick verließ unser Hund seinen geliebten Ruheplatz, an dem er meist stundenlang ruhig liegt und sprang unter den Zeichen der Furcht auf das Sofa zu meiner Frau, was er, weil es ihm verboten ist, niemals von sich aus tun würde. — Diese Beobachtungen regen an, den Reaktionen des Hundes bei künftigen Sitzungen systematisch unter möglichster Ausschaltung des Zufalls oder sonstiger Fehlerquellen nachzugehen.

Zum Schlusse sei noch der Bericht über die letzte in meiner Wohnung abgehaltene Sitzung mit Willy angefügt, obwohl dieses Mal Dr. von Schrenck-Notzing, auf seinen ausdrücklichen Wunsch lediglich als Gast, daran teilnahm. Der Versuchsabend fügt sich jedoch so organisch in die beschriebene Sitzungsreihe ein und brachte so interessante Ergebnisse, daß ich auf einen Bericht über ihn im Interesse des Gesamtaufsatzes nicht verzichten zu sollen glaubte.

10. Sitzung vom 13. Oktober 1926. Ort: Arbeitszimmer im Hause des Verf.

Anwesende: Dr. von Schrenck-Notzing, Prof. Bühlmann, Dr. Rupé, Herr H., Dr. Moufang, Frau W., Frau G., Verf.

Allgemeine Anordnungen: Die eine Ecke des Arbeitszimmers ist wie bei der Sitzung vom 29. Juni 1926 zu einem Kabinett umgestaltet worden, das mit einfachen Mitteln aufgebaut wird, nachdem sich alle Anwesenden im Sitzungsraum versammelt haben. Die betreffende Ecke ist mit schwarzem Stoff ausgeschlagen, quer über die Ecke eine Eisenstange in 2,15 m Höhe gezogen, die den zweiflügeligen Vorhang aus leichtem schwarzen Tuch trägt. Vor dem Kabinett hängt eine durch einen Rheostaten regulierbare Rotlampe, die seitlich und nach der Höhe verschiebbar ist. Unter der Lampe steht ein mit einem dicken rauhen Tuch bedecktes Tischchen von 67 cm Höhe. Der Boden ist mit Teppichen bedeckt, das Wirkungsfeld durch einen dreiteiligen Schirm mit selbstleuchtender Oberkante von 50 cm Höhe gegen die Teilnehmer und das Medium abgegrenzt. Es handelt sich also im Prinzip um die gleiche methodische Anordnung wie im Laboratorium Schrenck-Notzings, nur daß hier der elektrische Kontrollapparat fehlt (siehe Fig. 6).

Verlauf: Nachdem das Medium seinen mit Mesothoriumstreifen an Hand- und Fußgelenken versehenen Sitzungsanzug angelegt hat, betreten alle Teilnehmer den Sitzungsraum. Das Kabinett wird rasch hergerichtet, darauf in folgender Reihenfolge von rechts nach links Platz genommen: Medium, Gruber, Rupè, Frau W., Moufang, Frau G., Baron Schrenck-Notzing, Prof. Bühlmann; hinter letzterem nimmt Herr H. Platz, um das Grammophon zu bedienen

und die benötigten Versuchsgegenstände bereitzuhalten. Unter dem Tischchen wird Th. 1 aufgestellt, Th. 2 zur Kontrolle im Hintergrunde des Zimmers. Willy ist sehr stark erkältet, Schnupfen und Husten, was zu gewissen Bedenken wegen des Erfolges der Sitzung Veranlassung gibt.

Temperatur der Thermometer:

Bei Beginn beide 20 Grad, bei Schluß 22 Grad. Th. 1 im Wirkungsfeld zeigt Minimum von 19, Kontroll-Th. 20 Grad, letztere also ohne Herabsetzung.

Puls bei Beginn 92, nach Erwachen aus dem Trance 84.

8.40 wird das Weißlicht gelöscht. Der Trance tritt sehr rasch, aber ziemlich schwach ein. Nach einiger Zeit decke ich die stark leuchtende Kante des niederen Schirmes dicht neben dem Medium mit einem kleinen schwarzen Tuch auf eine kurze Strecke ab, weil erfahrungsgemäß intensives Licht in der Nähe der Austrittsstelle die Entwicklung der Kraft stört.

Schätzungsweise nach einer starken Viertelstunde zeigen sich die ersten leichten Bewegungen im Tuch des Vorhanges. Auf das Tischchen wird das stark selbstleuchtende Tamburin gelegt, das Rotlicht etwas abgedämpft. Nach einiger Zeit bittet die Trancepersönlichkeit „Otto", ein Taschentuch über das Tamburin zu legen und einen Zipfel gegen das Kabinett herunterhängen zu lassen. Nach einiger Zeit zeigen sich leichte Bewegungen im Tuch, das mit einemmal heruntergezogen wird. Als Prof. Bühlmann es wieder vom Boden aufhebt, spürt er einen Widerstand, wie wenn es von unten gehalten würde. Mittlerweile hat sich auch die zweite Trancefigur „Schuler" wie gewohnt gemeldet, worauf stärkere Vorhangwallungen einsetzen. Das Vorhangtuch wird bis gegen den Tisch hin vorgetrieben. „Otto" bittet nun, das Tamburin, das eine Zeitlang weggenommen war, um das Fortziehen des Taschentuches durch die „Kraft" zu erleichtern, neben dem Taschentuch aufzustellen. Als Baron Schrenck hierauf äußert, daß das Tamburin nun einfach durch den Vorhang umgeworfen werde, sagt „Otto", er werde nunmehr ohne den Vorhang arbeiten, worauf während der folgenden Phänomene sich keine Vorhangbewegungen mehr einstellen. „Otto" scheint sich langsam vorzubereiten, das Medium sinkt nach vorn mit dem Oberkörper und läßt sich unter Umgehung von Dr. Rupé die rechte Hand von Frau W. geben, die es seinerseits mit seiner rechten faßt, während Verf. gleichzeitig den Kontakt mit dieser aufrechterhält, überhaupt während der ganzen Sitzung niemals weder Arme, Beine oder Kopf des Mediums aus der Kontrolle verliert. Endlich scheint genug Kraft angesammelt zu sein, man fühlt an der Kontrolle, wie die Spannung im Medium wächst. Mit einemmal wird das Taschentuch wie von einer Hand langsam gegen den Vorhang hin wagerecht weggezogen, bis es völlig frei schwebt, scheinbar über ein festes Glied gebreitet. Dabei bemerkt man, vor allem vom Platze Prof. Bühlmanns aus, eigenartige drehende Bewegungen im Tuch. Auch das Tamburin wird langsam vom Tische weggezogen und fällt schließlich herunter. Sehr eindrucksvoll sind nun die folgenden mit dem Tamburin sich abspielenden Phänomene. Nachdem das Instrument wieder flach auf den Tisch gelegt worden war, wird es langsam weggezogen und zu freiem Schweben gebracht zwischen Tisch und Vorhang. Es steigt langsam auf und ab, und zwar auf Kommando. Dies wiederholt sich mehrmals. Es wird auch vom Boden weggenommen und in die Höhe gehoben, außerdem auf Wunsch kräftig geschüttelt, daß die Metallplättchen laut erklirren. Von einzelnen Beobachtern wird gleichlautend bemerkt, daß sie am selbstleuchtenden Rand des Tamburins den Schatten von haltenden Fingern sehen, während Gruber als Kon-

trollierender die Hände Willys fest in den seinen hat, während zudem jeder Teilnehmer die leuchtenden Mesothoriumbänder an Willys Anzug sehen kann. Auch das Tischchen zeigte Bewegungen, die von eigenartigen, knackenden Geräuschen begleitet sind. „Otto" gibt nun an, daß er versuchen wolle, mit dem schwebenden Tamburin gegen den Zirkel vorzugehen, und er bitte um Unterstützung durch festes Schließen der Kette. Der Versuch gelingt, das Tamburin schwebt in 50 bis 70 cm Höhe über dem Boden langsam nach vorn gegen den Zirkel, einen Weg von wohl einem Meter vom Ausgangspunkt zurücklegend. Mit einemmal wird es heftig gut 2 m in die Höhe geschleudert und fällt dann zu Boden. Es wird dann noch der Versuch gemacht, die Finger der materialisierten Hand als Schatten auf einer auf das Tischchen gelegten Leuchtscheibe zu erhalten. Es zeigt sich jedoch nur ganz kurz der Schatten eines Fingers über dem leuchtenden Rand.

Die Kraft scheint nun stark nachzulassen, vor allem wird das Medium von starken Hustenstößen geschüttelt. Es wird daraufhin die Sitzung geschlossen. Willy erwacht relativ rasch, nachdem auf Bitte „Ottos", um das Aufwachen zu beschleunigen, sehr schnell intensives Rotlicht gemacht worden war. Das Medium ist ziemlich in Schweiß gebadet, aber nicht übermäßig erschöpft.

Schluß der Sitzung 11.15 Uhr.

Anschließende Bemerkungen des die Kontrolle ausübenden Versuchsleiters

Die Sitzung vom 13. Oktober war nach mehreren Richtungen bemerkenswert:

1. Seit langer Zeit konnte man wieder einmal von einer stark positiven Sitzung sprechen, in der ausgesprochene feste Materialisationen zur Beobachtung gelangten. Und dies obwohl das Medium unter einem sehr starken Katarrh zu leiden hatte, wobei noch drei dem Medium bisher unbekannte Teilnehmer sich im Zirkel befanden.

2. Der neben mir als erster „unbekannter" Teilnehmer des Zirkels sitzende Dr. Rupè schien als Glied der Kette eine gewisse Hemmung hervorzurufen, und zwar wegen seiner eigentümlichen „elektrischen" Konstitution. Wenn man die Hypothese einmal gelten läßt, daß durch die geschlossene Kette ein Strom von „Kraft" zum Medium geführt wird, so ist der Gedanke nicht so fernliegend, daß durch das Einfügen einer elektrisch so stark geladenen Persönlichkeit wie Dr. R. — es waren bei ihm richtige elektrische Entladungen feststellbar — der Lauf des Stromes auf einen Widerstand stößt. Die Angabe „Ottos" lautete in diesem Sinne, als er das Fassen der Hand von Frau W. begründete. Er sagte ferner, jetzt habe er gute Zuleitung vom Zirkel.

3. Es zeigte sich auch heute wieder, daß die Periode der Entwicklung die kritische ist. Während ihres Ablaufs bedarf es der Musik, des gegenseitigen Unterhaltens, der Aufmunterung. Sowie jedoch einmal die feste Materialisation erreicht ist, kann die Musik ruhig aufhören, es braucht kein Anfeuern mehr, man kann das Phänomen in Ruhe betrachten und besprechen — die einzige Hilfe, die gefordert wird, besteht im festen Halten der Handkette. Es ist, als ob ein gemeinsamer „Tonus" Zirkel, Medium und wirkende fluidale Kraft umschließe. Diese gewisse „Einheit" ist nach mancher Richtung vielleicht von Bedeutung und die von „Otto" geforderte Musik hat wohl mit den Hauptzweck, eine Art Gemeinsamkeit in der entspannten Stimmung zu erreichen.

Da unser Aufsatz vor allem die Aufgabe hatte, neues Beobachtungs- und Erfahrungsmaterial für das immer noch von bestimmter Seite bekämpfte Problem der Mediumschaft Willys zu bringen, da er, wie schon eingangs erwähnt, zeigen sollte, daß das Auftreten der Phänomene bei Willy nicht an die Anwesenheit bestimmter Personen, an einen bestimmten Raum, an spezielle Versuchsbedingungen gebunden ist, möchte ich ihn hiermit beschließen. Für den Forscher, der, wie Verf., das Glück hatte, im Zeitraum eines Jahres ununterbrochen an verantwortlicher Stelle den parapsychophysischen Erscheinungen Willys nachspüren zu können, besteht nicht der geringste Zweifel, daß wir in Willy eine der interessantesten und für den Ausbau des physikalischen Mediumismus wichtigsten Versuchspersonen vor uns haben. Die Sauberkeit seiner Arbeit im Trance, das Eingehen auf alle Versuchsbedingungen, der Ehrgeiz und das Interesse der führenden Trancepersönlichkeit „Otto" am Erfolg und Ausbau der Untersuchungen haben unter Einhaltung der bestens berühmten Methodik Schrenck-Notzings die experimentelle Bearbeitung des physikalischen Mediumismus ein ganzes Stück voran geführt. Das wird sich mit voller Deutlichkeit zeigen, wenn einmal das gesamte Material der zweiten Münchener Experimentalreihe in geschlossener Verarbeitung vorliegen wird.

Berichte über Spontanphänomene.

Das Spukmedium Vilma Molnar.

Von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Nachstehenden Bericht geben wir mit einigem Vorbehalt wieder, da er nur aus Fragmenten besteht, sich auf Zeugenaussagen stützt und da die Möglichkeit eingehender Untersuchung nicht gegeben war.

Die Berichte angesehener Zeugen jedoch geben ein übersichtliches Bild der Vorgänge und es ist kaum anzunehmen, daß sämtliche beobachteten Phänomene das Resultat einer Reihe von betrügerischen Manipulationen darstellen.

Trotzdem also der Fall Vilma M. nicht so gründlich untersucht werden konnte, daß wir für die Echtheit sämtlicher Phänomene bedingungslos eintreten würden, möchten wir doch eine Veröffentlichung desselben nicht versäumen, da er eine Menge Vergleichsmaterial bietet und die Basis zu weiteren Untersuchungen abgeben kann.

„Die aus dem Burgenlande stammende 14jährige Bauerntochter Vilma Molnar zeigte (wie die Güssener Zeitung berichtet) von Jugend auf mediale Veranlagung. Schon in ihrem Elternhause wurden am hellen Tage Telekinesen beobachtet. Das erste Ereignis, welches sich vor vielen Leuten abspielte, war das folgende: Die Kellertüre ihres Elternhauses öffnete sich von selbst und die für den Winter im Keller aufgestapelten Kartoffeln liefen die Kellertreppe hinauf, um vor der Türe halt zu machen, hinter welcher das Kind schlief. Seit dieser Zeit verwandelte sich oftmals die ganze Umgebung Vilmas in eine Zauberstätte. Eine Schere, welche auf dem Tisch lag, stellte sich senkrecht auf, machte einen Purzelbaum in der Luft und flog ihr in den Schoß. Gabeln und Messer, die sich in einer Schublade befanden, setzten sich in Bewegung, auch andere Gegenstände flogen auf Vilma zu. Die Türe öffnete sich und ein Krug, den man im Hofe vergessen hatte, spazierte herein.

Später kam Vilma zu einem Bauern als Kindermädchen in Dienst. Wir lassen über die Vorfälle im Hause des Dienstherrn Johann Kluiber den Bericht des Franziskanerpaters Gratias auszugsweise folgen (Güssener Zeitung vom 25. September 1925):

„Im äußersten Gebirgsteile Güssings, im sogenannten Langzeil, wohnt unter Hausnummer 188 ein friedlicher, 42jähriger Landmann namens Johann Kluiber mit seiner alten Mutter, einer Wirtschafterin, einem ungefähr 14jährigen Kindermädchen und zwei kleinen Kindern. Vom Hofe des Anwesens führt ein kurzer Gang in das strohgedeckte Haus. Ein Zimmer, eine Küche sowie eine Kammer liegen sich an dem Gange gegenüber. In diesem Hause spielten sich am 18. September von mittags 12 Uhr bis nachmittags 4 Uhr, am 19. September von mittags 12 Uhr bis abends 8 Uhr und am darauffolgenden Sonntag vormittags von 7 Uhr bis ½3 Uhr, also fast immer am hellichten Tage, folgende Ereignisse ab:

Freitag mittag fanden die Kinder in Abwesenheit der erwachsenen Hausleute, die in der Nähe auf dem Felde arbeiteten, die Haustüre zweimal versperrt und an diese Scheiterholz, einen Stuhl und eine Hühnerstalleiter angelehnt. Die herbeigerufenen Hausleute waren der Meinung, es handle sich um einen Kinderstreich ausgelassener Halterbuben. Ins Haus tretend fand die Wirtschafterin das 6 Monate alte Knäblein, das sie früher in die Wiege gelegt hatte, auf einem Kissen in der Mitte des Zimmers auf dem Boden liegen. Dieser letzte Vorfall wiederholte sich am Tage darauf. Die Wirtschafterin rannte hinaus, um das Kindermädchen zu suchen. Beim Wiedereintritt fanden beide das Kind mit vier Kissen bedeckt auf dem Fußboden, aber überaus fröhlich und vergnügt, als habe es eben die besten Spielkameraden gehabt. Am selben Tage verschwand von der Seite der Wirtschafterin zweimal ein einjähriges Nachbarkind, das ihrer Obhut anvertraut war. Sie fand es erstmals im Stalle vor der Krippe, zum anderen Male in der Scheuer, und zwar in einem hohen Buckelkorb. Die Kleider des Kindermädchens Vilma fanden sich in ihrer Kammer am ganzen Fußboden verstreut. Aus der Kammer heraus flogen Maiskolben, Erdäpfel und anderes, wovon neugierig zusammengelaufene Nachbarsleute leicht getroffen wurden. Manche Erdäpfel flogen mit solcher Gewalt an die Mauer, daß sie zerschellten. Der ziemlich schwere vierfüßige Küchentisch drehte sich um, die Füße nach oben streckend, dabei fielen mehrere Töpfe unter Getöse herunter, es wurde aber nichts zerbrochen. Ein kleiner Waschtrog flog aus der Kammer vor die Küche.

In Gegenwart des Nachbarn Richard Jandrasits erhoben sich mehrere Stücke Brennholz in der Küche aus ihrer Kiste und fielen zu Boden oder auf das Bett. Ein ziemlich schwerer Stuhl bewegte sich beiläufig acht Schritte weit aus der Küche bis auf den Gang. Geschirre flogen Vilma nach, trafen sie am Halse und fielen von dort zu Boden, ohne zu zerbrechen. Eine blecherne Militäreßschale lief hinter ihr her.

Die anwesenden Männer, mutige Bauern, welche den Weltkrieg mitgemacht hatten, durchsuchten das ganze Anwesen, um den Geschehnissen auf die Spur zu kommen, da sie einen Narrenpossen irgendeines Menschen dahinter vermuteten. Sie fanden aber nicht den geringsten Anhaltspunkt. Daraufhin leitete die Behörde eine strenge Untersuchung ein. Abermals ohne Erfolg.

Zu bemerken ist noch, daß der sonst bösartige Haushund während der Ereignisse davonlief und sich nicht mehr nach Hause getraute."

Des weiteren lesen wir in derselben Zeitung vom gleichen Verfasser unterm 4. Oktober 1925:

„Nach dem 21. September herrschte im Hause Nr. 188 Ruhe und Frieden. Die aufgeregten Hausbewohner waren froh, von diesen unerklärlichen Geschehnissen befreit zu sein. Allein, sie täuschten sich. Die früheren Vorkommnisse traten, wenn auch in leichterer Form, abermals auf. In der Nacht des ersten Oktobers um 1 Uhr wurden die Hausbewohner bei windstillem Wetter durch 10 Minuten langes Gerüttel an den Fensterläden geweckt. Desselben Tages um 5 Uhr kamen wieder durch verschlossene Türen Erdäpfel, Tassen, Aepfel usw. geflogen. Eine weiße Zwirnspule, sowie ein roter Zwirnknäuel rollten viermal aus dem Nähzeugbehälter, wohin sie immer wieder zurückgebracht wurden, durch die Küche über die Türschwelle in den Gang. Ein Milchseier erhob sich von dem Wandnagel und glitt über die offene Küchentüre in den Gang hinaus, ein Phänomen, das auch von dem Nachbarn Josef Bodisch beobachtet werden konnte. Aus der Küchentischlade bewegte sich ein Messer durch die Küche und flog zwischen den Füßen des Anton Dukowitsch hindurch. Ein großes Tischmesser fiel auf den Rücken eines Hirtenknaben und von dort auf die Erde. In Gegenwart des Schreibers dieser Zeilen und seines Freundes, des Studenten Anton Zistler, sowie noch mehrerer Männer wurde festgestellt, daß trotz verschlossener Türen die vorher geordneten Betten nach einigen Minuten wieder in Unordnung gebracht waren..."

Soweit der Zeitungsbericht.

Wir wurden des näheren von dem Falle unterrichtet durch Zuschriften eines Magnetopathen F. Rondelli, der sich des Mädchens angenommen hatte und es mit Mühe und Geschicklichkeit vor der Verfolgung der Behörden bewahrte. Vilma M. sollte verhaftet und unter Anklage gestellt werden. Eine nach dem „Spukhause" entsandte Gendarmeriepatrouille mußte wohl das Mädchen als an den Ereignissen schuldig erkannt haben. Herr Rondelli sah seine Maßnahme, das Medium aus der näheren Umgebung zu entfernen und bei einem entfernter wohnenden Nachbarn unterzubringen, durch die Behörden vereitelt, welche anordneten, daß Vilma alsbald in ihren Dienst zurückzukehren habe. Sogleich mit ihrem Erscheinen im Kluiberhause traten jedoch die Phänomene wieder auf, und zwar mit einer solchen Stärke, daß der Bauer Herrn Rondelli um Hilfe anrief, da er sich keinen Rat mehr wisse.

Dieser fand vor der Haustüre des Kluiberhauses noch die Ziegelsteine, welche nach Angabe der Hausbewohner während des Vormittags gegen die Tür geflogen waren. Das acht Monate alte Wickelkind trug am Kopf eine große Beule, die von einer geschleuderten leeren Medizinflasche herrührte, wobei auch niemand den Täter kannte.

Da die Phänomene immer stärkeren und sogar gefährlichen Charakter annahmen, sandte man Vilma auf das nahegelegene Feld zum Arbeiten. Wieder mischte sich die Bezirkshauptmannschaft ein und stellte Herrn Rondelli scharf zur Rede, weil er ein unschuldiges Mädchen verdächtige.

Er verbrachte dann nach Rückfrage an mich und nachdem niemand das Mädchen zwecks Untersuchung des Falles aufnehmen wollte, dasselbe zur Fürstin Windischgraetz auf ihr einige Bahnstunden entferntes Schloß Schönau.

Die nachfolgenden Berichte stammen von der Baronin zur Mühlen, einer älteren Dame, unter deren Schutz Vilma in Schönau stand.

„Ich möchte zuvor bemerken, daß ich Vilma gegenüber ganz ungläubig war. Aber was ich gesehen und mit meinen Sinnen wahrgenommen habe, kann ich mit Eid bestätigen. Was das war, woher es kam, wer es getan, bleibt für mich ein großes Fragezeichen. Ich wurde streng katholisch erzogen und ich glaube an ein Weiterleben. Auch mein Vater sagte, es gäbe ein solches, aber es sei besser, man werde nicht danach forschen.

Küche im Schloss Schönau

Fenster
Fenster
Fenster
Fenster
Niederer Küchenkasten
Tür
Wasserleitung
Office
Kasten
Weg des Gewichtes
Löffel
Tisch
Wage
Kasten
Tisch
Tür
Löffel
Gr. Herd
Kl. Herd
Bank
Eingangstür
Glastür

Vilma kam am 10. Oktober 1925 nach Schönau, es war ein Dienstag. Ich hielt mich dort nur auf, um Vilma zu beobachten. Außerdem befand sich daselbst eine ältere, bei uns angestellte, vollkommen zuverlässige Person mit Namen Amalie, eine fromme, strenggläubige Tirolerin. Sonst war niemand im Schloß. Wir hielten auch die Eingangstüre stets verschlossen. Vilma blieb nie allein. Sie nahm ihre Mahlzeiten mit uns schon deswegen, damit das 14jährige Kind kein Heimweh bekommen sollte. Da ich mit ihr in ihrer Muttersprache (ungarisch) verkehrte, fehlte Vilma nichts, sie fühlte sich recht wohl in Schönau. Sie selbst ist auch fromm und gläubig und machte auf mich den Eindruck eines aufrichtigen, guten und sympathischen Mädchens. Die ersten Tage verliefen ruhig. Vilma beschäftigte sich immer in unserer unmittelbaren Nähe.

Am Sonntag, den 15. Oktober, machte sie die Bemerkung, sie würde sehr gerne der heiligen Messe beiwohnen, aber sie getraue sich nicht aus dem Hause.

denn sie hätte das Gefühl, es könne bald losgehen. Das letzte Phänomen hatte sich vor acht Tagen in Vilmas Elternhause ereignet. Ich ging nun in die Kirche und Amalie blieb bei dem Mädchen im Schloß. Nach der Schilderung eben dieser Amalie brachen die Phänomene an diesem Morgen mit elementarer Gewalt los, und zwar in der Küche, während Vilma sich noch in ihrem Zimmer befand: Messer, Gabeln, Löffel flogen herum, wie wenn sie vom Plafond herunterfielen. Alle möglichen Gegenstände aus den geschlossenen Schubläden, wie Gewichte, Ausstechformen, Bestecke, Gemüseputzgeräte usw., wurden umhergeschleudert, ebenso auch Geschirr größeren Formates.

Als ich von der Kirche zurückkehrte, öffnete mir Amalie die Tür und an ihrem angstvollen Gesicht sah ich sofort, was los war. Ich betrat die Küche, stand vor dem langen Küchenkasten am Fenster und war im Begriff, meinen Mantel abzulegen, als plötzlich ein 100 Gramm schweres Messinggewicht knapp vor meinem Gesicht mit großem Gepolter zu Boden fiel. Wage und Gewichte standen auf dem Schrank an der anderen Küchenwand. Vilma befand sich während dieses Vorganges in der Office und half beim Gemüseputzen. Die geworfenen Gegenstände wurden von mir gesammelt, auf einen Kasten gelegt und zugedeckt. Aber auch von diesen Objekten setzten sich wieder einige in Bewegung. Aus einer geschlossenen Lade des niederen Küchenkastens erschienen eine Anzahl Geschirrdeckel in verschiedenen Größen und rollten auf dem Steinboden dahin bis vor Vilmas Füße in die Office. Desgleichen flogen Töpfe von der Wandetagère neben der Wage. Dieselbe ist so hoch, daß Vilma ohne Fußschemel nicht hinaufreichen kann. Aber wie schon bemerkt, befand sie sich während all dieser Vorgänge in der Office. Der Lärm und das Gepolter bei diesen Phänomenen waren schrecklich.

Als ich am nächsten Morgen, Montag, den 16. Oktober, in die Küche kam, fand ich die abends zuvor noch einmal unter einem Tuch wohlverwahrten Gegenstände unordentlich umhergeworfen und das Tuch zurückgeschlagen. Gleich beim Eintritt fiel mir senkrecht von oben ein kleines Gemüseputzzeug auf den Kopf mit solcher Heftigkeit, daß ich Schmerzen bekam. Auch jetzt befand sich Vilma in der Office neben der Küche. Das Putzzeug lag zuvor in einer geschlossenen Lade in der Küche.

Am Dienstag nachmittag kamen die Frau Fürstin Windischgraetz und Frau Hofrat Eisenmenger nach Schönau. Die Jause wurde in der Küche serviert. Ich muß bemerken, daß Vilma den Küchentrakt nie verließ. Die Tür am Ende des Verbindungsganges blieb vom ersten Tage an versperrt. Es ereigneten sich nur einige unbedeutende Phänomene, wie z. B. das Fliegen eines Schlüssels und eines Stückes Holz, während sich Vilma in der Küche aufhielt.

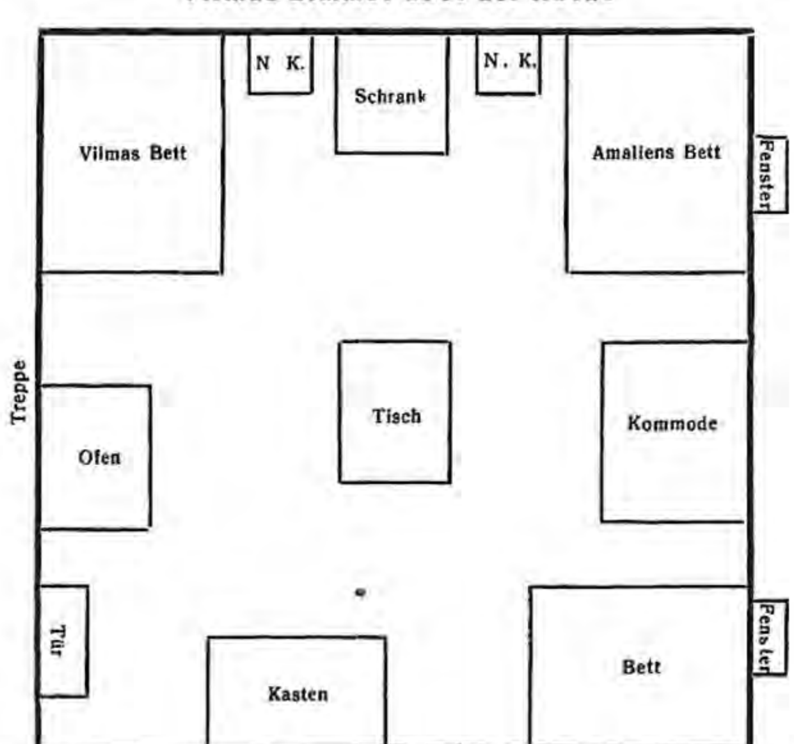
Nach der Jause verließen die beiden Damen die Küche, ebenso Vilma. Amalie hatte sich mit Sachen für Wien zum Auto begeben, so daß ich mich allein befand. Ich trug einige Teetassen und drei Löffel in die Office, ging von da zum Eßtisch und wieder in die Office. Als ich bis zum großen Herd gekommen war, flog mir ein Löffel aus der Office entgegen, bog ab gegen die Eingangstür und fiel dort zu Boden. Kurz darauf kam der zweite Löffel, der sich aber dieses Mal, wiederum im Winkel, gegen das Fenster wandte und dort niederfiel. Nach jedem dieser Vorfälle konstatierte ich in der Office das Fehlen eines Löffels.

Mittwoch, den 18. Oktober, fühlte sich Vilma unwohl und klagte über Zahnschmerzen. Sie blieb deswegen den ganzen Tag in ihrem Zimmer und

Amalie leistete ihr Gesellschaft. Die Mädchen waren mit Näharbeiten beschäftigt. Zum Mittagessen, das ich wegen der Erkrankung Vilmas selbst gekocht hatte, rief ich die beiden herunter, stand dabei auf dem Gang an der Treppe und sah die Gerufenen herabkommen. Die Haustür war mit einem Schubriegel verschlossen, außer uns befand sich niemand in der Wohnung.

Während des Essens rief Vilma plötzlich: Oben geschieht etwas! Auch Amalie hörte ein Gepolter. Ich selbst konnte wegen meiner Schwerhörigkeit nichts wahrnehmen. Nun verließen wir drei zu gleicher Zeit die Küche, ich blieb an der Treppe stehen, die beiden Mädchen eilten hinauf. Sobald Vilma

Vilmas Zimmer über der Küche



die Tür öffnete, schrie sie auf, so daß ich mich veranlaßt sah, sofort hinauf zu gehen und die Ursache dieses Erschreckens festzustellen. Das Zimmer bot ein merkwürdiges Bild. Es herrschte eine furchtbare Unordnung. Der Tisch lag mit der Platte am Boden und streckte die Füße in die Luft. Ein Fach war aus der Kommode gezogen und lag neben dem Tisch. Die darin befindlichen Gegenstände fanden sich zerstreut auf dem Fußboden vor. Das ganze Bettzeug von Amaliens Bett lag auf dem Boden, darüber ein Sessel, ebenfalls mit den Füßen nach oben. Auch die Weckuhr vom Nachtkästchen lag dort. Das Bettzeug von Vilmas Bett war in Unordnung gebracht, aber nicht herausgeworfen.

Am Abend dieses Tages ging Vilma zuerst zu Bett, während Amalie noch im Nebenzimmer zu tun hatte. Auf einmal hörte diese ihren Namen

rufen, begab sich zu Vilma in das Schlafzimmer und fand dieselbe in Tränen aufgelöst. Sie beschwerte sich über Gepolter, Kratzen und Rollen, das bald im Nachtkästchen, bald im Schrank zustande kam. Amalie wurde nun Zeuge, wie das Nachtkästchen fortwährend hin und her geschleudert wurde, indem es bald an Vilmas Bett, bald an den Schrank stieß. Die Bewegungen waren so ungestümer Natur, daß das Nachtkästchen endlich umfiel.

Sobald nun Amalie dasselbe wieder aufgestellt und auf den Gang hinaus gebracht hatte, ging der Lärm im großen Schrank los und wurde so stark, daß beide Personen in Tränen ausbrachen und im Gebet Gottes Hilfe anflehten. Amalie hätte mich gerne herbeigerufen, doch wollte sie das Kind nicht allein lassen und hätte einen ziemlich langen Weg zurücklegen müssen, denn ich schlief im Haupttrakt. Die Angst bei Amalie über die unheimlichen Erlebnisse dieser Nacht war so groß, daß sie nicht mehr mit dem Mädchen zusammen sein wollte.

Aus diesem Grunde wurde Vilma am 19. Oktober nach Wien in die Stadtwohnung der Fürstin verbracht.

Folgende Erlebnisse möchte ich noch nachtragen:

An einem Tage während Vilmas Aufenthaltes nahm ich sie mit in unsere Obstkammer, welche vom Schloß ziemlich weit entfernt an den Maierhof anstößt. Vilma und ich standen uns an einem sehr langen Tisch gegenüber und waren mit Obsteinpacken beschäftigt, das heißt jeder Apfel mußte sorgfältig in Papier eingepackt werden. Während der Arbeit hörten wir bald links, bald rechts einen Apfel fallen. Wir waren aber an diese Dinge schon derartig gewöhnt, daß wir nur darüber lächelten. Unter anderem wurde mir ein Apfel in den Rücken geworfen, ein anderer an den Kopf., Vilma stand vor mir, wie bereits erwähnt, d. h. am Tisch mir gegenüber, so daß ich jede ihrer Bewegungen kontrollieren konnte. Es war also wegen dieser Stellung unmöglich, daß sie mir einen Apfel in den Rücken geworfen haben könnte.

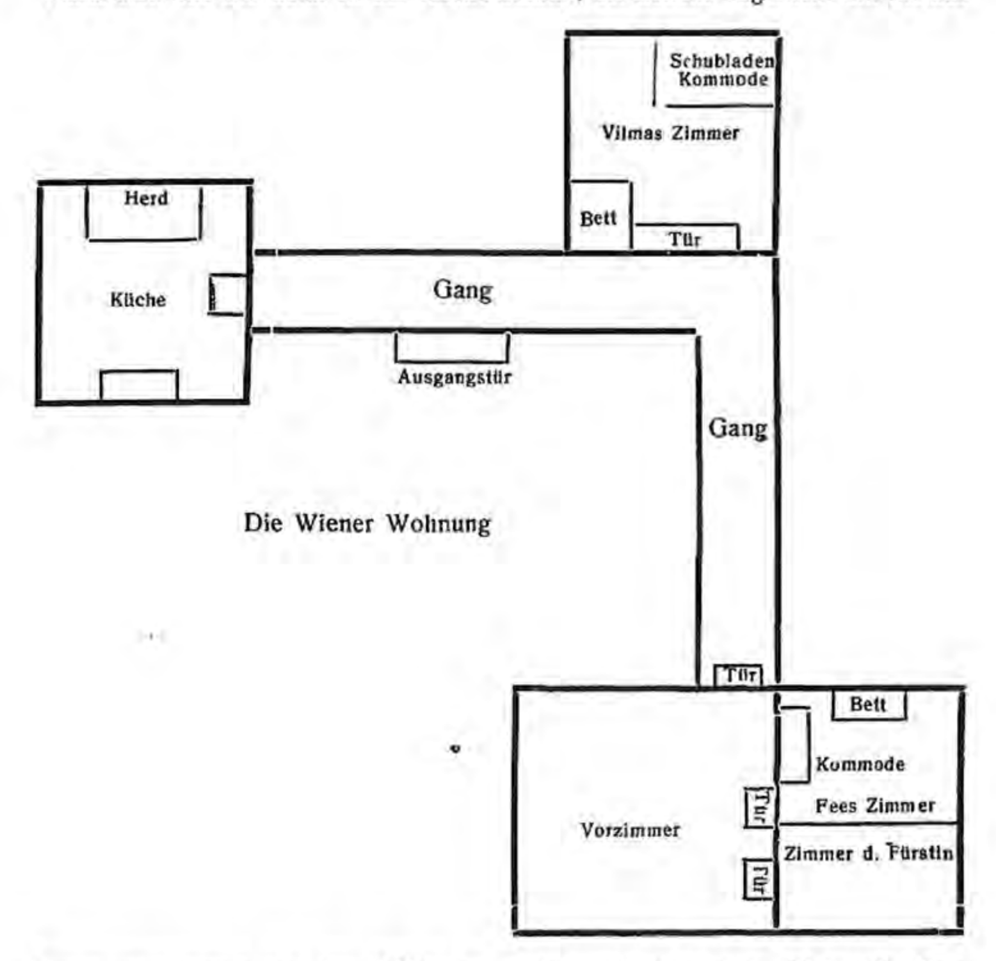
Wir begaben uns dann zum Mittagessen ins Schloß. Vilma trug einen runden, flachen Korb ohne Henkel, der bis oben mit Aepfeln angehäuft war, dessen Gewicht auf etwa 6—7 kg zu schätzen ist. Sie hielt den Korb mit beiden Händen und drückte ihn an sich. Auch ich hatte beide Hände voll. Als wir 30—40 Schritte gemacht hatten, kam plötzlich von oben her ein ganz kleiner Apfel geflogen und fiel in einiger Entfernung von uns zu Boden. Derselbe gehörte aber einer Apfelsorte an, die wir in der Obstkammer nicht bemerkt hatten

Nach dem Mittagessen zeigte ich den Apfel dem Gärtner. Der führte mich nun an einen Obstständer, in dessen Nähe Vilma und ich überhaupt nicht gekommen waren. Dort lag diese Apfelsorte aufgeschichtet. Als wir noch mehrere Schritte bei unserem Rückweg von der Obstkammer von der Eingangstür entfernt waren, flog plötzlich ein Eisenstäbchen mit einem Knopf von oben her in großem Bogen auf die vor uns liegende Steintreppe. Dieses Objekt war ein Bestandteil der in der Küche befindlichen Wage und wurde als Gewicht benutzt. Vilma ging knapp neben mir, so daß an einen Schwindel nicht zu denken ist. Außerdem kamen die Gegenstände doch in zahlreichen Fällen auf uns zugeflogen.

Amalie ist nicht nur bereit, die oben geschilderten Vorgänge eidlich zu bestätigen, sondern sie verbürgt sich auch dafür, daß Gegenstände aus dem Schlafzimmer der Mädchen in die Küche transportiert wurden und umgekehrt

aus der Küche in das Schlafzimmer, und zwar fast immer bei geschlossenen Türen.

Einmal ging Vilma vor Amalie die Treppe hinunter. Plötzlich rollte eine Emaillekanne von oben her (also hinter ihnen her) die Treppe herunter und langte unten früher an, als die beiden Mädchen. Ein andermal sauste, während Vilma sich auf der Bank in der Küche befand, bei hellem Tageslicht ein kleines



Die Wiener Wohnung

Gemüseputzmesser aus der Office an meinem Kopf vorbei. Weiterhin flog während Vilma in der Office aus der Leitung Wasser entnahm, eine Gabel von rechts nach links hinter mir vorbei, streifte sehr sanft meine Haare, um dann auf den Tisch aufzufallen und einen Teller zu zerschlagen. Merkwürdigerweise waren die Gegenstände, während sie den Körper berührten oder streiften, kaum fühlbar, fielen dann aber mit großer Wucht und vielem Lärm zu Boden[1].

[1]) Anm.: Dasselbe bemerkt der Lehrer Wratnik in seinem Bericht über die Phänomene in Kotterbach und Nikolsburg. (Zeitschr. f. Parapsych. 3. Jahrgang Heft. 1 vom Januar 1928.)

Trotz der Massenhaftigkeit der Phänomene und der Vehemenz ihres Auftretens war der angerichtete Schaden nur sehr gering. Ein Teller und ein Glas wurden zerbrochen, aber eine Dessertgabel durchschlug den Lampenschirm in der Küche mit einer solchen Wucht, daß eine Metallstange der zweiarmigen Lampe dadurch stark verbogen wurde. In diesem Falle kam die Gabel aus der Richtung des einen Küchenfensters, während Vilma und Amalie sich in der Office befanden.

Auch unser Gutsverwalter hatte Gelegenheit, einiges zu erleben, als er eines Abends mit Vilma und uns am Tische saß. Selbstverständlich wurde das Kind mit unseren Blicken fortwährend kontrolliert. Trotz dieses Umstandes setzten sich Löffel, Messer, Gabeln, Holzstücke usw. dauernd in Bewegung, verließen die geschlossenen Schubläden und flogen hin und her.

Mitunter, wenn mir das Treiben zu toll wurde, schickte ich Amalie und Vilma auf ihr Zimmer, um Ruhe zu bekommen.

Meine vorstehenden Mitteilungen entsprechen genau der Wahrheit und ich stehe gerne für weitere Aufklärungen zur Verfügung."

Die Zeugin gibt ihre gegenwärtige Budapester Adresse an.

Es folgt nun der Bericht der Fürstin Windischgraetz, welche freundlicherweise Verfasser ihre Tagebuchnotizen zur Verfügung stellte, an welche man natürlich nicht die Anforderungen wissenschaftlicher Genauigkeit stellen kann.

17. November 1925. Ich mußte Vilma heute nach Wien verbringen, da die Phänomene eine solche Stärke annahmen, daß die Baronin zur Mühlen und das Mädchen, welches ich in Schönau habe, sich fürchteten und Vilma nicht mehr behalten wollten. Es sollen an einem Tage an 150 Gegenstände herumgeflogen sein, und zwar sowohl aus verschlossenen Schubladen und Schränken, als auch von einem Stockwerk ins andere, bei geschlossenen Türen. Die Ereignisse nahmen einen solchen Umfang an, daß ich fürchtete, Vilma auch nicht in Wien behalten zu können, weil mir sonst das ganze Personal davonliefe

20. November 1925, vormittags 1/2 12 Uhr. Ich sitze in der Küche und lese. Vilma hilft der Köchin bei der Arbeit. Ich fühle einen kalten Luftzug über meiner Stirn. Es fällt mir eine Schere auf die Hüfte. Vilma fällt ein Messer zu Füßen. Ein Stück Kohle wird vor mir auf den Tisch geworfen, ein Löffel fliegt über mich hinweg an die Wand und fällt zu Boden. Es fliegen eine Semmel und ein Löffel auf meine Hand.

1. Dezember 1925. Das für mich interessanteste Phänomen war folgendes: Ich befand mich in meinem Zimmer und hörte in Fees (der siebzehnjährigen Prinzessin) Zimmer nebenan (vgl. Plan) einen Fall. Ich ging sofort hinüber und Fee zeigte mir ein kleines Porzellanhühnchen, welches sich gewöhnlich auf dem Kamin befindet und ihr zu Füßen gefallen war. Während dieser Zeit befand sich Vilma in der Küche, die am Ende eines langen Ganges liegt. Fee setzte vor meinen Augen das Hühnchen auf seinen Platz zurück und legte sich schlafen.

Ich ging später wieder hinein, um nachzusehen. Meine Tochter schlief, aber das Porzellanfigürchen war verschwunden. Obwohl ich in der ganzen Wohnung danach suchte, konnte ich es nicht finden. Es war fast 11 Uhr abends. Vilma lag zu Bett, und ich setzte mich zu ihr. Starke kratzende Geräusche machten sich am Kopfende des Bettes bemerkbar. Die Kratzer hörte ich auch wiederholt im Schubladenkasten. Als ich um 11 Uhr nach kurzer Abwesenheit wieder das

Zimmer betrat, lag ein Sessel auf Vilma. Während ich wieder an ihrem Bette saß, flogen Bestecke, Löffel usw. von außen an Vilmas geschlossene Tür.

Die letzte Nacht, welche Vilma bei uns verbrachte, war furchtbar. Bis 2 Uhr nachts saß ich bei ihr und war ratlos, wie ich Herr der Situation werden könnte. Zweimal fiel das schwere Eisenbett, in welchem Vilma lag, um, und begrub das Kind unter sich. Das Bett ist so schwer, daß ich es nicht von der Stelle bewegen kann. Das arme Kind fürchtete sich unsäglich, zitterte und weinte.

2. Dezember 1925. Als meine Tochter in der Frühe zur Schule gehen wollte, fiel vor ihr das in der Nacht verschwundene Porzellanhühnchen an der Küchentür zu Boden."

Die Fürstin schließt ihren Bericht: „Es kamen auch Phänomene vor, deren Echtheit ich bezweifle. So fiel z. B. in einem Hauseingang ein Schlüssel zwischen Vilma und mir zu Boden. Uebrigens hat sie mir einmal gestanden, daß sie nachgeholfen habe, als Professor Hoffmann und Professor Entz aus Wien einmal lange und ungeduldig auf ein Phänomen gewartet hätten. Auch in Schönau habe sie einmal eine Kartoffel geworfen.

Zweifellos jedoch waren die meisten Phänomene echt, da sie tageweise in einer quälenden Fülle und Vehemenz auftraten, unter der das Kind und wir geradezu litten. Außerdem war Vilma ja oft gar nicht in der Nähe, wenn die Gegenstände geflogen kamen."

Weiteres zur Geschichte des Mediums Vilma M. liefert eine Zuschrift des Wiener Universitätsprofessors H. Hahn, welcher das Mädchen zu sich genommen und beobachtet hatte, nachdem die Fürstin es nicht mehr behalten konnte. Es traten im Hause Hahn kaum Phänomene auf, die wenigen, die sich ereigneten, sind nicht exakt genug beobachtet worden, als daß Professor Hahn sich für ihre Echtheit verbürgen könnte. In einzelnen Fällen konnte sogar primitiver Schwindel festgestellt werden. Das veränderte Milieu drückte auf Vilmas Stimmung, so daß sie wieder in ihr Elternhaus entlassen werden mußte.

Im April 1926 wurde Vilma nach ½jährigem Aufenthalt in Wien wieder zu ihren Eltern verbracht. Wie man mitteilte, begann sie hier im Schlaf, d. h. im Trancezustand, zu schreiben, um sich von den Spukbelästigungen zu befreien. Später unternahm Vilma mit ihrem Vater, größtenteils zu Fuß, eine Wallfahrt nach St. Gotthart bei Mariazell. Seit dieser Zeit haben die Phänomene aufgehört. In einem kürzlich übersandten Brief äußert sie ihre Freude darüber, daß sie jetzt ganz beruhigt sei. (13. Februar 1928.)

Die vorstehend wiedergegebenen Spukberichte sind in mehrfacher Beziehung lehrreich. Wie in andern Fällen dieser Art ist die Spukagentin eine vierzehnjährige Bauerntochter. Die Phänomene treten bei ihr plötzlich und mit großer Vehemenz auf, sowohl in ihrer An-, wie in ihrer Abwesenheit. Teilweise sind sie ihrem Wesen nach so beschaffen, abgesehen von der Elementarität des Auftretens, daß man sich ein betrügerisches Zustandebringen solcher Handlungen schwer vorstellen kann. Schon in ihrem Heimatort wußte man bald keinen Rat mehr, da die Abwurfstellen der Gegenstände großenteils außer körperlicher Reichweite lagen. Das Zeugnis der Personen aus ihrer Heimat wird bestätigt durch den Magnetopathen Rondelli, welcher als erster eine vernünftige Erklärung zu finden suchte und Vilma vor der Verhaftung bewahrte.

Die Spukerscheinungen waren an ihre Person gebunden und traten dann im Schloß Schönau, nachdem sie sich eingelebt hatte, in unverminderter Stärke auf. Eine Reihe neuer Zeugen, die Baronin zur Mühlen, die alte Köchin Amalie, die Fürstin Windischgraetz, die Kinder derselben, sowie das Dienstpersonal der Wiener Stadtwohnung bestätigen die Richtigkeit dieses Naturgeschehens, also das Zeugnis der Dorfbewohner. Wie in zahlreichen anderen Spukfällen wird ein Teil der Vorgänge auch in Räumen beobachtet, in denen Vilma nicht anwesend ist. Schon diese Tatsache allein läßt sich gegen die Auffassung, daß dieses ganze Treiben ausschließlich durch Schwindeleien der Agentin zustande gekommen sei, geltend machen. Dagegen spricht auch das oftmals elementare und massenhafte Auftreten dieser Vorgänge, die Gewalt der Würfe und die Entfernung der Abwurfstelle von ihrem Körper. Es kommt dazu: Das Oeffnen geschlossener Behälter, der Lärm in dem Zimmer über der Küche, während die Mädchen bei Tisch saßen. Als man hinaufging, fand man ein Durcheinander von Möbeln und Gegenständen, das unmöglich unter den vorhandenen Bedingungen von Vilma präpariert sein konnte. Außerdem sei erinnert an das Umdrehen des eisernen Bettes vor den Augen der Fürstin. Genau wie bei Therese Winkelhofer (Münchener Spuk in der Augustenstraße) wurden neben den gewaltsam auftretenden authentischen Spukgeschehnissen auch bei Vilma einige kleine primitive Schwindeleien konstatiert. Die Fürstin Windischgrätz und Professor Hahn berichten darüber.

Wenn nun auch der Fall Vilma psychologisch nicht weiter verfolgt werden konnte, da man irgendwelche Komplexe mangels einer psychoanalytischen Untersuchung nicht festgestellt hat, so ist doch derselbe für das Tatsachenstudium von hohem Wert, weil sich hier die, man kann sagen, gesetzmäßige Eigenart der spontanen paraphysischen Manifestationen fast schematisch wiederholt. Auch diese Gleichartigkeit des Geschehens spricht für die Echtheit der beobachteten Erscheinungen.

Kleine Mitteilungen.

Max Seiling †.

Wie schon mitgeteilt, starb am Sonntag, 18. November, Professor Hofrat Max Seiling nach langen schweren Leiden in Speyer. Seiling war ein langjähriger Mitarbeiter der „Psychischen Studien". Mit ihm ist einer der Letzten der alten Garde von uns gegangen, welche mit Du Prel den Kampf gegen die materialistische Weltanschauung so unerschrocken und mutig aufgenommen hatten. Es war ein dornenvoller Weg und den Streitern sind schmerzliche Erfahrungen und bittere Enttäuschungen nicht erspart geblieben.

Max Seiling wurde am 29. März 1852 in Mittenwald an der Isar geboren als Sohn des Oberzollinspektors Georg Seiling und dessen Ehefrau Wilhelmine von Emerich. Nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums und der technischen Hochschule war er zwei Jahre Assistent am Polytechnikum in München und hatte alsdann 17 Jahre den Lehrstuhl für mechanische Technologie am Polytechnikum in Helsingfors in Finnland inne. Nach seiner Pensionierung lebte er mit seiner Gattin, einer Tochter des Generalmajors Julius von Minkwitz in München und seit 1919 in Speyer.

Max Seiling war ein großer Gelehrter, ein Mann von seltenem Wissen, der mit unerschütterlichem Mute und zäher Ausdauer der erkannten Wahrheit diente bis an sein Lebensende. Seine Liebenswürdigkeit, sein menschenfreundliches, sympathisches Wesen hat ihm aller Herzen gewonnen, die ihm näher getreten sind. Ich denke mit innigem Danke an die Güte, mit welcher der edle Mann mir, dem damaligen Neuling auf dem Gebiete der okkultistischen Studien Rat und

Belehrung aus dem reichen Schatze seines Wissens und seiner Erfahrung zuteil werden ließ. Als Seiling mich einige Tage vor seiner Abreise aus München nochmals besuchte, um Abschied zu nehmen, erklärte er mir die Gründe, warum er zum katholischen Glauben zurückgekehrt sei. Ich war erschüttert bei dem Schauen in diese klare, lautere, von echter Frömmigkeit durchglühte Seele. Seiling war kein Fanatiker, stets hilfreich und gut.

Philosophie und Musik waren des Gelehrten Lieblingsstudien. Seiling hat eine große Anzahl von Büchern und Schriften herausgegeben. Ich erwähne hier besonders „Die Kardinalfrage der Menschheit"; „Ernst Häckel und der Spiritismus"; „Goethe und der Materialismus"; „Theosophie und Christentum"; „Wer war Christus?"; „Richard Wagner als Mystiker". Die Psychischen Studien und andere Journale enthalten viele Artikel, welche Seiling im Kampfe gegen den Materialismus schrieb. Zum Studium des Okkultismus und besonders der spiritistischen Phänomene veranlaßte ihn die Bekanntschaft mit dem berühmten Medium Mme. D'Espérance (1894 in Helsingfors). In München interessierte sich Seiling für die Theosophie, welche damals infolge der Vorträge Rudolf Steiners viele Anhänger zählte. Seiling erkannte aber bald die Schwächen der Lehre Steiners und zog sich zurück. Der Gelehrte war unermüdlich tätig, bis ihm ein schweres Leiden und der Tod die schaffensreiche Feder aus der Hand nahm. Nehmt alles nur in allem: Mit Max Seiling schied ein edler Mensch von uns, ein Mann von großem Wissen und mit reicher Erfahrung. Sein Name wird in den Annalen der parapsychologischen Forschung stets in Ehren genannt werden.

Josef Peter, General a. D.

Eine „Hochspannungsvision".

Menschliche Gestalt in der Elektrizität.

Vor einigen Tagen hat sich im Laboratorium der englischen Elektrizitätsgesellschaft Rhodes in London sich ein rätselhafter Vorfall ereignet, für den bis auf weiteres noch keine Erklärung gefunden worden ist. Der Oberingenieur der Gesellschaft, Eeastman, war gerade dabei, mit Hochspannungsstrom verschiedene Versuche anzustellen, und ein anderer Ingenieur, namens Woodew, assistierte ihm bei den Forschungen, die in einem völlig finsteren Raume stattfanden. Plötzlich flammte über der arbeitenden Dynamomaschine eine blaue Lichtkugel auf, die nach wenigen Sekunden in eine leuchtende Masse zerfloß. Aus dieser formten sich allmählich die

Umrisse einer weiblichen Hand,

die ein violettes Licht ausstrahlten und schließlich so deutlich zu sehen waren, daß die beiden Ingenieure selbst die Linien an der Handfläche zu unterscheiden vermochten. Die Finger waren weit auseinandergespreizt. Die seltsame Erscheinung dauerte, in allen Einzelheiten sichtbar, zehn bis fünfzehn Sekunden und verschwand darauf spurlos. Mit eingeschaltenem Licht durchsuchten nun die Ingenieure peinlich das ganze Laboratorium, ohne jedoch das geringste zu finden, was ihnen zu einer Deutung des Rätsels verholfen hätte. Woodew erinnerte sich dabei, daß er vor mehreren Monaten, als er ebenfalls mit Hochspannungsstrom experimentierte, eine ähnliche Erscheinung wahrgenommen hatte: auch damals war sie ganz unvermittelt im dunklen Laboratorium entstanden, wies die Umrisse eines Teiles einer menschlichen Hand auf und strahlte ein violettes Licht aus ...

Die „Vision" dünkte den beiden Ingenieuren so seltsam, daß sie beschlossen, fürs erste niemandem etwas darüber zu sagen und mit eigenen Kräften zu ergründen. Am nächsten Tage nahmen sie dieselben Experimente vor, wobei sie vorsorglich einen photographischen Apparat in Bereitschaft gestellt hatten, aber weder an diesem, noch am folgenden Tage ließ sich die leuchtende Hand sehen. Erst am vierten Tage wiederholte sich die Erscheinung, jedoch diesmal in einer anderen Gestalt. Von blauem Licht umstrahlt, entstand an derselben Stelle des Laboratoriums, wie das erstemal, ein

menschlicher Kopf;

Obwohl die Aufnahme nicht besonders gut gelungen ist, genügt sie vollständig, vom Gesicht war nur die untere Hälfte zu sehen —, ein Teil der Nase, Mund

und Kinn. Dem Eindruck beider Ingenieure nach, war es das Gesicht einer älteren Frau.

Die Erscheinung dauerte diesmal etwa 50 Sekunden, und Woodew hatte Zeit gehabt, sie zu photographieren, bevor sie wieder in der Finsternis zerschmolz, um zu bestätigen, daß die beiden Herren an keiner Halluzination gelitten haben.

Analoge Phänomene sollen auch im Versuchslaboratorium in Freiburg und im amerikanischen Laboratorium Shanecktady beobachtet worden sein. Auch dort entstanden plötzlich leuchtende Massen, die die Gestalt einzelner Teile des menschlichen Körpers annahmen. Die Gelehrten bemühen sich — einstweilen erfolglos — das Rätsel dieses „Lichtphantoms" auf wissenschaftlichem Wege zu lösen. (Münchner Zeitung v. 4. 12 18.)

Unheilbringende Mumien.

Ende April 1928 hielt Mr. Eduard Fothergill einen Vortrag über „den ‚Fluch' Tut-Ench-Amuns", veranstaltet vom National Laboratory of Psychical Research in London. Der Vortrag ist abgedruckt im Juli/Augustheft des „British Journal of Psychical Research" und die Herausgeberin, Mrs. F. E. Leaning knüpft daran noch recht interessante Betrachtungen über „Flüche und Koinzidenzen" an.

Nachdem Mr. Fothergill die bekannte Geschichte von dem Tode Lord Carnarvons nach der Oeffnung von Tut-Ench-Amuns Grab erzählt hatte, kam er auf andere beachtenswerte Zwischenfälle mit Mumien und altägyptischen Persönlichkeiten zu sprechen. Er ging hierbei auch auf die berühmte Mumie im British Museum in London ein, wozu Mrs. Leaning noch weiteres Material beibringt. Schon die Ueberführung dieser Mumie einer Priesterin des Amon-Ra war mit allerhand Unglücksfällen verknüpft: das Schiff, das die Mumie nach London brachte, erlitt Schiffbruch. Der Kutscher des Wagens, in dem die Mumie durch London gefahren wurde, brach bei einem Unfall das Bein, ebenso ein Bewohner des Hauses, in dem man sie zuerst unterbrachte. Der Besitzer der Mumie, sein junger Begleiter und dessen Erzieher kamen dagegen wohlbehalten nach England. Der Erzieher starb jedoch bei der Ankunft, der junge Mann kurz darauf durch den Schuß eines Gewehres, der versehentlich losging. Der Eigentümer der Mumie erlitt binnen Jahresfrist schwere Verluste durch Wetten, Feuer, Ueberschwemmungen und Betrug. Seine Schwester nahm dann die Mumie in ihre Obhut, wurde aber selbst daraufhin von „außergewöhnlichen Sorgen und Aengsten" heimgesucht, bis sie die Mumie 1887 dem British Museum schenkte. Als die Mumie in den öffentlichen Räumen des Museums ausgestellt war, ereigneten sich verschiedene Unglücksfälle: Museumsbesucher glitten aus und einer der Aufseher hatte einen schweren Unfall. Vor Verbringung der Mumie ins Museum war sie photographiert worden, um die Inschrift zu entziffern. Der Photograph bemerkte hierbei zu seinem Schrecken, daß die Augen der Mumie durchaus den Blick lebender menschlicher Augen hatten, Mrs. Leaning meint, es hätte sich dabei vielleicht um ein „Extra" gehandelt. Auch andere photographische Aufnahmen zeigten diesen merkwürdigen Blick. Der Photograph starb wenige Monate danach einen sehr schmerzvollen Tod, sein Geschäft hatte vorher Bankrott gemacht. Der Gelehrte, welcher die Inschrift entziffern wollte, erschoß sich vierzehn Tage danach in seiner Villa. Und so ging es weiter. Der Journalist Mr. Fletcher Robinson verfolgte die Angelegenheit in allen Details und veröffentlichte eine Abhandlung darüber im „Daily Expreß" 1904. Hierzu bemerkt Miß Jessie A. Middleton in ihrem „Another Grey Book" (1904): „Nichts könnte mich dazu bringen, die ganze Geschichte der Mumie im British Museum zu schreiben. Ich glaube man muß diese Angelegenheit durchaus auf sich beruhen lassen und ich wünschte nur, der verstorbene Mr. Fletcher Robinson, den ich kannte, wäre derselben Meinung gewesen und hätte es infolgedessen vermieden." Denn dieser bekannte Journalist starb innerhalb eines Jahres, nachdem er die Mumie aufgesucht hatte, ebenso ein Photograph, mit dessen Hilfe er sie dabei aufnahm.

Anläßlich einer Wiederaufnahme der Berichte über die Mumie im „Expreß" vom 9. November 1909 schrieb eine Miß S. L. Morewood in einem scherzhaften Brief an diese Zeitung, sie habe alles mögliche getan, um das Interesse für

diese Mumiengeschichte zu erwecken und auch eine gute Momentaufnahme der Mumie gemacht, aber alles sei umsonst gewesen. Miß Morewood selbst blieb verschont, als aber ihre beiden Brüder nach Buenos Aires und Nordamerika reisten, erlitten beide Schiffbruch, sie kamen zwar mit dem Leben davon, erreichten aber nie das Ziel ihrer Reise. Die Tochter des Marquis von Salisbury ging mit der ausdrücklichen Absicht, sich über die Mumie lustig zu machen, ins Museum: als sie die großen Steintreppen hinunterging, rutschte sie aus und trug eine so schwere Verletzung davon, daß sie erst nach mehreren Wochen wieder ausgehen konnte. Eine andere Dame, die das Leben der mumifizierten Prinzessin studieren wollte, wurde von einem eigentümlichen, äußerst unangenehmen Gefühl befallen, bis sie ihre Absicht aufgab und alle ihre Notizen vernichtete. Das sonderbare Gefühl verschwand nunmehr, ohne je wieder zu kommen. Den ausführlichsten Bericht über die Mumie hat Miß Goodrich-Freer in der „Occult Review" Bd. XVI, S. 11 bis 19 veröffentlicht. Auf diesen Bericht hin erhielt sie einen Brief von einem Herrn Horace Lief, in dem dieser die Erregung eines jungen Mannes schildert, der mit ihm die Mumie besichtigte. Der junge Mann starb kurz darauf und der Schreiber selbst wurde einige Monate nach dem Besuch der Mumie von schweren Sorgen heimgesucht, ähnlich auch mehrere Mitglieder seiner Familie. Mrs. Leaning bemerkt, man könne das alles natürlich durch ein „zufälliges Zusammentreffen der Umstände" zu erklären versuchen, aber eine derartige Häufung in einem einzigen Fall sei doch immerhin bemerkenswert.

Eine weitere interessante Geschichte von der Mumie einer Katze berichtet Mr. Fothergill in seinem Vortrag. Es wurde eine ungewöhnlich schöne Porzellankatze in Aegypten ausgegraben, die wahrscheinlich die Mumie einer Katze enthielt. Der Aufseher über die Altertümer, Herr Weigall, nahm sie mit nach Hause und stellte sie in sein Schlafzimmer. Er suchte die Stelle, wo das Porzellangehäuse zusammengefügt war, konnte sie aber nirgends finden. In der folgenden Nacht war es ihm unmöglich einzuschlafen. Es schien ihm, als bewege sich die Katze und sehe ihn mit glühenden Augen an. Schließlich schlief er doch ein. Plötzlich erwachte er durch einen lauten Knall, er sprang auf und wurde von einer riesigen grauen Katze angefallen. Sie kratzte sein Gesicht und seine Hände und verschwand dann durch das offene Fenster. Er sprang hin und sah hinaus: unten stand seine eigene Katze und fauchte einer eingedrungenen Katze nach, die im Gebüsch verschwunden war. Als er jetzt die Porzellankatze betrachtete, war das Gehäuse zersprungen und die Katzenmumie stand aufrecht in der Mitte.

Schließlich werden noch zwei Fälle berichtet, in denen Darstellungen aus dem Leben von Mitgliedern der ägyptischen Königsfamilien in merkwürdiger Weise verhindert wurden. So sollte in der Nähe einer Statue der Königin Ti in Aegypten eine Freilichtaufführung stattfinden. Alles war schon einstudiert und vorbereitet, als die Darstellerin der Königin auf der Bühne heftige Augenschmerzen bekam, so daß es ihr unmöglich war, weiterzuspielen. Es stellte sich dann heraus, daß sie an einer schweren Augenentzündung erkrankt war. Auch andere Teilnehmer an den Spiel erkrankten an Influenza oder Fieberanfällen, so daß das Stück nicht aufgeführt werden konnte.

Etwas ähnliches ereignete sich, als im Winter 1924 im Duke of Yorke's Theater in London eine lustige Revue über Königin Nofretete, die Schwiegermutter Tut-Ench-Amuns, aufgeführt werden sollte, in der die Hauptdarstellerin in altägyptischer Kleidung ein unehrerbietiges Lied über die Königin Nofretete, die sie darstellte, singen sollte. Alle Beteiligten erlebten alsbald allerhand kleinere private Unannehmlichkeiten, Krankheiten, Mißverständnisse; Gepäck ging verloren usw. Infolgedessen mußte die Szene gestrichen werden und sofort war alles wieder in Ordnung: die Kranken wurden gesund, die Geschäfte gingen wieder gut usw.

Am Schluß seines Vortrages bemerkte der Redner, daß Flüche und Verwünschungen in früheren Zeiten eine ganz andere Bedeutung hatten als heutzutage und daß die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen sei, daß irgendein Unheil mit bestimmten Sachen, Gegenständen usw. verknüpft sein könne.

Vorläufer der Eleonore Zugun.

In der englischen katholischen Zeitschrift „The Month" berichtet P. Herbert Thurston, S. J. über einen ähnlichen Fall, wie den der Eleonora Zugun. Ein bekannter Bürger aus Bristol, Mr. Henry Durbin, berichtete danach über „einige außergewöhnliche Dinge, die sich mit Mr. R. Giles Kindern 1800 in Bristol zutrugen." Die beiden Kinder, zwei Mädchen von 8 und 13 Jahren, bekamen plötzlich Kratzer, wie von einem Daumennagel herrührend, auf der Haut. Er beobachtete selbst, wie das Fleisch gleichsam niedergedrückt wurde, sich weiß färbte und wieder empor wölbte, wobei der Abdruck eines Fingernagels zurückblieb, dessen Ränder später rot wurden. Die Kinder sagten, es schmerze und brenne. Kratz- und Klopftöne kündeten diese Ereignisse an. Auch im Bett hatten die Kinder keine Ruhe, sondern klagten fortwährend darüber, daß sie gekniffen würden. Einmal wurde ein großer Tisch, den nur zwei Männer bewegen konnten, auf den Kopf gestellt. Ein Geistlicher wurde gerufen, der lateinische und griechische Fragen an den Geist richtete, worauf dieser angeblich durch eigenartige Kratztöne richtig antwortete. Im Dunkeln waren die Phänomene stärker als bei Licht.

Mr. Durbin wurde mit seiner Erzählung so ausgelacht, daß sie erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Infolgedessen wurde der Fall nicht weiter beobachtet. Wahrscheinlich verschwanden die Phänomene mit der Zeit von selbst, nachdem die Kinder das Pubertätsalter überschritten hatten.

Ein Spukphänomen Aus „Acht Tage Festung" von Franz Rolan. Als Manuskript gedruckt (vor dem Kriege, um 1900). Seite 35 ff.

Wir sprachen von Gespenstern und dergleichen. Ein natürlicher Uebergang. Jetzt aber von wirklichen Erlebnissen. Ich war der einzige, der ein leibhaftiges Gespenst gesehen hatte, nicht ich allein — nein — alle Hausbewohner hatten es gesehen, und keiner hatte sich's zu sagen getraut. Erst lange später, nachdem wir die Wohnung gewechselt hatten, war die Rede darauf gekommen. Da zeigte sich, daß jeder der Mitbewohner es genau in der gleichen Weise geschildert hatte — ein Zweifel war also nicht gut möglich. Ich war darauf aufmerksam geworden, als eines Nachts beim hellen Schein des elektrischen Lichtes eine Türklinke sich ohne Grund senkte, wie von einer Hand erfaßt, die Tür sich lautlos öffnete, als ginge jemand hindurch auf die dunkle Diele, sich dann wieder ebenso lautlos schloß, wobei wiederum die Türklinke sich deutlich bewegte, bis die Tür fest zu war. Eine sofortige Nachprüfung ergab, daß die Tür fest im Schloß war, sich also allein durch Wind oder Zug nicht hatte bewegen können. Beim Nachgehen in den dunklen Dielenraum, der nur durch den Lichtspalt aus der offenen Tür erhellt wurde, „sah" ich dann auch das Gespenst: Ein bleicher, hagerer Mann, von etwas über Mittelgröße, das wachsartige Gesicht von einem dunklen Vollbart umrahmt. Bekleidet war er mit einem Gehrock und etwas anders gefärbter Hose. — Ich sagte natürlich nichts, um meine Frau und das Dienstpersonal nicht zu erschrecken. Doch sah ich ihn seitdem öfter — auch am hellen Tage. Sein Lieblingsaufenthalt schien der halbdunkle Gang und die Diele, die ebenfalls kein direktes Licht hatte, zu sein. Er war fraglos von einer gewissen Neugier und dem Wunsche, in der Nähe lebender Menschen zu sein, beseelt. Doch liebte er nicht, beobachtet zu werden. Er stand daher meist in der Kaminecke, den Kopf stets halb über den Rücken gedreht, um still zu verschwinden, d. h. um die Ecke fortzugehen, sobald er merkte, daß man ihn gesehen hatte. Ich hatte das Gefühl ,daß er, in Ruhe gelassen, nichts Feindliches gegen uns unternehmen würde und ließ ihn daher still gewähren, obwohl es nicht angenehm war, bei irgendeinem harmlosen Nachmittagskaffeeklatsch seinen Kopf plötzlich mit erschreckender Deutlichkeit in der stets offenen Dielentür neben dem Kamin auftauchen zu sehen. Besuch oder Fremde störten ihn durchaus nicht. Im Gegenteil, er hörte gern zu, wenn die Unterhaltung recht lebhaft im Gange war — vermutlich, weil er sich dann am sichersten unbeobachtet glaubte.

Als wir die Wohnung gewechselt hatten, sagte meine Frau plötzlich und unvermittelt: „Weißt du, ich bin froh, daß wir ausgezogen sind. Es war dort recht unheimlich!" Ich hatte nie mit ihr über unser „Gespenst" gesprochen. Nun aber, da es uns nicht in die neue Wohnung nachgefolgt war, kitzelte mich die

Neugier, und ich fragte darum ebenso unvermittelt: „Also hast du es auch gesehen?" — „Du auch?" antwortete meine Frau. Nun ließ ich sie den „Geist" beschreiben, und sie schilderte ihn bis ins Kleinste genau, wie ich ihn stets gesehen hatte.

Am Nachmittag kam unser Kinderfräulein aus der vorigen Wohnung — sie hatte sich inzwischen verheiratet — aus alter Anhänglichkeit zum Besuch der Kinder. Sie sah sich die neue Wohnung an und meinte: „Hier ist es aber gemütlicher als in der vorigen Wohnung. Da war es oft gräßlich unheimlich — als wenn immer Einer herumginge —." Natürlich fragten wir sie nun aus — ohne selbst irgendwelche Anhaltspunkte zu geben, die ihr Ideenbild hätten beeinflussen können. Und sie schilderte „ihn" genau, wie wir ihn kannten. Sagte auch, daß das Dienstmädchen sie oft gebeten hätte, sie nicht allein zu lassen. Sie fürchtete sich so, „als wenn Einer da wäre". (Mitgeteilt von Dr. Erich Bohn, Breslau.)

The James H. Hyslop Foundation, New York.

In Amerika ist eine neue Gesellschaft mit parapsychologischen Forschungszwecken auf den Plan getreten, die James H. Hyslop Foundation, deren Präsident der Arzt Dr. Titus Bull ist und die sich zum Ziel gesetzt hat, nach der in der Z. f. P. 1928 S. 102 f. geschilderten Methode geistige Störungen, die von Bull als Besessenheitsphänomene angesehen werden, zu heilen. Zwei Fälle solcher Kuren wurden bis jetzt veröffentlicht, nämlich der Fall von Mr. C. E. in Helen Lamberts Buch (Z. f. P. 1928 S. 693), sowie der Fall des Herrn I. D., den die von der Amerikanischen S. P. R. herausgegebene Zeitschrift Psychic Research, von Juni bis August 1928 bekanntgegeben hat. Mit dem Referenten der amerikanischen S. P. R. bin ich der Meinung, daß diese Protokolle keinerlei stichhaltigen Beweis für eigentliche Besessenheitsphänomene, d. h. für die Mitwirkung von Geistern liefern; dagegen machen es die Protokolle wahrscheinlich, daß Bulls Medium, Frau Duke über parapsychische Fähigkeiten verfügt, indem sie manche Umstände aus dem Leben der ihr unbekannten Patienten richtig ermittelte. Auch werden offenbar die Patienten wirklich dadurch geheilt, daß angebliche Geister, von denen sie zuvor kaum etwas wußten, sich im Lauf der Sitzungen der Reihe nach durch das Medium mitteilen und dann durch Ueberredung allmählich zum Rückzug gebracht werden. Da Bull im wesentlichen nur die therapeutischen Ziele im Auge hat, wird der wirklichen Identifizierung dieser Geister — wenigstens so weit dies zuweilen bei Frau Piper und anderen geschehen ist — nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Im Fall C. E. waren 39, im Fall I. D. 51 Sitzungen nötig bis zur Heilung, die Monate, ja sogar Jahre erforderte, so daß nicht abzuschätzen ist, wie viel in so langer Zeit auf Rechnung bloßer Suggestionswirkung zu setzen ist. Die Experimente von Dr. Prince (Z. f. P. 1928 S. 372), die in dieselbe Richtung weisen, sind zweifellos viel einfacher und übersichtlicher, ja auch in spiritistischer Hinsicht überzeugender; doch mag es sein, daß Princes Methode (er arbeitet ohne Medium) in schwierigeren Fällen nicht geeignet ist. Im letzten Jahr hat Bull (Bericht vom 1. Oktober 1928) nach seiner Methode 23 Fälle behandelt und in 11 eine Heilung erzielt, in 8 weiteren ergab sich wenigstens eine wesentliche Besserung; die meisten der letzteren Patienten setzen die Kur noch fort. In 4 Fällen ergab sich keine Besserung, doch hatten 3 dieser Patienten die Behandlung schon nach einem Monat unterbrochen, so daß ein Erfolg kaum erwartet werden konnte, zumal im allgemeinen nur eine Sitzung in der Woche abgehalten wird (die Sitzungen dauern meist eine starke Stunde); unter den geheilten Krankheiten befanden sich Epilepsie, Hysterie, Angstneurose, intermittierende paranoide Delusionen, seelische Dissoziation mit Verfolgungswahn und dergleichen. Die Prognose war nach Bull in manchen dieser Fälle sehr ungünstig; doch wäre es gut, wenn Bulls Diagnosen und Prognosen jeweils von einem neutralen Arzt bestätigt werden könnten, um dem Einwand einer gewissen Befangenheit Dr. Bulls wirksam begegnen zu können. Im ersten Jahr wurden 10 000 Dollar zusammengebracht und Herr B. P. Lambert hat weitere 10 000 Dollar versprochen für den Fall, daß drei weitere Personen sich bereit finden, je dieselbe Summe zu stiften. Da Dr. Bull die Absicht hat, eine Klinik für seine Patienten zu errichten, in der sie, während seiner Kur behandelt werden könnten, damit sie zwischen den einzelnen Be-

handlungen nicht in ihr Heim zurückkehren müssen, das oft eine der Hauptursachen ihres Leidens ist, so sind natürlich große Mittel notwendig. Da auch der sehr vorsichtige Dr. Prince Bulls Werk ernst nimmt, ist es sicher wünschenswert, daß die Beobachtungen fortgesetzt werden und wir hoffen, daß der interessanten Unternehmung, die man gründlich im Auge behalten sollte, die erforderlichen Mittel weiter zufließen werden.

Der Name „Hyslop Foundation" erklärt sich dadurch, daß Hyslop, der Gründer der amerikanischen S. P. R. kurz vor Bull gleichfalls zu der Ueberzeugung gekommen war, daß manche sogenannte Geisteskranke tatsächlich die Opfer einer Besessenheit durch Geister seien. Vor seinem Tode bat er Bull, das gemeinsam begonnene Werk fortzuführen. (Hyslops Untersuchungen über Besessenheit siehe Proceedings American S. P. R., Bd. 3, 7 u. 11; doch scheinen auch sie mir durchaus nicht überzeugend.) R. Lambert.

Buchbesprechungen.

Edgar Dacqué, Leben als Symbol. Metaphysik einer Entwicklungslehre, München, Berlin, R. Oldenbourg 1928.

Wem es noch nicht bewußt geworden ist, daß die Wissenschaft der Gegenwart in der Scheide zweier diametral entgegengesetzter Weltauffassungen steht, der mag es sich von diesem neuen Buch Edgar Dacqués beweisen lassen. Und wer es dann noch nicht begreift, dem ist nicht zu helfen. „Der naive Realismus" wie Dacqué prachtvoll formuliert, hat auch heute noch eine überwiegende Zahl von Vertretern in allen Fakultäten. Aber mehr und mehr fängt die Wagschale an sich zugunsten derjenigen zu neigen, welche in den Naturerscheinungen „Symbole eines höheren Ganzen" sehen. Und mit bewundernswerter Hartnäckigkeit kämpft Dacqué für diesen Standpunkt; mit einer Kühnheit und Ausdauer, die mich unwillkürlich an das Bild Jakobs denken ließ, der mit dem geheimnisvollen Manne rang bis zur Morgenröte und auch dann ihn noch nicht aus seinem harten Griff entließ: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Es ist der Kampf um den Zutritt zur Welt der Ursachen, „Zum Innenraum des Daseins". Wohl ist uns die unmittelbare Erkenntnis jener Welt verschlossen, aber unermüdlich sucht Dacqué die Naturerscheinungen als formgewordene Symbole ihres Wesens zu deuten; ja er vermeint wohl gelegentlich in jenen Innenraum hineingeleuchtet zu haben. Doch gerade dann häufen sich die Schwierigkeiten, ihm auf diesem Wege zu folgen. Es ist nicht seine Schuld; denn das Werkzeug der Sprache versagt sich selbst einem Meister des Wortes wie Dacqué, je näher er mit seinem Ungestüm zum Unaussprechlichen empordrängt.

In doppelter Hinsicht ist dieses neue Werk Grundlage unmittelbarer Erkenntnis: einmal wird blitzartig die Möglichkeit längst geahnter innerster Zusammenhänge scheinbar ohne jede Verbindung dastehender Phänomene beleuchtet, Zusammenhänge die von gewisser Seite unablässig betont wurden, für die aber logische Beweise im Sinne des naiven Realismus niemals beigebracht werden konnten.

In diesem Sinne spricht Dacqué vom „astrologischen Symbol". Und ich glaube, manche Probleme der Parapsychologie, insbesondere die so schwer zu verstehenden, aber immer wieder behaupteten Tatsachen der Prophetie vermögen auf diesem Wege neues Gewicht zu erhalten und andererseits für die aufdämmernde neue Welterkenntnis wichtige Grundlagen zu schaffen.

Für eine naturwissenschaftliche Grundlage der Ethik findet Dacqué schlagende Formulierungen. Das egozentrisch reagierende Tier ist ihm der Inbegriff des „Dämonischen". Um so schlimmer, wenn dieser unbewußte Trieb im Menschen bewußt wird, und Anlaß allen Unheils, wenn seiner Durchführung die Hilfe der Intelligenz zukommt. So steht denn auf der einen Seite die Stufenleiter von der naiven Bestie im Menschen, bis zum absichtgeladenen raffinierten Teufel in ihm. Und auf der andern steht die Ueberwindung des Animalischen durch die Erkenntnis der Berufung zur Göttlichkeit. Das heißt also Abkehr vom egozentrischen Bewußtsein und Einstellung in die theozentrische Bewegung. So mündet, was naturwissenschaftlich begonnen und begründet war in der Forderung

aller Religionen: Ueberwindung des Ich und völlige Unterordnung unter die Absichten des Göttlichen. Bernoulli.

Boston S. P. R. Bulletin 7. Experiments with Physical Mediums in Europe

In diesem Bulletin berichtet der Untersuchungsbeamte der Boston S. P. R. Dr. W. F. Prince über seine Sitzungen im Sommer 1927 mit Rudi Schneider, Frau Silbert und Guzik, sowie Frau Baylis. Da sich über Princes Bericht, betreffend die Schneidersitzungen, schon Fräulein Dr. Walther im Juliheft 1928 der Z. f. P. ausführlich geäußert hat und Dr. Prince ebenso ausführlich darauf antworten wird und ich selbst, bei dem die Sitzungen stattfanden, Princes Artikel mit einem Nachwort versehen habe, brauche ich hier auf diese Sitzungen nicht weiter einzugehen. Bei Frau Silbert glaubt Prince einmal ihren Fuß bei einer unzulässigen Handlung überrascht zu haben; auch wenn wir Princes Beobachtung als sicher ansehen wollten, könnte natürlich eine einzige Beobachtung den Fall nicht klären. Princes' Bericht mit Guzik dagegen ist mustergültig, da er zeigt, auf wieviele kleine Einzelheiten man achten muß, wenn man über solche Sitzungen im Dunkeln ein einigermaßen sicheres Urteil fällen will. Der Wert von Princes Bericht bleibt davon unberührt, ob man in andern Fällen dem inzwischen verstorbenen Guzik übernormale Fähigkeiten zuschreiben will oder nicht. In der Sitzung mit Frau Baylis bestand keinerlei Kontrolle, so daß Prince sie mit Recht als vollständig wertlos bezeichnet. R. Lambert.

Ernest Bozzano, Les Manifestations métapsychiques chez les animaux, Paris Editions Jean Meyer 1926. 194 S. 9 Francs.

Der in den letzten Jahren ungemein produktive Verfasser legt in diesem kleinen Bande nunmehr seine Sammlung der mit Tieren in Zusammenhang stehenden metapsychischen Phänomene vor. Und zwar werden jeweils eine Anzahl von Beispielen aus den verschiedenen Gebieten vorgeführt, worauf weitere Angaben über sonst noch in der Literatur näher berichtete Fälle folgen. Diese Zusammenstellung eines weit verstreuten, vielfach schwer zugänglichen und natürlich auch sehr ungleichwertigen, Materials muß entschieden als verdienstlich bezeichnet werden. Es liegt nun ein für allemal zur Einsicht und Beurteilung vor (im ganzen 139 Fälle). Bozzano hat es geschickt in verschiedene Rubriken eingeteilt, leider fehlt jedoch dem Buch ein Inhaltsverzeichnis. Man ersieht daraus, daß die Mehrzahl der Phänomene der „menschlichen Parapsychologie" hier ebenfalls wiederkehrt, wenigstens nach der Deutung des Verfassers: Telepathische Wirkungen von Tieren und auf Tiere, Tierspukphänomene, Tiermaterialisationen usw.

Bozzano steht bekanntermaßen auf spiritistischem Standpunkt und er deutet dementsprechend alle Fälle in genau demselben Sinne, wie vom Spiritismus die sonstigen parapsychischen Beobachtungen interpretiert werden. Ich halte diese Deutung des Materials nicht für die einzig mögliche, der Wert der Sammlung wird dadurch aber nicht beeinträchtigt. Es war in der Tat an der Zeit, daß sie einmal vorgenommen wurde.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich noch bemerken, daß mir die gewöhnliche Abneigung, auch den Tierseelen metaphysisch die gleiche Stellung wie menschlichen zuzubilligen, vollkommen fernliegt. Gäbe es ein Jenseits nach dem Glauben des Spiritismus, so würde ich darin sehr gern auch meinem Hunde begegnen. Ich vermag es aber aus vielerlei Gründen nicht für wahrscheinlich zu halten, daß das Leben nach dem Tode einfach eine Art verdünnter Fortsetzung der gegenwärtigen Welt ist. So gute Gründe sich dafür anführen lassen, daß die Seelen nicht einfach spurlos verschwinden, so ist die wirkliche Art ihrer Fortexistenz doch wohl eine wesentlich andre.

Oesterreich.

Frenzolf Schmid, Die Wahrheit über das Wunder in Konnersreuth Deutscher Bundesverlag, Berlin o. J. 23. S.

Ich weiß nichts Näheres über den Verfasser, als daß er an einer (katholischen?) „Akademie" Literaturprofessor war, sich jetzt „Schriftsteller, Forscher für Seelenkunde und Weltwissenschaft" nennt und eine neue Art Strahlen („Urstrahlen") entdeckt haben will. Die vorliegende Schrift wendet sich gegen die Buchführung der Konnersreuther Phänomene auf Hysterie und setzt sie in Analogie mit gewissen angeblichen in Indien vorkommenden Phänomenen.

Der Verfasser gibt an, über zwei neue wunderbare Fälle in Indien von dortigen gelehrten Indern, mit denen er befreundet sei, nähere Mitteilung zu besitzen: 1. über einen gewissen Sandschaya Madhu, der ebenfalls von schwerstem Siechtum plötzlich geheilt worden sei und seitdem die erstaunlichsten Para-Fähigkeiten besitzen und 2. über ein zur Zeit in Indien Aufsehen erregendes, angeblich erst fünf Jahre altes, ebenfalls solche Eigenschaften besitzendes, als Prediger tätiges indisches Wunderkind namens Mangtuyan King. Ich enthalte mich jedes Urteils, da mir für ein solches jede Unterlage fehlt und beschränke mich darauf der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die englische Society for Psychical Research und der wissenschaftliche Kreis, aus dem die neue indische dem Studium des Yoga gewidmete Zeitschrift Yoga-Mimansa hervorgegangen ist, die Untersuchung dieser beiden Fälle sich angelegen lassen sein werden.

Oesterreich.

Franz Brentano, Vom sinnlichen und noetischen Bewußtsein. (Psychologie, Bd. III.) 1. Teil. Mit ausführlicher Einleitung und Anschauungen herausgegeben von Oskar Krauss. Leipzig, Felix Meiner 1928. (Philosophische Bibliothek, Bd. 207.) XLVIII und 191 S. M. 7.–, geb. M. 8.50.

Franz Brentano, der erst 1917 gestorben ist, gehörte zu den einflußreichsten Denkern der letzten Generation. Da er sehr wenig geschrieben hat, hat sich seine Wirkung zum größten Teil „unterirdisch" vollzogen, durch seine Lehrtätigkeit. Stumpf, Husserl, Meinong, Marty, Kastil u. a. sind von ihm maßgebend beeinflußt worden. Zu den getreuesten gehört der Herausgeber des vorliegenden Bandes, der in einer ausführlichen Einleitung unter vielfacher scharfer Polemik besonders gegen Husserl den Leser mit dem Verhältnis der letzten Lehre Brentanos zur neueren einschlägigen philosophischen Entwicklung bekanntmacht. Die vorliegende Hälfte des III. Bandes der „Empirischen Psychologie" ist nicht mehr von Brentano selbst druckfertig gemacht worden, vielmehr hat der Herausgeber aus Nachlaßstücken dieselbe zusammengestellt. Sie handelt von „Wahrnehmung, Empfindung, Begriff". Der letzte noch ausstehende Teil wird größtenteils Neudrucke Brentanoscher Arbeiten bringen.

Die Herausgabe der vorliegenden Kapitel ist entschieden verdienstlich. Angesichts des Scharfsinnes Brentanos ist es stets lehrreich und interessant, von seinen Gedanken Kenntnis zu nehmen. Erfährt doch der Außenstehende hier vielfach zum ersten Male, wie Brentano über manche, wichtigste Dinge gedacht hat. Beeinträchtigt wird die Freude etwas durch die Heftigkeit, mit der der Streit in seiner Schule teils mit ihm, teils seitens der Schüler untereinander über die verschiedenen Probleme geführt worden ist. Indessen diese Menschlichkeiten müssen nun einmal in der Wissenschaft mit in Kauf genommen werden, sind sie doch schließlich mindestens teilweise Ausfluß der Hingabe der Streitenden an die Probleme. Oesterreich.

Ernest Bozzano, Des Manifestations supranormales chez les Peuples sauvages, Paris Editions Jean Meyer 1927, 166 S. 9 Francs.

Von diesem Buch gilt Aehnliches, was ich über Bozzanos Buch über in Verbindung mit Tieren beobachtete parapsychische Phänomene sagte. Es ist ein umfangreiches Material aus einer weitläufigen Literatur zusammengebracht und vom spiritistischen Standpunkt aus interpretiert. Die Quellen, aus welchen die Fälle stammen, sind in diesem Fall weniger die internationalen parapsychologischen Zeitschriften, als vielmehr die ethnologische Literatur. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich hier noch viele Nachträge geben lassen werden.

Es wäre äußerst erwünscht, wenn die Ethnologie von diesen Dingen nähere Kenntnis nehmen würde, damit sie von psychologisch genügend vorgebildeten Forschern, welche nach der Art der heutigen Forschungsweise längere Zeit in enger Lebensgemeinschaft mit den Primitiven zubringen, näher studiert werden können, solange dazu noch die Möglichkeit besteht, denn es ist selbstverständlich, daß mit der andrängenden Kultur die Phänomene immer seltener werden. Bozzano betont auch mit Recht die Wichtigkeit der Tatbestände für die Religionswissenschaft. Oesterreich.

Das Inhaltsverzeichnis des Jahresbandes 1928 liegt aus drucktechnischen Gründen erst dem Februarheft bei.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. med. et phil. **A. KRONFELD**, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Berlin

RUDOLF LAMBERT, Studienrat in Stuttgart-Degerloch

Februar 1929

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur: Dr. med. et phil. Arthur Kronfeld, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität, Berlin W. 10, Hohenzollernstraße 3, übernimmt für die Zeitschrift die Bearbeitung der philosophischen, der psychologisch-theoretischen und der erkenntniskritischen Arbeiten.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst. 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie“ für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1928 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtstand: LEIPZIG. ANZEIGEN Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

☛ Vom 15. Februar an werden noch nicht beglichene Abonnementsbeiträge für I. Quartal 1929 durch Nachnahme erhoben. Der Verlag bittet höflichst um vorherige Begleichung oder gefl. Einlösung der Nachnahmesendung.

Berichte über Spontanphänomene.

Die „Weiße Frau" auf Schloß Bernstein im Burgenland.

Von Johannes Illig, Göppingen.

1. Einleitung.

Von allen Spukphänomenen ist das der „Weißen Frau", vorausgesetzt, daß wir es als Tatsache nehmen, eines der rätselhaftesten, das jeder Deutungsmöglichkeit die größten Schwierigkeiten entgegensetzt. Freilich fehlt es auch an einwandfreien Beobachtungen und Untersuchungen. Was bis jetzt an Berichten über solche vorliegt, hat vorwiegend legendären Charakter und gibt daher kein geeignetes Material für eine Nachprüfung und Deutung durch Vergleich mit den neuesten parapsychologischen Forschungsergebnissen ab. Den ersten tastenden Versuch einer schärferen, für die wissenschaftliche Forschung halbwegs brauchbaren Beobachtung finden wir in einem soeben im Selbstverlag Anton von Gyömörey, Bernstein im Burgenland (Oesterreich) erschienenen sehr gut ausgestatteten Buche mit dem Titel „Schloß Bernstein im Burgenland, Fragmente aus Vergangenheit und Gegenwart" von W. Erwemweig dargestellt. Den in diesem Buch behandelten Fall hat bereits B. Grabinsky bearbeitet, aber sehr summarisch und ohne Nennung auch nur eines einzigen Namens zur Bestätigung der Zeugenschaft, so daß alles anonym blieb. Auch soll eine der reproduzierten Photographien nach Aussage des Schloßbesitzers überarbeitet worden sein. Dieses außerordentlich interessante Material ist durch diese Behandlung in gewissem Sinne entwertet. Dr. v. Schrenck-Notzing sah sich also veranlaßt, durch Herrn Grabinsky die Adresse des Schloßbesitzers in Erfahrung zu bringen, setzte sich mit ihm in Verbindung, und es gelang schließlich, diesem ganzen Vorfall auf den Grund zu gehen und viele Bedenken zu beseitigen, wie sie durch die Lektüre der Grabinsky'schen Broschüre notwendigerweise entstehen mußten. Somit ist die Grabinsky'sche Broschüre der Ausgangspunkt dieser Quellenforschung geworden, indem sie zur Ueberprüfung des Falles die Veranlassung bot.

Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing gingen im Sommer des Jahres 1927 zugleich mit dem genannten Buche die darin veröffentlichten Originalzeugnisse zu, ebenso die gewünschten Photographien und Platten. Die Zeugnisse sind von den Zeugen mit eigener Hand niedergeschrieben und mit vollem Namen unterschrieben. In dem Buche sind die Namen nur durch Buchstaben angedeutet, weil die Beteiligten die Nennung ihres Namens in der Oeffentlichkeit nicht wünschten. Es kann aber den Interessenten jederzeit privater Einblick gewährt werden. Das Material stammt aus den letzten Jahrzehnten und wird von Personen bezeugt, die sich zum Teil gar nicht kennen. Da Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing infolge Erkrankung zur Bearbeitung des Materials nicht in der Lage war, hat er mich gebeten, diese Bearbeitung vorzunehmen

Ich habe darüber in der Münchner Gesellschaft für metapsychische Forschung am 25. November 1927 in einem Vortrag folgendes ausgeführt:

Der Verfasser des Buches über das Schloß Bernstein gibt in seiner Einleitung eine ausführliche Darstellung der uralten, schicksalsreichen Geschichte des Schlosses und seiner Bewohner. Wie fast alle alten Schlösser und Burgen oder deren Ruinen ist auch das stattliche Schloß Bernstein im Burgenland von Sagen umrankt. Es erscheint in seiner Umgebung das „Grünröckel", das auch in Süddeutschland bekannt ist und für eine der häufigsten Erscheinungsformen des Teufels gehalten wird. In dieser Sage, die auch als Sage vom „Wilden Jäger" oder „Schimmelreiter" erscheint, klingen unverkennbare Erinnerungen an Wodan an. Auch die Berichte über Erscheinungen des „Roten Iwan", der im Schloß Bernstein und seiner Umgebung häufig gesehen werden soll, sind nur mit größter Vorsicht aufzunehmen, da einzelne Berichte Züge erkennen lassen, die unverkennbar mythologischen Charakter zeigen, so z. B. wenn der „Rote Iwan" nächtlicherweile gleich dem „Wilden Jäger" auf feurigem Rosse durch die Lüfte saust wie der Anführer des „Wütenden Heeres". Immerhin sind einige Beobachtungen im Schlosse selbst glaubhaft und daher beachtenswert. So sah im Jahr 1895 die im Kindbett liegende Schwiegertochter des Schloßherrn, welche die Sage von dem „Roten Iwan" noch nicht kannte, im Schlummerzustand einen Mann in Stulpstiefeln, verschnürtem roten Rock und brennroten Haaren die Freitreppe hinaufsteigen, hörte ihn mit schweren, dröhnenden Schritten den langen Gang entlang gehen, und vor dem Zimmer, in dem der neugeborene Knabe schlummerte, unter drohenden Bewegungen mit den Fäusten in ein Hohngelächter ausbrechen. Im Frühsommer 1913 hörte die Tochter des Hauses und ihre Kusine um 11 Uhr abends dieselben dröhnenden Schritte auf dem Gang, wobei gleichzeitig alle Türen des Raumes, in dem sie sich befanden, aufsprangen, ebenso im Nebenzimmer alle Schranktüren. Die jungen Damen eilten mit einer elektrischen Taschenlaterne auf den Gang, sahen aber keine Gestalt, sondern hörten nur die dröhnenden, von einem metallisch schleppenden Geräusch begleiteten Tritte unmittelbar an sich vorübergehen und die Tür am Ende des Gangs krachend ins Schloß fallen. Ein sofortiges Nachsuchen ergab, daß in den in Frage kommenden Räumen alles leer und niemand verborgen war, im Stiegenhaus jedoch das Wappen Ivans von Güssing (gestorben 1312), das an der Wand ziemlich hoch angebracht war, zerbrochen am Boden lag. Dasselbe Erlebnis hatten die beiden Damen noch einmal im April 1914, nur daß diesmal das Wappen nicht in Mitleidenschaft gezogen war. Im Sommer 1921 wurden die stampfenden Tritte in den ersten Nachmitternachtsstunden wieder gehört, diesmal von der Tochter des Hauses und ihrem Mann. Da der Gang von innen verriegelt war, können Tritte eines fremden Eindringlings nicht in Betracht kommen. Ein kriegsgefangener russischer Gardeoffizier, der erst einige Tage im Schloß untergebracht war – das Jahr wird nicht angegeben – und von dem Spuk noch nichts gehört hatte, wachte nachts 2 Uhr plötzlich auf und sah in der Mitte seines kleinen Zimmers in intensivem Licht eine aufrecht stehende hohe Männergestalt vor sich. Die Gestalt hatte einen leichten ungarischen Helm auf dem Kopf und trug einen Kettenpanzer am Leib, der die Aermel eines roten Wamses sehen ließ. Gelbe Handschuhe, rote Hosen und braune Stiefel vervollständigten die Kleidung der Erscheinung. Als der Offizier in der Meinung, einer seiner Kameraden mache mit ihm einen Scherz, die Gestalt anredete, trat sie plötzlich näher, beugte sich

über ihn und zeigte dem Erschreckten das bleiche, von einem roten Bart umrahmte Gesicht eines etwa fünfzigjährigen Mannes mit kaltem, grausamem Blick in den Augen. Plötzlich verschwanden Lichtschein und Gestalt.

Wer dieser „Rote Iwan" einst gewesen sein soll, der auf Schloß Bernstein als Gespenst erschien, weiß die Sage nicht mehr anzugeben. Der Verfasser von „Schloß Bernstein" denkt an den Raubritter Ivan von Güssing, dessen Wappen, wie erwähnt, im Jahr 1913 während eines Spuks von der Wand fiel. Er läßt aber auch noch andere Möglichkeiten zu. Wir können diese Frage hier auf sich beruhen lassen und begnügen uns mit der Feststellung, daß im Schloß Bernstein außer der „Weißen Frau", die den Hauptgegenstand dieser Ausführungen bilden soll, auch noch andere Spukereien beobachtet wurden, welche die typischen Merkmale des sogenannten ortsgebundenen Spuks erkennen lassen und daher als echter Spuk angesehen werden können. Denn wir hören in dem Buche nicht bloß von menschlichen Phantomen und Lichterscheinungen, sondern auch von schweren Männertritten, vom Herabfallen von Wappenbildern, von Ticken in der Wand, von Krachen in alten Möbeln, vom Rauschen wie von Papier- oder Seidenkleidern, von schmerzlichem Seufzen und von kaltem Luftzug, lauter Erscheinungen, die von der ältesten bis in die neueste Zeit herein in den Spukhäusern beobachtet worden sind und auch in den Sitzungen mit Medien beobachtet werden können, so daß an der Tatsache eines latenten, von der Anwesenheit eines Mediums unabhängigen Spuks auf Schloß Bernstein kaum gezweifelt werden kann.

Zu diesem Spukmilieu gehört nun auch als dessen wesentlichster Bestandteil das Phänomen der sogenannten „Weißen Frau". Berichte aus den Jahren 1899 und 1900, die allerdings nur auf Hörensagen beruhen, wollen wissen, daß sich die „Weiße Frau" in den Kriegsjahren 1859, 1864 und 1866 öfters im Schlosse gezeigt habe, dann aber ihr Erscheinen immer seltener geworden sei und schließlich ganz aufgehört habe. Nur höchst selten einmal sei es in der Folgezeit vorgekommen, daß jemand behauptet habe, er sei mit der Erscheinung zusammengetroffen. Und wenn er es behauptete, habe man ihn dafür gründlich ausgelacht. In den langen Friedensjahren sei die Kenntnis von dem Vorhandensein einer Spukerscheinung derart eingeschlafen, daß selbst Mitglieder der das Schloß bewohnenden Familie bis zum Jahre 1900 nie etwas von dieser Erscheinung gehört hatten. Mit der Jahrhundertwende habe man dann aber auf einmal wieder von der „Weißen Frau" sprechen hören, und um 1905 sei schon das ganze Dorf voll gewesen von Gerede über merkwürdige Vorkommnisse im Schloß. Nicht bloß der „Schloßhansl" (der „Rote Iwan") sei im Schloß wieder gesehen worden, sondern auch die „Böse Kathl" („Weiße Frau"). Authentische Berichte, für die jemand einzutreten vermöchte, fehlten aber bis zum Jahr 1910, wo es dem Schloßherrn gelang, von 26 Personen die Bestätigung zu erhalten, daß sie die „Weiße Frau" im Schloß Bernstein gesehen haben. Die meisten davon gaben ihr Zeugnis schriftlich ab. Das wesentlichste von diesem Zeugnismaterial soll nun folgen.

2. Zeugnisse.

Im Sommer 1910 weilte ein entfernter französischer Verwandter des Schloßbesitzers als dessen Gast auf Bernstein, der, wie er behauptet, dreimal Gelegenheit hatte, die Erscheinung in aller Ruhe zu beobachten. Er war der erste, der auf Ersuchen des Verfassers am 21. April 1925 einen mit seinem

Namen unterzeichneten Bericht über seine Wahrnehmungen verfaßte, der sagt, daß er die an einem Fenster des ersten Stocks auftretende Erscheinung vom Torbogen des Schloßhofs aus gesehen habe und daß er noch wohl in der Lage sei, sie mit hinreichender Genauigkeit zu beschreiben. Die „Weiße Frau", so führt der Berichterstatter aus, schien mir keinen Astralkörper zu haben. Sie machte vielmehr den Eindruck einer dreidimensionalen Realität unter einer Form von Schleier, der eine Frau von kleiner Taille zu verhüllen schien. Ihr Gang, sowie die Art, wie sie den Schleier trug, gaben ihr den Anschein einer Erstkommunikantin auf dem Rückweg vom Altar. Sie schien unter dem Schleier die Hände zu falten wie im Gebet. Die Erscheinung ist von einem fluoreszierenden Lichtphänomen begleitet. Ebenso wie der Astralkörper, scheint der obere Teil des Kopfes eine besondere Lichtquelle zu sein, denn er ist lebhaft leuchtend. Insgesamt kann ich die Lichterscheinung nicht besser charakterisieren, als wenn ich sie mit der eines großen Leuchtwurms vergleiche. Die Erscheinung ist von kurzer Dauer, einige Sekunden im Maximum. Es geht ihr ein leichtes Knistern voran, wie es ähnlich eine Maschine von Ramsden erzeugt.

Noch im gleichen Jahre wurde die „Weiße Frau" von dem kurz zuvor in den Dienst des Schloßherrn getretenen Gutsverwalter J. R. gesehen. Er sagt über seine Wahrnehmung unter dem 28. Juni 1925 folgendes:

„Es war anfangs Oktober 1910, kurze Zeit nach meinem Dienstantritt bei Sr. Hochwohlgeboren Herrn E. v. A. in Bernstein. Ich wohnte im Schloß und kam nach einer Kartenpartie im Dorf nach 12 Uhr nach Hause; der Hausmeister öffnete mir das Tor, welches nach meinem Eintritt sofort wieder geschlossen wurde. Da ich keinen Schlaf hatte und keine Müdigkeit verspürte, machte ich einen Rundgang gegen die Rüstkammer zu und durch als alte Kasemattengewölbe wieder zurück. Von letzterem aus sah ich gegen das Granar, resp. gegen das Eingangstor, eine leichtgekleidete Gestalt — nach meinem Dafürhalten eine Frau. Ich beschäftigte mich vorher im Geiste mit verschiedenen Wirtschaftsangelegenheiten, und nun kam mir der Gedanke. wer wohl jetzt in der Mitternachtsstunde da herumschleichen könne. Mit dem Rufe: „Hallo! Wohin in so vorgerückter Stunde?" ging ich mit raschen Schritten auf die Person los. Ohne Antwort zu geben, bewegte sich die Gestalt dem Tore zu. Ich setzte mich, da ich von ihr noch 20—30 Schritte entfernt war, in Laufschritt. Ich ärgerte mich, als ich beim Tore anlangte und dort niemand zu sehen war, obwohl ich mich sofort überzeugte, daß das Tor gut verschlossen war. Ich durchstöberte in der Umgebung alle Türen und Winkel, mußte aber mein Schlafzimmer im Schloß dann ohne Ergebnis aufsuchen. Da mich der unaufgeklärte Vorfall ärgerte, konnte ich bis in die Morgenstunden keinen Schlaf finden. Ich grübelte herum und überdachte die verschiedensten Annahmen. Ich muß bemerken, daß ich bei dieser Begegnung vollkommen nüchtern und die Nacht nicht besonders finster war, so daß man einen Menschen auf zirka 15 Schritte noch gut erkennen konnte. Von der „Weißen Frau" hatte ich dazumal noch nichts gehört, ich brachte es nicht über mich, auch nur mit einem Menschen von dieser Angelegenheit zu sprechen, und erzählte den Vorfall erst nach Jahresfrist meiner Frau. Obige Erscheinung machte mir den Eindruck einer schlanken Frau, ich fand für dieselbe keine rechte Erklärung; erst als ich später öfter von der „Weißen Frau" reden hörte, kam ich auf den Gedanken, es müsse wohl diese gewesen sein. Ich konnte keinen rechten Grund dafür finden, warum sie gerade mir, einem neu angekommenen Angestellten der Herrschaft,

erscheinen sollte. Dann erwog ich, ob es bei der herrschenden Dunkelheit keine Selbsttäuschung gewesen sein könne, mußte mir aber immer sagen: ‚Es war das eine Erscheinung, da ich keine andere Erklärung finde'." Der Gutsverwalter hatte im September 1912 nochmals eine Erscheinung, die gleichzeitig auch von andern Personen beobachtet wurde, doch hierüber später, da hier die zeitliche Reihenfolge eingehalten werden soll.

Die nächsten in diesen Zusammenhang gehörigen Erlebnisse erfolgten im Herbst 1912. Der Besitzer des Schlosses berichtet hierüber unter dem 3. Februar 1924 wie folgt:

„Am 28. Oktober 1911 kam der Direktor eines großstädtischen Museums, Herr E. v. R., mit seinem Sekretär, Herrn von C., vom königlich ungarischen Kultusministerium entsendet, nach Bernstein, um im Schloß das Stukko des großen Barocksaales zu besichtigen und zu photographieren. Er übernachtete im Schloß. Von der Familie waren damals außer mir nur mein Schwiegervater und meine Tochter anwesend. Als nach dem Souper die Rede auf okkulte Dinge kam, war Herr von R. etwas unangenehm berührt, als er hörte, daß im Schloß eine „Weiße Frau" wandeln sollte. Er erwähnte unter anderem, er glaube an solche Dinge und habe in Italien auch einmal etwas Derartiges erlebt. Wir blieben noch bis gegen 11 Uhr abends im Gespräch zusammen, dann ging jeder in sein Zimmer. Da es schon spät im Herbst und kalt war, wurden die beiden Herren in die Gastzimmer einlogiert, die an die Zimmer meiner Tochter anschlossen, während Herren sonst im anderen Trakt untergebracht wurden. Die Reihenfolge der Zimmer war folgende: anschließend ans Oratoriumzimmer der Kapelle wohnte Herr von R., neben ihm sein Sekretär, dann folgten zwei Zimmer meiner Tochter, hierauf meine drei Zimmer. Ich schlief im mittleren derselben, im fünften Zimmer von Herrn von R. An mein Schlafzimmer schloß sich, als letztes im Trakte, mein Salon an. Aus tiefem Schlaf erwachend, im Halbschlaf, sah ich deutlich, wie die Türe des Nachbarzimmers aufging und wie eine weiße Gestalt langsam durch das Zimmer ging, worauf sich die Salontüre öffnete und die Gestalt im Salon verschwand. Im langsamen Vorbeischweben an meinem Bette machte sie mir, sehr sanft und lieblich im Gesichtsausdrucke, mit der Hand ein Zeichen. Ich lebte damals unter schweren Seelendepressionen und empfand die Gestalt als etwas Tröstendes, und so war ich mir bei vollem Erwachen nicht im klaren, ob die Gestalt mir beruhigend oder rufend winkte. Kaum, daß ich vollkommen bei mir war, schlug meine Uhr zwei. Ich hörte während diesem ganzen Vorfall, der sich in Sekunden abspielte, den kleinen Hund meiner Tochter, der im Zimmer neben ihrem Schlafzimmer seine Schlafecke hatte, heftig bellen. Mir war jeder Schlaf vergangen und ich hatte starkes Herzklopfen.

In der Frühe ging ich, wie jeden Morgen, zu meiner Tochter ins Zimmer, die mir gleich erzählte, daß Herr von R. gegen zwei Uhr nachts heftig nach seinem Sekretär gerufen und sie die beiden Herren miteinander lebhaft und aufgeregt sprechen gehört habe. Ich sagte meiner Tochter, auch ich habe eine schlechte Nacht gehabt, und erzählte ihr mein Erlebnis. Hierauf ging ich ins Speisezimmer, um die beiden Herren zu erwarten. Sie wollten nach gemachten photographischen Aufnahmen im Laufe des Vormittags abreisen. Mir fiel gleich auf, daß Herr von R. elend aussah. Ich frug ihn, wie er geschlafen habe. Er antwortete mir auf Französisch: „J'ai passé une nuit blanche!" Auf meine Frage weshalb, antwortete er: „C'était terrible, j'ai vu la dame blanche!"

und er erzählte mir hierauf mit zitternder Stimme folgendes: Er sei plötzlich durch einen kühlen Lufthauch erwacht und die „Weiße Frau" sei bei seinem Bett, über ihn gebeugt, gestanden. Da sei er erschreckt aufgefahren; sie habe sich ans Fußende seines Bettes gestellt und ihn starr angeschaut, worauf er nach seinem Sekretär gerufen habe. Als dieser hereinkam, sei sie immer regungslos dagestanden, doch habe sie derselbe nicht gesehen und ihn beruhigend fortwährend auf Ungarisch gefragt: „Was haben Sie, gnädigster Herr, was fehlt Ihnen?" Er habe mit der Hand auf die Erscheinung gezeigt und den Sekretär gefragt, ob er sie denn nicht sähe, was dieser verneinte. Auf einmal sei die Erscheinung verschwunden. Herr von R. beschrieb mir nun genau das Aussehen der Erscheinung, die in weißen Schleier gehüllte Gestalt mit dem diademartigen ungarischen Kopfschmuck (párta) auf der Stirne. Hierauf erzählte ich ihm mein Erlebnis, das in der Zeit mit dem seinigen zusammentraf. Meine Erzählung regte ihn sichtlich auf. Er bat auch sofort ums Auto, erklärte, wegen seines Seelenzustandes keine Stunde länger bleiben zu können und fuhr nach Sz. ab..."

Das nächste Erlebnis, über das ein Bericht vorliegt, erfolgte am 16. Juni 1912. Berichterstatterin ist die Baronin R. H. Sie sagt:

„Es war ein Viertel auf 11 Uhr abends, M. v. A., ihr Bruder L. und ich wollten in das Dorf gehen. Wir sprachen nicht von Geistern, sondern machten Späße und waren lustig. Beim Betreten des Hofausgangstores blickte ich nach links gegen die Halle, wo die große Steinstiege ist. Es war stockfinster; eben wollte ich mich abwenden, als plötzlich das Stiegenhaus ganz hell wurde. Im ersten Moment glaubte ich, L. hätte mit der Taschenlaterne hinaufgeleuchtet, doch erkannte ich dann gleich, daß das Licht viel stärker sei, so, als hätte man im Mittelteil der Stiege eine elektrische Beleuchtung aufgedreht, das Licht war stark gelb und vollkommen ruhig. Das Steingeländer des Mitteltraktes war beleuchtet und die Wand bis hoch hinauf sehr hell. Nach einigen Sekunden entstand in diesem Lichte eine Gestalt. Ich glaubte, es sei ein Scherz, um mich zu schrecken. Bis dahin hatte ich ganz ruhig hingesehen, doch während ich die Gestalt betrachtete und sie ganz deutlich langsam von Stufe zu Stufe steigen sah, kam ganz plötzlich, wie von außen, eine Lähmung über mich und das furchtbare Gefühl, etwas Uebernatürliches zu sehen; es war mir, als ob mein Denkvermögen auf einmal in die verkehrte Richtung arbeiten würde. Ich hatte nie an Geister geglaubt, in diesem Augenblick war es wie eine Offenbarung: Das gibt es! Die Gestalt war nicht groß und machte den Eindruck eines jungen, schlanken, anmutigen Wesens; sie war deutlich und plastisch, aber doch duftiger und ihr Gang schwebender, als bei einer wirklichen Person. Die ganze Gestalt war in einen feinen weißen Schleier gehüllt, ich sah keine weiteren Details. Nirgends an der Gestalt oder Wand war ein Schatten, alles Licht in Licht, am leuchtendsten die Figur. An der Wendung der Treppe war alles wie für einen Augenblick erloschen, dann kam es wieder und ich sah die Gestalt den letzten Absatz hinaufsteigen, das Licht umgab sie, das Geländer war vollkommen sichtbar. Am Ende der Treppe verschwand oder zerfloß die Erscheinung. Ich hörte die ganze Zeit nicht das geringste Geräusch. Das ist meine Bekanntschaft mit der ‚Weißen Frau'. Die Geschwister hatten gar nichts gesehen. Den nächsten Tag ging ich zur Stiege, um zu sehen, ob ein Pfeiler an der Biegung der Treppe die Erscheinung verdeckt hatte (ich konnte mich an die Details der Stiege nicht erinnern), es war dort nichts; dafür bemerkte ich, daß

man von dem Punkte, wo ich abends stand, den letzten Teil der Treppe nur fragmentarisch sehen kann, eine große, vom Plafond herabhängende Laterne und der Pfeiler des Stiegenaufganges sind vorgeschoben, trotzdem hatte ich die Gestalt und das Geländer ohne Hindernis gesehen. Diesen Blick hat man aber erst von der Mitte des ersten Stiegenabsatzes, und ich stand im Torgang. Ferner hatte ich am Abend die Mittelwand vollkommen weiß und leer gesehen, obwohl das Licht so stark war, daß ich die dort hängenden Wappenschilder hätte deutlich erkennen müssen.“

Am 7. September des gleichen Jahres wurde wieder ein Phänomen beobachtet, diesmal von mehreren Personen zugleich. Der Gutsverwalter J. R. sagt darüber in seinem bereits teilweise zitierten Bericht vom 4. Juni 1925:

„Ich sah (die Erscheinung) zum zweitenmal anläßlich eines Fackelzuges (am 7. September 1912). Mehrere Teilnehmer des Fackelzuges hatten den Schloßhof bereits verlassen. Die herrschaftliche Familie zeigte sich in der Richtung des Speisesaales. Plötzlich machte mich meine Frau auf die Nußbaumecke aufmerksam und frug mich, was dort rückwärts für eine Gestalt stehe. Es war eine schlanke Gestalt, die mit weit vorgeneigtem Kopfe, wie beobachtend, scharf gegen die Herrschaft ausblickte. Wir konnten dieselbe deutlich beobachten und merkten ihrerseits die ganze Zeit das auffallende Ausspähen gegen den Speisesaal, bzw. in der Richtung, in welcher sich die Herrschaften befanden. Plötzlich lief Herr L. v. A. auf die Gestalt zu und verfolgte sie dann. Ihr Verschwinden war so rasch, daß man glauben mußte, sie wandle nicht auf Füßen, sondern schwebe nur in der Luft über den Boden dahin. Hätte ich in der Angelegenheit Zweifel gehegt, mußte mir der Fall vom Oktober 1910 zu denken geben. Ich glaube nicht unrecht zu handeln, wenn ich an das Vorhandensein einer Erscheinung in Bernstein glaube. Ich habe die Welt im Laufe meiner Tage doch auch schon ziemlich durchquert, des Tages und zu jeder Stunde der Nacht, und habe mich bei Dunkelheit schon in den verschiedensten Winkeln herumgetrieben, wovon ich mich oft auch durch Warnungen nicht zurückhalten ließ, jedoch ähnliches, wie das oben Beschriebene, besonders, wie es der erste Fall war, begegnete mir nur im Schloß Bernstein...“

Ueber diese Erscheinung am 7. September 1912 sagt die damals auf Bernstein als Gast weilende Baronin G. Sch. aus:

„Am 7. September brachte die Feuerwehr des Dorfes dem Enkel des Schloßherrn ein Ständchen mit Fackelzug. Von der Familie waren im Schloßhof versammelt: der Schloßherr, seine Schwiegertochter, vier seiner Enkel, mein Mann und ich. Anwesend war noch der größte Teil der Dienerschaft und eine Anzahl von Dorfbewohnern, die mit der Feuerwehrmusik ins Schloß gekommen waren. Es war ein sehr heller Abend. Die Festlichkeit war beendet, ein Teil der Bevölkerung hatte den Schloßhof schon verlassen, die übrigen brachen gerade auf, als meine Kusine plötzlich meinen Arm ergriff und mit heiserer Stimme sagte: „Die ‚Weiße Frau‘!“ „Wo?“ frug ich ungläubig. „Im Saal oben am Fenster!“ flüsterte meine Kusine. Ich sah nichts, die Saalfenster dunkel starrend wie alle übrigen. Plötzlich aber ging eine zierliche Frauengestalt in weiß wallenden Gewändern, die Hände über die Brust gekreuzt, das feine Profil gesenkt, die langen offenen Haare von einem dünnen weißen Schleier bedeckt, ganz nah, etwa 20 Schritte vor uns vorbei und auf die Hintertreppe zu. Mein erster Gedanke war: „Wer mag das sein?“ aber im nächsten Moment erstarrte mir das Blut in den Adern und mein Atem stockte

vor jähem Entsetzen, denn die Gestalt war zur Hintertreppe gelangt und glitt hinauf in einer Weise, die nicht irdisch war. Es war kein Fußeheben, kein Steigen die hochstufige Stiege hinauf, kein Raffen der überlangen Gewänder, kein Gehen, sondern ein entsetzliches, unheimlich schnelles Schweben und Gleiten, so daß ich in lähmendem Schreck erkennen mußte: das ist kein Mensch, kein Lebewesen. Meine Vettern liefen der Gestalt nach, an der jäh verlöschenden Lampe vorbei, doch als sie zur Stiegenecke kamen, war die weiße Gestalt in Nichts zerronnen. Die Dörfler hatten unterdessen rasch das Schloß verlassen. Viele der Anwesenden hatten die „Weiße Frau" bei dieser Gelegenheit schon früher, am Saalfenster, von grünem Scheine umflossen, stehen gesehen. Ich hätte die Gestalt für eine irdische gehalten, wenn nicht jenes furchtbar unheimliche, unirdische Hinaufschweben über die Treppe gewesen wäre. Mein Mann, der die ganze Zeit bei uns stand, hatte überhaupt nichts gesehen..."

Ein anderer Beobachter (B. E. F.) desselben Ereignisses schließt seinen Bericht: „Dies meine Begegnung mit der „Weißen". Die von mir gesehene Erscheinung konnte mit einem Projektionsapparat nicht hervorgebracht werden, ebenso glaube ich eine als „Geist" angezogene Person vom Verdacht der Täterschaft ausschließen zu können."

Wenige Wochen später scheinen sich die Erscheinungen gehäuft zu haben. Denn am 14. Mai 1913 schreibt die Gräfin Th. B. über ihre Beobachtungen im November und Dezember des vorausgegangenen Jahres u. a.:

„Man hatte mir schon oft vom Bernsteiner Schloßgeist erzählt, doch muß ich sagen, daß ich all dem Gehörten recht ungläubig gegenüberstand, bis zu dem Tage, da ich selbst Dinge sah, die zu sehen ich niemals für möglich gehalten hatte. Es war an einem Samstag in den ersten Tagen des Monats November. Meine Kusine hatte mir erzählt, daß man ungefähr um 10 Uhr abends merkwürdige Lichterscheinungen in der Kapelle, auf der Hauptstiege und im großen Saal wahrnehmen könnte. Auch wollten mehrere Personen öfter eine in weiße Gewänder gehüllte Frauengestalt über die Stiege haben wandeln sehen. An jenem Samstag gingen nun meine Kusine, ein Vetter derselben und ich, die Lichter beobachten. Wir saßen alle drei der Kapelle gegenüber bei der großen Stiege und mir wurde das Warten fast zu lang, da wir ungefähr schon eine Stunde damit zugebracht hatten, abwechselnd das Kapellenfenster und die Fenster des großen Saales zu beobachten. Auf einmal sah ich deutlich Licht vor dem Eingangstor, das in den inneren Schloßhof führt; doch machte es mir ganz den Eindruck, als käme jemand mit einer Laterne von außen durch das Tor und ich machte meine Kusine auch in diesem Sinne auf das Licht aufmerksam. Nun hatten wir uns aber kaum dem Tor zugewendet — meine Kusine und ihr Vetter hatten nämlich vorher nicht hingesehen — als auf einmal das ganze Tor sichtbar wurde, und zwar von einem starken smaragdgrünen Licht beleuchtet. Dieses Licht hielt aber nur sekundenlang an und verschwand dann, um gleich darauf im Kapellenfenster so deutlich zu erscheinen, daß wir genau die Muster des Fensters und die sie umgebende Bleieinfassung sehen konnten. Zu erklären waren die Lichterscheinungen nicht, da weder vor dem Tor, noch in der Kapelle, deren einziger Eingang übrigens verschlossen war, irgend jemand sich befand, der das Licht hätte erregen können. Die Lichterscheinungen habe ich einige Male, und zwar sowohl in der Kapelle, als auch auf der Stiege und im Saale gesehen. Durch die Unerklärlichkeit ihrer Entstehung berührten sie mich immer unheimlich. Am merkwürdigsten aber ist

die Gestalt der oben genannten „Weißen Frau". Ich habe dieselbe dreimal deutlich gesehen, und zwar jedesmal in der Kapelle, wo sie auf der ersten Altarstufe kniete und zu beten schien. Die Kapellentüre, die, wie schon eben erwähnt, der einzige Zugang zur Kapelle ist, war jedesmal verschlossen und doppelt abgesperrt, meine Kusine hatte den Schlüssel in ihrem Zimmer liegen. Es war am 2. Dezember 1912, ich saß mit einer Handarbeit beschäftigt, in meinem Zimmer und meine Kusine war ins Oratoriumzimmer gegangen, um ein Buch zu holen. Plötzlich kam sie etwas erregt zurück und sagte mir, ich solle schnell mitkommen, in der Kapelle knie die „Weiße Frau". Ich weigerte mich und darauf ging meine Kusine zweimal zurück, um zu sehen, ob die Gestalt noch da sei. Endlich, auf wiederholtes Bitten, ging ich mit meiner Kusine und wir sahen beide durch das Oratoriumfenster in die Kapelle hinunter, wo die weiße Gestalt deutlich vor dem Altare kniete. Sie war von einem grünen Licht umgeben, oder eigentlich, möchte ich sagen, sie hatte es an sich, es sah aus, als hielte sie es vorn an der Brust und es schimmerte durch den Schleier, den sie auf dem Kopf trägt. Doch hielt dieses Licht nicht stetig an, es verlöschte von Zeit zu Zeit, ungefähr wie das Licht einer elektrischen Taschenlaterne, die man in kurzen Zwischenräumen anzündet und wieder auslöscht. Meine Kusine leuchtete zweimal mit Zündhölzchen in die Kapelle hinab und das Licht fiel auf die weiße Gestalt, die ganz deutlich sichtbar blieb. Ich wandte mich nun einen Moment vom Fenster ab, ungefähr so lange, als man braucht, um bis 10 zu zählen. Als ich darauf wieder in die Kapelle hinabsah, war es vollständig dunkel darin und die „Weiße Frau" war spurlos verschwunden. Ich kehrte nun in mein Zimmer zurück, und meine Kusine lief, so schnell sie konnte, über die große Stiege hinunter, sperrte die Kapelle auf (ich konnte es deutlich in meinem Zimmer hören, da alle Türen offen standen) und suchte alles genau durch; umsonst, es war nirgends etwas zu finden. Als meine Kusine dann zurückkam, sagte sie mir, sie sei der „Weißen Frau" auf der Stiege begegnet. Ich habe die „Weiße Frau" dann noch zweimal gesehen, und zwar wieder in der Kapelle vor dem Altar kniend. Das zweitemal schien mir das Gewand heller als am Tage vorher, es war mir vorgekommen, als hätte es einen Stich ins Graue gehabt. Immer hatte die Gestalt das grüne Licht an sich. Als ich sie das zweitemal sah, waren außer meiner Kusine und mir noch meine Tante und mein Vetter zugegen. Nachdem meine Kusine die Gestalt vom Oratoriumfenster aus mehreremal mit der elektrischen Laterne beleuchtet hatte, ging sie in die Kapelle, die auch diesmal versperrt war. Im Augenblick, da meine Kusine die Kapellentüre geöffnet hatte, sahen wir drei oben nichts mehr, die Kapelle war finster geworden und wir hörten nur, wie meine Kusine unten öfters aufgeregt sprach. Ich bat sie, doch Licht zu machen, da sie die Laterne mitgenommen hatte. Als meine Kusine dies endlich tat, sahen wir die weiße Gestalt in der Ecke rechts vom Kapelleneingang stehen, meine Kusine dicht neben ihr. Das Licht der Laterne fiel voll auf die Gestalt der „Weißen Frau". Diese ging so nahe an meiner Kusine vorbei, daß es aussah, als müßten sie einander streifen, und schwebte, ich kann keinen anderen Ausdruck für diese Bewegung finden, bei der Kapellentüre, die offen stehengeblieben war, hinaus. Das war am Freitag, den 6. Dezember, und am darauffolgenden Tage sah ich die „Weiße Frau" noch einmal, diesmal war meine Tante nicht bei uns. Hinzufügen möchte ich nur, daß mein Vetter bis zu dem Tage, an welchem er mit seiner Mutter, Schwester

und mir die „Weiße Frau" in der Kapelle knien sah, nie etwas gesehen hatte; auch die Lichter im Saal und in der Kapelle hatte er nie gesehen, was um so merkwürdiger ist, als fünf andere Personen um ihn herum dieselben genau sahen."

Ueber die Ende 1912 besonders häufigen Erscheinungen berichtet am 16. April 1913 auch der Wiener Graf C. T., ein absoluter Skeptiker. Er sagt:

Ich habe im November 1912 einige Male Gelegenheit gehabt, das „rätselhafte Licht" beobachten zu können. Trotz sofortigen Nachlaufens und Absperrens der Türen erschien es immer dort, wo man ihm auflauerte. Z. B. waren beide Türen geschlossen, beim Aufgang stand ich, ich sah das Licht, lief nach, die Türen waren wie früher versperrt und ringsum dunkel. Auch habe ich bemerkt, daß dem Erscheinen des Lichtes, welches einen gelbgrünlichen Schein hat, ein Rauschen, wie von einer Seidenschleppe, vorausgeht. Da ich einen Schwindel oder eine künstliche Instandsetzung des „Lichtes" ausschließe, habe ich mir folgende Definition zurechtgelegt: „Es ist dies eine uns unbekannte wandernde Lichtquelle, die durch etwas uns Unbekanntes ausgelöst wird." Die sogenannte „Weiße Frau" sah ich nie und glaube an keine „Geister"."

Im Mai 1913 verfaßte der im Jahre 1917 verstorbene Schloßherr E. v. A. den folgenden Bericht:

„Es war am 13. Jänner 1913, als wir, meine Schwiegertochter und ich nach dem Souper zirka 9 Uhr in der Bibliothek saßen. Meine Enkelin M. war, wie gewöhnlich, um diese Zeit auf die Post gegangen. Mein Enkel L. hatte sich ins Oratoriumzimmer im ersten Stock begeben, kam über den Erker herab und sagte mir, es sei Licht in der Kapelle. Ich war längst neugierig darauf, dort eine Beobachtung machen zu können und ging mit L. sofort hinauf, machte die Türe vor dem Kapellenfenster auf und blickte in die Kapelle. Diese war dunkel und auch als L. mit dem elektrischen Knips hineinleuchtete, absolut nichts zu sehen. „Da ist nichts los!" sagte ich, schloß die Türe und wendete mich gegen die Gangtüre, um hinabzugehen. In diesem Augenblick stieß L. einen Ruf der Ueberraschung aus und von der Vorzimmerseite her hüpfte eine schlanke, sehr bewegliche Frauengestalt erst an L. vorüber, über das ganze Zimmer an mir vorüber in so raschem Tempo auf die Gangtüre zu, an welcher ich stand, daß eine genaue Beobachtung ihrer Person gar nicht möglich war. Ich hatte den Eindruck, es sei ein dummer Spaß, rief: „Wer ist das? Halt!" und rannte im nächsten Moment durch die offene Türe auf den Gang und der Gestalt nach, die ich nicht erreichen konnte und die mitten im Gang plötzlich meinen Blicken entschwand. L. und ich suchten alsbald die auf den Gang ausmündenden Zimmer ab, ob nicht dort jemand versteckt wäre — vergeblich! Wir gingen dann sofort in die Bibliothek hinab, wo wir Fräulein J. v. E. und M., die eben von der Post zurückgekommen waren, bei meiner Schwiegertochter sitzend fanden. Deren Teilnahme an der Erscheinung war völlig ausgeschlossen. Eine so zierliche und bewegliche Frauensperson, wie die oben im Oratoriumzimmer, ist in Bernstein nicht aufzutreiben. Diese ist bisher meine erste und einzige Begegnung mit unserer „Weißen Dame". Ich berichte darüber einfach und ohne den geringsten Aufputz, indem ich erzähle, was ich gesehen habe, der Wahrheit gemäß und auf Ehrenwort, und wolle diese Erklärung den anderen beigefügt werden, die von Personen stammen, die ähnliche Erfahrungen niederzuschreiben Gelegenheit hatten."

Der letzte unterschriftlich beglaubigte Bericht, der hier erwähnt werden muß, stammt von der Gräfin G. M. B. und wurde am 2. Oktober 1925 abgefaßt. Er bezieht sich auf Ereignisse im April 1913 und lautet:

„... Ich hatte schon durch meine Schwester viel von der „Weißen Frau" gehört, sie selbst hatte sie drei- oder viermal gesehen; die „Weiße Frau" war mir sonach nichts Neues. Doch ich hatte keinen guten „Anlauf", so oft ich auch ins Oratoriumszimmer, in die Kapelle oder das Stiegenhaus sah, immer war's finster und höchstens narrte mich das eine oder andere Mal ein heller Mondstrahl, der durch eines der hohen Fenster in die Kapelle hereinfiel ... An einem Montag abend war's, meine Kusine und ich wollten eben wieder auf die Post wandern und standen schon im Hofe, da plötzlich ruft meine Kusine: „O — la! Was ist denn das?" und ich sehe, der Richtung ihrer ausgestreckten Hand mit dem Blicke folgend, daß aus einem Saalfenster ein intensiv grünes Licht flutet — die „Weiße"! — Sie steht da im Fenster, das genau bis zu ihrer Kopfhöhe hell erleuchtet ist von jenem eigenartig smaragdenem Lichte. Sie ist klein, sehr klein für eine Erwachsene, ihre Haltung und die um das Fenster herrschende Dunkelheit, die durch das grüne Licht zerrissen, nur um so dichter erscheint, lassen mich Gesichtszüge nicht erkennen, aber ich sehe deutlich das Haar, das über Schultern und Nacken niederfällt und von einem schleierartigen weißen Gewebe halb verdeckt wird, auf dem Scheitel trägt sie einen kronenartigen Aufbau, aus dessen Mitte, genau über der Stirne, jenes hellgrüne Licht ausgeht; ebenso scheint es auch von ihrer Brust auszustrahlen, so daß ihr weißes Kleid durchsichtig leicht und blendend erscheint. Sie hat den Kopf leicht gegen die rechte Schulter geneigt und scheint in den Hof hinunterzuschauen. — Doch nicht lange verweilt sie, nur solange sah ich sie, als ein Herz Zeit hat, fünfzig Schläge zu tun, dann eine Bewegung, ein Aufflammen im nächsten Fenster — und tiefe Dunkelheit. Ich hatte die „Weiße" gesehen ... Seither habe ich sie noch oft gesehen, so oft, daß ich mich an jede einzelne Begegnung kaum erinnern werde. Es war ja auch der Eindruck, den sie auf mich machte, nicht immer gleich stark, manchmal steht man eben all diesen Dingen, die überirdisch sein sollen, nüchtern kritisierend gegenüber, manchmal gläubig, voll Erschauern, immer aber mit einem gewissen Interesse, oder besser gesagt, mit ein gut Teil Neugierde, die bei vielen Leuten die Kritik, bei anderen die Furcht überwindet ... Am 30. April 1913 wurde die „Weiße Frau" photographisch aufgenommen. Meine Kusine G. von G. machte die Aufnahme, bei welcher Gelegenheit ich auch zugegen war ... Sehr lebhaft erinnere ich mich einer komischen Begebenheit — es war dies schon im vierzehner Jahr während des Krieges. Ich war recht spät vom Wald heimgekommen und meine Kusine längst zur Post gegangen — man wartete damals fieberhaft auf die ersten Nachrichten aus dem Felde — hatte aber eine zu befördernde Karte im Schloß vergessen. Diese nahm ich und begab mich in Eile auf den Weg, um sie zur Post zu tragen. Der innere Hof senkt sich im Torbogen plötzlich zum äußeren, so daß man beim Verlassen des Hofes, einmal im Schwung, nicht mehr parieren kann. So rannte ich denn auch gegen die „Weiße" an oder vielmehr ich rannte, ohne den geringsten Widerstand zu empfinden, durch sie durch, kehrte so schnell als möglich um und sah sie eben noch die große Stiege hinaufschweben. Damals hat sie den Kopf gegen mich zurückgewendet und ich meinte, sie hebe die Hand. Gesprochen habe ich nicht zu der Erscheinung, sie schien mir rührend und hilflos und dennoch

hatte ich damals Angst ... Ich war dann noch in den Jahren 1915/16 in Bernstein und habe die „Weiße" einige Male gesehen, doch seltener als 1913/14 -- übrigens könnte ich nicht behaupten, daß man sich an den „Verkehr mit Geistern" gewöhnt, mir war das Erscheinen der „Weißen Frau" immer ein Ereignis, doch, wie gesagt, war ich manchmal kritisch, manchmal gläubig -- ich glaube, das hängt viel von der momentanen Stimmung und auch vom physischen Befinden ab ..."

Angesichts dieser Berichte von Augenzeugen, die mir im Original und mit voller Namensunterschrift vorlagen, habe ich keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß im Schloß Bernstein seit einer Reihe von Jahren Erscheinungen beobachtet werden, die in das Gebiet des örtlich gebundenen Spuks gehören. Leider haben sich viele andere Beobachter aus Scheu vor der Oeffentlichkeit nicht entschließen können, ebenfalls unterschriftlich beglaubigte Berichte abzugeben, so daß ich genötigt bin, mich auf die summarische Darstellung zu stützen, die der Verfasser des Buches gibt, wenn er den Inhalt aller Zeugenaussagen, also auch der in dem Buche nicht erwähnten, wie folgt zusammenfaßt:

„Im Kern des Lichtkegels wandelt eine kleine, äußerst zierliche Frauengestalt mit vollem, über die Schulter fallendem Haar, traurig ins Leere starrenden Augen, etwas nach links geneigtem Kopf, an den Hals oder die linke Wange geschmiegten gefalteten Händen. Es gab Leute, die behaupteten, sie berge mit den Händen eine Halswunde, andere wollten sogar das Ende eines Stiletts, aus dem Halse herausragend, gesehen haben, beides zu wenig beglaubigte Beobachtungen. So wurde in ihrer Hand oder an ihrem Leib in zwei Fällen auch ein Schlüssel oder Schlüsselbund gesehen. Auf dem Haupte trägt die Gestalt eine sogenannte Párta — einen ungarischen, kronenartigen Frauenschmuck — aus deren Mitte das grüne Licht am intensivsten leuchtet. Ein weißer durchscheinender Schleier hüllt die Gestalt zum Teile ein. Sie erscheint ganz unerwartet, um plötzlich zu verschwinden und in derselben Minute schon an einem anderen Teil des Schlosses wieder aufzutauchen. Ihr Gang ist rasch und schwebend. Sie wurde am meisten in den Abendstunden gesehen, seltener auch bei hellem Tageslicht. Ihrem Erscheinen geht ein leichtes knisterndes Rauschen, wie etwa von schleppenden Seidenkleidern, voraus, und einige wollen einen kalten Luftzug als Begleiterscheinung ihrer Nähe gefühlt haben. Bedauerlicherweise hat ein Beobachter gelegentlich auf die in der Kapelle kniende weiße Gestalt aus einem Revolver einen scharfen Schuß abgegeben. Sofort erlosch der Lichtschein und verschwand die Gestalt, um Sekunden danach aufs neue zu erscheinen. Die Steinstufen wiesen die Spur des Projektilaufschlages auf, das Projektil selbst wurde in deformiertem Zustand in einem Winkel seitlich des Altars gefunden. Ein anderes Mal faßte einer der Beobachter den Entschluß, die Erscheinung anzusprechen. Er eilte ihr, als sie die große Treppe hinaufschwebte, nach und rief sie in leichtfertigem Tone an. Die Erscheinung blieb stehen und drehte sich um. Sie sah mit starrem Blick auf ihn, aber gewissermaßen durch ihn durch ins Leere. Der Blick machte auf ihn einen derart entsetzlichen Eindruck, daß er verstummte und die Stiege wieder hinablief. Er fand kaum Worte, die Schrecklichkeit des Blickes zu beschreiben, der ihn getroffen hatte."

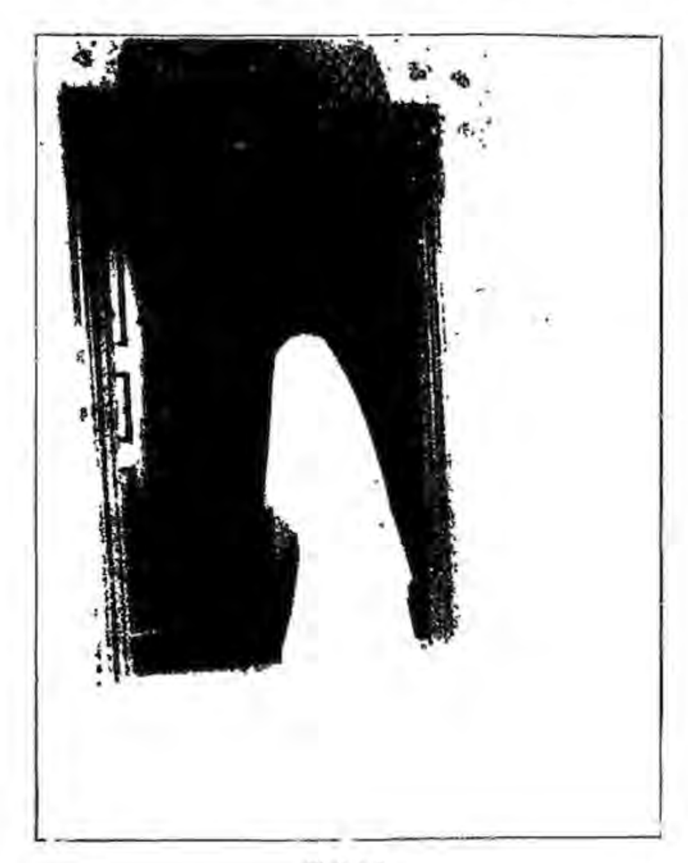
* * *

3. Die photographische Aufnahme der „Weißen Frau“.

Um die Objektivität des Phänomens für jedermann einwandfrei zu beweisen, wurde öfters eine photographische Aufnahme versucht, die schließlich erfolgreich war. Leider war es nicht mehr möglich, die näheren Einzelheiten über das Zustandekommen dieser Aufnahmen mit der wünschenswerten Sicherheit festzustellen, zumal auch Retuschen und Vergrößerungen vorgenommen worden sind. Das Negativ gelangte zerbrochen, beschädigt und verschimmelt in unserem Besitz und wurde von meinem Sohn, Dr. Richard Illig (Chemiker mit guten Erfahrungen auf dem photographischem Gebiet), so gut wiederhergestellt und gereinigt, daß man davon die im Text publizierte Aufnahme abziehen konnte. Außerdem war in unseren Besitz ein ganz verwaschener, befleckter Abzug gekommen, der durch die Entwicklung völlig verdorben war, aber doch auch die „Weiße Frau“ in derselben Form wiedergab wie auf den anderen Bildern. Erst in allerletzter Zeit ist es dem Schloßbesitzer gelungen, einen Originalabzug zu bekommen, der aus der frühesten Zeit von einer unzerbrochenen und unberührten Platte herrührt. Die Darstellung ist genau die gleiche wie diejenige auf dem zerbrochenen Negativ. Man darf daher annehmen — und die Frau des Schloßbesitzers, welche die Aufnahmen gemacht hat, behauptet es auf das bestimmteste — daß dieses Negativ das einzige noch vorhandene und von ihr angefertigte ist. Es wurde mehrfach geäußert, daß mehrere Aufnahmen gemacht worden seien. Nun scheinen aber doch die drei in unseren Händen befindlichen Aufnahmen von ein und derselben Platte herzurühren, die nach dem Ergebnis der mikroskopischen Untersuchung keine Spuren von Retusche aufweist. Die Aufnahme erfolgte auf der Galerie in der Eingangshalle, die „Weiße Frau“ stand dabei in einem Türbogen, der nach seinen Ornamenten und dem daneben befindlichen Wappen der Bathyan mit dem auf dem Bild des Treppenaufganges und der Halle übereinstimmt. Es steht sonach absolut fest, daß das aufgenommene Original im Türbogen stand und daß dieser Türbogen sich in der Halle des Schlosses Bernstein befindet. Der einzige Einwand, den man gegen die Echtheit der Aufnahmen noch erheben könnte, wäre also nur noch der, daß irgendeine lebende, mit einem weißen Tuch bekleidete Person die Rolle der „Weißen Frau“ gespielt habe. Dagegen spricht aber die Erscheinung der „Weißen Frau“ zu allen Zeiten, die Fülle der vorliegenden Zeugnisse und vor allem auch die auf direkte Anfrage in bestimmtester Form abgegebene Erklärung des Schloßherrn und seiner Frau, daß die Aufnahme von ihr selbst unter Bedingungen gemacht worden sei, die jeden Betrug und jede Selbsttäuschung ausschließen.

Nach gründlicher Ueberprüfung des gesamten Materials stehe ich nicht an, mich für seine Echtheit auszusprechen. Selbst wenn man gegen jede einzelne Beobachtung den Einwand der Ungenauigkeit erheben wollte, ist doch insgesamt so viel für echten Spuk Charakteristisches beobachtet worden, daß man sich gezwungen sieht, das Gesamtphänomen als eine gegebene Tatsache hinzunehmen. Man könnte an ein betrügerisches Possenspiel oder an endemisch auftretende Halluzinationen denken, aber dagegen spricht nicht nur der lange Beobachtungszeitraum und das Gewicht der von den verschiedenartigsten Personen stammenden übereinstimmenden Zeugnisse, sondern vor allem auch die Mannigfaltigkeit und Eigenart der verschiedenartigsten Nebenumstände. Wenn die

Erscheinung eine verkleidete menschliche Gestalt gewesen wäre, dann wäre sie gewiß ihren Häschern, die ihr aufpaßten und nach ihr griffen, doch einmal in die Hände gefallen. Wäre sie aber ein aus irgendeinem Schlupfwinkel herausprojiziertes Lichtbild gewesen, so wäre ihr Erscheinen nicht von einem knisternden Rauschen wie von schleppenden Seidenkleidern oder von einem kalten Luftzug begleitet gewesen. Gerade diese Nebenumstände aber, die gegen betrügerische Manipulationen sprechen, sind sehr häufig beobachtete Merk-

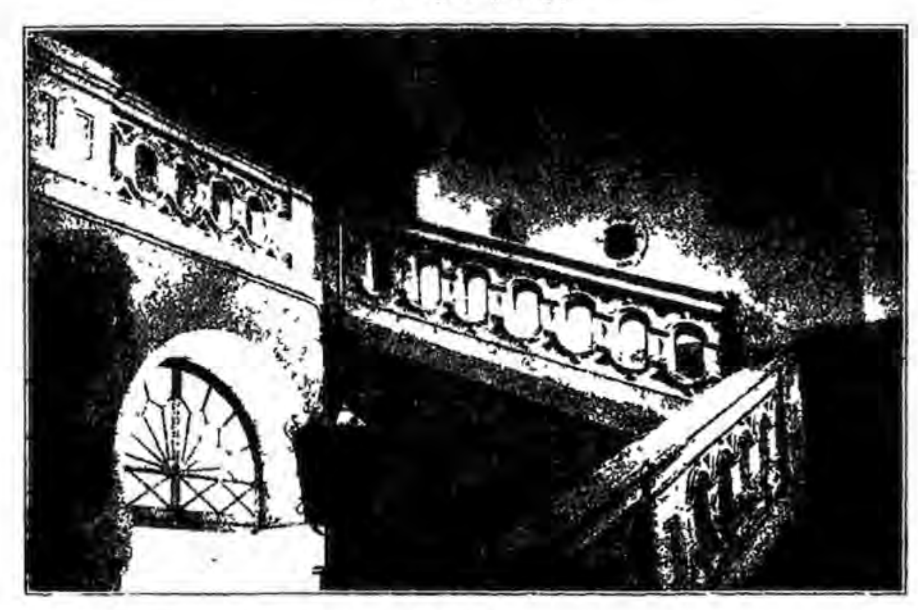


Tafel I.
Erster Abzug vom intakten Originalnegativ. Türeinfassung Bathaynisches Wappen übereinstimmend mit der Aufnahme des Treppenhauses

male des örtlich gebundenen Spuks. Den kalten Luftzug konnte ich bei der Annäherung eines Spukphänomens selbst schon feststellen. Es ist das kein kaltes Gruseln von innen heraus, es ist eine von außen herankommende Kälte, die zunächst an den bloßliegenden Körperteilen wahrgenommen wird, an den Händen, im Nacken oder im Gesicht, wie in den Sitzungen mit Medien auch Was das Rauschen wie von schleppenden Seidenkleidern anbelangt, so ist auch das schon äußerst häufig bei Spukereien beobachtet worden, auch da, wo es gar nicht zur Phantombildung kam, sondern der Spuk im akustischen Stadium steckenblieb. Im vierten Band des „Magikon" wird dieses Spukmerkmal sogar

von einer Somnambulen (Susette B. in Z.) berichtet, die in ihrem somnambulen Zustand nächtliche geisterhafte Besuche ankündigte und ausführte. Von diesen Besuchen wird gesagt: „Sie wurden jedesmal ganz deutlich verspürt, teils durch Klöpfeln oder Knallen im Zimmer, in der Luft oder durch Zupfen an den Bettdecken, bald rauschte etwas durch das Zimmer wie ein papierenes Kleid.“ Ich selbst hörte dieses Rauschen bei einer meiner eigenen Spukbeobachtungen zusammen mit anderen akustischen Erscheinungen häufig der Wand entlang wie von einem Papierbogen herrührend. Da in meinem Fall ein männliches Phantom in Frage kam und auch andere Umstände dagegen sprechen, daß das Rauschen und Knistern bei gewissen Spukerscheinungen als symbolisches Rauschen weiblicher Kleider zu deuten ist, möchte ich annehmen, daß es

Batthyans Wappen



Tafel II
Treppenbau im Schloß Bernstein.

sich dabei um die akustische Nebenwirkung eines nicht näher bekannten physikalischen Prozesses handelt. Auch auf das einmal beobachtete Auslöschen einer Lampe im Augenblick ihres Vorübergehens muß hingewiesen werden, denn das ist eine häufig beobachtete Begleiterscheinung beim Auftreten von Phantomen.

Ganz besonders charakteristisch ist der Lichtkegel oder die Aura, worin die „Weiße Frau“ erscheint. In der Julinummer 1926 der „Zeitschrift für Parapsychologie“ und in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ habe ich eine längere Abhandlung über das Irrlichtproblem veröffentlicht und unter anderem eine sehr gute Beobachtung dreier Mädchen erwähnt, die im Jahre 1917 eine Nachtwanderung über den Hohenstaufen machten und unweit des Dorfes gleichen Namens eine solche Lichterscheinung längere Zeit und wiederholt aus unmittelbarer Nähe beobachten konnten. Sie sahen da eine Lichterscheinung,

die aus einem hellleuchtenden Kern und einer Aura bestand. Der Lichtkern bewegte sich etwa 1 Meter über dem Boden. Ueber und unter dem Kern sah man innerhalb der lichten Aura etwas wie eine graue Nebelbildung in Gestalt eines Menschen von mittlerer Größe. Kopf, Hals und Schulter waren ganz deutlich geformt, doch war ein Gesicht nicht ausgebildet oder jedenfalls nicht wahrzunehmen oder erkennbar. Ueber eine ähnliche Beobachtung berich-

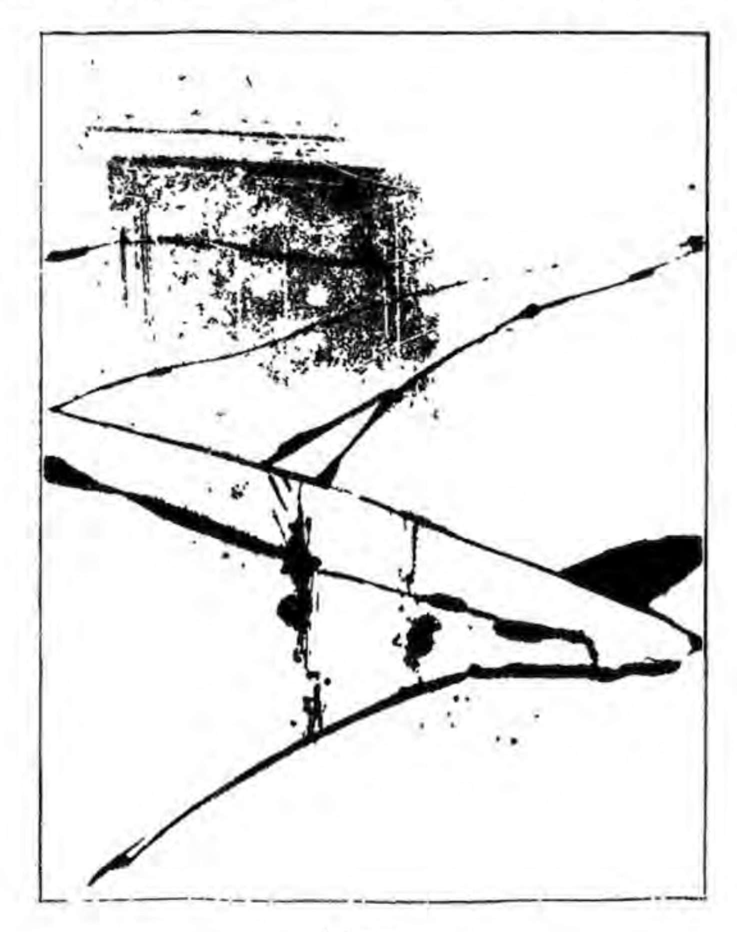


Bild III
bei der Entwicklung verdorbener Abzug vom mittleren Originalnegativ

tete Professor Dr. Ludwig im Novemberheft der „Psych. Studien" von 1911. Inzwischen sind mir noch weitere Lichterscheinungen bekannt geworden, die zuweilen nur als Lichtphänomen beobachtet wurden, zuweilen aber auch mit einer darin erkennbaren menschlichen Gestalt oder wenigstens eines Teils davon, so daß ich die Erscheinung der „Weißen Frau" auf Schloß Bernstein zu dieser Art von Lichtphänomenen rechnen möchte. Denn auch dieses Phänomen wird zuweilen nur als Lichterscheinung charakterisiert, besonders entschieden von dem [illegible] [illegible] ebenso bestimmt auch als weibliche Gestalt in einer [illegible] leuchtenden Aura.

Daß das Licht von irgendeiner Substanz ausgeht, [illegible] Zeugenaussagen nicht zu entnehmen. Ich finde aber eine Bemerkung in der Schrift „Der lokale Spuk" von B. Grabinski, aus der man [illegible] keine mehr

tiell Substanz als Lichtquelle schließen muß. Nach Grabinsky beschreiben nämlich einige Augenzeugen das Erscheinen der „Weißen Frau" derart, daß zuerst aus der unteren Türspalte ein intensiv helles Licht herausfließe, gewissermaßen wie Wasser, worauf sich das Licht durch die Türspalte weiterdränge, bis endlich die Gestalt erscheine. Diese Beobachtung deckt sich mit einer Feststellung, die ich im Jahre 1915 in den „Psych. Studien" und später in meinem Buche „Ewiges Schweigen [illegible]" gemacht habe. Ich berichtete da über einen



Tafel IV.
Vergr. [illegible] hergestellten Originalnegativ. Batthyánisches Wappen seitlich sichtbar.

Spuk, in dessen Verlauf häufig eine ältere weibliche Gestalt erschien. Das Phantom, das meist durch die Tür, manchmal durch den Ofen, einmal auch durch ein offenstehendes Fenster hereinkam, war bei seinem Eintritt immer ein formloser Nebel. Wenn nicht geöffnet war, dann quoll zunächst ein hellgrauer Rauch oder Nebel durch den zwischen Tür und Fußboden befindlichen Ritz, der sich dann säulenförmig bis zur Höhe eines Menschen erhob, um sich hierauf in eine weibliche Gestalt zu verwandeln. Beim Verlassen des Zimmers löste sich die Gestalt zunächst wieder in einen Nebel auf, der dann auf den

Boden sank und sich durch den Spalt entfernte, um sich auf der anderen Seite, wie man einmal durch eine Glastüre beobachten konnte, wieder zu erheben und menschliche Gestalt anzunehmen. Diese äußerst interessante und aufschlußreiche Beobachtung stimmt vollkommen überein mit der auch in Bernstein gemachten Beobachtung und erweist die Wesensgleichheit oder Verwandtschaft der beiden Phänomene, die sich nach Art und Verlauf den mediumistischen Phänomenen zwanglos anreihen lassen. denn auch dort bemerken wir Ausströmungen aus dem Medium, die nach Erreichen einer gewissen Stärke leuchtend werden und schließlich alle Eigenschaften einer festen materiellen Substanz zeigen.

4. Theoretisches.

Wir sind unter diesen Voraussetzungen sonach zu dem Schlusse genötigt, in der „Weißen Frau" auf Bernstein ein feinstoffliches, fluktuierendes, anscheinend belebtes Wesen zu erblicken, das sich, obwohl es in der Regel unsichtbar bleibt, zu gewissen Zeiten und unter gewissen, bis jetzt noch vollkommen unbekannten Bedingungen, bis zum Aufleuchten und Sichtbarwerden zu verdichten vermag, und es erhebt sich nun die Frage, ob es auch psychische Eigentümlichkeiten zeigt, und wenn, von welcher Art diese sind? Aus dem, was uns von ihr berichtet wird, geht deutlich hervor, daß die „Weiße Frau" ein klares und volles Sinnesbewußtsein nach menschlicher Art nicht haben kann. Denn die Umwelt, wenigstens die sinnlich wahrnehmbare, hat auf ihr Verhalten keinen wesentlichen Einfluß. Sie benimmt sich, als ob diese nicht vorhanden wäre. Zwar benutzt sie zu ihrer Fortbewegung die Türen, Treppen und Gänge des Schlosses, sie findet auch den Altar der Hauskapelle, um vor ihm niederzuknien, aber die Menschen gewahrt sie anscheinend nicht oder sie sind für sie, wie wenn sie nicht vorhanden wären. Sie gibt auf Fragen keine Antwort, nicht einmal ein Zeichen, ja es kam sogar vor, daß jemand, der unversehens gegen sie anrannte, durch sie hindurchlief, ohne einen Widerstand zu empfinden. Sie scheint, wie eine Zeugin sich ausdrückt, „rührend hilflos" zu sein. Nur wenn sie verfolgt wird, oder wenn man ihr sonst unfreundlich begegnet, z. B. nach ihr schießt, verschwindet sie entweder ganz oder für Augenblicke. Zwei Zeugen, von denen der eine sie verfolgte und in leichtfertigem Tone anrief, der andere mit ihr zusammengestoßen war, berichten, daß sie sich nach ihnen umdrehte, und sie — oder wenigstens den ersteren — mit einem starren Blick ansah, aber gewissermaßen durch ihn hindurch ins Leere. Das macht den Eindruck, als ob sie gewisse menschliche Gemütserregungen, seelische Zustände, besonders solche von unsympathischer Art, auf irgendeine Weise empfände und auf sie reagierte, aber nicht wie ein wachbewußter Mensch, sondern wie ein Träumer oder Nachtwandler. Auch wenn sie eine Handbewegung machte, wie wenn sie winken oder drohen wollte, war diese Bewegung so unbestimmt, daß die in Betracht kommenden beiden Zeugen nicht in der Lage waren, mit Sicherheit zu bekunden, welchen Sinn sie hatte oder ob sie überhaupt einen Sinn hatte.

Wir ersehen aus allem diesen, daß die „Weiße Frau" auf Schloß Bernstein ein Phantom von gleicher Wesensart ist wie alle Spukphänomene, wo immer sie sich auch zeigen mögen. Aber wie sollen wir sie deuten? Sie erscheint nämlich nicht bloß im Schloß Bernstein, sondern in nahezu sämtlichen Schlössern und Fürstenhäusern des In- und Auslandes, ja sogar in Ruinen und an soge-

nannten Burgställen, und sie erschien schon vor vielen Jahrhunderten, ja vor Jahrtausenden. Das muß doch stark zu denken geben. Bei meinen sehr eingehenden lokalgeschichtlichen Nachforschungen ist sie mir an allen Orten und zu allen Zeiten in der ungeschriebenen Volkssage wie in den Chroniken entgegengetreten. Sie wird auch da meist als ein kleines weißes Fräulein beschrieben, das unter dem Namen „Schloßfräulein" bekannt ist. In der Wäscherburg, die als Stammsitz des staufischen Hauses, der Herren von Büren, gilt (was ich übrigens bezweifle), erschien sie am letzten Tage des Jahres 1408 dem Burgherrn, als er eben in sein Schlafzimmer getreten war. Sie schüttelte die Kissen seines Bettes und verschwand. Er wurde von den Seinen genötigt, für diese Nacht ein anderes Schlafgemach aufzusuchen. In der zweiten Nacht darauf aber fiel ein Stein aus dem Kreuzgewölbe seines Zimmers und schlug ihn tot. Eine Magd auf dem Wäscherhof will, wie mir erzählt wurde, die „Weiße Frau" noch in neuester Zeit aus der Wäscherburg haben treten sehen. Der Chronist Hilar Binder von Schwäbisch-Gmünd, der in seiner 1593 herausgegebenen „Chronik von Gmünd und etwelcher Schlösser und Burgen" über die Erscheinung der „Weißen Frau" berichtet, erzählt auch von ihrem Erscheinen auf der Hohenstaufenburg im Jahre 1268: „O mein Sohn, mein Sohn Konradin!" rief am 29. Oktober 1268 die 64jährige Witwe des Kaisers Konrad IV. auf Hohenstaufen, „dein junges Leben ist dahin! Heute nacht ist bei mir gewesen die „Weiße Frau" und hat die Sandtenne (Sanduhr) gehemmet auf dem Brüstschranke." Ich will auf die teilweise gut beglaubigten Beobachtungen in anderen Fürstenhäusern der späteren und neuesten Zeit, namentlich bei den Hohenzollern, nicht eingehen, weil über sie schon so viel gesprochen und geschrieben wurde, daß ich sie als bekannt voraussetzen kann. Hier möchte ich nur noch ein soeben erschienenes Büchlein (Schwabenverlag, Ellwangen) erwähnen, das sich „Sagengold, die schönsten Sagen aus Württembergs Nordosten" betitelt. Beim flüchtigen Durchblättern dieses Büchleins stieß ich auch da auf Erzählungen von der „Weißen Frau", und zwar von ihrem Erscheinen im Kameralamtsgebäude zu Roth am See, im Schloß Tannenburg bei Bühlertann, in den Ruinen der Feste Flochberg, auf dem Hesselberg bei Dinkelsbühl, im Klingengäßle zu Dirgenheim und auf dem Gilgenberg zwischen Ellwangen und Hüttlingen. Also überall, landauf, landab die „Weiße Frau" und — merkwürdigerweise — fast immer von dem gleichen Aussehen und von den gleichen Nebenumständen begleitet, wie auch im Schloß Bernstein. Bald heißt es „ein weißes Fräulein", bald eine Gestalt in „weißem jungfräulichem Gewand", bald „ein weißes Fräulein in bräutlichem Schmuck", nicht selten trägt sie einen Schlüsselbund am Arm und wird daher, wie z. B. in Bühlertann, auch Schlüsseljungfer genannt. Dieser Schlüsselbund ist nach Erwenweig auch in Bernstein beobachtet worden, wo die „Weiße Frau" ebenfalls als „jungfräulich" und als „geschmückt" charakterisiert wird. Auffallenderweise gehen die Angaben über ihre Absichten oder Betätigungen erheblich auseinander. An dem einen Ort hilft sie den Mägden bei der häuslichen Arbeit, am andern bewacht sie einen verborgenen Schatz, am dritten Ort führt sie die nächtlichen Wanderer irre, meistens aber kündet sie Unheil an. Wenn man alle diese Merkmale zusammenhält, dann sieht man sich mitten hineingestellt in die altdeutsche Mythologie. Dann erblickt man in ihr bald die Züge der Frigga oder Freia, bald die der Berchta oder der Frau Holda, die wohl ursprünglich alle eines Stammes waren. Denn wie die „Weiße Frau" heute, so verfügten einst auch

diese weiblichen Göttergestalten über alles geheime Wissen, besonders über das Wissen um die Schicksale der Menschen. Aber sie waren nicht bloß hellsehend, sie waren auch hilfreich und betätigten sich praktisch. Freia war die Stifterin und Beschützerin des häuslichen Glücks. Sie erschien in einem Schleiertuch und mit einem Schlüsselbund im Gürtel. Sie belohnte die fleißigen Mägde und bestrafte die faulen. Die letzteren Eigenschaften hatten auch Frau Holda, die in den „Zwölf Nächten" auf einem Schimmel durch die Lüfte ritt, und Frau Berchta, die mit den Seelen verstorbener Kinder im Sturmgebraus über die Erde dahinsauste, aber auch die Spinnerinnen beaufsichtigte, die Aecker segnete und dem Vieh Gedeihen verlieh. Berchta (von Perahta, die Glänzende) wird uns geschildert als weibliche Gestalt in leuchtend weißem Gewand. Wie sehr diese Berchtasagen noch heute in unserem Volke lebendig sind, kann man immer wieder erfahren, wenn man sich mit lokalgeschichtlicher Forschung befaßt.

Wie sollen wir uns nun solche durch Jahrtausende hindurch sich gleichbleibende, immer und immer wieder beobachtete Erscheinungen von Lichtgebilden, die in ihrer ausgebildeten Form weibliche Kostümierung zeigen, zurechtlegen? Ich habe schon vorhin darauf hingewiesen, daß die „Weiße Frau" auf Schloß Bernstein sich nicht wie ein wachbewußtes menschliches Wesen verhalte, sondern wie ein Träumer oder Nachtwandler. Dasselbe habe ich in „Ewiges Schweigen?" auch von allen übrigen Spukereien nachzuweisen versucht, soweit ich sie zu den postmortalen zähle. Wenn wir nun aber in diesen Erscheinungen gewissermaßen verobjektivierte Träume erblicken müssen, dann werden wir sie auch nicht anders als aus den Gesetzmäßigkeiten der Träume heraus verstehen können. Nun sprechen aber die Träume fast immer in Bildern, nur selten in Worten zu uns. Am häufigsten ist ihr Ausdrucksmittel das Symbol, namentlich, wenn es sich dabei um abstrakte Dinge handelt. Es ist eine Streitfrage, ob diese Symbolsprache einen gewissen Grundbestand gleichbleibender Zeichen hat. Ich für meinen Teil möchte der Ansicht zuneigen, daß es in dieser Symbolsprache gewisse stereotype Zeichen gibt, die sich im Laufe der Zeiten entweder gar nicht oder nur sehr langsam umformen. Diese stereotypen Symbole scheinen die der sinnlichen Vorstellungswelt entnommenen Zeichen für die elementarsten Erlebnisse des noch mehr intuitiv und nicht logisch orientierten Menschen zu sein, durch welche dessen unsagbares inneres Erleben durch sinnliche Bilder gleichnismäßig ausgedrückt wird. Der Gemütszustand bedingt das innere Bild, und das innere Bild hinwiederum den Gemütszustand. So besteht zwischen beiden eine enge Wechselwirkung, die dem Bilde und somit auch dem Symbol den Stempel der Wirklichkeit aufdrückt. Edgar Dacqué spricht in „Urwelt, Sage und Menschheit" die Ueberzeugung aus, daß der älteste Zustand des Menschenwesens ein Zustand vollkommener Natursichtigkeit und ein ganz ausgeprägter natürlicher Somnambulismus war, und in seinem Buch „Natur und Seele", daß die erlebte Welt Symbol der Seele des Menschen und das Märchenbuch das in dieser Symbolsprache abgefaßte Weisheitsbuch jener uralten vorlogischen Zeiten sei, in denen noch eine vollkommene Naturverbindung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt bestand. Wir werden diesen Urzustand wohl nie mehr aufzuhellen vermögen. Aber wenn wir lange und aufmerksam in uns hineinschauen, wenn wir sehen, wie unser Denken zunächst eigentlich nur ein Empfangen von Bildern oder von schematischen Formen ist, die aus unbekannten seelischen Tiefen in uns auf-

steigen, und wenn wir insonderheit unseren Träumen eine größere Aufmerksamkeit schenken als bisher, besonders denen, die zuweilen eine geradezu weise geleitete Zielstrebigkeit und ein Wissen um ferne Dinge und Schicksale erkennen lassen, dann werden uns Dacqués Gedankengänge etwas nähergerückt erscheinen. Denn dann werden wir auf die Brücke geleitet, die uns mühelos aus dem Reich der Träume in das des Spuks und von da in das Reich der Mythologie leitet, wo überall die traumhafte Symbolbildnerei herrscht, die nicht Wirklichkeit ist, sondern nur Wirklichkeit bedeutet.

Ich habe in der „Zeitschrift für Parapsychologie" und in „Ewiges Schweigen?" eine Reihe von Spukgeschichten veröffentlicht, in denen als Symbol des Todes ein Skelett erschien. Aehnliche Symbolzeichen für Tod scheinen das Stehenbleiben von Uhren, das Herabfallen von Bildern und das Pochen an Türen zu sein. Das letztere bezeichnet der Schwabe, der es für ganz selbstverständlich hält, mit dem Wort „a'schrecken". „Bei uns hat's heut' nacht a'g'schreckt", meldete mir einmal jemand und erklärte mir auf meine Frage, was er damit sagen wolle, es habe dreimal sehr heftig an seine Schlafzimmertür gepocht, das bedeute immer einen Todesfall, ob ich denn das noch nicht wisse? Ich wußte es, denn ich hatte es ja selbst schon erlebt, nur wußte ich noch nicht, daß man das mit „a'schrecken" bezeichnet, wie es mir auch jetzt noch nicht ganz klar ist, ob das Wort mit „abschrecken" oder mit „anschrecken" ins Hochdeutsche zu übersetzen ist. Wenn nun auch solche Spuksymbole häufig ein tragisches Ereignis ankünden, so doch nicht immer. Es fehlt dieser Symbolsprache die Zuverlässigkeit wie dem Delphischen Orakel, von dem es heißt: „Ich sage nichts, ich verschweige nichts, ich deute an." Man spricht heute meist sehr geringschätzig von diesen Orakeln als von einer höchst zweifelhaften Institution. Im Altertum urteilte man, von wenigen Ausnahmen abgesehen, anders, obwohl man wußte, daß die Sprüche der Orakel erst noch der Deutung bedurften, und daß die Deutung meist erst nach Eintritt der Ereignisse, auf die sie sich bezogen, möglich war. Wenn man bedenkt, daß diese Orakelsprüche somnambule Kundgebungen waren, dann versteht man sofort, warum das alles so sein mußte. Denn die Kundgebungen der Somnambulen und Träumer sind, wenn sich ihr aus unbekannten Quellen ihnen zuströmendes zeit- und raumloses Innewerden nicht bis zur Stufe des unmittelbaren Schauens zu erheben vermag, was sehr selten vorkommt, nur gleichnisweise Andeutungen, aus dem vorletzten Stadium des vorlogischen Erkenntnisprozesses, also noch lange kein identisches Bild und noch weniger logisches Erkennen. Wenn man sich das nicht immer vor Augen hält, dann übersieht man die wichtigste Fehlerquelle bei der Deutung von Träumen, Visionen und Spukerscheinungen. In der „Zeitschrift für Parapsychologie", Jahrgang 1926, Seite 144, habe ich über einen Fall berichtet, der in diesem Punkte sehr aufschlußreich ist. Ein mir bekannter Herr war mit einer Gruppe von Skiläufern ins Gebirge gegangen und mit ihr von einer Staublawine überrascht worden, als er eben ein Felsenhorn überquerte, an dem sich die Lawine spaltete, so daß er für seine Person völlig unversehrt blieb, aber zusehen mußte, wie seine Begleiter in der Tiefe verschwanden. Genau auf die Minute hin blieben zu Hause in seiner Wohnung, also in einer Entfernung von 150—200 Kilometer, beide Uhren stehen, eine Wanduhr im Wohnzimmer und die Weckeruhr im Schlafzimmer. Wie ich am andern Tag von dem Heimkehrenden erfuhr, befand er sich im Augenblick der Katastrophe in furchtbarer Erregung und war ganz von der Katastrophe und ihren Folgen erfüllt.

Irgendein anderer Gedanke ist nicht in ihm aufgestiegen, namentlich ist ihm nicht der leiseste Gedanke an seine Familie gekommen. Trotzdem eilte in diesem Zustand der Schreckekstase der „Andere" in ihm, der Unterbewußte, der Nachtwandler und Träumer, nach Hause und gab dort durch das symbolische Anhalten der Uhren das Signal „Tod" oder „Todesgefahr" ab. Dieser Vorgang ist, so selten er auch mit dieser Deutlichkeit beobachtet wird, aus dem von mir Gesagten einfach zu verstehen, denn der Skiläufer konnte in dem Augenblick, als die Lawine rings um ihn niedersauste und seine Begleiter mit sich in die Tiefe riß, gar keinen anderen Gedanken haben, wenn das Wort „Gedanke" hier überhaupt angängig ist, als: Jetzt hat deine letzte Stunde geschlagen, jetzt ist's mit dir zu Ende, Tod, Tod! Und dieser aus den tiefsten Lebenstiefen aufgewühlte „Gedanke", der im eigentlichen Sinn noch gar nicht Gedanke war, sondern sich erst in der Form einer seelischen Erschütterung durch ein unmittelbares Erlebnis in sein Unterbewußtsein bettete, riß sich infolge der gewaltigen seelischen Erschütterung von seiner Nervengebundenheit los und eilte auf der unsichtbaren Bahn der Sympathieverbundenheit in die Heimat und drückte sich dort symbolisch durch das Stehenbleiben der Uhren aus, also durch ein telekinetisch gegebenes Zeichen. Wenn dieses Stehenbleiben der Uhren dem vorhin erwähnten Mann, bei dem es „a'schreckte", vorgekommen wäre, dann hätte er mit Bestimmtheit angenommen, es sei in diesem Augenblick ein naher Angehöriger seiner Familie gestorben, obwohl dieser nur in Lebensgefahr war und den Tod anderer mit ansehen mußte. So kann uns die Symbolik der Träume, der Hellgesichte und des Spuks oft täuschen. Es würde zu weit führen, auch noch auf alle die andern störenden und irreführenden Einflüsse, wie namentlich die Wünsche und Befürchtungen, einzugehen, welche die Traumbilder und Spukereien oft so phantastisch und bizarr gestalten. Wir wollen uns hier vielmehr mit der allgemeinen Feststellung begnügen, daß ebenso wie bei der Traum- und Orakeldeutung auch bei der Spukdeutung die Zahl der Fehlerquellen außerordentlich groß ist.

Wie steht es nun mit dem Phänomen der „Weißen Frau"? Auch dieses Phänomen trägt alle Merkmale des symbolischen Spuks an sich. Es erweist sich ebenso konstant durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch wie das so häufig beobachtete Stehenbleiben von Uhren und das Abstürzen von Bildern oder das gut schwäbische „A'schrecken" durch das Pochen oder Schlagen an Türen. Ja, wir finden es zuweilen sogar in engster kausaler Verbindung mit diesen Phänomenen wie bei dem Tod Konradins von Hohenstaufen, der sich nach den Chronikberichten seiner Mutter auf der Hohenstaufenburg durch das Erscheinen der „Weißen Frau" ankündigte, welche die Sanduhr auf dem Brüstschrank hemmte. Aber es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß die Heimsuchung durch die „Weiße Frau" ein Vorrecht der Fürstenhäuser und ihrer Schlösser wäre. Die „Weiße Frau" macht keine sozialen Unterschiede zwischen den Menschen, sie besucht mit der gleichen Unbekümmertheit die Hütten der Armen heim wie die Schlösser der Reichen und Hochgeborenen und zeigt sich in beiden im gleichen Kostüm. Sie wird immer, wo sie sich zeigt, geschildert als eine bald mehr, bald weniger deutlich ausgebildete weibliche Lichtgestalt. Einige sprechen nur von einem Schein, einem Lichtkegel, einer Flamme, andere von einer weiblichen Gestalt, von ihrem Schleier, ihrem Schmuck, ja sogar von ihren Augen, so in Bernstein, so auch anderswo. Mag sein, daß das von der Dichtigkeit ihrer Materialisation abhängt, mag sein auch von der Empfänglich-

keit der Augen der Betrachter für lichtschwache Gebilde. Im vierten Band des von Justinus Kerner herausgegebenen „Magicon“ (Seite 301—304) ist unter der Ueberschrift „Die Seher in der Oberlausitz“ von einem Mann berichtet, der die Gabe hatte, Todesfälle vorauszusehen. Er beschrieb sein Sehen so: „Wenn einer sterben soll, den ich kenne (man beachte dieses Wort!), dann begegnet mir ein weißer Schein, geht oder kriecht wie eine breite Schlange vor mir her und bleibt vor dem Hause des dem Tode Verfallenen stehen. Später geht der Schein in das Haus, und wenn ich ihm folge, kann ich sehen, wem sein Kommen gilt. Der Schein bleibt mehrere Schritte von der Person stehen, die abgerufen werden soll. Legt sich der Schein vor die Füße des Bezeichneten, so steht sein Tod nahe bevor, und beugt er sich sogar über ihn, daß er ihn umarmt oder gleichsam in ihm verschwindet, so lebt er keine 24 Stunden mehr. Die Erscheinung zeigt sich nie am Tag, sondern nur bei einbrechender Dämmerung, ähnelt also nie einem Schatten, sondern einem glänzenden weißen Lichtschein.“

Ich weiß, daß man sich leicht dem Verdacht aussetzt, man sei unkritisch, wenn man solchen Angaben Beachtung schenkt. Aber es wäre verfehlt, sich durch eine solche Befürchtung davon abhalten zu lassen, Dinge in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen, die, mit anderen Dingen zusammen geschaut, manchmal zu überraschenden Erkenntnissen führen. Die Tatsache steht fest, daß es Leute gibt, welche die Gabe haben, künftige Ereignisse, vornehmlich solche tragischer Natur, vorauszusehen. Es hat wenig Wert, sich den Kopf zu zergrübeln, wie das möglich ist. Hier interessiert uns nur die eigentümliche symbolische Form, in welcher sich dem „Seher in der Oberlausitz“ die bevorstehenden Todesfälle ankündigten: er sah einen weißen Schein vor sich hergehen oder kriechen bis zu der Person, deren Tod bevorstand. Dieser weiße Schein, der vor dem Seher herging oder kroch, war das Grundelement der „Weißen Frau“; es war der lichte Nebel, der zuweilen durch Türspalten hereinquillt und sich zu Spukgestalten formt, der leuchtende Fleck am Boden oder der weiße Musselinhaufen, der sich in den Materialisationssitzungen belebt und in Form weißer Wolken in die Höhe steigt, bis unter den Falten der Draperie ein Lebewesen in menschlicher Gestalt zum Vorschein kommt. Wenn wir davon ausgehen, daß der Spuk ein nach außen projizierter Traumvorgang ist und daß es Wahrträume gibt, in denen sich ein räumliches und zeitliches Hellsehen ausdrückt oder auszudrücken sucht, so sehen wir uns folgerichtig zu der weiteren Annahme genötigt, daß es auch einen Wahrspuk geben muß, der mit der gleichen Zielstrebigkeit und mit den gleichen Symbolen wie der Traum — man erinnere sich an den Wecktraum, in dem der Schlaf in Gestalt eines Brettergehäuses gesprengt wurde[1] — irgendein unter- oder überbewußtes, aus der unmittelbaren Beziehung geschöpftes Wissen, wachbewußt zu machen bestrebt ist, dabei aber auch den gleichen Fehlermöglichkeiten und Unzulänglichkeiten preisgegeben ist wie der Traum. Der Lichtschein, der dem Seher in der Oberlausitz bevorstehende Todesfälle anzeigte, wäre hiernach ein solcher Wahrspuk. Auch die „Weiße Frau“ hat sich, wie uns glaubwürdig versichert wird, schon häufig als der gleiche Wahrspuk erwiesen. Ich erinnere nur an ihr von mehreren Personen bezeugtes Erscheinen in der Nacht vor der Schlacht von Saalfeld (9. Oktober 1806), das dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen galt, der in dieser Schlacht den Tod fand. Ob wir auch in der auf Schloß Bernstein er-

[1]) Illig „Ewiges Schweigen“, S. 249.

scheinenden „Weißen Frau" einen solchen ein tragisches Ereignis ankündenden Wahrspuk erblicken dürfen, ist durch das vorliegende Material nicht genügend erwiesen.

Es erhebt sich nun zum Schluß noch die Frage, von wem alle diese ferne oder künftige Ereignisse andeutenden Symbolzeichen ausgehen, da sie doch irgendwie und irgendwo ihren Ursprung haben müssen? Nach allem, was bisher gesagt worden ist, kann auf diese Frage eine generelle Antwort nicht gegeben werden. Wir haben von der Bildung weißer Gestalten in Materialisationssitzungen gehört, wir haben gehört, wie eine im Sterbebette liegende Frau ihrer herbeigesehnten Enkelin ebenfalls als verschleierte „Weiße Frau" erschien, wir haben von dem Stehenbleiben zweier Uhren in der Wohnung eines in Lawinengefahr befindlichen Skiläufers gehört, und wir entnahmen einer alten Chronik die Mitteilung, daß der Mutter Konradins von Hohenstaufen beim Tode ihres in Neapel enthaupteten Sohnes auf der Staufenburg eine „Weiße Frau" erschien, welche die Sanduhr zum Stillstand brachte. Wenn von gewissen Medien im Trancezustand Phantombildungen ausgehen können, wenn die Schreckekstase eines Lebenden das Symbolzeichen für „Tod" durch das Anhalten von Uhren zu bewirken vermag, wenn die Sehnsucht Sterbender das Erscheinen weißer Gestalten zu bewirken vermag, dann wird man in vielen Fällen auch bei dem Phänomen der „Weißen Frau" mit der animistischen Deutung auskommen. Für andere Fälle aber, darunter auch den von Schloß Bernstein, reicht sie nicht zu. Denn hier handelt es sich um einen örtlich gebundenen Dauerspuk, der animistisch nicht mehr deutbar ist. Wenn sich ein Spukphänomen wie das der „Weißen Frau" Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte hindurch im wesentlichen gleichbleibt trotz alles Wechsels der Menschen, dann muß man schon nach einer andern Deutung suchen. Ich glaube, in meinem Buche den Nachweis geführt zu haben, daß sich ein solcher Dauerspuk häufig an unmittelbar vorausgegangene Todesfälle anschließt, und ich bin inzwischen in meiner Annahme noch weiter bestärkt worden. Besonders habe ich einen Fall aus der allerjüngsten Zeit im Auge, in dem in dem Hause eines Selbstmörders von der ersten Nacht an ein äußerst heftiger Spuk einsetzte, der den Verstorbenen so deutlich imitierte, daß kein anderer, als dieser selbst als Ursache in Betracht kommen kann, und zwar nicht bloß wegen des post hoc, sondern vor allem auch wegen der Uebereinstimmung der Spukäußerungen mit den Lebensgewohnheiten des Verstorbenen. Er machte auch nach dem Tode noch die gleichen Gänge durchs Haus wie im Leben, öffnete dieselben Türen, trat in dieselben Kammern zu den gleichen Verrichtungen, schloß die Türen wieder in der gleichen Weise wie im Leben, kam in die Wohnstube und stellte sich, die Ofentüren auf- und zuklappend, an den Ofen, ganz wie er es im Leben im Brauche hatte. In der ersten Zeit wiederholte sich das alles Nacht für Nacht, später mit Pausen. In manchen Nächten zeigte sich der Spuk auch außerhalb des Hauses auf dem Dach, und zwar genau an der Stelle, an welcher der Selbstmord erfolgt war, in der Gestalt eines hell leuchtenden Scheines. Diese Lichterscheinung wurde von mehreren Nachbarn wiederholt und manchmal Viertelstundenlang genau beobachtet.

Solche Beobachtungen nötigen uns zu dem Schluß, daß der Tod kein Ende, sondern nur eine Verwandlung bedeutet, und daß gewisse Menschen auch nach dem Tode noch in einer außerkörperlichen Gestalt nachtwandlerisch von ihren Trieben, Wünschen und Wahnbildern an den Oertlichkeiten, an denen sie sich

zur Lebenszeit betätigten, umgetrieben werden. Die „Weiße Frau" auf Bernstein scheint ein solches ortsgebundenes postmortales Spukphänomen zu sein, wenn man sich auch vergeblich bemühen wird, ihre Identität nachzuweisen. Sie lebt, eingesponnen in irgendeinen Traum oder Wahn, auch nach Ablegung ihres grobstofflichen Körpers, ihr Trieb- und Wunschleben unbekümmert um ihre Umwelt, weiter, kniet am Altar der Hauskapelle nieder, wandert durch die Gänge und Zimmer, zeigt sich im Hof und benimmt sich bei alledem nicht wie jemand, der eine deutliche Kenntnis seiner Umwelt hat, sondern wie ein Träumer oder Nachtwandler, der von seinen innersten Gemütsbewegungen umgetrieben wird und von diesen vollkommen eingenommen ist, so daß er auf Einwirkungen aus der Umwelt entweder nicht oder gewissermaßen nur automatisch reagiert, ohne eigentliches Bewußtsein.

Daß ihr Erscheinen kein kontinuierliches, sondern von längeren Pausen unterbrochenes ist, will nichts besagen, wenn wir die Ursache davon auch nicht kennen. Wir machen diese Beobachtung auch bei allen andern Spukgeschichten, die, wie schon Justinus Kerner feststellte, oft zehn Jahre lang pausieren und dann wieder aufs neue einsetzen. Das mag an der inneren Verfassung der sich in dem Spuk manifestierenden Psyche liegen, aber auch in den physikalischen Voraussetzungen. So läßt sich z. B. mit Bestimmtheit sagen, daß das Licht der Auslösung eines Spuks hinderlich ist, ja, daß bei seinem Eintritt das vorhandene Licht häufig zu flackern beginnt, zusammenschrumpft oder auslöscht, wobei man den Eindruck bekommt, daß das nicht eine zufällige Folge des Spuks, sondern von diesem angestrebt ist, um seiner Entwicklung ein Hindernis aus dem Weg zu räumen. Man hat sogar schon Phantome beobachtet, die das Licht ausbliesen oder mit den Händen auslöschten. Mit dieser Lichtfeindlichkeit des Spuks mag es auch zusammenhängen, daß er in den langen Winternächten häufiger auftritt als im Sommer, ja man ist sogar versucht, den Glauben unserer heidnischen Vorfahren an eine besondere Rührigkeit ihrer Götter in den Winter-, besonders in den Julnächten, mit dieser Beobachtung in Verbindung zu bringen. Auch alles, was mit dem Tod zusammenhängt, scheint die Spukauslösung zu begünstigen. In den beiden von mir selbst längere Zeit hindurch beobachteten Fällen zeigte sich der Spuk während der Nacht, in der ein totes Kind im Hause lag, in dessen Sterbezimmer, in dem einen in der Form von wiederholtem Gepolter in Verbindung mit schweren Tritten und in dem andern als von zwei Personen nacheinander beobachtetes männliches Phantom in altertümlicher Tracht. Besonders scheinen bevorstehende Todesfälle oft neue Erregungen in einen latenten Spuk zu bringen, eine Beobachtung, die schon seit alten Zeiten als sogenannter Vorspuk bekannt ist. Es liegt hier die Vermutung nahe, daß die Bande der Sympathie, die Verstorbene noch mit Lebenden verbinden, in den Zeiten solcher Erwartung von Sterbefällen in neue Erregung geraten und zum Träger von seelischen Energien werden, die sich in der Form eines Spuks sinnenfällig auswirken, entweder durch das Herabfallen von Bildern, durch Pochen an die Türen usw., oder durch das Erscheinen von Verstorbenen in ihrer gewöhnlichen Gestalt und Tracht oder in dem zeitlosen Typ einer weißen, verschleierten Frau. Diese Beobachtung mag dem weit verbreiteten Volksglauben zugrunde liegen, daß die „Weiße Frau" nicht bloß Todesfälle, sondern auch andere tragische Ereignisse und namentlich Kriege ankündigen wolle. Daß in ihr in der Regel die Ahnfrau des Geschlechts erblickt wird, in dessen Burg sie erscheint, läßt erkennen, daß man in ihr nicht bloß

einen postmortalen Spuk erblickt, sondern diesen auch von einer Persönlichkeit ausgehen läßt, von der man die größte Anteilnahme an den Schicksalen ihrer Nachkommen voraussetzt. Und daß diese Ahnfrau so häufig den Namen Berta führt, läßt die Vorliebe der alten Herrschergeschlechter und Fürstenhäuser für die Anknüpfung ihrer Familientradition an die Götterwelt, hier an die altheidnische Göttin Berchta, die Glänzende, erkennen, die mit Freia und Frigg, der Beschützerin des häuslichen Herds und der Familie eines Stammes ist und deshalb häufig auch mit dem Schlüsselbund am Arm gesehen wird. So betrachtet — und die Tatsachen sprechen für diese Betrachtungsweise — zeigt sich uns die große Linie, die von der Götterwelt unserer altheidnischen Vorfahren ausgeht, von der Frigg und Freia oder der weißglänzenden Berchta, die später zum weißverschleierten Christkindchen wurde, um von hier aus über die weißschimmernde Ahnfrau Berta zu führen, die ihren Nachfahren drohendes Unheil ankündigt, zuweilen aber auch bei freudigen Familienereignissen erscheint, und in die schicksalkündenden „Weißen Frauen" auszulaufen, als deren berühmteste eine Berta von Rosenberg geschichtlich bekanntgeworden ist. Ein so zäh und tief verwurzelter Volksglaube kann nicht frei in der Luft hängen, er muß von irgendwoher immer wieder frische Nahrung bekommen. Fragt man nun aber nach einer Erfahrungstatsache, von der diese weißglänzenden Göttergestalten, diese Berchtas, Christkindchen, Ahnfrauen und „Weißen Frauen" ihren Ausgang nehmen konnten und von welcher der Glaube an sie immer wieder neue Nahrung bekommt, so daß er allem Wandel der Zeiten und Anschauungsformen zum Trotze sich bis in unsere Zeit in seiner ursprünglichen Frische zu erhalten vermochte, so kommt man auf keine andere Tatsache, als auf das „Häufchen Tüll", aus dem sich in Materialisationssitzungen die weißverschleierten Gestalten bilden, oder auf den Nebel, aus dem sich in Spukhäusern die selbstleuchtenden Phantome formen, oder auf die Lichtgebilde, die uns als die ausgeschiedenen Fluidalkörper Lebender bezeichnet werden, oder auf die in weißschimmerndem, zeitlosem Gewande erscheinenden Symbolgestalten, die, wie wir gesehen haben, zuweilen von Sterbenden, zuweilen auch von Verstorbenen ihren Ausgang nehmen, und der Ausdruck für irgendeinen Wunsch, eine Sorge, einen Hang oder Affekt sind, der sie noch so stark bewegt, daß er sich nach der in unserem Traumleben waltenden Gesetzmäßigkeit seinen symbolischen Ausdruck schafft und dessen Bildzeichen auf magischem Wege vorübergehend realisiert. Wenn diese in der Regel nur andeutenden, also orakelhaften Bildzeichen zuweilen den Eindruck eines ein tragisches Schicksal, meist einen Todesfall, ankündenden Vorspuks erwecken, so darf das nicht als Verwirklichung einer wachbewußten Absicht gedeutet werden — denn sonst müßte die Ankündigung klarer sein —, sondern als die gesetzmäßige Folge aus der häufig festzustellenden Tatsache, daß die Annäherung tragischer Schicksale, vor allem des Todes, als eine der häufigsten Ursachen der Auslösung und Belebung eines latenten Spuks angesehen werden muß. Wir müssen annehmen, daß die vom Körper gelockerte oder gelöste Psyche aus ihrer unmittelbaren raum- und zeitlosen Sympathieverbundenheit zuweilen ein Wissen schöpft, das die noch latent in ihr vorhandenen speziellen sinnenweltlichen Wünsche, Sorgen und Affekte aufs neue anreizt und aktiviert, so daß sie in eine traumhaft gestaltende Bewegung geraten, die das Bestreben hat, das unter- oder vorbewußt empfangene Wissen bewußt zu machen, wobei sie die gleichen Stufen zu durchlaufen hat wie gewisse Wahrträume: das Ahnen, die symbolische Darstellung, bei der es zu-

meist sein Bewenden hat, und das unmittelbare Schauen, das nur ausnahmsweise erreicht wird.

Unsere altgermanischen Vorfahren, die noch inniger und naiver, weil unmittelbar durch die Seele, mit dem geheimnisvollen Weben und Walten der Natur verbunden waren als wir Heutigen, deren Verhältnis zur Natur sich in ein verstandesmäßiges, also nur noch mittelbares, verwandelt hat, erkannten intuitiv und drückten in ihrem Seelenglauben aus, was wir heute erst wieder mühsam feststellen müssen. In ihren Erlebens- und Vorstellungskreis gehört auch der Glaube an die „Weiße Frau", die Ahnfrau edler Geschlechter, im Norden Tygja = Folgerin genannt, die vor jeder ihren Nachkommen drohenden Gefahr erscheint, um sie zu warnen und zu schützen, wie auch der altnordische Glaube, daß die Gräber leuchten und daß sich auf ihnen nächtlicherweile die Geister der Verstorbenen als Flammen zeigen. Ihnen erschien noch als Selbstverständlichkeit, was wir Heutigen bei unserer einseitigen verstandesmäßigen Einstellung nicht mehr wahrnehmen, oder wenn wir es wahrnehmen, nicht mehr glauben können.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Zur Geschichte des ideomotorischen Prinzips.

Von Rudolf Tischner, München.

Beim Tischrücken, bei der Wünschelrute, der Planchette, dem siderischen Pendel und ähnlichen Apparaten sowie beim automatischen Schreiben tritt bekanntlich eine Bewegung auf, wenn ein Mensch oder mehrere den Tisch, die Rute, den Bleistift usw. entweder berühren oder in die Hand nehmen. Bekanntlich gilt die Frage, was die Ursache dieser Bewegung ist, noch nicht als vollkommen geklärt. Dabei sehe ich von der Ansicht der Spiritisten, die zumal beim Tischrücken und automatischen Schreiben den Einfluß von Geistern annehmen, ganz ab, denn auch sonst sind die Ansichten noch geteilt. So meint z. B. Dr. Berthof noch in den letzten Jahren (Psych. Stud. 1919), daß die Bewegungen beim Tischrücken durch die Pulsstöße der den Tisch berührenden Personen zustandekommen. Wenn auch nicht bestritten werden soll, daß diese nicht ganz einflußlos sein mögen, so ist das Problem damit gewiß nicht gelöst, denn bei geeigneten Versuchspersonen tritt die Bewegung vielfach so schnell auf, daß von einer Summation der Pulsstöße nicht die Rede sein kann. Ohne ihre Bedeutung ganz ableugnen zu wollen, sind sie auf keinen Fall, wie es nach Berthof scheinen könnte, die Hauptursache der Tischbewegungen.

Wegen der häufig so schnellen Entwicklung der Phänomene sind auch Ermüdungserscheinungen in den Unterarmen und Händen meiner Meinung nach nur von untergeordneter Bedeutung. Mögen diese beiden Erklärungen immerhin in wenig ergiebigen Sitzungen in Frage kommen, so spielt doch in Sitzungen, die erheblichere Bewegungen zeitigen und bei denen auch sinnvolle Mitteilungen erfolgen, eine andere Ursache eine größere Rolle. In letzteren Sitzungen sind wohl immer Personen beteiligt, die eine Veranlagung zu automatischen Bewegungen haben, d. h. zu Bewegungen, die ohne willkürliche Innervation geschehen, ohne doch von reflexartiger Beschaffenheit zu sein. Es sind vielmehr Bewegungen, die ohne bewußtes Wollen auftreten, die aber dennoch unter der Leitung von Vorstellungen stehen.

Diese „magischen" Bewegungen treten aber auch, abgesehen von Experimenten, wie dem Tischrücken und dgl., vielfach auf. Am bekanntesten ist in dieser Hinsicht das sogenannte Gedankenlesen oder besser Muskellesen, wie es besonders vor einigen Jahren die Telepathen in ihren öffentlichen Vorführungen betrieben. Ganz verwandte Bewegungen kommen auch bei echten telepathischen Versuchen bei entsprechend Begabten vor, indem bei motorisch veranlagten Personen, bei dem Streben, eine Zahl oder Figur zu übertragen, sie diese unwillkürlich mit dem Finger in die Luft zeichnen. Ist, wie es ja der Fall zu sein pflegt, der Empfänger im Zimmer anwesend, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß er die Lösung der gestellten Aufgabe dieser Bewegung entnimmt. Hier können also diese Bewegungen eine wichtige Fehlerquelle darstellen.

Aber auch im täglichen Leben treten derartige Bewegungen nicht selten auf. So gibt es Menschen, die eine Bewegung eines andern, deren Zeuge sie sind, unwillkürlich mitmachen, indem sie etwa, wenn sie in einer Gaststätte als unbeteiligte Zuschauer einer Begrüßung am Nachbartisch beiwohnen, ohne es selbst zu merken, bei jeder Begrüßung mit dem Kopf nicken oder den Oberkörper nach vorn neigen. Ich erinnere auch an die unwillkürlichen Bewegungen der Kegelspieler und Billardspieler, wenn sie den Wunsch haben, die Kugel möge einen bestimmten Weg gehen.

Carpenter, der bekannte englische Physiologe und erbitterte Feind des Okkultismus hat im Jahre 1852 diese Bewegungen „ideomotorische" genannt, indem er damit ausdrücken wollte, daß sie unter Leitung einer Idee stehen, und man ist vielfach der Meinung, daß er nicht nur den Namen erfunden, sondern auch das Erklärungsprinzip selbst entdeckt hat.

Da, wie wir gesehen haben, diese Bewegungen beim Tischrücken, dem Pendeln, der Wünschelrute und ähnlichen der Metapsychik und ihren Grenzgebieten angehörenden Techniken eine große Rolle spielen, ist es wohl nicht ohne Interesse, die Geschichte des ideomotorischen Prinzips zu verfolgen; d. h., es soll hier untersucht werden, wie sich allmählich die Ansichten über das Zustandekommen dieser Bewegungen entwickelt haben, denn, um das gleich vorweg zu nehmen, ist Carpenter allerdings der Schöpfer des Namens, aber nicht der Entdecker des Prinzips.

Und zwar soll hier nicht die Geschichte der verschiedenen Techniken wie das Pendeln, die Wünschelrute, des Tischrückens verfolgt, sondern nur ein Beitrag zu der Geschichte des ideomotorischen Erklärungsprinzips gegeben werden.

Den Anlaß zu dieser Studie bildet ein kleiner Bericht, den ich an entlegener Stelle fand. Gelegentlich von Studien über die Geschichte des Mesmerismus stieß ich in der von Mesmers persönlichem Schüler, dem Berliner Professor K. Chr. Wolfart, herausgegebenen Zeitschrift „Askläpieion" (Berlin 1811, S. 810) auf einen Bericht über ein Buch, das den kurz zuvor gestorbenen Helmstedter Professor und Sonderling G. C. Beireis behandelt[1]. Der Referent steuert nun aus eigenem Wissen eine Mitteilung bei, aus der hervorgeht, daß Beireis offenbar das ideomotorische Prinzip schon erkannt hatte. Da das die früheste mir bekannte Stelle war, so bin ich der Geschichte des Prinzips nachgegangen, wobei ich mich auf die wissenschaftliche Literatur beschränkt habe. Es ist durchaus möglich, daß auch Taschenspieler schon früher rein

[1]) J. G. Sybel: Biographische Nachrichten über . . G. C. Beireis, Berlin 1811.

empirisch diese ideomotorischen Bewegungen für ihre Zwecke verwendet haben, da sich aber Taschenspieler über die Erklärung ihrer Tricks nicht zu äußern pflegen, wissen wir nicht, wieweit der rein empirischen Anwendung die klare Erkenntnis des den Bewegungen zugrundeliegenden Prinzips zur Seite steht. Infolgedessen muß ich hier diese Seite der Frage übergehen.

Von diesen magischen Bewegungen spielte die Wünschelrute und nebenbei das Pendel in früheren Zeiten eine Rolle, so daß man wohl hoffen konnte, in den über die Wünschelrute handelnden Büchern etwas darüber zu finden[1]. Vielfach allerdings wird überhaupt die Wirksamkeit der Wünschelrute in Abrede gestellt, so daß man hier natürlich vergeblich Erklärungen suchen wird. So z. B. verhalten sich die ersten Autoren, die die Wünschelrute erwähnen, überhaupt ablehnend ihr gegenüber, wie Paracelsus und Agricola „De re metallica". (Vgl. Ernst Darmstaedter, „Georg Agricola, Leben und Werk", Verlag der Münchener Drucke, München 1926.)

Der erste Gelehrte, der sich auch theoretisch mit ihr auseinandersetzte, ist Athanasius Kircher. Er hat sich mehrfach über die Wünschelrute ausgesprochen, allerdings mit wechselnder Entschiedenheit. In seiner Schrift „Magnes sive de arte magnetica" (Colon. 1643) bejaht er die Reaktion der Wünschelrute; was die Erklärung angeht, so meint er, die Erlenrute schlage auf Wasser, da die Erle, die am Wasser wächst, Beziehungen zum Wasser habe und sich deshalb die Rute gierig voll Wasser saugt an Stellen, an denen sich Wasser befindet. Ich komme nachher nochmal auf Kircher zurück, will aber vorher seinen Schüler Caspar Schott besprechen, der, bevor Kircher nochmals das Wort ergriff, über das Thema schrieb.

Schott behandelt die Wünschelrute in der „Magia universalis" (Herbipol., 1659, Teil 4); er meint, daß das Schlagen der Wünschelrute nicht natürlich zugehe, sondern Sache des Teufels sei; entweder habe der Rutengänger mit dem Teufel einen Vertrag gemacht, oder der Teufel habe auch ohne einen solchen die Hand im Spiel.

Man sieht: Was man nicht erklären kann, sieht man als Teufelswirkung an! — Die Rolle, die damals der Teufel spielte, hat man in späteren Zeiten, als man nicht mehr an ihn glaubte, den Geistern übertragen; in beiden Fällen also nahm man Einflüsse an, die nicht unserer empirischen Welt angehören.

In dem gleichen Werk spricht er auch über das Pendel. Er selbst und viele ernste, gelehrte und fromme Männer hätten es versucht, aber ohne Erfolg, nur bei einem seiner Schüler sei der Versuch gelungen. Was die Ursache angeht, so sagt er: „Daß dies durch die Kraft der Einbildung (imaginatio) geschieht, beweise ich dadurch, daß die gestörte Einbildungskraft die Bewegung hindert. Denn als Pater Melchior Cornäus in Frankreich war, kannte er einen gelehrten Mann, welcher auf das hartnäckigste behauptete, daß dies auf angedeutete Weise natürlich geschehe und ihm unfehlbar eintreffe, er wende keinen Betrug an, auch habe er keinen Vertrag mit dem Teufel geschlossen, und er finde auch keine andere Ursache. Pater Cornäus ließ einen halb voll

[1] Vgl. Graf Carl v. Klinckowstroem. Bibliographie der Wünschelrute, München 1913. Ich verdanke dieser sorgfältigen Schrift wichtige Hinweise. Gleich hier jedoch sei schon gesagt, daß ich in der Beurteilung vielfach anderer Meinung bin. Klinckowstroem hat damals das Wort ideomotorisch nicht im strengen Sinne des Wortes angewendet, sondern ist geneigt, jede Erklärung, die den psychologischen oder auch nur den motorischen Faktor betont, „ideomotorisch" zu nennen. Wie ich aus mündlichen Aeußerungen weiß, hat er jetzt auch eine andere Auffassung

mit Wasser gefüllten Becher bringen und bat den Mann, den Ring in der üblichen Weise über den Becher zu halten, dann wollten beide ihre Einbildungskraft dahin richten, daß kein Erfolg einträte. Als dies geschah, erfolgte keine Bewegung, worüber der Mann sehr erstaunte."

Wie man sieht, wird der psychische Bestandteil bei der Bewegung und Hemmung durchaus erkannt, aber das Wort „Imagination" ist doch ein wenig zu allgemein, als daß man davon sprechen könnte, daß damit das ideomotorische Prinzip entdeckt ist.

Außerdem wird die Bedeutung der Stelle dadurch abgeschwächt, daß Schott selbst offenbar nicht durch diesen Bericht überzeugt worden ist, denn in „Physica curiosa" (1662, lib. 12, cap. 4, pag. 1532) kommt er nochmals darauf zurück. Er spricht wieder von der Einwirkung des Teufels und fährt dann fort, daß er allerdings nicht ganz allgemein zu behaupten wage, daß der Teufel immer im Spiele sei, denn fromme und lautere Männer hätten den Versuch öfter mit unfehlbarem Erfolge gemacht. Sie behaupteten steif und fest, es gehe mit rechten Dingen zu, es sei „natürlich", und es spiele weder Betrug noch die Kraft der Phantasie eine Rolle. Er sei aber nicht überzeugt.

Kircher kommt in seinem späteren Werke „De mundo subterraneo" (Roma, 1678) nochmals auf das Problem zu sprechen. In einem Abschnitt mit der Randnotiz „Vanitas virgulae divinatoriae" (S. 200) sagt er: „Ich habe klar erkannt, daß es keine Einbildung des Dämons, sondern des, der die Rute hält, ist, wenn er, durch die Kraft der Einbildung getäuscht, glaubt, daß die Rute von sich aus sich zu dem Metall neige, während er sie selbst unwillkürlich dreht."

Hier erwähnt also Kircher auch die psychische Ursache, und es ist durchaus möglich, daß er durch Schott dabei beeinflußt worden ist. Aber auch er bleibt allzusehr im Allgemeinen stecken, als daß man sagen könnte wir hätten hier das ideomotorische Prinzip klar vor uns.

1692 war durch den Bauer Aymar ein in Lyon begangener Mord angeblich mittels der Wünschelrute, mit der er dem Mörder über Land, Flüsse und Meer folgte, aufgeklärt worden. Der Fall erregte in Frankreich riesiges Aufsehen, und es erschienen eine große Anzahl Schriften darüber, von denen einige unser Interesse erregen.

Als erster ergriff ein Dr. med. Chauvin (Lettre à Madame la Marquise de Senozan, sur les moyens, dont on s'est servy pour découvrir les complices d'un assassinat commis à Lyon, le 5me Juillet 1692. Lyon, [1692]. Wiederabdruck in Lebrun, Superstitions anciennes et modernes... Amsterdam, 1733) das Wort, der als moderner Arzt seiner Zeit die Teufelstheorie ablehnte, ja, wie er sagt, würdigt er sie gar nicht der Widerlegung, ebenso bestreitet er astrologische Theorien, die man aufgestellt hatte. Er meint, auf dem Standpunkt der Descarteschen Philosophie stehend, daß vom Körper des Mörders, wie von jedem anderen Körper kleinste Körperchen ausgehen, diese wirken auf das Blut und die Lebensgeister des Wünschelrutengängers, nachdem sie von der Haut aufgenommen worden sind. Diese Körperchen erzeugen ebenso unwillkürlich, wie sie bei dem Wünschelrutengänger eine Unruhe, die Neigung zum Erbrechen usw. erzeugen, auch eine Reizung der Hand und der Finger, wodurch die Bewegung der Rute zustande kommt. Wenn hier auch von psychischen Dingen, wie „Unruhe", die Rede ist, so kann ich doch im Gegensatz zu Graf Klinckowstroem (siehe

„Bibliographie der Wünschelrute", Seite 50) hierin keine Andeutung einer psychischen Verursachung der Bewegungen sehen, denn offenbar stehen diese Unruhe und die Muskelzuckungen koordiniert nebeneinander, sie werden beide als Wirkungen der in den Leib des Wünschelrutengängers eindringenden Körperchen aufgefaßt.

Ganz ähnlich sind die Ansichten von Dr. Garnier in seiner „Dissertation physique en forme de lettre..." Lyon, 1692.

Mehrfach und sehr ausführlich hat sich Pater Lebrun mit der Wünschelrute befaßt. Zuerst in „Lettres qui découvrent l'illusion des philosophes sur la baguette, et qui détruisent leur systèmes", Paris, 1693 (auch in „Superstitions anciennes et modernes", Amsterdam, 1733, Bd. I. Deutsch: „Brieffe oder Sendschreiben vornehmer und gelehrter Leute...", Frankfurt a. M., 1700, auch in Zeidlers „Pantomysterium" übersetzt).

Lebrun schreibt (nach der Ausgabe von 1733) über die Wünschelrute: „Elle s'accomode si fort aux desirs et aux intentions des hommes, quelle ne tourne que pour ce qu'on souhaite de decouvrir" (Seite 53).

Seite 50 schreibt er: „Or il est évident, que la baguette s'accomode aux desirs, qui la consultent."

Das sieht gewiß so aus, als ob Lebrun den Wünschen und Vorstellungen des Wünschelrutengängers den entscheidenden Einfluß zuschreibt, und in der Tat zitiert Lehmann in „Aberglaube und Zauberei" (3. Aufl., Stuttgart, 1925, Seite 244 und 489) einen Satz aus Lebrun in diesem Sinne, und er meint, daß Lebrun schon anderthalb Jahrhunderte vor Carpenter die ideomotorischen Bewegungen nachgewiesen habe. Nun kennt aber Lehmann die Schriften von Lebrun offenbar nicht selbst, er zitiert ohne Angabe der Stelle, und es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß er nur aus dem Buche von Chevreul ge geschöpft hat.

Hätte Lehmann den Lebrun selbst gelesen, so hätte er ihn wohl kaum so bedingungslos zum Schöpfer der ideomotorischen Theorie gemacht. Denn im Grunde führt Lebrun die Bewegung der Rute auf den Teufel, mit dem der Mensch einen Pakt geschlossen hat, zurück. Ich zitiere zum Beweis aus den „Lettres" nur eine Stelle (a. a. O., Seite 51): „Il [der Teufel] peut donc agiter une baguette entre les mains d'un homme, qui n'a jamais fait de semblable pacte. Il pourroit même la remuer, malgré cet homme, comme il a possédé plusieurs personnes qui n'auroient pas voulu être possédés."

Wie nun Lebrun diese beiden Ansichten vereint, wird nicht recht klar, aber da dies nicht die einzige Stelle ist, sondern der teuflische Einfluß die Grundthese seines Buches ist, so wird man sagen dürfen, daß eine Erklärung, die die Bewegung auf den Teufel zurückführt, nicht als eine ideomotorische im modernen Sinne aufgefaßt werden kann.

Auch in seinem späteren Werke „Histoire critique des pratiques superstitieuses..." (Paris 1702) nimmt er denselben Standpunkt ein, wofür ich nur eine Stelle zitiere: „Mais par tout ce que nous avons deja dit dans cette seconde partie... il est evident, qu'on ne peut pas attribuer un tel effet ni a Dieu, ni aux Anges; donc ce ne peut être l'oeuvre que du Tentateur." (S. 272 bis 273.)

Von weiteren Schriftstellern aus der damaligen Zeit sei noch Joh. Gottfr. Zeidler mit seinem „Pantomysterium oder das Neue vom Jahre in der Wünschelrute..." (Halle, 1700) kurz erwähnt. Das Vorwort hat der berühmte

Gelehrte Thomasius geschrieben, bei ihm finden wir die Worte: „Zwar begreiffe ich leicht, daß die Intention und Begierde des Menschen oder auch die Gedanken desselben das meiste bey der Sache thun..." (Seite 84). Aber er geht nicht weiter ins einzelne und stellt sich auch der Ansicht Zeidlers skeptisch gegenüber.

Bei Zeidler selbst finden wir nun auch ähnliche Stellen. So sagt er: „Es ist klar, daß sich die Rute nach den Wünschen derer richtet, die sie um Rat fragen. Ziehe ich dann die Gedanken von der Rute ab, so stehet sie still, ziehe ich sie von dem Ort ab, worauf sie schlagen soll, oder bringe mit den Gedanken etwas frembdes dahin, so neiget sie sich nicht darauff, oder betreuget mich, und ist alles falsch und untüchtig." „Der Mensch kann auf alles auch ohne Wünschelruten seine Gedanken richten, sie sind aber allzusehr zerstreut und flatternd, als daß er hierdurch ohne Beyhülfen eines Instruments in fremden und verborgenen, weitentlegenen Dingen erkennen möchte, was wahr und falsch ist." (Seite 100.)

Hier ist also deutlich auch die Rolle der Gedanken betont und auch eine Fehlerquelle richtig namhaft gemacht, ja, es ist ganz klar erkannt, daß die Wünschelrute keine notwendige Bedingung ist, daß sie aber als Konzentrationsmittel und „Steigrohr des Unterbewußtseins", wie ich sie genannt habe, ihre guten Dienste tut.

Und trotzdem sich Zeidler über so manches klar geworden ist, entdeckt man bei genauerem Hinsehen, daß wir es auch hier ebensowenig wie bei Lebrun mit der reinen ideomotorischen Theorie zu tun haben.

Zeidler ist der Ansicht, daß es nur einen Geist, nämlich die erschaffene Weltseele gibt, und daß der Mensch an der allgemeinen Weltseele teil hat. (Seite 95—96.) Er faßt aber diese Weltseele ziemlich materiell auf, etwa nach der Art der Primitiven als eine Art „Seelenstoff". Er schreibt: „Also kan man denken, daß, wenn noch auf andere Art... einem Ding der Geist kan gegeben werden, es sich eben also, wie vorige Art der Wündschelruten bewegen muß. Dieses geschieht nun durch bloßes anfassen mit den Händen, dadurch ich meinen Geist ins Holtz, oder andere Materie lasse." (Seite 99.)

Zur Erläuterung der an sich wohl etwas unklaren Stelle gebe ich noch folgendes Zitat: „Da man nun den Geist überall hinschicken kann, so dürfte ich garkeine Wündschelrute anrühren, sondern sie müßte mir schlagen, wenn ich c. g. in Halle und die Ruthe in Constantinopel wäre." (Seite 99.) Die Seele scheint bei ihm eine Art energetisches Prinzip zu sein und als solches die Bewegung zu erzeugen. Wir haben also auch hier nicht das ideomotorische Prinzip, zumal fehlt die Erkenntnis von der Rolle, die dabei die unwillkürlichen Muskelbewegungen spielen.

In der Mitte des Jahrhunderts der Aufklärung finden wir in der Schrift von Johann Gottlob Krüger „Geschichte der Erde in den allerältesten Zeiten" (Halle, 1746) eine Erklärung der Wünschelrute, die ohne den Teufel und auch ohne die Weltseele auskommt. Seite 102 schreibt er: „Ich sahe also wohl, daß die Ursache des Schlagens nicht sowohl in der Wünschelrute als vielmehr in den Muskeln meiner Hände und Arme zu suchen wäre, welche nicht vermögend wären, ein so starkes Drücken, ohne in ihrer Wirkung nachzulassen, auszuhalten. Dieses geschiehet so allmählich, daß man keine Bewegung in den Händen oder Armen wahrnimmt: sondern man bildet sich ein, einmal so stark wie das andere zu drücken; daher kömmt es einem ganz fremde

vor, wenn die Wünschelrute demohngeachtet vermöge ihrer Schwere niedersinkt... Es sind also die Experimente mit der Wünschelrute Würkungen, welche von ihrer Schwere und Elastizität nebst der seltsamen Arth, die Wünschelrute zu halten, herrühren. Kömmt nun ein bisgen Aberglaube und Betrügerey darzu: so ist die Kunst vollkommen."

Es ist interessant, zu sehen, daß, während sonst meist irgendwie der psychische Anteil des Menschen an der Bewegung gesehen wird, hier gerade der Anteil der Muskeln hervorgehoben wird. Auch die Rolle, die die Elastizität in gewissem Sinne spielt, ist betont, der psychische Faktor wird aber nur mit den Worten „Aberglaube und Betrügerei" berührt. Letzteres scheidet bei unserer prinzipiellen Frage der ideomotorischen unwillkürlichen Bewegungen aus, mit dem einen Worte „Aberglaube" ist dieser psychische Faktor zu summarisch und nur ganz nebenbei erwähnt, außerdem bildet dieser Faktor keine notwendige Bedingung, denn er kommt nach Krüger nur in gewissen Fällen hinzu. Ich kann infolgedessen nicht mit Klinckowstroem hier den „ersten gründlichen Versuch einer ideomotorischen Erklärungsweise" sehen, es scheint mir von Klinckowstroem der psychische Faktor überschätzt worden zu sein, zumal da er nach Krüger keine notwendige Bedingung ist. Immerhin bedeutet die Krügersche Erklärung einen Fortschritt, indem er die motorische auf Muskelbewegungen der Hand und des Armes beruhende Komponente des Vorgangs im ganzen richtig zeichnet.

In einer „Sammlung kleiner Abhandlungen aus verschiedenen Wissenschaften" (Band I, Hannover 1752) befindet sich ein Aufsatz eines unbekannten Verfassers, der auch eine ähnliche mechanische Erklärung gibt. Klinckowstroem vermutet wohl mit Recht, daß von demselben Verfasser die kleine Schrift „Gedanken über das Schlagen der Wünschelrute..." (Eisenach, 1757) herrührt, der Gedankengang ist der gleiche. Ich werde mich an die letztere Schrift halten, da sie in gewissem Sinne die Anschauung klarer vertritt. Die Erklärung führt das Schlagen der Rute auf die Spannung zurück, die durch die Drehung und das Spreizen des Astes eintritt, nur eine geringe Bewegung der Hände rufe eine Senkung des schweren Teils gegen die Erde hervor. Die Betonung, daß der nach vorn stehende dickere Teil schwerer ist und sich deshalb senke, wenn die Spannung sich ändert, erinnert an Krüger. Zusammenfassend sagt der Verfasser: „Hieraus erhellet ganz klar und deutlich, daß es in eines jeden Ruthengängers, oder anderes Menschen, Gewalt stehe, ob er die Ruthe schlagen oder nicht schlagen wolle und ob er dieses Schlagen merklich zu machen willens, oder nicht."

Auch hier finde ich den unwillkürlichen und unbewußten Teil des Gesamtvorganges nicht erwähnt, nur vom bewußten Einwirken ist die Rede, so daß auch in diesem Falle im Gegensatz zu Klinckowstroem nicht von einer ideomotorischen Erklärung in dem Eigensinne dieser Bezeichnung die Rede sein kann.

Neuerlich flammte das Interesse für die Wünschelrute und das siderische Pendel durch die Untersuchungen von Amoretti und Ritter auf. Ritter, der geniale romantische Physiker, der zuerst in Jena im Kreise der Romantiker lebte und später in München, hatte zahlreiche Versuche gemacht und glaubte hier eine polare Naturkraft wirken zu sehen. Abgesehen von einer Bemerkung, die uns Maréchaux (s. u.) überliefert hat, „man könne dieser Kraft entgegen-

wirken", habe ich bei Ritter nichts gefunden, was Beziehungen zum ideomotorischen Prinzip erkennen ließe.

Auch in den Schriften von Amoretti, Thouvenel, Gerboin und Schäffer habe ich, soweit sie mir zugänglich waren oder durch ausführliches Referat bekannt wurden, nichts gefunden, was erkennen läßt, daß sie die Bedeutung der ideomotorischen Bewegungen durchschaut hätten.

Die Untersuchungen Ritters riefen zahlreiche Erörterungen hervor. So finden sich im „Verkündiger oder Zeitschrift für die Fortschritte und neuesten Beobachtungen..." (Nürnberg, 1807, 11. Jahrgang) einige Aufsätze über das Thema von einem unbekannten Verfasser. Nachdem er vorher schon von Versuchen berichtet, die negativ ausfielen, teilt er auf Seite 325 ff. neue Versuche mit, die ihn veranlaßten, seine früheren Mitteilungen zu widerrufen. Er ist sich mittlerweile über den psychischen Bestandteil klar geworden und schreibt: „Die Versuche mußten mir gelingen, weil ich die Gesetze vorauswußte, nach denen der Pendel schwingen sollte, weil ich im Geiste die Linien zog, die der Pendel beschreiben sollte, und weil dieses Linienziehen meines Geistes unmerklich und unwillkürlich in meine Hand überging, und dem Pendel Richtung gab." Weiter spricht er von der Täuschung der „Einbildungskraft" und „der Macht ihres inneren Schauens und Bildens auf den Körper und seine Bewegungen". Hier ist die psychische Komponente gebührend hervorgehoben, es wird die unmerkliche und unwillkürliche Bewegung der Hand betont und der Einfluß des Psychischen und die Bewegungen des Körpers erwähnt, wir haben hier also in Wahrheit eine ideomotorische Theorie der Pendelbewegungen. Allerdings begleiten wir den Verfasser nicht auf den Wegen, auf denen er zu diesem Ergebnis kommt, er berichtet nicht des genaueren, wie er unter Veränderung der Bedingungen zu seiner Ansicht gekommen ist; es ist mehr eine aphorismenartige Mitteilung seiner Erkenntnisse und glückliche Formulierung eines Einfalls. Immerhin haben wir hier die erste Veröffentlichung des ideomotorischen Prinzips, die beiden Seiten dieser Frage gerecht wird und sowohl den psychischen Anteil betont als auch seine unwillkürliche Einwirkung auf Korperbewegungen. Doch blieb diese Mitteilung, die an ziemlich entlegener Stelle erfolgte, offenbar recht unbeachtet, und so hat sie auf die weitere Erörterung des Problems keinen Einfluß gehabt.

Im darauffolgenden Jahre erschien eine Aufsatzreihe verschiedener Verfasser unter dem Titel: „Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit den Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen." (Herausgegeben von Ludwig Wilhelm Gilbert, Halle, 1808.)

Auf Seite 117 sagt Prof. Maréchaux: „Ich hatte nunmehr in meiner Gewalt, über seine Bewegung und seine Ruhe zu gebieten." Genaueres sagt Maréchaux allerdings nicht, zumal auch nicht darüber, ob er meint, daß diese Gewalt über die Bewegungen rein bewußt ist, oder ob er auch an unbewußte Vorgänge dabei denkt.

Auf Seite 121 beginnt der Bericht eines ungenannten Verfassers über gelungene Versuche mit dem Pendel, die bemerkenswert sind. Klinckowstroem ist der Meinung, daß wir hier eine „ausführliche Begründung der ideomotorischen Erklärungsweise" vor uns haben; da ich damit nicht ganz übereinstimmen kann, sei etwas näher auf die Versuche eingegangen. Der Verfasser ließ das Pendel über Figuren, wie Kreisen oder mehreren nebeneinanderliegenden runden Papierscheiben, schwingen, und er glaubt feststellen zu können: „Die

Richtung der Bewegung hing von der Form der Unterlage ab, oder vielmehr von der Art, wie dieselbe vom Auge fixiert wurde." Auf diese Augenbewegungen legt er den größten Wert und leitet davon die Handbewegungen ab. Er schreibt: „Da das Auge beim Anschauen einer Figur dieselbe nicht in allen Punkten zugleich fixieren kann, so bekömmt es die Vorstellung von einem Kreise eigentlich nur dadurch, daß es denselben kontinuierlich von Punkt zu Punkt verfolgt. Nun ist aber Gesicht und Getast von der Natur in eine so innige Beziehung gesetzt, daß die Hand bei jeder Gesichtsvorstellung gleichsam unwillkürlich strebt, dieselbe durch Betasten des gesehenen Gegenstandes zu berichtigen, wobei die rechte Hand, ihrer mechanischen Einrichtung gemäß, ohne besondern Einfluß des Willens geneigter sein wird, sich gegen die linke und die linke sich gegen die rechte zu bewegen."

An diesen Beobachtungen ist gewiß manch Richtiges dran, aber das Schwergewicht dieser Ausführungen liegt allzu ausschließlich auf den mit der Hand eng verbundenen Bewegungen der Augen, ja, nach dem Verfasser wird nicht die Augenbewegung durch die Vorstellung veranlaßt, sondern das Auge bekommt die Vorstellung des Kreises durch die kreisförmigen Bewegungen, die es macht. In der Auffassung des unbekannten Verfassers erhält die psychische Komponente nicht den ihr gebührenden Platz.

Nunmehr komme ich zu dem schon oben kurz erwähnten Bericht über Beireis (Askläpieion, Berlin, 1811, Bd. I, Seite 810). Gelegentlich eines Referates über eine Biographie von Beireis (Sybel, Biographische Nachrichten über ... G. C. Beireis, Berlin, 1811) teilt der nicht genannte Referent (vielleicht Wolfart?) folgendes über Beireis mit: „Wenn er es verschmähte, Unkundigen über Stücke seines Kabinetts die erklärende Erläuterung zu geben, so weiß der Referent aus sehr glaubhaftem Munde, daß er anscheinende Wunder solchen, deren Geist er ehrte, freiwillig erklärte. Dies war der Fall namentlich bei seiner Uhr, welche die Zahl angab, die der davortretende Freunde bloß dachte, ohne sie auszusprechen. Der ihn besuchende Gelehrte wurde ebenfalls vor diese Uhr geführt, er nahm sich die Zahl 7 in den Sinn, B e i r e i s erhob seinen kleinen Stab, und der sich bewegende Zeiger stand ebenfalls auf 7 still. Der erstaunte Gastfreund gesteht seinem Wirthe, daß dies Experiment ihm unbegreiflich sey, daß er wohl einsähe, wie mittels eines Magneten ein Stäbchen, das er in Händen trug, den Zeiger an einer bestimmten Stelle stehen bleiben mache, wie er aber die wirklich in den Sinn genommene Zahl errathen, bleibe ihm völlig räthselhaft. Da lächelte B e i r e i s und sagte ihm: I h n e n will ich das gern erklären. In dem Stabe ist wirklich ein Magnet und mit diesem regiere ich den Zeiger. Kein Mensch hat in einer Sache, wo er zweifelhaft etwas Sonderbares erwartet, so völlig seine Miene in der Gewalt, daß nicht irgend etwas plötzlich sich darin ändere, sobald der Zeiger im Fortgang der Zahlen an diejenige kommt, die derselbe sich in den Sinn genommen. Ich besitze glücklicherweise theils von Natur, theils durch Uebung einen sehr scharfen Beobachtungsgeist für die Veränderungen und Andeutungen in der Physiognomie; selten entgeht mir diese leise Bewegung — da erhebe ich den Stab und der Zeiger steht. Noch ist es mir nie fehlgeschlagen, die Zahl, worauf der Zeiger vorher gerade stille steht, nimmt ohnehin bestimmt niemand sich in den Sinn; auch mache ich dies Kunststück, was sehr zu meiner Belustigung dient, eben nicht sehr oft, denn trügen könnte es ja doch wohl einmal, und dann wäre der Spaß vorbei."

Diese Zauberuhr war ein Werk des bekannten Schweizer Mechanikers P. J. Droz. Ihre Bewegung konnte durch eine Magnetnadel, die sich im Werk befand, ausgelöst und zum Halten gebracht werden. Soweit war sie das Werk des Mechanikers, erst Beireis aber hat dann das ideomotorische Prinzip in den Dienst der Zauberuhr gestellt, indem er die unwillkürlichen Spannungs- und Entspannungsbewegungen im Gesicht — und wohl auch im Körper — des Beobachters, wenn man „zweifelhaft etwas Sonderbares erwartet", beobachtete und für einen Zaubertrick verwandte.

Interessant ist nun, daß man damals die Behauptung von Beireis, daß die Uhr die Zahl anzeige, die man nur denke, gar nicht geglaubt hat, sondern sie nur für eine der unzähligen Aufschneidereien und Mystifikationen von Beireis hielt, mit denen er sich zu umgeben liebte. Sein Biograph Carl von Heister („Nachrichten über G. Ch. Beireis", Berlin, 1860), der sonst Beireis vielfach in Schutz nimmt, schreibt: „Hier geht die Tradition über das Mögliche hinaus: der Fremde brauchte sich die Anzahl der Schläge nur zu denken. Ein anonymer Reisebericht bei Fabri hat eine Aeußerung von Beireis, er sähe den Leuten ihren Willen am Gesicht an; wonach er selbst auf das Schlagen eingewirkt haben müßte. Wir erkennen auch hier die mystifizierende Schelmerei. Einem Mann, der 1775 - 1777 in Helmstedt studierte, sagte er, es verliere die Uhr alles Interesse, wenn er sage, worauf es ankomme."

Auch Spätere berichten ungläubig von dieser „Fama", wie z. B. K. Bergmann in „Westermanns Monatsheften" (1910). Man ersieht daraus, daß man Beireis und seinen Geschichten auch dann nicht mehr glaubte, wenn er die Wahrheit sagte. Es ist zugleich ein Beweis dafür, daß das ideomotorische Prinzip damals und noch auf lange hinaus unbekannt war und blieb, sonst wäre doch wohl dieser und jener wenigstens auf den Gedanken gekommen, es zur Erklärung heranzuziehen.

Wann er diesen Zaubertrick einführte, ist nicht sicher, aber man wird wohl die Bemerkung des Biographen, daß Beireis in den Jahren 1775—1777 sagte, die Uhr verliere alles Interesse, wenn er sage, worauf es ankomme, auf den Zaubertrick beziehen dürfen. Automaten verwandter Art waren damals mehrere vorhanden, das Geheimnisvolle an dieser Uhr war ja, daß sie Gedanken erraten konnte, und in der Tat verlor die Uhr dann alles Interesse, da ja der Schwerpunkt dieses Tricks nicht bei der Uhr sondern bei Beireis lag. Man wird also wohl zu der Vermutung berechtigt sein, daß Beireis die Bedeutung der ideomotorischen Bewegungen spätestens schon in den siebziger Jahren gekannt hat.

Auch der Umstand, daß Beireis später ganz verknöchert war und alle Produktivität verloren hatte, — soweit überhaupt davon bei ihm die Rede sein kann —, läßt vermuten, daß er diesen Trick in früheren Jahren entdeckt hat. So darf man ihn wohl den Entdecker des Prinzips nennen, wenn er die Entdeckung auch, — kennzeichnend genug für ihn —, nicht in einer wissenschaftlichen Arbeit niedergelegt, sondern nur zu einem Zaubertrick gebraucht hat. Auch wissen wir nicht, ob die Worte „zweifelhaft etwas Sonderbares erwarten" von ihm oder dem Erzähler stammen, aber jedenfalls muß er sich wohl in diesem Sinne ausgedrückt haben. Ihm als dem Entdecker werden wohl auch am besten die richtigen Worte zur Verfügung gestanden haben[1]).

[1]) Da es von allgemeinerem Interesse ist, möchte ich hier auch Goethes Erlebnisse mit Beireis und seiner magischen Uhr gelegentlich seines Besuches in

Wie zu erwarten, trug diese gelegentliche Bemerkung zur Erklärung eines Zaubertricks nicht dazu bei, die ideomotorischen Bewegungen, wie sie beim Pendel und der Wünschelrute auftreten, endgültig aufzuhellen, zumal der Aufsatz an ziemlich entlegener Stelle erschien. Man beschäftigte sich infolgedessen auch weiterhin mit dem Problem, und es dauerte noch geraume Zeit, ehe das ideomotorische Prinzip allgemein anerkannt wurde.

In Band 6 des „Archivs für thierischen Magnetismus" (1820) findet sich ein Bericht eines Dr. Greve, der die Abhängigkeit der Pendelschwingungen von dem Willen des Haltenden erkennt. Die Vorstellungskomponente wird aber nicht genügend betont, ebenso das Unwillkürliche und Unbewußte, man wird infolgedessen, da man dem Willen damals vielfach noch irgendeinen magischen Einfluß zuschrieb, nicht sagen können, daß das Problem bis zur restlosen Klarheit erkannt ist. Dr. Groß (Archiv für thierischen Magnetismus, Bd. 10, 1821) schließt sich Greve in allem an. Schluß folgt.

Kritik und Methodik.

Hyperkritik und Fehlmethodik.

Einige Bemerkungen als Antwort auf einen Artikel von Dr. G. Walther, erschienen im Juliheft 1928 der „Zeitschrift für Parapsychologie" in der redaktionellen Rubrik „Kritik und Methodik".

Von Dr. phil. Walter Franklin Prince. (Übersetzt von R. Lambert.)

Um den Anschein einer persönlichen Kontroverse besser vermeiden zu können, bitte ich um die Erlaubnis, in den folgenden Bemerkungen, an Stelle des Namens der gelehrten Verfasserin von „Kritik und Methodik" stets den Ausdruck „die Kritikerin" setzen zu dürfen.[1]) Denn ich habe zwei Dinge

---

Helmstedt im Jahre 1805 kurz mitteilen, zumal durch den von mir im Askläpieion gefundenen Bericht Goethes Erzählung erst recht verständlich wird.

Goethe schreibt (Sophienausgabe, I. Abteilung, Bd. 35, S. 213): „Das magische Orakel jedoch war verstummt, Beireis hatte geschworen, die gehorsame Uhr nicht wieder aufzuziehen, die auf seine, des Entferntstehenden, Befehle bald stille hielt, bald fortging. Ein Offizier, den man wegen Erzählung solcher Wunder Lügen gestraft, sei im Duell erstochen worden, und seit der Zeit habe er sich vorgenommen, seine Bewunderer nie solchen Gefahren wieder auszusetzen, noch die Ungläubigen zu so übereilten Greueltaten zu veranlassen."

Diese Erzählung von dem getöteten Offizier sieht ganz so aus, als ob sie eine der unzähligen Mystifikationen von Beireis gewesen ist, eine Ansicht, in der man bestärkt wird, wenn man erfährt, daß schon Sybel, der erste Biograph von Beireis, berichtet, die Uhr sei im Jahre 1798 nicht mehr in Ordnung gewesen.

Wie man sieht, wird Goethes Bemerkung über die Uhr erst recht verständlich, wenn wir den anderen Bericht zu Rate ziehen, und es braucht uns auch nicht wunder zu nehmen, daß wir aus Goethes Mitteilungen kein lebendiges, klares, der Wirklichkeit ganz entsprechendes Bild bekommen, denn sie beruhen ja nicht auf dem eigenen, unmittelbaren Erlebnis Goethes, sondern auf der Erzählung von Beireis, die schwerlich ein klares Bild der Angelegenheit geben wollte und konnte.

1) Anmerkung von Dr. W. F. Prince: Zu Nutz und Frommen jener allzu ernsten Leute, die sich kaum eine akademische Diskussion über Tatsachen und Prinzipien vorstellen können, die nicht von feindschaftlichen persönlichen Gefühlen in Gang gebracht worden wäre, wünsche ich ausdrücklich zu erklären,

im Sinn, die beide abstrakt und unpersönlich sind. Erstens, daß geschickte und geistreiche Behandlung einiger Details, oder auswählende Hyperkritik bei weitem nicht ausreichen, die kumulative Kraft eines Berichts von 111 Seiten über Experimente mit gewissen physikalischen Medien in Europa zu entkräften. Würde das Englische allgemein verstanden, so hielte ich es für ausreichend, den Interessenten zu sagen: „Lesen Sie selbst den Bericht". Ich habe auch den Eindruck einer gewissen Hyperkritik Graf Klinkowstroems Versuch gegenüber, einen langen, nicht in seiner Muttersprache geschriebenen Bericht zusammenzufassen, den er teils wörtlich zitierte, teils notwendigerweise in seinen eigenen Worten wiedergab. Zweitens denke ich an eine Forschungsmethode nach Grundsätzen, die mir absolut falsch scheinen und die jeder andere Forschungszweig, der den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, nicht nur nicht vertritt, sondern gänzlich verwirft.

Gleich am Anfang beklagt es die Kritikerin, daß in gewissen mediumistischen Fällen nicht alle Experimentatoren den hauptsächlichen Streitpunkt, nämlich die Echtheit der Geschehnisse zugeben, damit die Aufmerksamkeit künftig ausschließlich auf Probleme gerichtet werden könnte, die „Art und Wesen der bestimmte paraphysische Phänomene hervorbringenden Kräfte" betreffen. Würde eine derartige Forderung in irgendeinem anderen Untersuchungszweig erhoben, so hielte man dies für lächerlich. Bei allen übrigen Untersuchungen wird erwartet, daß Experimente von verschiedenen Forschern frei und nach Belieben wiederholt werden, ehe die zugrundeliegenden Tatsachen allgemeine Anerkennung finden. Bis dahin beschwert sich kein Befürworter der Phänomene über abweichende Ansichten als einen Übelstand, vielmehr versucht er einfach, die Richtigkeit seines eigenen Standpunkts um so besser zu begründen. Professor Lowell und gewisse andere Astronomen glauben, auf dem Mars Kanäle entdeckt zu haben; andere Astronomen bestreiten oder bezweifeln, daß die beobachteten Linien Kanäle darstellen. Doch hat die bejahende Gruppe nie darüber Klage erhoben, daß die Verneiner sich ihrer Autorität nicht beugen und die Echtheit der „Kanäle" nicht ohne weitere Prüfung einräumen, damit man die Aufmerksamkeit künftig ausschließlich auf das Problem richten könne, wie das Auftreten der Kanäle zu erklären sei. Hier stößt man auf das erste Gesetz in unserer Kritikerin Fehlmethodik für eine Untersuchung. *Nachdem einige Experimentatoren sich von der Echtheit gewisser Phänomene überzeugt haben, sollten alle anderen, um nicht esoterische Spekulationen zu stören, mit ihnen übereinstimmen ohne Rücksicht auf die Tatsachen, welche etwa noch eintreten könnten.*

Der Sarkasmus der Kritikerin hinsichtlich der vorausgesetzten Neigung nicht überzeugter Untersucher, eine unvernünftige Strenge der Kontrolle zu fordern, scheint besonders wenig am Platz bei Erörterung meines Berichts über Sitzungen, in denen *ich absolut keine Forderung hinsichtlich der Kontrolle erhob* und in welchen diese innerhalb der vorgeschriebenen und vom Medium und seinem Vater angenommenen Regeln, trotz-

---

daß ich für Dr. Walther, mit der ich einigemal korrespondierte, höchsten Respekt empfinde, und daß ich weder ihren guten Glauben noch ihre Gelehrsamkeit in Zweifel ziehe. Ich wünsche daher, daß das gelegentliche Aufflackern von scherzhaftem Spott, dem ich mich besonders im letzten Absatz meines Artikels überließ, unter dem Gesichtswinkel dieser Erklärung betrachtet werde.

dem zu zeiten befriedigend war (in der ersten Sitzung erklärte ich die Kontrolle ausdrücklich für befriedigend) und in denen ungeachtet dieser Tatsachen, abgesehen von den bedeutungslosen Vorhangsbewegungen, keine Phänomene erfolgten, bis zur neunten Sitzung, wo die Zuverlässigkeit der Kontrolle durch die eigene Willenshandlung des Vaters des Mediums zerstört wurde.

Es wäre zweckmäßig, wenn die Kritikerin auch nur einen einzigen Fall angeführt hätte, wo meine Einwände gegen die bestehenden Bedingungen ihrer Meinung nach ungerechtfertigt waren. Erlaubt es ihre Methodik, solche Geschehnisse zu übergehen, wie (um einige zu erwähnen) die Verschiebung von Rudis Stuhl und Armen, bis sein Ellbogen den Vorhang berühren konnte, die Loslassung seiner Hände durch gewisse Kontrollpersonen, damit er „Kraft sammele", sowie die Tatsache, daß sein Vater sich in geringer Entfernung von den zu levitierenden Gegenständen placierte und sich dabei selbst durch eine Methode kontrollierte, die leicht Sinnestäuschungen hervorzurufen erlaubt? Würde sie es ferner unerwähnt lassen, daß Frau Silbert ihren Fuß auf die Querleisten des Tisches legte, als dieser durch eine angeblich übernormale Kraft schwerer gemacht werden sollte, oder daß Guzik eine Art der Kontrolle vorschreibt, die schon von Dutzenden vorgeblicher Medien zu Täuschungszwecken angewendet wurde? Während diese Kritikerin eine zu große Geschäftigkeit hinsichtlich der Kontrolle rügt, beschwerte sich seltsamerweise ein anderer Freund des Mediums in einem Brief an mich, die Kontrolle sei im ganzen zu lax gewesen. Was die neunte Sitzung betrifft, in der allein angeblich telekinetische Phänomene erfolgten, war meines Korrespondenten Beschwerde durchaus gerechtfertigt, nur war sie an die falsche Adresse gerichtet. An dieser Stelle deutet die Kritikerin ein zweites Gesetz ihrer Fehlmethodik an. *Der Untersucher soll sich über keinerlei offenkundigen Zusammenbruch der Sicherheit der Kontrolle während des Verlaufs einer Sitzung beunruhigen; zum mindesten sollte er nachträglich darüber schweigen.*

Der Raum würde kaum ausreichen, alle Bemerkungen, die ich für irrig halte, zu erwähnen. Doch wollen wir einen Blick werfen auf die gegen Graf Klinckowstroem gerichtete Kritik.

Er soll sich geirrt haben, indem er meinen Bericht als eine Entlarvung bezeichnete, während mein Bericht nie von der „Tatsächlichkeit oder Gewißheit" eines Betrugs spreche. Diese Behauptung ist nicht ganz richtig. Trotz der Höflichkeit der angewendeten Ausdrücke muß es klar sein, daß ich den Anspruch erhebe, Guziks Gesicht sicher erkannt zu haben, während es mehrfach das Gesicht des einen oder anderen meiner Verwandten vorzutäuschen suchte; daß ich ebenso Frau Silberts Fuß auf den Querleisten des Tisches erblickte, als dieser „schwerer" gemacht wurde, und daß sie den Fuß zurückzog, als sie sah, daß ich ihn sah; es ist ferner offenkundig, daß meine Bekanntschaft mit der Intelligenz und dem Charakter von „X" mir das Vertrauen einflößt, daß diese Persönlichkeit wirklich etwa 10 Minuten lang einen leuchtenden Gegenstand beobachtete, der sich neben des Mediums Kopf hin und her bewegte und sich schließlich durch das Schlüsselloch der Tür zurückzog, hinter der Vater Schneider weilte. Die Hauptsache jedoch ist: Graf Klinckowstroem hat meine Vorrede richtig verstanden, in der ich erkläre, daß wenn auch das von mir Gebotene im wesentlichen aus Indizienbeweisen besteht, diese Beweise doch so kontinuierlich und ineinandergreifend sind und so völlig im Einklang mit Betrug und nichts

anderem stehen, daß sie logisch zwingend sind, zwingender als es die Ergreifung und Ueberführung des Mediums bei einer einzigen Handlung sein könnte. Der Graf dachte, all dies komme einer Entlarvung gleich, und ich glaube er hat darin recht. Damit man aus meinen höflichen Umschreibungen keine weiteren Vorteile ziehe, bin ich gezwungen, einmal deutlich zu sprechen, und betone, daß die Summe der Indizien in meinem Geist praktisch keinen Zweifel bestehen ließ, daß in den Schneidersitzungen betrügerische Handlungen vorgenommen und andere versucht wurden; dieselben Indizien ließen mir keinen vernünftigen Grund zu der Annahme, daß an diesen Sitzungen irgend etwas supranormal war.

Ich sagte, daß Vater Schneider eine lange Ansprache hielt, in welcher er eine erstaunliche Geschichte über seines Sohnes Astralleib erzählte, der herumlief und von Polizisten gesehen wurde; Graf Klinckowstroem bezeichnet diese Geschichte als „Geschwätz". Dies wird ihm vorgeworfen; jedoch sehe ich absolut nicht ein, warum er kein Recht zu der Meinung haben sollte, solch eine Ansprache sei ein „Geschwätz". Er behauptet ja nicht das Wort aus meinem Bericht zu zitieren.

Und was hat es zu besagen, wenn der Graf bei seiner Arbeit auf Grund eines schlechten, mit Einschaltungen versehenen Durchschlags einer langen, nicht in seiner Muttersprache verfaßten Abhandlung, einige sehr vereinzelte Übersetzungsfehler machte, darunter den recht amüsanten, wenn auch zufällig wesentlichen Fehler, daß er das Wort „light" in einer falschen Bedeutung verstand? Wenn ich, wie es oft vorkommt, in französischen oder deutschen Zeitschriften (die geschätzte Zeitschrift für Parapsychologie nicht ausgenommen) aus dem Englischen übersetzte Artikel sehe, die amüsante oder wesentliche Fehler enthalten, so kann ich zwar die Aufmerksamkeit darauf lenken, doch verstehe ich, wie diese Fehler im allgemeinen zustande kommen, und stürze mich nicht voll Wonne darauf, um sie als Beleg für eine böswillige Absicht vorzuweisen. Wenn jedoch der Graf oder die Z. f. P. vor der Drucklegung auf solche Irrtümer aufmerksam gemacht worden wären und sie dieselben d a n n im Druck festzuhalten wünschten, wäre dies in der Tat tadelnswert. Im ganzen gibt der Auszug des Grafen Klinckowstroem den Inhalt und den Geist meines Berichts richtig wieder.

Nachdem so Graf Klinckowstroem erledigt ist, wendet sich die Kritikerin mir zu und mißversteht alsbald einen von mir geschriebenen Abschnitt, eine Tatsache, die — als ungewollt betrachtet — geeignet sein sollte, sie gegen ihren Freund, den Grafen, milder zu stimmen. Sie sagt, daß ich vor meiner Abreise nach Europa Experimente gemacht hatte, um zu sehen, „wie es möglich sei. ähnliche Phänomene auf natürlichem Wege betrügerisch hervorzubringen". Ich sehe ab von der Tatsache, daß in dem Satz, wie ich ihn schrieb, kein Wort steht, das dem Wort „betrügerisch" entspricht, jedenfalls hätte sie den unmittelbar darauf folgenden Satz nicht weglassen dürfen, der, wenn man mir nicht willkürlich Falschheit zuschreiben will, keine Unterlage für die Schlußfolgerung bestehen läßt, daß die vorbereitenden Experimente eine mißtrauische Voreingenommenheit anzeigen. Dem Satz, dessen Sinn sie ungenau wiedergibt, fügte ich sogleich hinzu: „Je mehr ich von solchen Dingen wußte", um so besser könnte ich in der Lage sein, echte, übernormale Phänomene, wenn solche auftreten sollten, zu erkennen und zu vertreten." Will irgend jemand dieser These widersprechen und erklären, daß es möglich ist, während einer Sitzung zu beurteilen, was nur durch übernormale Kräfte vollbracht werden kann, ohne daß man weiß, was unter denselben Bedingungen durch normale Kräfte

vollbracht werden kann? Ich entdecke hier ein drittes Gesetz in der Fehlmethodik der Kritikerin. Vor Experimenten über physikalische Phänomene müssen wir uns davor hüten, Kenntnisse zu erwerben, die uns befähigen würden, echte Phänomene zu unterscheiden und zu identifizieren, und ohne die wir außerstande sind, die Phänomene erfolgreich gegen die Behauptungen von Personen zu verteidigen, die über jene Kenntnisse verfügen.

Nach der Lektüre meiner Erklärung, daß ich 1. die Kenntnisse suchte, die mich befähigen würden, Auswirkungen paraphysischer Energie zu erkennen und zu verteidigen, 2. sorgfältig alles noch einmal las, was ich zugunsten der Medien, die ich zu sehen hoffte, finden konnte, in der ausdrücklichen Absicht, meinen Geist wohlmeinend und erwartungsvoll zu machen, und daß ich 3. unter den Personen, die sich für solche Forschungen interessieren, meine Beziehungen absichtlich so weit als möglich auf diejenigen beschränkte, die den mediumistischen Ansprüchen freundlich gegenüberstehen, beschließt die Kritikerin dennoch, ich sei von Anfang an voreingenommen und übelwollend gewesen! Weit davon entfernt, diese Schlußfolgerung übel zu nehmen, interessiert sie mich vielmehr als eine der vollkommensten Illustrationen eines reinen Dogmas, d. h. eines Glaubens, der in keiner Hinsicht auf Beweisgründen beruht. Es scheint hier ein viertes Gesetz der Fehlmethodik aufzutauchen. Stößt man auf ein Zeugnis, das einem nicht gefällt, so wendet man zweckmäßig den Kunstgriff an, dem Verfasser des Zeugnisses einen intellektuellen Fehler vorzuwerfen, selbst dann, wenn seine Worte und sein Verhalten demselben widersprechen; auch riskiert man nichts hierbei, da der betreffende Verfasser der Natur der Sache nach nie beweisen kann, daß sein Verhalten und seine Erklärungen mit seinen Gedanken übereinstimmen.

Ich fürchte, daß kein brauchbares Gesetz aus der etwas ironischen Behandlung meiner Vermutung über die Natur von Rudis mutmaßlichem Trance, sowie meiner Unterlassung, zu beweisen, daß ich schon vorher eine gewisse Kenntnis von Trancezuständen hatte, abgeleitet werden kann, es sei denn, daß es gewagt ist, Vermutungen aufzustellen auf Grund der eigenen Erkenntnisgrenzen. Ich halte es für eine gute Vorsichtsmaßregel, anzunehmen, daß ein Schriftsteller einiges über den Gegenstand weiß, über den er eine Meinung äußert, solange man keine Beweise für das Gegenteil in Händen hat. Ich nahm mir nicht die Mühe, meine bescheidene Zuständigkeit darzulegen, da ich es meinen gelehrten Lesern gegenüber für höflicher hielt, anzunehmen, daß sie über eine gewisse Vertrautheit mit der psychologischen Literatur verfügen. Es ist etwas demütigend, erklären zu müssen, daß The Doris Case of Multiple Personality oft ein „klassischer" Fall genannt worden ist, auf den mehr oder weniger ausführlich in zahlreichen Büchern und Zeitschriften in mehreren Sprachen hingewiesen wurde, und daß dieses Werk[1]) in seinen 1400 Seiten über mehrere Hundert von mir beobachtete Trance- und andere anormale Zustände berichtet. Ich bitte, es mir zu erlassen, meine sonstigen, die anormale Psychologie und die Parapsychologie betreffenden Berichte aufzählen zu müssen, die ebenfalls Trancezustände behandeln, sowie die zielstrebigen Tätig-

[1]) Proceedings of the American S. P. R. Bd. IX und X (1915/16). L.

keiten, welche in solchen Zuständen vor sich gehen können. Wir wollen dieses peinliche Versehen meiner kritischen Freundin verlassen und zu ihrer nächsten These übergehen.

Daß Vater Schneider über mein Verhalten Befriedigung äußerte, betrachtet sie als bedeutungslos, da sie schon festgesetzt hatte, daß dieses Verhalten ein hinterlistiges und böses Herz verbarg; über die Bemerkung auf Seite 70 meines Berichts, daß ich bei meinem Abschied von den Schneiders aus angeführten Gründen keinerlei Zweifel äußerte, sagt sie, nicht der Ausdruck des Zweifels, sondern der Zweifel als solcher habe die Sitzungen geschädigt, ja zum Scheitern gebracht. Da nun die Sitzungen nicht einfach ergebnislos waren, vielmehr verschiedene Dinge erfolgten, und zwar begleitet von einem konstanten Strom von Indizien für unreelles Vorgehen, so ahnt man eine weitere fünfte Regel der Fehlmethodik. Verdacht sogar seitens eines einzigen Sitzers innerhalb eines Dutzends kann nicht nur echte Phänomene verhindern, sondern sogar das Medium und dessen Helfer veranlassen, Pseudo-Phänomene hervorzubringen und anzustreben.

Doch es kommt noch besser. Da die auf Seite 70 meines Berichts erwähnten Zweifel die Folge bestimmter verdächtiger Geschehnisse während der Sitzungen waren und dennoch von der Kritikerin als die Ursache dieser selben sehr fragwürdigen Geschehnisse angesprochen werden, läßt sich ein sechstes Gesetz ableiten. Zweifel, Verdacht oder Ungläubigkeit, auch wenn sie einfach die logische Folge zweifelhafter, verdächtiger oder vom Beweisstandpunkt unglaubwürdiger Geschehnisse in Experimenten für physikalische Phänomene darstellen, können für eben diese Geschehnisse als (durch irgendeinen okkulten Vorgang) rückwirkend verantwortlich angesehen werden. Es könnte sein, daß neuere Jünger der Fehlmethodik an dieser Stelle eine kleine geistige Übelkeit erleben, doch ist ihnen nicht zu helfen, sie müssen auch dieses Prinzip annehmen oder die Klasse verlassen.

Außer meinem anfänglichen Vorurteil (entdeckt durch das scharfe Mikroskop des Glaubens) und meinen späteren rückwirkenden Zweifeln (gelenkt von der neuen Logik) soll des Mediums Krankheit eine weitere Ursache kümmerlicher Ergebnisse in den Sitzungen gewesen sein. Was sollen wir dann von der ersten Sitzung sagen, wo das Medium die Schuld an seinem Mißerfolg weder seiner Krankheit noch der Schärfe meiner Kontrolle, sondern seinem Kragen zuschrieb? Und was von den folgenden Sitzungen, in denen des Mediums Vater Herrn Lamberts angebliche schlechte Organisation des Zirkels tadelte? Ich stelle nicht das Vorhandensein der körperlichen Störung in Frage, glaube aber, daß sie nicht vor der sechsten Sitzung erwähnt wurde. Das Medium war in der Lage in der Stadt spazieren zu gehen und sich dort zu amüsieren, ja sogar eine Luftreise von einiger Länge zu unternehmen. Rudi erschien im allgemeinen munter, und nach der zehnten Sitzung bestand er gütigerweise darauf, mein schwerstes Gepäckstück den langen Weg von der Station über den Fluß in seine Braunauer Wohnung zu tragen, obgleich ich es von einem Packträger tragen lassen wollte. Und es war erst nach der Erwähnung der Schmerzen, daß die reichlichsten „Phänomene" erzielt wurden. Wäre auf diese Erwähnung ein Aufhören der Phänomene gefolgt, abgesehen von den Wirkungen unabsichtlicher

Zuckungen, so wäre eine Berufung auf die Krankheit vernünftig. Nicht das was nicht geschah, sondern die Dinge, die geschahen, waren derart, daß keine „Blinddarmentzündung" sie erklären kann.

Man sagt uns, es sei bemerkenswert, daß „Olga" sich nicht die Vorhangsbewegungen zuschrieb, die mein Atem nach dem Gähnen hervorrief. Etwas mehr Erfahrung mit betrügerischen Medien hätte die Kritikerin gelehrt, daß solche Medien aus begreiflichen Gründen durch Phänomene, die von Sitzern hervorgerufen wurden, stets ängstlich werden und sie ablehnen[1]).

Jemand, der hyperkritisch ist gegen die Bemühungen eines andern in der Behandlung eines langen, fremdsprachigen Berichts, sollte bei eigenen derartigen Bemühungen besonders sorgfältig sein. Aber Fräulein Doktor Walther hatte in ihrem nächstfolgenden Abschnitt keine glückliche Hand bei der Darstellung des Sinns meiner Worte. Der Leser könnte vermuten, daß ich vor jedem Beweisgrund dafür, den Verdacht hatte, das Medium bewege den Vorhang zuweilen mit seinem Ellbogen, und d a n n meine Theorie durch die Beobachtung stützte, daß Rudi „sich streckte". Wogegen mehrfach deutlich aus dem Bericht hervorgeht, daß meine Ansicht über den Gebrauch des Ellbogens sich auf bestimmte Beweisstücke gründete, mit denen sie begann und durch welche sie immer wieder bekräftigt wurde; unter jenen Beweisstücken befanden sich wiederholte Beobachtungen, daß das Medium — nicht etwa „sich streckte", sondern — entweder sein rechtes Handgelenk über das leuchtende Ende des Schutzschirms hinüber zu arbeiten vermochte, so daß sein Ellbogen sich sicher in unmittelbarer Nähe des Vorhangs befand, oder daß seine Anstrengungen, dies zu vollbringen, vereitelt wurden. Selbstverständlich konnte eine Verbindung von Vorsicht und von Mißlingen bewirken, daß je nach den Umständen die Erfolge solcher Manöver sofort oder verspätet eintraten, bzw. ganz ausblieben.

Der offenkundige Widerspruch zwischen der Festigkeit eines „Teleplasmas", das schwere Gegenstände stoßen und umwerfen konnte, und seiner Empfindlichkeit gegen die leichteste Berührung des menschlichen Fingers wird erklärt durch die Analogie der Pflanzen, welche im Keimstadium keine Berührung ertragen, obschon sie im Zustand der Reife auch rohe Berührungen aushalten. Aber diese Analogie ist weit davon entfernt eine plausible Erklärung zu bieten, da auch, als das „Teleplasma" ganz ausgebildet war, selbst die leichteste Berührung desselben durch einen menschlichen Finger noch immer verboten war, sogar als der Hypothese gemäß die mysteriöse Substanz aufs lebhafteste Gegenstände anstieß und umwarf.

Mehrfach spricht die Kritikerin von einem „Herrn X" meines Berichts, und einmal setzt sie den Ausdruck in Anführungszeichen. Wäre sie nicht dem Grafen Klinckowstroem gegenüber von so übermäßiger Gewissenhaftigkeit, würde ich es kaum für der Mühe Wert halten, die Leser liebenswürdig darauf

[1]) Infolge „Olgas" vorsichtiger Erklärung, daß die Vorhangbewegungen dieses Abends nicht in Rechnung zu ziehen seien, räumt die Kritikerin ein, daß sie tatsächlich von mir hervorgerufen waren. Es ist sonderbar, daß Herr Harry Price (siehe die Zeitschrift Psychic Research, April 1928), es trotz Olga für unglaublich erklärt, daß ich die Bewegungen hervorrief. Da er jedoch, in Verbindung mit einer Reihe anderer Behauptungen, von denen jede dem Wortlaut meines Berichts Gewalt antut, die Sache so darstellt, als hätte ich gesagt, mein Gähnen habe den Vorhang bewegt, wogegen ich sagte, daß das „Ausatmen am Ende des Gähnens die Bewegungen verursachte" (ich lehnte gerade gegen den Vorhang vor, über einen nur 13 Zoll breiten Tisch in seiner nächsten Nähe), so kann seine Ansicht entsprechend gewertet werden.

hinzuweisen, daß der Ausdruck „Herr X" nirgends in meinem Bericht vorkommt, der tatsächlich keinen Hinweis enthält, ob X ein Mann oder eine Frau ist.

Die Theorie, daß der leuchtende Fleck, der nach X' Erklärung durchs Schlüsselloch verschwand, in Wirklichkeit das visuelle Nachbild war, das verursacht wurde durch intensives Hinblicken auf einen der leuchtenden Gegenstände auf dem Tisch, steht im Widerspruch zu psychologischen Tatsachen. Die Aufmerksamkeit der Sitzer verteilte sich auf mehrere Gegenstände auf dem Tisch und anderswo, während man beständig auf einen Gegenstand blicken muß, um ein Nachbild entstehen zu lassen. Es war kein leuchtender Gegenstand vorhanden, den X hätte anstarren können und der geeignet gewesen wäre, ein kleines fast eirundes Nachbild mit einer winzigen schwarzen Scheibe in der Mitte hervorzubringen[1]); ein Nachbild sieht man wo immer das Auge verweilt, wogegen der leuchtende Fleck in bestimmten Linien neben des Mediums Kopf vor und zurück ging; ein Nachbild verblaßt allmählich, während dies plötzlich am Schlüsselloch verschwand. Aber die Kritikerin scheint der Ansicht zu sein, daß die Tatsache überhaupt nicht hätte erwähnt werden sollen, wenn nicht ihr Zweck erklärt werden konnte. Tatsachen sind Tatsachen und müssen in jedem ehrlichen Bericht ihre Stelle finden, was auch ihre Erklärung sei; es ist nicht meine Aufgabe, zu erklären, auf was ein anderer Mensch mit seinen Handlungen abzielt. Wenn die Absicht war, Rudi wissen zu lassen, daß ihm ein dünner Stab entgegen gestreckt wurde, so benachrichtigte ihn das leuchtende Ende vom Kommen desselben. Es mag auch sein, daß der sich bewegende Lichtfleck selbst ein „Phänomen" darstellen sollte. Der Fleck könnte bis heute für X ein ungelöstes Problem sein, wenn er nicht genau bis zu dem Moment beobachtet worden wäre, in welchem ihn X durch das Schlüsselloch hinausgehen sah.

Dann läßt mich die Kritikerin ungebührlich streng gegen Vater Schneider erscheinen, und sie stellt die Frage, ob für ihn überhaupt die Möglichkeit bestand, so zu handeln, daß sein Vorgehen nicht als verdächtig angesehen worden wäre. Auf diese Frage gibt es zwei Antworten. 1. Manche seiner Handlungen entsprachen tatsächlich dem, was sich meinem Gefühl nach für ihn schickte. Konnte man erwarten, daß ich diese Handlungen aufzählte? Wenn, um ein extremes Bild für meine Ansicht zu gebrauchen, ein Mann Ihre Tasche an einem bestimmten Tag des Jahres ausrauben würde, könnten Sie sehr wohl sein Verhalten an diesem Tag tadeln, selbst wenn Sie nicht an jedem anderen Tag des Jahres niederschrieben „Heute raubte er meine Tasche nicht aus". Die ursprünglichen Bedingungen von Vater Schneider (Seite 6—7 des Berichts), oder wenigstens die vier ersten derselben, sind in der Hauptsache ausgezeichnet. Es war zu loben, wenn er während einer Sitzung im Hintergrund des Zimmers verweilte usw. 2. Eine Reihe anderer Dinge würde, falls er sie getan hätte,

[1]) Nur ich, der ich nahe am Tisch saß und direkt nach unten auf die Trompete blickte, sah diese als eine leuchtende Scheibe mit einem schwarzen Zentrum, und zwar als kreisförmige und nicht als nahezu eirunde Scheibe; während sowohl die leuchtende Scheibe (welche den um den breiten Rand der Trompete herum gehenden leuchtenden Streifen vorstellte), wie auch das schwarze Zentrum (das den Schaft der Trompete darstellte, wenn mein Auge direkt über ihr stand), viel größer waren als der sich bewegende Leuchtfleck und sein dunkles Zentrum der Beschreibung nach waren. *X* saß außerhalb des Schutzschirmes und sah die Trompete von der einen Seite, so daß sie ihm einleuchtenderweise nur als eine gekrümmte helle Linie erscheinen konnte und daher dem sich bewegenden Leuchtfleck noch weniger geglichen hätte.

statt Kritik herauszufordern, die Tendenz gehabt haben, sie zum Schwinden zu bringen. Er hätte auch in der Folge außerhalb der Nähe des Gebiets der Phänomene bleiben sollen, und niemand hätte ihn für diese Handlungsweise getadelt. Ferner hätte er, nach seiner ausdrücklichen Erklärung, rotes Licht sei zur Erzeugung von Teleplasma günstig, davon absehen können, dieses Licht mehr und mehr einzuschränken, bis die letzten Stuttgarter Sitzungen größtenteils in tiefer Dunkelheit stattfanden; solche Uebereinstimmung mit seiner Erklärung hätte allgemeine Billigung gefunden. Nachdem Vater Schneider einigen anderen Vorsichtsmaßregeln zugestimmt hatte, wie z. B. den Leuchtstreifen auf dem Schutzschirm, diesem Schutzschirm selbst, sowie der Forderung eines gewissen Zwischenraums zwischen Medium und Vorhang, hätte er davon absehen können, diese Vorsichtsmaßregeln eine nach der andern zu beseitigen bis keine mehr übrig blieb. Ich bin sicher, daß diese Verhaltungsweise beifällig aufgenommen worden wäre.

Genau vier Beispiele von Princes Unzufriedenheit mit Vater Schneiders Verhalten werden angeführt, und dann kommt die verzweifelte Frage, ob letzterer irgendein Verhalten hätte zeigen können, das keinen Verdacht erregt hätte. Der Leser hat daher das Recht zu schließen, daß diese vier Beispiele die offenkundigsten und unvernünftigsten unter allen sind. Und ich habe das Recht zu schließen, daß die Kritikerin an meiner Stelle in diesen vier Situationen keinen Grund zur Unzufriedenheit gefunden hätte.

a) Hätte sie, in aller Ruhe die Einrichtung des Sitzungsraums betrachtend, bemerkt, daß Vater Schneider ihre Bewegungen mit gerunzelter Stirn und mürrischem Gesichtsausdruck gespannt verfolgte (so deutlich, daß zwei andere Personen ihre Aufmerksamkeit darauf lenkten), so wäre ihr diese offenkundige Unzufriedenheit eines Mannes, der wirklich an „Olga" und das Teleplasma glaubt, nicht sonderbar erschienen.

b) Sie würde keine Ueberraschung empfunden haben, daß Vater Schneider, nachdem der vernünftige und passende Vorgang geschaffen war, ihn in sicherer Entfernung zu placieren, sich im Zirkel niederließ, noch würde sie es für der Mühe wert gehalten haben, die Sache in einem Bericht zu erwähnen, und sei es auch nur in zwei kurzen Sätzen.

c) Sogar nach dem Schlüsselloch-Zwischenfall hätte sie den Umstand, daß Vater Schneider in der Lage war, sich der Sitzungstür unbewacht von außen zu nähern, nicht im geringsten verdächtig oder erwähnenswert gefunden. Unbedingt und nachdrücklich bestreite ich die Behauptung, daß den Sitzern irgendwie die Pflicht oblag, das Schlüsselloch zuzudecken, auf Grund der Lehre, daß ein Helfershelfer um jeden Preis verhindert werden muß, sich als Helfershelfer zu erweisen, was auf ein siebentes Gesetz der Fehlmethodik hinausläuft.

d) Sie würde ihre Zustimmung dazu erteilen und keinerlei Gefahr darin sehen, wenn Vater Schneider sich nahe bei zu levitierenden Gegenständen befindet, und dies im Dunkeln, wobei seine Hände anfänglich auf den Schultern seines Vordermanns ruhen, der durch verschiedene Aufgaben zerstreut und durch fünfstündige Aufmerksamkeit ermüdet ist — eine Situation, die bekanntermaßen der Befreiung einer Hand und der unbemerkten Vollbringung wirklicher Handlungen günstig ist.

Nach diesen Schlußfolgerungen — aus denen ich keinen Ausweg sehe, wenn die durch diese Beispiele illustrierte Klage, daß ich ungebührlich streng

gegen Vater Schneiders Verhalten war, zu Recht besteht — ist es in der Tat klar, daß zwischen der Methode der Kritikerin und der meinigen ein gewaltiger Unterschied besteht.

In ihrem nächsten Abschnitt hat die Kritikerin einen wirklichen Irrtum in meinem Bericht enthüllt, wenn auch nicht den von ihr vermuteten. Durch einen Schreibfehler in der Abschrift der Sitzordnungsliste am Anfang des Berichts über die elfte Sitzung, wurden zwei Namen vertauscht, wodurch ich an das äußerste linke Ende des Zirkels versetzt wurde, und der Irrtum entging uns irgendwie beim Lesen der Korrekturbogen. Jede Bemerkung im Text (der am nächsten Morgen geschrieben wurde) einschließlich meiner Hinweise auf die Personen „zu meinen beiden Seiten", auf Frau Major Flick, die sich „zu meiner Linken" niedersetzte, sowie auf den Gegenstand, der „auf dem Schoß von Frau Major Flick zu meiner Linken" ruhte, usw., ist wörtlich richtig. Die Kritikerin scheint nicht bemerkt zu haben, daß genau derselbe Fehler auch in der Sitzerliste am Anfang des Berichts über die zwölfte Sitzung vorkommt; eine Entdeckung, die ich ihr hiermit zum Geschenk mache. Beide sind im Grunde genommen e i n Fehler, infolge eines Vorgangs, dessen Erklärung zu viel Raum beanspruchen würde. Nur in e i n e r Braunauer Sitzung saß ich zur äußersten Linken, dies war die zweite oder die zwölfte der ganzen Serie. In der elften war es deshalb für Vater Schneider möglich, den Kontakt mit meiner Hand zu unterbrechen; dies wie alles andere erfolgte meinem Bericht gemäß.

Seit der Niederschrift dieser Zeilen erhielt ich von einer Dame, die zuerst meine Angabe, Vater Schneider habe meine Hand losgelassen, für irrig gehalten und auch mit der Kritikerin über diesen Punkt gesprochen hatte, die Erklärung, daß sie inzwischen ihre Sitzungsnotizen durchgesehen hat, und zwar mit dem Ergebnis, daß ich in der elften Sitzung wirklich neben Vater Schneider saß. Dieses freimütige und spontane Zeugnis seitens einer Person, die an die Echtheit der Schneiderphänomene glaubt, entscheidet den Streitpunkt.

Dr. Walthers Zusammenfassung des Schlußakts der neunten Sitzung, in welchem entweder glänzende Telekinesien oder leichte Taschenspielerkunststücke erfolgten, ist überraschend gut gemacht, ungeachtet der problematischen Bedeutung des darauffolgenden Fragezeichens, das vielleicht eine Frage vorstellen soll, wie in aller Welt jemand nach einer solchen Darlegung der Tatsachen in der Lage sein kann, irgendwelches Vertrauen in die Echtheit der gebotenen Phänomene zu setzen.

Da ich nicht das geringste dagegen einzuwenden habe, daß die Kritikerin ihre gegenwärtige günstige Überzeugung hinsichtlich des in Frage stehenden Mediums beibehält, noch auch dagegen, daß jene Überzeugung, wenn dies möglich ist, später durch die Tatsachen gerechtfertigt wird, und da ich für die unbeschränkteste Freiheit der Berichterstattung bin — in der Meinung, daß jeder neue Bericht, sei es durch die Beweisgründe, welche seine Darstellung von Sitzungstatsachen begleiten, seine Vollständigkeit und die besonderen Umstände, seine Genauigkeit und gute Logik, sei es auch durch seinen Gegensatz zu einer oder zu allen diesen Eigenschaften, direkt oder indirekt dazu beiträgt, die wie immer geartete Schlußfolgerung zu beschleunigen, die von allen verständigen Menschen angenommen werden muß — so erfordert wenig oder nichts in den nächsten drei Seiten der Kritikerin eine Bemerkung meinerseits. Ich sage nur, daß es eine sehr schwierige Sache ist, ein System rein mechanischer

Kontrolle einzurichten, das nicht durch gewisse Mittel umgangen werden kann (es sei denn, sein tatsächliches Funktionieren werde sorgfältigst überwacht), und daß vor längerer Zeit Crookes und Varley glaubten, sie hätten Anna Eva Fay unter unfehlbarer galvanischer Kontrolle, die sie jedoch erfolgreich umging, ohne daß die Gelehrten sogar, als sie ihre Berichte veröffentlichten, sich dieser Tatsache bewußt waren.

In ihrem Schlußparagraphen lehnt es Dr. Walther sehr höflich ab, meine „Wissenschaftlichkeit" in Frage zu ziehen und macht mir sogar das Kompliment, meinen Spezialitäten die „Philosophie" hinzuzufügen. Wie alle Personen mit höherer Schulbildung, habe ich in der Tat einiges Philosophische gelesen, doch hätte ich angenommen, daß meine wichtigsten Arbeiten, abgesehen von den zur Parapsychologie gehörigen, der Psychologie gewidmet waren (von der behauptet wird, sie sei eine Wissenschaft), sowie der Lösung dunkler historischer Probleme (und nichts verlangt eine wissenschaftlichere Methode). Ich weiß nicht, ob die Kritikerin annimmt, die Tatsache, daß ich „ursprünglich Geistlicher" war, beeinträchtige meine Wissenschaftlichkeit. Aber unter anderem hätten George Trumbull Ladd, William Graham Sumner, Gregor Mendel und Nikolaus Kopernikus dasselbe oder ein ähnliches, möglicherweise peinliches Zugeständnis machen müssen. Damit die Kritikerin, falls sie bei ihrer Lektüre zufällig diesen Männern nicht begegnet sein sollte, jenen so geistlich oder kirchlich gefärbten Männern keine Zweifel entgegenbringe und nicht wie schon früher bemerke, „davon hören wir jedoch nichts", mag es zweckmäßig sein, zu erklären, daß der erstgenannte jahrelang der führende physiologische Psychologe in Amerika, der zweite einer der größten amerikanischen Nationalökonomen, der dritte ein Biologe war, der besonders bekannt ist, durch das „Gesetz", das seinen Namen trägt, und der letzte genießt einen ziemlich weit verbreiteten Ruhm als der Astronom, der die von den meisten Leuten angenommene Hypothese des Sonnensystems begründete.

Nachwort zu Dr. Princes Artikel von R. Lambert.

Da die Sitzungen, um die sich die literarische Kontroverse der Doktoren Walther und Prince dreht, in meiner Wohnung stattfanden, mag es gut sein, wenn auch ich meine Ansicht über die Frage mitteile, ob die Stuttgarter Sitzungen, wie Dr. Prince heute meint, tatsächlich einer Entlarvung Rudis und noch mehr seines Vaters gleichkommen. Ich habe mich schon zweimal über die Stuttgarter Sitzungen geäußert; das erstemal kurz in den Süddeutschen Monatsheften (Oktober 1927), wo ich sagte: „die Umstände waren nie derart, daß wir mit Gewißheit die Geschehnisse für okkult hätten ansprechen können"; das zweitemal etwas ausführlicher in einem Nachwort zu Dr. Princes Bericht (S. 61/62), das ich so einleitete: „Ich stimme unbedingt mit Dr. Prince überein, daß wir keinerlei Recht haben, anzunehmen, daß irgendeines der in Stuttgart gesehenen Phänomene echt war. Einige, oder sogar alle, k ö n n e n echt gewesen sein, doch ist es sicher besser, möglicherweise echte Phänomene zu verwerfen, als möglicherweise betrügerische Phänomene als echt anzuerkennen. Ich habe in Stuttgart nichts gesehen, das mir nicht sehr zweifelhaft erschienen wäre." D. h. der ganze Verlauf unserer Sitzungen war so problematisch, daß ich ein Medium, das keine weiteren Belege als die Stuttgarter Ergebnisse für seine Echtheit geltend zu machen hätte, ohne gründlichste weitere Prüfungen nicht als echt ansehen könnte. Aber bei Rudi liegen

die Dinge doch anders, wir besitzen gewichtige Zeugnisse für Rudi über Sitzungen in München, Wien, Prag und Zürich, wo die Kontrolle sicher nicht schlechter war als in unserer neunten Sitzung, in der allein größere Phänomene eintraten; da Prince (S. 57 seines Berichts) die Unmöglichkeit, daß diese Phänomene vom Medium hervorgerufen sein konnten, einräumt und daher Vater Schneider dafür verantwortlich macht, so wären wir, um auch die zuweilen viel erstaunlicheren Phänomene an den genannten Orten zu erklären, genötigt, eine höchst verwickelte Komplizität mehrerer Gelehrter anzunehmen, weil ja dort meist keine Mitglieder der Familie Schneider außer dem Medium anwesend waren[1]). Da eine so weitverzweigte Helfershelferei außerordentlich unwahrscheinlich ist, besteht eine beträchtliche Wahrscheinlichkeit für das gelegentliche Vorkommen echter telekinetischer Phänomene bei Rudi Schneider. Sowie das zugegeben wird — und ich sehe nicht, wie man dieses Zugeständnis vermeiden kann — verliert das Hauptargument Dr. Princes, daß nämlich beachtenswerte Phänomene erst eintraten, als in der neunten Sitzung Vater Schneider ungenügend kontrolliert dem Wirkungsfeld nahe war, viel von seiner Kraft. Handelte es sich um ein ganz unerprobtes Medium, so würde ich unter sonst gleichen Umständen eine mindestens 99 prozentige Wahrscheinlichkeit dafür ansetzen, daß des Mediums Vater die Phänomene hervorrief; aber bei Rudi Schneider, bei dem es aus den angegebenen Gründen wahrscheinlich ist, daß er gelegentlich echte telekinetische Phänomene hervorbringt, ist die Wahrscheinlichkeit, daß sein Vater die Phänomene unserer neunten Sitzung hervorrief, vielmals kleiner, womit nicht bestritten werden soll, daß es möglicherweise doch so war. Mir scheint Dr. Prince hier den Fehler zu begehen, ein Medium, über das viele andere Zeugnisse vorliegen, nach einer einzigen Sitzungsserie beurteilen zu wollen. Das kann man bei keinem Medium, sei es nun ein Medium für physikalische oder für psychische Phänomene. Gewiß hat Dr. Prince das Recht, über seine Sitzungen zunächst rein als solche zu berichten, ohne sich um die Mitteilungen seiner Vorgänger zu kümmern, wenn es sich aber um entscheidende Schlußfolgerungen aus bloßen Indizien handelt, wird eine Berücksichtigung des gesamten Falls zur Pflicht. Da Dr. Prince den physikalischen Phänomenen besonders skeptisch gegenübersteht, möchte ich ihn zum Beweis meiner These auf ein seelisches Medium hinweisen, an dessen Fähigkeiten er zweifellos glaubt, und zwar auf Frau Chenoweth. Ich bin mit ihm der Meinung, daß die Sitzungen, die Princes Adoptivtochter Doris Fischer mit ihr abhielt[2]), die übernormalen Fähigkeiten von Frau Chenoweth beweisen; doch hindert das nicht, daß zahlreiche andere Sitzungen ganz wertlos, andere voll von verdächtigem Raten und Fischen sind. Viele der Berichte Hyslops im 19. Band der amerikanischen Proceedings machen, wenn man sie allein betrachtet, absolut den Eindruck, als ob Frau Chenoweth nur vages Geschwätz biete und die paar Treffer auf Zufall oder gewandtem Fischen beruhen; der Anfang der Sitzung vom 11. Juni 1914 z. B., an der Fräulein Hyslop als Sitzerin teilnahm, sieht ganz aus nach geschicktem, ja man könnte fast sagen betrügerischem Raten, dessen schließlicher Erfolg Frau Chenoweth durch Hyslops ungeschickte Anerkennung der Namen Charles und Mary sehr erleich-

[1]) Auch der Fall Oskar S. spricht dafür, daß zur Vortäuschung bedeutenderer Phänomene mindestens die Unterstützung durch die Kontrollperson nötig ist (Z. f. P. Oktober 1928).

[2]) Vgl. meinen Artikel über Frau Chenoweth in der Z. f. P. 1929

tert wurde, da das Medium nunmehr wissen konnte, zu welchem Familienkreis die Sitzerin gehörte. Wenn ich aber berücksichtige, daß Frau Chenoweths übernormale Begabung anderweitig feststeht, bin ich weniger sicher, daß in der genannten Sitzung nicht doch vielleicht etwas Uebernormales mitspielte, wenn auch kein kritischer Kopf in dieser und ähnlichen Sitzungen allein einen Grund finden könnte, Frau Chenoweth übernormale Fähigkeiten zuzuerkennen. Genau so scheint es mir mit unserer neunten Sitzung zu stehen. Niemand würde die Phänomene derselben als echt ansehen dürfen, wenn nicht über Rudis Fähigkeiten sonstige sehr ernste Zeugnisse vorliegen würden, die es durchaus möglich erscheinen lassen, daß auch die Phänomene dieser Sitzung trotz der ungünstigen Begleitumstände echt waren. Zumal man berücksichtigen muß, daß Vater Schneider nicht etwa von sich aus im Zirkel Platz nahm, daß vielmehr ich ihn dazu aufgefordert habe; dies war zweifellos ein schwerer Mißgriff meinerseits, der sich dadurch erklärt, daß ich, nachdem bis Mitternacht wiederum keine Phänomene eingetreten waren, die schon abgebrochene Sitzung nicht wieder aufnehmen wollte, da die zu Anfang der Sitzung etwa vorhandene mediumistische Energie in den vorhergehenden 3½ Stunden meiner Ansicht nach verbraucht sein mußte. So wollte ich der Sekretärin nicht zumuten, die scheinbar einer aussichtslosen Laune „Olgas" entspringende Nachsitzung gleichfalls zu protokollieren; ich forderte sie deshalb auf, im Zirkel Platz zu nehmen, und dehnte diese Aufforderung auf Vater Schneider aus, der, wenn er nicht wie bisher mit der Sekretärin im Licht ihrer Lampe im Hintergrund des Zimmers saß, auch wenn wir ihn allein wieder dorthin placiert hätten, sowieso nicht mehr ernstlich kontrolliert gewesen wäre.

Gegen die Möglichkeit der Echtheit der Phänomene in unserer neunten Sitzung könnte Dr. Prince allerdings einwenden, daß eben schon vorher vieles höchst zweifelhaft war, so daß sein Verdacht für die neunte Sitzung nur die Krönung eines schon vorher wohlbegründeten Verdachtsgebäudes war. Ich räume ein, daß fast alle Sitzer den Eindruck hatten, daß mindestens einige der Vorhangbewegungen von Rudi auf mechanischem Wege hervorgerufen wurden (durch Blasen oder durch Ergreifen desselben mit dem Mund); aber wenn dieser Verdacht auch für alle Vorhangbewegungen zutreffend gewesen sein sollte, möchte ich doch derlei kleinere Kunstgriffe zu den gewissermaßen erlaubten, weil triebhaften Aushilfen rechnen, die jedes Medium im Trance anwendet, wenn sich keine echten Phänomene einstellen wollen. Oder sollte man die, wenn auch noch so zielstrebigen Bewegungen Rudis, die, falls der erwähnte Verdacht zutreffend ist, angenommen werden müssen, schwerer nehmen als das ebenso zielstrebige Raten und Fischen von Frau Piper, Frau Chenoweth und Frau Leonard in ihren schlechten Sitzungen?

Dr. Prince machte mich brieflich darauf aufmerksam, daß seiner Meinung nach diese Parallele zwischen dem Fischen von Frau Chenoweth und den Nachhilfen der physikalischen Medien wertlos sei, da die Nachhilfen der letzteren meist im Dunkeln vor sich gehen, während das „Fischen" offen im Licht erfolge. Sicher hat Prince recht, daß infolgedessen das Fischen leichter festzustellen ist, als die Nachhilfen eines physikalischen Mediums; dagegen ist es keineswegs leicht für den Untersucher, seine Mienen und seine ganze Haltung so in der Gewalt zu haben, daß er beim Anhören bzw. Lesen wahllos vom Medium hingeworfener Namen oder Worte dem aufmerksamen Unterbewußtsein des Mediums im Trance nicht unbewußt wertvolle Hinweise dar-

über gibt, in welcher der durch das Fischen zunächst nur angedeuteten Richtungen weiteres Raten vorteilhaft sein kann. Die von mir angenommene enge Parallele zwischen den unbewußten, inkorrekten Handlungen beider Mediengruppen scheint mir deshalb nach wie vor zu bestehen, zumal Princes Einwand die psychologische Seite der Parallele nicht berührt.

Ich spreche schließlich noch von der in unserer vierten Sitzung gemachten Beobachtung des X, der Dr. Prince meines Erachtens eine viel zu große Bedeutung beimißt; setzt er sie doch in Parallele zu einem Fall, wo Dr. Prince selbst, und zwar bei gutem Licht deutlich den Fuß eines anderen Mediums bei einer unzulässigen Manipulation gesehen zu haben glaubt. Mir scheint der letztere Fall viel schwerwiegender, da es nicht leicht ist, anzunehmen, daß Prince bei ordentlichem Licht den Fuß des Mediums mit etwas anderem verwechselte; wogegen es bei der jede eindeutige visuelle Beobachtung verhindernden Dunkelheit unserer Sitzungen höchst problematisch ist, ob nicht X' durch das Dunkel angeregte Phantasie einen harmlosen Lichtschein in etwas höchst Verdächtiges verwandelte, was durch die mir bekannte sehr skeptische Veranlagung des X begünstigt werden konnte. Mindestens ebenso wahrscheinlich, als daß Vater Schneider seinem Sohn ein vorn leuchtendes Stäbchen durchs Schlüsselloch zuschieben wollte, erscheint mir die Möglichkeit, daß es sich bei X' Beobachtung einfach um das vom Treppenhaus aus durch das Schlüsselloch durchscheinende Licht handelte. Das Schlüsselloch mündet zunächst in einen Vorplatz, der seinerseits durch eine Glastüre mit dem Treppenhaus in Verbindung steht, das durch elektrische Birnen beleuchtet wird, die etwa vier Minuten lang brennen, sooft jemand die Beleuchtung in Tätigkeit setzt. Der Schein, der dann durch das Schlüsselloch kommt, ist ziemlich schwach und von den Seiten her kaum zu sehen, was erklären würde, daß nur X, der dem Schlüsselloch etwa gegenübersaß, den Schein wahrnahm. Als ich heute abend das Schlüsselloch unter denselben Bedingungen betrachtete, hatte ich in einer bestimmten Stellung, allerdings nur für kurze Zeit auch den Eindruck, um etwas Schwarzes herum einen ovalen Lichtstreifen zu sehen. Daß X. dieses Gebilde sich hin und her bewegen sah, könnte sich durch Bewegungen seines Auges erklären; ich erinnere mich, einmal in einer Sitzung bei Baron Schrenck den Eindruck gehabt zu haben, als ob Leuchtnadeln an dem Käfig, in dem damals Willi Schneider saß, sich vor und zurück bewegten; ich machte davon dem neben mir sitzenden Professor der Augenheilkunde, Dr. Salzer, Mitteilung, der das Phänomen auf Verschiebungen meines Auges zurückführte, was auch mir wahrscheinlich vorkommt. In derselben Weise könnte X. den durch seine mißtrauische Phantasie in eine dunkle Scheibe mit heller Umrandung verwandelten Schlüssellochschimmer durch Bewegungen des eigenen Auges scheinbar in Bewegung gesetzt haben. Da bei Rudi Schneider kaum je Lichtphänomene beobachtet wurden, ist es sehr unwahrscheinlich, daß Vater Schneider hier ein solches mit dem angeblichen Stäbchen hervorrufen wollte; wenn aber das Stäbchen Rudi als Hilfsinstrument entgegengestreckt werden sollte, wäre es erstaunlich, daß er es nicht mit dem Mund ergriff, obwohl er gerade in dieser Sitzung so saß, daß er in Richtung auf das Stäbchen blicken mußte, wenn es überhaupt vorhanden war; in diesem Fall wäre Rudi bzw. Olga, vermutlich auch von dem eventuellen Kommen dieses Stäbchens von Vater Schneider, der ja von Olga für diese Sitzung ausgeschlossen worden war, vorher unterrichtet gewesen. Warum wurde das Stäbchen dann nicht benutzt?

Wie wäre es ferner zu erklären, daß ich als Hauptkontrollperson, der ich sehr oft meinen Kopf in nächster Nähe von dem des Mediums hatte (das Stäbchen mußte zwischen meinem und Rudis Kopf hindurchgehen), das für dieses bestimmte Lichtzeichen so wenig als irgendein anderer Teilnehmer außer X. bemerkte? Dies ist relativ verständlich, wenn es sich um den Lichtschein durch das Schlüsselloch handelte, der tatsächlich nur von ganz bestimmten Stellen aus gesehen werden kann. Der Rückzug des „Stäbchens" durch das Schlüsselloch mag durch das Erlöschen der Treppenhausbeleuchtung vorgetäuscht worden sein. Daß tatsächlich das Treppenhauslicht durch das Schlüsselloch und einige Türspalten bemerkbar war, beweist der Umstand, daß meine Frau vor der fünften Sitzung das Schlüsselloch und die Türspalten gründlich verdeckte, damit die etwaige Entwicklung des Teleplasmas nicht durch diese Lichtschimmer beeinträchtigt werden könnte. (Von dem Verdacht des X. erhielt ich erst am Tag der zehnten Sitzung Kenntnis, meine Frau erst viel später.) Selbstverständlich können und sollen diese Ausführungen nicht beweisen, daß X. nicht doch ein betrügerisch eingeführtes Stäbchen sah; wenn ich aber alles ernstlich überlege, kann ich der Richtigkeit dieser Beobachtung nur eine Wahrscheinlichkeit zuschreiben, die weit unter 50 Prozent bleibt.

Zusammenfassend betone ich, daß ich zwar kleinere, bei jedem Medium in Trance — den auch Dr. Prince für Rudi nicht ernstlich zu bestreiten scheint (S. 12 seines Berichts) — vorkommende Nachhilfen Rudis bei den Vorhangsbewegungen für recht wahrscheinlich halte, jedoch nicht im geringsten überzeugt bin von dem Eingreifen Vater Schneiders, das erst einen eigentlichen Betrug darstellen würde. Dr. Prince hatte (und hat noch immer) meine volle Zustimmung, wenn er in seinem Bericht (S. 56) sagt: „Ich beanspruche nicht zu wissen, was wirklich vorging. Doch war es bei kühler Überlegung ebenso unmöglich zu wissen, daß ‚Olga' oder das Teleplasma Gegenstände umwarf, als es unmöglich war zu wissen, daß Vater Schneider es nicht tat." Wenn er jetzt offenbar sagen will, daß er heute über diese Frage ein annäherndes Wissen besitze, so vermag ich ihm hierin nicht zu folgen und fürchte, daß mein Freund Prince, dessen unvoreingenommene Haltung und Loyalität während unserer Sitzungen und in seinem Bericht darüber ich für vorbildlich halte, sich im Eifer des Gefechts nunmehr dazu hinreißen ließ, einen elementaren Grundsatz der Gerechtigkeit zu verletzen, der sogar auf Medien und deren Väter Anwendung finden sollte, und der dahin geht, daß man, wenn schlüssige Beweise fehlen, lieber einen vielleicht Schuldigen freispricht, als einen vielleicht Unschuldigen schuldig spricht.

Schlußwort.

Von Dr. G. Walther.

Um die Leser der „Zeitschrift für Parapsychologie" durch endlose Polemiken nicht zu langweilen, will ich mich möglichst kurz fassen und nur auf die Hauptpunkte von Princes Antwort eingehen, was um so leichter ist, als Herr Lambert schon viele seiner Einwände besser, als ich es könnte, widerlegt hat.

1. Dr. Prince bemerkt, daß ich nur einige Details aus seinem 111 Seiten umfassenden Bericht herausgenommen und dadurch dessen „kumulative Kraft" vereitelt hätte. Ich möchte hierzu noch bemerken, daß die Einleitung und der

Teil seines Berichtes, der sich mit Rudi Schneider befaßt, auf den allein ich eingegangen bin, nur 69½ Seiten umfaßt.

2. Ich habe nie behauptet, daß man unkritisch alle paraphysischen Phänomene einfach hinnehmen soll, sondern beanstandet, daß gewisse extreme Kritiker sich trotz schärfster Kontrollmaßnahmen nie zufrieden geben. Kritiker, die großenteils nicht etwa selbst weiter experimentieren, um der Sache auf den Grund zu gehen, sondern die rein auf Grund der Berichte anderer, ohne selbst anwesend gewesen zu sein und selbst zu experimentieren, bis zum Überdruß gewisse Argumente wiederkauen, ohne sich auch nur darum zu kümmern, ob die von ihnen Angegriffenen nicht vielleicht inzwischen ihre Versuchsbedingungen bedeutend verbessert haben.

Gewiß sollte es in der Parapsychologie nicht anders sein, als in anderen Wissenschaften: jeder möge frei jedes seiner Meinung nach von anderen Forschern ungenügend durchgeführte Experiment wiederholen! Aber man soll nicht die Paraphysik und Parapsychologie als Wissenschaft, die Forschungen bestimmter Forscher und gewisse menschlich-allzumenschliche Seiten dieser Forscher dermaßen ineinanderrühren, daß man schließlich ein ganzes Forschungsgebiet bekämpft und in Frage stellt, um gewisse Erforscher desselben zu treffen. (Womit ich nicht Dr. Prince, sondern bestimmte Gegner der Parapsychologie, vor allem der Paraphysik, meine.) Der berühmte mittelalterliche Astronom Tycho de Brahe mag durch seinen Einfluß auf den König von Dänemark politisch eine gefährliche Rolle gespielt haben — aber war es recht, deshalb seine ganzen Forschungen zu verdächtigen und seine Sternwarte auf Veen der Zerstörung preiszugeben? Gewiß irrte er in vielem, aber ein Keppler baute auf seinen Forschungen weiter. Keppler selbst schied noch nicht streng die Astronomie von der Astrologie, wäre es nicht unrecht, wenn die Gegner der letzteren deshalb auch seine astronomischen Entdeckungen verwerfen wollten? Mutatis mutandis geschieht dergleichen in der Parapsychologie leider aber sehr oft!

3. Ich habe nirgends geschrieben, daß Dr. Prince übertriebene Kontrollforderungen stellte. Der von ihm deswegen beanstandete Teil meines Aufsatzes bezog sich vielmehr auf den Grafen Klinckowstroem und andere ähnlich eingestellte Kritiker (wie z. B. Dessoir, Moll u. a.).

4. Auf die Versuche mit Frau Silbert und Guzik ging ich ausdrücklich nicht näher ein, weil ich diese Medien nie selbst gesehen habe. (Vgl. S. 411 meines Aufsatzes.) Jeder, der meinen Aufsatz kennt, wird merken, daß das sogenannte zweite Gesetz meiner „Fehlmethodik" (wie die anderen auch) auf Umdeutungen und Unterschiebungen beruht. Soweit dies nicht durch Herrn Lambert geschehen ist, will ich gleich hier meinen Standpunkt gegenüber den von Dr. Prince beanstandeten Verschlechterungen und Aufhebungen gewisser Kontrollbedingungen durch Vater Schneider darlegen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Entfernung des Schirmes und des Leuchtstreifens in der Nachsitzung zur neunten Sitzung. Gewiß darf dergleichen bei einer zu wissenschaftlichen Versuchszwecken vorgenommenen Prüfungssitzung nicht vorkommen. Nun willigte aber Vater Schneider in die Abhaltung dieser von „Olga" vorgeschlagenen Nachsitzung nur unter der Bedingung ein, daß sie als Dreingabe betrachtet werde, die außerhalb der vereinbarten wissenschaftlichen Versuchsreihe liege. Weder Dr. Prince noch Herr Lambert erwähnen diesen meines Erachtens sehr wichtigen Punkt überhaupt. Da Vater Schneider diese Bedingung Herrn Lambert gegenüber stellte, wußte dieser zweifellos darum,

dagegen kann ich natürlich nicht behaupten, daß er Dr. Prince davon Mitteilung machte, obwohl dies eigentlich selbstverständlich gewesen wäre. Bei seiner reichen Erfahrung mit Medien muß es Dr. Prince doch bekannt sein, daß zur Ermutigung des Mediums, um die Sache in Gang zu bringen und damit die Sitzungsteilnehmer überhaupt einmal eine Vorstellung von der Art der Phänomene eines Mediums bekommen, solche „unwissenschaftliche" Sitzungen unter Erleichterung der Versuchsbedingungen oft zwischendurch abgehalten werden. Ich selbst habe wiederholt an solchen Sitzungen mit verschiedenen Medien teilgenommen und dabei auf strenge Versuchsbedingungen verzichtet, um einmal zu sehen, wie sich die Phänomene völlig ungehemmt sich selbst überlassen entwickeln würden. Und ich stehe nicht an zu erklären, daß ich mir unbillig vorkommen würde, wenn ich mich bei einer solchen Sitzung, die vorher ausdrücklich als für wissenschaftliche Zwecke irrelevant angesetzt wurde, nachher darüber aufhalten würde, daß die dabei herrschenden Versuchsbedingungen wissenschaftlich nicht einwandfrei gewesen seien.

5. Dem Grafen Klinckowstroem glaube ich doch nicht so arges Unrecht zugefügt zu haben, wie Prince meint. Ich sagte allerdings, sein Auszug aus Princes Bericht sei stellenweise teils falsch übersetzt, teils tendenziös gefärbt. Daß er von „Geschwätz" sprach, wo Prince „erstaunliche Geschichte" (amazing story) schreibt, rechnete ich dabei zu den tendenziösen Färbungen, nicht zu den Übersetzungsfehlern. Was aber den Übersetzungsfehler bei „light fabric" betrifft, so habe ich diesen wieder durchaus nicht als böswillige Entstellung oder tendenziöse Färbung hingestellt, ich schrieb darüber vielmehr wörtlich: „Es soll nicht gesagt sein, daß es sich dabei um eine böswillige Entstellung handelt, es könnte auch ein bloßer Übersetzungsfehler vorliegen..." (S. 405.) Was soll also hier der Vorwurf?

Was aber die Darstellung eines bloßen Indizienbeweises als wirkliche Entlarvung betrifft, so habe ich dem Grafen ja ausdrücklich das Recht zugestanden, den Indizienbeweis von Dr. Prince für seine Person als zwingend zu betrachten (S. 404). Übrigens freue ich mich, daß Prince hier endlich einmal Farbe bekennt, und könnte gegen seinen Anspruch, eine wirkliche Entlarvung vorgenommen zu haben, nur meine früheren Ausführungen, sowie die von Herrn Lambert wiederholen. Was von der Exaktheit der X'schen[1]) Beobachtungen zu halten ist, zeigt der Aufsatz von Lambert. Nur auf Grund der Stuttgarter Sitzungen würde ich Rudis Phänomene wohl auch nicht für erwiesenermaßen echt halten. Wenn ich es tue, so, weil ich nach den Stuttgarter Sitzungen unter einwandfreien Kontrollbedingungen bei Abwesenheit von Vater Schneider oder sonstigen Freunden oder Verwandten Rudis, wiederholt ähnliche und wesentlich bessere Phänomene als die von Dr. Prince bestrittenen gesehen habe. Das ist für mich der springende Punkt. Ich will damit auch nicht sagen, daß ich unter allen Umständen einen Indizienbeweis ablehnen würde. Die Ausführungen von Prince über Guzik haben z. B. auch für mich eine große Überzeugungskraft. Wenn aber die Indizien nur auf Vermutungen (X), mehr oder weniger vagen Möglichkeiten (Vater Schneider) und gewissen vieldeutigen Bewegungen im Trance beruhen, und es sich andererseits um ein

[1]) Prince wirft mir vor, daß ich „Herr X." schrieb, obwohl er nur von „X" sprach. Da auch Herr Lambert mit „der", „sein", „des" von X. spricht, hoffe ich trotzdem keine Dame beleidigt zu haben, indem ich sie als „Herr" bezeichnete.

Medium handelt, dessen Charakter ich besser kenne, als Prince, und das ich auf Grund dieser Kenntnis für vertrauenswürdig halte und ich außerdem unter einwandfreier mechanischer und menschlicher Kontrolle (der betreffende Kontrolleur war keine Dame, ist mit Rudi weder verwandt noch befreundet, hat große Erfahrung in der Kontrolle von Medien und — als Psychiater — in der Beurteilung von Ausnahmezuständen) bei diesem Medium wiederholt gute Phänomene gesehen habe, dann überwiegt für mich „die kumulative Kraft" meiner eigenen Beobachtungen über die der Indizien von Herrn Dr. Prince!

Daß ich hiermit nicht allein stehe, beweist der Bericht von Florizel von Reuter und dem selbst medial veranlagten New Yorker Okkultisten Dr. Arthur Ford im Juli/Augustheft 1928 des „British Journal of Psychical Research" über „eine Sitzung mit Rudi Schneider in Braunau" am 29. April 1928. Hierbei wurden alle Verdachtsmomente von Dr. Prince und Vinton ganz besonders in Betracht gezogen, nicht nur Rudi, sondern auch seine Mutter und sein Bruder Karl wurden kontrolliert, alle Familienmitglieder durchsucht. Während des Hauptteiles der Sitzung saß Vater Schneider 4½ m entfernt vom Versuchsfeld im Hintergrund und schrieb allen sichtbar bei einer Rotlichtlampe das während der Sitzung diktierte Protokoll. Alle Türen wurden vorher abgeschlossen, die umgedrehten Schlüssel blieben stecken, so daß man von außen auch mit Nachschlüsseln nicht öffnen konnte. Trotzdem ereigneten sich gute Phänomene, die Herr von Reuter, Dr. Ford und der noch anwesende altbewährte Kontrolleur der Münchner Sitzungen im Schrenckschen Laboratorium, Dr. med. Probst, unbedingt als echt bezeichnen.

6. Dr. Prince bestreitet meine Behauptung, daß er vor seiner Reise untersucht hätte, wie physikalische Phänomene „betrügerisch" hervorgebracht werden könnten, das Wort „betrügerisch" komme bei ihm nicht vor. Das stimmt, doch sagt er zu Beginn des betreffenden Absatzes u. a. wörtlich: Er wollte seine Kenntnisse erweitern über die Möglichkeit, daß die Rotlichtbeleuchtung und deren Verstärkung oder Abschwächung „offenbare oder auch verberge (! von mir unterstrichen, G. W.), was wirklich vor sich geht" („of revealing and also concealing what is actually taking place"). Wäre die Verbergung der wirklichen Vorgänge durch Abschwächung der Rotlichtbeleuchtung etwa kein Betrug?! Dr. Prince kann sich bei seiner Vorliebe für „Indizien" doch wirklich nicht wundern, daß mir diese „Indizien" für seine skeptische Einstellung beachtenswert scheinen! Natürlich ist es mir nicht eingefallen zu behaupten, er hätte solche Studien nicht machen dürfen, ich habe lediglich bemerkt, daß es ihm darauf offenbar mehr ankam, als auf ein psychisches Verstehen der Medien und ihrer Trancezustände (S. 406). Daß Prince nicht nur zum Entlarven seine Versuche in Europa anstellte, sondern hoffte, echte Phänomene zu sehen, habe ich ja eigens bemerkt (S. 406). Was aber seine wohlwollende Bereitwilligkeit betrifft, physikalische Phänomene wenn irgend möglich anzuerkennen, so mag man sich seine unterbewußte Voreingenommenheit den physikalischen Phänomenen des amerikanischen Mediums „Margery" gegenüber vergegenwärtigen (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, Jahrgang 1926, S. 446). Daß Dr. Prince u. a. ein berühmtes Buch über einen Fall von Persönlichkeitsspaltung geschrieben hat (The Doris Fischer Case) ist und war mir natürlich bekannt, aber es handelt sich dabei doch um etwas ganz anderes als physikalischen Mediumismus. Ich bin aber erstaunt, daß er trotz seiner eingehenden Kenntnis der Tranceustände z nicht unterscheidet zwischen: 1. auto-

matischen Zuckungen in Trance (wie in anderen Ausnahmezuständen), 2. „zielstrebigen Tätigkeiten, welche in solchen Zuständen vor sich gehen können" (aber, soweit es sich um echten Trance handelt, doch wohl un- oder unterbewußt sind!) und 3. bewußtem Betrug. Selbst wenn Rudis Bewegungen und Streckungen sich „zielstrebig" dem Vorhang genähert hätten, dürfte Dr. Prince also immer noch nicht von bewußtem Betrug sprechen, sofern Rudi in Trance war, was Dr. Prince meines Wissens nirgends bestreitet.

7. Dr. Prince steht einer geistigen Ohnmacht oder doch Übelkeit nahe, weil ich angeblich behauptet habe, daß eine skeptische Einstellung nicht nur echte Phänomene verhindern, sondern außerdem noch betrügerische Phänomene verursachen könnte. (These 5 und 6 der mir untergeschobenen Behauptungen.) Das habe ich natürlich nicht gesagt, ich habe vielmehr in Uebereinstimmung mit anderen Parapsychologen[1]) bemerkt, daß seine skeptische Einstellung die echten Phänomene gestört haben könnte, dagegen war einer der Hauptzwecke meines Aufsatzes doch der, darzulegen, daß ich in dem vorliegenden Fall nicht an Betrug von seiten des Mediums und hypothetischer Helfershelfer glaube -- wie könnte ich also den Betrug, den ich bestreite, dann durch die Skepsis von Dr. Prince erklären wollen?! Aber ganz abgesehen davon wäre die angeblich Uebelkeit erregende Behauptung vielleicht gar nicht so absurd, daß der Gedanke an Betrug und die Möglichkeit, wie derselbe bewerkstelligt werden könnte, als eine unbewußte Suggestion in dieser Richtung auf das Medium einwirken könne. Würde das wirklich allen sonstigen psychologischen und vor allem psychoanalytischen Erfahrungen so sehr widersprechen? (Ich hoffe, Dr. Prince und meine anderen Gegner werden mir nun nicht vorwerfen, daß ich jeden Betrug durch Medien auf diese Weise erklären und umdeuten wollte!) Auch auf anderen Gebieten gibt es ja Analoges Wenn man etwa einem Psychopathen oder Hysteriker (aber auch manchem Normalen) sagt, er solle bei einer bestimmten Gelegenheit ja keine Platzangst oder keinen Anfall von Stottern oder sonst etwas bekommen, und er bemüht sich nun krampfhaft, es zu vermeiden, so spielt ihm das Unterbewußtsein vielleicht gerade den Streich, daß das Gefürchtete nun erst recht eintritt. (Man denke an die meisterhaften Schilderungen derartiger Zusammenhänge bei Fürst Mischkin in Dostojewskis „Idiot".) Sollte es in der Psychologie mancher Medien nicht vielleicht etwas Ähnliches geben? Womit ich übrigens nicht sagen will, daß ich etwas Derartiges in dem hier zur Diskussion stehenden Fall Rudi Schneiders annehme, bei dem mir die von Prince vermuteten Betrügereien vielmehr so gut wie ausgeschlossen scheinen.

8. Was Rudis Krankheit betrifft, so weiß ein jeder, der ihn persönlich kennt, wie leichtsinnig er mit seiner Gesundheit umgeht und daß er sich schon wiederholt durch Mißachtung aller Vorsichtsmaßnahmen bei geringfügigen Störungen schwere Erkrankungen zuzog. Wenn ihm etwas fehlt, pflegt er dies immer solange wie möglich zu verheimlichen, daß seine Leibschmerzen erst in der sechsten Stuttgarter Sitzung erwähnt wurden, beweist also gar nichts. Auch in diesem Sommer hatte er wieder mit heftigen Leibschmerzen zu tun (Blinddarmreizung?) und suchte sie zu verheimlichen, fast gleichzeitig setzte wieder eine negative Sitzungsperiode ein. Wer seine Vorliebe für das Luftschiffwesen kennt, weiß, daß ihn kaum die schwerste Krankheit an der Teilnahme an einer Luftschiffahrt von Stuttgart nach Mann-

[1])Vgl. z. B. „Psychic Science", Januar 1923, S. 367.

beim gehindert hätte. Wem sein liebenswürdiges Wesen bekannt ist, wird sich auch nicht darüber wundern, daß Rudi darauf bestand, den Koffer von Dr. Prince zu tragen, trotzdem er dabei vielleicht Leibschmerzen hatte. Er ist eben nicht so verzärtelt wie Dr. Prince, dem seine Leibschmerzen das Beobachten der Phänomene in Braunau fast unmöglich machten. Daß er in Braunau trotz seines Unwohlseins Phänomene hatte (ähnlich wie auch teilweise während der negativen Periode in diesem Sommer), hängt wohl zusammen mit dem dortigen Milieu und vielleicht auch mit der Anwesenheit von ein oder zwei weiteren Medien (Herr Karl Schneider und Frau Lina Schneider) im dortigen Zirkel, die wahrscheinlich seine Kraft verstärken.

9. Bezüglich des Teleplasmas habe ich schon darauf hingewiesen, daß die von ihm bewegten Gegenstände möglicherweise vorher in ihrer materiellen Beschaffenheit irgendwie modifiziert, wenn auch nicht ganz dematerialisiert werden.

10. Auf den Widerspruch zwischen dem Princeschen Text und der zu Beginn des betreffenden Abschnittes abgedruckten Sitzordnung in der ersten Braunauer Sitzung wurde ich durch dieselbe Dame aufmerksam gemacht, die nun Prince gegenüber spontan ihren Irrtum zugegeben hat. Ich dachte natürlich, daß diese Dame, die ja selbst anwesend war (ich jedoch nicht), darüber Bescheid wissen müßte, zumal jener Fehler in der Princeschen Abhandlung auch für ihre Angaben sprach. Daß in der Angabe der Sitzordnung der zweiten Braunauer Sitzung der gleiche Fehler vorliegt, habe ich wohl bemerkt, da aber Prince nicht behauptete Vater Schneider habe in dieser Sitzung seine Hand losgelassen, erschien es mir nicht erwähnenswert.

11. Derselben Dame, die Prince persönlich kennt (was ich nicht tue), verdanke ich auch die Mitteilung, daß Prince Philosophie studiert habe und Geistlicher gewesen sei. Da die Psychologie — in Deutschland wenigstens — eine Zweigdisziplin der Philosophie ist und z. B. Philosophie als Prüfungsfach an vielen deutschen Universitäten Psychologie mit einbegreift, wird dieser verhängnisvolle Irrtum hoffentlich keine allzu katastrophalen Folgen haben! Daß Dr. Prince früher Geistlicher war, bedeutet in meinen Augen natürlich keine Disqualifizierung für parapsychische Forschungen, ich erwähnte es nur, weil Graf Klinckowstroem sich darüber aufhielt, daß Teilnehmer an den Sitzungen Dr. v. Schrenck-Notzings „mit Wissenschaft nichts zu tun hätten. Meiner Meinung nach müßte ein Geistlicher sogar besonders viel Sinn für die parapsychologischen Probleme haben. Ebenso könnte ich mir denken, daß ein Nichtakademiker, dem die Vorurteile der offiziellen Wissenschaften weniger am Herzen liegen wie ihren Vertretern, wenn er sonst über den nötigen Scharfsinn und über die nötige Einfühlungsfähigkeit verfügt (welch letztere den offiziellen Gelehrten ja oft erheblich abgeht), auf dem Gebiet der Parapsychologie unter Umständen mehr leisten könnte, als ein Akademiker. Auch in anderen Wissenschaften waren ja gerade die „Außenseiter" oft bahnbrechend, zu den von Prince genannten Namen möchte ich hier nur den des früher so sehr verlachten Grafen Zeppelin hinzufügen!

12. Dr. Prince versichert mich in seinem Aufsatz verschiedentlich trotz aller Angriffe seines Wohlwollens. Ich möchte daher nicht schließen, ohne hiermit ihm gegenüber das gleiche zu tun. Ich hoffe sehr, daß die Übelkeit, die ihm die Lektüre meiner Besprechung seines Buches verursacht haben mag, inzwischen wieder vergangen ist und hege den aufrichtigen Wunsch, daß die Lektüre dieses meines Schlußwortes sie nicht von neuem erregen wird!

Kleine Mitteilungen.

Karl Krall †.

Am Sonnabend, den 19. Januar, verstarb unser Mitarbeiter, der bekannte Tierpsychologe Karl Krall im Alter von 68 Jahren an Grippe infolge hinzugetretener Lungenentzündung.

In Elberfeld, der Stadt seiner Heimat und seiner früheren beruflichen Tätigkeit, faßte den noch so rüstigen Mann die böse Erkrankung, und alle Sorgfalt wie auch die Krankenhausbehandlung konnte ihn nicht retten. Nach nur dreitägigem Leiden führte der Tod ihn von der Erde hinweg, und beendete das arbeitsreiche Dasein eines Mannes, der allezeit ein Kämpfer war.

Als Inhaber eines alten Juweliergeschäftes in Elberfeld verfügte er frühzeitig über die Mittel, sich seiner Liebhaberei zu widmen, nämlich der Untersuchung der berühmt gewordenen „denkenden Tiere". Aber dieses Liebhaberstudium wurde ihm alsbald zur ernsten Wissenschaft, ja zur Lebensaufgabe. Seine grundlegenden Veröffentlichungen, die sich an die Namen des „klugen Hans", sowie der Hengste Muhamed und Zarif knüpften, machten Krall um die Jahrhundertwende zum Mittelpunkt zahlreicher Presseaufsätze. Aber auch die Wissenschaft nahm sich der Ergebnisse dieses Außenseiters immer mehr an, wenn es auch an heftiger Gegnerschaft ihm nicht gefehlt hat, die, wie wir wissen, sich noch bis in die letzte Zeit erstreckt hat.

Jedenfalls führte Krall die Tierpsychologie auf neue Bahnen, und er hatte die Genugtuung, als ursprünglich Nichtwissenschaftler schließlich doch zahlreiche Männer des Fachgebietes zu seinen Anhängern zählen zu dürfen. Der Erfolg hat ihn nie stolz gemacht. Es war ein Vorzug seines glücklichen rheinischen Temperamentes, daß er auch über seine Gegner lachen konnte, anstatt sich unterkriegen zu lassen.

Er war von der sieghaften Richtigkeit seiner Auffassungen innerlichst überzeugt. Er war eine offene ehrliche Natur, ein liebenswürdiger Charakter, treu zu seinen Freunden, aber scharf und hart mit Worten und mit der Feder, wenn es die Abwehr von Angriffen auf sein Lebenswerk galt.

Nachdem der Weltkrieg einen Sohn dahingerafft hatte, und als nach Beendigung desselben seine beiden ihm verbliebenen Söhne das Geschäft in Elberfeld übernommen hatten und in seinem Sinne weiterführten, war er mit seiner Gattin, die seinen Arbeiten hohes Verständnis entgegenbrachte, nach München übergesiedelt, und hatte sich in seiner Villa im Isartal auch ein Laboratorium für parapsychische Forschungen eingerichtet.

Durch Baron Schrenck-Notzing, mit dem ihn bald eine aufrichtige, warme Freundschaft verband, kam er mit der Parapsychologie in nähere Berührung, so daß er seit Jahren ständiger Teilnehmer der Medienuntersuchungen in dessen Laboratorium wurde, wie ihm auch Baron Schrenck-Notzing seine Medien zu eigenen Untersuchungen überließ.

Unserer Zeitschrift war er ein treuer Mitarbeiter. Nachdem ihn seine erneut aufgenommenen Studien auch mit der Telepathie wieder vertraut gemacht hatten, veröffentlichte er in den Jahresbänden unserer Zeitschrift 1926 und 1927 seine ausführlichen Experimentalstudien über „Denkübertragung zwischen Mensch und Tier", und „zwischen Mensch und Mensch". Letzteren lagen

seine schon in früheren Jahren gemachten Versuche mit dem brasilianischen Gedankenleser Georges Ninoff zugrunde.

Ferner erschien hier seine Studie über „Unwillkürliches Flüstern", eine kritische und experimentelle Nachprüfung der Hansen-Lehmannschen Versuche.

Gern stellten wir ihm, mit dem wir auch freundschaftlich verbunden waren, unsere Blätter zur Verfügung, und wir beklagen es tief, daß sein Mund nun für immer verstummt ist. Oft, wenn wir in München oder hier in Berlin zusammensaßen, erfreuten wir uns an seiner fröhlichen Art, wie er die Menschen und die Dinge ansah, und noch vor kurzem, Ende November, als Krall zuletzt bei mir war, vergingen uns die Stunden im Fluge, da er uns einige Kapitel aus seinem neuen, eben in Erscheinung begriffenen Werke vorlas.

Als Herausgeber der „Zeitschrift für Tierpsychologie" lag ihm sehr viel an einer letzten gründlichen Abfertigung seiner unbelehrbaren Gegner. Diese neue Arbeit wird Zeugnis ablegen für seinen ungebrochenen Kämpfergeist, und wird ebenso wie seine früheren Werke seinen Namen abermals durch die Welt tragen.

Mit Wehmut und tieferschüttert nehmen wir Abschied von diesem treuen Manne, der wahrhaft und tiefinnerst einer der unseren war!

Dr. Sünner.

Ein prophetischer Traum.

Von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Der nachfolgend geschilderte, mir durch Zufall bekanntgewordene Vorfall veranlaßte mich, mit dem ehemal. bayer. Diktator, Sr. Exz. von Kahr, gegenwärtig Präsident des Verwaltungsgerichtshofs, in persönliche Verbindung zu treten, um die Erlaubnis zur Publikation desselben zu erhalten. Diese wurde für unsere Fachzeitschrift nicht nur von dem Erzgießer und Akademiedirektor a. D., Sr. Exz. Freiherrn Ferdinand von Miller, erteilt, sondern Herr v. Kahr übergab mir sogar die nachfolgende eigenhändige Niederschrift seines Erlebnisses, welche lautet wie folgt:

Am 8. Juni 1914 wurde auf Schloß Neuburg am Inn, das für ein Künstlererholungsheim in neuer Schönheit erstanden war, Se. Majestät König Ludwig III. von Bayern, höchstdessen Gemahlin und Tochter als hoher Besuch erwartet. An dem vorausgehenden Tage und der darauffolgenden Nacht ging ein ungeheures Wetter mit wolkenbruchartigem Regen nieder. Für den Empfang der hohen Herrschaften hatten sich am 7. Juni auf Schloß Neuburg außer mir, dem zuständigen Ministerialreferenten, dann dem Vorstand des Bayerischen Vereins für Heimatschutz als vorübergehendem Schloßbesitzer, mehrere Gäste eingefunden. Darunter als Vertreter der bayerischen Künstlerschaft der Direktor der Akademie der bildenden Künste, Exzellenz Ferdinand von Miller, mit mehreren Professoren dieser Hochschule. Am Abend des 7. Juni waren sämtliche Burggäste in fröhlicher Gesellschaft versammelt und verbrachten bei Gesang und Lautenspiel einige frohe Stunden. Als ich gegen 11 Uhr Exzellenz von Miller durch die breiten Hallen des alten, von vielen Schicksalen heimgesuchten Schlosses in seine im Südflügel gelegenen Schlafräume führte, sagte ich zu Herrn von Miller bei der Verabschiedung scherzend: „Exzellenz, in diesem Raume, der zum ältesten Teile des Schlosses gehört, hat einige Jahrhunderte lang kein Mensch geschlafen. Sie sind nun der erste, der diese Schlafräume wieder bezieht und Sie wissen als

alter Volkskundler, daß in solchem Falle Träume eine große Bedeutung haben. Ich wünsche Ihnen wohl zu ruhen und schön zu träumen." Herr von Miller gab lachend zur Antwort: „Der Zauber geht bei mir nicht an, denn ich besitze noch ein älteres Schloß als die Neuburg ist." Ich vermahnte gleichwohl, sich den Traum zu merken und verabschiedete mich. Am andern Morgen gegen 7 Uhr begegnete ich Herrn von Miller wie er eben aus dem Südflügel des Schlosses heraustrat. Er sah sehr angegriffen aus, so daß ich mich sofort nach seinem Befinden und wie er geruht habe, erkundigte. Er gab zur Antwort: „Ich hatte einen furchtbar schweren Traum. Zuerst von der Geschichte der Burg, ihren Kriegen, Bränden und Zerstörungen. Als ich erwachte, kühlte ich mich mit Wasser ab und schaute einige Zeit zum Fenster hinaus. Als ich mich dann wieder zu Bett legte, träumte mir, Deutschland wird mit Krieg überzogen, von Frankreich, Rußland, England, Italien, Amerika; den Feinden schlossen sich weitere Völkerschaften des Erdenrundes an, die Deutschland nach hartem Widerstand zermalmten." Er habe im Traume gespürt, daß es sich wie ein großes Unglück heranwälze, das alles erdrücke. Herr von Miller konnte sich von diesem Traum, der ihn sichtlich tief erschüttert hatte, den ganzen Tag nicht mehr freimachen, obwohl ich und die anderen, denen er den Traum erzählte, ihn damit trösteten, daß wir ja im tiefsten Frieden stünden.

(gez.) Dr. v. Kahr.

Aus der vorstehenden Schilderung erscheint besonders bemerkenswert der richtig vorausgesehene Eintritt von England, Italien und Amerika in den Krieg gegen Deutschland, sowie unsere schließliche Niederlage, zwei Punkte, die am 8. Juni 1914 durch willkürliche Kombinationen wohl kaum vorauszusehen waren. Das Zeugnis zwei so hoch angesehener Männer erhöht den Wert des Berichtes.

Ideoplastische Experimente mit japanischen Medien.

Die „Revue Métapsychique" bringt in ihrem Heft von November/Dezember 1928 einen außerordentlich interessanten Bericht über Experimente mit Gedanken„schrift" (thought-graphy, pensée qui s'inscrit) von Dr. T. Fukurai, Professor der Universität Kohyasan, Vorsitzender des parapsychischen Instituts in Japan. Da es sich dabei um ein lithographiertes Manuskript handelt, war es uns bis jetzt noch nicht möglich, einen Abzug davon zu bekommen. Wir sind somit auf den Bericht der französischen Zeitschrift angewiesen. Bei dem außerordentlichen Interesse, das diese Frage beansprucht, bringen wir im Folgenden einen Auszug daraus.

Dr. Fukurai veröffentlichte bereits 1913 über ähnliche Experimente eine Abhandlung unter dem Titel „The Clairvoyance and the thought-graphy" (Hellsehen und Gedankenschrift). Die dort zugrundegelegten Experimente gehen bis in das Jahr 1910 zurück. Nach dieser Veröffentlichung erhob sich ein Sturm der Entrüstung gegen Dr. Fukurai, so daß er sich genötigt sah, seine Stellung an der Universität Tokio aufzugeben. Trotzdem setzte er seine parapsychologischen Studien unentwegt fort. Trotz ihrer außerordentlich merkwürdigen Ergebnisse erscheinen diese doch zuverlässig. Dr. Fukurai verfügt jetzt bereits über 37 Gedankenschriften. Bei deren Hervorbringung wurde folgendermaßen verfahren:

Um festzustellen, ob das Medium, Frau Nagao auch Gegenstände, die dem bloßen Auge nicht sichtbar sind, hellseherisch wahrnehmen könnte, photographierte Dr. Fukurai auf zwei Platten drei chinesische Schriftzeichen, verpackte und versiegelte die unentwickelten Platten sorgfältig und schickte sie seinem Freund, Prof. Kikuchi in Marugame, dem Wohnort des Mediums. Dieselben Schriftzeichen schrieb er nochmals mit unsichtbarer, chemischer Tinte auf Papier und fügte sie in einem ebenfalls versiegelten Kuvert der Sendung bei.

Prof. Kikuchi berichtete nun, er habe (am 11. Dezember 1910, nachmittags) die versiegelten Platten dem Medium übergeben. Dieses konzentrierte sich etwa zehn Sekunden lang darauf und übergab ihm nach weiteren vier Minuten als Antwort auf das Experiment drei von ihr soeben niedergeschriebene chinesische Schriftzeichen. Hierauf ließ Prof. Kikuchi durch seinen Diener sofort das versiegelte Kuvert holen, das er absichtlich in seiner eigenen Wohnung zurückgelassen hatte. Er erbrach die Siegel und erwärmte das Papier, wodurch die chemische Tinte sichtbar wurde. Die auf dem Papier zum Vorschein kommenden Schriftzeichen stimmten genau mit den von dem Medium, Frau Nagao, niedergeschriebenen überein.

Soweit handelte es sich also um gewöhnliches Hellsehen, wenn auch von Gegenständen, die dem bloßen Auge nicht sichtbar waren. Das Merkwürdigste ereignete sich aber erst danach. Prof. Kikuchi schickte das Paket mit den unentwickelten Platten nach dem Experiment uneröffnet wieder an Prof. Fukurai zurück. Als dieser sie entwickeln ließ, fand er zu seinem Erstaunen auf der einen Platte außer den photographierten Schriftzeichen noch einen Eindruck, der sich auf natürlich-physikalischem Wege nicht erklären ließ. Er schloß daraus, daß vielleicht die Gedanken des Mediums ihn hervorgebracht hätten, und beschloß weitere Experimente in dieser Richtung vorzunehmen. In der Tat gelang es ihm auch noch mehrere derartige Eindrücke zu erlangen. Allerdings ließ er, wie in der französischen Zeitschrift bemerkt wird, die Platten meist auf Grund gewisser japanischer Höflichkeitsformen zuerst in einem Vorraum der Wohnung des Mediums und holte sie erst, als mit dem Experiment begonnen wurde.

Immerhin waren in dem auf Seite 10 des lithographierten Berichtes veröffentlichten Experiment B. die Bedingungen gut. Dr. Fukurai gab die Platte nicht aus der Hand und trotzdem übertrug das Medium darauf ein Viereck, das während des Experimentes gezeichnet wurde.

Zur Erschwerung der Versuchsbedingungen wurden nun mehrere über einander geschichtete Platten zusammengepackt und das Medium erhielt den Auftrag, nur auf die mittlere Platte ein chinesisches Schriftzeichen zu übertragen. Dieses Experiment wurde zur Kontrolle nicht von Prof. Fukurai, sondern von Dr. Imamoto gemacht, trotzdem gelang es.

In einem anderen Fall machten am 22. April 1928 neun Professoren der Schule in Nishikatsura im großen Saal der Schule mit dem Medium Watanarbe folgendes Experiment: Auf einen auf einem Podium stehenden Tisch legte der Lehrer Koura ein Packet mit sechs fest versiegelten Platten. Das Medium wurde hereingerufen und nahm 1½ Meter von dem Tischchen entfernt Platz. Die Versuchsleiter wählten nun drei Zeichnungen für die Uebertragung aus: 1. drei Ideogramme [1]), 2. ein Ideogramm, 3. drei Ideogramme (welche den Namen des Mediums wiedergaben). Hierauf erhielt das Medium den Auftrag, die erste Zeichnung auf die zweite der sechs Platten, die zweite auf die fünfte und die dritte Zeichnung auf die sechste Platte zu übertragen. Das Medium willigte ein und konzentrierte sich erst je fünf Minuten lang auf die zweite und dritte und dann nochmals sieben Minuten lang auf die sechste Platte. Herr Yoneyama und drei andere Professoren trugen nun die Platten in die Dunkelkammer der Schule und entwickelten sie sofort, alle zusammen. Nach acht Minuten wurden auf der zweiten Platte die verlangten Schriftzeichen sichtbar, nach zehn Minuten geschah dasselbe mit der fünften Platte, dagegen kam auf der sechsten Platte auch nach 18 Minuten nichts zum Vorschein.

Schließlich berichtet Prof. Fukurai noch von weiteren Experimenten, in denen vor einem Auditorium von 300 Menschen auf übereinander geschichtete, verpackte Platten und sogar auf eine angegebene Stelle eines zusammengerollten photographischen Films vorher bestimmte Zeichnungen und Schriftzeichen übertragen wurden, hierbei war das Medium Mita 22 Meter von dem Experimentiertisch entfernt. Auch verdrängte Vorstellungen und ein photographisches Porträt wurden auf diese Weise auf unentwickelte Platten übertragen. —

---

[1]) Ein derartiges Ideogramm ist ein chinesisches Schriftzeichen, welches das Gesamtbild eines Gegenstandes, einen ganzen Begriff oder eine Tätigkeit bezeichnet.

Diese außerordentlich interessanten Experimente erinnern an Versuche von Ochorowicz mit Stanislawa Tomczik, durch die der Umriß der Hand des Mediums und das Bild des von Wolken umgebenen Vollmondes auf photographische Platten übertragen wurde. Auch von dem englischen Medium Hope werden Fälle medialer Photographie berichtet, doch sind sie nicht allgemein anerkannt von den Sachverständigen in England.

Universitätsprofessor Erich Becher †. Der bekannte Naturphilosoph und Psychologe Erich Becher, der Inhaber des durch den Tod Külpes 1916 verwaisten Lehrstuhls für Philosophie und Psychologie an der Universität München, ist dort im 47. Lebensjahre gestorben. — Becher wurde 1882 in Remscheid geboren, studierte in Bonn Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie, wo er sich auch 1907 habilitierte. Im Jahre 1909 ging er als ordentlicher Professor nach Münster und übernahm dann die Nachfolge in München. Seine Werke behandeln vornehmlich naturphilosophische Probleme und ihre sozialethischen Konsequenzen. Bei seinen Untersuchungen über theoretische und experimentelle Psychologie brachte Prof. Becher auch den Problemen der Parapsychologie Interesse entgegen. Er hat am 18 März 1922 im Laboratorium v. Schrenck-Notzings an einer Sitzung mit Willy Schneider teilgenommen und über seine „eindrucksvollen Erlebnisse" einen Bericht verfaßt, der in dem bekannten Werk: „Experimente der Fernbewegung" Schrenck-Notzings veröffentlicht ist. Darüber hinaus stellte Prof. Becher das Psychologische Institut für drei Sitzungen mit Willy im Oktober 1922 zur Verfügung, an denen er jedoch teilzunehmen verhindert war. Ueber diese positiven Sitzungen hat einer der Teilnehmer, Prof. August Messer aus Gießen, im Maiheft der „Psychischen Studien" berichtet. S.

Frau Lotte Plaat stellte ihr Hellsehen in den Dienst eines Kriminalprozesses. Wie wir der „Bremer Volkszeitung" vom 20. November 1928, entnehmen, fand dort ein Prozeß gegen einen Betrüger statt, der unter anderem einer Frau Henny Ahrens den Verlust hoher Beträge zugefügt hatte. Der Angeklagte Mayer wurde wegen Betrugs in vier Fällen usw. zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Wir entnehmen dem ausführlichen Prozeßbericht folgende Stelle:

Eine Hellseherin zur Aufdeckung der Betrügereien.

„Der ganzen Verhandlung wohnte eine Dame der Gesellschaft, eine Frau Plaat aus Groningen, bei. Diese Dame betreibt aus Liebhaberei Hellsehen, und wie man erfuhr, mit größtem Erfolge. Zu dieser Dame war Herr Ahrens mit der Bitte gekommen, ihm zu sagen, wo Angeklagter die seiner Frau und seinem Schwager abgeschwindelten Central of Georgis Bonds, 8000 Dollar an Wert, untergebracht habe. Die Dame ging auf diese Bitte ein und, fern von Bremen, schilderte sie, daß es ein Gebäude an einem freien Platze in Bremen sei. Sie schilderte ferner die Inneneinrichtung des Gebäudes, sagte, wieviel Pfeiler im Aufgang des Hauses sich befänden u. a. mehr. Der Kriminal-Assistent Jödicke in Bremen, der auch die übrigen umfangreichen und schwierigen Ermittelungen ausführte, machte sich auf Grund der Angaben der Hellseherin auf die Suche, rannte von einer Bank zur anderen und stellte — die Sparkasse am Brill als das beschriebene Gebäude, in allen Teilen mit den Angaben übereinstimmend, tatsächlich als Aufbewahrungsstelle der Bonds fest. Die Bonds waren jedoch schon flüssig gemacht und der Erlös verbraucht."

Die in Aussicht genommene größere Abhandlung über die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat erscheint zum Frühjahr. Außer der erweiterten Wiedergabe unseres Experimentalberichtes aus dem November- und Dezemberheft enthält dieselbe ferner Beiträge von Dr. Ferd. Krauß, Priv.-Doz. an der Technischen Hochschule in Braunschweig, von San.-Rat Dr. Bergmann, Berlin, Dr. med. Herm. Neugarten, Berlin, Hofrat F. Debo, Baden-Baden, Prof. Joh. Kasnacich, Ragnitz bei Graz, Gerhard Wiedemeyer, Berlin, u. a. Herr San.-Rat Dr. Pagenstecher in Mexiko hat freundlichst die Widmung der Sonderarbeit entgegengenommen.

In dem II. Teil unseres Experimentalberichtes über Frau Plaat im Dezemberheft ist durch ein Versehen unter den Anwesenden bei dem dritten Ver-

suchsabend (Mittwoch, den 6. Juni 1928, in der Wohnung von Dr. Sünner) ein Arzt Dr. Walter J. ausgelassen worden. Von ihm stammt der sogenannte „Paradefall" mit der Streichholzschachtel. Dr. Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

Revue metapsychique, 1928. Nr. 5. September/Oktober.

1. Santoliquido. Biologie und Metapsychik. Ein Vortrag, der in seinen allgemeinen Erörterungen nichts Neues bringt. 2. Richet. Ueber den sechsten Sinn, Polemik gegen Ostys Aufsatz über den sechsten Sinn, worauf Osty noch kurz erwidert. 3. Choisnard. Die Beziehungen zwischen der Astrologie und der Metaphysik. Der Inhalt ist von zu speziellem astrologischem Interesse als daß er hier referiert werden könnte. Er tritt für die Astrologie ein. 4. Osty. Berichtigung betreffs der künstlerischen Mediumität des Marjan Gruzewski. Osty berichtigt seine Mitteilung über das Malermedium Gruzewski, daß Gruzewski niemals vor seiner Mediumität gezeichnet habe. Er habe später erfahren, daß G. sich doch vorher mit Zeichnen beschäftigt habe. Immerhin bleibt der Fall, wie Osty zum Schluß betont, bemerkenswert durch den Trancezustand, die Schnelligkeit der Konzeption, wenn man ihm ein Thema stellt, die Schnelligkeit der Ausführung und seine Fähigkeit in völliger Dunkelheit verwickelte und harmonische Zeichnungen zu machen. Tischner.

In Amsterdam erscheint seit November vorigen Jahres die **Tijdschrift voor Parapsychologie.** Herausgeber ist Herr E. Wegelin (Amsterdam, Voorburgwal 173), Schriftsteller sind die Herren Dr. P. A. Dietz, Nervenarzt, Haag und Dr. W. H. C. Tenhaeff, Assistent im Psychologischen Laboratorium der Universität Utrecht. Bisher besaß das niederländische Sprachgebiet, nur spiritistische Zeitschriften und in den „Mededeelungen" der „Hollandsche Vereeniging voor Psychical Research" ein überkritisches Organ. Es ist erfreulich, daß nun auch die mittlere Richtung zur Geltung gelangt und hierfür die in Deutschland übliche Bezeichnung „Parapsychologie" gewählt wurde. — Ein hohes Verdienst an dem Aufblühen unserer Forschung in Holland kommt Herrn Dr. Tenhaeff zu, der u. a. kürzlich an der Universität Utrecht vor Hörern aller Fakultäten einen Vortrag über Parapsychologie hielt.
Walter.

Boston S. P. R. Bulletin 8, 1928. Evidence of Things Not Seen, by Sally Keene

Frau Keenes Arbeit betrifft ihre Beobachtungen an einem bei ihr wohnenden Medium namens Jane. Die Arbeit ist sehr interessant, da sie die Entstehung einer starken psychischen Mediumschaft von den ersten Anfängen an schildert. Vieles was an sich beweiskräftig sein könnte, beruht allerdings allzusehr auf dem Zeugnis der Verfasserin, die zwar eine geschätzte Schriftstellerin ist, deren absolute Zuverlässigkeit aber trotzdem unbeweisbar ist, wie dies selbstverständlich auch für jeden anderen Zeugen in ähnlicher Lage gelten würde, weshalb es unerläßlich ist, daß Behauptungen über die so umstrittenen parapsychischen Phänomene von möglichst vielen selbständigen Zeugen bestätigt werden; es ist daher nicht recht verständlich, warum Dr. Prince, der Herausgeber der Arbeit, nicht auch selbst versucht hat, mit dem Medium ernstlich zu experimentieren, was dem scheinbar sehr beachtenswerten Fall ein ganz anderes Gewicht gegeben hätte. Trotz dieser Bedenken enthält die Arbeit einige bemerkenswerte, gut bezeugte und stark spiritistisch anmutende Fälle, von denen ich einen kurz zusammenfassen will. Ein Dr. Rawson aus Chicago, der durch Jane im Winter zuvor mit seiner kleinen verstorbenen Tochter Alice in Beziehung getreten zu sein glaubte, schrieb im November 1922 an Frau Keene, er habe von seiner kleinen Alice geträumt und bitte sie, den Traum wenn möglich von der Verstorbenen bestätigen zu lassen. Zuerst äußerte sich der Geist nicht, doch am 12. Dezember sagte er durch Jane: „Ich küßte Vater direkt auf die Lippen." Diese Botschaft wurde von Brookline, wo die Sitzung stattfand, an Herrn Rawson nach Chicago geschickt, der dann bestätigte, daß er wirklich kurz vor seiner Anfrage lebhaft geträumt

hatte, die kleine Alice sei zwischen den Betten ihrer Eltern hindurchgegangen und habe ihn auf die Lippen geküßt; was Jane und Frau Keene nicht wissen konnten. Da Prince selbst mit Herrn Rawson korrespondiert hat und Frau Keenes Angaben voll bestätigt erhielt, ist der Fall als verbürgt anzusehen. Vorbildlich ist, wie Frau Keene alle ihre Beobachtungen und alle durch Jane erhaltenen Botschaften alsbald notierte, so daß keine Erinnerungstäuschungen in Frage kommen.

R. Lambert.

Buchbesprechungen.

Karl Th. Bayer. Die Grundprobleme der Astrologie. Felix Meiners Verlag, Leipzig 1927. Band 21. der Folge: Wissen und Forschen, Schriften zur Einführung in die Philosophie. Preis: M. 5.—, geb. M. 7.—.

Angesichts der Tatsache, daß ein auf dem Gebiete der Philosophie so verdienstvoller Verlag wie der Meinersche sich der Parapsychologie und nun auch der Astrologie in zustimmendem Sinne zur Verfügung stellt, möchte man wirklich an die Morgenröte einer neuen Zeit glauben. Ich stehe nun allerdings auf dem Standpunkt, daß selbst so kluge und wissenschaftlich durchgearbeitete Bücher, wie das vorliegende, kaum, oder jedenfalls noch nicht, imstande sind, den Philosophen von Fach davon zu überzeugen, daß die Astrologie wirklich die Anforderungen einer Wissenschaft erfülle oder gar ebenbürtig neben den Disziplinen der Philosophie eingereiht werden dürfe. Wohl aber sehe ich in ihr das Anzeichen dafür, daß mehr und mehr die vor einem Menschenalter verfehmten Arbeitsgebiete aus der Hand intuitiv arbeitender Liebhaber übergehen in die Hand des mit allem Rüstzeug der modernen Wissenschaft arbeitenden logisch geschulten Forschers. In diesem Sinne bildet Bayers Arbeit eine hervorragende Leistung. Aber damit soll das mutige Eintreten des Dilettanten für die Existenzberechtigung des Okkultismus nicht heruntergesetzt werden. Im Gegenteil, sie haben den Boden gelockert, auf dem nun die neue Saat Wurzel fassen kann. Wenn Bayer sagt: „Mit der Anerkennung der beiden Gesetze (des Karma und der Reinkarnation) steht und fällt der ganze innere Sinn der Astrologie", so werden wir daran erinnert, daß diese beiden, dem Religionssystem des Brahmanismus entnommenen Grundsätze dem europäischen Bewußtsein erst wieder eingeprägt worden sind durch die Wiederbelebung der alten Theosophie, in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Erst durch ihre Verkünderin Frau H. P. Blavatsky hat der in der indischen Philosophie durchaus nicht eindeutige Begriff des „Karma" den Charakter der ethischen Kausalität angenommen und die im Brahmanismus zu wüsten Rückfällen ins Tierreich geneigte Wiederverkörperungslehre wurde zum konsequenten Aufsteigen durch menschliche Lebensläufe. Um so erfreulicher, wenn wir heute schon sehen, daß in einer Arbeit vom wissenschaftlichen Niveau der vorliegenden diese Begriffe bereits zum anerkannten Gesetz, ja zur Selbstverständlichkeit geworden sind.

Wer sich mit Astrologie befaßt, wird gut tun, sich mit den klaren Grundlegungsversuchen Bayers auseinanderzusetzen. Und wer, ohne sie zu kennen, sich ein Bild von ihrem Wesen zu machen versucht, sei nachdrücklich auf diese Arbeit verwiesen. Allerdings erfordert sie eine gewisse philosophische Vorbereitung und verlangt, um allen ihren Schlüssen folgen zu können, eine umfassende Kenntnis der neueren natur- und kulturphilosophischen Literatur, auf welche von Bayer vielfach hingewiesen wird in dem Sinne, daß ihre Haltung geradezu eine astrologische Orientierung zu ihrer Ergänzung voraussetze.

Dr. R. Bernoulli.

Henry de Varigny, Essais sur la Mort. La Mort et la Biologie. Paris, Felix Bleau 1926. 309 S. Kl. 8º.

In leicht verständlicher fließender Darstellung gibt der Verfasser eine Gesamtdarstellung über das Todesproblem unter biologischem Gesichtspunkt, nicht nicht nur beim Menschen, sondern auch in der Tierwelt. Dem, der eine allgemeine Uebersicht wünscht, kann das Buch empfohlen werden. Es ist viel Literatur benutzt, oft wird sie aber nicht genau bezeichnet. Psychologische oder parapsychologische Probleme werden nirgends näher behandelt.

Oesterreich.

Die „Münchener Tierärztliche Wochenschrift" bringt in Nr. 2 des achtzigsten Jahrganges (9 Jannur 1929) eine Besprechung von **Josef Böhms Werk: „Inneres Schauen, von menschlichen und kosmischen Beziehungen der Seele".** Die Besprechung stammt aus der Feder des Herausgebers, des ordentlichen Professors an der Universität München, Geheimrat Dr. Josef Mayr. Sie ist vorsichtig, aber ganz und gar nicht ablehnend gehalten und würdigt das Buch in warmen und anerkennenden Worten. Daß eine angesehene wissenschaftliche Fachzeitschrift es unternimmt, die Besprechung eines parapsychologischen Werkes in der Form, wie es hier geschehen, ihren Lesern zu bieten, ist ein Zeichen dafür, daß unsere Bewegung an Boden gewinnt. C. Zimmer, Berlin.

Dr. **Tenhaeff.** Over het wezen van de natuurlijke geneeskracht van het lichaam. Hilversum. (Ueber das Wesen der natürlichen Heilkraft des Körpers.)

Der Verfasser geht von der altherbekannten vis medicatrix naturae aus, auf die auch Gedankengänge der modernen Medizin zurückführen, wofür er zum Beweise die Aussprüche namhafter Hochschullehrer anführt. Der deutsche Materialismus auf ärztlichem Gebiete hatte unter dem Einfluß von Virchows Zellenlehre die Auffassung vertreten, daß diese natürliche Heilkraft die Summe aller Gleichgewichtsbestrebungen in den einzelnen Zellen sei, und erst der Neu-Vitalismus und sein anerkanntes Haupt Driesch brachte die Erkenntnis, daß diese Heilkraft eine Ableitung aus einem aufbauenden und erhaltenden Grundvermögen, d. h. der Lebenskraft sei, die weiterhin zur Annahme einer alle Lebensvorgänge beherrschenden Entelechie führe.

Diese Anschauungen seien wesentlich bekräftigt worden durch die neuaufkommende Suggestionstherapie, die ebenfalls zur Annahme eines denkenden und organisierenden Prinzips führe.

Ein dritter Kanal, aus dem die neuen Vorstellungen über das Wesen der natürlichen Heilkraft gespeist würden, sei die neuere Psychologie, die uns gelehrt habe, daß es neben dem sogenannten Oberbewußtsein, das bisher allein im Blickpunkt der Forschung stand, ein viel umfassenderes Unterbewußtsein gebe, das sich sowohl nach Umfang als auch nach Eigenart von dem Oberbewußtsein unterscheide. Der königliche Pfad zur Ergründung dieses Unterbewußtseins sei die Traumforschung, wofür die Freudsche Schule richtunggebend war. Die Lehre Freuds von dem Wunschtraum lasse jedoch außer Auge, daß es auch noch eine Art teleologische Träume gebe, die Heilung bezwecken. Es sei das Verdienst des holländ. Arztes Dr. Maeder, darauf hingewiesen zu haben. (In diesem Zusammenhang sei an Du Prels Vorarbeit hierzu: „Der Traum als Arzt" verwiesen: Der Uebersetzer.) Dieser Heiltraum bzw. der Traum von den Heilmitteln knüpfe natürlich an den Tempelschlaf der alten Griechen an. Damit werde aber schon das Gebiet der Parapsychologie beschritten. Der Verfasser verweilt nun bei den Automatismen, die er in zwei Gattungen scheidet, je nachdem ob sie auf den Bahnen der motorischen (Schreib- und Sprechmediumschaft) oder der sensorischen Nerven (optische und akustische Halluzinationen) zustandekommen. Er verweist nun auf jene erstaunlichen Mehrleistungen, wie der Schweizer Psychologe Jung sie nennt, die auf den Urquell dieser Automatismen, das Unterbewußtsein zurückgehen, Mehrleistungen, die wir bei den rechnendenn Wunderkindern, den genialen Einfällen der Gelehrten und Künstler und in dem dichterischen Vermögen wiederfinden. Diese gestaltende Kraft sei aber auch in den Materialisationen tätig der Verfasser bezieht sich des näheren auf die grundlegenden Arbeiten Schrenck-Notzings und Geleys, wobei er auch dem Spiritismus sein Recht als Arbeitshypothese angedeihen läßt. Das ungemein klar geschriebene Heftchen, dessen einzelne Gedankengänge logisch miteinander verkettet sind, klingt in metaphysische Spekulationen aus, die nach der Erkenntnis der Einheit in der Vielheit ringen. Der Verfasser bekennt sich zu dem Glauben eines Göttlichen in der Natur, von dem die natürliche Heilkraft nur ein Ausfluß sei.

D. Walter, Graz.

☛ Diesem Hefte liegt das Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1928 der Zeitschrift für Parapsychologie bei.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT · 3. Heft 1. März 1929 · 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. med. et phil. **A. KRONFELD**, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Berlin

RUDOLF LAMBERT, Studienrat in Stuttgart-Degerloch

März 1929

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur: Dr. med. et phil. Arthur Kronfeld, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität, Berlin W. 10, Hohenzollernstraße 3, übernimmt für die Zeitschrift die Bearbeitung der philosophischen, der psychologisch-theoretischen und der erkenntniskritischen Arbeiten

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst. 22, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1928 6.— Reichsmark frei Haus. (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Dr. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing †.

In der Morgenfrühe des 12. Februar 1929 ist ganz plötzlich und unerwartet in München der Mann gestorben, der uns Vorbild und Führer war.

Dr. med. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing ist, tief betrauert von seiner Gattin Gabriele, geb. Siegle und seinen Söhnen Leopold und Gustav-Friedrich, nach kurzem, schwerem Leiden, im 67. Lebensjahre, sanft entschlafen.

Am Donnerstag, den 7. Februar, hat sich Dr. v. Schrenck wegen heftiger, tags zuvor aufgetretener Darmbeschwerden, die Schüttelfrost verursachten, zwecks sofortiger Operation in eine chirurgische Klinik begeben. Schnell hatte er, trotz seines Alters und in letzter Zeit häufig von ihm beobachteter Herzschwäche, diesen Entschluß gefaßt, um einer schlimmeren Wendung vorzubeugen, und um für die im vorliegenden Falle von ihm selbst als notwendig erachtete Operation keine Zeit zu verlieren. Mit seiner zähen Natur die schon andere Leiden siegreich überwand, so noch vor zwei Jahren eine schwere Blasenoperation mit nachfolgendem wochenlangen Krankenlager, hoffte er, auch diesmal einem tückisch drohenden Schicksal zu entgehen.

Es ist anders gekommen. Die von drei Kapazitäten noch am Nachmittag des 7. Februar wegen vermuteter Blinddarmentzündung vorgenommene Operation führte am nächsten Tage zu einem abermaligen operativen Eingriff, dessen Nachwirkung auf den gesamten Organismus er nicht überleben sollte.

Schrenck-Notzing blieb von diesem Tage ab meist in getrübtem Bewußtseinszustand, nur selten durch eine Bewegung des Armes verratend, daß in dem schlanken, großen Körper noch Leben sei. Sein an sich schon geschwächtes Herz war diesen großen Attacken nicht gewachsen und gegen neun Uhr am Dienstag den 12. Februar, hauchte Baron Schrenck-Notzing seine Seele aus. Ein unerbittliches Geschick hatte entschieden, daß der Lebensfaden abgelaufen sei.

In tiefster Erschütterung erfahren wir die schmerzliche Kunde und ungeheuer groß ist die Klage und Trauer um den Mann den wir so jäh verloren. Sein allzufrüher Hingang bedeutet für die gesamte parapsychologische Forschung und nicht zum mindesten für unsere Zeitschrift einen unersetzbaren Verlust.

Was er uns gewesen in all den Jahren seitdem er seine Aufsätze in den „Psychischen Studien" veröffentlichte, und vor allem, seitdem nach erfolgter Umwandlung in die „Zeitschrift für Parapsychologie" kaum ein Heft ohne einen Beitrag von ihm erschien, das zu schildern, ist heute noch nicht die Stunde gekommen.

Tief und aufrichtig ist in allen interessierten Kreisen sowohl in Deutschland wie im Ausland die Trauer und das Mitgefühl über den unerwarteten und unersetzlichen Verlust.

Eine eingehendere Schilderung seiner Lebensarbeit soll ruhigeren Stunden vorbehalten bleiben, und es ist beabsichtigt, schon das nächste Heft als eine Sondernummer zum Gedächtnis des Verstorbenen herauszugeben.

Es war für die Schriftleitung und den Verlag Ehrenpflicht, bei der Trauerfeier persönlich vertreten zu sein, um dort durch schwache Worte des Dankes nur einen kleinen Teil der Schuld abzutragen, zu der wir uns Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing im Innersten verpflichtet fühlen.

Im Namen von Schriftleitung und Verlag: Dr. Sünner.

Wir geben im Nachfolgenden, im Anschluß an Berichte der Münchener Presse, eine Schilderung der Beisetzungsfeierlichkeiten, welche am Freitag, den 15. Februar, nachmittags 4 Uhr, stattfand.

„Im Waldfriedhof wurde am Freitag nachmittag der bekannte Münchner Forscher und Arzt, Dr. Albert Freiherr v. Schrenck-Notzing der Erde übergeben. Neben den nächsten Familienangehörigen hatte sich ein ansehnlicher Kreis von Leidtragenden aus weiten Kreisen zu der Trauerfeier in der Aussegnungshalle versammelt. Man bemerkte u. a. Reichsgesandten Haniel v. Haimhausen, den württembergischen Gesandten Moser v. Filseck, den französischen Gesandten Graf d'Ormesson, den ungarischen Konsul Dr. v. Velics, Freiherrn v. Stengel, Künstler, sowie Vertreter wissenschaftlicher Vereinigungen und industrieller Unternehmungen.

Professor Hegar (Cello) spielte, die Trauerfeier einleitend, Schumanns „Abendlied"; Kammersängerin Bosetti sang hierauf die „Litanei" von Schubert. Stadtpfarrer Nägelsbach von St. Lukas, der die Einsegnung vornahm, sprach vor allem von der tapferen Ueberzeugung des Verstorbenen für seine wissenschaftlichen Anschauungen. Ein großer Kreis der gebildeten Welt nehme an der Trauer über den Heimgang des Gelehrten, der sich vieler Erfolge habe erfreuen können, teil. Es trat sodann Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Graetz aus dem Kreis der Leidtragenden und rief dem Gelehrten im Namen der Freunde ehrende Worte nach. Er wies auf die Tätigkeit Freiherrn v. Schrenck-Notzings auf dem Gebiete der abnormen Seelentätigkeit, der Kriminalpsychologie, des Hypnotismus und Okkultismus eindringlich hin. Dieses Werk habe seinen Meister zum Führer einer großen Gemeinde gemacht. Freiherr v. Schrenck-Notzing habe auch ein großes künstlerisches Interesse gezeigt. Sein schönes Heim sei der Sammelpunkt feingeistiger Menschen gewesen. Universitätsprofessor Dr. Specht, der für die „Psychologische Gesellschaft" als Zeichen des Dankes, der Verehrung und des Abschiedes einen Kranz niederlegte, gedachte in herzlichen Worten des Gründers der Gesellschaft, der zu den bekanntesten Persönlichkeiten im gesellschaftlichen Leben Münchens gezählt habe. Prof. Dr. Bühlmann legte im Auftrage der „Gesellschaft für metapsychische Forschung" einen Kranz nieder, Geh. Rat Dr. Weltz für das Röntgeninstitut, Dr. Sünner für die Schriftleitung der „Zeitschrift für Parapsychologie" sowie für die „Berliner Gesellschaft für parapsychische Forschung", Dr. Kollmann und von Faber für die Gesellschaft „Die Freunde". Generaldirektor Debach gedachte unter Niederlegung eines Kranzes der Verdienste des Verstorbenen um die Württembergische Metallwaren-

fabrik, Direktor Striegel würdigte die Verdienste des Verstorbenen als Vorsitzenden des Aufsichtsrates der „Deutschen Verlagsanstalt Union" in Stuttgart-Berlin. Ferner ließen Kränze niederlegen: Prinz Ludwig Ferdinand, der Bayr. Automobilklub, der Bayr. Yachtklub, die Allotria, die I. G. Farbenindustrie, die Siegleschen Familienunternehmungen, die Firmen und Chemischen Werke Kast & Ehinger G. m. b. H., Wilh. Leschkorn, J. Hauff & Co., G. m. b. H. sowie der Krankenunterstützungsverein Alt-München, welcher mit Fahne und Musik dem Sarge voranschritt."

Wir lassen hier die Worte nachfolgen, die unser Schriftleiter Dr. Sünner unter Niederlegung eines Kranzes an der Bahre in der Trauerhalle gesprochen hat:

„Im Namen der Schriftleitung der „Zeitschrift für Parapsychologie" bin ich hierhingeeilt, um dem Schmerz Ausdruck zu geben, der uns alle in dieser ernsten Stunde erschüttert. Ich spreche im Namen meiner Mitredakteure, im Namen der Verleger Oswald und Victor Mutze in Leipzig, im Namen der beiden Berliner Gesellschaften und im Namen so vieler Mitarbeiter, Freunde und Leser unseres Blattes, die jetzt nicht hier an dieser Stelle erscheinen können. Vor allem aber spreche ich als Schriftleiter der Zeitschrift, die in den letzten Jahren sowohl in materieller, vor allem aber in ideeller Hinsicht das ureigene Werk Schrenck-Notzings war Ihr galt seine große Liebe, seine fortwährende Unterstützung und seine nie rastende Tatkraft. Oft ist er uns mit dem Rate des erfahrenen und älteren Sachkenners zur Seite getreten; aber wir verehrten ihn nicht nur als philosophischen Kopf, sondern wir beugten uns vor dem großen moralischen Mut, mit dem er jahrzehntelang sich für das von ihm als wahr erkannte neue Wissenschaftsgebiet eingesetzt hat.

Ich persönlich verliere in dem Dahingeschiedenen aber auch einen väterlichen Freund, der mir oft die Treue gewahrt hat und dem ich, als der Jüngere, in innigster Verehrung zugetan war. In den Kämpfen und Streitigkeiten der Meinungen, die auf unserem Gebiete nicht ausbleiben, bewahrte er stets eine vornehme Sachlichkeit, und wenn es meine Person betraf, ritterliche Freundschaft. Für all das, was er der Zeitschrift und mir persönlich gewesen, bin ich ihm unauslöschlischen Dank schuldig. So groß ist dieser Dank, daß ich ihn hier in dieser Stunde gar nicht erschöpfen kann, sondern späterer, ausführlicher Würdigung vorbehalten muß.

Noch im Sommer des letzten Jahres verbrachte ich mit ihm gemeinsam in Gastein schöne Wochen der Ruhe und Erholung. Wir ahnten damals noch nicht, daß diese Tage die letzten unseres gemeinsamen Zusammenseins sein würden. Nun gilt es in dieser bitteren Stunde Abschied zu nehmen von dem Manne, den wir wahrhaft liebten. Wenn ich hier am Sarge, zu Füßen des Entschlafenen, mich zum letzten Male, tiefen Kummer im Herzen, gramvoll beuge, so möchte ich mit dem Gelöbnis Abschied nehmen, daß Schrenck-Notzings Werk, die Parapsychologie, mit seinem Tod nicht abgeschlossen wurde; dieses wird weiterleben, und, so hoffen wir, reiche Früchte tragen.

Als Vertreter der „Zeitschrift für Parapsychologie" gebe ich die Erklärung ab, daß Schrenck-Notzing eine Schule hinterlassen hat, die bereit ist, in seinem Sinne weiterzuarbeiten! Wir sind uns des großen Erbes, das in unsere Hände gelegt ist, wohl bewußt und werden versuchen, uns seiner würdig zu erweisen."

Anschließend veröffentlichen wir zunächst noch einen Aufsatz, den ein Mitarbeiter Schrenck-Notzings am Beisetzungstage in den „Münchener Neuesten Nachrichten" veröffentlicht hat:

Erinnerungen an Schrenck-Notzing

Von Prof. Dr. Gustav W. Freytag.

Wer diesen hochragenden, eleganten Mann durch die Münchner Straßen, die Pariser Boulevards oder die Promenaden Nizzas schreiten sah, oder wer ihn im Geplauder am Strande des Lido oder auf der Terrasse eines Gasteiner Hotels beobachten konnte, der ahnte schwerlich, daß das Leben dieses Weltmannes einer rastlosen Arbeit gewidmet war, noch weniger, daß er einen Pfadsucher vor sich hatte, der mit Einsatz seiner ganzen Person bemüht war, den Weg durch ein undurchsichtiges Dickicht zu finden. Wer ihn kannte, wußte freilich, wie wenig innere Ruhe diesem lebhaften, bedeutenden Geiste eignete, verstand sehr wohl, wie die große Welt, verfeinerter Lebensgenuß, nur die „Sensibilisatoren" für sein ungewöhnliches Lebenswerk bedeuteten.

Wo er erschien, raunte man sich zu, das mystische Dunkel seines Arbeitsraumes hing sich um ihn wie eine geheimnisschwangere Wolke. Er genoß in der Oeffentlichkeit erhebliche Popularität. Diese galt vor allem dem Gegenstande seiner Betätigung. Die uralte Sehnsucht des Menschen nach dem Außerirdischen, nach dem „Jenseits", zugleich sein geheimes Grauen vor „Erscheinungen" — in Schrenck-Notzing fanden sie einen greifbaren Anhalt. Aber neben diesen Gefühlen, die wohl keiner Zeit völlig fremd sind, regt sich in der Menge die nüchterne Kritik, der Intellekt, der strenge Herr unserer Tage, verneint die Möglichkeit der „Parapsychologie", die sich als unbequeme Stiefschwester neben die älteren und legitimeren Lehren der Physik und Biologie zu drängen beginnt.

So füllt sich das Leben des Frhrn. v. Schrenck mit einer tiefen Tragik. Im Innersten überzeugt von der Echtheit seiner Beobachtungen, und durch ein erdrückendes Material, trotz mancher ernüchternder Erfahrung, hierin täglich mehr bestärkt, muß er die Hälfte seiner Kraft in der Abwehr der Gegner verbrauchen und zu jedem neuen Freund seiner Sache einen neuen Angriff der skeptischen Front erdulden.

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, hier näher an den Streit um die Telekinesen und Materialisationsphänomene zu rühren, wiewohl der Verfasser auf Grund eigener Erfahrungen die wesentlichen Erscheinungen der Paraphysik bestätigt. Hier soll nur betont werden, daß Schrenck-Notzings Leben ein heißer Kampf gewesen ist, in dem dieser Mann nicht nur ein ungewöhnliches Maß von Energie und Mut, sondern auch von Wissen und Forschergabe gezeigt hat. Eines ist unbestreitbar, das größte Wissen von diesen Dingen, die umfassendste Kenntnis der unendlich verzweigten Literatur und die größte praktische Erfahrung als Experimentator war Schrenck zu eigen. Solches Rüstzeug verlieh seinem Bewußtsein Ueberlegenheit, diese gab ihm das innere Gleichgewicht, mit dem er Erfolge und Enttäuschungen an Dingen und Menschen ertrug. Es wurde ihm nicht schwer, für seine Sache zu leiden und nicht nur materielle Opfer für sie zu bringen, sondern auch große Einbußen an Kraft und

Gesundheit. Er ertrug maßlose Angriffe mit Würde, hielt selbst Maß in der Abwehr und verachtete den Schmutz. Der Glaube an den endlichen Sieg verließ ihn nie, auch wenn er zuletzt, fast ein Siebenundsechziger, von mehrfachen schweren Erkrankungen heimgesucht, wohl fühlte, daß sein Leben kaum noch bis dahin dauern könne. Der Verlust einiger wertvoller Mitarbeiter, wie Professor Karl Gruber und Karl Krall, schmerzte ihn tief, gern hätte er beim Scheiden eine fruchtbare Schule von Köpfen hinterlassen.

Wer Schrenck persönlich nahestand, sah verständlicherweise mehr von ihm als die Menge, die von seiner Person wohl meist falsche Begriffe gewann. Bekannt ist freilich, daß er in äußerem Reichtum lebte, weniger, mit wie großen Fähigkeiten er ihn verwaltete. Er spekulierte nicht, aber er hielt die feste Hand über der wirtschaftlichen Macht seines Hauses, mit größtem Verantwortungsgefühl steuerte er sein und der Seinigen Schiff durch die Klippen der Inflation. in den Versammlungen der Großindustrie, wo er sein besonnenes Urteil klug in die Wagschale legte, war er eine geachtete Erscheinung. Es ist nicht überflüssig zu betonen, wie stark sich der Wirklichkeitssinn dieses Mannes bewährte, der dem Vorwurf, die Beute spekulativer Phantastik zu sein, nicht entgehen konnte.

Weniger bekannt ist auch, mit welch zärtlicher Sorge Schrenck-Notzing sein eigenes Haus betreute, was er der Gattin war und als Erzieher und väterlicher Berater seinen beiden Söhnen bedeutete. Sein großer Familiensinn fand auch einen sichtbaren Ausdruck in dem Heim, das er mit Hilfe von Meister Gabriel v. Seidl für sich und die Seinen erbaute. Unschwer erkennt man daraus den starken Sinn des Aristokraten für Repräsentation, gepaart mit dem Triebe zu schlichter bürgerlicher Arbeit, wie er sich in dem Gegensatze der Prunkräume des ersten Stockes zu den schlichten, ganz sachlichen Gelassen des Erdgeschosses versinnbildlichte. Aber bei allem Streben nach wissenschaftlicher Betätigung ist die Persönlichkeit Schrencks undenkbar ohne ihre Beziehung zu ästhetischen Werten. Sein Palais füllte sich mit erlesenen Kunstwerken alter Meister, die er teilweise unter großen Opfern erwarb, und deren Anwesenheit ihm die Räume erst wohnlich machte.

Nun ist es auf einmal still geworden in der Flucht der Zimmer, wo zu Zeiten, angeleitet von dem Gelehrten, ein ausgewählter Kreis in spärlichem Rotlicht Unsagbares erforschen wollte...



Experimentelles.

Die ersten Sitzungsphänomene des Spukmediums Hilda Zwieselbauer.

Von Hans Wratnik, Brünn.[1])

Die glänzenden Leistungen der Hilda Zwieselbauer als Spukmedium berechtigten zur Annahme, daß ihre Fähigkeiten nicht bloß vorübergehender Natur seien, daß vielmehr mit einem längeren Andauern der Phänomene gerechnet werden kann. Diese Annahme fand auch in der weiteren Entwicklung Hildas ihre volle Bestätigung. Ich muß hier gleich an erster Stelle die tatkräftige Unterstützung des Freiherrn von Schrenck-Notzing dankend hervorheben, der von allem Anfang an die Entwicklung Hildas zu einer wissenschaftlich brauchbaren Versuchsperson empfahl, mir immer wieder in allen schwierigen Fällen mit Rat und Tat zur Seite stand, und ich muß bestätigen, daß die Entwicklung Hildas sich genau in den Richtlinien vollzog, die Freiherr von Schrenck-Notzing im vorhinein angegeben hatte. Ich erwähne nur eine Stelle aus einem Briefe: „Es wird sich bei Ihnen alsbald eine Wesenheit melden . . .", eine Voraussage, welche ich bei dem spontanen Charakter der Phänomene zuerst stark anzweifelte, die aber schon im Mai d. J. tatsächlich in Erfüllung ging: „Fars" meldete sich unaufgefordert in hunderten von Unterschriften auf Wänden, Decke, Tisch und Kasten. Noch prägnanter kommt diese Voraussage in der jetzigen Phase zum Ausdruck, wo die neue Wesenheit „Alarius" sich direkt zu einem Mitglied der Familie herausbildete, das bei allen Entschließungen um Rat und Beistand angegangen wird.

Diese neueste Phase datiert vom 14. Juni d. J., als die beiden Medien von den Untersuchungen Dr. Simsas aus Prag heimgekehrt waren. Während des 14tägigen Aufenthaltes in Prag ließen die Phänomene des „Fars" merklich nach und in der letzten Woche scheint „Fars" endgültig Abschied genommen zu haben. In der darauffolgenden Woche war kein einziges Phänomen mehr zu beobachten, zum größten Leidwesen Dr. Simsas und der beiden Medien. So wurde in größter Niedergeschlagenheit die Rückreise nach Brünn angetreten.

Direkte Schrift.

Beim ersten Betreten ihrer Wohnung gab es aber eine große Ueberraschung. Auf dem Tische lag ein Zettel folgenden Inhalts: „Grüß Gott, mein Hildchen, mein Goldchen." Natürlich setzten sofort die Vorwürfe Hildas ein, weshalb „Fars" die beiden so schmählich verlassen hatte. Nach kurzer Zeit tauchte aber ein neuer Zettel auf: „Fars" ist nicht mehr hier, jetzt ist hier „Alarius". Nun begann ein nicht endenwollendes Frage- und Antwortspiel in der direkten Schrift am hellichten Tage. Jeder der Familienangehörigen hatte eine Frage oder einen Wunsch. Man fragte über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, über Freunde und Bekannte, über ihr Treiben, ihre Gesinnung und

---

[1]) Anm.: Obwohl die Schriftleitung sich darüber vollkommen klar ist, daß die fast abenteuerlich klingenden Berichte über das Spukmedium Hilda Zw. in den Leserkreisen großen Zweifel hervorrufen werden, erscheint es doch als Pflicht objektiver Prüfung, den Ablauf dieser merkwürdigen Spukerlebnisse durch die Zeugen schildern zu lassen, wie sie dieselben erlebt zu haben glauben, ganz ohne Rücksicht darauf, wie sich die Vorgänge vielleicht einmal erklären werden.

dergleichen mehr. Auf alle Anfragen erfolgte eine vielfach zutreffende Antwort. Der Vorgang, den ich später selbst in zahlreichen Fällen nachzuprüfen Gelegenheit hatte, spielte sich in folgender Weise ab: Papier und Bleistift stellten wir auf dem Tische bereit, worauf die Frage entweder von Hilde oder von einem anderen der Anwesenden aufgeschrieben wurde. Hierauf mußten alle, — das Medium mitinbegriffen — das Zimmer verlassen, die Türe wurde geschlossen. Nach einigen Minuten konnte das Zimmer wieder betreten werden und die Antwort lag fertig auf dem Tische da. Sie war in Kurrentschrift geschrieben, in kindlicher, naiver Ausdrucksweise, oft sehr witzig und voll drolliger Einfälle, dabei oft mit groben orthographischen Fehlern, die teilweise überschrieben oder ausgebessert waren. Eine Mitwirkung von seiten des Mediums oder seiner Angehörigen war dabei gänzlich ausgeschlossen, da alle außerhalb des Zimmers weilten, und ich selbst wiederholt vorher jeden Winkel des Zimmers, alle Kästen, Betten u. dgl. mehr genau untersucht hatte. Alle Anwesenden, das Medium mitten unter ihnen, standen meist an der Türe, ich hielt die Klinke in der Hand und betrat als erster das Zimmer. Sonderbar ist der Umstand, daß es nie gelungen ist, den Bleistift in voller Tätigkeit zu sehen. Betraten wir vorzeitig das Zimmer, so war wohl der Satz unvollendet, der Bleistift aber lag bereits untätig auf dem Tische, so daß angenommen werden muß, daß „Alarius" den Zeitpunkt des Oeffnens der Türe immer im voraus wußte.

„Alarius" entwickelt sich, wie schon erwähnt, ganz zu einem Mitglied der Familie, das sich in alle Angelegenheiten mischte, auch in solche, die ihn nichts angingen. Der Charakter der Phänomene blieb nach wie vor bösartig, wie zu Zeiten des „Fars". Mit seinem Briefschreiben hatte „Alarius" ein gefährliches Mittel in der Hand, Unfrieden in der Familie zu stiften, und alle, auch das Medium, standen diesem Treiben machtlos gegenüber. „Alarius" war nämlich in höchstem Grade tratschsüchtig, und jede unbedachte Aeußerung über eine der abwesenden Personen wurde dieser prompt hinterbracht, und zwar in Form von beschriebenen Zetteln, die er allen Hindernissen zum Trotz stets an den Mann zu bringen wußte. So bestand z. B. ein gespanntes Verhältnis zwischen mir und dem Zimmerfräulein M., weil diese das Medium in ungünstigem Sinne beeinflußte und deshalb von mir bei den Sitzungen nicht gerne gesehen wurde. Einmal machte ich unbedacht eine ungünstige Aeußerung über diese Dame. Sofort erschrak Hilda: „Um Gottes willen, was haben Sie gesagt, „Alarius" wird das der G. aufschreiben und es gibt wieder Verdruß." Sofort wurden Gegenmaßnahmen unternommen. Hilda bat „Alarius", er möge keinen Verdruß machen und keinen Brief schreiben. Umsonst.

„Alarius" besaß für derartige Fälle ein geheimes Depot, welches wir trotz eifrigen Suchens nicht ausfindig machen konnten, und aus dem er in solchen Fällen immer Papier und Bleistift herbeizuschaffen wußte. Als Antwort kam: „Nein, liebe Hilda, ich kann dir nicht helfen, das muß ich der G. aufschreiben." Bis zur Ankunft G.s (diese kam täglich um ½8 Uhr abends aus dem Bureau) wurden alle bekannten Verstecke untersucht, um den Brief rechtzeitig zu vernichten; aber nichts konnte gefunden werden. Als dann G. um die gewohnte Stunde tatsächlich kam und sich zum Nachtmahl setzte, knisterte auf ihrem Stuhl ein Zettel, den niemand mehr erhaschen konnte. Der Brief war da, und mit ihm der darauffolgende Verdruß.

Ein anderes Mal war mir wieder ein unbedachtes Wort entschlüpft, und wir mußten eine neue Anklageschrift erwarten. Da Hilda selbst bemüht war, mir dergleichen Unannehmlichkeiten zu ersparen, untersuchten wir beide in kurzen Abständen das Zimmer G.s, um den zu erwartenden Brief unschädlich zu machen. Endlich, etwa 10 Minuten vor der Ankunft G.s, zogen wir unter der Bettdecke einen großen Zettel hervor mit etwa 20 geschriebenen Zeilen. Wir atmeten auf, und rasch verbarg ich den Zettel in meiner Tasche, nachdem ich den Inhalt flüchtig gelesen hatte. Ich untersuchte noch das Bett gründlich nach einem weiteren Zettel. Dann zogen wir uns beruhigt mit Hilda ins Nebenzimmer zurück, um die Ankunft G.s abzuwarten, die auch pünktlich zur gewohnten Stunde erschien. Ihre erste Frage war wie immer: „Hat ‚Alarius' mir keinen Brief hinterlassen?" Sie ging schnurstracks auf das Bett zu, dem üblichen Aufbewahrungsort solcher Briefe. Wie groß war aber mein und Hildas Entsetzen, als G. einen großen Zettel hervorzog und den Inhalt zu lesen begann. Er stimmte bis auf einige Worte mit dem Inhalt des ersten Zettels, den ich siegesgewiß vor 10 Minuten in die Tasche gesteckt hatte, überein. In der kurzen Zwischenzeit, während ich im Nebenzimmer mit Hilda plauderte, hatte „Alarius" allem Anschein nach den konfiszierten Brief noch einmal geschrieben, und so sein Vorhaben, wieder Verdruß und Unfrieden zu stiften, tatsächlich auch durchgeführt. Ich selbst hatte vor 10 Minuten die gleiche Stelle gründlich durchsucht, und Hilda, die selbst das größte Interesse daran hatte, den Zettel zu vernichten, war nicht einen Augenblick von meiner Seite gewichen, hatte mit mir das Zimmer verlassen, und erst dann wieder betreten, als G. den ominösen Zettel vor meinen Augen hervorzog. Die Fenster waren geschlossen, ein Einschmuggeln des Zettels durch eine dritte Person gänzlich ausgeschlossen.

Sonderbar ist es, daß die Wesenheit „Alarius", obwohl sie wiederholt in überschwänglichen Worten ihre Liebe zu Hilda kundgab, immer wieder Handlungen ausführte, welche Hildas Wünschen entgegengesetzt waren und ihr oft große Unannehmlichkeiten bereiteten. So fand die Serie der boshaften Sachbeschädigungen, das Verschleppen von Schlüsseln, Kleidern, Schuhen, und überhaupt von Gegenständen, die man gerade am notwendigsten brauchte, auch in dieser Phase ihre Fortsetzung.

Die ersten Sitzungen.

Neben diesen mehr spukartigen Erscheinungen zeigten sich aber auch schon zum ersten Male in Sitzungen Phänomene, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch von „Alarius". Gleich nach der Ankunft Hildas aus Prag und ihrer Begrüßung durch „Alarius", schrieb dieser auf einem weiteren Zettel: „Setzt euch heute um 9 Uhr zum Tisch, Wratnik muß auch dabei sein." Ich selbst hatte keine Ahnung davon, daß die Medien bereits aus Prag zurückgekehrt waren, und kam ahnungslos um 1/29 Uhr nach Hause, wo mich die beiden Schwestern bereits erwarteten, um mir kurzen Bericht über die letzten Vorkommnisse zu erstatten. Die Nennung meines Namens durch „Alarius" als Neuankömmling erregte allgemein großes Erstaunen. Erst eine spätere Aeußerung von „Alarius" machte auch diese Sache plausibel. Er behauptete nämlich, er hätte sich bereits sechs Wochen hindurch im Schlafzimmer Hildas aufgehalten, also noch zur Zeit der Herrschaft des „Fars", konnte aber gegen den stärkeren Rivalen nicht aufkommen und wartete deshalb geduldig, bis dieser sich empfahl. Daher waren ihm

angeblich auch alle Personen wohlbekannt, die sich während dieser Zeit in der Wohnung Hildas aufgehalten hatten.

Da jeder Wunsch von „Alarius" durch die Schwestern sklavisch erfüllt wurde, so beeilten wir uns, um noch rechtzeitig an Ort und Stelle einzutreffen. Als Sitzungstisch wurde ein massiver, etwa 20 kg schwerer Eichentisch benützt, da kein anderer zur Verfügung stand. Seine Länge betrug 1,20 m, die Breite 80 cm. Schlag 9 Uhr setzten wir uns an den Tisch, nachdem die Fenster vorher auf Wunsch von „Alarius" verhängt worden waren. Meine Befürchtung, der Tisch sei zu schwer, erwies sich als grundlos. Denn im gleichen Augenblick, als wir uns hinsetzten, stieg der Tisch auch schon mit kraftvollen Bewegungen bis zur senkrechten Lage, schwebte mit allen 4 Füßen frei in der Luft, drehte sich um volle 180 Grad mit den Füßen nach oben und wurde mir mit der Platte auf den Kopf gesetzt. Ich versuchte mit größter Anstrengung, den Tisch in seine frühere Lage zu versetzen, jedoch ohne Erfolg. Auch den vereinigten Anstrengungen aller Sitzungsteilnehmer gelang dies nicht, vielmehr wurden alle 5 Personen mit dem Tisch gegen die Tür gedrängt, und nur ein rasches Aufleuchten des bereitstehenden Lichtes befreite uns aus dieser gefährlichen Situation.

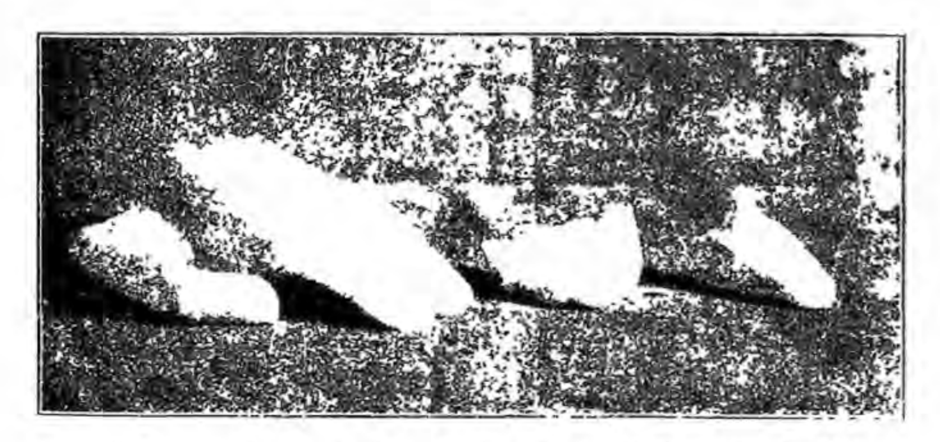
Solche Kraftäußerungen wiederholten sich täglich in den Sitzungen, besonders während der ersten vier Wochen. Wiederholt wurden allen Sitzungsteilnehmern die Stühle weggezogen und von rückwärts über den Kopf hinweg auf den Tisch gehoben. Einmal wurde sogar das Medium selbst samt dem Stuhl auf den Tisch gesetzt. Mehrfach bildete sich auf dem Tische ein unentwirrbarer Knäuel von Stühlen, der Tisch selbst schwebte bis zu meiner Stirnhöhe mit den Stühlen darauf, das Ganze stützte sich auf meinen Kopf, kurz, eine gefährliche Situation, die nur durch rasches Aufleuchten unterbrochen werden konnte. Da keine Kette gebildet wurde, so war jeder Sitzungsteilnehmer in der Lage, jederzeit Hände und Füße des Mediums zu prüfen und sich von deren Untätigkeit zu überzeugen. Zeitweise wurde das Medium bei den gefährlichen Situationen wie ein Spielball zum Tisch gezogen oder fortgestoßen, wobei es wahnsinnige Angstrufe ausstieß. Diese starken Tischelevationen fürchtete Hilda am meisten, da sie das Gefühl hatte, der ganze Knäuel von Tisch und Stühlen stütze sich auf ihren Körper und drohe sie zu erdrücken, obwohl die schwebenden Gegenstände ihren Körper oft gar nicht berührten.

In einer späteren Sitzung versuchte Hauptmann St., den Tisch durch sein eigenes Körpergewicht (78 kg) niederzuhalten, indem er sich platt auf den Tisch legte. Derselbe setzte aber auch nach dieser Belastung seine Bewegungen fort und gab prompte Antworten auf alle gestellten Fragen. Die Gesamtsumme der Last, die dabei gehoben wurde, betrug fast 100 kg. Während solcher tumultartiger Kraftäußerungen war die beste Gelegenheit geboten, Hände und Füße des Mediums zu kontrollieren, weil „Alarius" ganz mit dem Kampf um den Tisch beschäftigt war, während er in ruhigen Augenblicken Hilda eifersüchtig überwachte und jede Berührung des Mediums mit Schlägen oder anderen Unmutäußerungen beantwortete. Man konnte daher solche überraschende Kontrollmaßnahmen am besten dann anwenden, wenn die Phänomene in Fluß waren, ein Zeitpunkt, der jedenfalls auch als der geeignetste hierfür bezeichnet werden muß. Bei den zahlreichen unvermuteten Kontrollmaßnahmen konnte ich regelmäßig die vollständige Passivität Hildas feststellen, die meinen Weisungen gemäß immer nur die beiden Hände wie ein braves Schulkind vor sich auf

dem Tische liegen hatte, wo diese auch für jeden anderen Sitzungsteilnehmer jederzeit erreichbar waren. Die Phänomene traten in dieser Zeit in einer solchen Vehemenz und Reichhaltigkeit auf (in den ersten Sitzungen zählte man täglich mehrere Hunderte von Phänomenen), daß für Hilda keine Veranlassung bestand, „nachzuhelfen". Im Gegenteil, sie hatte sich oft schon gerne zur Ruhe begeben aber „Alarius" gestattete das nicht und drohte, überhaupt nicht mehr zu kommen, wenn jemand der Anwesenden das Zimmer verlassen wollte. So hielt er uns oft von 9 Uhr abends bis zum Morgengrauen in Spannung, die ersten zwei Wochen Tag für Tag, bis ich auf dringendes Anraten des Freiherrn von Schrenck Notzing die Zahl und Dauer der Sitzungen gegen den Willen „Alarius'" gewaltsam einschränkte. Die erste Einschränkung beantwortete „Alarius" mit einem rührend gehaltenen Brief, worin er u. a. folgendes ausführte: „Ich habe in meinem Leben so wenig Freude erlebt. Erlaubt mir, daß ich mit Euch ein wenig lustig bin, ich werde alles machen was Ihr wollt, das ‚warme Wasser' (Paraffin) auch."

Materialisierte Gliedmaßen.

Als weiteres Phänomen traten gleich in der ersten Sitzung materialisierte Hände auf, die auf dem Tische trommelten, kräftig aufschlugen und verschiedene Arbeiten verrichteten, alle Sitzungsteilnehmer, besonders die Frauen, berührten, streichelten, ihnen die Röcke bis über den Kopf hinaufhoben, sie auf Füßen und Schenkeln tätschelten und dergleichen mehr. Die Herren erhiel-



Paraffinhandschuh aus den Sitzungen vom 21. Juni 1928 (rechts) und 12. Okt 1928 (links.)

ten Nasenstüber, wurden bei den Ohren gezogen, an den Knien gezwickt, gestoßen und geschlagen. Diese Hand schrieb auch mit Bleistift oder Kreide auf dem Sitzungstisch und beantwortete prompt alle an sie gerichteten Fragen. Ich habe in den zahlreichen Sitzungen diese Hand unzähligemal berührt, bzw. bin selbst von ihr berührt worden, so daß ich imstande bin, übereinstimmend mit den Wahrnehmungen der anderen Sitzungsteilnehmer eine genaue Beschreibung dieser Hand zu geben. Es handelt sich um eine kleine, vollständig ausgebildete Hand mit Fleisch, Knochen, feiner Haut und scharfen Nägeln

Die Finger waren auffallend kurz, etwa um ein Drittel kürzer als die Finger des Mediums, die als ungewöhnlich lang bezeichnet werden müssen. Ich ersuchte „Alarius", die Hand auf den Tisch zu legen und die Konturen mit einem Bleistift nachzuziehen. Dies wurde auch bereitwillig durchgeführt, und die vorliegende Zeichnung bestätigte meine Annahme über die Größe und Form dieser Hand. Eine zweite, ungleich bessere Bestätigung war aber der Paraffinhandschuh, der in der Sitzung am 21. 6. 28 zum erstenmal gelungen ist. Ich muß erwähnen, daß dieses Experiment allen Anwesenden bisher unbekannt war. Man vermutete zuerst, ich beabsichtige, in dem weichen Paraffin einen Abdruck zu erzeugen. Allgemein war daher das Erstaunen, als nach einigen Sekunden der fertige Handschuh mit leisem Klaps auf den Tisch auffiel. Zu meiner freudigen Ueberraschung wies diese Hand eine ganz abnormale Fingerbildung auf: der Zeigefinger und der kleine Finger waren auffallend schlank, die beiden anderen Finger dagegen kurz und breit. Der Mittelfinger war außerdem durch eine größere Vertiefung im Nagel entartet, die angeblich von einer Schußverletzung herrühren soll. („Alarius" gibt nämlich an, ein österreichischer, im Kampfe gegen Italien gefallener Offizier gewesen zu sein.) In den späteren Sitzungen traten dagegen wieder andere, bedeutend größere Handformen auf. (S. Abb.) Alle Anwesenden konnten sich überzeugen, daß niemand von uns eine derartige verstümmelte Hand besitze. Ich ließ nun die Hand des Mediums untersuchen und probeweise durch Eintauchen derselben eine solche Kruste auf der Hand des Mediums entstehen. Nun versuchten wir, wenigstens von einem einzelnen Finger die Kruste abzuziehen, was natürlich nicht gelang. Es mußte vielmehr Finger für Finger durch Abkratzen mit einem Messer von dem anhaftenden Paraffin gereinigt werden. Leider hatte ich zum ersten Male viel zu wenig Paraffin mitgebracht, so daß nur ein Teil der Hand eingetaucht werden konnte. Bei den späteren Sitzungen, als ich bereits die erforderliche Menge beisammen hatte, ist „Alarius" aber mißtrauisch geworden, ja, in der Sitzung bei Dr. M. erzeugte er nur 2 Finger und schrieb dann: „Zu heiß tut weh." Seit dieser Zeit war er zu diesem Experiment nicht mehr zu bewegen.

Diese beiden, oben beschriebenen Hände vollführten nun in einem mehr oder weniger vollkommenen Entwickelungsstadium (manchmal konnte man bloß 1 oder 2 Finger fühlen) die verschiedenartigsten Verrichtungen auf dem Sitzungstische, sowie auch auf weitere Entfernungen bis 4 oder 5 m vom Medium entfernt. So wurde auf meinen Wunsch das Kleid Hildas, das auf einem Türnagel aufgehängt war, herbeigeholt und auf den Tisch gelegt (Entfernung vom Medium: 5 m). Ebenso wurden verschiedene andere Gegenstände bis zu der erwähnten Entfernung herbeigeschafft, z. B. Hüte, Schachteln, Kämme, Bürsten, ferner Polster aus den Betten, ja sogar die große Bettdecke wurde auf den Tisch getragen. Auf meinen Wunsch wurde ein Hut allen Sitzungsteilnehmern, einem nach dem andern, aufgesetzt. Später setzte sich jeder Teilnehmer — das Medium mit inbegriffen — je einen Hut auf und wir hielten diesen mit den Händen fest. „Alarius" wurde ersucht, uns die Hüte zu entreißen. Auch dieser Befehl wurde im Nu durchgeführt, trotzdem die Hüte von jedem Sitzungsteilnehmer mit größter Kraft festgehalten wurden. Ein Hut wurde dabei sogar zerrissen. Weitere Aufgaben, die „Alarius" zu lösen bekam, waren folgende:

Ich legte ein Taschentuch auf den Tisch und ersuchte „Alarius", in dieses Taschentuch einen Knoten zu machen. Diesem Wunsche wurde ebenfalls ent-

sprochen. Ebenso konstruierte „Alarius" eine ganze Reihe von Knoten in einer bereitgelegten Schnur. Auf die gleiche Weise gelang auch das Lösen der Knoten. Ferner wurde „Alarius" beauftragt, eine geschlossene Geldbörse zu öffnen und das Geld zu zählen. Auch diese Aufgabe wurde prompt erledigt, und zwar wurde die Börse zuerst unter den Tisch getragen, dortselbst entleert, jedes Geldstück wurde einzeln in die Börse zurückgegeben, diese geschlossen und wieder auf den Tisch gelegt. Hierauf ergriff „Alarius" die Kreide und schrieb den gezählten Betrag auf die Tischplatte. Die aufgeschriebene Ziffer bewies, daß das Geld auch richtig gezählt war. Große Begeisterung zeigte sich, als ich zum erstenmal eine Gitarre mitgebracht hatte. Sofort griff er in energischer Weise in die Saiten und entlockte dem Instrument schauderhafte Töne. Eines der interessantesten Experimente war das Zupfen an den Saiten und das gleichzeitige Herumtragen der Gitarre. Auf mein Ersuchen trug „Alarius" das Instrument über die Köpfe der Beobachter hinweg ganz langsam bis auf das 2 m entfernte Bett, wobei er ständig auf der Gitarre spielte. Während nun „Alarius" auf dem Bette auf mein Zureden immer eifriger musizierte, führte ich die Hände der einzelnen Teilnehmer zu den Händen des Mediums, die unbeweglich auf dem Tische lagen. Ebenso interessant war das Spielen auf der Gitarre und gleichzeitiges Läuten einer Glocke. Diese Glocke trug „Alarius" ständig läutend um die Köpfe der Teilnehmer herum, Läuten unter dem Tische, über demselben, bewegte sich sogar bis zum Kasten und schlug dort auf, berührte die Mauer, das Fenster, und kehrte dann zum Tisch zurück.

Ein weiteres bemerkenswertes Experiment bestand in dem Oeffnen eines Schubladenkastens hinter dem Rücken Hildas. Dieser wurde von „Alarius" zuerst mit einem Schlüssel aufgesperrt, worauf er die Lade hervorzog. Zu diesem Experiment waren 2 Hände notwendig, da diese Lade nur durch einen gleichzeitigen Zug an den beiden Handgriffen herausgezogen werden konnte. Wir ersuchten nun „Alarius", verschiedene Gegenstände aus der Lade herbeizuholen, so eine Schachtel mit Seife, ein Fläschchen mit Parfüm, einen Fächer, verschiedene Wäschestücke und dergleichen mehr. Das Parfümfläschchen öffnete er unaufgefordert und bespritzte alle Anwesenden mit dem Inhalt. Auch den Fächer entfaltete „Alarius", und alle Anwesenden, namentlich das Medium, wurden in galanter Weise befächelt. Ein Sitzungsteilnehmer ersuchte „Alarius", aus der Lade ein Taschentuch herauszunehmen und in dieses zu schneuzen. Man hörte das Auseinanderlegen des Taschentuchs und hierauf ein deutliches Schneuzen in einer Entfernung von etwa 30 cm vom Kopfe des Mediums. Hierauf wurde ein Taschentuch fest gerieben, wie das bei Personen mit einfachen Umgangsformen üblich ist. Das Taschentuch fiel dann auf den Tisch, es war aber vollständig trocken, nur stark zerknüllt.

Das großartigste Phänomen bestand aber in dem Schreiben auf den Sitzungstisch. Es mußte ständig eine Kreide bereitliegen, da „Alarius" alle seine Wünsche und Beschwerden sofort auf den Tisch niederschrieb. Zuerst benützte er Bleistift und Papier. Da aber „Alarius" energische Schriftzüge liebte, so geschah es häufig, daß die Bleistiftspitze abgebrochen wurde. Ich legte „Alarius" mein Messer hin und forderte ihn auf, den Bleistift zu spitzen. Er griff auch sofort zum Messer, und bald flogen die Späne umher, da er auch diese Arbeit in sehr energischer Weise in Angriff nahm. Auch hierzu waren 2 Hände notwendig. Hilda hielt dabei mit der rechten Hand die elektrische

Taschenlampe, die linke Hand lag ständig auf dem Knopf derselben, um auf Wunsch eines jeden Sitzungsteilnehmers sofort die Situation zu beleuchten. Am Anfang wurde die Taschenlampe von mir selbst bedient. Als aber ein auf Entlarvungen ausgehender Skeptiker mit seiner eigenen Taschenlampe immer wieder unvermutete Beleuchtungen vornahm, in der Hoffnung, irgendwelche Manipulationen feststellen zu können, wurde „Alarius" mißtrauisch, und es durfte dann nur das Medium allein die Lampe behalten. Das war der einzige Erfolg des Skeptikers.

Große Begeisterung hatte „Alarius", als ich mit Gitarrebegleitung verschiedene humoristische Lieder sang und einige Gstanzeln anstimmte. Spontan begann er unter dem Tische in die Hände zu klatschen, welches Phänomen er auch später oft wiederholen mußte. Seine Begeisterung hatte keine Grenzen, immer wieder verlangte er ein weiteres Lied und begann dann plötzlich nach dem Takte der Musik unter dem Tische zu tanzen. Es folgte eine neue Materialisation, und zwar kamen diesmal die Füße dran, die auch in wirklichen, breiten Stiefeln staken. Man konnte durch Vorhalten der eigenen Füße, wobei „Alarius" auf diesen weitertrampelte, genau Form und Größe dieser Stiefel feststellen. Es waren breite, große Stiefel mit niedrigen Absätzen und starker Sohle. Diese fühlte sich hart und kantig an, etwa wie eine ganze neue Sohle, die noch nie in Verwendung war. In einer anderen Sitzung waren es wieder leichte Halbschuhe. Auf unsere Anfrage antwortete „Alarius", daß ihm drei Paar breite Schuhe zur Verfügung stünden. Alle diese Schuhe hatten aber breite, niedrige Absätze, während das Medium schmale, spitze Stöckelschuhe trägt. Auch kontrollierte ich wiederholt mit dem einen Fuße beide Füße des Mediums, während ich den andern Fuß „Alarius" zum Herumtrampeln zur Verfügung stellte.

Außerordentlich sonderbar ist die Tatsache, daß „Alarius" die gleichen Geräusche, die er im Dunkeln mit materialisierten Hand- und Fußformen hervorzurufen imstande war, auch bei Tageslicht hervorbringen konnte, ohne daß die erwähnten Gliedmaßen zu sehen gewesen wären. Schon bei der direkten Schrift bei Tageslicht konnte zwar die vollendete Arbeit, nie aber die ausführende Hand bemerkt werden. Als ich einmal die ganze Nacht in der Wohnung des Mediums zugebracht hatte, nahm ich mir vor, genau um 5 Uhr früh aufzustehen. Ich zweifelte aber, ob mir dieses gelingen werde, da die Sitzung bis lange nach Mitternacht gedauert hatte. Genau um 5 Uhr früh hörte ich auf dem neben meinem Lager befindlichen Sitzungstisch das mir aus den Dunkelsitzungen wohlbekannte Trommeln der Fingernägel, ohne auch nur eine Spur der ausführenden Hand zu bemerken. Das Medium selbst lag noch in tiefem Schlafe, etwa 4 m von der erwähnten Stelle entfernt. Nach einer kurzen Weile wiederholte sich das besagte Geräusch noch einmal. Als Hilda selbst um 8 Uhr früh aufwachte, hörte sie wieder in einer Ecke des Zimmers das wohlbekannte Getrampel des „Alarius". „,Alarius', bist du hier?" (Bejahung durch Fußtritte.) „Komm zu mir, ‚Alarius'." Man hörte die torkelnden Schritte immer näher kommen und knapp vor Hilda stehen bleiben. Auch in diesem Falle waren keine Materialisationen zu bemerken, trotzdem die Geräusche laut und deutlich waren und vollständig dem Geräusch natürlicher Schritte entsprachen. In den Dunkelsitzungen wurden die nämlichen Geräusche von mehr oder weniger vollständig ausgebildeten Gliedmaßen erzeugt. „Alarius" materialisierte sich eben nur jene Gliedmaßen, die er gerade zur Verrichtung irgendeiner

Arbeit benötigte. In einer Sitzung ertönte unter dem Tische, als gerade vom Pfeifen die Rede war, spontan ein lautes, deutliches Pfeifen. Ein andermal wieder, als ein Lied vom Küssen gesungen wurde, hörte man in der Luft das deutliche Geräusch eines Kusses. „Du kannst auch küssen? Küsse, wen du gern hast." Als erste kam Hilda an die Reihe, die aber einen solchen Ekel vor den kalten, nassen Lippen empfand, daß sie sich in Zukunft verzweifelt gegen die Wiederholung dieses Experimentes wehrte. Fräulein M. dagegen ließ sich ruhig küssen und konnte angeben, daß außer den materialisierten Lippen von weiteren Teilen des Gesichtes nichts zu spüren war.

Das Programm der einzelnen Sitzungen war besonders in den ersten 6 Wochen der Herrschaft des "Alarius" außerordentlich reichhaltig. Die Zahl der Phänomene einer einzigen Sitzung betrug viele hunderte. Ich konnte im Vorangehenden nur einige der markantesten herausgreifen. Eine erschöpfende Schilderung aller Phänomene, die sich in den Monaten Juni, Juli und August ereignet hatten, würde Bände ausfüllen. In den ersten 4 Wochen wurden täglich Sitzungen von drei- bis vierstündiger Dauer abgehalten, in denen in fast ununterbrochener Reihenfolge ein Phänomen das andere jagte. Leider waren es gerade die heißesten Monate, wo alles auf dem Lande weilte, so daß mir nur eine beschränkte Auswahl unter den zur Beobachtung heranzuziehenden Personen zur Verfügung stand. Immerhin konnten im Laufe dieses Zeitabschnittes etwa 100 Personen aller Stände, darunter auch eingefleischte Skeptiker, den Verlauf der Phänomene verfolgen und sich von der Tatsächlichkeit derselben überzeugen.

Hellsehen.

Aber auch hellseherische Fähigkeiten konnten bei „Alarius" nachgewiesen werden. Als ich zum erstenmal in der ununterbrochenen Sitzungsreihe eine Pause einschalten wollte, ließ sich Hilda auf eindringliches Bitten des „Alarius' dennoch zu einer Sitzung bewegen. Da ich aber darauf gar nicht vorbereitet war, mußte ich zunächst meine ziemlich entfernt liegende Wohnung aufsuchen. Unterdessen hatten sich einige Beobachter eingefunden und die Sitzung war in vollstem Gange. Als es schon ziemlich spät wurde, meinte Hilda, ich werde wohl kaum mehr zurückkommen. Sofort schrieb „Alarius" auf, ich sei schon auf dem Wege und werde in 10 Minuten eintreffen. Man hatte diese Aeußerung bereits vergessen. Plötzlich schrieb „Alarius", spontan, mitten in der Sitzung: „Wratnik kommt schon, geht ihm entgegen." Im dunklen Hausflur stieß ich mit den beiden Mädchen zusammen und war erstaunt, zu erfahren, wie genau „Alarius" meine Ankunft angegeben hatte.

Die hellseherischen Fähigkeiten des „Alarius" bereiteten besonders der Schwester Hildas, Irma, viele Unannehmlichkeiten. Einmal wollte sie sich von einer Sitzung entschuldigen, indem sie vorgab, sie müsse Ueberstunden machen. Hilda wollte dies aber nicht zugeben und fragte „Alarius" aufs Geratewohl, ob die Sache mit den Ueberstunden auch richtig sei. Sofort schrieb „Alarius": „Irma hat keine Ueberstunden, sie hat ein Stelldichein mit Herrn B." Nun war die Bombe geplatzt, das sorgsam gehütete Geheimnis verraten. Sogar Ort und Stunde der Zusammenkunft wurden genau angegeben. Irma sah sich plötzlich bloßgestellt. Von nun an gab es für Hilda kein Geheimnis mehr; „Alarius" schrieb ihr alles auf, was sie jeweils von den Personen ihrer Umgebung wissen wollte.

Fortdauer der Spukphänomene.

Neben den Sitzungsphänomenen gingen aber auch die Spontanphänomene, besonders der boshafte Schabernack, unentwegt weiter. Der Kampf richtete sich besonders gegen alle Beleuchtungskörper, denn „Alarius" ist sehr lichtscheu geworden. Wiederholt verschwanden sämtliche Petroleumlampen, sowie auch alle bereitgestellten Kerzen, worauf dann „Alarius" den beiden Schwestern in unheimlicher Weise zusetzte. Trotzdem beide auf diesem Gebiete schon sehr viel mitgemacht hatten, erklärten sie in solchen Fällen, unter keiner Bedingung in der dunklen Wohnung allein bleiben zu wollen. Gelang es nämlich, die Lampen zu retten, so wurde die ganze Nacht Licht gebrannt. Dies war das einzige Mittel, um sich der Angriffe des unheimlichen Freundes zu erwehren. Da die Mutter der Mädchen nachtsüber beschäftigt ist, so mußte ich so manche Nacht in dem Spukzimmer zubringen, und war Zeuge, wie es dort in solchen Fällen zugeht. Schon beim Eintritt in die dunkle Wohnung setzten die Berührungen ein, wir alle wurden jeden Augenblick gezwickt, gestoßen, ja sogar mit Fußtritten traktiert. Sobald die Mädchen sich zu Bette legten, ertönten auch schon klatschende Schläge auf Füße und Schenkel der beiden Mädchen, die Decken wurden ihnen vom Bett gezogen, ja, manchmal gab es sogar materialisierte Füße, die im Bett herumtrampelten. Während Hilda ihre Hände unter der Decke versteckt hielt, klatschten unter der Decke laute Schläge auf ihren Gliedern. Diese Schläge waren aber keineswegs schmerzhaft, und Hilda gewöhnte sich zeitweise so daran, daß oft ganze Zwiegespräche mit Antworten auf ihrem Körper abgehalten wurden. Oft verliefen aber die Nächte nicht so harmlos, und Hilda wurde derart in Aufregung versetzt, daß sie fiebernd im Bette lag und ich für ihren Gesundheitszustand das schlimmste befürchten mußte. Das geschah gewöhnlich dann, wann „Alarius" seine Hände ungewöhnlich vergrößerte, so daß Hilda der Meinung war, es sei nicht mehr „Alarius", sondern ein anderer. Die wohlbekannten kleinen Hände hatten für uns schon mehr etwas Vertrauenerweckendes.

Am 25. Juni waren wieder einmal sämtliche Lampen verschwunden, und wir beschlossen daher, ins Kino zu gehen, um auf dem Wege irgendwo eine Kerze aufzutreiben. Sogar auf dem Wege ins Kino, sowie während der Vorstellung selbst klatschten die Hände „Alarius" unter dem Kleide Hildas deutlich hörbar auf deren Schenkeln. Auf dem Heimweg gelang es uns doch, 3 Stück Kerzen aufzutreiben, und wir hofften, damit unser Auskommen zu finden. Zu Hause angekommen, wurden 2 Kerzen angezündet und die dritte auf dem Tische bereitgehalten. Vor meinen Augen, etwa in 1 m Entfernung, ertönte plötzlich ein lauter Schlag, die Kerze verlöschte und verschwand samt dem Blechdeckel, auf dem sie angeklebt war. Hilda befand sich in diesem Augenblicke neben mir und klammerte sich erschrocken an mich. Gleichzeitig war auch die zweite Kerze verschwunden, während die dritte von Irma krampfhaft festgehalten wurde. Als aber auch diese Kerze in den letzten Zügen war, setzten bereits die ersten, diesmal sehr unsanften Berührungen ein. Schreiend flüchteten die beiden Mädchen zu mir, und ich hielt schützend meine Hände über sie ausgebreitet. Als Antwort wurden mir derartige Faustschläge in den Rücken versetzt, daß ich für diese Nacht das Aergste befürchtete. Zum Glück überstiegen die weiteren Berührungen nicht das übliche Ausmaß, und wir fanden daher nach etwa zweistündiger Betätigung des „Alarius" doch noch einen leidlich guten Schlaf.

Am 3. Juli konnten wir noch am Abend mit Beruhigung feststellen, daß sich beide Petroleumlampen noch an Ort und Stelle befanden. Es war daher für diese Nacht nichts zu befürchten. Wie groß war aber unser Erstaunen, als wir die eine Lampe anzünden wollten: der Docht war verschwunden, und die Lampe auf diese Weise unbrauchbar gemacht. Dasselbe war auch mit der zweiten Lampe geschehen, ja sogar bei den rasch herbeigeholten Reservekerzen waren die Dochte kunstvoll herausgezogen. Ein andermal waren wieder die Kerzen intakt, aber das Petroleum war ausgegossen. Wir suchten nach der Petroleumflasche, doch diese war verschwunden, ebenso die große Petroleumkanne. Jeder Winkel wurde durchsucht, jedoch von der Kanne keine Spur. Am andern Morgen standen beide Gefäße unversehrt auf ihrem gewohnten Platz. — Ebenso verschwanden wieder Kleidungsstücke und Schuhe, und zwar diejenigen, die man gerade am notwendigsten brauchte, hauptsächlich, wenn es sich um einen Ausgang handelte. So verschwanden der Schwester Irma regelmäßig die Schuhe, wenn sie abends ausgehen wollte. Doch muß zur Ehre „Alarius" hervorgehoben werden, daß er die Sache nie auf die Spitze trieb, sondern, besonders auf gütliches Zureden Hildas, die Sachen wieder ausfolgte. Zu diesem Zwecke mußten alle das Zimmer räumen, nachdem Hilda die Bitte in eindringlicher Weise vorgebracht hatte., Nach kurzer Zeit hörte man in dem leeren Zimmer einen lauten Schlag gegen die Tür, das bekannte Zeichen, daß dem Wunsche entsprochen wurde. Ebenso erging es, wenn „Alarius" den Kasten abgesperrt und den Schlüssel versteckt hatte, was oft täglich einigemal der Fall war. Nach eindringlichem Zureden Hildas, worauf diese ebenso wie alle anderen Personen das Zimmer verlassen mußte, warf „Alarius" den Schlüssel in dem leeren Zimmer mit einem Schlag gegen die Tur. Oft aber wurde der Bitte in einer anderen Weise entsprochen. „Alarius" entnahm dem versperrten Kasten selbst die notwendigen Kleidungsstücke und legte diese behutsam aufs Bett. Hierauf ertönte der übliche Schlag gegen die Tür zum Zeichen, daß die Bitte erfüllt wurde.

Später kam es leider wieder zu boshaften Sachbeschädigungen. So wurden aus Hildas Wintermantel beide Aermel herausgetrennt und bisher nicht zurückgegeben. „Alarius" schrieb auf, Hilda bekommt die beiden Aermel erst in vier Monaten. Meine Aktentasche, die verschiedene, mit Leuchtfarbe bestrichene Gegenstände enthielt, blieb zwei Monate lang verschwunden. Die leuchtenden Spielsachen waren herausgenommen und sind bis heute unauffindbar. Auch darin äußert sich der Kampf gegen alle Beleuchtungsartikel. Alle elektrischen Taschenlampen, die ich mitbrachte, verschwanden nach kurzer Zeit, eine verschwand sogar vor meinen Augen in der Küche, als Hilda gerade im Nebenzimmer weilte. Oft wurde Hilda während der Sitzung die Lampe aus der Hand gerissen, einmal wieder durch Abschrauben des unteren Teiles unbrauchbar gemacht, so daß wir uns weiter notdürftig mit Zündhölzchen behelfen mußten.

Auch das schon in Nikolsburg übliche Verschwinden der Wohnungs- und Hausschlüssel und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten blieben nach wie vor bestehen. Als die Mädchen am 21. Juli von der Sitzung bei Dr. M. um 12 Uhr nachts heimgekehrt waren, verschwand Hilda der Wohnungsschlüssel aus der Hand, gerade als sie diesen zum Oeffnen an der Türe ansetzte. Die Mädchen standen eine Stunde hilflos auf dem Hofe. Sie suchten dann Hilfe bei der Polizei. Endlich erbarmte sich ihrer ein Gendarm, der

mit Hilfe seines Bajonettes die Oberlichte öffnete, worauf dann mit einem Strick die anderen Fensterflügel geöffnet wurden, so daß die Mädchen etwa um 1 Uhr nachts durch die Fenster in ihre Wohnung gelangen konnten. Beim Betreten der Wohnung lag der Wohnungsschlüssel bereits auf dem Tische. Wir sehen daher bei Hikla neben den üblichen Sitzungsphänomenen noch immer spontane Spukphänomene.

Der überaus große Eifer, den „Alarius" in den ersten zwei Monaten seiner Herrschaft entwickelte, ließ später merklich nach, er verlangte jede Woche 2—3 Tage Pause, später sogar 1½ Tage. Die heißen Monate waren leider für die Beobachtung sehr ungünstig, da um diese Zeit alles auf dem Lande weilte. Von auswärts kamen Dr. Simsa aus Prag zweimal und Dr. Sünner. Letzterer leider in einer schwächeren Periode, die aber derzeit glücklich überwunden ist. Auch die Anwendung der von Dr. von Schrenck-Notzing angeratenen Leuchtbänder konnte trotz anfänglichen Widerstandes bereits in einigen Sitzungen durchgesetzt werden. Allerdings hatte bisher immer die Anwendung dieser Kontrollmaßnahme eine Abschwächung der Phänomene zur Folge. Es ist aber immerhin begründete Hoffnung vorhanden, daß es uns gelingen wird, diesem Uebelstande abzuhelfen.

Gegenüberstellung von Spuk- und Sitzungsphänomenen.

Das Medium Hilda Zwieselbauer bietet ein lehrreiches Beispiel für den ursächlichen Zusammenhang von Spuk- und Sitzungsphänomenen. Da ich das Glück hatte, beide Arten von Phänomenen in einer Reihe von Fällen einwandfrei zu beobachten, und zwar nicht nur bei Hilda, sondern auch beim Kotterbacher Spuk, so kann ich mein Urteil dahin zusammenfassen, daß es sich hier unbedingt um den gleichen Vorgang handelt, nur in verschiedenen Stufen der Kraftentfaltung. In beiden Fällen ist der Sitz und Ausgangspunkt der sich hier äußernden Kräfte im Körper des Mediums zu suchen, nur die Reichweite dieser Kräfte ist in beiden Fällen eine verschiedene. Beim Spuk können unter Umständen auch Reichweiten von mehreren Kilometern erzielt werden, wie z. B. beim Kotterbacher Spuk; doch gehören diese Leistungen zu den Ausnahmen, und der Hauptschauplatz der Erscheinungen ist und bleibt immer die nächste Umgebung des Mediums im Umkreis von 10—20 Meter.

Bei Hilda umfaßte der Aktionsradius der Spukphänomene in Nikolsburg bloß die einzelnen Wohnräumlichkeiten mit dem benachbarten Hof und Feldern, mit einem Höchstausmaß von etwa 15 Meter. Auch in Brünn blieb die Reichweite der Spukphänomene ungefähr die gleiche und umfaßte in der Hauptsache die drei Räumlichkeiten der Wohnung, den Keller, Hof und Garten. Bei den Dunkelsitzungen des „Alarius" beschränkte sich die Reichweite nur mehr auf das eigentliche Sitzungszimmer, wobei man bei besonders starken Sitzungen Reichweiten bis zu 5 Meter feststellen konnte, während bei ganz schwachen Sitzungen sich die Kraft kaum auf einige 10—20 cm Entfernung entfalten konnte.

Fernbewegungen kommen ebenfalls in beiden Entwicklungsstadien vor. Beim Spuk erfolgen die meisten Fernbewegungen bei vollem Tageslicht; dafür bleiben aber die Gegenstände auf dem größten Teil des Weges entmaterialisiert und daher unsichtbar, so daß man meist nur ein kleines Stück des Weges, in der Regel bloß den letzten Abschnitt, beobachten kann. Nur bei kürzeren Strecken unterbleibt die Entmaterialisierung des beförderten Gegen-

standes, so daß man in diesen seltenen Fällen den ganzen zurückgelegten Weg sehen kann. In den Dunkelsitzungen kommt es in der Regel, soweit dies allerdings konstatierbar ist, zu keinerlei Veränderungen der Gegenstände während der Telekinesen.

Ich habe schon in meinen früheren Berichten, wo wir noch keine materialisierten Gliedmaßen feststellen konnten, wiederholt darauf hingewiesen, daß die verschiedenartigen Verrichtungen, wie das Oeffnen und Schließen von Handtaschen, das Hervorziehen von Schlüsseln, die verschiedenartigen Kratzwunden bei den Kindern usw., darauf hindeuten, daß wir es hier mit Händen oder handartigen Gebilden zu tun haben, trotzdem solche bei Tageslicht nie sichergestellt werden konnten. Die jetzige Phase bestätigt vollständig meine seinerzeitige Annahme, denn die meisten Verrichtungen werden in den Dunkelsitzungen von tatsächlichen, mehr oder weniger entwickelten Handgebilden ausgeführt. Wir haben diese Hände befühlt, abgezeichnet, in Plastilin abgedrückt, in Paraffin modelliert, haben auch die kurzen, harten Nägel wiederholt zu spüren bekommen, kurzum, wir sind mit diesen Gebilden so vertraut geworden, daß über deren Vorhandensein kein Zweifel mehr bestehen kann. Während ich auf der Gitarre spielte, drängte sich dieser Handstumpf zutraulich über oder unter meiner Hand an die Saiten heran, um mitzuspielen, wobei ich die beste Gelegenheit hatte, mich über Größe und Form, sowie über den jeweiligen Entwicklungsgrad der Gebilde zu informieren.

Daß aber diese Handgebilde vollständig unsichtbar bleiben und dennoch die gleichen Arbeiten verrichten können, beweisen alle spukartigen Phänomene, die sich bei Tageslicht abgespielt hatten, wo man wohl die verrichtete Arbeit, nicht aber die sie ausführenden Gebilde sehen konnte, die Art der verrichteten Arbeit aber handartige Gebilde vermuten ließ. So das Trommeln der Nägel auf dem Tische, die täglichen Schriftproben, das selbsttätige Schneiden der Schere in Nikolsburg, das Oeffnen und Schließen der Handtäschchen, und nicht zuletzt die verschiedenen Fernbewegungen bei Tageslicht.

Leider ist es bisher trotz eifriger Bemühungen nicht gelungen, die sich manifestierende Wesenheit „Alarius" an Rotlicht zu gewöhnen. Ebenso setzt „Alarius" allen im vorhinein angekündigten Kontrollmaßnahmen heftigsten Widerstand entgegen, so daß wir meist nur auf unvermutete Hand- und Fußkontrollen angewiesen waren. Diese überraschenden Kontrollmaßnahmen wurden immer dann angewendet, wenn „Alarius" mit großem Eifer irgendeiner seiner beliebten Betätigungen nachging. Während z. B. der Handstumpf die Kreide ergriff, um einen längeren Satz auf dem Tisch dahinzukritzeln, hatte man Zeit genug, die Hände des Mediums zu kontrollieren, die jederzeit unbeweglich auf dem Tische lagen, oder im Schoße gehalten wurden. Gleichzeitig wurde aber unentwegt mit großem Eifer auf dem Tische weitergeschrieben. „Alarius" schrieb oft stundenlang Frage und Antwort, so daß genügend Zeit vorhanden war, daß sich sämtliche Sitzungsteilnehmer auf die gleiche Weise überzeugen konnten Das gleiche gelang auch bei anderen Phänomenen, die längere Zeit in Anspruch nahmen, oder die sich in Entfernungen abspielten, die die Reichweite der Gliedmaßen des Mediums bei weitem überschritten (2—5 m). Da waren z. B. die verschiedenartigen Verrichtungen im Schubladenkasten oder das Spielen auf der Gitarre, wobei wieder Zeit vorhanden war, bei gleichzeitigem Spielen in einer Entfernung von 2 m vom Medium, die Hände zu kontrollieren.

Wenn daher die Leistungen Hildas heute noch nicht allen Anforderungen entsprechen, die von seiten der exakten Forschung aufgestellt werden, so muß betont werden, daß die vorliegende Abhandlung nur den Zweck hat, den Leserkreis über die derzeitige Entwickelungsstufe Hildas zu informieren, die jedenfalls auch für den Forscher viel Interessantes bietet. Immerhin kann bei den hervorragenden Fähigkeiten Hildas mit einem weiteren Aufstieg gerechnet werden, so daß Hilda bald in die Reihe der wissenschaftlich brauchbaren Medien eintreten dürfte.

Nachtrag zu vorstehendem Bericht.

Von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing †

Herr Anton Liebich, Bankier in Brünn, stellte uns liebenswürdigerweise seine eigenen Aufzeichnungen über Beobachtungen mit dem Medium Hilda Zwieselbauer zur Verfügung, und zwar über 12 Sitzungen im Zeitraum vom 24. August bis 6. November 1928. Die Protokolle wurden unmittelbar nach Schluß der Sitzungen angefertigt. Die Versuche selbst fanden größtenteils in der Wohnung Liebichs statt. Herr Liebich sorgte auch in menschenfreundlicher Weise für die Lebensbedürfnisse der in ärmlichen Verhältnissen lebenden Familie Zwieselbauer.

Besonders beschwert sich der Berichterstatter über die mangelhaften Kontrollmaßnahmen, die auf den Widerstand der sich bei Hilda äußernden Wesenheit Alarius zurückzuführen sind. Nur dadurch erklärt es sich, daß Hildas Hand im Hause Neubert in Prag ergriffen wurde, als sie mit derselben telekinetische Phänomene zustande zu bringen versuchte. Bekanntlich schützt man Versuchspersonen vor solchen triebartigen Pseudomanifestationen am besten durch strenge Kontrollmaßregeln, indem man den Extremitäten in irgendeiner Form die Bewegungsfreiheit nimmt. Natürlich geht es nicht an, das Kind mit dem Bade auszuschütten und wegen einiger solcher betrügerischer Phänomene alle übrigen Leistungen desselben Mediums für ungültig zu erklären. Denn in jedem Fall ist der Versuchsleiter mitschuldig, wenn er die Versuchsanordnungen so gestaltete, daß Betrügereien möglich waren.

Heute hat sich Alarius bereits an eine strenge Aufsicht und Verwendung von Kontrollapparaten gewöhnt. In Prag wurde der Arm Hildas dreimal bei der Nachhilfe ergriffen. Herr Neubert hatte den Glockengriff heimlich mit blauer Farbe bestrichen. In der Sitzung Läuten derselben. Sobald das Weißlicht wieder eingeschaltet war, bemerkte man an Hildas Fingern blaue Farbe. Die Ausrede Hildas, sie habe sich schon vor der Sitzung mit der Glocke die Finger beschmutzt, erscheint nicht ganz glaubhaft. Immerhin ist damit der Beweis geliefert, daß Hilda sich zur Inszenierung von Phänomenen ihrer Hände bedient, wenn sie hierzu die Freiheit besitzt. Hilda und ihre Schwester wurden nach der Prager Entlarvung unter sofortiger Aufhebung der Gastfreundschaft nach Brünn zurückgeschickt.

Unter dem vollen Eindruck dieser Hiobspost veranstaltete Liebich nach der Rückkehr der Mädchen seine 12. Sitzung, bei der er selbst Hildas Hände hielt. Ebenso wurde die Schwester Irma streng kontrolliert. Unter diesen Bedingungen kam zum erstenmal direkte Schrift zustande.

Uebrigens hat Herr Liebich immer wieder darauf hingewiesen, auch schon auf Grund früherer Erfahrungen, daß Hilda nachzuhelfen suche, wenn sie kann.

Wie bei allen Medien, so konstatierte Liebich auch in diesem Fall ein Gemisch von Echtem und Unechtem. Als Motiv nimmt er an, daß Hilda aus Angst handle, wenn sie nicht bei Kräften sei, in der Meinung, man könne ihrer Medialität nicht glauben. Liebich redete dem Medium wiederholt ins Gewissen, hält sie aber für wenig wahrheitsliebend.

Da die in den ersten Sitzungen zustande gekommenen Phänomene, was die Kontrollbedingungen betrifft, nicht genügend einwandfrei sind, so wird auf eine Wiedergabe derselben verzichtet. Denn Sitzungen bei völliger Dunkelheit ohne Kontrolle und ohne Leuchtbänder sind wertlos, selbst wenn der Charakter der Phänomene ein solcher ist, daß die mechanische Inszenierung unwahrscheinlich erscheint.

Sämtliche 11 Sitzungen fanden in der Dunkelheit statt ohne Kontrolle des Mediums, während hingegen ihre Schwester Irma an beiden Händen gehalten wurde. Allerdings erzielte man in der 11. Sitzung Paraffinabguß einer Männerhand mit Gichtknoten und verkrümmtem Daumen. Es ist nicht recht einzusehen, wie das 14jährige Mädchen, auch selbst trotz der mangelhaften Kontrollbedingungen dieses Phänomen betrügerisch hätte zustande bringen können.

Erst am 6. November 1928, in der 12. Sitzung, nach der Rückkehr aus Prag, wird Hilda während der ganzen Sitzung zum erstenmal festgehalten, und zwar z. T. von Liebich selbst, ebenso ihre Schwester Irma durch Herrn Wratnik. Ein vor Frau Liebich auf dem Tisch liegender Block wird beschrieben mit ganz kleiner Schrift und unterzeichnet „Alarius". Ein außer Reichweite Hildas stehender, 2 m weit von ihr entfernter gepolsterter Schemel schiebt sich plötzlich mit hörbarem Ruck auf Frau Liebich zu Frau Liebich steckt ihre Füße, ohne die Anwesenden davon zu verständigen, in das hinter dem Medium befindliche Kabinett und legt sie auf den Hocker. Beide Schuhe werden ihr nacheinander ausgezogen, und der eine findet sich auf dem Sitzungstisch vor. Wie Frau Liebich angibt, wurden ihr die Halbschuhe sorgfältig aufgeknöpft und dann mit einem Ruck von den Füßen gezogen. Irma kommt als Helfershelfer nicht in Frage, da sie kontrolliert am Tisch saß. Außerdem einige Klopftöne und Telekinesen. Liebich erklärt, daß Hilda und ihre Schwester sehr nette und gut erzogene junge Mädchen seien.

Die vorstehenden Darlegungen sind außerordentlich lehrreich für das Studium der Entwickelung einer ursprünglichen Spukagentin zu einem für wissenschaftliche Untersuchungen brauchbaren Medium.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Moderne Physik und Geisterglaube.

Zeitgemäße Betrachtungen von Alfred O. F. Schroeder, Berlinchen in der Neumark.

Es ist noch nicht lange her, da wurde jeder Gebildete, der den Mut aufbrachte, das Vorhandensein von Geistern ernsthaft zu erörtern, halb mitleidig, halb neugierig belächelt. Ueber die Tiefe der hereinragenden Probleme bestand — und besteht — keine klare Vorstellung. Und wenn die folgenden Erörterungen weiter nichts bringen würden als eine nur teilweise Aufzeigung dieser Probleme, die mit der Klärung der Geisterfrage zusammenhängen, dann wäre

schon etwas gewonnen, nämlich die Erkenntnis angebahnt, daß derartige Naturgeheimnisse weder durch leichthin geäußerte Meinungen, noch durch wissenschaftlichen Dünkel, noch durch eingewurzelte Vorurteile ihrer Entschleierung nähergebracht zu werden vermögen. Auf Grund physikalischer Erkenntnisse kann man eine Existenz von Geistern keineswegs von vornherein für unmöglich erklären. Es dürfte eines gewissen Reizes nicht entbehren, physikalische Forschungsergebnisse neueren Datums zur Beleuchtung der Frage nach dem Vorhandensein von Geistern heranzuziehen, um festzustellen, ob sich wirklich mit Notwendigkeit eine strikte Verneinung dieser Frage ergibt, oder ob nicht vielmehr manche Ansätze zu brauchbaren Arbeitshypothesen in ihnen enthalten sind.

Der Begründer der neueren Philosophie, Descartes, legte sich die Frage vor, wie es möglich sei, daß wir zu Erkenntnissen über die Dinge der Außenwelt gelangen. Von dieser Frage wollen auch wir ausgehen, dabei jedoch erkenntnistheoretische Erörterungen gänzlich ausschalten. Wir begnügen uns mit der physikalischen Seite der Frage. Nach diesen Vorbehalten darf man wohl die Descartessche Frage dahin beantworten, daß alle Erkenntnisse über die Außenwelt mittels irgendeiner Wellenbewegung des hypothetischen Aethers oder der Luft (Schallwellen) auf dem Wege über unsere Sinnesorgane zustande kommen, wie — das ist zwar eine wichtige philosophische Streitfrage, soll aber hier, wie schon gesagt, nicht untersucht werden.

Da für die Gestaltung unseres Weltbildes und unserer Weltanschauung in allererster Linie der Gesichtssinn (der Mensch ist ein Augentier) und in zweiter Linie der Gehörssinn und die Wärmeempfindungen in Frage kommen, so soll der Kürze wegen auf die Behandlung der anderen Sinneseindrücke verzichtet werden. Am einfachsten liegen die Verhältnisse anscheinend beim Gehörssinn. Es ist bekannt, daß wir Luftschwingungen in den Grenzen von 16 bis 40 000/sec als Töne wahrzunehmen vermögen. Es ist wahrscheinlich, daß kleine Insekten noch viel höhere Töne als solche mit 40 000 Schwingungen hervorbringen; für unser Ohr sind diese Töne nicht mehr wahrnehmbar. Es müßte aber möglich sein, sie mit Hilfe von Mikrophon und Elektronenröhre nachzuweisen. Viel enger sind uns die Grenzen gesteckt, sobald es sich um Wahrnehmung von Aetherwellen handelt. Trotz Einsteins Lehre vom Nichtvorhandensein des Aethers seien diese Vorgänge undulatorischer Natur im folgenden der Kürze halber so genannt; denn auf eine Auseinandersetzung mit der Relativitätstheorie und ebenso auf ein Hineinziehen der Quantentheorie müssen wir der Einfachheit wegen verzichten. — Wir werden bald erkennen, wie eng die Grenzen unserer sinnlichen Aufnahmefähigkeit gesteckt sind und wie damit auch unser Urteil über die Geisterfrage eingeengt ist. —

Die längsten der uns bekannten Aetherwellen sind die elektrischen Wellen. Wir besitzen kein Organ zur Wahrnehmung dieser langen Wellen; d. h. alle Vorgänge in der uns umgebenden Welt bleiben unseren Sinnen verborgen, sobald sie durch derartig lange Wellen vermittelt werden. Aehnliches trifft auch für andere Wellenbereiche zu, z. B. für die der Röntgenstrahlen; doch davon soll zunächst nicht die Rede sein, sondern lediglich von unseren Sinnen als Empfangsstation, und zwar von der Gesamtheit unserer Sinnesorgane als Empfangsapparat für die Eindrücke der Außenwelt, soweit sie für die Bildung einer Weltanschauung in Frage kommen. Aus der ganzen ungeheuren Skala

der Aetherwellen von vielen, vielen Kilometern Länge bis herab zu den kurzwelligsten Röntgen- und Gammastrahlen ist unseren Sinnen nur ein winziger Abschnitt zugänglich, nämlich, wenn man von den Wärmestrahlen absieht, nur die Lichtstrahlen von 0,000812 bis ca. 0,00031 mm Wellenlänge, oder wenn man die Angströmeinheit zugrunde legt, von ca. 8120—3100 A—E!

Gewiß machen sich auch Strahlen anderer Wellenlängen irgendwie bemerkbar, z. B. Röntgenstrahlen durch Fluoreszenz, durch Verbrennungen oder Wirkungen heilender oder zerstörender Art. Man kann aber derartige Vorgänge nicht zu den das Zustandekommen von Erkenntnissen direkt bewirkenden Sinneseindrücken zählen.

Um die außerordentliche Beengtheit unserer unmittelbaren Sinneswahrnehmungen in ihrer vollen Klarheit und dementsprechend in ihrer ganzen Bedeutung für die Frage unseres Themas zu erkennen, erscheint es angebracht, zuerst einmal festzustellen, wie weit denn eigentlich die experimentell erhärteten Kenntnisse der heutigen wissenschaftlichen Physik gehen. — Es ist allgemein bekannt, daß die Erforschung der Wellenbewegungen des Aethers in den letzten Jahrzehnten nach oben und unten, d. h. nach der Seite der langen und der kurzen Wellen, gewaltige Fortschritte gemacht hat. Was jenseits dieser Längen liegt, ist noch unbekannt. Die kürzesten Wellen der Gammastrahlen besitzen nach A. F. Kovarik („Interferenzversuche mit γ-Strahlung. Phys. Rev. 1922) nur eine Länge von 0,0281 A-E, d. h. eine Länge von 0,000 000 00281 mm. Allerdings hat man bei den sogenannten Ultragammastrahlen (auch unter dem Namen Höhenstrahlung bekannt) erheblich kürzere Wellenlängen berechnet; doch scheint dies noch nicht ausreichend geklärt. Victor F. Hess schreibt in seiner 1926 erschienenen Arbeit „Die elektrische Leitfähigkeit der Atmosphäre und ihre Ursachen" auf Seite 127 folgendes: „Millikan schätzt aus seinem Absorptionsversuch den Wellenlängenbezirk der Höhenstrahlung zu 4 bis 6,7 mal 10^{-12} cm" und führt in einer Fußnote an: „Berechnungen nach einer anderen Formel (Kolhörster 1926, 1. c. S. 120) liefern drei- bis vierfach größere Wellenlängen". Selbst wenn die längsten dieser Wellen vierfach größer wären als Millikan berechnet hat, würde man immer noch zu Längen kommen, die nur ca. $^1/_{100}$ derjenigen der von A. F. Kovarik festgestellten kurzwelligsten Gammastrahlen betragen, und man hätte zwischen Gammastrahlen und Ultragammastrahlen eine neue beträchtliche Lücke aufgewiesen. Wendet man das aus der Musik her bekannte Oktavenprinzip auf diesen ungeheuren Wellenbereich an, mit andern Worten: berücksichtigt man, daß die doppelte Schwingungszahl immer die Oktave der einfachen bedeutet, dann ergeben sich im ultravioletten Teile des Spektrums mindestens 22 Oktaven und nach der ultraroten Seite hin ungefähr 39 Oktaven, wenn man bis zu einer Wellenlänge von einigen 40 Kilometern fortschreitet, insgesamt also ca. 63 Oktaven, von denen unseren Sinnesorganen günstigstenfalls, von den kaum in Frage kommenden Wärmewellen im ultraroten Spektrum abgesehen, knapp 1½ Oktaven (genauer $1^3/_8$) direkt zugänglich sind. Das ist noch nicht der vierzigste Teil des Wellenspektrums. Es muß jedoch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die erwähnten 63 Oktaven noch lange nicht hinreichend erforscht sind Wohl hat man die Skala abgetastet, aber die Eigenart mancher Strahlen ist uns noch heute ein Geheimnis. Der bekannte Forscher K. W. Fritz Kohlrausch sagt in seinem 1927 erschienenen Buche „Probleme der γ-Strahlung": „. . . aber

trotz des angehäuften und schon fast unübersehbaren Zahlen- und Beobachtungsmaterials kann man ehrlicherweise auch heute noch nicht viel mehr verantworten als die bereits 1904 erfolgte Konstatierung: ‚Ihre wahre Natur ist noch nicht bekannt'. Und der Fortschritt dieser 22 Jahre besteht nur darin, daß man diesen Satz aussprechen muß weniger wegen der Unerforschtheit des Objektes, als vielmehr deswegen, weil man den gefundenen Eigenschaften und ihrer zahlenmäßigen Beschreibung durch die Quantentheorie mehr oder weniger ratlos gegenübersteht, und nicht imstande ist, ihnen einen widerspruchsfreien Platz im gewohnten Naturbild zuzuweisen[1]. Nicht daß die γ-Strahlung in dieser Beziehung vereinzelt dasteht; der Uebergang zur mikroskopischen Welt und zum Einzelgeschehen hat bekanntlich eine Fülle von Erscheinungen aufgezeigt, die der Einordnung in die vorwiegend an makroskopischen Beobachtungen ausgebildeten klassischen Anschauungen widerstreben. Die γ-Strahlung ist aber insofern ausgezeichnet, daß sie ein in sich geschlossenes Erscheinungsgebiet darstellt, welches — mit einer einzigen Ausnahme — zu seiner Beschreibung keinerlei Vorstellungen aus der klassischen Physik bedarf, und daß jeder Versuch, die altgewohnten Bilder zu verwenden, der Denkweise insbesondere des Experimentators als gezwungen und erkünstelt erscheinen muß". Er wiederholt auf S. 11 dieses Geständnis mit folgenden Worten: „Gewonnen ist also nur ein Schema, ein übersichtliches Formelsystem, aber kein Verständnis. Und in diesem Sinne wurde eingangs gesagt: Ehrlicherweise kann man auch heute nicht viel mehr verantworten als die bereits im Jahre 1904 erfolgte Konstatierung: ‚die wahre Natur der -γStrahlung ist noch nicht bekannt'..." Von den oben erwähnten 22 Oktaven des ultravioletten Teiles des Spektrums ist nur manches einigermaßen erforscht; völlig unbekannt ist nach Paul Eversheim („Wellenlängenmessungen des Lichtes im sichtbaren und unsichtbaren Spektralbereich", Braunschweig 1926, S. 82) das Gebiet zwischen 202 A—E und 14 A—E. Er sagt dort. „Die Arbeiten von Millikan erschlossen den kurzwelligen Spektralbereich bis zur Wellenlänge $\gamma = 202$ A—E. Es folgt jetzt unbekanntes Gebiet, bis wir bei $\gamma = 14$ A—E die äußerste bis heute erforschte Grenze des langwelligen Röntgenstrahlengebietes erreichen." Dazu kommt noch die zweite, oben schon erwähnte Lücke zwischen Gammastrahlen und Ultragammastrahlen. Man kann die ersterwähnte Lücke zwischen Ultraviolett- und Röntgenlicht mit ca. 4 Oktaven und die zweite zwischen Gamma- und Ultragammastrahlen mit mindestens 3 Oktaven in Ansatz bringen. Jedoch ist nicht anzunehmen, daß die Natur hier wirkliche Lücken gelassen hat; diese Lücken enthält höchstwahrscheinlich nur unser physikalisches Wissen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß der Wellenbereich dort schon zu Ende ist, wo unsere physikalische Forschung mit ihren heutigen Hilfsmitteln gerade noch hinreicht; man wird vermuten dürfen — ja Denknotwendigkeiten zwingen dazu — daß der Wellenbereich sowohl nach der Seite der langwelligen wie auch der der kurzwelligen Strahlen sich noch weiter ausdehne und lediglich die Unzulänglichkeit unserer physikalischen Instrumente und Beobachtungsmethoden die Grenze bedingt, bis zu der wir gelangen. Da diese Grenze sich fast täglich verschiebt, so ist es leicht

[1] Sperrdruck durch Verf. bewirkt.

möglich, daß die eine oder andere Angabe dieses Aufsatzes schon wieder überholt ist; das hat jedoch auf das Ergebnis keinen Einfluß. —

Wir sind hiermit zu dem ersten Resultat unserer Erörterung gelangt. Aus dem ungeheuren Weltgeschehen, dessen Wellenausstrahlungen uns umbranden, vermögen wir nur ein unglaublich winziges Teilchen mit unseren Sinnen direkt wahrzunehmen. Zwar vermag die Physik mit ihren Hilfsmitteln den für Licht- und Wärmeempfindung in Betracht kommenden Wellenbereich nach beiden Seiten recht bedeutend zu überschreiten; sie hat aber noch eine beträchtliche Menge von Fragezeichen innerhalb der Grenzen der Wellenskala aufzuweisen, und man wird nicht fehlgehen mit der Vermutung, daß diese Grenzen noch gewaltig erweiterungsfähig sind.

Wir unternehmen den zweiten Schritt, um zur Klarheit über den sehr engen Rahmen unseres Wissens und damit des erfahrungsbedingten Urteilens zu gelangen. Innerhalb der oben umrissenen Oktaven gelangen wir, wenn von den Wellenlängen abgesehen wird, auch im Hinblick auf die Großenordnung nach oben und nach unten sehr bald an die heute noch unübersteigbar erscheinende Grenze wissenschaftlicher Erfahrung. Mit dem Mikroskop wird die Betrachtung kleinster Körper um so schwieriger, je stärker die angewendete Vergrößerung ist, da die Lichtstärke des Objektes ebenso schnell abnimmt, wie die Vergrößerung gesteigert wird. Bei 3000 facher Vergrößerung (linear, flächenhaft also 9 000 000-fach) besitzt das Objekt nur noch 1/9 000 000 der Beleuchtungsstärke. Hier liegt wohl die äußerste Grenze der Sichtbarkeit im Mikrokosmos unter Verwendung der Hilfsmittel von heute. Die Methode der Dunkelfeldbeleuchtung und die Sichtbarmachung einzelner Vorgänge im Bereich der Welt der Atome hat hier kaum etwas Wesentliches hinzuzufügen. Man kann nicht einmal die Vermehrung der kleinsten Bakterien durch ihre Dauerformen beobachten, geschweige denn den Bau dieser Dauerformen studieren. Daß wir mit unsern Hypothesen — aber nur mit solchen! — über den Aufbau der Materie viel weiter vordringen, nämlich bis zu den Elektronen und Elementarquanten, das steht auf einem andern Blatt und könnte uns hier zu der nicht unwichtigen Schlußfolgerung gelangen lassen, daß die Möglichkeit der Existenz stofflich oder energetisch unendlich fein organisierter Wesen keineswegs ausgeschlossen erscheint. Jedenfalls ist die unserer sinnlich bedingten Erfahrung gezogene Grenze auf dem Wege zum Mikrokosmos recht bald erreicht. Ebenso schnell erreicht man sie auf dem Wege zum unendlich Großen, zum Makrokosmos. Gewiß dringen unsere Riesenfernrohre weit über die Milchstraße hinaus und zeigen uns, wie weltenfern im unendlichen Raume andere Milchstraßensysteme heraufdämmern. Wohl künden uns die Spektrographen von Temperatur, Zusammensetzung, Rotation, Geschwindigkeit, Annäherung oder Entfernung unendlich weit entlegener Fixsternwelten. — Aber wer will sagen, wo die Grenze liegt? Wer vermag die Gültigkeit der auf Grundlage der Relativitätstheorie durchgeführten Berechnungen von Umfang und Durchmesser unserer Weltinsel darzutun? — Wie viele solcher Weltinseln gibt es? Es hat keinen Zweck, noch mehr solcher Fragen zu stellen; denn hier hört bereits jede Grundlage für irgendwelche wissenschaftliche Hypothesen auf.

Unsere Erkenntnis ist aber, rein physikalisch gesehen, noch in anderer Beziehung begrenzt. Das spezifische Gewicht der uns bekannten Körper liegt zwischen 0,00009 für Wasserstoff und 22,3 für Osmium. Wenn man auch hier-

für den Oktavenmaßstab zugrunde legt — was sonst nicht üblich ist, aber eine sehr bequeme Vergleichsmöglichkeit schafft — so ergeben sich für die Gesamtskala der spezifischen Gewichte unseres Planeten nicht ganz 18 Oktaven. Unsere Astronomen haben Sterne mit einem spezifischen Gewicht von 54 000 festgestellt, das bedeutet, daß die uns bekannte Grenze um mehr als 11 Oktaven überschritten wird. Selbstverständlich gibt es auch Weltkörper mit geringerer Dichte, auf denen alle uns bekannten Stoffe ein geringeres Gewicht haben müssen als auf unserer Erde. Es ist anzunehmen, daß geringe Unterschiede im spezifischen Gewicht kaum merkliche Abweichungen im physikalischen und chemischen Verhalten der Stoffe zueinander zur Folge haben. Dichtigkeitsgrade von 54 000 liegen aber so weit entfernt von allem uns in unserem Sonnensystem Bekanntgewordenen, daß man doch wohl zu der Vermutung gedrängt wird, daß hier wahrscheinlich andere uns unbekannte Erscheinungen bei der Wechselwirkung der Stoffe aufeinander — physikalisch wie chemisch — zutage treten, als in dem an Intensität viel geringeren Schwerefeld unserer Erde oder unserer Sonne, wenn deren Gravitationswirkung auf ihrer Oberfläche auch etwa 27,8 mal so groß ist, wie die, der wir unterliegen.

Die bisherigen Erörterungen beschäftigten sich ausschließlich mit der objektiv physikalisch bedingten Seite des oben erwähnten Descartesschen Problems. Dieses Problem hat aber auch eine s u b j e k t i v e Seite, die freilich wegen ihres großen Umfanges hier nicht vollständig erörtert werden kann. Es wird sich nur darum handeln, eine Sonderfrage herauszugreifen, die gerade im Hinblick auf unser Thema von entscheidender Bedeutung ist und durch das Wort „Reizschwelle" für psychologisch geschulte Leser hinreichend gekennzeichnet wird. Es handelt sich hier um den dritten Schritt, den wir unternehmen müssen, um einmal über die Grenzen unserer Wahrnehmungen, soweit sie physikalisch bedingt sind, klar zu werden.

Aus der unendlichen Vielheit der Reize, die fast niemals einzeln, sondern stets als Reizkomplexe auftreten, wollen wir für unsere Untersuchung die Lichtreize herausgreifen, weil hier am besten deutlich zu machen ist, was den Kernpunkt der Erörterung bildet. Für diesen Kernpunkt der Erörterung spielt der Begriff der „Reizschwelle" eine wichtige Rolle. Man versteht unter Reizschwelle des Gesichtssinnes bekanntlich denjenigen Lichtreiz, der gerade noch imstande ist, eine Lichtempfindung im menschlichen Auge zu erzeugen. Die Reizschwelle liegt annähernd bei $^1/_{300}$ derjenigen Lichtstärke, die ein vom Vollmond beschienenes weißes Papier zeigt. Nun steht die Reizschwelle weder bei demselben Menschen noch gar bei verschiedenen Menschen unverrückbar fest. Der Ausdruck „hochgradig reizbar" sagt hier deutlich genug, was gemeint ist. Manche Personen reagieren oft auf Reize, die von anderen Menschen selbst in zehnfacher Stärke kaum wahrzunehmen sind. Gewiß kann es sich, das darf ruhig zugegeben werden, in manchen oder auch in vielen Fällen um Erscheinungen halluzinatorischer Natur handeln; aber damit sind die Ergebnisse exakter Messungen oben erwähnter Art bezüglich der Veränderlichkeit der Reizschwelle nicht zu widerlegen. Man kann n i c h t o h n e w e i t e r e s behaupten, wenn von 6 oder 7 in einem Sterbezimmer vorhandenen Personen nur zwei, z. B. der Kranke und eine durch Nachtwachen „überreizte" Angehörige eine sogenannte übernatürliche Erscheinung bemerkt haben, die anderen Personen hingegen nichts wahrzunehmen vermochten, daß hier tatsächlich keine Erscheinung stattgefunden habe, sondern muß, wenn man den Anspruch auf Gewissenhaftigkeit

und Sorgfalt erhebt, die Frage der Reizschwelle mit hineinziehen. Es sei hier an eine Parallele aus der Astronomie erinnert: Die photographische Platte gestattet noch Sterne festzustellen, die mit bloßem Auge selbst im stärksten Refraktor nicht mehr erblickt werden können, da die schwache Lichtwirkung unterhalb der Reizschwelle des Beobachters liegt. Niemand aber zweifelt an dem Vorhandensein der Sterne — und mit Recht —, obwohl sie noch keines Menschen Auge erblickt hat. —

Soweit die subjektiven physikalischen und physiologischen Grundlagen auf der Seite des Menschen. Wie sieht es nun mit diesen subjektiven Grundlagen auf der anderen Seite, d. h. auf der Seite einer etwaigen Geisterwelt aus. Freilich können wir dieses Problem hier nicht in demselben Umfange überschauen wie bei uns selbst, aber wir dürfen, ohne uns von dem Boden der exakten Physik zu entfernen, doch mancherlei Betrachtungen anstellen.

Wir unternehmen hiermit den vierten und letzten Schritt, um den Standpunkt zu gewinnen, von dem aus die Frage nach einer Existenz von Geistern unbefangen und ohne Voreingenommenheit beantwortet werden kann. — Im Interesse größerer Deutlichkeit ist es angebracht, einige Parallelen zu ziehen. Auf unserer Erde leben Wesen, die nichts oder nur wenig voneinander wissen, nicht zueinander gelangen und sich nicht verständigen können; z. B. die Menschen und die Tiefseebewohner. Gewiß haben wir Kunde von diesen Lebewesen; unsere Tiefseeforscher haben einzelne heraufgeholt und studiert, was für diese Lebewesen wohl meistens den Tod bedeutete. Es ist unseren Forschern aber bisher noch nicht möglich gewesen, selber in ozeanische Tiefen hinabzutauchen und an Ort und Stelle das Leben zu studieren, wie es z. B. der Urwaldforscher vermag. Der Grund hierfür liegt auf der Hand: Die physikalischen Lebensbedingungen sind zu verschieden geartet. Daraus resultiert die vollkommene regionale und elementive Trennung der Lebensgemeinschaften. — Um diesen Gedanken noch deutlicher zu machen, wollen wir einmal annehmen, es gäbe Lebewesen aus Wasserstoffgas oder aus Helium (die bisher über diese Gase bekannten Tatsachen, sowie sonstige physikalische Forschungsergebnisse schließen selbstverständlich die Möglichkeit der Existenz derartiger Wesen aus). Diese fiktiven Lebewesen könnten niemals bis auf den festen Erdboden vordringen, da ihr geringes spezifisches Gewicht einen derartig starken Auftrieb erzeugen würde, daß sie sich nur in den leichtesten Luftschichten aufzuhalten vermöchten. Auch wenn sie mit Intelligenz begabt wären, würde es ihnen vermutlich unmöglich sein, sich mit uns Menschen in Verbindung zu setzen, weil die Lebensbedingungen physikalisch und physiologisch zu verschieden sein müßten. — Für uns wären diese Lebewesen jedenfalls unsichtbar und unerreichbar, wenn man von Aetherwellen absieht. — Es liegt nahe, ähnliche Gedankengänge auch bezüglich der Geisterwelt durchzuführen. Wenn wir mit unseren Sinnen bisher noch keine Geisterwelt wahrzunehmen vermochten, so besagt das angesichts der Winzigkeit des Empfangsbereiches unserer Organe so gut wie nichts. Ohne sich vom Boden der exakten Physik zu entfernen, würde man ohne weiteres fünf Gründe (Möglichkeiten) für dieses Versagen unserer Sinnesorgane anführen können:

1. Die Regionen des Aufenthalts geisterartiger Wesen und damit auch die etwaigen Ausstrahlungen könnten weit jenseits unseres Lebensbereiches liegen.

2. Die Bedingungen der Sichtbarwerdung der Lebensäußerungen geisterartiger Wesen könnten von so besonderer Art sein, daß sie nur ausnahmsweise und sporadisch erfolgen und sich wahrscheinlich einer Beeinflussung durch Menschen entziehen.
3. Falls diese Aeußerungen auch in die unseren Sinnen zugänglichen Oktaven hineinreichen, liegen sie vermutlich weit unterhalb der Reizschwelle.
4. Die Lebensäußerungen etwaiger Geister könnten auch außerhalb des Bereiches der bisher bekannten Wellenskala liegen.
5. Falls sie innerhalb liegen, brauchen sie nicht die unseren Sinnen vorbehaltenen Oktaven zu berühren und können zu schwach für unsere Meßinstrumente oder gänzlich anderer Artung als die bisher bekannten Strahlen sein.

Was den zuletzt erwähnten Punkt anbetrifft, so müssen manche unserer heutigen Physiker daran erinnert werden, daß z. B. die α, β und γ-Strahlen vor noch nicht langer Zeit zu den unbekannten Strahlen gehörten, daß die Röntgen- und andere Strahlen gleichfalls neueren Datums sind (1896), daß die Ultragammastrahlen (Höhenstrahlung) ebenfalls später bekannt geworden sind und uns heute noch manche Rätsel aufgeben. Es werden zwar dauernd die Grenzen der Wissenschaft erweitert, aber mit jedem Rätsel, das gelöst wird, entstehen sofort drei neue.

Die bisherigen Erörterungen haben wohl mindestens eins ergeben: **Die Existenz einer Geisterwelt ist mit den heutigen physikalischen Kenntnissen des Menschengeschlechtes weder in negativem noch in positivem Sinne zu entscheiden.** Jedenfalls muß man es als einen Irrtum bezeichnen, wenn immer wieder gesagt wird, die Existenz von Geistern sei durch die modernen Naturwissenschaften widerlegt oder diese Existenz sei gar unmöglich. — Gewiß, wenn man diesen Geistern Eigenschaften beilegt (die sie durchaus nicht zu besitzen brauchen), welche den physikalisch erhärteten Tatsachen (Naturgesetzen) widersprechen, dann hat man es leicht, derartige Beweise zu führen. Es ist aber nicht einzusehen, warum geisterartige Wesen aus dem Rahmen der Naturgesetze herausbleiben müßten. Es ist auch nicht einzusehen, warum der Gedanke einer Existenz von Geistern absurd oder unwissenschaftlich sein müsse. Man hat auch die Leute, die das Fliegen versuchten und diese Versuche womöglich mit dem Leben büßten, als bedauernswerte Narren betrachtet — und heute? — Es gilt durchaus nicht als unwissenschaftlich, anzunehmen, daß andere Planeten bewohnt seien. Sehr ernsthafte Forscher erörtern Gründe und Gegengründe. Warum soll das nicht auch geschehen, wenn es sich um die Frage nach der Existenz von Geistern handelt? — Gerade die vollkommene wissenschaftliche Objektivität würde hier viel mehr erreichen, als manche Methoden spiritistischer Diskussion. Freilich müßte von der Seite der Wissenschaft das Vorurteil aufgegeben werden, als ob die Beschäftigung mit derartigen Fragen geeignet sei, den wissenschaftlichen Ruf des betreffenden Forschers zu untergraben. Gerade bei den Vertretern der exakten Naturwissenschaften trifft man noch sehr häufig auf dieses Vorurteil. —

Bei derartigen Arbeiten darf man nicht davor zurückscheuen, mit seinem Denken öfter den Boden der Tatsachen zu verlassen, um zu irgendwelchen Arbeitshypothesen zu gelangen. In der Regel wird das so vor sich gehen, daß

man aus irgendwelchen durch Forschungen erhärteten Einzelheiten ein Sprungbrett baut, um von hier aus einen Sprung in die Regionen der Hypothesen zu wagen.

Im folgenden soll so ein „Sprung ins Land der Hypothesen" gewagt werden mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß wir uns jetzt vom festen Boden physikalischer Forschung entfernen, und daß es sich hier nicht um klar umrissene Behauptungen des Verfassers sondern nur um Vermutungen handelt, die aber vielleicht geeignet sind, das Nachdenken über derartige Dinge anzuregen.

Der erste Schritt zur Schwelle des sogenannten Geisterreiches müßte darin bestehen, daß man über die Ausstrahlungen des menschlichen Nervensystems Klarheit zu erlangen sucht, daß man versucht über telepathische Vorgänge Licht zu verbreiten. Im Nervensystem spielen elektrische Ströme eine Rolle, das steht fest; denn man hat diese Ströme gemessen, und jedem Physiologen ist die Tatsache des Nervenruhestromes bekannt. Da bei elektrischen Strömungen sowohl wie bei Wärmeströmungen in der Regel Ausstrahlungen mit Wellennatur entstehen, sofern nicht besondere Hindernisse hierfür vorhanden sind, so muß man annehmen, daß auch bei den elektrischen Vorgängen im Zentralnervensystem derartige Ausstrahlungen stattfinden. Verfasser vermutet, daß gerade die kurzen, an das Wärmespektrum grenzenden elektrischen Wellen diejenigen sind, die das Gehirn aussendet. Unsere Forscher haben sie vielleicht gerade deshalb übersehen, weil sie für uns praktisch schon als Wärmewellen zu gelten haben. Selbstverständlich ist diese Ausdrucksweise nur relativ zu verstehen; denn daß sämtliche, auch die unsichtbaren Lichtarten vom Ultrarot bis zum Röntgenlicht usw. physikalisch nur „Verschiebungsströme" sind, ist klar. R. W. Pohl sagt in seiner vorzüglichen „Einführung in die Elektrizitätslehre", Berlin 1927, auf Seite 251 darüber: „Was vom sichtbaren Licht gilt, trifft auch für die unsichtbaren Lichtsorten zu, für das Röntgenlicht, das Ultraviolett und das Ultrarot. Sie alle bestehen aus Verschiebungsströmen. Was sie voneinander unterscheidet, ist lediglich der Zahlenwert ihrer Wellenlänge, also der Abstand, in dem sich der Richtungswechsel der elektrischen Feldstärke E wiederholt.

Auf das Gebiet des sichtbaren Lichtes entfallen die elektrischen Wellen zwischen 0,8 und 0,4 μ Wellenlänge. Seine elektrische Feldstärke E beträgt in hellem Sonnenschein einige Volt/cm. Unsen Auge reagiert noch auf Verschiebungsströme, in denen die elektrische Feldstärke nur etwa $3 \cdot 10^{-6}$ Volt/cm erreicht.

Als Empfindlichkeitsgrenze eines modernen funkentelegraphischen Empfängers nannten wir oben $3 \cdot 10^{-7}$ Volt/cm, also eine etwa 10 mal kleinere elektrische Feldstärke als beim Auge. Beim Vergleich dieser Zahlen scheint zunächst das Auge schlecht abzuschneiden. Dies Bild ändert sich aber sofort bei einem Vergleich der Abmessungen des Auges und einer Antenne. Selbst die kleinste im Rundfunk übliche Antenne hat doch eine etwa 100 mal größere lineare Ausdehnung als die Pupille unseres Auges. Unser Auge ist also ein Empfänger für elektrische Wellen, der den Vergleich mit den vollkommensten Erzeugnissen der heutigen Technik sehr wohl aushalten kann." Unser Organismus reagiert auf diese Verschiebungsströme von bestimmter Wellenlänge eben mit Licht- oder Wärmeempfindungen oder benutzt sie in den Nervenbahnen als Ruhestrom, und daher möchte ich bei der folgenden Begründung meiner

oben ausgesprochenen Vermutung der Kürze wegen diese Ausdrücke gebrauchen in dem Sinne, wie sie unser Organismus bedingt. Also: eine der Grundbedingungen unserer Lebenserhaltung ist die im Organismus erzeugte Wärme. Die Wärme ist auch in den Nervenzentren wirksam. Daß von hier aus elektrische Ströme durch die Nerven kreisen, ist ebenfalls erwiesen; daß diesen sehr schwachen Strömen Ausstrahlungen noch viel schwächerer elektrischer Wellen entsprechen müssen, wird kein Physiker zu bezweifeln wagen. Wie diese elektrischen Ströme erzeugt werden, ist wohl noch nicht bekannt. Man könnte die Nernstsche Theorie der Konzentrationsketten heranziehen, aber auch thermoelektrische Vorgänge oder eine Kombination beider Entstehungsweisen vermuten. Ich halte auch Induktionswirkungen für möglich, möchte aber hier nicht näher darauf eingehen. — Als erwiesen ist ferner zu betrachten, daß die Natur mit einem winzigen Energieaufwand im menschlichen Körper und durch ihn Leistungen vollbringt, an die, was Oekonomie anbetrifft, unsere besten Kraftmaschinen bei weitem nicht heranreichen. Auf dieser Linie würde es auch liegen, wenn in den Nervenzentren Wärme in elektrischen Strom direkt oder indirekt (vielleicht durch Induktion) umgesetzt würde, weil hierbei kaum nennenswerte Verluste auftreten dürften, sobald die Verhältnisse der Wellenlängen in kleinsten ganzen Zahlen ausdrückbar sind. Analogielehre vom Schall: Der erste und stärkste Oberton hat die 2 fache Schwingungszahl. Hierin ist meine Vermutung begründet, daß kürzeste elektrische und längste Wärmewellen in engem Wechselverhältnis in den Nervenzentren stehen (z. B. $1/6$ und $1/3$ mm Länge).

Man muß mit derartigen Vermutungen — sofern sie nicht unbegründet sind — arbeiten. Meist ist es doch so, daß man durch die Nachprüfung derartiger Vermutungen die Wahrheit findet, und mitunter sogar mehr als eine Wahrheit. —

Man könnte aber auch eine andere Vermutung aussprechen, vielleicht die, daß wahrscheinlich die Existenz der Geisterwelt nicht abhängig ist von denjenigen Strahlen, die wir als Licht- und Wärmestrahlen bezeichnen, und die für uns eine conditio sine qua non darstellen.

Auf Grund der bisherigen Ausführungen wird mancher Leser zu der Meinung gelangt sein, daß der Verfasser die Geister für materielle Wesen hält. Das ist keineswegs der Fall. Es gibt noch andere Möglichkeiten, und Verfasser will mit seiner Meinung schon aus dem Grunde nicht hinter dem Berge halten, weil ihm andernfalls Hypothesen unterstellt werden könnten, die nicht seine Billigung finden. Es wird ausdrücklich betont, daß auch die im folgenden angedeutete Hypothese zwar von den Lehren der modernen Physik und Biologie ausgeht, im übrigen aber den Sprung ins Land der Vermutungen wagt, also sich vom festen Boden der exakten Naturwissenschaften entfernt.

Zwei Wurzeln hat die Hypothese: Die eine entsproßt dem Boden der Physik, die andere dem Boden einer biologisch orientierten Psychologie. Die moderne Atomphysik lehrt, daß die „Bausteine" aller Materie, die Elektronen, nur eine „scheinbare" Masse darstellen. Graetz sagt in seinem sehr bekannten Werk „Die Elektrizität und ihre Anwendungen", 20. Auflage, Stuttgart 1921, auf Seite 347 folgendes: „Dadurch ist bewiesen, daß die Elektronen keine konstante unveränderliche Masse besitzen, wie es sein müßte, wenn sie mit je einem Atom eines materiellen Stoffes verbunden wären, sondern daß sie in Wirklichkeit nicht mit einer gewöhnlichen Materie verbunden sind, daß ihre

Masse also nur eine scheinbare ist. Da, wie wir sehen werden, die Atome aller Körper Elektronen besitzen, ja vielleicht nur aus Elektronen zusammengesetzt sind, so kann man es als möglich hinstellen, und die neueste Entwicklung der Atomtheorie zielt darauf hin, daß auch die Masse aller uns bekannten Stoffe in Wirklichkeit bloß scheinbare Masse ist, daß also das, was wir zunächst als real anzusehen gewohnt sind, die Materie, daß diese bloß ein täuschender Schein ist, hervorgerufen durch die Bewegungen der Elektronen. Die Forschungen über Röntgenstrahlen und über die Radioaktivität, die wir in den folgenden Kapiteln besprechen, führen in der Tat zu dieser fundamentalen Umwälzung aller bisherigen Vorstellungen über die Materie." Auf den Seiten 346—347 und 401 des genannten Werkes bringt Graetz eine ausführliche, auch dem Laien verständliche Darstellung des Sachverhalts. Für mathematisch und physikalisch ausreichend vorgebildete Leser ist das Studium von R. W. Pohl, „Einführung in die Elektrizitätslehre", Berlin 1927, zu empfehlen, der den Sachverhalt auf den Seiten 224 und 225 exakt darstellt unter Verwendung einer sehr lehrreichen Tabelle und dort u. a. sagt: „Für die elektrische Deutung der Elektronenmasse spricht eine sehr wichtige experimentelle Entdeckung: Die Masse eines Elektrons ist keineswegs konstant. Ihr Zahlenwert $9 \cdot 10^{-28}$ ist lediglich ein unterer Grenzwert. Er gilt nur für Elektronen, deren Geschwindigkeit u klein gegen die Lichtgeschwindigkeit c ist. Beim Uebergang zu höheren Geschwindigkeiten findet man größere Werte der Masse (Kaufmann 1901)." . . . „Die Masse m steigt bei Annäherung an die Lichtgeschwindigkeit rapide. In Gleichungsform läßt sich der experimentell beobachtete Zusammenhang folgendermaßen darstellen:

$$m = \frac{m_0}{\sqrt{1 - \left(\frac{u}{c}\right)^2}}$$

m_0 ist der Grenzwert der Masse eines ruhenden Elektrons.

Eine mechanische Auffassung der Masse steht dieser experimentellen Tatsache ratlos gegenüber. Eine Masse, deren Zahlenwert mit der Geschwindigkeit zunimmt, ist vom mechanischen Standpunkt geradezu paradox. Bei der elektrischen Auffassung der Masse hingegen ist der Einfluß der Geschwindigkeit nicht überraschend."

Noch weiter auf die einschlägigen Forschungen einzugehen (vgl. z. B. Franz Wolf, „Die schnellbewegten Elektronen", Braunschweig 1925; viele Literaturangaben enthaltend) erscheint nicht notwendig. Die angeführten Tatsachen legen den Gedanken nahe, die Materie als eine besondere Erscheinungsform der Energie zu betrachten, gewissermaßen als potentielle Energie 2. Grades, während man die aufgespeicherte Kraft einer Uhrfeder, eines Gewichts, eines elektrischen Akkumulators oder eines Wärmespeichers als potentielle Energie 1. Grades betrachten müßte. Auch die potentielle Energie 2. Grades kann wieder in kinetische Energie verwandelt werden (hier erscheint es auch ratsam von kinetischer Energie 1. und 2. Grades zu sprechen), wie z. B. die radioaktiven Vorgänge beweisen; nur beherrschen wir diese Verwandlung bei weitem noch nicht so wie die der potentiellen Energie 1. Grades. Man darf also in Uebereinstimmung mit der Physik die Materie als eine besondere Erscheinungsform der Energie (oben erwähnter

potentieller Energie 2. Grades) betrachten, vermag jedoch nichts darüber auszusagen, ob es noch andere Erscheinungsformen (höherer oder niederer Grade) gibt.

Die andere der beiden Wurzeln der „Geisterhypothese" ist biologischen Ursprungs und kann schneller und kürzer dargelegt werden. Bei biologischen und psychologischen Forschungen neueren Datums wird immer wieder die Notwendigkeit der Annahme eines zielstrebigen, organisierenden Prinzips betont. Ob man es nun mit Semon und anderen Forschern als „Mneme" oder mit Bleuler als „Psychoide" oder mit Driesch als Entelechie bezeichnet, bleibt gleichgültig. Die Forschung hat es zwar noch nicht zu ergründen, geschweige denn zu erfassen vermocht; dieses „Es" macht sich aber in seinen Wirkungen eindringlich genug bemerkbar. — Wir kennen es nur als Organisationsprinzip bei der potentiellen Energie 2. Grades, bei der sogenannten Materie (scheinbare Masse). Ob es auch als Organisationsprinzip der kinetischen Energie 2. Grades (Energieform des Lichtes, der Wärme, der Elektrizität) in Frage kommt, darüber kann die moderne Physik nach ihrem Stande von heute wohl kaum etwas mit Sicherheit ausmachen. Gewiß werden die meisten exakten Physiker gleich mit einem schroffen „Nein" bei der Hand sein. Es sind aber schon viele Ueberraschungen durch die Physik zutage gefördert worden, die die „Neinsager" vorher für unmöglich erklärten. Es sind auch schon so viele noch weniger fundierte Hypothesen gewagt worden, daß die Annahme, es könnte noch andere Erscheinungsformen der Energie geben, die uns bisher verborgen blieben, und es könnten manche dieser Erscheinungsformen vielleicht auch in entsprechender Weise organisiert sein, wie wir es bei der „scheinbaren Masse" aller Lebewesen tagtäglich vor Augen haben, durchaus nicht ungewöhnlich erscheint. Verfasser neigt der Meinung zu, daß es sich bei etwaigen Geistern wohl um organisierte Energie anderer Erscheinungsform handeln könne, für deren Erkennung uns sowohl die Sinne wie die Apparate fehlen. Diese Hypothese tut klar genug dar, daß man Geister nicht als materielle Wesen betrachten muß, wenn man sie auch vielleicht als „Naturwesen" ansehen darf.

Die obigen Betrachtungen sollten zunächst einmal zeigen, daß die Frage nach dem Vorhandensein einer Geisterwelt auf keinen Fall so leichthin mit einem glatten „Nein" beantwortet werden kann. Es sollte ferner angestrebt werden, bei dem Leser die Ueberzeugung zu schaffen, bzw. zu festigen, daß über derartige Fragen durch wissenschaftliche Vorurteile keine Entscheidung gefällt zu werden vermag: „Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel." (Goethe, Faust.)

Absichtlich wurde darauf verzichtet, Literatur okkultistischer Richtung heranzuziehen, schon weil dadurch mancher Leser veranlaßt werden könnte, die Unbefangenheit des Verfassers den angeschnittenen Fragen gegenüber in Zweifel zu ziehen.

Telepathie und Neurose.

Von Dr. Werner Achelis, Berlin.

Ich möchte mich im folgenden weniger theoretisch über die Beziehungen zwischen Telepathie und Neurose auslassen als vielmehr einen Fall aus meiner Praxis mitteilen, der geeignet ist, die Notwendigkeit einer beharrlich kritischen Einstellung gegenüber scheinbar telepathischen Phänomenen darzutun.

Tatbestand ist kurz folgender: Ich bekam vor einiger Zeit einen jungen Mann von 24 Jahren in psychoanalytische Behandlung, der bereits vorher in einer anderen Stadt bei einem mir bekannten Herrn psychoanalytisch gearbeitet hatte. Durch diesen, der den Patienten von früher her persönlich kannte, wie auch durch den Patienten selbst, war ich darüber orientiert, daß in den verflossenen, ziemlich bewegt abgelaufenen Lebensjahren des Patienten anscheinend hellsichtige sowie anderweitig okkulte Fähigkeiten eine erhebliche Rolle gespielt hatten. In bestimmten Kreisen der Jugendbewegung, denen er angehört hatte, war er als derjenige bekannt, der mitunter die seltsamsten Dinge voraussagen konnte, der den Inhalt versiegelter Briefe kannte, die die Post brachte, und der mitunter nach Belieben jede gewünschte Zahl würfeln konnte und anderes mehr. Nachkontrollieren konnte ich keine einzige dieser Behauptungen, jedoch blieben sie auch von den Beteiligten unwidersprochen.

Diese kurz geschilderte Fähigkeit hatte sich nun, wie mir berichtet wurde, mit dem Beginn der psychoanalytischen Arbeit im Zusammenhang mit schweren persönlichen Erlebnissen des Betreffenden nach und nach verloren. Er selbst stellte, als er die Arbeit bei mir begann, etwa folgende Theorie auf: Er sei sich bewußt, über ein gewisses Maß an medialen resp. telepathischen Möglichkeiten zu verfügen, doch wäre mit der Zeit insofern eine Hypertrophie eingetreten, als er die natürliche Inklination zu den betreffenden Zuständen dauernd aus neurotischen Gründen begünstigt hätte. In seiner eigenen neurotischen Angst hätte er seine telepathischen Fähigkeiten mit der Zeit immer stärker als Machtmittel benutzt, um damit seine Mitmenschen auf Grund deren verborgener Angst vor allem Okkulten auf die raffinierteste Weise beherrschen zu können.

Soweit der klinische Befund, der zur Zeit des zu berichtenden Ereignisses vorlag. In der psychoanalytischen Arbeit mit mir hatte bisher das Okkulte weder als laufendes Gesprächsthema und Gegenstand neurotischer Angst des Patienten noch als innerhalb der Analysestunde eintretendes Ereignis eine Rolle gespielt. Hin und wieder berichtete er mir einzelne inhaltlich einigermaßen belanglose Ereignisse wie sonderbare vorausgewußte Begegnungen usw., die ihn aber keineswegs übermäßig aufzuregen schienen, wohl auch deshalb, weil ich selbst diese Mitteilungen ohne jeden Akzent weder des Zweifels noch auch eines übermäßigen Interesses entgegennahm. Auf der anderen Seite aber waren die Analysestunden seitens des Patienten erfüllt von außergewöhnlich heftigen Angstentladungen und entsprechend heftigen Abreaktionen, die sich aber vorwiegend unmittelbar auf das schwer gestörte Verhältnis zu seinen Eltern und Geschwistern bezogen. Diese stark verdrängten Aengste lösten sich allmählich in der bekannten Weise durch das Durcharbeiten der sogenannten Uebertragungsgefühle und entsprechend angstbesetzter Erinnerungen. Bemerken möchte ich hier noch, daß der Patient an sich über ein normal zu nennendes Erinnerungsvermögen verfügte und auch mit ziemlicher Leichtigkeit chokartige Erlebnisse aus seiner Kindheit zu erinnern wußte, nur daß in bezug auf eine ganze Reihe solcher traumatischer Kindheitsereignisse jene vornehmlich bei den Schizophrenien auftretende eigentümliche Spaltung der Gesamtpersönlichkeit festzustellen war, bei der wohl intellektuell die betreffenden Erlebnisse in ihrem ungefähren Ablauf erinnert werden, der Affekt aber, den sie seinerzeit ausgelöst haben, und der ob seiner übermäßigen Stärke verdrängt wurde und eine entsprechende Umsetzung in neurotische Symptome erfuhr, bewußtseinsunfähig bleibt.

Der zu schildernde Vorfall trug sich nun folgendermaßen zu: Der Patient lag wie gewöhnlich auf dem Liegesofa und behauptete plötzlich, von fürchterlicher Angst befallen zu sein, und zwar einer Angst, die ihn eigentlich gar nichts anginge. Er sähe ein Zimmer, in dem jemand im Todeskampfe läge, ohne daß er jedoch die betreffende Person deutlich zu sehen vermöchte. Er fühle nur aufs intensivste ihren Todeskampf in sich: er sei aufs äußerste davon gepeinigt, ohne daß er jedoch in der Lage sei, diese, einem Fremden zugehörige Angst von sich abzuschütteln. Immer wieder versicherte er weiterhin, daß die Angst, von der er besessen sei, sich von Grund auf anders anfühle als die, die er aus seinen neurotischen Zuständen so gut kenne. Man könne, sagte er ungefähr wörtlich, von noch so großer neurotischer Todesangst gepeinigt sein, aller letzten Endes wüßte man doch, daß diese Angst ein Phantom sei, und daß es eine Stelle gäbe, auf die man sich retten könne; aber wenn ein Tisch umfiele, so wäre das kein Phantom, sondern eine Tatsache, und wenn jemand stürbe, dann sei das ebensowenig hinwegzudiskutieren, und eines solchen Menschen Todesangst sei etwas Wirkliches und kein Phantom; und das Entsetzlichste sei, daß er von dieser wirklichen Todesangst besessen sei, obgleich sie die Not eines anderen mit dem Tode ringenden Menschen sei. Er wolle aber durchaus nicht auch noch übernehmen, was andere Menschen auszufechten hätten, er habe an seinen eigenen vielfachen neurotischen Aengsten übergenug; aber es hülfe nichts, seine hellseherische Gabe sei ein verderbliches Geschenk, er sähe ja das Sterbezimmer, und durch dieses fürchterliche Sehen sei er hoffnungslos in den Todeskampf eines anderen Menschen verstrickt.

Ich möchte hier einfügen, daß ich weniger aus Ablehnung als aus Interessemangel mich bislang nicht eingehender mit sogenannter okkultistischer Literatur befaßt hatte und auch aus eigener Erfahrung wenig mit telepathischen Phänomenen zu tun gehabt hatte. So war ich hinsichtlich dieser Materie einigermaßen unvoreingenommen und konnte versuchen, zunächst in ruhiger Betrachtung und Aufmerksamkeit das sich Vollziehende naiv auf mich wirken zu lassen und erst dann mich kritisch mit dem mir zu Gebote stehenden psychologischen Rüstzeug auf den Fall einzustellen.

Was mir nun zunächst auffiel, war die veränderte körperliche Haltung des Patienten. Während er bei den früheren neurotischen Angstentladungen große körperliche Unruhe gezeigt hatte, viel gestikulierte, mitunter aufsprang und hin und her lief — nicht ohne jenen gewissen Akzent des unbewußt Pathetischen oder leise Unaufrichtigen, der den Reaktionen der Neurotiker eigentümlich ist — war das Kennzeichen seines gegenwärtigen, eine längere Weile währenden Zustandes eine Art körperlicher Gelähmtheit, ähnlich derjenigen von Tieren, die angeblich der hypnotischen Wirkung des Blicks einer giftigen Schlange ausgesetzt sind; und unter der lähmenden Wirkung seiner anscheinenden Vision des Sterbezimmers brachte der Patient seine soeben mitgeteilten Aeußerungen nur mit sichtlicher Anstrengung, bleich vor innerer Erregung und mit dem Unterton einer irgendwie, wenn auch noch so gering vorhandenen unbewußten Aufrichtigkeit vor.

Es mag auffällig erscheinen, daß ich bei einem offensichtlich erheblichen Affektgewicht gleichsam ein Grammquantum an noch dazu unbewußter Aufrichtigkeit zu registrieren für wichtig befinde, und ich möchte gleich hier der irrigen Vermutung vorbeugen, als spräche ich den soeben geschilderten scheinbar telepathischen Affektzustand des Patienten als bewußt oder halb be-

wußt geheuchelt an und höbe zu seinem Lobe hervor, daß unbegreiflicherweise ein Quentchen Aufrichtigkeit in einem Lügengewebe aufzufinden sei. Affektzustände nervöser Menschen sind im allgemeinen durchaus echt; dasjenige aber, worauf sie als Ursache von ihnen bezogen werden, also etwa in diesem Falle der anscheinend telepathisch miterlebte Todeskampf, in anderen Fällen vom Patienten gedeutete Traumgesichte oder Konflikte des täglichen Lebens, ist zumeist vorgeschobener Natur, ohne daß der Betreffende bewußt das geringste davon zu wissen braucht. Der nervöse Mensch leidet infolge seiner Angstverstrickung auf Grund gestörten Liebeslebens unter einer unbewußten Unaufrichtigkeit, die kaum merklich seinen Worten und Handlungen zu erkennen sind. Ein Affektzustand — gleich worauf er sich bezieht — erweist sich also für den geschulten Blick als neurotisch belegt und infolgedessen deutungsbedürftig, sobald bei aller subjektiven, äußerlich vorhandenen Aufrichtigkeit eine Art Orgelpunkt der Unaufrichtigkeit vernehmbar, eine wenn auch noch so geringe Inkongruenz von Affekt und Affektanlaß durchzuspüren ist. Wenn ich nun behaupte, daß im vorliegenden Fall umgekehrt eine Art von ganz schwachem Orgelpunkt der Aufrichtigkeit zu spüren war, so will das besagen, daß ich gute Gründe zu haben glaubte, im großen und ganzen gegenüber den Angaben des schwer nervösen Patienten mißtrauisch zu sein und, bei aller scheinbaren Tatsächlichkeit des vorgebrachten Erlebnisses und der scheinbaren Aufrichtigkeit der geäußerten Affekte, ein erhebliches Maß allerdings unbewußter Unaufrichtigkeit in seiner Darstellung voraussetzen zu dürfen. Das Mißtrauen, von dem hier die Rede ist, ist also nicht bedingt durch die zufällig okkulte Materie, sondern durch den Umstand, daß der neurotische Mensch, ohne es selbst zu wissen, mit einer Raffiniertheit sondergleichen Kulissen vor die ihn bedrückenden Geheimnisse seines Inneren zu schieben pflegt und dabei alles, was ihm äußerlich oder innerlich begegnet, gemäß dieser Tendenz benutzt und umwertet. Die Einstellung des Psychoanalytikers zu seinem Patienten ist also, wenn man von der menschlichen Teilnahme absieht, nicht unähnlich derjenigen des strengen Naturwissenschaftlers bei okkultistischen Experimenten, der sich verpflichtet glaubt, bei allem subjektiven Wohlwollen geradezu ein scheinbares Uebermaß an Vorsicht und Mißtrauen in der sachlichen Kontrolle walten zu lassen. Und diese äußerliche Parallelität, bei der ein ungefähr gleiches Maß an abwartender Vorsicht sich einmal auf scheinbar okkulte oder, wie man neuerdings sagt, auf parapsychische Phänomene, ein andermal auf zwar gestörte aber immerhin normalpsychologische Zustände von Individuen richtet, — diese äußerliche Parallelität ist geeignet, sowohl ein Verständnis der zu schildernden seltsamen Begebenheit zu vermitteln, als auch eine Einsicht zu gewinnen, die, wie mir scheint, für die wissenschaftliche Parapsychologie unter Umständen von erheblicher Bedeutung sein könnte. Wir werden hierauf an entsprechender Stelle zurückkommen.

Der Klarheit halber möchte ich hier nur noch rekapitulierend bemerken, daß der Affektzutand des Patienten mir zwar im wesentlichen als neurotisch und damit deutungs- bzw. auflösungsbedürftig und -fähig erschien, daß ich aber auf Grund gewisser Indizien, wie der körperlichen Haltung, des Tonfalls und des Mienenspiels, den Eindruck hatte, als ob möglicherweise unter der neurotischen, von mir als Mischzustand von subjektiver Aufrichtigkeit und unbewußter Unaufrichtigkeit beschriebenen Schicht sich etwas nicht nur subjektiv, sondern irgendwie auch objektiv Wahrheitsgemäßes abspielte.

Mit diesem flüchtigen Eindruck konnte ich mich zunächst begnügen und hatte ja, da ich in einer Krankenbehandlung begriffen war und mich nicht in einer okkultistischen Sitzung befand, Anlaß genug, mich zunächst auf das vermutlich Neurotische zu konzentrieren und zu versuchen, den scheinbar telepathischen Zustand als Funktion in einem neurotischen Prozeß zu begreifen, um damit Mittel in die Hand zu bekommen, die neurotischen Spannungen des Patienten lösen zu helfen. Nun ist es ja nicht so, daß der Zustand des Analytikers in jedem Falle, wie von einem meiner Patienten einmal im neurotischen Ärger witzig behauptet, demjenigen des berühmten Fischers gleicht, von dem es so schön heißt: „Schaut nach der Angel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan." Aeußerlich muß man allerdings sozusagen der Fels in der Brandung sein, an dem sich gegebenenfalls die Affekte des Analysanden brechen und auf ihn selbst zur Aufarbeitung zurückfallen. Innerlich ist aber bei Wendepunkten ein gewisses intermittierendes Mitbeteiligtsein unvermeidbar in der Situation begründet; gerade im vorliegenden Falle konnte ich mich des Gefühls einer drückenden Schwüle nicht erwehren. Gewöhnt, barometerhaft auf die Gefühlsnuancen der Patienten zu reagieren, fühlte ich, daß die ganze beschriebene Szene irgendwie eine Wendung gegen mich persönlich hatte, so etwa, als werde sie vom Patienten empfunden als eine Beschuldigung gegen mich oder als ein Beweis gegen die Wirkungskraft der analytischen Arbeit. Dem psychoanalytisch Gebildeten ist bekannt, daß die analytische Arbeit durchsetzt ist von Perioden starken Widerstandes, in denen der Patient unbewußt sich mit aller Macht gegen die Preisgabe des Konfliktmaterials sträubt. Verstärkt sich der Widerstand zusehends, so steht, wofern man ihn geschickt abzufangen versteht, eine entsprechend tiefgreifende Affektlösung vor der Tür. Nun war nach dem bisherigen Gang der Arbeit bereits von mir eine Krise erwartet worden. Der Patient hatte die Erfahrung gemacht, daß er mit noch so großer Geschicklichkeit im Ausweichen beim Bringen von Einfällen und Durcharbeiten von Träumen mich nicht hinters Licht führen konnte, und die Deutungsarbeit hatte zwingend ergeben, daß der Patient von Geheimnissen schwerwiegender Art bedrückt sein mußte. Das plötzliche Bringen einer okkulten Materie solchen Kalibers hätte also leicht einer unbewußten Zwecksetzung des Patienten entspringen können, nämlich der, mich auf ein artfremdes Gebiet zu bringen, um dort meine ihm beunruhigende Intelligenz mattzusetzen, meiner hartnäckigen Deutungsarbeit mit einem schwer zu widerlegenden Faktum aus dem Jenseits ein Paroli zu bieten.

Verstärkt wurde mein Verdacht noch durch folgendes: Zur Zeit, als das Berichtete geschah, war mein Vater sehr schwer erkrankt, so daß bei seinem körperlichen Zustand und seinem Alter eine weitere Komplikation sein plötzliches Ableben hätte herbeiführen können. Nun ist ja klar, daß, wenn man sich in schweren Sorgen um einen erkrankten nahestehenden Menschen befindet, eine Szene wie die geschilderte geeignet ist, einen automatisch in eine gewisse angstvolle Erregung zu versetzen, selbst wenn man keineswegs gläubig im Sinne der Okkultisten ist. Mir kam daher sofort der Verdacht, daß der Patient, der von der Erkrankung meines Vaters erfahren hatte, dieses Wissen ausnutzte, um durch eine vom Unbewußten her geschickt arrangierte Szene mich in Angst und vermutete Schuldgefühle auf Grund des berühmten Oedipuskomplexes zu versetzen und damit mich von seiner eigenen Angst und den ihn bedrängenden Schuldgefühlen abzulenken. Es würde sich dabei nicht nur um

einen relativ äußerlichen Ablenkungsakt handeln, sondern um etwas weitaus Tiefergehendes. Jeder Neurotiker ist besessen von einer ihn innerlich verzehrenden Angst, die er, um der großen Erschütterung der lösenden Einsicht auszuweichen, um jeden Preis gegen sein gesamtes bewußtes Wollen festzuhalten sucht, wenn er sie auch sachlich als noch so unbegründet erkennt. Wie nun der Spitzbube sich am sichersten unter seinesgleichen fühlt, da die Kenntnis der Geheimnisse der anderen am sichersten vor dem Verrat der eigenen schützt, so ist der Neurotiker zwanghaft bestrebt, auf die unbewußten Angstlagen bei seiner Umgebung im Sinne eines Machtmittels zu drücken. Auf die analytische Situation angewandt, würde das etwa besagen: „Gelingt es mir, im Analytiker Angst zu entdecken, so ist er damit gedemütigt und seiner Autorität verlustig. Außerdem wird durch die Angst des Analytikers meine eigene als begründet gerechtfertigt." (Im Sinne etwa wie Kinder sagen: „Eeetsch, hast ja selber Angst!") In der Tat würde ein vom Analytiker nicht rechtzeitig erkanntes gegenseitiges Ausspielen und Verdecken der Ängste unweigerlich den Erfolg der Analyse unterbinden, und eine Sabotagetendenz dieser Art glaubte ich als Untergrund des merkwürdigen Vorganges vermuten zu können.

All diese Ueberlegungen vollzogen sich natürlich bei weitem schneller als sie hier dem Leser mitgeteilt werden können. Und zunächst galt es, sich sachlich auf das einzustellen, was der Patient vorbrachte. Denn, wie jeder psychoanalytisch Geschulte weiß, haben die Einfälle und Zustände des Patienten ein Janusgesicht. Sie geben sowohl die Richtung des Ausweichens und der Sabotage an wie auch die, in der das verdrängte seelische Material zu suchen ist. Abgesehen davon also, daß möglicherweise hier ein echtes telepathisches Phänomen vorlag, konnte hinter dem Gesicht von dem angeblichen Sterbezimmer eine reale verschüttete Erinnerung an einen bedeutsamen Vorgang sich verbergen, oder auch die Sterbeszene konnte ein Bild sein, das verschüttete Todeswünsche gegen eine nahestehende Person, wie etwa den Vater, vertrat, welche Wünsche vom schlechten Gewissen als real eintretend und damit ungeheuer angstbelegt gespiegelt werden können. Gerade in dieser Richtung war einiges zu vermuten. Zu den belastetsten Erinnerungen des Patienten gehörten die an seine frühere Braut, der gegenüber sich seine Neurose in verhängnisvoller Weise ausgewirkt hatte. Er hatte durch ein unseliges Hin und Her von heftigem Werben und brutalem Zurückstoßen das Mädchen seelisch nahezu ruiniert, sie schließlich ganz verlassen und in Peer Gyntscher Manier ein phantastisches Don-Juan-Dasein geführt. Im Lauf der Analyse war es gelungen, brieflich versöhnliche Beziehungen herzustellen, und es stand eine Begegnung mit dem Mädchen, das sich inzwischen wieder verlobt hatte, bevor; eine Begegnung, die naturgemäß ebenso bewußt gewünscht wie unbewußt gefürchtet wurde. Zur Zeit lag nun dieses Mädchen nach brieflichen Nachrichten an schwerer Grippe darnieder, und es war nicht unwahrscheinlich, daß anläßlich dieses Tatbestandes die unbewußten feindseligen Gefühle der Vergangenheit hervorgeholt wurden und eine bildhafte Projektion erfuhren, unterstützt durch den unbewußten Wunsch: möchte sie doch sterben, dann kriegt sie nicht mein Nebenbuhler, und ich bin der fatalen Aussprache enthoben.

Da ich in dieser oder einer ähnlichen Richtung ungefähr die Lagerung des neurotischen Materials vermutete, machte ich den Patienten darauf aufmerksam, daß er wahrscheinlich, die objektive Realität dessen, was er sähe und fühle

vorausgesetzt, unbewußt einen zu starken Anteil an der betreffenden unbekannten Person nähme, so daß er daraufhin nicht wage, sich auf sein eigenes gutes Gewissen zu verlassen und, wie gegenüber einem Gespenst, mutig scharf auf das hinzusehen, was ihm undeutlich vor Augen stünde und ihm unnötige Qualen verursache. Ueberdies könne man ja ruhig der Reihe nach die Personen durchgehen, die ihm als mögliche Opfer eines schnellen Todes einfielen. Daraufhin beschrieb er mühsam und stockend, und nach wie vor, ganz im Gegensatz zu seinem sonstigen Gebaben, körperlich regungslos, das Aeußere des geschauten Zimmers: ein Schlafzimmer mit zwei Betten, je an den zwei Längsseiten, die Lage des Fensters und die des Nachttisches am Sterbebett, auf dem sich eine Lampe mit rotem Schirm befände. Auf eine bestimmte Person konnte er sich nicht festlegen. Am bedrückendsten war ihm natürlich der Gedanke an seine frühere Braut, doch tauchte auch bei dem Ratespiel immer wieder die Figur des in unglücklicher Ehe lebenden Vaters auf, wenn er auch behauptete, daß das Schlafzimmer seiner Eltern nicht mit dem identisch sei, welches er vor sich sähe. Ich wies dann noch meinerseits ruhig darauf hin, daß auch mein eigener Vater in Frage kommen könnte. Die Beschreibung des Zimmers passe zwar ebenfalls nicht auf das Schlafzimmer meiner Eltern, doch könne mein Vater ja plötzlich ins Krankenhaus gebracht worden sein. Auf all diese Erörterungen reagierte der Patient im Grunde ängstlich abwehrend, unter Beibehaltung jener eigentümlichen, halb lauernden Starre. Zwischendurch verfiel er in völlige Apathie und schrak nur aufs heftigste zusammen, als ich erklärte, es müsse doch möglich sein, da man die Gegenstände im Zimmer so genau sähe, auch das Gesicht des Sterbenden zu erkennen, wenn man es nur sehen wolle. Alle weiteren Versuche, den Patienten dahin zu bringen, mit der Anteilnahme des Gefühls das fragliche Bett ins Auge zu fassen, um die Person zu erkennen, scheiterten an seiner übermäßigen Angst. Auch auf die Frage, ob ihm das Zimmer von der Vergangenheit her bekannt vorkomme, reagierte er negativ, wie überhaupt das Assoziationsvermögen gesperrt schien. Wie eigensinnig klammerte er sich an den Vorgang des Sterbens, der bald mehr bald weniger stark von ihm gefühlt werde, und der nicht weniger ein nicht wegzudiskutierendes Faktum sei, wie wenn beispielsweise ein Tisch umfiele. Das einzige, worauf der Patient unter dem Druck des bisher erarbeiteten analytischen Materials näher einging, waren seine Schuld- und früheren Haßgefühle gegen seine ehemalige Braut. Er gab intellektuell zu, daß auch gegenwärtig Todeswünsche mitspielen könnten, deren Erfüllung ihm die gefürchtete Begegnung ersparen und den Nebenbuhler leer ausgehen lassen würde; doch von innerer Aufrichtigkeit war nichts zu spüren; es waren forcierte Versuche.

So schien denn die Sache in einem Leerlauf endigen zu sollen, als sich etwas Merkwürdiges ereignete. Zum besseren Verständnis muß ich mitteilen, daß das Liegesofa, auf dem der Patient lag, sich an der Längswand meines Zimmers befand, und in der Nähe des Kopfendes mein Schreibtisch. Ich selbst saß auf einem Sofa an der gegenüberliegenden Längswand, von wo aus ich den Patienten gut beobachten konnte. Dieser hatte sich allmählich einigermaßen beruhigt, und ich hatte den Eindruck, daß ich ohne Gefahr für heute abbrechen konnte. Im Gedanken hieran stand ich von meinem Platze auf, ging schräg auf ihn zu, um mir vom Schreibtisch eine Zigarette zu holen. Im gleichen Augenblick fuhr der Patient aufs heftigste zusammen und sah mich voll Entsetzen starr an. Ich fragte ruhig, was ihm wäre, ohne Antwort

zu bekommen, und fügte noch einige beruhigende Worte hinzu, da ich wegen der vorgerückten Zeit eine womöglich von neuem ergebnislose Wiederholung der Szene vermeiden wollte. Dabei muß ich wohl einen etwas übermüdeten und wegen der schweren Sorgen um meinen Vater bekümmerten Gesichtsausdruck gehabt haben. Jedenfalls behauptete der Patient plötzlich, ihm wäre wohler, seine Angst wäre dadurch, daß ich zu ihm herübergekommen wäre, nunmehr auf mich übergegangen. Dabei war ein gewisser triumphierender Unterton in seiner Stimme unverkennbar. Es lag daher nahe, anzunehmen, daß der Patient in Wirklichkeit glaubte, endlich in meinem bekümmerten Gesicht die Bestätigung für meine eigene Angst gefunden zu haben, die er bisher aus meinem ruhigen Verhalten nicht hatte entnehmen können, womit er dann, wie oben ausgeführt, sich sozusagen „auf Numero Sicher" fühlen konnte.

Mit dieser plötzlichen Wendung schloß der Abend. Der Patient schien tatsächlich seine Angst verloren zu haben, war aber deshalb keineswegs aufgeschlossener, sondern verharrte in einer deutlich spürbaren negativen Einstellung gegen mich, die noch in der Zunahme begriffen schien. Da also für diesen Tag nichts mehr zu erwarten war, brach ich ab und sah den Patienten erst nach 14 Tagen wieder. Ich arbeitete sowieso nur in Zwischenräumen mit ihm, da er eine Stellung gefunden hatte, von der er nur selten abkömmlich war.

Nach dem angegebenen Zeitraum erschien er am späten Abend wieder, und zwar diesmal in der früheren Weise aufgeregt, gestikulierend und mit einer kaum verhohlenen Feindseligkeit mir gegenüber. Noch vor der Zimmertür kündigte er mir an, er müßte sich mit mir heute auseinandersetzen, er hätte Aerger in sich, und ich erinnerte ihn so an seinen jüngeren Bruder. Was er dann im Zimmer vorbrachte, war zunächst vollkommen wirres Zeug, worauf ich beharrlich schwieg. Von dem Vorgang vor 14 Tagen war ebensowenig die Rede wie von seinem Bruder. Nachdem allmählich der Redestrom verebbt war, machte ich ihn darauf aufmerksam, daß es vielleicht ganz angebracht wäre, wenn wir uns mit seinem Bruder beschäftigten, an den ich ihn, wie er eingangs gesagt hätte, erinnerte. Dieser jüngere Bruder hatte bisher in der Analyse eine auffallend geringe Rolle gespielt, und ich entwickelte ihm einige Gedankengänge, die geeignet waren, ihn auf das Eifersuchtsthema in bezug auf die Eltern zu bringen, das ich zunächst an dieser Stelle vermutete. Ich merkte, wie der Patient von der ruhigen Sicherheit meiner Behauptungen und Fragen betroffen war, und nach und nach gab er zu, daß er bisher mancherlei verschwiegen habe, was auf diese Gefühlslagen Bezug hatte und ihn erheblich beunruhigte. Sein Gehaben blieb aber weiterhin sprunghaft aufgeregt und aggressiv. So forderte er mich plötzlich in barschem Ton auf, ich möchte das vor meinem Sofa stehende Rauchtischchen wegnehmen, es störe ihn. Auf meine Frage, warum es ihn gerade heute störe und die früheren Male nicht, wußte er nichts zu antworten, verbiß sich aber immer hartnäckiger auf die Affäre mit dem störenden Tisch. Der Tisch käme ihm wie behext vor, und ich müßte ihn unbedingt wegrücken. Ich versprach ihm, den Tisch wegzustellen unter der Bedingung, daß er versuchen würde, über diese plötzliche Tischphobie nachzudenken, hinter der möglicherweise das stecke, was ihn in bezug auf seinen Bruder ängstige und was ihn, wie er gesagt hätte, bezüglich meiner an seinen Bruder erinnere. Als ob er meine Worte nicht gehört hätte, brach er plötzlich heraus, er wüßte jetzt, welches das Zimmer wäre, das er vor 14 Tagen gesehen

hätte. Es sei das Zimmer, in dem er früher mit seinem Bruder geschlafen hätte, die Anordnung stimme genau, und das Bett wäre das seines Bruders. Damit schien aber alles erschöpft, er wußte mit der Erinnerung nichts anzufangen. Da mir nunmehr vollkommen klar war, daß hier sehr heftige unbewußte Todeswünsche gegen seinen Bruder bestehen mußten, sagte ich ihm, er müßte, um näher heranzukommen, die Angst vor meinem Rauchtischchen mit zu Hilfe nehmen, und machte ihn darauf aufmerksam, daß er vor 14 Tagen mehrmals behauptet hätte, die Todesangst jenes fremden Menschen, die er in sich spüre, sei im Gegensatz zu seinen eigenen neurotischen Aengsten etwas Wirkliches, wie wenn ein Tisch umfiele. Mit diesem Wort waren endlich die Schleusen geöffnet, und was nunmehr im heftigsten Affekt herausbrach, läßt sich in der Art und Weise, wie es geäußert wurde, nicht wiedergeben. Es genügt der sachliche Bericht. Geschehen war seinerzeit nach den Angaben des Patienten folgendes: Er schlief, wie angegeben, in einem Zimmer mit seinem Bruder. Die Anordnung der Betten entsprach der von Sofa und Chaiselongue in meinem Zimmer. Von dem Bruder ist zu berichten, daß er zeitweilig an schlafwandlerischen Zuständen litt. Eines Nachts hatte nun seinerzeit der Patient einen schweren Angsttraum. Ihm träumte, er stünde auf, um mit einem Dolch seinen Bruder zu ermorden. Zoll um Zoll sich im Traum an das Bett seines Bruders heranbewegend, spürt er das innere Entsetzen in sich wachsen, ohne von seinem Vorhaben ablassen zu können. Er muß ihm den Dolch ins Herz stoßen! In Wirklichkeit begibt sich indessen folgendes: Der Bruder hat sich in einem Anfall von Schlafwandlertum erhoben, ein Taschenmesser geöffnet, und in dem Augenblick, in dem mein Patient im Traum dem Bruder den Dolch ins Herz stoßen will, bekommt er selber von seinem Bruder das Taschenmesser in den Arm gestoßen. Er fährt mit furchtbarem Schrei hoch, die Eltern stürzen ins Zimmer, der Bruder wacht aus seinem Zustand auf, fällt zu Boden und reißt im Fallen einen Tisch um, — jenen Tisch, dessen undiskutierbares Umfallen den Patienten als einziger gefühlsmäßiger Erinnerungsrest so lebhaft unbewußt beschäftigt hatte.

Damit löst sich das ganze Rätsel in allen Einzelheiten von selbst. Was sich im einzelnen noch zur Genese dieser Situation sowohl wie zum Thema der analytischen Lösung der Eifersuchtsspannung gegenüber dem Bruder ergab, gehört nicht hierher. Ich müßte damit eine ganze Familiengeschichte im Rahmen eines umfangreichen Berichts der Gesamtanalyse des betreffenden Patienten geben. Immerhin aber könnte hier noch die Frage aufgeworfen werden: ist denn diese ganze vom Patienten angeblich erinnerte und mit der vollen Anteilnahme des Gefühls reproduzierte Geschichte wahr? Darauf kann ich nur antworten: das weiß ich selber nicht. Nur daß ich fortfahren würde und sagen: selbst wenn sie phantasiert wäre, so wäre ihre Funktion im Rahmen der Analyse, die der Lösung der neurotischen Spannungen dient, eine sehr ähnliche, wenn auch nicht gleiche. Es darf nicht vergessen werden, daß für den Therapeuten in seiner Tätigkeit Konzentrationspunkt seines Scharfsinnes das Herausfinden des subjektiv Wahrheitsgemäßen ist, nicht die staatsanwaltliche Erhärtung objektiver Tatbestände im Sinne der Kriminalistik. Immerhin bin ich durchaus geneigt, den Bericht im wesentlichen für wahr zu halten. Nicht nur deshalb, weil die Geschichte durchaus in den Rahmen der zerrütteten Ehe der Eltern paßt, über deren geradezu Strindbergschen Charakter mir objektive Belege zugänglich wurden, sondern auch weil ich den ganzen psychologischen Ablauf der Wieder-

aufdeckung, die Wiederholung der traumatischen Szene innerhalb der analytischen Situation auf Grund meiner Erfahrungen für neurotisch echt und nicht bewußt geschauspielert ansprechen kann.

Man muß eben zwischen bewußter Verstellung und unbewußtem Agieren unterscheiden lernen. Das letzte ist niemals materiell zweckhaft im Sinne des üblichen Betruges, verfügt aber gerade deshalb über um so großartigere Mittel. Es geschieht nichts in der Welt ohne zureichenden Grund, d. h. immer ist ein angemessener Ausgleich zwischen dem getriebenen Aufwand und dem entsprechenden Motiv festzustellen. Die bewußte Verstellung entspringt handgreiflichen Motiven. Ist der Aufwand außerordentlich, muß das handgreifliche Motiv außerordentlich sein. Nur in den seltensten Fällen aber verfügt die bewußte Verstellung über jene phantastische Raffiniertheit der Mittel und über jene quasi schlafwandlerische Sicherheit der Anwendung, wie wir sie beim neurotischen Agieren beobachten können; jenem Agieren, bei dem sich der Betreffende einer Verstellung im üblichen Sinne gar nicht bewußt ist, ja, eine solche auch gar nicht stattfindet, sondern mit subjektiver Ehrlichkeit das vom Patienten produziert wird, was die große in ihm verborgene Todesangst, die bewußtseinsunfähig ist, zur Maskierung ihrer selbst erzwingt.

Was den ganzen hier geschilderten Fall zunächst so interessant macht, ist, daß hinter einem mit großer subjektiver Ehrlichkeit agierten telepathisch-visionären Zustand sich anscheinend ein einfaches psychisches Trauma verbirgt. Noch bemerkenswerter ist, daß das Agieren des scheintelepathischen Zustandes mit der aggressiv ängstlichen Wendung gegen meine Person gleichzeitig das fragliche Trauma selbst in allen Einzelheiten darstellt, die Maskierung indessen, von außen gesehen, eine so verblüffende ist, daß eine Aufdeckung ohne Mitarbeit des Patienten gewiß unmöglich gewesen wäre. Das Merkwürdigste an der ganzen Geschichte muß ich aber jetzt erst noch bringen. Am Tage nämlich nach jener Nacht, in der sich unter großer Gemütsbewegung des Patienten die Auflösung des beschriebenen Traumas ereignete, traf die Nachricht ein, daß in derselben Nacht der Vater des Patienten ganz unerwartet und plötzlich gestorben war. Man kann nun dieses allerdings höchst seltsame Zusammentreffen für einen Zufall halten. und niemand wird das Gegenteil beweisen können. Die Berufung auf den Zufall hat aber oft eine große Aehnlichkeit mit einer guten Ausrede, mit der man sich an problematischen Tatbeständen vorbeidrückt. Mir scheint es daher, vor allem angesichts der außerordentlichen Sensibilität des Patienten, angemessener, die Annahme zu wagen, daß der scheintelepathische Zustand, mit dem die Krise anhob, und der sich zunächst als so ausgesprochen neurotisch erwies, irgendwie auch ein echter hellseherischer Zustand gewesen sein könnte; vorstellbar vielleicht am ehesten auf Grund der bekannten Fließschen Theorie von dem organischen Zusammenhang der Familiensubstanz. Stellt man sich aber nun vor, daß die Auflösung des den Patienten bedrückenden Traumas in jener Nacht nicht gelungen wäre und der Patient in der gleichen Aufgeregtheit hätte nach Hause gehen müssen, so hätte es überaus nahe gelegen, auf Grund des gleichzeitigen Todesfalles jenen Zustand von damals als einen wesentlich hellseherischen anzusprechen, ohne von dem viel wichtigeren neurotischen Untergrund das geringste zu bemerken. Und dies ist der eigentliche Grund, weshalb ich mich zu einer Publikation entschlossen habe. Denn an dieser Stelle lassen sich Erörterungen

grundsätzlicher Art anknüpfen, die, ohne anschauliche Unterlage, leicht wie leeres Gerede anmuten könnten. Ich habe bereits in meiner Schrift über „Das Problem des Traumes" (J. Püttmann Verlag Stuttgart, Schriften zur Seelenforschung. Heft 20) die Frage aufgeworfen, ob es den hellseherischen Zustand in voller Reinheit, d. h. ohne tiefere Beziehung zur psychoneurotischen Situation des betreffenden Individuums überhaupt gibt. Wenn ja, dann ist er wahrscheinlich höchst selten und am ehesten dort zu finden, wo zwar sensible, aber außerordentlich unneurotische Menschen Erlebnisse von Vorgängen haben, die zu ihnen nicht in der geringsten, auch nicht generativen Beziehung stehen. Aber schon die Tatsache, daß die Hellsichtigkeit sich zumeist auf unglückliche Ereignisse bezieht, legt eine geheime Beteiligung der psychoneurotischen Komponente des entsprechenden Individuums nahe.

In dem eben beschriebenen Falle handelt es sich allerdings um einen ausgesprochen neurotischen Menschen, und das womöglich hellseherische Element tritt gegenüber dem neurotischen stark in den Hintergrund. Wenn nun aber in einem solchen eklatanten Falle die Möglichkeit einer Fehlbeurteilung, wie angeführt, eine so große ist, so ist die Frage unabweisbar, ob nicht die Quote der Fehlbeurteilung bei scheinbar unneurotischen Menschen trotzdem eine ganz erhebliche ist. Ich bin mir bewußt, daß es hier vor allem um grundsätzliche Dinge geht, die die Struktur des menschlichen Binnengefüges ganz im allgemeinen betreffen. Ich habe, vornehmlich in meinem philosophischen Hauptwerk: „Principia Mundi" (im Druck im J. Püttmann Verlag, Stuttgart), nachzuweisen versucht, daß die Teilung in neurotisch belastete, also nervös kranke Menschen, wie wir es heute nennen, und in neurotisch unbelastete Menschen unhaltbar ist. Das, was wir als manifest neurotisch ansprechen und seit Freud in seiner Dynamik verstehen können, ist nur eine gesteigerte Form eines Prozesses, der sich generell in allen Menschen abspielt und die durchgehende Bewußtseinsspaltung, unter der der Mensch steht, erwirkt. Erwiesen wird diese Allgemeingültigkeit durch die Allvorhandenheit des Traumlebens und seiner Dynamik, wie ich dies in meiner Traumbroschüre darzustellen versucht habe. Es darf infolgedessen eine psychoneurotische Schicht in jedem Menschen als vorhanden vorausgesetzt werden. Die Frage ist, inwieweit die parapsychischen Phänomene, deren Autonomität zunächst einmal vorausgesetzt werden soll, ganz allgemein eine Art neurotischer Legierung oder Umschmelzung erfahren, oder anders ausgedrückt, inwieweit sie erst aus der gründlichen Kenntnis des psychoneurotischen Haushalts heraus in ihrer gesuchten Reinheit überhaupt erfaßt werden können. Die parapsychischen Phänomene fallen an sich aus dem normalpsychischen Befund einschließlich seiner krankhaften Uebersteigerungen scheinbar heraus, und sie sind bisher in dieser Absonderung mit naturwissenschaftlich experimentellen Methoden untersucht worden, so wie man bei anderen merkwürdigen Naturerscheinungen ihrer Eigengesetzlichkeit auf die Spur zu kommen sucht. Nun wird aber das große Interesse, das die Oeffentlichkeit an den Forschungen der Parapsychologie nimmt, im wesentlichen dadurch bestimmt, daß die spontane Durchbrechung der gewohnten Naturgesetzlichkeit, wie sie bei den parapsychischen Phänomenen anscheinend stattfindet, auf die bei allen Menschen verborgenen Angstlagen drückt, die ihrerseits mit dem Problem der Individuation zusammenhängen (wie dies bereits Schopenhauer in großer Klarheit dargestellt hat). Die Forderung nun, die die Oeffentlichkeit aus dieser persönlichen Interessiertheit heraus an die Wissenschaft stellte, war infolgedessen etwa die: Man schaffe uns Gewißheit,

ob hier Wahrheit oder Trug vorliegt! womit eine gewisse kriminalistische Einstellung der Forschung gegeben war, die sich vor allem in der peinlichen Kontrolle der Berichte, der Ueberwachung der Experimente usw. auswirkte. Die vielfachen ausgesprochenen Betrügereien, denen man auf diese Weise auf die Spur gekommen ist, schienen dies Vorgehen auch zu rechtfertigen. Man sonderte gewissermaßen die Spreu vom Weizen, hatte aber niemals ein objektives, in der Sache begründetes Kriterium in der Hand und stand nach wie vor den Phänomenen selbst, deren Tatsächlichkeit vielfach so gut wie erwiesen schien, fremd gegenüber. Man wußte sie nicht dem Wissen um den seelischen Gesamthaushalt des Menschen einzugliedern. Um dieser Unzulänglichkeit abzuhelfen, wurde vom Grafen Keyserling die Forderung erhoben, den Akzent weniger auf die Strenge der Kontrolle zu legen als auf den Versuch, sich stärker auf der Basis wohlmeinenden Vertrauens in die Atmosphäre einzufühlen.

Demgegenüber wäre aber folgendes zu erwägen. Angesichts der Tatsache, daß die Mehrzahl der Träger parapsychischer Gaben wie man so sagt Durchschnittsmenschen sind und sogar in charakterlicher Beziehung häufiger unter- als überwertig gelten können, muß bei ihnen mit dem gleichen Fonds an neurotischer Angst gerechnet werden, wie er im Durchschnitt bei anderen Menschen auch vorhanden ist. Die Fragwürdigkeit des Problems der Individuation, die in den parapsychischen Phänomenen scheinbar besonders kraß in Erscheinung tritt, drückt infolgedessen zwangsläufig auf die generell vorhandene unbewußte Todesangst (Tod, Sprengung der Individuation), und muß daher einen Ausbalancierungsprozeß zur Folge haben, der — was das Wichtigste ist — naturgemäß ebenfalls unbewußt abläuft. Und dieser Prozeß, der solchergestalt beim Auftreten parapsychischer Erscheinungen im Träger automatisch ausgelöst wird, und der, wie gezeigt, eine weitgehende Verfälschung der Erscheinungen wahrscheinlich macht, dieser Prozeß ist meiner Ansicht nach weder mit den Mitteln der quasi kriminalistischen Kontrolle, noch mit denen des wohlmeinenden Ausfragens und Sicheinfühlens zu erfassen. Mit den Mitteln der sachlichen Kontrolle deshalb nicht, weil diese ja auf bewußten Betrug eingestellt ist, infolgedessen der psychologischen Andersartigkeit der Abläufe und dem Ausmaß der Larvierungsmittel, wie sie der unbewußten neurotischen Todesangst bei gleichzeitiger größter bewußter Ehrlichkeit zur Verfügung stehen, nicht gewachsen ist. Mit den Mitteln des wohlmeinenden Ausfragens und Sicheinfühlens deshalb nicht, weil diese Einstellung im Grunde zu unkritisch ist und den psychischen Untergrund der so verwickelten Vorgänge gar nicht übersehen kann. Ich möchte an dieser Stelle eindringlich vor dem so häufig geübten Ausfragen als Mittel zur Wahrheitserforschung warnen. Man gerät hier unter Umständen leicht in ein Labyrinth, aus dem man selber nur schwer wieder herausfindet. Eher deckt man mit dieser Methode reale Verbrechen auf als Wahrheiten, die unter dem Druck neurotischer Todesangst stehen. Im allgemeinen wird man das zu hören bekommen, wovon die betreffende Person unbewußt merkt, daß man es hören will, oder wovon sie sich unbewußt die günstigste Wirkung zur Aufrechterhaltung des ganzen Gebäudes von Wahn und Wahrheit erhofft.

Was zu fordern ist, wäre vielmehr, daß ein gleich großes Maß an Vorsicht und Scharfsinn, wie es von der Wissenschaft zur Prüfung des äußeren Befundes angewandt wird, außerdem auch noch im Dienst wirklicher psychologischer Geschultheit stünde, die weiß, wie unendlich kompliziert neurotische Prozesse ablaufen. Gerade die Imaginierung einer telepathischen Szene auf

Grund eines neurotischen Todeswunsches, wie sie in dieser Abhandlung geschildert wurde, dürfte häufiger vorkommen, als man es im allgemeinen annimmt. Freud selbst hat ja gelegentlich Material wenigstens in bezug auf vorgebliche Wahrträume erbracht. Mir persönlich wäre, wie ich bemerken möchte, die Mitteilung von Fällen erwünscht, bei denen die Kontrolle parapsychischer Phänomene keine Anhaltspunkte einer Wahrheitsverfälschung ergab, der Verdacht einer solchen aus neurotischen Motiven aber gleichwohl als begründet erschien. Jedoch auch abgesehen von solchen Einzelfällen dürfte bei der Mehrzahl von Trägern parapsychischer Gaben mit einer festen Verbindung von Medialität und Charakterneurose, zumeist auf masochistischer Grundlage, zu rechnen sein.

Man wird auf die Dauer schwerlich um das Problem der Verquickung von Medialität und Neurose herumkommen. Die praktische Tragweite des Problems ist einfach dadurch gegeben, daß, ähnlich wie bei der Astrologie, die objektive Wahrheitsfrage so dringlich ist oder wenigstens, wie ich in meiner Abhandlung: „Das Problem der kosmischen Beziehung oder das Schicksal der Deutungswissenschaften" (Zeitschrift für Menschenkunde, Jahrg. 1929, Heft 2) für die Astrologie gezeigt habe, philosophisch falsch ausgewertet wird.

Einerlei aber, wie man zu solchen praktischen Konsequenzen steht: Mit den Mitteln naturwissenschaftlich experimenteller Exaktheit, wie sie bisher ins Feld geführt wurden, wird man bestenfalls die Statik der parapsychischen Phänomene erforschen können, die Erschließung ihrer Dynamik erscheint nur auf der Grundlage eines reifen Wissens um die Gesamtpsychologie des Menschen möglich.

Zur Geschichte des ideomotorischen Prinzips.

Von Dr. med. Rudolf Tischner.

(Schluß.)

Bruno Schindler, der später durch sein Buch „Magisches Geistesleben" bekannt wurde, teilt in Nasses „Archiv für Anthropologie" (1825) Versuche mit dem Pendel mit; er kommt zu dem Ergebnis, daß es eine Einwirkung des Gegenstandes und außerdem die des Willens ist. Von den Versuchen eines andern sagt er (Heft 1, S. 91): „Indem er den künftigen Erfolg glaubte, wollte er ihn auch, sich selbst unbewußt." Hier scheinen wir also alles beisammen zu haben, indem er den psychischen Einfluß betont und auch das Unbewußte nicht außer acht läßt. Aber die Sachlage ist trotzdem auch hier nicht ganz klar, denn Schindler meint, daß das Pendel auch ohne Vermittlung der Muskeltätigkeit schwingen könne, es wird jedoch nicht ganz klar, wie er sich diesen Einfluß des Willens vorstellt. Es muß wunder nehmen, daß ein so tüchtiger und klarer Kopf, wie Schindler war, noch kurz vor der endgültigen Klarheit versagte.

Gegen Schindler nahm dann im dritten Heft des Jahrgangs ein Dr. med. Blasius das Wort. Zuerst polemisiert er gegen den ungenannten Verfasser des von Pfaff eingeleiteten Aufsatzes (s. o.); er betont demgegenüber: „Es müssen alle Assoziationen der Bewegungen auf Assoziationen der letzteren bedingende Vorstellungen zurückgeführt werden, und es gibt eigentlich gar keine Assoziation der Muskelaktion" (S. 132). Nach allgemeinen Erörterungen, die sich auch gegen Schindler richten, dessen Ansicht er bestreitet, indem der

Wille allein nicht genüge, es müßten auch kleinste Bewegungen der Hand und der Finger hinzukommen, schreibt er: „Wenden wir den aufgestellten Satz, welchen noch ferner zu erläutern, überflüssig sein dürfte, auf unseren Gegenstand an, so werden wir daraus begreifen, wie der Wille eine Schwingung des Pendels in einer bestimmten Richtung hervorbringe, wie die Idee der letzteren vollkommen genügt, um die Hand, ohne dies unmittelbar zu wollen, so in Tätigkeit zu setzen, daß gerade diese und keine andere Bewegung des Pendels eintritt."

Hier haben wir alle Momente gegeben, es wird klar ausgesprochen, daß die Vorstellung einer Richtung schon genüge, daß die Hand die entsprechende Bewegung ausführe. Mit den Worten „ohne dies unmittelbar zu wollen" ist auch das Unwillkürliche, vom bewußten Willen Unabhängige erwähnt, allerdings war der Begriff des Unbewußten und des Unterbewußtseins überhaupt noch nicht klar geprägt, aber trotzdem darf man sagen, hier haben wir alles Wesentliche beisammen, nur das Wort fehlt noch.

Im Gegensatz zu dem unbekannten Verfasser im „Verkündiger" kommt Blasius zu diesem Ergebnis auf Grund von ausführlichen Erörterungen, in denen er sich mit den Ansichten anderer auseinandersetzt, so daß wir erst hier eine Arbeit vor uns haben, die auf Grund klarer, wissenschaftlicher Ueberlegungen zu dem Schluß kommt, daß die Bewegungen durch Ideen die unwillkürliche Muskelkontraktionen hervorrufen, zustande kommen. Blasius ist vermutlich personengleich mit dem damals noch ganz jungen, späteren angesehenen Hallenser Chirurgen Ernst Blasius (1802—1875), der schon 1823 promoviert hatte.

Auch diese Arbeit wurde jedoch wenig beachtet. Im folgenden soll deshalb noch, ohne daß ich Vollständigkeit anstrebe, die Geschichte des Problems weiter bis zu der Zeit verfolgt werden, in der es in hohem Maße aktuell und infolgedessen vielfach erörtert wurde und in der erst das ideomotorische Prinzip dauernder Besitz der Wissenschaft geworden ist; bis zur Zeit des Tischrückens im Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Im Jahre 1833 veröffentlichte der bekannte französische Chemiker Chevreul einen Brief in der „Revue des deux mondes" an den Physiker Ampère, in dem er über Versuche mit dem Pendel berichtet, die er im Jahre 1812 angestellt hatte. Er faßt das Ergebnis der Versuche in folgende Sätze zusammen: „1. Denken, daß ein Pendel, das man in der Hand hält, sich bewegen kann, und daß es sich bewegt, ohne daß man sich bewußt ist, daß das muskuläre Organ ihm irgendeinen Anstoß gibt: das ist die erste Tatsache.

2. Das Pendel zittern sehen, und daß diese Zitterbewegungen größer werden durch den Einfluß des Blickes auf das muskuläre Organ, immer, ohne daß man sich dessen bewußt ist, das ist die zweite Tatsache.

Hier haben wir ganz klar den Einfluß des unbewußten Gedankens auf die Muskelbewegung ausgesprochen.

Ganz im Vorübergehen sei erwähnt, daß Braid, der Entdecker des Hypnotismus, in den vierziger Jahren ähnliche Ideen ausgesprochen hatte, er sagt in einem Artikel „Das hypnotische Heilverfahren" (1853): „In der Tat habe ich vor etwa fünf oder sechs Jahren im ‚Manchester Courier' einen Brief veröffentlicht, in welchem ich eine ähnliche Anwendung [des Carpenterschen Prinzips] mache." Da mir die Zeitschrift nicht zugänglich ist, muß es bei

dieser Erwähnung sein Bewenden haben. In der Arbeit von 1853 behält er diese Erklärung bei und wendet sie, abgesehen von der Wünschelrute und dem Pendel, auch auf das Tischrücken an. (S. „Der Hypnotismus" von Braid; herausgegeben von W. Preger, Berlin, 1882.)

Wie schon eingangs erwähnt, hat William B. Carpenter im Jahre 1852 dem Prinzip den Namen gegeben, indem er diese Art Bewegungen als ideomotorische bezeichnete. Es geschah das in einem Vortrage in der „Royal Institution", „On the Influence of Suggestion in Modifying and directing Muscular Movement independently of Volition. (In „Notices of the Proceedings ... of the Royal Institution" sowie im „Athenäum" 1852, letzterer Bericht ist etwas verkürzt.)

Carpenter untersucht in der Arbeit zuerst die Natur anderer Arten von Körperbewegungen, wie die „exzitomotorischen", bei denen reflexartige Bewegungen durch Reizung des Rückenmarks oder der Nerven zustande kommen, wie z. B. das Atmen und „sensorimotorische", wie das Schließen der Lider bei grellem Licht. Weiter erwähnt er rein emotionelle Bewegungen, die reflexartig verlaufen.

Nach der Besprechung dieser reflexartigen, automatischen Bewegungen, — Carpenter unterscheidet beide nicht scharf —, kommt er auf die gewöhnliche Art zu sprechen, wie Bewegungen zustande kommen. Die Sinnesempfindungen regen Vorstellungen an, an die sich intellektuelle Prozesse anschließen, die dann zu den gewollten Bewegungen führen. Im Anschluß an seine früheren Ausführungen über die reflexartigen, automatischen Bewegungen führt er nun aus, es stehe nichts der Vorstellung entgegen, daß auch vom Gehirn solche Reflexhandlungen ausgehen könnten. Wie Gemütsbewegungen direkt auf das Muskelsystem wirken, so läge kein Grund vor, das nicht auch von Ideen anzunehmen, ohne daß Gemütsbewegungen oder das Wollen dabei eine Rolle spielen. Hier gebraucht er dann für diese Bewegungen den Ausdruck „ideomotorisch". Besonders komme es zu diesen Bewegungen, wenn man mit Aufmerksamkeit etwas erwartet (expectant attention). Begünstigt werde das Zustandekommen der Bewegungen, wenn der bewußte Wille etwas abgedämpft sei; es könnten sogar intellektuelle Prozesse mit diesen automatischen Bewegungen verknüpft sein, wie es ja in der Tat besonders beim damals noch unbekannten Tischrücken der Fall ist. Zum Schluß erwähnt er, daß diese Bewegungen bei der Wünschelrute und dem Pendel eine Rolle spielen.

Im nächsten Jahre kam das Tischrücken nach Europa und raste als Epidemie durch alle Länder. Es lag nahe, daß zu diesen auf den ersten Blick ganz unerklärlichen und mystisch anmutenden Erscheinungen auch anerkannte Gelehrte das Wort ergriffen.

Am 30. Juni 1853 veröffentlichte Faraday in der „Times" einen Aufsatz über seine experimentelle Untersuchung des Tischrückens (Abdruck: Lancet, 2. Juli 1852), und zugleich noch einen etwas ausführlicheren im „Athenäum" (London, 2. Juli 1853, Nr. 1340). Faraday berichtet darin über geschickt angestellte Versuche, die dartun, daß nicht, wie vielfach bei den Anhängern des Tischrückens angenommen wurde, die Bewegung des Tisches das Primäre sei, und daß er die Hände hinter sich ziehe, sie legten vielmehr ganz klar, daß das Primäre die Handbewegungen waren und Faraday spricht auch ausdrücklich von unwillkürlicher Muskeltätigkeit.

Er hält jedoch den Gegenstand für einen rein physikalischen und über-

sieht, den psychologischen Anteil, noch mehr natürlich den metapsychischen. Zum Schluß bezieht er sich in zustimmendem Sinn auf Carpenter.

Auch Chevreul nahm im Jahre 1853 nochmals das Wort zu dieser Frage (Journal des Savants; auch als Buch erschienen: De la baguette divinatiore, du pendule dit explorateur et des tables tournantes..." Paris, 1854).

Er macht darauf aufmerksam, daß er genau das, was Faraday gesagt hat, schon 1833 in seinem Briefe ausgesprochen habe, dabei betonend, daß er mit Faraday auch in bezug auf die Erklärung der Tischbewegungen völlig übereinstimme. Auch er übersieht, daß es abgesehen von dem Problem der ideomotorischen Bewegungen noch ein weiteres in bezug auf den Inhalt der Mitteilungen gibt, indem dabei nicht nur Nachrichten aus dem normalen Unterbewußtsein aufsteigen können, sondern auch aus den Tiefen des völlig Vergessenen, und daß außerdem auch telepathisch oder hellseherisch erlangte Kunde dabei zutage treten kann.

In der „Deutschen Vierteljahrszeitschrift", 1853, Heft 3, das also vermutlich im Juli erschien, steht ein Artikel „Zur Genealogie des Tischrückens", von einem kritischen, besonders in der Geschichte der Naturwissenschaften beschlagenen Autor, der sich H. K. unterzeichnet. Nach einer mündlichen Mitteilung von Graf Klinckowstroem darf wohl vermutet werden, daß wir es hier mit Hermann Kopp, dem bekannten Historiker der Chemie, zu tun haben (1817—1892). Sein Aufsatz beschäftigt sich besonders mit der Wünschelrute und dem Pendel, die er, mit vollem Recht als die Ahnen des Tischrückens ansieht.

Am besten formuliert er seine Meinung an folgender Stelle: „Bei den Pendelversuchen wurde man darauf aufmerksam, daß in den Fingerspitzen mehr unwillkürliche Bewegung und solche von größerem mechanischem Effekt ist, als man vorher glaubte, und daß man zur Realisierung des Wunsches, eine Bewegung möge in einem bestimmten Sinne vor sich gehen, unbewußt mechanisch beitragen kann."

Hier ist völlig klar ausgesprochen, daß das Schwingen des Pendels von unbewußten Vorstellungen, die unwillkürliche Bewegungen erzeugen, hervorgebracht wird. Das beim Tischrücken auftretende psychologische, metapsychische Problem erwähnt Kopp aber nicht, er hat es anscheinend wie so manche andere gar nicht gesehen.

Als letzter Gelehrter sei endlich noch der bedeutende Karl Gustav Carus, der heutzutage wegen seiner charakterologischen und psychologischen Werke eine förmliche Auferstehung feiert, erwähnt. Carus hat zu der Frage in der Zeitschrift „Die Gegenwart" (Bd. X, 1855, Leipzig) das Wort ergriffen, in einer Arbeit, die später unter dem Titel „Ueber den Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt" als Buch erschien. (Leipzig, 1857, neu herausgegeben: Basel, 1925.)

Er gibt an, schon im Jahre 1812—13 Versuche mit dem Pendel angestellt zu haben, ob die Pendelerscheinungen „durch gewisse unbewußte Muskelbewegungen verursacht würden". Er bezieht sich auch auf die Untersuchungen von Chevreul und Faraday, aber im Gegensatz zu diesen beiden blickt er tiefer und sieht auch das weitere psychologische Problem, daß bei diesen ideomotorischen Bewegungen nicht nur unbewußte Vorstellungen und längst Vergessenes zum Ausdruck gelangen, sondern auch übernormale Fähigkeiten ans Tageslicht kommen können. Andererseits allerdings verwickelt er das Problem unnötig,

indem er beim gewöhnlichen Tischrücken außerdem „mesmerische" Einflüsse annimmt.

Seit dieser Zeit war das ideomotorische Prinzip festes, allgemein anerkanntes Gut der Wissenschaft, vor allem waren es die kurz, nachdem der Carpentersche Aufsatz erschienen war, einsetzenden Tischrückversuche in aller Welt, die diese Ansicht bekannt machten, so daß sie nicht wieder wie die früheren Darlegungen von Blasius und die ersten Mitteilungen von Chevreul in Vergessenheit gerieten, wobei die glückliche schlagwortartige Bezeichnung gewiß mitgewirkt haben wird. Darüber darf aber nicht übersehen werden, daß das Prinzip als solches schon früher erkannt wurde. Soweit wir wissen, ist es von Beireis schon in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts erkannt, ausgesprochen und angewendet worden. Dann hat es der unbekannte Verfasser des Aufsatzes in dem „Verkündiger" im Jahre 1807, allerdings ohne es ausführlich darzulegen, entdeckt und endlich hat Blasius das Wesentliche im Jahre 1825 in klaren Erörterungen aus Versuchen hergeleitet. In Laienkreisen ist es allerdings auch heutzutage vielfach weder bekannt noch anerkannt, hier spielen z. B. beim Tischrücken immer noch unklare Vorstellungen wie Elektrizität, Magnetismus sowie die Geister eine große Rolle, oder es wird unnötigerweise bei den Vorführungen der Konzertsaaltelepathen die Gedankenübertragung zur Erklärung herangezogen.

In dieser historischen Arbeit ist nicht der Ort zu Erörterungen anderer Art, um Mißverständnissen zuvorzukommen, möchte ich aber betonen, daß, wenn ich auch mehrfach das ideomotorische Prinzip als Erklärung für die Wünschelrute, das Pendel usw. erwähne, ich nicht gesagt haben will, daß nicht noch andere Ursachen bei diesen Bewegungen mit im Spiele sind, ich bin im Gegenteil sogar der Meinung, daß diese Erscheinungen zum Teil recht komplexer Natur sind, bei denen verschiedene Ursachen heranzuziehen sind.

Es ist gewiß interessant zu sehen, daß die ersten Erklärer wie Athanasius Kircher und Lebrun den Teufel ins Spiel zogen und daß andererseits die Gegner dieser übernatürlichen Erklärung, wie Chauvin und Garnier, versuchten, auf Grund der gerade im Schwange befindlichen rein mechanistischen Auffassungen zu einem Verständnis der Erscheinungen zu gelangen. Dagegen wurde die gewissermaßen in der Mitte liegende Erklärung mittels der Ideomotorik, die einerseits das Psychische berücksichtigte, andererseits aber nicht sich ins übernatürliche Gebiet verlor, lange Zeit nicht klar und erschöpfend gesehen. Es liegt nahe, Parallelen zur heutigen Zeit zu ziehen, in der einerseits ohne zwingenden Grund metaphysische Erklärungen der metapsychischen Phänomene versucht werden und andererseits angestrebt wird, die Phänomene rein mechanistisch zu erklären. Vielleicht liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte, indem darin psychische Fähigkeiten eigener Art zum Ausdruck kommen, ohne daß man weitergehende, die unmittelbare Erfahrung übersteigende Voraussetzungen zu machen braucht. Gewiß ist der Hinweis auf die Erklärung der magischen Bewegungen kein Beweis, daß es ähnlich auch jetzt liegen könne, ja kaum ein Argument, immerhin gestattet solch ein geschichtlicher Vergleich auch die jetzt vorliegenden Probleme und die verschiedenen Typen der Erklärungsversuche lebendiger zu sehen und klarer zu werten. Abgesehen von der Erkenntnis, wie es früher „wirklich war" und wurde, kann und will eine solch historische Untersuchung nicht mehr anstreben, als Streiflichter auf ein modernes Problem zu werfen.

Nachtrag zum Aufsatz: Zur Geschichte des ideomotorischen Prinzips.

Wie es auf einem so wenig beackerten Gebiete natürlich ist, und wie ich auch oben kurz angedeutet habe, können jederzeit noch weitere und frühere Arbeiten, in denen das ideomotorische Prinzip angedeutet oder ausgesprochen ist, gefunden werden. Nachdem ich soeben die Korrektur des obigen Aufsatzes gelesen hatte, machte mich Graf Klinckowstroem liebenswürdigerweise auf eine neue Stelle aufmerksam, an der gelegentlich der Besprechung der Wünschelrute das ideomotorische Prinzip ausgesprochen ist. Im Band 13 des Werkes „Die natürliche Magie ... aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, erstlich zusammengetragen von Johann Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal, Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai, 1798," findet sich in der Abteilung „Vermischte mechanische Kunststücke mit Täuschung", auf Seite 225 ein Aufsatz über die Wünschelrute. Wie bei einem Nicolaischen Verlagsunternehmen nicht anders zu erwarten, ist das ganze Werk im Sinne der Aufklärung geschrieben und auch der Titel weist jo schon auf die Einstellung des unbekannten Verfassers (Rosenthal?) hin, jedoch wird das Phänomen des Wünschelrutenausschlages nicht, wie man nach diesem Titel vermuten könnte, vollständig als bewußte Täuschung erklärt. Der Verfasser unterscheidet den „gelehrten Ruthenmann", der darum weiß, daß es sich um eine Bewegung der Hand handelt, die er auch bewußt hervorruft und für den alles „Gaukelspiel" ist, vom „natürlichen Ruthenmann", der den Grund der Erscheinung nicht kennt. Wir haben es hier nur mit letzterem zu tun, denn der „gelehrte Ruthenmann" wie ihn der Verfasser auffaßt, läßt, falls er eine Antwort mittels der Rute auf etwas Gefragtes oder Gesuchtes geben soll, einfach auf Grund seines Wissens oder Vermutens die Rute absichtlich einen Ausschlag geben.

Der Verfasser betont mit Recht, daß, da die Rute immer das aufdeckt, was der Betreffende sucht, „die Wirkung von einem Geist herrühre". Es sei aber nicht der Geist des Bösen, wie besonders französische Geistliche behauptet hätten, sondern: „Dieser Geist kann nichts anderes als die Denkkraft des Menschen sein, welcher die Ruthe führt." Und zwar geschieht diese Wirkung durch die Hände, aber sie ist nicht die eigentliche Ursache der Bewegung der Ruthe, sondern nur die Gelegenheit dazu." (S. 227—228.) Hier haben wir also beide Bestandteile, sowohl die psychische Komponente, die Idee, als auch die Motorik der Hände. Es fehlt hier nur noch das Unbewußte, das Automatische, aber auch das kommt im weiteren Verlauf der Erörterung zu seinem Recht.

Auf Seite 231 heißt es, daß derjenige, der die Rute hält, die Bewegung der Hand „kaum empfindet, weil dieselbe dieser Bewegung einen nur geringen Widerstand tut". Auf Seite 232 sagt der Verfasser, nachdem er erst von dem gelehrten Rutenmann gesagt hat, daß er die Rute nach seinem (bewußten) Willen schlagen läßt: „Der natürliche Ruthenmann thut eben dieses, aber er weiß es nicht, daß er es thut; und insofern möchte jemand läugnen, daß die Sache von seinem Willen abhange." Er kommt dann des weiteren auf die unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen mit Lippe, Zunge usw. beim Klavier- oder Geigenspiel und ähnlichem, sowie den zweckmäßigen Bewegungen beim Ausgleiten u. dgl., und schreibt vom natürlichen Rutenmann, nachdem dieser erst einmal den Ausschlag erlebt hat: „Es braucht aufs höchste nur noch einige Uebung, welche ohne sein Wissen, die nöthige Bewegung der Hände mit seinem

Wünsche oder mit seiner Erwartung des Schlages noch fester verknüpft.“ Hier haben wir also alle Komponenten des Begriffes der ideomotorischen Bewegungen zusammen, wenn auch das Automatische und das Unbewußte, da beide Begriffe noch nicht fest geprägt sind, nicht völlig klar zum Ausdruck kommen.

Dies wäre die früheste bisher nachweisbare Stelle in der Literatur, die eine richtige Erkenntnis des ideomotorischen Prinzips zeigt. Man kann jedoch im Zweifel sein, ob dieser Aufsatz ein Originalartikel ist oder ob er, wie so viele andere des Werkes ein Referat darstellt, bei dem aus irgendwelchen Gründen die Quelle nicht genannt ist. Immerhin wäre in letzterem Falle anzunehmen, daß der Originalartikel erst kürzlich erschienen war, so daß auch dieser Artikel kaum hinter die Zeit zurückgehen würde, in der Beireis nach den vorliegenden späteren Berichten das Prinzip erkannt hatte, praktisch anwendete und es einigen seiner Besucher auch erklärte.

Zur Tagesgeschichte.

Der Tierpsychologe Karl Krall.

Von Professor Dr. Hugo Zöller, München.

Die Persönlichkeit auffallend vieler unter unseren tüchtigsten und wertvollsten Geistern ist umwoben von der Tragik des Nichtverstandenwordenseins, wenigstens des Nichtverstandenwordenseins von den Zeitgenossen. Die Geschichte lehrt auf einem ihrer bemerkenswertesten Blätter, daß es gerade die Fachleute waren, die sich anfangs über die angebliche Umdrehung der Erde, das Fallen von Meteorsteinen, den Blutkreislauf und viele andere Dinge lustig machen zu dürfen glaubten. Der heute als erstklassige Autorität verherrlichte Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Energie stürzte sich wegen der an ihm geübten nörgelnden Kritik aus dem Fenster und er hat hinsichtlich der Erfahrungen, die er mit dem offiziellen Gelehrtentum machte, viele Kollegen gehabt.

Nicht ganz so schlimm, aber auch nicht wesentlich besser ist es dem am 12. Januar d. J. im Krankenhause zu Elberfeld einer Lungenentzündung erlegenen Tierpsychologen Karl Krall ergangen. Gleich Schliemann, dem Manne von Troja und Mykene, aus dem Kaufmannsstande hervorgegangen, hat er gleich diesem mit der erbitterten Gegnerschaft eines Teils der Gelehrten-Zunft zu kämpfen gehabt. Der von Krall behaupteten Denkfähigkeit der Tiere, welcher seine umfassenden und kostspieligen Untersuchungen gewidmet waren, stand nicht bloß gleich dem Jesuitenpater und Ameisenforscher Wasmann die christliche Kirche, sondern auch, befangen in altüberliefertem Dünkel, ein großer Teil des Gelehrtentums, darunter besonders viele Berufszoologen, nicht bloß zweifelnd, sondern sogar ablehnend gegenüber. Was immer Krall ersinnen mochte, um jede Möglichkeit menschlichen Einflusses auf die von seinen berühmten Pferden Muhamed und Zarif vermittelst der Klopfsprache erteilten Antworten auszuschließen, so wurden doch von Pfungst und anderen Gelehrten, die meistens selbst niemals den Elberfelder Tierversuchen beigewohnt hatten, immer neue Einwände ausgetüftelt. Trotz seines übersprudelnd heiteren und optimistischen Temperaments hat Krall viel unter den Anfeindungen und Verdächtigungen dessen gelitten, was er nun einmal als sein Lebenswerk betrachtete und dem er außer reichen Geldmitteln seine besten Kräfte gewidmet hat.

Als Sohn des Inhabers eines alten Juweliergeschäftes 1863 zu Elberfeld geboren, übernahm Krall mit 36 Jahren die elterlichen Betriebe, die er als tüchtiger Geschäftsmann zu hoher Blüte zu bringen verstand. Es steckte in ihm außer musikalischen und sonstigen künstlerischen Anlagen ein ausgeprägter Hang zum Nachgrübeln über schwierige Probleme. Seiner warmherzigen Liebe zu den Tieren entsprang dann, als er 1904 in Berlin Herrn von Osten und dessen „Der kluge Hans" betiteltes Pferd kennenlernte, die selbstgestellte Aufgabe, durch umfassende Versuche und Studien der Tierseele näherzukommen, als es bisher geschehen war. Herr von Osten hatte, durch eine unpassende Kritik verbittert seinen Tierunterricht eingestellt und der kluge Hans war in den Besitz Kralls übergegangen, der aber mit dem nicht mehr jungen und durch ungeeignete Behandlung seitens mancher Besucher verdorbenen Pferde auch nicht mehr viel anzufangen verstand. Um so auffälliger begünstigte das Glück den Forscher bei seinen weiteren Pferdekäufen insofern, als er in den Besitz der beiden besonders begabten Araberhengste Muhamed und Zarif kam, von denen er den ersteren stets als ein tierisches Genie bezeichnet hat.

Möge es mir gestattet sein an dieser Stelle einiges über die Eindrücke einzuschalten, die ich persönlich von Kralls Versuchen und seiner Unterrichtsmethode gewann. Als Forschungsreisender, als Kriegs- und Reise-Berichterstatter hatte ich in allen fünf Erdteilen wohl einige hundert Pferde geritten und würde, auch wenn ich Krall nicht kennengelernt hätte, das seinem ganzen Wesen nach ernst veranlagte Pferd für ein weit tauglicheres Unterrichtsobjekt erachtet haben, als beispielsweise den spielerischen Hund oder die eigenwillige Katze. Des Herrn von Osten Versuche haben auch mich hochgradig interessiert, obwohl ich sie wegen der ganzen Art der Veranstaltung und wegen der vielen herumstehenden Menschen nicht annähernd derart überzeugend und beweiskräftig fand wie diejenigen bei Krall. Als ich zu Anfang 1912 Herrn Krall zuerst besuchte, hatte derselbe bereits eine siebenjährige Lehrtätigkeit hinter sich und es waren aus aller Herren Länder manche Wißbegierige zu ihm gekommen. Krall als ein besonderes pädagogisches Talent zu bezeichnen, wie es in einigen Nachrufen geschehen ist, halte ich für irrig. Der Mann wirkte vor allem durch seine außerordentliche Güte, sowie durch die bewundernswerte Ausdauer, mit der er ein einmal vorgestecktes edles Ziel verfolgte. Das erste, dem ich beiwohnte, waren die fünfte und sechste Unterrichtsstunde, die der neugekaufte Grauschimmelhengst Demir-Kaja erhielt. Es war ein wundervolles Tier, zum Reiten, wie ich sofort sah, glänzend geeignet, aber von geringerer geistiger Begabung. Gleich zwei ebenso schönen Nachfolgern hat es nach einiger Zeit das consilium abeundi erhalten. Wir waren unserer zu vierzehn Zuschauern, als, ohne daß Krall oder der Wärter Albert zunächst anwesend gewesen wären, Muhamed und Zarif in den Lehrraum hereingelassen wurden. Ebenso schön wie Demir-Kaja machten die Tiere doch einen grundverschiedenen Eindruck. Sie hatten in ihrer Haltung, ihrem ganzen Wesen, dem Blick ihrer Augen usw. etwas Nachdenkliches, fast könnte man sagen gelehrt Professorenhaftes an sich. Nachdem sie sich alle Zuschauer genau angesehen hatten, gingen sie zuerst zu einer als besonders tierfreundlich bekannten Dame und kamen dann, ohne die übrigen Anwesenden zu beachten, um sich ebenfalls streicheln und liebkosen zu lassen, zu meiner Frau und zu mir, also zu zwei ihnen noch unbekannten Leuten, deren Tierliebe sie aber mit feinem Instinkt herausgefühlt haben mochten. Die Methode des Huf-Klopfens auf ein Brett ist so häufig beschrieben

worden, daß ich darauf wohl nicht näher einzugehen brauche. Krall begann mit schwierigen Rechenaufgaben, die teils von ihm selbst, teils nach eigenem Ermessen von uns und anderen Zuschauern gestellt wurden. Sie wurden im allgemeinen spielend gelöst, einige auch erst nach kurzem Nachdenken, wobei



Karl Krall

aber die Tiere den Kopf nicht etwa nach Krall hin, sondern mit Vorliebe nach der linken Wand zu wenden pflegten, wo niemand stand. So verblüffend diese das Rechentalent der meisten Menschen übertreffende Leistung sich dargestellt hatte, so kindlich naiv klang, was die Tiere auf allerlei an sie gestellte Fragen zu antworten wußten. Teilweise mochte das wohl daran liegen, daß vermittelst der Klopfsprache Worte bloß äußerst umständlich wieder-

gegeben werden konnten, während das schnelle Abklopfen von Zahlen den Tieren viel geläufiger zu sein schien. Schließlich waren sie augenscheinlich geistig ermüdet und froh wieder Abschied nehmen zu können. Krall hat jede Einzelheit seiner vieljährigen Versuche protokolliert und sowohl in seinem zweibändigen Werke „Denkende Tiere" als in zahlreichen anderen Veröffentlichungen und vielen Vorträgen derart genau beschrieben, daß, wer sich für die Sache interessiert, den ganzen Verlauf dieser einzig dastehenden Studien zu verfolgen vermag. Am zweiten Tage unseres ersten Aufenthaltes bei Krall haben meine Frau und ich allein mit dem Lehrmeister dem Tierunterricht beigewohnt. Auf meinen Wunsch traten wir alle hinter das zu examinierende Pferd, so daß dasselbe keinen von uns sehen konnte. Auch wurden manche Fragen unter völliger Nichtbeteiligung Kralls, ja sogar bei dessen Abwesenheit, von meiner Frau oder von mir gestellt. Das Ergebnis und der ganze Verlauf blieben immer gleich. So sehr ich schon durch meinen journalistischen Beruf jahrzehntelang an strengste Kritik gewöhnt war, so bestand doch bei mir, sooft ich meine Beobachtungen wiederholt habe, nicht der allerleiseste Zweifel darüber, daß es sich tatsächlich um selbständiges Denken der Tiere handle und daß von irgendwelcher Beeinflussung seitens des Menschen gar keine Rede sein könne. Um aber jeden derartigen Zweifel noch weiterhin auszuschließen, hatte Krall, als ich meinen zweiten Aufenthalt in Elberfeld nahm, das ebenfalls recht gelehrige blinde Pferd Berto eingestellt. Als leichtsinniger und nur bei guter Laune brauchbarer Schüler erwies sich dagegen der lebhafte Pony „Hänschen". Allmählich waren Kralls alle möglichen Tiergattungen und sogar einen Elefanten umfassenden Versuchsobjekte zu einem kleinen zoologischen Park herangewachsen. Der hereinbrechende Weltkrieg und die nachfolgende Inflation haben mit ihren gewaltigen Vermögensverlusten diesen großzügigen, aber auch kostspieligen Untersuchungen ein Ziel gesetzt.

Im Jahre 1921 ist Krall nach München übergesiedelt, wo er sich im Isartal bei Harlaching mit feinem künstlerischen Geschmack ein überaus behagliches Heim geschaffen hatte. Das ganze Untergeschoß seiner Villa war zu einem Laboratorium für wissenschaftliche Untersuchungen ausgebaut. Dort hatte Krall auch, mit Vorarbeiten für ein neues großes wissenschaftliches Werk beschäftigt, eine solche Fülle auf die Probleme der Tierpsychologie bezüglichen Materials angehäuft, wie es wohl keinem anderen Gelehrten zur Verfügung stehen dürfte. Auch wenn ihn nicht, wie das häufig der Fall war, geschäftliche Notwendigkeiten nach Elberfeld riefen, sah man den Mann niemals müßig, kannte ihn nicht anders, als mit der Lösung dieses oder jenes wissenschaftlichen Problems beschäftigt. Insbesondere lag es ihm natürlich am Herzen die Zweifel und Einwände hinwegzuräumen, mit denen Zoologen und sonstige sogenannte Fachleute wie Pfungst, Wasmann usw. immer wieder an den Ergebnissen seiner Untersuchungen herumzurütteln versuchten. Kralls letzte Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit dem Jesuitenpater Wasmann gewesen, die er in den von ihm herausgegebenen Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie (Stuttgart-München) zu veröffentlichen beabsichtigte. Eine besondere Freude hat es dem mit 66 Lebensjahren allzufrüh Verstorbenen, wenn er, wie während des letzten Jahres in München, in Berlin, Paris usw. Vorträge hielt, stets bereitet, daß es ausgerechnet die mit tierischem Leben wohl am besten vertrauten Tierärzte waren, die allenthalben rückhaltlos auf seiner Seite standen.

Mit Kralls Tod hat die Wissenschaft, hat namentlich der arg vernachlässigte Wissenschaftszweig der Tierpsychologie einen um so unersetzlicheren Verlust erlitten, da Deutschland an Mäzenen niemals besonders reich gewesen ist, die große Geldmittel einer idealen Lebensaufgabe zur Verfügung zu stellen verstehen. Als ob er seinen vorzeitigen Tod ahne, hat Krall mir gegenüber noch kurz vor seiner letzten Abreise nach Elberfeld seinen tiefen Schmerz darüber ausgedrückt, daß er für seine geistige Hinterlassenschaft keinen Erben wisse und daß sein Lebenswerk wohl wieder in das Dunkel der selbstüberhebenden menschlichen Zweifelsucht und Verneinung zurückversinken werde, aus dem es emporgestiegen sei.

Schläge haben Kralls Pferde niemals bekommen, wohl aber viele gute aufmunternde Worte und auch Belohnungen, unter denen die kleineren in der Verabreichung von Mohrrüben usw. bestanden, die größte aber in einem Kuß ihres Lehrmeisters. Und wie die braven Tiere sich zu diesem Kusse herandrängten! Wer das mit ansah, hatte mindestens einen Schritt auf dem von Krall angebahnten Wege getan: das Tier als ein bis zu einem gewissen Grade gleichberechtigtes Lebewesen anzusehen. Es denkt, aber es denkt nach Kralls Ansicht anders als der Mensch, nämlich im allgemeinen unvergleichlich viel kindlicher und naiver, während es in mehrfacher Hinsicht, wie z. B. was Ortssinn und vielleicht auch Rechenkunst anbelangt, dem Menschen überlegen ist. In diesem Sinne haben ziemlich ausnahmslos alle und auch alle den verschiedensten Ländern angehörige Gelehrte geurteilt, denen es vergönnt gewesen ist, persönlich in Elberfeld den Vorführungen Kralls beizuwohnen. Die Zweifler und Verneiner dagegen pflegten sich vom grünen Tische aus zu äußern, nachdem sie es hochmütig abgelehnt hatten auch ihrerseits nach Elberfeld zu kommen. Ein derart königlicher Kaufmann, der gearbeitet hat, um seinen Verdienst uneigennützig der Wissenschaft zu opfern, wird uns so leicht nicht wieder erstehen.

Das Krallsche Institut für Tierpsychologie und parapsychologische Forschung, München.

Von Ing. Karl Amereller (München).

Schon im Jahre 1924 begann der hochverdiente Forscher Karl Krall unter Ausnützung seiner seit 15 Jahren in Elberfeld gesammelten Erfahrungen mit der Anlegung seines vielseitigen Laboratoriums in Harlaching bei München und war bis zu seinem Tode unaufhörlich bemüht, dessen Einrichtungen zu verbessern. Er ließ es sich angelegen sein, jeden technischen Fortschritt, jede Neuerfindung in den Dienst seiner Forschung zu stellen und scheute weder Zeit noch Mittel zur Verwirklichung seiner Ideen. Bezeichnend für die Feinheit und Kompliziertheit der elektrischen Einrichtungen und Schaltungsmöglichkeiten in seinem Hauptlaboratorium ist es, daß dort ca. 2000 m Leitungen verlegt wurden, welche es erlauben, von jeder Stelle aus alle möglichen Spannungen und Stromarten abzunehmen. Die zu mediumistischen Forschungen notwendigen Spezialeinrichtungen sind teils fertiggestellt, teils ihrer Vollendung harrend noch im Bau. Es sei mir gestattet auf die wichtigsten Einrichtungen näher einzugehen.

Das Laboratorium besteht aus fünf Räumen: 1. dem Hauptlaboratorium I, 2. dem Laboratorium II (für photographische Versuche usw.), 3. der Dunkel-

kammer, 4. der Werkstätte und dem Apparatenraum und 5. dem Archiv. Außerdem befindet sich im ersten Stockwerk des Hauses noch eine in 50 jähriger Sammlertätigkeit zusammengestellte, aus über 7000 Büchern und Broschüren bestehende Bibliothek, hauptsächlich das Gebiet der allgemeinen Psychologie, Tier- und Parapsychologie, Physik und Philosophie usw. umfassend, darunter viele wertvolle alte Erstausgaben.

Die eigentlichen Versuche fanden im Hauptlaboratorium I statt. Es enthält die Hauptschalttafel an das Stadtnetz, 220/380 Volt Drehstrom, welcher teils in niedere Spannungen transformiert, teils durch einen im Archiv befindlichen Umformerapparat in 60 bzw. 120 Volt Gleichstrom umgeformt wird.

Die Beleuchtungsfrage, eines der wichtigsten Probleme, hat Herr Krall dort ebenso praktisch wie sinnreich gelöst. Der 45 qm große Versuchsraum enthält neben den vom Versuchsleiter aus bedienbaren Raumbeleuchtungen 4 Ecklampen, welche durch Rheostaten beliebig reguliert werden können. Wand-, Decken und Fußbodensteckkontakte bieten die Möglichkeit, alle Stromarten und Spannungen für Projektion, Photographie oder Kinematographie abzunehmen, wozu Apparate mit sehr lichtstarken Objektiven vorhanden sind. Es bestand die Absicht, die Einrichtungen so weit zu vervollkommnen, daß mittels ultravioletter Strahlen und besonders lichtempfänglicher Quarzlinsen auch im Dunkeln photographiert werden könnte. (Die Margery-Gruppe in Boston [Nordamerika] und das British College for Psychic Science bedienen sich bereits ähnlicher photographischer Apparate mit Quarzlinsen für ihre Blitzlichtaufnahmen.) Die besonders sorgfältig ausgearbeitete Mikroprojektion gestattet eine 2000 fache Vergrößerung des Photogramms. Teilweise durchgeführt ist eine Modernisierung der Epidiaskopeinrichtung, welche leider infolge Zeitmangels noch nicht restlos fertiggestellt werden konnte.

In einem besonderen Teil des Laboratoriums werden die Hochfrequenz- oder Teslaströme erzeugt. Mit Hilfe von 4 Induktionen, einem Quecksilberturbinenunterbrecher, verschiedenen anderen Unterbrechertypen und einer Diffusionsluftpumpe (nach Prof. Gaede) kann man Versuche mit Vakuumröhren machen, die, ohne auf das Medium schädigend einzuwirken, eine stärkere Beleuchtung des Raumes erlauben sollen. Die Vorarbeiten zum Einbau einer Einakermittelfrequenzmaschine mit 500 Perioden für ähnliche Versuche sind getroffen und harren ihrer Vollendung.

Die im Krallschen Laboratorium zuerst gebaute, dann verbesserte, elektrische Kontrolleinrichtung (vgl. Zeitschr. f. Parapsychologie, Jahrg. 1926, Septemberheft), die auch im Versuchsraum von Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing, München, verwendet wird, soll neben der unerläßlichen menschlichen Kontrolle eine betrügerische Manipulation des Mediums sofort anzeigen. Hierbei tragen Medium und Kontrolleur Metallhalbhandschuhe, welche an je einen Stromkreis angeschlossen und mit Leuchtzahlen (1 und 2) verbunden sind. Die Füße des Mediums lösen auf Zinkplatten stehend in gleicher Weise zwei weitere Leuchtsignale (3 und 4) aus. Diese Nummern brennen, solange die Kontrolle in Ordnung ist. Die noch nicht durchgeführte, neue elektrische Kontrolle war so projektiert, daß statt des Verlöschens der Kontrollnummern 1—4 bei Freimachen einer der Extremitäten des Mediums, dieselben infolge einer Relaisschaltung zum Aufleuchten gebracht werden, was bedeutend stärker auffällt als das Ausgehen der Lichter und den Sitzungsteilnehmer sofort warnt. Eine

akustische Kontrolle (an Stelle oder in Ergänzung der optischen) durch Verwendung der Teraminschen Aetherschwingungen war gleichfalls in Angriff genommen. Ebenso mit Hilfe einer besonderen Vorrichtung kann die Richtung, aus der die Kraft, welche die Phänomene hervorbringt, wirkt, genau festgestellt werden. Herr Krall hatte kleine etwa ½ m hohe, auf allen Seiten verschlossene, teilweise mit Glaswänden versehene Miniaturkabinette für Telekinesen, Materialisationen und Apporte herstellen lassen. Da diese nirgends eine Oeffnung enthielten, war es nicht möglich irgendwelche Phänomene mit Hilfe der Gliedmaßen des Mediums etwaiger Helfershelfer oder durch sonstige betrügerische Hilfsmittel darin zu erzeugen. Für Gravierungen (wie sie bei dem Medium Frau Silbert auftreten) hatte Krall die verschiedensten sinnreich verschlossenen Holzkästen und Metalldosen ausgedacht und anfertigen lassen. Zur Kontrolle der einzelnen Sitzungsteilnehmer im Zirkel sind ebenfalls Vorarbeiten getroffen, jedoch noch nicht restlos durchgeführt.

Ein mit Kriminalmikrophon und Lauscheinrichtung versehenes Walzentelegraphon erlaubt einerseits die automatische Protokollführung, andererseits die Registrierung aller während der Sitzungen kommenden Geräusche (Klopftöne, Spielen der Zither, telekinetisches Läuten der Glocke, etwaige direkte Stimmen usw.). Hierdurch wird es möglich den gesamten Sitzungsverlauf akustisch festzuhalten. Zur Vervollständigung dieser Telegraphoneinrichtung ist das Abhören des in der Sitzung auf diese Weise Registrierten mit einem Lautsprecher in Vorbereitung.

Zur Erzeugung der in Sitzungen mit Medien meist erwünschten Musik ist ein Elektrola vorhanden, außerdem aber, um die ständige Bedienung eines solchen Apparates zu erübrigen, ein Fünfröhren-Radioapparat (System Lange), sowie eine Anschlußvorrichtung an die Münchener Staatsoper mit Lautsprecher.

Zur Messung des sogenannten „kalten Hauches" bei Sitzungen etwa ausströmender medialer Kräfte, zum Nachweis elektrischer Ströme in der medialen Energie, zur Bestimmung von Temperaturschwankungen sind neben verschiedenen anderen Apparaten in einem besonderen Glasschrank Präzisions-Drehspulen und Hitzdrahtmeßinstrumente, Elektrometer, Galvanoskope, Spiegel- und Seitengalvanometer, Thermosäulen, Meßbrücken, Präzisionswiderstände usw. untergebracht. Ferner besitzt das Hauptlaboratorium einen Anschluß an das Staats- und Haustelephon, an die Gas- und Wasserleitung. Zur Vervollständigung des Laboratoriums sind in die Decke mehrere Eisenschienen einbetoniert, die mit verschiebbaren Aufhängevorrichtungen versehen sind und schwere Apparaturen zu tragen vermögen.

Hinter dem Hauptlaboratorium liegt das Laboratorium 2. In diesem fensterlosen, nur mit einer Türe versehenen Raum können alle Versuche vorgenommen werden, bei denen es auf absolute Dunkelheit ankommt. Um hier die gleichen Experimente wie im Hauptlaboratorium machen zu können, steht die hier montierte Schalttafel in Parallelverbindung mit der Haupttafel. Außerdem enthält dieser Raum noch eine Optische Bank und verschiedene andere wichtige Apparate für physikalische Versuche.

Neben dem Laboratorium 2, gleichfalls hinter dem Hauptlaboratorium und durch eine Türe mit demselben verbunden liegt die Dunkelkammer mit fließendem Wasser, verschiedenen physikalischen Instrumenten und den üblichen Einrichtungen für photographische Arbeiten. Von hier gelangt man durch eine zweite Türe in die mit einem kleinen Fenster versehene Werkstätte, mit den

für Laboratoriumsarbeiten notwendigen Werkzeugen und Einrichtungen. (Hobelbank, Schraubstock, chemische Apparate usw.) Die Werkstätte ist noch mit zwei weiteren Türen versehen, von denen die eine direkt in den Garten, die andere ins Haus führt.

Die vierte Türe der Dunkelkammer führt in das hinter dieser und Laboratorium 2 sich erstreckende Archiv. Hier befindet sich die Schalttafel für den Umformer (s. o.). Außerdem enthält es die Protokolle, Manuskripte und umfangreichen Korrespondenzen über seine Versuche, sowie die Literatur über das Problem der „denkenden Tiere".

Schon vor sechs Jahren habe ich mit Krall die technische Ausstattung dieser Laboratoriumsräume entworfen und innerhalb der folgenden fünf Jahre alles hierbei Projektierte eingerichtet, wobei freilich noch manche von Krall geplante Vervollkommnung einzelner Apparate vorgesehen war, zu deren Verwirklichung es infolge seines plötzlichen Dahinscheidens leider nicht mehr kam. Krall scheute weder Zeit, noch Mühe, noch Geld, um alle Möglichkeiten der heutigen Technik den Zwecken seines Laboratoriums nutzbar zu machen. Es wäre außerordentlich zu bedauern, wenn diese jahrelange Mühe und Arbeit vergeblich gewesen wäre und dieses Laboratorium mit all seinen Apparaten infolge des allzu frühen Todes seines Begründers aufgelöst würde. Es müßte im Interesse der Tierpsychologie und der Parapsychologie unbedingt versucht werden, dieses Laboratorium weiteren wissenschaftlichen Forschungen auf diesen Gebieten zu erhalten.

Man wird nicht leicht wieder einen zweiten Forscher finden, der dieselben technischen und physikalischen Kenntnisse zur Herstellung vollkommener Versuchsbedingungen wie Krall besitzt und zugleich über die zu ihrer Einrichtung notwendigen Mittel verfügt. Nur selten sind diese Kenntnisse mit der äußeren Möglichkeit, sie in die Tat umzusetzen und der hingebenden Bereitwilligkeit, hierfür kein Opfer zu scheuen bis zu einem solchen Grade verbunden, wie dies bei Karl Krall der Fall war. Jedem, der das Glück hatte, mit ihm zusammen zu arbeiten, wird seine lautere Gesinnung, seine unerschütterliche Begeisterung für seine Forschungen, sein allen Angriffen und Ironisierungen trotzender Glaube an den endgültigen Sieg seiner Anschauungen in unvergeßlicher Erinnerung bleiben.[1])

Karl Krall als Parapsychologe.

Von Dr. med. P. Sünner.

Besteht auch Kralls Bedeutung hauptsächlich in seinen Arbeiten auf dem zuvor behandelten Gebiet der Tierpsychologie, hat er sich in späteren Jahren mit nicht minderem Eifer einem anderen Wissenschaftsgebiet zugewandt, nämlich der Parapsychologie.

Es liegt auf der Hand, daß auf einen Neuerer, wie es Krall war, gerade diese mächtig aufblühende Forschung einen starken Anreiz ausüben mußte, und daß auf Grund der von ihm persönlich gemachten Erfahrungen es einen

[1]) Anm. der Schriftl. Herr Amereller war bereits von Herrn Dr. von Schrenck-Notzing beauftragt worden, uns mehrere vorhandene Klichees zur Verfügung zu stellen. Wir konnten dieselben trotz aller Bemühungen nicht erhalten und veröffentlichen den obigen Aufsatz leider ohne die Abbildungen des Laboratoriums.

Mann von seiner Tatkraft reizen mußte, auch dieser Wissenschaft nach seinen besten Kräften zum siegreichen Durchbruch mitverhelfen zu dürfen. Als daher nach dem Kriege seine beiden Söhne sein Juweliergeschäft in Elberfeld übernahmen und fortführten, sah Krall sich vor die Frage gestellt, in welcher Stadt er seinen Lebensabend verbringen wollte. Er verfiel auf München, nachdem er dort in der „Psychologischen Gesellschaft" einen Vortrag über seine Tierforschungen und seine berühmten Pferde gehalten und eine sehr entgegenkommende Aufnahme gefunden hatte. Vor allem war er auf diese Weise mit Schrenck-Notzing in Berührung gekommen, der Krall wegen seiner früheren Leistungen schätzte und nun hauptsächlich die Anregung dazu gab, daß dieser nach München übersiedelte und dort im schönen Isartal seine neue Heimstätte aufschlug.

Das große Interesse, das Krall bald an den Forschungen von Baron Schrenck selbst und an den Arbeiten seines Kreises nahm, machte ihn dort zu einem ständigen Mitarbeiter in den Sitzungen Schrenck-Notzings, wo es zunächst die Medien Willy und Rudi Schneider waren, deren Phänomene er mit Eifer und Umsicht zu studieren bestrebt war. Es dauerte nicht lange, bis er sich in den Räumen seiner eigenen Villa ein großzügig und modern eingerichtetes Laboratorium schuf, über welches wir unsere Leser in einem besonderen Aufsatz des Herrn Ingenieurs Amereller oben unterrichtet haben. Bis in die letzte Zeit hinein war Krall bestrebt, dieses Laboratorium zu einer erstklassigen Forschungsstätte auszubauen, wie es in solcher Vollkommenheit kaum eine zweite gibt. Noch zuallerletzt hatte er eine Vorrichtung für photographische Aufnahmen mit ultraviolettem Licht getroffen, und es ist tragisch, daß es zu diesen hochbedeutenden Untersuchungen nicht mehr kommen sollte, da Krall gerade jetzt, unmittelbar nach Fertigstellung dieser Versuchsmöglichkeit, abberufen wurde.

So steht denn diese einzigartige Forschungsstätte über alles Erwarten schnell verwaist da. Der Mann, der Begeisterung und Arbeitskraft mit dem glücklichen und heute so seltenen Mäzenatentum vereinigte, sollte die erhofften Früchte nicht mehr ernten!

Zwar wollte seine Familie diese großartige Schöpfung Kralls dem Zweck erhalten, für den er sie bestimmt hatte. Frau Krall erteilte Baron Schrenck-Notzing in freundlichster Weise die Erlaubnis, im Laboratorium der Krallschen Villa Sitzungen abzuhalten und sich dabei der wertvollen Apparate und Neueinrichtungen zu seinen Forschungen zu bedienen, mit denen Krall neue Wege in der Parapsychologie einzuschlagen gedacht hatte. Baron Schrenck wollte bereits im Laufe des Monats Februar mit den Experimenten im Krallschen Laboratorium beginnen. Es ist, als schwebe ein düsteres Verhängnis über diesem Forschungsinstitut, denn wieder hat es im letzten Augenblick der Tod verhindert, daß die geplanten Experimente hier ausgeführt wurden. Das innerhalb weniger Tage unerwartet plötzlich eingetretene Hinscheiden des Bahnbrechers der Parapsychologie in Deutschland hinderte ihn ebenso wie Krall an der Weiterführung seiner Forschungen mit Hilfe der neuen, so sinnreich konstruierten Apparate. So ist das Laboratorium zum zweiten Male von einem Tag auf den anderen verwaist und es ist nicht abzusehen, wie es nun seinem ursprünglichen Zweck nutzbar gemacht werden könnte.

Mehrere Jahre hindurch hatte Krall sich die notwendige Uebung im Umgang mit Medien erworben, die er nun selbst in eigenen Räumen zu erproben

gedachte. Es waren nicht nur die oben genannten Brüder Schneider, mit denen er experimentierte, sondern er war auch lebhaft beteiligt an den Untersuchungen mit dem nachträglich entlarvten Medium Oskar S. in L. Da er selbst den, jungen Manne großes Vertrauen entgegengebracht hatte, so traf die Enttäuschung über diesen Mißerfolg unseren Forscher sehr hart. Ueber seine Beobachtungen auf paraphysischem Gebiet hat Krall, der ja in erster Linie Tierpsychologe war, nichts veröffentlicht, jedoch befinden sich möglicherweise in seinem Nachlaß auch Schriften über parapsychologische Probleme. Er vertrat vorwiegend den animistischen Standpunkt und suchte seine Erfahrungsgrundlage immer mehr zu vertiefen, um sich auf jede Weise das umfassende Rüstzeug für eigene Veröffentlichungen zu verschaffen.

In den Kreisen der Parapsychologen und der Versuchspersonen erfreute sich Krall allgemeiner Beliebtheit. Er öffnete denselben bei jeder sich bietenden Gelegenheit sein gastliches, geschmackvoll eingerichtetes Heim, er gewann durch sein mannhaftes und temperamentvolles Eintreten für das, was er als wahr erkannt hatte, durch seine glänzende Erzählungsgabe, durch einen gewissen dichterischen Schwung und reiche Phantasie und durch seine seelische Wärme, sowie eine für sein Alter ungewöhnlich stark ausgeprägte Vitalität sowohl die Herzen seiner Mitarbeiter als auch diejenigen seiner Leser.

Aus unserer Zeitschrift sind die Arbeiten bekannt, welche Krall über Telepathie sowie über das unwillkürliche Flüstern, die Nachprüfung der Hansen-Lehmannschen Versuche, veröffentlicht hat. Wir haben bereits in unserem ersten Nachruf im vorigen Heft, in dem wir unserer Trauer über den schmerzlichen Verlust Ausdruck gaben, auf die Publikationen hingewiesen, die in den letzten Jahren erschienen sind, weshalb wir uns hier eine nochmalige Aufzählung ersparen können.

Bei gerechter Würdigung seiner Lebensarbeit muß man sagen, daß Krall als Forscher unersetzlich ist, besonders auf dem Gebiet der Tierpsychologie, weil er hier keine Schule hinterlassen hat. Aber für die Parapsychologie ist sein Verlust ebenso schmerzlich, besonders auch, weil sein großes Lebenswerk, das mustergültige Forschungsinstitut, führerlos geworden ist und wohl kaum mehr seinen Zweck erfüllen wird. In den Annalen unserer Wissenschaft wird sein Name stets in Ehren fortleben.

Kleine Mitteilungen.

Ein Blutwunder?

Lichtbildervortrag der „Gesellschaft für parapsychische Forschung" in Berlin.

Es war am 8. September 1911, als in der kleinen französischen Stadt Mirebeau der dortige Abbé Vachère die Wahrnehmung machte, daß auf der Stirn eines in seiner Kapelle befindlichen Herz-Jesu-Bildes Blutstropfen zutage traten. Seitdem erweiterte sich dieses seltsame Phänomen in solchem Ausmaß, daß bis zum Tode Vachères im Jahre 1921, also im Laufe von 10 Jahren, insgesamt an vier Heilandsbildern des Abbés und an neunzehn Hostien seiner Kapelle reichliche Blutungen erschienen.

Der naheliegende Verdacht, daß diese auf betrügerischem Wege, etwa durch irgendwelche Chemikalien und Kunstgriffe, zustande gekommen seien, bestätigte sich nicht. Es kann vielmehr nach den vorliegenden Zeugenaussagen, darunter von hervorragenden Aerzten und Chemikern, sowie im Hinblick auf die besonderen Begleitumstände des Phänomens gar keinem Zweifel unterliegen, daß

die Blutungen weder auf Betrug noch auf Sinnestäuschung zurückzuführen seien, sondern „echt" sind. Wie ist nun dieser unerhörte Vorgang zu erklären?

Diese Frage machte der als Psychologe und Faustforscher bekannte Studienrat Dr. Birven in der „Aerztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung" zum Gegenstand eines Vortrags, in welchem er durch seine überzeugenden Darlegungen und an der Hand von zahlreichen Lichtbildern den schlüssigen Beweis erbrachte, daß sich dieses einzig dastehende Phänomen seinem inneren Wesen nach an die Telekinese, an die Materialisationen, an die Spukvorgänge, das Hellsehen, kurz an jene okkulten Erscheinungen anreiht, die durch die neue Wissenschaft der Parapsychologie unserem Verständnis immer mehr erschlossen werden und von denen heute schon feststeht, daß sie letzten Endes durch verborgene Kräfte der menschlichen Seele verursacht werden. Im vorliegenden Falle hat Vachère dank seiner mediumistischen Veranlagung die Kraft gehabt, Blutmengen aus seinem eigenen Organismus durch magische Willenswirkung auf leblose Gegenstände zu übertragen und materialisiert an ihnen erscheinen zu lassen.

Dieser Standpunkt der Wissenschaft steht ganz im Einklang mit dem Vorgehen der Kirche, welche es seinerzeit weit von sich wies, diese Blutungen als ein Wunder anzuerkennen und welche daher dem Abbé aufs strengste verbot, seine Phänomene in Wort oder Schrift als übernatürliche und wundermäßige auszugeben und darzustellen. Dr. Bergmann in der „Deutschen Tageszeitung".

Wir verweisen hier auf das interessante, mit zahlreichen Photographien geschmückte Buch von Dr. Birven über den Abbé Vachère im Verlag von J. Wiesike, Brandenburg (Havel). Brosch. 3 M.

Das Aramäische in den Visionen Therese Neumanns.

Der Wiener Orientalist Wessely über das Problem.

Der Wiener Orientalist und Papyrusforscher, Regierungsrat Dr. C. Wessely, sprach auf dem letzten Vortragsabend der Wiener Leogesellschaft über die linguistischen Erscheinungen, die nach wissenschaftlicher Feststellung bei einzelnen Ekstasen der Therese Neumann, der Stigmatisierten von Konnersreuth, auftreten. Die Wiener Leogesellschaft ist eine wissenschaftliche Vereinigung, streng katholisch eingestellt, der die angesehensten Gelehrten, Forscher und Schriftsteller Oesterreichs angehören. Im Hinblick auf die anerkannte Bedeutung der Leogesellschaft erregte die sensationelle Kundgebung Dr. Wesselys große Aufmerksamkeit.

Therese Neumann hat, wie Dr. Wessely ausführt, bei der Ekstase fremde Worte gesprochen, die ihr selbst ganz unverständlich sind. Die fremde Sprache erwies sich als Aramäisch. Therese hat sie in ihren Ekstasen am Freitag bei dem Passionserlebnis gehört und sich auch daran am Nachmittag, wo sie sich in dem sogenannten Zwischenzustand befindet, wenigstens teilweise erinnern können. Das Ereignis wurde von Dr. Fritz Gerlich, Professor Wutz und Johannes Bauer, Professor der semitischen Philologie an der Universität Halle, beobachtet und unabhängig voneinander an Ort und Stelle studiert. Regierungsrat Dr. Wessely führte aus, daß die gewöhnliche Umgangssprache Jesu Christi und seiner Umgebung nicht hebräisch oder griechisch, sondern aramäisch war, das allerdings viele griechische Lehnwörter in sich aufgenommen hatte. Die ursprünglichen Worte Jesu in den Evangelien sind ohne Zweifel aramäisch. Doch sind im Neuen Testament in griechischer Uebersetzung nur im ganzen etwa 16 aramäische Wörter der Landessprache überliefert. Leider kennen wir nicht ganz genau die Formen dieses aramäischen Dialektes, wohl aber jene verwandter Dialekte aus der Zeit vor und nach Christo. Die aramäische Rede einzelner nicht zu langer Sätze Jesu und der Apostel könnte auch von heutigen Sprachforschern verstanden werden. Therese Neumann ist ein einfaches Mädchen, das niemals eine fremde Sprache gelernt hat, sie spricht alles in ihrem deutschen Dialekt. In einer Zwischenpause der Ekstasen erzählte sie nun, man habe Trompeten geblasen und dabei geschrien: „Salabu ... Jehudaje", das bedeutet auf aramäisch „Kreuziget! ... Juden!" Die fremden Worte spricht Therese zum Teil auf besondere Aufforderung, teils läßt sie diese ohne besondere Schwierigkeit ungezwungen in die Erzählung über das, was sie in ihrer Vision gesehen und gehört, mit einfließen. Nach ihren Angaben begrüßte der falsche Judas

Christus mit den Worten: „Schlama Rabbuni", das ist aramäisch: „Gruß Meister". Wie die Jünger Jesu den Verräter nahen sehen, rufen sie voll Entrüstung und Aufregung: „Magéra baisebua gannaba, gannaba magéra baisebuba!" Dieser Satz ist bisher von den Gelehrten nicht verstanden worden. Es ist darin das vulgär ausgesprochene magéra ein Lehnwort aus dem Griechischen, machiara, das an der entsprechenden Stelle in dem Berichte des Evangeliums Lukas 22, 49 steht. Die griechischen Lehnwörter verlieren regelmäßig bei ch ihre Aspiration: chartes, griechisch, lautet qartisa auf aramäisch. Die Schergen fragen nunmehr nach „Jeschua Nasarija". Jesus antwortet „Ana" (das ist aramäisch „ich"; hebräisch würde es anochi lauten). Dann sagt er noch zu den Jüngern gewendet: „Komu!" (das ist aramäisch: „Auf!"). Jesu wird nun gefangen fortgeführt, die Leute auf der Straße rufen aus: „Ma hada?" (nur auf aramäisch verständlich; es bedeutet: „Was ist das?").

Von den Kreuzesworten aus dem Munde der Therese Neumann entsprechen „Ela(h)i, Ela(h)i lema schebaktani" (mit ganz dumpfem a in Ela(h)i) dem Berichte des Evangeliums Matth. 27, 46 und Mark. 15, 34, das ist aramäisch: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Ferner hört Therese Neumann „äs-che", das ist „Ich dürste!" so sagt sie in richtigem Aramäisch, während die Gelehrten, die Christi Worte auf aramäisch konstruieren wollten, das ebenfalls richtige „sachena" vorschlugen.

Man fragt sich: Woher hat Therese die nicht erwartete und doch richtige Form „äs-che"? Das ist ein Rätsel, das keine Suggestionshypothese lösen kann. Dann: „Abba schabok lähon", das ist aramäisch: „Vater, vergib ihnen!" „Amen". „Amen amarna lach b(j)am' atte emmi b pardesa, das ist aramäisch: „Amen, Amen, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." — „Schalem Kolohi", das ist aramäisch: „es ist alles in beendetem Zustand; es ist vollbracht!" — „Abba be (l)ada(ch) afkid ruchi"; das ist aramäisch: „Vater, in deine Hand empfehle ich meinen Geist!"

Es handelt sich zweifellos um richtiges Aramäisch, wie es wohl zu Christi Zeiten gesprochen wurde. Die Tatsache des Aramäischen steht fest. Therese Neumanns Angaben sind in grammatischer Hinsicht durchaus stichhaltig, sie bestehen in beachtenswerter Weise auch scharfe Prüfungen im einzelnen. Sie sind auch von verschiedenen Personen unabhängig voneinander vorgenommen worden. Die Hypothese, es liege eine von dem Spezialisten im Aramäischen Professor Wutz ausgehende unbewußte Suggestion vor, ist hinfällig, da auch in Abwesenheit von Wutz und vor der Bekanntschaft mit Wutz die Worte von anderen gehört wurden. Nimmt man die Hypothese des Gedankenlesens zu Hilfe, so bleibt es unerklärlich, daß Therese einen richtigen Satz spricht, der aber den Forschern bis jetzt unverständlich war, ferner, daß sie eine aramäische Wortform gebraucht, welche die Forscher nicht vermuteten, die aber trotzdem richtig ist. Sie müßte also auch solche Gedanken lesen, welche Professor Wutz und die anderen überhaupt nicht gehabt haben; das ist Unsinn. Kurz, selbst im Bereich all jenes Merkwürdigen liegt hier etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes vor.

Die Mörder einer vermeintlichen Hexe freigesprochen.

So unglaublich der nachstehend berichtete Fall auch klingen mag, so kann er unmöglich bezweifelt werden, denn er ist Gegenstand zweier Gerichtsverhandlungen gewesen. Es wurde über denselben wohl auch in der Tagespresse kurz berichtet, doch ging man ziemlich gelassen darüber hinweg, was ich mir nur damit erklären kann, daß den Lesern der Tagespresse so viele unwahre und tendenziös entstellte Artikel okkultistischer Natur dargeboten werden, daß sie mit Recht mißtrauisch geworden sind.

Die bekannte Parapsychologin, Gräfin Wassilko-Serecki, war es, die mich dazu aneiferte, dieser Sache nachzugehen. Ich wandte mich zunächst an den Pfarrer von Békés-Gyula, der den Hauptbeteiligten Vincenz Tokár verhört hat und mir mit wenigen Zeilen mitteilte, daß sich der Fall im großen ganzen tatsächlich so zugetragen hat, wie er in den Zeitungen geschildert war. Es gelang mir schließlich, die Abschriften der beiden gerichtlichen Urteile zu verschaffen. Ich bin daher in der Lage, die Beschreibung des Falles meinerseits ganz zu erübrigen (wobei man immerhin eine individuelle Färbung vermuten

könnte), denn diese ist in der Begründung der Urteile klar und deutlich enthalten. Meiner Verantwortung wohl bewußt, werde ich mich nur an den Wortlaut der gerichtlichen Darstellungen halten. Ich muß mich dabei auf die wichtigsten Stellen beschränken, da die beiden Akten mehr als neun mit Maschine geschriebene Seiten umfaßten.

Auszug aus dem Urteile des Königl. Gerichtshofes in Gyula, vom 10. Februar 1927, Zahl B 3259/25.

Die angeklagten landwirtschaftlichen Arbeiter Michael Korcsák, 30 Jahre alt, Emre Csatári, 27 Jahre, Michael Turzó, 26½ Jahre und Georg Timár, 26 Jahre alt, werden (die angeführten Paragraphen übergehe ich) wegen des Vergehens der an Sophie Fábian durch Axthiebe verursachten unbeabsichtigt tödlichen Verletzung zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Begründung: Die Aussagen sämtlicher Angeklagten und vereidigten Zeugen enthielten nicht nur keinen Widerspruch, sondern dieselben ergänzten und festigten einander so, daß der Kgl. Gerichtshof folgenden Tatbestand feststellt: Der in Békéscsabe ansässig gewesene, derzeit in Békés wohnende Vincenz Tokár ist, nachdem er am 15. Oktober 1923 geheiratet hat, im darauffolgenden Monat erkrankt und litt zunächst an Kopfschmerz und geschwollenem Halse. Als sich sein Zustand verschlimmerte, sagte er zu seiner Frau, daß er sich von einem gewissen Adam A. behext fühle und zwar deshalb, weil seine Frau nicht ihn geheiratet hat, er werde in Person einer alten Frau gequält, geschlagen und gebissen. Seine Frau und andere haben an seinen Händen und Füßen Bißwunden und an seinen Schenkeln Spuren von Schlägen gesehen. Drei Tage vor dem Straffa'le war Tokárs Zustand bereits so verschlimmert, daß er unter heftigen Zuckungen nur mehr bellen, brüllen und wiehern konnte. Sein in demselben Hause wohnender Schwager, der Hauptangeklagte Korcsák, beobachtete den immer schlimmer werdenden Zustand Tokárs, der ihm klagte, daß ihn ein Geist quäle, der ihn bald als altes Weib oder auch als Hund oder Katze attakkierte. Auch ihm sagte Tokár, daß nach drei Tagen der Geist als altes Weib kommen werde, um ihn zu holen, und zwar werde dieselbe zuerst dreimal an das Fenster und darauf dreimal an die Tür klopfen. Er flehte zu Korcsák, daß er ihn retten möge, denn wenn man dieses Weib nicht unschädlich macht, so müsse er sterben. Er und sein Freund Csatári sahen gleichfalls die Biß- und Hiebwunden an der Brust und an den Händen Tokárs. Dieser schrieb am Vortage des Ereignisses, als er überhaupt nicht mehr sprechen konnte, seine oben geschilderte Vorahnung auf einen Zettel genau nieder und reichte diesen seiner Mutter Veronika Timár in Anwesenheit seiner Schwiegermutter. Diese baten nun die beiden Männer gleichfalls, den Geist zu töten. Als am nächsten Vormittage die beiden Freunde Tokárs, die Angeklagten Turzó und Timár zu Besuch kamen, erkannte er sie nicht mehr, denn er sah und hörte nicht und heulte und brüllte nur. Alle warteten in Aufregung, was da kommen werde! Um 10 Uhr vormittags war tatsächlich ein dreimaliges Klopfen am Fenster zu vernehmen. Tokár deutete entsetzt mit der Hand an, daß dies der Geist ist. Einige Sekunden darauf war nun auch dreimaliges Klopfen an der Tür zu hören, die sich dann öffnete und herein trat eine alte Frau mit einem Stock in der Hand, sich wortlos dem Bette Tokárs nähernd. Niemand hat diese Frau je gesehen; sie war eine alte taubstumme Bettlerin. Der Hauptangeklagte Korcsák sprang auf sie zu und rief: „Halt! Wer bist du?!" Doch die alte Frau gab keine Antwort. Darauf ergriff K. die in der nahen Kohlenkiste befindliche Kohlenhacke und versetzte dem Weib einen Hieb auf den Kopf und stieß sie in die Küche, wo ihr dann auch die anderen Angeklagten Beil- und Stockhiebe versetzten. (Nach Angabe des Pfarrers von Gyula soll die Bettlerin hierbei ausgerufen haben: „Jaj Istenem [Ach! Mein Gott!] was aber im Urteile nicht enthalten ist.) Die vier Angeklagten warfen die für tot gehaltene Frau vereint über die Einzäunung auf die Straße. Als sie in das Zimmer zurückkehrten, saß Tokár im Bette aufrecht, lachte und fühlte sich wohl und hatte seither keine Anfälle mehr. Nach dem Gutachten des Gerichtsarztes war Tokár in der fraglichen Zeit höchstwahrscheinlich geisteskrank, seine Krankheit entwickelte sich auf hysterischer Basis, welche auf momentane Einwirkung zu vergehen pflegt. (Wörtl. übersetzt.) Die sehr ausführlich gehaltenen Ausführungen der ärztlichen Sachverständigen, welche über die Zu-

rechnungsfähigkeit der Angeklagten zur Zeit der Verübung der Tat nicht übereinstimmten, so daß die Meinung des ärztlichen Senates eingeholt werden mußte, kann ich hier nicht wiedergeben. Der Gerichtshof erkannte, daß der freie Wille der ungebildeten und zum Aberglauben neigenden Angeklagten sowohl durch das Eintreffen aller vorhergesagten Geschehnisse, als auch durch die Nichtbeantwortung der an das Weib gerichteten Frage in großem Maße beeinflußt und herabgemindert war. In Anbetracht einer Reihe sonstiger mildernder Umstände hielt der Gerichtshof auch das geringste Strafausmaß für das Delikt der Anklage zu hoch, weshalb es solche Ausnahmeparagraphen in Anwendung brachte, wonach die Tat als Vergehen mit Gefängnis bestraft werden kann.

Auszug aus dem Urteile des Königl. Tafelgerichtes in Szeged, vom 18. Januar 1928, Zahl B 675/31. (Sehr gekürzt.) „Der Nichtigkeitsbeschwerde seitens des Vertreters der Angeklagten wird Folge gegeben und demzufolge werden die Angeklagten reigesprochen.

Begründung: Die Zurechnungsfähigkeit der Angeklagten ist durch die Umstände als ausgeschlossen zu betrachten. Durch das wunderbare Zusammenwirken einer Reihe von Zufällen war deren, durch ihren Aberglauben ohnedies schwache, Urteilsfähigkeit derart erschüttert, daß sie das wirkliche Bild der sich ihnen dargetanen Situation nicht erkannt haben."

Zur Beurteilung dieses gerichtlich festgestellten Falles vom Standpunkte der Parapsychologie fehlen leider noch einige wichtige Anhaltspunkte, und zwar vor allem die Feststellung des etwaigen Verhältnisses der erschlagenen Sophie Fábián zu Tokár durch Briefe oder ihrer Umgebung gegenüber gemachte Aeußerungen hierüber und allenfalls auch das Verhalten des durch Tokár selbst genannten einstigen Nebenbuhlers Adam A. Dies war die Ursache der Verzögerung dieses Berichtes, hoffte ich doch stets Zeit zu gewinnen, um nach dem, an der rumänischen Grenze liegenden Gyula zu reisen, um an Ort und Stelle die erforderlichen Erhebungen zu pflegen. Ich hoffe jedoch, daß durch vorstehenden Artikel vielleicht jemand dazu anzuregen sein wird, der wissenschaftlichen Forschung durch Beschaffung derartiger Details an die Hand zu gehen.

Erst dann werden auch wir diesen hochinteressanten und zweifelsfrei festgestellten Fall abschließend beurteilen können.

Karl Röthy, Budapest.

Parapsychologisches in englischen Zeitungen.

Es darf als erfreuliches Zeichen der ständig steigenden Einschätzung unserer jungen Wissenschaft in England bezeichnet werden, wenn große, führende Tagesblätter ersten Ranges immer wieder ihre Spalten ernsten Berichten von Forschern unseres Gebietes öffnen. So brachte die angesehenste liberale Zeitung „Daily News" seinerzeit ausführliche Berichte über die hochinteressanten Untersuchungen des Londoner Großkaufmannes und Chemikers Herrn Warrick über das Medium Frau Deane, und zwar auf Grund persönlicher Beobachtungen des Vertreters der Zeitung, Herrn Palmer.

Ganz jüngst haben mehrere hochangesehene englische Tageszeitungen zur Parapsychologie Stellung genommen, darunter wieder die „Daily News". Herrn Warrick, London, verdanke ich die Bekanntschaft mit einem interessanten Artikel des bekannten Forschers H. Dennis Bradley, der in der Nummer vom 15. Jänner d. J. in der „Westminster Gazette" unter dem etwas sensationellen Titel „Ich habe 500 Stimmen gehört" erschienen ist. Da wir im Zeichen des sich rasch entwickelnden Phänomens der „direkten Stimme" stehen, sei dem Aufsatz folgendes entnommen (die ausschließlich spiritistische Deutung darf die Würdigung der Erscheinungen nicht stören!).

Im Anschluß an einen Zeitungsartikel Lord Beaverbrooks sagt Bradley: „Sie (die Verstorbenen) müssen uns unwiderlegbare Zeugenschaft ihrer Identität, der Fortdauer ihrer Erinnerungen an Ereignisse, welche sich zu ihren Lebzeiten zugetragen, und ihrer Kenntnis der seit ihrem Tode vorgefallenen Geschehnisse geben."

Bradley behauptet, nun in Hunderten von Fällen Zeugnis vom persönlichen Weiterleben erhalten zu haben, und zwar nicht durch den Mund und die Stimme des Mediums, sondern durch die direkte, individuelle, charakteristische und erkennbare Stimme der sich Mitteilenden, die an verschiedenen Stellen seines Zim-

mers aus dem Raum und oft viele Yards von jedem lebenden Anwesenden entfernt hörbar wurde. Er bespricht hierauf seine Erfahrungen mit dem amerikanischen Medium George Valiantine, das er 1924 zu sich nach England lud. „Beobachtungen zeigten mir, daß Valiantine ein ganz normaler Mensch ist. Logischerweise schloß ich daraus, daß Mediumität eine verborgene Fähigkeit bei einem erheblichen Prozentsatz von Männern und Frauen ist. So beschloß ich im Gegensatz zu andern parapsychologischen Forschern selbst zusammen mit meiner Frau zu experimentieren. Innerhalb dreier Monate stellte ich die Verbindung in direkter Stimme mit den Geistern einer Anzahl von Personen her, die wir beide auf Erden gekannt hatten. Dann lud ich Männer und Frauen von Ruf ein, bei den Vorgängen Zeugen zu sein ... Ihre bezeugenden Zustimmungen waren einstimmig und wurden später veröffentlicht. Während der letzten sechs Jahre habe ich mindestens 500 verschiedene individuelle Stimmen von Jenseitigen gehört, die in intelligenter Weise mit ihren irdischen Freunden sprachen ... Ich habe in meinem Hause „Geisterstimmen" sprechen und Gespräche deutsch, französisch, italienisch, russisch, spanisch, dänisch, baskisch, chinesisch, japanesisch und wallisisch führen gehört. Ich habe gehört, wie die Sprache plötzlich vom Dänischen ins Russische, vom Italienischen ins Französische überging und die Stimmen haben ohne Zaudern fließend geantwortet. Auch Portugiesisch, Arabisch, Sanskrit und Hindostanisch ist aufgezeichnet worden."

Bradley behauptet dann mit seiner vor dem Krieg verstorbenen Schwester und seinem 1922 gestorbenen Schwager Warren Clarke hunderte Male — ausführlicher als je auf Erden — gesprochen zu haben. Ebenso habe sein vor 3 Jahren verstorbener Vater in seinem deutlichen Galway (irischen) Akzent mit ihm gesprochen. Die Halluzinationshypothese weist er scharf zurück.

„Ich habe nachgewiesen, daß die „Geisterstimmen" unabhängig von den unwiderlegbaren geistigen Beweisen wirklich physikalische und aufzeichenbare Laute sind. Durch eine private Telephonlinie, welche von der Post zur Columbia-Grammophon-Gesellschaft gelegt wurde, wobei zwei Beamte das Zeichen zur Aufnahme geben, sprachen 9 deutliche und individuelle Stimmen, 3 englisch, 2 in einem indischen Dialekt, 1 hindostanisch, 1 italienisch, 2 chinesich. Diese Platten mit den erstmals aufgezeichneten paraphysischen Tönen sind in meinem Besitz. Ein wichtiger Punkt ist, daß kein bei diesem Experiment Anwesender eine dieser Sprachen — ausgenommen Englisch — sprechen konnte.

Bradley verweist zum Schluß auf das im Schloß Millesimo in Genua bei Marquis Carlo de Centurione Scotto aufgetretene Phänomen der direkten Stimme und betont, daß die Beiziehung des bekannten Sinologen Dr. Neville Whymant zur Erklärung einer im archaischen Chinesisch über chines. Klassiker sprechende Stimme die Annahme von der Minderwertigkeit der Mitteilungen widerlege.

Bradley betrachtet die Geistermitteilungen nicht als Religion, sondern als wissenschaftliche Tatsache. Haslinger.

Fachliteratur des Auslandes.

La revue spirite. 71. Jahrg. 1. Juli bis 31. Dezember 1928.

Die Nummern dieses Halbjahres beschäftigt nicht zum wenigsten der in London vom 7.—13 September abgehaltene internationale Spiritistenkongreß. Ansprachen von Jean Meyer und dem Präsidenten Oates sind im Wortlaut wiedergegeben. Vertreter von spiritualistischen und metapsychischen Gesellschaften aus 27 Staaten waren in großer Zahl erschienen, und wurde allseitig ein Fortschritt der spiritualistisch-wissenschaftlichen Richtung betont. — Alle Hefte durchzieht die Azamsche Artikelserie: „Das schöpferische Wort", die Gedankenformen, ektoplasmatische Materialisationen, Astralleib, Entwicklung der Medienschaft usw. behandelt und noch nicht zum Abschluß gelangt ist. — Gleich breiten Raum nimmt ferner die noch fortzusetzende Arbeit Bozzanos ein: „Die Krise des Todes nach Mitteilungen Verstorbener", eine Sammlung und Besprechung einschlägiger Berichte. — Kürzere Artikel sind die folgenden: Das Leben des Raumes (Besprechung des gleichnamigen Buches von Maeterlinck durch Luce). — Experimentalpsychologie und Vitalismus (sehr anerkennende Besprechung des bekannten Drieschschen Werkes durch Bourgeois). — Die

Medienschaft des h. Franz von Assisi (Interessante Ausführungen von Dr. Graux). — Materialisationswerkstätten (Jean Meyer deckt einen Schwindel auf, der in Mantes mit einem falschen Medium getrieben wird. Der weitere Verlauf dieser Angelegenheit beweist, daß es noch immer Leute gibt, die sich nicht aufklären lassen wollen). — Aetherstrahlen zwecks Zeichengebung (Oliver Lodge schlägt vor, sich bei Rotlicht einstellende Intelligenzen zu bestimmen, die Rotlichtstrahlen in deutlich erkennbarer Weise zu verändern.). — Das Problem des Schicksals (nach Bourgeois sollen Karma und wiederholte Existenzen die Lösung bringen). — Gibt es Irrlichter? (C. de Vesme verneint diese Frage und fordert auf, etwaige die Tatsächlichkeit beweisenden Fälle zu veröffentlichen). — Ein großer spiritistischer Schriftsteller: Conan Doyle (Darstellung seines Lebenswerkes durch Luce). — Können wir mit den Planeten verkehren? (Zurückweisung der Robinsonschen phantastischen Auslegungen der Hertzschen Wellen). —

Auch in den obigen Heften bringen die „Vermischten Nachrichten" wieder eine Fülle, kurzer aber interessanter Berichte, deren Weitergabe uns leider Raummangel behindert. Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Buchbesprechungen.

G. Heymans, Gesammelte Kleinere Schriften zur Philosophie und Psychologie, Haag, Martinus Nijhoff 1927. 3 Bände von zusammen 1752 S. Geh. 34 Gulden, geb. 40 Gulden.

Ein Werk wie das vorstehend angezeigte erscheint nicht oft zum 70. Geburtstag eines verdienten Forschers. Auf wunderbarem Papier, einer Art Büttenpapier, gedruckt, ist es ebenso sehr ein bedeutsames Zeichen der großen Verehrung, die dem Verfasser in ganz Holland entgegengebracht wird wie seiner eigenen wissenschaftlichen Leistungskraft. Die drei fast zweitausend Seiten umfassenden Bände enthalten sämtliche wissenschaftlichen Arbeiten Heymans mit Ausnahme der größeren selbständig erschienenen Werke. Sie zeigen, daß in ihm die Psychologie sich von der Philosophie keineswegs gelöst hat, sondern mit ihr in engster Verbindung geblieben ist, die durchaus keine bloße Personalunion war.

Der I. Band enthält die erkenntnistheoretischen und metaphysischen Untersuchungen — Heymans hat bekanntlich eins der wichtigsten neueren Werke über Metaphysik geschrieben. Der II. Band bringt neben experimentalpsychologischen Arbeiten auch ethische und ästhetische. Der III. Band endlich ist ganz der Psychologie gewidmet. Gerade in dieser Zusammenstellung erhält man ein eindrucksvolles Bild von dem weiten Gesichtskreis Hymans' auch auf dem rein psychologischen Gebiet.

Es wird eine neue Ermutigung für die parapsychologische Forschung bedeuten, daß dieser große Gelehrte auch ihr volles Verständnis entgegengebracht und damit — leider — die meisten deutschen Vertreter der Psychologie weit hinter sich gelassen hat. Wer nicht zufällig einen um viele Jahre zurückliegenden Artikel von ihm in der Zeitschrift für Psychologie gelesen und noch gegenwärtig hat, für den wird das freilich eine Ueberraschung sein. Aber ich hoffe, daß die Tatsache desto mehr Beachtung finden wird, daß ein Psychologe von der Bedeutung Heymans' seit langem auf Seiten der Parapsychologie steht. Er hat sich mit der englischen Forschung näher beschäftigt und ihre Ergebnisse in seine Metaphysik restlos einzuarbeiten versucht. Er hat weiter eine holländische Parallelgesellschaft zur Society for Psychical Research gegründet, und schließlich hat er selbst eine parapsychisch veranlagte Person näher untersucht, mit dem Ergebnis, daß die Telepathie ein echtes Phänomen sei. Gerade diese letzte Arbeit, die seiner Zeit an verborgener Stelle in Holland erschien, ist bisher in der deutschen Psychologie unbekannt geblieben. Alle diese parapsychologischen Arbeiten stehen im I. Band.

Möchte dem hochverdienten Manne, der vor einem Jahr mit so viel Geschick dem Internationalen Groninger Psychologenkongreß präsidierte, noch ein langer Lebensabend beschieden sein. Oesterreich.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 4. Heft 1. April 1929 — 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. med. et phil. **A. KRONFELD,**
Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie
an der Universität Berlin

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

April 1929

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur: Dr. med. et phil. Arthur Kronfeld, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität, Berlin W. 10, Hohenzollernstraße 3, übernimmt für die Zeitschrift die Bearbeitung der philosophischen, der psychologisch-theoretischen und der erkenntniskritischen Arbeiten.

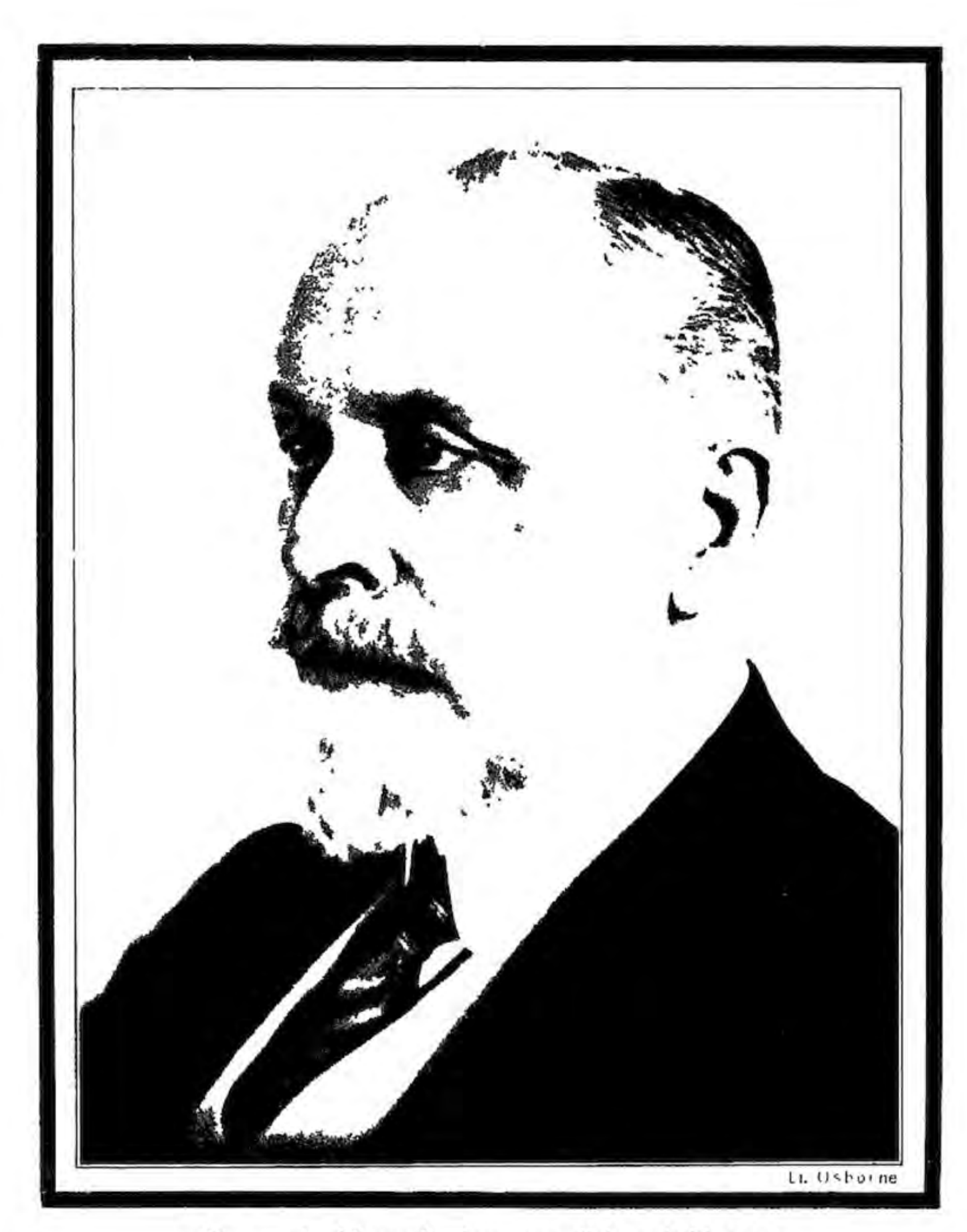
Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst. 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.



Dr. med. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing

Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing.

Von Josef Peter, General a. D.

Die Welt der parapsychologischen Forschung hat ein furchtbarer Schlag getroffen: Albert Freiherr von Schrenck weilt nicht mehr unter den Lebenden! Er mußte sich einer Blinddarmoperation unterziehen, die gut verlaufen ist, aber nach wenigen Tagen stellte sich Herzschwäche ein und am Dienstag, den 12. Februar d. J., vormittags 9 Uhr, hatte das Herz zu schlagen aufgehört — ein barmherziger Tod nahm den Bewußtlosen sanft und schmerzlos aus dem Leben.

Und es war ein selten reiches Leben, das hier geendet hat. Von einem freundlichen Schicksal den materiellen Sorgen des irdischen Daseins enthoben, war es dem geistvollen Mann ermöglicht, sich den schwierigsten Problemen menschlicher Forschung mit aller Kraft hinzugeben, ein Unternehmen, das ihm die beglückende Befriedigung des erfolgreichen Forschens eintrug, aber freilich auch heftige Kämpfe mit den gegnerischen Anschauungen.

Baron Schrenck wurde am 18. Mai 1862 in Oldenburg, der Hauptstadt des damaligen Großherzogtums, geboren als Sohn eines Offiziers. Er studierte in München Medizin und legte hier als Schüler von Ziemssen, Bayer, Pettenkofer usw. den Grund zu seiner ärztlichen Ausbildung. Seine Promotion erfolgte 1888. Seit 1889 war er in München als Arzt und Schriftsteller tätig. Im Jahre 1892 verheiratete sich Baron Schrenck mit einer Tochter des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten und Großindustriellen Gustav Siegle (Stuttgart). Der Ehe entsprossen zwei Söhne.

Schon während seiner Gymnasialzeit interessierte sich Schrenck für Psychologie und Philosophie, besonders für die Grenzgebiete und letzten Fragen des Daseins. Später war es der Verkehr mit der eigenartigen, geistvollen und träumerischen Persönlichkeit Dr. Freiherrn Du Prels, der anregend und befruchtend auf den idealistisch angelegten Studiosus wirkte, der sich mit dem Feuereifer der Jugend auf das Studium der einschlägigen Literatur warf. Schrenck unternahm nach der Anleitung seines Lehrers praktische Versuche in Hypnose und Tischrücken. Er fand eine ausgezeichnete Versuchsperson in einem Mädchen, Lina M.... Zahlreiche Sitzungen wurden mit diesem Medium in der Wohnung Du Prels und in den Ateliers der bekannten Maler Gabriel v. Max und Albert v. Keller abgehalten.

Schrenck war mit A. v. Keller eng befreundet. Keller nahm in der Folge an vielen Versuchen teil, welche Schrenck im Laufe der Jahre veranstaltete.

Die Beschäftigung mit metapsychischen Problemen brachte Schrenck schon in seiner Studentenzeit auch in persönliche Berührung mit den Philosophen Lazar von Hellenbach und Eduard von Hartmann, dessen philosophische An-

schauungen einen nachhaltigeren Einfluß auf ihn ausübten als diejenigen Du Prels

Schon als Student unternahm Schrenck mehrere Studienreisen nach Paris und Nancy, wo er mit dem später so berühmt gewordenen Psychoanalytiker Siegmund Freud bei Bernheim, Liébault und Liégeois, die Wirkungen der Suggestion studierte und die hypnotische Psychotherapie im Spital von Nancy in ihren Leistungen kennenlernte. Nach München zurückgekehrt begann Schrenck als erster Mediziner in Bayern mit Zustimmung Ziemssens die Suggestionstherapie im Krankenhaus links der Isar bei den ihm zugewiesenen Kranken anzuwenden. Diese praktische Arbeit, sowie eine Uebersicht über die damals in Deutschland noch unbekannte hypnotische Literatur des Auslandes lagen der Doktorarbeit zugrunde, mit welcher Schrenck im Jahre 1888 in München promovierte.

Als junger Arzt nahm Schrenck 1889 an den beiden internationalen Kongressen für Psychophysiologie und für experimentellen und therapeutischen Hypnotismus in Paris teil. Damals trat Schrenck in Beziehung zu Professor Richet (Paris), Myers und Sidgwick (London) u. a. Eine Frucht derselben waren die 1891 von Schrenck deutsch herausgegebenen „Experimentellen Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des Hellsehens" von Prof. Ch. Richet. Schrencks Verdienst ist es, als mutiger Pionier den therapeutischen Hypnotismus in Süddeutschland eingeführt zu haben und eines der ersten wissenschaftlichen Werke neuerer Zeit über unmittelbare Gedankenverbindung und Hellsehen dem deutschen Leser zu vermitteln.

Ein Bericht über 30 durch Schrenck angestellte Versuche unmittelbarer Gedankenübertragung wurde in den englischen Proceedings des S. P. R. 1891 (Vol. VII) veröffentlicht. Mehrere Jahre früher war bereits eine englische Kommission, welcher Prof. Sidgwick und Frederic Myers usw. angehörten, nach München gekommen, um die bei dem Medium „Lina" von Schrenck mit Erfolg angestellten Experimente der Sinnesverlegung kennenzulernen. Eine Demonstration desselben Phänomens fand in der Wohnung Albert von Kellers statt in Gegenwart des (verstorbenen) Augenarztes Herzog Karl Theodor, des Chirurgen Prof. Esmarch und der Königin von Neapel.

Durch die Initiative Schrencks wurde am 23. Oktober 1886 die heute noch bestehende psychologische Gesellschaft gegründet, deren erster Vorsitzender der Konservator der Alten Pinakothek Bayersdorfer („der klügste Mann Münchens") war. Der Gesellschaft gehörten u. a. Dr. Karl Frhr. Du Prel an, ferner der Kolonialpolitiker Dr. Hübbe-Schleiden, Prof. Gabriel Max, Prof. A. von Keller, der Maler Trübner, der Schriftsteller Deinhard, der Dichter Martin Greiff, Freiherr von Mensi-Klarbach, der Zoologe Prof. Pauly, Prof. Dr. Offner, Prof. Graetz u. a. Die offizielle Wissenschaft verhielt sich dem metapsychischen Gebiete, also auch der Gesellschaft gegenüber im ganzen ablehnend.

In der Gesellschaft trat bald eine Spaltung ein. Schrenck und andere Mitglieder standen auf dem Boden naturwissenschaftlicher Beobachtung und waren mit der raschen spekulativen Verwertung ungenügend durchgeprüfter Erscheinungen nicht einverstanden. Unter Du Prels Vorsitz bildete sich dann ein neuer Verein. Seine Mitglieder glaubten an den Spiritismus im eigentlichen Sinne des Wortes.

Schrenck entfaltete nun in den folgenden Jahren eine rege praktische und wissenschaftliche Tätigkeit. Zahlreiche Arbeiten, besonders über die Sug-

gestionslehre und die Kriminalpsychologie, machten seinen Namen bald bekannt. Viel Aufsehen erregte seine forensische Tätigkeit in einer Reihe von Sensationsprozessen. Aber die größte Sensation erregte in München das von Schrenck veranstaltete Auftreten der Traumtänzerin Magdelaine G. (Paris). Dies war im Frühjahr 1904.

Mehr und mehr beschäftigte Schrenck das Problem des physikalischen Mediumismus, an dessen Lösung der Forscher bis zu seinem Lebensende unermüdlich arbeitete. Schrenck verfügte bald über eine selten reiche Erfahrung. Er hatte den Sitzungen mit den berühmtesten Medien angewohnt. Ich nenne nur Eglinton, femme masqué, Carancini, Politi, Lucia Sordi, Linda Gazerra, Eusapia Paladino und Stanislawa Tomczyk. Insbesondere war es die vielgenannte Eusapia Paladino, mit welcher Schrenck wiederholt experimentierte. Sie war 1898 und 1903 sein Gast in München.

Das Jahr 1909 war verhängnisvoll für Schrenck. Er wurde mit der Familie des französischen Schriftstellers Alexander Bisson in Paris bekannt. Frau Bisson betreute das Medium Eva C. (Marthe Béraud), deren phänomenale Leistungen Schrenck in seinem berühmten Werke „Materialisations-Phänomene" schilderte. Dies Buch war die Veranlassung zu den heftigsten Angriffen seiner Gegner. Es war ein Kampf entfesselt, der Schrenck viele schweren Stunden brachte und nicht zur Ruhe kam, bis der Tod dazwischentrat.

Es ist hier nicht der Ort, auf den Streit näher einzugehen. In dem von mir in den „Psych. Studien" (Mai 1922) geschriebenen „Werdegang" sind die springenden Punkte des Angriffs und der Verteidigung nach den mir von Schrenck selbst gemachten Angaben genannt. Außerdem enthält das erwähnte Blatt und seine Fortsetzung, „Die Zeitschrift für Parapsychologie", eine große Anzahl einschlägiger Artikel.

1920 erschien Schrencks zweites großes Werk „Physikalische Phänomene des Mediumismus". Dies Buch wird für alle Zeiten ein Lehrbuch sein für alle, welche dem Studium über Telekinese und Ideoplastie nähertreten wollen. Der Autor bietet darin ein reiches Material von eigenen Beobachtungen und Experimenten anderer Forscher.

Es folgten weitere hochinteressante Schriften Schrencks. Besonders zu nennen: Materialisationsexperimente mit Franek Kluski (März 1922); die Experimente des Belfaster Gelehrten Crawford (Mutze 1921) usw. Zahlreiche Beiträge hat der nie rastende Forscher in der Zeitschrift für Parapsychologie niedergelegt. Im Laboratorium Schrencks fanden bis in die letzte Zeit regelmäßige Sitzungen mit den berühmten Braunauer Medien Willy und Rudi S. in erlesenem Teilnehmerkreise statt.

Vor 2 Jahren warf ein schmerzhaftes Leiden Schrenck auf ein lang währendes Krankenlager. Er hatte damals die notwendig gewordene schwere Operation gut überstanden. Er hatte sich rasch erholt. Seine Arbeitskraft war bewundernswert. Ich besuchte ihn oft, und stets fand ich ihn mit einer neuen Arbeit beschäftigt, aus der er mir dann einige Seiten vorlas. In seinem Nachlasse liegen sicher kostbare Manuskripte voll interessanten Inhalts. Er verfügte über ein enormes Wissen und eine selten reiche Erfahrung auf dem Gebiete der Medienforschung. Freilich auch ihm blieben Begegnungen mit betrügerischen Medien nicht erspart. Schrenck entlarvte sie. So schmerzlich die Enttäuschungen waren, er dachte klar über diese Intermezzi. Er sagte mir wiederholt, daß auch solche Erfahrungen außerordentlich lehrreich seien. Die Gegner haben

ihm nachgesagt, er sei leicht zu täuschen gewesen. Dies ist nicht wahr. Schrenck war sehr vorsichtig und wartete ruhig ab, bis ihm der Moment geeignet schien mit Erfolg zuzugreifen. Am schlimmsten lag der Fall, wenn ein Medium echte und falsche Phänomene gemengt produzierte. Daß das wiederholt geschah, kann ich bezeugen, da ich an den betreffenden Sitzungen teilnahm. Ich kann es mir ersparen, näher auf die trüben Machinationen, die sich in der letzten Zeit ereigneten, näher einzugehen. Die Eingeweihten wissen Bescheid und die Gegner würden sich von mir doch nicht belehren lassen.

Und Schrenck hatte viele Gegner! Es ist tief zu beklagen, daß dieselben nicht immer fair vorgingen. Trotzdem war Schrenck in der Abwehr immer der vornehme Kämpfer. Niemals antwortete Schrenck in beleidigender Weise. Ich habe ihm als alter Soldat oft gepredigt, daß der Hieb die beste Parade ist. Aber Schrenck lehnte es ab, scharf zu werden. Dies war nicht, wie manche Gegner meinen, Mangel an Mut, nein, gewiß nicht. Ich weiß es besser, er hat mir das Geheimnis seines versöhnlichen Verhaltens selbst verraten:

Schrenck hatte die unglückliche Idee, daß es ihm gelingen müsse, die Gegner schließlich doch noch von der Echtheit der Phänomene zu überzeugen. Deshalb kam er so viel als möglich entgegen — eine verlorene Liebesmühe des vornehm denkenden Forschers.

Sehr unangenehm berührt war Schrenck, wenn er erfuhr, daß man ihn für einen „Spiritisten" halte und von seinen „Geistern" die Rede war. Schrenck war nie Spiritist. Er lehnte die spiritistische Hypothese entschieden ab, aber er tat dies niemals mit Hohn und Spott. Es war sein Grundsatz, den er mit seinem berühmten Freund Prof. Richet teilte: „Suchen wir nicht nach Erklärungen; unsere Aufgabe ist es, Tatsachen zu sammeln und einwandfrei festzustellen; die Erklärung wird später kommen." Schrenck hat mir nie wegen meines unerschütterlichen Festhaltens an der spiritistischen Hypothese ein unfreundliches Wort gesagt. Seine Rede war immer: „Streiten wir nicht über Anschauungen, arbeiten wir!" Ueberrascht war ich einmal von seiner Antwort auf meine Frage, ob er an ein Fortleben nach dem Tode glaube? „Gewiß," sagte Schrenck, „ich glaube daran!"

Zum Schlusse möchte ich noch eine irrige Meinung zerstören. Viele hielten Schrenck für hochmütig und herzlos. Er war es nicht. Er war im Innersten seines Wesens gutherzig und sah niemals hochmütig auf andere herab, aber man mußte ihn näher kennen. Er konnte manchmal schroff und kurz angebunden sein und — wußte es gar nicht. Ich habe oftmals bemerkt, daß sein nie rastender Geist ihn mit seinen hohen Problemen beschäftigte, so daß er abgelenkt war und gar nicht gewahr wurde, daß er momentan wenig konziliant erschien. Er war weit davon entfernt, jemand absichtlich zu kränken. Schrenck war auch immer hilfsbereit. Er war ein Edelmann von altem Schlag. Er war immer bereit, seinen Feinden zu verzeihen und doch ist wenigen Menschen von Gegnern so bitteres Unrecht zugefügt worden als ihm, der niemand etwas zuleide getan hat!

Eins ist trostreich: Schrencks Werke werden von den Epigonen noch mit hohem Interesse und mit Bewunderung gelesen werden, wenn die Schriften seiner Gegner längst in der Makulatur verschwunden sind. Wir aber, denen der geistvolle, nimmermüde und opferfreudige Mitarbeiter so jäh entrissen wurde, werden zeitlebens seiner in Liebe und Verehrung gedenken.

Abschiedsworte am Sarge von Baron Dr. v. Schrenck-Notzing, gesprochen von Geheimrat Professor Dr. Graetz.

Als letztem Ueberlebenden eines alten Freundeskreises ist es mir zugefallen, in tiefer Trauer dem alten, treuen Freunde, der an Jahren gegen mich zurückstand, die letzten Grüße mitzugeben. —

Wir bestatten heute in ihm einen Mann, der aus eigener Kraft sich einen großen, weitverbreiteten Ruf geschaffen hat. Nicht bloß in seiner Heimatstadt München, nicht bloß in ganz Deutschland ist sein Name bekannt, und bringen die Zeitungen Nachrufe und Nekrologe auf ihn, sondern ebenso in England, Frankreich, Italien, Amerika, kurz überall da, wo für den Gegenstand seiner Forschungen Interesse vorhanden ist. Er hatte sich von Anfang an aus innerster Neigung für seine Forschungen ein Gebiet gewählt, das Gebiet der abnormen Seelenkräfte, für das zwar überall großes Interesse vorhanden ist, das aber der wissenschaftlichen Erforschung die allergrößten Schwierigkeiten bot. Schon als junger Student der Medizin, zur Zeit als unsere Bekanntschaft begann, begnügte er sich nicht damit, die üblichen medizinischen Fächer in vorgeschriebener Weise zu studieren, sondern er wurde durch die damals in Frankreich einsetzende Lehre von der Hypnose und Suggestion mächtig angezogen, und ging, kurz entschlossen, nach Paris und Nancy, wo diese Studien damals getrieben wurden, um sie an der Quelle zu studieren. Zurückgekehrt begann er nun selbst, wozu ihn seine suggestive Persönlichkeit besonders disponierte, diese hypnotische und suggestive Beeinflussung an Kranken im hiesigen Krankenhaus unter Ziemssen auszuüben, und trotz aller Zweifel, die die Wissenschaft damals dem neuen Verfahren entgegensetzte, sie siegreich durchzuführen. So hatte er schon in jungen Jahren sich einen gewissen Namen erworben und war Mitbegründer einer Lehre geworden, die seitdem Gemeingut der Wissenschaft geworden ist.

Dieselbe Vorliebe für die abnormen Seelenkräfte brachte ihn weiter auf das Gebiet der Sexualforschung und auf das Gebiet der Kriminalpsychologie, in denen er auch bald als einer der anerkanntesten Sachverständigen galt.

Bei dieser seiner ausgesprochenen Vorliebe für die abnormen Phänomene, war es kein Wunder, daß er sich schon früh den Erscheinungen des sogenannten Mediumismus zuwandte. Kein Gebiet der Wissenschaft ist wohl dornenreicher als dieses. Bewußter und unbewußter Betrug aller Art machen jeden Schritt zweifelhaft, so daß man nur schwer die Sicherheit gewinnen kann, auch nur einen Fußbreit festen Bodens zu erlangen. Fünfzehn Jahre lang studierte er diese Erscheinungen, indem er vielfache Reisen überallhin machte, wo bekannte Medien wirkten. Fünfzehn Jahre lang sammelte er Material, suchte die Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten dieser Vorgänge zu eruieren, ehe er eine Zeile darüber veröffentlichte. Endlich, als er seiner Sache sicher zu sein glaubte, trat er mit seiner vollen Persönlichkeit, unbekümmert um alle Widersprüche, unbekümmert um alle Anfeindungen, offen für sie ein. Erst von diesem Zeitpunkt an, — es war 5—6 Jahre vor dem Kriege —, ist sein Name allgemein in allen Kreisen bekannt geworden. Er war das Haupt einer großen Gemeinde geworden. Aber diese Führerschaft hat er sich durch die angestrengteste Arbeit erworben. Er war einer der fleißigsten Männer, der einerseits alles las, was in sein Gebiet einschlug, andererseits aber sich experimentell von all diesen Dingen durch eigene Anschauung überzeugte. Die Zahl

seiner publizierten Arbeiten geht in die Hunderte, und als ich ihn vor einigen Jahren besuchte, am Tage bevor er eine ernste Operation an sich vornehmen lassen mußte, zeigte er mir mehrere große Koffer voll von Aufzeichnungen und Beobachtungsmanuskripten, die er noch nicht bearbeitet hatte, und die er, wenn die Operation gut verlaufen und ihn heilen würde, in Angriff nehmen wolle. Nur durch diesen außergewöhnlichen Fleiß war es ihm möglich, eine solche Fülle von Material über diese Phänomene zu sammeln.

Während auf der einen Seite die Anhänger sich um ihn scharten, erwuchsen ihm durch seine Arbeiten auch vielfache Gegner und sogar Feinde. Aber mit einer ruhigen Gelassenheit nahm er alle gegen ihn gerichteten Angriffe hin, und gerade dies ist ein Beweis, daß er aus reinem Forscherdrang zu seinen Studien und Publikationen kam; denn ein Mann in seiner sozialen Stellung, mit seinem vielseitigen künstlerischen Interesse, ein Mann, der die Natur liebte und sich gern in ihr bewegte, ein solcher konnte sich eine viel vergnüglichere Beschäftigung wählen, als die Nächte hindurch die eintönigen und gleichförmigen Produktionen von Medien zu beobachten und sich dabei noch von den Gegnern beschimpfen zu lassen. Aber der Drang in ihm, das, was er für Wahrheit erkannte, zur Geltung zu bringen, war erheblich stärker als aller Wunsch zum Genuß des Lebens.

Mit dem praktischen Blick, der ihm eigen war, hatte er erkannt, daß eine Anerkennung seiner Forschungen, die so merkwürdige und allem Bekannten widersprechende Ergebnisse gezeitigt hatten, sich nur durchsetzen ließe, wenn er möglichst viele kompetente und anerkannte Gelehrte von der Realität seiner Behauptungen überzeugte. Daraufhin waren in den letzten Jahren seine Bestrebungen gerichtet, und zum Teil mit solchem Erfolg, daß hervorragende Philosophen seine Ergebnisse zum Aufbau einer neuen Weltanschauung verwerteten, ein Erfolg, durch den seinem Namen und seinen Forschungen für lange Zeit die Dauer gesichert ist.

Obwohl diese wissenschaftlichen Bestrebungen dem verstorbenen Freunde am meisten am Herzen lagen, so ging er doch darin nicht auf. Alle, die ihn kannten, wußten, welche anziehende, vornehme Persönlichkeit er war. Bei seiner ausgesprochenen Vorliebe für die Kunst stattete er mit Geschmack und Umsicht und Sachkenntnis sein schönes Haus mit Kunstwerken aller Art aus. Durch eine liebenswürdige Gastfreundlichkeit machte er, im Verein mit seiner ausgezeichneten Gattin, die ihm eine treue Helferin in allen seinen Bestrebungen war, sein Haus zu einer Sammelstätte der gediegensten Geselligkeit.

Alle diese großen Vorzüge seines Wesens entfaltete er immer weiter, obwohl er seit Jahren kein gesunder Mann mehr war. Er war gewohnt, ohne Hilfe mit dem Leben fertig zu werden, und so glaubte er, auch mit der Krankheit selbst fertig werden zu können. Er hatte sich darauf gefreut, Anfang März — wie jedes Jahr — in Nizza Frühling und Sonne zu finden. Aber die Parzen hatten es anders bestimmt.

So scheidet ein Mann von uns, dem die Natur reiche Anlagen mitgegeben hatte, und der diese Anlagen mit Ernst und Fleiß weiter ausbildete, so daß es ihm gelang, sich einen weitreichenden, klangvollen Namen zu schaffen. Seiner Familie aber und seinen Freunden war er mehr als der berühmte Mann, war er der liebevolle, aufmerksame, entgegenkommende, prächtige Mensch. Und so nehmen wir trauernd wehmütigen Abschied von Dir, lieber, treuer Freund!

Am Sarge von Schrenck-Notzings. Rede von Universitäts-Professor Wilhelm Specht, München,

Im Namen der Psychologischen Gesellschaft und zugleich im Auftrag derer, die heute nicht mehr in München weilen, die dieser Gesellschaft aber dereinst als Mitglieder angehörten, richte ich an den Toten diese Worte des Dankes, der Ehrung und — des Abschieds.

Es sind gerade vierzig Jahre, da wurde auf Anregung des jungen Schrenck die Psychologische Gesellschaft ins Leben gerufen. Ursprünglich gedacht als eine Stätte der Erforschung jener seltsamen und geheimnisvollen Dinge, von denen die Werke und Schriften Carl Du Prels uns berichten, hat sie im Laufe der Zeit ihr Arbeitsprogramm erweitert und geändert. In enger Fühlung mit der Forschungsrichtung der wissenschaftlichen Psychologie, wie sie an den Hochschulen betrieben wurde, hat sie sich dieselben Ziele gesetzt wie diese. Die besten Köpfe aus dem geistigen Leben Münchens wie Lipps, Scheler, Brunswig, Külpe, Offner, Geiger, Klages und andere gehörten ihr an, und weit über die Grenzen Münchens hinaus hatte sie im wissenschaftlichen Leben Deutschlands einen guten Klang.

Schrenck, der in früheren Jahren bedeutsame Vorträge aus den Grenzgebieten der Psychologie, vor allem auch der Kriminalpsychologie gehalten hatte, war in den letzten fünfzehn Jahren in ihr nur noch selten hervorgetreten. Aber wie er der Gründer dieser Gesellschaft war, so blieb er ihr eigentlicher Mittelpunkt, und in seiner Eigenschaft als Schriftführer hat er nicht aufgehört, in stiller, unermüdlicher Arbeit für das Wohl der Gesellschaft zu wirken.

Er selbst war frühzeitig seine eigenen Wege gegangen, auch in seinem engeren ärztlichen Arbeitsgebiet. Hier hatte er sich schon in jungen Jahren einen bedeutenden Namen gemacht, indem er bei uns in Deutschland einer der ersten war, der den Anstoß zur Entwicklung der Psychotherapie gab. Angeregt durch Du Prels Werk über den Traum griff er das Wunder der Hypnose auf, dessen Kunde von Frankreich kam, studierte dort in Frankreich ihr Wesen und ihre Erscheinungen, demonstrierte und erprobte die Suggestivtherapie hier in München in der Klinik des alten Ziemssen zum allgemeinen Erstaunen der ärztlichen Welt und schenkte ihr so ein Mittel, auch dort zu heilen und zu lindern, wo man bisher keine Möglichkeit der Hilfe sah.

Und doch sein eigentliches Arbeitsgebiet, dem er als Schüler Du Prels und Eduard v. Hartmanns von jeher seine ganze Liebe zugewendet hatte und das zum Inhalt seiner Lebensarbeit wurde, war jenes Gebiet des Hellsehens, der Gedankenübertragung und anderer okkulter Phänomene, dem er später den Namen der Parapsychologie gegeben hat. Er war der Führer, das geistige Oberhaupt dieser ganzen okkulten Forschungsbewegung, und mit ihr drang sein Name bis in die fernsten Länder.

Freilich, als dann im Jahre 1914 sein erstes großes Werk über dieses Forschungsgebiet erschien, da mußte er es erleben, daß er auf das heftigste angegriffen wurde. Fünfzehn Jahre sind seitdem vergangen; unbeirrt durch alle Angriffe schritt er auf dem von ihm betretenen Forschungswege weiter, die Zahl der Gelehrten, die auf seine Seite traten, ist ständig gewachsen, und kein Geringerer als Driesch hat verkündet, daß wir auf Grund der Arbeiten

Schrencks unsere Weltanschauung revidieren müssen, und daß seine Entdeckungen den großen Entdeckungen der Naturwissenschaft ebenbürtig zur Seite stehen.

Der Streit für und wider die Arbeiten Schrencks wird weitergehen. In diesem Augenblick, wo wir an seiner Bahre stehen, handelt es sich um Größeres, das von jenem Streit nicht berührt wird.

Um die innere Bedeutung eines Mannes und Forschers zu würdigen, muß man fragen, was er gewollt hat und was die letzten Triebfedern seines Schaffens waren. Und die waren immer die gleichen, von seiner Doktor-Dissertation bis zu seiner letzten Arbeit.

Schrenck — ich kann es nicht anders und nicht besser sagen — konnte sich nun mal nicht anfreunden mit dem Weltbild einer mechanistischen Naturwissenschaft, er war von dem Glauben beseelt, daß hinter der sinnlichen Erscheinungswelt eine andere unsinnliche Welt geheimnisvoller, lebendiger Kräfte sich verbirgt, die in unser Leben hineinragen, er glaubte daran, daß es in dem weiten Reich des schöpferischen Lebens ewig geheimnisvolle, wunderbare Dinge gibt, an die der kausalverknüpfende Verstand und die rationale Methode allein nicht heranreichen.

Daß er von diesem Glauben getragen war, ihm die Arbeit seines ganzen Lebens weihte, dafür unbeirrt kämpfte in einer Zeit, die die Götter entthront, das Leben entseelt hat, darin liegt zuletzt der eigentliche Wert des Lebens dieses Mannes, die tiefste Bedeutung seiner Lebensarbeit.

Aber der, der hier steht, steht hier nicht nur, den Toten als Forscher zu ehren. An seiner Bahre trauert die Gattin, die in der langen Zeit schwerer Krankheit ihn mit aufopfernder Liebe umgab, an seiner Bahre trauern die Söhne, die beiden Söhne, denen er seine ganze väterliche Liebe und Sorge schenkte, und der, der hier steht, spricht im Namen seiner Freunde, steht hier als sein Freund, der nun einen seiner ältesten und treuesten Freunde verlor.

Alle kannten ihn, er war ja eine der bekanntesten Persönlichkeiten im gesellschaftlichen Leben Münchens, und alle urteilten über ihn, und doch kannten nur ganz wenige ihn selbst, die wahren Züge seines Herzens, das große Kind in ihm, das hinter seiner äußeren Haltung schamhaft sich verbarg, die Treue und Anhänglichkeit und persönliche Teilnahme, mit der er an allen seinen Freunden hing, und mit der er in der langen Zeit unsrer Freundschaft auch mir und den Meinen zugetan war. Alle kannten sein schönes Haus, den Mittelpunkt großer glänzender Feste, und nur wenige wußten, daß seine eigentliche Welt zuletzt doch nicht die große geräuschvolle Welt da draußen war, mit all ihren Schönheiten und Freuden darin, sondern sein stilles Arbeitszimmer, in dem er unter seinen Büchern in stiller, fleißiger Arbeit die Idee und den Sinn seines Lebens vollendete.

Statutum est hominibus mori. Nun ist er selbst durch die Pforte des Todes geschritten in jene andere dunkle, geheimnisvolle Welt.

Als ein Künder und mutiger Streiter für die Wirklichkeit und die Wirksamkeit jener anderen Welt, so wird er als Forscher im Gedächtnis späterer Geschlechter fortleben, als Mensch in meinem Herzen und in den Herzen aller seiner Freunde als einer der Treuesten.

Einige Gedenkworte an Schrenck-Notzing.

Von Universitäts-Professor Eugen Bleuler, Zürich.

Wie hätte ich es dem Dahingeschiedenen gönnen mögen, seine Lebensaufgabe, das Helldunkel paraphysischer Erscheinungen in den lichten Tag physikalischer Erkenntnisse zu heben, für jedermann überzeugend, erfüllt zu sehen. Aus seinen Schriften habe ich ihn gekannt als einen Mann, der unerschrocken für seine Ueberzeugung eintrat und vor neuen Erkenntnissen, die alte Anschauungen über den Haufen zu werfen drohten, nicht zurückschreckte. Da ist man leicht geneigt, sich den Forscher als einen Schwarmgeist vorzustellen oder als einen vornehmen Herrn, der sich aus Liebhaberei statt mit Pferden, mit Geistern unterhält. Statt dessen lernte ich einen ernsthaften Mann kennen, dem es nicht um Emotionen fabelhafter Erlebnisse zu tun war, sondern vor allem um die ganz realistische Festlegung der Existenz paraphysischer Erscheinungen und zwar womöglich durch physikalische Kontrollen. Wir waren überrascht über die Skepsis, mit der er bestrebt war, Fehlerquellen aufzudecken und auszuschließen, und wie er seine Maßregeln immer wieder gegenüber dem Medium durchzusetzen suchte, dabei aber sich immer bewußt blieb, wie sehr ein Medium sich nicht nur von einem physikalischen Apparate, sondern auch von dem lebendigen Versuchstiere des Physiologen unterscheidet. Aber seine Aufgabe war eine der bisherigen Wissenschaft vollständig unbekannte, ja widerstrebende. Da gibt es noch keine erprobten Methoden; auf „trial and error" ist der Forscher angewiesen; nur die naive Ignoranz, die Unkenntnis der enormen Schwierigkeiten kann ihm einen Vorwurf daraus machen, da sich geirrt, dort einen verfrühten Schluß gezogen zu haben. Irrtümer sind hier zum Weiterkommen so notwendige Erfahrungen, wie die langsam sich vermehrenden anscheinend positiven Resultate. Das ist jetzt noch den wenigsten bewußt, und von Schrenck hat viel Bitteres erfahren müssen; aber darüber hinweg half ihm das Bewußtsein eines großen Zieles und die Ueberzeugung, in nicht zu ferner Zeit gerechtfertigt zu werden. In magnis et voluisse sat est. (Es genügt, große Dinge auch nur zu wollen.)

Erinnerungen an Schrenck-Notzing.

Von Univ.-Professor Richard Hoffmann, Wien.

Ich hatte bereits 1897 in meiner Schrift: „Was versteht man unter wissenschaftlicher Bibelforschung?" auf die Wichtigkeit der Erforschung okkulter Phänomene hingewiesen und 1909 in der Abhandlung „Kant und Swedenborg" Probleme des Hellsehens näher erörtert, aber daß ich den Materialisationserscheinungen eine gründlichere Aufmerksamkeit zuwandte, verdanke ich erst dem epochemachenden Werk von Schrenck-Notzing, das am Ende des Jahres 1913 erschien. War es auch an sich nichts schlechthin Neues, was dieser Forscher damals vorführte, so war doch neu die gründliche Methode streng wissenschaftlicher Untersuchung. Ich habe damals das Werk Seite für Seite sehr genau durchgearbeitet, auch einen Vortrag über seinen Inhalt in studentischem Kreise in Königsberg gehalten. Denn ich wurde von der wesentlichen Echtheit der dort behandelten Phänomene überzeugt, mochte auch dieses und jenes in dem Werk Zweifel erregen, Zweifel, gegen die sich ja der Verf. selbst nicht gewehrt hat.

Indem ich, am Anfange des Krieges nach Wien berufen, den in dem Buch behandelten Fragen weiter nachging, insbesondere auch mit den älteren Forschungen eines Crookes und Durville mich beschäftigte, fand ich den Mut, in meiner 1921 erschienenen Schrift über „Das Geheimnis der Auferstehung Jesu" die lebensvollen Erscheinungen, die die Jünger Jesu nach dem Tode ihres Meisters erlebten, zum großen Leidwesen so mancher meiner theologischen Kollegen in wissenschaftlich „voreiliger" Weise nicht für Visionen, wie bisher, sondern für Materialisationserscheinungen zu erklären und halte an dieser Deutung auch heute noch fest, zumal sie auch von Emil Mattiesen, dem gelehrtesten Parapsychologen der Gegenwart, geteilt wird. Ich fand hier in Wien auch Gelegenheit, bei einer Sitzung des parapsychologischen Zirkels, der sich eine Zeitlang im Hause des sehr sachkundigen Herrn Dr. med. Harter zu versammeln pflegte, den Baron persönlich kennenzulernen. Ich erinnere mich noch, wie eindrucksvoll der mehrstündige Vortrag, den er uns damals in zwangloser Form über seine Forschungen und Erfahrungen hielt, auf alle Anwesenden, die größtenteils dem Aerztestande angehörten, gewirkt hat. In Gastein, Wien und Schönau, dem Schlosse der Fürstin Windischgrätz, wurde dann in späteren Jahren die Bekanntschaft fortgesetzt, auch in Experimentalsitzungen bin ich bei dieser Gelegenheit mehrfach mit ihm zusammen gewesen. Aus einem Gespräch mit ihm konnte man immer reiche Anregung schöpfen, obwohl er oder vielleicht gerade weil er sich nie zersplitterte, sondern nur auf einige wenige Gebiete besonders des physikalischen Mediumismus seinen Forschungseifer mit aller Energie gerichtet hat. Da ich selbst immer wieder Gelegenheit gehabt habe, Telekinesen, aber auch Materialisationen durch eigenen Augenschein kennenzulernen, so bin ich überzeugt, daß das Wesentliche seines Lebenswerkes bleiben wird und spätere Geschlechter diesen echten Edelmann und großen Forscher mehr ehren werden, als es die nörgelnde Mitwelt getan hat. Auch möchte ich wünschen, daß das reiche Material der Wiener Sitzungen mit Willy Schneider und der Münchener Sitzungen mit Rudi, das noch unveröffentlicht in seinem Nachlasse ruht, doch bald in irgendeiner Form der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden möge.

Albert v. Schrenck-Notzing zum Gedächtnis.

Von Univ.-Prof. Dr. med. Gustav W. Freytag, München[1]).

Wir geben im Folgenden gerne der positiven Würdigung der Lebensarbeit des verstorbenen Forschers Raum, die von ihm nahestehender Seite stammt. Damit wollen wir natürlich in keiner Weise zu dem wissenschaftlichen Kampf Stellung nehmen, dem das vielumstrittene Gebiet der parapsychologischen Forschung unterworfen ist.

„Selig sind, die Verfolgung leiden." Dieses Wort, das das Martyrium des Glaubens verherrlicht, können wir auch im übertragenen Sinne anwenden auf jeden, der sein Leben einem großen Ziele weiht, und auf dem Wege dahin durch Dornen, Disteln und Gestein sich mühsam vorwärtsarbeitet, und der gleichwohl nicht nachläßt, mögen sich ihm auch Füße und Hände mit Wunden bedecken, und mag er selbst auch zuletzt vor dem Ziele zusammenbrechen.

1) Anm. der Schriftl. Dieser Aufsatz erschien in der „München-Augsburger Abendztg." am Samstg, den 16. 2. mit der obenstehenden Vornotiz der Redaktion.

Mag das Ziel sein, welches es will, ein Phantom vielleicht, vielleicht auch ein köstliches Gut für die ganze Menschheit: Das rastlose Streben trägt seinen Wert in sich, und wem in der Todesstunde noch der heilige Funke der Treue an seinem Werke aus dem Auge blitzt, den dürfen wir selig preisen.

Dr. Albert v. Schrenck-Notzing, der in diesen Tagen so unerwartet verschieden ist, war ein solcher Märtyrer seiner Ideen. Ein Kämpfer war er von Anfang an, nicht für materielle Güter, denn er lebte im Reichtum, „er hatte es nicht nötig", aber seiner kraftvollen Männlichkeit war Ueberwindung von Widerständen Lebenselement. Als junger Arzt schon trat er für die Suggestionstherapie, hauptsächlich für die Hypnose, ein, und mußte schon hierfür viel Verkennung und Anfeindung erdulden. Doch hatte er mit der Zeit die Genugtuung, diesen Zweig der Heilkunde als fast allgemein anerkannt zu erleben. Mehr und mehr vertiefte er sich in das Gebiet des sogenannten „Okkultismus", das sich — großenteils unter seiner Führung — allmählich zu einer werdenden Wissenschaft, der Parapsychologie, entwickelte. Aber den Kampf um die allgemeine Würdigung dieser vielgestaltigen Phänomene vermochte er bis zuletzt nicht restlos zum Siege zu führen. Freilich, ein Teilgebiet, die sog. parapsychischen Erscheinungen (Telepathie und Hellsehen), haben nach und nach durch die erdrückende Fülle ihres Erfahrungsmaterials heute doch so viele wissenschaftlich gebildete Anhänger gefunden, daß schon hierdurch die Berechtigung einer parapsychologischen Forschung erwiesen sein dürfte. Aber auf dem Hauptgebiet der v. Schrenckschen Arbeit, dem der Paraphysik, worunter vor allem die telekinetischen Erscheinungen („Fernbewegung", Spuk und Verwandtes) und die Materialisationsphänomene zu verstehen sind, verharrt bis heute die Mehrzahl der Gelehrten in Ablehnung, oder zum wenigsten in skeptischem Zweifel. Diesen mehr oder weniger Berufenen schließt sich die öffentliche Meinung, und von ihr geleitet oder sie leitend, der größte Teil der Presse an. Unberufene aller Lager, darunter leider auch solche, denen schon die Achtung vor dem unbeirrten und selbstlosen Streben Schrencks hätte Halt gebieten sollen, haben ihn mit Schmutz überschüttet, seine Motive verdächtigt und durch billige Spekulation auf die Instinkte einer sensationshungrigen Menge sich auf Kosten des Verblichenen bereichert.

Es ist natürlich nicht schwer, auf einem so mühsam zugänglichen Gebiet, wie das Schrenck-Notzings es ist, den Spötter oder sogar den wohlbewanderten, scheinbar überlegenen wissenschaftlichen Skeptiker herauszukehren. Es ist dies leicht auf einem Gebiete, auf dem Betrug und Echtheit so häufig Hand in Hand gehen. Man sieht den Betrug und erklärt dann alles nicht Aufgeklärte auch dafür. Der Satz: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht" mag noch so sehr dem Volksempfinden gemäß sein, wer sich ernsthaft z. B. mit dem Phänomen der Lüge beschäftigt, wird unmöglich mit solcher Arbeitshypothese auskommen können. Und doch pflegt der Skeptiker jedes Medium als abgefeimten Bösewicht zu betrachten, obwohl er doch wissen sollte, wie eng meist die Erscheinungen des Mediums an Zustände geknüpft sind, die mit Aufhebung oder Herabsetzung der freien Willenstätigkeit verknüpft sind. Viel schwieriger, zeitraubender und entsagungsvoller ist es freilich, in jahrelangen Versuchen mit einer Eusapia Paladino, Eva C. oder einem Willy Schneider oder anderen, die Spreu vom Weizen zu sondern, immer feinere Untersuchungsmethoden auszuarbeiten, und um eines Körnchens Wahrheit willen auf einem Gebiete, das seinem Wesen

nach dem Erkennen so viele Schranken setzt, Opfer an Zeit, Geld und Gesundheit zu leisten und dafür Spott und Verfolgung zu ernten. Bezeichnend ist hierbei, daß diese Angriffe um so heftiger zu sein pflegen, je weniger der Angreifer von all diesen Dingen gesehen hat. Demgegenüber möchte der Schreiber, der selbst längst nicht mehr an paraphysischem Geschehen zweifelt, der Anschauung Ausdruck geben, daß bei Anwendung der heutigen, bereits hochentwickelten Untersuchungsmethoden kein Gebildeter sich der Realität paraphysischer Phänomene verschließen kann, sofern er Gelegenheit hat, sie in einer längeren Reihe von wissenschaftlich geleiteten Sitzungen zu beobachten. Mehr noch als in jeder anderen Wissenschaft ist hier Erfahrung das Entscheidende. Diese gibt auch die sichere und gelassene Ueberlegenheit gegenüber Angriffen minder Sachkundiger.

Freiherr v. Schrenck besaß diese Ueberlegenheit. Er war ein Wissender, und daher war er unerschütterlich in seinem Streben und milde in der Verurteilung seiner Gegner. Seine wissenschaftliche Abwehr blieb immer sachlich und maßvoll, und im wesentlichen auf die Fachpresse, die Broschüre oder das Buch beschränkt; auf niveaulose Angriffe in der Tagespresse pflegte er nicht zu erwidern und wahrte auch damit die Würde seiner Arbeit.

Diese setzte er bis an sein Ende, fast geräuschlos, fort und hatte die Genugtuung, den Kreis der Gelehrten, Naturforscher und Aerzte, die sich zu seiner Sache bekennen, stetig wachsen zu sehen. Nur hierin erblickte er die Gewähr für den einstigen Sieg seiner Arbeit. So sah er bis zuletzt dem Tag entgegen, der ihn vor aller Oeffentlichkeit rechtfertigen werde, mochte dieser auch jenseits seiner Lebensgrenze gelegen sein. Er hatte den Mut, auszuharren und fühlte sich als Wegbereiter einer Epoche, der es vielleicht vergönnt ist, über die heutige Kenntnis der Materie hinaus, noch unerforschte Kräfte zu greifen, die den Menschen befähigen, seine Finger in die Male des Lebens zu legen.

Mein erstes Begegnen mit Schrenck-Notzing.

Von Dr. med. J. Marcinowski, Bad Heilbrunn.

Als ich vor zehn Jahren meinen Wohnsitz nach Oberbayern verlegte, war erst eine relativ kurze Zeit verstrichen, während welcher der Streit um die Materialisationsphänomene so recht entflammt war — der erste Band erschien 1914. Ich war mit aller gebührenden Skepsis an diese Probleme herangetreten, fühlte mich aber doch so stark, auch von ihrer bloßen Möglichkeit derart gepackt, daß ich die Nachbarschaft Münchens als des modernen Zentrums der okkultistischen Forschung als keinen geringen Reiz empfand. So brachten es gerade die wilden Zeiten der Inflationsjahre mit sich, daß ich zunächst, auf dem Umwege über die Psychologische Gesellschaft Münchens, in unmittelbare Beziehung zum Sondergebiet der Schrenck-Notzingschen Forschungsarbeiten trat. Unwillkürlich lenken sich die Blicke wieder zu den ersten Begegnungen mit diesem Manne hin, mit dessen Hinscheiden eine so böse Lücke in die Kampfphalanx unserer Medienforschung gerissen ist. Unwillkürlich drängt es mich, das Bild des vielumstrittenen Mannes festzuhalten und auch Fernerstehenden darzubieten, die nicht die reizvolle Gelegenheit hatten, in unmittelbare Berührung mit diesem Manne zu kommen, der sich, schlicht und nüchtern als Arzt und Naturwissenschaftler nicht minder wie als Mensch, just mit den seltsamsten und ausgefallensten Problemen menschlichen Forschens abgab. Ja, wenn er noch ein leiden-

schaftlicher Phantast, ein kritikloser Wundergläubiger gewesen wäre, an denen unsere Zeit doch wahrlich reich genug ist, auch innerhalb der sogenannten wissenschaftlichen Kreise; aber vom ersten Begegnen an konnte ich erfahren, wie wenig er gerade das war. Schon in dem Kreise der Psychologischen Gesellschaft, die sich hauptsächlich aus der Münchener Aerztewelt rekrutierte, hatte er mir gelegentlich von der Geschichte dieser Gründung erzählt, wie er in jüngeren Jahren als Freund und Kampfgenosse Du Prels gearbeitet habe und wie sich dann später das Arbeitsgebiet in zwei streng gesonderte Richtungen gliederte, von denen die eine sich gänzlich frei von den Problemen des Okkultismus zu halten wußte, während die andere gerade diesen Zweig der psychologischen Forschung zu ihrem ausschließlichen Arbeitsgebiet gemacht hatte. In beiden Gesellschaften nun war Baron Schrenck im Vorsitz.

Es war das eine seltsame Personalunion, und doch wiederum schien nichts naturgegebener als gerade dieses. — In den letzten Jahren verebbte die Psychologische Gesellschaft und schlief sozusagen ein, kein Mensch konnte eigentlich so recht sagen, warum, während die andere, die parapsychologische Richtung, zugleich eine entschiedene Blüteperiode durchmachte. Sie verlor dabei allerdings ihren anfänglich streng akademischen Charakter und gewann volkstümlichere Züge, nicht etwa in der Höhenlage ihrer Vortragsabende, als vielmehr in dem Zustrom interessierten Laienpublikums.

Dies etwa war die Basis, auf der ich mit Schrenck-Notzing in Berührung kam. Er hatte mir, wie gesagt, im persönlichen Zusammensein von der geschichtlichen Entwicklung der Verhältnisse wiederholt erzählt, er hatte auch kein Hehl daraus gemacht, wie man ihn im Laufe dieser Entwicklung mit Hohn und Spott übergossen habe, aber bezeichnend genug für diesen Mann: er beklagte sich niemals, wie man über persönliche Verunglimpfungen spricht, sondern es klang immer wie ein: „Wie schade" — wie ein Bedauern, das in erster Linie der guten Sache galt, der man auf so unschöne, gehässige Weise Abbruch tat und Schwierigkeiten bereitete.

Das war das erste, was mir an seinem Wesen auffiel, und ich habe auch gelegentlich späterer Anfeindungen, die ich selbst, wie man weiß, temperamentvoll genug zurückgewiesen habe, niemals einen anderen Zug, niemals einen unsachlich persönlichen an ihm wahrgenommen. Ich glaube das als wesentlich hervorheben zu sollen. Ja selbst über schlechte Witze, an denen das Kampffeld um den Okkultismus herum wahrlich nicht arm ist, pflegte er herzlich zu lachen und, wo er den Gegnern etwas übelnahm, da war es nur mehr seine aristokratische Persönlichkeit, die sich über die Tatsache häßlicher und unvornehmer Kampfweisen erregte, also auch wiederum eine rein sachliche Haltung, die über allem Persönlichen durchaus erhaben war.

Auch den alten abgedroschenen Witz von den beiden Typen der Münchener Okkultisten, den sogenannten „Geprellten" und den „Beschränkten", hat er mir einmal mit herzlichem Behagen selber erzählt. Nein, dieser Mann stand weit über jeder Empfindlichkeit und über jeder kleinlichen Denkweise, und niemals hat er sich, soweit ich ihn kennenlernte, durch all das Unschöne, was seine Person umbrandete, auch nur einen Schrittbreit von den Wegen sachlicher Forschungsarbeit abdrängen lassen. Ueberhaupt war die Idee der sachlichen und persönlichen Verantwortung in Schrenck sehr lebendig und echt aristokratische noblesse oblige verkörperte er durchaus. So sagte er mir einmal, daß er seine finanzielle Unabhängigkeit als eine ausgesprochene Verpflichtung empfände,

seine Mittel trotz aller Anfeindungen persönlicher Natur in den Dienst einer wahrlich nicht immer dankbaren Aufgabe zu stellen. Die Medienforschung war ihm also nicht etwa das Steckenpferd eines wohlhabenden Mannes, der sich so kostspielige Liebhabereien leisten konnte, sondern er empfand seine Arbeit als eine Aufgabe, der er sich bedingungslos zu unterstellen hatte. Sie leisten können hieß für ihn, sie geleistet zu haben.

Ja, also mein erstes Begegnen. Es war bezeichnend, daß wir lange Zeit in der Psychologischen Gesellschaft zusammen arbeiteten, ohne daß Baron Schrenck je den Versuch gemacht hätte, mich für sein spezielles Forschungsgebiet einzufangen; Proselyten zu machen, war nicht seine Art. Aber dort, wo ihm waches Interesse entgegenkam, da ebnete er gern alle Wege, um zur Bildung einer eigenen gediegenen Ueberzeugung zu verhelfen. Allerdings sachliches Interesse mußte es sein, nicht irgendeine bloße Neugier Ungewöhnlichem und Sensationellem gegenüber.

Als ich ihn dieserhalb von mir aus aufsuchte und um Einführung in seine Laboratoriumsarbeit bat, da habe ich denn auch zunächst eine ernste Prüfung auf Herz und Nieren durchgemacht. Er verlangte von mir eine gute Vorbereitung im Studium der Literatur. Er ließ sich die Gründe meiner Bitte sehr genau auseinandersetzen und, durch Erfahrungen gewitzigt, verpflichtete er mich im voraus zu einer ernsten wissenschaftlichen Haltung in meinem ganzen Gebaren. Er sicherte sich hierin auch dadurch, daß er mir die Verpflichtung auferlegte, über alles, was ich bei ihm erfahren würde, unverzüglich und in wissenschaftlicher Form handschriftlich zu berichten, gleichviel, ob ich seinen eigenen Forschungsergebnissen dabei zustimmen würde oder sie ablehnen müsse.

Das sind Züge, die wert sind, betont zu werden. Ein Werben um eine möglichst große Zahl leicht begeisterter Anhänger war das wahrlich nicht. Geworben hat Schrenck-Notzing immer nur durch die Wucht der Tatsachen und indem er alle Bedingungen zu schaffen suchte, um diese hervorzurufen und zur Geltung zu bringen. Wie pflegte er da vorzugehen? Nun, als ich persönlich dem engeren Kreise zum ersten Male anwohnen konnte, da machte er mich mit den Versuchsbedingungen seiner Forschungsarbeit noch einmal eingehend bekannt. Er verlangte von mir — nicht erlaubte, sondern er v e r l a n g t e —, daß ich das Laboratorium in allen Einzelheiten persönlich in Augenschein nahm und untersuchte. Er ließ mich dann mit dem Medium (wir arbeiteten damals mit Willi Schneider) allein. Ich konnte mit ihm sprechen, was ich wollte. W. S. entkleidete sich in meiner Gegenwart bis zur völligen Nacktheit, legte das bekannte schwarze Trikot an und wurde dann von mir in den Versuchsraum geführt. Ich selbst hatte die persönliche Kontrolle zu leisten, zu der ich eingehend unterwiesen wurde. So fängt man keine Anhänger, sondern so läßt man sich Ueberzeugungen bilden.

Gleich diese erste Sitzung lieferte eine überraschende Fülle von reizvollen Ergebnissen. Ich übergehe diese um so mehr, als die Sitzungsprotokolle hierüber ja festliegen[1]). Charakteristisch für Schrenck war die Art, wie er die Sitzungen leitete. Auf der einen Seite bemüht, alle Bedingungen so zu gestalten, daß die Phänomene sich auch wirklich und sozusagen gern ausbildeten, ließ er sich doch niemals hinreißen, die nüchterne Strenge des wissenschaftlichen Apparates irgendwie zu lockern, um vielleicht einmal doch durch leich-

[1]) Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing: „Experimente der Fernbewegung". 1924. Sitzung vom 2. März 1922, S. 218 ff.

tere Versuchsbedingungen mehr herauszulocken, was der eine oder andere von uns vielleicht gelegentlich im engsten Kreise einmal ganz gern gesehen hätte. Ja, er ging darin so weit, daß sein Verhalten oft eher störend als förderlich wirkte und die Medien ärgerlich wurden. Auch das ist vielleicht ein Charakterzug, den festzuhalten es sich lohnen möchte.

Und nun nach der ersten Sitzung. Ich werde nie vergessen, in welcher Weise er mich nach meinen Eindrücken fragte. Kühl und klar, aber doch in unverkennbarer Bewegung und sozusagen voll Ehrfurcht vor der ganzen Arbeit und ihren Ergebnissen, saß er mir gegenüber und blickte mir erwartungsvoll ins Auge. Und als ich dann aus der eigenen Ergriffenheit über so seltsames Erleben kein Hehl machte und von ehrlicher Dankbarkeit erfüllt war, mein Wissen um so bedeutsame Tatsachen bereichert zu sehen, da sprach er mit kurzen, eindringlichen Sätzen von der unermeßlichen Bedeutung, die diesen an sich ja ganz einfachen Erscheinungen zukäme. Ich solle mir doch nun einmal klarmachen, sagte er, welche unabsehbare Konsequenz aus alledem herausspringe, welche Folgen solche Erkenntnisse auf die Struktur unseres ganzen Weltbildes unumgänglich haben müßten, wie selbst bis tief in das Gebiet des Religiösen hinein hier Erschütterungen Platz greifen müßten, wie wir gleichsam der Schöpferarbeit des Göttlichen etwas hinter die Kulissen geschaut hätten, denn hier höbe sich doch wohl ein Zipfelchen von dem Vorhang, der das Geheimnis vom Wesen des Stoffes und seiner Zustandsänderungen verberge. Einen Augenblick lang fühlte ich seine Erschütterung vor der gewaltigen Perspektive seiner Forschungsarbeit, dann war er wieder der joviale, liebenswürdig scherzende Wirt, gleichsam dem Alltag wiedergegeben, und der Skeptiker, der sich nur vor ernstlich und gewissenhaft erforschten Tatsachen und Komplexen zu beugen gewillt war.

Diese Grundeinstellung zeichnete ihn überall dort aus, wo er selber nicht umhin konnte, in der Theorie seines Wissensgebietes Schlußfolgerungen zu ziehen. Ueberaus vorsichtig war er hierin und darum ein ausgesprochener Vertreter der animistischen Richtung. Darum auch seine Vorliebe für die physikalischen Erscheinungen in der Medienforschung und sein ablehnender Standpunkt allen spiritistischen Auffassungen gegenüber, die vor allem seinem einfachen nüchternen Denken widersprachen. Aber, und auch das ist wieder außerordentlich bezeichnend für sein Wesen, er widersprach ihnen nur durch die Betonung seines animistischen Standpunktes. Er ließ nicht zu, daß man zu Deutungen griff, die ihm darüber hinaus ins phantastisch Unbeweisbare griffen. Aber keineswegs war er darin einseitig verrannt und unduldsam, sondern offen für alle Möglichkeiten, und ich werde nie vergessen, wie er mir einmal sagte: „Ich muß ja auf den spiritistischen Jargon unserer Medien eingehen, weil solches Verhalten zu den Versuchsbedingungen gehört, die die Medien zur Hervorbringung ihrer Phänomene brauchen. Aber Sie wissen, wie ich zu diesen Dingen stehe. Gleichwohl" — wir hatten von bestimmten Arbeiten anderer Forscher gesprochen — „gleichwohl," meinte er, „für diese Erscheinung muß ich zugeben, daß die spiritistische Hypothese die einfachste und einleuchtendste Erklärung abgeben würde." Diese wenigen Worte haben bei mir einen außerordentlichen Eindruck hinterlassen, zeigten sie doch Baron Schrenck ebenso in seiner einfachen, geraden, ausgesprochen unphantastischen Denkweise, wie in seiner weitherzigen Gesinnung, die auch alle Andersdenkenden ruhig gelten lassen konnten.

Es hat ihm nichts anhaben können, daß man ihm im Leben von vielen und namhaften Seiten auf so ganz andere Weise begegnete. Ich persönlich schulde ihm jedenfalls eine reiche Fülle von dankbar empfangenen Anregungen, und die Berührung mit ihm war eine der liebenswürdigsten Bereicherungen meines Lebens.

Zum Gedächtnis des Freiherrn Dr. von Schrenck-Notzing.

Von Arthur Kronfeld, Berlin.

Seit mir der Vorzug zuteil wurde, dem Verblichenen sachlich und menschlich nahezutreten, bin ich den Eindruck niemals losgeworden, daß eine geheime Tragik sein Leben durchwaltete. Zunächst blendete zwar der äußere Anschein: die bedeutende und schöne Erscheinung eines „Glückskinds der Natur", mit reichen Gaben des Geistes und Gefühls, lebhaft, warmherzig, von optimistischem Kampftemperament, bisweilen voller Humor und Frohsinn. Man glaubte einen jener seltenen Menschen zu erblicken, die dazu bestimmt sind, auf den Höhen des Lebens zu wandeln: einen jener Ausnahmefälle, in denen innerer Adel und äußere Kultur harmonisch verwoben sind.

Dieser Eindruck hielt aber nicht lange vor. Unter dieser wunderbaren Erscheinung war ein Boden voller geheimer Fallgruben und lauernder Gefahr. Der Tote ging über ihn hin, mutig, scheinbar unbekümmert und siegessicher. Aber er wußte um diese Gefahr, auch wenn er sie zu ignorieren schien. In seltenen Augenblicken nur konnte der ihm Vertraute das erkennen: wenn Schrenck-Notzing einmal aller Dinge müde war.

Zweimal habe ich ihn auf diese Weise müde gesehen. Nur zweimal im Laufe einer langjährigen Beziehung. Beide Male war der Eindruck erschütternd.

Er war selbstkritisch — mehr als seine Gegner es annehmen. Sein sachlicher Optimismus war nicht etwa eine kritiklose oder krampfhafte Uebersteigerung eigener Zweifel. Er entsprang dem guten, redlichen Gewissen seines Forschertemperaments; er hat harte Selbstprüfung niemals gehindert. Wie oft hat er, besonnen und verantwortungsvoll, anscheinende Ergebnisse seiner und fremder Arbeit vor der Veröffentlichung zurückgehalten, weil ihre Methodik seinen selbstkritischen Anforderungen nicht genügte. Das also war es nicht! Sachlich war er — mit Recht — unbeirrt; seine Hingabe und Opferfähigkeit waren naiv und großartig in der Reinheit ihrer Motive. In seiner Sache lag der Keim jener geheimen Tragik nicht.

Ebensowenig lag er in seinem Wesen, in seiner Persönlichkeitsstruktur. Ich habe ihn nur in den Jahren abgeklärter Reife gekannt: noch da hatte er viel Jünglingshaftes und war von ungebrochener Gradlinigkeit; — eine Natur, die bei aller mystischen Innigkeit etwas Seinsfrohes ihr eigen nannte.

An jenen beiden Abenden, wo ich den Verblichenen in dem erschütternden Zustand innerer Müdigkeit sah, wurde ich mir bewußt, wie sehr dies Tragische von außen her in ihn hineingetragen wurde.

Es ist nicht tragisch, Träger einer Botschaft zu sein. Die Aufgabe kann unvollendbar, ja sie kann unvollziehbar bleiben: die Arbeit an ihr erhebt und entzieht den Menschen dem Gefühle der Vergeblichkeit des irdischen Strebens.

Es ist auch nicht tragisch, Gegner zu haben. Der Mann und seine Ehre wachsen an ihnen. Es ist nicht einmal tragisch, Feinde zu haben, wofern man

sie kennt und sich ihrer zu erwehren vermag. Und dies konnte der Freiherr von Schrenck mit einer schönen Gewalt!

Tragisch ist eines: der ungreifbare, anonyme, formlose, gestaltlose, nicht zu fassende Feind. Will man zupacken, so zerfließt der Schatten. Erwehrt man sich seiner, so vergeudet man Blut und Kraft, und vergebens. Erwehrt man sich seiner nicht, so wächst er unheimlich unter den Schritten der Lebensbahn; und in den Augenblicken, wo man müde ist, droht man ihm zu verfallen...

Diesen Feind hat der Freiherr von Schrenck-Notzing gehabt. Und hat es gewußt. Hat um seine Ungreifbarkeit und Unangreifbarkeit gewußt und darunter gelitten, wie vielleicht, unter den großen Lebenden, außer ihm nur noch Sigmund Freud.

Gehässige und hämische Gegner waren, als Einzelwesen, in bezug auf dies tragische Moment ganz belanglos. Schrenck hat ihrer eine große Anzahl besessen, mehr als die meisten Menschen ertragen könnten, und gerade auch unter denjenigen, die sich nach außen hin beteuernd seine Gesinnungsgenossen nannten. Es machte seiner großen und einfachen Sinnesart nicht viel aus. Aber daß jeder dieser Einzelgegner eigentlich gar nicht als er selber, sondern als bloß zufälliger konkreter Exponent jenes Ungreifbaren in Frage kam, jener Atmosphäre von unfroh-dünkelhafter Feindseligkeit, Spottsucht, Gehässigkeit, die hinter tausend Masken — des „Gelehrten", des „Kritikers", des „entlarvenden" Beobachters, des „Skeptikers", des „Witzboldes" — nur ihre eigene Niedrigkeit, Neid, schlechte Instinkte und geistige Verflachung in hämischem Selbstgefallen offenbarte: und daß es davor keine Rettung in reinere Luft und kein Erwehren gab (denn die Köpfe sind nicht die Hydra) — und daß es dennoch galt, damit fertig zu werden, darüber hinwegzukommen, weiter, weiter: das war es.

Der Jäger wurde gejagt, und er konnte es nicht ändern. Der prachtvolle Organismus hielt stand. Aber es gab Augenblicke, wo er die Wehrlosigkeit fühlte und die eigenen Wunden...

Seine Reaktion war äußerlich eine andere als diejenige Freuds. Er isolierte sich nicht; er blieb welt- und gegenwartsverbunden. Er kämpfte, wo nur immer er einen Gegner konkret zu fassen bekam; er blieb im Wesen fröhlich, mutvoll, scheinbar unbeschwert. Aber nur scheinbar.

Wir klagen hier nicht den sogenannten Zeitgeist an, und noch weniger die Kleinheit und Schwäche der Menschen, die sich zu solch atmosphärischer Feindlichkeit um jeden Großen herum überkompensiert. Das muß wohl so sein. Aber wenn wir des Dahingeschiedenen gedenken, so schmerzt uns dieses Unabänderliche. Und wenn wir uns dieser Tragik im Leben Schrenck-Notzings recht bewußt werden, so gewinnen wir doch einen Trost und eine Zuversicht daraus, daß ihr Vorhandensein vielleicht die schicksalsmäßig vorbestimmte Umweltreaktion auf jede menschliche Größe darstellt, und somit ein Merkmal des Bestehens solcher Größe.

Wir sagen hier nicht darüber aus, ob der Freiherr von Schrenck-Notzing ein großer Forscher war: darüber wird die Geschichte richten. Wir berufen uns auf die geheime Tragik als auf ein untrügliches Kennzeichen seiner Größe als Mensch, als aktive Kraft, die durch das Leben und die geistigen Entscheidungen der Gegenwart hindurch gepulst ist. Jenseits aller Fragen nach Leistung und Recht im Sachlichen bleibt das Format des Mannes uns in ehrfürchtiger Erinnerung.

Schrenck-Notzing als menschliche Persönlichkeit.

Von Dr. med. Paul Sünner, Berlin.

Als ich am Abend des 12. Februar d. J. in befreundetem Kreise auf meiner Wohnung saß, traf wie eine Schreckensnachricht die Meldung von dem Tode des Freiherrn von Schrenck-Notzing bei mir ein. — Liebe Freunde, die soeben die durch den Berliner Rundfunk verbreitete Nachricht von dem Ableben des berühmten Forschers erfahren hatten, teilten mir dieselbe umgehend mit oder erkundigten sich, ob ich bereits unterrichtet wäre. Mehrmals klingelte das Telephon von verschiedenen Anrufern, die sich ob der Trauernachricht in begreiflicher Aufregung befanden. — Dumpfe Stimmung lagerte sich über unseren Kreis, da wir die vernommene Kunde so plötzlich noch gar nicht zu fassen vermochten. Zwar wußte ich seit einigen Tagen, daß Schrenck-Notzing erkrankt war, hatte er mir doch noch am Morgen des Unglückstages, als er sich in die Klinik begeben mußte, nämlich am Donnerstag, den 7. Februar, einen Brief geschrieben, dessen wesentlicher Inhalt sich auf die inzwischen veröffentlichten Nekrologe über seinen Freund Karl Krall bezog, und in dem er mitteilt, daß er beabsichtige, in der nächsten Zeit in dem von Frau Krall seiner Leitung übertragenen Laboratorium zu experimentieren. Dieser Brief ist mir ein leuchtender Beweis seiner bis zuletzt ungeschwächten Teilnahme an der Zeitschrift und seines großen Interesses an unserem Forschungsgebiete geworden. Der Schlußsatz lautet wörtlich wie folgt: „Die gestrigen Darmerscheinungen bei mir haben einen bedrohlichen Charakter angenommen, so daß eine Blinddarmoperation notwendig wurde. Diese findet heute nachmittag um ¼4 Uhr statt. Ich bin also für die nächsten Wochen außer Kurs gesetzt Meine Adresse ist: Chirurgische Heilanstalt von Geh.-Rat Dr. Krecke, München-Nymphenburg, Hubertusstraße 30." Er verabschiedet sich dann wie immer mit den herzlichsten Grüßen.

Aus den letzten Worten geht seine große Zuversicht angesichts der bevorstehenden Operation hervor. Durch die Angabe der Adresse dokumentiert er, wie es auch in früheren Jahren bei einem langwierigen Leiden der Fall war, daß er selbst auf dem Krankenbett mit mir in ständiger Verbindung zu bleiben gedachte.

Dieser Brief, den ich als letzten einer recht großen Menge ähnlicher Schreiben hoch in Ehren halten werde, sollte allerdings nicht mehr mit seinem Namen gezeichnet werden, denn er blieb ohne Unterschrift. — Der Nachsatz seiner Sekretärin gab die Erklärung, daß der am Vormittag diktierte Brief einige Stunden später bereits nicht mehr zur Unterschrift vorgelegt werden konnte, da die Krankenschwester schon jede Störung abwehrte.

Wir wissen nun, daß seine Hoffnung ihn trog, daß sein Organismus dem großen operativen Eingriff nicht mehr standhielt.

Wir haben schon im vorigen Heft in einem kurzen Aufsatz unserer Trauer über den großen Verlust Ausdruck gegeben und unsere Leser über die Beisetzungsfeierlichkeiten in München und unseren Nachruf am Sarge in Kenntnis gesetzt.

Fast schien es, als wenn Naturkräfte mir hindernd in den Weg treten wollten, als ich mich zu der Beisetzung nach München begab. Die grimmige Winternacht vor Freitag, den 15. Februar, war mit ihren Schneeverwehungen und ihrer Eiseskälte eine der kältesten dieses frostreichen Winters. Wiederholter

Lokomotivwechsel brachte dem Zug, der mich nach München trug, schließlich eine Verspätung von fünf Stunden ein, und ich kam statt in der Morgenfrühe erst am Mittag gegen ½2 Uhr in München an, so daß es mir eben noch möglich war, an den Trauerfeierlichkeiten, wie geschildert, teilzunehmen. Ueber die dort gehaltenen Reden und Nachrufe sind unsere Leser schon unterrichtet, und wir veröffentlichen im vorliegenden Heft ausführlich die außerordentlich inhaltreichen und zu Herzen gehenden Reden der beiden Freunde des Verstorbenen, der Universitätsprofessoren Geh.-Rat Dr. Grätz und Dr. Specht. So recht wurde einem bei dieser Gelegenheit außer der hohen gesellschaftlichen Stellung, die der Verstorbene in München bekleidete, auch seine hohe wirtschaftliche Bedeutung vor Augen geführt, indem namhafte Führer des Industrie- und Wirtschaftslebens gerade diese, unseren Lesern wohl meist unbekannte Seite Schrenck-Notzings in gebührender Weise hervorhoben.

Dann haben wir ihn am Freitag nachmittag dieses 15. Februar, in der harten, kalten Wintererde des tiefverschneiten Waldfriedhofs, draußen vor München, bestattet. Dort ruht er nun unter hohen schattigen Tannen den letzten Schlaf, er, der von uns allen, die wir ihn verehrten, so heiß geliebt war, und der allzeit ein mutiger Kämpfer für seine Ueberzeugung gewesen ist.

In ruhigerer Stunde schweift der Blick zurück auf die letzten Jahre, da wir ihm nähertreten durften, bis er uns zuletzt mit seiner treuen und unwandelbaren Freundschaft auszeichnete.

Es war im Herbst des Jahres 1921, als ich den Verstorbenen persönlich kennenlernte. Ich hielt mich damals vom Oktober bis Dezember an der „Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie" in München auf, um dort eine wissenschaftliche Arbeit zu erledigen. An einem Oktobersonntag suchte ich ihn vormittags in seinem Arbeitszimmer auf, das in einer Ecke der Parterreräume seines Palais in der Max-Joseph-Straße gelegen ist. Von hier hat man einen Blick auf den nahegelegenen Karolinenplatz, in dessen Mitte sich der allen Besuchern Münchens bekannte Obelisk befindet. Die lebhafte, fast übersprudelnde Art Schrenck-Notzings schlug auch mich gleich in ihren Bann. War auch für ihn begreiflicherweise der Gesprächsstoff aus seinem eigensten Gebiete nahezu unversiegbar, so konnte doch auch ich meinerseits ihm einiges über die damals in Berlin sich eben tatkräftig regende Bewegung berichten.

Es war damals in München die Zeit der politischen Demonstrationen, und ein großer patriotischer Umzug mit zahlreichen Fahnen und Musikkapellen sammelte sich dort direkt vor unserem Fenster und veranlaßte uns zu einem Blick auf den Platz.

Bei einer besonders interessanten Gruppe entfuhr es dem Baron Schrenck: „Sehen Sie, sehen Sie!" Doch diese Unterbrechung dauerte nicht lange. Alsbald befanden wir uns wieder im tiefsten Fachgespräch, das sich bis in die Mittagstunden ausdehnte.

Reich beschenkt mit Ausgaben seiner eigenen Werke und einschlägiger Fachliteratur verließ ich den großen Mann, von dem ich einen so nachhaltigen Eindruck empfangen hatte.

Wir kamen in der Folgezeit häufiger zusammen, und ein glücklicher Zufall fügte es, daß ich alsbald darauf bei einem von ihm gehaltenen Vortrag in der „Psychologischen Gesellschaft" auch Karl Krall kennenlernte, der sich damals mit Uebersiedlungsplänen nach München trug.

Oft habe ich in den Wochen meines Münchner Aufenthaltes in Schrencks Arbeitszimmer gesessen und als lernbegieriger Schüler den Worten unseres Meisters gelauscht.

Als ich am 1. April 1923 nach dem Ausscheiden Kritzingers aus der Schriftleitung der „Psychischen Studien" dieses mir vom Verlag angebotene Amt übernahm, unterzog ich mich gern dieser mühevollen Tätigkeit, da nicht nur großes und schon lange bestehendes Interesse für okkulte Probleme mich zu diesem Entschluß trieb, sondern auch die Ueberzeugung, daß es mir nach den inzwischen angeknüpften Beziehungen zu namhaften Mitarbeitern der Zeitschrift, an Unterstützung in diesem dornenvollen Amte nicht fehlen würde. Die größte Stütze war begreiflicherweise mit seinen zahlreichen teils von ihm selbst stammenden, teils von ihm veranlaßten bzw. inspirierten Aufsätzen Schrenck-Notzing selbst.

Als im Jahre 1925 sich immer mehr die Notwendigkeit ergab, die „Psychischen Studien" sowohl aus ihrem hergebrachten kleinen Format zu lösen und in ihrem Aeußeren den übrigen wissenschaftlichen Zeitschriften anzugleichen, vor allem aber den Inhalt so wissenschaftlich und gediegen auszustatten, daß sie sich mit Recht die führende deutsche Zeitschrift nennen durften, war es das ungeheure Verdienst Schrenck-Notzings, bei dieser in den damaligen Zeit- und Geldverhältnissen besonders schwierigen Umwandlung bahnbrechend voranzugehen. Für die durch die geschmackvollere Aufmachung dem Verlage neu entstehenden Kosten gewährte er diesem bereitwillig seine materielle Unterstützung.

Vor allem ist es Schrenck-Notzing gewesen, der durch Rundschreiben an zahlreiche parapsychologische Forscher in Deutschland und im Auslande der Zeitschrift deren Mitarbeit für die Zukunft sicherte, und der die stattliche Reihe von Universitäts-Professoren gewann, welche mit ihren Namen das Titelblatt unserer Zeitschrift zieren.

Die damaligen, wichtigen Beratungen führten ihn auch nach Berlin, um hier den mit der Umwandlung verbundenen Plänen letzte Form zu geben.

Nie ist er angesichts des großen Verdienstes mit seinem eigenen Namen in den Vordergrund getreten. Er, der es wie kein anderer verdient hätte, an erster Stelle auf unserem Blatte verzeichnet zu sein, lehnte es stets ab, eine irgendwie hervorgehobene Rolle zu spielen. Sein Werk spricht für ihn, und seine zahlreichen in der Folgezeit von ihm beigebrachten Aufsätze sprechen lebendig für das lebhafte Interesse an der Entwicklung unseres Blattes.

Fast alljährlich besuchte ich ihn seitdem in München, wenn mich meine Sommerreise in die Berge führte, meist sowohl auf der Hin- wie auf der Rückreise. Da er außerdem in den letzten Jahren fast regelmäßig auch einmal einige Tage nach Berlin zu kommen pflegte, so war auf diese Weise fast jedes halbe Jahr, außer der zahlreichen zwischen ihm und der Schriftleitung hin und her gehenden Korrespondenz, Gelegenheit zu mündlicher Aussprache gegeben. Es läßt sich nicht leugnen, daß Schrenck-Notzing das größte Interesse daran hatte, den wissenschaftlichen Charakter der Zeitschrift gewahrt und die Richtlinien eingehalten zu sehen, die ihm bei ihrer Umwandlung vorgeschwebt hatten, und die zu betonen er nie müde wurde.

Es ist verschiedentlich von den Seiten, die Schrenck-Notzing nicht gerade gewogen waren, oder denen selbst die Mitarbeit an unserer Zeitschrift versperrt blieb, der Gedanke ausgestreut worden, daß er eine allzu beherrschende Rolle

im ganzen Betriebe unserer Zeitschrift einnehme. Ja, es ist von mir gegnerisch gesinnter Seite zuweilen die Meinung verbreitet worden, als sei ich nichts anderes als der Statthalter Schrenck-Notzings, und in Wirklichkeit führe dieser von München aus die Redaktion. Das eine ist so töricht wie das andere! Es bedeutet höchstens das Eingeständnis absoluter Urteilslosigkeit über die Verhältnisse im allgemeinen, wie über die von der verantwortlichen Schriftleitung geleistete Tätigkeit im besonderen.

Da Baron Schrenck-Notzing aus seiner genauen Kenntnis des Verlagswesens und buchhändlerischen Gewerbes heraus — war er doch selbst Aufsichtsrats-Vorsitzender des bekannten Verlages „Union" in Stuttgart — auch späterhin eine materielle Unterstützung unseres Verlages für notwendig hielt, wodurch er sich einen gewissen Einfluß auf die Geschäftsführung sicherte, so ist es ganz selbstverständlich, daß er an dem Blühen und Gedeihen der ihm ans Herz gewachsenen Zeitschrift aufs höchste interessiert war. Ein Gedeihen der Zeitschrift und ein Durchsetzen in wissenschaftlichen Kreisen, woran ihm so viel gelegen war, sah er aber nur gegeben durch strenge Sichtung aller einlaufenden Manuskripte, durch stete Mahnung zu äußerster Strenge gegen alles Feuilletonistische, und durch das allmonatlich dokumentierte hohe Niveau. Nur hierin sah er die Möglichkeit, die prominenten Vertreter unserer Wissenschaft, namentlich der Universitätskreise, bei der Stange zu halten und neue Mitarbeiter zu gewinnen.

Man würde Schrenck Notzing unrecht tun, wollte man ihn als Diktator oder Gewaltherrscher in seinem Forschungsgebiete betrachten. Stets war es nur sein glühendes Interesse, was ihn veranlaßte, Besserungsvorschläge zu machen oder auf entstehende Mängel hinzuweisen. Dies geschah immer in vornehmer, alle sachlichen Gründe hervorkehrenden Weise, und unermüdlich zeigte er sich in seinen Briefen als von reinstem und bestem Wollen für ein heiß erstrebtes Ziel erfüllt. Daß bei seiner impulsiven Art hier und da auch Zusammenstöße nicht ausblieben, soll keineswegs geleugnet werden, doch war er nicht minder ruhiger und sachlicher Belehrung zugängig und sah es vollkommen ein, wenn man ihm gegenüber seinen eigenen eventuell auch abweichenden Standpunkt mit Nachdruck vertrat. So entstand ganz von selbst eine enge, auf gegenseitiges Vertrauen gestützte Zusammenarbeit zwischen Berlin und München, die uns auch menschlich immer näher brachte.

Im Laufe der Jahre hatte Schrenck-Notzing mir so zahlreiche Beweise seines Wohlwollens gegeben, und auch durch seine mir gewährte moralische Unterstützung in Streitfällen, welche die Schriftleitung nur indirekt berührten, in so hohem Maße Anspruch auf meine dankbare Verehrung, daß ich wie zu einem väterlichen Freunde zu ihm aufsah, und keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ihn persönlich aufzusuchen und unsere Freundschaft aufzufrischen. Wiederholt hatte ich — so vor 2 Jahren in München nach der schweren, glücklich überstandenen Blasenoperation — an seinem Krankenbett gesessen, und es war erstaunlich zu sehen, wie in der wochenlang sich anschließenden Rekonvaleszenz seine geistige Spannkraft und sein Arbeitseifer nicht im mindesten betroffen waren. Das durch reichen Blumenschmuck belebte Zimmer der Klinik glich damals in den heißen Sommertagen mit der großen Menge Bücher und mit der Schreibmaschine, auf der er täglich seine Briefe diktierte, mehr einem Arbeitsraum als einer Krankenstube. Oft haben mir damals seine Freunde, wie General Peter und Karl Krall, erklärt, daß er keine Schonung

kenne, daß es für ihn kein Rasten gebe. Jede Neuerscheinung verfolgte er mit Heißhunger, und prüfend durchforschte er die inländische wie ausländische Literatur, um seine ungeheuer großen Erfahrungen noch zu vergrößern und seine einzig dastehende Kenntnis des Gebietes womöglich noch zu erweitern. Die sehnlichst von uns erwartete Wiederherstellung trat endlich ein, und ebensowenig wie aus dem Krankenzimmer heraus riß der Faden engster Verbindung mit der Schriftleitung aus den Orten seiner Erholungsstätten jemals ab. Sei es, daß er im Spätsommer am Lido Erholung suchte, oder daß er zu Ende des Winters alljährlich an der Riviera der wärmenden Sonne nachzog, sei es, daß er in den Sommertagen auf dem Schlosse Schönau der Fürstin Windischgrätz in Oesterreich, sei es, daß er im Süden Italiens, in Palermo, Kräftigung seiner mit den Jahren angegriffenen Gesundheit suchte. Von überall flatterten uns seine Briefe zu, und stets und überall war er in Gedanken bei seinem Werk und erteilte mir erforderlichenfalls erbetenen Rat.

Unvergeßlich sind mir die schönen Wochen, die ich im August v. J. mit Baron Schrenck-Notzing in dem von ihm so geliebten und alljährlich zur Kur aufgesuchten Bad Gastein verbringen durfte. Fast täglich waren wir hier auf Spaziergängen oder auf Ausflügen in seinem schweren Mercedeswagen zusammen. Während er sich einige Stunden des Vormittags seiner Arbeit, sei es Lektüre, sei es einlaufender, oft höchst unerfreulicher Korrespondenz widmete, war er zur Mittagsstunde meist auf einer reizend gelegenen Terrasse angesichts des herrlichen Panoramas des Ortes und der Berge immer wieder aufs neue ein begeisterter Naturschwärmer. Auf den Promenadenwegen und in den Kaffeehäusern wurde von allen Seiten gegrüßt, wenn er auftauchte. Er kannte alle Welt und alle Welt kannte ihn.

Gewiß war Schrenck einem fröhlichen Lebensgenuß nicht abhold, und nach einem in Ruhe und kurgemäß verbrachten Tageslauf konnte er abends meist die elegante Atmosphäre eines vornehmen Welthotels nicht entbehren Wenn man ihn so aus der Nähe sah, dann mußte man sich oft mit Staunen die Frage vorlegen, weshalb dieser Mann, dem irdische Güter in so reichem Maße zu Gebote standen, seine Jahre nicht in größerer Ruhe verbrachte; weshalb er überhaupt nicht viel mehr von den Gütern und Schönheiten der Erde kostete, sondern mit Riesenfleiß neben der genußfrohen Seite auch die ernste Arbeit und das Studium tief philosophischer Dinge betrieb.

Das war eben die wahre Seite Schrenck-Notzings, diese Vereinigung des Gelehrten mit der äußerlichen Gebärde des Weltmannes, und wohl viele von denen, die ihn nur als letzteren in den Kurorten und fremden Ländern sahen, ahnten kaum, daß in diesem vornehmen und reichen Mann tiefinnerst wie eine rastlos brennende Flamme ein Drang nach ungeheuren neuen Wahrheiten flackerte.

Schrenck-Notzing war es, der stets neben der Lektüre und der theoretischen Fortbildung den eigenen Augenschein durch persönliche Studien an Medien predigte. In seinem Münchener Laboratorium hatte ich vor einigen Jahren eine sehr erfolgreiche Sitzung mit Rudi Schneider, bei der ich zusammen mit dem verstorbenen Prof. Karl Gruber die Hand- und Fußkontrolle ausübte. Vordem hatte ich in Wien im März 1925 an mehreren Sitzungen mit Willy Schneider teilgenommen, die ebenso positiv verliefen wie die eindrucksvollen Sitzungen mit Frau Silbert, die ich an die Wiener Reise anschließend in Graz besuchte. Gelegentlich meiner Sommerreise berichtete ich später in München

Baron Schrenck über meine Eindrücke und Erlebnisse, worin er die beste Grundlage eines eigenen Urteils sah. In Gastein besprachen wir meine bevorstehende Reise nach Brünn, da ihn die dortigen Vorgänge um Hilda Zwieselbauer ebenfalls sehr lebhaft interessierten, mit der er bald selbst zu experimentieren gedachte. Auch war er einem Besuch in Berlin mit seinem Medium Rudi nicht abgeneigt, unter der Voraussetzung, daß hier wissenschaftlich einwandfreie Versuchsbedingungen geschaffen würden, wozu er sogar selbst durch Herüberschaffung der notwendigsten Einrichtungen seines Laboratoriums beizutragen gewillt war.

Es läßt sich nur durch den gänzlich überraschenden, von ihm nicht erwarteten Eintritt von Schrenck-Notzings Tod erklären, daß er trotz des großen Interesses zu seinen Lebzeiten nicht für die Fortsetzung seiner Forschungen finanziell vorgesorgt hat. Wußte doch gerade er, der über ein technisch nahezu vollkommenes Laboratorium verfügte, der zahlreiche Medien unterstützt hat, am besten, daß ohne materielle Mittel hier keine großen Erfolge zu erzielen seien, und daß es großen Opfermutes der beteiligten Kreise bedürfe, wenn die geleistete Arbeit nicht Stückwerk bleiben sollte. Es bleibt daher zu bedauern, daß er die Kreise, die bereit sind, als seine Schüler sein Erbe anzutreten, nicht einigermaßen instand gesetzt hat, auf seinen wissenschaftlich exakten und oft erprobten Bahnen fortzuwandeln. Uebersieht man die Presse, namentlich diejenige einer gewissen Großstadtrichtung, dann könnte man fast verzagen, wenn es wahr wäre, was dort als große Hoffnung durch die Zeilen durchschaut, daß nämlich mit dem Tode Schrenck-Notzings die ganze Bewegung der Parapsychologie so gut wie erledigt sei.

Zum Glück ist dem aber nicht so! Mehr denn je haben einige Kreise erkannt, daß es nun erst recht Pflicht sei, für die mit Idealismus betriebene Forschung auch Opfer zu bringen. Für die mir nahestehenden Freunde in Berlin scheinen sich lange gehegte Wünsche endlich zu realisieren, und es ist fast als ein Zufall zu rühmen, daß eben jetzt uns in den Mauern der Großstadt die Bearbeitung eines Spukfalles zugefallen ist, dessen noch sehr junge Agentin sich vielleicht zu einem physikalischen Medium entwickelt. Wir wissen, wie sehr sich Schrenck-Notzing gerade über diese bevorstehende Bereicherung dieser in letzter Zeit besonders emsig von ihm betriebenen Seite der Forschung gefreut haben würde. Doch sollte die bisher geheimgehaltene Kunde hiervon ihn leider nicht mehr erreichen. Um so mehr wird die Erinnerung an diesen mutigen Bahnbrecher für uns ein Ansporn sein für Opfer an Mühe, Zeit — und Mitteln!

Wenn Baron von Schrenck-Notzing im allgemeinen in seinen schriftlichen Arbeiten und wohl auch in seinen Gesprächen, als Erklärung für die von ihm so oft erlebten Geheimnisse, der animistischen These den Vorzug gab, so entbehrte es nicht des Reizes, ihn unter vier Augen über seine Auffassung über die letzten Dinge reden zu hören. Ich erinnere mich noch einer Plauderstunde in seinem Arbeitszimmer in München, als wir über die Theorie: „hic Animismus — hic Spiritismus" eifrig diskutierten. Damals wollte er als endgültige Erkenntnis weder das eine noch das andere gelten lassen, sondern meinte lächelnd: „Vielleicht wissen wir eine Erklärung überhaupt noch nicht, vielleicht stellt sich die Lösung später noch ganz anders dar, als wir ahnen, und wir können uns heute vielleicht noch gar keinen richtigen Begriff der endgültigen Lösung machen." —

Aus einem längeren Gespräch, das ich am Tage nach der Beisetzung in München mit seinem langjährigen Freunde, unserem ehrwürdigen Mitarbeiter, Herrn General Peter, hatte, der als eifriger Anhänger der spiritistischen Theorie bekannt ist, erfuhr ich noch einiges Interessante über Schrenck-Notzings Ansicht in diesem Punkte. General Peter, der oft mit ihm diskutiert hat, meinte, daß Schrenck-Notzing wohl für 90 Prozent der Erklärung seiner Forschungsergebnisse die animistische These bevorzugte, daß er aber zugestandenermaßen für die restlichen 10 Prozent auch der spiritistischen Hypothese sich absolut nicht verschlossen habe, einer Auffassung, die ja immer mehr in gelehrten Kreisen Eingang findet und bekanntlich auch von Hans Driesch vertreten wird.

Jedenfalls ist anzunehmen, daß Dr. von Schrenck-Notzing sich für seine Person seine Gedanken über die letzten Dinge gemacht hat, und daß er zuversichtlich der letzten Erkenntnis entgegensah, die einem Sterblichen zu machen vergönnt ist.

Möge dem Manne, der wie niemand auf Erden vor ihm sich um die Lösung des Menschenrätsels und um die Entschleierung der letzten Geheimnisse bemüht hat, der Durchgang durch die dunkle Pforte des Todes leicht gewesen sein, und möge der Eintritt seines hehren Geistes in die Gefilde der Seligen für ihn eine Gnade bedeutet haben. — —

Zur Erinnerung an die Persönlichkeit Schrenck-Notzings.

Von Dr. Gerda Walther, München.

Obwohl meine Zusammenarbeit mit Baron Schrenck-Notzing nach kaum einem Jahr durch seinen allzu frühen Tod ein so unerwartet plötzliches Ende nahm, wird mir seine außergewöhnliche Persönlichkeit doch stets in unvergeßlicher Erinnerung bleiben! —

In München war Schrenck-Notzing in den verschiedensten Kreisen als der „Gespensterbaron" bekannt und viele mochten sich darunter wohl einen hintersinnigen, fahlwangigen, hohläugigen Grübler vorstellen, der in schaurigem Dunkel geheimnisvolle Zwiesprache mit den Geistern hielt, die er zitierte oder zu zitieren glaubte.

Nichts wäre irriger als ein solches Bild! Schrenck-Notzing war kein „Geisterbeschwörer" in diesem Sinne, er war streng genommen überhaupt kein Spiritist, wie es immer wieder heißt, sondern er suchte einfach die okkulten Phänomene zu studieren, ohne sich dabei von vornherein auf irgendeine Deutung derselben festzulegen. Wohl gab er zu, daß die spiritistische Hypothese e i n e Deutungsmöglichkeit unter vielen sei, doch ihm selbst war sie nicht einmal die wahrscheinlichste, er glaubte vielmehr fast alles durch die unterbewußten Kräfte der Medien animistisch erklären zu können. „Geister" hat er meines Wissens nie „zitiert". Im Gegenteil: es war ihm meist unerwünscht und langweilig, wenn sich wirkliche oder angebliche „Geister" in seinen Sitzungen mit langen Reden und Ansprachen manifestieren wollten — er schickte sie immer möglichst schnell wieder weg und sagte ihnen, daß es ihm auf das Studium der telekinetischen und Materialisationsphänomene ankäme, nicht auf unkontrollierbare Offenbarungen aus dem „Jenseits", die ihn für seine Person jedenfalls durchaus nicht interessierten.

Ebensowenig war aber Schrenck-Notzing ein weltfremder Grübler. Er war alles andere eher als eine trockene, unpraktische Gelehrtennatur. Wer ihn näher

kannte, weiß, welche Freude er an allem Schönen hatte, mit welcher Begeisterung er an fröhlicher Geselligkeit teilnahm. Die bildenden Künste hatten an ihm einen verständnisvollen Würdiger ihrer Werte. Daneben war er ein eifriger Jäger. Er erinnerte viel mehr an einen Grandseigneur als an einen kalten Verstandesmenschen und trockenen Gelehrten. Dies zeigte sich auch an der Art, wie er seine okkulten Studien betrieb. Das war nicht die nüchtern-kalte Verstandesarbeit, mit der man rein intellektuellen Interessen nachgeht, sondern es war eine Entdeckungsreise in ein unbekanntes Land, auf die er sich mit hinreißender Begeisterung begab, wie dies ja auch die Pioniere anderer Forschungsgebiete taten, solange es sich um Vorstöße ins Unbekannte, nicht um bloße Ausarbeitung und Vertiefung wirklich oder vermeintlich längst gesicherter Kenntnisse handelte. Fast 40 Jahre lang hat Schrenck-Notzing die okkulten Phänomene studiert und doch blieben sie für ihn jedesmal, wenn er sie erleben durfte, bis zuletzt ein ergreifendes Wunder. Und wenn nach einer negativen Periode die Phänomene bei seinem Medium wieder mit der alten Kraft auftraten, konnte er sich darüber freuen wie ein Kind unter dem Weihnachtsbaum. Wie der Jäger immer wieder voller Spannung dem scheuen Tritt des Wildes auflauert, so wartete er immer wieder mit ungeduldiger Erwartung auf das Sich-Erheben der telekinetisch bewegten Gegenstände, auf das flüchtige Auftauchen einer materialisierten Hand u. dgl. Und trotzdem er diese Dinge schon so oft gesehen hatte, leuchtete sein ganzes Wesen jedesmal in neuer Begeisterung auf, wenn das Wunder abermals zur Wirklichkeit geworden war. Es bedeutete ihm eine Mission, auch anderen diese Wunder vor Augen zu führen, auch sie von der leibhaftigen Wirklichkeit dieser Dinge zu überzeugen. Es ist begreiflich, daß er dann manchmal etwas ungeduldig wurde, wenn ihm von Neulingen und Skeptikern immer wieder dieselben Einwände entgegengebracht wurden, die er schon seit fast 40 Jahren zu hören bekam und die er schon, ach, so oft auf Grund seiner reichhaltigen Erfahrungen nachgeprüft und widerlegt zu haben glaubte.

Man hat Schrenck-Notzing vorgeworfen, daß er seine Gegner durch Suggestion zu überrumpeln, statt durch sachliche Argumente zu überzeugen suchte. Das ist nicht wahr: seine bewußte Absicht war dies sicherlich nicht. Ich erinnere mich deutlich, wie ablehnend er sich darüber äußerte, als ein Neuling, der sich noch nie mit Okkultismus beschäftigt hatte, nach einer einzigen Sitzung, zu der er ziemlich skeptisch gekommen war, in deren Verlauf ihn aber die Wucht der Phänomene überzeugt hatte, gleich am nächsten Tag mit einem Zeitungsartikel für den Okkultismus losplatzen wollte. Schrenck-Notzing lehnte das ganz energisch ab. So gehe es nicht, bemerkte er, man müsse die Sache studieren, die Einwände der Gegner beachten und nachprüfen und erst wenn man sich auf Grund eingehender Beschäftigung mit der Materie nach einer größeren Anzahl von Sitzungen von der Richtigkeit seiner Erkenntnisse überzeugt hätte, könnte man sich öffentlich dafür einsetzen.

So war ja auch Schrenck-Notzing ständig bemüht, durch immer schärfere Kontrollmaßnahmen die Einwände der Gegner gegen die Echtheit der Phänomene zu entkräften. Bekannt ist der sinnreiche, von Karl Krall erdachte Kontrollapparat in seinem Laboratorium, der ständig ergänzt und verbessert wurde. Noch ein halbes Jahr vor seinem Tode ließ er einen doppelten Boden in das Kabinett in seinem Laboratorium einbauen, bei dessen Betreten sofort ein Leuchtsignal aufflammte, um damit ein für allemal die Helfershelfertheorie

zu widerlegen, nach der die aus dem Kabinett hervorkommenden materialisierten Hände einem im Kabinett verborgenen Helfershelfer angehören sollten (wie dies z. B. W. I. Vinton bei den Brüdern Schneider behauptete, nachdem die Hände unmöglich dem in 60 cm Entfernung neben dem Kabinett sitzenden Medium angehören konnten). Es erfüllte Schrenck-Notzing mit großer Befriedigung, als er seinen Gästen zeigen konnte, daß die materialisierten Hände trotzdem kamen, ohne daß das Leuchtsignal die Anwesenheit eines Helfershelfers im Kabinett verkündet hätte, das Medium zugleich strenger denn je kontrolliert wurde. Gewiß wirkte Schrenck-Notzing bei diesen Vorführungen suggestiv, das war bei der Leidenschaft und Begeisterung, mit der er seinen Forschungen nachging, unvermeidlich. Aber das war Nebenwirkung, ungewollte Begleiterscheinung, nicht berechnende Absicht. Kritische Sitzungsteilnehmer, die nicht so suggestibel waren, konnten deshalb doch sich sehr wohl ein eigenes Urteil bilden, ohne sich „dupieren" oder „hypnotisieren" zu lassen, es lag großenteils an ihnen selbst, wenn sie dem suggestiven Einfluß Schrencks unterlagen, und man kann dies deshalb auch nicht, wie es immer wieder geschieht, Schrenck-Notzing zum Vorwurf machen. Man wurde nicht, wie man auf Grund erhobener Angriffe glauben könnte, hinauskomplimentiert, wenn man in dem einen oder anderen Punkt anderer Meinung war. Schrenck-Notzing konnte gelegentlich aufbrausen, falls man nicht restlos mit ihm ging, wenn er sich begeistert für etwas einsetzte, das lag in seiner temperamentvollen Natur. Aber wenn man ruhig und sachlich auf seiner Meinung beharrte, ging er alsbald ganz von selbst in aller Ruhe und Sachlichkeit noch einmal auf die betreffende Frage ein und war gern bereit, die Argumente des anderen zu würdigen und anzuerkennen. Ich selbst hatte einmal eine Auseinandersetzung mit ihm anläßlich der Beurteilung eines isländischen Spukphänomens, bei dessen Deutung mir die spiritistische Hypothese die naheliegendste schien, während Schrenck-Notzing das Ganze rein animistisch auffaßte und alle spiritistischen Hinweise ignorieren wollte. Zuerst erklärte er alles für „Unsinn, Halluzinationen des Mediums", auf die man sich nicht einlassen könne, doch gab er nach einer sachlich-ruhigen Auseinandersetzung zu, daß jedenfalls zu einer objektiven Schilderung der betreffenden Phänomene, wie sie sich tatsächlich ereigneten, auch ihre spiritistische Einkleidung gehörte. Es ist also nicht wahr, daß Schrenck-Notzing entgegengesetzte Meinungen stets einfach ignoriert und vergewaltigt hätte. Wenn dies überhaupt geschah, so lag es mindestens zur Hälfte an den rückgratlosen Vertretern anderer Ansichten, die ihre eigene Meinung ihm gegenüber nicht ruhig und offen zu äußern wagten, dafür aber hinterher fern vom Schuß um so lauter über suggestive Beeinflussung und tyrannische „Präpotenz" zeterten.

Schrenck-Notzing war, wie schon gesagt, alles andere eher als eine rein intellektuell eingestellte, nüchtern-trockene Gelehrtennatur: er war ein Grandseigneur, ein Sportsmann, ein begeisterter Vorkämpfer und Bahnbrecher. Das zeigte sich natürlich auch in den wissenschaftlichen Diskussionen, die er auszufechten hatte. Es fehlte da nicht an scharfen, oft sehr scharfen Ausdrücken — auf beiden Seiten. Das lag in der Natur der Sache, dem Widerstand gegen die Anerkennung der okkulten Tatsachen, der ja heute etwas abgenommen hat, zum Teil dank dem energischen Eintreten Schrencks für dieselben, wenn er auch immer noch stark genug ist. Es lag auch an der Begeisterung und der hartnäckigen Zähigkeit, mit der Schrenck-Notzing sich für das einsetzte, was er nun einmal für richtig hielt, und an der die Gegner sich immer wieder die Zähne

ausbissen, was sie natürlich auch nicht milder stimmte. Manche meinen, Schrenck hätte in diesen Kämpfen mitunter ruhigere, unpersönlichere Töne anschlagen sollen (seine Gegner taten das freilich großenteils auch nicht) — aber was man auch sagen mag, eines muß man jedenfalls zugeben: trotz der schärfsten Erbitterung jener Kämpfe hielt sich Schrenck-Notzing doch stets von einem Fehler frei, der heutzutage bei weniger großzügigen Naturen leider nur allzu verbreitet ist: nie habe ich eine Spur von Ressentiment, von „Verdrucktheit", wie man in Bayern sagt, von kleinlich-hämischer, im Hintergrund lauernder Rachsucht bei ihm bemerkt. Ich habe auch nur wenig Menschen in meinem Leben kennengelernt, die so bereitwillig etwaiges, anderen zugefügtes Unrecht zugaben und wieder gutzumachen suchten und auch mit erbitterten Feinden wieder Frieden zu schließen imstande waren, wie Schrenck-Notzing.

Die gerade, sofort auf das Ziel losgehende Art Schrencks zeigte sich auch im persönlichen Umgang mit ihm und machte ihm wohl manche Feinde unter Menschen, die an einem überempfindlichen Selbstbewußtsein leiden und immer mit Glacéhandschuhen angefaßt sein wollen. Aber diese Art, sich auf andere einzustellen, machte auch vor der eigenen Person nicht halt, das fiel mir schon bei meiner ersten Begegnung mit Schrenck-Notzing auf (ich kannte ihn vorher nur vom Sehen). Als ich nämlich zu ihm kam, um mit ihm über meine Eignung für die Stellung einer wissenschaftlichen Sekretärin zu verhandeln, fragte er mich fast als erstes: „Was haben Sie für Fehler?" Als ich dies nach bestem Vermögen beantwortet hatte, fragte er ebenso unvermittelt: „Was habe ich für Fehler? Meinen Sie, daß wir gut zusammenarbeiten können?" Er wollte es zuerst durchaus nicht gelten lassen, als ich erwiderte, ich könnte das doch nicht wissen, da ich ihn eben erst kennengelernt hätte.

Dieses Bestreben, sich und anderen gegenüber objektiv zu sein, zeigte sich auch denen gegenüber, die ihn offen bekämpften oder eigennützig hintergingen. Bei aller Schärfe, mit denen er seinen Gegnern entgegentrat, konnte er sich doch ab und zu mit einer Art Anerkennung darüber äußern, wenn sie einen strategisch guten Zug getan hatten. Und so sehr es ihn empörte, wenn ein betrügerisches Medium ihn zu hintergehen suchte, hatte er bei aller Enttäuschung über den Mißbrauch seines Vertrauens doch durchaus Verständnis für den Aufwand an Scharfsinn und Geschicklichkeit, der dazu gehörte, trotz aller Kontrollmaßnahmen die Versuchsleitung und Kontrolleure hinters Licht zu führen. Als Sportsmann — der er ja auch war — hatte dieser Wettkampf zwischen Betrüger und wirklich oder vermeintlich Betrogenem, zwischen raffinierter Verschärfung der Kontrollmaßnahmen einerseits und Aufbietung allen Scharfsinns zu ihrer Hintergehung andererseits für ihn einen eigenartigen Reiz, und je schlauer und durchtriebener ein Pseudomedium bei seinen Schwindeleien zu Werke ging, desto größere Befriedigung gewährte es ihm, wenn es schließlich doch unter seiner Versuchsleitung zu dessen Entlarvung kam. Auch hier war ihm etwas von der Haltung eines ritterlichen Kämpfers eigen, der im Tournier jeden gelungenen Streich und Schlag rein als solchen, als kämpferische Leistung, zu würdigen wußte, auch wenn er einmal von der Gegenseite ausgeführt wurde.

Wie in allem, kam es Schrenck-Notzing auch in der Einschätzung seiner Forschungen nicht auf kleinliche Tüfteleien und sonstigen Kleinkram an, sondern nur auf die großen Linien und Endergebnisse. Mehr als einmal sagte er zu mir, es komme ihm gar nicht darauf an, eigensinnig daran festzuhalten,

daß jedes einzelne Phänomen echt gewesen sei und auch auf ein betrügerisches Medium mehr oder weniger komme es letzten Endes nicht an. Er hoffe, man werde, wenn er einmal die Augen schließe, sagen können, daß immerhin die Parapsychologie mit durch seine Tätigkeit zur Anerkennung gelangt sei und daß er die Wirklichkeit bestimmter Phänomengruppen (Telekinesen und Materialisationen) erwiesen und ihre eingehende Untersuchung auch nach seinem Tode erreicht habe. Er wollte es durchsetzen, daß man bestimmte unbekannte, im Menschen wirksame Kräfte anerkennen und ihre große Bedeutung für die künftige Biologie, Physiologie und Psychologie einsehen würde Gebe man ihm das zu und lasse es sich die Wissenschaft angelegen sein, diese Dinge auch weiterhin ernsthaft zu erforschen, so, pflegte er zu sagen, habe er nicht umsonst gelebt. Alles andere sei dem gegenüber unwesentlich: ob Eva C. in diesem oder jenem Fall geschwindelt habe, ob das Medium „Kraus" zuerst von ihm oder zuerst von den Wienern entlarvt wurde usw. Selbstverständlich hatte er auch in diesen Dingen seine ganz bestimmten Ansichten, von denen er nicht abweichen konnte, aber von letztlich wesentlicher Bedeutung waren für ihn doch jene großen, entscheidenden Gesichtspunkte und ihre Anerkennung.

Ich glaube man kann sagen, daß er das, was er als wesentlich hinstellte, erreicht hat, daß er auch von seinem eigenen Standpunkt aus „nicht umsonst gelebt" hat. Sah sich doch sogar einer seiner erbittertsten Gegner, Dr. Kemmerich, in einem übrigens wenig geschmackvollen Nachruf in den „Münchener Neuesten Nachrichten" zu der Schlußbemerkung genötigt, es sei nun Sache der Wissenschaft, die Goldkörner herauszusuchen, die sich in seinen Forschungen finden ließen.

Was war uns Schrenck-Notzing?

Von Prof. D. Walter, Graz.

Der Tod greift mit unerbittlicher Strenge unter unsere Besten. Vor kurzem Krall und nun gar der Führer: Schrenck-Notzing!

Er war eine Kämpfernatur; nicht weich und biegsam und leicht für Zugeständnisse zu haben, dafür ausdauernd, unermüdlich und zielbewußt. Es war nicht seine Art, um Gunst zu buhlen, seine kühle Sachlichkeit hielt ihn von Vertraulichkeiten fern; aber gerade diese Sachlichkeit hat ihm in unserer Forschung unvergängliche Verdienste erworben. Er hat geradezu einen völligen Wandel in den Methoden unserer Forschung angebahnt und sie dadurch dem Forschungsbetrieb an unseren Hochschulen genähert. Dieser Wandel spiegelt sich am deutlichsten in einem Vergleich der „Psychischen Studien" von ehedem mit der heutigen Z. f. P. wider.

Frhr. v. Schrenck-Notzing hat derartig bestimmenden Einfluß auf uns genommen, daß bei Außenstehenden die mißverständliche Meinung aufkommen konnte, alle Positivgläubigen seien in seinem hypnotischen Bann. Der Wahrheitskern in jener verstiegenen Behauptung ist in der Tatsache zu suchen, daß er unserer Methodik den Stempel seiner Geistesrichtung aufprägte. Der Arzt in ihm lehrte uns, das Heil vor allem in naturwissenschaftlichen Methoden zu suchen und diese ärztliche Einstellung leitete uns sogar dazu an, auch im Ektoplasma eine Art Zellencharakter ergründen zu wollen.

Schrenck-Notzing hat die einstigen dürftigen Prüfungssitzungen zu dem heutigen Laboratoriumsversuch mit hochgesteigerten Anforderungen

und objektiven Beweisen und Sicherungen emporgegipfelt und ihm die überragende Bedeutung gesichert.

Es ist dies ein bleibender Gewinn, der stets mit seinem Namen verknüpft sein wird. Auch die aller Wahrscheinlichkeit nach nunmehr daneben aufkommende neue Richtung: die geisteswissenschaftliche und geschichtliche Betrachtung, die etwas zurückgedrängt worden war, wird an den von Schrenck-Notzing gelegten Grundmauern nicht rütteln wollen.

Einige Dankesworte an Dr. v. Schrenck-Notzing.

Von Zoe (Gräfin) Wassilko-Serecki, Wien.

Wenn auch ich, über Aufforderung der Schriftleitung, das Wort ergreife, um angesichts des Todes unseres unvergeßlichen Dr. v. Schrenck-Notzing einige Gedenkworte beizutragen, so glaube ich, ihm im Namen aller jener danken zu sollen, deren parapsychologische Forschungen er unterstützt hat. Ist mir doch selber, anläßlich meiner Studien an Eleonore Zugun seine Hilfe in weitgehendem Maße zuteil geworden. Immer wird es unvergessen bleiben, was Dr. v. Schrenck in rühmlicher, unermüdlicher Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit an vielen jungen Parapsychologen und zahlreichen Medien geleistet hat. Möge diese Saat zum Nutzen der von ihm begründeten Wissenschaft und damit zu seiner Ehre aufgehen und Früchte tragen, denn jetzt tut Arbeit not wie nie in unseren Reihen, jetzt, da wir den Führer verloren haben, dessen persönlicher Tatkraft auch alle notwendigen äußeren Hilfsmittel zu Gebote standen. Sein Verlust ist für uns alle gleich unersetzlich, birgt für mich aber noch einen persönlichen Schmerz, denn bedauerliche Zwischenträgereien haben uns — was viele wissen — im letzten Jahre entzweit und es bewirkt, daß v. Schrenck in der leider unvermeidlichen Auseinandersetzung über die Medialität des unglückseligen Kraus meinen Standpunkt völlig verkannt hat, was mir sehr nahegegangen ist. Nun ist er ohne Aussprache gestorben! Wie dem auch sei, ich werde seiner immer in Dankbarkeit und Verehrung gedenken, und habe es auch nie anders gehalten, von dem Augenblicke an, da mich die von brennendem Interesse getragene und in wenigen Stunden vollendete Lektüre seines Werkes „Die Materialisationsphänomene“ mit dem mir vorher völlig fremden Gebiete der Parapsychologie vor einigen Jahren erst überhaupt bekannt gemacht und die Begeisterung dafür in mir entzündet hat. Es war Dr. v. Schrenck, der mir die Richtung meiner geistigen Betätigung wies, und dafür gebührt ihm mein heißester Dank.

Ich glaube die Gedanken vieler zu erraten, wenn ich daran anknüpfend frage: wird er uns weiter die Richtung weisen? Auch die kritischsten Parapsychologen kennen, sofern sie nur überzeugt sind, Augenblicke quälenden Zweifels zwischen Animismus und Spiritismus. Welcher Tote wäre berufener, diese Frage zu lösen, als v. Schrenck? Wem könnte ihre Klärung mehr am Herzen liegen und, sofern eine Möglichkeit hierfür überhaupt besteht, leichter in überzeugender Weise gelingen als ihm? Es wäre die Krönung seines Werkes. Ob Reden, ob Schweigen, jedes von größter Bedeutung, würde uns Wegweiser sein.

Wir wollen warten!

Im nächsten Heft veröffentlichen wir noch einige weitere Aufsätze, so vor allem eine eingehende Würdigung durch Rudolf Lambert mit dem Titel: „Schrenck-Notzings Bedeutung für die Paraphysik". Ferner Aufsätze von Charles Richet, Prof. Karl Zimmer u. a.

Eingelaufene Beileidschreiben zum Tode Schrenck-Notzings.

Nachfolgend veröffentlichen wir einige von den zahlreichen Beileidsschreiben an Frau Baronin von Schrenck-Notzing, die uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurden.

Schriftleitung.

Leipzig, den 13. Februar 1929.

Hochverehrte Baronin!

Die Nachricht vom Tode Ihres Herrn Gemahls erschüttert mich tief. Wußte ich auch, daß seine Gesundheit seit längerem erschüttert war, und hatte ich auch von anderer Seite gehört, daß es ihm gerade in letzter Zeit nicht gut ging, so ahnte ich doch nicht, daß das Ende so nahe sei — und er selbst wohl auch nicht.

Jetzt weiß er (vielleicht?) alles das, dem das Streben seines ganzen Lebens galt, eines Lebens wie es wenige gibt: voll von ernstem, ehrlichem Forschen nach einer ganz großen Sache.

Man sagt, Baron Schrenck sei ehrgeizig gewesen. Gewiß war er das; aber es war ein Ehrgeiz, wie er jedem echten Forscher eigen sein muß, ein ganz objektiv gerichteter Ehrgeiz, ein Ehrgeiz, der keinem schadete, der vielmehr allen, die Mensch sind, nützen wollte. Und sein Ehrgeiz war gepaart mit unerschütterlichem Mut. Keine Bosheit, kein kleinliches Nörgeln hat ihn hemmen können auf seinem großen Wege, den er für den rechten hielt. Mag er gelegentlich geirrt haben, mag er, zumal im Anfang seiner Arbeit, gelegentlich getäuscht worden sein.

In der Hauptsache, das ist meine feste Ueberzeugung, hat er nicht geirrt.

Immer wieder hat er sich selbst überwunden, immer wieder hat er die Methodik seiner Forschung verbessert, bis sie zuletzt so geworden war, daß es kaum noch etwas zu verbessern gab.

Baron Schrencks Name wird in der Geschichte der Wissenschaft seinen Platz behaupten als der Name eines der großen Bahnbereiter.

Von der offiziellen Wissenschaft war Schrenck-Notzing abgesondert, wie alle, die gleichen Strebens sind wie er. Aber von den Gleichstrebenden war er nicht abgesondert. Bilden diese Gleichstrebenden in allen Ländern doch eine große unsichtbare Gemeinde, deren Glieder sich innerlich enger verbunden fühlen, als die Glieder irgendeiner anderen Gemeinschaft. Volksgrenzen kennt diese Gemeinde nicht; das hat sich so besonders deutlich und klar noch vor 1½ Jahren in Paris gezeigt. Immer mehr wachsen und blühen wird unsere große Gemeinde, und nie wird sie den Namen Meister Schrencks vergessen. —

Was ich hier geschrieben habe, hätte ich gern am Grabe des Dahingegangenen gesprochen, aber leider ist es mir gerade in diesen Tagen des Semesterendes ganz unmöglich, von hier fortzukommen, wozu noch ein fest bestimmter auswärtiger Vortrag kommt. Im Geiste aber bin ich bei Ihnen bei seiner Totenfeier und rufe dem Hinübergegangenen das zu, was ich hier geschrieben habe.

Ein Kranz, der noch heute hier fortgeht, wird hoffentlich rechtzeitig in München ankommen. Sei er ein kleines Zeichen unseres Gedenkens.

Wir Beide, meine Frau und ich, nehmen den innigsten Anteil an Ihrer Trauer und wünschen Ihnen Kraft zur Ueberwindung dieser schweren Stunden. Der Gedanke, einen großen Forscher durchs Leben begleitet zu haben, wird Ihnen ein vielleicht wehmütiger, aber doch ein Trost sein.

In aufrichtiger Anteilnahme

Ihr hochachtungsvoll ergebener
(gez.) Hans Driesch.

Oestr. Gesellschaft für Psychische Forschung, Wien.

Wien, den 13. Februar 1929.

Hochverehrte Baronin!

Gestatten Sie, daß ich im Namen der gesamten Oesterr. Gesellschaft für Psychische Forschung das tiefste Beileid ausdrücke anläßlich des Ablebens Ihres Gatten, dessen Verlust auch für die Wissenschaft ein unersetzlicher ist, betrauert sie doch in ihm den Begründer und Vorkämpfer der Parapsychologie in Deutschland.

Mit dem Ausdrucke aufrichtigsten Mitgefühles zeichnet

hochachtungsvoll ergebenst

Der Präsident: (gez.) H. Hahn.

München, den 16. Februar 1929.

Sehr verehrte Frau Baronin!

Mit tiefstem Bedauern habe ich die so völlig unerwartete Kunde vom Tode Ihres Herrn Gemahls gelesen. Zu meinem Leidwesen war ich durch berufliche Verpflichtungen von der Teilnahme an der Leichenfeier abgehalten und darf Ihnen daher in diesen Zeilen mein allerherzlichstes Beileid an diesem überaus schmerzlichen Verlust aussprechen!

Es ist doppelt bedauerlich, daß er gerade jetzt Abschied nehmen mußte, in einem Augenblick, in dem die Aussichten auf eine endliche wissenschaftliche Klärung der ihn so sehr beschäftigenden Fragen vielleicht in näherer Aussicht steht, als jemals zuvor. Wie diese Lösung auch ausfallen mag, jedenfalls müssen auch seine Gegner sein unentwegtes Streben nach der Wahrheit und sein rückhaltloses Eintreten für das, was er für richtig hielt, anerkennen, wenn auch sonst sein Bild von der Parteien Gunst und Haß verzerrt werden wird.

In meinem eigenen Gedächtnis wird er als liebenswürdiger, vorurteilsloser und kenntnisreicher Kollege weiterleben, als den ich ihn seit 25 Jahren kennengelernt habe!

Mit dem nochmaligen Ausdruck warmer Anteilnahme

Ihr ergebener

(gez.) Professor Dr. Salzer.

Graz, den 14. Februar 1929.

Hochgeehrte Frau Baronin!

Die Nachricht von dem so plötzlichen Hingange Ihres Herrn Gemahls hat mich tief berührt, denn ich empfand mich stets als seinen treuen Anhänger und dankbaren Mitarbeiter.

Wir hatten für den vergangenen Sommer ein Zusammentreffen am Wörthersee vereinbart, das leider nicht zustandekam. Nun ist er von uns gegangen, ohne daß ich ihn von Angesicht zu Angesicht kennenlernen konnte.

Der teure Tote hat sich um unsere Forschung unvergängliche Verdienste erworben.

Ich bitte Sie, den Ausdruck meines aufrichtigen Beileides entgegenzunehmen.

Ergebenst

(gez.) D. Walter.

Berlin-Wilmersdorf, den 15. Februar 1929.

Sehr geehrte, gnädige Frau!

Mit großem Bedauern lese ich in der Zeitung, daß Ihr verehrter Gatte an den Folgen einer Blinddarmoperation gestorben ist. Das tut mir furchtbar leid, er war ja noch nicht so alt und hätte bei seiner großen Arbeitsfreudigkeit noch viel leisten können.

Als die Psychologie noch in den Kinderschuhen steckte und wir beide noch jung waren, habe ich mit Ihrem Gatten Seite an Seite gefochten, wir haben unsere Arbeiten ausgetauscht, und wir trafen uns auf allen Kongressen des In- und Aus-

landes. Insbesondere habe ich in Paris und London zusammen mit Ihrem Gatten unvergeßliche Stunden verlebt. In den letzten Jahren oder Jahrzehnten haben sich unsere Arbeitsgebiete etwas verschoben, nur so sind wir auch räumlich etwas getrennt worden. Immerhin darf ich Ihnen versichern, gnädige Frau, daß Ihr verehrter Gatte in seiner edlen Menschlichkeit und in seinem hohen wissenschaftlichen Streben meinem Herzen sehr nahe gestanden hat, und daß ich ihm allezeit das beste und ehrenvollste Andenken bewahren werde.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

(gez.) Dr. Arthur Sperling.

München, den 20. Februar 1929.

Hochverehrte Frau Baronin!

Selber krank, erhielt ich die erschütternde Mitteilung von dem Ableben Ihres Herrn Gemahls. Da ich ihm nicht die letzte Ehre erweisen durfte, möchte ich Ihnen und den Ihren vom Krankenlager aus wenigstens brieflich den Ausdruck meiner tiefsten Teilnahme übermitteln.

Dem Streit der Tagesmeinungen entrückt, wird das Bild Ihres Herrn Gemahls als das eines der großen Bahnbrecher monumental in die Geschichte der Wissenschaft hineinwachsen. Uns, die wir die Ehre hatten, in seine Forschungsarbeit Einblick zu erhalten, obliegt dabei die Gewissenspflicht, für Tatsachen einzustehen, denen sich die Bequemlichkeit wissenschaftlicher Auffassung verschließen möchte.

Mehr noch als die weltanschauliche Idee aber eint uns die lebendige Erinnerung an die überragende Persönlichkeit Ihres Herrn Gemahls, der mit der Großzügigkeit des wahren Edelmannes und der nachsichtigen Güte des großen Menschen einen Kreis geistiger und freundschaftlicher Gemeinschaft um sich schuf. In diesen Kreis ist der Tod verheerend eingebrochen, um ihm zuletzt seinen Mittelpunkt zu rauben.

Solcherart selbst unersetzbar schwer betroffen, trauern wir Freunde und Verehrer mit Ihnen, hochverehrte Frau Baronin, und Ihren Söhnen um den Verlust des Mannes, dessen Werk und Ideenwelt stärker sind als dieser Tod.

In verehrungsvoller Hochschätzung

Ihr ganz ergebener

(gez.) Leonhard Adelt.

Paris, den 15. Februar 1929.

Sehr verehrte, liebe Frau Baronin!

Mit schmerzlicher Verwunderung und tiefer Erschütterung habe ich die traurige Nachricht aus Ihrem Telegramm entnommen.

Ach! Seit beinahe vierzig Jahren kannte ich A. von Schrenck-Notzing, und von den ersten Tagen unserer Bekanntschaft an haben mich seine bewundernswerten Eigenschaften als Persönlichkeit, als Gelehrter, als Schriftsteller und als Philosoph gefesselt. In der künftigen Geschichte der Psychologie wird sein Name fortleben als der eines großen Bahnbrechers, eines Vorläufers, dem es einzig und allein zu verdanken ist, wenn eine große Bewegung der geistigen Erneuerung Deutschland erfüllt hat. Er war ihr Meister und ihr Apostel.

Ich verliere in ihm den treuen Freund, der mir stets zur Seite stand in meinen Kämpfen für die Wahrheit.

Ich bin von tiefem Leid erfüllt.

Seien Sie meines aufrichtigen Beileides versichert!

(gez.) Charles Richet.

Paris, den 13. Februar 1929.

Verehrte, liebe Frau Baronin!

Ich bin ganz niedergeschmettert von der Mitteilung, die Sie mir freundlichst zukommen ließen. Unsere gemeinsamen Studien verbanden uns mit einer Freund-

schaft, die um so aufrichtiger war, als unseren Arbeiten so viele Verdächtigungen nicht erspart blieben.

Ich denke, der Baron wird jetzt wissen, aus welcher Quelle unsere Versuche entsprangen, er kennt nun ihre zwiefache Wahrheit.

Gerne hätte ich mich unter jenen befunden, die ihm das letzte Geleit geben, aber leider kann ich aus mancherlei Gründen Paris nicht verlassen.

Seien Sie, liebe Frau Baronin, meiner aufrichtigen Teilnahme versichert!

(gez.) Juliette Bisson.

The British College of Psychic Science.

London, den 16. Februar 1929.

Hochgeehrte Frau Baronin!

„..... Ihre Nachricht war für uns alle hier in London sehr traurig. Schrencks Tod wird gewiß in der ganzen Welt als ein großer Verlust empfunden werden, denn wir haben ja nur wenig Forscher, die so wie er mit ganzem Herzen sich der schwierigen Erforschung der paraphysischen Tatsachen hingeben.

Er hat der jetzigen Forschergeneration Ungewöhnliches geboten, das wird nie vergessen werden. Schmerzlich ist mir nur der Gedanke an alles, was er in den letzten ein bis zwei Jahren durchzumachen hatte, nicht nur in bezug auf körperliche Leiden, sondern auch durch Kämpfe mit seinen Gegnern.

Aber bei derartigen Kämpfen bleiben keinem die Vorwürfe anderer erspart, auch wenn diese anderen nicht über die gleichen Erfahrungen verfügen. Aber wir sind Vorläufer und müssen froh sein, daß wenigstens ein Teil der Erkenntnisse endgültig gesichert ist, und auf dem Gebiet der physikalischen Phänomene hatte der Baron hierum ein großes Verdienst.

Der Aufsatz über „Margery" (der auf seine Anregung hin geschrieben wurde. Anm. d. Schriftl.) in der „Zeitschrift" zeigt zum letztenmal, wie er bestrebt war, das beste Material der Oeffentlichkeit zu unterbreiten.....

Auch das Hinscheiden Kralls war ein schwerer Schlag.....

Aber die Früchte ihrer Arbeit werden hier und dort und überall von bleibendem Wert sein!....."

(gez.) Barbara Mc. Kenzie.

The Society for Psychical Research.

London, den 16. Februar 1929.

Sehr verehrte Frau Baronin von Schrenck-Notzing!

Es drängt mich Ihnen zu schreiben, wie tief uns der so furchtbar unerwartete Tod Ihres Gatten schmerzt.

Als ich ihn das letztemal sah, schien er noch voller Lebenskraft und mir war, als gehe er noch vielen Jahren wertvoller Forschertätigkeit auf dem Gebiet, dem sein und unser Hauptinteresse galt, entgegen.

Sein Tod ist mir nicht nur persönlich schmerzlich, sondern ich bedaure auch tief den Verlust, den unsere Wissenschaft dadurch erlitten hat.

Mit aufrichtigster Teilnahme

Ihr ganz ergebener

(gez.) V. J. Woolley.

Schrenck-Notzing im Urteil des Auslands.

Das führende Organ der Spiritisten Hollands: „Het toekomstig leven" hält dem Verstorbenen den folgenden ehrenden Nachruf:

„Schrenck-Notzing ist von hinnengegangen, ein Mann, dem eine vierzigjährige Forschung und die Ergebnisse dieser Forschung den Haß der Materialisten und ihrer Geistesverwandten eingetragen haben.

Er war zwar kein Spiritist; er war vielmehr unser Gegner, aber wir haben ihn allzeit geschätzt, ob seiner Wahrheitsliebe, seiner verbindlichen Umgangsformen, vor allem aber ob seiner Wissenschaftlichkeit und seiner umfassenden Kenntnisse, die seine Gegner sehr oft in Verlegenheit brachten.

Jederzeit stand er auf der Schanze, um jene Forschung zu verteidigen, zu deren Begründern er gehörte. Kein Gelehrter, auch Richet nicht, hat mit so vielen, so großen und so verschiedenartigen Medien experimentiert. Kein Forscher hat je so erfolgreich die vielen Hemmnisse überwunden, an denen unser Forschungsgebiet so reich ist. Darum hat auch kein anderer Forscher sich um unsere Wertschätzung und Bewunderung so verdient gemacht als der Dahingegangene. Die Unwissenden mögen ihn schmähen; sie kehren ihren Stachel nur gegen sich selbst."

Auch die „Tijdschrift voor Parapsychologie" kündigt eine ausführliche Würdigung der Verdienste des Verewigten an.

Außerdem sandte einen Beileidsbrief das „National Laboratory of Psychica Research" (Harry Price), in London

Ebenso kondolierte der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Berlin.

Telegramme schickten u. a.:
Gesellschaft für psychische Forschung, München (Gründung du Prels).
British College of Psychic Science.
Verlag Oswald Mutze
Schriftleitung der „Zeitschrift für Parapsychologie", i. A. Dr. Sünner.

Briefe liefen weiter ein von:
Oswald und Viktor Mutze. Rudolf Lambert. Prof. T. K. Oesterreich. Dr. med. W. Kröner und vielen anderen.

Presse-Rundschau.

Die deutsche und ausländische Presse hat in großem Umfang von dem Ableben des berühmten Forschers Notiz genommen. Je nach der Gesamtrichtung des Blattes begreiflicherweise verschieden in Ton und Färbung, wurde doch im allgemeinen die wissenschaftliche Bedeutung anerkennend gewürdigt.

Die kurzen Nachrufe unterschieden sich nicht wesentlich voneinander, wir fanden solche verzeichnet in

Berlin: Deutsche Allgemeine Zeitung, Berliner Lokal-Anzeiger, Berliner Tageblatt, Der Tag, Vossische Zeitung, Deutsche Tageszeitung, Morgenpost.

München: Münchner Neueste Nachrichten, München-Augsburger Zeitung, Münchener Zeitung.

Köln: Kölnische Zeitung.

Leipzig: Leipziger Neueste Nachrichten, Neue Leipziger Zeitung.

Stuttgart: Stuttgarter Neues Tageblatt (ein längerer Nachruf von Rud. Lambert).

Wien: Neues Wiener Journal, Neue Freie Presse, und zahlreiche andere.

Wir veröffentlichen nachstehend einige von den ausführlicheren Berichten:

San.-Rat Dr. Bergmann schrieb in der „Deutschen Tageszeitung":

Von dem Lebenswerk eines Vielumstrittenen.

Durch den Tod des Münchener Nervenarztes Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing hat die deutsche Forschung auf dem vielfach noch ganz unerschlossenen Gebiet des wissenschaftlichen Okkultismus einen schweren und vielleicht auf lange Zeit hinaus unersetzlichen Verlust erlitten.

Mit dem Bekennermut mannhaften Eintretens für die errungene Wahrheit verband er taktischen Weitblick für ihre Propagierung und das hierfür unentbehrliche Rüstzeug von gründlichen Fachkenntnissen. Schrenck-Notzing sah sich als Vorkämpfer der okkultistischen Bewegung, die — wenigstens in der deutschen Aerztewelt — erst von ihm ins Leben gerufen war, einer großen, mit vielen Unerfreulichkeiten verquickten Aufgabe gegenüber. Nach 20 Jahren

unablässiger und mühevoller Experimentalforschung kam er zu der Erkenntnis von der gesicherten Realität der Telekinese, der Materialisationen, der Spukphänomene und anderer okkulter Erscheinungen von physikalischer Art.

Als er es jedoch wagte, den Großteil seiner Arbeitsergebnisse in seinem epochemachenden Werk über „Materialisationsphänomene" (Verlag Reinhard in München, 2. Aufl.) der Oeffentlichkeit zu übergeben, hagelte es auf ihn von heftigen Angriffen wissenschaftlicher Gegner. Aber sie vermochten doch nicht, Schrenck-Notzing von dem planvollen Ausbau seines Arbeitsgebietes abzuhalten, und insbesondere veranstaltete er neben seiner umfassenden publizistischen Tätigkeit jahrelang mit den durch ihn weltberühmt gewordenen Medien, dem Brüderpaar Schneider aus Braunau, Sitzungen mit einer Versuchsordnung von zwingender Beweiskraft, zu denen er zahlreiche Autoritäten, besonders Naturwissenschaftler und Psychologen, als beobachtende Zeugen hinzuzog. Von ihnen haben sich mehr als dreißig — darunter Namen von höchstem Rang in der Wissenschaft — zu einer öffentlichen Erklärung vereinigt, durch die sie auf Grund ihrer eigenen Sinneswahrnehmungen die von Schrenck-Notzing experimentell vorgeführten Phänomene als unbezweifelbare Wirklichkeit bezeugen.

Schrenck-Notzing hat so am meisten dazu beigetragen, daß der von der deutschen Forscherwelt bisher geflissentlich gemiedene Wissenschaftszweig des Okkultismus zum Gegenstand ernster Wissenschaftspflege — hier in Berlin durch die „Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung" — gemacht worden ist.

Aus der „Vossischen Zeitung" ist bemerkenswert folgende Auffassung:

Schrenck-Notzing †.

München, 12. Februar.

Heute vormittag ist der bekannte Parapsychologe Dr. Albert Freiherr v. Schrenck-Notzing im 67 Lebensjahre nach einer Blinddarmentzündung am Herzschlag gestorben.

Schrenck-Notzing, der von Psychiatrie und praktischer Psychologie herkam und mit Arbeiten über Hypnotismus, Suggestion und die Wirkung der Narkotika hierbei begann, wurde berühmt durch seine Versuche und Arbeiten in jenem Teil der Parapsychologie, der die physischen okkulten Phänomene (Materialisationen, Telekinesen, Levitationen) behandelt. Seine Veröffentlichungen hierzu — „Materialisationsphänomene" (1914), „Experimente der Fernbewegung" (1924) und zahlreiche andere — berichten über Experimente mit den berühmtesten Medien der Gegenwart: von Eusapia Paliadino über Eva Carrière bis Willy Schneider, und bildeten seit ihrem ersten Erscheinen Anlaß zu den erbittertsten, sachlich und persönlich schärfsten Fehden in der Geschichte der modernen Wissenschaft.

Seine Gegner — zunächst die gesamte wissenschaftliche Oeffentlichkeit, dann speziell die okkultistische Skeptiker-Gruppe um Klinckowström, Gulat-Wellenburg, Rosenbusch, und andere, warfen ihm größte Nachlässigkeit in den Versuchsbedingungen vor, ließen von seinen Forschungen nichts gelten.

Man darf heute wohl objektiv sagen, daß hier ein gewisser Meinungsumschwung eingetreten ist. Gewiß, die scharfe methodische Kritik war großenteils berechtigt, hatte ja auch ihre Wirkung: immer strengere Versuchsanordnungen wurden durchgeführt und eine allgemein brauchbare Arbeitsweise herausgebildet. Und so ist doch — trotzdem manche Resultate vor der Kritik nicht standhielten, zuzugeben, daß ein beträchtlicher Teil der behaupteten Phänomene gesichert ist — was ja schließlich für die Beweisfrage das Entscheidende ist.

Wie man aber auch dazu stehe — der große moralische Mut, mit dem der verstorbene Forscher in Deutschland die Geltung eines Gebietes zunächst einsam und ohne Helfer erkämpft hat, für das man lange Zeit nur Hohn und Spott übrig hatte, verdient hohe menschliche Achtung. — —

Diese, namentlich in der zweiten Hälfte durchaus wohlmeinende und anerkennende Beurteilung hat dann einen weiteren Mitarbeiter auf den Plan gerufen, dessen Namen wir schamhaft verschweigen wollen. Er hat einige Tage darauf

einen längeren Aufsatz erscheinen lassen, der nicht nur mit plumpen Unwahrheiten über den Pariser Kongreß jonglierte, sondern mit seinen höhnischen Anmerkungen über den Verstorbenen, indem er sich sogar auf persönliche Bekanntschaft beruft, als höchst geschmacklos zu bezeichnen ist.

Angenehmer berührte der Aufsatz des medizinischen Mitarbeiters des „Berliner Tageblattes", mit dem wir in früheren Jahren oft durchaus nicht einig gehen konnten.

Schrenck-Notzing.

Von Dr. G. Mamlock.

In der Halle eines hiesigen Hotels hatte vor einigen Jahren Dr. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing mit mir eine Aussprache über den Okkultismus. Lebhaft, jovial empfing mich der damals Vierundsechzigjährige, um, wie er sofort ganz offen erklärte, den Skeptizismus gegen seine Person und seine okkultistische Einstellung zu beseitigen; er würde mich, so meinte er, sehr schnell von der Richtigkeit seiner Lehre und der Tatsächlichkeit seiner Beobachtungen überzeugen.

Mit einem Optimismus, wie er Erfindern eigen zu sein pflegt, ging er ans Werk. Es war nicht ganz einfach, denn von allen Seiten und aus zahlreichen Ländern waren dem Okkultismus vernichtende Schläge erteilt: der Ungar Laszlo, der Pole Guzik, der Skandinavier Einar Nielsen und der Italiener Erto waren entlarvt. Die sogenannten großen Medien waren längst zur Strecke gebracht; ja, man hatte durch sehr eingehende psychophysische Experimente gezeigt, wie einfach okkultistische Erscheinungen zustande kommen, und daß ganz bestimmte Requisiten immer wieder angetroffen werden, wenn Pseudopodien, Teleplasma, Materialisationen erscheinen. So überraschte es denn auch nicht, daß eines Tages sich jemand zur Ausbildung okkultistischer Fähigkeiten erbot. Anscheinend ist dazu die mediumistische Literatur mit ihrem Bildermaterial verwertet worden, denn man kann ihr deutlich entnehmen, wie sich z. B. aus dem Munde Geisterstoffe hervorwürgen lassen. Und das hat ja Schrenck-Notzing selbst indirekt eingestanden, wenn er in seiner Schrift über das Medium Laszlo von der Nachahmung der Materialisationsphänomene sprach.

Alles das kümmerte Schrenck-Notzing nicht; ohne Pause redete er mit hingebender Begeisterung. Jeden Einwand erledigte er mit der energisch-abwehrenden Bemerkung: „Erlauben Sie, passen Sie nur auf, Sie werden schon sehen ..."

Nun, man sah zwar kein Wunder, hörte die längst widerlegten Behauptungen und erkannte, daß hier ein unbelehrbarer Fanatiker um eine Sache kämpft, von der er offenbar felsenfest überzeugt war; für den jedenfalls das Wort galt: „Und wenn ihr euch nur selbst vertraut, vertrauen euch die andern Seelen."

Aber das Rätsel dieses Mannes löste sich, wenn man ihn für seine Lehre, seine Medien plädieren hörte. Seine Redegewalt, seine Ueberzeugungskunst, die von ihm ausgehende Suggestivkraft, die keinen Widerspruch duldende Art zu diskutieren, der eigene Unfehlbarkeitsglaube, waren das Geheimnis seines Erfolges. — Es war gar kein okkultistisches, es war ein Problem Schrenck-Notzing, das sich hier enthüllte.

Nachdem der Kollege Schrenck-Notzing mehr als eine halbe Stunde eindringlichst geredet hatte, erklärte er ganz gelassen: „So, jetzt haben wir uns zusammengerauft." Nun, die Rauferei, wenn man diesen Ausdruck will, war ganz einseitig; er hatte sich ganz allein in Hitze geredet, und er hatte die stummen Zuhörer, es war noch ein bekannter Künstler anwesend, eigentlich ignoriert.

Diese Art, keinen Widerspruch zu dulden und, wenn Bedenken geäußert wurden, mit einer chevaleresken Geste darüber hinwegzugehen, war typisch für ihn. Darunter leiden auch seine späteren Werke, in welchen die Quantität der Worte die Qualität des Inhalts übertrifft. Seine Selbstsicherheit, die Empfindlichkeit gegen Kritik, die Vorstellung, ein Irrtum oder Beobachtungsfehler könne ihm nie, nur den Skeptikern unterlaufen, zieht durch sein ganzes okkultistisches Schrifttum. Dabei war er ein blendender Autor, und seine gewandte Diktion zu widerlegen, war nicht ganz einfach.

Trotzdem ist er von den verschiedensten Seiten immer wieder aufs energischste bekämpft und in allen wesentlichen Behauptungen widerlegt worden. Sein Standardwerk aus neuester Zeit „Experimente der Fernbewegung" bezeichnete der Würzburger Psychiater Professor Marbe als „Album der Blamage"; und in dem gar nicht genug verbreiteten Buch von Christian Bruhn „Gelehrte in Hypnose" ist die von Schrenck-Notzing geübte Methode der Beweisführung ad absurdum geführt.

Schrenck-Notzing erwiderte darauf in einem umfassenden Werke „Die physikalischen Phänomene der großen Medien", worin er dagegen polemisiert, daß er als „siegreicher Hypnotiseur" charakterisiert wird. Nun, seiner Suggestion ist in der Tat eine Gemeinde höchst bedeutender Persönlichkeiten erlegen; manche Kreise gingen mit ihm durch dick und dünn und schworen auf alles, was er erzählte und was in seiner Anwesenheit passierte. Ja, es ist gar nicht von der Hand zu weisen, daß er selbst schließlich der Autosuggestion zum Opfer fiel; und man hatte zeitweilig den Eindruck, daß er um sein Prestige kämpfte. Nahm er doch auch Dinge für den Okkultismus in Anspruch, die erwiesenermaßen nicht übersinnlich, sondern in der eigentlichen Bedeutung des Wortes — sinnlich waren: Als nämlich vor zwei Jahren in München bei einem Zimmermädchen angeblich Spukerlebnisse auftauchten, die sich immer in Anwesenheit eines Studenten zeigten, erklärte Schrenck-Notzing das als „polare Auslösung telekinetischer Vorgänge" — es war aber in Wirklichkeit ein Techtelmechtel.

Jedenfalls war Schrenck-Notzing unbedingt der bedeutendste Vertreter des Okkultismus, weil er die stärkste Persönlichkeit war. Was nun geschehen wird, kann man voraussehen. Es wird sich, ähnlich wie in der Anthroposophie nach dem Tode von Rudolf Steiner, ein Zerfall in Richtungen, Gruppen und Sonderbestrebungen vollziehen. Die Ansätze dazu sind bereits da. Bezeichnenderweise haben Vertreter der Philosophie, Driesch in Leipzig, Konstantin Oesterreich in Tübingen, Messer in Gießen und Verweyen in Bonn Systeme und Theorien geschaffen, welche den Okkultismus weltanschaulich formen. Damit ist die von Schrenck-Notzing ins Leben gerufene Bewegung dem Gebiete experimenteller Forschung mehr und mehr entrückt und zu einer Frage der Weltanschauung gemacht; und zwar zu einer stark mystisch orientierten. Insofern ist also Schrenck-Notzing ein typischer Repräsentant einer Richtung des modernen, geistigen Lebens geworden.

Ausgegangen war er, der als Sohn eines Offiziers in Oldenburg geboren war, von der exakten Medizin. Er hatte in München bei Ziemßen innere Klinik, bei Pettenkofer Hygiene, bei Adolf von Bayer Chemie studiert, hatte ärztliche Praxis ausgeübt und sich große Verdienste um die Erforschung des Hypnotismus erworben. Als einer der ersten hat er im Münchener Krankenhause links der Isar die Suggestionsbehandlung ausgeübt. Er hat darüber in Monographien und Einzelstudien berichtet; diese seine Arbeiten haben allgemeine Anerkennung gefunden, ebenso wie auch seine kriminalpsychologischen Untersuchungen. Sie verschafften ihm den berechtigten Ruf eines hervorragenden Sachverständigen, und in zahlreichen forensischen Dramen (zum Beispiel dem Allensteiner Mordprozeß Frau von Schönebeck—Hauptmann Göben) wirkte er als Gutachter. Auch auf dem Gebiete der Sexualwissenschaft hat er Beachtenswertes geleistet; viele seiner Werke sind in andere Kultursprachen übersetzt; im Ausland war er als einer der Mitbegründer der Lehre von der Suggestion und Hypnose geschätzt.

Die Vielseitigkeit und Art seiner Tätigkeit brachte ihn mit allen Kreisen in Berührung, und seine unterrichtete, künstlerisch interessierte Persönlichkeit wurde überall beachtet. Immer stand er im Kampf der Meinungen. In den letzten Jahren, wo er sich im Streit um die Anerkennung seiner okkultistischen Lehren erschöpfte, hatte man vielfach vergessen, daß er als Psychotherapeut seine großen Verdienste hatte. Und wenn auch sein Werk nicht in der von ihm hinterlassenen Form Fortbestand haben kann, so muß doch seiner markanten Persönlichkeit mit ihren mannigfachen Leistungen Gerechtigkeit widerfahren. Als Exponent einer Zeit- und Geistesströmung ist er nicht fortzudenken.

* * *

Wir schließen diese Uebersicht mit einem Aufsatz aus dem „Berliner Lokal-Anzeiger".

Zum Tode v. Schrenck-Notzings.

Von Dr. Gustav Renker, Bern.

Er rief sie und sie kamen. Folgsam und brav, wie man es Gespenstern sonst gar nicht zutrauen würde. Sie taten freundlichst, was er von ihnen wünschte, klopften in Tischlein Botschaften aus dem Jenseits, hoben Gläser und Vasen in freischwebende Höhe, ließen Grammophone spielen, schwebten als leuchtende Hände durch den dunklen Raum und zeigten sich, wenn sie besonders gut aufgelegt waren, als nebelschimmernde Phantome. Der Münchener Gelehrte Schrenck-Notzing war unbestrittener Herr der Gespenster. Und das aus einem Grunde: er hatte zumeist die besten Medien. Er war auf Medien aus wie ein Schmetterlingssammler nach irgendeiner seltenen Falterart. Scheute keine Reise, keinen unbequemen Aufenthalt in irgendeiner fremden Kleinstadt, um einen medial veranlagten Menschen zu studieren und kennenzulerenn.

Bei ihm war Wissenschaft, was bei anderen Spielerei ist. Vielleicht folgten ihm gerade deshalb die Gespenster so brav. Er hat den tausendfältigen Unfug, der mit Okkultismus getrieben wird, zu einer ernsten und vor allem auch ernst zu nehmenden Wissenschaft erhoben. Es war ihm wie jedem Fanatiker im Dienste einer Idee gleichgültig, wenn er darob verlacht wurde, wenn seine Versuche dann und wann fehlschlugen, weil seine Medien entlarvt wurden. Auch er ist Schwindlern aufgesessen, hat aber, dadurch gewarnt und gewitzigt, sein Kontrollsystem nach und nach so vervollkommnet, daß schließlich ein Schwindel nicht mehr gut möglich war. Dennoch hagelten Spott und Witz über den Mann hernieder, der Herr der Gespenster war. Man faßte seine Studien ganz falsch auf, übersah stets, daß Schrenck-Notzing vor allem deshalb so ungemein wichtig für die Wissenschaft der Parapsychologie war, weil er gerade er mit dem Unfug des Gespensterglaubens aufräumte. Das ist das Entscheidende: Schrenck-Notzings gesamte Lebensarbeit zielte dahin, aus dem Spiritismus den Animismus herauszuschälen. Aus dem Glauben an eine Macht mystischer, um uns schwebender, denkender und handelnder Dämonen einen Glauben an eine Macht *seelischer Kräfteäußerungen* zu machen. Schrenck-Notzing glaubte nicht an individuelle Geister, für ihn waren die Ereignisse okkulter Art ganz andere Dinge, waren Strahlungen, die aus uns selbst kommen, in denen Möglichkeiten und Kräfte verborgen liegen, von denen wir heute noch nichts wissen.

Diesen seinen festen Glauben an unbekannte Seelenkräfte, deren Studium für die Menschheit von allergrößter Wichtigkeit ist, konnte Schrenck-Notzing, wenn der stille zurückhaltende Mann einmal sprach, mit überzeugendster Eindringlichkeit und Wärme verfechten. Da geschah es dann, daß er nicht sprach wie ein nüchterner, pedantischer Gelehrter, sondern wie ein Arzt. In einer Zeit ärgster Wirrnis und Ratlosigkeit habe ich dieses Arzttum des Münchener Gelehrten an mir selbst erlebt. Ich war durch eine Reihe von merkwürdigen Begebenheiten und durch Bekanntschaft mit einem medial veranlagten Künstler sozusagen unvermittelt und unvorbereitet in den Spiritismus hineingerutscht. Ich hatte Sitzungen mitgemacht, die jeden Schwindel ausschließen ließen und doch Ereignisse erstaunlichster Art boten, ich hatte spontan und ohne jede Sitzung, nur zu zweit mit dem Medium, Phänomene gesehen, welche geeignet waren, meine ganze bisherige Weltanschauung über den Haufen zu werfen. Selbst wenn ich von diesen Erlebnissen die natürliche Sensation abzog — es blieb noch immer eine solche Fülle von erschreckend Neuem, daß auch ein gereifter, in seinem Weltbilde vollständig sicherer Mensch darob verwirrt, aus seinem geistigen Geleise gebracht werden konnte. Es war für mich die Zeit einer seelischen Krisis, wie ich sie nie vorher durchgemacht hatte.

War es da Zufall oder irgendeine von meinem Lebensgesetz bestimmte Fügung, ich weiß es nicht — jedenfalls: gerade in diesen Monaten machte Schrenck-Notzing eine Vortragsreise, und auf dieser trafen wir uns. Es war durchaus natür-

lich, daß ich ihm nach einigem zaudernden Hin- und Her und nach der üblichen Einleitung durch gesellschaftliche Formeln, von denen wir uns ja nie ganz befreien können, zu erzählen begann, was ich erlebt hatte. Den Erklärungen jenes Mediums folgend, nahm ich selbstverständlich als Ursache der Phänomene unbedingt eigenwillig wirkende und denkende Geister, also seelische Wesen an. Schrenck-Notzing mochte diese Ansicht schon hundertfach gehört haben, denn er lachte nicht einmal darüber. Ihn fesselte die Kunde von einem neuen Medium, dessen Adresse er sich aufnotierte, ihn fesselten die Art und Weise der Phänomene und deren Auswirkung auf mich. Langsam, gar nicht dozierend, sondern in anmutiger Art plaudernd, begann er zu erzählen. Und nach den zwei Stunden dieses Zusammenseins hatte ich Stoff genug, um mir in gründlichem Nachdenken wieder das aufzubauen, was die okkulten Erlebnisse in mir niedergerissen und durcheinandergewirbelt hatten.

Und es gelang. Denn, so lautete die erste Weisheit: es gibt keine Geister im Sinne von handelnden, denkenden, klopfenden, weissagenden und ratenden Gespenstern. Die Toten sind tot, ihre Seelen einer unbekannten Bestimmung zugegangen, gelöst aus der Machtsphäre dieses Planeten . Aber die Phänomene, welche man als Auswirkung gespenstischer Wesen bezeichnet, existieren wirklich. Es ist töricht, daran zu zweifeln, nur weil da und dort einmal ein Schwindler entlarvt wird. Im Experimentierraum Schrenck-Notzings waren im Laufe der Jahre alle Erfahrungen, die man mit den oft zum Komödiespielen neigenden Medien gemacht hatte, ausgenützt worden. Elektrische Kontakte verhinderten jede kleinste, unkontrollierte Bewegung, Leuchtnadeln zeichneten die Umrisse der Mediumgestalt, so daß diese genau beobachtet werden konnte, Männer der Wissenschaft waren es, welche die parapsychologischen Ergebnisse nachprüften. Ein Schwindel wird immer dort möglich sein, wo sich gläubige Gemüter zwanglos an einem Tisch zusammensetzen und Geister beschwören, ist aber dort unmöglich, wo strengste wissenschaftliche Kontrolle sich der modernsten Technik bedient, um das Medium zu überwachen. Und trotz seiner Fesseln, trotz elektrischer Kontakte und Leuchtnadeln — das Medium arbeitete. Dinge ereigneten sich, die auf den ersten Blick jeder Erfahrung spotten, der gute alte Hamlet mußte sich immer und immer wieder mit seinem Zweifel an unserer Schulweisheit zitieren lassen.

Okkulte Ereignisse gibt es, aber es ist töricht, sie Gespenstern zuzuschieben. Es ist jammervoll, vom Geist Goethes oder Kants etwa zu glauben, daß er sich auf Befehl irgendeiner Spießbürgergesellschaft rufen ließe und, einmal gerufen, keine größere Kraft besäße, als in einem Tisch zu klopfen oder seine Hand in eine Schüssel flüssigen Paraffins zu tauchen. Intelligenzen im spiritistischen Sinn sind es nicht, die wirken, sondern das Medium ist es, das unbewußt dieser Erscheinungen Ursache ist. Es ist für Ausstrahlung dieser Kraft ebenso sonderbegabt wie ein anderer für Musik oder Dichtkunst. Nicht jedem ist es gegeben. Der aber, dem diese nicht einmal besonders segensvolle Gabe geschenkt ist, kann im Trancezustand oder bei besonders starker Begabung sogar im Wachzustand unsichtbare Strahlen, Hebel nannte es Schrenck-Notzing, aussenden, die physische Leistungen erzielen. Das Vorhandensein solch unbekannter Strahlen, die diesmal aus dem Menschenhirn kommen, wäre ja an und für sich nicht verwunderlich. Wer wußte vor zweihundert Jahren etwas vom elektrischen Strom, wer etwas vom Radio? Diese uns heute ganz selbstverständlichen Errungenschaften wären, damals vorgeführt, die gleichen Mysterien gewesen, wie es uns heute eine gelungene Spiritistensitzung ist. Und daß Strahlen von bedeutender körperlicher Kraft, aber unserem Blick vorderhand noch unsichtbar, aus dem Menschenhirn kommen — sollte das nicht ebenso verständlich oder eher verständlicher sein als die Tatsache der Titanenkraft des Radiums, das millionenfach verteilt in der Uranblende schlummert? Schrenck-Notzing hat mit dem wüsten Geisterglauben aufgeräumt und den Blick in ein noch größeres Mysterium, den Menschengeist, eröffnet. Was er begann, wird eine spätere Zeit ausbauen.



Zur Tagesgeschichte.

Unser Mitarbeiter, Dr. med. Rudolf Tischner, vollendet am 3. April sein 50. Lebensjahr.

Seit vielen Jahren ist Tischner als der Historiker und Theoretiker des Okkultismus in Deutschland und im Ausland weit bekannt. Unsere Leser haben oft seine tiefgründigen Kenntnisse auf sich wirken lassen. Wir wünschen dem anerkannten Forscher, der eben erst von einer schweren Grippe mit Lungenaffektion wieder genesen ist, noch lange Jahre rüstigen Schaffens und weiterer Mitarbeit an unserer Zeitschrift.

Schriftleitung und Verlag: Dr. Sünner.

Zum 50. Geburtstag Rudolf Tischners (3. April.)

Von Dr. Gustav Zeller.

Am 3. April 1879 ist Rudolf Tischner in Hohenmölsen bei Weißenfels (Prov. Sachsen) als Sohn eines Arztes geboren. Sein 50. Geburtstag, den er im Kreis seiner Familie in München feiert, mag die Gelegenheit zu dem Versuche bieten, in kurzen, zusammenfassenden Strichen ein Bild von der wissenschaftlichen Persönlichkeit Tischners, die für die Parapsychologie von so hoher Bedeutung geworden ist, zu entwerfen.

Zunächst einige wenige Worte über den medizinischen Ausgangspunkt Tischners. Ganz in „schulmedizinischen" Ansichten groß geworden, wurde er doch durch seine Anlage nach anderer Richtung hin getrieben. Opposition gegen die herrschende Zellularpathologie, Neigung zu vitalistischer und vorsichtig homöopathischer Auffassungsweise bezeichnen die Einstellung des werdenden Arztes. Schriften wie: „Das biologische Grundgesetz in der Medizin (Allopathie und Homöopathie)" (München 1914) und „Ueber interne Therapie des grauen Stares" (Dresden 1914) weisen auf die innere Berechtigung und die Erfolge der homöopathischen Heilweise hin. Allopathischer und homöopathischer Betrachtungsweise suchte er durch Anwendung der Windelband-Rickertschen Unterscheidung von nomothetischer und idiographischer Methode (die erstere mehr der Naturwissenschaft, die letztere mehr der Geschichtsforschung angepaßt) in gleicher Weise gerecht zu werden, eine Unterscheidung, die in seiner späteren methodologischen Schrift „Der Okkultismus als Natur- und Geisteswissenschaft" (Stuttgart, Enke, 1926) wieder hervortritt.

1912 hatte er zufällig die Leistungen eines Mediums für Telepathie und Hellsehen kennengelernt und hatte dann noch weitere Medien beobachtet, wodurch seine positive Einstellung den Tatsachen des Okkultismus gegenüber entschieden wurde. Nach einer Reihe von Aufsätzen in den „Psychischen Studien" folgte 1920 seine erste größere Veröffentlichung „Ueber Telepathie und Hellsehen" (München, Bergmann; 2. verbesserte, stark vermehrte Auflage 1921). Höchste Vorsicht bei der Anordnung und Durchführung der vielfach „unwissentlichen" Versuche, wobei auch stets Experimente mit negativem Erfolg mit angeführt wurden, und feines, philosophisch in die Tiefe dringendes Verständnis für das Wesen des Geistigen, wodurch er zu einer psychistischen Deutung von Telepathie und Hellsehen und zur Annahme eines überindividuellen Seelischen veranlaßt wurde, bezeichnen diese Schrift, an die sich eine fein

sinnige kurze Monographie, „Ludwig Aub. Eine psychologisch-okkultistische Studie" (Leipzig, Mutze, 1920) würdig anschließt.

In seinem bei Bergmann in München erschienenen Werk „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus" (1. Aufl. 1921, 2. Aufl. 1923) sucht nun Tischner das Gesamtgebiet des Okkultismus zusammenfassend zu behandeln,



Dr. med. Rudolf Tischner

wobei er außer Telepathie und Hellsehen noch Telekinese und Materialisation, auch Spuk als Tatsachen anerkennt, jedoch nach sorgfältiger Prüfung der aufgestellten Erklärungen die spiritistische, auch in der kritischen Form, wie sie von vielen Mitgliedern der S.P.R. vertreten wird, ablehnt. Bei einer heutigen Neuauflage der Schrift müßte eine Auseinandersetzung mit den seither erschienenen Werken eines Mattiesen, Bozzano, Illig, Bradley u. a. erfolgen, die

vielleicht zu einer Annäherung an die Denkweise eines James und Myers führen würde, so wie es als Möglichkeit in einem späteren Aufsatz „Die weltanschauliche Bedeutung der metapsychischen Phänomene", in der Monatsschrift „Der Okkultismus" (Wittler, Bielefeld), November 1925, S. 10, angedeutet wird: „Wenn also auch die Beweise der Spiritisten mir nicht zwingend zu sein scheinen, so darf man doch andererseits nicht sagen, daß sie ohne Gewicht wären; gewiß sind es Anzeichen (Indizien), die es gestatten, ja nahelegen könnten, die Tatsachen in spiritistischem Sinne zu deuten, man darf also von einem Indizienbeweis sprechen, wie es deren viele in der Wissenschaft gibt. Bei einem Indizienbeweis kann man vielfach nicht sagen, wann er anerkannt werden soll, es ist das in gewissen Grenzen Temperaments- und Geschmackssache: aber es könnte doch der Zeitpunkt kommen, in dem man den Beweis, wenn auch nicht für absolut zwingend, so doch für so gewichtig halten müßte, daß die Wagschale sich zu seinen Gunsten senkt. Auch ein so kritischer Forscher wie Podmore betont das." (Vgl. dazu auch die Ausführungen über Kreuzkorrespondenz in Tischners „Geschichte der okkultistischen Forschung", II. Teil, S. 208.)

Von besonderem Interesse scheint mir auch heute noch die etwa gleichzeitige Schrift „Monismus und Okkultismus" (Leipzig, Mutze, 1921) zu sein. In klarster, jedem Laien verständlicher Weise werden hier, vielfach unter Anlehnung an Driesch und Becher, die Probleme von Geist und Materie, Leib und Seele behandelt. Als erste gründliche Einführung in dies Problemgebiet ist das Werk noch heute jedem philosophisch Interessierten zu empfehlen. Sehr instruktiv sind auch die Abschnitte: „Die Theorie der Telepathie und des Hellsehens und das überindividuelle Seelische" und „Philosophie und Okkultismus", wo auch aus der Geschichte des Okkultismus, speziell über Kants Einstellung zu den okkulten Problemen, Wertvolles gesagt ist. Freilich Aeußerungen wie die folgende: „Ich persönlich bin geneigt anzunehmen, daß die Verbindung mit der Materie und das damit gegebene Bewußtsein eine wesentliche Vorbedingung der Individualisierung ist, daß mithin nach der Auflösung des Körpers auch das seelische Individuum dem Untergang geweiht ist" (S. 86), werden, so sehr dann auch die andere Seite der Sache betont wird, doch zu dem vergänglichen Gut der sonst ausgezeichneten Schrift zu rechnen sein, ich glaube auch nicht, daß der Verfasser sie heute in dieser Form wiederholen würde.

Als die bedeutendste Schrift Tischners erscheint mir sein 1924 im Baum-Verlag, Pfullingen, erschienenes Werk „Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart. II. Teil. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart" (I. Teil von Professor August Ludwig 1922 behandelt). In straffster Form ist hier auf 365 Seiten der riesige Stoff zur Darstellung gebracht, wobei sich freilich die ausgesprochen animistische Anschauungsweise des Verfassers auch in der Auswahl und Verteilung des Stoffes stark geltend macht, wie ich dies in zwei Veröffentlichungen über das Werk in den „Psychischen Studien" 1925, S. 353 f. und 617—621 ausführte. Aber nicht genug betont werden kann die Gründlichkeit und Sorgfalt, mit der der Verfasser das gewaltige Material behandelt, wobei er auch die gegnerische Anschauungsweise, obwohl in etwas verkürzter Form, zum Wort und zu ihrem Recht kommen läßt, ein Beweis für den vornehmen Charakter und die allen Anschauungen in sachlicher Weise gerecht werdende Art des Verfassers.

Sehr verdienstreich sind auch Tischners Neuveröffentlichungen aus früheren, jetzt schwer zugänglichen Werken, so seine Schrift „Vierte Dimension

und Okkultismus von Friedrich Zöllner ... aus den „Wissenschaftlichen Abhandlungen" ausgewählt und herausgegeben" (Leipzig, Mutze, 1922), die freilich doch nur verhältnismäßig sehr wenig Stoff aus dem reichen Zöllnerschen Werk zur Darstellung bringt und die vielleicht in einer künftigen Auflage unter Einschränkung der mathematischen Partien noch wesentlich erweitert werden könnte. Sodann „Materialisationsversuche von William Crookes" (Leipzig, Mutze, 1923) und vor allem das wertvolle Werk „Das Medium D. D. Home. Untersuchungen und Beobachtungen (nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksákow und Lord Dunraven)". Ausgewählt und herausgegeben von Rudolf Tischner (Leipzig, Mutze, 1925). Besonders allen Gegnern des Okkultismus sei die Lektüre dieses Werkes, wo Experimente bei hellem Tageslicht und ohne Kabinett, vielfach bei strengster Kontrolle geschildert werden, angelegentlich empfohlen. Erwähnt werden möge auch der ausgezeichnete Beitrag Tischners: „Berichte aus der älteren Literatur" in Schrenck-Notzings Werk „Die physikalischen Phänomene der großen Medien" (Stuttgart, Union, 1926), S. 20—39, wo vielleicht nur die Anzweiflung von Crookes' Untersuchungen des Mediums Florence Cook beanstandet werden könnte. Sollte ein Bericht wie der von der Abschiedsszene von „Katie King" auf einer groben Düpierung dieses sonst so vorsichtigen Gelehrten beruhen? Logisch möglich ist dies selbstverständlich, aber die Gesamtheit aller berichteten Tatsachen scheint mir doch eher im Sinn der Echtheit als der eines raffinierten Betruges zu sprechen. Tischner hatte in zwei früheren Veröffentlichungen die erste und letzte Sitzung mit Florence Cook (Dezember 1873 und Mai 1874) die im Haus des Mediums selbst stattfanden, nicht wie die übrigen im Laboratorium von Crookes, bezüglich ihrer Echtheit in Frage gezogen und das Urteil darüber in der Schwebe gelassen, („Die physikalischen Phänomene", S. 35), hebt hier jedoch S. 36 f. alles, was zugunsten der Echtheit spricht, in sachlicher Weise hervor.

Sehr verdienstvoll ist auch Tischners Nachprüfung der Versuche de Rochas' über Ausscheidung der Empfindungsfähigkeit, über die er in der kleinen Schrift „Fernfühlen und Mesmerismus (Exteriorisation der Sensibilität)" (München, Bergmann. 1925) berichtet. Er stellte eine Reihe „unwissentlicher" Versuche an, die im wesentlichen positiv ausfielen, so daß Tischner geneigt ist, im „tierischen Magnetismus" mehr als bloße Suggestion, wie die Gegner annehmen, zu sehen.

In vorsichtig zurückhaltender Weise betont er diese Auffassung auch in seinem letzten veröffentlichten Werk „Franz Anton Mesmer; Leben, Werk und Wirkungen" (Verlag der Münchener Drucke, 1928). Hier sehen wir den gründlichen Quellenforscher, der sich um die Aufhellung einer ganzen Reihe bisher dunkler Daten aus dem Leben Mesmers erfolgreich bemüht, der alles Kulturhistorische, ein Stück Geschichte des „tierischen Magnetismus", mit großer Lebendigkeit und Sachlichkeit behandelt, und zugleich den Experimentator, der auf Grund eigener Versuche für die Echtheit von Mesmers Fluidum in vorsichtiger Weise eintritt.

Tischner vereinigt das experimentelle Interesse mit dem historischen und philosophischen, eine Vereinigung von Interessen und Fähigkeiten, die in dieser Form höchst selten ist und die ihn, mögen auch die Urteile bezüglich der Deutung der okkulten Tatsachen einmal andere als die heutigen sein, wohl auch für eine zukünftige Zeit, die die okkulten Probleme vermutlich höher einstellen wird, als

es heute noch meist geschieht, als große Forscherpersönlichkeit von hohem anregendem Wert erscheinen lassen wird.

Ist es nötig, noch auf die vielen Aufsätze Tischners in der „Zeitschrift für Parapsychologie" und anderen Zeitschriften, auf seine Berichte aus französischen und englischen Zeitschriften, auf all diese Arbeiten, zu denen er neben seinem ärztlichen Beruf als Spezialist für Augenkrankheiten Zeit findet, hinzuweisen? Betont sei hier auch nochmals die vornehme, objektive Art des Urteilens, die Tischner charakterisiert und die ihn auch dem anders Denkenden in freundlich sachlicher Art gerecht werden läßt.

Möge ihm noch reiche Anerkennung von seiten der Wissenschaft, die ihn bis jetzt noch längst nicht genügend verstanden und gewürdigt hat, zuteil werden und mögen ihm noch viele Jahre rastlosen und tiefgründigen Arbeitens beschieden sein!

Kritik und Methodik.

Zur Frage der Psychometrie.

Von Sanitätsrat Dr. Paul Bergmann, Berlin,
Vorsitzender der Berliner Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung.

Am Problem der Psychometrie, so wenig sie auch in ihrer Realität zu bezweifeln ist, erscheint so gut wie alles noch fragwürdig, freilich aber am fragwürdigsten ihr Name. Dieser bedeutet bekanntlich in der Terminologie des Schulpsychologen die zuerst von dem Philosophen Herbart begründete und später von Fechner und Wundt ausgebaute Lehre von der zeitlichen Meßbarkeit geistiger Leistungen. Der Erstgenannte machte den Versuch, die unübersehbare Mannigfaltigkeit der psychischen Erscheinungen auf einige mathematische Formeln und Gesetze zurückzuführen und dadurch so etwas wie eine Statik und Mechanik des Seelenlebens zu schaffen. Wäre dieser gigantische Versuch gelungen, so hätte der Name Psychometrie begrifflich seine Rechtfertigung gefunden. Allein die Nachfolger Herbarts auf diesem Gebiet seiner Forschungen, insbesondere Fechner und Wundt, wurden durch ihre experimentell-psychologischen Arbeiten gar bald zu der Erkenntnis geführt, daß aus der ganzen bunten Welt der Empfindungen, Affekte, Vorstellungen, Willensregungen, Antriebe und sonstigen inneren Vorgänge nur ein kleiner Ausschnitt von jenen allein sich in ihrer Zeitdauer zahlenmäßig darstellen lassen, und daß auch diese Messung nur ermöglicht wird, wenn sie zu äußeren Vorgängen in Beziehung gesetzt werden. Heute hat sich längst die Einsicht durchgesetzt, daß der menschliche Geist seinem Wesen nach aller räumlich-zeitlichen Maßstäbe spottet, und daß auch seine Aeußerungen nur in eng bedingter Weise einer Messung zugänglich sind.

Wenn nun aber hiernach der schulpsychologische Begriff Psychometrie nur in einem sehr bescheidenen Umfang Geltung hat, so läßt sich ihm — wenigstens in seiner wortgemäßen Bedeutung — für die Parapsychologie gar kein Sinn abgewinnen. Hier nämlich hat die Psychometrie mit irgendeiner Maßskala gar nichts zu tun, sondern hier bezeichnet sie nur die bei manchen Medien hervortretende Fähigkeit, an der Hand eines Gegenstandes von beliebiger Art, vorzugsweise eines Kleidungsstückes, eines Taschentuchs, eines Feder-

messers, eines Haarkamms, kurz eines zu persönlichem Gebrauch bestimmten Artikels, aber auch unter Berührung von handschriftlichen Briefen, von Lichtbildern, Steinen, Geschossen oder ähnlichem zutreffende und bis in kleine Einzelheiten gehende Aussagen zu machen, die bald die zum betreffenden Gegenstand in irgendwelcher Beziehung stehende Persönlichkeit betreffen oder sich auf den Ort seiner Herkunft oder auf Ereignisse, in denen er eine Rolle gespielt hat, beziehen. Die Bezeichnung Psychometrie läßt also einen auffallenden Mangel an Coinzidenz zwischen Wort und Begriff erkennen. Neben diesem terminologischen Mißgriff steht es aber auch schlimm um die begriffliche Bestimmung der Psychometrie.

Die junge Wissenschaft der Parapsychologie setzt sich zu ihrem Gegenstand und Ziel die Erforschung einer bestimmten Gruppe von Lebenserscheinungen und der Bedingungen, unter denen sie aufzutreten pflegen. Sie ist daher ein Teilgebiet der Biologie und mit allen anderen Zweigen dieser Wissenschaft teilt sie das Schicksal, daß sie sich ihren Objekten gegenüber darauf beschränken muß, sie aufs genaueste zu beschreiben, in systematisch abgegrenzte Gruppen einzureihen und auf dem Weg von planvoll angeordneten Versuchen einen Einblick in ihre Kräfte und Eigenschaften zu gewinnen, während der Wesenskern der parapsychischen Erscheinungen unserer Erkenntnis sich unzugänglich zeigt. Aber nicht bloß von ihnen, sondern von allen Lebensvorgängen, selbst von den einfachsten und alltäglichsten, wie z. B. von den Sinneswahrnehmungen, gilt noch immer der Ausspruch des großen Physiologen Albrecht von Haller: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist", und die gleiche Geltung hat noch immer das unseren Mechanisten hart ins Ohr klingende Wort Du Bois-Reymonds vom Lebensrätsel der Empfindungen: Ignoramus, ignorabimus.

Die Psychometrie hat nun aber einen besonderen Wesenszug, der sie noch über die allgemeinen Sperrgrenzen menschlicher Erkenntnis hinaus rätselhaft erscheinen läßt und der ihre Eingliederung in eine der anerkannten Gruppen von okkulten Phänomenen aufs äußerste erschwert. Wir meinen damit die körperliche Berührung des entsprechenden Objekts durch den Psychometer, ohne welche er zutreffende Aussagen nicht zu machen vermag. Welche Rolle ist ihr im psychometrischen Prozeß zuzuschreiben? Dieser ist an sich als ein rein geistiger Vorgang anzusehen, und es liegt am nächsten, ihn je nach den Begleitumständen des Einzelfalles auf ein seelisches Erfühlen entweder auf dem Wege der Telepathie oder des Hellsehens zurückzuführen. Mit dieser Rubrizierung der Psychometrie wäre ja nun freilich das Phänomen noch keineswegs erklärt, aber es würde durch ihre Zuzählung zu einer anderen schon bekannten Phänomenklasse so viel gewonnen, daß durch sie die Zahl der ungelösten Rätsel im Okkultismus nicht noch vermehrt würde. Nun wird aber ihre Gleichstellung, sei es mit Telepathie, sei es mit Hellsehen, dadurch verhindert, daß sie an die körperliche Berührung eines Objekts durch das Medium geknüpft erscheint. Diese Bedingung verleiht der Psychometrie einen einzigartigen Charakter und legt den Gedanken nahe, daß es sich bei ihr nicht um einen rein geistigen Vorgang handelt, sondern daß sie durch Einflüsse von materieller Art auf das Medium verursacht werde. Vielfach wird der Standpunkt vertreten, daß auf einen leblosen Gegenstand von allen Personen, Orten oder Begebnissen, zu denen er jemals in Beziehung gestanden hat, eine feinstoffliche Materie in Form von

Aetherwellen oder von Lichtstrahlen übergeht und daß diese bei einem psychometrisch veranlagten Medium sich in die ihnen entsprechenden psychischen Reizeindrücke umsetzen. Zur Stütze einer solchen Hypothese wäre die schon recht gewagt erscheinende Hilfsannahme notwendig, daß Empfindungen, Gedanken, Gefühle, Affekte, räumliche Bewegungen, kurz alles innere und äußere Geschehen, einen leblosen Gegenstand beeindrucken und daß er daher trotz seines Mangels an irgendwelchen Aufnahmeorganen dennoch von jedem dieser unendlich vielen Eindrücke ein ihm genau entsprechendes, also spezifisches Residuum zurückbehalte. Damit noch nicht genug, erfordert jene Hypothese noch einen weiteren Stützpunkt, nämlich die Vorstellung, daß von den zahllosen dem imprägnierten Objekt anhaftenden Reizeindrücken nur gerade die für den psychometrischen Zweck geeigneten auf das Medium einwirken und daß sie sich in ihm — ausgerechnet! — zu den für den vorliegenden Zweck erforderlichen Vorstellungs- und Empfindungskomplexen zusammenfügen. Dieser Erklärungsversuch erinnert durch seine stark gekünstelte und konstruierte Art an den psychomechanischen Parallelismus, der es bekanntlich unternahm, das Gedächtnis durch „Hirnspuren" zu erklären und der neben anderen guten Gründen schon deswegen abgelehnt werden mußte, weil das menschliche Gehirn durch die enge Begrenzung seines räumlichen Umfangs ganz außerstande ist, auch nur annähernd die dem Gedächtnisvermögen entsprechende Zahl von Hirnspuren in sich aufzunehmen. „Hook und andere berechneten, daß, da 20 Tertien zur Produktion einer Vorstellung hinreichten, ein Mensch in hundert Jahren 9 467 280 000 Spuren oder Abdrücke von Vorstellungen in seinem Gehirn ansammeln müßte, oder doch, wenn man sie wegen der Schlafenszeit auf ein Drittel reduzierte, 3 155 760 000, also in 50 Jahren 1 577 880 000, und wenn man ferner das Gehirn zu vier Pfund Schwere annehme und davon ein Pfund für Blut und Gefäße, ein Pfund für die Rinde abziehe, so wären in einem Gran Rückenmark 205 542 Spuren anzutreffen!" (Huber, „Das Gedächtnis".)

So unmöglich es nun aber auch erscheint, irgendeinen leblosen Gegenstand als das materielle Substrat und Korrelat für die psychischen Leistungen des Mediums anzusehen, so läßt doch andererseits die Erfahrung, daß seine telepathische oder hellseherische Fähigkeit ohne das Hilfsmittel dieses Gegenstandes versagt, den Schluß zu, es müsse der letztere im psychometrischen Prozeß wenigstens die Rolle des kraftauslösenden Moments spielen. Welches aber ist die Kraft, die hier ausgelöst wird? Wir sehen aus den psychometrischen Aussagen, daß es eine dem Psychometer innewohnende Kraft sein muß, die zu erkennen, zu urteilen und zu schließen vermag, und was läßt sich da als Träger und Quelle dieser Kraft ansehen, wenn nicht jener Faktor, den wir mit Driesch die Entelechie oder nach volkstümlichem Sprachgebrauch einfach die Seele des Mediums nennen. Diese so naheliegende und sich jedem von selbst aufdrängende Ansicht erhält einen problematischen Charakter erst durch die noch immer weithin herrschende Anschauung, jede wie auch immer geartete psychische Leistung könne allein unter Mitwirkung des Gehirns, durch Strahlungen, Aetherwellen, magnetische Kraftfelder oder durch irgendwelche anderen Zwischenglieder von materieller Art zustande kommen. Diese Anschauung wurzelt in dem Lehr- und Grundsatz der Mechanik: nullus motus sine tactu. Aber ihm kann unbedingte und unverbrüchliche Geltung allein für die Körperwelt zugestanden werden. Die Seele hingegen, wenn sie auch an den lebendigen Kör-

per gebunden ist und mit ihm eine Symbiose bildet, gehört an sich und ihrem Wesen nach zur psychischen Dingwelt und damit ist sie in einen Ordnungszusammenhang eingegliedert, der vielfach zu den Gesetzen der Materie in polarem Gegensatz steht. Und so ist sie denn auch von jenem oben erwähnten mechanischen Grundgesetz unabhängig, und in der ihm gerade entgegengesetzten Fähigkeit zur actio in distans kommt ihr innerstes Wesen zum Ausdruck.

Gewiß muß uns die Art und Weise, wie die seelische Fernwirkung vor sich geht, unverständlich bleiben, aber an ihrer Tatsächlichkeit dürfen wir nicht zweifeln, da sich durch sie allein das Zustandekommen der okkulten Phänomene ungezwungen erklären läßt. Die Realität eines Dinges oder Vorgangs kann natürlich durch unser Nichtverstehen seines Wesens ganz und gar nicht in Frage gestellt werden. Nicht bloß ihr Fernwirken, sondern die Seele selbst muß uns unverständlich bleiben, und dennoch kann nach den zwingenden Beweisgründen von Hans Driesch an ihrer Wirklichkeit so wenig gezweifelt werden, wie an unserem eigenen Leibe. „Die Seele und ihr Bau sind ganz gewiß nicht räumlich", betont Driesch in seinen „Grundproblemen der Psychologie" mit allem Nachdruck. Wie aber in aller Welt sollen wir uns ein nicht räumlich gebautes Ding oder Wesen vorstellen? Unser zwangsläufig in den Kategorien von Raum und Zeit verlaufender Denkprozeß macht uns eine solche Vorstellung zur glatten Unmöglichkeit.

Gerade aber diese Einsicht muß uns den Gedanken, daß die Seele ganz anderen Gesetzen als die ihr wesensfremde Materie unterworfen sei, näherbringen und vertraut machen. Im Lichte dieser Vorstellung erscheinen uns die okkulten Vorgänge als Wirkungen einer Ursache, die nicht der uns bekannten Welt, sondern einer anderen Ordnung der Dinge angehört. „Normal" erscheinen uns die seelischen Wirkungen, wenn und solange sie auf dem Umwege über unseren Leib, insbesondere über unser Gehirn, vor sich gehen. Den okkulten Charakter erhalten sie allein dadurch, daß die Seele durch eine Lockerung ihrer leiblichen Gebundenheit zu der Möglichkeit gelangt, ihre Energien nicht mittels des Körpers, sondern unmittelbar sich auswirken zu lassen. Alle okkulten Phänomene, von welcher Art sie auch sein mögen, sind Immediatäußerungen der Seele, die dadurch ihre eigene und vom Körper wesenhaft verschiedene Natur ausspricht.

Die Bedingungen, unter denen sie aus ihrer Leibgebundenheit mehr oder weniger frei werden kann, sind von mannigfacher Art. Gänzlich aus den Fesseln des Leibes befreit wird sie erst durch den Tod des letzteren, aber schon im lebenden Organismus können sich Zustände herausbilden, durch welche sie wenigstens bis zu einem gewissen Grade die Möglichkeit zum Immediatwirken zurückerhält. Zu ihnen gehören neben der Agonie vorzugsweise der Somnambulismus, der mediale Trancezustand und die Ekstase. Während diese Zustände mit tiefer Veränderung des Bewußtseins, die vermutlich dazu beiträgt, die leibseelische Bindung zu lockern, einhergehen, gibt es doch andererseits zweifellos medial veranlagte Personen, die bei ungetrübtem Wahrnehmungsvermögen okkulte Phänomene erzeugen. Bei psychometrisch begabten Medien scheint es sogar die Regel zu sein, daß sich ihre Phänomene, wie auch im vorliegenden Falle Plaat, bei ganz klarer Sinnestätigkeit entwickeln. Vielleicht ist der von ihnen berührte Gegenstand schon ausreichend, durch irgendwelche von ihm ausgehende Emanationen, also durch seine sogenannte „psychische Imprägnierung" die seelische Bindung des Mediums zu lockern.

Schließlich sei hier noch eines Faktors gedacht, der erfahrungsgemäß parapsychische Phänomene von gewaltigem Ausmaß hervorzurufen vermag, das ist der religiöse Glaube. Dieser vermag offenbar, wenn er in seiner stärksten Erscheinungsform auftritt und die ganze Persönlichkeit nicht bloß in ihrem Intellekt, sondern bis in die innersten Tiefen ihres Wesens durchtränkt, die Leibseelebindung vorübergehend oder dauernd bis zu dem Grade aufzuheben, daß die Seele ihre Eigengesetzlichkeit zurückgewinnt und gleichsam, mit oder nach Schiller zu sprechen, „einhertritt auf der eignen Spur, die freie Tochter der Uebernatur". Zahlreiche und wohlverbürgte Wundertaten des Glaubens, die zumeist — wenigstens in ihrer äußeren Phänomenik — mit den parapsychischen Erscheinungen übereinstimmen, sind nicht ohne weiteres in den Bereich der Märchen zu verweisen, sondern können unserem Verständnis recht wohl nahegebracht werden, wenn wir erwägen, daß alles okkulte Geschehen nichts anderes bedeutet als Immediatwirkungen der Menschenseele.

Meine Erfahrungen mit Frau Lotte Plaat.

Von Prof. Ludwig Jahn, Köln.

Herr Dr. Sünner hat am Schluß seiner ausgezeichneten und ausführlichen Studie über die bedeutende übersinnliche Veranlagung der Frau Lotte Plaat auf die Notwendigkeit weiterer Versuche hingewiesen. Dergleichen Versuche sind bereits Ende September von meiner Seite aus erfolgt. Sie wurden veranlaßt durch eine günstige Vornotiz des Herrn Dr. Sünner als Schriftleiter der vorliegenden Zeitschrift zu dem bewußten Aufsatze des Studienrates Harms im Juliheft derselben Zeitschrift.

Hätte allerdings damals das reiche Material mir vorgelegen, das im jetzt veröffentlichten Protokoll über die im Juni von der „Berliner Aerztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung" mit Frau Plaat angestellten vielseitigsten Versuche niedergelegt ist, so wären jedenfalls meine Reise nach Holland und damit auch meine Versuche im Heim der Familie Plaat unterblieben.

Und doch bereue ich die Reise nach Harenermolen nicht; gab sie mir Gelegenheit, mit eigenen Sinnen in unmittelbarster Nähe „zu empfinden und zu erfahren", welcher Art die Begabung der schon jetzt weitbekannten und vielgenannten Holländerin war!

In den drei Tagen, während deren ich die Gastfreundschaft von Herrn und Frau Plaat genoß, hatte ich dazu reichlich Gelegenheit: tatsächlich lag hier ein höchst seriöser Fall einer übersinnlichen Begabung geheimnisvollster Art vor. Wer zweifelte heute noch daran? Das Endergebnis der 38 protokollierten Versuche ist derart, daß Frau Plaat, wie zugegeben, in die Reihe der großen, ja sagen wir, der größten Medien zu stellen ist!! Meiner Erfahrung nach übertrifft sie selbst die phänomenalen Leistungen eines Ludwig Aub, eines Fastenrath in guten Tagen und einer Frau Gerber-Wieghardt. Ja, noch mehr. Solange die Aufgaben menschlich-übermenschlich waren, hat Frau Plaat sie restlos gelöst. Und wie war die Lösung? Derart, daß ich bereits am nächsten Tage mein Urteil hätte bilden können. Aber ich blieb drei volle Tage und nützte jede Stunde vom Morgen bis zum Abend aus, die die Hausfrau neben häuslichen Pflichten mir widmen konnte, während die übrige Zeit mit der Durch-

sicht der mir zur Verfügung gestellten Gutachten und des Briefwechsels mit Wissenschaftlern ausgefüllt war.

Ich war mir wohl bewußt, daß einwandfreie Beweise nur auf Grund einwandfreier Versuchsbedingungen zu erhalten waren. Ich bedachte die Fehlerquellen, die normalen Erkenntnismöglichkeiten; ich bemühte mich vorurteilslos zu sein und mein Denken, so gut es ging, auszuschalten. Diese Gesichtspunkte erforderten vollste Aufmerksamkeit meinerseits, ja ungeteilte Beobachtung; jegliche Ueberlegung und Vermutung über das Zustandekommen der Experimente, ob hier Telepathie, ob Hellsehen, ob Psychometrie, ob Strahlen bekannter oder unbekannter Art oder was sonst mit im Spiele war, mußte vorderhand in den Hintergrund treten! Wie gesagt, ich bemühte mich, passiv zu bleiben!

Die Reihe der Versuche begann ich mit einer leichteren Aufgabe. Ich gab Frau Plaat einen kleinen Gegenstand v e r d e c k t in die Hand und ersuchte sie, nicht darauf zu sehen, was sie auch beachtete. Unmittelbar darauf empfing sie die Eindrücke, die dem Besitzer des Gegenstandes eigen waren. In schneller Folge schilderte sie den Charakter und charakteristische Einzelheiten seiner Umgebung und seiner Tätigkeit, die absolut zutreffend waren. Hier eine Probe:

‚Ich empfange Träumerisches, Sinnendes ... es ist ein scharfer Beobachter ... gewisse Melancholie, keine ausgesprochene Frohnatur, etwas Schweres. Liest er viel? Ich könnte sagen — nicht Dichter, macht er Gedichte, aber schriftstellerisch tätig ... kann er den Gegenstand von einer Frau geerbt haben?, denn ich fühle, es ist ein Ring, den ich in der Hand halte! ... Mir wird schlecht, komischer Geschmack, mir kommt Essen hoch ... Können Sie Schmerzen unterbringen, Leib und Rücken? Mir wird wieder schlecht! ... Strebernatur, ist durch harte Schule gegangen ... in der Jugend voller Ideale ... Wenn er singt, höre ich weiche Stimme, alles nach vorne ... Ich habe das Gefühl der Tonführung ...

Er hat junge Menschen um sich, aber meistens Herren ... Sehe Stadt mit Riesenbetrieb, lebhaft ... blödsinnigen Turm oder Haus sehe ich, ganz hoch ... Backstein? blaurote Steine ... sind dies Ziegelsteine? ... Kalt, häßlich, alles viereckig gehalten." Genug von diesem Versuch. Wie gesagt, es ist nur eine Probe und betrifft meine Person, denn der Gegenstand war tatsächlich ein Ring, und zwar ein geerbter Ring, den ich schon dezennienlang am Finger trage. Das Wiedergegebene ist nur ein Teil der Mitteilungen, die ich jedoch aus naheliegenden Gründen nicht restlos veröffentliche. Bei dem Versuche könnte bemängelt werden, daß m e i n Ring auf meine Person lenken mußte, die Frau Plaat bereits durch das kurze Zusammensein mit mir zum Teil „erfühlt" haben konnte. Denn daß es ein Ring war, der ihr in die Hand gelegt wurde, fühlte sie bald, obschon sie ihn nicht angesehen hatte. Dazu hatte ich ihn schon vor dem Versuche unbemerkt vom Finger gezogen. Aber ganz abgesehen von diesen etwaigen „Hilfen" — ich bezeichnete auch vorher den Versuch als leicht — gab Frau Plaat Schilderungen, die keinesfalls auf normalem Wege gewonnen werden konnten, so meine Beschwerden vor meiner Operation am Magen, die Sommer 1927 erfolgte, ferner Einzelheiten meiner Gesangsausbildung und nicht zuletzt meine rein persönlichen Empfindungen über das Kölner Hochhaus. Nach ihrer Versicherung kannte Frau Plaat weder die Stadt Köln noch das Hochhaus, worüber auch keine etwaige Veröffent-

lichung das übermittelt hätte, was Frau Plaat durch meinen Ring darüber erfuhr!!

Ueber die Aufgaben, die ich stellte, war ich vorher keineswegs im klaren. Dieses Unvorbereitetsein sollte nach Möglichkeit die naheliegende Möglichkeit einer telepathischen Uebertragung verhindern. So fand ich zufällig einen winzigen Zettel in der Billettasche meines Rockes, es war ein Wiegeschein mit Vordruck, ausgestellt in der Vorhalle des Kurhauses Wiesbaden. Diesen Schein hatte ich kurz vor der Sitzung entdeckt und hielt ihn zusammengefaltet in der Tasche bereit. Auch bei diesem Experiment überreichte ich das Objekt derart, daß sie keinen Blick daraufwerfen konnte. Außerdem ließ ich die Hand gleich schließen, obwohl n i c h t s, aber auch gar nichts am Aeußern des gefalteten Zettels war, das auf den Inhalt und die Bedeutung des Zettels schließen lassen konnte! Dieser Zettel löste folgende Eindrücke aus:

„Hier ist etwas darauf geschrieben —, ich höre Stimmen, Frauenstimmen —, empfinde ein Gewühl von Menschen und immer höre ich Stimmen, speziell Frauenstimmen. Lachen höre ich auch — ja nichts Trauriges; es sind alles Menschen in gehobener Stimmung; sie laufen alle auf einen Haufen — immer wieder Frauenstimmen in einem großen Raum, s p e z i e l l e P e r s o n e n k o m m e n g a r n i c h t i n F r a g e, wissen Sie, es ist ein G e d r ä n g e, a l s w e n n j e d e r e t w a s h a b e n m ö c h t e (gibt die Bewegungen wieder), daneben höre ich G e r ä u s c h e. — Ja, dieses Drängen — im Gedränge bin ich und bleibe ich. I m m e r d r ä n g e n!"

Genug, sagte ich, genug!! Falten Sie den Zettel auseinander und sehen Sie zu, was das für ein Zettel ist: „K u r h a u s W i e s b a d e n!" —

Ein typischer Fall des Hellhörens und Hellempfindens. Anstatt anzugeben, welcher Art der Zettel war, welcher Art der Inhalt, vermittelt durch ein hellseherisches Lesen des Zettels (Anb, Schermann, Fastenrath, Moecke), gab Frau Plaat wieder, welche Eindrücke der Zettel aufgenommen hatte. Sie waren derart, daß selbst das lange Mitherumtragen nichts verwischt hatte. Oder aber —, davon nachher. Zur Erläuterung dieses trefflichen Versuches diene noch folgendes: In der Vohalle des Kurhauses ist der Automat aufgestellt, der als Personenwage eingerichtet ist. Um sich wiegen zu lassen, wendet man sich an einen der Beamten, die zur Kontrolle der Eintrittskarten an der gegenüberliegenden Tür zur Haupthalle postiert sind. Der Beamte nimmt die Wägung vor und stellt den Schein aus, der dort am Block aufbewahrt ist. Dieser Block ist nun mehrmals täglich Z e u g e der Sperren, die sich bei solchem Eingange zu solchem Gebäude abspielen. Diese Szenen sind in diesem Falle noch dramatischer, als sich in derselben Vorhalle außerdem noch zwei Kassenstellen befinden, bei denen ebensooft noch Tageskarten, Wochen- und Extrakarten zu den verschiedensten Veranstaltungen gelöst werden. Bedenkt man dabei, daß die Mehrzahl der Besucher weiblichen Geschlechtes ist und dabei — pardon! redseliger als die Herren — so kommt man zu dem Urteil, daß die Szenen mit kinematographischer Treue wiedergegeben sind!!

Als klassisches Beispiel charakterologischer Kleinmalerei und einer trefflichen Porträtierung möchte ich folgenden Fall bezeichnen; bei ihm sind die Anlagen, Neigungen, Vorzüge und Schwächen des Betreffenden mit staunenswerter Klarheit und Bestimmtheit empfangen und wiedergegeben. Es handelt sich um einen mir sehr nahestehenden Herrn, dessen Seelenleben durch jahrelanges Zusammenleben und besonders in letzter Zeit ich unbedingt zu kennen

behaupte: viele Nebenumstände werden dazu auch von anderen Personen seiner Umgebung als unbedingt richtig anerkannt werden.

Meine Freude war groß, als ich kurz vor dem Experiment am Sonntag, den 30. September 1928, vormittags auf einen mit der betreffenden Person in Beziehung stehenden Gegenstand aufmerksam wurde: es war ein von dem Betreffenden geborgter „Schirm". Dieser Schirm übermittelte folgendes:

Frage der Frau Plaat: „Ist das Ihr Schirm?" Achselzucken meinerseits. „Es ist eine Dame!" (Daß sie einen ausgesprochenen Herrenschirm mit einer Dame — vorerst — in Beziehung bringt, ist ein Beweis dafür, wie das Medium sich nicht durch das Aeußere ablenken läßt, sondern rein gefühlsmäßig aussagt. Verf.).

„Ich bekomme Müdigkeit, als wenn ich mich nicht gut fühle, Schleppendes im Gang, Schmerzen im Rücken, es strahlt aus nach der Hüfte (Taille), als wenn es da brennt. Der Gang ist schlürfend, vorn vorüberfallend: dann sitze ich wieder. Nein, es ist ein Herr!!! Sagen Sie mal, da ist etwas nicht richtig mit Nase und Rachen, auch mit dem Atmen nicht, es ist auch eine komische Art des Schluckens, hier sitzt es... Er hat ein blasses Gesicht, er fühlt sich nicht gut, ist mutlos, die ewigen Schmerzen machen ihn gleichgültig, seine Hand ist welk und müde..., im Leib unten links sind Schmerzen: klagt aber nicht; merkwürdige Schädelform, zwischen den Augen zwei tiefe Falten, die Augen sind kluge, frische und lebhafte Augen, wenn der Betreffende gesund ist, jetzt sind es müde Augen. Ich habe ihn jetzt jünger. Hat er Interesse für Kunst, hat er Porträts gern? Liest er viel? Philosophie? Jetzt habe ich ihn auch in gesunden Tagen Er kann Reden halten, kann lange über eine Sache plaudern, auch stundenlang philosophieren. Es ist ein Sezieren. Er muß alles genau durchgründen. Seine Augen können Blitze schießen, er kann eine Gesellschaft unterhalten, reißt alle mit sich, indem er eine Art Hypnose ausübt, Egoist, verlangt aber auch viel von anderen, ist dabei auch hart gegen sich selber. Aber wehe, wenn Meinungsverschiedenheiten auftreten! Hui!! Da werden seine Augen stahlhart. Siegernatur. Weiß es auch selbst und spielt damit!

Und dann wieder kann er furchtbar komisch sein, wie ein großes Kind. Augen? Augenbrauen dicht aneinander. Arrogantes Gesicht. Seine Oberlippe hat etwas Höhnisches. Er kann kribbelig sein. Sehe ihn im Zimmer aufundabrennen, dann kann er sich nicht beherrschen...

(Zwischenfrage meinerseits über den Gesundheitszustand.) Magen?

Nein, der ist nicht krank. Starke Anfälle. Das Leiden sitzt links: da ist der Hauptherd, es ist ein edler Teil, ja, das fühle ich deutlich. Es macht sich bis in die Beine bemerkbar, die Beine werden müde, werden schwer! Zitterig. Wie nach Operationen, wissen Sie. Ich habe Rückenschmerzen. Er bäumt sich gegen den Zustand, er paßt nicht in seinen Kram. Donnerwetter!! Jetzt –, wie wird mir? Das Herz!! Oh, wenn er sich erregt, wenn er redet.... sticht es und nachher ist er schlapp davon. Das Herz fängt langsamer an zu schlagen, ihm wird schwindelig, er japst. Ich habe das Gefühl, es ist ein nervöses Leiden. Sein linker Arm wird schwer, das kommt aber vom Herzen. Davor hat er Angst, ja eine Todesangst!! Er redet die Angst sich ein. Bei einer Dame würde man sagen: Hysterisch."

(Bemerkung meinerseits. Hypochonder.) „Ja, Hypochonder im höchsten Maße. Die ganze Umgebung malträtiert er dann. Er tut mir leid, der Mann;

er möchte gern anders, kann aber nicht. Jetzt habe ich wieder die Herzschmerzen. Das Blut steigt ihm in den Kopf, das Herz rast, in den Schläfen pocht das Blut. Darüber ist er sehr besorgt, wird dann wie gesagt kribbelig und schlecht gelaunt; die Fliege an der Wand ärgert ihn!"

Bei diesem Experimente könnte stutzig machen, daß vorerst eine Dame „erfühlt" wurde. Diese Sache habe ich gleich nach meiner Rückkehr von der Hollandreise geklärt. Der Betreffende war letzthin wochenlang ans Haus gefesselt und der Schirm von der zur Pflege dort weilenden Nichte des Betreffenden benutzt worden. Dieser flüchtige Eindruck war sofort überbrückt bis zu den Aufzeichnungen, die der im Raume aufbewahrte Schirm von dem Besitzer dieses aufgenommen hatte.

Nur ein einziger Punkt der ausführlichen Schilderung fand einen Widerspruch und bedarf einer Erklärung: die Rückenschmerzen. Rückenschmerzen, so behauptete mein Verwandter, hätte er noch nie im Leben gehabt. bis an — dem Nachmittage des betreffenden Tages, wo das Experiment angestellt wurde.

Hieran ließen sich allerhand Betrachtungen anknüpfen. Entweder ist die Aussage über Rückenschmerzen, die zurzeit nicht bestanden, als Versager zu bewerten oder als Vorausschau, da ein paar Stunden darauf diese Schmerzen sich tatsächlich einstellten. Oder aber die gewagte Auslegung: Nachwirkend sind die Schmerzen aufgetreten.

Wie oben gesagt, handelt es sich hier um eine Kleinmalerei, wie sie präziser und eingehender unmöglich vorgenommen werden kann. Ich bezeichnete deshalb den Fall als einen höchst klassischen in seiner Art. Das Geschilderte deckt sich sonst in allen Teilen und in den feinsten Empfindungen mit dem tatsächlich Empfundenen! Ist dieses nun Psychometrie? Spricht hier wirklich nur die Materie? Oder ist hier der übermittelnde Gegenstand nur der Detektor irgendwelcher Strahlen? Telepathie sagt hier zu wenig, es sei denn, man bezeichne damit eine Wirkung, die ebenfalls durch irgendeine Art von Strahlen zustande kommt, für die der übermittelnde Gegenstand der Strahlenfänger, die Antenne ist. Dem Medium wäre in diesem Falle die Rolle eines Lautsprechers zugeteilt, falls nicht das Medium Antenne und Lautsprecher in einer Person vereinigen sollte.

Noch eins: Läßt sich der Fall mit dem Wiegeschein auch fernstrahlend erklären? Gewiß, sobald man als eigentlichen Träger der Eindrücke den Beamten mit dem Wiegescheinblock und diesen nur als Vermittler der Verbindung mit jenem anzusehen sich bemüht.

Auf die Untersuchung eines schwierigen Falles, auf dessen Spur ich außer Frau Plaat nacheinander noch ein anderes Medium lenkte, welcher Fall aber aus verschiedensten Gründen nicht zu Ende geführt werden konnte, komme ich ein anderes Mal zurück.

Der Insterburger Prozeß[1]) gegen die Hellseherin Frau Günther-Geffers.

Zusammengefaßt von Rudolf Lambert.

Die Hellseherin Frau Günther-Geffers war in einem ersten Verfahren vor dem Schöffengericht in Insterburg am 12. Mai 1927 von der Anklage des Betrugs freigesprochen worden, wogegen die Staatsanwaltschaft Berufung einlegte. Jedoch auch die große Strafkammer des Landgerichts in Insterburg sprach am 30. April 1928 die Hellseherin von der Anklage des Betrugs frei und verwarf damit die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen das erste Urteil; die gesamten Kosten des Verfahrens wurden der Staatskasse auferlegt. Dieser zweifellose Erfolg Frau G.-G.s verführte viele zu der Annahme, das Gericht habe die Realität des Hellsehens überhaupt und insbesondere das Hellsehen Frau G.-G.s anerkannt. Dies ist ein Irrtum. Das Urteil erklärt ausdrücklich, daß nach Ansicht des Gerichts sämtliche objektiven Tatbestandsmerkmale des Betrugs vorlagen. „Die Angeklagte hatte sich ihren Auftraggebern zur Aufklärung von strafbaren Handlungen mit dem Ziele der Entdeckung des Täters und der Auffindung des entwendeten Gutes zur Verfügung gestellt. Sie war nicht imstande, ihren Auftraggebern zu leisten, wozu sie sich ihnen zur Verfügung gestellt hatte Von den zahlreichen zur Sprache gekommenen Fällen sind fast alle in diesem Sinne als negativ anzusprechen. Auch die wenigen Fälle, in denen eine erfolgreiche Tätigkeit der Angeklagten im Sinne einer Aufklärung zunächst kenntlich ist (Fälle I bis VI), lassen sich ebenso, wie die Fälle, in denen prophetische Effekte erzielt worden sind I, X, XIII, XVI, 24 (G 8.) — durchaus natürlich erklären; auch sie sprachen in keiner Weise dafür, daß die Angeklagte imstande war, mittels ihr eigentümlicher Fähigkeiten strafbare Handlungen aufzuklären oder sonst nicht wahrnehmbare Tatsachen aufzudecken. Niemand hätte die Angeklagte bestellt und dieser einen Entgelt versprochen oder gegeben, wenn er gewußt hätte, daß ihre Tätigkeit nicht zu dem gewünschten Erfolg führen werde." Nach dem Gericht lief also die Frage nach dem Vorliegen eines strafbaren Betrugs darauf hinaus, ob die Angeklagte das Bewußtsein hatte, „daß die von ihr vorgespiegelte Tatsache falsch war und daß ihre Auftraggeber durch sie getäuscht und in ihrem Vermögen geschädigt wurden. Manche Umstände sprechen dafür, daß sie präpariert zur Aufklärung kam, oder, daß sie sich am Tatort selbst präparierte, um dann im Trance zu sagen, was sie vorher oder durch Kombination erfahren hatte. Nach der Bekundung des Zeugen Gorlo gab sie im Fall XIX ein angebliches minutenlanges polnisches Gespräch zweier Personen im Trance richtig wieder; es ist also die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß sie trotz ihres Bestreitens die polnische Sprache beherrscht. Diese Annahme wird da-

[1]) Literatur: I. Das wichtigste ist das Urteil der großen Strafkammer des Landgerichts in Insterburg; eine Abschrift davon verdanke ich Dr. von Schrenck-Notzing, der zunächst daran gedacht hatte, es ganz zu veröffentlichen; doch kamen wir dann überein, es nur meiner Arbeit als Hauptquelle zugrunde zu legen II. Pelz, Die Hellseherin, Betrachtungen zum Insterburger Hellseherprozeß, Stolp i. P. 1928. III. Dr. R. Zenz, Ist Hellsehen möglich? (Der Insterburger „Hexen" Prozeß), Königsberg 1928. IV. Dr. W. Kröner in der Zeitschrift für psychische Forschung 1928 (Juni-, Juli-, August- und Oktoberheft.) Ich zitiere die letzten Arbeiten in der Folge als P, Z. und K. Der Buchstabe G. mit einer arabischen Zahl dahinter bedeutet die Gruppe, der der betreffende Fall angehört.

durch verstärkt, daß die Angeklagte als Kind in Posen und später in Oberschlesien, endlich in den Jahren 1914 bis 1921 bei Osterode (Ostpr.) unter polnisch sprechenden Leuten gewohnt hat."

„Diese Verdachtsmomente sind in die Augen fallend, aber zur Ueberführung nicht ausreichend. Sie beruhen auf Bekundung von Zeugen, deren Aussagen auch hier (d. h. wie die Aussagen der für Frau G.-G. günstigen Zeugen) mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind. Es kommt also für die rechtliche Beurteilung in erster Linie darauf an, ob aus der Zahl der mißlungenen Versuche der Angeklagten geschlossen werden kann, daß sie selbst an einen Erfolg ihrer Tätigkeit nicht hat glauben können. Auch hier spricht die Untersuchung der Fälle gegen die Angeklagte. In den meisten Fällen hat sie den von ihren Auftraggebern erwünschten Erfolg nicht herbeigeführt. Sie hat nichts geleistet, oder bestenfalls das erraten, was die Anwesenden bereits mutmaßten oder wußten. Die Wertlosigkeit ihrer Tätigkeit — gemessen nach dem erstrebten Erfolg — liegt somit klar auf der Hand. Sie wird selbst von den ihr günstigen Sachverständigen Dr. Kröner und Dr. Thoma nicht in Abrede gestellt. Sie ist so in die Augen fallend, daß man Bedenken haben kann, ob nicht die Angeklagte selbst, auch wenn sie sich für ein Medium gehalten haben sollte, sie nicht längst erkannt hat. Sie ist eine kluge, mit viel Umsicht und Ueberlegung handelnde Frau, eine gute Menschenkennerin und Beobachterin. Ihr werden die zahlreichen Mißerfolge und der Schaden, den sie anderen, insbesondere durch die in manchen Fällen ausgesprochene unbegründete Verdächtigung, zugefügt hat, nicht entgangen sein. Indes, man kommt trotz allen Bedenken nicht zur Gewißheit, die zur Verurteilung nötig ist. Denn gerade auf dem hier behandelten Gebiet ist eine positive Feststellung sehr schwer. Wenn die Angeklagte, was die Sachverständigen trotz der vorliegenden Verdachtsmomente für möglich halten, sich bei Ausführung ihrer „kriminaltelepathischen" Tätigkeit in einem durch Autosuggestion herbeigeführten seelischen Ausnahmezustand befand, ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß sie bis zuletzt vor Beginn einer jeden Tätigkeit die Hoffnung hatte, daß sie ihrem Auftraggeber helfen könne. Sie mag sich hierbei im Glauben an die Echtheit des Trances, über Art und Umfang ihrer bestenfalls telepathischen Fähigkeiten selbst getäuscht haben. Das Gegenteil war ihr trotz vorhandenen Verdachts nicht nachzuweisen. Von vornherein unmöglich, war bei solcher Sachlage der Nachweis, daß sie innerhalb ihres sogenannten Trances Aeußerungen gemacht, oder Handlungen ausgeführt habe, die als Betrug zu werten sind. Denn nach dem Gutachten der Sachverständigen können solche Aeußerungen und Handlungen eines Mediums im Trance zwar objektiv betrügerisch sein, der Betrugsversuch ist dann aber ganz im Banne des Unterbewußtseins ausgeübt, ohne daß das allein verantwortliche Oberbewußtsein hiervon Kenntnis erhält.

Die Angeklagte G.-G. ist deshalb durch das angefochtene Urteil, nicht weil ihre Unschuld festgestellt ist, sondern mit Recht mangels ausreichenden Schuldbeweises freigesprochen worden.

Ich hielt es für zweckmäßig, den Leser, ehe wir in die Diskussion der Einzelfälle eintreten, mit der Ansicht des Gerichts bekannt zu machen, das hiernach Frau G.-G. nicht nur jede übernormale Begabung abzusprechen geneigt ist (abgesehen vielleicht von einer bescheidenen aber kriminalistisch wertlosen telepathischen Begabung), sondern sogar die Echtheit ihres Trances und ihren guten Glauben bezweifelt. Wir wollen nun möglichst vorurteilslos die vom

Gericht behandelten rund 80 Fälle nach den Zusammenfassungen, auf die sich das Urteil stützt[1]), studieren und prüfen, ob das vernichtende Urteil dem Fall gerecht wird. Eine Auseinandersetzung mit dem Urteil und seinen Begründungen ist um so nötiger, als es, vermutlich auf die Ausführungen des Sachverständigen Dessoir gestützt, das der Frau G.-G. günstige Beweismaterial sehr geschickt kritisiert und damit einen wertvollen Beitrag liefert zur Kenntnis aller Irrtumsmöglichkeiten, denen man in solchen Fällen ausgesetzt sein kann. Das Urteil zeigt aufs deutlichste, wie schwer es ist, hier zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen, so daß verschiedene gutgläubige Personen — sowohl die Gutgläubigkeit des begeistert positiven Dr. Kröner, wie die der Richter steht außer Frage — von denselben rohen Tatsachen ausgehend zu ganz verschiedenen Ergebnissen kommen. Diese Schwierigkeiten in der Wertung der Fälle machen es leider unerläßlich, dem Leser ein umfangreiches Material zu unterbreiten, wenn er sich selbst ein Urteil soll bilden können

Ich gebe nun eine Erfolgsstatistik der vor Gericht besprochenen Leistungen der Hellseherin und zwar zunächst unter mechanischer Zugrundelegung der Zeugenaussagen (daß dies vielfach bedenklich ist, werden wir sehen). Von den 83 Fällen (2 weitere Fälle werden im Urteil zwar aufgezählt, aber ohne weitere Angaben, sie scheiden daher aus), beziehen sich 77 auf die Aufklärung von Verbrechen. Ich lege meiner Einteilung etwa dasselbe Schema zugrunde wie Dr. Kröner (K. 216), der allerdings nur 66 Fälle in Betracht zieht.

1. Aufklärung im wesentlichen durch die Hellseherin allein; 5 Fälle.

2. Wesentliche Beihilfe der Hellseherin an der polizeilichen Aufklärung; 1 Fall.

Es beleuchtet kraß die Schwierigkeiten auf diesem Gebiet zu einem für alle verbindlichen Ergebnis zu kommen, daß Kröner den zwei ersten Gruppen 16 Fälle zuordnet, also mehr als die zweieinhalbfache Zahl, die ich entdecken konnte, obgleich ich der Statistik 11 Fälle mehr zugrunde legte als er.

3. Richtige Aufklärung von Fällen, die auch unabhängig von den Leistungen der Hellseherin aufgeklärt wurden; 6 Fälle. (Kröner 5 Fälle.)

4. Anscheinend richtige Aufklärung des Falls, aber ohne daß volle Sicherheit erreicht werden konnte; 2 Fälle. (Kröner 22 Fälle.)

5. Unvollständige Aufklärung des Falls, aber mit richtigen Einzelheiten; 2 Fälle. (Kröner 2 Fälle.)

6. Vielleicht richtige Aufklärung des Falls durch die Hellseherin; 18 Fälle, von denen in neun die Hellseherin noch anderweitige richtige Mitteilungen machte, die aber für die Aufklärung des Falls als solchen bedeutungslos waren. In den meisten dieser 18 Fälle bezeichnete Frau G.-G. die schon zuvor verdächtigten aber nicht überführbaren Personen. (Kröner scheint diese Fälle unter 4 zu subsumieren.)

7. Verfolgung einer verkehrten Spur durch die Hellseherin, aber unter Beibringung richtiger, und für die Klärung des Falles wichtiger Einzelheiten; 1 Fall. (Kröner 10 Fälle.)

8. Die Angaben von Frau G.-G. erweisen sich zwar als wertlos und wahr-

[1]) Die offiziellen Zusammenfassungen stimmen im allgemeinen, soweit eine Vergleichung möglich ist, mit Dr. Kröners Darstellung überein. Auf eine wesentliche Diskrepanz komme ich zu sprechen.

scheinlich falsch hinsichtlich der Aufklärung des Falls, enthalten aber sonstige richtige Einzelheiten; 18 Fälle. (Kröner 5 Fälle.)

9. Wertlose Fälle: 24. (Kröner 6 Fälle.)

Vom kriminalistischen Standpunkt, der als wertvoll nur die Aufklärung des Falls als solchen ansieht, könnten höchstens die ersten 5 Gruppen als positiv gewertet werden; das wären im ganzen 16 Fälle, übrigens von sehr verschiedenem Wert (Kröner 45 Fälle). Negativ dagegen wären von diesem Standpunkt aus 61 Fälle (Kröner 21 Fälle). D. h. ich betrachte rund ein Fünftel der Fälle als kriminalistisch brauchbar, Kröner dagegen zwei Drittel. Wer auch von uns recht haben mag, diese verschiedene Beurteilung derselben Tatbestände durch zwei den okkulten Phänomenen positiv gegenüberstehende Personen, zeigt, wie schwierig es sein wird, auf diesem Gebiet gar Positivisten und Negativisten einmal unter einen Hut zu bringen.

Wenn man berücksichtigt, daß von den 77 Fällen, in denen meist auch die Polizei bemüht wurde, 48 ungeklärt blieben, d. h., daß die Polizei, abgesehen von den fünf von Frau G.-G. allein geklarten Fällen, auch nur 24 der Fälle zu klären vermochte, während Frau G.-G. zum Teil in Uebereinstimmung mit den Ergebnissen der Polizei 16 Fälle geklärt hat, wird man ihre Tätigkeit auch vom rein kriminalistischen Standpunkt nicht so ungünstig beurteilen dürfen wie das Gericht dies tut, es sei denn, man bezöge die Polizei in dieselbe Verdammnis ein.

Betrachtet man das vorliegende Material — wieder zunächst unter mechanischer Zugrundelegung der Zeugenaussagen — unter rein parapsychologischen Gesichtspunkten, und wertet man als positiv auch Fälle, die zwar den zu klärenden Kriminalfall ungeklärt lassen, dafür aber anderweitige richtige Mitteilungen Frau G.-G.s enthalten — wobei wir die Quelle dieser Mitteilungen zunächst unerörtert lassen —, so ergeben sich bei mir 53 positive gegen 24 negative Fälle; während bei Kröner sich ein Verhältnis von 60 zu 6 ergibt.

Doch man wird sehen, daß von den 53, rein formal betrachtet, positiven Fällen eine große Zahl vermutlich keine übernormale Komponente enthalten.

Ich gehe nun über zur Wiedergabe und Besprechung einzelner Fälle und beginne mit den fünf von Frau G.-G. im wesentlichen allein aufgeklärten Fällen. Ich halte mich überall an den Text des Urteils.

Fall I (3)[1]. Dem Buchhändler Beukert in Königsberg, der ein Wettbureau unterhält, wurde eines Tages aus dem Bureau ein photographischer Apparat gestohlen. In dem Bureau hatte täglich ein junger Renndepeschenbote zu tun, der jeden Abend seine Tasche an sich nahm und im Bureau seine Depeschen abstempelte. Der Bestohlene hatte, wie er angibt, Verdacht nicht gegen diesen Boten, sondern gegen ein Dienstmädchen. Er ließ Frau G.-G. kommen, die an den Tatort ging und nach kurzer Zeit, ohne zu stocken, erklärte, der Apparat sei von einem jungen, schlanken Mann genommen, Beukert werde den Apparat wiederbekommen. Er dachte sofort an den Boten, stellte diesen zur Rede, brachte ihn zu einem Geständnis und kam wieder in den Besitz seines Apparates.

Fall II (4): Der Zeugin, Frau de la Chaux in Tilsit, wurde im März 1923 Mehl und Zucker gestohlen. Die am Tag nach dem Diebstahl gerufene Angeklagte ließ sich den Tatort zeigen, verfiel hier in Trance, ging mit geschlosse-

[1]) Die arabischen Zahlen in Klammer bedeuten stets die Nummer, die der Fall im Urteil hat.

nen Augen über eine Leiter, über Eisen zu den Wohnungen der Verdächtigten, durch drei verschiedene Straßen, wobei sie, ohne Namen zu nennen, aber mit Gebärden und unartikulierten Lauten, die angeblichen Täter ihrem Aussehen und Beruf nach beschrieb. Das versammelte Publikum verfolgte mit Spannung die Tätigkeit Frau G.-G.s. Aus der Menge fielen darauf die Namen dreier Männer, die die Tat am nächsten Tage gestanden. Ein von Frau G.-G. durch Gebärden als Mitwisser bezeichneter Faktor wurde dagegen nicht überführt. Frau de la Chaux hatte während der Tätigkeit Frau G.-G.s auf niemand Verdacht.

Ueber diese zwei Fälle sagt das Gericht: Hier sind, die Richtigkeit der Zeugenaussagen unterstellt, die Täter nur indirekt durch die Tätigkeit Frau G.-G.s entdeckt worden. Die Täter wurden von ihr nicht benannt. Im ersten Fall schloß der Zeuge aus der gegebenen Personalbeschreibung auf den Depeschenboten, der von vornherein verdächtig sein konnte. Im zweiten Fall wurden die Namen der Täter aus dem gespannt folgenden Publikum heraus genannt, und zwar wahrscheinlich von Personen, die von dem Diebstahl wußten. Gerade dieser Fall zeigt typisch die unbewußte Reaktion eines unbeherrschten Publikums, wie sie in mehreren Fällen beobachtet wurde.

Man wird bei unbefangener Ueberlegung dem Gericht zustimmen müssen, daß es zweifelhaft ist, ob der erzielte Erfolg übernormale Ursachen hat. Im ersten Fall kamen nur zwei Personen als Täter in Betracht, was Frau G.-G. möglicherweise bekannt war, auch könnte der Erfolg, den ihre vielleicht ziemlich vage Beschreibung des Täters hatte, auf Zufall beruhen: immerhin sagte sie die Rückgabe des Apparates richtig voraus. Im zweiten Fall scheint zwar die Auffindung der Wohnung der Verdächtigen bemerkenswert, doch ist es keineswegs ausgeschlossen, daß Frau G.-G. hierin von der sie offenbar begleitenden Menge unabsichtlich geführt wurde, oder daß sie gar den Verdacht schon vorher kannte. Hiernach ist die Uebernormalität beider Fälle zweifelhaft. Immerhin könnte es sein, daß, wie offenbar im Fall II auch sonst manche Zeugen leichter einer Hellseherin als der Polizei Angaben zu machen geneigt sind, so daß die Verwendung von Hellsehern in dieser Hinsicht zuweilen einen indirekten Erfolg haben könnte.

Fall III (5): Im Frühjahr 1923 wurde bei der Zeugin Frau Stadlich in Gumbinnen, in deren Druckerei häufig Blei gestohlen. Sie hielt die Lehrlinge für verdächtig, konnte aber die Täter nicht fassen. Die herbeigerufene G.-G. ließ sich in die Druckerei führen, sah hier alles genau an, blieb an jedem der Leute stehen, nachdem sie nach Angabe der Zeugin in Trance gefallen war, sprach undeutlich etwas, ging über den Hof, um die Druckerei herum, zeigte eine Stelle mit den stockend hervorgebrachten Worten: „Hier hat Leiter gestanden. Dabei machte sie Bewegungen, die andeuten sollten, als ob eine Person der anderen auf die Leiter etwas zureiche. Darauf schritt sie, noch immer in Trance, durch den Torweg; es kamen Leute vorbei, darunter der Laufbursche Frau Stadlichs. Diesen faßte sie, als er in eine Seitentür des Gebäudes treten wollte, führte ihn seitwärts und rief ihm zu: „Sie sind's!" Der Ergriffene bestritt erst, gab dann aber den Diebstahl zu. Auf die Frage, wo das Blei hingekommen sei, zeigte Frau G.-G. in eine bestimmte Richtung auf die Straße, wo etwa ein Althändler wohnte. Bei diesem wurde darauf von Frau Stadlich herrührendes Blei gefunden.

Ueber diesen Fall sagt das Urteil: Sie greift im Trance nach dem ihr zufällig in den Weg tretenden Lehrling, der später, überrascht und wohl erschüt-

tert, die Tat gesteht. Wir wissen aber nicht, ob nicht auch die anderen Lehrlinge in kleinen Mengen Blei entwendet und zu dem Althändler gebracht haben. Wenn dem so ist, brauchte Frau G.-G. bei jedem Lehrling nur zuzugreifen, um einen Erfolg herbeizuführen. Im übrigen ist gerade dieses Zugreifen Frau G.-G.s verdächtig, da es von ihr häufiger, meist erfolglos, geübt wurde.

Das Zugreifen Frau G.-G.s kann ich nicht verdächtig finden, da jemand, der den Schuldigen vor sich zu haben glaubt, selbstverständlich nach ihm greift. Die Deutung des Falls durch das Gericht ist möglich, doch scheint es mir, wenn der Fall normal zu erklären ist, wahrscheinlicher, daß der schuldige Laufbursche beim Auftreten der Hellseherin, das vermutlich im Geschäft bekannt geworden war, Angst bekam und sich dadurch der scharf beobachtenden Frau G.-G. verriet. Merkwürdig bliebe dann nur die Angabe der Richtung, in der der Althändler wohnte, vielleicht aber gibt es solcher Händler in Gumbinnen nur wenige, so daß, wenn Frau G.-G. sich den Fall vorher überlegt hatte und es besteht Anlaß anzunehmen, daß vorbereitende Ueberlegungen bei ihr vorkamen — auch dieser Punkt vielleicht normal zu deuten ist, und wir müssen normale Deutungen vorziehen, solange sie einigermaßen diskutabel sind.

Die folgenden 2 Fälle werden vom Gericht als „nicht genügend geklärt" angesehen, da der hier von den Zeugen bekundete Erfolg in keiner Weise dem Bild entspreche, das von der Tätigkeit der Angeklagten in den sämtlichen übrigen Fällen gewonnen wurde. „Es wird sich auch hier um Fälle handeln, die bei gründlicher Untersuchung, wie der Fall Kaschnitzki (XXII) aus einem Wunder zu einem Nichts zusammenschrumpfen können." Wir zitieren die 2 Fälle. Fall IV (6): Dem Zeugen Preukschat in Königsberg wurden aus seiner Wohnung Schuhe und Wäsche gestohlen. Nachdem die Bemühungen der Polizei erfolglos geblieben waren, kam Frau G.-G. einige Wochen später auf Bitten des Zeugen. Sie versetzte sich in der Wohnung in Trance, zeigte nach Bekundung des Zeugen die Stelle, wo die gestohlenen Gegenstände gelegen hätten, begab sich dann auf die Straße und verfolgte hier bis zur Junkerstraße den angeblichen Weg des Diebes. Wegen einer größeren Ansammlung von Menschen, die ihrer Tätigkeit folgte, wachte sie auf. Am nächsten Tage um 5 Uhr morgens wiederholte sie den Versuch. Sie ging — etwa 20 bis 30 Minuten lang — wieder denselben Weg durch die Junkerstraße bis an ein bestimmtes Haus an der Polnischen Straße. Hier ging sie nach Schilderung des Zeugen immer mit geschlossenen Augen in eine Wohnung hinein und auf eine Frau zu, die sie anfaßte. Die Frau leugnete zunächst, gestand dann aber den Diebstahl. Von dem Gestohlenen erhielt der Bestohlene einige Stücke zurück.

Dieser Fall ist außerordentlich, da man nicht versteht, wie Frau G.-G. auf normale Weise hätte erfahren können, daß die Frau, die bis jetzt dem Spürsinn der Polizei entgangen war, die gesuchte Diebin war. Doch ist es natürlich denkbar, daß die Frau in gewissen Kreisen der Bevölkerung verdächtig war, und dieser Verdacht Frau G.-G., die ja erst einige Wochen nach der Tat auftrat, zu Ohren kam. Selbst dann hätte aber ihr Erscheinen den Erfolg gehabt, einen der Polizei unbekannten Verdacht an die Oeffentlichkeit zu bringen.

Fall V (7): Dem Mühlenbesitzer Maschlanka in Königsthal wurde aus seiner Schneidemühle ein Lederriemen gestohlen. Frau G.-G. versetzte sich nach Bekundung Maschlankas am Tatort in Trance, ging von der Mühle durch den Wald nach dem Dorf, hier auf ein Gehöft, wo sie einen Mann anfaßte und

an der Hand herbeizog. Der Verdächtige leugnete, wurde aber trotzdem angezeigt und trotz Leugnens bestraft. Der Bestohlene hatte diesen Mann als Täter nicht in Verdacht.

Diesen Fall versucht das Urteil dadurch zu entwerten, daß der Angeklagte bis heute die Tat leugnet und nicht festgestellt sei, ob seine Verurteilung nicht etwa nur auf die Verdächtigung durch Frau G.-G. zurückzuführen sei. Hier hat sich das Gericht die Sache zu leicht gemacht, da es sich, um diese Frage klarzustellen, die Akten des betreffenden Prozesses hätte verschaffen müssen; bei der üblichen Einstellung der Gerichte ist es nicht wahrscheinlich, daß die bloße Verdächtigung durch eine Hellseherin zu einer Verurteilung genügt hätte. Derselben Saumseligkeit des Gerichts, sich über die Entscheidungen anderer Gerichte ernstlich zu orientieren, begegnen wir auch sonst, und doch hätte alles geschehen müssen, um den Dingen gründlich und vorurteilslos nachzugehen.

Schon die Betrachtung der 5 Fälle unserer ersten Gruppe zeigt, daß der Wert der Fälle, die jeweils nach den oben angegebenen Einteilungsgründen in dieselbe Gruppe aufgenommen werden müssen, sehr verschieden ist.

Nach den 5 Fällen, die im wesentlichen von Frau G.-G. geklärt wurden, bringe ich den Fall, in dem ihre Angaben eine wesentliche Beihilfe zu der polizeilichen Aufklärung bedeuteten. Fall VI (13): Eines Tages wurde im Walde des Grafen Eulenburg in Bednarken dessen Förster Kaluza erschossen aufgefunden. Als der Tat verdächtig wurde ein Sendereck verhaftet, der später ein Geständnis ablegte und zum Tode verurteilt, aber begnadigt wurde. Etwa 8 Tage nach der Tat holte der Zeuge Eulenburg Frau G.-G., um mit ihrer Hilfe nähere Einzelheiten zu erfahren. Als sie ankam, war der Täter der damals noch leugnete, bereits verhaftet. Die Tat und der Verdacht hatten in den Zeitungen gestanden. Graf Eulenburg brachte Frau G.-G. mit seinem Fuhrwerk an den Tatort. Als er in dessen Nähe anhielt und mit ihr aus dem Wagen stieg, sagte sie: „Wir sind in der Nähe, ich fühle es." Darauf schloß sie die Augen und begann das angebliche Verhalten des Kaluza und des Mörders durch Bewegungen und Gebärden zu markieren. Sie zeigte die angebliche Haltung des Ermordeten während der Tat, markierte dessen Umfallen nach dem Schuß, duckte sich, wie sich der Mörder vor dem Schuß geduckt haben kann, legte an. und lief dann schnell, den Mörder markierend, bergauf, bergab, auf großem Umweg nach dem Gehöft eines Besitzers Kalinowski, wobei sie nach Ansicht des Zeugen mit Beziehung auf diesen, lallend und buchstabierend äußerte: „Der weiß alles." Darauf ging sie in die Wohnung des Mörders, wo sie stammelte: „Nichts sagen, sie können mir nichts nachweisen." Die Namen Kaluza und Sendereck wurden sehr langsam, stockend, buchstabierend genannt. Ob die von Frau G.-G. markierten Umstände (Weg und Verhalten des Täters) zutrafen, hat seinerzeit nicht festgestellt werden können. Der Mörder soll jedoch nach Angaben des Zeugen am Abend vor der Tat bei Kalinowski gewesen sein und zu diesem geäußert haben, wenn er einen Grünen treffe, erschieße er ihn.

Das Gericht erklärt auch diesen Fall für „nicht genügend geklärt". Leider hat man nicht den Eindruck, daß sich das Gericht sonderlich um eine solche Klärung bemüht hätte; denn wieder scheint es die damaligen Akten nicht eingesehen zu haben, da es sonst wenigstens wissen müßte, ob die Aussage des Grafen Eulenburg zutrifft, wonach der Mörder kurz vor der Tat bei Kalinowski war und sich dort durch seine Reden verdächtig gemacht hatte. Diese wichtige

Frage wird hier einfach als problematisch hingestellt („soll gewesen sein"), während es leicht gewesen wäre, sich durch Studium der Akten des einstigen Prozesses Klarheit zu verschaffen. Nach Dr. Kröners Darstellung, die sich auf das von seiner Sekretärin über den gesamten Prozeßverlauf aufgenommene Stenogramm stützt, war eben der von der Hellseherin ermittelte, den Beteiligten unbekannte Schuhmacher Kalinowski der Hauptbelastungszeuge in der Schwurgerichtsverhandlung. Beachtenswert ist, daß nach Kröner (K. 245) das Medium sogar den Namen „Kalinowski" ausgesprochen haben soll. Jedenfalls scheint die Hellseherin hier einen ausschlaggebenden Zeugen ohne normale Hilfe ausfindig gemacht zu haben. Wogegen das Aussprechen der Namen Kaluza und Sendereck keine Bedeutung hat, da sie in den Zeitungen genannt worden waren. Es wäre zwar denkbar, daß Kalinowski sich über sein Wissen zu einigen Personen geäußert und Frau G.-G. dies zufällig erfahren hätte; da aber in den Fällen IV und V ein entsprechender Zufall hätte walten müssen, halte ich diese Erklärung für unwahrscheinlich.

Wir betrachten nun die 6 Fälle der Gruppe 3, wo Frau G.-G. dieselbe Aufklärung gab, die unabhängig von ihr anderweitig gefunden wurde. (Die Gruppe umfaßt die Fälle 12, 14, 17, 18, 19 und 8 des Urteils.) Im Fall 12 nannte sie den Namen eines bereits Verdächtigten, der später auf Grund eines Indizienbeweises verurteilt wurde. Es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß Frau G.-G. den Namen auf normale Weise erfahren hat. Derselbe Einwand könnte gegen ihren Erfolg im Fall 14 gemacht werden, dennoch zitiere ich ihn vollständig.

Fall VII (14): Im Jahre 1925 wurde im Lyzeum zu Lötzen während der Morgenandacht aus Handtäschchen, die im Lehrerzimmer lagen, Geld gestohlen. Der Verdacht lenkte sich gleich auf die Hausmeisterin Conrad. Diese wurde später auf Grund eines Indizienbeweises trotz Leugnens verurteilt. Frau G.-G. wurde zur Aufklärung gerufen. Sie begann nach den Zeugen Gerber und Zukunft nach kurzer Unterhaltung eine Spur zu suchen. Hierbei ging sie nach Angaben der Zeugen, ohne das Haus zu kennen, am Dienstzimmer des Direktors vorbei, durch einen Korridor, dann in den oberen Stock, wo sie eine Tür öffnete, in ein Zimmer hineintrat und sich bückend und suchend erklärte: „Nein, hier nicht." Darauf betrat sie das Lehrerzimmer, bezeichnete im Trance die Stelle, wo die bestohlenen Täschchen gelegen hatten, nannte stockend und buchstabierend die Namen ihr nach Ansicht der Zeugen unbekannter bestohlener Lehrerinnen, machte auf die Frage nach dem Täter Handbewegungen, die auf einen umfangreichen Körper schließen lassen konnten, und nannte wiederum langsam buchstabierend, den Namen Conrad. Auf die Frage, ob der Ehemann von dem Diebstahl wisse, kam die Antwort: „Mann sehr betrübt." Frau G.-G. erhielt von der Stadt Lötzen eine Belohnung.

Der Fall zeigt, wie schwer es ist, festzustellen, was von den Aussagen jeweils sicher übernormal ist, denn wie sollen wir *wissen*, ob Frau G.-G. sich nicht zuvor über die Lage der Zimmer des Lyzeums, sowie über die Namen der bestohlenen Lehrerinnen und der verdächtigten Hausmeisterin zu informieren vermochte — nach Pelz (P. 77) erschien sie häufig erst längere Zeit, nachdem man sie zum Kommen aufgefordert hatte — und solange der Gegenbeweis nicht geführt werden kann, ist der Fall wissenschaftlich wertlos. Denn selbst wenn auf Grund des sonstigen Beweismaterials auf übernormale Fähigkeiten Frau G.-G.s geschlossen werden müßte, wäre doch jeder Fall isoliert auf seine Beweiskraft zu prüfen. Auch im Fall 17 nennt Frau G.-G. die Namen der

schon verdächtigen Personen, von denen eine bestraft werden konnte. Wieder ist es unmöglich zu w i s s e n , ob Frau G.-G. nicht Gelegenheit hatte, diese Namen auf normale Weise zu erfahren. Ferner ist bei der Bewertung solcher Fälle erschwerend, daß Frau G.-G. die Namen, wie das meiste, was sie sagt, so undeutlich ausspricht, daß die Gefahr besteht, daß diejenigen, die schon einen bestimmten Verdacht hegen, diesen in dem Gestammel der Hellseherin fälschlich wiederzuerkennen glauben. Hierauf macht das Urteil mit Recht mehrfach aufmerksam. Im Fall 18, wo die Ermordung eines Dienstmädchens durch einen gewissen Kudlig aufzuklären war, hatten vor dem Erscheinen Frau G.-G.s die Zeitungen kurze Mitteilungen über den Mord gebracht; auch war Kudlig schon als verdächtig vernommen worden, so daß es unmöglich ist, zu entscheiden, ob Frau G.-G. nicht vor ihrem Auftreten einigermaßen instruiert war. Ich kann daher diesem Fall, den Kröner ausführlich bringt (K. 242) keine sonderliche Bedeutung zuerkennen. Auffällig ist allerdings, daß, als Frau G.-G. die angebliche Spur des Mörders aufnahm, sie bei Uebersteigung eines Zauns sehr erstaunt schien, hier ein Hindernis zu finden; zur Zeit der Tat hatte der Zaun an der Stelle eine Lücke. Doch könnte dies Zufall sein, oder eine falsche Deutung irgendeiner Bewegung der Hellseherin durch die Anwesenden, auch wäre es denkbar, daß letztere durch unbewußte Zeichen die Hellseherin auf die mögliche Bedeutung der Zaunstelle aufmerksam gemacht hätten.

Fall VIII (19): In einer Viehdiebstahlsache bei Gutsbesitzer Dommasch machte Frau G.-G. nach dem Zeugen Herzog im Trance zutreffende Angaben über den bereits verhafteten Walter Vogel. Sie gab an, Vogel sei früher Fleischer gewesen, habe 3 Kinder und sitze hinter Schloß und Riegel. Ferner nannte sie auf Befragen in wachem Zustand Vor- und Vatersnamen der Frau, sowie Vornamen und Alter der Kinder des Zeugen.

Wenn b e w i e s e n werden könnte, daß Frau G.-G. diese Kenntnisse nicht auf normale Weise erwerben konnte, wäre der Fall bemerkenswert, aber wie die Dinge liegen — man darf nicht vergessen, daß Frau G.-G. eine Art Detektivbureau unterhält, wobei Mann und Sohn sie in der Buchführung und Korrespondenz unterstützen —, müssen wir die Frage nach der Echtheit dieser Mitteilungen mit einem non liquet beantworten. Es hat deshalb keinen rechten Sinn, wie es Kröner tat, eine ins einzelne gehende Statistik aller Einzeldaten des Falls G.-G. zu machen und z. B. 221maliges Vorkommen von Anwesenheitstelepathie festzustellen (K. 217), wenn es doch meist unmöglich ist, festzustellen, ob das Gebotene übernormal ist.

Kaum ganz zu bestreiten ist dagegen der Fall der Gräfin Eulenburg, wenn wir die Gräfin nicht als eine in solchen Angelegenheiten wertlose Zeugin ausschalten wollen.

Fall IX (8): Der Gräfin Eulenburg in Döhring wurden bei einem Diebstahl in Friedland wertvolle Schmuckstücke, darunter eine merkwürdig geformte Brosche, ein echtes Perlenhalsband, und ein Armband gestohlen, das auf der oberen Seite eine runde, breite Kapsel hat, welche leicht zu öffnen ist, und deren Verschluß beim Schließen ein knackendes Geräusch hören läßt. Die Bestohlene hatte diese Gegenstände in einem verschlossenen Koffer verwahrt, den sie nach ihrer Ankunft im Hotel in Friedland in der Garderobe zur Verwahrung abgegeben und bei ihrer Abfahrt vergessen hatte. Der Hausdiener des Hotels, Friedrich Plaumann, hatte Auftrag, den Koffer nach Abfahrt der Gräfin zur Bahn zu bringen. Er tat dies, gab aber den Koffer nicht auf der

Bahn ab, sondern brachte ihn ins Hotel in die Garderobe zurück, wo er ihn seines wertvollen Inhalts beraubte. Er versteckte das Gestohlene, ohne hiervon jemand Mitteilung zu machen, zunächst in einem Kasten, wo er seine Sachen aufbewahrte. Später brachte er die Gegenstände in einem im Hintergrund des Hotelgrundstückes stehenden Gebäude unter, wo sie unabhängig von der Tätigkeit der Frau G.-G. durch die Polizei gefunden wurden. Der Täter hatte sich der Polizei dadurch verdächtig gemacht, daß er den Koffer auftragswidrig von der Bahn zurückgebracht hatte. Er war, wie er glaubwürdig angibt, damals nicht verlobt (was Frau G.-G. behauptet hatte) und sprach auch regelmäßig hochdeutsch, nicht platt. Er versteht als geborener Hamburger nur das Hamburgische Platt, nicht das Platt der Gegend um Friedland. (Frau G.-G. ließ ihn in ihrem Trance gelegentlich letzteres Platt sprechen.) Dieser Sachverhalt steht auf Grund der Bekundungen der Zeugen Plaumann und Walden fest. Die Gräfin Eulenburg begab sich gleich nach dem Diebstahl zu Frau G.-G., an deren hellseherische Fähigkeiten sie fest glaubte, und erzählte ihr, daß sie den Koffer in der Garderobe des Hotels abgegeben habe, wo er gestohlen worden sei. Frau G.-G. gab zunächst keine Auskunft, sondern bestellte die Gräfin auf den Nachmittag desselben Tages. Als sie wiederkam, fuhr sich Frau G.-G. nach kurzer Unterhaltung mit der Hand über die Stirn, worauf sie nach Angaben der Zeugin erklärte: „Ich hab's . . ." „Etwas mit Tieren". „Leder". Die Zeugin will aus den weiteren Aeußerungen eine genau zutreffende Beschreibung der gestohlenen Brosche und andere zutreffende Angaben gehört haben; darauf wurde sie auf den Abend bestellt. Als die Zeugin am Abend zum dritten Male erschien, verfiel Frau G.-G. in Trance und begann nun stockend und lallend folgende Worte wiederzugeben — an die sich die Zeugin an Hand ihrer gleich gemachten Notizen genau erinnert. (Das Notizbuch ist bei den Akten):

„Nicht mich beobachtet haben Leute . . . freie Hand. Beamter wird Kutscher verdächtigen, abbringen schnell, . . . schnelles Ding drehen will mit ihm, dadurch gewinnt ihn, gleiche Stufe stellen . . . durch Trinken ihn versuchen anzuhören . . . Mädchen Liebschaft machen . . . Tricks machen mehr als ernste Arbeit . . . Seltsame Verpackung . . . ist —, zerlöchert, umbunden im Kasten, eine Nacht im Schrank . . . dann im Keller, viel Kram zusammen ist . . . jo jo ihr gehört mal hier rin, wat de hebbe könn wie ok hebbe, Gustav red keen Stuß! — Tätigkeit im Anhaltspunkt kann Verräter werden . . . zäh festhalten, nicht verblüffen lassen . . . Aufgepaßt, wer aus Dienst will, der hat geschlossen, Mädchen holte Schlüsselbunde heran vom Bett aus — paßt Kassettenschlüssel — paßt. Große Dame dunkel —, sehr leid, vermißt auch genau so wie Eigentümerin, trägt genau den Verlust — . . . hochgeborene Frau ebenbürtig; niemand hat von nah die Schuld, . . . nur die Vergeßlichkeit, nicht mehr war im Garderobenraum selbst. Seitenraum stand er schon. Man rechnet mit Vergessen. Hätte man nicht verg . . ., hätte man mitgenommen, wäre er schon beraubt auch dann. Garder— . . . raum bekam jemand zu sich, diese P., diese Person am meisten beobachten, das ist der Mann, der's mitgenommen hat. Viele Fuhrwerke auf'm Hof, beim Vorfahren dieser Mann am Wagen stand . . . zur Straße zugekehrt. Knüpft Unterhaltung mit Kutscher an, auf Umwegen zurück . . . Frauen nicht Raum verlassen konnten. Mädchen morgens hinkam, spiegelt sich, ein Zink, Zimmer. Er verpackt, trägt fort . . . hält . . . Bruder fortbringen wollen, er nicht kam, fällt auf. Man paßt auf jedes Fuhrwerk auf . . . zum Bahnhof . . . Gefahr . . . fortzuschaffen. Eile mit Einhandeln — Loat man

sin, loat man sin, wie waare schon moake ... Tiet mut sinn. Nun kann wie jo frie, wat is nu, wenn se uns kriege, hänge warde se uns nich ... Mädchen große Unruhe ist ... Verwertung. Falls Besonnenheit verliert, kommt zurück, man wird erkennen, wenn schnell gehandelt wird. Unbeholfenheit wird verraten, es dauert lange, weil ängstlich sind."

Die Zeugin Eulenburg — selbst voller Glauben an die hellseherischen Fähigkeiten der G.-G. — hat dieses Gestammel folgendermaßen gedeutet: Frau G.-G. habe ihr damit folgende richtigen Angaben gemacht: Sie habe ihren Weg und andere Einzelheiten richtig beschrieben. Sie, die Zeugin, sei bei dem Hotel in Friedland vorgefahren. Der Dieb habe hinter dem Fuhrwerk gestanden und sie beobachtet. Frau G.-G. habe ihre Begleiterin genau beschrieben, auch habe sie zutreffend mitgeteilt, daß der Täter den Koffer die erste Nacht in einem niedrigen dunklen Raum verwahrt habe, daß er Gustav heiße (in Wirklichkeit heißt er Friedrich), ein Angestellter des Hotels sei, verlobt gewesen sei, und mit seiner Braut bezüglich des gestohlenen Schmucks das oben wiedergegebene plattdeutsche Gespräch geführt habe (obwohl er fast nur hochdeutsch spricht), daß der Schmuck in einem Schuppen, der zum Hotel gehöre, in merkwürdiger Umgebung, ganz hinten versteckt liege.

Frau G.-G. habe ihr ferner in ähnlicher Weise eine genaue Beschreibung der gestohlenen Schmuckstücke gegeben: Das Kästchen sei dreieckig, mit weichem Bezug versehen, das Armband sei fest, mit knackendem Verschluß, oben mit einem runden Teil versehen, darauf dreimal E (durch Handbewegungen Frau G.-G.s dargestellt), in der Kapsel ein Blümchen, von dem sie, die Zeugin, selbst nichts gewußt habe. Zwischen der 6. und 7. Perle des Halsbandes sei ein Knoten. (In Wirklichkeit ist er zwischen der 7. und 8. Perle.) Ein Schmuckstück sei eine Handarbeit des Goldschmiedemeisters Gülde aus dem Jahre 1726 (hierüber steht nur fest, daß der Geschmack des Schmucks dieser Zeitperiode entspricht). Ein weiteres Schmuckstück habe 4 Teile aus Brillanten, 4 Teile aus roter Emaille, dazwischen seien weiße Steine, mitten darin ein farbiger Stein, dabei ein dünnes Kettchen, nicht von Gold, sondern platiniert. Alle diese Angaben Frau G.-G.s seien wie die Beschreibung des Diebstahls und des Diebes, lallend und unzusammenhängend, aber ebenso gut verständlich wie die Beschreibung des Diebstahls wiedergegeben worden. Nach dem Erwachen habe Frau G.-G., von dem, was sie im Trance gesagt habe, nichts gewußt Sie habe zur Erlangung des Schmuckes einen Weg angegeben, von dem sie im Trance nichts erwähnt habe. Hierauf aufmerksam gemacht, habe sie erklärt, der im Trance angegebene sei richtig.

Fortsetzung folgt.

Kleine Mitteilungen.

Morselli, der berühmte italienische Psychiater, verstarb Anfang März in Genua. Er war seit Jahrzehnten der geistige Erbe seines genialen Lehrers Lombroso, und galt in Italien als einer der bedeutendsten Vertreter der parapsychologischen Wissenschaft. Seine Vorliebe für diese geht ebenfalls auf seinen Lehrer zurück, und reicht bis in die Zeiten der gemeinsamen Arbeiten mit dem Genannten. Die Sitzungen mit Eusapia Paladino, dem lange Zeit berühmtesten Medium der Welt, gewannen eine entscheidende Bedeutung für Morsellis Einstellung zu den unerforschten Rätseln des Mediumismus. Zahlreiche Arbeiten aus seiner Feder legen Zeugnis ab für seine Forschungen in denen er sich allezeit als ein mutiger Pionier erwiesen hat.

Wie das Secrétariat Général de l'Organisation international des recherches psychiques" mitteilt, wurde dieses nach dem Tode Schrenck-Notzings und Prof. Carl Grubers durch Hinzuwahl der Herren Dr. Rudolf Tischner und Dr. Walter Kröner in die deutsche Abteilung wieder ergänzt.

Wien: Die Oesterreichische Gesellschaft für psychische Forschung veranstaltete am 5. März ihre Monatsversammlung. Dr. med. Lothar Lenkei hielt einen Vortrag „Die Wahrheit über die Wiener Sitzungen mit den Medien Willy und Rudi Schneider". Zuvor widmete der jetzige Präsident dem verstorbenen Führer Schrenck-Notzing einen Nachruf unter Betonung seiner unvergeßlichen Lebensarbeit. — Es ist außerdem noch für Mitte April ein besonderer Gedenkabend für die Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen des Verstorbenen geplant. Die Gedenkrede an diesem Tage wird der Ordinarius für ev. Theologie, Herr Univ.-Prof. Dr. Richard Hoffmann, halten.

Buchbesprechung.

Chajim Bloch. Lebenserinnerungen des Kabbalisten Vital. Vernay-Verlag, Wien. 1927.

Das Buch gibt in tagebuchartigen Selbstschilderungen das innere Erleben eines Kabbalisten, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Safed und Damaskus lebte. Die chassidisch-kabbalistische Welt verehrt in ihm einen ihrer größten Meister. — Man muß es Bloch danken, daß er uns Heutigen, die das Problem des Okkulten grundsätzlich anerkennen, durch eine vorzügliche Bearbeitung und Kommentierung den schwer gangbaren Weg in das Gebiet der Kabbala erleichtert. Den größten Teil des Buches bilden Berichte von Träumen, in denen Vital Erleuchtungen gegeben werden über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seiner Individualität und des jüdischen Volkes; daneben hören wir von anderen magischen Phänomenen subjektiver und objektiver Art (z. B. Levitationen). Bloch hat sich an wissenschaftlicher Stelle, bei dem Wiener Analytiker Steckel, um eine Stellungnahme zu den Träumen bemüht. Steckel sieht, getreu der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung der Psychoanalyse, die Phänomene lediglich aus einem in sich begrenzten Individuum sich entwickeln; demnach kann es keine geistigen Wirklichkeiten geben. — C. G. Jung, Zürich, vertritt in seiner Psychosynthese den Standpunkt, daß im Individuum das Kollektiv-Unbewußte einer Volksgemeinschaft zum Ausdruck kommt und eine für das Individuum verbindliche psychische Zielstrebigkeit, die über Triebbefriedigung und deren Sublimierung hinausgeht, vorhanden ist. Jung führt zweifellos näher an die Dinge heran, doch sieht auch er die Psyche noch in engem Zusammenhang mit der Physis. Dieser Zusammenhang besteht sicherlich bis zu gewissen Schichten der Seele. Die Phänomene des mystischen Erlebens mit ihrer Polarität von oben und unten (Gott und Teufel) — gleichnishafte Abbilder dieses Erlebens gibt es auch in den mehr realitätsgerechten Schichten der Seele — legen jedoch im Zusammenhang mit anderen Ergebnissen der Tiefenpsychologie den Gedanken nahe, daß der Mensch seelisch-geistig in einer polaren geistigen Welt lebt, deren Bewältigung im Sinne der Entwicklung seiner Individualität seine Aufgabe ist. Von diesem Standpunkt aus, der hier nur angedeutet werden kann, ist ein Zugang möglich zu den Problemen der höheren Magie und Mystik, sowie eine Sinngebung des menschlichen Lebens in biologischer, soziologischer und metaphysischer Beziehung.

Die Verschiedenheit der mystischen Erlebnisformen religiöser Gemeinschaften — die ethischen Inhalte sind stets übereinstimmend — erklärt sich vielleicht daraus, daß die dem Gemeinschaftsorganismus entsprechende seelische Schicht für die Form maßgebend ist. —

Einzelheiten des kabbalistischen Symbolerlebens können natürlich nur wieder im Symbolerlebnis erfaßt werden. —

Wenn man in unserer Zeit, worauf manches hinweist, sich wieder mehr den Problemen eines Okkultismus höherer Stufe zuwendet, wird man auch zu den Lebenserinnerungen Vitals greifen müssen. Neugarten, Berlin.

Verantwortlich [illegible]
Druck [illegible]

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 5. Heft — 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Mai 1929

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. med. et phil. **A. KRONFELD**, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Berlin

RUDOLF LAMBERT, Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur: Dr. med. et phil. Arthur Kronfeld, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität, Berlin W. 10, Hohenzollernstraße 3, übernimmt für die Zeitschrift die Bearbeitung der philosophischen, der psychologisch-theoretischen und der erkenntniskritischen Arbeiten.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Ab 10. Mai werden noch unbeglichene Abonnamentsbeiträge fürs 2. Quartal 1929 durch Nachnahme erhoben. Der Verlag bittet höflichst um Einsendung bis dahin oder um gefl. Einlösung der Nachnahme.



Zwei Veteranen der Parapsychologie
(Albert Freiherr v. Schrenck-Notzing und Charles Richet)

Albert von Schrenck-Notzing.

Von Professor Charles Richet, Paris.

(Übersetzt von R. Lambert.)

In dieser Trauerstunde, nach unserem unersetzlichen Verlust, ist die Zeit noch nicht gekommen, die Verdienste meines hervorragenden Freundes voll zu würdigen. In der Geschichte der Wissenschaften (und die Metapsychik oder Parapsychologie ist durch von Schrenck eine wirkliche Wissenschaft geworden) wird sein Name als der eines Vorläufers geehrt werden, wie die Namen des großen William Crookes, von A. de Rochas, Ferd. Myers und Sir Oliver Lodge. Hier will ich nur in einigen kurzen Erinnerungen unseren Freunden erzählen, was ich von ihm weiß, wie wir uns kennen und lieben lernten. Es handelt sich um ganz persönliche intime Angaben, ohne jeden anderen Anspruch als den, absolut wahr zu sein.

Im Jahre 1888 erlebte ich eine große Freude. Ich hatte soeben in den Proceedings der SPR. eine sehr kühne Arbeit über die Phänomene der Gedankenübertragung und des Hellsehens veröffentlicht. Ihr Titel war sehr lang, da ich zu jener Zeit den okkulten Wissenschaften noch nicht die seitdem klassisch gewordene Bezeichnung Metapsychik verliehen hatte.

(Bericht über verschiedene Experimente über Gedankenübertragung, das Hellsehen und andere Phänomene, die nach den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft nicht erklärlich sind. Proceedings SPR. Bd. V, S. 18—168.)

Diese umfangreiche Abhandlung, das Ergebnis sechsjähriger Untersuchungen, stieß fast nur auf vollständiges und tödliches Schweigen. Sie wurde nicht einmal ironischer Kritiken gewürdigt.

Da erhielt ich einen Brief von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, den ich nicht kannte. Er bat mich um die Erlaubnis, meine Arbeit ins Deutsche zu übersetzen, was mich natürlich entzückte, da ich stets eine große Bewunderung für die deutsche Wissenschaft hatte. Dieses Buch erschien 1889 mit einer vorzüglichen und gelehrten Vorrede Schrenck-Notzings. (Eine völlig unveränderte 2. Auflage erschien 1921; Verlag Enke in Stuttgart.)

Von diesem Moment an schrieben wir uns oft und hielten uns gegenseitig über unsere Untersuchungen auf dem Laufenden, da wir beide den brennenden Wunsch hatten, eine wirklich wissenschaftliche Genauigkeit in die wirre Masse von Experimenten und Beobachtungen zu bringen, die die okkulten Wissenschaften ausmachen. Beide wollten wir uns freihalten sowohl von leichtfertiger aprioristischer Negation wie von der blinden Gläubigkeit, die zahllose Zeitungen beherrschte.

Um diese Zeit besuchte mich Aksakow, ein Mann von größter wissenschaftlicher Rechtschaffenheit und vorzüglicher Verstandesschärfe; er warf mir vor, mich nicht mehr für die großen Medien zu interessieren, die hervorragende Phänomene böten. „Um eines zu sehen," entgegnete ich ihm, „ginge ich bis ans Ende der Welt." Einige Monate hernach schrieb er mir: „Sie brauchen nicht bis ans Ende der Welt zu gehen, sondern nur nach Mailand." Ich ging tatsächlich dorthin und sah Eusapia Paladino, ein bemerkenswertes Medium, von einem Entgegenkommen und einer Aufopferung, die man nicht genug bewundern kann. Ich machte meinem Freund Schrenck Mitteilung von dem in Mailand Gesehenen; Ochorowicz und Aksakow ihrerseits drängten Schrenck-

Notzing ebenfalls. Doch war dies kaum nötig, da Schrenck-Notzing, wie ich, stets bereit war, an Experimenten teilzunehmen, die so hoffnungsvoll und zugleich so voller Zweifel waren. Im April 1894 begegneten wir uns daher in dem gastlichen Haus eines berühmten polnischen Künstlers, des großen Malers Heinrich Simieradsky, der mit Ochorowicz befreundet war. Schrenck-Notzing und ich, sowie der russische Physiologe Danilewski machten Experimente, die uns unter einwandfreien Bedingungen die von Eusapia Paladino hervorgebrachte Telekinese zeigten (vgl. Schrenck-Notzing: Physikalische Phänomene des Mediumismus 1920, S. 54 und 68).

Diese Experimente waren entscheidend, und doch waren wir noch nicht wissenschaftlich überzeugt, vielmehr hielten wir neue Experimente für notwendig. Schrenck und ich beschlossen daher, sie gewissermaßen a b o v o wieder aufzunehmen. Brauche ich erst zu sagen, daß zwischen Ochorowicz, Schrenck und mir eine wirkliche Gesinnungsgemeinschaft entstand, da wir alle drei dieselbe Verehrung für die Wissenschaft hegten? Alle drei empfanden wir das dringende Bedürfnis, die erstaunlichen Phänomene, welche die ausgezeichnete Eusapia bot, wissenschaftlich zu kontrollieren.

Um Eusapias Telekinese genauer zu studieren, beschloß ich, sie zu mir auf die Insel Ribaud kommen zu lassen, eine kleine einsame Insel des Mittelmeers, deren einziger Bewohner und Besitzer ich war.

Mein lieber, seitdem verstorbener Julian Ochorowicz kam im August 1894 und wir beide verbrachten zwei Monate, um die von der bewundernswerten Eusapia hervorgebrachten Phänomene gründlichst zu erforschen; Schrenck-Notzing kam dann gleichfalls. Da die Phänomene zahlreich, überraschend und unbestreitbar waren, rief ich auch Herrn und Frau Professor Sidgwick, sowie Sir Oliver Lodge. Man wird zugeben, daß die Autorität der Experimentatoren kaum größer sein konnte. Die Experimente erfolgten nicht nur auf der Insel Ribaud, sondern auch in der Nähe dieser Insel bei mir in Carqueiranne. Sie waren völlig beweisend. Ich werde nur das Experiment vom 27. August 1894 (Carqueiranne) zitieren: Lodge hält Eusapias Kopf und ihre Rechte; Frau Sidgwick hält die linke Hand und die Beine; Dr. Beretta, der sich unter dem Tisch befindet, hält Eusapias Füße. Transporte von Gegenständen, die etwa einen Meter von Eusapia entfernt aufgestellt worden waren. Ein Akkordeon, eine Melone von etwa 2 kg, eine Billardkugel, eine Wasserflasche werden auf den Tisch transportiert, während Richet und Lodge Eusapias Rechte, Frau Sidgwick und Schrenck ihre Linke halten; Beretta hält die Füße. Eusapias Kopf ruht auf Lodges Schulter; man hört einige Töne des Pianos, das einen Meter entfernt ist.

Später gab es in Paris ein hervorragendes Medium, Eva C., d. h. Marthe Béraud, mit der ich in Algier erstaunliche Experimente gemacht hatte, die stupide Polemiken hervorriefen, auf die ich hier nicht einzugehen brauche. Später, allein mit Eva, erhielt ich in Paris telekinetische und teleplastische Phänomene, die vielleicht noch entscheidender als die Experimente von Algier waren. (Sie sind in meinem T r a i t é d e M é t a p s y c h i q u e näher ausgeführt; vgl. deutsche Uebersetzung des Werkes S. 407—414.)

Im Mai 1909 kam Schrenck-Notzing nach Paris; er konnte einigen Experimenten Evas anwohnen, die ihm großen Eindruck machten. Frau Juliette Bisson, die Witwe des berühmten Dramatikers, hatte sich für diese Experimente begeistert. Schrenck-Notzing und sie kamen überein, gemeinsam diese Studien

fortzusetzen. Beide waren von einem heroischen Feuer beseelt, das von ebenso großem Scharfsinn unterstützt wurde. Schrenck-Notzing analysierte mit immer steigender Genauigkeit die von Eva hervorgebrachten ektoplastischen Phänomene. Vier Jahre lang, bald in Paris, bald in München wiederholte er seine strengen Beobachtungen. Wie könnte man seine Geduld und seine Vorsicht nicht bewundern! Bis zu acht photographische Apparate waren gleichzeitig auf das Medium gerichtet; manchmal sogar schien er mir die Strenge der Kontrolle etwas weit zu treiben. Ich meine hier nicht die Detektive, die er bezahlte, um Evas Tun außerhalb der Sitzungen zu überwachen. Ich spiele vielmehr auf die gynäkologische Untersuchung an, die er vor so vielen Sitzungen vornahm. Ja als unsinnige Einwände von Rumination gesprochen hatten, verabreichte er der armen Eva ein Brechmittel, nach welchem er ihr Heidelbeerkompott zu essen gab, so daß Evas Magen von einer schwarzen Schicht bedeckt war.

Ich nahm an diesen Experimenten nicht teil, sondern verließ mich auf die von Schrenck eingerichtete strenge Kontrolle. So oft er interessante Photographien erzielt hatte, zeigte er sie mir und erbat meine Ansicht darüber. Ich konnte ihm nur sagen (was übrigens ganz unnötig war), daß er weitermachen und seine Strenge in den Versuchsbedingungen verdoppeln solle.

1913 veröffentlichten Schrenck-Notzing und Frau Bisson getrennt — letztere auf Französisch, ersterer auf Deutsch — bedeutsame Werke, in denen die Experimente und vor allem die schönen Photographien dem Publikum vorgelegt wurden. Es wurde behauptet, daß es zwischen Frau Bisson und Schrenck darüber zu Streitigkeiten gekommen sei. Ich kann das Gegenteil bezeugen, da ich mit beiden befreundet bin und von ihnen ins Vertrauen gezogen wurde.

Dann kamen die schrecklichen Jahre des Krieges, die natürlich meine Korrespondenz und alle Beziehungen mit Schrenck-Notzing unterbrachen. Nach Beendigung des Krieges jedoch schrieb ich etwa 1919 (an das genaue Datum erinnere ich mich nicht) meinem Freund einen gerührten Brief, in dem ich ihm sagte, daß meine Gefühle für ihn unverändert geblieben seien. Er antwortete mir alsbald mit der Versicherung, nie in seinem Leben habe ein Brief ihm eine solche Freude bereitet.

Ich habe ihn seitdem mehrfach gesehen, in Paris, in Nizza, oder in Monaco, stets bestand zwischen uns dasselbe gegenseitige Vertrauen. Gern wäre ich seiner dringenden Bitte folgend nach München gekommen, um an den schönen Experimenten teilzunehmen, die er in seinem unermüdlichen Eifer mit Willy ausführte, doch war es mir leider unmöglich, seinen Wunsch zu erfüllen.

Auch bei unserer letzten Zusammenkunft in Nizza hatte er sich das alte Feuer bewahrt, obschon seine Gesundheit mir geschwächt schien. Er bat mich — was ich gern tat — ihm einen Brief über seine Experimente mit Eva zu schreiben, um nachträglichen Einwänden zu begegnen, die nichts Neues brachten, da es sich nur um das Studium der schon veröffentlichten Photographien handelte.

Im ganzen Verlauf unserer 40jährigen Bekanntschaft zeigte sich zwischen uns nie der Schatten einer Mißstimmung; er erwies sich immer als ein wirklicher Edelmann, ein wirklicher Gelehrter, ein wirklicher Freund.

Ihm ist es zu verdanken, daß eine große metapsychische Schule sich in Deutschland bildete. Vor ihm verwarfen die deutschen Gelehrten fast ausnahmslos das Studium dieser Phänomene. Schrenck erzwang ihre Aufmerk-

samkeit, so daß glücklicherweise heute die Zahl der deutschen Metapsychiker beträchtlich ist; ihre Beobachtungen sind bemerkenswert; ihre Experimente sehr sinnreich. Man kann kaum die Wichtigkeit übertreiben, die in der Entwicklung der Metapsychik vermutlich der ernsten und arbeitsamen deutschen Wissenschaft zufallen wird.

Keiner von uns, weder in England, noch in Italien, noch gar in Deutschland wird das Recht haben zu vergessen, daß Schrenck-Notzing der kühne und ruhmreiche Bahnbrecher unserer neuen Wissenschaft gewesen ist.

Erinnerungen an Dr. von Schrenck Notzing.

Von Frau Juliette Alexandre Bisson, Paris.

Die Metapsychik hat mit Dr. von Schrenck-Notzing einen großen Exponenten wissenschaftlicher Experimentierkunst verloren.

Er wurde mir im Beginn meiner Forschungen an Eva vorgestellt. Meine Kontrollmaßnahmen, die Einrichtung des Sitzungskabinetts, flößten ihm volles Vertrauen ein und veranlaßten ihn wiederzukommen, so daß er bei jeder seiner Reisen nach Paris an meinen Untersuchungen teilnahm.

Nach und nach wurden wir wirkliche Forschungsgenossen. In den Pausen zwischen seinen Reisen, schrieb ich ihm über meine neuen Entdeckungen und hielt ihn über die geringsten festgestellten Phänomene auf dem Laufenden. Zusammen suchten wir dann die Arbeitsmethode zu vervollkommnen und die Kontrolle immer strenger zu gestalten durch Einführung zahlreicher photographischer Apparate, durch beständige Verstärkung des Lichts usw. Als wir 1913 (ich auf Französisch, er auf Deutsch) das Ergebnis unserer Forschungen veröffentlichten, konstatierten wir vor Uebergabe des Resultats unserer (von Sekunde zu Sekunde gemachten) Beobachtungen und Feststellungen an unsere verschiedenen Verleger, daß die Protokolle identisch waren, obwohl wir sie unabhängig voneinander niedergeschrieben hatten, ohne uns je darüber um Rat zu fragen.

Aber welche Masse von enttäuschenden Ueberraschungen mit den Photographien. Enttäuschend für die, welche, wie wir, Schritt für Schritt den Ablauf der Phänomene verfolgten. Welche bizarren und verblüffenden Erscheinungen. Man kann die Ungläubigkeit mancher Betrachter angesichts mehrerer dieser Photographien verstehen, die den Eindruck gefalteten Papiers, völliger Relieflosigkeit usw. hervorrufen.

Wegen dieses Aussehens der Bilder hatten wir die Gegenprobe machen wollen, indem wir die erzielten Photographien nachmachten. Dr. von Schrenck hatte die zwei Bilderreihen nach München mitgenommen, um sie von Sachverständigen gründlich prüfen zu lassen. (All diese Gutachten wurden 1913/14 von Schrenck-Notzing ausführlich veröffentlicht.)

Die Sachverständigen kämen zu dem Ergebnis, daß zwischen diesen zwei Bilderreihen ein vollständiger und wesentlicher Unterschied besteht und daß die Erscheinungen absolut wahr sind.

Seitdem haben Metapsychiker, die vielleicht auf ihrem Spezialgebiet hervorragend waren, sensationelle Entdeckungen zu machen geglaubt, indem sie unsere Photographien wiedergaben und darin den sogenannten Betrug zu entdecken glaubten. Sie hatten sicher nicht unsere Werke gelesen, besonders das-

jenige Schrenck-Notzings, sonst wäre es ihnen zum Bewußtsein gekommen, daß sie nur unsere eigenen Bemerkungen wiederholten.

Ohne Unterlaß versuchten wir das Mysterium der Erscheinungen zu ergründen, und wie Dr. von Schrenck-Notzing in der Vorrede meines Werkes (1913) sagte, ist „das größte Rätsel, das die von uns beobachteten Phänomene bergen, die Gegenwart dieses ideoplastischen Niederschlags, der Gesichter von Männern und Frauen, ja sogar ganze Phantome bildet. Die Wissenschaft ist noch nicht weit genug vorgeschritten, um ohne Schwierigkeiten diese neuen Resultate unwahrscheinlicher und doch echter Beobachtungen anzuerkennen."

Wir hatten beschlossen, unsere Forschungen mit unseren, allen Erfordernissen angepaßten Laboratoriumsapparaten fortzusetzen, als die politischen Ereignisse uns trennten.

Wir haben jeder für sich unsere Aufgabe weiter verfolgt. Schrenck-Notzing mit neuen Versuchspersonen, die ihm interessante Phänomene boten, ich selbst mit Eva bis zu ihrer Ehe, die in jeder Hinsicht glücklich wurde, was eine wohlverdiente Belohnung ihrer gütigen und mutigen Hilfe bedeutet.

Hat Dr. von Schrenck jetzt, wo er uns für immer verlassen hat, den Schlüssel zum ewigen Rätsel gefunden?

Er hinterläßt eine große Lücke bei all denen, die seine wissenschaftliche Bedeutung kannten. Sein Tod bedeutet einen unersetzlichen Verlust für alle Metapsychiker.

Wie ich Schrenck-Notzing kennen lernte.

Von Univ.-Prof. Carl Zimmer, Berlin.

Es war im Jahre 1920, als ich von München aus wieder einmal Breslau aufsuchte. Ich traf hier zufällig mit Dr. Bohn zusammen. Wir kamen ins Plaudern und gedachten längst vergangener Zeiten, der Zeit um die Jahrhundertwende, als wir in der jungen Breslauer Gesellschaft für psychische Forschung, selber jung, uns mit jugendlicher Begeisterung dem Studium der okkulten Phänomene widmeten. „Sind Sie eigentlich mit Schrenck-Notzing bekannt geworden?" fragte Bohn. Ich verneinte. Die Jahre der Gesellschaft für psychische Forschung hatten mir zwar sehr viel interessante Erfahrung gebracht, aber doch immer mehr eine negative Einstellung den okkulten Problemen gegenüber gefestigt, so daß ich schließlich mein Interesse anderen Dingen zuwandte. Als nun aber Bohn sich erbot, Schrenck-Notzing auf mich aufmerksam zu machen, widerstrebte ich nicht. Es mußte ja immerhin interessant sein, den Mann, von dem damals wieder so viel gesprochen wurde, persönlich kennenzulernen. Gegen Jahresende erhielt ich dann eine Einladung von Schrenck, zu einer Versammlung, wo die Gründung einer Gesellschaft für metapsychische Forschung in München besprochen werden sollte. Ich war etwas neugierig, als ich hinging. Man macht sich ja unwillkürlich ein gewisses Bild von einem Mann, den man kennenlernen soll. Ich hatte erwartet einen Stubengelehrten zu finden, fanatisch, weltfremd in der Art seiner Betätigung, weltfremd in der Kleidung, weltfremd im Benehmen. Der Typus war mir ja nicht neu. Ich war höchst erstaunt, als ein hochgewachsener Herr mit Spitzbart, sorgsam gepflegt in der äußeren Erscheinung, formvollendet im Benehmen, durch und durch ein Weltmann, mir bei meiner Vorstellung seinen Namen nannte: „Schrenck-Notzing!" Der erste Eindruck wurde auch bei näherer Bekanntschaft nicht enttäuscht. Mochte auch

das Gebiet, dessen Studium er seine ganze Kraft gewidmet, abseits des täglichen Lebens liegen, weltfremd war er selber durchaus nicht. Im Gegenteil, er stand mitten im Leben, bereit, neben ernster Arbeit freudigen Genuß, wo er sich ihm bot, mitzunehmen, ein Epikuräer im guten Sinne des Wortes.

Ich hatte als selbstverständlich erwartet, daß Schrenck erster Vorsitzender der neugegründeten Gesellschaft werden würde. Er begnügte sich aber mit dem Posten des zweiten. Ich merkte bald, daß dies nicht Zufall war, daß es vielmehr seinem Wesen entsprach, nicht nur in der Gesellschaft für metapsychische Forschung, sondern auch sonst persönlich mehr im Hintergrunde zu bleiben, freilich ohne auf den Einfluß zu verzichten, zu dem ihn seine Erfahrung und seine Kenntnisse berechtigten. Ich kann mich nicht besinnen, daß er einmal den Versammlungen präsidiert hätte, wenn der erste Vorsitzende nicht anwesend war. Er weigerte sich stets den Vorsitz zu führen, selbst dann, wenn angesehene Gäste von auswärts zu Besuch kamen, die es durchaus erwarten konnten, bei Abwesenheit des berufenen ersten Vorsitzenden von einem Schrenck-Notzing und nicht von einem der dii minorum gentium willkommen geheißen zu werden.

Ich hatte aus meiner negativen Einstellung kein Hehl gemacht. Ich merkte bald, wie sehr es ihm daran lag, mich zu überzeugen. Niemals aber versuchte er das durch Ueberredung. Ich habe manche Anhänger des Okkultismus kennengelernt, die ständig oder bei passender Gelegenheit mit großer Eloquenz auf Proselytenmacherei ausgingen. So war Schrenck nicht. Wohl legte auch er großen Wert darauf für die Bewegung zu werben, aber auf andere Weise und in stets vornehmer Art. Er vermied es nicht, wenn sich ein Disput bot, seine Ansicht zu vertreten, aber er suchte solche Gelegenheiten nicht, und er wußte stets ein Ende zu machen, wenn der Disput in Streit auszuarten drohte oder wenn ein weiteres Verfechten der eigenen Ansicht dem Gegner als Zudringlichkeit erscheinen mußte. Zu mir sagte er immer bloß: „Ich werde Ihnen noch Gelegenheit geben, sich persönlich zu überzeugen!"

Er hat Wort gehalten: Als er 1921 das Medium Willi Schneider für längere Zeit verpflichtete, lud er mich zu den Sitzungen ein. Ich werde Schrenck immer dafür dankbar sein, daß er mir Gelegenheit gab, während der ganzen Versuchsperiode als Mitglied des engeren Kreises mich zu beteiligen.

In Willi hatte, wie bekannt, Schrenck eine Person gefunden, die, weniger launisch, als sonst die Medien zu sein pflegen, bestrebt war, sich den geforderten Kontrollbedingungen zu fügen. Wurde zwar nicht jede Kontrollmaßnahme von Willi angenommen, so gelang es doch allmählich eine Methodik auszubauen, die jedem, der, wenn auch vielleicht nicht an einer Sitzung, so doch an einer Serie teilnehmen konnte, Gewähr dafür bot, daß Betrug ausgeschlossen war. Im engeren Kreise der Mitarbeiter wurden natürlich die Kontrolle und die Phänomene eifrig besprochen, und dabei war es nicht immer bequem, bei abweichender Ansicht Schrenck zu opponieren. Er konnte dann manchmal recht ungnädig werden. Wenn man aber wieder zur nächsten Sitzung kam, konnte man häufig feststellen, daß bei der neuen Versuchsanordnung die Einwände berücksichtigt worden waren. Ging bei Dr. von Schrenck manchmal auch zuerst die Begeisterung durch, so war er doch sich selbst und der Sache gegenüber ehrlich genug, um nach ruhiger Ueberlegung berechtigter Opposition ihr Recht zu lassen.

Das Ziel, dem Schrenck-Notzing bei der Versuchsanordnung zustrebte, war jenes, daß auf der einen Seite die Kontrollmaßnahmen hinreichende Sicherung gegen Betrug boten, auf der anderen Seite aber doch eine Anzahl von Phänomenen mit großer Regelmäßigkeit auftraten, daß also, unbeschadet der Kontrollsicherheit, möglichst viel positive Sitzungen erreicht wurden. Das ließ sich nur erzielen, wenn man auf Mannigfaltigkeit der Phänomene und der Versuchsanordnung verzichtete und sich mit wenigen Phänomenen begnügte, die man gewissermaßen mit dem Medium einübte. Manchem der Mitarbeiter wäre es vielleicht lieber gewesen, wenn man versucht hätte, durch Variation der Bedingungen möglichst tief in das Wesen der Phänomene einzublicken, auch auf die Gefahr hin, zahlreiche negative Sitzungen zu erhalten, mit anderen Worten, daß die Sitzungen mehr als Experimentalsitzungen und nicht so sehr als Demonstrationssitzungen ausgebaut worden wären. Man kann aber nicht bestreiten, daß auch der Gedankengang Schrencks seine Berechtigung hatte: Man kann die Lösung eines Problemes fördern sowohl dadurch, daß man selber forscht, als auch dadurch, daß man recht viele dafür interessiert, dergestalt die Zahl der Mitarbeiter vergrößert und die Möglichkeit, daß eine Lösung gefunden wird, erhöht. Schrenck-Notzing hatte sich für das zweite entschlossen: Nachdem im engeren Kreise gewissermaßen ein Programm aus- und durchgearbeitet war, nachdem man erreicht hatte, daß ein enger Komplex von Phänomenen bei hinreichend strengen Kontrollbedingungen sich mit großer Regelmäßigkeit in jeder Sitzung wiederholte, wurde der Kreis der Teilnehmer erweitert. Während der engere Kreis sich im Verlauf der Untersuchungsperiode im wesentlichen gleichblieb, wechselten im weiteren Kreis die Teilnehmer ständig. So hat Schrenck-Notzing im Laufe der Zeit einer ganzen Reihe geistig hochstehender Persönlichkeiten Gelegenheit gegeben, physikalische Phänomene des Mediums aus eigener Anschauung kennenzulernen.

Von Schrenck-Notzing hat wohl sicher damit gerechnet, es noch zu erleben, daß das von ihm vertretene Forschungsgebiet offiziell von der Wissenschaft anerkannt würde. Diese Hoffnung ist ihm nicht in Erfüllung gegangen. Mancher Anhänger der Parapsychologie glaubt Anzeichen zu spüren, daß es nur eine Frage von wenigen Jahren sein könne, bis sich diese bisher immer noch mit einem Makel behaftete Richtung der Psychologie durchgesetzt habe. Ich selber bin nicht so optimistisch. Wenn aber der Sieg wirklich in so greifbarer Nähe liegt, dann wäre es ein tragisches Schicksal, daß ihn gerade der nicht erlebt hat, der in Deutschland unbestritten als der bedeutendste Vorkämpfer der Sache gelten mußte.

Schrenck-Notzings Bedeutung für die Paraphysik.

Von Rudolf Lambert.

Als Kopernikus sein bahnbrechendes Werk „De revolutionibus orbium coelestium" veröffentlichte, schrieb er in der Widmung an Papst Paul III., die Schrift habe viermal neun Jahre bei ihm geruht, ehe er sich zur Herausgabe seiner umstürzenden Ergebnisse entschließen konnte. An diese weise Zurückhaltung gemahnt Schrenck-Notzings Verhalten, der bei Eusapia Paladino schon im Jahre 1894 glänzende paraphysische Phänomene erlebte (was sich 1896, 1898, 1902, sowie 1903 und 1909 wiederholte) und doch erst im Jahre 1920, also dreimal neun Jahre nach seinen einleitenden Beobachtungen, in dem

Früher RM. 28.-, jetzt nur noch broschiert RM. 16.-, gebunden RM. 18.-

Das grundlegende Werk
des deutschen wissenschaftlichen Okkultismus:

Materialisations-Phänomene

Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie

von

Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing

Prakt. Arzt in München

Zweite, stark vermehrte Auflage, 636 Seiten mit 275 Abbildungen auf 167 Tafeln
Preis brosch. RM. 16.—, gebd. RM. 18.—

Über dieses viel umstrittene Buch, das aber zweifellos der Ausgangspunkt einer ganz neuen Untersuchungsmethode der okkulten Probleme geworden ist, ist ein ausführlicher Sonderprospekt erschienen, der Interessenten kostenlos zur Verfügung steht. Der ermäßigte Preis macht nunmehr jedermann die Anschaffung dieses Standardwerkes möglich.

Vom gleichen Verfasser erschienen:

Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens

(der Kryptoskopie und der inadäquaten Sinneserregung)

von

Dr. A. N. Chowrin

Oberarzt an der Irrenanstalt in Tambow

Nach dem russischen Original bearbeitet und herausgegeben von
Dr. A. Frhrn. von Schrenck-Notzing

80 Seiten. Preis broschiert RM. 1.50

Versuchsperson war eine an hochgradiger Hysterie leidende russische Lehrerin. Sie konnte unter schärfsten Kontrollbedingungen verschlossene Briefe „lesen" und andere dem okkulten Problemkreis zugehörige Aufgaben lösen. Außerdem bestand Dislokation von Sinnesempfindungen und Hyperästhesie besonders des Gesichtssinnes.

Nach dem Urteil von Prof. Aug. Forel die wertvollste Untersuchung über das Hellsehen

Physikalische Phänomene des Mediumismus

Studien zur Erforschung der telekinetischen Vorgänge

von

Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing

200 Seiten mit 15 Tafeln und 33 Strichzeichnungen im Text. Preis RM. 3.50

Bernhart, Dr. Jos., Die philosophische Mystik des Mittelalters

von ihren antiken Ursprüngen bis zur Renaissance. 291 S. mit einer Zeichnung Seuses. Brosch. RM. 4.—, gebunden RM. 5.—. (Kafkas Geschichte der Philosophie, Band 14.)

> Das Ganze stellt eine treffliche Leistung dar. Die Darstellung ist klar, knapp, inhaltsvoll, bilderreich, ohne je in Manier zu verfallen, es ist ein geeignetes Hilfsmittel, sich über das zu unterrichten, was es in der mittelalterlichen Kirche an mystischen Elementen gegeben und wie es sich entwickelt hat.
>
> Theol. Literaturbericht, 1924

Lüers, Dr. G., Die Sprache der deutschen Mystik

des Mittelalters im Werke der Mechthild von Magdeburg. 336 S. Brosch. RM. 13.—, Leinen RM. 15.—.

Cornelius, Dr. Friedrich, Die Weltgeschichte und ihr Rhythmus

408 S. mit 12 Tafeln. 1925. Brosch. RM. 8.—, Leinwand RM. 10.—, in Velourin RM. 12.—.

> Das Buch bezeichnet sich als Weltgeschichte. Der Autor hätte es ebensogut, ja zutreffender wohl Religionsgeschichte betiteln können.
>
> Theologie der Gegenwart, 1925, Heft 2

Gräbner, Professor F., Das Weltbild der Primitiven

Eine Untersuchung der Urformen weltanschaulichen Denkens bei den Naturvölkern. 171 S. Brosch. RM. 3.—, geb. RM. 3.50. (Kafkas Geschichte der Philosophie, Band 1.)

> Das Buch zeigt gerade weil es vom Standpunkt der Weltanschauung geschrieben ist, deren engen Zusammenhang mit der Religion und damit wie das Leben der Naturvölker nur von dem Religiösen aus zu verstehen ist.
>
> Missionsbücherwart, 1925

Heiler, Professor Dr. Friedrich, Das Gebet

Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung. 5. Aufl. (XX und 622 S.) 8°. 1923. RM. 8.—, gebd. RM. 10.—.

Heiler, Professor Dr. Friedrich, Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung

Völlige Neubearbeitung der schwedischen Vorträge über „Das Wesen des Katholizismus". 8°. (704 S.) 1923. RM. 13.—, gebd. RM. 15.—.

Heiler, Professor Dr. Friedrich, Sadhu Sundar Singh

Ein Apostel des Ostens und Westens. 4. Auflage. (16.—21. Tausend.) 312 S. mit 18 Kunstdrucktafeln. 1926. RM. 5.40, Leinen RM. 6.40.

Heiler, Professor Dr. Friedrich, Christlicher Glaube und indisches Geistesleben

(Rabindranath Tagore, Mahatma Gandhi, Brahmabandhav Upadhyaya, Sadhu Sundar Singh.) 112 S. 1926. RM. 2.—.

> Es war ein großes Verdienst, diese vier Inder zusammenzustellen. Nicht nur der Religionshistoriker, auch der Missionsfreund wird sie mit Nutzen lesen.
>
> Theolog. Literaturbericht, 1926

Verlangen Sie einen Sonderprospekt über die Werke von Professor Friedrich Heiler

Werk „Physikalische Phänomene des Mediumismus" etwas darüber veröffentlichte. Obwohl Schrenck-Notzing auch mit Eglinton, Frau Heine, Schraps, Femme masqué und anderen gute Sitzungen hatte, erschien seine erste größere positive Arbeit über paraphysische Phänomene erst im Jahre 1913, als er in dem Werk „Materialisationsphänomene" über seine fünfjährigen Beobachtungen an Eva C. berichtete. Diese jahrzehntelangen Untersuchungen Schrenck-Notzings auf paraphysischem Gebiet, ohne daß er zunächst etwas darüber geschrieben hätte, zeigen, wie bitter unrecht ihm diejenigen tun, die ihn für einen kritiklosen, leicht einzufangenden Experimentator erklärten. Es wäre besser um die Wissenschaft und speziell um die Parapsychologie bestellt, wenn mehr Forscher sich die Zurückhaltung Schrenck-Notzings zur Richtschnur nehmen wollten, statt so oft nach oberflächlichster Prüfung, die zuweilen den Namen einer Prüfung gar nicht verdient, endgültige negative oder positive Urteile zu fällen, deren Selbstsicherheit oft im umgekehrten Verhältnis zur Gründlichkeit der Untersuchung steht.

Noch im Jahre 1911, als Schrenck-Notzing nach Ansicht seiner Gegner ganz in eine kritiklose Gläubigkeit an die Echtheit der Phänomene Eva C.s verstrickt war, wußte er in zwei Sitzungen die mutmaßlichen Tricks des Mediums Lucia Sordi in mustergültiger Weise aufzudecken. (Psychische Studien 1911, S. 393—402.) Da die körperliche Untersuchung Lucias sich nur auf die Oberkleider beschränkte, meint Schrenck-Notzing, sie hätte alle möglichen Dinge unter ihren Kleidern verbergen und mit ins Kabinett nehmen können; weshalb die in seinen beiden Sitzungen mit Lucia in deren Nähe sichtbar werdenden leuchtenden Flecken, Punkte und Handformen von Schrenck-Notzing aus der Reihe derjenigen Erscheinungen ausgeschieden werden, bei denen die mögliche Echtheit diskutabel ist. Alle kritischen Forscher werden ihm zustimmen, wenn er weiter sagt: „Man soll ohne Not die Erklärungsprinzipien nicht vermehren; daher wird jeder logisch denkende Leser eher geneigt sein, die von mir als möglich und höchstwahrscheinlich nachgewiesene mechanische Erklärung des Sordischen Experimentes anzunehmen als die Heranziehung unbekannter Kräfte, die erst selbst des Beweises ihrer Existenz bedürfen." Er schließt die ausgezeichnete Arbeit, deren Studium vielen allzu unkritischen Okkultisten (vgl. meine diesbezüglichen Klagen in der Zeitschr. f. Paraps. 1927 S. 564 f., sowie 1928 S. 442) angelegentlich empfohlen werden kann, mit den Worten: Bei Erforschung metapsychischer Phänomene sind folgende Grundsätze zu beherzigen: Strengste Selbstkritik, rücksichtslose Bloßstellung schwindelnder Medien, absoluteste Ehrlichkeit, Genauigkeit und Objektivität bei Feststellung der reinen Tatsachen, weise Mäßigung und Zurückhaltung bei der philosophischen und theoretischen Bearbeitung dieses Gebiets und andererseits schonungslose Bekämpfung des Aberglaubens und des üppig wuchernden Dilettantismus.

Dieselbe vorbildliche kritische Einstellung zeigt Schrenck-Notzing in einer weiteren mitten in seinen Untersuchungen an Eva C. verfaßten Arbeit über das Medium Linda Gazerra (Psychische Studien 1912, S. 133—173). Mit großem Scharfsinn wies er auf die bedenklichen Punkte in ihren an Evas Leistungen erinnernden Produktionen hin, sowie namentlich auf die beträchtlichen Lücken der Kontrolle. Man muß staunen, wie unbestechlich ein doch schon damals von der Echtheit derartiger Phänomene überzeugter Forscher allen Betrugsmöglichkeiten nachspürt und auch den Untersuchungen seiner

Freunde mit kühler Kritik gegenübertritt. Schließlich verschaffte er sich durch kühnen Zugriff die Gewißheit des mindestens zuweilen ausgeübten Betrugs Lindas, was abermals zeigt, wie streng er bei seinen Versuchen vorging. Seine Entlarvung Schlags im Jahre 1928 beweist, daß er bis zuletzt, die von ihm vertretenen Grundsätze der Forschung auch praktisch durchführte. Uebrigens verwarf er nun nicht einfach alle von anderen mit Linda erzielten Ergebnisse, sondern läßt die Frage der Echtheit ihrer Phänomene in anderen Sitzungen auf Grund der Untersuchungen Imodas und Richets offen.

Ich zitiere wieder einige Stellen aus dieser feinen Abhandlung, weil sie deutlich machen, welche Anforderungen Schrenck-Notzing an solche Experimente stellte; worin ja gerade seine Bedeutung für die Paraphysik vor allem besteht, da er fast als erster die schon von so vielen auf Grund nicht restlos überzeugender Beobachtungen behaupteten paraphysischen Phänomene einer immer strenger werdenden Prüfung unterzog. Er weiß zwar, daß die Medien als äußerst empfindliche lebende Präzisionsinstrumente zu betrachten und daher schonend zu behandeln sind, doch betont er sehr richtig: „Man kann auch in der Rücksichtnahme auf die persönlichen Wünsche des Mediums so weit gehen, daß schließlich die Beweiskraft der Beobachtungen dadurch leidet. Es ist also eine keineswegs leichte Aufgabe, bei vorsichtiger Behandlung des Mediums so zu operieren, daß der wissenschaftliche Charakter der Versuche nicht verlorengeht."

Am Ende der Abhandlung finden sich folgende beherzigenswerte Bemerkungen: „Wenn man Tatsachen wie die vorliegenden (d. h. die an die Materialisationen Evas erinnernden Produktionen Lindas), die ja eine ungeheuerliche Anforderung an den gesunden Menschenverstand stellen, der staunenden Welt verkündigt, dann müssen dieselben wenigstens unter Bedingungen festgestellt sein, die jede Möglichkeit einer anderweitigen mechanischen Erklärung ausschließen. Der subjektive Eindruck der Experimentatoren — so wichtig er sein mag — genügt nicht, ebensowenig genügen einzelne unerklärliche Fakta, solange Fehlerquellen wie die erörterten, vorhanden sind. Selbst wenn sämtliche Resultate Imodas (er ist der Hauptuntersucher Lindas) Schöpfungen einer uns unbekannten mediumistischen Fähigkeit wären, könnte man dieselben einfach nicht glauben, lediglich wegen der schlechten Beweisführung, die von vornherein auf das ausschlaggebende Moment einer genauen Körperuntersuchung und einer zuverlässigen Kontrolle in unbegreiflicher Schwäche verzichtet hat."

Wir sehen hier, daß Schrenck-Notzing es durchaus billigte, wenn die Betrugsfrage auch in nicht eindeutig entschiedenen Fällen offen erörtert wurde; er hätte es nicht gebilligt, wenn man einem Gelehrten, der mediumistische Untersuchungen bespricht, Verleumdung des Mediums vorgeworfen hätte, weil er die noch möglichen natürlichen Erklärungen, die selbstverständlich stets einen, wenn auch unbewußten Betrug des Mediums voraussetzen, offen bespricht; wird schon das als Böswilligkeit angesehen, dann ist jede wissenschaftliche Diskussion paraphysischer Geschehnisse unmöglich gemacht. Allerdings sollten solche Erörterungen stets in vornehmem Ton gehalten sein — wie z. B. die auch von Schrenck-Notzing gebilligte Aussprache über Rudis Phänomene im Februarheft der Z. f. P. — damit nicht ein Medium, das vielleicht doch echte Phänomene bietet, durch feindselige, rohe Angriffe vollends in der Tagespresse abgehalten wird, sich weiterhin Gelehrten zu wissenschaftlichen Untersuchungen zur Verfügung zu stellen.

Während er die denkwürdigen kritischen Abhandlungen über Lucia und Linda verfaßte, war Schrenck-Notzing, wie schon erwähnt, mit seinen Experimenten mit Eva C. beschäftigt, die von 1909 bis 1914 dauerten. Es ist wiederum bewundernswert, wie er in stetem Ringen mit Eva von Jahr zu Jahr die Kontrollbedingungen verschärfte und dies, obwohl er sehr rasch von der Echtheit vieler Phänomene Evas sich überzeugt hatte; ganz im Gegensatz zu vielen anderen Experimentatoren, die kaum daß sie von der Echtheit der Erscheinungen überzeugt sind, die Kontrolle vernachlässigen, ohne Rücksicht darauf, daß fast alle Medien im Trance die Tendenz haben, beim Nichteintreten übernormaler Phänomene künstliche Phänomene an deren Stelle treten zu lassen, was nur durch peinlichste Kontrolle verhütet werden kann. Schrenck-Notzing kannte dieses Gesetz des Mediumismus und richtete seine Kontrollmaßnahmen stets hierauf ein, so daß seine Beobachtungen an Eva C. zu den bestkontrollierten mediumistischen Untersuchungen gehören, die nur durch seine Experimente mit den Brüdern Schneider an Exaktheit überboten worden sind.

Trotzdem wurden gerade die Beobachtungen an Eva C. in den letzten Jahren stark angezweifelt; ja es wurde behauptet, daß die Unechtheit von Evas Phänomenen so gut wie erwiesen sei. Da ich einer der wenigen bin, die über diese Dinge einigermaßen Bescheid wissen, will ich hier sagen, was ich darüber weiß, und was ich selbst nun von der Echtheit dieser Erscheinungen halte. Bekanntlich wurden Schrenck-Notzings Ergebnisse von Dr. Geley nachgeprüft (1916 bis 1918), worüber er in einem Vortrag im großen medizinischen Hörsaal des Collège de France berichtete. Nach diesem Vortrag, der einen außerordentlichen Eindruck machte, wurde Geley zum Vorstand des neugegründeten Pariser Metapsychischen Instituts ernannt. (Der Vortrag Geleys wurde von Schrenck-Notzing 1920 in den Psychischen Studien S. 209—229 veröffentlicht.) Nach Geleys im Jahre 1924 erfolgten Tod wurden die von ihm aus seinen Sitzungen mit Eva hinterlassenen Diapositive einer eingehenden Prüfung unterzogen, wobei sich herausstellte, daß die von Geley aufgenommenen Materialisationen in recht verdächtiger Weise an Evas Haar befestigt waren, ohne daß Geleys Berichte diesen seltsamen Umstand erwähnen. Sicher entwertet dies Geleys Zeugenschaft für Eva C., da er im Gegensatz zu Schrenck-Notzing, der auf derartige erstaunliche Ergebnisse ausdrücklich hinweist (vgl. z. B. Materialisationsphänomene 2. Auflage S. 178, 196), die bedenkliche Tatsache nicht beachtet zu haben scheint, also vielleicht auch sonst nicht ganz so sorgfältig war, wie es bei so heiklen Untersuchungen verlangt wird. Da es bei der Seltenheit paraphysischer Erscheinungen dringend notwendig ist, dieselben von möglichst vielen selbständigen Experimentatoren bezeugt zu haben, bedeutet natürlich die Schwächung des Geleyschen Zeugnisses zugleich eine gewisse Schwächung der Beweiskraft des ganzen Falls. Keineswegs aber bedeutet die nachträgliche Entdeckung an Geleys Diapositiven einen eigentlichen Betrugsbeweis, da, wenn man sich auf diesen Standpunkt der Gegner stellen wollte, schon die oben erwähnten Beobachtungen Schrenck-Notzings als Betrugsbeweis hätten angesehen werden müssen, während Schrenck den Standpunkt einnahm, die ganzen Kontrollbedingungen hätten es unmöglich gemacht, daß die Verbindung vieler Materialisationen mit Evas Haaren von dieser betrügerisch bewerkstelligt wurde. Da mich diese Frage sehr beschäftigte, habe ich mich an einige der maßgebenden Beobachter Evas gewendet, die sämtlich der Ansicht waren, daß zum mindesten die sich vor den Augen der Experimentatoren verändernden Materialisationen

Evas (vgl. z. B. Professor Richets dahingehende Beobachtungen, die in Schrenck-Notzings Materialisationsphänomenen 2. Aufl. S. 396—403 wiedergegeben werden) durch keinerlei Betrug zu erklären sind, selbst wenn Eva zuweilen unechte Materialisationen an ihrem Haar befestigt haben sollte; denn diese eventuellen Pseudomaterialisationen hätten sich selbstverständlich nicht vor den Augen der Beobachter verändern können, wie das bei Eva von zahlreichen Gelehrten immer wieder beobachtet wurde. Auch die Erklärung, die Dingwall für entsprechende Veränderungen von Materialisationen Margerys gab, daß nämlich durch Vorlegung immer wieder anderer Pseudomaterialisationen in kurzen Zwischenräumen der Eindruck einer Veränderung einer und derselben Materialisation erweckt wurde, ist bei Eva nicht anwendbar, da diese Hypothese erfordern würde, daß die Veränderungen der beobachteten Objekte immer wieder von kurzen Dunkelperioden unterbrochen wurden, in denen die Auswechslung der einen Pseudomaterialisation mit der nächsten erfolgte. Solche Dunkelperioden gab es zur Zeit der Beobachtungen Dingwalls bei Margery sehr häufig, wogegen sie in den entscheidenden Sitzungen Evas nach den übereinstimmenden Zeugnissen der verschiedensten Beobachter nicht vorkamen. So bleibt selbst unter Zugrundelegung der ungünstigsten Hypothesen noch immer ein großer unerklärbarer Rest von Evas Phänomenen übrig, der uns wohl berechtigt, zu sagen, daß der Fall durchaus nicht im negativen Sinn entschieden ist, wie die Gegner uns glauben machen wollen.

Die größte Tat Schrenck-Notzings auf dem Gebiet der Paraphysik waren unstreitig die Versuche mit den Brüdern Schneider, an denen er in immer steigendem Maß Gelehrte aller Fakultäten zu beteiligen wußte, so daß zum erstenmal weite Universitätskreise in systematischen Untersuchungen mit paraphysischen Erscheinungen bekannt gemacht wurden. Die dabei angewendete Kontrolle wird für alle Zeiten vorbildlich sein; Kontrolle von Händen und Füßen des Mediums durch zwei Gelehrte, später eine elektrische Kontrollvorrichtung, die mit der ersten Kontrolle verbunden und ergänzt durch Leuchtstreifen an den Extremitäten des Mediums und durch ein oben leuchtendes Gitter, das das Versuchsfeld von den Beobachtern und vom Medium abtrennte, schließlich eine absolute Sicherheit gegen Betrügereien des Mediums bot. Und das Große daran ist, daß alle diese sich stets steigernden Kontrollmaßnahmen von einem Mann ausgingen, der sich längst von der Wirklichkeit paraphysischen Geschehens überzeugt hatte, der also in echt wissenschaftlichem Geist all dies nur tat, um immer neuen Gelehrten zu zeigen, daß hier ein wissenschaftlich nachprüfbares Problem von größter Tragweite vorliegt. Nie zuvor war das in so systematischer Weise der wissenschaftlichen Welt vor Augen geführt worden: nie wird die Wissenschaft dies Schrenck-Notzing vergessen können. Ja er ging in der Selbstverleugnung so weit, daß er, um den letzten beinahe absurd scheinenden Einwand seiner Widersacher zu entkräften, nach dem selbst in seinem eigenen Laboratorium ein Helfershelfer das Kabinett betreten sollte, um aus diesem heraus Hände erscheinen zu lassen, kurz vor seinem Tode im Kabinett seines Sitzungsraums einen zweiten Boden anbringen ließ, der mit einer elektrischen Leitung derart verbunden war, daß sofort ein Licht aufgeflammt wäre, wenn irgend jemand das Kabinett betreten hätte. Auch unter diesen Bedingungen, die im Verein mit allen sonstigen für Garantierung der Echtheit der Geschehnisse getroffenen Maßregeln ein nie sonst erreichtes und nicht mehr überbiet-

bares Maximum an Sicherheit der Kontrolle gewährleisteten, erfolgten dieselben Phänomene.

Nur eine Möglichkeit, die Sicherheit und Ueberzeugungskraft seiner Experimente weiter zu steigern, wurde von Schrenck etwas vernachlässigt, nämlich die Prüfung seiner Medien in verschiedenen Räumen durch selbständige Kommissionen, die etwa dadurch aneinander gebunden gewesen wären, daß sie sich gegenseitig über ihre Ergebnisse auf dem laufenden gehalten und diese nur gemeinsam veröffentlicht hätten. Ich habe oft mit Schrenck-Notzing darüber gesprochen, da ich solche selbständige Kommissionen für sehr wichtig hielt, doch war er nicht dafür zu gewinnen, aus dem Gedanken heraus, daß Gegner, die durch seine weitgehenden Kontrollmaßnahmen sich nicht überzeugen ließen, auch den Urteilen von neuen selbständigen Kommissionen gegenüber immer neue Einwände finden würden, so daß sogar die von mir befürwortete Taktik keine Entscheidung gebracht hätte, die vielmehr allein von einer langsamen Infiltration der neuen Erkenntnisse in das Zeitbewußtsein zu erwarten wäre. Ich bin noch immer der Meinung, daß trotzdem die Nichtbefolgung dieser Anregung ein taktischer Fehler war, und ich scheue mich nicht, das hier offen auszusprechen, da mein väterlicher Freund Schrenck-Notzing dies nicht anders von mir erwartet hätte. Und was bedeutet schließlich solch ein Fehler — wenn es wirklich ein Fehler war — gegenüber Schrenck-Notzings außerordentlicher Leistung; sagt doch Voltaire so fein, daß das wahre Genie, und namentlich das Genie, das einen neuen Forschungszweig eröffnet, das Privileg hat, ungestraft große Fehler machen zu dürfen. Und hier handelt es sich nicht um einen großen Fehler, sondern höchstens um eine taktische Ungeschicklichkeit, die vielleicht der Geradheit seines Charakters entsprang, die es ihm unmöglich machte, zu verstehen, daß in der so Unwahrscheinliches behauptenden Parapsychologie, wenn alle Einwände gegen eine unlautere Tätigkeit der Medien zum Schweigen gebracht sind, die Zweifler noch die Zuverlässigkeit der Forscher in Frage zu stellen suchen. Solchen Einwänden gegenüber war er zu vornehm denkend, so daß er ihnen selten Gehör schenkte, sondern sie meist a limine ablehnte. Wie etwa ein Kriegsmann, der eine Stellung mutig behauptet, sich auf keine Verhandlungen einlassen wird, die seiner Ehre auch nur von ferne zu nahe treten könnten.

Dennoch wäre es gut, wenn künftig Gruppen von Forschern verschiedener Richtung sich vereinigen würden, zur zunächst getrennten und doch schließlich gemeinsamen Untersuchung von Medien, wobei die Verpflichtung bestünde, nur vereint etwas zu veröffentlichen, nachdem die positiven und negativen Berichte der einzelnen Gruppen jeweils von den Gruppen, die zu einem anderen Urteil kamen, nachgeprüft wurden; wozu ein wechselseitiger Austausch der Berichte nötig wäre. So könnten vielleicht wertvolle gemeinsame Ergebnisse erzielt werden, während jetzt stets jede Gruppe für sich an die Oeffentlichkeit tritt, ohne den Gründen der anderen Untersucher nachgegangen zu sein. Viel persönliches Gezänk könnte so vermieden werden; was der Forschung wie den Forschern in gleicher Weise zugute käme.

Im ganzen kann die Bedeutung Schrenck-Notzings für die Paraphysik nicht leicht überschätzt werden; erst spätere Geschlechter werden beurteilen können, wie viel sein Werk für die Förderung der menschlichen Erkenntnis bedeutet hat; aber schon heute können wir sagen, daß, wenn wieder ein großes Medium

zu prüfen sein wird, dies nur nach den Methoden geschehen kann, die er uns vorgezeichnet hat und die kaum zu übertreffen sind.

Dies betrachte ich als Schrenck-Notzings Vermächtnis für die nächsten Zeiten der Forschung, nicht nachzulassen in der Strenge der Versuchsbedingungen, sondern stets als Hochziel der Kontrolle, ohne dessen Erreichung keine wissenschaftliche Sicherheit zu gewinnen ist, die Kontrollmethoden im Auge zu haben, die Schrenck-Notzing bei den Brüdern Schneider anwandte; nur wenn wir diese Methoden nie außer acht lassen, werden wir schließlich die Wissenschaft zwingen, die paraphysischen Phänomene und damit das Lebenswerk unseres verehrten Führers anzuerkennen. Vieles hat Schrenck-Notzing in dieser Richtung erreicht, und wir werden sein Ziel vollends erreichen, wenn wir, ohne zu erlahmen, in seinem Geiste weiterarbeiten.

Dem toten Freunde.

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.

Von Dr. med. Hans Mezger, München.

Schrenck war edel.

Er war Edelmann nicht allein von Geburt, er war Aristokrat in seiner ganzen Lebens- und Weltanschauung wie in seiner Lebenshaltung, ein Mensch von tiefem, echtem Seelenadel. Zuinnerst verhaßt war ihm alles Plebejertum des Geistes wie des Herzens, war ihm der Zug unserer Zeit nach Amerikanisierung und Nivellierung.

Schrenck war hilfreich.

Für jeden hatte er eine stets offene Hand, ohne daraus viel Wesens zu machen. So verlangte er, obgleich von schweren Schüttelfrösten gepeinigt, von den behandelnden Aerzten einen Aufschub der als unumgänglich notwendig erkannten Blinddarmoperation um mehrere Stunden mit der Begründung, er habe seinem Sekretär noch Wichtiges zu diktieren: Wie sich später zeigte, hatte er durchaus ferne stehende Menschen mit Legaten bedacht!

Schrenck war gut.

Niemals, trotz tausendfacher schlechter Erfahrung, mochte er an die Böswilligkeit anderer Menschen glauben. Bis zur letzten Möglichkeit war er stets von der bona fides des anderen überzeugt, setzte bei seinen Gegnern die chevalereske Art, die seine ureigenste Natur war, voraus. Und so mußte er bis in seine letzten Jahre hinein Enttäuschung auf Enttäuschung erleben, da seine Güte und Ritterlichkeit immer und immer wieder mißbraucht oder falsch verstanden wurden. Er war gut, denn er sah im anderen bis zur Grenze des Möglichen immer nur das Gute.

Doch Schrenck war noch mehr.

Er war ein unentwegter, unerschrockener Kämpfer, ein Fanatiker seiner Ideen, ein Idealist.

Gepeitscht von dem leidenschaftlichen Wunsche, von dem unbändigen Wollen, das, was er als richtig und wahr erkannt, der Wissenschaft, der Menschheit zugänglich zu machen, verbrachte er Tage und Nächte in seinen mit Büchern und Schriften gefüllten Arbeitsräumen. Ob er schwer erkrankt in

hohem Fieber darniederlag, ob in gesünderen Tagen, immer bewegten und hetzten ihn seine Ideen. So war es für ihn stets von neuem ein schmerzliches Erkennen, wenn er, dessen Hände rein, dessen einziges Wollen es war, gewisse Phänomene aus der Mystik des Aberglaubens und Geheimnisvollen unter das nüchterne Licht wissenschaftlicher Forschung zu stellen, wenn er von gegnerischer Seite mit persönlichen Angriffen verunglimpft wurde. Es ist ja so merkwürdig, daß gerade auf dem Gebiete, das Schrenck seine Entstehung verdankt, auf dem Gebiete der Parapsychologie, nur selten, wie dies doch sonst in der Wissenschaft üblich zu sein pflegt, mit sachlichen Argumenten gefochten wird, daß gegen Schrenck vielmehr meist mit unsachlichen und daher unwissenschaftlichen Methoden, nur zu oft mit persönlichen Verdächtigungen gearbeitet wurde. Sucht man nach Gründen hierfür, so ergibt sich vielleicht folgendes: Einmal betätigen sich auf dem Gebiete der Parapsychologie viele, denen jede Voraussetzung für naturwissenschaftliches Denken und Arbeiten fehlt. Schrenck hat dagegen als Arzt, der er doch war, eine gründliche naturwissenschaftliche Ausbildung genossen und war fähig, sie auf seinem Arbeits- und Forschungsgebiet in Anwendung zu bringen. Ferner ist wohl mancher Angriff auf Schrenck weiter nichts als dem Neid und der Mißgunst auf den sozial besser Gestellten entsprungen. Schließlich aber mag in der Persönlichkeit Schrencks selbst ein Grund gelegen haben: Er war kein Mensch der Konzessionen, alles Paktieren in Dingen der Ueberzeugung war ihm gründlich verhaßt, so mochte er auf manchen schroff gewirkt und sich ihn unbewußt und ungewollt zum Feinde gemacht haben. Wie stark seine Persönlichkeit war und sein Wille, das, was er sich einmal vorgenommen hatte, auch durchzusetzen, mag daraus erhellen, daß er als junger Mensch in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bei Ziemßen mit einer Arbeit über Hypnose promovierte; welche Widerstände damals zu überwinden waren, das vermag wohl nur der einigermaßen zu würdigen, der über die Einstellung der offiziellen Wissenschaft jener Zeit der Hypnose gegenüber orientiert ist.

Noch eine andere Frage erscheint in diesem Zusammenhang gerechtfertigt: Welche Vorteile durfte sich denn Schrenck von seinen Forschungen überhaupt erwarten, Vorteile materieller oder anderer Art?

In materieller Hinsicht war Schrenck von einem gütigen Geschick wie nur wenige Menschen bedacht; in dieser Richtung konnte und brauchte er sich also einen Vorteil nicht erhoffen; seine Experimente waren im Gegenteil stets mit den größten finanziellen Opfern verbunden, seinem Forschereifer war keine Summe zu hoch, wenn es galt, neue Erkenntnisse zu erringen.

Oder wollte sich Schrenck mit seinen okkulten Arbeiten „einen Namen machen"? Auch dies hatte er nicht nötig; ganz abgesehen davon, daß er der Träger eines guten alten Namens war, den er — fiel er auf Schwindel herein — der Lächerlichkeit preiszugeben Gefahr lief, war er zu Ende des vergangenen Jahrhunderts durch seine Arbeiten über Hypnose und Suggestion, die für Deutschland bahnbrechend waren, sowie durch sein Hervortreten als psychiatrischer Sachverständiger in großen Prozessen weit über Deutschlands, ja Europas Grenzen hinaus bekannt und berühmt geworden.

So bliebe noch als Triebfeder der Ehrgeiz, wohlverstanden der Ehrgeiz, nicht die Eitelkeit. Und da kann man wohl sagen, Großes wird nur der leisten, nur der vollbringen, der eben den Ehrgeiz hat, etwas zu leisten. Jede große wissenschaftliche Erfindung oder Entdeckung muß durch den „Ehr-

geiz", nicht zu erlahmen, sie zu „schaffen", erkämpft und errungen werden. Daß es sich nach dem Gesagten da nicht um den „Geiz nach Ehren" handeln kann, ist wohl klar; denn wie viel leichter hätte es dann Schrenck sich machen können, indem er vermöge seiner großen Mittel glänzende Feste gegeben oder für die heute von aller Welt beachteten Sportkämpfe Preise gestiftet hätte!

So aber war dieser Mann bis in seine letzten Tage hinein gehetzt von seinen Ideen, beseelt von dem heißen Wunsche, die Anerkennung seines Lebenswerkes zu erkämpfen, und getragen von einem ungeheuren Lebenswillen. Und seltsam! Dieser Mensch, der sich in seinem jahrelangen Leiden mit seinem zähen, unbeugsamen Willen zum Leben immer und immer wieder hochgerissen hat, dieser Mann sollte nach der letzten Operation nicht mehr recht zum Bewußtsein kommen — sein Wille war gelähmt. So lag er, der im Leben immer gehetzt war, friedlich und ruhig durch Tage da, ausgeglichen, abgeklärt. Und an jenem 12. Februar nahm ihn ein sanfter Tod in seine Arme — ein ruhiges Lächeln verklärte das Antlitz des in die Ewigkeit Entschlummerten, aus seinen Zügen sprach eine große, verzeihende, wissende Ueberlegenheit — Schrenck war vollendet.

Dr. med. Albert v. Schrenck-Notzing.

Zum Tode des großen Bahnbrechers und Forschers der Parapsychologie.

Von Direktor Ing. V. Mikuska, Schemnitz (Ban.-Stiavnica)[1].

Nicht Menschen allein treffen Schicksalsschläge! Auch ringende Ideen, neue Wahrheiten und Erkenntnisse sind dem Weltgesetz des Leidens an der Materie unterworfen und ihre Fortschritte, Erfolge und endlicher Sieg werden oftmals gehindert durch Zufälligkeiten, die nicht nur den sinnigsten Entwicklungsplan zerstören, die lückenlosesten Kausalreihen der Gedanken durchbrechen, sondern auch das erstrebte Ziel weit zurückwerfen auf Jahrhunderte neuen Ringens, Kämpfens und Leidens. Im täglichen Erleben von Schicksalsgunst, von einst unerhofften Erfolgen auf allen Gebieten moderner anerkannter Forschung in Wissenschaft und Technik sind wir gleichzeitig aber auch Zeugen eines ungleichen, harten, wechselvollen Existenzkampfes einer neuen, im Kader der menschlichen Erkenntnisse noch nicht vollwertig gedachten Wissenschaft, um ihren bloßen vorläufigen Bestand auf dem Boden eines jüngst eroberten Neulandes ungewohnter menschlicher Erlebnisse, bisher unergründeter Spiele oder Notwendigkeiten der Natur. Die Parapsychologie, als neue entstehende Wissenschaft, hat auf dem langen Dornenpfade ihrer Entwicklung wohl auch Erfolge und Anerkennung ihrer Bestrebungen und Feststellungen in letzter Zeit zu verzeichnen gehabt, umso tragischer und tiefer trifft sie das Schicksal gerade jetzt, wo neue Erfolge ihr winken, die berufensten, besten, aufopferndsten ihrer Vertreter oft von glanzvollem Ruf als Arbeiter anerkannter Wissenschaften verloren zu haben. Die lange Reihe ihrer schweren Verluste in wenigen Jahren (die Namen: Geley, Grunewald, Alrutz, Nielsen, Flammarion, Seiling, Krall) wird neuerdings wieder vermehrt, und tief erschüttert stehen nun die Vertreter und Anhänger der neuen Wissenschaft an der Bahre eines Mannes, der als Streiter und Kämpfer lebenserfüllt, beseelt vom Ideal erkannter Wahrheit wohl lange unerreichbar, unersetzbar bleiben wird.

„Der Streit ist der Anfang aller Dinge" — diesen Spruch Heraklits hat auch Schrenck-Notzing auf sein Schild geschrieben, und so zog er hinaus als Mann und Greis mit dem flammenden Herzen seiner ewig jungen Begeisterung, unbeirrt um Spott und Hohn, um Verlust seines Friedens, seines wissenschaftlichen, bedeutenden Namens, als Streiter und Kämpfer für eine neue Geistesrichtung in

---

[1]) Aus der „Preßburger Zeitung" Nr. 76 744—46 vom Dienstag, den 19. und Mittwoch, den 20. März.

Wissenschaft und Philosophie, als Schirmherr der bedeutendsten Entdeckung aller Zeiten — der Seele — als formschaffenden, im wunderbaren Naturspiel der Kräfte des medialen Organismus sich auswirkenden, neuerkannten Naturfaktors. Ein Ritter-Edler, nicht im Sinne überwundener, gehaltloser Titel und vergangener Traditionen, sondern in der Verwirklichung der Ideale einer suchenden, forschenden Menschheit der Gegenwart und noch vielmehr der Zukunft, ist mit Schrenck-Notzing dahingegangen.

Dr. med. Albert Freiherr v. Schrenck-Notzing wurde am 18. Mai 1862 als Sohn eines Offiziers in Oldenburg geboren, studierte in München Medizin, promovierte daselbst und ließ sich dort als praktischer Arzt nieder. Bereits am Gymnasium fesselten ihn metaphysische Probleme und Fragen, und als es ihm einmal in einer Privatgesellschaft gelang drei Personen in hypnotischen Schlaf zu bringen, war sein Interesse für den damals so sehr von der offiziellen Wissenschaft verpönten „Mesmerismus" vollends geweckt. Nunmehr wurden der Münchener Okkultist und Philosoph Dr. C. du Prel und dessen Schriften „Die Entdeckung der Seele", „Die Philosophie der Mystik", „Das Rätsel des Menschen", die so vielen heutigen Vertretern der Parapsychologie die ersten Anregungen zum Studium dieser rätselhaften Gebiete gaben, auch für Schrenck die Hauptquellen seines jungen Wissens auf diesem Neulande und du Prel Schrencks Führer und Lehrer, unter dessen Leitung Schrenck auch die ersten Versuche über Hypnotismus unternahm. Als in „Lina" Schrenck ein ausgezeichnetes Medium fand, wurden Versuche im Tischrücken unternommen, und damit die ersten Schritte Schrencks ins Gebiet der physikalischen Mediumität getan, deren Hauptvertreter, unermüdlicher Erforscher und Verfechter er bis zu seinem Lebensende wurde.

Gleichzeitig mit den beginnenden empirischen Erkenntnissen ging aber Schrencks weitere philosophische Durchbildung, unter Leitung des Philosophen von Hellenbach, sowie Ed. v. Hartmanns, dessen „Philosophie des Unbewußten" bis heute als die Grundlage einer Philosophie der Metapsychik gelten kann. Die inzwischen bekannt gewordenen, rätselhaften Materialisationsversuche des großen, englischen Chemikers Sir William Crookes, die Gründung der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift für Parapsychologie in Deutschland, der von Staatsrat Aksakoff geleiteten „Psychischen Studien", sowie die Gründung der ersten wissenschaftlichen Studiengesellschaft für psychische Forschung, der Londoner Society for Psychical Research, waren mitbestimmend für Schrencks weitere Entwicklung als Forscher und Vertreter der neuen Wissenschaft.

Doch auch in der offiziellen Wissenschaft arbeitete inzwischen Schrenck-Notzing mit bedeutendem Erfolg und auch hier waren es die neuen, bisher unerforschten oder vernachlässigten Gebiete der Medizin, besonders der Psychiatrie, die Schrenck bevorzugte und pflegte. Die damals neu begründete psychologische Richtung in Nancy zog sowohl Schrenck als auch Sigm. Freud, den späteren Begründer der Psychoanalyse mächtig an und in Nancy war es auch, wo Schrenck zuerst die neuen, heute durch Coué und Baudouin ausgebauten und den breitesten Kreisen zugänglich gemachten Methoden der Psychotherapie, begründet auf Suggestion und Hypnose, kennenlernte und bald darauf als erster in Bayern praktizierte. Die bis dahin in der Medizin und Psychiatrie geübte, rein somatische Behandlung von Krankheiten auf nervös-psychischer Grundlage hat sich meist als völlig erfolglos erwiesen, um so größer war das Aufsehen, welches die Suggestions-Therapie Schrencks, begründet auf einer tieferen Erkenntnis des Unbewußten-Seelischen, sowohl in Laienkreisen, als auch unter der deutschen Aerzteschaft hervorrief. Das emsige Studium dieser Grenzfragen des Seelen- und Nervenlebens brachte ihn bald zu Beziehungen zur Kriminalpsychologie und Schrenck wurde der gesuchteste Gutachter in Deutschland, der mit dem Lichte neuer Erkenntnis in die bisher ungeahnten Tiefen und Abgründe des Seelenlebens hineinleuchtete und damit zur raschen und vollständigen Entwirrung so manches deutschen Sensationsprozesses beitrug. Als Sachverständiger des Berliner Polizeipräsidiums lieferte Schrenck wertvolle Beiträge im Archiv für Kriminal-Anthropologie („Die gerichtlich-medizinische Bedeutung der Suggestion", „Die Wachsuggestion auf der öffentlichen Schaubühne") und wurde auch literarischer Mitarbeiter der berühmten Sexual-Pathologen Forel und Krafft-Ebing auf dem Gebiete der eben in die medizinische Praxis eingeführten Suggestions-

therapie[1]) Als Resultat seiner umfangreichen Arbeiten auf dem Gebiete des Hypnotismus, Somnambulismus und der Hysterie, erschien 1909 Schrencks erste bedeutende Studie der paranormalen Erscheinungen „Die Traumtänzerin Madeleine G.", die dem Verfasser bedeutendes Ansehen, aber auch die ersten Ausbrüche der Leidenschaft seiner Gegner eintrug. Unbeirrt von diesen Angriffen seiner erstandenen Gegnerschaft wendet sich Schrenck nun vollends dem Studium der parapsychischen Erscheinungen — dem Mediumismus zu.

Angeregt durch die Arbeiten des großen französischen Physiologen und Nobelpreisträgers Prof. Charles Richet, des führenden Metapsychologen Frankreichs, dessen wertvolle Bekanntschaft Schrenck am I. Internationalen Kongreß für Psychophysiologie und therapeutischen Hypnotismus in Paris gemacht hatte, trat er nun den Problemen der Gedankenübertragung, der Telepathie und des Hellsehens näher und übersetzte aus dem Französischen Richets Schrift „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des Hellsehens", sowie aus dem Russischen das Buch Dr. Chowrins: „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens". (Verlag Reinhardt, München 1919.)

Das Resultat seiner eigenen Studien auf diesen Gebieten war ein ausführlicher Bericht über Gedankenübertragung, veröffentlicht in den „Proceedings" der Londoner Society for psychical Research, deren hervorragendste damaligen Mitarbeiter die Psychologen Prof. Frederic Myers und Prof. Sidgwick (Cambridge) waren. Die Mediumschaft der Frau Piper, die als telepathisches und Hellseh-Medium bisher noch kaum übertroffen worden ist und das größte Interesse namhafter Gelehrter der anglosächsischen Welt erregte, wurde auch für Schrenck ein beliebtes Studienobjekt. Die Vorrede zu seiner Uebersetzung der Schrift „Die Mediumschaft der Frau Piper, nach den Untersuchungen der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung" drückt auch Schrencks Bekenntnis gegenüber der spiritistischen Hypothese aus. Zwar bietet diese Hypothese — sagt Schrenck — die größte Anziehungskraft für die ungeduldige Menschheit, sie ist aber nur eine Hypothese, noch nicht erwiesen und in vielen Fällen mit großen Schwierigkeiten verbunden. Aber weder die neuen Kräfte, welche man dem Unterbewußtsein zugeschrieben, noch die fernseherischen der Telepathie reichen aus, um die Tatsachen zu erklären. Die menschliche Seele, als psychisches und physisches Wesen, ist das Versuchsobjekt der Zukunftswissenschaft.

Doch auch die Phänomenologie der paraphysischen Erscheinungen, die Schrenck, wie bereits erwähnt noch als junger Arzt kennengelernt hatte, wurde mit steigendem Interesse verfolgt, und der physikalische Mediumismus sollte bald die Aufgipfelung des wissenschaftlichen Schaffens Schrencks in der neuen Wissenschaft bedeuten. Das große Aufsehen, das die Phänomene der Fernbewegung und Materialisationen der Italienerin Eusapia Paladino hervorriefen, drang auch in die Studierstuben erster Gelehrter und es war wiederum Schrenck, der in Rom (1894) vor ausgesucht wissenschaftlichen Teilnehmern die ersten Sitzungen zum Zwecke wissenschaftlicher Durchforschung ihrer Mediumität veranstaltete; die bedeutendsten Gelehrten der Zeit, wie der Physiologe Richet (Paris), Anthropologe und Psychiater Lombroso (Turin), die Physiker d'Arsonvall, Sir O. Lodge, die Psychologen Myers (London), Sidgwick (Cambridge), Ochorowicz (Warschau), wohnten diesen Sitzungen bei. Durch die zeitweisen Betrügereien dieses Mediums mißtrauisch gemacht, hatte Schrenck immer wieder durch 16 Jahre hindurch ihre Phänomene nachgeprüft und auch zweimal Eusapia Paladino zu sich nach München berufen. Der Philosoph Bergson, das Ehepaar Curie, der Physiker d'Arsonval, der Astronom Flammarion waren öfter Zeugen dieser wunderbaren

[1]) Schrenck: Kriminalpsychologische und psychopathologische Studien. (Ambr. Barth, Leipzig, 1902.)
Schrenck: Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinns. (Enke, Stuttgart, 1892.)
Schrenck: Suggestion und Erinnerungsfälschung in Berchtoldprozeß. (Ambr. Barth, Leipzig, 1897.)
Schrenck: Ueber Spaltung der Persönlichkeit. (Hölder, Wien, 1896.)
Schrenck: Handlesekunst und Wissenschaft. (Johannes Baum, Berlin NW, 87.)

und oftmals so gewaltigen Phänomene, deren Unerklärbarkeit und Rätselhaftigkeit sogar der größte Skeptiker an Eusapia, der Berliner Psychologe Dessoir zugeben mußte. (Siehe Dessoir: „Vom Jenseits der Seele". Mikuska: „Die Erscheinungen des physikalischen Mediumismus in der Kritik der offiziellen Wissenschaft". — Zjey fysikalniho mediumismu v kritice zastupcu oficielni vedy. Pestry Tyden cis. 22. III. roc. str. 21.)

Doch auch mit anderen physikalischen Medien jener Zeit unternahm Schrenck fortlaufend Versuche. Das Medium Linda Gazerra wurde Gegenstand einer eigenen Schrift Schrencks „Die Phänomene des Mediums Linda Gazerra" (O. Mutze, Leipzig), und der Mediumschaft der Stanislawa Tomczyk widmete er einen bedeutenden Teil seines, im Jahre 1920 erschienenen Buches „Physikalische Phänomene des Mediumismus" (Verlag E. Reinhard, München). Der gegnerischen Kritik über die „Bewegung und Aufhebung unberührter Gegenstände" durch Stanislawa Tomczyk brachte Schrenck in den Psychischen Studien Jahrgang 48 eine Entgegnung. In den „Physikalischen Phänomenen des Mediumismus" hatte Schrenck die Hypothese der rigiden (starren) Strahlung zur Erklärung der mediumistischen Fernbewegungen (Telekinesen) angenommen, eine Hypothese, die auch Ochorowicz und Crawford (Schrenck-N.: „Das Materialisationsproblem nach den Untersuchungen von W. J. Crawford") vertraten. Bereits bei den Seancen mit Eusapia, aber noch in bedeutenderem Maße bei den Versuchen mit Stanislawa Tomczyk bediente sich Schrenck automatischer Registrierapparate neben Parlographen und Kinematographen, um Täuschungen, Suggestionen auszuschließen, und verschärfte, durch die Erfahrungen mit Eusapia belehrt, die Kontrollbedingungen. Schrenck betont in dem erwähnten Werke bereits die Einheitlichkeit des telekinetischen Prozesses mit dem teleplastischen (Materialisationen) und erklärt den psychotelekinetischen als eine Vorstufe des psychoteleplastischen Prozesses. Das Werk hatte in den Kreisen der Vertreter der offiziellen Wissenschaft nicht nur großes Aufsehen, sondern vielfach auch wahres, wissenschaftliches Interesse geweckt und viele namhafte Forscher dem Studium der physikalischen Mediumität nahegebracht. So hatte meines Wissens auch der große Leipziger Philosoph Prof. Driesch, angeregt durch Schrencks Buch, Sitzungen mit dem Medium W. Schneider in München beigewohnt, sich von der Echtheit der Phänomene überzeugt und dadurch seinen anfänglichen Skeptizismus und Mißtrauen gegen die psychophysikalischen Erscheinungen völlig überwunden.

Im Jahre 1921 trafen am I. Internationalen Kongreß für psychische Forschung in Kopenhagen zum ersten Male die wissenschaftlichen Vertreter der Parapsychologie zusammen und hier hatte auch ich Schrenck, mit dem ich schon lange vorher in schriftlichem Verkehr stand, persönlich kennengelernt. Sein Kongreßvortrag in Kopenhagen „Der Spuk in Hopfgarten. Eine gerichtliche Feststellung telekinetischer Phänomene", galt einer besonderen Gruppe von Erscheinungen der medialen Fernbewegung, und Schrenck war nicht nur ein geistiger Mittelpunkt, sondern auch der anerkannte „arbiter elegantiarum" des Kongresses. Auf der gemeinsamen Rückreise von Kopenhagen erzählte mir Schrenck von seiner neuen Entdeckung der Mediumität der Frau Silbert in Graz, und lud mich zu Sitzungen mit diesem Medium nach Graz ein, welcher Einladung ich auch (im November 1921) Folge leistete. Kurz vor mir war neben vielen anderen deutschen Gelehrten auch der bekannte deutsche Philosoph Univ.-Prof. Oesterreich, Tübingen, bei Frau Silbert in Graz gewesen. Unsere gegenseitig ausgetauschten Berichte, über das in Graz Erfahrene, haben unsere Ueberzeugungen von der Wirklichkeit und Echtheit der Phänomene bekräftigt. (Einen ausführlichen Bericht über meine Sitzungen bei Frau Silbert in Graz habe ich in meinem Buch „Fisikalni mediumita" Sfinx, Praha, 1923, veröffentlicht.)

Im organischen Zusammenhang mit den Versuchen über Telekinesien hatte Schrenck sich auch den Phänomenen der teleplastischen Formbildungen (Materialisationen) gewidmet und das Ergebnis seiner jahrelangen Beobachtungen mit Mme. Alexandre Bisson an ihrem Medium Eva C. in einem umfangreichen Werke „Die Materialisationsphänomene" (Verlag E. Reinhardt in München, 2. Aufl. 1914) veröffentlicht. Die Probleme der teleplastischen Morphogenese, im Sinne einer vitalistischen Biologie Drieschs, wie ich dieselbe am Kongreß in Kopenhagen zu erfassen versuchte (siehe mein Vortrag „Das Problem des Lebens im Lichte bio-

logischer Seelenforschung" — Psych. Studien 1922. Heft 1 oder „Okkulte Welt" Nr. 73), hatte auch Schrenck in sein letztes größtes Werk übernommen und einer Parabiologie der Zukunft ungeahnte Aufgaben und Entwicklungsmöglichkeiten der Lösung höchster Probleme einer Wissenschaft und Philosophie vom Lebenden in Aussicht gestellt. (Siehe Schrenck: Materialisationsphänomene S. 636.)

Wenn die Gegner Schrencks, mittlerweile angewachsen, sich seinen früheren Publikationen gegenüber noch eine gewisse Reserve auferlegten, war dies nach dem Erscheinen der Neuauflage der „Materialisationsphänomene" nicht mehr der Fall, und Schrenck wurde Gegenstand der heftigsten und leidenschaftlichsten Anfeindungen seitens einiger seiner Münchner Aerztekollegen. Insbesondere haben Privatdozent Dr. Kafka, Dr. v. Gulat-Wellenburg und Frau Dr. Mathilde v. Kemnitz öffentlich gegen die Echtheit der Phänomene protestiert, die sie durch die Ruminationshypothese zu erklären vermeinten, daß nämlich „der Magen resp. die Speiseröhre des medialen Organismus als Versteck für die vorgezeigten Bildungen und Gegenstände dienen müsse", wobei — wie Schrenck zufügt — „noch die notwendige Virtuosität im Verschlucken und Heraufwürgen vorausgesetzt werden muß."

Schrenck widerlegte diese Angriffe in einer ausführlichen Schrift „Der Kampf um die Materialisationsphänomene" (E. Reinhardt, München 1914). In einem Anhang „Die neuere Okkultismusforschung im Lichte der Gegner", zur deutschen Uebersetzung des Werkes Dr. Geleys, Paris: „Materialisationsexperimente mit M. Franek-Kluski" (O. Mutze, Leipzig 1922) wendet sich Schrenck scharf gegen die „Exaktheitsfanatiker" Moll und Dessoir, die nur solche Phänomene gelten lassen, die nur unter den von ihnen selbst bestimmten Versuchsbedingungen zustande kommen, ohne daß dabei auf die psychische Individualität der Versuchspersonen die nötige Rücksicht genommen wird.

Der besonderen Gruppe von Erscheinungen des physikalischen Mediumismus, die man als „Spuk" bezeichnet, wendet Schrenck gleichfalls sein ständiges Interesse zu. Außer seinem bereits erwähnten Kongreßbericht in Kopenhagen („Der Spuk in Hopfgarten") veröffentlicht Schrenck einen weiteren gerichtlich festgestellten Fall: „Der Spuk in Ylöjärvi", Finnland, (Psych. Studien, 49. Jahrgang 1922). Bereits als schwerer Patient berichtet Schrenck über einen aufsehenerregenden Spukfall in der Tschechoslowakei „Die Spukerscheinungen in Kotterbach und Nikolsburg" (Zeitschrift für Parapsychologie, Heft 1. Januar 1928) und kurz vor seinem Tode erschienen noch in derselben Zeitschrift Berichte Schrencks über zwei weitere Spukfälle: „Der Spuk in der Augustenstraße in München" (Zeitschrift für Parapsychologie 3. Jahrg. 1928), sowie „Das Spukmedium Vilma Molnar" (Zeitschrift für Parapsychologie 4. Jahrg. 1929).

Wenn auch die beiden letzten größeren Werke Schrenck viele neue Gegner einbrachten, wuchs gleichzeitig aber auch die Zahl seiner überzeugten Anhänger und Teilnehmer seiner Sitzungen, zu denen Schrenck bald die ersten Gelehrten Deutschlands zählen durfte.

Immer mehr drang auch in die Kreise der Vertreter der offiziellen Wissenschaft die Ueberzeugung durch, daß es Schrencks einziges Bestreben war: „Die Wahrnehmungstatsachen aus dem Bereich des Wunderbaren, der spiritistischen Glaubenslehre in das Gebiet des gesetzmäßigen Naturgeschehens zu rücken und die Richtung anzugeben, in welcher vielleicht die Möglichkeit einer Erklärung gegeben ist."

Den 60. Geburtstag (18. Mai 1922) beging Schrenck als anerkannter Führer einer neuen Wissenschaft in Deutschland und das nicht nur seitens der Vertreter der Parapsychologie („Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing, sein Werdegang und Lebensweg, dargestellt zum 70. Geburtstag des Forschers von Josef Peter, Generalmajor a. D."), sondern auch der offiziellen Wissenschaft („Schrenck-Notzing. Zu seinem 60. Geburtstag am 18. Mai" von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Specht, Münchner Neueste Nachrichten, 75. Jahrg. Nr. 209).

Dem II. Internationalen Kongreß für psychische Forschung in Warschau 1923, dem Schrenck beiwohnte, brachte er einen Bericht „Ueber die Methodik der Versuche mit dem Medium Willy Schneider".

Noch ein letztes Mal sollte es mir vergönnt sein, mit Schrenck persönlich zusammenzutreffen; es war am III. Internationalen Kongreß für psychische Forschung in Paris (Sorbonne) im September 1927, wo Schrenck bereits leidend und

nach einer Operation dem Kongreß seinen letzten Bericht lieferte: „Ein Fall von paraphysischen Phänomenen, hervorgerufen im wachen Zustande durch den Willen".

Trotz seiner so überaus fruchtbaren Forschertätigkeit fand Schrenck stets auch noch Zeit für einen harmonischen Ausgleich seiner Geistes- und Körperkräfte im Jagd- und Autosport, als Kunstsammler und als Mitarbeiter und Teilhaber großer Industrieunternehmungen Deutschlands.

Schrenck war verheiratet mit einer Tochter des deutschen Reichstagsabgeordneten und Großindustriellen G. Siegle aus Stuttgart, aus welcher Ehe zwei Söhne entsprossen. Am 12. Febr. machte nach einer neuerlich notwendigen Operation der Tod diesem ganz der Erforschung und Anerkennung unserer neuen Wissenschaft gewidmeten Leben ein Ende. Sein Kulturwerk als Forscher und Kämpfer gehört der Geschichte für immer an und wird gewiß erst von einer Wissenschaft der Zukunft erkannt und voll gewürdigt werden.

Trauerfeier für Dr. von Schrenck-Notzing in der Münchener metapsychischen Gesellschaft.

Am 18. März hielt die „Münchener metapsychische Gesellschaft" zu Ehren ihres verstorbenen Begründers eine Trauersitzung ab. Nach einer kurzen Einleitung von Dr. Tischner, der auf den unersetzlichen Verlust hinwies, den der Verein durch den Tod Baron Schrencks erlitten hat, der bis zuletzt die Seele und treibende Kraft bei dessen Veranstaltungen war, hielt der bekannte Physiker und Forscher auf dem Gebiet der Elektrizität, Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Graetz die Gedächtnisrede. Er erzählte, wie er schon in jungen Jahren Baron Schrenck kennenlernte, mit dem ihn bald eine aufrichtige Freundschaft verband. Er schilderte die unerschütterliche Begeisterung und den unbeirrbaren Bekennermut, mit dem der Verstorbene von Anfang an seinen psychotherapeutischen, später seinen parapsychologischen Studien oblag und dem von ihm Erkannten Anerkennung zu verschaffen suchte. In einem kurzen Abriß seines Lebenswerkes zeigte der Redner, mit welcher Beharrlichkeit Schrenck-Notzing alle bemerkenswerten medialen Phänomene, vor allem die sogenannten physikalischen, bei allen bedeutenden Medien des In- und Auslandes studierte und wie er dabei stets bemüht war, seine Methoden zu vervollkommnen und sich auch durch etwaige Täuschungen und Enttäuschungen nicht beirren ließ, sondern im Gegenteil daraus zu lernen und neue Anregungen für die Verbesserung seiner Methoden zu gewinnen suchte. Den Höhepunkt schien dem Redner die Schrencksche Forschung mit Willi Schneider erreicht zu haben, der sich willig allen ihm auferlegten Kontrollmaßnahmen fügte und dadurch eine Exaktheit der Untersuchungen ermöglichte, wie sie bisher auf diesem Gebiet noch nirgends erreicht worden war. — Zum Schluß ging der Redner noch auf einige gegnerische Einwände ein. Die meisten hat Schrenck seiner Meinung nach selbst widerlegt im Fortgang seiner Untersuchungen durch die ständige Verbesserung der Forschungsbedingungen. Der einzige Einwand, der für den ersten Augenblick etwas Bestechendes haben könnte, schien ihm in Bruhns Buch „Gelehrte in Hypnose" enthalten zu sein, in dem bekanntlich behauptet wird, Baron Schrenck habe die in seinen Sitzungen anwesenden Gelehrten durch seinen suggestiven Einfluß derartig überrumpelt, daß sie alles mögliche zu sehen glaubten, was gar nicht vorhanden war. Auch dies sei jedoch nicht richtig. Geheimrat Graetz erklärte, er könne dies aus eigener Erfahrung widerlegen, denn trotz des angeblichen unwiderstehlichen suggestiven Einflusses Schrencks hätte ihn dieser nie völlig von der Echtheit der Phänomene Eva C.s überzeugen können, weil ihm die damaligen Versuchsbedingungen ungenügend erschienen. Von der Echtheit der Phänomene Willi Schneiders sei er dagegen restlos überzeugt, weil ihm die Bedingungen, unter denen dieser arbeitete, einwandfrei schienen. Hier lag es also nicht an Schrencks „hypnotischem Einfluß" — der ja bei den Untersuchungen mit Eva C. nicht geringer war, als bei denjenigen mit Willi Sch. — daß er in einem Fall die Phänomene anerkannte, im anderen dagegen nicht, sondern an der Vervollkommnung, welche die Schrencksche Methode inzwischen erfahren hatte.

Um den Eindruck dieser von Freundschaft und innigem Verständnis für die Person und die Forschungen des Verstorbenen getragenen Gedächtnisrede nicht zu verwischen, schloß Dr. Tischner nach einigen Dankesworten an den Redner die Sitzung, der auch die Witwe und die Söhne des Verstorbenen mit Familie beiwohnten. Dr. W.

Gedenkfeier für Schrenck-Notzing in Wien.

Am 16. April 1929 hielt im Rahmen der „Oesterreichischen Gesellschaft für Psychische Forschung" deren zweiter Vorsitzender, der derzeitige Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät, Professor Richard Hoffmann, eine Gedenkrede auf den im Februar des Jahres heimgegangenen bahnbrechenden Parapsychologen Deutschlands, Dr. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing. In formvollendeter Sprache würdigte der Vortragende an Hand zahlreicher, interessanter Daten das Lebenswerk des Verstorbenen und dessen einzigartige Persönlichkeit, in der ein lebensfroher Grandseigneur mit einem ernsten Gelehrten vereinigt war. Schrenck-Notzing begann seine parapsychologischen Forschungen vor zirka 40 Jahren auf dem Gebiete der Suggestion und Hypnose. Die Traumtänzerin Madeleine war eines seiner ersten Studienobjekte. Bald darauf wendete er sich jedoch jenem Gebiete zu, das später sein ureigenstes werden sollte, dem physikalischen Mediumismus, den Phänomenen der Fernbewegung und Materialisation. Er arbeitete zuerst mit dem Medium Linda Gazerra und sodann 14 Jahre hindurch im Verein mit anderen Gelehrten von Weltruf mit der berühmten Italienerin Eusapia Paladino. Bei der Beschreibung der Experimente mit diesem Medium hob der Vortragende ein besonders interessantes Ergebnis hervor: Eusapia wurde während einer Sitzung von 4 Gelehrten umklammert; einer der Herren hielt ihre Beine, ein zweiter ihre rechte, ein dritter ihre linke Hand und ein vierter bedeckte ihren Mund. Sonst war niemand anwesend. Trotz dieser ins Aeußerste getriebenen Schärfe der Kontrolle wurden auf einem Klavier, das 70 cm vom Medium entfernt war, Töne angeschlagen. Ueber das französische Medium Eva C. veröffentlichte Schrenck im Jahre 1914 sein bedeutendstes Werk „Die Materialisationsphänomene". Darauf folgten seine bekannten Experimente mit den österreichischen Medien Willy und Rudi Schneider, die er bis zu seinem Tode fortgesetzt hat. Schrenck-Notzing war von einem unstillbaren Tatsachendurst erfüllt. Es bleibt sein größtes Verdienst, mit unermüdlichem Fleiße ein überreiches Material angehäuft zu haben, das zum Fundament der Parapsychologie geworden ist. Der Vortragende schloß die würdige Feier mit den ergreifenden Worten: „Schrenck-Notzing war unser Führer; die Fahne ist seiner Hand entglitten. Wir ergreifen sie, decken mit ihr was sterblich war an ihm und stürmen vorwärts zu neuen Taten und Kämpfen."

In der Berliner Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung

fand am Montag, den 8. April im großen Saal des Vereinshauses Deutscher Ingenieure, Friedrich-Ebert-Str. 27, eine Versammlung statt, die von über 150 Personen besucht war. In Vertretung des in Berlin lebenden ältesten Sohnes Dr. von Schrenck-Notzings, des Freiherrn Leopold von Schrenck-Notzing, war dessen Gemahlin — eine Schwester der als Schriftstellerin bekannten Fürstin Mechtild Lichnowsky — erschienen, sowie als Vertreter seiner Mutter der jüngere Sohn Freiherr Gustav-Friedrich aus München.

Auf dem Vorstandstisch hatte zwischen einem Blumenarrangement ein großes Bild Schrenck-Notzings, eingerahmt von einem Kranz aus Tannengrün, Aufstellung gefunden.

Der Vorsitzende, San.-Rat Dr. Bergmann, ergriff nach erfolgter Begrüßung das Wort zu der nachfolgenden Gedächtnisrede:

Meine verehrten Damen und Herren!

Seit dem 12. Februar dieses Jahres, dem Tage, an welchem Freiherr Dr. von Schrenck-Notzing aus diesem Leben schied, ist heute die erste Sitzung der „Aerztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung". Wir können zu dieser Sitzung nicht zusammentreten, ohne der Manen des Verstorbenen zu gedenken und ohne unserer Trauer über den tiefschmerzlichen Verlust, der durch seinen

Tod gerade unsere Gesellschaft betroffen hat, einen, wenn auch nur schlichten, Ausdruck zu geben.

Als der Telegraph und Rundfunk die Kunde vom unerwarteten Hinscheiden Schrenck-Notzings überallhin verbreitete, erweckte sie in der Tagespresse der gesamten Kulturwelt einen Widerhall, aus dem die Erkenntnis sprach, daß die Persönlichkeit Schrenck-Notzings nicht etwa bloß einen fleißigen und fruchtbringenden Arbeiter im Weinberge der wissenschaftlichen Forschung bedeutete, sondern daß er sich vielmehr durch seine Lebensarbeit einen Anspruch auf eine ganz besondere Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit erworben hat. Denn sein Forschen war nicht darauf beschränkt, unser Wissen durch die Ermittelung von irgendwelchen Einzeltatsachen zu bereichern, sondern das Ziel seines mühevollen Strebens ging dahin, in die undurchdringliche Wand an den äußersten Grenzen unserer philosophischen und biologischen Erkenntnis einen Riß zu tun, der uns einen neuen Einblick in das alte Lebensrätsel und in seine tiefsten Geheimnisse erschließen sollte. Dieser Riß ist ihm gelungen, er hat ihn vollbracht durch seine parapsychischen Forschungsergebnisse, denen wir es zu verdanken haben, daß die Telepathie, die Telekinese, die Materialisation, die Spukvorgänge, kurz, die sogenannten okkulten Phänomene, nicht mehr mit einer Geste von unwissenschaftlicher Ueberheblichkeit abgetan werden können, sondern daß vielmehr diese geheimnisvollen Erscheinungen, so wenig wir auch bisher ihre letzte Entstehungsursache zu erklären vermögen, heute in ihrer Wirklichkeit weithin anerkannt werden und zum Gegenstand ernster Forschung geworden sind. Freilich gibt es noch immer namhafte Gelehrte in großer Zahl, die den Schrenck-Notzingschen Riß durch die dicke Wand unseres Nichtwissens geflissentlich übersehen und keinen Blick in ihn hineinwerfen wollen. Aber sie sind kaum noch ernst zu nehmen, denn sie erinnern nur zu sehr an jene Astronomen zur Zeit Galileis, die seine Bitte, einen Blick auf die Gestirne durch sein Fernrohr zu tun, mit Abscheu von sich wiesen, um sich nur ja nicht von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen zu müssen.

Meine Damen und Herren! Um das Lebenswerk unseres hingeschiedenen Meisters in seiner ganzen Tragweite und seinem wahren Wert einzuschätzen, dazu müssen wir uns vor allem darüber klar werden, daß die *wissenschaftliche Anerkennung* der okkulten Tatsachen — im Volke bekannt waren sie ja schon längst — unausweichlich zu einem tiefgreifenden, ja, zu einem grundstürzenden *Wandel unserer Weltanschauung* führen muß.

Diese gründet sich zutiefst auf den vielfach noch immer mit dogmatischer Unbelehrbarkeit festgehaltenen Lehrsatz, daß alles Geschehen, sowohl in der unbelebten Natur wie in der organischen Körperwelt, letzten Endes auf die Materie und die Bewegungen ihrer Atome zurückzuführen sei und daß auch das Geistesleben, sei es der Tiere oder der Menschen, ausschließlich durch die Materie verursacht werde. So waren denn durch diese Lehrmeinung Natur und Materie zu einem gleichbedeutenden Begriff geworden, der in seinem Rahmen die ganze Erscheinungswelt einschloß und außerhalb von ihm nichts zuließ. Alles Geistige wurde daher als selbständige Erscheinung geleugnet und in eine bloße Wirkungsform von rein materiellen Kräften umgedeutet. Selbst der höchste Zeuge von der Wirklichkeit einer nicht materiellen Welt, *der menschliche Geist*, wurde verleugnet und mußte es sich gefallen lassen, daß selbst seine erhabensten Werke als bloße Kraftäußerungen eines stofflichen Gewebes, nämlich des Gehirns, angesehen wurden. Professor Ludwig *Büchner*, der Verfasser des weltberühmt gewordenen Buches „Kraft und Stoff" erklärte unsere Gedanken für Erzeugnisse der Hirnganglien, von denen sie ebenso einfach ausgeschieden werden wie die Galle von der Leber. So grobschlächtig auch diese Auffassung ist, so ist sie doch ein ganz folgerichtiger und sogar zwingender Schluß aus dem Dogma von der Alleinwirklichkeit der Materie. Es fehlte nicht an Versuchen, uns dieses Dogma mundgerechter und einleuchtender zu machen, und zu ihnen gehört vor allem die Theorie des Psychoparallelismus, der uns die ganze Geistestätigkeit als eine Mechanik des Gehirns, aber von der anderen Seite gesehen, darzustellen suchte. Alle diese mehr oder weniger gewaltsamen und krampfhaften Versuche zur Erklärung oder — richtiger gesagt — zur Wegerklärung des geistigen Faktors im Naturgeschehen — und auch der Häckelsche Monismus mit seinen „beseelten Atomen" ist ihnen zuzurechnen — mußten Schiffbruch erleiden

in dem Augenblicke, wo einwandfrei festgestellt wurde, daß unter gewissen Umständen geistige Tätigkeiten und mechanische oder physikalische Vorgänge sich ohne jede Mitwirkung eines materiellen Agens vollziehen. Diese Feststellung für jeden, der seinen Sinn nicht geflissentlich dem Licht und der Wahrheit verschließt, in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise geschaffen zu haben, das ist das unvergängliche Verdienst Schrenck-Notzings, der nach jahrzehntelanger Forscherarbeit zuerst in seinen 1914 erschienenen „Materialisationsphänomenen" und 10 Jahre später in seinen „Experimenten der Fernbewegung" den Tatsachenkomplex der Materialisation und der Telekinese wie einen nicht mehr von der Stelle zu bringenden rocher de bronce für heute und alle kommenden Zeiten aufgerichtet hat.

Seitdem ist die Lehre von der menschlichen Seele als einer vom Körper wesensverschiedenen und von ihm an sich unabhängigen Kraft nicht mehr ein bloßes Wähnen und Glauben, sondern sie ist zum Wissensgut geworden, das uns nicht mehr entrissen werden kann. Wollen wir nicht auf jede Möglichkeit zu einem Verständnis des okkulten Geschehens verzichten, so bleibt uns nichts anderes übrig als zuzugeben, daß unsere Seele keine bloße Gehirnkraft und daher nicht etwa von stofflicher Natur sei, sondern wir müssen vielmehr in der Seele eine zwar dem Organismus immanente, aber eine immaterielle und autonome Wesenheit sehen.

Gegenüber dieser Erkenntnis, die uns durch die eiserne Logik der okkulten Tatsachen aufgedrängt wird, ist es von geringerer Bedeutung, ob wir die Klopftöne, die Materialisationen, die Apporte, das Fernsehen und ähnliche Phänomene auf die Seele im lebendigen Körper oder auf die Seele von Abgeschiedenen zurückführen wollen. Anders ausgedrückt lautet die Fragestellung: Animismus oder Spiritismus? Beide Hypothesen haben, jede in ihrer Art, eine zweifellose Berechtigung, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo sich beide zu einem ihnen übergeordneten Erklärungsprinzip vereinigen lassen. Schrenck-Notzing neigte im allgemeinen zur animistischen Anschauung, aber er war weitsichtig und tiefblickend genug, zu erkennen, daß es nicht auf die Entscheidung des Streites zwischen Animisten und Spiritisten ankomme, sondern daß vielmehr nur eines notwendig sei, nämlich durchzusetzen, daß die okkulten Tatsachen als solche in der wissenschaftlichen Welt allgemein anerkannt werden und daß aus ihnen unsere Forscher die unabweislichen Folgerungen für die Biologie und für die philosophische Erkenntnis ziehen. Diese Folgerungen müssen schließlich in folgenden drei Lehrsätzen gipfeln, nämlich:

1. Die Seele existiert als selbständige Wesenheit,
2. die Seele ist die Quelle und Schöpferin des Gesamtorganismus sowie aller seiner Teile und Organe,
3. die Menschenseele ist toto genere verschieden von der Tierseele.

Es ist ohne weiteres einzusehen, daß die Anerkennung dieser einfachen drei Sätze gleichbedeutend ist mit dem Sturz des heute noch herrschenden Materialismus und daß sie von seinem ganzen Lehrgebäude keinen Stein auf dem anderen bleiben läßt. Denn die Seele erhöht zwar den Menschen und verleiht ihm im ganzen Naturreich des Belebten eine einzigartige Stellung, aber sie vernichtet in der Vorstellungswelt der Menschen den Zufall als den alles beherrschenden Faktor, indem sie an seine Stelle die jedem Einzelwesen, seinem Schicksal und allem Naturgeschehen innewohnende Zielstrebigkeit setzt. Mit dieser zugleich aber müssen wir auch notgedrungen ein zielsetzendes Wesen anerkennen, oder, anders gesagt, wir werden zur Anerkennung Gottes gebracht, welche zur logischen Folge hat, daß wir unsere Selbstherrlichkeit einbüßen, indem wir unsere autonome und daher zu nichts verpflichtende Moral aufgeben und unseren Willen wieder unter das Joch des religiösen Sittengesetzes beugen.

Diese zwangsläufigen Folgerungen aus dem Okkultismus stehen in gar zu unversöhnlichem Widerspruch mit der so bequemen und dem menschlichen Selbstgefühl schmeichelnden Lehre des Materialismus. Es ist daher kein Wunder, daß sie in weitesten Volkskreisen auf starken Widerstand stießen und daß dieser in den Tageszeitungen, in der wissenschaftlichen Presse, in zahllosen Schriften und Vorträgen durch Angriffe zutage trat, die naturgemäß mit besonders leidenschaftlicher Heftigkeit gegen Schrenck-Notzing als den Exponenten der

okkultistischen Bewegung gerichtet waren. In diesem schweren Kampfe, der von der Gegenseite durchaus nicht immer mit geistigen Waffen, sondern vielfach mit persönlichen Verunglimpfungen geführt wurde, hat Schrenck-Notzing die ganze Vornehmheit seines Wesens bewährt und hat selbst gegenüber den böswilligsten Gegnern eine Ruhe und Sachlichkeit bewiesen, die ihm allein ermöglicht wurde durch das Bewußtsein, einer guten Sache und einem großen Ziel zu dienen.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, die hohen wissenschaftlichen Verdienste Schrenck-Notzings im einzelnen zu würdigen. Das muß ich berufeneren Kräften überlassen. Wohl aber darf ich zum Schluß noch ein kurzes Wort seiner menschlichen Persönlichkeit widmen. Durch seine äußere Erscheinung, die den Eindruck eines Grandseigneurs machte, durch seine vollendeten Umgangsformen, durch seine geistvolle Unterhaltung und seine fortreißende Redegabe vermochte er auf seine Umgebung einen suggestiven Reiz auszuüben, dem sich so leicht niemand entziehen konnte. Durch diese Eigenschaften, zu denen noch wirtschaftliche Unabhängigkeit, bevorzugte Stellung in der Gesellschaft und tiefes Verständnis für edelsten Kunstgenuß hinzukamen, schien Baron Schrenck-Notzing wie nur wenige in unserer Zeit dazu berufen, das Leben eines modernen Epikuräers zu führen und den verwöhnten und gefeierten Mittelpunkt eines vornehmen Kreises von Weltmenschen zu bilden. Er jedoch hat es vorgezogen, seine ganze Persönlichkeit mit allen ihren reichen Gaben und Kräften der Wissenschaft zu weihen. In ihrem Dienst hat er schon seit seinen Studentenjahren unablässig gearbeitet, und als ihm nun gar die Idee von der unermeßlichen Tragweite der okkultistischen Forschungsergebnisse aufgegangen war, da verzehrte er sich in dem leidenschaftlichen Drang, der erkannten Wahrheit eine Gasse zu bahnen und zum Siege zu verhelfen. Er beschränkte sich nicht darauf, in stiller Gelehrtenarbeit Schrift auf Schrift aus seinem Fachgebiet erscheinen zu lassen, es war ihm auch nicht genug, Jahrzehnte hindurch ganze Tage und Nächte den mühsamen Experimentierarbeiten in seinem Münchener Laboratorium zu opfern, sondern er war auch unablässig am Werk, seine weitreichenden persönlichen Beziehungen auszuwerten, um auf Reisen, in Vereinen, auf Kongressen, durch einen ausgebreiteten Briefwechsel wichtige Mitarbeiter für sein engeres Forschungsgebiet zu gewinnen, und wertvolle Kräfte für die Sache des Okkultismus in Bewegung zu setzen.

Durch seine freie Wahl eines Lebensweges voll Mühe und Anfeindung statt des sich ihm darbietenden Genußlebens hat Schrenck-Notzing eine Seelengröße bewiesen, die uns mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt, weil sie vom Hauch des Tragischen umwittert ist. Denn er brachte das große Opfer seines Lebens einer Idee, von der er voraussehen mußte, daß er ihren Sieg nicht erleben werde. Er erinnert mit dieser Tragik seines Lebens an die großen Baumeister des Mittelalters, die zu ihren Kirchenbauten Pläne von so gewaltigem Ausmaß entwarfen, daß ein Jahrhundert zu ihrer Verwirklichung nicht ausreichte. Und so ist denn auch Schrenck-Notzing über seinem Lebenswerk hinweggestorben, aber da er an ihm fast bis zum letzten Atemzuge arbeitete, kann man sagen, er ist in den Sielen dahingesunken. Sein Tod erfüllt uns mit Schmerz und Trauer, und wenn wir auf die große Zahl derer sehen, die zu ihm als ihrem Führer in einer sittlich guten und weltwichtigen Bewegung emporblickten, so dürfen wir auch auf ihn das Horazische Trauerwort anwenden:

Multis ille bonis flebilis occidit.

*

Der Redner bittet die Versammlung im stillen Gedenken unseres großen Führers und zur Ehrung seines Gedächtnisses sich von den Plätzen zu erheben.

Es geschieht.

Ueber den Vortrag von Dr. Adolf Caspary als Gast: „Der Mensch — das schöpferische Moment der Entwicklungsgeschichte, Darwinistische, okkultistische, metaphysische Wissenschaft vom Leben" werden wir im nächsten Heft berichten.

Berichte über Spontanphänomene.

Begegnungen mit dem Unwahrscheinlichen.

Von Dr. Manfred Georg, Berlin-Lichterfelde.

Im folgenden entledige ich mich durch die schriftliche Niederlegung einiger Impressionen, die sich so abgelöst haben, daß durch ihre Wiedergabe nichts Persönliches in mir mehr berührt wird. Dies will aber nicht bedeuten, daß ich sie in der folgenden Darstellung gerundet oder irgendwie zurechtgerückt habe. Im Gegenteil, sie sind durch eine niemals fallengelassene Selbstkritik immer wieder analysiert und durchleuchtet worden. Weiterhin ist es mir ein Bedürfnis hinzuzufügen, daß ich als Schreiber dieses auf die Bemerkung Wert lege, daß ich mich weder besonders stark mit den Phänomenen der Parapsychologie beschäftige noch ihnen für mich und meine Entwicklung eine über die nüchterne Konstatierung hinausgehende Bedeutung beilege, d. h. die Geschehnisse wirken, soweit ich nach dem Oberflächenbewußtsein zu kontrollieren vermag, weder in mir nach, noch beeinflussen sie positiv oder negativ meine Handlungen oder Arbeiten.

Die Zahl Neun.

Die Zahl Neun — das entdeckte ich erst relativ spät — spielt in meinem Leben eine geradezu frappante Rolle. Ich habe mich nicht nur an einem Neunten verlobt und habe nicht nur an einem Neunten geheiratet, sondern meine Frau ist auch am Neunten geboren. Meine beiden Kinder sind am Achtzehnten und am Siebenundzwanzigsten geboren. Das weitere häufige Auftreten der Neun im alltäglichen Leben will ich nicht weiter ausführen. Beispielsweise möchte ich nur erwähnen, daß ich im vergangenen Sommer bei einem für mich entscheidenden Kuraufenthalt die Hausnummer 99 und die Zimmernummer 45 hatte. Wirklich erstaunlich aber wird folgender Vorfall wohl jedem erscheinen: Vor zwei Jahren kam ich mit einer mir befreundeten Dame von einem Vortrag in der Bülowstraße und hielt, um meine Begleiterin nach Hause zu bringen, eine Autodroschke an. In der Hofjägerallee, an der Ecke der Von-der-Heydt-Straße. wurde mein Wagen um ein Haar von einem aus letzterer Straße kommenden anderen Wagen gerammt. Mein Chauffeur vermochte in der letzten Sekunde das Steuer so scharf herumzureißen, daß der Wagen förmlich einmal um sich herumtanzte und dann gegen den anderen Wagen, der verzweifelt gebremst hatte, aufschlug und diesem die linke Vorderseite demolierte, ohne selbst wesentlich Schaden zu nehmen. Beim Bezahlen sagte ich scherzhaft: „Die Nummer dieses Unglückswagen wollen wir uns aber merken." Der Wagen trug die klassisch gebaute Zahl 27972. Zwei Monate später kam ich frühmorgens um 5 Uhr mit derselben Dame von einem Kostümball am Nollendorfplatz. Auf diesem schob sich endlos eine Kette leerer wartender Automobile vorbei. Wir gingen aber einige Schritte weiter und riefen in der Bülowstraße einen Wagen an und stiegen ein. Ins Gespräch vertieft, achteten wir kaum auf den Weg, als plötzlich der Wagen mit mächtiger Gewalt sich um seine Achse drehte und an ein anderes Auto prallte. Wir fuhren erschrocken auf. Es war Hofjägerallee, Ecke Von-der-Heydt-Straße. Wieder stand ein anderer Wagen quer über dem Weg, und als wir auf die Nummer des Wagens blickten, war es, worauf keiner beim Einsteigen geachtet hatte, wieder die Nummer 27972.

Beweis einer gedanklichen Fernverbindung.

Ich wohnte in einem Vorort und arbeitete den Sonntagnachmittag hindurch in meinem Zimmer. Seit einiger Zeit war ich mit einer jungen Bildhauerin bekannt, die eine sehr starke Beziehung zu mir zu haben schien, während die Bindung von meiner Seite aus diesem starken Grad nicht entsprach. Jedenfalls hatte ich an dem betreffenden Tage nicht die Absicht einer Zusammenkunft. Gegen Abend schrieb ich einen Brief an einen Freund und faßte plötzlich den Entschluß, diesen nicht in den Briefkasten an der Ecke zu stecken, weil die Sonntagsleerung ungünstig war, sondern ihn nach dem Anhalter Bahnhof zu bringen. Dann wollte ich gleich nach Hause zurückkehren, um meine Arbeiten fortzusetzen. Als ich den Anhalter Bahnhof verließ, hätte ich, so wie ich gekommen war, den kürzesten Weg durch die Köthener Straße zum Wannsee-Bahnhof zurückgehen müssen. Schon seit einigen Minuten aber empfand ich ein mir nicht recht erklärliches, hemmendes beziehungsweise drückendes Gefühl. Ohne mir recht über mein Tun klar zu sein, bestieg ich, statt oben erwähnten Weg einzuschlagen, eine Elektrische und fuhr in der Richtung des Potsdamer Platzes. Hier raffte ich mich plötzlich auf und stieg, „was ist das für ein Unsinn!" vor mich hinmurmelnd, am Potsdamer Platz ab, um hier wenigstens die Zufahrtstraße zum Wannsee-Bahnhof noch zu erreichen. Ich war jedoch kaum einige Schritte gegangen, als das Gefühl des Umkehrenmüssens so stark wurde, daß ich mich wieder nach dem Potsdamer Platz zurückwandte, und zwar mit dem Vorsatz, so rasch wie möglich nach der Tauentzienstraße zu fahren. Schon rollte auf dem sonntäglich leeren Fahrdamm eine Autodroschke heran. Ich stieg ein und auf die Frage des Chauffeurs, wo er in der Tauentzienstraße halten sollte, gab ich ohne weiteres Besinnen an: Tauentzienstraße Ecke Nürnberger Straße.

Der Wagen rollte sehr rasch dorthin. Als ich ausstieg, bezahlt hatte und mich umdrehte, ging die erwähnte Bildhauerin, und zwar ohne mich zu sehen, an mir vorbei. Ich rief sie nicht an, verspürte nur eine gewisse Befreiung von dem auf mir lastenden Druck, setzte mich in das nächste Café, las einige Zeitungen und fuhr dann nach Hause, um die unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen.

Ein Unglück in Genf.

Als junger Mann studierte ich im zweiten Semester in Genf. Dort lernte ich in einem Kolleg des Professor Bouvier eine junge Bulgarin kennen. Wir standen bald sehr gut miteinander. Eines Nachts erwachte ich in meiner Pension mit einem merkwürdigen Angstgefühl und hatte das Empfinden, neben meinem Bett eine aus einem dunklen blockartigen Sockel und einem helleren durch Schatten plastisch gemachten Gesicht bestehende Gestalt zu sehen Ich hatte damals, zum erstenmal in einem fremden Land, fremdsprachiger Umgebung und so weiter Reise ungewohnt, gänzlich überflüssig neben meinem Bett einen mit einer Eisenspitze versehenen Bergstock liegen. Mit der klaren Ueberlegung: „was für eine törichte Halluzination!" nahm ich diesen und stieß, wohl noch im Halbschlaf, nach diesem Gebilde. Beim Zustoßen wich es zurück. Nunmehr empfand ich einen starken Schrecken, stand auf und knipste das elektrische Licht an. Am nächsten Abend, viel ruhiger, aber entschlossen „dem Geheimnis auf den Grund zu gehen", setzte ich mich zur selben Zeit auf einen Stuhl und wartete. Wieder sah ich das Gesicht, fand aber sehr rasch die Lösung.

Es war geformt aus dem Dunkel der Stube, Mondlicht und den Schatten eines vor dem Fenster befindlichen Baumes, dessen Zweige vom Nachtwind bisweilen leise hin und her bewegt wurden. Ich war sehr froh, diese Aufklärung erhalten zu haben. Zwei Tage später teilte mir die junge Bulgarin mit, daß wir uns nicht mehr sehen könnten, weil ihr Verlobter von der Front (es war Balkankrieg) nach Genf käme. Er tauchte auch bald darauf mit ihr in den Kollegs auf, und ich glaubte sofort in diesem merkwürdigen, auf der dunklen Bluse und Hose wie auf einem Postament sitzenden, von tiefen Schatten durchfurchten Gesicht das Gesicht jener Nacht zu erkennen. Ganz deutlich erinnerte ich mich an den Eindruck, daß dieser Kopf für mich gleichsam vom Körper getrennt schien. Ungefähr nach weiteren zwei Wochen veranstalteten die bulgarischen Studenten zum Geburtstage des Königs Ferdinand ein Fest mit abschließendem großen Feuerwerk im Parc des Eaux-Vives. Es gingen dorthin, um vom Wald aus das Feuerwerk, das unten im festlich erleuchteten Park bei rauschender Musik abgebrannt wurde, zu sehen: die junge Studentin und ihr Verlobter, mein Freund, ein Schweizer Leutnant, und ich. Wir standen alle wegen der durch die Bäume behinderten Aussicht etwas getrennt voneinander. Das Feuerwerk näherte sich seinem Ende. Der Name des Königs Ferdinand begann sich gerade in einer leuchtenden Apotheose zu entfalten, als seitlich von mir etwas vorbeisauste und gleich darauf ein lauter Schrei ertönte. Es war die Stimme der Studentin, die um Hilfe rief. Wir stürzten hinzu und fanden ihren Verlobten am Boden liegen. Ihm war von dem Verschlußstück eines Feuerwerkmörsers, das sich beim Abfeuern abgelöst haben mußte, der Kopf abgerissen worden. Noch heute weiß ich, wie wir in großen Sätzen nach unten jagten und in die Musik hineinschrien, sie solle aufhören. Das Fest wurde abgebrochen. Ich habe dieses Erlebnis, das ich erst nach langen Jahren Dritten zugänglich machte, mit starker, literarischer Ausschmückung später in einer Novelle beschrieben.

Beispiel eines guten Gedankenlesens.

Im Frühjahr dieses Jahres hatte ich die Möglichkeit gelegentlich des Hellseherprozesses in Insterburg, dort mehrere Versuche mit dem Medium, Frau Else Günther-Geffers, anzustellen. Von diesen Versuchen, die zum mindesten eine ganz hervorragende Befähigung der Genannten für das Lesen von Gedanken bewiesen, ist mir einer besonders im Gedächtnis geblieben. Während bei den übrigen theoretisch immer noch die objektive Möglichkeit bestand, daß Frau Günther-Geffers sich über bestimmte Dinge so weit hatte orientieren können, daß es zu gewissen Kombinationen nur einiger intuitiver Schlüsse bedurft hätte, war dies hier nicht der Fall. Ich hatte gerade, was außer einigen mir verwandten Personen niemand wußte, einen für mich und meinen Beruf sehr entscheidenden, wichtigen, einen Stellungswechsel einschließenden Vertrag unterzeichnet. In ihrem Trancezustand stellte Frau Günther-Geffers nicht nur diese Tatsache ohne jede Umschreibung fest, sondern sie beschrieb auch genau die Stätte meiner neuen Tätigkeit (Fassade des Hauses, Inschrift usw.), sowie bestimmte Persönlichkeiten, mit denen ich tatsächlich von nun an zu tun hatte. Darüber hinaus machte sie Angaben, deren Kontrolle freilich der Zukunft unterliegt. Ihre Erfüllung aber machte die Günther-Geffers von bestimmten Veränderungen in dem betreffenden Verlagshaus abhängig, auf deren Art und Konstruktion ich selbst bisher niemals gekommen war, obwohl sie für mich, nachdem sie einmal erwähnt wurden, jetzt auf der Hand liegend erscheinen. Dabei sind die prophe-

zeiten Vorgänge für mich als Fachmann aus der betreffenden Berufsentwicklung heraus logisch zwar denkbar; für einen Nichtfachmann aber, noch dazu für diese im großen und ganzen auf Leben und Lebensmöglichkeit ostpreußischen Land- und Kleinstadtvolkes eingestellte Person wie die Günther-Geffers, sind sie jedoch normalerweise gedanklich durchaus unzugänglich. Der schlüssige Beweis hierfür kann wie gesagt vorläufig nicht erbracht werden. Wird er einmal erbracht, so wird ein Fall reines Hellsehens zu konstatieren sein.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Der Insterburger Prozeß gegen die Hellseherin Frau Günther-Geffers.

Zusammengefaßt von Rudolf Lambert.

(Fortsetzung)

An anderer Stelle sagt das Urteil über diesen Fall: Die von den Sachverständigen Thoma und Kröner als klassisch bezeichnete Zeugin, Eulenburg, hat sämtliche Angaben Frau G.-G.s in deren Trance gleich niedergeschrieben. Ein großer zusammenhängender Teil dieser Notizen ist zum Gegenstand der mündlichen Verhandlung gemacht worden und oben wiedergegeben. Diese Notizen, welche nach Angabe der Gräfin Eulenburg einen großen Teil der Erklärungen während des Trance zusammenhängend und richtig wiederergeben, offenbaren einem ruhigen Beobachter gar nichts; sie zeigen ein inhaltsloses, nichtssagendes, widerspruchsvolles und auch falsches Gestammel, aus dem weder der Verbleib des verschwundenen Schmuckes noch der Dieb erkennbar ist. Was hat Gräfin Eulenburg daraus gemacht? Sie hat eine genaue Schilderung des Diebstahls, wie er sich tatsächlich abgespielt hat, eine genaue Beschreibung des Diebes, dessen Verhalten, eine genaue Beschreibung des Verstecks, an dem der Schmuck verwahrt lag, eine genaue Beschreibung ihrer Begleiterin und manches andere herausgehört. Sie hat als Zeugin den Vorgang nicht rein wiedergegeben, wie er sich abgespielt hat, nicht einmal wie er im Protokoll der Zeugin niedergelegt ist, sondern sie hat den Inhalt ihrer eigenen, durch fehlerhafte Beobachtung oder Erinnerungstäuschung beeinflußten Vorstellung und somit einen falschen Kommentar zu ihrem Protokoll gebracht.

„Kann man auf eine solche Bekundung eine rechtsdeutsame Feststellung treffen? Drängt sich nicht vielmehr der Gedanke auf, daß diese Zeugin einer gleichen Selbsttäuschung bei ihrer sonstigen Bekundung unterlag, die die gestammelte, sicher ebenso zweideutige Beschreibung des Schmuckes durch Frau G.-G. betrifft?"

Man wird dem Urteil zustimmen müssen, daß die häufige Verschwommenheit von Frau G.-G.s Angaben — vgl. auch die von Pelz veröffentlichten Protokolle — die Hörer verführt haben kann, in das Gehörte von Frau G.-G. nicht gemeinte Dinge hineinzulegen; und sicher ist Gräfin Eulenburg dieser Versuchung zum Teil erlegen. Dennoch glaube ich nicht, daß man ihre ganze Aussage damit als erledigt ansehen kann. Die ins einzelnste gehenden Angaben über den knackenden Verschluß des Armbandes, das Blümchen in der Kapsel, sowie den Knoten im Halsband an bestimmter Stelle, sind, wenn wir die subjektive Ehrlichkeit der Zeugin voraussetzen, nur dann als falsche Deutungen

wirren Gestammels bzw. als Erinnerungstäuschungen zu deuten, wenn Gräfin Eulenburg an geradezu pathologischer Wirrköpfigkeit leidet. Wenn ich die Gräfin auch nicht kenne, machen doch ihre von Kröner ausführlicher wiedergegebenen Aussagen vor Gericht einen normalen Eindruck, so daß ich diesen Fall mit den Fällen IV, V und VI als wahrscheinlich übernormal ansehe. Dafür spricht noch, daß nach der ausführlicheren Wiedergabe Kröners (K. 313) Frau G.-G. sogar richtig sagte, der Schmuck liege „in einem Schuppen in einem Gestell mit alten Kisten, Flaschen, Spinnweben, ganz hineingesteckt". Wirklich fand Kriminalsekretär Walden den Schmuck in einem Raum, in dem alte Sachen und Regale standen, hinter einer Reihe von Flaschen. Wieder müßte Gräfin Eulenburg einer seltsamen Erinnerungstäuschung unterworfen gewesen sein, wenn sie die Schilderung des Flaschenverstecks nicht von Frau G.-G. gehört hätte, sondern sich dieses erst eingebildet hätte, als Walden, der die Entdeckung allerdings unabhängig von der Hellseherin gemacht hat, der Gräfin über die Resultate seiner Bemühungen berichtete.

Ich zitiere jetzt die 2 Fälle unserer 4. Gruppe, wo Frau G.-G. die ihr übertragene Aufgabe vermutlich richtig löste, ohne daß dies doch mit Sicherheit festgestellt werden konnte.

Fall X (10): Dem Kaufmann Rosteck war eine Taschenuhr aus dem Speisezimmer, wo seine und andere Kinder Schularbeiten machten, verschwunden. Rosteck hatte keinen bestimmten Verdacht und ließ Frau G.-G. kommen. Diese fiel nach kurzer Unterhaltung in dem Speisezimmer in Trance. Sie begann lallend, tastend und mit den Händen beschreibend im Zimmer herumzugehen, zeigte, wo die Kinder gesessen hatten, beschrieb diese der Größe und Kleidung nach, ging in den Flur, in die Toilette, über die Trepppe und wollte auf den Hof hinaus, wo sie vor einem bellenden Hund erwachte. Die Zeugen wollen verstanden haben, daß die Uhr von Jungens nicht gestohlen, sondern im Sand vergraben sei, daß sie sich wiederfinden werde. Tatsächlich hat Rosteck die Uhr wiedererhalten. Nach seiner Bekundung war der Sprungdeckel der Uhr verbogen und hatte die Uhr etwas Sand.

Fall XI (11): Demselben Zeugen Rosteck wurden um diese Zeit aus seinem Lokal Getränke gestohlen. Er benutzte die Anwesenheit Frau G.-G.s, um den Täter zu entdecken. Sie kam in das Lokal, fiel hier in Trance, ging hinter das Büfett, machte hier die Bewegung des Flaschenaufziehens und Trinkens und soll auf die Frage nach dem Täter „Po... Po... Pojetzki" (Kutscher des Rosteck) gesagt haben. Dabei machte sie Schüttelbewegungen, aus denen der Zeuge schließt, daß der Verdächtigte gleichzeitig an einem Obstdiebstahl beteiligt sei. Rosteck glaubte an die Richtigkeit der Verdächtigungen und entließ den Kutscher, nachdem seine Ehefrau diesen eines Sonntags im Schankraum entdeckt hatte. Nach Rostecks Ansicht war der Kutscher der Dieb. Rostecks Lehrling Iwanowski, der täglich Eis ins Büfett tragen mußte, hatte sich einen Dietrich zu dem Büfett machen lassen, den der Kutscher nach Rostecks Annahme zu den Diebstählen mit benützte. Der Kutscher bestritt die Tat.

Der 1. dieser 2 Fälle scheint sehr gut, denn auch abgesehen von der Beschreibung der Kinder, über deren Genauigkeit Einzelheiten fehlen und die leicht eine normale Erklärung haben könnte, bleibt das Wiederauftauchen der Uhr, und zwar mit den nach den Aussagen der Seherin zu erwartenden Verunreinigungen mit Sand sehr seltsam. Allerdings könnte man an die recht künstliche Erklärung denken, daß das Kind, das die Uhr genommen hatte, diese von Reue ergriffen

zurückgeben wollte und sie zu diesem Zweck, um den Ankündigungen der Seherin zu entsprechen und damit einen etwaigen Verdacht auszuschließen, mit etwas Sand verunreinigte. Im zweiten Fall ist der Kutscher nach der Entdeckung der Frau sehr wahrscheinlich einer der Täter, da jedoch der Lehrling auch stark beteiligt scheint, hatte Frau G.-G. gute Aussichten auf einen Treffer, wenn sie irgendeinen der Angestellten Rostecks nannte. Nehmen wir noch an, daß sie den Namen Pojetzki — falls ihn nicht etwa Rosteck in einer unklaren Aeußerung der Seherin fälschlich zu erkennen glaubte — auf normale Weise erfahren hatte, so ist an diesem Fall nichts Merkwürdiges mehr; daß sie den Namen nicht kannte, läßt sich nicht b e w e i s e n.

Die 5. Gruppe unserer Einteilung umfaßt zwei Fälle, in denen die Aufklärung unvollständig ist, aber richtige Einzelheiten enthält. Es sind die Fälle 49 und 52 des Urteils. Fall 49 ist wenig überzeugend; zwar scheint Frau G.-G. als den Dieb mehrerer Ballen Papier richtig den Lagermeister bezeichnet zu haben, der später vor der Polizei gestand, aber seine Täterschaft war naheliegend. Dagegen gab sie einen falschen Aufbewahrungsort des gestohlenen Papiers an. Beachtenswerter ist

Fall XII (52): In der Nacht vom 21. zum 22. März 1928 wurden dem Besitzer Schirrmacher in Alken 30 Zentner Getreide durch Einbruch gestohlen. Am 27. März erschien Frau G.-G. Sie gab in Trance ohne Namensnennung eine Beschreibung, die nach Ansicht des Bestohlenen auf einen Gelegenheitsarbeiter paßte: Der Mann sei verschwunden, Kommunist, spreche Insterburger Platt, habe im August beim Mähen geholfen und sei aus Anlaß eines Streites gegangen. Auf die Frage nach dem Verbleib der Säcke bezeichnete Frau G.-G. eine Stelle auf dem Speicher, wo Säcke gehangen hätten und meinte, 8 Säcke seien signiert gewesen (was stimmen kann). In einer bald darauf vorgenommenen zweiten Sitzung gab sie durch Zeichen und Lallen zu verstehen, die Säcke seien auf einem Abbau des Dorfes auf einem Berg rechts. Die Anwesenden dachten sofort an ein bestimmtes Gehöft. Eine dort vorgenommene Untersuchung förderte Säcke zutage, von denen nach Angabe des Zeugen Ramling der Bestohlene 2 Säcke als sein Eigentum wiedererkannt haben will. Der Fall blieb indes ungeklärt.

Die möglicherweise richtige Bestimmung des Aufenthaltsorts von zwei der Säcke könnte sich so erklären, daß der Bestohlene und die anderen Beteiligten einen Verdacht in dieser Richtung hatten und eine unbestimmte Aeußerung der Seherin danach deuteten. Ich behaupte nicht, daß dies die richtige Deutung ist, doch müssen wir so lange als möglich mit natürlichen Erklärungen auskommen.

Wir behandeln nun die umfangreiche Grupppe 6, die 18 Fälle (20, 27, 48, 57, 43, 40, 41, 32, 15, XIII—XXI) enthält[1]), in denen die Aufklärung durch Frau G.-G. v i e l l e i c h t richtig war, d. h., daß man mindestens die Unrichtigkeit ihrer Angaben nicht nachweisen konnte. In den Fällen 20, 27, 48, 57 nannte sie einfach die Namen (zuweilen auch Wohnungen) der schon zuvor verdächtigten, aber nicht überführbaren Personen (im Fall 48 wünschte sie verdächtigerweise, man solle ihr helfen, wenn sie sich bei schwierigeren Namen quäle); es ist unmöglich zu wissen, ob Frau G.-G., die, wie wir sehen

[1]) Wie sonst bedeuten die arabischen Ziffern die Nummern der einzelnen Fälle im Urteil, die römischen Ziffern die Reihenfolge der von mir ausführlich zitierten Fälle.

werden, gelegentlich bedenkliche Vorbereitungen für ihre Tätigkeit getroffen zu haben scheint, diese Namen nicht auf normale Weise erfahren hatte. Im Fall 43 bezeichnete Frau G.-G. die verdächtige Familie nur sehr unbestimmt; in den Fällen 40 und 41 schilderte sie den schon Verdächtigen nur, der im letzteren Fall allerdings eine charakteristische Eigentümlichkeit hatte, die Frau G.-G. kenntlich gemacht haben soll. Im Fall 32 nannte sie recht unbestimmt einen jungen Mann, der als Täter vermutlich nicht in Betracht kommt. Im Fall 15 macht Frau G.-G. zunächst Angaben über Namen und Wohnung eines angeblichen Täters in Berlin, aber ohne daß sich danach etwas hätte ermitteln lassen. Es folgen so präzise Angaben über einen ortsansässigen angeblich am Diebstahl beteiligten Arbeiter, daß man — wenn sie richtig sind — fast annehmen muß, daß diese Angaben vorbereitet waren; Frau G.-G. findet dann diesen Arbeiter in ihrem Trance bei einem Neubau, den sie allerhand Hindernisse umgehend erreichte, doch konnte der Fall auch durch die Polizei nicht geklärt werden. Wenn man annimmt, daß sie auf diesen vorbestraften Mann ihr Augenmerk gerichtet hatte, hat der Fall nichts Uebernormales an sich. Es ist natürlich möglich, daß sie in dem Arbeiter richtig einen der Täter bezeichnete, aber es fehlt jeder Beweis dafür. Ich zitiere nun einige Fälle nach dem Urteil, da sie beachtenswert scheinen; ich beginne mit Fall 16, den ich für den besten halte.

Fall XIII (16): a) Der Gutsbesitzer Dorrn in Alexkehmen benutzte Frau G.-G.s zufällige Anwesenheit, um den Täter zu ermitteln, welcher seinen Pferden die Schwänze beschnitten hatte. Nach Unterhaltung Trance durch Händereichen. Auf Fragen gab Frau G.-G. Antwort. Sie nannte den Namen eines Mannes, der ein Jahr vorher als Schweizer von dem Zeugen Dorrn entlassen war, sagte, daß er sich in Eydtkuhnen als Arbeiter aufhalte und für Kommunisten tätig sei und zutreffend, daß er auf Dorrn mit einem Melkeimer losgegangen sei. Der Fall blieb ungeklärt.

b) Bei derselben Sitzung meinte sie auf diesbezügliche Fragen Dorrns, der Kutscher sei ehrlich, der Kämmerer treu wie Gold, es sei aber etwas von der Scheune gestohlen worden. Auf Erkundigung erfuhr Dorrn, daß sein Kämmerer vor längerer Zeit einen Getreidediebstahl festgestellt, aber nicht zur Anzeige gebracht habe, da der Konsumverein die bestohlenen Säcke ohne Beanstandung angenommen und bezahlt habe.

c) Ferner äußerte sie im wachen Zustand zu Dorrn, in nächster Zeit werde bei ihm ein Brand entstehen, den er aus einem Fenster des oberen Stockwerks seines Hauses zuerst sehen werde. Zwei Jahre später brannte bei Dorrn tatsächlich Scheune und Stall ab. Er bemerkte nach seiner Angabe den Brand als erster aus einem Fenster des oberen Stockwerkes und erinnerte sich dabei an Frau G.-G.s Prophezeiung.

Hier handelt es sich, wenn wir nicht grobe Erinnerungstäuschungen des Zeugen annehmen (an was man vor allem bei der erfüllten Prophezeiung denken könnte), um einige auffällige Einzelheiten, die sich kaum alle auf normale Weise erklären lassen; das in a gesagte könnte sie vielleicht durch Erkundigungen erfahren haben.

Fall XIV (25): Der Zeuge Möller-Holtkamp bestellte Frau G.-G. 1925 zur Aufklärung eines Schoberbrandes. Er führte sie an die Brandstelle, wo sie in Trance geriet. Er hatte einen Jungen, namens Joseph, in Verdacht, der die Eigentümlichkeit besaß, beim Lachen mit den Schultern zu zucken. Um

Frau G.-G. durch seinen Verdacht nicht zu beeinflussen, hielt er sich zurück, dachte aber bei der Frage nach dem Namen des Täters an den Joseph. Frau G.-G. nahm einen Weg über die Felder und nannte nach Angaben des Zeugen das Wort „Joseph". Als sie von einem Strohberg zum andern ging, meinte sie: „hier hat er gestanden und gelacht," wobei sie mit einer Schulter eine schüttelnde Bewegung machte; sie sprach alles stockend und undeutlich. Der Fall konnte nicht geklärt werden. Der Zeuge hat den Joseph noch heute in Verdacht.

Die Angabe über das Schütteln der Schulter ist gut, da es unwahrscheinlich ist, daß etwaige summarische Erkundigungen der Seherin ihr gerade dieses unwesentliche Detail geliefert hätten. Daß Frau G.-G.s Bewegungen gar nicht die von dem Zeugen vermutete Bedeutung hatten, sondern diese nur von ihm hineingedeutet wurde auf Grund seines schon zuvor bestehenden Verdachts, ist allerdings denkbar.

Fall XV (28): Der Zeuge Sauerhering hatte einen Geschäftsführer, der ihm nicht einwandfrei erschien. Er bestellte Frau G.-G., welche mit dem Mitangeklagten Radtke erschien (Radtke begleitete Frau G.-G. mehrfach als ihr Impressario und wurde in ihren Prozeß verwickelt). Nachdem Frau G.-G. in Trance gefallen war, stellte der Zeuge Fragen, die Radtke an Frau G.-G. weiterleitete. Aus den undeutlichen Antworten will der Zeuge verstanden haben, daß sie den Geschäftsführer der Unterschlagung von Waren verdächtigte, daß dieser seinen Teckel mit Waren des Geschäftes von einem Förster, dessen Namen sie nannte und der ihre Angaben bestätigte, gekauft und das Geld an eine Bank nach Brüssel gesandt habe, daß Frau G.-G. Vor- und Vatersnamen der Ehefrau des Geschäftsführers richtig nannte. Der Fall blieb ungeklärt.

Für die Bewertung des Falles vom parapsychologischen Standpunkt müßte man wissen, welche normale Kenntnis Frau G.-G. oder Radtke von den geschäftlichen Beziehungen des Geschäftsführers zu dem genannten Förster sowie über die Frau des Geschäftsführers haben konnte; ganz abgesehen von der Frage, ob Frau G.-G.s Angaben nicht etwa mißverstanden und daher falsch gedeutet wurden. Kommt ein solches Mißverständnis nicht in Frage und wird eine normale Kenntnis der erwähnten Umstände durch Frau G.-G. nicht angenommen, so ist dieser Fall parapsychologisch beachtenswert, auch wenn ihm keine kriminalistische Bedeutung zukommt.

Fall XVI (29): 1924 wurden dem Deichverband Loye von einer Windturbine zwei Pumpen gestohlen. Frau G.-G. wurde gerufen, verfiel nach Schilderung des Zeugen Mertins in Trance, in welchem sie an den Tatort ging, darauf an den Fluß, wo sie auf eine Stelle zeigte, von wo die Täter angeblich mit dem Diebesgut im Kahn fortgefahren waren. Darauf ging sie auf ein Haus zu und gab dort eine Beschreibung, die auf zwei bekannte Männer paßte: der ältere sei zu Hause, der jüngere mit Holzladung verreist, Staatsanwaltschaft werde nicht einschreiten, Täter werden leugnen, aber Gottes Zorn werde sie treffen. Der Zeuge will auch von Frau G.-G. den Namen der beiden beschriebenen Personen gehört haben. Darauf ging Frau G.-G. zu einem anderen Hause, wo die Schwester der beiden Verdächtigten wohnte, die sie mit Gebärden als Mitwisserin bezeichnete. Motore seien an bestimmter Stelle im Fluß versenkt. Sie beschrieb die Stelle. Die verdächtigte Schwester verfiel später in Wahnsinn, die zwei Brüder wurden wegen Körperverletzung zu Gefängnisstrafen verurteilt. Der Fall blieb ungeklärt, insbesondere blieben Nachforschungen nach dem Motor an der bezeichneten Stelle des Flusses erfolglos.

Dieser Fall scheint zunächst (und ist wohl wirklich) sehr bemerkenswert durch die Erfüllung von Frau G.-G.s Prophezeiung. Eine normale Erklärung müßte so aussehen: Frau G.-G. kannte die Namen der zwei Brüder als diejenigen von auch sonst verdächtigen Personen, dann war es, selbst wenn sie in diesem speziellen Fall unschuldig waren, eine relativ billige Prophezeiung anzunehmen, daß der Zorn Gottes sie einmal treffen würde. Daß die Schwester in Wahnsinn verfiel, war eine zufällige obschon seltsame Ergänzung, die übrigens nicht vorausgesagt worden war, da die Drohung augenscheinlich den zwei Brüdern galt. Waren die Brüder keine bekannten Rowdys, so wird diese Erklärung hinfällig. Leider ist aus der Darstellung im Urteil nichts darüber zu entnehmen.

Fall XVII (30): Im Herbst 1925 brach bei dem Fabrikbesitzer Schulze in Heilsberg ein Brand aus. Frau G.-G. versetzte sich nach Angaben des Zeugen Schulze in Trance, ging auf den Brandherd zu, wo 15 Arbeiterschränke zum Teil halb, zum Teil ganz verbrannt waren. Sie sagte: „hier Brandherd", gab eine Personenbeschreibung, die auf die Inhaber dreier Schränke paßte, und machte Andeutungen, daß der Brand im dritten Schrank ausgebrochen sei: „Zigaretten in Jacke, Jacke aus, in Schrank, durch Nachlässigkeit Hat geglaubt. Feuer ist aus." Der Zeuge will aus dem Stottern und Buchstabieren Frau G.-G.s den Namen Klomfaß verstanden haben. Klomfaß hieß der Inhaber des dritten Schrankes. Auf die Frage, wer das Feuer entdeckt habe, soll Frau G.-G. richtig gesagt haben: „Fritz Schulze (Bruder des Zeugen), aufgeweckt durch Knall, Ballon", wobei sie auf eine Glühlampe zeigte. Darauf ging sie in die Wohnung des Fritz Schulze und markierte nach Ansicht des Zeugen zutreffend das Verhalten des Fritz Schulze. Der Zeuge hatte nicht Klomfaß, sondern einen anderen Arbeiter in Verdacht. Der Fall blieb ungeklärt.

Die Genauigkeit des Berichts des Zeugen vorausgesetzt, sind die Identifizierund des dritten Schrankes als der des Klomfaß, sowie die Angaben über Fritz Schulze merkwürdig, da so häufige vorherige unbemerkte Erkundigungen kaum denkbar sind. Die Nennung des Namens könnte allerdings eine Mißdeutung eines unklaren Gestammels Frau G.-G.s sein (vgl. darüber das Experiment im Gerichtssaal, Fall XXVIII).

Fall XVIII (34): 1925 wurden im Gutshause in Kraplau Gegenstände von geringem Wert durch Einbruch gestohlen, darunter einige Bilder aus einer Kassette. Nachdem ein Polizeihund versagt hatte, kam etwa 3 Wochen später Frau G.-G. Sie setzte sich in Trance, nahm dieselbe Spur, wie der Polizeihund, bezeichnete mit Gebärden und unartikuliert klingenden Lauten Gegenstände, die gestohlen waren, darunter auch solche, die die Bestohlenen nicht als vermißt angesehen hatten, den Dieb, den die Bestohlenen in Verdacht hatten, ebenso das Fenster, durch das er eingestiegen war und meinte endlich, er sei auch im Herrenzimmer gewesen. Das letzte ist möglich. Der Fall konnte nicht geklärt werden.

Die Angabe von gestohlenen, aber noch nicht vermißten Gegenständen spricht dafür, daß wir hier vor einem parapsychologischen Phänomen stehen. Das Verfolgen derselben Spur wie der Polizeihund könnte vielleicht durch unbewußte Hilfen der Anwesenden erklärt werden. Auch kann der Skeptiker eine mögliche Gedächtnistäuschung des Zeugen voraussetzen, um dem Fall seine Beweiskraft zu nehmen; aber je öfter man das tun muß, um so fraglicher wird diese Erklärung.

Fall XIX (38): Im Jahre 1924 kam Frau G.-G zu dem Zeugen Gorlo nach Pianken, dem ein Pferd aus dem Stall gestohlen worden war. Sofort nach ihrer Ankunft erklärte sie, mit ihrer Arbeit anfangen zu wollen, da es später zu heiß würde. Nachdem sie sich die Oertlichkeit angesehen, fiel sie nach Angaben Gorlos in Trance, ging auf den Hof durch einen hinteren Eingang, wo sie erklärte: „hier Spur". Darauf begab sie sich gleich an die richtige Tür des Pferdestalls, wo sie zutreffend meinte: „früher kein Schloß, sondern nur Stecksel". An dem Pferdestall beschrieb sie das gestohlene Pferd nach Ansicht Gorlos richtig: „Fessel hinten weiß, vorne weiße Flecken, nur vorne links beschlagen" und sagte über den Verbleib des Tieres der Täter Eduard Strunk — jetzt im Gefängnis in Rastenburg — habe das Pferd zum Markt nach Rastenburg gebracht und hier bei einem Schmiedemeister Lang beschlagen lassen. Er habe es nicht verkaufen können und von der Polizei verfolgt, bei Dlottowen über die Grenze gebracht. An der Grenze sei zwischen dem Pferdebesitzer und polnischen Händlern zum Teil hochpolnisch, zum Teil polnisch-jüdisch gesprochen worden. Nach Schilderung Gorlos, der masurisch spricht, hat Frau G.-G. etwa 10 Minuten lang eine polnische Unterhaltung einiger Personen richtig markiert. Der Zeuge nennt einige Sätze in polnischer Sprache. Der Fall blieb ungeklärt, der als Täter verdächtigte Eduard Strunk war als Pferdedieb bekannt und als solcher wegen Diebstahls bereits bestraft. Er saß zur Zeit der oben geschilderten Tätigkeit der Frau G.-G. nicht mehr im Gefängnis in Rastenburg, sondern bereits in einem anderen Gefängnis, während er kurze Zeit nach dem Diebstahl noch im Gerichtsgefängnis in Rastenburg war. Der Diebstahl hatte im übrigen vor dem Tätigwerden Frau G.-G.'s in den Zeitungen gestanden.

Ganz auffällig wäre natürlich, wenn Frau G.-G. ohne Kenntnis des Polnischen polnisch gesprochen hätte, doch zitierte ich schon die Gründe, die das Urteil dafür geltend macht, daß Frau G.-G., obwohl sie dies bestreitet, etwas Polnisch kann. Da Frau G.-G. schon am Tage zuvor in der Gegend tätig war (negativer Fall 37), hatte sie vielleicht das Aussehen des Pferdes und den Namen des bekannten Pferdediebes erfahren; auch könnte man daran denken, daß sie ihre Weisheit hier aus irgendeinem Fahndungsblatt oder dergleichen bezogen hat — das Urteil erster Instanz denkt an eine Zeitungsnotiz (Z. 18) —, wozu passen würde, daß sie nicht das neue Gefängnis des Verdächtigen angab, sondern eines, das er schon wieder verlassen hatte. (Auf eine verdächtige Episode dieser Art werden wir später [XXXII] stoßen.) Ueberhaupt ist das prompte Nennen von Namen nach den gegenteiligen Erfahrungen mit anderen Medien etwas bedenklich.

Fall XX (58): Bei einem Versuch zur Aufklärung eines Pferdediebstahls bei dem damals bereits verstorbenen Besitzer Alvert nannte Frau G.-G. nach Angaben des Zeugen Battke eine diesem verdächtige Person und meinte, der Bestohlene habe seinem Tode mit Methylalkohol nachgeholfen. Der Bestohlene war an Vergiftungserscheinungen gestorben. Der Fall blieb ungeklärt. Frau G.-G. hatte sich zur Aufklärung der Fälle 56—58 (Oktober 1927) den früheren Oberleutnant Eigner als Führer mitgebracht.

Infolge des mehrtägigen Aufenthalts in der Gegend ist es möglich, daß Frau G.-G. ihre Angaben auf normale Weise erfahren hatte, wobei ihr Begleiter nützlich sein konnte.

Fall XXI (62): Dem Gutsbesitzer Migge wurde seit Jahren aus Schlafzimmer und Saal Geld gestohlen. Er bat die zur Aufklärung des Falles

Kaschnitzki (XXII) anwesende Frau G.-G., die Diebstähle aufzuklären. Sie versetzte sich nach Schilderung Migges in Trance und ging suchend und tastend durchs Haus. Als sie durch die Diele ging, wollte die von Frau Migge zum Telephon gerufene Zeugin Krack, seit zehn Jahren Rendantin des Gutes, an ihr vorbei. Sie sah plötzlich Frau G.-G. in deren starrer, merkwürdiger Haltung mit geschlossenen Augen vor sich und erschrak vor dem Bild. Die Zeugin hatte den Eindruck, daß Frau G.-G. sie trotz der anscheinend geschlossenen Augen beobachtete, und eilte auf den Ruf Frau Migges: „Gehen Sie nur durch!" vorbei zum Telephon. Hierbei merkte sie, daß sie am Telephon nicht gewünscht worden war, also Frau Migge sie nur gerufen hatte, um sie Frau G.-G. gegenüberzustellen. Als Migge Frau G.-G. fragte: „Wo ist die Person jetzt?" begab sich die mit einer roten Strickjacke (nicht Bluse) bekleidete Zeugin Krack wieder in ihr Bureau zurück und später, über den ihrer Ansicht nach auf sie gerichteten Verdacht erregt, in ihr, im ersten Stockwerk gelegenes Zimmer, wo sie sich in einen Stuhl setzte und zu lesen begann. Inzwischen ging das Fragen und Suchen unten weiter. Frau G.-G. ging erst auf den Hof und dann ins Haus zurück, wo sie nach Schilderung Migges auf dessen Fragen Schreibtisch und Fach im Wäscheschrank als Aufbewahrungsort des gestohlenen Geldes mit Gebärden und Gestammel zutreffend bezeichnete, und nach dem Dieb gefragt, stotternd und buchstabierend den Namen Krack nannte und über diese sagte, sie habe eine weinrote Bluse an und sitze in einem großen Lehnstuhl und lese unruhig, und auf eine entsprechende weitere Frage, die Diebin werde zu Verwandten fortgehen, nach B..M.. Marktflecken. Darauf ging Frau G.-G. auf Migges Ersuchen, die Diebin zu finden, suchend und tastend die Treppe nach oben, zuerst an die Zimmertür des Sohnes von Migge, dann an die eines Dienstmädchens und zuletzt an die Tür der Zeugin Krack. Diese merkte tastende Bewegungen an ihrer Tür und hörte, wie Frau Migge rief: „Mach doch auf, sie will hinein!" Durch die geöffnete Tür schritt nunmehr Frau G.-G. mit vorgestreckten Händen und anscheinend geschlossenen Augen ins Zimmer, begleitet von Migge als Führer und anderen. Frl. Krack, welche den Verdacht auf sich gelenkt sah und sich wieder von Frau G.-G. beobachtet fühlte, erhob sich nun. Darauf sagte die nach ihr gewandte Frau G.-G. mit wegwerfender Bewegung: „Da ist sie." Auch dieser Fall blieb ungeklärt. Frl. Krack wurde auf Grund der Verdächtigungen Frau G.-G.s entlassen und begab sich nach Stürlack. Sie ist nach Ueberzeugung des Gerichts unschuldig, wie sie in glaubwürdiger Weise beteuert hat. Migge konnte trotz seines Glaubens an die übersinnlichen Kräfte der G.-G. den Verdacht gegen seine langjährige Beamtin nicht aufrechterhalten. Von dieser auf Zahlung von Gehalt und Schadenersatz verklagt, zog er es vor, ihr auf ein annehmbares Vergleichsangebot hin entgegenzukommen. Auch Frau G.-G. selbst erklärte auf eine Aufforderung des Rechtsbeistandes Frl. Kracks, daß sie diese nicht verdächtige, sie habe bei Migge so gearbeitet, daß sich niemand getroffen fühlen könne. Trotzdem ist die Zeugin, wie sie sagt, durch die Verdächtigung Frau G.-G.s in eine schwierige Lage gekommen: sie hat ihre langjährige gute Stellung und ihren guten Ruf verloren. Sie läuft nun wieder Gefahr durch die Berichterstattung der Zeitungen über den Verlauf dieses Prozesses, die sie als überführte Diebin hingestellt hat, ihre neue Stellung zu verlieren und auch in ihrer jetzigen Umgebung fern von Rastenburg in Verruf zu kommen.

Das Gericht macht es Frau G.-G. zum Vorwurf, daß sie hier, wie noch in

anderen Fällen, Unschuldige verdächtigt habe; dies ist gewiß sehr bedauerlich, doch besteht selbstverständlich bei jeder Verbrechensaufklärung die Möglichkeit, daß Unschuldige verdächtigt werden; ich weiß nicht, ob das bedenklich scheinende Verhältnis von 13 solchen Fällen auf 77 von Frau G.-G. behandelten Kriminalfällen ein ungünstigeres ist, als bei polizeilichen Aufklärungen, wo auch eine falsche Verdächtigung eine Person sehr schädigen kann; zudem ist die Falschheit der Verdächtigung, wie auch im Fall Krack — (nach dem Urteil erster Instanz hörten die Diebstähle nach ihrer Entlassung auf, Z. 20) — keineswegs in allen 13 Fällen erwiesen; auch scheint hier nicht eigentlich Frau G.-G. den Verdacht aufgebracht zu haben, sondern Frau Migge, die zwar Frl. Krack, nicht aber das Dienstmädchen Frau G.-G. vorgeführt zu haben scheint. Selbst wenn Frl. Krack die Schuldige gewesen sein sollte, würde ihre Nennung durch Frau G.-G. keine sonderliche Leistung bedeuten, da sie naturgemäß infolge ihrer Vertrauensstellung besonders verdächtig war. Das einzig Merkwürdige und vielleicht Uebernormale an Frau G.-G.s Aussagen ist die Mitteilung über das momentane unruhige Lesen Frl. Kracks. Das Ausfindigmachen ihres Zimmers ist dagegen nicht merkwürdig, da Frau G.-G. zuerst an zwei anderen Türen herumgetastet hatte und bei dieser dritten Tür Frau Migge durch die Aufforderung, sie für Frau G.-G. zu öffnen, klar zu erkennen gab, daß nunmehr die richtige erreicht war. Solche nachweisbar mehrfach — wahrscheinlich öfters als aus den Berichten erkennbar — unbeabsichtigt gegebene Nachhilfen, werden Frau G.-G.s Tätigkeit häufig erleichtert haben.

Von den 18 Fällen dieser 6. Gruppe ist wiederum nur ein Teil mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als übernormal anzusehen; ich würde etwa die Fälle XIII, XIV, XVI—XVIII dazu rechnen.

Unsere 7. Gruppe: Verfolgung einer verkehrten Spur durch die Hellseherin, aber unter Beibringung richtiger und für die Klärung des Falls wichtiger Einzelheiten, umfaßt nur den einen Fall Kaschnitzki; obschon ich einräume, daß nicht bei allen Fällen die Gruppe, zu denen sie gehören, eindeutig ist, so daß vielleicht andere Beurteiler in manchen Fällen eine andere Rubrizierung vornehmen würden. Da sowohl das Gericht für seine negative als Kröner für seine positive Wertung der Fähigkeiten Frau G.-G.s sich auf diesen Fall stützen, wird es gut sein, ihn ausführlich wiederzugeben.

Fall XXII (83): Im Herbst 1925 verschwand nach einem Kriegerfest in Pötschendorf der Gespannknecht Kaschnitzki. Er war nach Angabe des Gastwirts etwa 11 Uhr nachts vollkommen betrunken vom Fest gegangen. Die Leute nahmen an, daß er in den naheliegenden See geraten und dort ertrunken sei. Ein Besitzer hatte in der Nacht Hilfeschreie vom See gehört. Es wurde auch im Dorfe erzählt, daß an dem Abend ein abgeblendetes Auto gesehen worden sei. Die Polizei suchte darauf den See vergeblich nach der Leiche ab. Einige Monate später (November oder Dezember 1925) kam Frau G.-G., nachdem die Zeitungen bereits Nachrichten über Kaschnitzkis Verschwinden und über die im Dorf entstandenen Gerüchte gebracht hatten. Sie begab sich in das Gasthaus und zeigte auf eine Stelle mit den Worten: „Hier hat der Mann gestanden!" Darauf beschrieb sie in w a c h e m Z u s t a n d das Aussehen des Kaschnitzki, seine Gestalt und Kleidung, nach Ansicht der Anwesenden zutreffend. Erst später verfiel sie in Trance, indem sie sich nach der Chaussee begab. An einer Stelle blieb sie stehen, wobei sie durch Bewegungen und gestammelte Worte zu erkennen gab, daß Kaschnitzki hier hingefallen und dann von einem

abgeblendeten Auto überfahren worden sei. Die Täter, deren Unterhaltung sie in Platt wiedergab, hätten den Verletzten ins Auto geladen und nach einer 500 m entfernten Kiesgrube gebracht, um ihn hier zu begraben. Da er gelebt habe, hätten ihn die Autoinsassen — die von ihr genannte Autonummer war eine Potsdamer Nummer — nach Christburg mitgenommen, wo er nach 8 Tagen im Krankenhaus gestorben sei. Darauf hätten die Täter die Leiche nach Pötschendorf zurückgebracht, und in den See versenkt, wo sie „Kopf nach unten, Hut auf Kopf" gefunden werden würde. Sie zeigte dabei mit unbestimmter Gebärde auf den See, an den sie herangetreten war. Im Februar des nächsten Jahres wurde die Leiche mit dem Hut auf dem Kopf, im Eis des Sees eingefroren, etwa 20 m vom Ufer des an dieser Stelle völlig unzugänglichen Sees gefunden. Die Leiche, an welcher Verletzungen nicht festgestellt werden konnten, hatte in den verkrampften Händen Grasbüschel, die Arme waren nach vorn gerichtet und in gebogener Stellung verkrampft. Die Nachforschungen in Christburg bleiben ergebnislos. Dieser Sachverhalt steht auf Grund der Bekundungen der Zeugen Herzog, Krack und Migge fest. (Nach Kröner war Kaschnitzki bei Migge, dem Hauptbeteiligten auch in Fall XXI angestellt.)

Hierzu meint das Urteil an anderer Stelle: Dieser Fall hatte bis in die Verhandlung hinein manches Unerklärliche. Frau G.-G. erschien in Pötschendorf, ohne nach Ansicht der Anwesenden eine Ahnung von den näheren Umständen des Verschwindens des Kaschnitzki zu haben. Sie beschreibt trotzdem richtig seine Person und Kleidung, seinen letzten Aufenthalt, spricht von seiner Trunkenheit, läuft mit geschlossenen Augen herum, erzählt eine phantastische Geschichte über die Art des Verschwindens, findet zum See, zeigt auf diesen und meint, die Leiche liege da und werde in bestimmter Stellung mit dem Hut auf dem Kopf gefunden werden. Die Leute, besonders die Familie des Zeugen Migge und der Zeuge Herzog, glaubten dieses alles sofort. Auch den unwahrscheinlichsten Angaben Frau G.-G.s wurde nachgegangen. Als die Leiche später tatsächlich mit dem Hut auf dem Kopf gefunden wurde, war das „Wunder" fertig. Wenn man den Bekundungen Migges folgt, liegt noch ein Wunder vor. Und dennoch ist heute auf Grund des besseren Zeugenmaterials und der angestellten eingehenden Untersuchung eine restlose natürliche Erklärung auch dieses Falls möglich. Migge hat bei seiner Bekundung nur das hervorgehoben, was in seine Vorstellung von dem Ereignis paßte. Wie die Hauptverhandlung ohne jeden Zweifel ergab, waren sämtliche Angaben Frau G.-G.s falsch bis auf die Beschreibung des Kaschnitzki und das Auffinden der Leiche im See mit dem Hut auf dem Kopf, Kaschnitzki wurde nicht von einem abgeblendeten Auto überfahren und im See versenkt, er war auch nicht nach Christburg gebracht worden, sondern er war in seiner Trunkenheit in den See geraten und hier umgekommen. Dafür spricht der in der Nacht vom See kommende Hilfeschrei, den ein Besitzer gehört hat, und die Tatsache, daß die verkrampften Hände der Leiche Grasbüschel umklammert hielten, endlich die Lage der Leiche im moorigen unzugänglichen See (20 m vom Ufer entfernt).

„Wenn man bedenkt, daß vor dem Erscheinen Frau G.-G.s die Zeitungen von Kaschnitzkis Verschwinden und von dem Gerede der Leute, er sei in trunkenem Zustand in den See geraten, ein abgeblendetes Auto sei durchs Dorf gefahren, berichtet haben, daß auch nach der Leiche im See vergeblich gesucht worden war, ist an diesem Fall nichts Wunderbares. Frau G.-G. hatte zusam-

mengestammelt, was in den Zeitungen gestanden hatte und manches dazu phantasiert. Die Beschreibung Kaschnitzkis, die möglicherweise auch in den Zeitungen gestanden hatte, gab sie übrigens nach der Schilderung des Zeugen Herzog wachend. (Was das Gericht für verdächtig zu halten scheint.) Die Prophezeiung von der Auffindung der Leiche im See hat gleichfalls nichts Wunderbares, wenn man bedenkt, daß Frau G.-G. solche Voraussagen, die manchmal eintrafen (I, X, XIII, XVI, 24), manchmal auch nicht (Fälle 2 und XXX: Lehmann werde 78 Jahre alt werden; er ist aber heute schon tot) unaufgefordert auch wachend zu machen liebte. Während so das Gericht den Fall für völlig geklärt und wertlos hält, bringt ihn Kröner unter den 5 Fällen, die er als einzige zitiert, wegen „der Ausführlichkeit und Exaktheit, mit der sie beglaubigt sind und dem Grad des Interesses, welches sie für die parapsychische Forschung und das Verständnis der medialen Arbeitsweise besitzen." (K. 242 und 246.)

Wenn wir die Darstellung des Gerichts zugrunde legen, ist in der Tat der einzige vielleicht bemerkenswerte Punkt, die Auffindung der Leiche etwa in der von Frau G.-G. bezeichneten Richtung, sowie die Tatsache, daß sie wirklich den Hut auf dem Kopf hatte, obwohl man wohl hätte annehmen müssen, der Hut sei beim Eindringen ins Wasser vom Kopf gefallen. Da das Auffinden der Leiche im See recht wahrscheinlich war, finde ich nur die Angabe über den Hut beachtenswert, doch ist es durchaus fraglich, ob man es für ein übernormales Phänomen ansehen darf, wenn neben einer großen Reihe phantastischer Angaben eine einzige wirklich gute ist; ich kann es begreifen, wenn das Gericht dies ablehnt. Bei Kröner ist die Darstellung vermutlich nach Aussagen Migges etwas ausführlicher; hiernach soll Frau G.-G. gesagt haben, die Leiche sei in gebückter Stellung — (so auch das Urteil erster Instanz, Zenz, S. 20) —, den Kopf nach unten, die Füße nach oben. Da nach Kröner die Leiche in gebückter Stellung im Eise eingefroren gefunden wurde, scheint mir die ausführlichere Schilderung den Fall nicht besser zu machen. Denn wenn die Leiche in gebückter Stellung eingefroren war, gingen kaum, wie es hiernach Frau G.-G. behauptet haben soll, die Füße nach oben; was jedoch ihrer irrigen Meinung entspräche, daß K. kopfüber ins Wasser geworfen wurde. Es bleibt also auch nach dieser Darstellung nur die Angabe über den Hut auf dem Kopf übrig, und diese reicht nicht aus, mit Kröner zu sagen: Hier hören sowohl die kombinatorischen wie die telepathischen Möglichkeiten auf, so daß tatsächlich nur reines Hellsehen übrigbleibt. Ich glaube, daß sehr wohl der Zufall neben einer langen Reihe falscher Angaben eine allerdings auffällige richtige Angabe hervorbringen kann, und bin daher geneigt, der Ansicht des Gerichts die größere Wahrscheinlichkeit zuzusprechen. Da man den Hut nicht gefunden hatte, lag Frau G.-G.s Behauptung darüber vielleicht sogar recht nah.

Nach Pelz (P. 79) sollen einige Zeugen auch gesagt haben, man werde die Leiche mit nach unten gerichteten Händen finden. Da kein Protokoll der Aussagen Frau G.-G.s aufgenommen wurde, ist es unmöglich herauszubringen, was sie wirklich vorausgesagt hat. Pelz behauptet, der wichtigste Zeuge habe kurz nach Frau G.-G.s Tätigkeit nichts davon gesagt, daß sie prophezeite, man werde K. in der geschilderten Lage finden. Wenn dies richtig ist, könnte man mit Pelz daran denken, daß nach Auffindung der Leiche, einige der Zeugen sich voll Begeisterung irrigerweise einbildeten, Frau G.-G. habe diese oder jene Einzelheiten vorausgesagt. Da Frau G.-G., wie auch Pelz (P. 77) schreibt, erst etwa

6 Wochen nach ihrer Benachrichtigung zu Migge kam, hatte sie reichlich Gelegenheit, sich vorher über die verschiedenen Gerüchte, die sie in ihren Trancemitteilungen zusammenwob, zu informieren.

Nicht zustimmen kann ich der Ansicht des Gerichts, daß das gelegentliche scheinbare Hellsehen im Wachen verdächtig sei, da manche Hellseher anscheinend im Wachen arbeiten, wie z. B. Ossowiecki, Frau Lotte Plaat und die Hellseherin Dr. Böhms (vgl. dessen „Seelisches Erfühlen"). Auch gibt es zwischen eigentlichem Wachen und dem Trance zahlreiche Uebergänge.

Wir kommen nun zur 8. und letzten positiven Gruppe, welche die 18 Fälle (23, 24, 31, 44, 45, 54, 56, 61, 76, 78, XXIII—XXX) umfaßt, wo Frau G.-G.s Angaben wertlos und wahrscheinlich falsch waren hinsichtlich der Aufklärung des Falls selbst, aber sonstige richtige Einzelheiten enthielten. Selbstverständlich ist der Wert der Fälle wieder sehr verschieden, manche sind fast oder ganz wertlos, andere sind besser. Im Fall 23 sprach Frau G.-G. nach kleiner Hilfe die Namen der zwei Täter aus; aber diese waren schon verhaftet und die Zeitungen hatten über den Diebstahl berichtet. Es scheint daher fraglich, ob der Fall als positiv in dem von mir angewandten weitherzigen Sinn anzusehen ist, vollends, wenn man berücksichtigt, daß nach dem zweiten Urteil alle anderen Angaben wertlos waren. Wichtig ist, daß in diesem Fall sowohl die Ehefrau als die Tochter des Bestohlenen nacheinander hinausgeschickt werden mußten, da sie Frau G.-G. bei ihren Angaben zu helfen suchten. Einer der Zeugen hatte den Eindruck, daß Frau G.-G. „scharf beobachtete und heraushorchen wollte, was sie brauchte". Einen weiteren Beleg für die Tatsache, daß es kaum möglich ist, aus den Angaben von Laien auf Grund bloßer Erinnerung solche Fälle eindeutig zu klären, liefert der Umstand, daß nach dem Text des zweiten Urteils das erste Urteil erklärt, Frau G.-G. habe den Namen Stannat, des Mannes, bei dem sich später die gestohlenen Dinge fanden, sowie den Anfang des betreffenden Ortsnamens genannt, während beides nach dem zweiten Verfahren ein Irrtum sein soll. Die beiden Feststellungen stehen also im Widerspruch zueinander. Besonders seltsam ist übrigens, daß der Name Stannat im Urteil erster Instanz gar nicht erwähnt wird (Z. 18), so daß der Verfasser des zweiten Urteils offenbar das erste, dem er diese falsche Feststellung zuschreibt, nicht richtig gelesen hat. Wie vorsichtig man auch Zeitungsberichte über solche Verhandlungen zu betrachten hat, ersicht man aus Zenz' (Z. 56) Versäumnis, mitzuteilen, daß die von Frau G.-G. genannten Täter schon verhaftet waren.

Im Fall 24, sagte Frau G.-G. dem Zeugen Zimmermann, seine Frau werde im 8. oder 9. Ehejahr ein Kind bekommen, was auch eintraf; die Prophezeiung hätte den Zeitpunkt etwas präziser bestimmen müssen, wenn man ihr einen größeren Wert sollte zuschreiben dürfen. Im übrigen enthielt der Fall nichts Eindeutiges.

Im Fall 31 mußte Frau G.-G. die näheren Umstände des Todes des Besitzers Voigt aus Ballethen aufklären, der in seiner Scheune erschossen vorgefunden worden war. Frau G.-G. ging in die Scheune, und zwar zunächst in ein Seitenfach und von hier in das Fach, in dem die Leiche gefunden worden war. Hier wies sie auf die Stelle, wo die Leiche gelegen hatte, mit den Worten: „Hier lag er, als wenn er vom Fach gefallen wäre, Kleinhirnverletzung." Sie beschrieb nach Ansicht des Zeugen Strazin Person und Alter des Toten zutreffend, sprach etwas von Kampf. Der Fall blieb ungeklärt. Abgesehen davon, daß wir wie in allen anderen Fällen den Zeugenaussagen über 3 Jahre

zurückliegende, die Zeugen aufrührende Geschehnisse keine absolute Treue zuschreiben dürfen, könnte sich das Auffinden des richtigen Fachs in der Scheuer, sowie der Stelle, wo die Leiche lag, durch unbewußte Zeichen der Anwesenden erklären, die vermutlich keine Ahnung hatten, wie vorsichtig man in solchen Fällen vorgehen muß. Die Schilderung des Toten und die Angaben über sein Alter könnte Frau G.-G. auf normalen Wegen in Erfahrung gebracht haben, da sicher keiner der Beteiligten eine absolute Reserve beobachtete.

Im Fall 44 richtete sich der Verdacht, einen Treibriemen gestohlen zu haben, gegen den Zeugen Bartlewski; Frau G.-G. ging im Trance auf diesen zu und sagte, er müsse wissen, wer der Täter sei. Ob sie von dem Verdacht unterrichtet war, oder ob Bartlewski, der wohl wußte, daß er verdächtig war, sich infolgedessen etwas auffällig benahm und so Frau G.-G.s Aufmerksamkeit erregte, oder ob ein übernormales Phänomen vorliegt, läßt sich wieder nicht entscheiden. Der Fall blieb übrigens ungeklärt. Im Fall 45 verfolgte nach Schilderung des Zeugen Skowronnek Frau G.-G. dieselbe Spur, wie ein vorher angesetzter Polizeihund; ihre Angaben waren wertlos. War die Uebereinstimmung der zwei Spuren wirklich befriedigend, so stünden wir vor einem interessanten Phänomen, wenn nicht etwa unbewußte Nachhilfen der Beteiligten in Rechnung zu ziehen sind. Im Fall 54, der einen Warendiebstahl bei dem Kaufmann Dobrigkeit in Insterburg betraf, wurde Frau G.-G. von Dobrigkeits Schwiegertochter, die nach Königsberg fuhr, zur Aufklärung gerufen; noch in Königsberg erklärte Frau G.-G., das Mädchen des Nachbarn, namens Liesbeth, müsse von dem Diebstahl wissen. Bei ihrer Tätigkeit in Insterburg waren ihre Angaben abermals wertlos zur Aufklärung des Falls, jedoch zeigte sie im Trance auf der Straße, auf die Frage des Zeugen Boguhn, wo hier noch eingebrochen sei, in die Richtung nach dem Gehöft des Kaufmanns Czerkowski, bei dem vor einiger Zeit gleichfalls Diebe tätig waren. Später nannte sie den Namen Kramer, der vorher von einem der Anwesenden genannt worden war. Als jemand meinte, bei dem Wirt Müller seien drei verdächtige Leute gewesen, sagte Frau G.-G., man müsse gleich dahin gehen, doch geschah dies erst am nächsten Morgen. (Im Urteil erster Instanz fehlen die hiernach von Anwesenden gegebenen Hilfen, Z. 15.) Dem Kellner beschrieb sie die Personen und behauptete dann auf einen Tisch weisend, hier hätten die Verdächtigen gesessen. Der Kellner gab die Anwesenheit solcher Personen zu. Im Laden des Dobrigkeit machte sie Bewegungen, die andeuten sollten, daß einer der Täter dem andern auf die Schulter gestiegen sei, um die elektrische Leitung zu durchschneiden. Dies war richtig, aber die Schnittfläche war deutlich sichtbar. Der Fall ist lehrreich, weil er zeigt, wie Frau G.-G. alle ihr gebotenen Hinweise alsbald auszuwerten sucht. Ob sie unabhängig von Mitteilungen der Beteiligten den Tisch der angeblich Verdächtigen bezeichnete, läßt sich durch Zeugenaussagen fünf Jahre nach den Geschehnissen nicht mehr feststellen. Gut wäre es, wenn Frau G.-G. den Vornamen des offenbar unschuldigen Dienstmädchens Liesbeth ohne Hilfe selbst gefunden hätte; viel wahrscheinlicher ist aber, daß, als Frau G.-G. das Dienstmädchen des Nachbarn erwähnte, ihre Besucherin fragte, ob sie die Liesbeth meine, was dann bejaht wurde: es ist nicht zu erwarten, daß, wenn unsere Vermutung stimmt, die Dame nachträglich weiß, daß tatsächlich sie den Namen zuerst nannte. Dieser Fall wie auch ein Kuhdiebstahl (Fall 56) blieb unaufgeklärt; wenn Frau G.-G. im letzteren auf Fragen richtig zu verstehen gab, daß die Kuh ein hochgezogenes

Euter hatte, so ist hier alles von der Art der gestellten Fragen abhängig, wie soll dies ohne gleichzeitiges Protokoll nach Monaten ermittelt werden?

Im Fall 61 wurde Frau G.-G., die einen Brand beim Gutsbesitzer Kröning aufklären sollte (Fall XXXII), von ihrem Wagenführer gefragt, ob bei Kröning auch etwas gestohlen sei; sie antwortete: „Auf Gut nicht, auf Feld Fuchseisen." Das war richtig, aber die dann gebotene Deutung des Falls war wertlos, da sie zwei höchstwahrscheinlich unschuldige Personen als Täter nannte. Da gerade der Fall XXXII sehr verdächtig ist, wird man es für wahrscheinlich halten dürfen, daß Frau G.-G. oder ihr Führer den Diebstahl der Fuchseisen auf normale Weise erfahren hatte.

Einen großen Raum nimmt im Urteil die Mordsache Schlegat ein (Fall 76). Besonders verdächtig, Frau Schlegat ermordet zu haben, war ihr Ehemann Christoph Schlegat, der bald verhaftet wurde. Sein Vetter Naujokat kam später in den Verdacht der Mittäterschaft, weshalb er sich zur Klärung der Sache an Frau G.-G. wandte. In einer dramatischen Sitzung bezichtigte sie in unklarer Weise bald Schlegat, bald Naujokat, bald einen dritten unbekannten Mann der Täterschaft. Da Schlegat sich im Gefängnis später erhängte, war er wahrscheinlich der Täter, wie die ganzen Umstände dies sowieso nahelegten, doch hat Frau G.-G. wenigstens insofern auch mit der Beschuldigung des Naujokat nicht ganz unrecht, als er zugibt, daß Schlegat ihm die Tat gestanden und ihn aufgefordert habe, durch ein zweites Verbrechen den Verdacht auf einen anderen abzulenken. Wenn dies stimmt, war Naujokat bei seinem Besuch bei Frau G.-G. zweifellos erregt, so daß sie leicht auf den Gedanken von Naujokats Mitschuld kommen konnte. Die Beteiligten hielten zunächst Frau G.-G.s Erkennung des Naujokats für eine auffällige Leistung die sich jedoch in nichts auflöst, wenn man weiß, daß er Frau G.-G. vorher besucht hatte. Da zudem die Zeitungen über den Fall berichtet hatten, glaube ich mit dem Gericht an keine übernormale Komponente des Falls.

Bei der Aufklärung eines Wäschediebstahls (Fall 78) zeigte sie wachend auf ein frischgekittetes Fenster und sagte, der Dieb sei dort eingestiegen. Im Diebstahlszimmer, wo nur Wäscheschränke standen, fiel sie in Trance und sprach auf Fragen richtig von einem Wäschediebstahl. Auf die Frage, was noch gestohlen worden sei, sagte sie anfangs nichts, später fälschlich ein Mantel, erst auf weiteres Hin- und Herfragen, stammelte sie zutreffend „Pelz", doch gab sie den Ort, von dem dieser gestohlen war, falsch an. Auch hier wird man kaum etwas Uebernormales feststellen können.

Einige bessere Fälle zitiere ich nach dem Urteil.

Fall XXIII (33): Im Februar wurde eine Scheune des Gutsbesitzers Hermann in Königshof an zwei Stellen angesteckt. Der Eigentümer nahm an, der Täter sei unter den Leuten des Guts zu suchen. Als bekannt wurde, daß Frau G.-G. zur Aufklärung kommen sollte, verließen vier junge Leute die Arbeit. Sie markierte in Trance die Täter und nannte einen Namen, den der Zeuge Hermann als den Namen eines der vier jungen Männer auffaßte. Sie ging in den Stall und zeigte das Gespann des Verdächtigten und gab nach Annahme des Zeugen zu verstehen, daß das Mittelpferd dieses Gespanns vier verschiedene Hufe habe. Der von Frau G.-G. Verdächtigte wurde daraufhin verhaftet, aber nach 14 Tagen freigelassen, da sich der Verdacht nicht aufrechterhalten ließ.

Leider ist dieser Fall unklar dargestellt; es ist nicht einmal gesagt, ob die Angabe über die vier Hufe angesichts der Pferde gemacht wurde, was den Wert

der Mitteilung sehr vermindern würde. Trotzdem bleibt der Fall bemerkenswert, wenn keine aus dem Text nicht zu entnehmende unbewußte Hilfen seitens der Beteiligten oder ein Mißverstehen der Angaben Frau G.-G.s in Betracht kommen.

Fall XXIV (35): Vor einigen Jahren waren dem Kaufmann Bartlick in Arys Sielen gestohlen worden. Er holte Frau G.-G., welche gerade in Pauken tätig war. Er erzählte ihr unterwegs, ihm seien Sielen gestohlen. Sie wehrte nach dem Zeugen Bartlick weitere Angaben ab. Darauf kam die Unterhaltung auf alles Mögliche, auch auf die Familienverhältnisse des Bartlick. Frau G.-G. sagte: „Junge Frau ... drei Kinder haben Sie schon?" Der Zeuge mußte ihr die Anfangsbuchstaben der Kindernamen nennen. Darauf nannte sie richtig Erich, Gerd und Klaus. Ferner meinte sie, Bartlick werde im nächsten Jahre umziehen, was geschah. Nach Ankunft auf Bartlicks Grundstück ging sie auf den Hof und sagte, nach einer Richtung weisend, der Weg des Diebes führe von hier nach da; das war falsch. Darauf bezeichnete sie einen dem Zeugen möglichen Weg. Im Zimmer wurde Kette gebildet. Bartlick, welcher an die übersinnlichen Fähigkeiten Frau G.-G.s glaubte, fragte. Eine der ersten Fragen galt dem Namen des Diebes. Frau G.-G. kaute, stotterte würgte ... „B. Bu, Bu ... nicht quälen, kann nicht sprechen." Der Zeuge (und wohl auch die anderen Anwesenden) dachte an den einzigen Taubstummen in dem kleinen Arys, namens Bilski, der früher einige Tage bei Bartlick gearbeitet hatte. Bartlick bezeichnete es als möglich, daß einer der Anwesenden seinen Gedanken sofort durch Flüstern des Namens Bilski Ausdruck gegeben habe. Darauf kam langsam buchstabierend aus dem Munde Frau G.-G.s: „„Bi, Bi . . l . . ski." Auf die Frage nach dem Verbleib der Sielen kam die Antwort: „Kann nicht antworten ..., suche." Später zögernd: „Jeromin bei Bröse." (Sattlermeister in Arys). Auf die Frage: „Wo hat Jeromin die Sielen?" gab Frau G.-G. zunächst keine Antwort, sie suchte nach Worten, endlich: „Suche Arys ... t ... Tur ... Tur—Tureck." Sie beschrieb einen Raum, in dem die Sielen angeblich versteckt sein sollten. Der Zeuge hielt diesen Verdacht für nicht begründet, da Tureck ein geachteter Bürger der Stadt Arys war und nahm von weiteren Ermittelungen Abstand. Auch sonst blieb der Fall ungeklärt. Es zeigt die tendenziöse Färbung des Buchs von Zenz, daß er diesem ungeklärten Fall die Ueberschrift gibt: „Der taubstumme Sielendieb" (Z. 97). Ueber den Fall sagt das Urteil: Frau G.-G. hat ihre überraschendsten Mitteilungen nicht in Trance, sondern wachend gemacht. (Ich sagte schon an anderer Stelle, daß dieser Umstand nichts gegen die übernormale Natur der Mitteilungen besagt, da manche Medien in anscheinend wachem Zustand arbeiten; auch gibt es sehr verschiedene Tiefen des Trance, so daß eine gewisse Benommenheit Frau G.-G.s, die für sie nicht kennende Personen unmerklich war, während solcher Angaben in anscheinendem Wachzustand vorhanden gewesen sein konnte. L.) Bereits auf dem Wege nach Arys nannte sie ihm, ohne daß er es verlangte, die Namen seiner Kinder, nachdem er ihr die Anfangsbuchstaben hatte sagen müssen. Ob er weitere Angaben gemacht hat, vermittels deren Frau G.-G. auf die richtigen Namen gekommen ist, ist nicht festgestellt. (Es wäre auch möglich, daß, als er sie in Pauken abholte, jemand ihn nach seinen Kindern fragte, wobei deren Namen fielen und von Frau G.-G. behalten wurden. L.)

„Interessant ist ferner das Erwarten des Namens Bilski. Frau G.-G. hat ein gläubiges für solche Experimente gut geeignetes Publikum um sich, das

voll Spannung und Erwartung unbewußt mitreagierte und half. Als Frau G.-G. auf die strikte Frage nach dem Täter kauend und stammelnd nach dem Namen suchte und, wie typischer Weise auch in dem von demselben Zeugen bekundeten Fall XXXV, rief: „Quäl mich nicht, kann nicht reden!" dachten die Anwesenden sofort, Frau G.-G. meine den einzigen Taubstummen des Orts, namens Bilski. Daß einer der Anwesenden diesem Gedanken durch Flüstern Ausdruck gab, ist anzunehmen und wird auch von Bartlick für möglich gehalten. Darauf kam bald die Antwort: „Bilski".

Aehnliches geschah im Falle 48 (G 6), wo der Zeuge Skottke bei dem undeutlichen Gestammel Frau G.-G.s an den Lehrer Uminowski dachte und diesen Namen nannte, ferner im Falle 23, wo Frau Kröning und deren Tochter helfend reagierten und entfernt werden mußten, ebenso im Falle XXI, wo Frau Migge auf tastende Bewegungen Frau G.-G.s vor der Tür Frl. Kracks ihrem Ehemann zurief: „Mach doch auf, sie will hinein!" endlich bei dem ersten Experiment im Gerichtssaal (Fall XXVIII), wo der Zeuge auf einen fragenden Blick Dr. Thoma's diesem mit der Rechten in der Nähe des Gesichts der Frau G.-G. das Zeichen des Abdrückens machte und das Wort Pistole zuflüsterte.

Man wird dem Gericht beistimmen müssen, daß in diesen Hilfen unbeherrschter Zeugen ein Moment liegt, das die Beweiskraft der besten Fälle zu schwächen geeignet ist, zumal diese Hilfen in den Berichten fehlen können, obwohl sie nachgewiesenermaßen vorkamen. Ein wertvolles Beispiel hat, ohne es zu wollen, Dr. Kröner geliefert, denn in seinem, auf die stenographischen Notizen seiner Sekretärin gestützten Bericht über das im Gerichtssaal gemachte Experiment (XXVIII), fehlt die wichtige Angabe, daß das Wort Pistole zuerst von dem Zeugen geflüstert wurde, ehe Frau G.-G. es aussprach (K. 309). Damit möchte ich nicht etwa Kröner oder seiner Sekretärin einen Vorwurf machen, denn es mag eine kaum lösbare Aufgabe sein, gleichzeitig alle Einzelheiten einer verwickelten Unterhaltung zu beobachten und niederzuschreiben; aber diese zweifellose Entschuldigung des Versehens als solchen, zeigt um so deutlicher, wie zweifelhaft all die Bekundungen vor Gericht sind, auf die wir eine Entscheidung über Frau G.-G.s Fähigkeiten aufbauen sollen. Solche Hilfen mögen viel öfter vorgekommen sein, als es die obige Liste des Gerichts über diese Vorkommnisse vermuten läßt. Nach dem Urteil sind solche Hilfen in folgenden weiteren Fällen vorgekommen: Fall II, 39 (negativ), 54 (G 8), in anderen Fällen waren die Hilfen nicht so deutlich, aber doch klar zu erkennen.

Fall XXV (47): Dem Lehrer Stadie in Geigenau wurden im Juni 1925 einige Gegenstände gestohlen. Als Frau G.-G. durch die Küche ging, verfiel sie in Trance und ging suchend und tastend in das Zimmer an den Schreibtisch, wo sie auf Fragen stammelnd und buchstabierend, mehr oder weniger deutlich angab, eine Frau sei hier gewesen, „Schuhnummer 38", wo sie ferner nach Ansicht des Zeugen Stadie Machart und Farbe der gestohlenen Kleider und Schürzen, die Aktentasche und Bücher und eine gleichfalls gestohlene kleine Schreibtischuhr zutreffend beschrieb. Nach Angabe des Zeugen stellte sich erst später heraus, daß diese Uhr fehlte. Eine gestohlene Fahrradlaterne konnte Frau G.-G. nicht bezeichnen. Darauf ging sie aus dem Haus in den Garten, den Weg des Diebes markierend, über den Garteneingang bis zu einem Strauch, wo nach ihrer Andeutung die Diebe sich einige der gestohlenen Kleider anzogen. Von hier verfolgte sie eine angebliche Spur bis zu einem Graben, über den sie hinüberzuspringen Miene machte, sie tat indes den Sprung über den recht breiten

und sumpfigen Graben nicht, sondern zeigte nur hinüber mit der gestammelten Bemerkung, dort hätten die Diebe gelegen. Der Zeuge will von Frau G.-G. ihm unbekannte Namen, Malarski und Marie Drutsch, verstanden haben. Der Fall blieb ungeklärt.

Wenn der Zeuge sich der Einzelheiten richtig erinnert, ist die zutreffende Beschreibung der gestohlenen Gegenstände und besonders der noch nicht vermißten Uhr bemerkenswert. Das Urteil erster Instanz spricht von letzterem Erfolg nicht, dagegen soll hiernach Frau G.-G. als Täter den Namen eines Saisonarbeiters im Nachbardorf genannt haben (Z, 19). Hier liegt also ein gewisser Widerspruch der zwei Gerichtsdarstellungen vor.

Fall XXVI (50): Nach Ostern 1925 wurde bei der Zeugin Pichler ein Pferd gestohlen. Frau G.-G. sah sich vor Beginn ihrer Tätigkeit die Oertlichkeit, Stall und dessen Umgebung genau an, wobei sie wachend äußerte, daß hier mehrere Pferde auch vom Gut gestohlen seien. Im Zimmer wurde durch Kettenbildung Trance herbeigeführt. Frau G.-G. hatte die Anwesenden informiert, wie sie sie behandeln und fragen sollten: sie würden bei der Kettenbildung einen elektrischen Strom durch die Glieder rinnen fühlen, das solle sie nicht erschrecken. Der Zeuge Krieger will tatsächlich nach einiger Zeit einen warmen Strom in sich gefühlt haben. Nach Ansicht Kriegers beschrieb Frau G.-G. im Trance auf Fragen das gestohlene Pferd und einige Kennzeichen richtig. Auf die Frage nach der Herkunft des Diebs zeigte sie in Richtung nach Tilsit, der Täter sei mittelgroß, habe Gamaschen an usw. (Diese Angaben waren unkontrollierbar), verkehre mit Zigeunern, welche ihn verborgen hielten. „Namen des Täters?" „Leo Schalnat..., zieht mit Zigeunern von Markt zu Markt... Planwagen. Pferd kann in Rastenburg sein und Umgegend. In Polen fahndet man nach Täter. Komplize bestimmt über Oertlichkeit. Dieb bestraft wegen Ueberfall, führt Mutternamen, Vater tot." Ferner will Krieger aus dem weiteren undeutlichen Gestammel Frau G.-G.s verstanden haben, die Behörde sei da, das Pferd komme. „Graf in Scheune, halbgefüllt, Hirsch kennt die Gegend genau, alter Garten." Unter anderem soll Frau G.-G. den Namen Teichert genannt haben. Der Diebstahl blieb unaufgeklärt. Als Dieb stand ein vorbestrafter Mann namens Teichert in Verdacht, der kurz vor dem Diebstahl aus dem Gefängnis ausgebrochen war. Der Verdacht ließ sich jedoch nicht aufrechterhalten. Ein Leo Schalnat war den Leuten nicht bekannt. Die Bestohlene hat das Pferd wiedererhalten. Es war zur Zeit der oben geschilderten Tätigkeit Frau G.-G.s, von der Polizei bereits sichergestellt und stand bei einem Besitzer Graf in Schönwiese.

Die Nennung des Gutsbesitzers Graf, bei dem das Pferd damals stand, scheint gut, wenn auch das Gericht wohl einwenden würde, der Zeuge Krieger habe sich dadurch, daß er den angeblichen elektrischen Strom fühlte, als besonders suggestibel erwiesen, weshalb er besonders leicht in die Lage kommen konnte, sich nachträglich einzubilden, er habe dies oder jenes Ergebnis der späteren Untersuchung schon vorher von Frau G.-G. vernommen. Diese Annahme ist nicht von der Hand zu weisen, da auch die Nennung des schon vorher verdächtigen, aber offenbar unschuldigen Teichert bedenklich ist. Vielleicht hatte sie dessen Ausbrechen dem Fahndungsblatt entnommen (vgl. XXXII) und hieraus die Möglichkeit seiner Täterschaft kombiniert. Wie schon gesagt, ist das vielfache Nennen von Namen verdächtig, wenn man berücksichtigt, daß bei den meisten großen Medien gerade die Nennung von Namen auf besondere Schwie-

rigkeiten stößt. Natürlich wäre es möglich, daß Frau G.-G. gerade hierin eine besondere Fähigkeit hätte, aber, um einen solchen Schluß zu rechtfertigen, müßte das sonstige Beweismaterial sehr gut sein. (Schluß folgt.)

Das Problem der Nahrungslosigkeit[1]).

Einige Bemerkungen zum Fall Konnersreuth.

Von Dr. med. Walter Kröner, Berlin-Charlottenburg.

Eine Berliner Zeitung brachte unlängst den Situationsbericht eines ärztlichen Berichterstatters über das Problem Konnersreuth, der erneut vor Augen führt, wie unbefriedigend und ungenügend für alle Interessierten, positiv wie negativ Eingestellten, die Nachprüfung dieses weltbewegenden Phänomens abgeschlossen worden ist. Es soll daher versucht werden, einige neuartige Gesichtspunkte in die wieder entfachte Debatte zu werfen, um Fingerzeige für eine Klärung auf experimentellem Wege zu geben.

Der Herr Kollege, welcher als Sprecher der offiziellen Schulwissenschaft angesehen werden kann, findet für die Nahrungslosigkeit der Therese von Konnersreuth keine andere Erklärung als die des objektiven Betruges, der aber kein Betrug im strafrechtlichen Sinne zu sein brauche, weil er höchstwahrscheinlich in einem veränderten Bewußtseinszustand unter Ausschaltung der Erinnerung und des Bewußtseins der Strafwürdigkeit verübt werde, ähnlich wie sich Handlungen tiefhypnotisierter Personen abspielen, bei denen allerdings meist noch ein gewisser Grad ethischer Hemmungen vorhanden zu sein pflegt. Dr. v. Weisl bezieht unter diesen straflosen Bewußtseinszustand nicht nur die heimliche Ausscheidung und Beiseiteschaffung der Exkretionen, sondern sogar die etwaigen Helfershelferdienste, die Therese bei diesem frommen Betrug geleistet werden. Daß die Durchführung dieser Täuschung — zum mindesten während der vierzehn Tage von Prof. Ewald geleiteten Ueberwachung — ein unglaubliches Maß von Raffinesse seitens der Stigmatisierten und ihrer Gehilfen voraussetzen würde, versteht sich von selbst. Trotzdem bleibt Therese für den Referenten eine Begnadete, und der Betrug erscheint ihm nur als eine Art somnambul-halluzinatorischer Selbsttäuschung (sogar seitens der Helfershelfer), ebensowenig verdammenswürdig wie die zwanghaften Handlungen Geisteskranker oder Schwerhysterischer.

Beweis für diese Annahme ist lediglich: Der Autor hält es für unmöglich, daß ein Mensch jahrelang ohne Speise und Trank existieren kann, weil sonst die Naturgesetze kopfstehen müßten (aus nichts wird nichts!) und kann an ein Eingreifen Gottes in die selbstgeschaffenen Naturgesetze nicht glauben.

Diese auffallend milde Beurteilung, die hier ein schulmedizinisch eingestellter Skeptiker dem somnambulen Betrug zuteil werden läßt, stimmt nachdenklich. Wir Parapsychologen, d. h. Vertreter der okkulten Forschung auf experimentell-naturwissenschaftlicher Grundlage, könnten über diese Auffassung nur erfreut sein, wenn wir uns daran erinnern, wie wir immer wieder mit Kübeln voll Hohn und Spott begossen wurden und noch werden, wenn wir es wagen, für ein angeblich entlarvtes Medium einzutreten; wenn wir darauf hinweisen, daß uns Betrügereien auch bei den stärksten physikalischen Medien

[1]) Erschienen in Nr. 23 der „Aerztlichen Rundschau" 1928. Erlaubter Nachdruck mit Einwilligung des Verlages Otto Gmelin, München.

etwas Alltägliches sind, daß es sich dabei aber um zwanghafte Automatismen hysterischer Natur handelt, die neben den an sich einwandfrei festgestellten echten Phänomenen vorkommen. Möge Herr v. Weisl, und nicht nur er, sondern alle wohlwollenden Skeptiker des materialistischen und schulmedizinischen Lagers diese auffallend milde Beurteilung, die man Therese entgegenbringt, auch einmal den so oft verkannten und verbrannten Medien zuwenden, obwohl hinter diesen nur eine Handvoll Außenseiter der Schulmeinung stehen, während hinter Therese die riesige Kulisse des Katholizismus sich schützend und dräuend erhebt. Dann wäre endlich die Basis geschaffen, auf welcher die bereits durch experimentelle Erfahrung positiv gewordenen Parapsychologen mit ihren Gegnern von gestern gemeinsam arbeiten könnten — arbeiten, ohne sich von vornherein über den medialen Betrug in die Haare zu fahren und durch den Streit die Aura zu vernichten, in welcher sich die Phänomene einzig und allein entwickeln können: in der Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens, der Unvoreingenommenheit und des psychologischen Verständnisses für unterbewußte Vorgänge.

Aber so erfreulich diese Milde des Kollegen für mich ist — ich kann doch nicht umhin, ihm zu widersprechen und ihn auf eine Inkonsequenz in seinen Ausführungen hinzuweisen. In einem seiner Aufsätze (Vossische Zeitung vom 2. August 1928) polemisiert er gegen meine in der Broschüre „Das Rätsel von Konnersreuth" (bei Gmelin, München 1927) vertretene Theorie, daß es sich bei der Ernährung der Stigmatisierten um physikalisch-mediumistische Vorgänge handeln könne, welche er kurz als eine Umwandlung von Astralmaterie bezeichnet. Er hält diese Hypothese für genau so unglaubwürdig wie die des persönlichen Eingreifens Gottes in die Naturgesetze. Nun hat das zweifellos mit Wissenschaft nichts zu tun, was man glaubt oder was man nicht glaubt. Wir haben bis jetzt drei Hypothesen: 1. den lieben Gott, 2. die Astralmaterie, eventuell auch Vampyrisation der Umgebung und 3. die somnambule Betrugstheorie. Eine vierte Möglichkeit dürfte kaum existieren. An zwei dieser Hypothesen vermag der Autor nicht zu glauben, infolgedessen klammert er sich an die dritte. Damit aber wird man einem wissenschaftlichen Problem nicht gerecht. Hier handelt es sich zunächst um Tatsächlichkeiten, die bewiesen oder widerlegt werden müssen, und dann erst um die Folgerung, die man aus diesen Tatsachen zu ziehen hat. Solange man sich noch nicht über das Grundsätzliche klar ist: Hungert Therese wirklich oder nicht? ist es eigentlich müßig, sich über Theorien den Kopf zu zerbrechen, wenn man nicht Theorien zum Forschen brauchte. Aber eine Theorie ohne folgenden Experimentalbeweis ist Gerede. Denn ob Therese hungert, ist kein Problem des Glaubens, sondern eine Frage der Tatsachenfeststellung. Solange Herr v. Weisl seine Theorie nicht bewiesen hat, kann er auch keinerlei Glaubwürdigkeit für sie beanspruchen, mag ihm selbst auch seine Erklärung als die natürlichste und naheliegendste erscheinen. Akzeptiert man sie, so verbaut man sich alle Möglichkeiten wissenschaftlicher Erkenntnis. Denn wie nun: wenn Therese wirklich seit 1½ Jahren nahrungslos lebte? Wir müssen bedenken, daß doch ganz namhafte Männer sich für die Echtheit dieses Phänomens einsetzen; wir müssen ferner bedenken, daß die vierzehntägige Ewaldsche Untersuchung mit den Gewichtsschwankungen trotz des Fastens, trotz der eigenen Skepsis Ewalds nicht ohne Gegenbeweis aus der Welt zu schaffen ist. Die Möglichkeit der echten Nahrungslosigkeit — Asitie — darf demzufolge nicht einfach außer acht gelassen werden.

Ich bin in meiner Studie davon ausgegangen, daß das Phänomen möglicherweise doch echt sei, und habe die Folgerung gezogen: Wenn es so ist, so kommen nur noch zwei Erklärungen in Betracht: göttliches Wunder oder physikalisch-mediumistischer Vorgang. Als Naturwissenschaftler müssen wir die letztere Hypothese als die näherliegende betrachten und könnten ein Wunder im kirchlichen Sinne erst dann als allerdings nicht wissenschaftlich beweisbar, aber logisch vertretbar — per exclusionem — zulassen, wenn auch diese Erklärung versagen sollte. (Im übrigen halte ich das „Wunder" nicht für eine physikalische, sondern für eine ethische Angelegenheit.)

Zuerst müssen wir fragen: Ist Aehnliches oder Verwandtes jemals einwandfrei beobachtet worden?

Sehen wir uns in der ernst zu nehmenden okkulten Literatur um, so finden wir allerdings gewisse Analogien, welche experimentell beglaubigt sind und sehr wohl den Schlüssel zum Verständnis des fraglichen Phänomens liefern können. Ich erinnere daran, daß man bei den Medien Eusapia Paladino und Kathleen Goligher in mediumistischen Sitzungen erhebliche Gewichtsverluste im Umfang mehrerer Kilo festgestellt hat, die sich ohne entsprechende Nahrungs- und Getränkeaufnahme wieder ergänzten. Grunewald hat mit der Registrierwage festgestellt, daß bei dem Austritt eines Phantoms das Medium um das Gewicht dieses Phantoms leichter wird. Er hat festgestellt, daß mediale Personen durch bestimmte Atemtechnik vorübergehend um mehrere Kilo leichter werden können. Man hat bei Madame d'Espérance, neuerdings auch bei einem isländischen Medium, ferner bei dem brasilianischen Medium Mirabelli und bei dem neuesten Medium v. Schrenck-Notzings festgestellt, daß ganze Gliedmaßen sich vorübergehend de- und wieder rematerialisieren können. Ich erinnere ferner an das Phänomen der Levitation, das Leichterwerden medialer und somnambuler Personen, welches bis zum vollkommenen Schweben sich steigern kann und sicherlich auch in den Kreuzigungsekstasen der Therese Neumann nachzuweisen wäre.

Aus allen diesen verbürgten Beobachtungen erschließt sich die Möglichkeit, daß vornehmlich bei physikalischen Medien Körpersubstanz in eine besondere Kraftform umgesetzt wird, welche die physikalischen Phänomene bestreitet und durch sie verbraucht wird, sich aber auch auf umgekehrtem Wege ergänzt. Diese Folgerung ist eigentlich eine physikalische Notwendigkeit, sobald man sich gezwungen sieht, die Existenz dieser Phänomene anzuerkennen. Da bei den Materialisationen eine Hin- und Rückbildung stattfindet, so ist auch der Gedanke nicht absurd, daß irgendwelche astralen oder ätherischen Kräfte von außen in den Körper fließen und dort in Substanz verwandelt werden. Oder daß Materie aufgenommen wird, die auf medialem Wege Menschen der Umgebung entzogen wird — (sogenannte „Vampyrisation"). Auf diese Weise würde sich die Nahrungslosigkeit der Therese, die in Wirklichkeit doch keine Nahrungslosigkeit ist und keine Durchbrechung der Naturgesetze und der Kausalität zu bedeuten braucht, durch Analogie wenigstens erklären lassen[1]).

Ich habe diese Hypothese nicht etwa aufgestellt, damit man sie mir glaubt

---

[1]) Diese meine Hypothese über den Materialisationscharakter des Nahrungsphänomens wird durch die mehrfach sicher bezeugte Wahrnehmung bestätigt, daß die auf die Zunge der Stigmatisierten gelegte Hostie ohne Schluckakt blitzschnell verschwindet, also offenbar — wenn man den Beobachtern glauben darf — dematerialisiert wird.

oder nicht glaubt, sondern mit der ausgesprochenen Absicht, man möge sie nachprüfen oder mich nachprüfen lassen, und habe genaue Angaben über die Möglichkeit dieser Nachprüfung gemacht. Es ist nichts weiter notwendig als die Anbringung einer Registrierwage am Bett der Stigmatisierten und die Beobachtung der Gewichtsschwankungen während der 12 stündigen Ekstase, eine Maßregel also, welche die genaueste Kontrolle ohne die mindeste Behelligung der Märtyrerin ermöglicht, eine Maßregel, die auch ohne Krankenhausaufenthalt sich in einfachster Weise durchführen ließe. Ist meine Theorie richtig, so müssen ganz bestimmte voraussagbare Gewichtsschwankungen sich registrieren lassen, und in diesem Fall wäre es nicht einmal nötig, in wochenlanger Klausur die Nahrungslosigkeit nachzuprüfen, weil der Substanzersatz physikalisch erwiesen wäre. Tritt dieser Effekt nicht ein, so bleibt das Rätsel unerklärlich. Tritt er ein, so ist die Wissenschaft gerettet, ohne daß ein Religiöser auf die Annahme des Wunders zu verzichten braucht, denn ob es Gott ist, der diesen Vorgang bewirkt, oder Therese Neumanns fakiristisch geschultes Unterbewußtsein, das ist Auffassungssache und nicht Gegenstand wissenschaftlicher Diskussion. Wir wollen nur den Mechanismus dieses Geschehens erkunden, nicht seinen Verursacher. Im übrigen sagt schon der Kirchenvater Augustin: „Es gibt keine Wunder gegen die Naturgesetze, sondern bloß gegen das, was wir von den Naturgesetzen wissen." Ein neues Naturgesetz, Bestätigung okkultistischer Forschung, das ist es, was besten- oder schlimmstenfalls die Nachprüfung ergeben würde. Wäre das nicht des Schweißes der Edlen wert? Oder fürchtet man sich davor, eingemottete Ansichten revidieren zu müssen? Und was fürchtet die Kirche? Daß ihr das Wunder zerstört wird, auf das sie sich doch nicht festzulegen getraut? Ist sie päpstlicher als der hl. Augustinus? Sie kann nur gewinnen, wenn die Betrugshypothese exakt widerlegt wird und eine Synthese sich baut zwischen religiösem Glauben und wissenschaftlichem Wissen.

Man sollte meinen, daß ein solch einfacher und diskutabler Vorschlag bei allen Beteiligten Anklang finden müßte. Was ist aber die Folge? Eisiges Schweigen und Ablehnung, nicht nur bei den Exponenten der katholischen Kirche und den Verantwortlichen um Therese Neumann (hier kann man ja annehmen, daß die Angst, das Wunder zerstört zu sehen, zur Ablehnung zwingt), nein, auch Verständnislosigkeit, Totschweigen oder Hohn und Spott bei der Wissenschaft selber (rühmliche Ausnahmen: Kronfeld, Adolf Döblin, die Psychoanalytiker, Pater Leiber)! Trotzdem ist es bisher noch nicht gelungen, eine andere oder bessere Versuchsanordnung ausfindig zu machen, abgesehen von dem immer wiederholten undurchführbaren Vorschlag, Therese Neumann wochen- oder monatelang in eine Irrenklinik zu zwingen, wo sie sicher infolge des Milieuwechsels zugrunde gehen würde.

Der oben erwähnte Autor behauptet fernerhin, daß keine beglaubigten Berichte über solche Fälle von Nahrungslosigkeit existieren. Ich will hier ganz von der Geschichte der Stigmatisierten absehen, bei denen dieses Phänomen dutzendfach berichtet worden ist. Nein, es gibt auch in der Profanliteratur eine ganze Reihe von Fällen, die durchaus nichts mit Stigmatisation und religiösen Ekstasen zu tun haben, sondern auf dem Boden einer schweren Hysterie erwachsen sind. Diese Fälle von Asitie, von denen ich einige anführen möchte, sind, trotzdem sie lange zurückliegen, durchaus nicht schlechter beglaubigt als der Fall Therese Neumann.

1. 1545 berichtet Buccoldianus, Kgl. Maj. Leibarzt, über das mehrjährige

Fasten der 12 jährigen Barbara Weiß aus Speyer. Dieses Kind litt zunächst an Lähmungszuständen an Händen und Füßen, verlor allmählich den Appetit, blieb mehrere Jahre ohne Nahrung, entwickelte sich dann aber zu einem normalen Menschen. Es waren bereits früher eine 10- und eine 5 tägige Beobachtung durch den Stadtrichter und den Schloßpfleger vorgenommen worden. 1542 ließ König Ferdinand das Kind nach Speyer kommen, wo gerade ein Reichstag stattfand, und ließ es durch Buccoldianus beobachten. Eine zwölftägige Bewachung ergab, daß keine Nahrungsaufnahme stattgefunden hatte, keine Exkretionen beobachtet wurden und keinerlei körperliche Veränderungen zu verzeichnen waren.

2. 1723 berichtet Johann Jakob Döbel, Dr. med. und Professor zu Lund in Schweden, über die Geschichte der Esther Johannen zu Norre Oby. Diese hatte in ihrer Jugend allerhand schwere Krankheiten, auch vielfach hysterische Zustände durchgemacht. Mit 20 Jahren wurde sie durch die Erzählung der Hochzeit zu Kana in starke religiöse Exaltation versetzt. Am folgenden Tage erkältete sie sich bei einer Wagenfahrt und hatte von da an das Gefühl, als säße ihr ein Eiszapfen im Rücken. Die Periode setzte aus, sie bekam schwere Krämpfe und Lähmungszustände und lag nun weitere 10 Jahre ihres Lebens hilflos zu Bett. Gleichzeitig stellten sich religiöse Halluzinationen und hellseherische Phänomene bei ihr ein. Im Jahre 1711 ließ Buccoldianus[1] die Patientin durch fünf Studenten „etliche Wochen" genau beobachten. Man wachte Tag und Nacht bei ihr und konstatierte vollkommene Nahrungslosigkeit, Fehlen jeglicher Ausscheidungen und Ausbleiben körperlicher Veränderungen. Die einzige Speise, die sie genoß, war die hl. Kommunion, welche sie unter großen Qualen, hysterischen Krämpfen und Ohnmachtserscheinungen zu sich nahm. Dieser Fall erinnert in mancher Beziehung stark an Therese von Konnersreuth. Die Heilung erfolgte durch eine Schwangerschaft.

3. Derselbe Autor beschreibt das 1½jährige Fasten einer Hadersiebener Jungfrau, der 33jährigen Elisabeth Herzin, auf Grund des Berichtes des Hofmedikus Dr. J. G. Hermann, welcher genaue Rückfrage bei 102 Personen gehalten hat. Auch dieses Mädchen war seit ihrem 6. Jahr ständig krank, bucklig, an Händen und Füßen gelähmt, litt unter schweren hysterischen Krämpfen und dem Wahn der Teufelsbesessenheit, der wieder mit Frömmigkeitsstadien abwechselte. Vor ihrer Nahrungslosigkeit hatte sie Nadeln verschluckt und hatte an pathologischer Freßsucht gelitten, vorübergehend auch Sprache, Gehör und Gesicht verloren. Seit 1720 lebte sie vollkommen nahrungs- und getränkelos, war zum Skelett abgemagert und nährte sich nur von der hl. Kommunion.

4. 1728 beschreibt Dr. med. Lossau, Leibarzt des Herzogs von Holstein, die Krankheitsgeschichte der 20 jährigen Maria Jenfels aus Steinbeck in Holstein, welche angeblich fünf Jahre ohne Speise, Getränke und Ausscheidungen gelebt hatte, ohne abzunehmen, dabei nicht gesprochen, sondern ständig geschlafen haben soll. Die Krankheit war allmählich im Anschluß an einen schweren Sonnenstich entstanden und hatte mit hysterischen oder katatonischen Symptomen eingesetzt. Lossau veranlaßte die Ueberführung in den Hamburger Pesthof, wo man die Patientin zunächst in eine dunkle Kellerhöhle einschloß, nachdem man ihr den Unterleib in Sämischleder eingenäht hatte. Dort fand

[1]) Es ist nicht ersichtlich, ob dieser B. mit dem eben genannten identisch ist, was wohl kaum anzunehmen ist, da er sonst ein Alter von 200 Jahren erreicht haben müßte! Vielleicht liegt hier ein Schreibfehler des Verf. vor. — Eine Angabe der Quellen für diese interessanten historischen Daten wäre erwünscht gewesen. S.

man nach 14 Tagen keinerlei Ausscheidung außer etwas Blut. Sie hat dann vom 20. Juli bis 10. Dezember, also 143 Tage, so gut wie ohne Speise und Trank gelebt; sie soll nur soviel Milch und Bier zu sich genommen haben, um ihren Mund anzufeuchten. In dieser Zeit soll sie unter scharfer klinischer Beobachtung keinerlei Exkremente gehabt haben. Zuletzt erwachte sie scheinbar aus ihrem Dämmerzustand, zeigte erst die Phänomene der Teufelsbesessenheit, dann die der religiösen Ekstase und fing nun wieder an zu essen. Sie war jedoch inzwischen zum Skelett abgemagert und starb wenige Tage danach — wie die Sektion ergab — an einer totalen tuberkulösen Zerstörung der Lunge.

5. 1775 schreibt der Dr. med. et chir. P. M. Nieden über das siebenjährige Fasten der Martha van Dyk, welche drei Jahre lang bettlägerig lebte.

6. 1788 berichtet Joh. Georg Hößle, „der Weltweisheit und Artzeneygelahrtheit Doctor", die Geschichte der Anna Maria Zettlerin, welche im Spital in Obersonthofen lebte und von ihrem 36. bis zu ihrem 46. Lebensjahr nichts gegessen haben soll. Mit 20 Jahren verschwand bei ihr die Periode; seither war sie gelähmt, litt an Erbrechen und Appetitlosigkeit und konnte die letzten 10 Jahre ihres Lebens nichts mehr zu sich nehmen. Exkremente wurden bei ihr nicht beobachtet, und nur ganz minimale Mengen Harn gingen ab. Auch sie wurde 12 Tage lang Tag und Nacht durch zwei Männer beobachtet, ohne daß man eine Nahrungsaufnahme oder eine körperliche Veränderung beobachten konnte. Sie starb, zum Skelett abgemagert und bereits zu Lebzeiten halb verfault. Die Obduktion ergab das Vorliegen eines Magenkrebses.

7. Aus dem Jahre 1800 stammt der Bericht des Dr. J. L. Schmidtmann über das 18 monatliche Fasten der Anna Maria Kienk aus dem Hochstift Osnabrück. Sie war die 16 jährige Tochter eines Grobschmieds, hatte an fallender Sucht und Spulwürmern gelitten und eine 10 Monate dauernde Lethargie durchgemacht. Später litt sie an konvulsivischen Zuckungen, die bei der geringsten Erregung ausgelöst wurden, und Kinnbackenkrämpfen. Schmidtmann ordnete eine 14 tägige Ueberwachung durch sechs Männer an, welche das Mädchen Tag und Nacht aufs genaueste beobachteten und darüber Protokoll geführt haben. Es trat während dieser Zeit eine schwere fieberhafte Erkrankung ein, mit Bronchitis, Erbrechen von Blut und Eiter und großen Angstzuständen. Die Tücher, die mit ihrem Schweiß getränkt wurden, waren kohlschwarz und konnten nicht mehr ausgewaschen werden. Am Schluß der Beobachtung war das Mädchen jedoch wieder vollkommen munter und hatte genau dasselbe Gewicht wie vorher.

8. 1828 berichtet Prof. L. Rolando über das 32 monatliche Fasten der Anna Garbero und über den Sektionsbefund.

9. Der letzte Fall endlich stammt aus dem Jahre 1844 und betrifft die sogenannte bayerische Wassertrinkerin Anna Maria Furtner. Diesen Fall beschreibt der dortige Arzt Schafhäutlin in einer Broschüre vom Jahre 1888. Er hat die Furtner während der ganzen Zeit beobachtet und behauptet, daß sie während dieser 44 Jahre nichts mehr gegessen habe, sondern nur vom Wassertrinken lebte. Erst in den letzten Wochen ihres Lebens begann sie wieder regulär zu essen. Anna Maria Furtner wurde im Jahre 1844 in eine Klinik nach München gebracht und dort 5 Wochen unter strengster Klausur beobachtet. Auch hier fand man, daß sie tatsächlich nur von Wasser lebte, ohne sich im Gewicht wesentlich zu verändern.

Dies sind einige der interessantesten Fälle aus der sehr reichhaltigen Literatur unserer Vorfahren. Wer die betreffenden, zum Teil recht umfangreichen

Schriften genauer studiert hat, muß zugeben, daß es sich hier keineswegs um ein haltloses Geschwätz durch Hysterie düpierter Berichterstatter handelt, sondern um kritische und gewissenhafte Berichte skeptischer Wissenschaftler, die nicht geneigt waren zu glauben, bevor sie nicht nachgeprüft hatten. Auffallend ist zweifellos die klinische Aehnlichkeit, die alle diese Fälle miteinander haben, ihre Entstehung auf der Basis schwerster Hysterie, meist mit Lähmungserscheinungen der Glieder. Wir müssen bedenken, daß diese Personen, mögen ihre Lähmungen auch hysterischer Natur gewesen sein, immerhin hilflose Krüppel waren, jahrelang ans Bett gefesselt und darum verhältnismäßig leicht zu bewachen. Wir werden also gut tun, die bequeme Erklärungshypothese der Schulwissenschaft über die Nahrungslosigkeit der Therese Neumann nicht so ohne weiteres zu akzeptieren. Es scheint, daß hier doch ein Problem von großer Tragweite vorliegt, und es wäre leichtsinnig und vermessen, wenn man es je nach seinem weltanschaulichen Standpunkt mit Hypothesenbildung abtun wollte, ohne auch nur den Versuch zu machen, den Fall wissenschaftlich zu klären. Wie immer wieder betont wurde, hat Vater Neumann sich mit wissenschaftlichen Untersuchungen in seinem Hause einverstanden erklärt. Das Regensburger Ordinariat hat sich in einem Schreiben mir gegenüber außerstande erklärt, von sich aus eine derartige Untersuchung anzuordnen. Die Initiative muß also von der Wissenschaft ausgehen. Ich richte daher nochmals den Appell an die berufenen Instanzen, mit allem Nachdruck eine Klärung zu verlangen und den Fall Konnersreuth nicht in dieser skandalösen und kulturwidrigen Weise versacken zu lassen. Welche Stelle, öffentliche oder private, stellt die geringe Summe zur Verfügung, welche zur Klärung eines der interessantesten Probleme der Gegenwart nötig wäre? Es sind ungezählte Millionen da für blöde Filme, blutrünstige Boxkämpfe, Sport, abstrakte, weltfremde Wissenschaften, waghalsige Entdeckerfahrten, Luxus, Laster und Tand. Für alles! Aber der Geist muß betteln gehen um ein paar tausend Mark! Das ist eine Kulturschande?

Ich habe einen Weg gewiesen [1]), auf dem die Nachprüfung einwandfrei und ohne Belästigung der Stigmatisierten geschehen kann. Es ist Pflicht der Wissenschaft und der Kirche, zu diesem Vorschlag Stellung zu nehmen, ihn entweder durch einen besseren zu ersetzen oder aber ihn experimentell nachzuprüfen. Nicht aber ist es angängig, weiterhin sich um die wissenschaftliche Aufklärung eines der erschütterndsten und interessantesten Probleme unserer Zeit aus weltanschaulicher Gebundenheit herumzudrücken.

Gutachten in der Strafsache gegen die Ehefrauen Hessel und Diedrichs aus Leipzig

Von Dr. Glogau, Berlin-Wilmersdorf.

Auf Wunsch des Herrn Oberstaatsanwalts Dr. Lienau bei dem Landgericht der freien und Hansastadt Lübeck „angesichts der Bedeutung des Falles für die Untersuchung ähnlicher Fälle", mein am 23. Januar 1929 in der Strafsache gegen die Ehefrauen Hessel und Diedrichs aus Leipzig wegen Beleidigung erstattetes mündliches Sachverständigen-Gutachten, dem sich der Direktor der Heilanstalt Strechnitz, Herr Dr Enge und der Obermedizinalrat und Physikus Dr. Altstädt angeschlossen haben, schriftlich zu fixieren, wiederhole ich hiermit die Grundzüge:

---

[1]) Das Rätsel von Konnersreuth. Von Dr. med. W. Kröner, Charlottenburg. Verlag der Aerztl. Rundschau, Otto Gmelin, München 1927. M 3,—, geb. M. 4.50.

Im Einverständnis mit den anderen Sachverständigen will ich mich in der Hauptsache auf die forensische Bewertung unterbewußter Trancezustände der hellseherischen Medien, vom Standpunkt der Parapsychologie aus, beschränken, während die andern Herren ihre Anwendung auf die heute gemachten Beobachtungen — besonders auch auf den soeben erlebten spontanen Trancezustand im Gerichtssaal — psychiatrisch bewerten wollen. Dabei ist natürlich in erster Linie zu begutachten, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um einen Trancezustand als echt oder simuliert zu definieren, denn ich will von vornherein aussprechen, daß die Angeklagten im Fall des echten Trance — nach meiner Ueberzeugung — nicht deliktfähig sind, weil es sich dabei um Vorgänge des Seelenlebens handelt, die unbewußt sind, bei denen also das Bewußtsein zum mindesten so stark abgedeckt ist, daß die freie Willensbestimmung im Sinne des § 51 StrGB. und auch des § 827 BGB. aufgehoben ist.

Ich habe die Angeklagte Diedrichs erst jetzt kennengelernt und kann aus eigener Erfahrung über die Echtheit ihrer Trancezustände nichts aussagen.

Die Angeklagte Hessel dagegen besuchte mich — veranlaßt durch meine Publikationen über Hellseher — am Tage des Reformationsfestes 1928, um sich über ihre hellseherischen Fähigkeiten auszuweisen. Sie legte mir auch das Archiv für Kriminologie vor, in dem (Band 76, Heft IV) über eine gerichtliche Feststellung dieser Fähigkeiten unter Vorsitz des Oberstaatsanwalts Dr. Schlegel und in Gegenwart des Gerichtsmedizinalrats Dr. Schütze, der Staatsanwälte DDr. Goldmann, Wilke, Mühle, des Kriminalrats Dr. Gebhardt, des Kriminalkommissars Bast u. a. am 16. Nov. 1921 im Leipziger Landgericht ausführlich und positiv über sie berichtet wird.

Sie erzählte dann im Anschluß an einen Fall, in dem der Hellseher Seiler aus Ottenheim in Baden die Krankheitsursache einer Kuh als ein Stück Draht in der Milz somnambul erkannt hatte, und der in meinem Sachverständigen-Gutachten für das Amtsgericht Lahr in Baden verwendet wurde, daß sie nach einer telephonischen Anfrage des Gutsbesitzers Bönich in Zscheilitz (Landkreis Meißen) „wer der Dieb von 21 jungen Hühnern sei", sofort richtig geantwortet hätte: Niemand, eine Sau habe die Hühner in einem benachbarten Stall sämtlich aufgefressen; nachdem die Hühner durch einen Spalt in den Stall gekrochen seien.

Das schien mir so unwahrscheinlich, daß ich den Genannten — nach meiner Ladung zu diesem Prozeß — um Auskunft bat.

Er antwortete mir in vorliegendem Brief vom 4. 1. 1929, daß er in Gemeinschaft mit dem Tierarzt im Kot der Sau die Hühnerbeine festgestellt habe.

Solche Feststellungen bei Tierfällen sind zur Unterscheidung von Hellseherleistungen, die sich telepathisch erklären lassen, von Bedeutung für das Phänomen, für mich aber zur Beurteilung der Fähigkeit der Angeklagten.

Bei diesem Besuch ereignete sich aber noch — in Gegenwart meiner Frau — ein Zwischenfall, der mir die Sicherheit gibt, Frau Hessel als echtes Trancemedium anzusprechen. Als ich nämlich ihre Hand — zwecks behaupteten animalischen Magnetismus (elektromotorischer Ueberladung) — berührte, fiel sie sofort, mit Ausschaltung des Oberbewußtseins, in Tieftrance und sprach in ekstatischem Zustand eine sogenannte Prophetie mit gänzlich veränderter Stimme und starkem Pathos, deren Qualität hier nicht interessieren kann.

Ich benutzte diesen Zustand zur Feststellung folgender typisch somnambul-hypnotischer Reaktionen, die sich sämtlich bei ihr fanden:

Einstellung der Pupille zur Nasenwurzel und Stirnrichtung.

Reflexlosigkeit der Pupille bei Lichteinfall. Lidflimmern.

Beschleunigte Herztätigkeit mit Pulsfrequenz über 120.

Anästhesie der Haut.

Isolierrapport, also Taubheit gegen Anruf anderer.

Die Herren DDr. Enge und Altstädt, die vorhin Frau Hessel im Anwaltszimmer selbständig untersuchten, werden sich wohl noch darüber äußern, wieweit sie diese Reaktionen selbst beobachtet haben.

Für mich steht jedenfalls fest, daß Frau Hessel ein echtes Medium ist und demnach spontan in Trancezustände mit Bewußtseinsstörungen verfällt.

Zu den forensischen Folgerungen der durch den Trance eingetretenen Bewußtseinsstörungen:

Zunächst kann ich auf Grund der parapsychologischen Literatur und jahrelanger eigener Versuchsreihen, die ich publiziert habe, aussprechen, daß der echte Trance ein hypnotisches Tiefenbewußtseinsstadium des Unbewußten darstellt, das — im Gegensatz zur leichten Somnolenz — überhaupt erst eintreten kann, wenn das Oberbewußtsein völlig gedeckt ist, so daß an eine Verantwortlichkeit der Aussagen der Medien mit strafrechtlichen Folgen während des Trance gar nicht gedacht werden kann. Es fragt sich nur, wie lange solche Bewußtseinsstörungen nach dem Trance nachzuweisen und im Sinne des entlastenden § 51 StrGB. zu entscheiden sind.

Darüber ist Gesichertes nicht zu sagen. Sicher ist aber, daß solche Menschen noch einige Zeit nach dem Trance auch dann im Dämmerzustand stehen, wenn sie scheinbar wieder ganz normal sind. Sie sind dann in einer telepathischen Bereitschaft, die Gedanken und selbst unterbewußte Vermutungen ihrer Umgebung aufnimmt und als eigene aussprechen lassen kann.

In diesem Bereitschaftsstadium sind meiner Meinung nach die von einigen Zeugen beeideten Andeutungen über die Brandstiftungen durch den Bruno Hammerich gefallen, obgleich für mich nicht klar feststeht, ob sich die Andeutungen auf die Brandstiftungen oder sein angebliches Geständnis eines fingierten Ueberfalls bezogen, denn der dänische sowohl wie die plattdütschen Zeugen konnten den stark sächsischen Dialekt auch mißverstehen.

Das Urteil des Schöffengerichts in Bad Schwartau vom 29. Juni 1928 stützt sich in der Hauptsache darauf: „daß bei der Angeklagten Hessel der Schutz des § 193 StrGB. nicht in Frage kommt, weil die Angeklagte nicht ihrer Ueberzeugung Ausdruck gab, sondern bewußt unwahr eine erfundene Tatsache behauptet und verbreitet hat."

Ich muß nach meinen Ausführungen bestreiten, daß diese Urteilsvoraussetzung der Vorinstanz vorlag.

Das Urteil sagt weiter darüber:

„Wenn die Angeklagte zunächst auch noch unter der Nachwirkung der Sitzungen gestanden haben mag, so hat sie doch diese unwahre Tatsache nicht nur unmittelbar nach der Sitzung verbreitet, sondern auch noch nachher des öfteren im Laufe des Tages wiederholt. Dieses strafbare Verhalten der Angeklagten steht mit der Frage, ob und inwieweit das Hellsehen irgendwie von Bedeutung ist, überhaupt nicht in Zusammenhang."

Ob das Hellsehen bei sachverständiger Leitung von Bedeutung ist, kann durch irgendein Gerichtsverfahren allerdings nicht entschieden werden, das sollte immer der parapsychologischen Fachwissenschaft überlassen werden. Wohl aber ist es zur Vermeidung zweckloser Strafverfolgungen von Hellsehern und der dafür aufgewandten Staatsmittel von Bedeutung festzustellen, daß Medien auch für die Nachwirkung solcher Trancezustände für eine Zeit, die in diesem Fall in Betracht kommt, unter Schutz des § 51 zu stellen sind. Ich habe nach den Zeugenaussagen nachgerechnet, daß die inkriminierte Beleidigung nach etwa zwanzig Trancesitzungen innerhalb weniger Tage erfolgt sein muß. Dadurch ist die Erschütterung der seelischen Kontrolle, die an sich schon sehr labil ist, weil diese Medien wohl immer als Hysteriker anzusprechen sind, die den Vergleich mit hysterischen und epileptischen Dämmerzuständen nahelegen, sehr groß und krankhaft geworden.

Hoche nennt — als Kommentar zum § 51 im Sinne des Gesetzgebers — im „Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie" forensische Bewußtlosigkeit Zustände mit völligem Verlust der Besonnenheit und Bleuler erklärt im „Handbuch der Psychiatrie", daß solche Bewußtseinstrübungen, um die es sich hier handelt, bei Epileptikern, dann aber auch als hypnotische Dämmerzustände in Schlaftrunkenheit (Somnambulismus) und bei hypnoseähnlichen Zuständen, zu denen der Trance in erster Linie gehört, vorkommen

Gerade die hystero-epileptischen Symptome treffen hier zu: Es sind Alterationen der sympathischen und vasomotorischen Organfunktionen, Herzbeschleunigung, Absencen, starke Suggestibilität und Augenschleier. Zusammenfassend begutachte ich:

Frau Hessel ist zweifellos ein Trancemedium. Ein Trancemedium hat — im strafrechtlichen Sinne — im Trance kein Bewußtsein, denn die Ausschaltung freier Willensbestimmung ist auch die Voraussetzung des Trance.

Frau Hessel ist eine Hysterika, deren Dämmerzustä de spontan auftreten, so daß die Wahrscheinlichkeit einer Bewußtseinstrübung bei dem vorliegenden Delikt um so eher vorliegt, als zahlreiche Trancezustände vorhergegangen waren, deren zeitliche Abgrenzung nicht bestimmt werden kann, da sie in suggestiv gesteigerter Bereitstellung auf telepathische Einflüsse der stark interessierten und im Unterbewußtsein nach einer bestimmten Richtung tendierten Dorfbevölkerung stand.

Ueber mein Gutachten hinausgehend erlaube ich mir als Ergebnis der heutigen Verhandlung den Staatsanwaltschaften Vorsicht bei der Einleitung von Strafprozessen gegen Hellseher, aber ebensolche Vorsicht zur Bewertung ihrer Aussagen anzuregen. Es folgten Kreuzfragen des Herrn Vorsitzenden Landgerichtsdirektors, Oberstaatsanwalts und eines beisitzenden Richters an mich.

Ein Beitrag zum Kapitel: Der Spiritismus und die Presse.

Vortrag von Hannen Swaffer über „Northcliffes Rückkehr".

Von Dr. F. Quade, Berlin.

Die deutsche Presse nimmt gegen die Parapsychologie, soweit sie Telepathie und Hellsehen betrifft, eine vorsichtig zustimmende, soweit sie Telekinese und Materialisationen behauptet, meist eine ablehnende polemische, soweit sie den Verkehr mit Geistern annimmt, eine überlegen ironisierende Stellung ein.

Die Gedankenübertragung scheint denkbar — es gibt ja so verschiedene Strahlenarten! — solche uns unsichtbaren Strahlen können auch den Hellseher verborgene Dinge erkennen lassen. Das ist eben noch unbekannte Physik: vor vierzig Jahren wußte man auch noch nichts von Röntgen- und Radiumstrahlen und den beim Rundfunk benutzten Wellen.

Die Telekinese und Fernbewegung scheint dagegen als undurchbrechbar angesehenen Naturgesetzen zu widersprechen. Darum wird zunächst einmal angenommen, die, welche dergleichen behaupten, wären Opfer von Betrügern geworden. In Deutschland, wo man am meisten Respekt vor der Infallibilität der Wissenschaft hat, wurde, in Reaktion gegen diese geistige Einstellung der Oeffentlichkeit, von Schrenck-Notzing, Grunewald, Schwab, Schröder und anderen gerade die Methodik der Beobachtung paraphysikalischer Phänomene so ausgebildet, daß der Einwand möglichen Betruges hinfällig wurde. Aber, die Presse ließ sich nicht überzeugen. Denn es gibt einige Wissenschaftler und Anti-Okkultisten, wie Dessoir und Moll, Klinckowstroem, Gulat-Wellenburg und noch einige andere, die behaupten, überall da, wo sie in der Lage waren, selbst zu prüfen, nichts Paraphysikalisches erlebt zu haben, und in den positiven Berichten der deutschen und ausländischen Paraphysiker soviel Lücken zu sehen, daß sie die Existenz derartiger Phänomene überhaupt in Frage stellen müßten.

Auf die Autorität dieser Negativisten stützen sich die Presseberichterstatter, die nicht glauben, selbst sachverständig genug zu sein, um die Behauptungen der studierten und unstudierten Okkultisten über Fernbewegungen und Verstofflichungen a limine abzulehnen.

Die Hoffnung, die Negativisten zu einer öffentlichen Aufgabe ihres Standpunktes zu bringen, ist gering. Die meisten Medien mögen nicht die Anwesenheit solcher Personen bei Sitzungen, die, wenn auch vielleicht äußerlich freundlich, von vornherein das Zustandekommen der Phänomene auf Betrug zurückführen und durch diese Einstellung ihrem Eintreten seelisch entgegenwirken. Auch wäre für diese Herren eine ganze Reihe erfolgreichster Sitzungen nötig, bevor sie ihre Meinung ändern würden. Bei der relativen Seltenheit physikalischer Medien in Deutschland wird also dieser Fall schwerlich eintreten.

Nun gibt es aber ein paraphysikalisches Phänomen, dessen Wahrnehmung von der mangelhaften Beleuchtung des Sitzungsraumes unabhängig ist, die direkte Stimme. Direkte Stimmen wurden von vielen Hunderten bei den Sitzungen von dem Ehepaar Bradley mit Valiantine und anderen Sprechmedien in den Vereinigten Staaten und England gehört. Es wurde in Sprachen gesprochen, die dem Medium völlig unbekannt waren, im charakteristischen Tonfall bestimmter Verstorbener, von denen das Medium nie gehört hatte, es wurde gesungen, von mehreren zugleich, und an den verschiedensten Stellen des Zimmers, oft von der Decke her gesprochen. Wohlweislich haben die Negativisten zu diesen Tatsachen nicht Stellung genommen. Der Einwand, das Medium könnte mit Hilfe von Bauchrednerkünsten in einer ihm fremden Sprache reden, war zu absurd. Bauchreden setzte Wachsein und bewußten Betrug voraus. Woher sollte aber der wache Betrüger die Kenntnis der fremden Sprachen haben, wie sollte er den lauten Gesang und das Sprechen von der Zimmerdecke her zustandebringen?

So sind die Herren von der Presse, die zu Berichten über direkte Stimmen Stellung nehmen sollen, schon in einer etwas fatalen Lage. Sie können sich nicht auf ablehnende Autoritäten stützen. Was bleibt übrig? Entweder behauptet man, der Berichterstatter lügt, oder man sagt, er wäre das Opfer von Halluzinationen geworden. Oder aber, man nimmt das Faktum als ein paraphysikalisches hin, leugnet aber jede weltanschauliche Konsequenz.

Jüngst sprach in Berlin in einem größeren Saal bei einer von der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus getroffenen Veranstaltung der englische Theaterkritiker Hannen Swaffer, im Kriege Mitarbeiter Lord Northcliffes und Herausgeber eines seiner vier Hauptblätter, über „Northcliffes Rückkehr aus dem Geisterreich". Er erzählte, daß zwei Jahre nach Northcliffes 1922 erfolgtem Tod erste Mitteilungen über Kundgebungen Northcliffes in spiritistischen Zirkeln ihm zu Ohren gekommen wären, daß er, zunächst als völliger Skeptiker, solche Sitzungen aufgesucht hätte und durch zahlreiche persönliche Erfahrungen zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß wirklich der verstorbene Northcliffe der Urheber zahlreicher schriftlicher Mitteilungen und auch der direkten Stimme

wäre, die in der charakteristischen Ausdrucksweise und dem unverkennbaren Tonfall seines ehemaligen Chefs im hellerleuchteten Zimmer seiner eigenen Londoner Wohnung in Abwesenheit irgendeines Berufsmediums zu ihm gesprochen hätte. Viele andere hätten diese Stimme gehört und, soweit sie Northcliffe kannten, identifizieren können. Halluzination wäre ausgeschlossen. Denn diese oder andere direkte Stimmen hätten auch von solchen gehört werden können, die sich außerhalb des Sitzungsraumes vor der Tür oder im Garten befanden. Für die Annahme, daß auch diese Personen Opfer einer Sinnestäuschung hätten werden können, fehle jeder Anhaltspunkt. Das Wissen des sich als Northcliffe bezeichnenden Geistes um außerordentlich viele, nur wenigen irdischen Vertrauten bekannte Einzelheiten, hätte ihm zusammen mit Stimmklang und Redewendungen, gezeigt, daß er sich wirklich der geschlossenen Persönlichkeit Northcliffes gegenüber fand. Für die Wahrheit aller Tatsachen, die er berichte, stände er mit seinem Manneswort ein.

Die Berichterstatter der meisten großen rechtsstehenden und demokratischen Blätter waren zugegen; sprach doch ein Berufsgenosse, noch dazu ein Kritiker. Und der Eindruck der Glaubwürdigkeit Swaffers war so stark, daß auch nicht eine der Besprechungen seines Vortrages seine bona fides in Frage stellte. Man mußte sich also anders helfen. Etliche Herren, drei von zehn, meinen nun, Swaffer habe sich nur eingebildet, die Stimme zu hören.

Daß Halluzinationen nach dem übermäßigen Genuß von Rauschgiften, bei Fiebernden, Verhungernden und gewissen Geisteskranken auftreten können, wissen wir. Sollten ganz kühne Hypothesenmacher selbst unterstellen, daß Swaffer durch die Beschäftigung mit den Geistern Verstorbener geisteskrank geworden wäre, obwohl er immerhin noch Scharfsinn genug besitzt, weiter Kritiken für den „Daily Expreß" zu schreiben, so werden sie doch nicht behaupten wollen, daß die anderen Sitzungsteilnehmer, die das gleiche hörten, vielleicht pathologisch waren. Also müssen sie sich das Auftreten der Massensuggestion anders deuten.

Da gibt es nun einige wenige, mehr oder minder gut verbürgte Berichte von der Fähigkeit orientalischer, meist wohl indischer Fakire, rein durch Gedankenkraft den Kreis ihrer Zuschauer so beeinflussen zu können, daß sie sehen, was sich die Fakire vorstellen. Besonders beliebt ist die Szene mit dem zum Himmel emporgeworfenen Seil, an dem ein Knabe emporklettert. Er verschwindet, fällt dann, in Stücke zerschnitten, herunter, wird vom Fakir wieder zusammengesetzt, steht auf und verneigt sich lächelnd vorm Publikum.

Man hört, daß die Fakire, um so bildkräftige Gedanken zu entwickeln, sich lange schulen müssen, und daß es sich immer nur um eine stereotype Bildfolge handelt. Dessenungeachtet glauben die mehr als manche Magier dem Wortzauber huldigenden Antiokkultisten bei der Presse und anderswo, das Hören der direkten Stimme als Folge einer Massensuggestion, ausgeübt vom Medium, erklären zu können. — Was man doch alles für möglich hält, um Unerwünschtes nicht zugeben zu müssen! —

Das Medium, das, wenn es in Trance fällt, überhaupt nicht weiß, was geschehen ist, das, wenn die Geister nicht Urheber der Stimme wären, aus dem Unbewußten und Bewußten der Anwesenden die Bausteine für die immer wechselnden Produktionen der direkten Stimmen herausholen müßte, wozu es sich doch ganz leer machen müßte, soll nun umgekehrt auch die Konzentration dazu aufbringen, auf die Ohren (nicht das Gehirn) sämtlicher Anwesenden einzuwirken; denn es handelt sich nicht um ein innerliches Hören, sondern um die Wahrnehmung eines Schalles.

Aber es ist nicht nötig die Absurdität der Halluzinationstheorie weiter zu erörtern. Der von Swaffer oft zitierte englische Schriftsteller und Spezialist für direkte Stimmen H. D. Bradley, der im November im Kreise der deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus über das Fortleben nach dem Tode sprechen wird, hat die direkten Stimmen aus dem Sitzungsraum telephonisch in den Aufnahmeraum der Columbia-Grammophon-Gesellschaft in London übertragen, wo so Platten erhalten wurden, von denen jedermann das aufgesprochene Englisch, Italienisch, Hindostanisch, Chinesisch usw. abhören kann. Die Uebertragung wurde durch Beamte kontrolliert.

Also, es ist nichts mit der Halluzination. Mithin muß man, wie es im vorlie-

genden Falle auch schon die Mehrzahl der Berichterstatter getan hat, die direkte Stimme zugeben. Aber man tut so, als ob das nichts Bedeutsames wäre. Dabei macht man sich die Sache sehr leicht. In eine Untersuchung, wie das Medium die direkte Stimme hervorbringen könnte, tritt man gar nicht ein. Vielmehr sucht man durch einige ironische Bemerkungen den Lesern, die ja den Vortrag zum großen Teil nicht gehört haben, den Vortragenden, die Betätigung der angeblichen Geister und die Annahme des Spiritismus lächerlich zu machen, um damit die Behauptung, Northcliffe und andere Verstorbene lebten persönlich fort und äußerten sich durch Medien, ad absurdum zu führen.

Der Leser mag sich dann ausdenken, wie das Sprechen in Chinesisch oder Hindostanisch durch Medien, die von diesen Sprachen keine Ahnung haben, zustande gebracht wird. Aber die Medien müssen ja dann wohl die verantwortlichen Redakteure sein. Oder sollte das Unterbewußtsein des gerade anwesenden Kenners des Chinesischen so liebenswürdig sein, dem Medium die Worte so zusammenzufügen, daß sie wie Aussagen eines zur Sitzung gekommenen chinesischen Geistes wirken?

Wenn sich, wie es die Regel ist, ein Gespräch zwischen Sitzungsteilnehmern und Geistern entwickelt, z. B. zwischen Northcliffe und Swaffer, müßte nach dieser Annahme auf Fragen, die Swaffer oberbewußt an Northcliffe richtet, sein eigenes Unterbewußtsein so reagieren, daß das Medium ihm auch gleich die Antwort, und zwar in Northcliffes Redeweise und Tonfall, entnehmen kann.

Solch Dialog mit sich selbst bei vollem Bewußtsein — im Traume gibt es ja solche Spaltungen, allerdings ohne eine befriedigende Beantwortung auftauchender Fragen — wäre schon etwas Phantastisches, und dazu käme nun noch die grammophonierbare Verstimmlichung der wohlformulierten Antworten durch das Medium.

Aber, um nicht die Geister annehmen zu brauchen, versteigen sich die auf ihre Nüchternheit sonst so stolzen Kritiker schon zu den gewagtesten Annahmen über die Fähigkeiten des Unterbewußtseins jedes Menschen (als Sitzungsteilnehmer) und des Mediums, mag dies auch im bürgerlichen Leben noch so primitiv sein.

Woher stammt nun diese tiefe Aversion gegen den Spiritismus? Dafür geben die Kritiken interessante Aufschlüsse.

Vor allem hält man sich über den kindischen Charakter mancher Phänomene und darüber auf, daß Northcliffe nichts Besseres zu sagen gewußt habe, als sich zu identifizieren und für Frieden und Völkerbund einzutreten.

Die Geschmäcker sind verschieden. Es gibt nicht wenige, die durch Hebung eines Klaviers bei hellem Tageslicht ohne sichtbare Ursache, von der Swaffer berichtete, ohne übrigens Northcliffe als Urheber anzunehmen, mehr beeindruckt werden als durch politische und weltanschauliche Ideen und Aufschlüsse. Denen wird also ein solches Phänomen zu denken geben. Viele haben es für ein Zeichen großer politischer Einsicht, etwa bei den früheren Kriegshetzern Briand und Lloyd George gehalten, daß sie jetzt für friedliche Verständigung unter den Nationen und für den Völkerbund eintreten. Warum findet man eine entsprechende Sinnesänderung bei Northcliffe lächerlich oder unbeachtlich?

Eine recht beträchtliche Anzahl von Denkern, die sich über das Gebiet sowohl durch eigene Experimente und Lektüre der Berichte anderer wie auch durch biologische und philosophische Studien einen weit besseren Ueberblick verschaffen konnten, als es vielbeschäftigten Journalisten in der Regel möglich ist, haben erklärt, daß der Spiritismus zur Deutung zahlreicher okkulter Phänomene, an deren Tatsächlichkeit nicht zu zweifeln sei, eine genau so berechtigte und wissenschaftliche Hypothese wäre, ja sogar eine bessere, als der Animismus, der alles aufs Unterbewußtsein der Medien und der anderen jeweils Anwesenden zurückführen will.

Nehmen wir in diesem Sinne einmal an, es gäbe ein persönliches Fortleben der menschlichen Individualität, so wäre es doch absurd zu glauben, daß diese Individualität, allein durch das Verlassen des irdischen Körpers, eine völlig andere werden sollte. Wenn also ein Reisender bei Lebzeiten unphilosophisch, eine Pförtnersfrau begrenzt, ein Chauseearbeiter stumpfsinnig, ein junger Mechaniker für Autos, Boxen und Tanz interessiert war, dann wird man nicht erwarten dürfen,

daß ihre Kundgebungen und Aeußerungen bereits bald nach dem Tode ein höheres Niveau haben könnten.

Man wird auch nicht die Forderung aufstellen können, daß, jedenfalls innerhalb einiger Jahre, ein Wandel eingetreten sein müßte. Das hängt doch ganz davon ab, wie schnell sich Wesenswandlungen im Jenseits vollziehen. Und darüber wissen die Kritiker gar nichts; die Spiritisten aber, die, oft ohne jede vorgefaßte Meinung, an den verschiedensten Stellen der Welt die Jenseitigen hierüber befragt oder spontane Mitteilungen erhalten haben, berichten übereinstimmend, daß an die Erdsphäre gebundene Geister, wie sie z. B. in Spukhäusern beobachtet werden können, Jahrzehnte, ja Jahrhunderte keine nennenswerten Fortschritte machen können und daß solche, die, ihrer irdischen Lebensführung entsprechend, zunächst in die niederen Sphären des Jenseits versetzt werden, auch viele Jahre, oft mehrere Jahrzehnte und bisweilen Jahrhunderte brauchen, um in sittlicher und intellektueller Beziehung jenen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, der, nach Meinung der Kritiker, allein schon durch die Tatsache der Ablegung des grobphysischen Leibes bedingt sein sollte. Kommen nun erdgebundene Geister oder solche aus niederen Sphären zu den Sitzungen, so darf man von ihren Kundgebungen kein ihr irdisches wesentlich überragendes Niveau erwarten, ganz abgesehen davon, daß die Mitteilung durch die Hand oder den Mund eines Mediums große Schwierigkeiten macht und zu vielen Störungen und Verfälschungen Anlaß gibt.

Wollten die Spötter sich einmal vorstellen, sie müßten nach dem Tode einsehen, daß sie in einem feinstofflichen, nur Hellsichtigen sichtbaren Leib als selbstbewußte Individualitäten fortlebten, und hätten nun den Wunsch, noch lebende Verwandte oder Freunde davon und ihrem eigenen früheren Irrtum zu überzeugen, was könnten sie tun? Da sie mit ihrem feinstofflichen Leib physikalische Wirkungen nicht vollbringen könnten, müßten sie sich eines Mediums bedienen, also eines Menschen, dessen Unter- bzw. Ueberbewußtsein empfänglich für Einflüsse aus der feinstofflichen Welt ist. Und, um zunächst ihre Identität zu beweisen, müßten sie kleine Episoden aus ihrem vergangenen Leben, kurz Dinge erzählen, die wenig bekannt sind und an die der ihnen Nahestehende, bei einer Sitzung Anwesende, gar nicht denkt. Denn sonst wird ja der Einwand gemacht, das Medium hätte die angebliche Geistermitteilung einfach dem Gedächtnisschatz der Anwesenden entnommen. Angaben über das Jenseits werden nicht überzeugen, sie würden als unkontrollierbare Phantastereien des Mediums angesprochen werden können. Tiefe politische oder weltanschauliche Einsichten aber würden, so meint der Skeptiker, überzeugen.

Hat für die Geister nun überhaupt Politik ein Interesse? Unterstellen wir selbst, was noch gar nicht bewiesen ist, sie könnten in das Gedankenleben maßgebender Politiker eindringen und damit einen Ueberblick gewinnen — im allgemeinen werden sie nur leicht Rapport zu denen gewinnen, die sie bei Lebzeiten kannten — so haben sie doch kaum den Anreiz, sich um solche Erkenntnis zu bemühen, da sie durch Mitteilung derselben an die Irdischen über ein Medium, jedenfalls heutzutage, schwerlich einen Einfluß gewinnen würden. Ueber weltanschauliche Fragen haben sich Geister vielfach geäußert: sie treten für Verständigung und Frieden ein, lehnen die Vivisektion, den Nationalitätenhader, die Todesstrafe, deren Vollzug meist unbelehrte, haßerfüllte Geister ins Jenseits treten läßt, ab und dergleichen mehr. Aber, weil die Menschen schon vielfach die gleichen, nun auch im Jenseits als richtig erkannten Ideen geäußert haben, könnten sie uns durch dergleichen Kundgaben auch nicht überzeugen.

Die Geister höherer Sphären haben wohl die unsern übertreffende astronomische und physikalische Erkenntnisse. Aber, solche kommen nur selten zu uns; ihre Aussagen werden erst geglaubt, wenn ihre Angaben wissenschaftlich bestätigt sind, nicht vorher. Es gibt dafür schon eine Reihe von Beispielen. Northcliffe ist sicher noch nicht so vorgeschritten, als daß er schon derartige Kenntnisse gewonnen haben könnte:

Er bewies durch viele, viele für die Allgemeinheit uninteressante Details persönlicher Art, durch seine Stimme und seine Redeweise, seine Identität — welch besseren Beweis könnte ein Unsichtbarer antreten? — redete über Dinge, die seinem Interessenkreis entsprachen: Volksaufklärung, Propaganda, Zeitungsartikel, Politik, nur, seinen neuen Einsichten entsprechend, mit der Tendenz fried-

licher Verständigung und der Hebung des allgemeinen Verantwortungsgefühls durch die Gewißheit eines Fortlebens nach dem Tode, in dem sich Eigennutz und Mangel an Herz für die anderen rächt. Ist das nun wirklich so primitiv, so unzulänglich, so banal, so billig? Möchten uns doch die Herren Doktoren A., D., M., R. und T. einmal mitteilen, wie sie sich denn vorstellen, daß sie als „Verstorbene" sich äußern würden, um die noch lebenden Kollegen von ihrer Identität und ihrer, natürlich eo ipso vorgeschrittenen Geistigkeit zu überzeugen! Als getreue Anhänger der Wissenschaft und ihres Bestandes an Naturgesetzen werden sie sich allerdings nicht darüber wundern dürfen, daß es auch auf der Grenze zwischen Grob- und Feinstoffwelt Gesetzmäßigkeiten gibt, die ihnen ihre Aufgabe erschweren. Eine Materialisation gelingt nur bei einigen wenigen Medien auf kurze Zeit, die Erzeugung der direkten Stimme will gelernt sein, die durch affektbetonte Gegnerschaft geschaffene seelische Mauer läßt sich nur schwer durchbrechen, Vorurteile des Mediums, Disharmonie im Kreis der Sitzer hemmen den Fluß der Mitteilungen, Mangel an Sympathie hindert den Rapport, die ungewohnten Bedingungen dieses teilweisen Rücktritts in die materielle Welt verwirren oft den Geist der Revenants, besonders bezüglich Rückerinnerung an Namen und Zahlen, und schneller Beantwortung präzise gestellter Fragen. Leichter gelingt, wenn durch Fragen nicht unterbrochen, eine Schilderung von früheren diesseitigen oder neueren jenseitigen Erlebnissen.

Bei günstigen Verhältnissen können die Jenseitigen ihre Gegenwart, wenn auch nicht Identität, durch ihre besonderen Fähigkeiten, z. B. durch eigenartige Bewegungen von Gegenständen und Hervorrufung von Geräuschen, Apporte, Lesen in verschlossenen Büchern — ein Kritiker verwechselte einen bezüglichen Bericht mit Bibelstellen — Angaben über die derzeitige Tätigkeit von in der Ferne Befindlichen und über die Gedanken Anwesender und dergleichen mehr beweisen.

Ein aus Grauen vor einem Jenseits, das noch Plagen kennt, oder aus Angst vor der angeblichen Lächerlichkeit des Spiritismus hypertrophierter Animismus führt zwar alle solche Vorkommnisse auf Fähigkeiten der Medien zurück. Aber, da sie nur oder fast nur bei spiritistischen Sitzungen, wo Jenseitige als handelnd auftreten, zustande kommen, nicht aber, wenn mit den medial veranlagten Personen ohne Bemühung der Geisterwelt experimentiert wird — daß es so ist, wissen die wenigsten Presseberichterstatter — so kann die animistische Erklärungshypothese auch für diese Vorkommnisse durchaus nicht als sichergestellt gelten.

Swaffer, der alles dieses sehr genau weiß, meint, daß die Parapsychologen, soweit sie Nur-Animisten sind, nicht viel weiter kommen werden. Er hat für seine Person gefunden, daß die, welche nicht mehr zweifeln, mit Verstorbenen zu verkehren, die wertvollsten Demonstrationen, Mitteilungen und Aufschlüsse erhalten. Deshalb muß sich der kühle, sachliche, unromantische und sehr lebendige Swaffer pietistische Neigung, Unwissenschaftlichkeit und Greisenhaftigkeit vorwerfen lassen.

Der ehemalige Feind hat sich überwunden, spricht aus eigenem Antrieb vor einer deutschen Zuhörerschaft in der Reichshauptstadt auf Grund überreicher, persönlicher Erfahrungen, sagt keinen Satz, der seinen Scharfsinn, seine Beobachtungsgabe, seine Wahrheitsliebe oder Kritikfähigkeit für einen Unvoreingenommenen in Frage stellen könnte, und wird in elf von zwölf Berichten ironisiert, weil er sich zum Spiritismus bekennt, wohl kein erhebendes Zeitdokument, aber jedenfalls ein getreues Abbild des heutigen Verhältnisses von Spiritismus und Presse in Deutschland.

Kleine Mitteilungen.

Harry Price, der bekannte englische Forscher, weilte kürzlich einige Tage in München, wo er, wie uns mitgeteilt wird, am 21. März, eine ziemlich gute Sitzung mit Rudi Schneider hatte. Diese fand in der Wohnung des Herrn Ing. Amereller statt, und hatte Price selbst die Kontrolle des Mediums übernommen. Außer dem Wohnungsinhaber, Herrn A., nahmen nur noch Fräulein

Dr. G. Walther, sowie Bekannte von ihr, eine Dame und ein Herr daran teil, letztere beide zum erstenmal.

Es erfolgten sehr starke Vorhangbewegungen, wobei Rudi wie stets sich vor demselben befand, der Vorhang wurde bis auf den Kopf von Price aufgebläht, der Leuchtpapierkorb schwebte in die Höhe und der Hocker wurde etwa 10 Zentimeter weit ins Kabinett gezogen. Die Teilnehmer hatten sich überzeugt, daß niemand anwesend war, der als „Helfershelfer" hätte fungieren können. Das Ergebnis dieser Sitzung ist angesichts der taschenspielerischen Erfahrungen von Harry Price besonders bemerkenswert. Price verfügt über eine solche Schulung, daß er kürzlich in London einen Vortragsabend mit verblüffenden taschenspielerischen Tricks veranstaltete (Befreiung aus versiegelten Handfesselungen, schriftliche Antworten zwischen verschnürten Schiefertafeln usw.). Bekanntlich ist in letzter Zeit von Seiten, die mit hilfloser Ignoranz den Dingen gegenüberstehen, für die Phänomene in Schrenck-Notzings Laboratorium die sogenannte „Helfershelfer-Theorie" aufgebracht worden.

Da bekanntlich nichts so absurd ist, um nicht von Leuten, die ihre antiokkultistische Einstellung zu gewinnbringender Beschäftigung ausnutzen, verbreitet zu werden, hat man erklärt, bei den Schrenckschen Sitzungen hätte ein von Schrenck selbst geduldeter Helfershelfer (!), der an seinem Stuhl vorbei ins Kabinett kroch, während die Sitzungsteilnehmer den völlig harmlosen Rudi kontrollierten, die Phänomene hervorgerufen. Wäre das der Fall gewesen, hätte Rudi nicht jetzt in einem ganz anderen Versuchsraum mit wesentlich anderen Sitzungsteilnehmern und einem taschenspielerisch so geschulten Kontrolleur dieselben Phänomene wie bei Schrenck hervorgebracht. Ganz abgesehen davon ist es natürlich Unsinn, daß neben Schrenck jemand ins Kabinett kriechen konnte, denn hinter und neben ihm standen drei Tische mit telekinetisch zu bewegenden Leuchtgegenständen usw. Er konnte selbst seinen Platz nur verlassen, wenn der neben ihm Sitzende aufstand oder aber die Tische beiseite geschoben wurden — ein „Helfershelfer" hätte diese Tische umwerfen oder wegschieben müssen, was bemerkt worden wäre. Und wo sollte er hereinkommen? Die Tür war von Sitzungsteilnehmern verschlossen und verriegelt. Die überspannte und verklebte Tür neben dem Kabinett und dem Medium war nicht nur verschlossen und verriegelt, sondern auch von außen im Flur mit schweren Bücherregalen verstellt. Wer auch nur einmal bei Schrenck-Notzing an einer Sitzung teilgenommen hat, und sich von den Kontrollanordnungen überzeugen konnte, wird über die unsagbar törichten Verdächtigungen eitler Wichtigtuer nur die Achsel zucken.

Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science. Vol. VII No. 4. Jänner 1929.

Den Hauptteil dieses Heftes nimmt ein großer zweiteiliger Aufsatz „Die direkte Stimme in Italien" ein, bearbeitet von der amerikanischen Schriftstellerin Frau G. K. Hack, die selbst mit geistiger Medialität begabt ist. Auch andere, z. B. Bradley, haben beigesteuert. Ansonsten handelt es sich um eine Zusammenfassung entsprechender Berichte der Zeitschriften „Luce e Ombra" und „Light". Ueber das Gegenständliche haben bereits General Peter und Studienrat Lambert im Juliheft 1928 der Z. f. P. gehandelt. Auch die dort nicht erwähnten, hier besprochenen sechs ersten Sitzungen in London bzw. Genua bringen nichts Ueberzeugendes. Wer bei Sitzungen in fast völliger Dunkelheit sich von der Schwierigkeit halbwegs einwandfreier Beobachtung und Medienkontrolle überzeugt hat, wird und muß solchen Berichten vorerst zurückhaltend gegenüberstehen. Fünf prachtvolle Lichtbilder (Prof. Bozzano, Sprechmedium Marquis Carlo Centurione Scotto, Bringungsmedium Frau Fabienne Rossi, Kreuzgang des Schlosses Millesimo und die beiden apportierten Degen des spanischen Generals Navarro und des span. Matadors „Guerrita") ergänzen die Ausführungen.

H. F. Lawton liefert mit dem Artikel „Eine Sitzung mit dem Crewe-Zirkel" einen weiteren Beitrag zur beachtenswerten Literatur über die bekannten photographischen Medien, Herrn Hope und Frau Buxton. Außer diesen beiden

waren in der Sitzung am 20. Juli 1928 im Heim der Frau Buxton noch Lawton und seine Schwiegermutter Frau Wain, beide bisher den Medien völlig unbekannt, anwesend. Eine Packung von 6 Imperial-Platten, von Lawton am Vortag bei einem Chemiker in Crewe gekauft, werden auf den Tisch gelegt. Zuerst Handkette, dann hält Frau Buxton die Packung zwischen ihren Händen, Hope und die andern legen ihre Hände darauf. Hope regt unter Verweis auf die entsprechende Ansicht des Archidiakons Colley an, an den Geist zu denken, dessen Bild gewünscht werde. Es werden religiöse Lieder gesungen. Lawton geht hierauf mit Hope in die Dunkelkammer, behält die Packung in der Hand, öffnet sie bei Rotlicht, nimmt 2 Platten heraus, bezeichnet sie und ladet damit die Kassette. Man kehrt ins Arbeitszimmer zurück. Hope gibt die Kassette in seine Kamera, hält die linke Hand auf den Apparat und ergreift die Linke der Frau Buxton mit seiner Rechten. Expositionsdauer: 10 Sekunden. Lawton entwickelt die Platten sofort selbst, auf einer (Lichtbild beigegeben) erkennt er sogleich ein Extrabild seines am 5. April 1928 verstorbenen Schwiegervaters. Alle Verwandten erkennen es auch. Lawton faßt zusammen: 1. Es waren keine Vorbereitungen für Betrug möglich, da a) keine Verabredung getroffen worden war, b) die Teilnehmer für den Crewe-Zirkel bis zum Sitzungsschluß völlig Fremde waren. 2. Die Platten und die Kassette kamen ihm nie aus den Augen. 3. Die Platten wurden von Hope nie berührt. 4. Es gibt keine bekannte existierende Photographie des verstorbenen Herrn Wain mit der im Extra gegebenen Haltung.

Frau J. Hewat McKenzie berichtet in dem Beitrag „Experimentalphotographie bei Sitzungen für paraphysische Phänomene im College“ über die Medialität des Herrn J. Lewis aus Südwales. Nach Verweis auf die mit den Medien Silbert, Kluski, Eva C., Willi Schneider, Margery und Frau Henderson (im Rahmen der Marylebone Spiritistenvereinigung) erzielten Photographien werden zuerst die Lewis-Sitzungen im Mai 1928 besprochen. Infolge einer bewußten oder unbewußten Hemmung beim Medium habe man hierbei jedesmal, wenn — auf die Angaben des Kontrollgeistes hin (sic! Dr. H.) — das Zeichen zur Aufnahme gegeben wurde, die angeblich in Bewegung befindlichen Gegenstände — Tamburin, Glocke oder selbstleuchtende Schiefertafel — niederfallen gehört, bevor das Aufblitzen erzielt werden konnte, und die Aufnahme zeigte den Gegenstand auf dem Boden. Das einzig Befriedigende war hierbei, daß die Bilder das Medium — Lewis sitzt nur im Dunklen — auf seinem Sessel angebunden zeigten, wobei ein versiegelter Zwirn seine Daumen zusammenhielt, während die Ohren der Sitzungsteilnehmer das Auffallen der Gegenstände gehört hatten.

Da das Medium inzwischen anscheinend von der Unschädlichkeit der Blitzlichtaufnahme überzeugt worden war, zeigte die zweite Sitzungsreihe im September 1928 einen beträchtlichen Fortschritt. Jetzt hörte man den Gegenstand erst nach dem Aufblitzen fallen. Es waren immer gleichzeitig zwei Apparate von verschiedenen Winkeln aus auf das Medium eingestellt. Es ergaben sich nun im Mai und September seltsame Einwirkungen auf eine elektrische Rotbirne, die vom gewöhnlichen Dreilampenkronleuchter in der Mitte des Sitzungszimmers herabhängt und die nur durch Zug an besonderer Leitungsschnur entzündet werden kann. Hierzu muß man eigens aufstehen. Auf einigen Bildern solcher Dunkelsitzungen erscheint nun die Birne leuchtend und weist Strahlung und manchmal Verzerrung auf (4 Lichtbilder), ein andermal erscheint ein verkehrtes Doppelbild dieser Rotlampe in Brusthöhe der Sitzungsteilnehmer, ohne daß es durch Spiegelung erklärt werden könnte, ebenso ein unerklärbares Wasserglas (Bild). Ein Bild zeigt links von der eigentlichen Lampe eine „Geisterlampe“ mit Strahlungs- und Verzerrungserscheinungen und das schwebende Tamburin hinter dem Sessel des Mediums. — Ein ganz hervorragender parapsychologischer Fachmann verwies hinsichtlich dieser merkwürdigen Bilder darauf, daß vielleicht irgendein Zusammenhang zwischen dem für die paraphysischen Erscheinungen verwendeten ätherartigen Stoff und etwas im elektrischen Strom vorhanden sei. Bei von ihm angeregten Versuchen mit einer Rotlichtbirne ohne Stromanschluß zeigte sich nichts. Dieselbe Birne stand übrigens beim Besuch Frau Silberts im College im Jänner 1926 im Mittelpunkt paraphysischer Erscheinungen. (Julinummer 1926 der Psychic. Science.) Das Rotlicht dieser Birne wurde damals bei entsprechender Kontrolle auf Wunsch ein- und ausgeschaltet. McKenzie ver-

weist dann noch auf den durch das College untersuchten Gwen Morley-Spukfall. Es traten damals — 1925 — die stärksten Erscheinungen auf, wenn das Medium, ein Mädchen, das elektrische Bügeleisen benutzte, was damals schon auffiel, aber jetzt auch mit dem elektrischen Strom in Verbinduug gebracht werden könnte.

Als höchst interessant sei kurz erwähnt: Bei Sitzungen mit Lewis wurde folgende eigentümliche Tatsache festgestellt: Als Fessel zwischen den Daumen verwendete Baumwollstreifen bzw. Zwirne wurden gelegentlich während der Sitzung verlängert, dann wieder auf die ursprüngliche Länge zusammengezogen. Weitere prachtvolle Bildbeigaben zeigen die einwandfreie Fesselung des Mediums.

Den Abschluß bildet ein ergänzender Bericht des Geistlichen Dr. theol. John Lamond zur — ablehnenden — Besprechung des Buches „Die Schriften des Cleophas" durch den Schriftleiter De Brath. Dieses Buch soll angeblich durch Geister, welche mit der Apostelzeit genau vertraut sind, dem Medium Frl. Cummins in die Feder diktiert worden sein. Entgegen der ungünstigen Besprechung durch De Brath betont Lammond als Fachmann, daß die ganze Diktion eine ungewöhnliche Vertrautheit mit der frühchristlichen Zeit verrate, die Frl. Cummins ganz sicher nicht besitze, und zur apokryphen Literatur dieser Zeit passe und sehr wohl die in der „Apostelgeschichte" nur spärlich, auf Zwischenräume von Jahren angeführten Ereignisse zu ergänzen scheine. Haslinger.

Revue Metapsychique, 1928, Nr. 6, November-Dezember.

1. Pascal, Erzeugung des Somnambulismus mittels Scopochloralose. Pascal berichtet über Versuche mit einer Mischung von Chloralose und Scopolamin (0,5—0,75 Gramm von ersterem und 0,5-1,0 Milligramm von letzterem). Es wird dadurch ein Somnambulismus erzeugt, über normale Phänomene wurden jedoch anscheinend nicht beobachtet. — 2. Jung, Der Bau der Seele. Der geistreiche Vortrag des bekannten Psychoanalytikers enthält nichts Metapsychisches. — 3 Fleury, Das Geheimnis des Nostradamus nach Piobb. Enthält eine scharfe Kritik eines Buchs von Piobb über Nostradamus, das in oft sehr phantastischer und willkürlicher Weise die Weissagungen des Nostradamus den späteren Ereignissen gefügig macht. Fleury steht jedoch den Weissagungen des Nostradamus selbst nicht ganz ablehnend gegenüber. — 4. Dureix, Neue Studien über Vorhersagen beim Hasardspiel. In der Fortsetzung einer früheren Veröffentlichung (Rev. met. 1926, Nr. 5) hat D., indem seine mediale Frau auf gut Glück aus einem Korbe einen jeweils mit einer Zahl (1—37) beschriebenen Zettel herauszog, studiert, ob diese Nummer beim Roulettespiel in Monte-Carlo den nächsten Tag herauskam. In ausführlichen Untersuchungen kommt er zu dem Ergebnis, daß das öfter der Fall gewesen sei, als die Wahrscheinlichkeitsrechnung ergibt. Er kommt nicht zu einem endgültigen Ergebnis, ist aber geneigt ein zeitliches Hellsehen dabei anzunehmen. Tischner.

Buchbesprechungen.

Die Korrektur der Geburtszeit. Die zeitlich bedingte Empfängnis und Geburt des Menschen. Von Jakob Chiva. 1927 Bad Oldesloe. Uranus Verlag Max Duphorn. 108 S. br. ca. M. 5.—.

Unter den vielen astrologischen Neuerscheinungen des letzten Jahres ist dieses ernste, besondere Beachtung verdienende Werk J. Chivas als recht markant hervorzuheben. Der Autor hat bei seiner überaus mühsamen, aber tiefschürfenden Arbeit eigene Wege eingeschlagen und übermittelt der deutschen Oeffentlichkeit zum erstenmal wichtige Forschungsresultate; bisher hat — abgesehen von einigen älteren englischen Veröffentlichungen — eine moderne deutsche Arbeit gefehlt, so daß das Buch jedem astrologisch Interessierten dringend empfohlen werden kann.

Es ist bekannt, daß die kosmischen (biopsychisch wirksamen) Einflüsse auf Charakter und Leben eines Menschen im Rahmen des astrologischen Systems primär aus dem für den Zeitpunkt der Geburt berechneten sogenannten Radixhoroskop festgestellt werden. Ebenso dürfte bekannt sein, daß dieser Zeitpunkt in den meisten Fällen nur ungenau angegeben wird und daß deshalb die Astrologie sich von jeher um ein System der Richtigstellung bemüht hat. Der Verf. schildert zunächst die bisher aufgestellten Theorien zur Korrektur der Geburts-

zeit, legt sodann ihre Mängel dar und weist anderseits den Wahrheitskern nach, der ihnen zugrunde liegt.

Chiva hat es unternommen, unabhängig von vorgefaßten Hypothesen, die in Frage kommenden astrologischen Gesetze aufzufinden. Die von ihm nachgewiesene Gesetzmäßigkeit demonstriert er an vielen klinischen Beispielen in überzeugender Weise. Es werden ferner vom Verfasser erstmalig die Begriffe Ovulation, Konzeption, Geburt, Mensis usw. in Beziehung zu astrologischen Gesetzmäßigkeit gebracht.

Im Rahmen dieser kurzen Besprechung ist es nicht möglich, auf die zahlenmäßigen Belege und Einzelheiten der Berechnungsmethoden einzugehen. Jedenfalls muß festgestellt werden, daß der Verfasser in seinem Buch in ebenso origineller wie scharfsinniger Weise den Nachweis führt, daß auch in der Astrologie dynamische und statistische Gesetzmäßigkeiten (Planck) zu trennen sind. Die Bestrebungen der verschiedenen neueren deutschen Autoren (Dr. Schwab, von Klöckler, Winkel, Dr. Bayer usw.), den Weg der Anerkennung für die Astrologie zu ebnen, erhält durch dieses Buch eine nachhaltige Stütze. Man wird daher auch dem zweiten von demselben Autor bereits angezeigten Werk über „Das vorgeburtliche Leben im Verhältnis zur Astrologie" mit besonderem Interesse entgegensehen. Dr. Winterberg.

Jahrbuch für kosmobiologische Forschung. Herausgegeben von H. A. Strauß. Dom-Verlag, M. Seitz & Co., Augsburg, 1928.

Neben dem Herausgeber haben sich noch Richard Wilhelm, Hans Kayser, Dacqué, Erich Winkel, Thomas Ring, K. E. Kraft, sowie Ernst Darmstaedter zusammengetan, um die Beziehungen des Lebens zu transterrestrischen Einflüssen z. B. Kraft in Sperrdruck: „Gesichert im wissenschaftlich-kritischen Sinne ist zu erörtern. Das geschieht im ganzen genommen in kritischer Weise, so sagt heute vom astrologischen Lehrgebäude denkbar wenig; und wo bisher Beziehungen zwischen Vorgängen im Weltall und irdischen Verhältnissen haben nachgewiesen werden können, ist dies zum großen Teil außerhalb des Rahmens der Ueberlieferung geschehen, des öfteren sogar in auffälligem Gegensatz zu den dort geläufigen Regeln. Wenn man auf dieser Grundlage auch weiterhin die aufsteigenden Fragen erörtern wird, so ist zu hoffen, daß wir in nicht zu ferner Zeit eine wissenschaftlich diskutable Astrologie haben werden. Insbesondere der tiefdringende Aufsatz des Astronomen Winkel leistet gute Vorarbeit. Der illustrierte Aufsatz Darmstaedters über astrologische Amulett-Medaillen zeigt anschaulich, wie weit verbreitet in früheren Zeiten astrologische Gedankengänge waren. Tischner.

Maurice Maeterlinck: Die vierte Dimension. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1929. 169 S. in Leinen gebunden 5 M.

Maeterlinck setzt sich in dieser Schrift in populär-philosophischer Weise mit dem Problem der vierten Dimension auseinander. Sie liest sich leicht und erfordert keine mathematischen Kenntnisse. An anschaulichen Beispielen und Vergleichen werden die Eigenschaften des vierdimensionalen Raumes klargemacht, wobei es aber zweifelhaft bleiben mag, ob Maeterlinck immer die Ansichten der Mathematiker richtig wiedergibt. Auch auf die Metapsychik geht Maeterlinck an mehreren Stellen ein, besonders auch in einem Kapitel über die Träume, in dem er auch auf die zeitliche Vorschau zu sprechen kommt. Wenn der Autor auch nicht zu Lösungen der aufsteigenden Fragen kommt, so wird man das anregende Buch trotzdem mit Gewinn lesen. Tischner.

Die Schrift lügt nicht. Erlebnisse von Rafael Schermann. Brückenverlag, G. m. b. H., Berlin, 1929.

Mit dem Wort „Erlebnisse" deutet Schermann, der bekannte Psychographologe, selbst an, wie er das — übrigens bemerkenswert gutgeschriebene — Buch verstanden wissen will. Es sind keine kritisch analysierten Untersuchungen eines Gelehrten, sondern Schermann selbst plaudert darüber, was er bei seinen vielen Schriftanalysen erlebt hat. Zahlreiche Faksimiles von Schriftproben illustrieren und stützen das Mitgeteilte in anschaulicher Weise. Der Laie wird den interessanten ja spannenden Berichten Schermanns gern zuhören, aber für den Forscher ist das Material von großem Interesse. Wer genauere kritisch analysierte Versuche mit Schermann kennenlernen will, der muß natürlich zu der Schrift von Professor Fischer greifen. Tischner.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN
1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 6. Heft — 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Juni 1929

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. **Sämtliche** Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VIII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— Reichsmark frei Haus. (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Ueber hellseherische Versuche mit Erik Jan Hanussen.[1])

Von Dr. med. Arthur Heller, Prag-Karolinenthal.

Zu den Versuchen, die ich mit Erik Jan Hanussen veranstaltete, kam es aus einer Ursache und aus einer Veranlassung.

Die Ursache bildete meine jahrelange Beschäftigung mit parapsychologischen Problemen und das Bestreben, an der Erfassung und Klärung dieses Gebietes mitzuarbeiten; Veranlassung wurde mir ein Experimentalabend, den Hanussen im Prager Lucerna-Saale im Vorsommer des vorigen Jahres gab.

An diesem Experimentalabend sah ich Hanussen zum ersten Male, ließ mich durch seinen Sekretär Erich Juhn nach dem Vortrage mit ihm bekannt machen und schlug ihm sofort mehrere Versuchssitzungen vor. Hanussen machte den Eindruck eines schwer ermüdeten, fast erschöpften Menschen und ich sprach damals mit ihm nur wenige Augenblicke in Anwesenheit seines Sekretärs und mehrerer mir unbekannten Menschen. Hanussen war im Prinzip einverstanden und versprach, mich rechtzeitig zu verständigen. Darüber vergingen mehrere Wochen. Knapp vor dem ersten Versuchstage sprach ich mit Hanussen zum zweiten Male; auch diesmal war die Unterredung sehr kurz im Foyer des Hotels Ambassador in Prag und hatte lediglich Art und Anordnung der Versuche zum Inhalt. Ich stellte als Hauptforderung folgendes auf:

1. Es darf keine dem Hanussen bekannte Person im Zimmer, in welchem die Versuche stattfinden werden, anwesend sein.

2. Es wird ein von mir zu bestimmender, wissenschaftlich gut qualifizierter und vollkommen seriöser Arzt als Kontrollperson anwesend sein.

3. Die Protokollanten — höchstens zwei Personen — bestimme ich; sie dürfen mit Hanussen nicht bekannt sein.

4. Ein wie immer geartetes Entgelt für die Versuche darf weder von Hanussen, noch von mir beansprucht werden.

Die hier skizzierten Bedingungen werden mitgeteilt, weil das breite Publikum und auch die Vertreter der Wissenschaft trotz zahlreicher und allenfalls hinlänglicher Beweise über die Tatsache des Hellsehens noch oft zumeist an dieser Erscheinung entweder vorbeigehen oder sie kritiklos als Humbug und Schwindel bezeichnen.

Und nun zu den Protokollen selbst.

---

1) Anm. d. Schriftleitung: Wir verweisen an dieser Stelle auf unsere, seit einiger Zeit auf der Innenseite des Umschlages unter dem Inhaltsverzeichnis abgedruckte Notiz hinsichtlich der Verantwortung der einzelnen Autoren. Da Hanussen sich auch als Varietékünstler gezeigt hat, muß im vorliegenden Falle die Bürgschaft für die Echtheit der Produktionen mit besonderem Nachdruck dem Herrn Verfasser zugeteilt werden.

1. Sitzung: Ort: Prag, II. Bezirk, Wenzelsplatz (Václavské námestí) Hotel Ambassador, Zimmer Nr. 235.

Zeit: 7. Mai 1928 18 Uhr 25 Minuten.

Anwesend: Dr. Arthur Heller, Psychiater und praktischer Arzt in Prag-Karolinenthal, als Versuchsleiter. Dr. Paul Ederer, Gynäkologe und praktischer Arzt aus Prag VII, als Versuchskontrolleur. Erik Jan Hanussen aus Mährisch-Ostrau, recte Steinschneider, als Versuchsperson. Franz Beck, Handschuhfabrikant aus Prag und Fräulein Gina Posin, Schauspielerin aus Prag, als Protokollführer.

Im weiteren Verlaufe des Protokolles werden die Personen abgekürzt angeführt, und zwar: Dr. Heller mit Dr. H., Dr. Ederer mit Dr. E. und Erik Hanussen mit Han.

Han. verdunkelt das Zimmer durch Vorziehen des Fenstervorhanges. Dr. H. übergibt Dr. E. einen verschlossenen Briefumschlag, in welchem sich kurz stilisiert die Lösungen von acht Versuchen numeriert befinden. Die neunte Versuchsaufgabe, deren Lösung keiner der anwesenden Personen bekannt ist, ist lediglich durch ein Blatt Papier kenntlich, welches die Nummer 9 trägt.

Dr. H. zu den Anwesenden: Herr Hanussen wird von mir Datum und Ort einiger Situationen, die nur mir bekannt sind, vor Ihnen mitgeteilt bekommen. Acht dieser Situationen sind in dem Kuverte, das ich Herrn Dr. Ederer übergab, kurz geschildert, die 9., auch mir selbst unbekannte, ist auf einem Zettel mit der Ziffer 9 markiert. Ich bitte Sie alle, möglichst Ruhe zu bewahren, damit Herr Hanussen sich genügend konzentrieren kann. Die Protokolle müssen alles, was auch immer geschieht oder gesagt wird, enthalten, selbst wenn es sich nur um ein Räuspern, Husten usw. handelt. Wir fangen also an.

Han.: (verbindet sich die Augen mit einem weißen Tuch). Ich bin nicht disponiert. Ich hab' den ganzen Tag so viele Menschen um mich gehabt. (Nimmt eine kurze Schnur großer schwarzer Kügelchen in die Hände, dreht sie mechanisch, scheinbar die Kügelchen abzählend.) Allgemeinzustand befriedigend, besondere Zeichen von Erregung, Lampenfieber empfinde ich nicht. (Mit fester Stimme) Stimmung gut, hoffnungsvoll.

Han. murmelt dann unverständlich, stöhnt. Seufzen. Erschlafft, Kopf rückt in die Höhe, Beine nach vorn.

Dr. H. Nacht vom 3. auf den 4. August, kurz nach Mitternacht, Prag-Altstadt, Karlsgasse 1, I. Stock, ein Zimmer.

Han hat jedes Wort gleich nach Verklingen desselben mit langsamer, schleppender Stimme wiederholt, macht schmatzende Bewegungen mit den Lippen.

Han.: Karlsgasse eins ... erster Stock ... in dem Haus ist zu dieser Zeit ein Magazin ... erster Stock ... nja ... rechts da geht's nach einer Wohnung ... (lebhafter) da war eine Glastür ... (in rascher Aufeinanderfolge) rechts Wohnung — Schild draußen — da ist rechts ein Vorraum — ziemlich dunkel — linker Hand die Küche, hm ja — Schlafraum mit zwei Betten — das eine Bett ist nicht gemacht — (erstaunt, fast lächelnd, bedauernd) die viele Unordnung — nach Mitternacht! — — — wann war es?

Dr. H.: Mitternacht vom 3. auf den 4. August 1891.

Han.: Es ist nicht mehr der dritte — schon spät, der vierte — (Riechbewegung mit den Nüstern) da stinkt's — (sein Gesicht verzieht sich wie bei Ekel) — ein durchdringender Geruch — stinkt schrecklich — wer ist die Fleibl

(Schreib- oder Hörfehler der Protokollantin. Anm. des Verf.) — Dienstmädchen — in dem einen Bett liegt jemand — wollen Sie wissen, was mit dem Menschen geschehen ist? — das war Ihr Vater — was ist mit dem Herrn? — er rührt sich nicht.

Dr. H.: Was ist mit der Frau?

Han.: (wie ärgerlich) die mein' ich doch — die Frau — ich seh' sie nicht mehr, sie ist hinaus aus dem Zimmer — (fährt sich mit der Hand über das Gesicht) — das Datum stimmt nicht.

Dr. H.: 1891.

Han.: Es ist eine große Aufregung in dem Raum -- (sehr erregt) — die Frau schreit, schreit, springt auf, rennt herum, läuft, (sehr bedauernd) sie hat Schmerzen, man drückt sie ins Bett — es geschieht ihr etwas (erregt, rasch) das andere Bett ist leer — das ist nicht richtig — Wimmern — Stöhnen — (plötzlich wie erleuchtet) Kamillen! — da kommt jemand von draußen — (deutlich lachend) — Gott ist die Frau komisch — eine zu komische Frau — sie hat ein Häubchen und eine Tasche — nein, wie komisch die Frau ist — aber die haben ja gar nicht dran gedacht, die haben gar nicht damit gerechnet — der arme alte Herr, wie aufgeregt er ist — das Licht hat — jetzt ist er schrecklich aufgeregt — das ist überraschend gekommen -- die hat ja gar nicht dran gedacht — (sehr bestimmt) — ein Knabe — (fragend) — Dr. Heller?

Nach kaum einer Minute Pause.

Dr. H.: 21. November 1917 zwischen halb acht und viertel neun Uhr abends, Offizierskasino in Novipazar im Sandschak, Kastell.

Nachdem Han. die Daten langsam wiederholt hat, sehr laut: Pumm.

Han.: Offiziersmenage — das ist ein Krawall -- ein Durcheinander — man kann nichts sehen — alles durcheinander — hin und her . . . schweigt.

Dr. H.: Suchen Sie dort jemanden!

Han.: Der Doktor Heller sitzt unter einem Bild — nein — der ist ja gar nicht mehr dort — der ist ja hinausgegangen . . . nein — er steht auf — Fleisch heraus — er läuft hinaus, er geht nicht, er läuft . . . es sind viele Leute, Krawall, Lärm, man kann gar nichts — das ist ja nebenan — in dem kleinen Saal — jetzt weiß ich nicht, wo — im kleinen Saal, das ist keine Offiziersmenage — man sieht nichts — (wie ärgerlich) es ist nichts Krasses zu sehen -- ich sehe Bewegung — ich sehe nicht, daß etwas Krasses stattfindet -- dort läuft jemand — aber dort liegt wer, ja dort liegt wer . . .

Dr. H.: Ich glaube nicht, wer sollte dort sein?

Han.: Aber ja — dort liegt wer — Sie stehen in der Nähe — bei der Tür — um den dreht sich's — es handelt sich um jemanden in was alt — aber es läßt sich nichts sehen — dort — dort liegt wer — aber das ist ganz wo anders, das ist weit.

Dr. H.: (in plötzlichem Einfall). Mariengasse 18, das ist ja aber der vierte Versuch.

Han.: Ja, ja, das ist schon möglich — aber das ist etwas ganz anderes — ein Telegramm — aber das kann ich nicht sehen — das hab' ich noch nie gemacht — da müßt' ich hineinschau'n — hinein — das kann ich nicht — Schmerz — Erschütterung — (wie erleichtert aufatmend, mit Bedauern) Tränen.

Dr H.: Gehen Sie jetzt nach Prag, dieselbe Stunde, Mariengasse 18, jetzt

Lützowova 20, im Hofe, dritter Stock, links, Vorzimmer, dann rechts ein Zimmer.

Han.: Das ist das Speisezimmer — aber das war anders — das ist umgewandelt — das ist kein Speisezimmer — da ist ein Bett (an den Fingern zählend) ein, zwei, drei Räume — dort sind vier Personen — auf welche soll ich schauen? ... das ist der junge Mann, der dort gelegen ist — den ham wir gesehen — der liegt in seinem Zimmer — im andern Zimmer liegt eine Dame — der blutet — er hat Schmerzen — wegen dem war die Aufregung — das Ihr Bruder — krank, sehr schwer krank, hoffnungslos — muß operiert werden — vielleicht nicht — in dem Haus ist auch ein Kind — dort war vor sechs Wochen ein Begräbnis — in dem Moment tot.

Han. ist sehr erschöpft. Nach kaum einer Minute Pause.

Dr. H.: 5. Mai 1928, einige Minuten nach zehn Uhr abends, Prag, Karolinenthal, Palackého 5, erster Stock, zweites Zimmer hinter dem Vorzimmer, rechts.

Han. (nachdem er langsam wiederholt hat): Wohnt da der Dr. Heller — nein — aber er ist doch dort — das kann nicht der Dr. Heller sein, der da wohnt ... in welches Zimmer soll ich gehen?

Dr. H.: In das zweite rechts vom Vorzimmer.

Han.: Schlafzimmer — zwei Betten — das Bett zum Fenster zu — zehn Minuten nach zehn Uhr abends — man hat den Dr. Heller gerufen — er soll helfen — keine Luft? — da liegt eine Person im Bett — man kann das Gesicht nicht sehen — das Gesicht ist nach unten gekehrt — ich seh' den Dr. Heller auch dort — er soll helfen — gut, daß er da ist — er ist da am rechten Platz — das ist eine schwere Sache — Krankheit — krank — der Dr. Heller hat dort etwas vergessen — er hat dort ein Täschchen verloren — mit etwas darinnen — er operiert dort — am Fuß — ist das ein armer Kerl — der interessiert mich sehr — den möcht' ich mir noch anschauen — geschlafen — Dr. Heller — aber es wird, nein, vielleicht später — da ist ja noch ein Patient in der Wohnung — was macht sie jetzt — rufen sie sie — fängt mit F an — der sieht jetzt ganz anders aus — das ist eigentlich schwer, sehr schwer, da müßt ich zurückschauen — da hat er ganz anders ausgeschaut — ein armer Teufel — aber noch ein Patient im Hause — das scheint da erblich zu sein.

Han. ist total erschöpft, fährt sich über das Gesicht. Dr. H. geht zu ihm, streichelt ihm beruhigend die Haare, Han. erwacht langsam, schwitzt am ganzen Körper. Schluß der Sitzung 19 Uhr zwanzig Minuten. Nach der Sitzung bemerkt Hanussen, nachdem ihm die Versuchslösungen genannt worden sind, er habe von dem Verluste des Täschchens Dr. Hellers gewußt.

Erklärung:

Erster Versuch (entspricht Zettel 1 im verschlossenen Kuvert): Auf dem Zettel stand: Nacht vom 3. auf den 4. August 1891, kurz nach Mitternacht, Prag-Altstadt, Karlsgasse 1, erster Stock, ein Zimmer — Geburt Dr. Arthur Hellers.

Die Aufgabe erscheint mit 100 Prozent Richtigkeit gelöst. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß niemand Hanussen das Geburtsdatum Dr. Hellers gesagt hatte, daß Han., selbst wenn er das Geburtsdatum gewußt hätte, nicht wissen konnte, daß es ein Gegenstand eines Versuches sein werde. Mir als Versuchsleiter und inhaltlich beteiligter Person des ersten Versuches war es selbst nicht bekannt, daß in dem Hause ein Magazin sich befunden hatte, eine Tatsache, die mir erst

auf späteres Befragen meine Mutter bestätigte. Dasselbe gilt von der Glastür, deren Vorhandensein ich nicht kannte. Die Person der Hebamme mit Haube und Täschchen wird von meinen Eltern als tatsächlich komisch bestätigt.

Zweiter Versuch (entspricht Zettel 2 im verschlossenen Kuvert): Auf dem Zettel stand: 21. November 1917 zwischen halb acht und viertel neun Uhr abends, Offizierskasino in Novipazar im türkischen Sandschak, früheres Kastell.

Diese Aufgabe, die für Hanussen ein vollkommenes Novum darstellte, da er gewohnt ist, krasse Ereignisse, also vor allem sinnlich Wahrnehmbares hellseherisch zu reproduzieren, diese Aufgabe erscheint nicht nur in hohem Grade interessant, sondern die Lösung ist derart frappierend und zutreffend, daß eine Prozentzahl schwer angegeben werden kann. Zur Erläuterung sei folgendes mitgeteilt: Mein Bruder starb in Prag in der angegebenen Wohnung um die achte Abendstunde des 21. November 1917 nach etwa halbjährigem Krankenlager. Ich hatte wöchentlich einen Bericht vom Hause, manchmal auch mehrere. Die Berichte waren seit vielen Wochen stets stereotyp! Nach den Berichten über die Krankheit meines Bruders hatte sein Ableben ebensogut lange vor dem 21. November, wie auch lange nachher erfolgen können. Der letzte Bericht vor seinem Tode kam etwa am 19. oder 20. nach Novipazar und unterschied sich durch nichts von den anderen vorhergegangenen. Es sei außerdem bemerkt, daß die Weltanschauung meines Bruders, sein Habitus, sein Temparament, seine nationale, soziale und religiöse Einstellung ebenso wie sein Verhalten in erotischen Angelegenheiten dem meinigen fast diametral entgegengesetzt war, daß somit unsere Gefühle zueinander keineswegs sehr tiefe waren. — Am 21. November 1917 begab ich mich zur gewohnten Stunde, halb acht Uhr abends, zur Menage, etwa um 3/4 8 Uhr begann das Nachtmahl; ich war etwa um 8 Uhr bei einem der letzten Bissen angelangt, als ich ein plötzliches Würgen im Halse verspürte; ich konnte den Bissen nicht mehr verschlucken, stand sehr rasch auf und ging rasch in das Vorzimmer, auf dem Wege dahin nahm ich den Bissen aus dem Munde. Kaum war ich draußen, als ich einen heftigen Weinkrampf bekam; fast instinktiv bat ich einen Soldaten, er möge einen der Aerzte zu mir schicken. Es kam der damalige österreichische Oberarzt Dr. Frauenberger.

Hanussen kennt sich anfangs in der Situation nicht aus, er will etwas sehen, sucht Konkretes, tastet, ohne zu finden und sagt resigniert, es geschehe nichts Krasses: endlich bahnt sich ihm ein Weg, er erfühlt die Kategorie des Geschehenen und gesteht, das könne er nicht, das habe er noch nie gemacht, da müßte er hineinschauen! Dadurch kommt er schon dem Ziele nahe und sieht dann: „Erschütterung — Tränen!" Daß Hanussen jemanden liegen sieht, ohne daß an dem angegebenen Orte in Novipazar tatsächlich jemand gelegen wäre, ist wohl seine beste Leistung gewesen, denn so erfaßt er die einzig wahrnehmbare, konkrete Ursache in der Gestalt des sterbenden Bruders, um die psychische Situation „hellzusehen", deren äußerer Ausdruck sich in dem Weinkrampf projiziert. Ergänzend sei noch bemerkt, daß ich am Tage nach dem Weinkrampf tatsächlich ein Telegramm meiner Eltern aus Prag erhielt; auch dieses Telegramm wurde um die achte Abendstunde aufgegeben, was Hanussen offenbar ebenfalls erfühlte.

Dritter Versuch (entspricht Zettel 3 im verschlossenen Kuvert): Auf dem Zettel stand: 5. Mai 1928, einige Minuten nach zehn Uhr abends, Prag,

Karolinenthal, Palackého 5, erster Stock, zweites Zimmer hinter dem Vorzimmer rechts. — Krankenbesuch des Dr. H. bei Herrn Fr., intramuskuläre Injektion.

Wenn man versucht wäre, bei den früheren Experimenten einen telepathischen Einfluß des Versuchsleiters auf Hanussen anzunehmen, und daher das Gelingen der Reproduktion der verschiedenen Situationen auf Telepathie und nicht auf Hellsehen zurückzuführen, so erscheint dies bei dem dritten Versuch wenigstens hinsichtlich einer Tatsache unmöglich. Der Versuchsleiter beschäftigte sich vielleicht unbewußt mit dem Inhalte der Aufgabe, so daß eine telepathische Uebertragung möglich wäre; dies trifft für den Krankenbesuch, für das Aussehen des Kranken, für die verabreichte Injektion zu. Keinesfalls aber dachte der Versuchsleiter während des Versuches daran, daß sich in der Wohnung des Patienten dessen an Diabetes leidende Mutter befinde! Hanussen spricht von einer weiteren kranken Person und von Erblichkeit der Krankheit! Hier handelt es sich um ein rein hellseherisches Erfassen.

II. Sitzung: Ort und Personen wie bei der ersten. Han. ist nicht in geeigneter Stimmung und lehnt eine Sitzung ab. Die Teilnehmer begeben sich ins Foyer des Hotels Ambassador. Es findet daselbst eine ungezwungene Unterhaltung statt. Im Verlaufe derselben zieht Dr. H. eine Karte aus seiner Tasche, nachdem er vorher Herrn Beck unauffällig auf die Möglichkeit einer Protokollführung aufmerksam gemacht hatte. Dr. H. ersucht Han. die Karte zu betrachten und sein graphologisches Urteil abzugeben. Han. nimmt die Karte in die Hand, betrachtet sie und spricht dabei, ohne sich in Trance versetzt zu haben, doch mit ersichtlicher Anstrengung, sich zu konzentrieren: Das ist die Schrift eines typischen Onanisten, ein Masochist, er liebt die Selbstquälerei, der Mensch liegt den ganzen Tag, das ist ein Selbstmordkandidat.

Dr. H.: Das ist alles sehr richtig, obgleich es keineswegs die Schrift eines typischen Onanisten ist; ich glaube, daß Sie das alles erfühlen und nicht graphologisch analysieren, wie ich das beispielsweise mache. Aber etwas haben Sie nicht gesagt, meiner Meinung nach das Wichtigste und Charakteristischste!

Han schließt die Augen für eine Weile, befühlt die Karte: Es ist uninteressant, daß er Onanist ist, es ist uninteressant, daß er Morphinist ist, es ist uninteressant, daß er flagellantistisch veranlagt ist, — interessant ist, daß er nicht normal ist, er ist homosexuell, er verkehrt nicht mit Frauen, er ist auch gar nicht dafür, er paßt nicht dazu, er wird auch niemals einen Selbstmord begehen, er macht nur so und denkt viel daran, er spielt damit.

Da es sich nicht um einen hellseherischen Versuch handelt und er quasi nur improvisiert wurde, also außerhalb der Versuchsreihe steht, sei er gleich hier separat besprochen.

Es handelte sich um die Karte eines Patienten an mich. Die Schilderung ist eine so genaue, daß ich als den Patienten seit vier Jahren behandelnder Arzt kaum etwas hinzuzufügen hätte. Allerdings ist Han. hierbei auch ein Fehler unterlaufen. Patient ist keineswegs homosexuell, sondern bisexuell veranlagt, hat — als typischer Masturbant — tatsächlich fast keinen Verkehr mit Frauen, spielt mit Selbstmordgedanken, weiß aber und sagt selbst, daß er das Leben, selbst sein verpfuschtes Leben viel zu sehr liebe und auch zu feige sei, um je einen Selbstmord begehen zu können. Patient liegt tatsächlich fast den ganzen Tag, da er schlaflos ist und erst gegen Morgen nach Veronalkonsum einschläft. — Aus Gründen der Genauigkeit sei erwähnt, daß es sich um einen sehr merk-

würdigen Typ degeneré mit schizoiden Zügen handelt, und daß sich Patient nicht in direkter Behand'ung befindet, sondern nur in schriftlichem Verkehr mit mir.

Da Han. durch die gelungene graphologische Analyse in Stimmung gekommen war, sagte er, er sei jetzt „in Form" und zu weiterem bereit. Der Ort wurde nicht gewechselt; die nun folgenden Versuche fanden also im Foyer des Hotels Ambassador um 19 Uhr 30 Min. statt. Es befanden sich an dem Tisch lediglich die genannten Versuchsteilnehmer (Hanussen, Dr. Ederer, Dr. Heller, Frl. Posin und Herr Beck). An anderen Tischen saßen uns unbekannte Personen.

Han. nimmt sein Gomboloy aus der Tasche, spielt damit. Augen unverbunden, geschlossen, der Gesichtsausdruck wird immer starrer. Han. sitzt ganz ruhig.

Dr. H.: 30. März	Han: 30 März
Dr. H.: 1925	Han: 1925
Dr. H.: Prag-Karolinenthal	Han: Prag-Karolinenthal
Dr. H.: Palackystraße 5	Han: Palackystraße 5
Dr. H.: erster Stock rechts	Han: erster Stock rechts
Dr. H.: die ganze Wohnung	Han: die ganze Wohnung

Han.: Da stinkt's, es stinkt, stinkt, stinkt ... man hat etwas steh'n gelassen ... da kann es brennen ... da muß man acht geben ... da ist ja niemand hier ... die haben etwas vergessen ... acht geben ... da wird es brennen ... die sind noch nicht zurück ... wohin gehören denn die Leute, die gehören ja nicht hierher ... Soll ich ins Speisezimmer suchen ... soll ich wen suchen?

Dr. H: Ich weiß nicht, diese Aufgabe ist niemandem von uns bekannt!

Han.: Etwas stimmt nicht ... (lächelnd) eine Hochzeit, die junge Frau, aber das ist anderswo ... hier sollen sie aufpassen ... hier kann es brennen ... das Datum stimmt nicht, auch nicht.

Dr. H. (liest einen ihm bis dahin unbekannten Zettel vor, den Dr. E. ihm gereicht hat): 15. März 1917 — Gaza Nebi — 6 Uhr abends — Türkei.

Han. (nachdem er absatzweise wiederholt hat): Es gibt zwei Gaza, eines ist schon an der Grenze nach Persien — ein Gaza zwischen Ägypten und Türkei — ein Dorf — was soll ich dort schauen? — Ein Berg ... Das ist sehr schwer — auf dem Berg ist eine Fortstation — es ist eine Befestigungsanlage — 15. März 1917 — es brennt dort — dort ist eine sehr starke Bewegung — vor allem — es findet dort — wenn Sie mich paar Stunden später gefragt hätten — es fliegen dort Bomben — Aufruhr — Brand — auf der rechten Seite dieses Forts — bei den Unterständen ein Abhang — sind Sie das dort? Es sind auch Engländer dort man sieht das an der Uniform — meiner Ansicht nach ist dort ein Aufruhr, nach der Bewegung — der Österreicher ist nicht mehr an der Stelle, wo ich ihn zuerst gesehen habe. — Das ist nicht der Österreicher, auf den sie schießen ... da stimmt nicht das Datum — einer wird justifiziert — ein Spion, aber das ist einen ganzen Tag später, das sehe ich nicht mehr ... am 17., einen Tag später ... aber das ist interessant, dort war ein ganzer Prozeß. Spionage ...

Längere Pause.

Nach einigen Minuten, sichtlich angestrengt, unter vielen Bewegungen mit Händen, Füßen und Kopf:

Es sind falsche Daten, es ist ein Flieger, den Flieger im Scheit (?) sehen Sie ja ... Sie sehen den Fliegerangriff ... Das, was ich sehe, wissen Sie nicht,

Sie waren nicht dabei ... Prozeß, Justifizierung, Niedermetzelung ... Sie müssen mich an den Platz führen ... Sie meinen die Erstürmung, das war viel früher ... ein junger Offizier wird durch eine Granate zerrissen ... das war früher, das ist ein Irrtum im Datum, das liegt weit zurück, da war die Anlage noch nicht gebaut ...

Dr. E.: 12. März.

Han.: 12. März. Möglich. Der von Ihnen gemeinte Vorgang ... an derselben Stelle sind Österreicher, ein österreichischer Offizier ... hat einen Prozeß gehabt, fremde Uniformen, justifiziert ... Das ist einmal hin und her gegangen, der Österreicher steht bei einer türkischen Truppe ... das war am 12. März ... Kakiuniformen, englische ... deutsche Soldaten ... eine deutsche Maschinengewehrabteilung ... der eine Kommandant ist groß ... ich seh' ihn ganz deutlich, schlank, hat einen Schmiß über die Wange ... der andere ist klein, dick ... ist der dicke Herr ein Österreicher ... ich sehe Sie schon die ganze Zeit ... sind Sie der Herr ... ein Notlazarett ... es wird dort operiert ... ich kann nicht die Gesichter sehen, die Sonne scheint ins Gesicht, große Aufregung, alle Hände voll zu tun.

Hanussen läßt das Gomboloy sinken, matt, müde, wird von Dr. H. beruhigt, erwacht, sichtlich benommen, starrer, etwas dementer Gesichtsausdruck, erholt sich rasch.

Erklärung: Es waren von Herrn Otto Fr., der weder bei den Versuchen anwesend, noch auch einem der Versuchsteilnehmer — den Versuchsleiter Dr. H. ausgenommen — bekannt war, letzterem zwei in einem Kuvert verschlossene Zettel folgenden Inhaltes übergeben worden:

1. 30. März 1925 9 Uhr abends Karolinenthal Palackýstraße 5, erster Stock.

2. Na Královských Vinohradech 9 hod. dopoledne, III. patro, 27. III. 1917.

Die Lösung wurde von Herrn Otto Fr. erst einen Tag nach dem Versuche bekanntgegeben, und zwar:

1. Zettel: Die Wohnungsinhaber befanden sich zurzeit wegen Blinddarmoperation des Herrn Otto Fr. nicht zu Hause. Hanussen hat also richtig angegeben, daß die Wohnung menschenleer war, die Situation konnte er schwerlich erfassen, da sie sich nicht auf die angegebene Wohnung direkt bezog. Obgleich Herr Fr. behauptet, niemand wisse von einer damaligen Brandgefahr, ist doch nicht nachzuweisen, ob eine solche nicht tatsächlich durch irgendeine Unvorsichtigkeit des Dienstmädchens bestanden hatte.

2. Zettel: Hochzeit eines Verwandten des Herrn Fr.

Es ergibt sich somit, daß hier wahrscheinlich telepathische Einflüsse das klare Hellsehen beeinträchtigt haben.

Dr. Ederer gibt bezüglich Gaza Nebi an, er habe ein Gefecht gemeint. Hanussen hat viel zuviel angegeben, darunter auch Gefechtssituationen; tatsächlich konnte Dr. E. nur einen viel kleineren Umkreis in Betracht gezogen haben, während sich Hanussen durch die Clairvoyance ein weiterer Ausblick bot, weshalb er auch viel mehr angab, als Dr. E. bekannt sein konnte. Wichtig ist, daß Dr. E. mitteilt, es habe sich in der Nähe von Gaza Nebi eine Abteilung befunden, deren Kommandant dem von Hanussen geschilderten in der äußeren Erscheinung entsprochen habe.

Ueberblicken wir objektiv diese kurze Versuchsreihe, welche durch eine wesentlich längere Reihe von Versuchen, bei welchen ich anwesend war, ergänzt werden könnte, so müssen wir notwendigerweise zu der Anschauung gelangen,

daß Hanussen zu jenen Phänomenen gehört, welche bei entsprechender Disposition die parapsychische Fähigkeit des Hellsehens besitzen.

Wenn auch diese hier geschilderten Versuche keinerlei Handhabe zu einer ausreichenden Erklärung bieten, so hielt ich ihre Bekanntgabe schon deshalb für wichtig und notwendig, weil hier tatsächlich vollkommene wissenschaftliche Kautelen gegeben waren und auch die Qualität der Versuchsteilnehmer einen Zweifel an der Echtheit der Phänomene nicht aufkommen lassen kann.

Berichte über Spontanphänomene.

Der Spuk im Pfarrhaus zu Gröben.

Von Franz Lehmann, Kahla.

Mit einer Vorbemerkung von Karl Hagen, Jena.

Bis vor kurzem, ja, vielfach noch heute, gilt es in Deutschland als eines Gebildeten nicht würdig, an Erscheinungen zu glauben und sich mit ihnen zu befassen, die sich nicht in das materialistisch-mechanistische Weltbild der „exakten" Naturwissenschaft des vorigen Jahrhunderts einreihen wollen und daher von dieser nicht anders erklären lassen, als durch Annahme von Täuschung und Schwindel. Man steckte eben deshalb am liebsten den Kopf in den Sand, wie ja schon seinerzeit gelehrte Zeitgenossen von Galilei sich durchaus weigerten, durch dessen neuerfundenes Fernrohr einen Blick auf den Planeten Jupiter zu werfen, um nicht dessen Monde wahrzunehmen, deren Vorhandensein sie unbelehrbar und hartnäckig bestritten.

Das beginnt jetzt sich gründlich zu wandeln, besonders durch die Ergebnisse der neueren Forschungen auf physikalischem wie psychologischem Gebiet, so u. a. durch die zunehmende Erkenntnis der dynamischen Konstitution der „Materie", die allein schon die Möglichkeit von deren Durchdringung keineswegs als ausgeschlossen gelten läßt. Unter den sogenannten okkulten Erscheinungen nimmt nun der „Spuk" eine bedeutsame Stellung ein. Die Tatsächlichkeit von Spuk-Phänomenen läßt sich nun gar nicht mehr ableugnen. So ist z. B. vor ein paar Jahren vom Oberamtsrichter in Vieselbach nach gewissenhafter und genauester Prüfung einwandfrei festgestellt worden, daß in einem Wohnhaus in Hopfgarten (zwischen Vieselbach und Weimar gelegen) in Anwesenheit von vier Kriminalbeamten aus Weimar in der Wohnstube einige zum Teil gefüllte Wassereimer ohne sichtbare Ursache sich von selbst einige Meter weit auf den Dielen fortbewegten. Über diesen Fall hat sich der Oberamtsrichter eingehend geäußert und ist auch eine Broschüre erschienen[1]).

Für die Erklärung von Spukerscheinungen — soweit sie nicht als Schwindel und mutwillige oder boshafte Täuschung entlarvt werden konnten sind hauptsächlich drei Theorien aufgestellt worden; nach der einen sollen die Erscheinungen durch Dämonen oder Kobolde, nach der anderen von Geistern Abgeschiedener (spiritistische Theorie) und nach der dritten durch Fernwirkung

[1]) Der Spuk in Hopfgarten. Eine gerichtliche Feststellung telekinetischer Spuk-Phänomene. Von Dr. med. A. Frhr. von Schrenck-Notzing. (Verlag Oswald Mutze, Leipzig,) 50 Pf.

Lebender unbewußt hervorgerufen werden; bei letzterer durch eine noch ungeklärte Auswirkung des „Unterbewußtseins“ – ein psychologisches Modewort für etwas nicht genau zu Definierendes und bis jetzt noch völlig Ungeklärtes. Um die Klärung sogenannter okkulter Vorgänge bemüht sich seit einer Reihe von Jahren die vorliegende „Zeitschrift für Parapsychologie“, weshalb ich ihr gern auf Wunsch des Herrn Herausgebers diesen zuerst in der Jenaischen Zeitung vom 22. März d. J. erschienenen Aufsatz zur Verfügung stelle.

Karl Hagen, Jena.

Ein ganz besonders charakteristischer, typischer Spukfall hat sich vor mehr als zweihundert Jahren in dem zwischen Jena und Stadtroda gelegenen Dorf Gröben ereignet, über den genaue und für jene Zeit merkwürdig kritische Aufzeichnungen vorhanden sind.

Jeremias Heinisch, aus Bernau in der Mark, war vom 24. Juni 1714 bis Johanni 1736 Pfarrer in Gröben; nachdem kam er als Pfarrer an an die St. Katharinenkirche in Magdeburg. Während seiner Amtsführung ereignete sich in der Zeit vom Juni bis September 1718 der Spuk im Pfarrhaus, der weithin großes Aufsehen erregte und den er in einer ausführlichen, noch im dortigen Pfarrarchiv befindlichen Schrift schilderte, deren Inhalt bei Weglassung alles Nebensächlichen hier wiedergegeben sei.

Vom 17. bis 21. Juni wurden von unsichtbarer Hand Steine auf das Dach eines Stalles im Hofe geworfen. Die Steine waren nicht sehr groß, verursachten aber auf den dürren Schindeln einen sehr starken, weithin hörbaren Schall Das Steinewerfen begann zu verschiedenen Zeiten, meistens zwischen 6—9 Uhr vormittags und hielt dann mitunter mehrere Stunden lang an. Die Nachricht davon verbreitete sich bald in den umliegenden Dörfern, setzte manche Gemüter in Angst und Schrecken; es sammelten sich viele Neugierige, um die Erscheinung zu beobachten, und gerade wenn viele Leute da waren, erfolgten die Würfe am häufigsten. Obgleich trotz aller Aufmerksamkeit nicht erkundet werden konnte, woher die Würfe kamen, glaubte der Pfarrer nicht an etwas Übernatürliches, sondern sprach seine Überzeugung aus, daß hier nur ein Schabernack gespielt werde, und da vom 22. Juni an kein Wurf mehr fiel, pflichteten auch die anderen seiner Meinung bei. Aber am 29. Juli fing das Werfen wieder an, und zwar häufiger als vorher, auch waren die Steine viel größer. Auch da gab der Pfarrer seinen Verdacht, daß nur sträflicher Mutwille vorliege, nicht auf. Er postierte über zwanzig Personen zur Beobachtung an die verschiedensten Stellen, trotzdem war es nicht möglich, einen Stein eher zu sehen, als bis er mit starkem Knall auf das Dach auftraf. — Da geschah etwas Unerklärliches. Als der Pfarrer am 31. Juli, den siebenten Sonntag nach Trinitatis, nach vollendetem Nachmittagsgottesdienst aus dem geöffneten Fenster einer Stube im oberen Stockwerk in tiefen Gedanken über das Werfen hinunter in den Hof blickte, sah er, daß ein Stein aus der Erde im Hofe in die Höhe stieg und dann auf das Dach des Stalles fiel, und zugleich wollten auch andere Leute gesehen haben, wie Steine aus dem Baumgarten, aus einem Winkel und aus der Mauer der Wohnung gekommen seien. Weiter schreibt der Pfarrer wörtlich: „Am 1. August ging das Werfen früher an, und weil ich an einem verdeckten Orte im Hause, den Täter zu bemerken, lauerte, mußte ich des Morgens zwischen 6 und 7 Uhr sehen, daß etliche Steine von der Erde im Hofe, allwo doch vorhin keine lagen, aufstiegen und

aufs Stalldach trafen. Und da ich nunmehro in acht haben soviel eifriger und begieriger wurde, sahe ich ganz eigentlich, daß einige Steine aus der Mauer des dem Stalle gegenüberstehenden Hauses hinüber aufs oft bemeldete Dach flogen, und man wurde doch in der Mauer keine Öffnung oder Riß gewahr, vielmehr blieb sie ganz unversehrt und vollkommen, wie sie vorhin gewesen. Ja was noch mehr: ich erblickte, wie etliche Steine aus dem Gange bei der Baumgartentüre um die Scheunenecke herum und folglich in einem halben Circul auf die Seite hinaus umhergeschmissen wurden. An eben diesem 1. August ereignete sich weiter dieses sehr Merkwürdige: Nämlich ich hatte in dem Gange bei der Baumgartentüre mit unerschrockenem Mute das verborgene Wesen befragt: Wer da sei und werfe? Darauf schien es von diesem Orte hinweggewichen zu sein. Dagegen aber kamen von außen, vorn über die Hofmauer die Steine dermaßen geschwinde und häufig einher aufs Dach geflogen, daß es schien, als ob es Steine regne, besonders wenn ich mich beim Viehstall hinstellte und das verborgene Wesen herausforderte. Ja, es schien, als wäre es heftig darüber entrüstet, in Maßen es einen Stein von außen über die gedachte Mauer gerade auf mich zuwarf, sobald aber solcher über die Mauer in vollem Fliegen war, fiel er gleich als ermattet und zurückgehalten inwendig nahe der Hofmauer nieder zur Erde?" — Das erschütterte denn doch den bis dahin festen Glauben des Pfarrers, daß es keine Spukgeister gebe und beunruhigte seine Hausgenossen und die Dorfbewohner aufs höchste.

Es war aber bisher wenigstens in der Nacht ruhig geblieben und auch kein Schaden entstanden bald kam es aber anders, wie der weitere Bericht sagt: „Am 2. August, vormittags, wurde bald an der Haus-, bald an der unteren Stubentür, teils inwendig, teils auswendig geworfen, und solches geschahe mit erstaunendem Krachen. Am meisten kam von jetzo dies den Hauseinwohnern entsetzlich und graußerlich vor. Wenn wir allesamt in der unteren Stube beisammen waren, kamen Steine oder Kalkstücke von dem Ofen her, flogen mitten unter uns durch, vor unser aller Augen vorbei und schlugen inwendig mit durchdringendem Schall an die Stubentüre, und zwar meistenteils auf das Schloß der Türe im mittleren Felde. Als ich aber den Spruch 1. Mosis 3, 15 in solches Feld schrieb, warf es nicht ein einzig Mal wiederum an solchen Ort hin, sondern entweder in das obere oder untere Feld mehrbesagter Stubentür. Besonders trieb es dann das Werfen am meisten, wenn der Tisch zum Essen zubereitet wurde, oder wir uns zum Essen niedergesetzt hatten. Und wenn sodann unvermutet einher geschmissen wurde, entsetzten wir uns und verloren allen Appetit, stunden auch mehrmalen ungegessen wieder auf, wodurch wir dann merklich an Leibeskräften abnahmen.

Wenn wir uns zur Ruhe ins Bette begeben hatten, pflegte es aufzuhören, sobald aber der Tag ein wenig angebrochen, ging es wiederum an, und zwar wechselweise, bald im Hause, bald draußen aufs Stalldach. Nächstdem blieb es nicht allein bei dem Werfen im Vorderhause und in der unteren Stube, sondern ein Gleiches begab sich auch in der oberen Vorderstube und auf dem Saale, und zwar ereignete es sich wechselweise, auch nicht selten mit unbegreiflicher Hurtigkeit nacheinander. Als auch diesen Abend zwo Mägde in ihre Kammer sich zur Ruhe begeben wollten, und die Türe hinter sich zugemacht haben, schmeißt es inwendig an die Türe mit grausamem Schalle einen Stein, daß die Mägde ausrissen und herunter kamen, auch vor Furcht schrien und bebten. Ich lief sogleich hinauf, fand einen ziemlichen Stein inwendig

neben der Türe liegen, aber weiter nichts, so sehr ich mich auch bemühte, alle Winkel durchzukriechen.

Wann ich mich nun aus dieser wunderbaren Begebenheit nicht herauswickeln, noch darinnen raten konnte, so reiste ich den 4. August frühmorgens nach Jena, um mich bei einem und anderen vornehmen und gelehrten Manne zu beratfragen, hieß Weib, Kinder und Kindermädchen unterdessen aus dem fest vermachten Hause in eine andere Wohnung gehen, die beiden anderen Mägde waren aufs Feld bei den Schnittern, und befahl das Haus durch herzliches Gebet dem obersten Hausvater an. Sobald nun des Mittags meine Leute wieder ins Haus treten, geht das Werfen recht erstaunenswürdig an, maßen es nun anfängt die Fensterscheiben in der unteren Stube zu zerschmettern. Zugleich wird auch noch mit Werfen aufs Stalldach, wie nicht minder hin und wieder im Hause fortgefahren, womit bei meiner Rückkunft von Jena kontinuiert wurde. Hierüber entstunde ein Zusammenlauf vieler Zuschauer. Ich bediente mich solcher Gelegenheit und machte aus ihnen zweene Haufen, ein Haufe mußte in der gedachten Stube dem Fenster gerade gegenüberstehen und in den Hof hinabsehen, die andere Partie ließ ich im Hofe gleichfalls den Fenstern gegenüber hintreten. Ich gesellte mich zusammt meinen Hausgenossen bald zu diesem, bald zu jenem Haufen. Da mußten wir allesamt mit äußerster Bestürzung sehen, wie bald von innen heraus, bald von außen hinein mit vielfältig unbegreiflicher Geschwindigkeit hintereinander her durchs Fenster geschmissen wurde, und man wurde nicht eher einen Stein gewahr, als bis er mit erstaunendem Krache durchs Fenster brach. Hier hätten wir alle müssen stockblind sein, wenn wir nicht den Urheber hätten sehen und finden wollen; allein da war nichts weiter zu merken, noch zu erblicken außer die Steine, welche durchs Fenster obbeschriebener Maßen brachen. Dabei war dieses etwas Sonderliches: Wenn wir in der Stuben ganz nahe an das Fenster hintraten, so zerschmetterten zwar die Steine die Scheiben mit großem Krache, allein sobald sie hindurchgebrochen waren, fielen sie nahe beim Fenster, wie ermüdet und zurückgehalten nieder. Trat man aber vom Fenster hinweg, weiter in die Stube hinein, so flogen die eingeschmissenen Steine auch wohl bis mitten in die Stube hinein.

Auf gleiche Weise geschahe es auch mit den Steinen, welche aus der Stube durchs Fenster in den Hof geworfen wurden. Stunden die Zuschauer im Hofe nahe beim Fenster, so fielen die Steine gleich beim Fenster zur Erde. Traten diese aber im Hofe von Ferne, so flogen die Steine weit in den Hof hinein, und kein Mensch von beiden hingestellten Haufen konnte etwas anderes sehen, als das Durchbrechen der Steine und das Zerbrechen der Scheiben im Fenster.

Indem wir nun also im Begriff waren, diese Geschichte zu betrachten und unsere Spekulationen darüber machten, hörten wir einen großen Wurf in der oberen Vorderstube. Ich und einige mit mir liefen eilends die Treppe hinan, fanden die Stube wohl verwahret und von allen Menschen entblößet, aber mitten drin ein Stück Eisen liegen, womit denn außer allem Streite der stark knallende Wurf geschehen war.

Den 20., 21. und 22. August war es recht erstaunend und schauerlich, wie große und viele Steine, auch Stücken Eisen es durch die Fenster des unteren Hauses bald von innen hinaus, bald von außen hinein warf, und geschahe solches gleichfalls mit gar besonderer Geschwindigkeit und starkem Krachen, sogar daß die untere Stube und das vordere Unterhaus ganz unbrauchbar wurde, weil die

Fenster ganz vernichtet waren. Bei solchen Umständen sahe ich mich gezwungen, diese bedenkliche Begebenheit höheren Ortes zu berichten. Hier kann ich nicht ausdrücken, wie es im Unterhause mit Werfen tobte und wütete, als ich in meiner Studierstube die Berichte abfaßte, gerade als wüßte es mein Beginnen und wollte es nicht leiden, so daß die Meinigen genötigt wurden, mich herunter zu rufen, damit ich mich dem unsichtbaren Wesen durch Gebet und Vorstellung seiner Unseligkeit entgegenstellen möchte.

Die Nacht war bisher noch die angenehme Zeit unserer Ruhe gewesen, allein nun ließ dies unruhige Wesen uns keinen Frieden weder bei Tage noch bei Nacht. Maßen es am 23. August mit Fensterzerschmeißen vor Tage fortfuhr, und des Nachts fing es auch an, uns zu allarmieren. Denn da wir uns zum Schlafe niedergelegt hatten, erregte es in meiner Schlafkammer an meinem Kleiderschrank einen großen Schall, als wenn man mit starken Klauen daran kratzte, und warf mit Steinen sowohl vor, als auf mein Bette nieder und störte auf solche Weise meine Ruhe. Ein Stück Blei wurde den 24. August des Tages oft dem Gewichte der Uhr in der unteren Stube hinweggenommen und auch wieder an meiner Frauen Stubentür oder auf dem Saal vor der Stube mit großer Heftigkeit einhergeschmissen, und man hörte und sahe doch niemals die Tür der unteren Stube öffnen. Nicht minder wurden nun ziemliche Steine bald in der unteren Stube, bald oben auf dem Saale mit schauerlichem Knalle einhergeworfen. Und das Zerschmettern der Scheiben in den Fenstern des Unterhauses geschahe sehr heftig und häufig. Solches erweckte bei den Hausgenossen Furcht, so daß einige unter den Mägden anfingen, auf die Flucht zu denken

Es ging nun an ein Töpfe- und Schüsselzerbrechen. Auch raubte es der Viehmagd beim Aufwaschen einen Topf unter den Händen weg, welcher aber nicht gleich wieder einhergeschmissen wurde. Merkwürdig ist es auch, wenn an diesem Tage im Waschgewölbe ein an der Hühnersteige angebundenes und mit sogenannten Quarkkäse ausgefülltes Säcklein heruntergerissen wurde, und obgleich die Türe, durch welche man aus diesem Gewölbe ins Vorderhaus gehet, zugeriegelt war, dennoch solcher Käse in diesem Vorderhause hingeschüttet, das Säcklein umgekehrt, und in dem Käse wie mit Hundspfoten gescharrt war. Des Nachts darauf wurde in der Schlafkammer ein Schall erregt, als kratze es mit großer Heftigkeit bald an meinem, bald an meiner Frauen Kleiderschrank, ließ uns dabei durch Werfen keine Ruhe noch Frieden, sondern tobte und beunruhigte uns also durch Kratzen und Werfen, daß wir die Kammer verlassen und uns in meiner Frauen Stube begeben mußten. Hierinnen waren nun unser zehn Personen, vier Männer aus den beiden Gemeinden als Wächter, eine Frau als Wärterin und Pflegerin meiner Frau, und dann unsere fünf Hausgenossen. Wir sangen, beteten und riefen Gott herzinbrünstig an, sowohl um Offenbarung, als auch um Schutz und Rettung. So trieb es denn diese Nacht durch in unserer Schlafkammer sein Wesen mit graußerlichem Ungestüm fort durch Kratzen und Werfen. Insonderheit als das Gesinde, nur ein wenig Ruhe zu genießen, sich hingelegt hatte auf den Boden in meiner Frauen Stube, kratzte es inwendig an der Kammertüre so durchdringend, daß wir obgedachte zehn Personen außer uns gesetzt wurden, in Erwägung, daß kein Mensch in der Kammer war, auch nicht hinein kommen konnte. Und gegen Morgen des folgenden Tages schlug es an dieser Tür so entsetzlich, daß die eingeschlossene Tür mit Gewalt aufsprang.

Als der Tag des 25. August völlig eingebrochen war, ging es an ein er-

staunendes Topf- und Schüsselzerbrechen her. Vor unseren Augen schmiß es ein irdenes Handbecken im Vorderhause aufs Steinpflaster nieder, und weil solches nicht völlig in Stücken zerbrach, nahm es das Kindermädchen und stürzte es wieder auf seinen gewöhnlichen Ort. Und indem wir Alle meinen, wir sehen das Handbecken noch an seinem früheren Orte stürzen, wurde es schon wieder vor unseren Füßen nieder und in kleine Stücke zerschmissen, ohnerachtet wir nichts eher davon erblickten, bis es aufs Pflaster schmetterte. Neue Töpfe, welche in der oberen Küche aufs Topfbrett hingestellt waren, wurden im Unterhause vor unseren Augen zerschmissen. Ob wir gleich unten an der Treppe stunden, allwo wir hätten können hören und sehen, wenn die Küchentüre eröffnet würde oder jemand oben vor der Treppe stund, oder die Treppe herabkäme.

Unter anderen war dieses überaus curieux anzuschauen, als unser etliche im Vorderhause bei dem Speiseschranke standen und sehen mußten, wie von solchem Schranke an, vor uns hin bis zur Haustüre hinaus Quarkkäse verzettelt und endlich der irdene Napf, worinnen solcher Käse in dem verriegelten Schranke aufbehalten worden, vor unseren Füßen nieder- und zerschmissen wurde. Der Schrank wurde von uns eröffnet und wir befanden, daß das irdene Schüsselchen mit dem Käse aus demselben entführt war, hatten aber den Speiseschrank nicht eröffnen sehen noch hören, auch erblickten wir weder Napf noch Käse eher als bis beides aufs Steinpflaster traf.

Sobewandten Umständen nach mußte ich mich wider meinen Willen endlich entschließen, den mir längst erteilten wohlmeinenden Rat eines altbewährten Theologi und hocherfahrenen Medici zu folgen, und Weib und Kinder, auch einiges Hausgeräte zur Sicherheit in eine andere Wohnung zu schaffen. Während dem Ausräumen aber war es so stille, daß man nicht die geringste Wirkung gesehen, gehört und vermerkt hätte.

Den Tag nach der zum Teil geschehenen Hausräumung, den 26. August, wurde schon wiederum hier und dort im Hause einhergeworfen, insonderheit auch in der oberen Vorderstube wurden große Steine einhergeschmissen. So auch wurden ziemliche Steine in der Unterstube gefunden. Nachts darauf hat es die Wächter mit oftmaligem Werfen und auf andere Art beunruhigt. Auf gleiche Weise fuhr es den 27. ej. fort. Im Keller riß es die auf die Spundlöcher der Bierfässer geschlagenen Stückchen Lehm herunter und warf damit bald an diesem, bald an jenem Orte des Hauses herum; dadurch schlug die Luft ins Bier, und wurden viertehalb Eimer verderbet. In der im Keller aufbehaltenen Milch schmiß es allerhand Unflath. Mußte aus solchem Bewegsgrunde Bier und Milch in ein anderes Haus schaffen lassen.

Den 28 August wurde mit größeren Steinen denn vorhin einhergeschmissen, und eine junge Henne an dem Orte im unteren Vorderhause, allwo es am meisten zu wüten pflegte, mit abgerissenem Kopfe gefunden. Das untere Vorderhaus und die untere Stube waren durch die häufig dahin geworfenen Steine, Scherben usw. sehr verunreinigt. Deshalb ließ ich am 9. September bemeldete Orte säubern und auskehren. Sobald die Mägde zu reinigen angefangen hatten, tobte es gräulich, es warf wiederum durch die Fenster Steine, Eisen usw. daselbsten hin, allwo ausgekehrt wurde. Und das geschahe mit ganz unbegreiflicher Geschwindigkeit und sehr starkem Krachen. Weil nun die Mägde bei der Reinigung des Hauses durch das Werfen vielfach verhindert, auch die gesäuberten Orte von dem abermals eingeworfenen Eisen, Steine usw.

von neuem verunreinigt wurden, breitete ich mich über die Fenster aus und bote dem unsichtbaren Wesen Trotz. Solange ich nun übers Fenster gebreitet stunde, hatten die Mägde zum Aussäubern Ruhe, sobald ich aber vom Fenster hinwegging, wurde wiederum durch die Scheiben geschmissen. Nach der Reinigung des Hauses ließ ich gleichfalls den Hof säubern, und fing es abermals mit Werfen aufs Stalldach an, welches lange Zeit nicht war gehört worden. Es geschahen die Würfe so geschwinde hintereinander her, und die Steine fielen so häufig vom Dache herunter, daß es das Aussehen hatte, als wenn Steine regnete. Es schien demnach, als wenn es die unsauberen Örter nicht wollte reinigen lassen. Den 7. September Nachmittags ließen wir im Ofen der unteren Stube zu unserer Bedürfnis Feuer machen, da wurden einige Stücke von Back- und Mauersteinen, die in dem Ofen lagen, im Hause herumgeworfen. Bevorab ist dies sehr merkwürdig, es wurde ein ziemlich Stück eines glühenden Backsteins aus dem Feuer im Ofen herausgenommen und mit Ungestüm durch das Fenster des vorderen Unterhauses in den Hof geschmissen, daß Blei und Windstangen sich einbiegen mußten. Solches hat man wegen besorgender Feuersgefahr ablöschen müssen.

Den ganzen Tag durch des 8. September hat man nicht die geringste Wirkung vermerkt, außer des Abends wirft es neben den einen Wächter in der unteren Stube genau hin. Und nunmehr war die Stunde der göttlichen Erlösung gekommen." — Der Spuk hatte ein Ende.

Aus dem Bericht geht hervor, daß der Pfarrer ein aufgeklärter, mutiger Mann war und von Anfang bis zum Ende das Möglichste tat, um den Spuk aufzuklären, daß er sich lange dagegen sträubte, an etwas Übernatürliches zu glauben und auch als die geheimnisvollen Vorgänge ihn zwangen, das Vorhandensein eines unsichtbaren, schabernacktreibenden Wesens zu vermuten, seine Maßnahmen zur event. Entdeckung eines menschlichen Täters nicht einstellte. Daß der Bericht mit voller Wahrheitsliebe und ohne Absicht geschrieben wurde, geht aus allem hervor. Mag auch die aufgeregte Phantasie, besonders bei den Vorgängen der letzten Zeit mitunter die Beobachtungsgabe des Pfarrers und der anderen Zeugen etwas getrübt haben, es bleibt doch immer noch viel übrig, wofür eine Erklärung zu finden auch heute noch schwer ist.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Zur Einführung von Dr. Sünners Abhandlung über: Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat nebst Beiträgen zur Frage der Psychometrie.

Von Sanitätsrat Dr. Gustav Pagenstecher, Mexiko.

> Ein Vorgang ist in Wirklichkeit nichts anderes als der Gesamtkomplex seiner Bedingungen. Sind sämtliche Bedingungen erkannt, so ist der Vorgang wissenschaftlich erklärt. Verworn.

Der schwerwiegende Umstand, daß ein akademisch gebildeter Autor, in diesem Falle Herr Nervenarzt Dr. Paul Sünner, im Auftrage einer ärztlichen Gesellschaft (Berliner Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung)

ohne Bedenken es übernommen hat, eine längere Abhandlung über die „Psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat" zu veröffentlichen, ist eine Tatsache, deren außerordentliche Bedeutung dadurch noch unterstrichen wird, daß besagte Veröffentlichung in einer Zeitschrift erschienen ist (Z. f. P.), deren wissenschaftliche Tendenz durch die Mitwirkung von neunzehn Hochschulprofessoren unwidersprechlich gewährleistet wird. Es hat demnach nach Verlauf von knapp einem Jahrhundert, jene, seinerzeit als irrsinnig verlachte Voraussage von Dr. Joseph Rodes Buchanan[1]), weiland Professor an vier amerikanischen „Medicine Schools" gegen alle Erwartungen sich verwirklicht, gemäß welcher die sogenannte „Psychometrie" die Stellung einer anerkannten Wissenschaft (established science) einzunehmen berufen sei, sintemal sie imstande wäre, „alles, was im Bereich des menschlichen Intellekts läge, zu erfassen und zu bewerten". „Wer dem Studium dieser neuen Wissenschaft sich weihen sollte", argumentiert Buchanan weiter, „dem würden auf Grund seiner psychischen Forschungen alle wissenschaftlichen Geheimnisse zufriedenstellend erklärt erscheinen, und das zwischen zwei Welten eingeschaltete mysteriöse ‚Traumland" würde zu einer lichtvollen Realität sich entfalten zum Troste der Menschheit". Soweit die erstaunliche Voraussage des Entdeckers der sogenannten „psychometrischen" Phänomene bereits im Jahre 1843. Da ich persönlich seit nunmehr zehn Jahren, durch besondere Umstände veranlaßt, speziell dem Studium dieser Unterabteilung der parapsychischen Forschung mich gewidmet habe, komme ich gern der Aufforderung des Verfassers vorliegender Abhandlung nach, als Einführung in seine Studie einige Worte zu sagen. Und so erlaube ich mir in Folgendem auf gewisse Punkte hinzuweisen, deren weitere gründliche Erforschung zweifellos dazu beitragen würde, einen Teil wenigstens dieser mysteriösen Phänomene aufzuklären, deren prinzipielle Bedeutung niemand besser erfaßt hat als mein hochgeehrter Freund, Herr Universitätsprofessor Hans Driesch, der keinen Anstand genommen hat, zu erklären, „daß im Mittelpunkt der parapsychischen Forschung das große Rätselproblem der sogenannten ‚Psychometrie' stehe".

Zunächst sei mir gestattet, mit kurzen Worten eine vergleichende Parallele zu ziehen zwischen den von mir an Frau Maria Reyes de Z. und den von Dr. Sünner an Frau Lotte Plaat beobachteten Phänomenen, auf daß die große Analogie zutage trete, die zwischen diesen beiden Medien im Gegensatz zu andern sogenannten „Psychometern" besteht, die in der Fachliteratur bekanntgegeben worden sind. Es ergeben sich folgende Daten, in denen beide übereinstimmen:

1. Im Gegensatz zu anderen „Psychometern" begnügen sich Frau Maria Reyes de Z. sowohl als auch Frau Lotte Plaat damit, den zu untersuchenden Gegenstand einfach zu erfassen, ja, es genügt sogar bei Frau Plaat manchmal, den Gegenstand oberflächlich zu betasten — während die anderen Psychometer den Gegenstand kneten, zerdrücken und zerknittern, wenn es um Papier sich handelt, oder dem Scheitelbein wiederholt auflegen oder der Magengegend heftig aufpressen. Es ergibt sich daraus als logische Folge, daß bei den anderen Psychometern der einfache Kontakt der Fingerspitzen mit dem „associated object" nicht ausreicht, um den zur „Vision" notwendigen psychometrischen „Rapport" zu bewerkstelligen.

[1]) J. R. Buchanan, Manual of Psychometry: The dawn of a new civilisation (Morgenröte einer neuen Zivilisation), Boston 1893.

2. Frau Reyes und Frau Plaat benötigen nicht, zur Vervollständigung ihrer Eindrücke von einem Zimmer bzw. von einem Orte zum anderen sich zu bemühen, wie beispielsweise die Medien von Denton und Buchanan: an dem ursprünglichen Orte, wo der Gegenstand ihnen eingehändigt worden, entsteht automatisch, ohne weitere Nachhilfe, das psychometrische Bild in voller Klarheit.

3. Keine der beiden Medien sprechen von „blitzartiger Geschwindigkeit", mit der die Visionen vor ihren geistigen Augen vorüberrasen, während fast alle anderen Psychometer die Schnelligkeit betonen, mit der die Bilder an ihnen vorübergehen, als ob es sich dabei um ein Einstürmen von einer Reihe von verschiedenen Gedankenbildern handle, von denen jedes das andere zu verdrängen versuche. (Eventuell Vermischung mit Telepathie?).

4. Beide Medien sind imstande, die gesamte Skala der Sinnesempfindungen zu erfühlen: sie sehen nicht allein, sie hören, riechen, fühlen Druck, Wärme, Kälte, Schmerzen, Angst und Schwindel, während von anderen Psychometern nur Beschreibungen ihrer Visionen vorliegen[1].

5. Bei beiden Medien handelt es sich augenscheinlich nicht um eine „objektiv", panoramaartig vor ihren geistigen Augen sich abrollende Begebenheit: beide Medien erleben in intensiver Weise, Frau Maria Reyes de Z. in geradezu dramatischer Weise, das Erschaute[2]) als mitfühlende, mitleidende, ja mithandelnde Persönlichkeiten. Sie haben daher Ohnmachtsanfälle, Angstgefühl, Herzklopfen, mit einem Wort: sie sind Mitbeteiligte, was bei den anderen Psychometern nicht der Fall zu sein scheint.

6. Beide Medien sind Opfer von schweren krankhaften Körperveränderungen: Frau Reyes leidet an Diabetes, Gallensteinen und Magengeschwür. Frau Lotte Plaat litt längere Zeit an einer inneren Entzündung, die schließlich zu einer schweren chirurgischen Operation Veranlassung gab, und ausgerechnet im Anschluß an diese Operation machte sich die psychometrische Begabung zum ersten Male bemerkbar, wie besonders vermerkt wird.

Diese schweren organischen Leiden sind bekannterweise sehr häufig die anscheinende Grundbedingung für „übernatürliche" Phänomene, die heute nicht mehr abgeleugnet werden und bei denen man sich die Vorstellung macht, daß der sogenannte „astrale Körper", der die Sinnesempfindungen in sich schließt, in labilem Zusammenhange mit dem sogenannten „organischen" Körper steht und daher mit relativer Leichtigkeit austritt, um in paraphysischen und parapsychischen Erscheinungen sich auszuwirken.

Mit dieser Liste wären die bedeutsamen Analogien erschöpft, die bei beiden Medien zu beobachten sind — aber auch Disharmonien müssen wir feststellen, welche in gewisser Weise Anhaltspunkte geben können für gewisse Unterschiede, die im Verlaufe der psychometrischen Betätigungen der beiden Medien sich bemerkbar machen.

Wir konstatieren nämlich bei Frau Reyes drei in hohem Grade interessante

---

[1]) Nicht eingeschlossen in diese Klassifikation sind natürlich die zu diagnostischen Zwecken gewisser Erkrankungen sich „einfühlenden Medien", von denen die Arbeiten von Dr. Josef Böhm und Dr. Walter Kröner uns berichten; da es sich in diesen Fällen wohl kaum um reine Psychometrie handelt, haben wir daher keine Veranlassung, auf sie einzugehen.

[2]) Vgl. die aufregenden Szenen, denen sie beiwohnt bei dem Untergang des transatlantischen Dampfers, während des Ausbruchs der Vulkane, während der religiösen Zeremonie der mexikanischen Menschenopfer usw., von denen die Rede ist in meiner Broschüre: Geheimnisse der Psychometrie. Osw. Mutze 1928.



DR. KARL TH. BAYER

DIE GRUNDPROBLEME DER ASTROLOGIE

XII, 183 S. / RM 5.—, Ganzleinen RM 7.—

Einleitung: Die Astrologie in Vergangenheit und Gegenwart / I. Teil: Grundlegung der Astrologie als Wissenschaft: Der Wissenschaftsbegriff und seine Erfüllung durch die Astrologie / Das Strukturproblem der Kausalität / Das Methodenproblem der Gesetzmäßigkeit; der Gesetzes- und der Wertbegriff / Die Astrologie als Revisionsfaktor / Die inhaltlichen Probleme / II. Teil: Die Aufgabe der Astrologie als Einzelwissenschaft: Die Astrologie als Rhythmologie / Die Astrologie als Psychologie / Die Arbeitsprobleme / III. Teil: Wesen und Aufgabe der Astrologie als philosophischer Disziplin: Die Astrologie als Metaphysik / Als Erkenntnistheorie / Als Ethik / IV. Teil: Die geistesgeschichtliche Bedeutung und Aufgabe der Astrologie als Wissenschaft und Weltanschauung: Die geistige Situation der Gegenwart und die Astrologie / Die Kulturaufgabe der Astrologie als einer schöpferischen Synthese.

Urteile

Dieses inhaltsreiche und instruktiv geschriebene Buch aus der Feder eines überzeugten Astrologen bietet auch dem, der der Grundrichtung seines Glaubens fern steht, methodologische und historische Belehrung. Der Verfasser kleidet das alte astrologische Problem in das neue Gewand der modernen Geisteswissenschaften und ihrer Grenzbegriffe. Seine Arbeit ist nicht unkritisches Propagandaschrifttum theosophischer Halbbildung oder okkulten Dilettantismus: er bemüht sich, immer kritisch zu bleiben und grob abergläubischen Denkgewohnheiten aus dem Wege zu gehen, immer erfüllt von dem ernsten Streben, die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Astrologie als Wissenschaft zu begründen, sie als die prädestinierte Führerin zu einer Neugeburt unserer Erkenntnis, Weltanschauung und Lebensmetaphysik zu empfehlen.

Prof. Dr. Franz Strunz, Wien, in „Theologische Literaturzeitung"

Eine hervorragende Leistung. Wer sich mit Astrologie befaßt, wird gut tun, sich mit den klaren Grundlegungsversuchen auseinanderzusetzen. Und wer, ohne sie zu kennen, sich ein Bild von ihrem Wesen zu machen versucht, sei nachdrücklich auf diese Arbeit verwiesen.

Dr. R. Bernoulli in „Zeitschrift für Parapsychologie"

Ein schönes und kundiges Buch. Ich habe es bereits wiederholt in Vorlesungen und Vorträgen mit Nachdruck empfohlen.

Prof. Dr. J. M. Verweyen, Bonn

März 1929

Es liegt eine Philosophie der Astrologie vor, wie sie klarer, überzeugender und geistvoller nicht geschrieben sein könnte; für den Laien eine Quelle ernsten Wissens in lauterster Fassung, für den Wissenschaftler eine Einführung und Orientierung über die Grundprobleme der Astrologie, wie er sie sich nicht besser wünschen kann, und für den Astrologen all das aus dem Herzen gesprochen, was er wohl schon längst sich zurechtgelegt hat, was aber in so klarer Darstellung ein Genuß zu lesen ist. Eine Fülle von Problemen, die so recht den universellen Wert der Astrologie für unser heutiges Geistesleben zum Bewußtsein bringt, wird hier in überaus kundiger Weise behandelt. Hervorzuheben ist auch die große Belesenheit des Verfassers auf allen die Astrologie irgendwie berührenden Gebieten und die Gewissenhaftigkeit, mit der alle Quellen zitiert werden, so daß jeder, der in ein Spezialgebiet tiefer einzudringen wünscht, sich sofort über die einschlägige Literatur unterrichten kann.

Dr. W. Mrsic in „Astrologie"

Das Resultat seiner mit unglaublicher Belesenheit vorgenommenen Zusammenstellungen und Betrachtungen ist, daß Astrologie als Wissenschaft möglich ist, aber noch viel mehr zu leisten vermag, als Wissenschaft in ihrer heutigen Form jemals leisten kann. Ihm erscheint Astrologie in ihrer Synthese von Formel und Symbol, von Zahl und Gesicht als wirksamstes Mittel zu einer völligen geistigen Umstellung, denn noch ein Jahrhundert „Erkenntnis" im heutigen Sinne würde Entwertung des Geistigen bedeuten. Astrologie kann als Wissenschaft betrachtet werden, weil sie systematische Einheit hat und methodische Forschung kennt, weil hier empirische Tatsachen durch jahrhundertelange Tradition festgelegt und einwandfrei statistisch nachgeprüft worden sind. / Wie zwischen Natur- und Geisteswissenschaft, zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, so führt rechtverstandene Astrologie auch in dem Streit zwischen Psychologie und Erkenntnistheorie zu einer „großlinigen Synthese". / Alles in allem ist das Buch eine bedeutsame Leistung, die schon wegen der in anregender Weise vorgetragenen Fülle ihres Materials dem Kenner wie dem interessierten Laien wertvoll sein muß. Bayer gleicht einem Säemann, der zukunftsfreudig einer neuen Menschheit entgegensieht.

Stud.-Rat Emil Saenger in „Sterne und Mensch"

An Ihrem Buch habe ich mich sehr gefreut. Soweit ich in der ernsthaften, also sachlich prüfend verfahrenden astrologischen Literatur etwas bewandert bin, ist Ihr Buch erkenntnistheorethisch für meine Auffassung das beste, das ich kenne... Was mir an Ihrem Werk besonders zusagt, ist die durchaus ernsthafte, sachliche Art, mit der Sie an jede Teilfrage herangehen; ist ferner die tiefe Erkenntnis, die Sie über die inneren Zusammenhänge des Geschehens haben, und die Gerechtigkeit, mit der Sie anderen Stimmen Gehör geben.

Prof. Dr. E. Dacqué, München

Das Bayersche Werk ist wertvoll, dadurch daß es eine Auseinandersetzung ermöglicht, die heute bei der inneren Unsicherheit doppelt notwendig ist.

Christentum und Wissenschaft

Man kann sich freuen über die vornehme Art der Untersuchung, die große Belesenheit und den idealen Schwung.

Preußische Lehrerzeitung

Ein Buch, das uns fehlte, das zu schreiben sehr notwendig war... Es sei hervorgehoben, daß keine astrologischen Fachkenntnisse vorausgesetzt werden, und daß die Darstellungsweise allgemein verständlich bleibt.

Dr. Rink in „Zeitschrift für Menschenkunde"

Die Beschäftigung mit ihm lohnt sich, weil es eine Fülle von Anregungen nach den mannigfaltigsten Richtungen ausstreut. Man bewegt sich auf einem breiten und beziehungsreichen Boden.

Dr. Adolf Koelsch in „Neue Züricher Zeitung"

Leipziger Graphische Werke AG

Begleiterscheinungen ihres tiefen Trancezustandes, die bei Frau Plaat bislang niemals zur Beobachtung gekommen sind:

1. die ausgesprochene kataleptische Starre,

2. der Zustand tiefen Somnambulismus mit nachfolgender totaler Amnesie und

3. die völlige Unterbindung des gesamten Sinnesapparates, dessen Transposition in den Organismus des Hypnotiseurs durch exakte wissenschaftliche Beobachtung festgestellt worden ist[1]).

Auf der anderen Seite müssen wir feststellen, daß ihrerseits Frau Plaat Phänomene aufweist, die bei Frau Reyes niemals beobachtet worden sind:

1. ein anscheinend völlig normales Wachbewußtsein mit Erhaltung aller eigenen Sinnesempfindungen, speziell des Gedächtnisses, und

2. das auffällige Vermögen, auf Distanz und ohne körperlichen Kontakt mit dem „associated object" den nötigen „psychometrischen Rapport" herzustellen.

Beweise für diese hervorstechende Begabung bieten alle die Fälle, bei denen Frau Plaat sofort beim Beginn der Sitzung und ohne jeglichen Kontakt mit den bereitgehaltenen Gegenständen spontan die Erklärung abgibt:

„Unter den vorliegenden Objekten befindet sich etwas, was einem bereits Verstorbenen angehört" — und jedesmal wird uns berichtet, daß diese sensorielle Auswirkung den Tatsachen entsprach. Gewöhnlich wurde dann der Gegenstand aus der Nähe der Frau Plaat entfernt.

Außerordentlich lehrreich ist dieses psychometrische „Erfühlen auf Distanz" in dem Falle des sterbenden Offiziers im Unterstande, wo — um Dr. Sünners eigene Worte zu gebrauchen:

„die psychische Durchtränkung der Materie so stark war, daß von ihr (Streichholzschachtel), die vor Frau Plaat auf dem Tisch lag, während sie mein Zigarettenetui in die Hand nahm, die Beeinflussung ausging und sie zu Angaben veranlaßte, die fast bis in jede Einzelheit den tatsächlichen Hergang schilderten."

Diese außergewöhnliche spezielle Begabung gewisser Medien, auf Distanz psychometrischen Rapport zu erzielen, auf Grund dessen sie imstande sind, aus Gegenständen oder auch aus Personen auf Distanz psychische Effluvien in sich aufzunehmen, ohne Körperkontakt, um sie in Gedankenbilder umzuformen, ist übrigens in der Fachliteratur nicht unbekannt: ich erinnere diesbezüglich nur an Heinrich Zschokkes[2]) eigene Erklärungen:

„Bei der ersten Begegnung mit einem mir völlig Fremden, ist es mir, wenn ich seiner Unterhaltung schweigend lauschte, des öfteren widerfahren, daß ich ein Bild seines vergangenen Lebens bis zum gegenwärtigen Augenblicke... einem Traume gleich, aber deutlich zusammenhängend, einige Minuten dauernd an mir vorüberziehen sah". (Z. f. P. 1927, S. 91.)

Daß seine psychometrischen Visionen den Tatsachen entsprachen, trotzdem einmal ein junger Mann den Tatbestand abzuleugnen versuchte, kann man in dem dramatischen Bericht Nielsens nachlesen.

---

[1]) Siehe meine Broschüre. Außersinnliche Wahrnehmung. Carl Marhold 1928 pg. 32—34.

[2]) Enno Nielsen: Das große Geheimnis. Wilh. Langewiesche-Brandt, München 1923.

Bei dieser Gelegenheit möge es mir gestattet sein, eines ähnlichen Vorkommens Erwähnung zu tun, welches seiner späteren Bestätigung wegen es wohl verdient, vor der Vergessenheit bewahrt zu werden.

Einer meiner mexikanischen Freunde, Großgrundbesitzer und Sproß eines der alten hiesigen spanischen Geschlechter, erzählte mir eines Tages folgende Begebenheit, für deren Wahrheit er einzutreten bereit ist:

„Auf seiner Hazienda, in der Nähe der Stadt Queretaro, historischer Ort, wo der unglückliche Kaiser Maximilian von Habsburg seinen Kaisertraum mit dem Tode büßte, besuchte ihn eines Tages ein junges Mädchen, welches mit ihrem Bräutigam soeben von einem Ausfluge auf den benachbarten Hügel „El Monte de las Cruces" behufs Besichtigung der neuerbauten Gedächtniskapelle zu Ehren Maximilians zurückkehrte. Beim Austritt aus der Kapelle, die beiläufig genau an der Stelle errichtet worden war, wo die Erschießung Maximilians und seiner Generale Miramon und Mejía stattgefunden hatte, sei ihr — so erzählte ihm das junge Mädchen — plötzlich auf der gegenüberliegenden Felswand das Bild eines Fremden mit wallendem blonden, in der Mitte geteilten Barte und mit blauen Augen erschienen[1]). Als sie ihren Begleiter auf die Erscheinung aufmerksam machte, habe dieser davon nichts gesehen und habe seitdem sie als „seine kleine Lügnerin" (mi embusterita) getauft. Längere Jahre später habe das junge Paar eine Vergnügungsreise nach der Hauptstadt gemacht und natürlich unter den Sehenswürdigkeiten auch die nationale Bildergalerie besucht, in welcher die mexikanischen Kunstschätze ihre Aufbewahrung finden. Als das Paar bei seinem Rundgange vor dem lebensgroßen Standbild Kaiser Maximilians angekommen sei, habe die junge Frau, aufs äußerste erschrocken, mit den Worten auf das Standbild gezeigt: „Da ist er ja, der fremde Caballero, den ich auf dem „Monte de las Cruces" gesehen habe, mit den blauen Augen und dem blonden, in der Mitte gescheitelten Vollbarte! Sagtest du damals nicht, ich wäre eine Lügnerin? Mein Gott, am Ende war es der Kaiser selbst, der mir damals erschien![2])."

Auch hier handelt es sich möglicherweise um einen spontan sich einstellenden „psychometrischen Rapport" auf Distanz, ausgehend von einer Lokalität, wo die intensiv gesteigerten psychometrischen Emanationen des zum Tode verurteilten Kaisers irgendwo haften geblieben waren. (Imprägnation!).

Beim Durchlesen der interessanten Arbeit Sünners fiel mir eine Reihe von Versuchen auf, die sämtlich von ihm als „negativ" bezeichnet wurden, weil sie entweder überhaupt keine Vision erzeugten bzw. weil die erzeugte Vision in keiner Weise auf den Träger, Besitzer oder Verleiher des Gegenstandes paßte. Ich beziehe mich auf die Versuche der ersten Reihe, Nr. 5 und Nr. 7 (Medaillen und silberne Becher) und des weiteren auf Nr. 1 und Nr. 2 der zweiten Reihe (Schlüssel und Ring).

[1]) Ordnungshalber sei bemerkt, daß das junge Mädchen aus dienendem Stande war, ohne große Schulbildung und des Ortes unkundig, weil im Norden Mexikos ansässig.

[2]) „Dios mio, a poco fué el Emperador mismo que se me apareció." Derartige Erscheinungen haben für ein mexikanisches Volkskind nichts Außergewöhnliches, denn ebenso gern, wie sie an Erscheinungen von Heiligen glauben, glauben sie auch an „Spukerscheinungen". Das Wunderbare ist aber heutzutage, daß auch Universitätsprofessoren und Wissenschaftler anfangen, von diesem „Aberglauben" infiziert zu werden!

Nach Ansicht Dr. Sünners wäre das Versagen des Mediums auf übergroße Ermüdung am Schlusse der ersten Reihe zurückzuführen. Dieses wäre für die Versuche Nr. 5 und Nr. 7 allerdings möglich. Wie aber wären die beiden Versager bei Nr. 1 und Nr. 2 der zweiten Reihe zu erklären, wo von Ermüdung des Mediums wohl nicht geredet werden kann?

Der wirkliche Grund für das Versagen dürfte nach meiner Ansicht wohl anderswo zu suchen sein, und zwar: in und an dem „associated object" selbst, wie folgende Begebenheiten zu beweisen scheinen.

Im Laufe der Jahre, speziell im Anfang meiner „Experimentiermanie", machte ich Versuche fast mit allem, was mir unter die Hände fiel und dabei kamen natürlich verschiedentlich Gegenstände aus Metall zur psychometrischen Probe (alte Münzen, Gedenkmünzen, Dolche, Schlüssel, Uhren, Medaillons, Medaillen von Heiligen, Ordenszeichen, Messer, Kupferdrähte usw.) und stets machte ich die stereotype Erfahrung, daß alle diese Gegenstände ausschließlich das Bild ihres Ursprungsortes, also ein Bergwerk oder den Ort ihrer Verarbeitung, also eine Werkstatt, dem Medium vorzauberten, niemals aber ein Psychogramm, welches als durch die psychischen Effluvien des Eigentümers, Trägers oder Bearbeiters verursacht, angesehen werden konnte: von diesem Standpunkte aus, bewertete ich diese Versuche ebenfalls als „negativ", d. h. der psychischen Imprägnationen bar.

Das Urteil, welches ich demgemäß im Laufe der Jahre mir machen mußte und tatsächlich machte, war natürlich dahingehend, daß in Metallen die physischen Emanationen entweder nicht eindringen oder falls eingedrungen, mit Leichtigkeit von ihnen wieder abgestoßen werden analog ihrem benannten physikalischen Verhalten, z. B. der Hitze oder der Elektrizität gegenüber.

Wenn ich andererseits in Betracht zog, daß an allem anderen Material (Holz, Leder, Papier, Filz, Wolle, Leinen, Knochen, Steinen, Elfenbein usw.) mit relativer Leichtigkeit besagte „psychische Emanationen" haften blieben, so glaubte ich mich zur Schlußfolgerung berechtigt:

Psychische Emanationen bleiben am Gegenstande (associated object) haften im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Dichtigkeit und Leitungsfähigkeit. Metalle sind daher absolut untauglich zum Aufbewahren psychischer Imprägnationen.

An dieser Definition hielt ich während acht Jahren fest, ohne jedoch vorsichtigerweise sie bekanntzugeben, bis endlich ein Versuch, den ich etwa vor einem Jahre machte, mich eines Besseren belehrte.

Eines Tages erhielt ich seitens eines intimen Freundes eine Medaille der heiligen Jungfrau mit der inständigen Bitte, dieselbe einer psychometrischen Untersuchung zu unterziehen. Kein Wort weiter!

Von der Nutzlosigkeit des Versuches überzeugt und von vornherein eine Vision, sei es eines Bergwerkes, sei es einer Goldschmiedewerkstatt, erwartend, machte ich mich dennoch an das Experiment, lediglich meinem Freunde zuliebe.

Groß, ungemein groß war aber meine Ueberraschung, als das Medium in voller Klarheit das Bild eines von mexikanischen Banditen in einer elenden Hütte bewachten, älteren Mannes erschaute, der Anzeichen von Mißhandlungen zur Schau trug und fast zum Skelett abgemagert war.

Auf Nachfrage erhielt ich die volle Bestätigung der psychometrischen Vision: besagte Medaille war nämlich bei der Auffindung der Leiche des Vaters meines Freundes (in einem Minenschacht auf den Bergen der Minenstadt Guanajuato)

aus der krampfhaft sie umklammernden rechten Hand mit Mühe entwunden worden. Wahrscheinlich hatte der Sterbende in seinen letzten Momenten, die ihm liebe Medaille der Mutter Gottes, die er gewöhnlich an einer dünnen Halskette trug, in die Hand genommen, als Talisman für die große Reise, und hielt auch im Tode sie fest umschlossen.

Auf Grund dieser Erfahrungen änderte ich meinen Lehrsatz folgendermaßen ab:

1. Metalle verhalten sich betreffs der Annahme und Abgabe von psychischen Emanationen in ähnlicher Weise wie der Wärme und Elektrizität gegenüber, d. h. sie empfangen sie sofort und verabschieden sie sofort.

2. Die notwendigen Bedingungen für das Verharren einer psychischen Emanation innerhalb eines Metalles — analog den Bedingungen bei allen „Engrammen" — sind wahrscheinlich zweifacher Art:

a) entweder eine häufige, gewohnheitsmäßige Zufuhr psychischer Energien von minimaler Intensität (normale Emanationen bei fehlenden affektbetonten Erregungen),

b) oder eine einzige, intensive Zufuhr psychischer Energie von maximaler Intensität (abnorme Emanationen bei Gemütserregungen höchsten Grades).

Bedingung a: Häufige Zufuhr minimaler psychischer Energie möge in allen den Fällen erfüllt worden sein, wo die Versuche Sünners positiv ausfielen mit Zigarrenkisten aus Silber, silbernen Halskettchen und ganz besonders dem ziselierten silbernen Aschenbecher des indischen Prinzen, während wahrscheinlich die metallenen Gegenstände Nr. 5, Nr. 7 der ersten Reihe und Nr. 1 und Nr. 2 der zweiten Reihe (silbernes Medaillon — silberner Becher — eiserner Schlüssel und Ring) nicht häufig genug mit psychischer Energie imprägniert worden waren.

Bedingung b: Eine in hohem Grade intensive Zufuhr psychischer Effluvien (Ausstrahlungen aus dem Körper eines Sterbenden) wurde unzweifelhaft erfüllt im Falle des sterbenden Offiziers im Unterstande.

Zu welch großem Danke wir den beiden Pionieren auf dem Gebiete der „Psychometrie", Buchanan und Denton, denen ich als dritten im Bunde den italienischen Altmeister Ernesto Bozzano[1]) beifügen möchte, verpflichtet sind wird mit jedem Schritte in das mysteriöse Neuland uns immer klarer, wenn wir einen Blick auf das ungeheure Arbeitsfeld werfen, welches heutzutage sich uns eröffnet, falls wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit unsere transzendentalen Versuche systematisch auf immer neue Gebiete hinüberzuleiten. Wo die menschliche Wissenschaft vor unfaßbaren Geheimnissen ratlos haltzumachen sich gezwungen sieht, dort wird dann eine neue Welt voll ungeahnter Möglichkeiten vor unseren entzückten Blicken sich entfalten: die supernormale!

Als Beweis für diese anscheinend übertriebene Behauptung mögen zwei Experimente gelten, die ich im Laufe des verflossenen Jahres 1928 Gelegenheit hatte, zum ersten Male anzustellen und über welche des näheren zu berichten ich mir vorbehalte.

Aus hiesigen Tageszeitungen erfuhr ich vor einigen Monaten, daß im Norden Mexikos in einem Steinbruche fossile Knochen sogenannter vorsintflutlicher Tiere gefunden worden waren, die von einem Amateur-Paläontologen

[1]) Ernesto Bozzano: Gli Enigmi della Psicometria, Luce e Ombra, Roma 1921

der Oertlichkeit als Ueberreste von Hippopotamus angesprochen waren. Diese überraschende Nachricht ging durch alle Blätter und blieb unwidersprochen.

Auf mein Bitten wurden einige Fragmente von Zähnen anstandslos mir zur Verfügung gestellt: die eingeleitete psychometrische Vision ergab aber in ganz unmißverständlicher Weise eine Herde von Mastodonten, die gegen Sonnenuntergang in einem Walde sich ergingen. Diese psychometrische Klassifikation wurde von dem hiesigen Leiter des Nationalmuseums, Professor Alfonso Herrera sowie auch vom Kustos des Kalifornischen Museums in Berkeley, Professor Stirton, als richtig bestätigt.

In diesem Falle war demnach die Psychometrie befähigt, halluzinatorische Visionen zu erzeugen, in denen Tiere, die eventuell vor hunderttausend Jahren in jener Gegend gehaust, vor den geistigen Augen des Mediums als in der Gegenwart lebend, sich darboten.

Eine Unmenge von ungelösten Fragen, die unlängst noch als der Wissenschaft unwürdig, prinzipiell beiseitegeschoben wurden, tauchen aufs neue auf aus dem Kehricht des „Aberglaubens", eine kategorische Antwort heischend:

Gibt es dennoch vielleicht eine astrale Bildergalerie?

Ist es dennoch wahr, daß nach dem Gesetz der Erhaltung der Energie nichts, absolut nichts: kein Strahl, keine Schwingung, kein Luftzug, kein Laut im Kosmos verlorengeht, so daß der Abglanz von allem Geschehen irgendwo im Universum aufgezeichnet bleibt, nur denen zugänglich, die das Vermögen haben, die ihnen zugeführten Strahlen, Schwingungen, Laute usw. zu halluzinatorischen Bildern zu verdichten, die genaue Reproduktionen der ursprünglichen Geschehnisse darstellen, von denen aus vielleicht vor Jahrtausenden besagte Strahlen, Schwingungen und Laute in den Weltraum geschleudert wurden?

Die zweite Untersuchungsreihe eröffnet uns gleichermaßen eminent wichtige Aussichten auf biologische Möglichkeiten, vor denen der Forschergeist überwältigt gleichermaßen seine Unzulänglichkeit zugeben muß.

Untersuchungen mit unbekannten Pflanzenkernen erweckten jedesmal in dem Medium das halluzinatorische Bild der entsprechenden Pflanze (Strauch oder Baum), wie nachträglich durch Fachgelehrte festgestellt wurde, denen ich die Kerne unterbreitete.

Sollte das Prinzip der „Entelechie", welche Driesch für die Entwicklung der organischen Lebewesen festgestellt hat, gleichermaßen ihr Korrelat in der Pflanzenwelt finden?

Sollten vielleicht Pflanzen ebenfalls eine Seele „sui generis" haben, wie der bekannte Gelehrte R. H. Francé in seiner „Biotechnik" allen Ernstes voraussetzt? Und sollte tatsächlich in dieser Pflanzenseele das Gedankenbild der werdenden Gestalt der Pflanze (des Strauches und des Baumes), potentiell bereits enthalten sein?

Und welche Antwort findet der Materialismus gar auf die Frage: woher und auf Grund welchen Gesetzes ein vulkanischer Stein dem Medium die Eruption des mexikanischen Vulkanes Xitle in allen Einzelheiten erzählt? Haben denn Steine auch Gedächtnis?

Angesichts dieser unfaßbaren, fast unmöglich erscheinenden, dennoch aber durch harte Tatsachen erwiesenen Begebnisse, verfliegt unser Forscherstolz, und demütig uns bescheidend ob der eigenen Unzulänglichkeit, machen wir die tiefphilosophischen Worte des dänischen Prinzen uns zu eigen:

„Es gibt zwischen Himmel und Erde mehr Dinge, als unsere Schulweisheit sich träumt!"

Was sagte doch der mit Sehergabe versehene Denton [1]) am Schlusse seiner Einleitung zu seinem unsterblichen Werke „Die Seele der Dinge"?

„Tatsachen drängen sich unablässig auf, die keine Philosophie uns erklären kann: die am meisten sichtbaren Phänomene sind freilich diejenigen, die dem Bereiche der Wissenschaft einverleibt werden, weil deren Erklärung der Oberfläche näherliegt. Was dann noch übrigbleibt, weil tieferliegend und weil Aeußerungen feinster Kräfte, das wird höchstwahrscheinlich von allen denen in Abrede gestellt werden, deren wissenschaftlicher Horizont begrenzt wird durch das, was ihren Sinnen zugänglich ist oder aus ihnen sich ableiten läßt."

„Derjenige aber, welcher der Natur in ehrfürchtiger Liebe ergeben mehr Einblick in sie hat, der wird sicherlich wenig dazu geneigt sein, seine Kenntnisse als unüberschreitbare Grenze anzusehen, über welche hinaus Tatsachen und Philosophie niemals rücken dürfen. Je höher wir emporsteigen, um so größer erscheint der Kreis des Unerforschten, welcher uns umschließt, wobei aber, mahnend mit erhobenem Finger, das Schicksal uns zum Weiterschreiten auffordert."

Diesen prophetischen Worten Dentons schließe ich aus vollem Herzen mich an, überzeugt, daß wir schließlich das Ziel erreichen.

Parapsychologie und Mystik.

Von Dr. Gerda Walther, München.

Die Schriftleitung der „Zeitschrift für Parapsychologie" hat im Anschluß an die Aufsätze Dr. Kronfelds über „Wert und Problematik der Mystik" [2]) in dankenswerter Weise eine Diskussion über die Beziehungen zwischen Parapsychologie und Mystik und verwandte Probleme angeregt. Es sei mir gestattet, hierzu einige rein systematische Gesichtspunkte darzulegen, ohne eingehende Auseinandersetzung mit dem Buch Evelyn Underhills und den Ausführungen Kronfelds dazu. Bemerken möchte ich noch, daß ich nicht, wie Kronfeld, auf dem Boden des philosophischen Idealismus, vor allem des Kantianismus, stehe, sondern auf dem des kritischen Realismus, verbunden mit der phänomenologischen Forschungsmethode. —

In allen Wissensgebieten muß man zunächst einmal unterscheiden zwischen der Wissenschaft, ihren Theorien, Untersuchungsmethoden, Urteilen usw. selbst und dem Gebiet, das sie erforscht. Dieses Gebiet ist, wenigstens bei den Tatsachenwissenschaften, schon vor seiner wissenschaftlichen Erforschung irgendwie da. Die Pflanzen, die der Botaniker erforscht, z. B. gab es auch schon, ehe es eine Botanik gab, ehe sie zum Gegenstand theoretischer Untersuchungen gemacht wurden. Und es gibt auch eine vorwissenschaftliche Erfahrung von diesem Gebiet vor aller systematischen Untersuchung

[1]) Prof. W. Denton: Psychometry, The Soul of Things. Boston 1863.
[2]) „Zeitschrift für Parapsychologie", Januar, Februar, März 1928.

und Erforschung desselben. Die Pflanzen, um auf unser Beispiel zurückzukommen, sehen, fühlen, riechen, eventuell schmecken wir auch, ohne sie wissenschaftlich zu bearbeiten. Und ähnlich verhält es sich in allen Wissensgebieten: alle erforschen einen bestimmten Gegenstand, ein bestimmtes Gegenstandsgebiet und dieses ist uns in einer bestimmten Erfahrung (sei es nun sinnliche Erfahrung oder auch un-sinnliche Erfahrung [wie in Mathematik, Logik usw.]) zunächst einmal gegeben. Alles theoretische Forschen und Denken setzt diese Erfahrung voraus, muß sich an ihr orientieren, auf sie aufbauen, wenn der Forscher nicht in fruchtloser Spekulation mit der Stange im Nebel herumfahren will.

Wie für alle Wissenschaften gilt dies auch für die Parapsychologie, die Religionspsychologie und die Psychologie der Mystik, die meines Erachtens nur eine Unterabteilung der letzteren ist. Wir haben in der Parapsychologie die parapsychologischen Phänomene, die psychischen Phänomene (Hellsehen, Kryptästhesie, Telepathie, bestimmte Arten von Visionen usw.) und die physikalischen Phänomene (Materialisationen aller Art, Telekinesen, Apporte, Dematerialisationen usw.), ferner die parapsychischen Innenvorgänge (Erlebnisse usw.) und Fähigkeiten der „Medien", bei denen diese Phänomene auftauchen (wenn sie an Medien gebunden sind) usw. als Gegenstand, als Forschungsgebiet der Parapsychologie. Von allen diesen Phänomenen wissen wir durch eigene Erfahrungen oder aber durch Berichte anderer noch vor ihrer wissenschaftlichen Untersuchung. Diese Erfahrungen muß der Parapsychologe zugrunde legen, sie müssen seine Erkenntnisse f u n d i e r e n , wenn er wirklich zu gültigen Resultaten kommen will. Hier wie überall müssen wir also die f u n d i e r e n d e n E r f a h r u n g e n u n d d i e f u n d i e r t e n E r k e n n t n i s s e u n d U r t e i l e (die sich auf erstere aufbauen) im Sinne der Phänomenologie unterscheiden.

Dasselbe gilt auch für die Mystik. Wir haben da zunächst die mystischen Erlebnisse, die Erlebnisse der Mystiker von der Unio mystica, die Innenvorgänge der Mystiker und bestimmte Fähigkeiten, Schicksale usw., die es ihnen ermöglichen, diese Erlebnisse zu haben. Sie sind vor aller Wissenschaft gegeben, der Forscher muß sie voraussetzen und hinnehmen, wie sie sich geben, um dann seine Beobachtungen an ihnen anzustellen. Wollte er sie ignorieren und einfach a priori urteilen: so etwas gibt es nicht, oder: das sind nur Ausgeburten einer krankhaften Phantasietätigkeit, so würde er wahrscheinlich nie zu brauchbaren Resultaten kommen. Er muß sich also immer an dem Gegenstand seiner Forschungen selbst in der leibhaften Erfahrung dieses Gegenstandes orientieren was natürlich nicht heißt, daß er alles kritiklos hinnehmen soll

Die von Evelyn Underhill geäußerte Meinung, das Streben nach vollkommener Harmonie mit der übersinnlichen Ordnung der Dinge, „solange dies ein echter Lebensprozeß und nicht intellektuelle Spekulation ist", sei Gegenstand der Mystik und die reine Vernunft führe sich selbst überlassen zur Skepsis, bezieht sich vermutlich, wenn auch in wenig glücklicher Ausdrucksweise, unter anderem hierauf. Sie meint offenbar, nur das wirkliche Erleben der Unio mystica u. dgl. könne eine leibhafte Erfahrung vom Göttlichen geben -- nicht rein theoretische Spekulationen darüber -- und nur d i e Religionspsychologen, die dieses Erleben ihren Forschungen zugrunde legen, könnten zu fruchtbaren Ergebnissen gelangen. Dies der, wie mir scheint, berechtigte Kern der diesbezüglichen Ausführungen Underhills, über den sie allerdings noch weit hinausgeht, indem sie ihn mit unberechtigten antirationalistischen Tendenzen verquickt.

Wenn übrigens Kronfeld in diesem Zusammenhang meint, die Weltanschauung der Mystik decke sich im wesentlichen mit der der idealistischen Philosophien, so scheint mir das doch sehr fraglich, besonders, wenn man die Weltanschauung des Idealismus so definiert, wie es Kronfeld im Anschluß an Underhill tut. (Zeitschr. f. Parapsychologie, Februar 1928, S. 87.) Danach ist das Weltall die Gesamtheit der „Vorstellungen" oder „Gedanken" des absoluten Subjektes. Die Begriffe „Vorstellung" und „Gedanken" werden hier ganz unklar und in verheerender Vieldeutigkeit gebraucht, was freilich nicht die Schuld Kronfelds und Underhills ist, sondern der früheren idealistischen Philosophie, die eben über diese Unklarheiten und Vieldeutigkeiten nie hinauskam. Ihre Entwicklung hat gezeigt, daß man so nicht weiter kommt. Wenn nun aber auch die Mystik in allem eine Emanation des Göttlichen erblickt (sofern sie pantheistisch-monistisch ist, was aber nicht notwendig der Fall sein muß) oder doch mindestens überall in der Welt „Fünklein" des Göttlichen erblickt, die freilich durch Ungöttliches getrübt sein können (sofern sie dualistisch oder pluralistisch ist) — so ist damit doch noch keineswegs gesagt, daß sie diese göttlichen Emanationen oder „Fünklein" ausgerechnet als „Vorstellungen" oder gar „Gedanken" eines göttlichen „Geistes" auffassen müßte — es könnten ebensogut Ausstrahlungen des göttlichen Wesens, Geschöpfe seiner Schöpferkraft oder was immer sein. Wo steht denn, daß der Mystiker sich das Göttliche immer nur einseitig als „Geist"[1]) (noch dazu in Analogie zum rationalen Verstande!) vorstellen müßte? Bekanntlich schreiben neuere Philosophen dem Göttlichen außer dem Geist noch universale Liebe und einen „dunklen Gestaltungsdrang" zu, z. B. Scheler — gerade der Mystiker wird dem durchaus zustimmen können! —

Um nun auf mein eigentliches Problem: Mystik und Parapsychologie zu kommen, so handelt es sich dabei strenggenommen um zwei Hauptproblemkreise, die sich freilich eng berühren. Nämlich 1. um die Frage nach den Beziehungen zwischen den mystischen Phänomenen, Erlebnissen, Dispositionen usw. einerseits, den parapsychischen, „okkulten" Phänomenen, Erlebnissen, Dispositionen usw. andererseits; 2. aber um die Beziehungen zwischen der Psychologie usw. der Mystik — als der Wissenschaft von den mystischen Phänomenen usw. — einerseits und der Parapsychologie — als der Wissenschaft von den „okkulten" Phänomenen, — andererseits.

1. Mystische Phänomene und Erlebnisse und parapsychische, „okkulte" Phänomene und Erlebnisse.

Ein unbefangener Blick auf beide Phänomenbereiche wird ohne weiteres zeigen, daß sie keineswegs identisch sind oder notwendig zusammenfallen. Die „Träger", Subjekte der echten mystischen Phänomene und Erlebnisse sind vorwiegend Mystiker, Heilige, jedenfalls tief religiöse Menschen. Die „Träger" der okkulten Phänomene und Erlebnisse dagegen, die sogenannten „Medien" (soweit es sich nicht um von Medien unabhängige Phänomene, wie z. B. lokalen Spuk usw. handelt) brauchen keineswegs irgendwie besonders religiös zu sein und sind es gewöhnlich auch gar nicht. Wenn ein Medium ein besonders lauterer, tief religiöser Mensch ist, oder wenn es gar mystische Erlebnisse hat, so ist das etwas ganz Besonderes, Neues, das zu seiner Medialität hinzukommt, aber keineswegs besonders häufig oder besonders leicht damit verknüpft ist. (Das gilt für „physikalische" Medien vielleicht noch mehr als für „psychische".) Es ist ein metaphysisch-religiöser Wert, der ihm als diesem bestimmten Menschen zukommt, von ihm als Medium ebensowenig zu erwarten ist, wie von irgendeinem anderen Menschen — aber

[1]) Ueber die Vieldeutigkeit des Begriffes „Geist" vgl. meinen Aufsatz „Ludwig Klages und sein Kampf gegen den ‚Geist'", im „Philosophischen Anzeiger", 3. Jahrg., H. 1 (Oktober 1928).

auch nicht eher, als von einem anderen Menschen. (Das wird häufig übersehen. Viele Menschen, wie z. B. die Anthroposophen, die in sich bestimmte psychisch-mediale Fähigkeiten geradezu zu entwickeln streben, glauben, sie stünden dadurch auch metaphysisch-religiös höher als ihre Mitmenschen. Das ist aber ein Irrtum, gerade dieser Hochmut und diese Einbildung auf solche Fähigkeiten läßt sie sogar metaphysisch-religiös oft tiefer stehen als uneigennützige, tief religiöse Menschen, denen diese Fähigkeiten abgehen. Das schließt aber andererseits natürlich nicht aus, daß diese Fähigkeiten, wenn sie sich bei einem wahrhaft religiösen Menschen finden, sehr viel auch zu seiner religiösen Vertiefung und Entwicklung beitragen können.) Andere religionspsychologisch bedeutsame Fähigkeiten scheinen mit den „okkulten" Phänomenen und Erlebnissen sogar viel eher verwandt zu sein, als gerade die mystischen, so z. B. die Gabe der „Prophetie", gewisse Visionen usw. Ich komme darauf noch zurück.

Umgekehrt sehen wir, daß die Mystiker durchaus nicht besonders häufig „Medien" oder sonstwie medial veranlagte Menschen im gewöhnlichen Sinne sein müssen. Bei einigen finden sich allerdings manchmal Erlebnisse, die man allenfalls als „Hellsehen", Telepathie usw. ansprechen könnte, doch ist das keineswegs notwendigerweise der Fall, und wenn es der Fall ist, sind die Inhalte dieser Erlebnisse auch wieder vorwiegend religiöser Natur, was bei den Medien, wie gesagt, gar nicht besonders häufig der Fall ist. Man kann aber auch nicht etwa sagen, die Mystiker seien Medien, deren mediale Erlebnisse sich eben ausschließlich auf religiösem Gebiete bewegen, obwohl das zunächst sehr bestechend klingt. (Das könnte man höchstens von einem Teil der übernatürlichen Erlebnisse der Propheten und Heiligen sagen.) Gerade für die Mystiker gilt das am wenigsten. Denn das mystische Erleben muß doch im engeren, strengen Sinn (vgl. meine „Phänomenologie der Mystik") definiert werden als: leibhaftiges, schauendes Erleben des göttlichen Weltgrundes und liebendes Einswerden mit ihm im eigenen innersten Seelenkern, sei es nun, daß dieser Weltgrund dabei a) direkt im eigenen Inneren erschaut wird, oder b) durch ein anderes von ihm erfülltes Wesen hindurch (sei dies ein lebender Mensch, ein verstorbener Mensch (Heilige, Christus) oder ein anderes Wesen (Engel, Gottesboten usw. — wenn es welche gibt), oder schließlich c) durch irgendeine Naturerscheinung oder ein Naturereignis hindurch. Das mystische Erleben wird immer durch die eine oder andere dieser Erlebnisformen charakterisiert werden können. Wir wollen uns nun fragen, was die sog. „okkulten" Erlebnisse für dieses Erschauen des Weltgrundes und Einswerden mit ihm bedeuten können, wenn sie überhaupt eine direkte Beziehung dazu haben.

Die sogenannten „physikalischen" Phänomene des Mediumismus haben natürlich weit weniger Bedeutung für die Mystik, als die „psychischen" Phänomene. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß sie gar keine Beziehung zur Mystik und vor allem zur Religionspsychologie und -philosophie überhaupt hätten. Es ist bekannt, daß z. B. Professor Hoffmann, Wien, manche Erscheinungen des Neuen Testamentes (z. B. die Auferstehung Christi) als Materialisationsphänomene zu deuten gesucht hat. Ebenso könnte man manche Wunder der Kirche und des Evangeliums als „Apporte" zu erklären versuchen. Neuerdings hat ja auch Professor Olivier Leroy („La Lévitation, Contribution historique et critique à l'étude du merveilleux", Paris 1928) gezeigt, welche Rolle das Phänomen der Levitation bei den Heiligen und Seligen der katholischen Kirche, vor allem im Zustand der Ekstase, spielt. So bedeutsam diese

Dinge aber auch für die Religionsphilosophie und -psychologie überhaupt sein mögen, so scheinen sie mir gerade für die Mystik weniger wichtig zu sein und nur eine Begleiterscheinung oder vielleicht „wunderbare Bestätigung" mystischer Erlebnisse, niemals aber ein wesentliches Bestandteil derselben zu bilden.

Wie steht es aber mit den „psychischen" Phänomenen des Mediumismus? Gehören die mystischen Erlebnisse nicht zu ihnen? Es kommt hier sehr darauf an, wie man diese psychischen Phänomene definiert, was alles man dazu rechnet und wie man sie deutet. Ein solches Phänomen kann im Lichte einer bestimmten Deutungshypothese für die Mystik vielleicht bedeutsam sein, während es vom Standpunkt einer anderen Hypothese aus für sie völlig irrelevant wäre.

Am meisten kann vielleicht die Telepathie als dem mystischen Erleben verwandt gelten. Unter Telepathie verstehe ich hier das innere Miterleben der Erlebnisse eines weder durch die äußeren Sinne noch durch sinnlich gegebene Zeichen (Briefe Telephon usw.) sich gleichzeitig mitteilenden anderen Menschen. Gewöhnlich wird Telepathie als die Uebertragung der „Gedanken" oder „Vorstellungen" eines Menschen auf einen anderen ohne Vermittlung der äußeren Sinne definiert. Das ist jedoch nicht ganz richtig. Was bei echter Telepathie erlebt wird, sind gewöhnlich keineswegs nur oder auch nur vorwiegend „Gedanken" oder „Vorstellungen" eines anderen Menschen, sondern die ganze innere Stimmungslage, die Gefühle usw., die der betreffende andere Mensch gerade hat[1]). In diese innere „Gesamtsituation", diese Stimmungslage, Gefühle mögen bestimmte Gedanken und Vorstellungen mehr oder weniger präzis formuliert und ausgeprägt eingebettet sein, doch ist das gar nicht unbedingt notwendig. Solche Gedanken und Vorstellungen können als Ausdruck, als Formulierung der Stimmungen und Gefühle mit diesen übertragen werden, es können aber auch gar keine Gedanken und Vorstellungen, sondern nur Gefühle und Stimmungen übermittelt werden. Gerade an der bestimmten Nuancierung dieser Stimmungen und Gefühle, ihrer „Färbung" erkennt der das telepathische Erlebnis aufnehmende Mensch ja überhaupt erst, woher, von wem es kommt, ohne sie hätte er bloße Begriffe und Bedeutungen, allgemeine Gedankeninhalte, die ebensowenig auf einen bestimmten Urheber hinweisen würden (es sei denn durch einen besonders charakteristischen Inhalt oder eine besonders charakteristische Formulierung), wie etwa ein ohne Angabe des Autors auf ein Stück Papier gedruckter Satz. Natürlich gibt es auch bloße „Gedankenübertragungen", die fast von keinen Gefühlen und Stimmungen begleitet sind, — bei Experimenten werden sie sogar bevorzugt, doch muß man sich darüber klar sein, daß bei ihnen wichtige Nuancen fehlen, die anderen telepathischen Erlebnissen, vor allem den Spontanerlebnissen, fast immer zukommen und deren Zustandekommen wahrscheinlich leichter machen als solche rein intellektuellen Uebertragungen.

Für den Mystiker als solchen können nun natürlich nur solche telepathische Erlebnisse bedeutsam sein, die von dem göttlichen Weltgrund oder einem gotterfüllten Wesen (einem Heiligen, Christus usw.) ausgehen. Man könnte, wenn man will, die mystischen Erlebnisse vielleicht als eine Telepathie besonderer Art, nämlich eine Telepathie zwischen dem göttlichen Wesen und der menschlichen Seele auffassen, bestehe sie nun direkt zwischen der Seele eines Menschen und

[1]) Vgl. meine „Phänomenologie der Mystik", S. 53 ff.

Gott, oder sei sie eine indirekte Verbindung einer Seele mit einer ihrerseits mit Gott verbundenen anderen Seele (Christus z. B.).

Uebrigens möchte ich hierbei darauf hinweisen, daß diejenige Theorie, die alle Telepathie auf das Untertauchen des „Telepathen" in einem „allgemeinen Bewußtsein", einem „Weltbewußtsein", einem „Kollektivunbewußten", einem „kosmischen Reservoir" oder wie man es nun nennen will, zurückführt, hierbei keineswegs den Vorzug verdient, weder vom Standpunkt des Mystikers noch vom Standpunkt einer adäquaten Erfassung der telepathischen Phänomene aus.

Man könnte meinen, es müßte dem Mystiker höchst willkommen sein, wenn die Telepathie auf so ein allgemeines Bewußtsein (in dem wohl noch Reminiszenzen an die idealistische Philosophie spuken!) zurückgeführt würde. Dem ist aber durchaus nicht so. Die überwiegende Mehrheit der telepathischen Erlebnisse hat ihrem ganzen Inhalt nach sehr wenig zu tun mit den göttlichen Erleuchtungen, die dem Mystiker zuteil werden — sie sind ihnen gegenüber meist höchst profan und banal. In keiner Weise sind die meisten dieser Erlebnisse irgendwie gekennzeichnet als Aeußerungen eines gütigen, weisen, all-liebenden und all-wissenden göttlichen Weltgrundes. Also selbst wenn diese telepathischen Erlebnisse Inspirationen eines allgemeinen Bewußtseins wären, so könnte es sich dabei ihrer ganzen Art nach doch keineswegs um jenen göttlichen Geist handeln, den der Mystiker liebt und verehrt. Was könnte es aber dann sein? Das „allgemeine Bewußtsein" der Menschheit, oder aller seelischen Lebewesen auf der Erde? Oder vielleicht eine ganz periphere Schicht des göttlichen Bewußtseins, die sich etwa zu jener Schicht des Göttlichen, zu der der Mystiker Zugang hat, ebenso verhielte, wie das tiefste, innerste Grundwesen eines Menschen zu seinem Gedächtnis, seinem alltäglichen Erleben usw.? Auch dann aber wäre es für den Mystiker bedeutungslos.

Aber auch eine genaue Untersuchung der telepathischen Erlebnisse selbst läßt jene Deutung durch das allgemeine Bewußtsein gar nicht besonders glücklich erscheinen. Wie schon angedeutet, sind ja die meisten telepathischen Erlebnisse ganz eindeutig charakterisiert durch eine ganz bestimmte individuelle Gefühls- und Stimmungsfärbung, durch die sie auf einen ganz bestimmten Menschen als Urheber hinweisen. Eine Färbung, die mit dem Urheber jeweils gleich bleibt und bei dem gleichen Urheber trotz aller Verschiedenheit immer ein gewisses gleiches „Quale" enthält! (So daß man es sofort merkt, wenn etwa während der Dauer eines telepathischen Erlebnisses ein anderes, von einem anderen Urheber kommendes, auftaucht und das erstere verdrängt!) Wie käme dieses deutlich erlebte Quale, diese Färbung in das allgemeine Bewußtsein? Warum hat das allgemeine Bewußtsein nicht sein eigenes Quale, seine eigene „Tönung", in der alle individuellen Nuancierungen der verschiedenen Urheber untergehen? Geht die individuelle Färbung der Erlebnisse des Urhebers der telepathischen Erlebnisse auf das allgemeine Bewußtsein über, so daß dieses durch sie gefärbt wird, wodurch dann die telepathischen Erlebnisse des Empfängers ebenso gefärbt werden? (Wie wenn man rot gefärbtes Wasser aus einem Glas in eine Schüssel leerte, so daß aus dieser Schüssel in ein anderes Glas geschöpftes Wasser ebenfalls rot gefärbt wäre.) Aber bedeutet diese Hypothese von dem allgemeinen Bewußtsein nicht eine ganz unnötige Komplikation des Sachverhaltes? Wo liegt denn überhaupt in der ureigenen Struktur der telepathischen Erlebnisse ein Hinweis auf so ein allgemeines Bewußtsein? Sie enthalten doch — vermöge ihrer „Färbung", manchmal auch vermöge ihrer Inhalte —

den Hinweis auf einer ganz bestimmten Menschen als Urheber, wozu also noch ein ganz unbekanntes drittes Glied dazwischen schieben? —

Vom Standpunkt der Mystik könnte man also sagen, mystisch relevant sind diejenigen allenfalls als Telepathie deutbaren Erlebnisse, die ihrer Färbung nach sich als Telepathie zwischen Göttlichem und Menschen oder zwischen gotterfüllten Wesen (Menschen oder was sonst) und Menschen geben, alle anderen nicht[1].

Wie steht es mit den anderen parapsychischen Phänomenen (Hellsehen, Kryptästhesie, automatische Schrift, Sprechen im Trance usw.)? Auch sie haben für den Mystiker als solchen jedenfalls nur dann Bedeutung, wenn sie religiöse Inhalte haben. „Visionen" von irgendwelchen Gestalten, ein hellseherisches (oder hellfühlendes) Erfassen irgendwelcher vergangener, gegenwärtiger oder zukünftiger Vorgänge und Ereignisse interessieren den Mystiker als solchen gar nicht, wenn es sich nicht um Visionen des Göttlichen (z. B. der Dreifaltigkeit — wie immer eine solche Vision aussehen mag)[2] oder gotterfüllter Religionsstifter (Christi) oder Heiliger usw. (z. B. der Jungfrau Maria) handelt, wenn nicht die geschauten Ereignisse und Vorgänge mit dem religiösen Erleben des Mystikers unmittelbar zusammenhängen. (Wie etwa ein Teil der „Jenseitserlebnisse", die Karl Welkisch in seinem Buch „Vergeistigung" schildert.) Auch hier kommt es natürlich in hohem Grade auf die Deutung dieser Erlebnisse an. Werden sie als bloße Innenvorgänge, Persönlichkeitsspaltungen usw. des Erlebenden gefaßt, nicht als wirkliche Offenbarungen objektiver Vorgänge und wirklich vorhandener, dem Erlebenden transzendenter Wesenheiten, so haben sie für den Mystiker wiederum sehr wenig Interesse — sie gehören für ihn zum Menschlich-Allzumenschlichen überhaupt. Vom Standpunkt der animistischen und verwandter Hypothesen aus sind diese Phänomene für ihn also noch unwichtiger, als wenn sie spiritistisch gedeutet werden.

Werden diese Phänomene spiritistisch gedeutet, so können sie unter Umständen für den Mystiker eher von Bedeutung sein, müssen es aber auch nicht unter allen Umständen. Es kommt hier ganz darauf an, was für „Geister" sich manifestieren und was sie zu sagen haben. Die Mehrzahl der sich durch Trancemedien, Tischrücken und ähnliche Praktiken manifestierenden „Geister" steht ja metaphysisch-religiös keineswegs besonders hoch, es gibt sogar Theorien, die behaupten höhere „Geister" könnten sich überhaupt nicht mehr manifestieren doch widerspricht dies der mystischen und spiritistischen „Erfahrung", wenn man sich überhaupt auf den Boden des Spiritismus stellen will. Jedenfalls kommen für den Mystiker nur ganz hohe „Geister" in Betracht, „Geister", die in derselben Region leben, in die er in der Unio mystica eintaucht — und auch diese „Geister" werden ihm wahrscheinlich nicht viel mehr mitteilen können als das, was er ohnehin dort erlebt. Die überwiegende Mehrzahl der „Geister" steht aber weit unter dieser Region — was sollen sie ihm bedeuten? Er mag sich aus anderen Gründen für sie und ihre Mitteilungen interessieren, er mag, gestärkt durch sein mystisches Erleben, sich ihrer als „armer Seelen" anzu-

[1]) Verwandt hiermit wären dann auch die religiösen „Stimmen" und ihre Auditionen. (Vgl. auch meinen Aufsatz über die „innerpsychische Struktur der Schizophrenie", Springers „Ztschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie", Bd. 108 H. 1/3 S. 64 ff., 1927.)

[2]) In dem „Geistlichen Tagebuch" von Lucie Christine (Deutsch von Romano Guardini, Schwann Verlag) erklärt eine moderne Mystikerin ein solches Erlebnis gehabt zu haben, doch lasse es sich in Worten nicht genau schildern.

nehmen suchen (wie es ja in England ganze „Spirit Rescue Circles" — „Geister-Erlösungs-Zirkel" gibt), oder ihre Mitteilungen mögen ihm eine für andere Menschen, für Nicht-Mystiker willkommene Bestätigung seines Jenseitsglaubens sein — er selbst bedarf ihrer nicht, denn das, was sie ihm über göttliche Dinge mitteilen könnten, weiß er schon selbst auf anderem Wege (außer es handelt sich eben um heilige, verklärte oder sonstwie besonders hochstehende „Geister"). Ich stehe weder auf dem Boden der katholischen Kirche noch auf dem irgendeiner anderen Konfession, doch finde ich es durchaus einleuchtend, daß sie, wie die Mystiker, neben ihren eigenen Offenbarungen der Mitteilungen der überwiegenden Mehrheit der „Geister" auf ihrem Gebiet entraten zu können glauben und die „Geister" viel mehr — wenn überhaupt — als Objekt ihrer Fürsorge, denn als neue Quelle religiöser Erkenntnisse betrachtet. —

Soweit das Verhältnis der mystischen Erlebnisse und Phänomene zu den parapsychischen Erlebnissen und Phänomenen. Wie verhalten sich nun die verschiedenen, jene Phänomene untersuchenden Wissenschaften zueinander?

2. Psychologie der Mystik und Parapsychologie.

Wenn das mystische Erleben auch kaum einer Ergänzung durch mediales Erleben bedarf, so ist damit nicht gesagt, daß das mystische Erleben wie auch die dieses Erleben erforschenden Wissenschaften nicht viel lernen könnten von der Parapsychologie.

Es fragt sich allerdings, wie weit man den Begriff der Parapsychologie dehnen will. Kronfeld scheint ihn mir etwas reichlich weit zu spannen. Bei ihm umfaßt die Parapsychologie alles außergewöhnlich Seelische. (Aber doch wohl nur das gesunde —? Denn sonst müßte man ja schließlich noch die ganze Pathopsychologie und Psychiatrie mit hineinnehmen! Das würde aber meines Erachtens zu weit führen, wenn sich auch das Gebiet dieser Disziplinen mit dem der Parapsychologie teilweise berührt und überschneidet.) Auch der künstlerische Schaffensprozeß, „Inspirationen", „Ekstasen" usw. gehören dann mit hinein. Ich weiß nicht, ob diese Absteckung ihres Gebietes nicht doch zu weit ist? Ich meine, die Parapsychologie sollte sich auf die früher „okkult" genannten Erlebnisse und Phänomene beschränken. Sie wird da übergenug zu tun haben! Selbstverständlich wird sie sich da teilweise eng berühren mit der Psychologie des künstlerischen Schaffens, der „Inspiration", der Religionspsychologie und -phänomenologie usw. Ein enges Zusammenarbeiten mit diesen Disziplinen wird stellenweise ebenso unvermeidlich und erforderlich sein, wie ein Zusammenarbeiten mit der Pathopsychologie und Psychiatrie in anderer Hinsicht. (Die Parapsychologie wäre vielleicht schon viel weiter, wenn man überall die Medien soweit möglich auch psychoanalytisch und hypnotisch (wie dies Morton Prince bei seinen mustergültigen Untersuchungen über Persönlichkeitsspaltung tat) untersucht hätte.)

Zweckmäßiger schiene es mir, wenn die mystischen Erlebnisse von der Religionspsychologie erforscht würden, nicht von der Parapsychologie, aber allerdings unter ständiger Fühlungnahme mit dieser. Sicher kann die Religionspsychologie hier sehr viel von der Parapsychologie lernen. Sie wird den mystischen Phänomenen vielleicht vorurteilsloser gegenübertreten, wenn sie sieht, wie es in der Parapsychologie auch sehr viel „Wunderbares" gibt, das deshalb doch nicht gleich entweder Schwindel oder unerforschliches „Wunder"

ist. (Wobei „Wunder" im Sinne des Unerklärlichen zu nehmen ist, nicht in dem Sinne, in dem es die katholische Kirche definiert — worauf ja schon Kronfeld hinwies.) Hier kann die Religionspsychologie von der Parapsychologie in positiver Hinsicht in bezug auf echte mystische Erlebnisse vielleicht ebensoviel lernen, wie sie in negativer Hinsicht in bezug auf unechte mystische Erlebnisse und Pseudomystik von der Psychopathologie und Psychiatrie lernen kann.

Umgekehrt kann wahrscheinlich auch die Parapsychologie von der Psychologie der Mystik manches lernen. Wenn sie aber selbst dieses Gebiet mit erforscht, muß sie sich immer bewußt bleiben, daß das mystische Erleben ein Erleben sui generis ist, daß es, wenn überhaupt parapsychisches Erleben, dann eben religiöses parapsychisches Erleben ist, das als solches in ganz andere Zusammenhänge hineingebaut ist, als das übrige parapsychische Erleben und immer in Verbindung mit diesen metaphysisch-religiösen Zusammenhängen erforscht und bewertet werden muß.

Ein solches Zusammenarbeiten der verschiedenen psychologischen Disziplinen wird sicher für jede von ihnen äußerst fruchtbar sein und sie vor Einseitigkeiten bewahren. Vielleicht wird sich dann auch endlich die Auffassung durchsetzen, daß die parapsychischen und mystischen Phänomene überhaupt nicht einfach von vornherein auf die eine oder andere Weise gedeutet werden können, und daß die eine Deutung zwar vielleicht in einem bestimmten Einzelfall, aber durchaus nicht in bezug auf das ganze Gebiet, die anderen ausschließt. Bisher wurde ja leider oft die Alternative gestellt (vor allem von manchen englischen Forschern): entweder es handelt sich um bewußten Betrug oder um übernatürliche Vorgänge. Ganz abgesehen davon, daß weder die parapsychischen noch die mystischen Phänomene „übernatürlich" im philosophischen Sinn sein müssen, auch wenn sie durch bisher unerforschte Kräfte hervorgebracht werden, ist diese Alternative viel zu extrem und eng gestellt. Daß es bewußten Schwindel gibt, schließt ja nicht aus, daß es außerdem echte Phänomene gibt. Und diejenigen Phänomene, die echt sind, können vielleicht teils durch die animistische Theorie, teils auch durch die spiritistische erklärt werden. Zweifellos ist ein großer Teil der Phänomene durch das Unterbewußtsein oder auch durch besondere Kräfte der Medien ohne Zuhilfenahme von „Geistern" erklärbar — doch schließt das ja nicht aus, daß es andererseits auch wieder Phänomene gibt, die eben doch nur durch „Geister" erklärt werden können. Statt sich erbittert zu bekämpfen, sollten Animisten und Spiritisten Hand in Hand arbeiten, um zu erforschen, wie die Phänomene geartet sind, die der einen, wie diejenigen, die der anderen Deutung unterstehen. Nur so kann man hoffen, Kriterien und Untersuchungsmethoden zu finden, die uns angeben, wann die eine, wann die andere Deutung die Wahrheit für sich hat.

Aehnlich liegt es mit dem Zusammenarbeiten mit der Pathopsychologie. Jeder moderne Mediziner weiß, daß es organische Lähmungen, psychogene (hysterische) Lähmungen und schließlich bewußte Vortäuschung von Lähmungen gibt — keiner dieser Fälle ist mit dem anderen identisch — auch die psychogene Lähmung ist nicht einfach der bewußten Simulation gleichzusetzen. In einem gegebenen Fall muß man eben untersuchen, welche der drei Möglichkeiten gegeben ist oder ob vielleicht sowohl das eine, als auch das andere vorliegt. Ebenso liegt es aber auch in der Parapsychologie und der Psychologie der Mystik. Neben echten Phänomenen mögen unechte herlaufen, beide sind vielleicht gemischt in ein und demselben Fall. Und die unechten Phänomene sind dabei

vielleicht doch nicht alle einfach auf bewußten Betrug zurückzuführen, sie können ja auch während der den pathologischen Dämmerzuständen ähnlichen Bewußtseinstrübungen entstanden sein[1]), so daß man die Medien als wache Persönlichkeiten gar nicht dafür verantwortlich machen kann. Auch hier kann nur das vorurteilslose Zusammenarbeiten der verschiedenen Disziplinen die Wege weisen, wie das eine, wie das andere zu erkennen sei.

Zusammenfassend könnte man also sagen: Sache der Parapsychologie ist es, gewisse, früher „okkult" genannte biologische und psychische Erscheinungen im Leben mancher Menschen zu studieren, sie als echt zu erweisen, Gesetz und Wesen ihrer Seinsweise, ihres Entstehens und ihres Verlaufs zu untersuchen. Sie muß Mittel und Wege finden, diese Erscheinungen (sofern sie echt sind) von betrügerischen Vortäuschungen und Nachahmungen derselben Phänomene zu unterscheiden. Ebenso muß die Parapsychologie, wenn dies geschehen ist, in Verbindung mit der Psychopathologie untersuchen, ob und inwiefern diese Phänomene das sind, wofür sie sich ausgeben oder etwas anderes. Hier hat dann endgültig die Entscheidung zwischen Animismus und Spiritismus, sei es im Allgemeinen, sei es bezüglich einzelner Phänomene oder Phänomengruppen, zu fallen. Es müssen z. B. die Kriterien gesucht werden, mit deren Hilfe es etwa möglich ist zu entscheiden, ob die von einem Sprechmedium oder in automatischer Schrift usw. vorgebrachten Mitteilungen eines Mediums wirklich sind, was behauptet wird: Mitteilungen verstorbener „Geister" usw., oder ob es sich nur um Produkte eines wuchernden Unterbewußtseins handelt. Ebenso müssen die Kriterien gesucht werden, mit deren Hilfe es sich nachweisen läßt ob Materialisationen und Telekinesen (vorausgesetzt, daß sie echt sind) psychogene physikalisch-biologische Aeußerungen und Ausdrucksweisen der unterbewußten Kräfte des Mediums selbst sind, ähnlich wie andere psychogene Erscheinungen in seinem eigenen Organismus (wie etwa psychogene Dermatosen, „hysterische" Organstörungen usw., usw.) oder aber ob sich verstorbene „Geister" nur besonderer im Medium vorhandener Kräfte bedienen, um mit ihrer Hilfe diese Materialisationen, Telekinesen usw. hervorzurufen.

Wenn die Parapsychologie diese Dinge mit Hilfe der Psychopathologie (einschließlich der Psychoanalyse) geklärt hat, wird es eine weitere Aufgabe der Wissenschaft sein ihre Beziehung zur Religionsphilosophie und -psychologie im Allgemeinen und besonders zu derjenigen der Mystik zu untersuchen. Erst dann wird es möglich sein, endgültig zu entscheiden, wieweit gewisse religiöse und mystische Erscheinungen mit bestimmten parapsychischen und paraphysischen Phänomen verwandt sind und wodurch sie sich wesentlich voneinander unterscheiden.

Immer, wenn eine neue Wissenschaft im Werden ist, glauben manche ihrer Anhanger nun alle bisher ungelösten Rätsel mit ihrer Hilfe erklären zu können. Das haben wir erst jüngst an der Psychoanalyse gesehen, die plötzlich alle metaphysischen, religiosen, soziologischen und okkulten Erscheinungen,

[1]) Einen interessanten Fall dieser Art, der äußerlich einem parapsychischen Vorgang sehr ahnlich sieht, aber rein psychopathologisch gedeutet werden muß, schildert Morton Prince: „An Experimental Study of the Mechanism of Hallucinations", „The British Journal ot Psychology" (Medical Selection) Vol. II, Part. 3 (vgl. meinen Bericht darüber in dem Aufsatz über die „innerpsychische Struktur der Schizophrenie", Springers „Zeitschr. für die ges. Neurologie u. Psychiatrie", Bd. 108, Heft 1/3).

die bisher unerklärlich waren, „auflösen" und analytisch erklären wollte. Das ist ihr trotz mancher Scheinlösungen bisher nicht gelungen und wird ihr auch schwerlich gelingen. Man muß sich aber hüten, nun von der Parapsychologie und Paraphysik aus einem ähnlichen Irrtum zu verfallen, indem man meint, alle religiösen und mystischen Erscheinungen restlos parapsychologisch aufhellen zu können! Gewiß kann man ihrem Verständnis auch von hier aus ein Stück näher kommen, aber man muß sich von vornherein darüber klar sein, daß zu ihrem Wesen eben gewisse charakteristische Merkmale gehören, die über das Bereich der Parapsychologie hinausweisen, eben jene Momente, die sie gerade zu religiösen und nicht etwa zu ethischen, ästhetischen usw. Erlebnissen und Erscheinungen machen.

Zum Problem der chinesischen Schriftstücke „Margerys".

Von Irmgard G r i m m , Peking.

Für uns in China lebenden Ausländer ist es natürlich von größtem Interesse, daß jetzt aus Amerika Proben automatischer Schrift in chinesischen Zeichen veröffentlicht werden. Die von „Margery" bei Weißlicht im Wachzustand geschriebenen Sätze, Abb. 28 im Januarheft 1929, sind für den nur etwas mit chinesischer Schrift und Bildung Vertrauten auf den ersten Blick kenntlich als Sätze aus den Lun Yü, den „Gesprächen" des Konfuzius. Daß der „große Gelehrte Dr. Huang", wie es Septemberheft 1928, S. 565 f. heißt, dies nicht gewußt hätte, läßt sich nicht denken, denn es gibt kaum einen populäreren chinesischen Text. Nach der alten Bildung, die erst in den letzten Jahrzehnten anfängt verdrängt zu werden, lernte jedes Kind diese Sätze auswendig.

Als kleines Beispiel für ihre Volkstümlichkeit mag dienen, daß im chinesischen Schattentheater das gern gespielte Volksstück „Frau Wang erzieht ihren Sohn", gerade diese selben Anfängssätze der „Gespräche" als Unterrichtsgegenstand anführt.

Daß Dr. Huang selbst auch den Text auswendig kannte, wird durch seine Uebersetzung bewiesen, die sich an die „Gespräche" hält und n i c h t an „Margerys" Schrift, in der die Worte „ist es nicht angenehm" fehlen. Weshalb er dann (1928, S. 566) von einer „originalen Literatur" spricht, „welche nur in einer bis zwei Bibliotheken dieses Landes zu finden ist" — eine bei der allgemeinen Verbreitung des Textes geradezu lächerliche Behauptung — ist unbegreiflich. Wieviel vorsichtiger äußert sich Dr. Whymant, daß es sich „vielfach nicht einfach um die Wiedergabe eines bereits vorliegenden klassischen Textstücks handle." Diese Aeußerung bezieht sich auf beide Schriften „Margerys", während uns leider nur die eine, ohne Trance entstandene, vorliegt. Bei d i e s e r handelt es sich n u r um die Wiedergabe eines klassischen Textstückes, wenn auch mit einigen Fehlern. Die ersten sechs Schriftzeichen kann man nicht als „ohne Zusammenhang" bezeichnen, auf den ersten Blick ist es klar, daß es Bruchstücke aus Spruch 4 des 1. Kapitels sind, während die dann folgenden, von Dr Huang übersetzten Stücke Spruch 1 und 2 sind. Vom Original abweichend ist nur die oben erwähnte Auslassung von vier Zeichen und eine Umstellung des ersten Zeichens der dritten Zeile hinter die beiden folgenden. Dann kommen über die Uebersetzung des Dr. H. hinaus noch die vier Schlußzeichen dieses Spruches, nur das erste und letzte vertauscht, so aus dem Zusammenhang gerissen sinnlos. Darauf folgt die Unterschrift „Kungtse", und

rechts daneben offenbar das Wort „vollkommen", nicht korrekt geschrieben. Zu beachten sind auch die kleinen Kreise als Satzzeichen, die es zu Konfuzius' Zeit noch nicht gab, die erst eine spätere Zeit erfunden hat. In den heutigen Schulausgaben werden sie mitgedruckt. Von einer spiritistischen Kundgebung kann hier also keine Rede sein. Eher hat man die Vorstellung, daß das Medium den Text hellseherisch vor sich sieht und abschreibt. Die Zeit von 26 Minuten ist sehr lange, wer die Zeichen kennt, schreibt sie in etwa fünf Minuten. Deshalb wäre es natürlich von höchstem Interesse, das in Trance geschriebene Blatt zu sehen.

Etwas ganz anders ist es mit Hardwickes Schrift. Die Uebersetzung des Sprichwortes ist entzückend geistreich und g a n z chinesisch! „Reisende Lehrer" sagt viel zu wenig, es heißt eigentlich „Gelehrte, die umherreisen und Weisheit predigen, werden kaum Gold sammeln", wie es eben für Konfuzius, Menzius und die Philosophen dieser Zeit das übliche war. Der Name Kungtse steht n i c h t unter diesem Satz, sondern unter dem folgenden, linksstehenden, den Herr Lee nicht übersetzen konnte. Mein chinesischer Lehrer, Herr Ho, ein Mann von Durchschnittsbildung, las nach kurzem Zaudern und der Frage, ob es nicht ausländische Schrift sei, glatt herunter „Yü we ssi", und wenn man es weiß, sind die freilich sehr unklar geschriebenen Zeichen nicht zu verkennen: „Ich bin noch nicht gestorben, Kungtse." Das ist natürlich außerordentlich wichtig und interessant, da niemand der Beteiligten bisher die Schrift entziffert hat, und es somit auf niemandes Unterbewußtsein abzuschieben ist! Herr Ho wußte nichts über die Entstehung der Schrift. Bezeichnend für die chinesische Auffassung ist auch, daß er, ohne sich zu wundern, sagte: „Sehr wahr! Seine Lehre ist in aller Herzen, also ist er noch nicht gestorben."

Sehr hübsch ist auch, wie in diesem Blatt, der Verteilung der Karten entsprechend, „Vogel" (Bird) bei dem Malteserkreuz und „13 Berg (Hill)" unmittelbar zusammenstehen. Es ist ein Dokument voll überraschender wertvollster Ergebnisse!

Zu obigen Ausführungen von Irmgard Grimm, Peking, möchte ich folgendes bemerken: ich selbst habe nicht Chinesisch gelernt, kann also die von „Margery" in Trance und auch bei Wachbewußtsein produzierten chinesischen Schriftstücke leider nicht beurteilen. Bei der Auswahl der Bilder meinte Dr. v. Schrenck-Notzing, auf dessen Anregung hin der Aufsatz geschrieben wurde, es genüge, wenn man eine der beiden in „Psychic Science" vom Juli 1928 veröffentlichten Abbildungen in der „Zeitschrift für Parapsychologie" reproduziere und ich wählte dann willkürlich eine von beiden aus, ohne beurteilen zu können, ob es die wertvollere war oder nicht, da ich, wie gesagt, nicht Chinesisch kann. Interessenten mögen sich die andere Reproduktion entweder in dem erwähnten Heft von „Psychic Science" oder in der Zeitschrift der amerikanischen S.P.R. „Psychic Research" vom Oktober 1928 verschaffen. In dieser Ausgabe von „Psychic Research" befindet sich neben der Abbildung nochmals eine eingehende Auseinandersetzung über die in automatischer Schrift produzierten chinesischen Schriftstücke von Dr. Richardson. Es wird dort ausdrücklich bemerkt, daß nach der Angabe von Dr. Whymant der rechte, in Federstrichen geschriebene Teil (Zeitschrift für Parapsychologie, Januar 1929 Abb. 28) von dem linken zu trennen sei, der aus drei Reihen mit dicken Strichen geschriebenen Schriftzeichen besteht. „Dieser Teil enthält ein Durch-

einander, ein Teil der Schriftzeichen gehört offenbar zur vorhergehenden Seite. Vom sechsten Schriftzeichen an bis zum Ende handelt es sich offenbar um die Anfangssätze der ‚Analecta' (‚Gespräche') des Konfuzius. Der letzte Satz ist jedoch unvollkommen, es fehlen vier Schriftzeichen." (Psychic Research, l. c. S. 573.) Dr. Richardson bemerkt, daß es sich infolgedessen eben nicht um eine automatische Abschrift eines auswendig gelernten oder als Vorlage dienenden chinesischen Textstückes handeln könne, da sonst kein derartiges Durcheinander bestehen würde. Ebenso würde „Margery", wenn sie selbst Chinesisch könnte, den Sinnzusammenhang eingehalten und die Schriftzeichen richtig von rechts nach links statt fälschlich von links nach rechts schreiben, zumal dieser Fehler „Margery", wie Dr. Richardson bemerkt (l. c.), schon wiederholt von ihrem japanischen Diener vorgeworfen wurde. Uebrigens streift Dr. Richardson im Septemberheft 1928 von „Psychic Research" auch die Möglichkeit, daß es sich bei diesem Schriftstück nicht um eine spiritistische Kundgebung handle, sondern um einen „book-test" (Buchprobe) der üblichen Art, d. h. die Wiedergabe eines hellseherisch gesehenen Textstückes aus irgendeinem dem Medium nicht vorliegenden Buch oder dergleichen. Ob diese „book-tests" durch die spiritistische oder die animistische Hypothese besser erklärt werden, ist noch umstritten. Mit der Aeußerung, daß sich diese Schriftstellen im Original nur in einer oder zwei Bibliotheken befänden, meinte Dr. Richardson natürlich amerikanische, nicht chinesische Bibliotheken, über ihre Verbreitung in China wird er wohl nicht unterrichtet sein.

Wenn nach dieser Mitteilung aus Peking der spiritistische Ursprung der Schriftstücke „Margerys" auch zweifelhaft erscheint, weist ihre Ergänzung zu der bisherigen Auslegung der Schriftstücke Hardwickes dagegen gerade in dieser Richtung. Dr. Gerda Walther, München.

Der Insterburger Prozeß gegen die Hellseherin Frau Günther-Geffers.

Zusammengefaßt von Rudolf Lambert.

(Schluß.)

Fall XXVII (51): Am 23. April 1925 brannten bei dem Besitzer Reinhardt in Kaptenischen zwei Gebäude ab. Dieser hatte einen Arbeiter Albert Klingschat in Verdacht. Er bestellte Frau G.-G. mit dem Bemerken daß bei ihm ein Brand zweier Gebäude aufzuklären sei. Der Ehemann Frau G.-G.s antwortete, sie verlange für ihre Tätigkeit 50 Mark pro Tag und Ersatz der Reiseunkosten. Am 27. Mai 1925 erschien sie, zeigte ihre Zeugnisse, die Aufschluß über ihre bisherige Tätigkeit gaben, begab sich in die Wohnung, schickte den Zeugen Reinhardt hinaus und blieb mit der Ehefrau Reinhardt und zwei Töchtern allein. Darauf informierte sie den hinzukommenden Oberlandjäger Elfert über die Art der Fragestellung und des Erweckens. Wachend erklärte sie Reinhardt, sie werde zeigen, welchen letzten Gang er am Brandabend gemacht habe. Damit ging sie auf den Hof in die Stallungen, faßte einen Türdrücker, ging an einen Nebeneingang, nach Ansicht des Reinhardt so, wie er es beim Ableuchten der Stallungen zu tun pflegte. Sie fragte darauf Reinhardt, ob sie richtig gegangen sei. was er bejahte. Dann begab sie sich an die Brandstelle, wo sie nach Ansicht der Zeugen Reinhardt und Elfert eine ver-

änderte Haltung annahm und die Augen schloß. Ihre Worte kamen nunmehr undeutlich und stockend. Sie nahm die angebliche Spur des Täters auf, markierte dessen Verhalten, zeigte nach einer Stelle, wo in der abgebrannten Scheune ein Katzenloch gewesen war und meinte: „Stroh dort angesteckt ... Fahrrad"; gab durch Zeichen und Lallen zu verstehen, daß Drehvorrichtung am Rade „nicht gleich" sei. Nach dem Namen des Täters gefragt, stotterte und buchstabierte sie etwas, das die Anwesenden allmählich als „Otto Klingschat" verstanden haben wollen. Des weiteren stammelte sie: „Langer Name ... Szardehnen ... Klingschat habe mit Burchard zusammen gedient. Kinder hätten zuerst das Feuer gesehen („Hedwig"), Reinhardts Vetter sei zum Löschen gekommen. Diesen, der anwesend war, faßte sie darauf am Arm. Nach den Feststellungen Elferts war Otto Klingschat tatsächlich mit einem Burchard bei Reinhardt im Jahre 1923 als Knecht in Dienst gewesen und haben Reinhardts Kinder zuerst das Feuer gesehen, war auch Reinhardts Vetter, August Reinhardt, beim Löschen des Brandes mit tätig. Auch hatte das Fahrrad Otto Klingschats keine gleichen Pedalstangen. Der Fall blieb ungeklärt, da sich weder gegen Otto noch gegen Albert Klingschat der Verdacht aufrechterhalten ließ.

Dieser Fall ist gut, wenn wir nicht wiederum das Zeugnis der Zeugen als belanglos ansehen wollen; der Unterschied in den Pedalstangen des einen Bruders Klingschat, dessen Name, die Tatsache, daß Kinder zuerst das Feuer entdeckten, wurden anscheinend richtig angegeben. und mindestens die Angabe über die Pedalstange gehört nicht zu denjenigen, die man normalerweise bei unlauteren Erkundigungen erlangen würde. Erstaunlicherweise fehlt diese Angabe im Urteil erster Instanz (Z, 17), das dafür die den Fall stark entwertende Angabe enthält, Frau G.-G. habe vor ihrer Tätigkeit Frau Reinhardt gefragt, ob sie Feinde hätten, worauf diese angeblich den Klingschat als solchen bezeichnete. Dies wird nach Zenz (Z 130) von Reinhardt (und dessen Frau) bestritten; aber hat diese Bestreitung großen Wert, wenn man hört, daß Reinhardt vor Beginn der Sitzung von Frau G.-G. hinausgeschickt wurde? Diese mehrfachen Widersprüche zwischen den Feststellungen beider Gerichte zeigen deutlich die Schwierigkeiten, denen man begegnet, wenn man in solchen Fällen die Wahrheit ermitteln will.

Fall XXVIII (84): Der Versuch findet im Gerichtssaal statt. Frau G.-G. nimmt sitzend ein Streichholz in die Rechte und blickt starr auf den Kopf des Holzes. Nach einiger Zeit fallen ihre Augen zu; der Kopf sinkt zurück, die Augen sind bei näherer Betrachtung nicht immer ganz geschlossen. Unter den gesenkten Lidern ist ein schmaler Spalt des Augapfels sichtbar. Nunmehr fragt Dr. Thoma: „Hören Sie?" Worauf Frau G.-G. laut und deutlich antwortet: „Ich höre." Darauf Dr. Thoma: „Sie werden jetzt ein Verbrechen aufklären, dessen Voraussetzungen Ihnen sofort geschildert werden."

Der Landjäger Herzog führt nunmehr den Auftrag aus, Frau G.-G. über einen nicht aufgeklärten Diebstahl auszufragen, dessen Einzelheiten ihm zum Teil bekannt sind. Er spricht: „In meinem Kreis ist ein Einbruchsdiebstahl gewesen, auf einem Gut Geißeln. Kannst du sagen, wann das gewesen ist? In welchem Monat?"

Frau G.-G. stammelt etwas Unverständliches, das wie „uar ... uär" klang Auf die weitere Frage des Zeugen Herzog: „Medium, was siehst du?" kamen mühsam, abgerissen stotternd die Worte: „Silbergegenstände blitzen ... Leute werden angezogen durch den Glanz ... Im Haus Verbindung nach draußen."

Auf die Frage nach dem Namen des bestohlenen Gutsbesitzers ruft Frau G.-G.: „Das weißt du doch!" Und auf das nochmalige Ersuchen des Herzog, den Namen zu nennen, kommt stockend buchstabierend etwas, das man als „von ... von ..." auffassen kann, darauf unartikulierte Laute. Das Alter des Bestohlenen gibt sie zweimal falsch an. Darauf hingewiesen, meint sie: „Geht ja noch ganz behende, führ' mich zu ihm hin."

Die Frage, was gestohlen sei, beantwortete sie mit abgerissenen undeutlich hervorgestoßenen Worten, aus denen zu entnehmen war, daß die Diebe auf Geldmittel ausgewesen seien, aber andere Sachen mitgenommen hätten. Dabei fielen die Worte: „Langer Gegenstand. Metall." Die Aufforderung zur Beschreibung des gestohlenen Gegenstandes wurde von ihr mit Gemurmel und Bewegung der Hände beantwortet, die keinerlei Bedeutung zulassen. Der Sachverständige Dr. Thoma sieht hierbei fragend zu Herzog hinüber, der seine Rechte erhebt und seitwärts vor dem Gesicht Frau G.-G.s das Zeichen des Abdrückens macht, und dazu Thoma das Wort „Pistole" zuflüstert. Nach längerem Gestammel kommen die Worte: „Bild lange zurückreicht ... man ehrt in Familie ..." Und auf die Frage, ob noch etwas gestohlen sei, zunächst die Antwort: „War nicht im Zimmer." Und darauf gequält, langsam, schwer verständlich, die Worte: „Stoff, zwei Farben, innen anders als außen." Die weiteren gestammelten Worte können bedeuten, daß Frau G.-G. einen Pelz bezeichnet, der außen dunkel, fast schwarz, innen andersfarbig ist. Auf die Frage, wie der Täter ins Haus und in welchen Raum er zuerst gekommen sei, kommt die Antwort: „Auf nicht gewöhnliche Art, Beobachtungsposten ... Fenster, klein, seltsame Form ... allerlei Gerümpel drin ... benutzt ihn nicht immer zum Schlafen ..." Herzog schüttelt den Kopf, meint leise, es sei ein gewöhnliches viereckiges Fenster gewesen und versucht nun durch weitere Fragen eine richtige Beschreibung des Raumes von Frau G.-G. zu erhalten. Darauf kommt die Antwort: „Hin und her geht man ... Befehle erteilen ... holen ... Tafelaufsatz bringen." Die Frage, was der Täter in dem Raum gemacht hat, beantwortet Frau G.-G. mit den Worten: „Gegessen ... Reste von Fleisch, trank was." Auf die Frage, was der Täter auf dem Fenster zurückgelassen hat, gibt sie keine direkte Antwort, sondern erklärt nach kurzem Gestammel: „Pistole nahm er mit ... 35 cm." Den Namen des Täters bezeichnete sie mit „Dum ... Dum ... Dumke". Diesen Namen schrieb sie dann mit großen ungelenken Buchstaben auf ein ihr vorgehaltenes Blatt Papier (vgl. Bd. VI, Bl. 21).

Nunmehr fragte Herzog von neuem nach dem Namen des Bestohlenen. Frau G.-G. sagte zunächst: „Ich weiß nicht", und auf die Aufforderung des Dr. Thoma: „Sie müssen es wissen", stammelnd etwas Unverständliches und das Wort „von ... von ...", darauf „St ... St ... Stft". Man reicht ihr Bleistift und Papier, das sie mit den Bd. VI, Bl. 22, enthaltenen Zeichen versieht. Auf die Frage nach dem Vornamen des Bestohlenen erwidert sie: „Ist Großvaters Name." Darauf blies Dr. Thoma Frau G.-G. Zigarettenrauch unter die Nase, worauf sie die Augen öffnete, mit denen sie eine Weile starr blickte. Der Diebstahl ist bis heute ungeklärt. Der Dieb ist nicht bekannt.

Er war nach den Feststellungen des Zeugen Herzog zunächst in die Vorratskammer durch ein gewöhnliches viereckiges Fenster eingestiegen und hatte dort von den Vorräten gegessen. Darauf stahl er aus einem anderen Raume 12 M. Geld, aus einem Gewehrschrank einen 12 cm langen Revolver und ferner

einen kostbaren Pelz. Auf dem Fenster ließ er einen Koffer zurück, da er gestört wurde. Der Eigentümer des Gutes heißt A. von Reibnitz, ist 89 Jahre alt, aber noch rüstig.

Wenn wir diese Darstellung des Gerichts zugrunde legen, ist in der Tat kaum etwas von einem Erfolg zu sehen. Es ist sehr lehrreich, damit Dr. Kröners, Dr. Zenz', sowie Pelz' Darstellungen zu vergleichen. Zu Beginn steht bei Kröner deutlich der Februar als der von Frau G.-G. bezeichnete Monat (K. 307), während nach dem Urteil das Wort nicht eindeutig zu erkennen war; Pelz (P. 94) gibt ihre Aussage hierüber so wieder: „fbrer—wann, wlamm—blamm—blamm". Nach Zenz, dem Berichterstatter der Königsberger Allg. Zeitung verstanden die Näherstehenden das Wort Februar (Z. 62). Bei Kröner wird der zweite gestohlene Gegenstand von Frau G.-G. deutlich als Pelz bezeichnet (K. 308), ebenso bei Zenz (Z. 66), wogegen das Urteil sagt, die gestammelten Worte „können" einen Pelz bedeuten. Im Urteil, bei Kröner und bei Zenz bleibt als kleiner Erfolg Frau G.-G.s richtige Angabe, daß der Dieb in dem Raum gegessen hat (Pelz spricht darüber nicht). Da in der Krönerschen Darstellung, wie bei Zenz die Hinweise Herzogs auf die Pistole fehlen, ist bei beiden die schließliche Nennung der Pistole ein Erfolg, während sie für das Urteil belanglos ist; doch gibt bei Kröner Frau G.-G. 30—35 cm, bei Zenz fast richtig 15 cm als Länge der Pistole an. Pelz erwähnt die Pistole überhaupt nicht.

Im Urteil spricht Frau G.-G. (genau wie bei Zenz) von dem Namen des Bestohlenen nur falsche Buchstaben aus, auch schreibt sie nach dem Urteil anscheinend nur vage Zeichen. Nach Kröner dagegen s a g t sie „von Rrrr . . ." (K. 309) und schreibt wenigstens „von Re-b-", was eine immerhin auffallende Annäherung an den richtigen Namen darstellen würde, wenn auch der Rest nach Kröner unleserlich ist; wogegen Zenz (Z. 68) behauptet, der ganze Name Reibnitz sei „deutlich zu erkennen". Der vierte Berichterstatter Pelz (P. 97) meint übereinstimmend mit Zenz, der Name Reibnitz sei „für die Umstehenden" zu entziffern gewesen; doch ist er der Meinung, daß Frau G.-G., nachdem sie den Namen des Gutes erfahren hatte, leicht den Namen seines allgemein bekannten Besitzers wissen konnte (P. 98); dieser Verdacht wäre sehr berechtigt, wenn Pelz' Bericht hier genau ist. Er sagt nämlich, Herzog habe zunächst das Gut Geißeln einfach als in seinem Kreise liegend bezeichnet, da er den Kreis gewechselt hatte, war es für Frau G.-G. wichtig zu hören, welcher dieser Kreise gemeint war; sie fragte daher später: „Wo führst du mich?" worauf Herzog sagte: „Nach Geißeln, Kreis Mohrungen." Diese hiernach geschickt von Frau G.-G. herbeigeführte weitere Angabe konnte die Identifizierung des Besitzers sehr erleichtern. Nach Kröner und Zenz wurde jedoch diese Angabe des Kreises von Herzog gleich zu Beginn gemacht (vgl. dagegen die Darstellung des Urteils); wenn diese Versionen richtig sind, fällt zwar jeder Vorwurf gegen Frau G.-G. weg, wogegen die Tatsache bestehen bleibt, daß die eventuelle Identifizierung des Gutsbesitzers durch so ausgedehnte vorhergehende Angaben allzusehr erleichtert wurde. Frau G.-G.s mündliche Aeußerung über den gesuchten Namen gibt Pelz als „von Gr-sch-sch" wieder.

Da die Ergebnisse unserer Vergleichung der Berichte von vier Augenzeugen dieses Versuchs von prinzipieller Bedeutung sind, fasse ich sie kurz zusammen. Für die Bezeichnung des Monats durch Frau G.-G. bekommen wir drei verschiedene Versionen, wobei Kröner und Zenz, die Freunde des Mediums, über-

einstimmen. Hinsichtlich des Werts der Nennung der Pistole haben wir nur zwei Versionen — das relativ günstige Ergebnis erklärt sich wohl dadurch, daß einer der Berichterstatter ganz hierüber schweigt —, abermals stimmen die Freunde des Mediums überein. Die Länge der Pistole betreffend haben wir wieder zwei Versionen, wobei diesmal Kröner und das Urteil zusammenstimmen. Hinsichtlich der mündlichen Aeußerung Frau G.-G.s über den Namen des Bestohlenen haben wir wieder drei Versionen, wobei Zenz und das Urteil übereinstimmen. Auch über die Schreibung des Namens durch Frau G.-G. erhalten wir drei Versionen, hierbei liefern jetzt Zenz und des Mediums Gegner Pelz dieselbe, wenn beide auch in der Wertung ihrer gleichen Angabe ganz auseinandergehen. Diese zahlreichen Widersprüche, die sich durch genaueres Studium sicher vermehren ließen, sind ein glänzender Beweis für die oft gerügte Undeutlichkeit von Frau G.-G.s Aeußerungen und berechtigen durchaus daran zu denken, daß das Hauptverdienst bei vielen angeblich richtigen Namensnennungen durch Frau G.-G. der Auslegungskunst der betreffenden Zeugen zukommen könnte. Unverständlich ist die Divergenz hinsichtlich der Schreibung des Namens des Bestohlenen, da doch das betreffende Blatt bei den Akten liegt und also eine eindeutige Feststellung möglich sein müßte: um diesen Punkt zu klären, habe ich mich an den Vorsitzenden des Gerichts, Landgerichtsdirektor Birkenhagen, gewendet, der mir jedoch keine Antwort erteilt hat, was vielleicht ein Indizium dafür ist, daß der Name doch nicht ganz so unleserlich ist, wie das Urteil glauben machen will.

Die grotesken Diskrepanzen von vier Darstellungen, die sich sämtlich vermutlich auf eine Art Stenogramm stützen, müssen die Hoffnung vollends erschüttern, daß wir je ein tadelloses Protokoll so verwickelter Geschehnisse erhalten werden. Man kann sich denken, was vollends von den auf kein Protokoll gestützten Aussagen der meisten Zeugen in diesem Prozeß zu halten ist. Wir können nicht entscheiden, welcher der vier Berichte der korrektere ist. Hinsichtlich der Pistole scheint mir die Darstellung des Urteils den Vorzug zu verdienen, da es zweimal mit aller Bestimmtheit von Herzogs unbeabsichtigter Hilfe spricht. Im übrigen mögen alle vier Berichte gleich ungenau sein. Das Krönersche Protokoll kann nur mit einiger Reserve betrachtet werden, da er selbst zugibt, daß das Protokoll seiner Sekretärin kein wortgetreues Stenogramm ist, „vielmehr ist der Bericht bereits während der Niederschrift einigermaßen zusammengezogen worden, um ihn stilistisch zu glätten und endlose Wiederholungen abzukürzen". (K. 242.)

Ist jedoch die Darstellung des Gerichts als zuverlässiger anzusehen? Dies ist keineswegs sicher, da die zahlreichen Unstimmigkeiten zwischen den Darstellungen erster und zweiter Instanz auch die Gerichte als recht fehlbar erkennen lassen. Jedenfalls ist es ein sehr ernstes Problem, wie wir eigentlich für solche Experimente zu einwandfreien Berichten kommen sollen.

Die folgenden 2 Fälle gehören zwar rein formal noch in dieselbe 8. Gruppe wie die vorhergehenden, indem sie auch gewisse richtige Einzelheiten enthalten, bei denen aber der Verdacht, daß sie auf normale Weise von Frau G.-G. gewonnen wurden, sehr stark ist.

Fall XXIX (21): Im Jahre 1924 wurde ein Stall und eine Scheune bei dem nicht versicherten Besitzer Hartmann in Walterkehmen eingeäschert. Da der Wind beim Brande zum Wohnhaus zuwehte, und der Besitzer in der Heimatwehr war, vermutete man, daß der Brand von Kommunisten angelegt sei.

In der Nähe wohnte ein Kommunist Both, in Soldehnen ein Kommunist Kroll. Am Tage nach dem Brande fand der Zeuge Plüquett, der zuständige Landjäger, eine Spur, die in langen Sätzen von der Brandstelle zum nahen Gehöft des Besitzers Bubritzki führte. Diese Spur goß Plüquett mit Gips aus und überdeckte die so gesicherten Spurenstellen mit Brettern. Nach den angestellten Ermittlungen kam aber Bubritzki als Täter nicht in Frage. Er hatte die Spur hinterlassen, als er vom Brande in langen Sätzen nach seinem Gehöft zulief. Darauf bestellte Plüquett die in der Nähe weilende Frau G.-G. zur weiteren Aufklärung. Sie fragte den Zeugen, wer als Täter in Frage komme. Er antwortete: „Kommunisten." Am nächsten Tage zwischen 8 und 9 Uhr morgens erschien Frau G.-G. am Tatort. Es wurde zunächst in ihrer Gegenwart über den Brand hin und her gesprochen. Darauf ging sie an die Brandstelle, die sie eingehend besichtigte.

An der Grundmauer fiel sie in Trance und sagte: „Der Brand sei mittels eines durchtränkten Wollfadens angelegt. Mit nach unten gerichtetem Gesicht ging sie plötzlich querfeldein in der Richtung nach dem Romintefluß. Die Anwesenden stellten nun Fragen. Auf die Frage nach dem Täter, kam die gestammelte Antwort: „Kommunisten;" auf die weitere Frage: Wer? ebenso gestammelt: „Kroll, von kommunistischer Zentrale Insterburg ausgesucht, um Brand anzulegen ... Auf Fahrrad hergekommen." Plötzlich wandte sie sich rechts ab und trat an die Rominte, die Hände nach dem Wasser gerichtet, wobei sie das Wort: „Boot!" rief. Auf die Frage des Zeugen, dem der oben bezeichnete Both als Kommunist bekannt war, ob der Brandstifter Both heiße, gab Frau G.-G. durch Bewegungen und Gestammel zu erkennen, daß der Täter Both heiße und in einem Backsteinhause, 3 km von der Brandstelle entfernt, wohne. Dabei machte sie Bewegungen nach dem Wasser, als ob der Täter auf dem Wasser fortgefahren sei. Auf eine entsprechende Frage meinte sie: „Mit Kahn nach anderer Seite, fortgelaufen." Darauf schritt sie über einen Graben. An einer Stelle in der Nähe der bereits sichtbaren Gipsabdrücke sagte sie plötzlich: „Da ist doch Spur auf dem Acker." Als Plüquett dies verneinte, bejahte sie energisch und meinte: „Spur von richtigem Täter, da hast du auch noch etwas Weißes hineingetan. Führ' mich dahin." Als Plüquett die Hand Frau G.-G.s faßte, um sie zu führen, zuckte sie zurück Sie folgte dem voranschreitenden Zeugen und zeigte nach der Stelle, wo die ausgegossene Spur war. Beim Bellen eines Hundes erwachte sie darauf. Nach dem Erwachen fragte Plüquett Frau G.-G., ob Bubritzki der Täter sei, was sie wachend verneinte. Auf die weitere Frage, wie sie zu ihrer Kunst gekommen sei, meinte sie, das könne jeder, auch Plüquett erlernen. Nach Ansicht des Zeugen sah sie in ihrem angeblichen Trance frischer aus als sonst. Die von Plüquett daraufhin weiter angestellten Ermittlungen ergaben unzweideutig, daß der von Frau G.-G. geäußerte Verdacht falsch war. Kroll hatte am Brandabend sein Haus nicht verlassen. Both war in derselben Zeit in Königsberg. Der Fall ist bis heute nicht geklärt.

Ich glaube, daß kaum jemand geneigt sein wird, in diesem Fall eine übernormale etwa telepathische Komponente in Frau G.-G.s Leistungen anzuerkennen; da sie am Vortag gehört hatte, daß Kommunisten in Frage kommen, hatte sie reichlich Gelegenheit, Namen und Wohnungen der wenigen Kommunisten der Gegend zu erfahren und im Trance anzubringen. Natürlich ist es auch denkbar, daß während des Hin- und Herredens in Gegenwart von Frau

G.-G. die Namen erwähnt wurden; letzteres wäre die für die Beurteilung von Frau G.-G.s Ehrlichkeit günstigere Deutung. Die Nennung des Namens Both mag auf einem günstigen Zufall beruhen, indem das möglicherweise von ihr gemeinte Wort „Boot" gleich klingt, wie der Name des verdächtigen Kommunisten[1]), doch ist das nicht wahrscheinlich, da sie ja gleich darauf seine Wohnung bezeichnet. Die Uebernahme des ihr mitgeteilten Kommunistenverdachts, sowie die spätere Benützung der ausgegossenen Spur weisen darauf hin, daß sie jede Hilfe, die ihr geboten wird, gern benützt; doch ist dies nicht weiter bedenklich, da dieselbe Tendenz sich in dem gelegentlichen Fischen und Raten selbst der größten Medien zeigt; doch so mild man dies auch beurteilen kann, sicher erschwert die Ausnützung aller normalen Hilfsmittel unvorbereiteten Zeugen (wie die Teilnehmer an diesen Experimenten es naturgemäß fast alle waren) eine richtige Wertung von Frau G.-G.s Angaben.

Fall XXX (22): Der Zeuge Plüquett wollte feststellen, ob Frau G.-G. übersinnliche Fähigkeiten habe, oder nicht. Er benutzte deshalb folgenden bereits aufgeklärten Straffall, um ihre Angaben kontrollieren zu können. Dem Gastwirt Schweinberger in Budszedszen war im August mittels Einbruchsdiebstahls Herren- und Damen-Wäsche und 27 Pfund Schmalz gestohlen worden. Zunächst kamen Zigeuner in Verdacht, die zur Zeit des Diebstahls in der Gegend gewesen waren. Plüquett hat die Zigeunerwagen vergeblich durchsucht und hierbei das Fehlen des allgemein bekannten Zigeunerführers Broszinski festgestellt, der dadurch verdächtig wurde. Nach den weiteren Ermittlungen kam aber weder dieser, noch ein anderer Zigeuner in Frage, sondern die Brüder Otto und Johann Weiduschat. Während der Letztere vor dem Hause Schmiere gestanden hatte, war Otto Weiduschat durch ein Fenster, dessen Scheiben er losgelöst hatte, in die Wohnung gestiegen, hatte hier mittels eines Dolches eine Schranktür ausgebrochen und die Gegenstände so entwendet. Das gestohlene Gut hatten die Täter an einen Fleischer verkauft. Plüquett brachte Frau G.-G. an den Tatort, nachdem er erzählt hatte, daß die Wäsche gestohlen sei, und daß die Täter durch ein Fenster eingestiegen seien. Sie erzählte, während sie den Raum besichtigte, daß sie in Tilsit einmal beim Suchen eines Täters in Trance, beinahe in den Fluß gefallen und ertrunken wäre. Dann nahm sie die Hand des anwesenden Besitzers Lehmann, dem sie aus den Handlinien sagte, daß er 78 Jahre alt werden würde (Lehmann ist inzwischen in jungen Jahren verstorben). Hierauf bezeichnete sie wachend den Schrank, aus dem die Wäsche gestohlen war und suchte nach einer Spur, wobei sie nach Ansicht Plüquetts scharf beobachtete, und zu erfahren suchte, was er und die Bevölkerung über den Diebstahl dachte. Als sie nichts finden konnte, gab ihr Plüquett einen Fingerzeig, mit der Aeußerung, die Bevölkerung denke an Zigeuner. Frau G.-G. dachte nach und meinte: „Nun werde ich doch nachgehen." Sie ging aus dem Hause heraus und schloß die Augen, während sie im Gras nach Spuren ausschaute. Nun erklärte sie auf Fragen buchstabierend, stockend, die Sachen seien von ortsfremdem Gesindel gestohlen, in Pakete verpackt, mitgenommen und unter Futter versteckt in Wagen fortgeschafft worden. Täter sei Broszinski, dessen Vornamen sie nicht nennen konnte. Die Zigeuner seien in Kummetschen und hätten die Sachen bei armen Leuten vertrieben. Hierauf

[1]) Im Urteil erster Instanz wird die Möglichkeit dieser Verwechslung nicht erwähnt. (Zenz, S. 16).

kam Plüquett nochmals auf die Täter zurück und versuchte festzustellen, ob Frau G.-G. auch die richtigen Täter nennen würde. Auf die erneute Frage: „Wie heißt der Täter?" kam zur Antwort: „Johann"; ob dieser eingestiegen sei: „Ja". wo Johann sei: „Du hast ihn doch festgenagelt." Wo die Sachen seien: „Dem ortsfremden Gesindel gegeben, dieses weitergebracht." Sie erzählte ferner auf Fragen, daß die Täter durch ein Fenster eingestiegen seien, daß sie den Kitt gelöst hätten, daß der Schrank verschlossen gewesen sei, daß ihn die Täter mit dem Messer erbrochen hätten.

Wie im letzten Fall, haben wir auch hier anscheinend Versuche, die Anwesenden auszuholen und eine deutliche Benützung ihr gebotener Fingerzeige. Es wäre denkbar, daß die Nennung des Namens des verdächtigen Zigeuners auf einer telepathischen Beziehung Frau G.-G.s zu dem an diesen Zigeuner denkenden Plüquett beruhte; möglich ist aber auch, daß ihn einer der Anwesenden einem anderen zuflüsterte, wobei ihn Frau G.-G. auffing. Noch wahrscheinlicher ist vielleicht, daß Frau G.-G., die sich in ihrem Bureau über viele Straftaten und verdächtige Subjekte auf dem laufenden gehalten zu haben scheint, einmal auf Zigeuner hingelenkt, an deren bekannten Führer dachte. Sicher ist es schwer, in diesem Fall die gemachten Angaben auf eine übernormale Quelle zurückzuführen. Bemerkenswert ist, daß im Urteil erster Instanz nichts von der Verdächtigung des Broszinski steht, wogegen hiernach Frau G.-G. den schon verhafteten Johann Weiduschat deutlich beschuldigt haben soll (Z. 16). Auch offizielle Gerichtsdarstellungen sind daher keine wissenschaftlich brauchbaren Dokumente.

Wir haben im bisherigen, wo wir nur die sogenannten positiven Fälle behandelten, d. h. die Fälle, die irgendeine richtige Mitteilung enthielten — ganz gleich welches die Wahrscheinlichkeit für eine übernormale Quelle derselben war —, mehrfach auf die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß der Ursprung mindestens einiger dieser Botschaften auf Erkundigungen seitens Frau G.-G.s zurückzuführen sein möchten. Einige der negativen Fälle, die keinerlei richtige Mitteilungen enthalten, sind geeignet, diesen Verdacht zu verstärken. Als völlig negativ sind folgende 24 Fälle anzusehen:

26, 37, 39, 42, 46, 53, 55, 59, 60, 63, 64, 65, 66, 67, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 77, 79, 81, 82.

Ich gehe auf diese sicher wertlosen Fälle nur ein, soweit sie sich als ausgesprochen verdächtig erweisen.

Daß Frau G.-G. oft ziemlich wahllos nach vagen Annahmen Leute beschuldigte, beweist Fall 39, wo sie über einen aus einem Benzolmotor gestohlenen Magneten befragt, behauptete, derselbe sei in einen Motor eines Besitzers John bei Labiau eingebaut worden; bei diesem John war Frau G.-G. kurz zuvor gewesen, doch besaß er nur einen Elektromotor, zu dem der Magnet nicht verwendet werden konnte. Auch hier soll die Frau des Bestohlenen, als Frau G.-G. undeutlich einen Namen zu nennen anfing, ihn ergänzt haben, worauf der unschuldige Träger des Namens, Otto Bewer, verhaftet wurde. Diese Hilfen des Publikums zeigten sich auch im Fall 55, wo Frau G.-G. gleichfalls allerhand Namen stotternd andeutete, wobei das Publikum nach den Beobachtungen des Zeugen Huwe „ganz unbeherrscht, kopfnickend, kopfschüttelnd auf das Gestammel und Gebaren Frau G.-G.s reagierte". Huwe meint, daß ein voller Name deshalb nicht erzielt wurde, weil das Publikum keinen bestimmten Verdacht hatte.

Ich gebe einige der verdächtigen Fälle in extenso, damit sich jeder selbst ein Urteil bilden kann.

Fall XXXI (59): In der Nacht vom 28. zum 29. Juli 1926 wurden dem Gastwirt Ehmer in Kl.-Beynuhnen mittels Einbruchs etwa 2000 M. gestohlen. Das Geld war in einer Kassette in der mittelsten Schublade des Schreibtisches aufbewahrt. Morgens fand Ehmer, der in einem Zimmer mit seiner Schwester zusammen schlief, den Schlüssel im Schreibtisch, diesen bestohlen.

Nachdem das Suchen mit Hilfe eines Polizeihundes vergeblich geblieben war, bestellte der Bestohlene durch den Zeugen Dr. Maaß Frau G.-G.. Am 17. August 1926 erschien der mit Frau G.-G. angeklagte Radtke und stellte sich als Privatdetektiv vor, der im Auftrage Frau G.-G.s komme. Er verlangte für seine und Frau G.-G.s Tätigkeit 300 M., und erklärte auf den Hinweis des Ehmer, daß dieser Betrag zu hoch sei, Frau G.-G. werde den Diebstahl bestimmt aufklären. Darauf sah sich Radtke die Oertlichkeit genauer an und ließ sich von Ehmer alles eingehend schildern. Er lernte auch den Inspektor Gulatz des Gutes Steinort kennen. Am nächsten Tage wurde Frau G.-G. mit dem um 3 Uhr nachmittags in Beynuhnen ankommenden Zuge erwartet. Sie kam aber wider Erwarten bereits mit dem Zug um 1 Uhr nachmittags. Sie begab sich sofort in das Haus des Ehmer und ging darauf kurz mit Radtke spazieren. Gleich darauf fand im Gasthaus eine Sitzung statt. Frau G.-G. begann auf und ab zu gehen; sie veränderte sich hierbei zusehends. Die Augen wurden starr und schlossen sich. Nun stellte Radtke Fragen an Frau G.-G. Sie sagte nach Dr. Maaß zunächst nur das, was über den Diebstahl bekannt war und was die Anwesenden mutmaßten. Sie zeigte die Stelle, von wo das Geld gestohlen war, deutete an, daß der Dieb durchs Fenster eingestiegen sei, seine Spur auf dem Fenster selbst verwischt, mit der Taschenlampe geleuchtet und den Schlüsselbund geholt habe; daß er um 2 Uhr nachts durch die Glastür wieder hinausgegangen sei zu seinem Rade an der Schmiede, daß er das Geld in ein Taschentuch gebunden habe und dann auf dem Rade auf Umwegen weiter gefahren sei, daß das Geld in Darkehmen in einem Speicher in einer Vertiefung, mit schwerem Gegenstand bedeckt liege, daß die Straße keine Bezeichnung habe. Als die Fragen die Ermittlung des Diebes bezweckten, meinte Frau G.-G. zunächst: „Handelt, bald hier, bald dort." Darauf machte sie sich auf den Weg nach dem Schlosse. Unterwegs bereits begann sie einmal „Gu ... Gulatz" zu stammeln. Am Rentamt des Schlosses stand der Zeuge Gulatz, der den herankommenden Zug beobachtete. Der Zug machte kurz vorher halt. Radtke fragte: „Wer ist der Täter? Hat er schwarzen Anzug an usw.", so daß die Zeugen Ehmer, Dr. Maaß, Koch und besonders Gulatz den Eindruck gewannen, daß die Fragen sich auf Gulatz richteten. Frau G.-G. beantwortete die Fragen so, daß der nahestehende Gulatz richtig beschrieben wurde. Darauf nannte sie stockend, aber deutlich verständlich, den Namen Gulatz, der bei der Nennung seines Namens blaß wurde. Bei dem Versuch, in das Bureau hineinzugehen, trat Frau G.-G. auf einen eisernen Fußkratzer und erwachte erschreckt. Radtke berührte sie, worauf sie die Augen wieder schloß. Auf dem Hof des Ehmer wurde Frau G.-G. von Radtke geweckt. Der Fall blieb unaufgeklärt. Der Inspektor Gulatz ist als ehrlicher Mensch bekannt. Niemand traut ihm den Diebstahl zu. Er kommt nach der Ermittlung des Zeugen Müller als Dieb nicht in Frage. Die Kassette wurde später im Haferfelde entdeckt. Die Nachforschun-

gen in Darkehmen blieben erfolglos. Frau G.-G. erhielt zusammen mit Radtke 250 Mark.

Sicher ist es bedenklich, daß Frau G.-G. ihren Assistenten am Tage vor ihrem Erscheinen gewissermaßen auf Kundschaft ausschickte; auch daß sie nach ihrer Ankunft eine Zeitlang mit Radtke allein spazieren ging, ist verdächtig, da er ihr dabei wahrscheinlich seine in Trance zu verwendenden Ergebnisse mitteilte. Wie im Fall 39, beschuldigt Frau G.-G. aufs Geratewohl eine Person, die sie bezw. Radtke kurz zuvor kennengelernt hatte. Vielleicht hatte Radtke am Vortag von irgendeinem Spaßvogel gehört, Gulatz sei schuldig. Wenn der Bericht genau ist, hat Radtke durch seine Fragen in Gegenwart von Gulatz Frau G.-G. deutlichst darauf hingewiesen, daß sie jetzt den vermutlich schon vorher von ihm genannten mutmaßlichen Schuldigen vor sich habe, worauf sie prompt einging. All das ist verdächtig, obschon ein absoluter Betrugsbeweis nicht darin erblickt werden kann: man muß berücksichtigen, daß auch die Frau G.-G. ungünstigen Zeugnisse sehr an Sicherheit dadurch verlieren, daß sie solange nach den Geschehnissen abgegeben wurden, und also wie die ihr günstigen Zeugnisse durch Gedächtnistäuschungen entstellt sein können; die verdächtigen Nebenumstände bei Nennung des Gulatz enthält z. B. das Urteil erster Instanz nicht (Z. 21).

Fall XXXII (60): Am 8. Dezember 1926 wurden bei dem Gutsbesitzer Kröning durch Brandstiftung Scheune und Stall eingeäschert. Der Geschädigte bat Frau G.-G. schriftlich, zur Aufklärung zu erscheinen. Er erhielt von dem Ehemann Frau G.-G.s die Mitteilung, daß diese mit einem Fuhrwerk kommen werde, daß aber der Zeuge 30 M. Fahrgeld für Frau G.-G. und den Führer zusenden möge. Inzwischen hatte die Schwedter Feuerversicherung, bei der Kröning gegen Feuerschaden versichert war, diesem von ihrer Seite einen Hellseher geschickt, der nach dem Brandstifter suchte und der Meinung war, daß der Zeuge selbst den Brand angelegt habe. Darauf kam Frau G.-G. mit einem früheren Gutsbesitzer Fengler als Führer. Sie beschrieb an der Brandstelle wachend zutreffend die Himmelsrichtungen und kam dann in Trance. In dieser ging sie über die Trümmer und folgte dann einer angeblichen Spur, über einen Drahtzaun nach einer nassen Wiese, von hier nach der Scheune zurück. Hier zeigte sie, von wo das Feuer ausgebrochen war. Auf die Frage nach dem Namen des Brandstifters begann sie zu stammeln und zu buchstabieren: „Franz Hallmann", dann „Hermann Karrasch", und noch einen zunächst unverständlichen Namen. Darauf erwachte sie und ruhte sich im Hause aus. Nachdem die Anwesenden die weiteren Fragen schriftlich formuliert hatten, brachte sich Frau G.-G. mittels einer Kugel in neue Trance, in der sie am Fenster gefragt wurde. Sie wiederholte nunmehr auf die Frage nach dem Täter, deutlicher den Namen Karrasch und sprach den vorher unverständlich gebliebenen Namen als Bakowski-Nowakowski aus.

Die von Frau G.-G. genannten Personen kamen als Brandstifter nicht in Frage. Franz Hallmann ist ganz unverdächtig. Hermann Karrasch und Nowakowski sind zwei Zuchthäusler, die am 9. Juli 1927 aus dem Zuchthaus in Wartenburg ausgebrochen waren, die aber zur Zeit des Brandes im Zuchthaus gesessen hatten. Kurz bevor Frau G.-G. zu Kröning kam, hatten die beiden Namen Karrasch und Nowakowski im Fahndungsblatt gestanden. Kröning, der sich nach Nennung der Namen darauf besann, daß er einen derselben irgendwo gelesen hatte, sah das Fahndungsblatt durch und fand dort zu seinem Er-

staunen beide Namen und sagte dies dem Führer Fengler mit dem Bemerken, die genannten Personen kämen nicht in Frage. Fengler versprach, Frau G.-G. noch einmal in Trance zu fragen: Kröning erhielt indes keine Antwort. Später wurde als Täter ein Stachowitz entdeckt, der eingestand, bei Anlegung des Brandes durch drei andere Täter Schmiere gestanden zu haben. Frau G.-G. erhielt von Kröning noch hundert Mark.

Wenn Krönings Angaben auch nur einigermaßen genau sind, haben wir hier eigentlich den Beweis vor uns, daß Frau G.-G. mindestens gelegentlich Namen durch unerlaubte Nachforschungen und darauf aufgebaute Schlußfolgerungen ermittelt hat; obwohl Kröning selbst den Fall nicht so zu deuten scheint (Z. 143). Ich kann nicht annehmen, daß Frau G.-G. die Namen der zwei Zuchthäusler auf übernormale Weise ermittelte; eine telepathische Uebertragung der Namen seitens Krönings, der sie gelesen hatte, aber keineswegs an sie dachte, ist sehr unwahrscheinlich. Dann besteht aber eine große Wahrscheinlichkeit, daß sie die Namen in der Tat aus dem Fahndungsblatt entnommen hat (vgl. XIX u. XXVI). Der Name des unverdächtigen Hallmann wird von Frau G.-G. genannt worden sein, weil er nach ihrer Kenntnis der Verhältnisse als Täter in Betracht kommen konnte. Dies stimmt mit den willkürlichen Verdächtigungen in den Fällen 39 und XXXI überein. Da das Finden von Namen durch Medien im allgemeinen eine seltene Sache ist, bestimmte uns Frau G.-G.s scheinbare Fähigkeit gerade in dieser Spezialität schon in anderen Fällen (z. B. XIX und XXVI), eine unerlaubte Vorbereitung für wahrscheinlich zu erklären. Dieser Verdacht wird durch den vorliegenden Fall sehr gestärkt, wenn ich auch nicht behaupten will, daß damit das ganze Material geklärt sei. Die wohl nicht okkult zu deutende richtige Angabe der Himmelsrichtungen mag von Frau G.-G. gemacht worden sein, um vor den unerfahrenen Zeugen sofort als ein mit höherem Wissen begabtes Wesen zu erscheinen. Recht verdächtig ist noch folgender Fall.

Fall XXXIII (77): Im Mai 1923 kam Frau G.-G. zur Aufklärung eines Mordes nach Schmaleningken. Der Zeuge Pelz wurde von ihr über die Art der Fragestellung und des Erweckens informiert. Unter anderem riet sie Pelz, der mit ihr zum erstenmal tätig war, sie in ihrer Trance nur mit behandschuhten Händen anzufassen, damit ihm und ihr kein Unglück passiere. Damals stand in starkem Verdacht der Täterschaft ein Dudat, der in der Umgegend von Tilsit als Verbrecher und Räuber bekannt war. Auch dieser Fall war vorher in den Zeitungen geschildert. Frau G.-G. nannte in Trance den Namen Dudat, meinte dann, der Täter halte sich unter dem Namen Schulz auf dem Kahn Dorothea des Kapitäns Jahnson auf. Dazwischen sprach sie stotternd den Namen Naujokat aus, der in der Nachbarschaft des Ermordeten wohne. Darauf wachte sie auf und erklärte: sie sei müde und müsse sich in ihrem Hotelzimmer ausruhen. Pelz war inzwischen mißtrauisch geworden. Frau G.-G. sollte nach dieser Sache die Mordsache Schlegat (Fall 76, G 8) aufklären, in der Naujokat verdächtig war; als sie den Namen Naujokat ... Naujokat bei der Sitzung in Schmaleningken stammelte, kam Pelz die Vermutung, daß Frau G.-G. sich die Sache vorher überlegt habe, nunmehr aber die Namen und Fälle verwechsele. Er folgte deshalb Frau G.-G. heimlich in das Hotel und schaute durchs Schlüsselloch ins Zimmer. Da beobachtete er, wie Frau G.-G. nicht ruhte, sondern auf und ab ging und in einem kleinen Notizbuch blätterte. Später stellte er fest, daß in diesem Notizbuch der Name Naujokat vermerkt war. Kurze Zeit später erschien

Frau G.-G. wieder und versetzte sich auf der Straße in Trance, in der sie nach Schilderung der Zeugen zweideutige Angaben machte. Sie wachte von selbst auf und meinte auf die Frage nach dem Grunde des Aufwachens unrichtig, zum zweitenmal bei diesem Versuch, Pelz habe sie angestoßen. Der Fall blieb ungeklärt. Auch das Suchen nach dem angegebenen Kahn Dorothea und einem Kapitän Jahnson blieb erfolglos.

Der Fall schließt sich dem vorhergehenden insofern an, als auch hier willkürlich ein Name genannt wird, der Frau G.-G. in anderem Zusammenhang bekannt geworden war. Das Blättern in dem Notizbuch während des angeblichen Ausruhens ist gleichfalls verdächtig. Doch muß man zugeben, daß die Angaben von Pelz nach so vielen Jahren vielleicht nicht ganz zuverlässig sind. Daß der Name Naujokat in Frau G.-G.s Buch stand, kann auch eine unverdächtige Bedeutung haben, da er möglicherweise nur als ihr früherer Besucher darin vermerkt war. Ferner könnte man die verdächtige Nennung des Naujokat in diesem falschen Zusammenhang durch folgende Ueberlegung wegzuschaffen suchen: da Frau G.-G. die Namen im allgemeinen sehr undeutlich ausspricht (vgl. den Versuch XXVIII vor Gericht), worauf sich das Gericht ja stützt, um viele ihrer positiven Leistungen in Zweifel zu ziehen, wäre es möglich, daß Pelz, der den Fall Schlegat-Naujokat auch behandelte, seinerseits den Namen Naujokat einer undeutlichen Aeußerung Frau G.-G.s unterlegte. Dies ist vielleicht nicht wahrscheinlich, aber es wäre ungerecht, solche Möglichkeiten immer nur in Frau G.-G. günstig gelegenen Fällen heranzuziehen, sie dagegen in für Frau G.-G. ungünstigen Fällen außer acht zu lassen. Die Nennung des Namens durch Frau G.-G. — wenn sie überhaupt stattfand — könnte auch die automatische Wiedergabe eines Namens sein, der ihr Unterbewußtsein in anderem Zusammenhang beschäftigte; ähnliche häufig unverdächtige Automatismen finden sich bei allen Trancemedien. Doch hindern diese Ueberlegungen nicht, daß der Fall uns nachdenklich stimmen muß.

Als letzten der verdächtigen Fälle und der Kriminalfälle überhaupt zitiere ich

Fall XXXIV (82): Auf der Domäne Bachmann wurden an verschiedenen Tagen zwei Gebäude abgebrannt. Die zur Aufklärung gerufene Frau G.-G. begab sich an die Stelle des letzten Brandes, fiel hierbei in Trance, ging über Geröll, um Pfützen hin und her, markierte, wie der Täter ein Streichholz angesteckt habe, wie er durch ein in einer Hecke befindliches Loch hindurchgekrochen sei und fing, nach dem Namen des Täters befragt, an zu buchstabieren. Hierbei hatten die Zeugen Dr. Huwe und Pelz den Eindruck, daß sie vorsichtig, bald mehr, bald weniger sprach, nichts zu Ende sagte, um bei den Anwesenden vorzufühlen und diese zum Nachhelfen zu veranlassen. Sie kam nicht auf den Namen des Mannes, den Pelz als verdächtig bereits verhaftet hatte. Da Pelz seiner Bekundung nach beobachtet hatte, daß Frau G.-G. ab und zu die Augenlider etwas hob und blinzelte, wollte er feststellen, ob sie mit den Augen beobachtete. Er wandte hierzu folgenden Trick an: Auf der einen Seite der Brandstelle stand Frau G.-G. in Trance mit Dr. Huwe, auf der anderen Seite stand Pelz mit einem Polizeibeamten. Diesem rief Pelz laut zu, so daß es Frau G.-G. hören mußte, er möge einmal mit ihm an ein abseits liegendes Kellerfenster des abgebrannten Gebäudes kommen. An diesem Fenster, das mit starken unversehrten Gittern versehen war, durch das der Täter nicht eingestiegen sein kann, bückte sich Pelz und gab dem Polizeibeamten durch Bewegungen zu erkennen, daß der Täter hier eingestiegen sei. Die Vermutung des Pelz, Frau

G.-G. werde diesen Bewegungen nachgehen, traf zu, da sie gleich darauf im Bogen auf das Fenster zuschritt und sich hier bückte, um aber sofort wieder fortzugehen. Auf weitere dringende Fragen nach dem Täter nannte sie stotternd Namen, die häufig vorkamen. Als Aufenthaltsort des Täters nannte sie Memel und einige Straßennamen. Dann wachte sie auf. Im Gutshause fand darauf eine Sitzung mit Kettenbildung statt. Dr. Huwe blieb außerhalb der Kette, um besser beobachten zu können. Auch hier meinte Frau G.-G. zum Anfang, daß durch die Teilnehmer ein Strom gehen werde. Als jemand sagte, er fühle den Strom, fiel sie nach hinten über. Der Kopf nahm bald die normale Haltung ein, worauf an Frau G.-G. Fragen gestellt wurden. Diese waren nun nicht mehr auf das ursprüngliche Ziel gerichtet. Die Leute wollten jetzt nur noch feststellen, ob Frau G.-G. hellseherische Kräfte habe oder nicht und fragten alles mögliche durcheinander. Nach der Beobachtung Huwes waren Frau G.-G.s Antworten nichtssagend und zweideutig. Huwe fühlte darauf den Puls Frau G.-G.s, und schaute ihr in die Augen, wobei sie aufwachte. Der Fall blieb ungeklärt.

Hier wird an Frau G.-G. wieder das an den meisten anderen Trancemedien zuweilen zu beobachtende Fischen und Raten festgestellt; auch sieht man, daß sie auf irgendwelche (hier absichtlich falsche) Winke prompt reagiert, was gleichfalls bei den meisten Trancemedien in schlechten Sitzungen die Regel ist.

Ehe wir das Fazit aus dem bisherigen Material ziehen, möchte ich kurz über die sechs Fälle ohne kriminalistischen Einschlag sprechen; es sind die Fälle 1, 2, 9, 36, 68, 85. Im Fall 1 machte Frau G.-G. einer Besucherin Angaben aus den Handlinien; die Mitteilungen der Zeugin darüber sind aber zu vage, als daß man einen Eindruck von dem Wert der Aeußerungen des Mediums erhielte. Im Fall 2 soll Frau G.-G. der Zeugin Busch, die sich unter falschem Namen bei ihr einfand, richtige Angaben über die Namen ihrer Kinder gemacht haben. Im Fall 9 macht Frau G.-G. der Gräfin Eulenburg (vgl. IX) Angaben über eine von deren Sohn verlorene Uhr; wieder ist das Zeugnis nicht klar genug, um sich ein deutliches Bild zu machen. Wertlos ist Fall 85, wo im Gerichtssaal der Inhalt eines Kästchens hellzusehen war, was völlig mißlang. Wertvoll scheinen dagegen die übrigen zwei Fälle.

Fall XXXV (36): Um die übersinnlichen Fähigkeiten Frau G.-G.s zu prüfen, stellte der Zeuge Bartlick Frau G.-G. nach Erledigung des Falles XXIV die Aufgabe, sich nach Insterburg zu versetzen, wo Hengstmarkt sei, und wo der Vater des Zeugen einen Hengst zum Verkauf ausgestellt habe. Sie schilderte nach seinen Angaben stotternd: „Runder Hof, viele Pferde, brauner Hengst, zwischen Hengst und Braunen, nach Rastenburg verkauft." „Preis?" Antwort: „5, 6, 7." Nochmals: „Wie ist der Preis?" Antwort: „Quäl mich nicht! Streitobjekt in Kommission." Auf die Frage: „Warum?" kam nach Angabe Bartlicks die Antwort: „Lahmt hinten links." Er will sich später von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugt haben.

Zu diesem interessanten Fall bemerkt das Urteil später noch: Wie Frau G.-G.s Angaben über den Hengst zustande gekommen sind, war durch Bartlick, der wie Migge (Fälle XXI—XXII) nur das zu seiner Vorstellung Passende berichtet, nicht zu klären. Ohne Zweifel ist die Erklärung genau so natürlich, wie bei dem Raten der Namen der Kinder Bartlicks und der Nennung des Namens Bilski (Fall XXIV), wenn es überhaupt richtig ist, daß Frau G.-G. Angaben der von Bartlick bekundeten Art gemacht hat

Wenn der Bericht nicht wieder durch Erinnerungstäuschungen des Zeugen erklärt werden soll, ist er schwer natürlich zu deuten, da man unter Zugrundelegung des Berichts kaum annehmen kann, daß Frau G.-G. etwa zufällig kurz vor Bartlicks Frage über den Hengst die betreffende Tatsache, z. B. telephonisch erfahren hätte. Ich rechne den Fall daher zu denjenigen Fällen, die übernormale Fähigkeiten Frau G.-G.s wahrscheinlich machen.

Fall XXXVI (68): Der Zeuge Dr. Sauga, welcher dem (negativen) Falle 66 beiwohnte, wollte feststellen, ob Frau G.-G. übersinnliche Fähigkeiten besitze und evtl. welcher Art diese Fähigkeiten seien. Er fragte sie deshalb, als sie in Trance war, wo er sich in nächster Zeit befinden werde. Er dachte dabei scharf an Pogegen. Frau G.-G. stammelte nach Angaben des Zeugen „Pogegen". Als er an Memel dachte, kam undeutlich das Wort Memel. Auf seine Frage, welches das beste Tuberkulosemittel sei (er gibt an, Tuberkulin-Rosenbach scharf gedacht zu haben), will er aus Frau G.-G.s Gestammel dieses Wort verstanden haben.

Die Formulierung des Berichts durch das Urteil läßt deutlich erkennen, daß das Gericht der Ansicht zuneigt, daß Dr. Sauga die richtigen Antworten dem undeutlichen Gestammel Frau G.-G.s vermutlich fälschlich unterlegte; gewiß läßt sich diese Auffassung nicht widerlegen, nach den Ergebnissen des Experiments im Gerichtssaal (XXVIII) mag es wirklich so sein, und wenn Frau G.-G. nur diesen Fall zu ihren Gunsten anführen könnte, hielte auch ich diese Deutung für die wahrscheinlichste, da aber noch andere Fälle (ich denke an IV—VI, IX, X, XIII, XIV, XVI—XVIII, XXV XXVII, XXXV) für Frau G.-G.s Fähigkeiten sprechen, zähle ich auch den Fall XXXVI zu denjenigen, die es wahrscheinlich machen, daß Frau G.-G. übernormale Fähigkeiten hat. Meine abschließende Ansicht ist die folgende: obschon aus so unsicheren Zeugenaussagen, auf denen die Darstellungen aller einzelnen Fälle beruhen, aus diesen 14 Fällen kein B e w e i s für hellseherische oder telepathische Fähigkeiten Frau G.-G.s sich ergeben kann, machen sie doch so stark den Eindruck des Mitspielens übernormaler Fähigkeiten — seien diese nun telepathischer oder zuweilen hellseherischer Natur —, daß ich es für sehr wünschenswert halte, Frau G.-G. durch einige wohlmeinende aber kritische Parapsychologen prüfen zu lassen. Wenn wir eine deutsche SPR. hätten, hielte ich es für ihre Aufgabe, den Fall durch zahlreiche wohldurchdachte Experimente nach der positiven oder negativen Seite zu klären. Das bis jetzt vorliegende Material liefert keinen B e w e i s, daß Frau G.-G. übernormale Fähigkeiten hat, wohl aber eine Hoffnung, daß dies der Fall sein könnte; und jeder solchen Hoffnung sollte man nachgehen.

Manche Positivisten werden es für ein Zeichen von Charakterschwäche ansehen, daß ich mich nicht entschiedener für die Echtheit der Phänomene Frau G.-G.s einsetze, obwohl ich eine beträchtliche Zahl von Fällen erwähne, bei denen eine natürliche Erklärung zwar nicht unmöglich, aber doch schwierig ist. Solchen Positivisten müßte ich nochmals zu bedenken geben, wie zweifelhaft alle Feststellungen in solchen Fällen naturgemäß sind. Das Urteil gibt folgende Gründe dafür, daß die Zeugenaussagen hier besonders unsicher sind. „Die Fälle treten nicht ursprünglich als Experiment in den Gesichts- und Betrachtungskreis des Richters, sondern durch Vermittlung von Zeugen, auf deren Bekundung man nach Ansicht der Professoren Dessoir und Kutzinski gerade auf diesem Gebiet wenig Wert legen kann. Die sich Aeußernden haben von der

Kompliziertheit der sich vor ihren Augen abspielenden Vorgänge keine Ahnung gehabt. Sie befanden sich meistens selbst bei der Beobachtung in einem suggestiven Bann, in einem seelischen Ausnahmezustand der Spannung und Erwartung. Das Auftreten des Mediums hatte in ihren Augen den Charakter des Wunderbaren. Sie erwarteten den Erfolg. Besonders die Trance wirkte auf die Anwesenden geradezu erschütternd. Viele Zeugen schildern das Aussehen Frau G.-G.s in Trance als schrecklich ‚totähnlich' usw. Im Fall Nr. 31 (G 8) vermögen die Anwesenden keine Fragen zu stellen, weil sie sich in höchster Aufregung befinden. Manche Zeugen (vgl. die Fälle XXVI und XXXIV) spürten einen elektrischen Strom. Die meisten sehen einen tiefhypnotischen, geisterhaften und unerklärlichen Schlafzustand vor sich, und nehmen jede Aeußerung Frau G.-G.s als Offenbarung auf. Auch das Phantastischste wird geglaubt; den unwahrscheinlichsten Angaben wird nachgegangen. Man sucht die Diebe bis ins Ausland, man glaubt, daß Frau G.-G. eine Unterhaltung in einer ihr wesensfremden Sprache zusammenhängend wiedergeben kann (XIX), man läßt sich von ihr auf der angeblichen Spur des Täters manchmal stundenlang hin und her jagen; Verdächtigte werden unter dem Eindruck des Gesehenen und Gehörten grundlos verhaftet. Eine weitere, besonders in diesem Falle kraß in die Augen tretende Fehlerquelle liegt darin daß die Zeugen nicht einmal das durch ihre seelische Erschütterung bereits modifizierte Erlebnis wiedergeben, sondern vielfach nur eine Auslegung des Gesehenen und Gehörten bringen können. Die Angaben Frau G.-G.s in Trance stellten sich in fast allen Fällen — wie dies auch die Experimente im Gerichtssaal zeigten — in einem von Gebärden und Mienenspiel begleiteten Gestammel dar. Sie waren vielfach nichtssagend, zweideutig und widerspruchsvoll, und hatten meist eine phantastische Nuance. Eine objektiv richtige Wiedergabe solchen Gestammels ist unmöglich. Sämtliche Zeugen (bis auf den Zeugen Pelz im Fall 76, G. 8, dessen Bekundung sich auf ein gleich aufgenommenes Protokoll stützt) geben bestenfalls nur das von ihnen Verstandene, so wie sie selbst es sich zurechtgelegt haben, nicht den Vorgang in seinen Einzelheiten wieder. Dazu war zu berücksichtigen, daß zwischen Beobachtung und Bericht der Zeugen eine weite Zeitspanne liegt. Zeitablauf, Gerüchte, Zeitungsmeldungen über angebliche weitere Wundertaten der Hellseherin modifizieren, die an sich fehlerhafte Beobachtung. Auch der Einfluß der Zeitungsberichte während dieses Prozesses auf einen großen Teil der Zeugen ist nicht zu unterschätzen."

„Frau G.-G. operiert ferner vor Beginn ihrer Tätigkeit gerne mit Vorbemerkungen, die den Verdacht erregen können, daß sie wie ein Hypnotiseur zunächst einmal einen für ein Experiment passenden Resonanzboden, die Stimmung des Geheimnisvollen, der Spannung und Erwartung, unter ihren Zuschauern schaffen wollte, aus der heraus eine fehlerhafte Beobachtung des Geschehens sich nahezu zwangsläufig ergibt. Von der Fülle solcher Vorbemerkungen seien hier nur folgende herausgehoben:

Im Fall VI meinte sie, obwohl die Nähe der Mordstelle durch das Anhalten des Fuhrwerks dokumentiert ist, „wir sind in der Nähe, ich fühle es".

Im Fall XXVI meint sie, durch die Glieder der Anwesenden werde ein elektrischer Strom fließen. Die letzte Bemerkung wiederholt sich mehrmals, z. B. im Fall XXXIV. In einzelnen Fällen, z. B. XXVII, legt sie Zeugnisse vor. Im Fall XXXIII riet sie Pelz, sie in ihrer Trance nur mit behandschuhten Händen anzufassen, damit ihm und ihr kein Unglück passiere.

Man wird dem Urteil zustimmen müssen, daß die erwähnten Umstände geeignet waren, die Zeugnisse der meisten positiven Zeugen zu entwerten, wobei nicht verschwiegen werden darf, daß auch beträchtliche Momente in Frage kommen, welche die Zeugnisse im negativen Sinn beeinflussen konnten; denn bei der negativen Einstellung vieler Zeitgenossen und namentlich eines großen Teils der Presse mochten manche Leute fürchten, sich lächerlich zu machen, wenn sie für Frau G.-G. eintraten; manche Besucher Frau G.-G.s mögen unter einem Trommelfeuer von Einwendungen verschiedener Bekannter gestanden sein, als sie diesen nachher von ihren erstaunlichen Erlebnissen mit Frau G.-G. erzählten. Denn, obgleich vermutlich die Mehrzahl von Frau G.-G.s Auftraggebern positiv eingestellt waren, wird doch vermutlich das Gegenteil für viele ihrer Bekannten gelten, die daher häufig auf zunächst Ueberzeugte so eingeredet haben werden, daß diese an ihrer Ueberzeugung irre wurden, und daß schließlich in ihrer Erinnerung manche günstigen Momente zurücktraten. So sehr diese Ueberlegungen geeignet sind, obige Aeußerungen des Urteils nach der entgegengesetzten Richtung zu ergänzen, bestätigen sie andererseits die These des Gerichts, daß über solche Vorgänge brauchbare Zeugnisse sehr schwer zu beschaffen sind. Wenn man vollends berücksichtigt, daß sogar die Berichte über den relativ gut protokollierten Versuch im Gerichtssaal (XXVIII) in erschreckender Weise auseinandergehen, wird es jeder kritisch denkende Positivist verstehen, daß ich zu keinem eindeutig positiven Ergebnis kommen konnte, obgleich ich den Fall G.-G. für durchaus ernst und nachprüfenswert halte. Extreme Negativisten wieder werden es seltsam finden, daß ich übernormale Fähigkeiten in einem Fall für wahrscheinlich halte, in dem ich andererseits gelegentliche an Betrug grenzende Vorbereitungen des Mediums für fast erwiesen ansehe. Dies erklärt sich so: Ich halte es für bewiesen, daß fast alle Medien zuweilen ein Verhalten zeigen, das wir Normale für betrügerisch ansehen müssen. Sogar bei Frau Piper, deren parapsychische Begabung wohl die bestbestätigte ist, sind verdächtige Momente vorhanden, ohne daß man deshalb vernünftigerweise, wie dies extreme Skeptiker sonst zu tun pflegen, den ganzen Fall als wertlos abtun könnte. Die verdächtige Handlung Frau Pipers, an die ich hier denke, ist folgende: In der Kreuzkorrespondenz „the Latin Message", die zwischen Frau Piper und Frau Verrall spielte, hatte Frau Piper, durch die sich angeblich Myers mitteilte, auf mehrere Gedichte Brownings hingewiesen. Hierauf über ihre Kenntnis Brownings befragt, erklärt sie „praktisch nichts" von ihm gelesen zu haben; am anderen Tag gibt sie zu, daß ihre Tochter einige Bände Browning besitze, vielleicht habe sie ein bestimmtes Gedicht daraus gelesen. Später stellte sich aber heraus, daß Miß Reed, die mit Frau Piper damals in London wohnte, diese gerade in der kritischen Zeit einen Browning-Band hatte durchblättern sehen. (Proceedings 22, S. 415.) Dieses Vorkommnis erinnert stark an Frau G.-G.s Behauptung, sie könne nicht polnisch, während es recht wahrscheinlich ist, daß sie es etwas konnte (Fall XIX). Wir dürfen Menschen, die regelmäßig in Trance fallen, also regelmäßigen Bewußtseinsstörungen unterliegen, nicht nach dem für Normale gültigen Maßstab messen; allerdings kann man eben deshalb mit ihnen nur dann sicher experimentieren, falls man sehr vorsichtig zu Werke geht; wenn dies, wie bei Frau Piper, jahrelang geschieht, können gelegentliche Entgleisungen das riesige Beweismaterial nicht mehr entkräften. Ebenso brauchen bedenkliche Erscheinungen bei Frau

G.-G. nicht den ganzen Fall zu erledigen, obschon das für sie sprechende Beweismaterial den Vergleich mit dem Pipermaterial nicht aushält.

Die wie immer zu deutenden beachtlichen Erfolge Frau G.-G s in zahlreichen Fällen machen es sehr wahrscheinlich, daß sie weithin gutgläubig war; denn selbst ein Charlatan könnte, verführt durch die Bewunderung seiner Anhänger, die sich eben auf die guten Fälle stützt, schließlich meinen, daß etwas Uebernormales bei seinen Leistungen mitspiele. Eine Verurteilung Frau G.-G.s wäre also menschlich höchst bedenklich gewesen, zumal sie, die Echtheit ihrer Trance vorausgesetzt, für die Mehrzahl ihrer Handlungen und Aussagen nicht verantwortlich ist — abgesehen von etwaigen Vorbereitungen im Wachzustand, welche die Trancemitteilungen befruchten sollten.

Ich möchte zum Schluß noch, wenn auch als völliger juristischer Laie, über die juristische Seite des Falles sprechen. Ich meine, es sollten derartige Prozesse, wenn irgend möglich, vermieden werden. Wie es jedermann erlaubt ist, sich statt von einem geprüften Arzt von einem Heilkundigen behandeln zu lassen, so sollte es jedermann erlaubt sein, sich etwa bei einem Diebstahl, der ihn betrifft, an einen Hellseher statt an die Polizei zu wenden. In beiden Fällen tut er dies auf eigene Gefahr, und weder der Heilkundige noch der Hellseher sollten deswegen im allgemeinen behelligt werden. Man kann allerdings einwenden, der Staat könne nicht dulden, daß das Vertrauen zur offiziellen Verbrechensaufklärung erschüttert werde, da hieraus eine bedenkliche Vermehrung der dann ungenügend verfolgten Verbrecher sich ergeben könnte. Gewiß ist dies nicht von der Hand zu weisen, aber ebenso könnte man sagen, der Staat habe ein Interesse daran, daß den Krankheiten wirksam entgegengetreten werde, was bei den Heilkundigen im allgemeinen weniger gewährleistet sei als bei den approbierten Aerzten; so daß die Gewährung der Kurierfreiheit das Ausbrechen von Seuchen begünstigen könnte. Sicher ist das möglich, und doch besteht die Kurierfreiheit weiter fort, und es ist den Heilkundigen nur verboten, bestimmte Krankheiten, wie z. B. die Geschlechtskrankheiten, zu behandeln; dabei nehme ich an, daß ein Heilkundiger sogar diese Krankheiten behandeln darf, wenn neben ihm nachweislich noch ein approbierter Arzt den Fall behandelt; ich fände es unerhört, wenn es einem vorschriftsmäßig behandelten Geschlechtskranken unmöglich gemacht würde, sein Leiden zugleich etwa durch einen Magnetopathen behandeln zu lassen, wenn er sich dem vielleicht irrigen Glauben hingibt, dies sei ihm zuträglich. Genau so muß für wichtigere Delikte eine Anzeigepflicht an die Behörden bestehen, damit diese Delikte ordnungsgemäß behandelt werden, doch hielte ich es wiederum für unbillig, wenn selbst in diesen Fällen ein Geschädigter, wenn er dies wünscht, nicht das Recht hätte, zu seiner Beruhigung einen Hellseher beizuziehen, was ihm natürlich sehr erschwert würde, wenn der betreffende Hellseher sich dadurch straffällig machte. Vollends in Fällen, die nicht anzeigepflichtig sind, muß es dem Geschädigten freistehen, nach den Tätern, seinem Gutdünken entsprechend, durch einen Hellseher oder durch die staatlichen Ermittlungsorgane oder durch beide zugleich fahnden zu lassen. Weder beim Heilkundigen noch beim Hellseher sollte daher, von offenkundigen Betrugsfällen abgesehen, eine Verfolgung wegen ihrer Tätigkeit eintreten.

Allerdings kommt beim Hellseher, der Verbrechen aufzuklären versucht, gegenüber dem Heilkundigen erschwerend hinzu, daß er oft Unschuldige verdächtigt und so ehrbare Leute ins Unglück stürzen kann. Um diese Frage zu

prüfen, wollen wir kurz die Fälle aufzählen, die im Fall G.-G. hierfür in Betracht kommen.

Das Urteil erwähnt in seiner Zusammenstellung 6 solche Fälle, nämlich die Fälle 48 (G. 6), 54 (G. 8), XXXII, 61 (G. 8), XXI, 75 (negativ). Im ersten nannte sie außer dem schon vor ihrem Auftreten verdächtigen Kaufmann Walloch noch dessen vermutlich unschuldigen Schwager, den Lehrer Uminowski, allerdings so undeutlich, daß es sehr möglich ist, daß die Anwesenden einem vagen Gestammel Frau G.-G.s den wenigstens einigermaßen herpassenden Namen unterlegten, den einer der Anwesenden dann zuerst deutlich aussprach. Im 2. Fall nannte sie das offenbar unschuldige Dienstmädchen des Nachbarn. Im Fall XXXII beschuldigt sie zwei zur Zeit der Tat sitzende Zuchthäusler sowie einen unbescholtenen Mann; auch im Fall 61 nennt sie zwei wahrscheinlich Unschuldige. Im Fall XXI beschuldigt sie Frl. Krack, auf die aber der Verdacht sich offenbar schon vorher richtete und von deren Unschuld ich nicht ganz überzeugt bin. In dem negativen Fall 75 verdächtigte sie einen unverdächtigen Schmiedegesellen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Angaben der Hellseherin für die unschuldig Beschuldigten in einigen Fällen, in denen die Absurdität der Beschuldigung nicht sofort klar zutage trat, sehr unangenehm sein konnten; doch würde ich 6 solche Fälle unter 77 für einen relativ günstigen Prozentsatz halten. Leider aber muß ich den vom Urteil hervorgehobenen 6 Fällen noch 7 weitere an die Seite stellen, so daß dann das Verhältnis dieser Verdächtigungen Unschuldiger zu der Gesamtzahl behandelter Fälle nicht mehr als relativ harmlos angesehen werden kann. Diese weiteren 7 Fälle sind: Fall XXIII, wo ein Unschuldiger auf ihre Aussagen hin verhaftet wird; Fall XXIV, wo Frau G.-G. nicht nur den Taubstummen Bilski, sondern zwei angesehene Bürger der Stadt, offenkundig zu Unrecht, beschuldigt, doch wurde Bilski wahrscheinlich von einem der Anwesenden zuerst genannt; Fall 39 (negativ), wo Otto Bewer auf Grund der Angaben Frau G.-G.s sogar kurze Zeit verhaftet wurde, und ein Besitzer John gleichfalls in eine peinliche Lage kommen konnte; doch auch hier soll der von Frau G.-G. nur angedeutete — also vielleicht gar nicht gemeinte — Name Otto Bewer von der Frau des Bestohlenen ergänzt worden sein; und sicher hat die unkritische Gläubigkeit der Polizei die Sache wesentlich verschlimmert. Im Fall XXXI beschuldigt Frau G.-G. leichtfertig den Inspektor Gulatz. Im negativen Fall 70 beschuldigte Frau G.-G. zwei unschuldige Personen des Diebstahls. Im Fall XXXIII beschuldigte sie fälschlich den in der Sache Schlegat (76, G. 8) verdächtigen Naujokat. Schließlich soll Frau G.-G. in dem negativen Fall 81 einen Unschuldigen als Täter genannt haben. Unter 77 von ihr behandelten Fällen hat hiernach Frau G.-G. in 13 Fällen Unschuldige verdächtigt, dies sind ein Sechstel der von ihr behandelten Fälle. 20 vermutlich unschuldige Personen wurden davon betroffen, doch wurden die Namen einiger derselben zuerst von den Anwesenden deutlich genannt, zweimal hat die Polizei von Frau G.-G. Beschuldigte allzu rasch verhaftet; auch scheinen die Verdächtigungen, deren Unrichtigkeit sich im allgemeinen rasch zeigte, nur in wenigen Fällen ernstere Folgen für die Betroffenen gehabt zu haben. So bedenklich die Verdächtigungen Unschuldiger trotzdem sind, halte ich es nicht für wünschenswert, deshalb die Verwendung von Hellsehern einfach zu verbieten, wogegen es sicher zu empfehlen ist, in der Verwendung hellseherischer Angaben sehr vorsichtig zu sein, zumal eine ungerechtfertigte Beschuldigung eine Beleidigungsklage nach sich ziehen könnte; worüber sich selbst die

durch ihren Trancezustand weithin gegen Verfolgungen dieser Art geschützte Frau G.-G. klar zu sein scheint, da sie in 2 Fällen auf energische Proteste der Beschuldigten den Rückzug antrat, so im Fall XXI Frl. Krack gegenüber, nach einer Aufforderung durch deren Rechtsbeistand, sowie im Fall 44 (G. 8), wo sie den möglicherweise wirklich Schuldigen Bartlewski verdächtigte, aber nach Angaben in der Berufungsrechtfertigung des Oberstaatsanwalts unter dem Druck eines energischen Protestes sofort ihr Urteil änderte (Z. 25). Wenn die leichtsinnige Verwertung verkehrter Beschuldigungen eines Hellsehers durch Dritte gelegentlich infolge einer Beleidigungsklage bestraft würde, schiene mir dies eine ausreichende Gewähr zu bieten, daß verkehrte Angaben von Hellsehern keine allzu ungünstigen Folgen haben können. Ein allgemeines Verbot der Verwendung von Hellsehern in Kriminalfällen könnte eventuell doch wichtige Erkenntnisse verhindern. Man darf nicht übersehen, daß den bedauerlichen 13 Fällen, in denen Frau G.-G. Unschuldige verdächtigte, etwa 14 Fälle gegenüberstehen, in denen eine normale Erklärung so schwierig ist, daß Frau G.-G. hier übernormale Leistungen vollbracht zu haben scheint, darunter sind die Fälle IV, V und VI, in denen sie die Verbrechensaufklärung wesentlich gefördert hat. Selbst wenn man diese 3 Fälle nicht übernormal deuten will, muß man wenigstens zugeben, daß Frau G.-G. hier offenbar über Quellen verfügte, die der Polizei nicht zur Verfügung standen, zuweilen mag sie Leute eher zum Sprechen gebracht haben, als es die Polizei gekonnt hätte (vgl. die Bemerkungen zu II). Werden die Angaben wirklicher oder angeblicher Hellseher mit der nötigen Vorsicht benützt, wozu schon die Gefahr einer eventuellen Beleidigungsklage zwingt, wiegen die unbestreitbaren Bedenken, die gegen die Verwendung von Hellsehern bei der Verbrechensaufklärung bestehen, nicht schwer genug, um eine so einschneidende Erschwerung der okkulten Forschung zu rechtfertigen, wie sie ein Verbot oder auch nur eine häufigere gerichtliche Untersuchung der Tätigkeit solcher Hellseher nach sich ziehen würde.

Auch bei der Hellseherin Hessel in Leipzig, über die Seeling mehrfach berichtete (vgl. z. B. Z. f. P. 1928, S. 51, 526, 686, 746), wäre sicher ein solcher Prozeß sinnlos, wogegen es verdienstvoll wäre, wenn die Behörden sie gelegentlich heranziehen und dann über ihre Ergebnisse vorurteilslos berichten würden: ergeben sich Erfolge, so stehen wir vor einer theoretisch wie praktisch höchst bedeutsamen Erkenntnis, ergeben sich fast nur Mißerfolge, so wird deren Mitteilung aufklärender wirken als jede gerichtliche Verfolgung, die doch nur Märtyrer zu schaffen vermöchte.

Ich bin damit zu anderen Forderungen gelangt als Hellwig, der in der „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform" (Januar 1929) erklärt, es sei „unverantwortlich, wenn ein Organ der Strafrechtspflege in irgendeiner Weise das gemeingefährliche Treiben der Kriminaltelepathen, die wahrlich schon mehr als genug Unheil angerichtet haben, unterstützt oder gar auf Grund der Bekundungen solcher angeblicher Kriminaltelepathen sich zu irgendwelchen amtlichen Maßnahmen verleiten läßt". Abgesehen davon, daß Hellwig das Unheil, das die Kriminaltelepathen angerichtet haben, stark übertreibt, hat der Insterburger Prozeß eindeutig bewiesen, daß durch solche Prozesse die Frage der Kriminaltelepathie nicht geklärt werden kann, da die Zeugnisse von Laien, die sich nur auf ihre Erinnerung an mit keinerlei Sachkenntnis unternommene Experimente stützen, keine wissenschaftlich brauchbaren Feststellungen ermöglichen. Welch ungeheure Vorsicht hier künftig beobachtet

werden muß, zeigt erschreckend deutlich der Versuch im Insterburger Gerichtssaal (XXVIII) und die einander grotesk widersprechenden Berichte darüber. Die Behörden haben entgegen der Hellwigschen Ansicht geradezu die Pflicht, angebliche oder wirkliche Hellseher zu prüfen, indem sie ihnen unter allen Kautelen, womöglich unter Zuziehung ernster Parapsychologen (schon damit man den Behörden nachher keine Voreingenommenheit vorwerfen kann) Kriminalfälle zur Bearbeitung übergeben und sorgfältig darüber berichten. Nicht durch sinnlose Hexenprozesse, sondern durch sachliche Prüfung wird die Wahrheit über die kriminalistische Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit von Hellsehern festgestellt werden können.

„Eigentliches Sichselbstsehen."

Von Dr. med. Krukenberg, Rinteln

Ich behandelte vor mehreren Monaten eine bis dahin körperlich und geistig gesunde 73 Jahre alte Schulleiterin, Oberin ..., wegen akuter linksseitiger Apoplexie (Störungen im sensiblen Gebiet der linken Körperhälfte und Gleichgewichtsstörung). Die ersten Tage sah der Zustand quoad vitam recht bedenklich aus. Und in gerade diesen kritischen Tagen erzählte die Oberin: „— daß sie sich doppelt im Bett befände, sich noch einmal zu ihrer linken Seite wahrnähme, ‚sähe und fühle'. Den Zustand kenne sie aber schon. Genau dasselbe habe sie bemerkt, als sie vor ca. 30 Jahren das einzige Mal in ihrem Leben krank, nach einer Kropf- und Eierstockoperation sehr elend darniedergelegen habe. Mit fortschreitender Besserung sei diese Wahrnehmung damals dann verschwunden."

Und so war es auch jetzt wieder. Nach Zurückgehen der ersten schweren Apoplexiesymptome — also mit Schwinden der anfänglich vorhandenen Lebensgefahr — verschwand die oben geschilderte Wahrnehmung auch wieder. Nach fünf Tagen gab die Oberin an, die genannte Wahrnehmung nicht mehr zu haben. Dabei ist wesentlich, daß der Bericht nicht vor mir allein, sondern in Gegenwart der pflegenden befreundeten Familie, ganz von selbst, und genau so einfach und naiv gegeben wurde, wie die gleichzeitig gemachten Angaben über das sonstige Befinden, Kopfweh, Verdauung usw., absolut selbstverständlich und ohne alles Gekünstelte. — Auch ist die Oberin nicht etwa „okkult eingestellt", sondern diesen Dingen absolut fremd, steht sie auf einfach christlichem Boden, was auch dadurch illustriert wird, daß sie noch drei Tage vor ihrer Erkrankung die Versammlung eines christlich-nationalen Frauenbundes aktiv leitete. — Ich habe von andern Aerzten Berichte, wie den obigen, noch nie gehört, allerdings auch nicht nachgefragt. Finde aber in Schopenhauers Werken — in der vorzüglichen großen Ausgabe von Deussen bei Pipers Verlag — Bd IV S. 318, nach einem Hinweis auf Goethes „eigentliches Sichselbstsehen", wie Goethe es bei seinem Fortritt von Sesenheim erlebte, den zu meiner Beobachtung passenden Satz: „desgleichen die nicht seltene Tatsache, daß Kranke, wann dem Tode nahe, sich im Bett doppelt vorhanden wähnen." Und ebenda weiter: „Wie geht es?" fragte hier vor nicht langer Zeit ein Arzt seinen schwer darniederliegenden Kranken: „jetzt besser, seitdem wir im Bett zwei sind", war die Antwort, bald darauf starb er.

Das Schwinden der geschilderten Wahrnehmung in meinem Falle bei vorgeschrittener Besserung, ändert an der Parallele wenig. Jedenfalls scheint sie

mir der Erwähnung wert. Denn: — und da möchte ich zur Rechtfertigung der Berichterstattung solcher Beobachtungen noch ein Wort Schopenhauers bringen, das er im Hinblick gerade auf diese Studien (Bd. IV S. 297) sagt: „Die in Rede stehenden Phänomene sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkt aus, unter allen Tatsachen, welche die gesamte Erfahrung uns darbietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten, daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen, die Pflicht jedes Gelehrten ist."

Kleine Mitteilungen.

Der Mensch — das schöpferische Element der Entwicklungsgeschichte.

Darwinistische, okkultistische, metaphysische Wissenschaft vom Leben.

Vortrag in der Berliner Aerztl. Gesellschaft für Parapsychische Forschung.

1. Die Entwicklungsgeschichte soll nicht in der Vergangenheitsrichtung, sondern in der Richtung auf die Zukunft hin betrachtet werden: Wie geht der Entwicklungsprozeß weiter, d. i. über den Menschen hinaus? Wo kommen die Größen her, die den Prozeß der organischen Entwicklung weitertreiben können?

2. Wenn die Entwicklung über den Menschen hinausführen soll, muß die gesamte Kultur mit entwickelt werden. Die — anatomische oder morphologische — Veränderung bloß der körperlichen Struktur des Menschen würde sein geistiges Wesen nicht berühren. Der Mensch — homo sapiens — ist psychophysiologische Einheit. Also muß das Bewußtsein eine ganz bestimmte Stelle und notwendige Funktion in der Entwicklung der Organismen haben; und zwar sowohl bei der Entwicklung des Menschen selbst als auch bei der Entstehung eines den Menschen übertreffenden Typus (z. B. „Uebermenschen").

Daher können die rein naturalistischen Theorien vom Leben (Entwicklungsmechanik, Embryologie usw.) von der Zukunft nichts aussagen — da sie ja schon die Entstehung des Bewußtseins nicht plausibel machen können.

3. Die Entstehung des Bewußtseins könnte allein der Darwinismus einigermaßen widerspruchslos begreifen: Bewußtsein als Organ zur Erhaltung von Individuum und Art — als Ausdruck des Angepaßtseins. Aber dann wäre in Konsequenz eines zu Ende gedachten Darwinismus — der Entwicklungsprozeß zu Ende. Denn die vom menschlichen Bewußtsein geschaffenen Hilfsmittel der Zivilisation und Technik vertreten die organische Anpassung, die zur Ausbildung neuer Organe führen könnte, ja machen sie unmöglich. Der Techniker hat Hilfsmittel gegen die Unbilden der Natur erfunden — lange bevor sich der Organismus anpassen konnte. (So schon du Prel.)

4. Das Verhältnis zwischen Bewußtsein (dem spezifischen Vermögen des Menschen, das sein geistiges und eigentliches Wesen ausmacht) und Leben (dem Funktionieren des Organismus — gleich bei Mensch und Tier) ist Kriterium und Einteilungsprinzip aller Theorien, die in der Wissenschaft vom Leben vertreten werden. Die wichtigsten, auf die kürzeste Formel gebracht, sind:

a) Die philosophisch-evolutionistischen Theorien. Bergson und Nietzsche. Bewußtsein und Leben sind nicht gerade identisch, aber doch in einem unauflöslichen Zusammenhang verbunden.

Bei Bergson ist der Motor der Entwicklung der unpersönliche, überindividuelle, unzugängliche Elan vital. Daher geht bei ihm die Entwicklung nicht weiter; denn es ist schlechterdings unvorstellbar, daß eine Entwicklung des Menschen über sich hinaus stattfindet, die nicht durch das Bewußtsein als „das Organ der Freiheit" hindurchgeht.

Nietzsche muß zur Lehre von der ewigen Wiederkunft — die die Entstehung neuer organischer Bildungen grundsätzlich ausschließt — gelangen, da er nur das Leben kennt — Bewußtsein ein Merkmal des Lebens ist und noch dazu ein pathologisches, so daß vom Bewußtsein aus die Zukunft der Organismen

nicht vorzustellen ist. Anders aber als vom Bewußtsein aus ist sie überhaupt nicht vorstellbar.

b) Die okkultistischen Theorien.

Du Prel: „Das organisierende und das denkende Prinzip sind in einem transzendentalen Subjekt identisch." Das heißt: Bewußtsein (= Denkvermögen) und Organismus sind in gleicher Weise abhängig von der Seele, d. i. dem Unbewußten. Entwicklungsgeschichte bedeutet: Die Seele entwickelt im Laufe der Zeit immer mehr und höhere organische Fähigkeiten und ein immer umfassenderes und leistungsfähigeres Bewußtsein. Die jetzt sporadisch auftretenden okkulten (mediumistischen) Phänomene sind Indizes für das, was das Unbewußte noch hervorbringen kann: sie werden einst normale Fähigkeiten aller Menschen sein. Am Schluß ist das Unbewußte ganz ins Bewußtsein getreten: der Organismus ist dem Tod nicht mehr unterworfen, da er vollendet organisiert ist und das Bewußtsein alles weiß, was zur Aufrechterhaltung des Organismus nötig ist.

Geley prägt für die du Prelsche Lehre die Formel „De l'inconscient au conscient". Bei ihm ist der Anfang ein chaotisches Durcheinander des (unindividuellen) Unbewußten, das durch den Prozeß der Individuation über die individuellen Bewußtheiten zu einer bewußten „Allseele" wird.

Zur Kritik: Die okkultistische Theorie vermengt die mechanistische und empiristische Entwicklungsvorstellung des Darwinismus, die grundsätzlich Variabilität der Arten und nur quantitative Unterschiedenheit der Individuen verschiedener Arten annehmen muß, mit einer teleologischen Vorstellung eines organisierenden Prinzips, dessen Vorhandensein qualitative Verschiedenheit der Individuen verschiedener Arten voraussetzt. Entwicklung durch ein organisierendes Prinzip und Entwicklung durch „Erfahrungen" widersprechen einander.

c) Die Romantik. Schelling, Molitor.

Das Bewußtsein hat eine aktive Rolle im Entwicklungsprozeß — aber es fordert nicht, sondern beeinträchtigt die organische Entwicklung. „Auf dem Wissen ruhet der Fluch der Sünde wie auf der Zeugung." (Molitor.) Vor dem „Fall" lebt der Mensch in organischer Naturverbundenheit, „im Einklang mit allen Wesen". Nachher strebt er danach, diese Verbundenheit wieder zu gewinnen. Das ist im irdischen Dasein unmöglich. Erst nach einer Krise, die diese Welt zerstört haben wird und erst mit dem wiederauferstandenen Körper ist diese, die „Realität des Idealen" möglich.

Den Uebergang von der romantischen zur metaphysischen Theorie bezeichnen diejenigen Standpunkte, die mythenwissenschaftliche und naturwissenschaftliche Forschung miteinander verbinden: Dacqué, Karl Camillo Schneider.

d) Die metaphysische Theorie vom Leben. Goldberg, Die Wirklichkeit der Hebräer.

Bewußtsein und Leben sind selbständige Faktoren. Keines von beiden hat das andere hervorgebracht. Das Bewußtsein hat den Entwicklungsprozeß entscheidend beeinflußt — aber nicht im negativen Sinne, sondern entwicklungsfördernd. Unterschied zwischen menschlichem und tierischem Bewußtsein: Dem Tier dient das Bewußtsein nur zur Erhaltung von Individuum und Art, d. h. seiner Struktur, dem Menschen außerdem noch zur Aenderung seiner Struktur, zur Steigerung nämlich der biologischen Fähigkeiten des Organismus. Das menschliche Bewußtsein hat eine viel reichere und weitere Vorstellung von der Welt, als es für die Beschaffung von Wohnung, Nahrung und Kleidung, d. h. zur Erhaltung der Art, nötig wäre. Zu dem Teile, der über das „wirtschaftende" Bewußtsein hinausgeht, ist es auf die Erkenntnis der Transzendenz eingestellt. So wie die Erkenntnis der empirischen Außenwelt notwendig und hinreichend ist für die Erhaltung der menschlichen Struktur, ist die Erkenntnis der transzendenten Realität notwendig für ihre Steigerung. Das Tier erhält sich nur immer — der Mensch entwickelt sich, im Sinne einer Steigerung seiner biologischen Anlagen.

Steigerung heißt: Die Organe können mehr und anderes leisten als in dem Normalzustande, der dem Typus „homo sapiens" von Zoologie wegen zukommt, d. h. als die Organe, wenn sie unwillkürlich funktionieren, leisten.

Da diese Steigerung — wenn sie eintritt — vermittelt durch das Bewußtsein geschieht, bedeutet Steigerung zugleich: Willkürliche Beeinflussung und Handhabung der Organfunktionen.

Aber diese Beeinflussung ist nicht „esoterisch" zu verstehen, als ob das Bewußtsein so unmittelbar, wie es den Arm hochhebt, auch Lunge-, Herz- usw. Tätigkeit beherrschte, sondern „exoterisch": eine in der Außenwelt geschehende Tätigkeit, die einwirkt auf die transzendente Präformation der Organfunktion und also erst mittelbar auf die von dieser Präformation abhängige, im Organismus beschlossene biologische Kraft. Diese „Präformation" ist keine bloß gedankliche Größe (abstrakte „Entelechie"), sondern ein transzendent realer Faktor: ein „biologisches Zentrum".

Diese, ein „biologisches Zentrum" beeinflussende und damit eine biologische Fähigkeit des menschlichen Organismus steigernde Tätigkeit des Bewußtseins ist das, was die Mythen- und Religionswissenschaft einen Kult oder ein Ritual nennt.

Kult und Ritual — Tätigkeiten eines Bewußtseins — haben biologische Bedeutung, wie sie ja auch (im Gegensatz zur bloß geistigen „Weltreligion", der das abstrakte „Gebet", eine nur psychisch relevante Bewußtseinsäußerung, wesentlich ist) mit biologisch relevanten Mitteln arbeiten: mit einer Beeinflussung des eigenen Körpers (z. B. Fasten, Speisegesetze usw.) und mit Tieropfern.

Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Kults ist diese: Mit dem Kult und zugleich durch ihn entstehen die Rassen und Völker, zu denen sich der zoologisch einheitliche Typus der „Menschenrasse" entwickelt. Das „echte Volk" ist zugleich eine „Abstammungs- und eine Kultgemeinschaft". Der Kult hält die Beziehung des Volkes zu einem biologischen Zentrum (oder zu mehreren aber bestimmten Zentren) aufrecht und steigert damit die Funktion eines Organes (oder mehrerer aber bestimmter Organe) über den zoologischen Normalzustand hinaus. Die Handhabung des Kultes bedeutet bei den frühen Individuen: Festlegung einer ganz bestimmten, d. h. auf den Primat einer bestimmten Organfunktion eingestellten, Struktur, die damit zum vererblichen Merkmal der Rasse und dann des Volkes wird. Die echten Völker unterscheiden sich nach denjenigen Organfähigkeiten, die sie über das Normalniveau hinaus gesteigert und entwickelt haben. Mythologisch gesprochen: nach den „Wundern", die bei ihnen möglich sind. Denn jedes Hinausgehen über die Normalität — z. B. schnelle Wundheilungen, Krankheitsheilungen, Feuerfestigkeit der Haut usw. — stellt sich als „Wunder" dar.

Die mythische Zeit ist die, in der die Verbindung mit den biologischen Zentren bestand. Daher ist sie die Zeit der eigentlichen Entwicklung: Vermittelt durch das Bewußtsein und seine Tätigkeit konnten Rassen und Völker entstehen. Heute gibt es weder Steigerungen der Organfunktionen noch Neubildungen. Die Gegenwart oder die historische Zeit ist die der „Fixation".

Hier ist ein Mißverständnis auszuschließen. Man könnte folgern wollen: In mythischer Zeit konnte das Bewußtsein an die biologischen Funktionen des Organismus heran. Heute sind diese schlechthin „unwillkürlich" —: sie funktionieren entweder gut oder schlecht oder gar nicht. Folglich müsse man das Bewußtsein ausbilden, um die festgefahrene Struktur des Menschen zu mobilisieren und zu ändern.

Dieser Schluß würde das Wesen der biologischen Anlage des Menschen verfehlen. Denn ein beliebiger Einzelner konnte zu keiner Zeit der Welt die biologischen Funktionen des Organismus beeinflussen, sondern nur ein „Stammvater", d. i. ein „Einzelner mit Rasse- oder Volkspotenz" (Goldberg). Das am Anfang einer Generation auftretende Individuum unterscheidet sich von seinen Nachkommen strukturgemäß; bei diesen ist alles (als „Erbmasse") festgelegt, bei jenem nichts. (Caspary, Eine biologische Theorie des Totemismus.) Bewußtsein und Körper des Einzelnen sind einander „inkommensurabel": Das Bewußtsein ist spezifisch Einzelangelegenheit, der Körper spezifisch einer Vielheit (dem Typus) zugeordnet. (Unger, Politik und Metaphysik.)

Der gedachte Schluß würde aber auch das Wesen des Bewußtseins verfehlen: Das Bewußtsein ist immer nach außen bezogen. Reproduktion vergangener Zustände und Haltungen des Bewußtseins nützt gar nichts, da ja doch

alle Haltungen und Zustände des Bewußtseins Sinn nur haben in bezug auf ein reales Objekt — das ja doch bei keiner Art von Psychoanalyse mit reproduziert wird.

Daraus folgt: Der Unterschied zwischen mythischer Zeit und „Fixation" kann primär nicht begriffen werden als einer des Bewußtseins, sondern als einer in der Realität: als Vorhandensein oder Abgeschnittensein der Verbindung mit den transzendent realen biologischen Zentren derjenigen organischen Funktionen, die, im Körper beschlossen, unwillkürlich und unzugänglich sind.

Die Zukunftsvorstellung der metaphysischen Theorie muß daher sein: Die Weiterentwicklung der Menschheit kann allein das Werk ihrer eigenen Freiheit, d. h. ihres eigenen Bewußtseins sein; aber dies nur, soweit es auf Transzendenz bedacht ist. Fassen wir die Philosophie als das Bewußtsein der Menschheit auf, so müssen wir sagen: Die Weiterentwicklung der Menschheit ist Aufgabe der Philosophie — aber einer Philosophie, die nicht abstrakte Spekulation bleibt, sondern als echte Metaphysik, arbeitend mit dem „philosophischen Herstellungsprinzip" (Goldberg), sich als „transzendente Realitätsforschung" erweist.

Autoreferat von Dr. Adolf Caspary.

Das Medium Rudi Schneider in London.

„Neues Wiener Journal", Sonntag, 14. April 1929, Nr. 12.713.

Okkulte Probe im englischen Institut.

London, 13. April.

Das junge österreichische Medium Rudi Schneider wurde gestern im englischen Institut (National Laboratory of Psych. Research G. W.) einer ersten okkulten Probe unterzogen. Während der Séance, die mehrere Stunden dauerte, wurde Schneider durch den Direktor des Laboratoriums (Harry Price G. W.) und Lord Hope festgehalten. Ferner wurde er durch vier getrennte elektrische Leitungen kontrolliert. Er trug einen besonderen Schlafanzug und Metallhandschuhe und seine Füße waren mit einem elektrischen Apparat in Verbindung gebracht. Alle anderen im Raum anwesenden Personen waren gleichfalls durch Metallhandschuhe an elektrische Ströme angeschlossen und die leiseste Bewegung von irgendeiner im Raum anwesenden Person wäre durch Aufflammen von Lichtern angezeigt worden.

Schneider fiel bald in Trance und seine Trancepersönlichkeit „Olga" erklärte, daß sie Erscheinungen vollbringen werde. Aus einem Kabinett, das mehrere Meter von Schneider entfernt war, erschien eine undeutliche Hand und hob ein Taschentuch vom Tisch, das dann in die Versammlung geworfen wurde. „Singen!" rief „Olga", worauf die Versammlung anfing, zu singen. Ein Papierkorb, der angestrichen worden war, um ihn leuchtend zu machen, wurde aufgehoben und durch den Raum geworfen. Die Hand bewegte sich dann von dem Kabinett fort, ergriff einen Tisch, zog ihn in das Kabinett und stellte ihn dann wieder hinaus. Der Direktor des Laboratoriums erklärte, daß jeder einzelne erstaunt gewesen sei. Wenn Gelehrte anwesend gewesen wären, hätten sie schwer eine Erklärung finden können.

Schwedische Zentrale für psychische Forschung, Stockholm.

Wie uns mitgeteilt wird, ist auf Veranlassung der schwedischen Schriftstellerin Frau Eira Hellberg eine „Schwedische Zentrale für psychische Forschung" gegründet worden, deren Arbeit sie als Leiterin organisiert. Es sind u. a. Studienkurse mit Vorlesungen und Medien-Versuchen geplant. Der erste Kursus wird vom 1.—15. Juli d. J. abgehalten und vom 15. Juli—1. August d. J. wiederholt werden. Er findet auf der Insel Gotland im Badeort Wisby statt, einer alten, schönen Ruinenstadt mit großen Wäldern und herrlichen Seebädern. Unter anderen wird auch Prof. Hans Driesch, Leipzig, dort sprechen. Der Professor der Chemie Blacher aus Riga wird ein Apportmedium mitbringen. Außerdem haben mehrere andere Medien für Hellsehen, Psychometrie, Materialisation ihr Erscheinen zugesagt. Die Kursuskarte beträgt 25 Kronen. Volle Pension ist erhältlich zu 7 Kronen je Tag. Das nähere Programm wird später gedruckt. Anmeldungen sind zu richten an die Svenska Centralen för Psykisk Forskning, sekretariatet, Brottningg 28, Stockholm. Wer durch das Sekretariat

Zimmer zu bestellen wünscht, wird gebeten, das Kursusgeld von 25 Kronen beizulegen. Jeder Teilnehmer soll die Möglichkeit haben, an Sitzungen teilzunehmen. S.

Ein italienisches Konnersreuth? Ein Fall, der sich vor kurzem in dem süditalienischen Dorf Roccamontina zugetragen hat, gibt, so wird der „Voss. Ztg." geschrieben, einen zu gewichtigen Beitrag zu dem durch Konnersreuth sehr aktuell gewordenen Stigmatisationsthema, als daß er nicht auch in Deutschland Beachtung finden sollte. Das Dorf hat ein Kloster, und die Klosterverwaltung hatte den 28 jährigen Tischler Pietro Cianci beauftragt, ein hölzernes Kreuz, auf dem ein Christus aus Papiermaché aufgenagelt war, zu reparieren. Die leichte Arbeit war bald getan, aber als Cianci darangehen wollte, das Christusbild auf dem neu hergerichteten Kreuz wieder anzunageln, versagten ihm die Nerven. Der Akt wollte ihm wie eine Wiederholung des Golgathaverbrechens erscheinen, und erst nach längerem Zureden ließ er sich dazu bewegen, den Hammer anzusetzen. In der folgenden Nacht quälten ihn furchtbare Träume, und als er sich am Morgen unausgeruht erhob, trug er am eigenen Leibe, an Händen und Füßen die Nagelspuren. Selbstverständlich sprach sich das Ereignis rasch herum, und von allen Seiten wallfahrten die Gläubigen nach Roccamontina, um das Wunder zu schauen. Die Tatsache der Stigmatisation wird, wie der „Messaggero" schreibt, von autoritativer Seite bezeugt, und der Wert des Falles liegt daran, daß er viel eindeutiger als andere Berichte die einzige mögliche Erklärung an die Hand gibt: Autosuggestion.

Dr. Richard Baerwald †. In Berlin verstarb am 15. Mai der bekannte Psychologe und Schriftsteller Dr. Baerwald nach längerem Leiden im Alter von 61 Jahren. Sein besonderes Interesse widmete er den psychischen Phänomenen der Parapsychologie, und bemühte sich emsig um eine Deutung dieser Erscheinungen. Immer klarer wurde mit der Zeit sein redliches Bemühen, wenigstens auf diesem Teilgebiete den Forschungen unserer Tage gerecht zu werden und die Tatsächlichkeit anzuerkennen. Hierdurch unterschied er sich immer mehr von den anderen hiesigen „Negativisten", mit denen man ihn früher oft in einem Atem nannte. Bekannt sind aus seiner ebenso fleißigen wie gewandten Feder die große Abhandlung: „Die intellektuellen Phänomene" in dem Sammelwerk „Der Okkultismus in Urkunden" (Ullstein), sowie seine feingeschliffene Darstellung des Gesamtgebietes in dem Buch „Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen" (Verlag Buchgemeinschaft). Zwar suchte er hier noch allzuviel mit dem „genialen Unterbewußtsein" zu erklären, doch muß man seine objektive Einstellung anerkennen. — Baerwald gab auch die entschlafene „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" heraus (Verlag Enke), jedoch die „Kritik" seiner dortigen Mitarbeiter erschöpfte sich meist in starker Ablehnung alles Okkulten, so daß der Mißerfolg vorauszusehen war.

Dr. Baerwald war eine vornehme, zurückhaltende Gelehrtennatur, dessen fleißige Studien noch lange Beachtung finden werden, und dem man Anerkennung und hochachtendes Gedenken gern bewahren wird. Sünner.

Herr Priv.-Doz. Dr. Kronfeld, welcher der Schriftleitung seit Januar 1928 angehörte, ist auf seinen Wunsch wegen wissenschaftlicher Arbeitsüberlastung wieder ausgeschieden. Wir bedauern diesen Entschluß, da wir Herrn Kronfeld für seine gewährte Unterstützung und manchen wertvollen Rat sehr zu Dank verpflichtet sind. Sein Ausscheiden erfolgt in bestem sachlichen und persönlichen Einvernehmen mit der übrigen Schriftleitung, und wir freuen uns, daß er uns auch weiterhin als Mitarbeiter der Zeitschrift seine Dienste zu widmen versprochen hat. An seine Stelle ist unser langjähriger Mitarbeiter, der allen Lesern wohlbekannte Kunsthistoriker an der Eidgen. Techn. Hochschule in Zürich, Herr Priv.-Doz. Dr. phil. Rudolf Bernoulli in die Schriftleitung eingetreten. Dr. Bernoulli hat auch Freiherrn v. Schrenck-Notzing lange Jahre durch enge Freundschaft sehr nahegestanden. Er wurde noch von dem Verstorbenen zum Sachwalter seines großen wissenschaftlichen Nachlasses bestimmt, den sachverständig zu ordnen daher die gegenwärtige Aufgabe Dr. Bernoullis sein dürfte. Redaktion.

Fachliteratur des Auslandes.

The British Journal of Psychical Research. März/April 1929.

Dr. Neville Whymant, in letzter Zeit viel genannt worden als Experte in den Valiantine-Sitzungen mit „direkten Stimmen" in chinesischer Sprache, hielt im Januar d. J. einen interessanten Vortrag über „Psychische Phänomene in China". Unter anderem wird erwähnt, daß die Chinesen schon vor 300 Jahren eine große Enzyklopädie besaßen, welche psychologische Themata behandelte, die unsere moderne Wissenschaft beschäftigen: Autosuggestion, Metempsychose, Hypnotismus, Amnesie, Katalepsie, Reincarnation, zweite Persönlichkeit, Unterbewußtsein usw. Obwohl vor 300 Jahren publiziert, stammt dieses Werk aus viel früherer Zeit. Der Vortragende führt zwei Beispiele an, welche aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammen.

Die Chinesen glauben, daß Körper und Seele zwei verschiedene Wesen sind, der eine rein physikalisch, die andere ein viel feineres Ding. — Für das Wort „Medium" existiert eine große Anzahl von Ausdrücken, so z. B. „Kuan Wang". Wang bedeutet die Toten rufen, die Verlorenen und Vergessenen oder jene, welche in das Land gegangen sind, in dem es keine physikalischen Dinge gibt. Ein anderes Wort ist „Tsou-yin-ch'ai", d. h. einer „der den geheimen schmalen Pfad geht". Das Wort ist wenigstens tausend Jahre alt und die Chinesen glaubten in jenen Tagen, daß der Weg der psychischen Forschung geheim sei.

Die Chinesen unterschieden im Menschen zwei Seelen und einen Körper. Die erste Seele war die höhere und bestand aus sehr feinem Stoff. Im Tode steigt sie auf und taucht schnell in die himmlische Welt. Die niedere Seele ist von gröberer Substanz und im Tode ist sie erdgebunden. Aber dies genügte den Chinesen nicht lange. Es erschien der Ausdruck „Ch'ing-shen-suanhua", der besagt, die Geister heraufzurufen und durch die acht Diagramme zu halten. Diese Diagramme wurden vor mehr als 2000 Jahren durch den Kaiser Fu Hai aus den Zeichnungen auf dem Rücken der Schildkröte entwickelt. Dies System von Geisterbeschwörung ist heute veraltet. Man beschränkt sich auf Geomantie und Wahrsagen, aber die Symbole werden noch an Haustüren gemalt oder in Münzenform um den Hals getragen, um böse Einflüsse zu verscheuchen.

Wahrsagen oder Geisterverkehr ist seit Jahrhunderten auch durch das System Fu chi, d. h. die Planchette in Gebrauch gewesen. Da der Chinese sehr witzig ist, lief mancher Scherz mit unter, aber doch stand im Hintergrund immer ein tiefer Ernst bezüglich der Geistergeschichten. Es ist gesagt worden, daß die Erde von China so dick mit Geistern beladen ist, daß man bei jedem Schritt auf Tausende tritt, und daß die Luft so dicht mit ihren ungreifbaren Körpern angefüllt ist, daß bei jedem Atemzug Tausende verschluckt werden. Keine Tür bleibt unbeklebt und kein Kind wagt sich auf die Straße ohne einen Talisman gegen böse Geister.

Dr. Whymant erwähnt spiritistische Medien, die sich selbst in Raserei versetzen oder in Trance fallen, unter dessen Einfluß sie behaupten, mit der geistigen Welt verkehren zu können. In der erwähnten großen Enzyklopädie werden unzählige Fälle berichtet, welche zeigen, daß die Chinesen vielfach weitergegangen sind in der Untersuchung psychischer Phänomene als die westlichen Völker. So z. B. werden endlose Geschichten erzählt von Heiraten zwischen Lebenden und entkörperten Geistern.

Confucius gab die Existenz von Geistern zu und auch die Notwendigkeit, sich dieselben durch Opfer geneigt zu machen, aber er vermied jede Diskussion hierüber. Es gibt Tausende von Sprüchen und Versen im Chinesischen, welche zeigen, wie tief das Volk die Welt der Geister fühlt. Man sagt in China: „Die Seele eines ermordeten Menschen geht nicht fort," d. h. der Haß ist so stark, daß noch in Generationen nach der Tat Leute, welche mit dem Mörder in Verbindung standen, ihn fühlen. Glaubten doch auch die alten Griechen, daß der Geist eines Ermordeten zurückkommen könnte und sich auf die Schultern desjenigen setze, der für das Verbrechen verantwortlich ist.

Dr. Whymant bemerkte am Schlusse noch, daß in China Hellsehen etwas Gewöhnliches sei. Bezüglich Quellenfindens und Goldsuchens durch Divination

hat der Chinese von der westlichen Welt nichts zu lernen. Der modern gebildete Chinese erklärt zwar, nicht an Geister zu glauben, aber in Wirklichkeit hält er doch an dem alten Glauben fest. — Josef Peter.

Buchbesprechungen.

Maurice Maeterlinck: Die vierte Dimension. Von Kurt Aram, Berlin. Aus dem Februarheft 1929 der „Literatur", Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Soeben erschien in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart auf fein karton. Papier und in eleg. Einband ein neues Werk, in dem wir die Frucht einsamer Stunden eines Dichter-Philosophen zu erblicken haben. Das leicht lesbare Buch, in einer von Käthe Illch besorgten Uebertragung, bringt das Ergebnis des Grübelns über den Sinn des Daseins und über die letzten Dinge. Daher ist dem eigentlichen Thema auch noch ein Anhang beigefügt über Träume — Einsamkeit des Menschen — Spiel des Raumes und der Zeit — Gott. Von einem ursprünglich mathematischen oder nur räumlichen Problem ausgehend wird so das Letzte und Unerforschliche zu entschleiern versucht, und wir erhalten von dem bekannten Dichter nach so manchen früheren bedeutsamen, parapsychologisch gerichteten Werken diesmal das Weltbild des Mystikers unserer Zeit. (Preis geb. M. 5.—.)

Mit freundl. Erlaubnis des Verlages lassen wir die nachstehende ausführliche Besprechung folgen:

Das Problem der vierten Dimension ist wieder hochaktuell. Nicht von der spiritistischen Hypothese aus, für die der Leipziger Professor der physikalischen Astronomie Friedrich Zöllner sie in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Anspruch nahm und deshalb von anderen Wissenschaftlern für geisteskrank erklärt wurde, sondern als Forderung der höheren Mathematik im Zusammenhang mit Einsteins Relativitätstheorie.

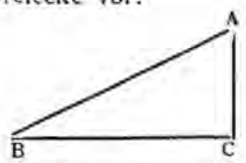
Daß es außer der euklidischen Geometrie mit ihren drei Dimensionen noch eine Geometrie mit vier Dimensionen geben müsse, die man als Hypergeometrie oder Metageometrie bezeichnet, damit die Unbekannte wenigstens einen Namen hat, fordern namhafte Mathematiker aller Länder als logische Folge ihrer Berechnungen, wenn sie sich diese vierte Dimension auch noch nicht vorstellen können. Warum das noch nicht möglich ist, darüber sagt Uspenski: „Ebenso wie es unmöglich ist, sich im Punkt die Linie und ihre Gesetze vorzustellen, wie es in der Linie unmöglich ist, sich die Fläche und ihre Gesetze vorzustellen, wie es in der Fläche unmöglich ist, sich die festen Körper und ihre Gesetze vorzustellen, ebenso ist es unmöglich, sich in unserem Raum einen Körper mit mehr als drei Dimensionen und seine Daseinsgesetze vorzustellen." Diese Unmöglichkeit des Normalmenschen, sich eine vierte Dimension vorzustellen, beweist aber noch nichts gegen die Möglichkeit ihrer Wirklichkeit. Henri Poincaré schreibt: „Die Geometrie mit n Dimensionen hat ein wirkliches Ziel, das bezweifelt heute niemand. Die Gebilde des Hyperraums lassen sich ebenso wie die des gewöhnlichen Raums genau bestimmen; und vermögen wir auch nicht, sie uns vorzustellen, so können wir sie doch verstehen und erforschen."

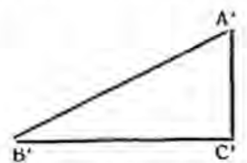
Das Problem der vierten Dimension, welche die höhere Mathematik fordert, ohne sie sich vorstellen zu können, gebildeten Laien verständlich zu machen, ist das Bemühen des neuesten Buchs von Maeterlinck: „Die vierte Dimension", Deutsch von Käthe Illch, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1929. Ich wüßte niemanden, der dazu geeigneter wäre als Maeterlinck. Es gehört dazu ja eine all ihre Sprachmittel völlig beherrschende dichterische (intuitive), nicht rein wissenschaftlich-analytische Natur, der gleichzeitig ein besonders gut durchtrainiertes Denkvermögen zur Verfügung steht. Bei der Schwierigkeit des Gegenstandes verdient auch das klare Deutsch der Uebersetzerin besonders hervorgehoben zu werden, wenn sie in der Heimat Nietzsches auch getrost statt von Hypergeometrie und Hyperraum von Uebergeometrie und Ueberraum hätte sprechen können, ohne sich Mißverständnissen auszusetzen.

Zwei Gedankengänge zu dem Problem der vierten Dimension, das für die Gegenwart durchaus nicht so abseitig ist, wie es im ersten Augenblick scheinen mag, seien aus Maeterlincks außerordentlich anregendem Buch hervorgehoben. Dabei müssen wir aber von vornherein unterscheiden zwischen der uns allen ge-

läufigen Mathematik, die mit endlichen und konstanten Zahlen arbeitet, „die nur das Bild unserer beschränkten und ungenauen Vorstellung der wirklichen Welt darstellt", und der Mathematik der unendlichen und variablen Größen, „die nicht mehr die Schöpfung unserer beschränkten Vorstellung ist und daher auch nicht mehr von ihr abhängt, sondern die wirkliche Welt, wo eine Größe sich selbst nicht mehr gleich zu sein braucht, wo ein Teil dem Ganzen gleich sein kann, wo von zwei gleichen Größen die erste unendlich größer sein kann als die zweite". Im Sinne der gewöhnlichen Mathematik sind das natürlich lauter Widersinnigkeiten. Aber Uspenski weist mit Recht darauf hin, daß auch die uns allen geläufige Mathematik widersinnig ist, „weil es in der Natur keine endlichen und konstanten Größen gibt, ebensowenig wie Begriffe. Die konstanten Größen und die Begriffe sind bedingte Abstraktionen und keine Realitäten, sondern, wenn man so sagen darf, nur Ausschnitte der Wirklichkeit".

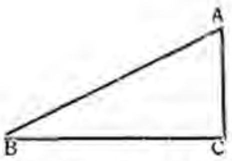
Denken wir uns nun ein „Flachwesen", das ebenso intelligent ist wie wir, aber nur zwei Dimensionen besitzt, Länge und Breite, und infolgedessen auch nur Wahrnehmungsorgane für diese beiden Dimensionen. Es bewegt sich wie unser Schatten auf dem Erdboden. Wir legen ihm die beiden folgenden ungleichseitigen Dreiecke vor!

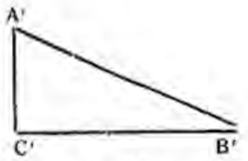




Wahrnehmen (sehen und berühren) kann unser zweidimensionales intelligentes Wesen mit seinen zweidimensionalen Organen nur die diese beiden Dreiecke begrenzenden Linien. Das Organ für die dritte Dimension der Höhe fehlt ihm ja. Es untersucht die beiden Dreiecke und wird finden (schließen), daß sie gleich und übereinstimmend sind und das eine denselben Raum einnimmt wie das andere.

Jetzt drehe ich als dreidimensionales Wesen das rechte der beiden Dreiecke um seine Achse A' C' nach rechts. Unser „Flachwesen" sieht die beiden Dreiecke jetzt so:





Als intelligentes Wesen wird es erkennen (wahrnehmen), daß Seitenlängen und Winkel der beiden Dreiecke dieselben sind wie vorher, und daß beide auch ebensoviel Raum einnehmen wie vorher. Aber es kann die beiden Dreiecke nicht mehr übereinstimmend machen, wollte es auch den Rest seines ganzen Lebens dieser Aufgabe widmen. Die Achsendrehung, die ich als dreidimensionales Wesen vornahm, konnte es als zweidimensional gar nicht wahrnehmen. Solange die Drehung dauerte, war das Dreieck A' B' C' für seine zwei Dimensionen verschwunden, unsichtbar. Es vollzog sich ein Vorgang aus der dritten Dimension, der für das zweidimensionale Wesen unvorstellbar, gar nicht auszudenken ist, denn er gehört einer ihm unbekannten, für es nicht wahrnehmbaren Welt an. Er verwandelt ihm die Natur und die Eigenschaften der beiden Dreiecke vollständig. Seiner Weisheit letzter Schluß muß lauten: Es ist unmöglich, diese beiden Dreiecke übereinstimmend zu machen. Wir mit unserer auf drei Dimensionen eingestellten Wahrnehmungsfähigkeit, worauf unsere Erkenntnis sich gründet, wissen, wie leicht das für den Zweidimensionalen unlösbare Problem zu lösen ist. Wir brauchen das Dreieck ja nur wieder in der uns bekannten dritten Dimension um seine Achse nach links zurückdrehen und können beide auch ohne weiteres übereinander legen. Beides ist dem Zweidimensionaler unmöglich. Sein für ihn durchaus logischer Schluß, diese Dreiecke sind nicht mehr übereinstimmend zu machen und haben ganz andere Eigenschaften als die beiden

Dreiecke, wie sie ihm zuerst entgegentraten, ist für uns Dreidimensionale auch logisch falsch. Und in der Wirklichkeit erst recht. Das „Flachwesen" glaubt etwas über das Wesen der beiden Dreiecke, von denen das eine mit Hilfe der dritten Dimension eine Drehung machte, auszusagen, und sagt doch in Wirklichkeit nur etwas aus, das der Wahrnehmungsbeschränktheit seines zweidimensionalen Wesens entspricht. Die Aussage eines Dreidimensionalen über diese Dreiecke könnte unser „Flachwesen" nur als Selbsttäuschung oder Betrug bezeichnen, weil sie über sein Vorstellungsvermögen hinausgehen. Ob, was uns Dreidimensionalen bei Annahme einer vierten Dimension als Selbsttäuschung oder Betrug erscheint, weil unsere normale Wahrnehmungsfähigkeit drei Dimensionen nicht überschreitet, wirklich Betrug oder am Ende doch Wirklichkeit ist? Ob es nicht ebenso falsch ist, die Natur als Ganzes, die Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit, in der Beschränktheit unserer nur dreidimensionalen Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit aufgehen zu lassen? Die höhere Mathematik kommt jedenfalls zu diesem Schluß. Ueber die Bemühungen, diese dreidimensionale Beschränktheit zu überwinden und die triftigen Gründe für solche Bemühungen muß man in Maeterlincks Buch selbst nachlesen, da ein Eingehen darauf an dieser Stelle zu weit führen würde.

Als intuitiver, dichterischer Mensch verweist dann Maeterlinck selbst darauf, daß, was die höhere Mathematik fordert, ihr aber noch unvorstellbar ist, der Mystik aller Zeiten und Zonen von jeher vorstellbar war, wie ihre Visionen dartun. In Ekstase und Instase erhielten große Mystiker aller Völker und aller Religionen, solange sie in innerer Verbindung mit ihrem Mythus blieben, immer wieder jenen sechsten Sinn, eine Wahrnehmungsfähigkeit über die dritte Dimension hinaus. Daß diese Fähigkeit heut noch selbst in den meisten, nicht ausgesprochen intuitiv veranlagten Menschen wenigstens latent vorhanden ist, dafür exemplifiziert Maeterlinck, in dem von jeher ein Stück Mystiker lebte, am Ende seines Buchs noch auf die Traumphänomene.

In diesem Zusammenhang erscheint mir ein Aufsatz Gustav Meyrinks im „B. T." besonders aufschlußreich, in dem er erzählt, wie er aus einem Prager Kaufmann zum intuitiven Schriftsteller wurde. Nach seinen eigenen Aussagen war er ein ausgesprochener Begriffsmensch, der nur in Worten, logisch, und überhaupt nicht mehr in Bildern, vorlogisch denken konnte, wie es die Intuitiven aller Zeiten vermögen. Durch qualvolle Yogaübungen gelang es ihm nach großen Mühen, diesen Mangel, den er als solchen empfand, zu überwinden und das „innere Gesicht", den sechsten Sinn, Hellsichtigkeit, oder wie immer man es nennen will, zu erwerben, visionär zu erwerben. Von seiner ersten Vision schreibt er: „In einem kreisrunden Loch (des Nachthimmels) stand ein geometrisches Zeichen. Ich sah es nicht, wie man im Leben Dinge sieht: von vorn, oder von der Seite, ich konnte es von allen Seiten zugleich sehen, als ob mein inneres Auge nicht eine Linse wäre, sondern gewissermaßen ein Kreis, um das visionäre Bild herumgezogen." Hier finde ich bei einem Modernen recht klar den Weg angedeutet, auf dem ein von Natur nur dreidimensionales Wahrnehmungsorgan eine Vorstellung von der vierten Dimension gewinnen kann. Am Ende lassen sich die Männer der höheren Mathematik eines Tages von der Mystik den Weg zur Vorstellbarkeit der vierten Dimension zeigen. Maeterlinck, dem dieser Weg nicht fremd ist, nennt deshalb die Uebergeometrie auch die mystische Geometrie. Er meint: „Was für die atomistischen oder molekularen und die elektromagnetischen Phänomene gilt, gilt gleichfalls für die Phänomene des Lebens, die Bewegungen in einem höheren Raum sind ... Ebenso auch für einen Teil unseres geistigen, künstlerischen Lebens und unseres Geisteslebens, das unaufhörlich von der dritten zur vierten Dimension übergeht."

Wenn Lazar Freiherr von Hellenbach 1885 in der Sprache der Mystik von Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform spricht, so drückt der bedeutende englische Mathematiker Howard Hinton, der sein Leben der Erforschung und Verständlichmachung des Problems der vierten Dimension gewidmet hat, dasselbe in seiner Sprache so aus: „Geburt, Entwicklung, Leben und Tod der Lebewesen sind nichts anderes als Durchgangsphasen vierdimensionaler Körper durch unseren Raum." Die höhere Mathematik wird in ihrer neuesten Prägung zur unmittelbaren Nachbarin uralter Mystik.

Nach dem Zusammenbruch der rein materialistischen Weltanschauung des 19. Jahrhunderts, welcher der Weltkrieg noch eine Wunde schlug, von der sie sich so leicht nicht wieder erholen dürfte, und seitdem die Sowjets jene Weltanschauung in eine erschütternde Praxis umsetzen, tendiert das Innerste Europas immer offensichtlicher nach einer dem Materialismus entgegengesetzten Richtung. Selbst in Deutschland, das auf diesem Gebiet weit hinter England, Frankreich und Italien herhinkt, gibt es schon Professoren für parapsychologische Forschung, deren Phänomene, worauf Maeterlinck ebenfalls hinweist, auch an das Problem der vierten Dimension rühren. Sein Buch ist also nichts weniger als abseitig, sondern höchst aktuell, wie man sieht, und allen, die nach einer Lösung vom Bann des Materialismus begehren, sehr zu empfehlen.

La conception spiritualiste et la sociologie criminelle (spiritualistische Auffassung und kriminelle Soziologie). Von C. Picone-Chiodo. Aus dem Italienischen ins Französische übertragen von C. de Vesme. Paris 1929, G. Ficker-Verlag. Preis 15 Franken.

Der erste Teil dieses Buches enthält eine geschichtliche und philosophische Kritik des Strafrechts vom materialistischen Gesichtspunkt aus, wobei die klassische, die eklektische und positive Schule unterschieden wird. Der zweite Teil ist der philosophischen Kritik des Strafrechts vom spiritualistischen Standpunkt aus gewidmet und behandelt in eben diesem Sinne die Kriminalität, Vorbeugungsmaßregeln und soziale Verteidigung. Strafen, das geht aus allen Ausführungen des Verfassers hervor, heißt Grund zu neuen Verbrechen legen. Die Gesellschaft hat nicht das Recht zu strafen. Dagegen die Pflicht, den Verbrecher zu bessern. Darin liegt zugleich der wirksamste Schutz gegen den Verbrecher. Auch der Verbrecher — durch die Verhältnisse so geworden, wie er ist — bedarf des Schutzes. Er darf verlangen, daß ihn die Gesellschaft vor sich selbst, vor seiner eigenen Schwäche, vor Rückfall schützt. Viel bewirkt hier die richtige Vorbeugung durch entsprechende Belehrung, Erziehung und praktische Unterstützung. Oft wird sich auch die hypnotische Suggestion als eine wirksame Hilfe erweisen.

Indem uns der Verfasser zeigt, wie das gesellschaftliche Gebahren sein sollte, sein könnte, aber leider (noch) nicht ist, bahnt er durch sein sehr lesenswertes und anregendes Buch einen kulturellen Fortschritt an, an dem jeder wahre Menschenfreund mitzuarbeiten als eine sittliche Pflicht empfindet.

Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat nebst Beiträgen zur Frage der Psychometrie. Herausgegeben von Dr. med. Paul Sünner, Berlin. Verlag Oswald Mutze, Leipzig. Preis M. 4.—.

Aus der soeben erschienenen sehr inhaltreichen Abhandlung teilen wir unsern Lesern hier zunächst die Inhaltsangabe mit: Vorwort des Herausgebers Dr. Sünner. — Zur Einführung. Von Sanitätsrat Dr. Gustav Pagenstecher. — Ein neues psychisches Medium: Frau Lotte Plaat. Von Stud.-Rat Dr. Harms. — Versuche mit Lotte Plaat. Von Gerhard Wiedemeyer. — Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat. Von Dr. med. Paul Sünner. — Bericht über Versuche mit Frau Lotte Plaat auf dem Gebiete der Chemie und Mineralogie. Von Dr. Ferdinand Krauss. — Erlebnisse mit Lotte Plaat. Von Frau Konzertmeister Anna Kufferath. – Meine Erfahrungen mit Frau Lotte Plaat. Von Prof. Ludwig Jahn. — Zur Frage der Psychometrie. Von Sanitätsrat Dr. Bergmann. — Seelisches Erfühlen und Schauen. Von Dr. Josef Böhm. — Ein psychometrisches Gesetz. Von Dr. F. Debo. — Eine Hypothese zur Erklärung der Psychometrie. Von Prof. Joh. Kasnacich. — Bemerkungen zu den psychometrischen Leistungen der Frau Lotte Plaat und zum Problem der Psychometrie. Von Dr. med. Hermann Neugarten. — Zum Problem der Psychometrie aus Literatur und eigener Erfahrung. Von Dr. Gustav Zeller. — Lotte Plaat. Von Elsa Maria Bud.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT · 7. Heft · 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Juli 1929

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: **Dr. med Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur **Dr. phil. Rudolf Bernoulli.** Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VIII, Schneckermannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert,** Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den **Verlag** OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Das Phänomen der „direkten Stimmen in Italien".[1])

Von Ernesto Bozzano.

(Referiert von Josef Peter, General a. D.)

Im Mai 1928 wurden die Sitzungen im Schlosse Millesimo wieder aufgenommen nach einer Pause von 12 Monaten[2]). Aber in der ersten Sitzung waren die Manifestationen nur schwach und der Führer der „Jenseitigen", Cristo D'Angelo, erklärte, daß das stärkste Medium des Zirkels — der Marchese C. S. — nicht disponiert sei und an einer nervösen Depression leide; infolgedessen fehle die Kraft, die Spirits in den Stand zu setzen, „ihre Stimme zu materialisieren" oder Phänomene anderer Art zu erzeugen. D'Angelo gab daher den Rat, die Sitzungen auszusetzen, damit eine lange Ruhepause dem Medium seine volle Kraft wiedergebe.

Man hielt in den Monaten Mai und Juni einige Zusammenkünfte, um die Kraft der Medien zu prüfen und D'Angelo um Rat zu fragen. Bei diesen kleinen Gelegenheiten verfehlte der Spiritführer niemals, sich zu manifestieren. Er war stets imstande auf die Fragen mit „direkter Stimme" zu antworten. Manch andere mediumistische Persönlichkeit konnte sich mehr oder weniger vollkommen manifestieren, aber im ganzen genommen, schienen die Dinge wenig erfolgversprechend für die weitere Entwicklung der unter so glänzenden Auspizien begonnenen Experimente. (Z. f. P. 1928, S. 385 f.)

Bis Anfang Juli fanden die Zusammenkünfte des Zirkels in Genua statt, meistens im Palaste des Marchese C. S. und manchmal in dem Hause der Familie Rossi. Man wollte prüfen, bis zu welchem Grade „der Einfluß der Umgebung" auf die Experimente sich geltend macht. Dieser Einfluß ist von größter Bedeutung.

Dies erklärt auch den beständigen Rückgang der Manifestationen, wenn die Medien in eine kalte Umgebung kommen, umgeben von Torturinstrumenten und leer von belebenden Fluiden, wie dies in den Lokalen der Gesellschaft für psychische Forschung in London und jenen des metapsychischen Institutes in Paris der Fall ist.

---

[1]) Anmerkung: Obwohl die Redaktion von der parapsychologischen Natur der berichteten Vorgänge nicht ganz überzeugt ist, wollte sie den Lesern der Z. f. P. die Kenntnis dieser viel beachteten Sitzungen nicht vorenthalten. Doch wird Herr Lambert, gegen dessen Verwerfung der vorliegenden Experimente (vgl. Z. f. P. 1928, S. 442) sich Herr Bozzano in der Zeitschrift „Luce e Ombra" gewendet hat (Luce e Ombra 1929, S. 49—67), die neuen Argumente Bozzanos einer kritischen Besprechung unterziehen, so daß unsere Leser die Standpunkte beider Parteien kennenlernen werden.

[2]) „Luce e Ombra", Juli 1928.

Zu diesem Zweck verblieb man dann im Schlosse Millesimo, in welchem sich die großen Phänomene des Vorjahres gezeigt hatten. Hier befand man sich in einer mit vitalisierenden Fluiden gesättigten Umgebung, die sich angesammelt hatten infolge der grandiosen historischen Begebenheiten, welche sich während Jahrhunderten in der Umgegend und im Schlosse selbst abgespielt haben.

Die zwei ersten Sitzungen fanden am 7. und 8. Juli statt. Die erste war arm an Manifestationen, aber die „direkten Stimmen", bisher noch konfus und mit zu starker Resonanz im Inneren der Trompete, hatten ihren normalen sonoren Ton wieder erreicht. Cristo D'Angelo erklärte, daß die Kraft immer noch fehle und nur der Spiritführer sich manifestieren könne. Die zweite Sitzung dagegen war sehr lebhaft und ziemlich gut, mit Manifestationen, welche mit jenen des Vorjahres verglichen werden konnten.

Sitzung am 17. Mai 1928 (im Hause des Marchese C. S. in Genua).

Anwesend die Ehegatten Marchese C. S., Herr und Frau Rossi, Mrs. Hack (Amerikanerin) und Ernesto Bozzano. Beginn der Sitzung 22.40 Uhr.

Drei Platten des Grammophons wurden abgespielt, ohne daß eine Bewegung der Trompete bemerkt wurde. Deutlich fühlbar wehte ein kalter Luftzug im Zirkel.

Bozzano erzählt: „Ich saß neben der Signora Fabienne-Rossi. Diese sagte mir, daß etwas über ihren Kopf hin und her strich, das sie an die Fransen eines Wollschales denken ließ. Plötzlich hatte ich das gleiche Gefühl einer langen Franse eines Schales, welche über meinen Kopf und mein Gesicht hin und her strich. Dann bewegte sich ein kleiner Ast mit spitzigen Blättern über meinen Kopf hin und her und der Träger ließ mich auf der Haut den leichten Eindruck spitziger Blätter fühlen. Schließlich legte sich eine Hand leicht auf mein Haupt. Kaum hatte ich die Eindrücke erklärt, welche ich empfand, so hob sich die Trompete, näherte sich mir und die Stimme Cristo D'Angelos sagte: ‚Hinter dir befindet sich deine Mutter. Sie hat eine wichtige Mitteilung für dich; aber sie muß noch ein wenig Kraft sammeln.' ".

„Bezüglich des von der Sig. Fabienne-Rossi und mir empfundenen Gefühles einer Franse eines Wollschales auf dem Kopf und im Gesicht, bemerke ich als interessantes ‚Zusammentreffen' (coincidenza) [1], daß meine Mutter gewohnt war, das ganze Jahr, sei es zu Hause oder auf Spaziergängen, einen Schal aus feiner Wolle mit schwarzroten großen Fransen zu tragen, ich bewahre den Schal immer noch pietätsvoll auf, denn er ist für mich das charakteristischste Andenken an sie."

Es vergingen fünf Minuten ohne Manifestationen. Rossi fragte D'Angelo um den Grund. D'Angelo: „Ein wenig Geduld. Wir sammeln Kraft für die Manifestationen der Mutter Bozzanos." Nach einigen Minuten erhob sich die Trompete, näherte sich mir und eine weibliche Stimme, erregt und tonlos begann mit mir zu sprechen; aber leider, wie schon früher, gelang es mir nur einige Worte zu verstehen, welchen ich entnahm, daß sie über ganz private Dinge der Familie sprach.

Ich bat D'Angelo, mir zu wiederholen, was meine Mutter gesagt hatte.

[1]) In den italienischen, wie auch in den englischen Berichten wird das Wort „Zufall" immer vermieden und „coincidenza" dafür gebraucht. Peter.

Die Trompete erhob sich von neuem und Cristo D'Angelo wiederholte mir die Botschaft meiner Mutter, eine Botschaft, die zu persönlich und intimer Natur ist, als daß ich sie mitteilen könnte.

Dies ist die einzige bedeutende Manifestation der ganzen Sitzung. Es manifestierte sich noch der Vater der Marchesa Luisa, der vor kurzem gestorben ist; er hatte aber nicht die Kraft durch „direkte Stimme" sich mitzuteilen und mußte sich begnügen, seiner Tochter seine Anwesenheit durch Berührung der Hände zu zeigen.

Es kamen einige starke Schläge auf den Deckel des Grammophons, Berührungen auf den Kopf des Marchese C. S. und schließlich die Manifestation der Mutter der Marchesa Luisa, welche sich, wie in den Sitzungen in Millesimo, lebhaft interessiert zeigte für den Verlauf der Studien ihres Enkels Mino.

Gleich darauf teilte die Stimme Cristo D'Angelos mit, daß die Kraft fehle, weil das Medium indisponiert sei und seine Nerven sehr herabgestimmt wären. Er erklärte, daß es nicht rätlich sei, eine Serie von Sitzungen zu halten, da man Gefahr laufe, die Indisposition des Mediums zu verschlimmern. Nun fragte Signor Rossi, ob man eine kleine Sitzung per Woche halten könnte. Es folgte eine lange Pause, wie wenn D'Angelo es sich überlegt hätte, was zu tun sei; dann, als er das Gespräch wieder aufnahm, tat er es so ausweichend, daß man erraten konnte, daß er zwischen zwei entgegengesetzten Gefühlen kämpfte: den Wunsch, die Sitzungen fortzusetzen, und die Pflicht, die Wahrheit nicht zu verheimlichen.

Ein Teil des Gespräches:

D'Angelo: „Das Medium ist krank. Seine Nerven sind nicht in Ordnung."

Rossi: „Wir wissen es; und haben nun beschlossen, eine Sitzung in der Woche zu halten; können wir so fortfahren?"

D'Angelo: „Seine Nerven sind erschüttert."

Rossi: „Gut; wir fragen dich deshalb um Rat und sind bereit dir zu folgen. Können wir eine Sitzung in der Woche halten?"

Auf eine ausweichende Antwort hin, fragte Rossi, ob man alle 14 Tage eine Sitzung halten könne. Die Antwort ließ lange auf sich warten. Endlich erhob sich die Trompete, näherte sich Rossi und die Stimme des Spiritführers bemerkte: „Ich werde ihn in Trance bringen."

Bozzano bemerkt hier, daß dies Gespräch deutlich die Verlegenheit D'Angelos zeigt, der stets auf die gänzliche Unterbrechung der Sitzungen drang und nun einen Weg gefunden hatte, das Wohl des Mediums zu schützen, ohne die Sitzungen aufzuheben. Er sagte nämlich zu, das Medium in Trance zu setzen, d. h. er nahm stillschweigend den Vorschlag an, alle 14 Tage eine Sitzung zu halten. Und in der Tat, bei der folgenden Zusammenkunft des Zirkels fiel das Medium in Trance, trotzdem der Marchese C. S. eine unüberwindliche Abneigung gegen den Trancezustand hatte.

Mit der Reise nach Millesimo wurden die Verhältnisse entschieden besser.

Sitzung am 7. Juli 1928 im Schloß von Millesimo[1]).

(Außer den Ehegatten Marchese C. S. und Rossi 3 Herren, darunter Bozzano und eine Dame) Beginn 22.45 Uhr; das Licht wird gelöscht und das Grammophon in Tätigkeit gesetzt.

[1]) Hier im Auszug gegeben. Peter.

Nach Abspielen zweier Platten macht sich ein kalter Luftzug bemerkbar. Der Wind weht dann mit ungewöhnlicher Stärke aus allen Richtungen, als ob an verschiedenen Stellen des Zimmers elektrische Ventilatoren angebracht wären. Bei dem Spiel der vierten Platte erhebt sich die Trompete, beschreibt schnelle Kreise in der Luft und läßt sich wieder sanft auf dem Teppich nieder. Es folgen Berührungen, während der Luftzug stürmischer als je wird.

Die Trompete nähert sich Rossi und die Stimme Cristo D'Angelos sagt: „Hier ist mehr physikalische Kraft. Guten Abend allen!"

Rossi: „Sind die Bedingungen gut?" Die Trompete erhebt sich und berührt alle. Zwei Trompeten vollführen dann einen Tanz nach der Musik.

D'Angelo erklärt: „Die Schwäche des Mediums bereitet für die Stimmen Schwierigkeiten, aber er kann viel physikalische Kraft geben."

Auf die Frage, ob noch andere Geister anwesend seien, antwortet D'Angelo, daß jetzt nur die Führer sprechen können, aber nicht andere Geister.

Rossi fragt, ob jemand das Medium ersetzen könnte. Antwort: „Niemand! Niemand!" Darauf sagt D'Angelo: „Gib wohl acht Wir tun das mögliche, um Eusapia Paladino mit Bozzano sprechen zu lassen. Habt Geduld. Wir sammeln Kraft."

Nach einiger Zeit erklärt D'Angelo, daß Eusapia für Bozzano eine sehr delikate Mitteilung habe und die übrigen sollen sich die Ohren zuhalten. Zwischen Bozzano und Eusapia entwickelt sich dann ein langes Gespräch, aber Bozzano hat nur teilweise verstanden.

Es erfolgen noch einige Fragen privater Natur seitens der Marchesa, dann erklärt D'Angelo, daß die Kraft für „direkte Stimmen" fehle.

Man fragt, ob man nicht einen Apport erhalten könne. D'Angelo kündigt an, daß ein Kriegsgefangener Karls V. mit den Ketten spielen werde. Und in der Tat hörte man in der Luft ein metallisches Klingeln, wie wenn jemand die Ringe einer Kette schütteln würde. Dann stößt ein harter Gegenstand, wie die Spitze eines Stockes rhythmisch auf den Fußboden. Beim Aufhören der Musik wurden die Ketten auf den Boden geschleudert und die Anwesenden baten das Geistwesen, sie liegen zu lassen.

Man hatte den Eindruck, daß eine Invasion von niederen und unkontrollierbaren Geistern stattgefunden habe, Signor Rossi stürzte zu Boden, weil ihn ein Geistwesen von dem Sessel weggezogen hatte Als er sich erhob, bemerkte er, daß ihm das Grammophon aus der Hand genommen sei. In der Tat begann das Instrument durch das Zimmer sich zu bewegen, fortgesetzt spielend, darauf stellte es sich vor Bozzano. Dieser wollte es ergreifen, um es vor dem Fallen zu retten, aber das Geistwesen, welches es transportierte, sah im Dunkeln und zog es schleunigst zurück. Kurz darauf bewegte sich das Tischchen, auf welchem das Grammophon gestanden hatte, und legte sich einer Dame zu Füßen. Auch das Grammophon wurde sanft auf den Boden gestellt. Die Signora Fabienne-Rossi fühlt sich erschöpft und bat die Sitzung aufzuheben. Man machte Licht und die Sitzung schloß um 12.40 Uhr.

* * *

Bozzano bemerkt, daß diese Sitzung dem Leser vielleicht monotoner scheint, als sie in Wirklichkeit war. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß der Berichterstatter gezwungen ist, Episoden von größerer Bedeutung zu

unterdrücken. So z. B. sind in dem Gespräch der Marchesa mit D'Angelo über private Angelegenheiten viele genaue und wahre Angaben erschienen. In diesen Episoden zeigt sich die mediumistische Persönlichkeit im Besitze von Kenntnissen, welche zum großen Teil allen Anwesenden unbekannt sind. Wenn dies auch nicht hinreicht, die Gegenwart eines Geistwesens zu beweisen, da auch Hellsehen der Medien vorliegen könnte, so schaltet es doch in absoluter Weise die Hypothese des Betruges aus und sagt Bozzano, „das ist schon etwas und man sollte es nicht vergessen".

* * *

Sitzung am 8. Juli 1928 im Schloß von Millesimo.

Anwesend die Gatten March. C. S. und Rossi, außerdem zwei Herren und eine Dame und Ernesto Bozzano. Beginn 22.30 Uhr. Zwei Trompeten, mit Leuchtfarbe bestrichen, sind in der Mitte des Zirkels auf dem Boden.

Man setzt das Grammophon in Gang und unmittelbar darauf machen sich starke kalte Windstöße bemerkbar, welche bald an Intensität zunehmen und den Eindruck eines schweren, unhörbaren Ventilators machen, der in Intervallen die Anwesenden erfrischt.

Nach dem Spiel der zweiten Platte des Grammophons wird Signora Fabienne-Rossi von heftiger nervöser Erregung ergriffen und hat die Empfindung, als ob sich das Phänomen einer Materialisation vorbereite.

Nach dem dritten Musikstück ertönt die mächtige Stimme des Spiritführers Bert Everett, die Stille mit seinem lauten Gruß „good evenings Souls!" unterbrechend. Die Stimme kommt, wie immer, aus einem Winkel der Decke des Zimmers.

Signora Rossi fühlt in ihrer Nähe eine materialisierte Gestalt. Passini wird auf der rechten Hand mit einem Gegenstand geschlagen, der einen Ton wie ein Tamburin gibt. Gleichzeitig erheben sich die zwei Trompeten, machen sehr schnelle Bewegungen in der Luft, kommen dann herab und berühren die Anwesenden, einen nach dem anderen, wie zum Zeichen des Grußes. Bozzano wird mit dem genannten Gegenstand auf den Kopf geschlagen; Prof. Passini auf den Arm...

Nun fragt Signor Rossi: „Kannst du, Cristo D'Angelo, uns sagen, wer die Anwesenden berührt hat?" Eine der Trompeten erhebt sich und die Stimme des Spiritführers grüßt: „Guten Abend, alle!" Die Anwesenden erwidern den Gruß.

Rossi: „Sind die Bedingungen diesen Abend besser?" Die Trompete schlägt einmal zum Zeichen der Zustimmung.

Prof. Passini drückt einen Zweifel aus, ob nicht der auf dem Boden liegende Teppich isoliert? Sofort erhebt sich die Trompete und die Stimme D'Angelos bemerkt: „Keinen Unsinn reden!" (Man lacht.)

Der mysteriöse „Ventilator" vermehrt seine Stärke. Wenn die Windstöße kommen, bewegen sich die Haare, und die Spitzen an den Kleidern flattern. Signora Fabienne-Rossi wird von Angst ergriffen und „fühlt" das Erscheinen einer Manifestation.

Rossi: „Cristo D'Angelo, warum sprichst du nicht mehr mit Fabienne?"

Die Trompete erhebt sich und geht zur Signora Rossi. Cristo D'Angelo beginnt mit einem Kompliment und einer Entschuldigung; aber die Kraft fehlt

bald und die Worte werden konfus, dann inartikuliert und schließlich ist es nur ein Flüstern, das allmählich erlischt mit dem klagenden Seufzen eines Sterbenden.

Bozzano bemerkt hier: Diese sonderbaren Wirkungen eines unvorhergesehenen Mangels der „Kraft" sind theoretisch sehr interessant.

Rossi: „Cristo D'Angelo, bist du so liebenswürdig, den Satz zu wiederholen?"

D'Angelo: „Mir fehlt die Kraft für die Materialisation der Stimme."

Rossi: „D'Angelo, glaubst du, daß, wenn wir in unserem Hause die Sitzungen fortsetzen ohne dieses Medium, wir die ‚Stimme' erhalten?"

D'Angelo: „Die Stimme, nein; ihr habt andere Manifestationen."

Rossi: „Willst du unsere Sitzungen leiten."

D'Angelo: „Ich habe nur für Stimmen das Können."

Rossi: „Wenn du nicht leiten kannst, dann gib uns wenigstens einen guten Führer."

D'Angelo: „Ruft Rabelais an. Er ist speziell mit der Signora, die Französin ist, einverstanden."

Die Trompete geht nun zu Signor Castellani, einem der Teilnehmer des Zirkels.

D'Angelo: „Es ist nur Kraft für den Spiritführer vorhanden; aber ich werde es ermöglichen, daß ein außerordentliches Geistwesen kommt."

Die Signora Rossi fühlt die Kraft mangeln und seufzt. Die Trompete wendet sich gegen dieselbe.

D'Angelo: „Warte! Warte!" (Mit dem Tone der Ermutigung.)

Die Trompete zieht sich in einen Winkel zurück. Es erhebt sich ein Wirbelwind. Bald darauf kommt aus der Mitte des Zirkels eine angenehme Stimme, welche unterirdisch zu entstehen scheint. Die Stimme spricht im venetianischen Dialekt. Sie ist den Experimentierenden wohlbekannt, da dieselbe Persönlichkeit sich in der letzten Sitzung des vorigen Jahres manifestiert hat.

Der Spirit: „Guten Abend, Siori."

Marchesa Luisa (erstaunt und freudig): „Es ist Pius X Ich habe schon diesen Morgen deutlich gefühlt, daß er kommen werde. Ich hatte die Gewißheit und sagte es."

Der Spirit: „Ich bin Bepi; es freut mich, euch zu sehen; ich gebe euch meinen Segen; der arme Don X. Poareto tut mir leid; stellt er doch alles mögliche an und will dann die Stimme der Wahrheit nicht hören."

* Diese Anspielung bezieht sich auf einen Priester, der eingeladen war, der Sitzung beizuwohnen. Er hatte sich aber energisch geweigert und sagte, daß ihm die kanonischen Gesetze dies verbieten.

Marchese C. S.: „Höre! Bepi, kannst du uns eine Manifestation deiner Identität geben, welche keinen Zweifel übrig läßt, so zwar, daß man absolut an keine Mystifikation denken kann? Nicht für uns; aber für diejenigen, welche noch Zweifel hegen können. Heiligkeit, gib uns einige gute Beweise, wie im vorigen Jahre."

Die Stimme schweigt für einige Zeit. Man setzt das Grammophon in Bewegung, doch wird es sofort angehalten, weil die Stimme wieder zu sprechen beginnt.

Der Spirit: „Warte einen Augenblick. Ich werde den Wedel holen und

euch alle segnen, wie vergangenes Jahr. Seid ihr zufrieden? Ich bitte, sammelt euch ein wenig, wenn ihr wollt, daß ich euch segne. —"

Kurz darauf hört man in der Luft die leichten Bewegungen eines Weihwedels über den Köpfen der Experimentatoren. Nach Beendigung der Zeremonie fällt der Wedel auf den Teppich.

Marchesa Luisa: „Heiliger Vater, gib uns einen Rat."

Aber die Manifestation ist zu Ende.

Es weht ein heftiger Wind. Die Trompeten kehren in die Mitte des Zirkels zurück; dann erhebt sich eine von ihnen und kommt zu der Marchesa Luisa.

D'Angelo: „Jetzt gebe ich dir eine Photographie in die Hände. Bist du zufrieden?"

Gleich darauf erhebt sich die Trompete wieder und nähert sich der Marchesa.

D'Angelo (ärgerlich): „Ich wollte dir eine Photographie mit Glas bringen, aber es ist mir nicht gelungen. Ich werde sie dir ohne Glas geben."

Es scheint, daß die Dematerialisation eines Glases mit Rahmen größeren Kraftaufwand verlangt.

Es vergeht eine Minute und die Marchesa fühlt, daß ihr ein großer Karton in den Schoß gelegt wird. Als man Licht gemacht hatte, sah man, daß es sich um eine große Photographie, ein Bild des Malers Grosso darstellend, handelte. Größe 50 zu 30 Zentimeter. Diese Photographie hing an der Wand des Zimmers oberhalb des Sitzungsraumes.

Marchesa Luisa: „Danke D'Angelo. Du bist immer gut und liebenswürdig; und wir sind dir viel Dank schuldig. Kannst du mir sagen, ob mein Schwager gesund wird?"

D'Angelo: „Ich habe dir schon gesagt, daß er verurteilt ist; es ist eine Frage der Zeit."

„Eine Welle sehr starken und wirbelnden Windes geht nun über unsere Köpfe", sagt Bozzano.

D'Angelo: „Gebt wohl acht. Es kommt ein Krieger Karls V. Er ist bewaffnet und wird Zeichen seiner Anwesenheit geben. Habt Geduld; es erfordert viele Kraft."

Die Signora Fabienne-Rossi stößt einen Schrei aus. Sie fühlt auf dem Kopfe zwei Panzerhandschuhe, die Finger drücken stark ihren Hals. Aber bei ihrem Schrei lösen sich sofort die Finger. Die Trompete erhebt sich und geht zu Signora Fabienne-Rossi.

D'Angelo: „Fürchte dich nicht; ich bin da!"

Passini: „Lieber Krieger, wir bitten dich, lasse deine Handschuhe im Zimmer."

Marchesa Luisa: „Lasse uns ein Zeichen deiner Anwesenheit zurück."

Lärm von Eisen auf dem Teppich und in der Luft.

Signora Rossi hält das Grammophon an, aber der Lärm hört sofort auf.

Rossi: „Man sieht, daß der Krieger Musik braucht um zu arbeiten."

Eine rauhe, gutturale und erregte Stimme schreit: „Nicht Unsinn reden!" Die Stimme ertönte ganz nahe bei Rossi und ohne Gebrauch der Trompete. Castellani bemerkt, daß der Krieger Karls V. italienisch sprach, und nicht spanisch. Dieselbe rauhe und erregte Stimme: „Das ist wenig Unterschied." Dann wendet sich die Stimme in befehlendem Tone an Rossi: „Wechsle die Musik!"

Signora Rossi, die Absicht des Kriegers erratend, legt ein Tanzstück in das Grammophon.

Die Stimme: „Ich werde den Tanz der Lanze machen." Als das Grammophon ertönte, wurde die Stimme undeutlich und man verstand: „Tanz" statt „Lanze". Sofort schrie die Stimme in aufgeregtem Ton: „Lanze! Lanze!" Und in der Tat begann eine Art „Bärentanz", ausgeführt von eisenbeschienten Füßen, welche stark auf den Teppich schlagen, gleichzeitig mit einem anderen metallischen Gegenstand, der wahrscheinlich die Lanze ist, von welcher der Krieger gesprochen hat. Als die Musik schwieg, stürzte die Lanze zu Boden und blieb liegen.

Passini: „Bist du vielleicht der Eigentümer einer der Rüstungen, welche in der Galerie sich befinden?"

Der Krieger gibt keine Antwort und wendet sich zu der Marchesa Luisa. Diese fühlt den Kopf von zwei eisernen Händen gedrückt, welche sie heftig pressen. Inzwischen fährt der wohltätige „supranormale Ventilator" fort, im Zimmer eine frische Temperatur zu erhalten.

Signora Rossi fühlte sich neuerdings berührt und diesmal wenig zart an den Schläfen. Passini: „Ich fühle zwei Hände, welche mir einen Stiefel nehmen wollen."

Die Trompete erhebt sich und die Stimme Cristo D'Angelos bemerkt: „Der Krieger ist gegangen. Es kommen Geister ohne Kontrolle. Schließt!"

Man befolgt die Weisung sofort, 23.40 Uhr. —

Als Licht gemacht war, sieht man auf dem Teppich den Weihwedel liegen. Der Apport war aus der Schloßkapelle. Die Marchesa Luisa hielt die große Photographie im Schoß und auf dem Boden fand man die Lanze oder besser „Hellebarde", welche dem Krieger gedient hatte. Sie ist zwei Meter lang und wiegt 1½ Kilogramm. Erstaunlich ist, daß sie umfallen konnte in einem Zirkel, der nicht zwei Meter im Durchmesser hatte, ohne jemand zu treffen.

In den Ecken der Säle des Erdgeschosses des Kastells sind zahlreiche Rüstungen aus dem Mittelalter angebracht. Man ging durch die Säle, um die Rüstung zu suchen, von welcher der Krieger die Hellebarde genommen hatte, und entdeckte, daß er sie von einer der Rüstungen nahm, welche in den Ecken des großen Salons im rechten Flügel des Schlosses sich befanden. Man fand auch die Handschuhe bei der Rüstung am Boden liegen, offenbar ein Zeichen, daß der „Spirit" nicht imstande war, dieselben wieder an die Arme des Kürasses anzubringen. Auf einem Tische in der Nähe sah man das Tamburin, mit dem einige während der Sitzung berührt worden waren. Von dem Sitzungszimmer bis zu dem Eck des Salons, wo man die betreffende Rüstung gefunden hatte, ist eine Entfernung von 33 Meter. Überdies ist zu bemerken, daß die Türe des Salons beständig verschlossen ist und behängt mit einer schweren Portiere. Die „Apporte" mußten also zwei geschlossene Türen passieren, um zu uns zu gelangen. —"

* *
*

Ernesto Bozzano fügt seinem Sitzungsberichte u. a. folgendes bei:

Vom Standpunkte des metapsychischen Wertes solcher Manifestationen aus betrachtet, hat auch diese Sitzung noch nicht die Höhe der Sitzungen des Vorjahres erreicht; indes, keiner von uns hat so viel zu erhalten zu hoffen gewagt angesichts der nervösen Depression, an welcher eines der Medien zur Zeit litt.

Da die große Besserung in der Erscheinung der Phänomene sich sofort nach Verlegung unserer Experimente von Genua nach Millesimo ergab, so ist klar bewiesen, welchen Einfluß die Umgebung auf die mediumistischen Manifestationen übt...

Die Phänomene nahmen nicht nur sofort einen unerwarteten Aufschwung, sondern es manifestierten sich auch geistige Wesen, welche mit der historischen Vergangenheit des Schlosses im Zusammenhang standen, wie es in den vorausgegangenen Experimenten ebenfalls der Fall war. In der Tat, die zwei Manifestationen des „Kriegers" Karls V. korrespondieren mit historischen Episoden unter den Mauern des Schlosses zur Zeit, als das Heer Karls V. unter Kommando Emmanuele Filibertos durch Millesimo kam und in der Nähe die Schlacht von Cosseria schlug, welche das Vorspiel jener von San Quintino war. Vor Monaten wurden in der Nähe des Altars in der Schloßkapelle Ausgrabungen vorgenommen und man fand das guterhaltene Skelett eines riesenhaften Kriegers in hohen Stulpenstiefeln.

Bezüglich der interessanten zweiten Manifestation seiner Heiligkeit Pius' X. ist zu bemerken, daß Sig. Arrigo Passini, der Venetier ist, mit Erstaunen hörte, daß der Kommunikator sich nicht genau im Dialekt von Venedig ausdrückte, sondern in jenem Dialekt, der in der Provinz von Venedig gesprochen wird, wo der Kommunikator geboren ist. Dies ist außerordentlich bemerkenswert. Es sind gerade die kleinsten Dinge dieser Art, welche die größte Bedeutung haben für die persönliche Identifikation der verstorbenen Kommunikatoren.

Bezüglich der drei wunderbaren Apporte ist folgende Betrachtung von großem theoretischen Werte. Infolge zahlreicher Beobachtungen, welche in den zwei Monaten dieser Experimente gemacht wurden, kam man zur genauen Feststellung des besonderen Charakters der mediumistischen Fähigkeiten der einzelnen Medien. Der Marchese S. ist der einzige unter ihnen, der die Fähigkeit besitzt, die „direkte Stimme" zu erzeugen, während die Gegenwart der Signora Fabienne-Rossi zur Äußerung der Stimme beiträgt. Indes, der Marchese kann das Phänomen der „direkten Stimme" allein erhalten; der Signora Fabienne-Rossi dagegen ist dies nie gelungen und der Spirit-Führer erklärte, daß es ihr auch niemals gelingen wird.

Andererseits hat sich gezeigt, daß Signora Fabienne-Rossi allein mit der mediumistischen Fähigkeit begabt ist, Apport-Phänomene zu erzeugen; aber auch in diesem Falle hat sich ergeben, daß der Marchese C. S. zur Äußerung dieser Phänomene beiträgt. Es gelingt ihm jedoch nicht, einen Apport in Abwesenheit der Signora Fabienne-Rossi zu erhalten. Kurz: Es ist bewiesen, daß das Medium für Apporte die Signora Fabienne-Rossi ist.

Diese Tatsache ist vom theoretischen Standpunkt aus von großer Bedeutung. In der Tat, wenn es wahr ist, daß für diejenigen, welche der Äußerung der Phänomene beiwohnen, die Frage nach der Echtheit derselben nicht existieren kann, so erscheint diese Frage angesichts der wunderbaren Natur der Phänomene doch für diejenigen unvermeidlich, welche nur die „Berichte" lesen. Dies ist natürlich und menschlich.

Nun gut; wenn der Marchese C. S. nicht Medium für Apporte ist, dann ist der Umstand, daß Signora Fabienne-Rossi nur Gast im Hause des Marchese war, von eminenter Beweiskraft, denn sie könnte als Gast gewiß nicht eine Reihe von Apporten, wie die im Bericht erwähnten inszenieren. Niemand

wird behaupten, daß sie in einem fremden Hause Gegenstände, wie die als Apport gebrauchten, wegräumen und an ihrer Person verbergen kann: einen großen Weihwedel, eine Photographie von 50 auf 30 Zentimeter und eine zwei Meter lange Hellebarde!!

Aber noch mehr! In den Sitzungen in Genua, bei welchen Signora Fabienne-Rossi nicht Gast, sondern nur Besucherin für die Stunde der Experimente war, ereignete sich der bisher wunderbarste „Apport". Es manifestierte sich ein Geistwesen, dessen Name nicht genannt werden kann aus Gründen, die in den Zeitverhältnissen liegen. Diese Persönlichkeit erklärte, daß sie, um ihre Identität zu beweisen, in das Zimmer das Bild ihres Sohnes, welches an der Wand in einem der kleinen Salons im Schlosse Millesimo hing, gebracht habe; kurz darauf fiel das eingerahmte Bild vor die Füße der Marchesa Luisa. Die Entfernung von Millesimo nach Genua beträgt in der Luftlinie 50 Kilometer.

Ich habe, sagt Bozzano, diese Episode erwähnt, weil sie beweist, daß wenn man die zwei Umstände in Rechnung zieht: daß nämlich der Marchese kein Medium für Apporte ist und Signora Fabienne-Rossi bei dieser Gelegenheit nicht Gast, sondern nur Besucherin auf eine Stunde im Hause des Marchese war, — offenbar die große Wahrheit hervortritt: die Signora konnte das Phänomen des Apportes nicht betrügerischerweise vorbereiten, das überdies von niemand gefordert war, sondern von der sich mitteilenden Persönlichkeit momentan als Antwort auf den Wunsch, ihre Identität zu beweisen, ausgeführt wurde.

Es ist kein Zweifel, daß alles beweist, daß die Apport-Phänomene unbestreitbar echt sind. Sie sind für den Verstand bestürzend, aber Tatsachen sind Tatsachen.

Noch verdient erwähnt zu werden das wahrhaft außerordentliche Phänomen, die heftigen und wirbelnden Windstöße, welche unsere Erfrischung waren in der großen Hitze dieser Sommerzeit. Ich habe in meiner langen Erfahrung etwas Ähnliches nicht gesehen. Es ist richtig, kalter Luftzug ist in den mediumistischen Sitzungen ein sehr gewöhnliches Phänomen, aber hier handelte es sich nicht um einfachen Luftzug, sondern um wirkliche, heftige und stürmische Windstöße, welche in der ersten Sitzung die Anwesenden von allen Seiten ergriffen oder die von oben herabfielen, während sie in der zweiten Sitzung ausschließlich von oben in der Mitte des Zirkels kamen und methodisch über alle hin und her strichen, wie wenn im Zentrum des Zirkels, in zwei Meter Höhe ein mächtiger Ventilator angebracht wäre, um in aller Stille die Teilnehmer vor der enormen Hitze zu schützen. Wahrscheinlich aber hatte das Phänomen den Zweck, das Medium zu schützen, das unter der Hitze als die Phänomene erschienen furchtbar litt, so zwar, daß, auch wenn die Außentemperatur milder war, das Medium derart transpirierte, daß alle seine Kleider feucht wurden. Ich bemerke zum Schluß, daß auch das erwähnte Phänomen unter jenen ist, welche in entschiedener und unbestreitbarer Weise die Echtheit der Tatsachen beweisen, welche mit betrügerischen Methoden niemand reproduzieren könnte.

Ich glaube nicht, daß sonst noch etwas über die Sitzung zu bemerken sei. Sie wurde von uns begrüßt als ein Versprechen für folgende Experimente, welche nur in langen Zwischenräumen versucht werden können, damit unser Medium wieder Kraft gewinnt. Man hat gesehen, daß, wenn einer von uns

Cristo D'Angelo frag.e, ob es möglich sei, ein anderes Medium zu finden, um den Marchese zu ersetzen, der Spirit-Führer emphatisch antwortete: „Keiner! Keiner!" Und in der Tat, es sind in der Welt die Medien für direkte Stimmen sehr selten, welche den Vergleich mit ihm aushielten. —

Ueberzeugende Spontan-Phänomene des Herrn Heinrich Melzer aus Dresden.[1])

Von Konrad Schuppe, Berlin.

Über die Phänomene des Mediums Melzer habe ich in deutscher Sprache nur wenige Veröffentlichungen zu Gesicht bekommen.

Am bemerkenswertesten von diesen schienen mir die 3 Sitzungsprotokolle in der „Sphinx" von 1906, S. 225—232, worin Herr Ingenieur Horn, Leipzig, über eine Reihe von Phänomenen unter guten Kontrollbedingungen berichtet.

Mehr fand ich in der englischen Presse, und zwar in der Psychic Science 1922, Juliheft; Jahrgang 1923, Juliheft, und Jahrgang 1927, Aprilheft, welche mir von dem British College of Ps. Sc. freundlich übersandt worden.

Das Juliheft 1923 enthält übrigens auch einen längeren Bericht des als kritischer Forscher bekannten Professors Schröder, Lichterfelde (in englischer Sprache). Professor Schröder berichtet darin über seine Versuche mit Herrn Melzer in seinem Laboratorium, und tritt für die Echtheit der Apport-Phäno-

---

1) Anm. der Schriftleitung. Obwohl uns bekannt ist, daß die Medialität des Herrn Heinrich Melzer bisweilen bestritten worden ist, tragen wir keine Bedenken, den obigen Ausführungen eines Vorstandsmitgliedes der hiesigen D. G. W. O. Raum zu geben, zumal der Autor über eine besonders gründliche Studiengelegenheit während mehrerer Wochen verfügt. Ich selbst hatte im Oktober vorigen Jahres gleichfalls Gelegenheit, an einem Abend Herrn Melzer auf meiner Wohnung in größerem Kreise zu beobachten. Außer den höchst merkwürdigen, sich inhaltlich an den einzelnen hiesigen Abenden stets unterscheidenden Trancereden sehr charakteristischer Persönlichkeiten gelangen Herrn Melzer mehrfache Apporte kleiner bunter Steine nach Art der Halbedelsteine, sowie gegen Ende des Abends der Apport von frischen Maiglöckchen. Die ganze Veranstaltung, an der mehrere Aerzte der hiesigen Gesellschaft fur Parapsychische Forschung teilnahmen, geschah bei hellstem Licht. Bei dem letzten Phänomen saß ich dicht rechts neben Herrn Melzer, die übrigen Anwesenden saßen oder standen in größerem Kreise umher. Herr Melzer, der uns einiges Interessante von seinen früheren Erlebnissen erzählte, geriet plötzlich in einen Trancezustand, unterbrach sich, resp. verstummte, griff vor aller Augen mit den Händen in die Luft, und zahlreiche Maiglöckchenstengel regneten formlich auf die Tischplatte. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Herr Melzer sich hierbei keiner betrügerischen Nachhilfe bedient hat, und bedienen konnte. Seine Hände, Aermel etc. waren die ganze Zeit vorher unter meiner ständigen Kontrolle, auch waren die Blumen nicht im mindesten verknittert oder verwelkt, sondern blütenfrisch, obwohl sich die Erscheinung gegen 12 Uhr ereignete. Einige meiner Gäste waren auch damals nicht gleich von der Echtheit überzeugt, sprachen von abgelenkter Aufmerksamkeit etc., doch waren es Herren, die noch nie vorher ein solches Phänomen erlebt haben.

Es ist einleuchtend, daß man solch merkwürdiges, und allen bisherigen Beobachtungen entgegenstehendes Erlebnis nicht leicht als tatsächlich anzuerkennen geneigt ist, und gesunde Skepsis ist stets von Vorteil. Man wird aber zugeben, daß man solche Dinge nicht einmal, sondern mehrfach erlebt haben muß, um sich allmählich von der Realität übersinnlichen Geschehens zu überzeugen.

Sünner.

mene, im besonderen auch eines Spontan-Apports von 6 Astern ein, der sich nach dreieinhalbstündigem Spaziergang — in der Kleiststraße — ereignete.

In allen Berichten der Psychic Science wird die Echtheit der Blumenapporte anerkannt und dies auch in betonter Weise im Aprilheft 1927, in dem zwar die Tatsächlichkeit von Steinapporten angezweifelt wird, wonach aber das Medium nach Anlegung eines Laboratoriumsanzuges und rigoroser Untersuchung auch noch einen Stein als „Apport' ergriffen habe.

Ich habe noch mit einem Mitglied des College über diese Sache eingehend korrespondiert und die Bestätigung erhalten, daß die Meinung über die in allen Berichten anerkannte Echtheit der Blumenapporte unerschüttert sei und man in London erfreut sein würde, wieder mit dem Medium Versuche machen zu können. — Ein Mitglied des College — Miß Walker — war ihm sogar bei einer vorjährigen Deutschlandreise hierher nachgefahren, um wieder einer Sitzung beizuwohnen.

Von meiner Schwester in M., wo Herr Melzer zu Sitzungen eingeladen war, hatte ich so vieles darüber gehört, daß seine Phänomene tatsächliche und echt parapsychische seien, daß ich die nächste Gelegenheit ergriff, um selbst eingehende Beobachtungen anzustellen.

Naturgemäß mußte dies unter meiner steten Kontrolle, also in meiner Wohnung sein.

Herr Melzer nahm, als ich ihn dann kennengelernt hatte, meine Einladung bei mir zu wohnen, sogleich an, und hat im September/Oktober 1928 achtzehn Tage und im Januar 1929 (gelegentlich eines am 9. 1. 29 von ihm gehaltenen Vortrags über seine parapsychischen Erlebnisse) weitere sechzehn Tage bei mir in Schöneberg in der Salzburger Straße gewohnt.

Ich habe also gründlich Gelegenheit gehabt, ihn persönlich näher kennenzulernen und seine Gewohnheiten im Alltagsleben und besonders auch vor und nach den Sitzungen eingehend zu beobachten.

Außerordentlich günstig für die Beobachtung seiner Apport-Phänomene ist die ganz seltene Eigenart, daß sie schon seit längeren Jahren bei h e l l s t e r B e l e u c h t u n g, also auch b e i T a g e und sehr häufig spontan, d. h. unerwartet, außerhalb des Rahmens einer Sitzung vor sich gehen; ferner der Umstand, daß er zu Menschen, die sein Zutrauen haben, selbst von unbegrenztem Vertrauen und sympathischer Offenheit ist.

So hat er, als er bei uns einzog, vom ersten Tage ab, seine Koffer und sämtliche Gegenstände seines Gebrauchs, einschließlich der Korrespondenz, offen liegen lassen und manches uns zur Aufbewahrung übergeben, wie man es nur unter besten Freunden tun würde.

Ich habe daher, und betone das, sehr bald festgestellt, daß seine Anzüge und Leibwäsche sich in nichts von der üblichen Herrenbekleidung unterscheiden.

Vor allem hat er in und an seinen Beinkleidern, Westen, Jacken, Hemden, Schlipsen, Hosenträgern und Hüten keinerlei besondere Taschen, Faltungen oder Vorrichtungen, die als Aufbewahrungsraum für Blumen oder Verstecke kleiner Steine dienen könnten.

Die Aufwartung, eine besonnene, zuverlässige Frau, die vormittags die Reinigung seiner Kleider und des Zimmers vornahm, hat ebenfalls auf meine und meiner Frau Anweisung täglich ihre Aufmerksamkeit auf alles irgendwie auffallende oder vom alltäglichen abweichende an seiner Kleidung und Aufenthaltsraum gerichtet.

Beim Aus- und Einpacken seines Koffers und der Unterbringung seiner Sachen und Wäsche haben wir ihm geholfen und habe ich auch gründlich seine Koffer abgeklopft und untersucht und mit einwandfreier Sicherheit festgestellt, daß sich weder ein doppelter Boden oder Einrichtungen oder Verstecke an der Leinwandbespannung, auch der Einsatzkästen befinden, wo Blumen, oder auch nur kleine Steine mehr oder weniger offenkundig untergebracht werden könnten, ebensowenig hat er Heftpflaster, Brusttäschchen, Drähte, Federn, Bindfäden oder ähnliches unter seinen Sachen oder in seinem Gewahrsam.

Auch die Gegenstände der Zimmereinrichtung, wie unsere offenen und verschlossenen Schubfächer, Schränke und Kommoden, Waschtisch, kurz alles, was in seinem Bereich war, haben wir dauernd kontrolliert, mit dem Ergebnis, daß sich niemals etwas gefunden hat, oder ein Anzeichen aufweisen ließ, was ein Vorhandensein von von ihm selbst mitgebrachten Steinen oder Blumen hätte vermuten oder wahrscheinlich machen können.

Auch beim Mantelanziehen habe ich ihm namentlich an Sitzungstagen mit Aufmerksamkeit geholfen und mein Augenmerk auf die Manteltaschen gerichtet und durch Drücken oder beim Hineinstecken seiner Handschuhe die Gewißheit mir verschafft, daß er nicht irgend etwas unkontrolliertes mitnahm, vollkommen ausgeschlossen etwas, was etwa frische Blumen von zirka 25 Zentimeter Länge unversehrt hätte enthalten können.

In dieser Hinsicht habe ich mit aller nur erreichbaren Sicherheit gewußt, daß er in die Sitzungen keine Steine oder Blumen mitgenommen haben konnte.

Nun ist die Möglichkeit zu erörtern, ob ihm von der Hand eines Helfershelfers etwas zugebracht hätte werden können.

In der ersten Woche seines diesjährigen Hierseins, im Januar, war seine Tochter T. anwesend, wohnte aber nicht bei uns, sondern bei Bekannten in der benachbarten Wartburgstraße.

Am vorletzten Tage ihres Hierseins, am 12. I. 1929, war eine Sitzung in der Gieselerstraße, und gerade an diesem Tage war sie mit ihrem Vater überhaupt nicht zusammengekommen, sie hatte bereits für 11 Uhr Vormittags eine Verabredung zu dem Kunstmaler K. und für den Nachmittag zu anderen Bekannten.

Auch der Sohn des Herrn Melzer war am Abend des Sitzungstages gegen ½10 Uhr aus Dresden in Berlin angekommen, hatte aber in der Stadt in einem Hotel Wohnung genommen und erst am nächsten Tage (also nach der Sitzung) seinen Vater und uns in Schöneberg aufgesucht, um am Abend mit der Schwester wieder nach Dresden zurückzufahren.

Am Tage dieser Sitzung haben beide Kinder den Vater also gar nicht gesehen; auch nicht einen Augenblick ist er ohne meine Begleitung ausgegangen oder hat von außerhalb etwas in Empfang genommen. Am Schluße der zirka vierstündigen Sitzung dieses Tages hatte dann Herr Melzer — außer 6 Steinen — gegen 12 Uhr nachts noch 8 Fresienstengel mit duftenden Blüten und Blättern gebracht.

Es ist gar nicht möglich, daß dem Medium von den Verwandten an diesem Tage eine Beihilfe zur Ermöglichung eines Pseudophänomens geleistet worden sei. Ich muß dabei ausdrücklich betonen, daß mir beide Kinder, wie die ganze Familie, nur als ehrenhafte Menschen bekannt sind. Der Sohn nimmt zudem eine Vertrauensstellung als Chemiker in einem größeren Dresdner Werke ein.

Ich habe sodann die Blumenläden von Hübner, Jäger und noch zwei kleinere in unserer Nähe besucht und überall den Bescheid bekommen, daß sie keine Fresien hätten, die Nachfrage sei nur gering, auch sei es noch zu früh an der Zeit, erst im März, April wären sie häufiger. —

Mit anderen dritten Personen, wie etwa unseren Aufwartefrauen, hat Herr Melzer ohne unsere Gegenwart kein Wort gewechselt, oder ist mit ihnen in einen Verkehr gekommen, der Verabredungen ermöglicht hätte.

Beide Frauen sind erprobte zuverlässige Menschen, sie hätten sofort zur Sprache gebracht, wenn sie irgend etwas für das Medium auf das Zimmer zu bringen gehabt hätten, oder sonst etwas ähnliches in dieser Hinsicht geschehen wäre.

Es bleiben für etwaige Helfershelferdienste nur meine Frau und ich übrig.

Ich überlasse es den Lesern, ob sie uns eine solche Doppelrolle zutrauen. Im übrigen stehe ich aber Fernstehenden und Skeptikern zu jeder sachdienlichen Fragebeantwortung oder Aufklärung zur Verfügung, damit Punkte, die ich nicht erwähnt habe, ergänzt werden können.

Ich will gleich hier noch anschließen, daß eine ganze Reihe von gut beglaubigten Sitzungsprotokollen mir vorliegen, nicht nur die oben erwähnten des Herrn Horra, sondern auch solche aus neuerer Zeit, in welchen Blumen- und Steinapporte nach völliger Entkleidung und Untersuchung des Mediums und Anlegung eines Laboratoriumsanzuges bekundet werden.

Auch habe ich eine Bestätigung über die von Herrn Melzer in seinem Vortrage erwähnte Kontroll-Sitzung in Erfurt erhalten. Darnach wurden dortselbst auch noch drei Sitzungsteilnehmer vor der Sitzung völlig entkleidet und untersucht und das Medium vor Anlegung des Laboratoriumsanzuges außerdem mit einem Röntgenapparat durchleuchtet. Als dann in der Sitzung vom Medium für den Untersuchungsleiter ein Stein gebracht wurde, wußten die Skeptiker keine andere Erklärung zu finden, als daß der Stein, den das Medium irgendwo (!) in seinem Körper verborgen gehabt haben müsse, von den Röntgenstrahlen wohl nicht erfaßt worden wäre! —

Für seinen vorjährigen Aufenthalt in Berlin hatte schon Herr Melzer eine besondere Kontroll-Sitzung, der Herr Professor Driesch beiwohnen wollte, zugesagt, und sich allen von diesem gewünschten Kontrollbedingungen bereitwilligst unterworfen. — Diese Kontroll-Sitzung hat am 15. IV. 1929 hierselbst mit positivem Ergebnis stattgefunden; bei guten Kontroll- und Beobachtungsbedingungen wurden von dem Medium mehrere Rosen und Steine gebracht.

Für die Echtheit eines früheren Rosenapports, der sich in Gegenwart des Universitätsprofessors Deegener in Lichterfelde-Ost ereignete, tritt auch der eingangs erwähnte Professor Schröder im Januarheft 1929 der „Zeitschrift für Psychische Forschung" ein. —

Ich komme nun zur Schilderung einiger der vielen von mir erlebten Spontan-Phänomene, die sich in meiner Wohnung im kleinsten Kreise ereignet haben, und bei denen frische Blumen erschienen, von denen sich keine vordem in der Wohnung befunden hatten.

Am Montag, den 14. I. 1929, hatte Herr Melzer eine fast vierstündige Sitzung in der Motzstraße vor etwa 18 Personen. Den Nachmittag und Abend vorher, es war ein Sonntag, hatten wir in einer befreundeten Familie verbracht.

Auch am Montag ist Herr Melzer nicht allein ausgegangen und den ganzen Tag in unserer Nähe gewesen. Vor dem Fortgehen zur Sitzung waren wir in

seinem Zimmer, wo ich ihm in den Mantel half. Meine Frau kontrollierte dabei, daß das Bett in üblicher Weise bereits abgedeckt und das Nachtzeug auf der aufgeschlagenen Decke zurechtgelegt war, und verließ als letzte das Zimmer.

Die Sitzung selbst war anstrengend, sowohl wegen der langen Dauer, aber auch deshalb, weil einige Herren durch skeptisches Verhalten unharmonisch wirkten. —

Bald nach Beginn der Sitzung waren zwei Steine gekommen, im weiteren Verlauf und ganz zum Schluß noch vier Steine, doch hatte sich kein Blumen-„Apport" eingestellt.

Nach dem Erwachen erschien das Medium einem posthypnotischen Befehl entsprechend frisch und guter Laune; wir fuhren mit der U-Bahn nach Hause und betraten zusammen die Wohnung, die wir zirka fünf Stunden vorher fest verschlossen und gesichert verlassen hatten.

Vom Korridor gingen wir sogleich in das Zimmer des Herrn Melzer, meine Frau zuerst, sie dreht das Licht an und ruft, als sie sich dem Bette nähert, betroffen aus: „Da sind ja Blumen!"

Auf der Bettdecke lagen in leichter S-Form ausgebreitet 14 ganz frische Vergißmeinnichtstiele mit noch zarten Blüten, die Stielenden waren abgebrannt.

Ob das Phänomen einen Zusammenhang mit der Sitzung hatte, und wann es eingetreten war, entzieht sich meiner Beurteilung, der Gedanke kam mir, daß es während der Sitzung infolge der Störungen oder Überanstrengung nicht zur Auslösung gekommen war, und dann zu Hause, als sich das Medium wieder in harmonischer Atmosphäre fühlte, unerwartet vor sich ging.

Sicher und überzeugend war, daß vor dem Verlassen der Wohnung auf dem Bett nichts gelegen hatte, daß niemand in unserer Abwesenheit die Wohnung betreten haben konnte, und daß wir sogleich nach dem Betreten des Zimmers des Mediums die Blumen in ihrer malerischen Anordnung bemerkten, noch bevor Herr Melzer in die Nähe des Bettes gelangt war.

In seiner Wirkung auf mich und meine Frau vielleicht noch eindrucksvoller ist folgendes:

Am Dienstag, den 22. I. 1929, dem Tage vor seiner Abreise, saßen Herr Melzer und ich gegen 10 Uhr vormittags im Eßzimmer am Kaffeetisch dicht an einem großen Doppelfenster. Es war helles, sonniges Wetter.

Meine Frau war zu einer kurzen Besorgung ausgegangen. Betonen muß ich, daß wir am Tage vorher den ganzen Tag mit Herrn Melzer zusammen gewesen waren und von Geschäften nur einen Zigarrenladen betreten hatten.

Am Kaffeetisch war Herr Melzer ganz leicht bekleidet: Pantoffeln, Beinkleid, helle Jacke ohne Taschen, freier Hals, da er noch vor dem vollständigen Ankleiden ein Bad nehmen wollte.

Die Aufwartefrau war gerade durch den Hinteraufgang in die Wohnung gekommen, die ihr meine Frau noch geöffnet hatte, sie war aber in der Küche verblieben und hatte den Korridor, der zum Zimmer des Herrn M. und zum Eßzimmer führt, noch nicht betreten. Sie war also noch gar nicht in die Nähe oder Reichweite des Herrn Melzer gekommen.

Herr Melzer hatte eine Menge von Briefen nachgesandt erhalten, war guter Laune, rauchte eine Zigarre und bat mich, einen der Briefe, der von Freunden aus Süddeutschland kam, ihm vorzulesen.

Der Brief enthielt die übliche dankbare Anerkennung für das, was Herr Melzer durch seine medialen Gaben und seine sonnige Persönlichkeit den

Freunden gegeben hatte, und brachte dann eine Stelle, die in herzlichen Worten die felsenfeste Zuversicht aussprach, daß eine schwere Sorge, die auf der Briefschreiberin und ihren Angehörigen lastete, mit Gottes Hilfe vorübergehen und das wirkliche Recht zum Schlusse obsiegen würde!

Auch ich war von den durch glaubensvolle Zuversicht diktierten Worten der mir unbekannten Schreiberin sympathisch berührt, da sehe ich — ich wollte gerade eine anerkennende Bemerkung darüber machen — daß Herr Melzer seine rechte Hand in Kopfhöhe erhebt, während die linke auf dem Tische liegen bleibt, und seine Züge — die Zigarre noch im Munde — die Starre annehmen, die einen Trancezustand anzukünden pflegt.

Im nächsten Augenblick fallen von seiner rechten Hand her eine Menge von Veilchen und Veilchenblättern, ganz langstielig, taufrisch und stark duftend auf den Tisch. einzelne Blätter und Veilchen liegen noch auf dem Handrücken. Ich zählte gleich darauf 14 langstielige (bis zu 22 cm lange) Veilchen und 18 große Veilchenblätter (bis zu 30 cm lang), die Stielenden abgerissen.

Das Medium sprach dann — die Zigarre war ihm aus dem Munde gefallen — in der Personifikation der Trancepersönlichkeit „Lissipan" Worte des Trostes und bestätigte die gottvertrauende Zuversicht der Briefschreiberin, nannte dann „noch 5 Monde" als Zeit des Kampfes und der Sorge bis zum endgültigen Siege. —

Zu meiner Freude betrat meine Frau, nach Hause kommend, das Zimmer und konnte noch am Tische Platz nehmend, einen Teil der Worte mit anhören. Darauf richtete „Lissipan" mit „erborgtem Munde" noch Worte persönlicher Art an meine Frau und mich, so herzlich, daß meine Frau ganz gerührt wurde und ihr die Tränen nahe waren. —

Nach etwa vier Minuten erwachte das Medium, sah mit erstauntem Blick auf die Blumen, griff nach der Zigarre und sagt: „Geht das jetzt schon vormittags los!" —

Die Aufwartefrau wurde nun hereinbeordert, sie war beim Anblick des mit Blumen übersäten Tisches so benommen, daß sie wortlos die Hände über der Brust kreuzte und fassungslos auf Herrn Melzer schaute.

Am Abend kamen unerwartet Herr Kunstmaler K. und seine Gattin nebst Tochter zu uns, um Herrn Melzer ein Ölbild zu überbringen und ihm Lebewohl zu sagen. Wiederum spontan in Trance fallend griff dann Herr Melzer bei heller Beleuchtung drei frische Maiglöckchen- und drei bunte Anemonenstiele, sämtlich über 25 cm lang — die Stielenden abgerissen — aus der Luft, jeden mit einer Blume und einer herzlichen Ansprache bedenkend. —

Die Zahl der von Herrn Melzer während der 34 Tage seines Hierseins gebrachten Steine und Blumen habe ich notiert und auch soweit ich nicht zugegen war und mir das Nähere mitgeteilt wurde, protokollarisch festgelegt.

Hiernach hat er an Steinen in Sitzungen mindestens 53, und an Blumen bzw. Blütenstielen mindestens 296 gebracht, mit Ausnahme der Veilchen, die fast 3/4 der Gesamtmenge ausmachen und alle abgerissene Enden hatten, hatten von dem Rest etwa 2/3 abgerissene und etwa 1/3 abgebrannte Enden.

Spontan — meist bei geselligem Zusammensein — bei 15 Gelegenheiten — an Steinen mindestens 31, an Blumen bzw. Blütenstielen 52, etwa 2/3 mit abgerissenen und etwa 1/3 mit abgebrannten Enden.

Hierzu kommen noch für die Zeit seines Aufenthalts vom 15. bis 23. April 1929 in Berlin weitere 18 apportierte Steine und zirka 133 Blütenstiele.

Im ganzen mindestens 102 Steine und zirka 480 Blumen.

Diese große Menge an „apportierten" Steinen und Blumen zeigt, daß das Medium zur Zeit über sehr beträchtliche Kräfte verfügt.

Bei der vortrefflichen Beobachtungsfähigkeit der Phänomene bei hellster Beleuchtung ist zu hoffen, daß bald noch weitere Erfahrungen gesammelt werden. Von vielen, die den Darbietungen des Herrn Melzer beigewohnt haben, darunter von prominenten Forschern, werden die medialen Kundgebungen seiner Trance-Persönlichkeiten vielleicht als noch bedeutsamer eingeschätzt als die physikalischen Phänomene.

Alles in allem haben wir an Herrn Melzer ein Medium von ganz seltener Eigenart und Kraft.

Für Neulinge ist es nicht einfach, die Phänomene des Mediums Melzer, die meist erst gegen Ende oder nach Schluß der eigentlichen Sitzung einzutreten pflegen, im Augenblick des Erscheinens einwandfrei zu beobachten.

Selbst Eingeweihten gelingt dies nicht immer, es ist daher verständlich, daß manch einer der Anwesenden sich als nicht überzeugt von der Echtheit erklärt hat. Doch konnte ich bisher feststellen, daß es sich meist um solche Teilnehmer handelte, die nur 1 oder 2 Demonstrations-Sitzungen in großem Kreise mitgemacht hatten.

Bei einer kleinen Zahl von Sitzungen mit einer großen Menge von Teilnehmern können daher wohl meist nur die Bestplacierten und die Beobachtungsgeübtesten sichere Beobachtungen machen.

Doch habe ich andrerseits in Erfahrung gebracht, daß diejenigen Bekannten und Freunde des Herrn Melzer, die schon seit Jahren und Jahrzehnten seine Phänomene beobachten — ein Herr K. aus Hannover nahm zum 30. Male an einer Sitzung teil — uneingeschränkt für deren Echtheit eintreten.

Während am Morgen des 22. Januar der Veilchenapport offensichtlich durch die seelische Berührung bei den herzlichen Worten der befreundeten Briefschreiberin zur Auslösung gekommen war, ereigneten sich bei dem jüngsten Besuch des Herrn M. am 22. und 23. April wieder 2 spontane Blumenapporte, bei denen aber das auslösende Moment weniger bzw. gar nicht erkennbar war.

Für den 22. April war seine Abreise vorgesehen, doch erhielt er morgens die Nachricht, daß er erst am folgenden Tage erwartet würde und nahm daher für den 22. April noch eine Einladung zu Frau V . . . ., Halensee, Schweidnitzerstraße, an

Beim Betreten des Wohnzimmers, das er zum ersten Male sah, interessierten ihn lebhaft einige vortreffliche Kopien alter Meister; bei Tisch — es waren nur die Gastgeberin, deren Mutter, Herr und Frau Schuppe und Herr Melzer anwesend — erzählte letzterer angeregt von dem Schicksal der Beatrice Cenci, deren Originalbild (von Guido Reni gemalt) er in Rom im Palazzo Barberini gesehen hatte. — Dazwischen wurden bei angeregter Unterhaltung Scherze gemacht und nur von medialen Dingen war keinerlei Rede, niemand war in Erwartung, daß irgendein Phänomen eintreten möge.

Plötzlich sieht Herr Melzer starr auf die Blumen, die auf der Tafel standen, mit kindlicher Stimme sagt sein Mund: „Lissipan will heute nicht mit Worten, nur mit Blumen grüßen!"

Er erhebt seine rechte Hand in Schulterhöhe, greift dann schnell zu und es fallen über seinen Handrücken und von da auf den Tisch 6 taufrische langstielige violette Anemonen. Im hellen Lampenschein wurde der Vorgang einwandfrei beobachtet. — Eine Anemone nimmt er schnell in den Mund, zerbeißt und verschluckt sie. — Sehr bald ist er wieder bei sich, doch vermeidet man von dem Vorfall zu sprechen und erzählt ihm erst auf dem Nachhausewege davon.

Offenbar hatte er keine Erinnerung mehr daran, und dankt, daß man ihn nur ganz kurze Zeit in Trance gelassen hatte. —

Am 23. April, dem endgültigen Reisetage sitzt er mit Frau und Herrn Sch. gegen $^1/_2$ 10 Uhr am Kaffeetisch, dicht an einem großen Fenster.

Er ist halb wehmütig, halb lustig, da man bemüht ist, ihn bei guter Laune zu erhalten. Als er über unbehagliches Gefühl in der Magengegend klagt, sagt man zu ihm, das seien mediale Wehen; lächelnd quittiert er den Scherz, die wehleidigen Züge werden glatt, und er sagt, sich auf den Magen deutend: „Nun ist mir wieder besser."

Gleich darauf findet man auf dem Teppich, neben dem Stuhl des Herrn Sch. eine frische violette Anemone, 22 cm lang. Voller Staunen nimmt Herr M. sie in die Hand und betrachtet sie, und sagt: „Ich bin doch ganz wach und gar nicht in Trance gewesen!" —

Dann deutet er auf den Platz der Frau Sch., ihm vis-à-vis, durch den Tisch und die langherabhängende Tischdecke getrennt, und man findet nun auch unter deren Stuhle eine frische violette Anemone.

Da sich Herr Melzer beim Frühstück in geteilter Stimmung befunden hatte, so war er dauernd aufmerksam beobachtet worden. Er hatte ganz ruhig auf seinem Stuhl gesessen, die Arme auf die Lehne gestützt, die Hände meist in der Magengegend. Irgendeine heftige Bewegung hatte er nicht gemacht. Bei der Tageshelle dicht am Fenster und den übrigen Umständen nach wurde daher auch dieser Vorgang als eindrucksvoller Apport angesprochen

Ein Spontan-Phänomen im Augenblick des Erscheinens einwandfrei ins Auge zu fassen ist nicht leicht. Bei den Sitzungen des Herrn Melzer ereignen die „Apport"-Phänomene sich häufig erst dann, wenn er bereits wieder „bei sich" zu sein scheint und eine Zigarre raucht. Für Teilnehmer, die nur eine oder wenige Sitzungen miterlebt haben, treten also auch die Sitzungs-Phänomene meist überraschend und unerwartet ein. —

Um ein einwandfreies Urteil zu erzielen, dürfte es deshalb wohl erforderlich sein, in einer Reihe von Sitzungen sich eine gewisse Fertigkeit und Routine im Beobachten der Melzerschen Phänomene zu verschaffen.

So hatte auch Fhr. v. Schrenck-Notzing von denjenigen, von denen ihm ein Urteil über die Phänomene seiner Versuchspersonen erwünscht war, ausbedungen, daß sie einer ganzen Anzahl, einer Serie von Sitzungen beizuwohnen hätten. —

Auf Grund der sehr großen Zahl von einwandfrei beobachteten „Apport"-Phänomenen bei Herrn Melzer — und unter Berücksichtigung aller mir bekannt gewordenen Zweifel und Einwände — bin ich zu einem bejahenden Urteil über ihre Echtheit und Tatsächlichkeit gekommen und zweifle nicht daran, daß dies auch Anderen bei einer ausreichenden Zahl von einwandfreien Beobachtungen gelingen wird.

Berichte über Spontanphänomene.

Bericht über einen Spukfall in Oesterreich 1900|01.

Von Prof. Dr. Ludwig, Geheimer Reg.-Rat, Freising.

Nur langsam und zögernd ging die wissenschaftliche Erforschung der okkulten Phänomene daran, auch den sogenannten Spuk als Tatsache anzuerkennen und in den Bereich ihrer Forschung zu ziehen. Noch 1921 mußte ich Dr. Tischner, den Verfasser einer „Einführung in den Okkultismus usw." mahnen, auch den Spuk zu besprechen. Es geschah dies vorsichtig in einem „Anhang", der nur einige wenige Fälle brachte, darunter einen von mir untersuchten. Man wollte die Männer der Wissenschaft nicht vom Okkultismus überhaupt abschrecken, indem man Dinge ernstlich zu nehmen begann, die doch ausgemacht als Ammenmärchen, als Schwindel galten. Es war also immerhin ein Schritt nach vorwärts getan, als Tischner vom Spuk zu sprechen wagte und bemerkte: „Die hier berichteten Fälle und manche andere kann man aber nicht mit einer Handbewegung ins Reich der Fabel verweisen."

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß noch in demselben Jahre 1921 Dr. Kemmerichs Buch „Gespenster und Spuk" und ein Jahr später Grabinskis Schrift „Spuk und Geistererscheinungen" (die freilich eine etwas kritischere Haltung hätte einnehmen sollen) erschien [1]). Der Bann schien damit gebrochen und heute beschäftigen sich alle ernst zu nehmenden parapsychologischen Zeitschriften mit dem Spontanphänomen des Spuks, ja der bekannte italienische Forscher Bozzano ist in seinem vorzüglichen Werk „Les phénomènes de hantise" daran gegangen, das ganze schwierige und heikle Gebiet zu durchforschen, die einzelnen Fälle (soweit sie als genügend beglaubigt gelten können) unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen und Theorien zur Erklärung aufzustellen. Ebenso hat Schriftleiter und Schriftsteller Johannes Illig in Göppingen in seinem Buch „Ewiges Schweigen?" wertvolles Material beigebracht und dessen Deutung versucht. Natürlich war die Kunde von der neuen Forschung auch in die Reihen des katholischen Klerus gedrungen und so mancher aus diesen Reihen hatte auf Grund von Erfahrungen bereits die Überzeugung gewonnen, daß derartige rätselhafte Tatsachen bestehen und ebendeshalb dem Licht der Forschung zugänglich gemacht werden müssen. So kam im Sommer 1927 in Hofgastein ein Geistlicher auf mich zu (Religionsprofessor an einem österreichischen Gymnasium) mit den Worten: „Gott sei Dank, daß ich mich mit Ihnen aussprechen kann, ohne fürchten zu müssen, unter Hohn und Spott angehört zu werden. Ich weiß seit kurzem, daß Sie sich mit dieser Forschung beschäftigen und möchte Ihr Urteil hören über ein Erlebnis, wie ich es in meinem Leben nur einmal hatte." — Bevor ich nun seine Mitteilungen veröffentliche, will ich ausdrücklich hervorheben, daß ich in diesem Manne eine liebenswürdige, gescheite Persönlichkeit kennenlernte und von Kurgästen, die ihn seit Jahren kannten, hörte, daß er an seinem Wohnort allgemeine Achtung und Verehrung genießt, daß er das Vertrauen seiner Schüler am Gymnasium in einem Maße besitzt, wie selten ein Lehrer. — Es

[1]) Bereits 1917 schrieb der bekannte deutsche Burgenforscher V. Piper sein Buch „Der Spuk", das zwar ebenfalls der kritischen Stellungnahme öfters ermangelt, aber dennoch eine Reihe glaubhafter Fälle bringt.

handelt sich um außergewöhnliche Vorgänge in der Wohnung eines österreichischen katholischen Lehrers zu St. P. in der Zeit von 1900 auf 1901. Die beiden jungverheirateten Eheleute wohnten in einem soliden zweistöckigen Haus, das damals vor etwa 20—25 Jahren erbaut war. Der Spuk begann mit immer wieder einsetzendem Läuten der Türglocke. Die Wohnung hatte zwei Eingänge, von denen nur einer benutzt wurde, während der andere durch Kisten und allerhand Gerümpel verbarrikadiert war. Das Läuten setzte zuerst zu verschiedener Zeit bei der eigentlichen Wohnungstür ein. Darob große Aufregung. Denn nie stand jemand draußen, der geläutet hätte. Auf den unwilligen Ausruf: „Warum läutet denn die andere Glocke nicht?" fing auch die zweite Glocke wie wütend zu läuten an. Es war nicht zum Aushalten. Man umwickelte die Glocke mit Tuchfetzen. Allein die Glocke bewegte sich jetzt wie zornig so schnell und hastig, daß die Tuchfetzen herunterflogen und das Geklingel wieder schrillte. Darauf begann nachts ein Klopfen am Plafond, an den Wänden und wie vom Fußboden herauf. Man hörte Schritte im Zimmer, bald schlürfend, dann wieder stampfend. Eines Tages entstand ein furchtbarer Lärm in der Küche, als ob das ganze Geschirr auf den Boden fiele und zerbreche. Man eilte in die Küche, aber es ist nichts zu sehen. Als einst der Lehrer nach Hause kam und die Treppe hinauf gehen wollte, erschrak er über den Lärm. Es war, als ob von seiner im 2. Stock gelegenen Wohnung das ganze Küchengeschirr über die Stiege herabgeworfen würde. Der Wohnungsinhaber im 1. Stock, Schulinspektor N., beschwerte sich beim Lehrer und fragte: „Was haben Sie denn die ganze Nacht getrieben? Wir hörten so großen Lärm, als würden fortwährend Bretter mit voller Wucht auf den Boden hingeschlagen". Als die Lehrersfamilie einmal gemütlich in der Küche beisammen saß, hob sich der Deckel der großen breiten Kohlenkiste von selbst auf und schloß sich nach einiger Zeit langsam und leise von selbst Auf einem Schrank stand oben ein Tintenzeug, vor dem Schrank hing über einem Sessel ein neuer kurzer Herrenpelz mit weißem Fell; da fällt von selbst das Tintenzeug herab, so daß das Fell beschmutzt wird. Auf dem Boden angelangt fährt das Tintenzeug noch einige Meter umher. Eines Morgens finden die Leute in dem bereits gerichteten Schlafzimmer alles durcheinander, Betten und Polster liegen herum, teils am Fensterbrett, teils auf dem Tisch In der Nacht zieht es am Deckbett, und obwohl man es krampfhaft festhält, wird es einem vom Leib gerissen und fliegt gegen das Fenster hin. Zwei eiserne Turnhanteln, die auf einem Bücherständer lagen, fliegen im weiten Bogen durchs Zimmer und rollen dann am Boden weiter. Man veranstaltet eine spiritistische Sitzung und befragt den vermeintlichen „Geist". Durch das Klopfalphabet erfolgt die Antwort, morgen um diese Zeit solle der große Schrank umfallen. Er fiel aber nicht um, doch krachte er und es wurde stark daran gerüttelt.

Die Lehrersleute litten schwer unter diesem Spuk und wurden ganz menschenscheu, weil die Leute allgemein davon redeten und sie für verrückt hielten. Der Lehrer hatte mit Selbstmordgedanken zu kämpfen und wandte sich in seiner Not an meinen Berichterstatter, also an den Religionslehrer. Dieser kam, aber es geschah zunächst nichts Außergewöhnliches. Doch als er eben im Begriff war, eine Beschwörungsformel zu beten, schlug das ruhig neben dem Bett stehende Nachtkästchen vor seinen Füßen auf den Boden hin. Öfter kam es vor, daß die Kleiderschranktüren von selbst aufsprangen, die Kleider herausflogen, aber so boshaft oder scherzhaft versteckt waren, daß man lange suchen

mußte. Einmal hing der Schlafrock der Frau zusammengeknüllt am kleinen Fenster oben. Als sie einst in das größere Zimmer kamen (es war versperrt und niemand vorher drinnen), bot sich ihnen ein kurioser Anblick. Der Sessel stand am Tisch und darauf der Blumenkorb. Auf dem Tisch das Album, aber die Photographien waren herausgerissen und standen im Kreis aufrecht wie Soldaten. Die beiden großen Wandbilder hängen umgekehrt in ihren Haken, mit der Rückwand gegen das Zimmer. Alles wurde wieder in Ordnung gebracht. Die zu Hilfe gerufene Polizei streute Asche auf den Fußboden, versperrte das Zimmer und versiegelte die Türe mit einigen quergezogenen Frauenhaaren. Nach drei Tagen öffnete sie die Tür und fand dasselbe Durcheinander ohne irgendeine Fußspur. Drei- bis viermal ereignete es sich, daß das Nachtgeschirr (samt Inhalt) plötzlich auf dem Schreibtisch stand, mitten unter den dort befindlichen Schriften oder mitten auf dem Tisch. Dieser Schabernack wiederholte sich in den verschiedensten Formen, nur selten gab es eine Unterbrechung bis zu drei Wochen, um dann in verstärktem Maße wiederzukehren. Die endliche Befreiung vom Spuk erfolgte, als die Frau im Wochenbett lag und das Kindchen drei Tage alt war. —

Mancher Leser wird geneigt sein, wegen der teils boshaften und störenden, teils schabernackartigen Erscheinungen auf dämonische Ursache zu schließen. Und prinzipiell möchte ich die Möglichkeit eines solchen Hereinwirkens jenseitiger Kraft nicht ausschließen. Gibt es doch Fälle, in denen nur diese Annahme eine wirklich befriedigende Erklärung bietet. Allein es muß wissenschaftlicher Grundsatz bleiben, erst dann an jenseitige Ursachen zu denken, wenn jede natürliche Deutung versagt. Dies ist aber hier nicht der Fall; denn die Parapsychologie hat seit James, Staudenmaier u. a. die Tatsächlichkeit der Persönlichkeitsspaltung erwiesen, und zwar in einer großen Reihe analoger Fälle, wo der Spuk stets an ein Medium (meist im Pubertätsalter) geknüpft war. Ich bin der Meinung, daß wir in der jungen (20jährigen) Lehrersfrau die unbewußte Ursache der Spukereien zu erblicken haben, und zwar scheinen dieselben in Zusammenhang zu stehen mit der Schwangerschaft der Frau; denn es ist wohl kein Zufall, daß mit der Geburt des Kindes völlige Ruhe eintrat. Wenn die Periode der Pubertät die Psyche in anormale Erregung bringt, so kann das gleiche wohl auch von der Schwangerschaft gesagt werden. Unlustgefühle könnten sich da in solcher Weise auswirken. Es ist weiter in Betracht zu ziehen, daß die Frau Westfälin war, also aus dem Land der „Spökenkicker" stammte, und daß sie in der Tat medial veranlagt war, ist erwiesen. Hat sie doch dem Religionsprofessor noch folgendes erzählt. Zu einer Zeit, die mit der Spukperiode nicht zusammenhängt, stand sie in der Küche. Da löste sich plötzlich das Nudelbrett samt dem Nudelwalker vom Haken und fliegt über ihren Kopf durch die Küche, schlägt an der Tür an und fällt zu Boden, Haken und Aufhängeschnürchen waren intakt. Nach einigen Stunden kam ein Telegramm, das den Tod der Großmutter meldet. Auch will sie den Tod mancher Personen vorauserkannt haben. Es sei ihr da, als zupfe sie jemand von rückwärts, das Bild einer bestimmten Person drängt sich ihr auf und zur Verwunderung ihrer Umgebung sagt sie ruhig, der X. ist gestorben bzw. wird sterben, und es habe sich stets bestätigt.

Während des Krieges 1917 saß sie mit einer Gesellschaft im Restaurant. Da hing eine Reihe von Offiziersmänteln am Ständer. Plötzlich war ihr, als weite sich einer der Mäntel und der Tod sieht aus demselben heraus. Als

sie forschte, wem der betreffende Mantel gehöre, wird ihr gesagt „dem Professor N. vom Gymnasium". Dieser ging unmittelbar darauf ins Feld. Nach drei Tagen, bei der ersten Schlacht, fiel er. Auch heute noch kommen hier und da unerklärliche Manifestationen vor, z. B. vernimmt sie ein Gehen und Schlürfen durchs Zimmer, oder die Türklinke wird leise herabgedrückt, ohne daß aber die Tür sich öffnet. Die Wahrhaftigkeit der Erzählerin vorausgesetzt (an der ich nicht zweifle, weil vieles von dem Berichteten geradezu typisch ist bei echtem Spuk), ist die Lehrerin von Natur aus veranlagt für Telepathie und Hellsehen, aber auch für jene Dissoziation der unterbewußten psychischen Schichten, die gern in telekinetischen Phänomenen sich äußert.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Deutungsversuche aus parapsychischen Selbsterlebnissen.

Von Dr. Jos. Böhm, Nürnberg.

Ein Ding ist mir bewußt, wenn ich es klar erkennen, deutlich erleben kann. Man sagt dann, das Wachbewußtsein ist ungetrübt, nicht eingeengt, nicht umdämmert. Wenn wir physiologisch wach sind und unsere Aufmerksamkeit auf einen Gedanken, eine Sache, eine Person oder ein Geschehnis in uns (Erlebnis) oder außer uns ungehemmt richten können, besteht keine Einschränkung unseres Bewußtseins.

Wie ich aus Aeußerungen von „Medien" weiß und aus eigenen Erfühlungserlebnissen schließen kann, ist beim Emportauchen von Dingen, die nicht dem eigenen „Unterbewußtsein" entstammen, entweder ein Zustand einer Bewußtseinseinschränkung, wie im Halbschlaf, im Dämmerzustand, in der Hypnose oder in Trance vorhanden, oder aber das Wachbewußtsein, wie ich es begrifflich vorstehend umgrenzt habe, ist scheinbar oder vielleicht überhaupt nicht verändert. In letzteren Fällen ist mein Wille nicht gehemmt, ich kann die Vorgänge der Umgebung sinnlich vollständig klar beobachten und erkennen, nur mein eigenes logisches apperzeptives Denken setzt auf kurze Zeit aus, und hierfür erscheinen bei dieser geistigen Entspannung optische oder akustische Bilder, einzeln oder filmartig aneinandergereihte, plastisch anschauliche fremde Erlebnisinhalte, fremdsprachliche Ausdrucksformen, Charaktereigenarten oder besondere Zustände und krankhafte Veränderungen im Körper einer anderen Person. Dabei kann die gleiche Krankheitserscheinung symptomhaft physiologisch miterlebt werden. Derart aufsteigende Bilder sind nicht „phantastisch dissoziiert", noch gleichen sie hinsichtlich ihrer Aufeinanderfolge denjenigen der „manischen Ideenflucht". Es liegt, wie Kretschmer es nennt, ein „geordnetes Bildstreifendenken" vor, ähnlich wie bei den „freisteigenden Einfällen". Jedes Bild ist eine kleine geordnete Szene von innerem Zusammenhang mit den übrigen. (Vgl. im Artikel über Heinrich Nüßlein das Beispiel auf Seite 619/620 im Oktoberheft d. Z.) Kretschmer faßt den Gedankenablauftypus beim Bildstreifendenken in freier Assoziation als identisch mit dem im oberflächlichen Traume und in der oberflächlichen Hypnose auf. Bei den Erfühlungen des Frl. Helene Schnelle war meist eine sogenannte „Obervorstellung" gleich einem Thema vorhanden, welche die Bilder auswählt und aneinanderreiht (s. Versuchsgruppe A VIII, IX, u. f. in meinem Buche „Seelisches Erfühlen"), wenn auch bei Personalanalysen seelische, geistige und körperliche

Merkmale zuweilen untereinander gemischt wurden (s. Gruppe A, z. B. Versuch I, II, VIII, IX, u. f. ebenda). Auch habe ich schon „Medien" kennengelernt, bei welchen die Bilder dem Inhalte nach wirr durcheinanderwirbelten, so daß ein Zusammenhang nur sehr schwer zu suchen war, ein solcher fast nur durch Wortklangassoziationen zustande kam. Solche Versuchspersonen sind für die ernste parapsychologische Forschung ungeeignet. Im übrigen verweise ich auf meine Schrift „Inneres Schauen von menschlichen und kosmischen Beziehungen der Seele". (Baum-Verlag, Pfullingen.)

Wenn man die innere Einstellung vor und während des Uebertrittes von Vorstellungen und Gefühlen in den Bereich des Bewußtseins beachtet, so kann man zwei Arten erkennen. Entweder die Aufmerksamkeit wird aktiv auf eine bestimmte Frage oder ein Thema sehr stark konzentriert, wodurch die anderen Gedanken und Eindrücke beiseite geschoben werden o d e r Sinnesreizungen und verstandesmäßiges Denken werden weitgehendest ausgeschaltet, man macht sich gleichsam passiv und aufnahmebereit, so daß die n a t u r g e g e b e n e Fähigkeit, ohne die bekannten Hilfsmittel mit Vorgängen und Zuständen außer uns in erkennbare unmittelbare Beziehung zu treten, wirksam wird.

Der erste Fall besteht bei der „I n t u i t i o n". Hier gelangt der Mensch zu den Zusammenhängen und Beziehungen von Erlebnisinhalten, Erfahrungen und Beobachtungen, die in seinem eigenen Tiefengedächtnis angesammelt sind. Die plötzlich ins Bewußtsein auftauchende Erkenntnis enthält gewissermaßen den wesentlichen und wünschenswerten Extrakt aus jenen Elementen im „ordnenden Unterbewußtsein" (Kohnstamm). In diesem Punkte stimme ich voll mit Prof. O. Bumke (Psychiater an der Universität München) überein. Tieren fehlt eine solche Fähigkeit der Intuition.

Der zweite Fall trifft zu, wenn die Blende des inneren Blickfeldes sich erweitert und uns eine Einsicht in fremde seelische Inhalte und in noch unbekanntes, räumlich und zeitlich nicht begrenztes Natur- und Weltgeschehen, gewährt wird. In zweiter Linie kann eine mäßige Konzentration auf eine bestimmte Person oder Sache die Richtung für das Erschauen abgeben (N a t u r s i c h t i g k e i t).

In beiden Fällen meldet sich meistens z u e r s t e i n e G e f ü h l s r e g u n g, die etwas ahnen läßt. Erst nachher wird der Inhalt des Emportauchenden zunächst noch verschwommen, schließlich als klarer Gedanke erkennbar. Im zweiten Fall bleibt es entweder nur bei einem solchen Gefühl oder aber es tritt das innerlich Erschaute häufig als symbolisiertes Vorstellungsbild in scheinbarer Wirkung auf unser Sehorgan sofort hervor.

Soweit meine Eigenbeobachtungen, die vielleicht bei anderen Personen individuell verschieden sind.

Eine gute Einstellung obiger Art scheint bei Erwachsenen dann leicht möglich zu werden, wenn innerhalb der Gemütssphäre — sei es auch schon vor vielen Jahren — eine heftige seelische Erschütterung, Aufwühlung, Sorge, Kummer u. dergl. länger anhaltend bestanden hat. Unter diesen Umständen vermag bei weiteren noch nicht erkannten Voraussetzungen — vielleicht unter einer Nachwirkung mütterlicher seelischer Erlebnisse während der Schwangerschaft — ein Seelenzustand einzutreten, der gewissermaßen zwischen dem Schlafen und dem Wachen liegt, ein Zustand, in dem sich Traumgebilde mit Elementen der Erscheinungswelt, wie wir sie mit offenen Sinnen wahrzunehmen gewohnt sind, bis zu einem gewissen Grad verschmelzen, ineinander übergehen.

Teilweise gehören die auftretenden Phänomene des physikalischen Mediumismus dem Traumlande an, teilweise gleichen sie in ihren Eigenschaften den gewohnten, sinnlich erfaßbaren Dingen. Nicht leicht ist immer eine Abgrenzung möglich, ähnlich wie im Traume, worüber Kretschmer sagt: „Es ist häufig nicht deutlich festzustellen, ob die Bilder in den Träumen selbst oder in der Außenwelt lokalisiert sind, d. h. ob sie als subjektive Vorstellungen oder als objektive Geschehnisse empfunden werden." Der Träumer fühlt sich passiv gegenüber ziehenden Bildern oder er ist Mitwirkender im Traumschauspiel.

Wir schauen im Traume Gestalten und Vorgänge, ohne daß eine zweite wachende Person sie auch sehen kann, auch photographieren kann man sie nicht, sie sind demnach rein subjektiv. Im Wachen sehen wir Gestalten und Vorgänge, die jeder gesunde Mensch ebenso wahrnimmt, man kann photographische Bilder hiervon anfertigen, sie sind objektiv. Im „parapsychischen Sonderzustand" scheinen die Gestaltungs- und Bewegungsvorgänge ein Zwischending zwischen beiden zu sein. Die Gestalten können nicht nur von der in Trance befindlichen Person, sondern in der Regel auch von anderen Anwesenden wahrgenommen werden; aber mitunter sind sie durchsichtig wie Traumgebilde; sie konnen durch den photographischen Apparat festgehalten werden, sind oft sogar betastbar und durch andere Sinne wahrnehmbar. Sie sind demnach wenigstens halb bzw. vorübergehend objektiv, verschwinden aber ebenso rasch, wenn das „Medium" erwacht, als wie die Traumbilder, wenn das Wachbewußtsein beim Schlafenden wieder zurückkehrt.

Im Traume fliegen wir unter scheinbarer Aufhebung der Schwerkraft. Diese „Flugträume", deren Bedeutung und Ursachen verschieden sein können, sind nichts Seltenes, fast jeder Mensch wird über solche Traumerlebnisse berichten können. Im Wachen ist ein derartiges Emporschweben ohne materielle Hilfen ausgeschlossen. In dem erwähnten Sonderzustand aber erheben sich Personen und stoffliche Gegenstände frei in die Luft und wechseln ihren Standort; bekannte stoffliche Beihilfen sind hierbei nicht erforderlich. Häufig ist hierbei der Anfang der Bewegungsbahn (Abwurfstelle) nicht sinnlich wahrnehmbar, ein Umstand, der für mechanisch geworfene Gegenstände nicht zutrifft. Ebenso unterschiedlich ist die Möglichkeit, einen Gegenstand in einer scharfen Kurve zu schleudern. Hier gelten offenbar andere Gesetze.

Also auch hier sind Eigenschaften und Merkmale aus beiden Gebieten, aus dem Traumlande und der materiellen Umwelt, festzustellen. Bald treten die Phänomene in symbolischer (traumhafter), bald in realer Form auf. Zwischenformen biologischer Geschehnisse!

Ferner möchte ich noch auf das Verhältnis der „Hysterie" zum physikalischen „Mediumismus" hinweisen. Wenn ich hier das verrufene Wort „Hysterie" gebrauche, so tue ich es nur deshalb, weil es für nachfolgende Ausführungen wenigstens zur Vergleichsbeschreibung nicht umgangen werden kann.

Zunächst drei Aeußerungen v. Schrenck-Notzings zur inneren Einstellung bei psychophysisch fernwirkenden Medien.

Eva C. („Materialisations-Phänomene", I. Band, p. 53—55): „Sie ist leicht affekterregbar, impulsiv... Offenbar spielen bei dem Auftreten der obengenannten Krisen nervöse und sonstige konstitutionelle Erregungsmomente eine Rolle... Sexualempfindungen sind schwach entwickelt, dagegen besteht lebhafte erotische Phantasie... Wenn schon der Ausfall des Gaumenreflexes, die

axillare Hyperästhesie, die sexuelle Anästhesie sowie die Sehstörungen Andeutungen im Sinne einer hysterischen Disposition bieten, so läßt der psychische Status über das Vorhandensein einer solchen Anlage keinen Zweifel mehr."

Willy Schneider („Materialisations-Phänomene", II. Bd., p. 549—551): „Verdrängung des Bedürfnisses nach telenergetischer Entäußerung ruft körperlich-seelisches Unbehagen hervor ... Es besteht ebenso wie bei Eva C. ein anfallsartiger Zwang, eine organische Nötigung zu telenergetischen Emanationen, ein Verhalten, mit welchem auch die Psychophysik der Spukphänomene bei manchen Personen, namentlich im Pubertäts- und klimakterischen Alter erklärt werden können. Auch in der Psychopathologie ist es eine bekannte Erfahrung, daß an Stelle gewisser pathologischer Entäußerungen ein sog. psychisches Aequivalent auftreten kann, wie z. B. statt epileptischer Anfälle häufig leichte Dämmerzustände mit charakterologischen, der sonstigen Natur des Kranken nicht entsprechenden Veränderungen (wie z. B. Antriebe zu verbrecherischen Handlungen) beobachtet werden ... Willy ist nicht ohne künstlerische Talente ... Sexualleben noch nicht völlig entwickelt ... Wenn er auch wohl im ganzen als eine normale Persönlichkeit angesehen werden kann, so ist doch bei der Labilität seiner Stimmungen, bei seiner Unberechenbarkeit, einem gewissen Mangel in der sozialen Anpassung und Selbsterziehung eine bestimmte hysterische Anlage seines Charakters nicht zu verkennen."

Emma Lindroos („Der Spuk von Ylöjärvin, Finnland, im Aprilheft 1923 der „Psychischen Studien"): „Man könnte hier an unbewußte Antriebe in der hysterischen Psyche denken ... Die sämtlichen beobachteten Wirkungen passen in der Voraussetzung, daß Menschenhände sie hervorgebracht hätten, durchaus in den Rahmen des psychopathologischen Symptomenkomplexes der Hysterie ... Für die parapsychologische Forschung kommt es aber nicht nur auf die Psychogenese der Spukphänomene an, sondern ebenso sehr auf die Art ihres Zustandekommens."

Bei der stigmatisierten Maria von Mörl zeigten sich zunächst auch typische Erscheinungen der Hysterie, denen sich telekinetische Vorgänge beimischten und folgten. Bei Domenica Lazzari, ebenfalls stigmatisiert, können nach dem diesbezüglichen knappen Berichte das Niedergeworfenwerden und das Wegreißen der Getreidegarben sowohl als mediumistische als auch als hysterische Vorgänge gedeutet werden. Bei Theresia Neumann zeigten die anfangs aufgetretenen krankhaften Erscheinungen z. T. unverkennbare Merkmale der Hysterie, (aus dem Bette geschleudert werden, Brückenstellung des Körpers) physikalische mediumistische Phänomene traten nicht auf, dagegen erfolgte nach einiger Zeit eine Sublimierung in „das mystische Gefühl der verklärten Gottvereinigung".

Während wir bei manchen Hysterikern mitunter einzelne mediumistische Vorgänge beobachten können, findet man bei psychophysischen Medien, wie aus den Äußerungen v. Schrencks hervorgeht, nicht selten hysterische Züge, welche wahrscheinlich auch die Unterlage und den Antrieb für den sog. „unbewußten Betrug" bilden.

Bekanntlich sprechen die Sitzungsberichte wiederholt von Reflexbewegungen und Erscheinungen, wie geburtswehenartige Vorgänge bzw. Erektionen sogar mit Ejakulation bei Medien in Trance. Außerdem wissen wir, daß vielfach beim Auftreten der ersten Menstruationen sowie kurz vor oder während des Klimakteriums die mediumistische Aeußerungsform verschwindet bzw. die

Psyche eine Veränderung aus oder nach der hysteroiden Richtung erfährt. Somit steht Sexuelles, Hysterisches und Mediumistisches in einem gewissen Zusammenhang oder in Wechselwirkung.

Nachfolgend will ich einige Äußerungen hervorheben, die Kretschmer in seinem äußerst lehrreichen Buche „Medizinische Psychologie" gebraucht. Kretschmer sagt u. a.: „Häufig entwickelt sich der Sexualtrieb in der frühen Pubertätszeit, zunächst getrennt aus einer psychischen und einer somatischen Anlage ... Häufig kommt es in diesem Alter zu vorübergehenden oder dauernden Entwicklungshemmungen des Sexualtriebes. Wir finden sie besonders gehäuft bei Psychopathen der schizoiden Temperamentsgruppe ... Solchen Menschen haften infantile Gefühlseinstellungen noch abnorm lange, bis tief in die Pubertät hinein und noch später an, die dann die Entwicklung des Sexualtriebes eigentümlich verbilden, mitfärben und hintanhalten ... Es kommt dann nur zu einer mangelhaften Verschmelzung der somatischen und der psychischen Sexualanlage ... Aus der Triebunsicherheit der Pubertätszeit können sich bei ungünstigen Milieuwirkungen manifeste Perversionen entwickeln oder, was sehr häufig ist, die Triebunsicherheit bleibt mit Nebenkomponenten bestehen, die leicht sozusagen zu falschen Stromschleifen im Untergrund des seelischen Apparates führen ...

Die Verwandlungen des Sexualtriebes in andere psychophysische Aeußerungsformen sind die interessantesten Seiten der psychischen Energetik. Es gibt zwei Typen der Verwandlung: die Konversion und die Sublimierung. Dabei verstehen wir unter „Sublimierung" die Verwendung ursprünglich sexueller psychischer Antriebskraft für differenzierte Kulturleistungen, besonders auf künstlerischem, ethischem und religiösem Gebiet, unter „Konversion" dagegen die einfache primitive Triebverwandlung ohne Höherdifferenzierung ... Das Paradigma einer Konversion sexueller Erregung ist die Verwandlung in Angst ... Von gut beobachtenden Patienten wird der konvertierte Angsteffekt als etwas nicht mit Angst genau Identisches, sondern als ein nur nahe mit ihr verwandter Gefühlscharakter angegeben ... Außer in Angst wirkt sich gebremste Sexualerregung auch häufig in Störungen innerhalb des vegetativen Nervensystems (Sympathicus) und in diffusen körperlichen Mißempfindungen aus ... Etwas anders verhält es sich mit den umschriebenen hysterischen Mechanismen, wie sie häufig aus Sexualkomplexen hervorgehen: Anfälle, Erbrechen, Lähmungen, Ticks usw. Auch hier ist sexuelle Energie in ihrem natürlichen Ablauf oder ihrer sonstigen Aufarbeitung gehemmt und kommt nun an einer ganz anderen Seite des psychophysischen Apparates in Form einer Betriebsstörung wieder zum Vorschein ... Solche Konversionen gehen oft einen verschlungenen Weg über komplizierte psychische Umschaltungen, über konstellative gekoppelte Vorstellungskomplexe, über Verschiebungen, Symbolbildungen, hypobulische Abspaltungen, willkürliche Reflexverstärkungen usw. .... Es zeigt sich, wie kompliziert und vielfältig die Wege sind, auf denen sich sexuelle Energie, wie überhaupt jede Art von affektivem Impuls psychophysisch transformieren kann... In der Schizophrenie sehen wir häufig in gewissen ekstatischen Initialstadien die Sublimierung von Erotik in intensives religiöses Erleben gleich wie im Experiment vor uns."

Ich glaube gezeigt zu haben, welch innige Beziehungen zwischen Sexuali-

tät und hysterischen oder hysteroiden Erscheinungen bestehen, und welch verschiedenartige Transformationen innerhalb des psychophysischen Lebens stattfinden können. Meiner Anschauung nach muß auch die Umwandlung in mediumistische Erscheinungen in Erwägung gezogen werden. Man könnte zu der Ueberzeugung gelangen, daß der psychophysische Mediumismus nur eine andere, d. h. eine in einer anderen Bahn verlaufende Aeußerung konvertierter, verdrängter oder gehemmter, meist sexueller psychischer Energie sei. Hysterie und Mediumismus sind zwei anormale Aeußerungsarten, sie können variierend entstehen, welche die Zugehörigkeit nach der einen oder anderen Seite für unsere Erkenntnis erschweren.

Wer meine Abhandlung „Geheimnisse von Natur und Seele im Falle Konnersreuth", (Zeitschrift für Parapsychologie, Novemberheft 1927) nachliest, findet auf Seite 657 einen Hinweis auf Untersuchung eines Spukfalles in Südschweden. Hierbei handelte es sich um die Möglichkeit, Trancezustand und Klopfgeräusche umzuwandeln in Bewußtseinsstörungen und hysterische Erscheinungen, während bei Beginn dieses Spuks wahrscheinlich spontan die umgekehrte Verwandlung erfolgte. Ich empfehle die Originalabhandlung, die von dem schwedischen Arzte Paul Bjerre stammt, in Heft 9 der Zeitschrift „Die neue Rundschau" vom September 1907 (Verlag Fischer, Berlin), veröffentlicht wurde und den Titel führt „Der Fall Karin", nachzulesen. Bisher habe ich sonderbarerweise noch von keiner anderen Seite hierüber eine Notiz gefunden. Ich habe bereits damals betont: „Diese Kenntnis der Variation (Hysterie oder Mediumismus) ist außerordentlich wichtig bei Beurteilung der körperlichen Erscheinungen der Medien und für die Deutung der „okkulten psychophysischen Phänomene". Scheinbar wurde diese Bemerkung überlesen oder ihr keine Bedeutung beigelegt, so daß sie nicht in Erinnerung blieb.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf einen Umstand hinweisen, der für die parapsychologischen Forscher in gleicher Weise Gültigkeit hat, wie im Nachstehenden für die Verfasser von juristischen Artikeln.

Rechtsanwalt Dr. Max Friedländer, München, schreibt im Anwaltsblatt Jahrgang XV, August 1928: „Es ist gewiß erfreulich, wenn recht viele Kollegen sich literarisch äußern. Aber m. E. hat jeder, der dies tut, die Pflicht, sich vorher mit einiger Sorgfalt darüber zu orientieren, was bisher über den gleichen Gegenstand von anderer Seite geschrieben worden ist. Er braucht nicht mit Zitaten zu glänzen, aber er muß erkennen lassen, daß er die wesentlichen Aeußerungen beachtet hat. Handeln wir anders, so ist eigentlich alle wissenschaftliche Arbeit auf diesen Gebieten vergeblich; jeder einzelne fängt wieder mit seinen Gedanken von vorne an, und der Fortschritt wird gehemmt statt gefördert. Ihn aber suchen wir doch alle."

Nach dieser kurzen Abschweifung vom Thema möchte ich zusammenfassend kurz meine Auffassung bekanntgeben:

Die parapsychischen Erscheinungen („Seelisches Erfühlen") wurzeln in einer normalen, allerdings meist latent bleibenden bzw. verdrängten Fähigkeit jedes lebenden Geschöpfes.

Die paraphysischen Erscheinungen sind außergewöhnliche Auswirkungen von seelischen Disharmonien und gehemmten Lebensäußerungen.

In beiden Fällen kann wie im Traume eine symbolhafte Umwandlung vor sich gehen und dadurch für unser verstandesmäßiges Denken rätselhaft wirken.

Was ist Peyote?

Von Professor Dr. Viktor A. Reko, Mexiko[1].
Mitglied des Direktoriums für biologische Forschung

Wie alles Seltsame, Ausgefallene und Merkwürdige mehr Interesse auslöst, als die schöne Regelmäßigkeit und das Normale, kann man wieder einmal an dem leidenschaftlichen Interesse beobachten, das derzeit der mexikanischen Pflanze Peyote oder Peyotl entgegengebracht wird. Seit uralten Zeiten wird diese Pflanze von den Indios zu mystischen Zwecken (besonders aber zur Berauschung) gebraucht und der Rausch oder die Narkose, in die diese Pflanze versetzt, hat so viel Merkwürdiges an sich, daß gegenwärtig ausführliche Studien darüber seitens der verschiedenen psychiatrischen Forschungsstätten Europas und Amerikas veröffentlicht werden. Das wirksame Prinzip der Pflanze soll sogar schon synthetisch dargestellt worden sein.

Die Wirkungen sind recht verschiedenartig beschrieben worden. Einstimmig wird zugegeben, daß Peyote ganz merkwürdige Visionen auslöst. Einige sprechen sogar von einer Art Hellsehen, das zustande kommt, andere bloß von verblüffender Kräftigung des Gedächtnisses, die dritten drücken sich vorsichtig aus und meinen, es handle sich um optische „Nachbilder", die infolge einer lähmenden Wirkung des Giftes zustande kommen. Wieder andere leugnen jede besondere Wirkung, bis auf die, daß es sich um ein berauschendes, eine gewisse Euphorie hervorrufendes Gift handle

Wie meistens in derartigen Fällen, handelt es sich auch hier um Wirkungen, die durch verschiedene Dosierung und vor allem durch verschiedene Drogen, die unter dem Namen Peyote bekannt sind, hervorgerufen werden. Ich ließ es mich daher der Mühe nicht verdrießen, einmal durch eine exakte Umfrage bei allen jenen Personen, die in Mexiko etwas vom Peyotegenusse wissen und in jenen Gegenden, in denen Peyote zu Berauschungszwecken benutzt wird, festzustellen, um was für eine Pflanze es sich handle. Um aber allen vagen „Beschreibungen" und Vermutungen aus dem Wege zu gehen, bat ich gleichzeitig, mir stets ein Exemplar der als Peyote bezeichneten Pflanze zuzusenden.

Hier das Ergebnis: An Cactaceen, die Peyote heißen, wurden eingeschickt:

Ariocarpus fissuratus (Eng) Schum. aus Chihuahua, Coahuila, Queretaro und Zacatecas;

Lophophora Williamsii (Lem) Coult. aus San Luis Potosi, Chihuahua, Nayarit Sonora und Queretaro. Dieser Kaktus ist der für Berauschungszwecke meist benutzte. Bei den Indianern wird er als Hicore bezeichnet und dieses Wort stammt aus der Sprache der Yaqui-Indianer Sonoras, die sich der Berauschung durch Peyote heute noch leidenschaftlich ergeben. Hi-core ist ein Verb mit Substantivcharakter. Core heißt: Herumgehen, Hi ist eine Verbvorsatzpartikel, die bedeutet: „so und so", „ohne Zweck und Absicht", „etwas" usw. Das Wort Hicore deutet also das Hauptsymptom des Peyotlrausches an: Das zwecklose Herumgehen ...;

---

[1]) Anm. d. Schriftleitung: Unsere Leser erinnern sich des bedeutsamen Aufsatzes: „Entrückung durch Rauschgift" von dem Frankfurter Gelehrten Dr. Hans Prinzhorn im Januarheft 1928. Dort berichtete der Genannte über selbstgemachte Erfahrungen höchst merkwürdiger Art durch das als „Mescalin" bekannte Produkt einer mexikanischen Kaktee. In Ergänzung der damaligen Ausführungen dürfte der nachstehende Beitrag gewiß von Interesse sein. S

Astrophyton asterias (Zuc) Lem. ... aus Tamaulipas und Nuevo Leon;
Pelecyphora aselliformis Ehrenb. ... aus San Luis Pótosi;
Astrophytum myriostigma Lem. ... aus Coahuila, San Luis Pótosi und Durango.

Ferner liefen außer Cactaceen noch andere Pflanzen ein, die von den Indios ebenfalls als Peyote bezeichnet werden und zu Berauschungszwecken Verwendung finden. Sie wurden festgestellt als:

Composita: Senecio Calophyllus Hemsl. aus fast allen Gegenden Mexikos, Senecio hartwegii Benth. aus Chihuahua und Sinaloa, Senecio petasitis D. C. aus Veracruz und Sinaloa;
Leguminosen: Dolicholus longeracemosus (M. et C) Rose aus Oaxaca;
Convolvulaceen: Turbina corymbosa (L) Raf., die alte Ipomoea sidaefolia Chois, auf die die Beschreibung des Peyote, die Hernandez und nach ihm Ximenez geben, sehr gut paßt. Heute noch wird diese Pflanze resp. ihre Samen von den Piulerotruppen des General Brena in Oaxaca benutzt;
Solanaceen: Datura meteloides Dunal ... aus Sinaloa, Guanajuato, Jalisco;
Crassulaceen: Cotyledon caespitosa Haw. aus Puebla und Baja California.

Da alle diese Pflanzen den gleichen Vulgärnamen Peyote führen und zu dem gleichen Zwecke benutzt werden, liegt nahe, daß sie alle den gleichen Giftstoff enthalten, und es wäre Sache der chemischen Analytiker, sich einmal auch dieser Pflanzen anzunehmen und nicht in der Bewunderung der Lophophora Williamsii, die heute allein in Europa bekannt zu sein scheint, zu erstarren.

Was das Wort Peyote selbst bedeutet, darüber schweigen sich die amerikanistischen Wörterbücher aus. Cecilio Robelo bemerkt bescheiden: Radicales desconocidos. Ich vermute, da die harte Aussprache der Azteken „Peyotl" mit der weichen der Zapoteken „Piule" in den verschiedenen Landesteilen wechselt und kein Zweifel besteht, daß das Wort aztekisch ist, daß es von pi-yautli herkommt, was mit süßes (geliebtes) Gift zu übersetzen wäre.

Gefahren der Anthroposophie.

Von Dr. Gustav Zeller.

Die Ermordung des Führers des süddeutschen Zweiges der anthroposophischen Gesellschaft, Dr. Carl Unger, durch ein geisteskrank gewordenes Mitglied derselben Gesellschaft in Nürnberg, lenkt den Blick wieder auf die Gefahren seelischer Art, die mit der anthroposophischen Schulung und Denkweise zusammenzuhängen scheinen. Eine Reihe Fälle von schwerer seelischer Schädigung, Geisteskrankheit und Selbstmord werden im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zur anthroposophischen Bewegung berichtet. Eine Anzahl Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft wie Max Seiling, der Münchner Kunstmaler Erich Bamler und andere erhoben seinerzeit schwere Beschuldigungen gegen den Charakter und die Persönlichkeit Dr. Rudolf Steiners. Es kam zu der großen Steinerdebatte in den „Psychischen Studien", Jahrgang 1917, wo etwa zwölf längere und kürzere Aufsätze und Zeugnisse von bisherigen Anhängern Steiners, denen von der andern Seite in höflichster Weise erwidert wurde, veröffentlicht sind. Max Seiling hat die gegen Steiner gerichteten Vorwürfe in einer schneidend scharfen Broschüre, „Die anthroposophische Bewegung und ihr Prophet (Dr. Rudolf Steiner)", Rohm Verlag, Lorch i. W., 2. Aufl. 1921,

zusammengefaßt. Er wurde daraufhin von den Anhängern Steiners der Bestechung durch die Jesuiten beschuldigt, ein bei dem ehrenwerten und geraden Charakter Seilings geradezu grotesker Vorwurf (siehe auch meinen Aufsatz „Zum Gedächtnis Max Seilings", im Dezemberheft 1928 der „Zeitschrift für psychische Forschung". Vergleiche hierzu auch das reiches Material bietende Werk von M. Kully, das Seiling in der Z. f. P., Juni 1927 besprach).

Die von Steiner seinen Schülern verordneten Meditationsübungen brachten auf verschiedene von ihnen, wie Erich Bamler und andere, eine seelisch verwirrende und schwer schädigende Wirkung hervor, von der sich Bamler durch Rückwendung zum Kinderglauben noch zu rechter Zeit rettete, während andere wie Ruth von W., der Geisteskrankheit und die hochbegabten Schwestern Brandt dem Selbstmord verfielen. Aus der eigenen entfernteren Verwandtschaft des Schreibers dieser Zeilen liegt ein Fall von geistiger Erkrankung und frühzeitigem Tod im Zusammenhang mit gläubiger und eifriger Zugehörigkeit zur anthroposophischen Gesellschaft vor.

Steiner, der bis etwa 1902 Anhänger der linksgerichteten, radikalen Denkweise Haeckels, Nietzsches und Stirners, dann von 1902 bis 1913 Mitglied der indischen theosophischen Gesellschaft war, von der er sich durch Gründung der anthroposophischen Bewegung lossagte, behauptet, daß die in seiner Haeckelschen Periode geschriebenen Schriften, wie seine „Philosophie der Freiheit" in späteren Auflagen gar nicht wesentlich umgeändert werden mußten, wogegen ihm Dr. jur. Goesch in den „Psychischen Studien" 1917 wesentliche, den Sinn ins Gegenteil verkehrende Aenderungen, die für eine Gerichtsverhandlung vorgeführt werden könnten, nachweist, ähnlich auch Seiling und andere. Ebenso bestritten Steiner und seine Anhänger jede Abhängigkeit von den abgesehen von der Auffassung der Person Christi, bis ins einzelne übereinstimmenden theosophischen Anschauungen der Annie Besant und des Bischofs Leadbeater, während das 1910 erschienene okkultistisch-theosophische Werk, „Das Mysterium des Menschen" von Ludwig Deinhard, die fast völlige Uebereinstimmung Steiners mit der Theosophie für jeden, der lesen kann, beweist.

Ein bis ans Krankhafte gehender Fanatismus, der die törichtsten Phantastereien Steiners, wie seine mehr als abstrusen Lehren von den beiden Jesusknaben, von einer Art von Luftschiffen in der „atlantischen" Periode (!) u. ä. blind und kritiklos hinnimmt, charakterisiert viele Anhänger Steiners. Auch seine politischen Phantastereien von einer Dreigliederung Europas in geistigem, politischem und sozialem Sinn wurden als höchste politische Weisheit und als Rettung aus den Nöten der Gegenwart angestaunt.

Daß Steiner, der einem materialistischen Geschlecht das Dasein einer höheren Welt verkünden sollte, auch eine hohe und in gewissen Grenzen wertvolle Mission hatte, soll nicht bestritten werden. Aber für viele hat er fraglos verderblich und verwirrend gewirkt, wie das tragische Ende Dr. Ungers deutlich zeigt.

Versuch einer Erklärung der Apportphänomene.

Von Martin Selt, Breslau.

Es ist mir nicht genau bekannt, welche Voraussetzungen man beim Fachmann auf dem schwierigen Gebiete der Parapsychologie als gegeben annimmt. Versteht man darunter die jahrelange intensive Beschäftigung mit der

Materie unter Führung anerkannter Forscher, so darf auch ich mich ohne Überhebung als Fachmann bezeichnen. Wie jeder, der sich wirklich ernsthaft mit diesem Wissensgebiet abgibt, habe auch ich immer und zu allererst mein Augenmerk auf das rein physikalische gelenkt. Ich bin Zeuge gewesen eines der denkwürdigsten Apportphänomene der letzten Jahrzehnte, das sich am 17. November 1928 in der Wohnung eines Breslauer Nervenarztes und Parapsychologen zugetragen hat, und über welches wohl noch von berufener Seite in diesen Blättern ausführlich berichtet werden wird. Einen weiteren Apport, wenn auch lange nicht in solch großen Ausmaßen als den vorhin erwähnten, durfte ich später an gleicher Stelle erleben. Von anderen mehr intellektuellen Ergebnissen, die ein ganzes Buch füllen würden, ganz zu schweigen.

Mit dieser Einführung möchte ich mir keineswegs eine Forschergloriole ums Haupt gewunden haben. Es soll nur eine Rechtfertigung dafür sein, daß ich im folgenden abseits aller Methodik einmal dem Phänomen der Materialisation, bezw. des Apports, zu Leibe rücke. Es soll im folgenden möglichst wenig mit unbekannten Größen operiert werden; solange wir über die „vierte Dimension", ihre Abmessungen und Begrenzung, nicht näher informiert sind, erscheint es mir — und vielen anderen — als vermessen, sie als Faktor einzusetzen. Ganz naiv soll hier erzählt werden, auf welchem Wege ich dazu kam, mir eine eigne Theorie über Apporte und Materialisation zu bilden. —

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis!" Alles Geschaffene ist nur — laut Plato — die Verdichtung einer höheren Idee zur festen Form. Damit soll nicht behauptet werden, daß sich auf Erden auch nur ein Teil der höheren Ideen realisiert habe. Aber wir müssen uns an das halten, was unseren Sinnesorganen zugänglich ist; was wir, um im Wortbilde zu bleiben, be„greifen", d. h. mit Händen fassen können. Die Blume, welche wir Rose nennen, hat „drüben" ihr gedankliches Vorbild. Wachsen auf dem Saturn Blumen, so gibt es für uns einstweilen keine Möglichkeit, sie zu be„greifen": sie sind unserer Erkenntnis entrückt. Und die visionären Malereien solcher Saturn-Flora können wir auf weiteres nur als mehr oder minder geniale Schöpfungen künstlerischer Phantasie gelten lassen.

Und nun bitte ich den Leser, einmal für kurze Zeit den Boden der realen Wirklichkeit zu verlassen und meinen laienhaften Spekulationen zu folgen. Ganz entbehren sie keinesfalls eines realen Hintergrundes. An jenem mir und allen anderen Teilnehmern unvergeßlichen 17. November 1928 manifestierte sich der — nennen wir es einmal ruhig: „Geist" — eines fünf Monate vorher in hiesiger Stadt verstorbenen Prokuristen einer altangesehenen Tageszeitung. Zweien nur aus dem zwölfköpfigen Zirkel — darunter auch mir — war der Verstorbene persönlich bekannt gewesen. Die Art, wie er sich legitimierte, war völlig zweifelsfrei; wobei der allzu bequeme Einwand, daß die mitgeteilten Daten aus unserem Unterbewußtsein stammen könnten, größtenteils

hinfällig wurde. Erst durch mühevolle Nachforschungen bei Familienangehörigen ward uns nachher volle Bestätigung.

Der Geist — wir wollen uns, allen Animisten zum Trotz, im folgenden die Gänsefüßchen sparen — gab ethische Ermahnungen, die ganz seiner irdischen Seelenverfassung entsprachen. Es waren, kurz gesagt, Maximen, wie man sie im Kern aller Religionen findet; in diesem speziellen Falle leicht freimaurerisch gefärbt (der Verstorbene war Logenbruder gewesen). Dann, nach kurzer Dunkelsitzung und Tieftrance des Mediums, erfolgte unter starken optischen und akustischen Erscheinungen jener große Apport, den der Geist vorher angekündigt hatte; „zur Bestätigung meiner Mahnung", wie er auf der Planchette schrieb. Ich muß nochmals darauf verweisen, daß ich nicht autorisiert bin, alle Einzelheiten jener erschütternden Manifestation hier mitzuteilen. Sie sind in Breslau bereits Gegenstand zweier öffentlicher Vorträge des „Vereins für wissenschaftlichen Okkultismus" gewesen und haben in weitesten Kreisen Beachtung gefunden.

Später gab der Geist dann eine sehr schöne und poetische Schilderung seines jenseitigen Zustandes, den er (wörtlich) als „Erdenland in vollendeter Form" mit „unsterblichen Eichen und Hemlocktannen", mit „wogenden Blumenfeldern und Blütenpracht" bezeichnete. Auch bei anderen Gelegenheiten war erkennbar, daß sich Geisterwesen ihren jenseitigen Zustand nach irdischen Bildern vorstellen.

Und damit komme ich endlich zum Kernpunkt meiner Darlegungen.

Immer vorausgesetzt, daß man die Durchdringung unserer dreidimensionalen Sphäre von einer andern Dimension her als möglich annimmt, — ich selber g l a u b e nicht mehr daran; denn ich w e i ß ! — so stellte man sich diesen Vorgang etwa wie folgt vor:

Der „Spirit", der etwa eine Rose apportieren wollte, mußte sich dazu erst eines kleinen Eigentumsdeliktes schuldig machen. Er mußte eine auf Erden gewachsene Rose, die ihm keineswegs gehörte, sagen wir mal in Köln „dematerialisieren", um sie in Berlin unter Zuhilfenahme des Fluids eines Mediums und des Zirkels wieder „re-materialisieren" zu können. Der Apport war also mehr ein T r a n s port, d. h. von Atomen, die vorhanden waren, und die nun wieder zu ihrer früheren Form sich zusammenschließen mußten. Es fragt sich, ob es mit den ethischen Zielen einer Geisterentwicklung sich verträgt, diesen Weg einzuschlagen. Da ist doch wieder der „Erdenrest, zu tragen peinlich; und sei er von Asbest: er ist nicht reinlich." Oder aber man bekenne sich zur „schwarzen Magie" und ihren Bestrebungen um materiellen Gewinn.

Ganz anders ist der Werdegang eines Apports bezw. einer Verstofflichung, wenn man sich einmal die platonische Idee auf unseren speziellen Fall angewendet denkt. Also:

1. jenseits des Irdischen ist die I d e e „Rose" seit Ewigkeit her vorhanden;

2. ihre reale G e s t a l t gewann sie, als aus Schöpferwillen sich das Weltall bildete.

3. Ist es der G e i s t , der sich den Körper schafft, so steht nichts der

theoretischen Möglichkeit im Wege, daß sich dieser Schöpfungsakt, d. h. die Verdichtung der Idee „Rose" zum gleichbenannten Gegenstand, unter günstigen Umständen jederzeit wiederholen kann.

Nun wäre es kindlich, anzunehmen, daß es selbst begabten Medien jederzeit möglich sei, Rosen „aus der Luft" zu holen. Ich will hier nicht von neuem die Debatte über das Blumenmedium Anna Rothe entfesseln, von der die einen sagen, sie sei ein Wundermedium gewesen, und andere, sie habe mit Trick und Schwindel gearbeitet. Vielleicht ist beides, wie so oft, in ihr vereint gewesen. Aber es bedarf meiner Meinung nach garnicht solch eines mirakulösen Mittels, um eine Verstofflichung herbeizuführen. Ich behaupte: ist der Zirkel gut eingespielt, sind die fluidalen Strömungen seiner Mitglieder richtig gegeneinander abgewogen, und kommt ein genügend starker transzendenter Einfluß hinzu, so kann sich jederzeit bei einer Séance das „Wunder" einer Materialisation ereignen.

Noch einmal in Kürze der (hypothetische) Weg dieses Vorgangs:

a) die Idee „Rose" im Jenseits;

b) ein genügend hoher und starker Spirit, der sie uns realisieren will;

c) genügend „Od" von Zirkel und Medium, um der Idee die Verstofflichung zu ermöglichen.

Ich denke, mich klar genug ausgedrückt zu haben. Falls man mir die ehrlich suchende Absicht zugesteht, so wäre ich dankbar für einen Meinungsaustausch über meine Theorie; die eigentlich nicht die meine ist, sondern — ich freue mich der guten Gesellschaft — von Plato stammt.

Verbot der Beschäftigung von sogen. Kriminaltelepathen.

Von Dr. phil. Otto Seeling, Berlin.

Im Ministerialblatt für die Preußische innere Verwaltung, Ausgabe A. Jahrgang 90, in Nr. 15 vom 10. April 1929 findet sich folgende, bereits durch die Tageszeitungen bekanntgemachte Verfügung:

„Trotz der seit Jahren auf Fortbildungslehrgängen und Polizeitagungen geleisteten Aufklärungsarbeit über Wesen und Wirken der sogenannten Kriminaltelepathie kommt es immer wieder zu meiner Kenntnis, daß Beamte der Polizeiverwaltungen oder der Landjägerei, sogenannten Hellsehern oder Telepathen Bescheinigungen des Inhalts ausstellen, daß diese Personen infolge angeblicher übernaturlicher Eigenschaften Polizeibehörden oder Privatpersonen bei der Aufklärung strafbarer Handlungen mit Erfolg behilflich gewesen seien.

Von dem Ergebnis polizeilicher Ermittelungstätigkeit in Strafsachen kann Ruf, Ehre, wirtschaftliche Existenz und Freiheit der Staatsbürger abhängen. Es ist daher selbstverständlich, daß bei der polizeilichen Aufklärungsarbeit nur Hilfsmittel benutzt werden dürfen, die sich einer Nachprüfung auf Grund sinnlich wahrnehmbarer Tatsachen und auf dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft fußender Methoden nicht entziehen. Das ist aber, eben nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft, der Fall bei den sogenannten parapsychischen Fähigkeiten, zu denen auch das angebliche Hellsehen gehört. Aus diesem Grunde untersage ich den Beamten der Polizei und Landjägerei, Hellseher,

Telepathen u. dgl. zur Aufklärung strafbarer Handlungen heranzuziehen oder sich an Maßnahmen zu beteiligen, welche eine Aufklärung vermittels parapsychischer Fähigkeiten bezwecken. Dagegen ist es Pflicht der Polizei, alle ihnen bekanntgewordenen Tatspuren in der geeigneten Weise nachzuprüfen und ihnen gegebenenfalls selbständig nachzugehen, auch wenn diese das Ergebnis eines von dritter Seite vorgenommenen parapsychologischen Experimentes (angebliches Hellsehen usw.) sind. Der Beamte handelt dabei aber auf eigene Verantwortung und muß sich ganz besonders bewußt sein, daß das Gesetz für polizeiliche Maßnahmen tatsächliche Unterlagen verlangt.

Da die Beamten der Polizei und Landjägerei auf Grund ihrer Vorbildung nicht in der Lage sind, die Fehlerquellen zu erkennen, welche parapsychologische Experimente als gelungen erscheinen lassen können, verbiete ich die Ausstellung von Bescheinigungen der oben genannten Art.

Öffentlichen Vorführungen von Hellsehen, Telepathie u. dgl. ist, sofern hierbei Hypnose, Suggestion, Magnetismus usw. zur Anwendung kommen, auf Grund des RdErl. v. 10. 3. 1924 (MBliV. S. 373) entgegenzutreten."

Zu diesem Ministerialerlaß möchte ich folgendes bemerken:

1. Es ist richtig, daß trotz aller Verfolgungen der sogenannten Kriminaltelepathen bis in die allerjüngste Zeit hinein nicht nur mittlere und niedere Beamte der Polizeiverwaltungen und der Landjägerei, sondern auch Untersuchungsrichter und andere höhere Justizbeamte sich der Kriminaltelepathie bedienten oder doch ihre Heranziehung im Ermittlungsverfahren nicht hinderten. Diese Tatsache ist den Gegnern der Kriminaltelepathie sehr wohl bekannt. In den Polemiken aber ist die Sache nicht selten so dargestellt, als ob der Experimentator bzw. der Kriminaltelepath sich regelmäßig direkt, und zwar aus geschäftlichen Gründen an die genannten Stellen heranmachte. Ich erinnere daher in diesem Zusammenhange noch einmal an die üblen Erfahrungen, die ich im Jahre 1924 insbesondere durch die jahrelang fortgesetzten Angriffe des Herrn Hellwig gemacht habe. Wie erinnerlich sein dürfte, trat im Februar 1924 die Dessauer Gerichtsbehörde an mich heran, und zwar auf dem Umwege über das Berliner Polizeipräsidium. Es erschien am 25. Februar ein Kriminalbeamter in meinem Amtszimmer und übermittelte mir den Auftrag, mit einem entsprechenden Medium in einer Aufklärungssache in Dessau tätig zu sein. Ich verweise hier auf meine Schrift: „Hellsehen — Eine Studie mit besonderer Berücksichtigung des Experimentes im Dessauer Gerichtsgefängnis, nebst Wiedergabe des amtlichen Protokolles" (Berlin 1925, Pyramidenverlag von Dr. Schwarz & Co. G. m. b. H.), wo ich auf Seite 92 ff., durch Aktenzeichen belegt, den Hergang wiedergegeben habe. Ich schrieb damals an das Gericht: „Denn nach meinen jahrelangen Beobachtungen sind die Ergebnisse hellseherischer Medien bei Aufdeckung von Verbrechen nicht exakt genug, um die Untersuchung sachgemäß in allen Fällen zu fördern." Das Landgericht Dessau hat seine Bitte, daß ich nach Dessau kommen sollte, unter dem 20. März 1924 wiederholt (4. J. 1447/23 15). Meine Stellungnahme wurde bei allen Angriffen

132

verschwiegen. Moll leistete sich noch am 6. Januar 1928 mit Bezug auf den Verfasser des vorliegenden Artikels folgenden Satz: „...er hat sich einen Namen gemacht, da er nämlich an Hellsehen glaubt. Ob es ein guter oder schlechter ist, überlasse ich Ihrem Urteil." Moll wiederholte dann seinen Angriff noch einmal in der „Medizinischen Welt" vom 24. März 1928,

S. 457, Spalte 1 unter Nr. 4. Dort findet sich bezüglich des Verfassers der Passus: „... es war noch ein vierter Gutachter anwesend, der Berliner Schulrektor Seeling, der durch seine hypnotischen Schaustellungen und sein Eintreten für das Hellsehen bekannt geworden ist."

Es dürfte hier auch interessieren, daß bereits früher einmal die Untersuchungsbehörde an mich herangetreten ist und um Ausführung eines kriminaltelepathischen Versuches ausdrücklich gebeten hat. Es handelte sich damals um den Schloßbrand in Biendorf in Anhalt. Ich erinnere hier an den Namen des damaligen Staatsanwalts Dr. Lämmler in Dessau, der mich eines Abends in Begleitung eines bekannten Berliner Kriminalkommissars mit dem Auftrage beehrte.

2. Es ist zweifellos auch richtig, daß durch die Kriminaltelepathen mehr Negatives als Positives geleistet ist. So kann ich z. B. in das Loblied auf Frau Günther-Geffers nicht einstimmen. Die Versuche, die ich mit ihr gemacht habe, insgesamt drei, waren in einem Falle völlig negativ, in den beiden anderen Fällen jedenfalls nicht ausgesprochen positiv. Auch die Experimente, die ich 1925 in der Kulturabteilung der Ufa durch den Lehrer Drost mit seinem Medium Blenke sah, waren keineswegs auch nur annähernd positiv. Ich habe daraus kein Hehl gemacht und in meiner Arbeit „Der Bernburger Hellseherprozeß" (Linser-Verlag in Berlin-Pankow, 1925, S. 82 ff.) die Dinge rückhaltlos dargelegt. Insbesondere habe ich das Eingeständnis des Herrn Drost festgehalten, daß die kriminaltelepathische Aufgabe vom 20. und 21. November (s. Ufa-Akten) nicht gelöst worden ist.

3. Die Mehrheit der Parapsychologen wird den Erlaß des Preußischen Innenministers begrüßen. Der Fehlschläge sind doch zu viel, als daß man das Risiko zulassen darf, Unschuldige zu verdächtigen. Wer privatim sich eines Kriminaltelepathen bedienen will, mag es tun, wird es wahrscheinlich auch nach wie vor tun, er muß dann aber auch evtl. die strafrechtlichen Konsequenzen tragen, wenn nämlich die §§ 185, 186 RStrGB. verletzt werden.

4. Die in Nr. 3 angenommene weitere Inanspruchnahme von Kriminaltelepathen durch Privatpersonen setzt auch der Ministerialerlaß als Tatsache voraus. Denn in Abs. 2 lesen wir, daß es Pflicht der Polizei ist, alle Tatspuren nachzuprüfen usw., „auch wenn diese das Ergebnis eines von dritter Seite vorgenommenen parapsychologischen Experimentes (angebliches Hellsehen usw.) sind." Hier liegt also ein vom Minister gemachtes wichtiges Zugeständnis vor, und zwar in der Richtung, daß es nicht ganz zweck- und ergebnislos ist, den Spuren kriminaltelepathischer Art nachzugehen. Freilich folgt danach der etwas merkwürdig anmutende Satz: „Der Beamte handelt dabei aber auf eigene Verantwortung und muß sich ganz besonders bewußt sein, daß das Gesetz für polizeiliche Maßnahmen tatsächliche Unterlagen verlangt." Wie ist also jetzt die Rechtslage? Die Polizeibeamten dürfen von sich aus keinen Kriminaltelepathen mehr beauftragen, sind aber gleichwohl verpflichtet, den von dritter Seite durch parapsychologische Experimente ermittelten Spuren gegebenenfalls selbständig nachzugehen, bzw. in der geeigneten Weise nachzuprüfen. Nach dem Text des Erlasses darf also der Beamte die „okkulte" Spur nicht einmal übersehen. Ob in der Praxis nun im Einzelfalle Wesentliches besser werden wird, muß dahingestellt bleiben. Daß den Beamten der Polizei und Landjägerei die Ausstellung von Bescheinigungen verboten ist, die sich auf parapsychologische

Experimente beziehen, erscheint überflüssig, da ja die Heranziehung von Hellsehern (Kriminaltelepathen) grundsätzlich verboten ist. Aber vielleicht meint der Herr Minister Atteste, die sich auf Experimente vor dem 10. April 1929 (s. oben) beziehen.

5. Interessant ist, daß mit dem Erlaß verquickt ist ein nochmaliges Verbot öffentlicher Vorführungen von Hellsehen, Telepathie u. dgl., sofern hierbei Hypnose, Suggestion, Magnetismus usw. zur Anwendung kommt. Hier sei übersichtlich wiedergegeben, was bisher in Preußen an derartigen Verboten ergangen ist:

a) Ministerialerlaß vom 12. Mai 1881, betreffend Verbot öffentlicher Vorstellungen; von sogenannten Magnetiseuren. (Kultusminister und Minister des Innern);
b) Ministerialerlaß vom 2. Juli 1903, betreffend nochmaliges Verbot öffentlicher Vorstellungen von Magnetiseuren und Ausdehnung dieses Verbotes auf Suggestoren und Hypnotiseure. (Kultusminister und Minister des Innern);
c) Ministerialerlaß vom 6. Oktober 1919, betreffend Erinnerung an den Runderlaß vom 2. Juli 1903. (Minister für Volkswohlfahrt und Minister des Innern);
d) Ministerialerlaß vom 22. Oktober 1920, betreffend erneutes Verbot öffentlicher Vorstellungen und Ausdehnung des Verbotes auf Autosuggestion und Wachsuggestion, aber Freigabe des sogenannten Muskellesens als rein psychologische Erscheinung. (Minister für Volkswohlfahrt und Minister des Innern);
e) Ministerialerlaß vom 10. März 1924, betreffend stärkere Mitwirkung der Medizinalbeamten bei der Durchführung der früheren Erlasse. (S. oben).

Auch andere deutsche Länder haben ähnliche Verbote erlassen. Ich möchte nur auf Sachsen hinweisen, wo die entsprechenden Daten folgende sind: 6. Oktober 1888 (1484 II M.) — 21. Dezember 1903 (867 a II M.) — 10. November 1919 (1947 IV M.).

Alles in allem: das Verbot erscheint bei kritischer Beleuchtung nur als ein bedingtes. Zum Schmerz der Gegner wird also die Kriminaltelepathie als solche gleichwohl in gewissen Kreisen noch blühen und vielleicht „gedeihen".

Kritik und Methodik.

Das Lebensende Zöllners.

Von Prof. Daniel Walter, Graz.

Das Lebensbild Zöllners ist von hohem Anreiz für den Geschichtsforscher der Wissenschaften. Es ist neben dem Galileis das große Musterbeispiel dafür, wie sich in das Ringen um neue Wahrheiten, das allein von den Mitteln der sinnlichen Erfahrung und der logischen Schlußfolgerung bestritten werden sollte, Affekte einmengen, die in tragischer Verknüpfung zu Haß und Verfolgung führen, — eine wohl altbekannte Erscheinung, die aber ewig neu bleibt und für die sich in der Geschichte der Wissenschaften Beispiele in Hülle und Fülle finden lassen.

Schon weniger bekannt ist der Umstand, daß diese Gegnerschaft in einzelnen Fällen zu wahren Kabalen führt, in denen zu Lug und Trug gegriffen wird. Zu solchen Kampfsitten versteht sich aber nur moralische Minderwertigkeit oder vollends das „Radikalböse", wie Kant es nennt. Diese Rolle, die der Charakter in den Parteikämpfen der Wissenschaft führt, ist bisher viel zu wenig beachtet worden. Man kommt mit der Psychologie der Beobachtung, mit anderen Worten: mit der Feststellung der unbewußten Fehlerquellen nicht aus, sondern muß auch zur Charakterologie, zur moralischen Wertung der Persönlichkeiten in beiden Parteilagern greifen und man genügt damit einer Forderung Goethes, der immer betonte, daß der echte Forscher nur der harmonische Mensch sein könne, in dem die Verstandes- und Gemütskräfte gleichmäßig ausgebildet sind.

Es ist in dieser Zeitschrift bereits dargetan worden, in welch unredlicher Weise der Kampf gegen Zöllner geführt wurde. Unredlichkeit ist fast ein zu schwacher Ausdruck für die dort gebrauchten moralisch verwerflichen Mittel, die in greifbaren Fälscherkunststücken gipfelten. Der Parteihaß tat sich aber nicht damit Genüge, die Forschungsergebnisse Zöllners anzuzweifeln und zu entstellen; e- hat auch die Persönlichkeit des Forschers mit übler Nachrede bedacht, um so sein Zeugnis bestens entwerten zu können.

Dazu gehört die Bezichtigung mit Wahnsinn, ein Manöver, das Fechner aufgedeckt hat und das den wissenschaftlich hochgestellten Verleumdern zur ewigen Schande gereicht.

Ein zweites ist die Fabel von Zöllners Selbstmord, der ich mehrfach begegnet bin.

Ausgeschmückt mit allen Einzelheiten findet sich diese Fabel in der Schrift: „Geheimwissenschaften (Berlin, Eigener Verlag)", die den Zauberkünstler Joachim Bellachini zum Verfasser hat. Es heißt dort auf Seite 20: „Professor Zöllner aber sollte auf Veranlassung des Sächsischen Kultusministers auf seinen Geisteszustand geprüft werden. Der Überführung in das Irrenhaus entzog er sich dadurch, daß er Gift nahm. Am Flügel sitzend, mit lauter Stimme einen Choral (!) singend, fand ihn der von der Regierung beauftragte Psychiater, der gekommen war, festzustellen, daß Zöllners Geist nicht normal sei — das Glas Wasser, welches das Gift enthielt, stand ausgetrunken neben Zöllner." Das sind ja geradezu teuflisch ausgeheckte Erfindungen von Gegnern, deren Haß über das Grab hinaus reicht! Das heißt doch Quellenvergiftung in des Wortes ureigenster Bedeutung. Herr Kohn (Stuttgart), der sich der Mühe unterzog, dieser Schilderung des Lebensendes Zöllners nachzugehen, konnte nur feststellen, daß der Verfasser jener Schrift, der sich den Namen eines berühmten Vorgängers ausgeliehen hatte, im März d. J. gestorben ist und daß seine Hinterbliebenen nicht Bescheid zu geben wissen, wie der Verstorbene zu jener Meldung gelangt sei und woher sie entstamme.

Angesichts solcher ehrenräuberischer Brunnenvergiftung, die uns den moralischen Tiefstand unserer Zeiten schmerzlich zum Bewußtsein bringt, wird man es ungemein begrüßen, wenn Freunde des Verewigten zur Feder greifen, um

die letzten Lebenstage und das Lebensende des großen Gelehrten und Wahrheitszeugen zu schildern.

Wir verdanken eine solche Schilderung, die trefflich zugleich das Charakterbild Zöllners umreißt, Herrn Dr. Kuno Schloemilch in Leipzig, dem nun das Wort erteilt sei.

„Die Zeitschrift brachte im November v. J. Erinnerungen Repsolds an Professor Zöllner aus nachgelassenen Papieren. Ich las sie mit dem Empfinden, daß sie Zöllners Bild vielfach verzeichnen. — Ich bin nun vielleicht der einzige Lebende, der Zöllner gekannt und in nahen persönlichen Beziehungen zu ihm gestanden hat, und ich erachte es als eine Pflicht, meine Stimme für den Mann zu erheben, der wie kaum einer, von der Gegner Haß verfolgt worden ist — und noch verfolgt wird.

Ich verkehrte in jener Zeit viel in Professorenkreisen nach meiner Promotion in der philosophischen Fakultät, und wurde da auch mit Zöllner bekannt. ‚Der Mann wird noch eine Zierde unserer Universität werden — ist es eigentlich schon', raunte man mir nach meiner Vorstellung zu. Zöllner genoß damals schon — Anfang der siebziger Jahre — hohes Ansehen infolge seiner astrophysikalischen Leistungen; er stand mit den namhaftesten Professoren seiner Fakultät auch in freundschaftlichen, ja vertrauten Beziehungen. Da erschien Anfang 1872 sein Buch: ‚Über die Natur der Kometen' usw. Es enthielt neben wertvollen Abhandlungen über dieses Thema auch solche über physikalische Theorien, und hier trat er für die Arbeiten Wilh. Webers nachdrücklich ein. Das Buch enthielt aber auch weiter ‚Beiträge zur Geschichte und Theorie der Erkenntnis', und seine Untersuchungen richteten sich gegen einige englische Größen, deren Theorien unbarmherzig zerpflückt wurden. — Als Beweis des schon ausgesprochenen Satzes: ‚ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß es der Mehrzahl unter den heutigen Vertretern der exakten Wissenschaften an einer klar bewußten Kenntnis der ersten Prinzipien der Erkenntnistheorie gebreche'. Die Kritik mußte naturgemäß auch auf das persönliche Gebiet übergreifen, und konstatierte Oberflächlichkeit und Selbstgefälligkeit, neben wissenschaftlichem Hochmut nicht nur bei jenen Engländern, sondern auch bei einigen Berliner Berühmtheiten. In glänzender Darstellung war die Beweisführung zwingend!

Das Buch erregte ungeheures Aufsehen, fand in an Zöllner gerichteten Briefen, in vielen eingehenden Äußerungen namhafter Presseorgane große Zustimmung; und viele Kreise empfanden Zöllners Vorgehen als eine mannhafte reformatorische Tat gegenüber Zuständen, die im Stillen schon viel Unbehagen und Kritik ausgelöst hatten. — Doch, der Gegenstoß ließ nicht lange auf sich warten Sachlich war kaum etwas auszurichten, so blieb nur das Persönliche. Und so ließ ein Gerücht nicht auf sich warten, Zöllner sei ‚krank' — man sprach davon, daß seine Abhandlungen erst eine Kommission passieren müßten, die über die Zulässigkeit zum Druck zu entscheiden habe, ein ‚Freund' und Duzbruder bezichtigte in einem Brief an Zöllner selbst in empörender Weise ihn des Irrsinns und Größenwahnsinns! Dies alles geschah noch vor Bekanntgabe der Experimente mit Slade. Erst 1878, im 1. Bande der wissen-

schaftlichen Abhandlungen, wurde das Knotenexperiment herangezogen als empirischer Beweis für die im Kometenbuche theoretisch erschlossene Erweiterung unserer Raumanschauung. Aber diese tiefgründige, noch dazu auf Kant fußende, Spekulation war ein willkommenes Objekt für böswillige Kritik; man appellierte an den ‚gesunden Menschenverstand'! Und nach der Veröffentlichung weiterer mediumistischer Experimente gab es keinen Zweifel mehr: Zöllner hatte sich von einem Taschenspieler plump betrügen lassen; es sei experimentiert worden ‚wie die Katze mit dem Spucknapf', der Mann sei ein armseliger Pfuscher, nun endlich erledigt.

So war es gedruckt, und so ähnlich ging es unter Leipziger Professoren um — fürwahr, kein Ruhmesblatt der Geschichte der Leipziger philosophischen Fakultät! Und wenn man bedenkt, daß der Autor des Artikels, in dem der angeführte Satz steht, einst ein nahestehender Freund Zöllners war, der über die Vorrede zum Kometenbuche, wo doch auch schon von erweiterter Raumanschauung die Rede ist, seine volle Zustimmung in beredten Worten Zöllner ausgesprochen hatte, — daß dieser Mann den Ahnungslosen mit jenem Artikel überfiel, so steht man vor ungeheuren intellektuellen und moralischen Rätseln!

Ich habe Zöllner, dem ich allmählich freundschaftlich näher kam, immer bewundert, wie er sich mit diesen Angriffen, Kränkungen, Verleumdungen abfand; ich habe nie eine Erregung auffälliger Art an ihm beobachtet, auch keine seelische Depression. Immer war er gleichmäßig angeregt, ja heiter. Rührend war das Verhältnis zu seiner alten Mutter, mit welcher er zusammen lebte, mit seiner „Herbstblume", und im Verkehr mit dem kleinen Manne war er leutselig, oft gewinnend. Allerdings, gegen seine Widersacher kannte er keine Nachsicht, keine Vergebung, keine Schonung. Immer wieder nahm er den Kampf mit ihnen auf; geriet leider dabei auf allgemeine Gebiete, so daß er zuletzt als Bußprediger und Reformator erscheinen mußte. Seine Polemik ging zuletzt viel zu sehr in die Breite, ein Umstand, den seine Anhänger mehr und mehr bedauerten und mißbilligten. Wurde er sich all dessen bewußt?!! Und da geschah etwas ganz Unerwartetes! Er überraschte mich mit der Mitteilung, er habe genug getan, wolle jeder weiteren Polemik entsagen und sich wieder ausschließlich seiner astrophysikalischen Wissenschaft zuwenden. Die ersten Schritte dazu habe er schon getan zur Einrichtung eines Observatoriums und der dazu nötigen Räume! — Wir, seine Anhänger begrüßten diesen Entschluß mit großer Freude. Kann es aber einen schlagenderen Beweis für Zöllners Gesundheit geben?! — Wenig später erhielt ich eine Aufforderung zu baldigster Besprechung — das sollte die letzte Zeile von ihm werden, — als ich andern Tages kam, stand ich tief erschüttert an seiner Bahre! — — Ein Schlagfluß, unzweifelhaft erkennbar, hatte seinem Leben ein plötzliches Ende bereitet."

Kleine Mitteilungen.

Eine Sitzung in den Katakomben Roms.

Nach einem Vortrag von Mr. Harry Price [1]).

Von Josef Peter, General a. D.

Harry Price, der bekannte englische Forscher hielt im November vorigen Jahres einen interessanten Vortrag in London über eine mediumistische Sitzung in den Katakomben Roms.

Einleitend gab der Redner eine kurze Beschreibung der Katakomben. Sie bestehen aus über 50 Gruppen von labyrinthartig angelegten Galerien. Diese unterirdischen Gänge füllen die ganze Umgegend Roms aus und würden, ein Gang an den andern angefügt, gegen 1000 Kilometer betragen. Durchschnittlich sind die Gänge nur 8 Fuß hoch. An den Seitenwänden sind Kammern aus dem Felsen gehauen, ähnlich den Kajüten der Dampfschiffe. Jede Kammer diente als Grab für eine Person und war mit einer Marmorplatte geschlossen, auf welcher der Name des Verstorbenen in lateinischer oder griechischer Sprache angebracht war. Es sind auch einige große Räume vorhanden, aus dem 4. Jahrhundert stammend. Es scheint, daß sie zu Gottesdiensten oder zu Familiengruften verwendet wurden. An einigen Stollen finden sich byzantinische Wandgemälde, aus dem 8. Jahrhundert. Der älteste Teil der Katakomben ist nach der römischen Märtyrerin Agnes benannt.

Nach der Plünderung Roms im Jahre 410 benützte man die Katakomben nicht mehr zu Begräbniszwecken und sie schienen für mehrere Jahrhundert der Vergessenheit anheimgefallen zu sein. Im 17. Jahrhundert unternahm der Malteser Antonio Bosio Forschungen. Er hatte mehrere Nachfolger. Es ist leicht möglich, in den vielgewundenen Gängen sich zu verirren. Es werden manche Geschichten erzählt von sorglosen Forschern, welche in die Katakomben gingen und nicht mehr gesehen wurden. Gut beglaubigt ist der Fall von 30 Studenten, welche von einem Lehrer in die Katakomben geführt wurden. Niemals wurde eine Spur von ihnen gefunden. Ein französischer Offizier unternahm allein eine Forschung und verschwand für mehrere Tage. Er kehrte zurück als schwaches, zitterndes Skelett.

Mr. Price erhielt die Erlaubnis, psychische Experimente in den zwei größten Katakomben auszuführen. Er suchte ein brauchbares Medium. Sie sind selten in Rom. Price hatte aber das Glück, ein hellsehendes Medium zu gewinnen, das in den Katakomben in Trance fiel. Es wurde jede Suggestion der Hellseherin vermieden. Nach 15 Minuten kam sie in Halbschlaf und sagte, daß die heil. Agnes anwesend sei. Sie beschrieb dann eine Anzahl von Szenen und Visionen aus dem Leben der Heiligen, aber nicht in chronologischer Ordnung.

Die erste Vision betraf die heil. Agnes selbst. Dieselbe schien 19 Jahre alt, sehr groß, schlank, schwächlich, mit langen Haaren, braunen Augen, leicht geschweiften Augenbrauen und rosiger Gesichtsfarbe, eine vorspringende Nase und weiße Hände mit sehr langen Fingern. Sie war mit einem Rock von weißen Linnen bekleidet, der bis zu den Füßen reichte und über diesem trug sie ein Oberkleid ebenfalls von weißen Leinen. Ein brauner Gürtel umschloß ihren Leib. Ihr Haar war mit einem Bande zusammengehalten.

Eine andere Vision zeigte die Heilige in einer marmornen Halle, Kinder unterrichtend. Viele Einzelheiten wurden hierüber bemerkt. Dann folgte die Szene, in welcher das Volk durch eine der engen Straßen strömte, welche an das römische Forum grenzen. Bei einer hölzernen Brücke, welche über den Tiber führte, staute sich die Menge angesichts der heil. Agnes, welche den Weg sperrte. Sie schien das Volk zu ermahnen, heimzukehren und sie von einem Vorhaben abzuhalten, lange Zeit ernst zu den Leuten sprechend. Dem Medium war es nicht möglich, den Grund des Aufruhrs zu erfahren.

Eine andere Szene zeigte ein großes steinernes Gebäude, wahrscheinlich das Theater des Marzellus. Bei dem Eintritt der heil. Agnes entstand ein Aufruhr in der Versammlung, welche sich offenbar feindlich gegen Agnes und die sie be-

[1]) Siehe „Light“, 17. November 1928.

gleitenden drei Personen zeigte. Die Erregung legte sich erst, als Agnes und ihre Begleiter abgingen.

In einer Vision sah das Medium den Haupteingang des Kolosseums bei Einbruch der Nacht. Die Seherin sagte: „Flambeaux auf hohen Masten beleuchten die Szene, große Mengen Menschen bewegen sich auf der Via sacra gegen den ungeheuer großen Zirkus, über dessen Pforte ein mit Pferden bespannter Triumphwagen steht. Es ist wahrscheinlich ein Festtag; Senatoren und Krieger, Priester und Frauen, Sklaven, welche ihre Herren begleiten, junge Leute, Handwerker, Juden und Mob von unbeschreiblichen Typen wogen zu Fuß und in Sänften gegen die gigantische Arena. Eine Anzahl von mit Pferden bespannnten Wagen bringen ihre Fahrgäste zu den verschiedenen Eingängen, wo Männer Rollen von Papier und Pergament verkaufen. (Möglicherweise Programme der im Kolosseum stattfindenden Vorführungen.) Eine kleine Anzahl von Leuten ist an den Stufen der großen Statue versammelt. (Offenbar die kolossale Bronze-Statue des Nero, welche dem Amphitheater des Flavian den Namen „Kolosseum" gab.) Auf dem Sockel steht die heil. Agnes, das Publikum ermahnend, nicht den schrecklichen Schaustellungen anzuwohnen, welche in dem Amphitheater stattfinden. Eine Gruppe von römischen Soldaten steht neben der Gruppe zur Bewachung.

Unter anderen ist folgende Vision des Mediums besonders interessant: Eine Gruppe Leute, geführt von der heil. Agnes gehen in einer Reihe über ein Feld in der Nähe der alten Kirche Quo vadis, nicht weit von den Katakomben des heil. Calixtus, eine halbe Meile von der Porta San Sebastiano entfernt. Es ist bei Einbruch der Nacht. Agnes trägt eine Kerze, welche sie mit der Hand gegen den Wind schützt. Kurz vor dem Steinwall, der das Feld von der Straße trennt, nahe an der Einmündung der Via Ardeatina mit der Via Appia hält die Prozession. Dort wird in einer Höhle ein Kästchen vergraben, das einige Pergamentrollen, gravierte Bronzeplatten, Bronzestatuetten, eine lange, schwere goldene Kette und andere wertvolle Dinge enthält.

Eine Vision zeigt die heil. Agnes zwischen zwei Zenturionen sitzend, während sie zu einer Versammlung spricht. Es ist in der Nähe der Meta sudans, einer Quelle gegenüber dem Haupteingang zum Kolosseum. Auch wird die Heilige gefangen gesehen in den Grabgewölben des Kolosseums. Diese Gewölbe waren früher Bordelle. Darauf kam das Bild der Ermordung der heil. Agnes durch zwei Soldaten, außerhalb der Porta San Sebastiano an der Via Appia, nahe bei der Kirche „Quo vadis". Eben wurde ihr ein Dokument (wahrscheinlich ein Richterspruch) durch einen Offizier vorgelesen; dann wurde sie durch die Straßen der Stadt eskortiert, gefolgt von einer schreienden Menge.

Zwei augenscheinliche betrunkene Soldaten näherten sich der Heiligen, welche zurückwich, Freunde traten zwischen sie und ihre Angreifer; es entsteht ein Streit und ein Ringen, ein Messer blitzt und die heil. Agnes sinkt leblos zu Boden.

In der nächsten Vision sieht das Medium den Leichnam der Heiligen in einer Nische beigesetzt, welche für sie in den Katakomben hergerichtet wurde. Auf der Marmorplatte sieht das Medium die Buchstaben OFFIC XX. —

Es muß bemerkt werden, sagt Mr. Price, daß eine Lücke besteht zwischen den zwei wichtigsten Visionen. Was ereignete sich in der Zeit zwischen der Gefangennahme und der Eskorte durch die Stadt? Man kann vielleicht annehmen, daß nach der Festnahme der Heiligen, sie verhört und nicht schuldig befunden wurde, daß aber das Mädchen als eine Quelle von Unruhe angesehen wurde. Die Behörde verbot ihm daher die Stadt. Dies Urteil wurde der Heiligen vorgelesen und sie dann ausgewiesen. Es ist festgestellt, daß die Gerichte in jener Zeit die Macht hatten, einer Person zu befehlen, ein bestimmtes Gebiet nicht zu betreten. Wenn die Verurteilte das Verbot überschritt, wurde ihr Wasser und Feuer, diese zwei wesentlichen Lebensbedingungen vorenthalten. Mit anderen Worten, die Person wurde geächtet.

Price bemerkt ferner: „Ich bezweifle, daß das Medium die Geschichte erfunden hat obwohl dieselbe von der traditionellen Legende der orthodoxen Katholiken abweicht. Das Medium ist eine gute Katholikin, so daß sie in normalem Zustand, die kirchliche Lebensgeschichte der heil. Agnes erzählen würde und nicht eine Schilderung gäbe, welche in den wesentlichsten Punkten von ersterer

unterschieden ist. Man sieht keinen Grund, warum das Medium bewußt ihre Phantasie spielen lassen würde."

Die traditionelle Lebensgeschichte der heil. Agnes erzählt, daß unter Kaiser Diocletian ein junges Mädchen, namens Agnes, im Alter von 12 oder 13 Jahren, öffentlich enthauptet wurde wegen ihres christlichen Glaubensbekenntnisses. Auch sagte die Legende, daß sie sich weigerte, den heidnischen Sohn des Präfekten Sempronius zu heiraten, welcher sie aus Rache dem Kaiser verriet. Nach einer anderen Sage, sollte sie am Martyrerpfahl verbrannt werden, allein das Holz brannte nicht und so wurde sie mit dem Schwerte hingerichtet.

Es ist natürlich schwer zu sagen, ob die Bilder der Visionen der einstigen Wirklichkeit entsprechen. Wir wissen über Leben und Tod der heil. Agnes nichts Bestimmtes. Interessant ist, daß auf einem alten Bilde die Märtyrin so dargestellt ist, wie sie die Visionärin gesehen hat und nicht wie die Legende sie beschreibt. Sie erscheint als Mädchen von ungefähr 19 Jahren, mit langen schönen Haaren, mit langen Fingern. Sie trägt ein weißes Linnenkleid mit Oberkleid, bis zu den Füßen reichend. Ein Gürtel umschließt ihre Taille. Die zwei betrunkenen Soldaten werden hier durch zwei Männer dargestellt. Einer derselben ersticht die Heilige von rückwärts — vielleicht ein Beweis dafür, daß sie nicht enthauptet wurde, wie die Legende behauptet. Auch findet die Szene auf dem Gemälde vor einem steinernen Portal statt, das dem Haupteingang in die Quo vadis Kirche sehr ähnlich ist. Dies alles spricht für die Richtigkeit der Angaben des Mediums, allein der Beweis ist freilich auch damit nicht erbracht, wie auch der Redner Price betonte. —

Ein seltsames Ostererlebnis.

Der vorgeschaute Tod, das nächtliche Chorgebet.

Ein okkultes Erlebnis, das ich vor kurzem las, hat die Erinnerung wachgerufen an ein Erlebnis meiner Mutter, das sie niemals im Leben vergaß und das ihr besonders, um die Osterzeit alljährlich zu denken gab. Vorausschicken will ich, daß meine Mutter eine resolute, kräftige Frau war, die den Dingen, die an sie herankamen, stets auf den Grund zu gehen suchte und daß ihr zur Zeit des sonderbaren Ereignisses das Wort „Okkultismus" sicher ein verschlossenes Buch war. In dem oberpfälzischen Städtchen Cham im bayr. Wald trug das Vorkommnis sich zu. Nahe der Stadt ist der sogenannte Kalvarienberg. Kreuzwegstationen führen nach oben zu einer Kirche, die in der Karwoche ein hl. Grab birgt und von den Einwohnern fleißig in der Passionswoche besucht wird. Meine Mutter, damals ungefähr 30 Jahre alt, half ihrer Tante, die eine Gärtnerei besaß. Sie hatten vor Ostern sehr viel Arbeit, darum kamen sie erst am Karsamstag gegen Abend zum Besuch des hl. Grabes auf dem Kalvarienberge. Sie beteten den Berg hinauf die Kreuzwegstationen. Unmittelbar vor ihnen tat das gleiche eine einsame Frau, die meine Mutter einzuholen trachtete. In einem Städtchen wie Cham kennen Geschäftsleute jeden einzelnen Bewohner, aber diese Frau war meiner Mutter und ihrer Tante ganz fremd. Schon dieser Umstand reizte meine Mutter die Frau zu erreichen. Zudem wurde es schon dunkel und die Einsamkeit der Osternacht fühlbar. Aber die einsame Beterin, unmittelbar vor meiner Mutter, war nicht einzuholen und als meine Mutter und die Tante die Kirche erreichten, kniete sie bereits im Stuhl vor den beiden. Nach verrichteter Andacht wollte meine Mutter über die fremde Persönlichkeit, die am späten Abend noch ganz allein den Kalvarienberg aufsuchte, Gewißheit haben. Sie trat aus ihrem Kirchenstuhle einen Schritt nach vorn und leuchtete mit ihrem Wachslicht der Fremden, die ein Tuch um den Kopf geschlungen trug, ins Gesicht. Der Platz, den an einem Menschenkörper das Gesicht einnimmt, war leer. Eine Höhle gähnte statt dessen meiner Mutter entgegen. Auch ihr, der Unerschrockenen hatte die unheimliche Feststellung die Sprache genommen, und mit Grausen zog sie die Tante aus der Kirche und eilte mit ihr den einsamen Berg hinab, stockend und entsetzt die Entdeckung erzählend. Es sei ein erdgebundener Geist gewesen, erzählte mir meine Mutter.

Ein gleiches rätselhaftes Vorkommnis erlebte ich selbst. Ich war ungefähr 15 Jahre alt, meine beiden Geschwister etwas jünger. Mein Heimathaus in Landshut steht inmitten eines Gartens, im Nachbarsgarten steht ein hübsches zur städt.

Marienanstalt gehöriges Haus, das damals Dr. Witte, der bekannte Reformator des cäcilianischen Kirchengesanges, allein mit seiner Schwester bewohnte. Wir beteten mit unserer Mutter das Abendgebet, ich selbst war wahrscheinlich ziemlich zerstreut dabei, denn ich sah zum Fenster hinaus und hörte zu beten auf, so daß meine Mutter sich nach mir umsah. Ich aber deutete hinaus zum Fenster gegen das Haus Dr. Witts. Die großen Fenster seines Studierzimmers waren außergewöhnlich hell erleuchtet. Im Zimmer stand ein Katafalk aufgerichtet, von brennenden Kerzen auf hohen Leuchtern umgeben. Wir standen vor einem Rätsel, denn unser Nachbar war am Leben. Hätte sich etwas ereignet, wäre es uns sofort mitgeteilt worden. Den darauffolgenden Morgen ereilte Dr. Witt, als ein früheres Pfarrkind von Schmatzhausen bei Landshut vor ihm die Beichte ablegte, ganz plötzlich der Tod.

Auf der gegenüberliegenden Hausseite war unser Nachbar das Franziskanerkloster, von dem wir nur durch die Straße getrennt waren, gegen welche unsere Schlafzimmer lagen. In einer Nacht nun hörten wir von Mitternacht bis gegen Morgen zwei Mönche laut und deutlich bald abwechselnd, bald gemeinsam im Chore die Chorgebete beten, ganz gegen die auch uns bekannte Zeit- und Gebetsordnung des Klosters. Vormittags darauf fragte meine Mutter, die den Pförtner, einen Landsmann von ihr, gut kannte, an der Klosterpforte, welche Bewandtnis es heute Nacht mit dem außergewöhnlichen Chorgebete hatte, das uns nicht schlafen ließ. Man antwortete ihr erstaunt, daß niemand in der Nacht im Chore war, daß aber in dieser Nacht zwei Ordensbrüder gestorben seien. Wer erklärt die seltsamen Vorkommnisse? Ich selbst habe sie mir nicht anders als Erlebnisse übernatürlicher Art zu deuten vermocht. Sophie Riedl, Freising.

Eigene okkulte Erlebnisse.

Von Baronin Margit Veszi-Mantica, Florenz.

Selbsterlebtes, etwa in der Form einer Novelle darzustellen, fällt nicht schwer; je sonderbarer und unglaublicher aber das Selbsterlebte klingt, um so schwerer wird es einem, bei der Wiedergabe die erste Person der Einzahl zu benützen (namentlich, wenn man noch der alten journalistischen Schule angehört, die das Wörtchen „Ich" streng zu vermeiden lehrte). Handelt es sich aber um verblüffende „okkulte" Erlebnisse, so ist man dazu gezwungen, die vornehme Unpersönlichkeit aufzugeben: denn derartiges zu erfinden ist leicht, aber uninteressant — erzählenswert werden diese Erfahrungen nur dadurch, daß sie wirklich gemacht worden sind und durch Zeugen bekräftigt werden können. Damit rückt man aber sich selbst wie auch die Glaubwürdigkeit seiner Zeugen in das Reflektorenlicht der Oeffentlichkeit und gestattet geradezu, daß man uns aufs Wort glaubt oder auch — nicht glaubt... Höchst peinliche Angelegenheit. Es ist einem dabei etwa so zumute, als würde man bei einem öffentlichen Experiment eines Hypnotiseurs oder gar eines Zauberers auf der Bühne mitwirken! Jeder kennt dieses Gefühl: fordert man die Zuschauer auf, sich zur Mitwirkung als Medium oder Versuchsperson, eventuell zur Kontrolle, auf das Podium zu begeben, so möchten die meisten für ihr Leben gern mittun, und sind begierig, die Vorgänge selbst zu erleben oder zu überwachen — sie tun es aber nicht, weil es so schrecklich peinlich ist, dort oben sich den Blicken der Zuschauer auszusetzen. Tut es aber jemand doch, so geben die übrigen augenblicklich in ihrem Innern jedwede Solidarität mit dem „unvornehmen" Schritt dieses Tapferen auf und beobachten mit leicht spöttischem Lächeln und mit dem leisen Verdacht, daß es sich um ein abgekartetes Spiel handelt, die wundersamen Vorgänge, die ihnen gezeigt werden....

Ohne Medium können aber keine Experimente gemacht werden, und meldet sich niemand, so bekommt das werte Publikum nichts Interessantes zu sehen! Nun schön: hiermit gebe ich also die „vornehme Passivität" auf und stelle mich auf das Podium, um wundersame Erlebnisse aus meinem sorgfältig gehüteten Privatleben zu erzählen, betone dabei aber nochmals feierlich, daß es sich nicht um Erfindungen, sondern lediglich um tatsächlich Geschehenes handelt, und werde, um dies zu bekräftigen, mehr oder minder bekannte Persönlichkeiten, deren Namen ich als Zeugen zitieren werde, mit in das Reflektorenlicht der lesenden Blicke stellen.

Wenn man an Telepathie „leidet"....

Im allgemeinen darf man wohl behaupten, daß Telepathie eine boshafte Erscheinung ist und man tatsächlich daran „leidet": ist es doch sehr selten, daß jemand frohe Botschaften vorherahnt oder gleichzeitig empfindet, hingegen zeigen die gesammelten Fälle der Literatur, daß Trauerfälle, Verluste, Krankheiten sich liebenswürdigerweise häufiger in dieser geheimnisvollen Art anzukündigen pflegen. Den Grund wissen wir ebensowenig, wie wir irgend etwas über die Beschaffenheit der seelischen Radio-Sender und -Empfängerapparate, die diese mysteriösen Wellen abgeben und auffangen, ahnen können. Meistens gibt es aber „aufeinander abgestimmte" Personen, zwischen denen telepathische Erscheinungen sich wiederholt ereignen; so weiß ich zum Beispiel meistens, wenn meine Tochter oder eines meiner Geschwister erkrankt.

Das erstemal geschah es in dieser Weise: Ich saß vor Jahren mit meinem ersten Mann, Franz Molnar, und mit dem ungarischen Dichter Ernö Szèp in Paris bei einer Vorstellung in den Folies-Bergères, amüsierte mich ganz friedlich, sprang aber nach dem ersten Akt vor Aufregung zitternd auf und erklärte, daß meine kleine Tochter, die bei meinen Eltern geblieben war, soeben erkrankt sei. Ich konnte mich nicht beruhigen, reiste am nächsten Morgen ab und fand tatsächlich mein Kind krank vor, in derselben Minute erkrankt, als ich es gefühlt hatte.

Vor zwei Jahren schrieb ich am 25. Mai an meine Schwester, die Gattin des Schriftstellers Ludwig Biro, der damals in Hollywood seinen Film „Hotel Imperial" inszenierte, und fragte, was eigentlich den früher so gesunden Augen meines Schwagers fehlt, da ich ihn am selben Tage und zwei Tage vorher (in wachem Zustand) mit schwarzen Augengläsern vor mir sah? „Postwendend" kam die Antwort meiner Schwester in sechs Wochen an, worin sie mir erstaunt mitteilt, daß Biro an den beiden Tagen tatsächlich bei einem Augenarzt war und zum Chauffieren dunkle Brillen bekam, da seine Augen unter der blendenden Sonne in Kalifornien sehr litten.

Ein dritter Fall von den vielen soll noch erzählt werden: Wir haben einen langjährigen Freund, den berühmten dänischen Journalisten Henry Hellssen, den seine Zeitung, die „Berlingske Tidende" zu allen wichtigen Ereignissen in der Welt als Sonderkorrespondenten zu entsenden pflegt. Er ist also immer unterwegs und darum fand ich nichts besonderes dabei, als ich ihn vor sechs Jahren plötzlich in Berlin auf dem Steinplatz erblickte. Ich hatte ihn schon zwei Jahre nicht gesehen und das letztemal auf der Durchreise von Kleinasien in Rom getroffen, ging also hocherfreut auf ihn zu ... und sah ihn plötzlich nicht mehr! Ich konnte mir diesen sonderbaren Fall nicht erklären und erzählte davon beim Mittagessen etwas verlegen meiner Familie. Kaum sprach ich die ersten Worte aus, rief meine Tochter: „Ist denn Hellssen in Berlin? Wie sonderbar, ich träumte gerade heute nacht von ihm!" Ich erzählte nun meine Geschichte zu Ende und wir meinten nun alle, daß irgend etwas mit ihm geschehen sein müsse. „Ich will mir den Tag merken", sagte ich, nahm mein Notizbuch und schrieb mir das Datum auf.

Etwa sechs Monate später traf ich ebenfalls in Berlin eine dänische Schriftstellerin, die mir erzählte, daß Hellssen im Frühjahr in Asien einen schweren Unfall erlitt und jetzt in Kopenhagen in einem Krankenhaus liegt. Ich schrieb an Hellssen, erzählte den Vorfall und bat ihn, das Datum und die Beschaffenheit seines Unfalles mir mitzuteilen. Sofort antwortete er und erzählte, daß er im Auftrage seines Blattes eine Entdeckungsreise an der Grenze von Ostindien und Tibet unternahm, wobei ihn sein Pferd abwarf und sämtliche Pferde seiner Begleitung wild über seinen Körper hinwegrasten, so daß er mit zerbrochenen Gliedern mitten im Urwald liegen blieb. Man brachte ihn zu einem eingebornen „Zauberer", unter dessen fachgemäßer Behandlung sich sein Zustand so sehr verschlimmerte, daß er dann monatelang in Saigon das Krankenbett hüten mußte. Endlich wurde er nach Kopenhagen gebracht, wo er ein funkelnagelneues Schienbein aus Silber bekam. Nun folgte das Datum. Wir sahen in meinem Notizbuch nach: es war ein Tag Unterschied zwischen dem von mir aufgeschriebenen Tag und dem des Unfalles, was wir uns nicht erklären konnten — bis jemand später uns darauf aufmerksam machte, daß der zwischen unserer

Zeitrechnung und der Ostasiens vorhandene Unterschied der Differenz der zwei Daten vollkommen entspricht.

Ringe, die gefunden werden wollen . .

Wer mag ergründen, warum sich oft unerklärliche Erscheinungen im Zusammenhang mit verlorenen Gegenständen zu ereignen pflegen? Zuweilen melden sie sich im Unterbewußtsein, wie zum Beispiel in jenem Falle, als ich einmal in Lovrana im Traume meine Handtasche auf der Bank im Mondschein liegen sah, wo ich am Abend vorher saß; als ich schlafen ging, wußte ich nicht, daß die Tasche (mit ziemlich viel Geld darin) verlorengegangen war, erwachte und fand sie tatsächlich nicht: sie blieb wahrhaftig auf der Bank am Abend und ich bekam sie nie wieder. Schwerer zu erklären ist der Fall, den ich in Spezia erlebte, wo ich bei der Familie des Bildhauers Mark Vedres zu Gast weilte: Wir machten einen zwei Stunden dauernden Spaziergang in die Berge, wo es keine Wege gibt, nur Geröll, Felsen und Zwergfichten. Als wir am Abend heimkehrten, merkte ich, daß mein alter, mit kleinen Perlen besetzter Lieblingsring aus Ravenna von meiner Hand fehlte. Ich war verzweifelt, sah aber ein, daß das Suchen keinen Sinn hätte: wer könnte den langen Weg im Geröll Schritt für Schritt wiederfinden? Zwei Tage lang sehnte ich mich schon nach dem Ring, am dritten Abend gegen Sonnenuntergang hatte ich das sonderbare Gefühl, daß der Ring zu mir zurück will.... Frau Vedres, ihr Bruder und andere Freunde begleiteten mich kopfschüttelnd und sich über mich lustig machend in die Berge hinauf, ich lief atemlos voran, nach einer halben Stunde blieb ich aber verzagt stehen, blickte hinunter und dachte: „Nein, es hat wirklich keinen Zweck, zu suchen! Wie viele Schlupfwinkel, Steine, Löcher, Blätter können den winzigen Ring nur auf diesem einen Quadratmeter vor mir verbergen ...!" Da rief der Bruder meiner Freundin erstaunt auf: der Ring lag vor uns, eingezwängt zwischen zwei Steine, so daß man kaum einige Millimeter seines goldenen Reifens sehen konnte. Er „wollte" eben zu mir zurück....

Ein zweiter Fall: Vor dem Krieg kam ich spät nach Mitternacht auf den Kostümball in den Berliner Kammerspielen in Begleitung einer größeren Gesellschaft, in der sich unter anderen der Berliner Theaterarchitekt Oskar Kaufmann, der Kunstmaler Josef Bato und Hanns Heinz Evers befanden. Auf der Freitreppe, die in den Ballsaal führte, stand ein älterer Herr mit einer weißen Perücke und suchte etwas fieberhaft mit einer kleinen elektrischen Handlaterne. Auf unsere Frage erzählte er, daß die abschraubbare Rosette seines Ringes, darin ein großer Smaragd von Brillanten umrahmt, befestigt war, verlorengegangen sei. Er merkte den peinlichen Verlust vor zwei Stunden und suchte seitdem verzweifelt. Die Herren meinten, es hätte wenig Sinn, sich damit abzumühen, da die große Menge der Tänzer, der Zuschauer, die auf der Treppe auf und ab wogten, wohl ausschließen, daß man das wertvolle Schmuckstück jemals wiederfinde. Ich sah den Herrn mit der weißen Perücke aufmerksam an und hatte plötzlich das unangenehme Gefühl, daß mich stets überkommt, wenn die seltsamen Kräfte sich in mir regen: nicht ich sehe, sondern „es sieht in mir" — nicht ich spreche, sondern „es spricht in mir", so könnte ich etwa diese sonderbare Empfindung definieren, die immer eine peinliche Unsicherheit und Verlegenheit erzeugt: man glaubt sich selbst gründlich zu kennen und seine eigenen Bewegungen vollauf kontrollieren zu können und da meldet sich nun etwas in uns, was, uns selber unbekannt, handelt oder spricht... „Es" sagte aus mir: „Warten Sie, ich will Ihnen den Smaragd gleich geben."

Warum ich in den Tanzsaal hinunterging, warum ich hinüber zum Klavier eilte, weiß ich nicht. Ich „mußte" mich bücken, die Hand unter eine Musikmappe gleiten lassen, die unter dem Klavier lag, zog die Rosette des Ringes mit dem Smaragd und den Brillanten hervor, sah sie gar nicht an, fühlte sie nur zwischen den Fingern und trug sie zu der staunenden Gruppe auf der Freitreppe.

Der Herr mit der weißen Perücke war sprachlos vor Freude und Staunen. Er war ein österreichischer Diplomat, Herr v. H., der, wenn er noch lebt, sich an diese Geschichte gewiß erinnern wird. Sollte er aber zufällig diese Zeilen lesen, so würde es mich sehr freuen, wenn er mir schreiben und die Erlaubnis erteilen wollte, seinen vollen Namen zu nennen!

In einer ungarischen Tageszeitung erzählte ich neulich ähnliche Geschichten aus eigener Erfahrung und bekam von meinen Lesern über hundert Briefe, die mir selbsterlebte wundersame Tatsachen beschrieben.

Konnersreuth im Gerichtssaal.

Beleidigungsklage und Widerklage.

Nachdruck aus der „Münchener Zeitung" vom 16. April 1929.

Vor dem Amtsgericht München-Au spielte gestern ein Beleidigungsprozeß, dessen Hintergrund die Vorgänge in Konnersreuth bildeten. Der Zuhörerraum war dementsprechend dicht besetzt. Es war aber vorauszusehen, daß das Gericht sich nicht auf wissenschaftliche Auseinandersetzungen und Erklärungsversuche darüber einlassen würde, ob die Phänomene in Konnersreuth Wunder seien oder nicht oder ob ihre genaue Erforschung möglicherweise späteren wissenschaftlichen Erkenntnissen vorbehalten blieben. Für das Gericht dreht es sich ausschließlich darum, festzustellen, ob Beleidigungen des Klägers Dr. Aigner und des Widerklägers Schriftsteller Frhr. v Lama vorlagen. Den Klagen lag das Folgende zugrunde:

Am 8. Mai des vergangenen Jahres fand vor dem erweiterten Schöffengericht des Amtsgerichtes Erfurt eine Verhandlung gegen den Schriftleiter Otto Thomas in Jena wegen Beleidigung nach § 166 RStrGB. statt. Als Sachverständiger wurde in dieser Verhandlung Dr. Aigner (jetzt Freiburg i. Br.) vernommen. In Nr. 110 der in Jena erscheinenden kommunistischen „Neuen Zeitung" vom 10. Mai 1928 ist ein Artikel enthalten „Das Gutachten Dr. Aigners über Konnersreuth", worin ausgeführt wird:

„In letzter Zeit hat die von theologischer Seite erscheinende Literatur zu tendenziösen Wunderberichten übergegriffen, deren Erzeugnisse allen Ernstes nur auf Grund geistiger und moralischer Unzulänglichkeit der Verfasser verständlich sind. Wenn solchen Werken, wie zum Beispiel der Broschüre des Ritters von Lama, die bischöfliche Approbation erteilt wurde, wie der vorliegenden Broschüre durch den Bischof von Köln und Augsburg, so entsteht in der Oeffentlichkeit die Auffassung, daß die katholische Kirche eine solche irreführende Agitation unterstützt. So ist es gekommen, daß eine mittelalterliche und fanatisierende Auffassung über Konnersreuth in breite Massen dringt, der vom ärztlichen Standpunkt aus und vom Gesichtspunkt einer geistigen Hygiene gar nicht scharf genug entgegengetreten werden kann."

Diese, einen Teil des Gutachtens Dr. Aigners darstellenden Ausführungen sollen mit Zustimmung Dr. Aigners in der „Neuen Zeitung" veröffentlicht worden sein. In Nr. 41 der Beilage „Aus Welt und Kirche" zum „Bayer. Kurier" vom 28. Mai 1928 ist der folgende Artikel enthalten:

„Erwiderung an Dr. med. Ed. Aigner: In dem Prozeß zu Erfurt am 8. Mai gegen den verantwortlichen Redakteur der kommunistischen ‚Roten Fahne' (gemeint ist jedenfalls die ‚Neue Zeitung'. Anm. der Red.) in Jena ist zufolge der ‚Frankfurter Zeitung' Dr. Aigner als ‚Sachverständiger' über Stigmatisation aufgetreten. Von der Durchschlagskraft seiner Argumente zeugt die Tatsache, daß das Gericht auf eine Geldstrafe von 600 Mark bzw. 60 Tagen Gefängnis erkannt hat. Nach der ‚Frankfurter Zeitung' soll Dr. Aigner geäußert haben, daß die Stigmatisation der Therese Neumann neuerdings von katholischen Schriftstellern wie Dr. Martin Mayer in München und Edler von Lama, in einer Weise ausgenützt werde, die auf Verdrehung der Wahrheit und Irreführung des katholischen Volkes hinausläuft. In der Annahme, daß mit dem Edlen von Lama ich gemeint bin, erkläre ich, daß ich jedem ernsten und ehrlichen Gegner bezüglich dessen, was ich sowohl in meinem Buche ‚Therese Neumann, eine Stigmatisierte unserer Zeit' wie auch jüngst in meinem Vortrage im Rheinland gesagt habe, jederzeit Rede und Antwort stehe. Zu diesen Gegnern zählt aber für mich Dr. Aigner nicht. Ich schätze ihn auf Grund seiner bisherigen, mir bekannten Leistungen derart ein, daß ich mich nicht einmal durch seine Anwürfe beleidigt fühle. Im Interesse der Wahrung einer gewissen Reinlichkeit der Konnersreuther Atmosphäre hat es mich gefreut, daß sich diesem Manne die Türe zum Hause Neumann nicht geöffnet hat. 15. Mai 1928. Friedrich Ritter von Lama."

Auf diese Veröffentlichungen hin stellte Dr. Aigner gegen Schriftsteller von

Lama Klage wegen Beleidigung, die nun unter dem Vorsitz des Amtsgerichtspräsidenten Frank zum Austrag kam. Erschienen waren der Kläger Dr. Aigner mit seinem Rechtsbeistand RA. Dr. Dieß und der Beklagte von Lama mit Justizrat Dr. Wahrmuth. Als Zeugen waren vorgeladen: Bezirksarzt Dr. Seidl von Waldsassen und Dr. Gottfried Ewald, ao. Professor für Psychiatrie (Erlangen). Von Schriftsteller von Lama war, wie bereits erwähnt, Gegenklage gestellt worden.

Zu Beginn der Verhandlung wurde der von Rechtsanwalt Dieß gestellte Antrag, den als Zeugen vorgeladenen Bezirksarzt Sanitätsrat Dr. Seidl und ao. Professor Ewald auch als Sachverständige zu vernehmen, vorerst abgelehnt. Amtsgerichtspräsident Frank erklärte nachdrücklichst, daß das Amtsgericht München nicht die berufene Stelle sei, zu entscheiden, ob es sich bei den Vorgängen in Konnersreuth um Wunder handelt oder nicht.

v. Lama erklärte, daß, nachdem das Gutachten Dr. Aigners in dem Erfurter Prozeß veröffentlicht worden war, er verschiedene Zuschriften bekommen habe, daß er wegen der darin enthaltenen persönlichen Beleidigungen Strafantrag stellen solle. Aus der Tätigkeit Dr. Aigners habe er ersehen, daß dieser nicht ernst zu nehmen sei. Er habe aber über ihn kein allgemeines Urteil abgeben wollen, sondern nur gesagt, „für mich sei er nicht ernst zu nehmen".

Dr. Aigner sagte, daß er sich seiner Pflicht vollkommen bewußt gewesen wäre, als er als Sachverständiger gehört worden sei. Er sei zu der Feststellung gekommen, daß Therese Neumann nicht betrüge, obwohl er sich gesagt habe, daß 75 Prozent von dem, was sie sagt, nicht eintreffe. Er habe ferner die Frage verneint, ob die Kirche „aus geschäftlichen Gründen betrüge" Er habe aber, als er die Broschüre von Lamas gelesen habe, „von Kritiklosigkeit, von unzulänglichem Verhalten, vor mangelndem Verantwortungsgefühl" sprechen müssen. Er müsse alles aufrecht halten, was er gesagt habe. Er sei von Universität zu Universität gegangen, habe Mittel gesammelt, um eine Untersuchung der Therese Neumann vorzunehmen. Er habe ihr bei seinem Besuch in Konnersreuth einen Taschenspiegel vorgehalten, um den Atem kontrollieren zu können; darauf habe ihm dann der Vater Neumann, der sich auf keine Untersuchung einlassen wollte, die Türe gewiesen.

Die Stigmata der Therese Neumann.

Bei der Zeugenvernehmung ergaben sich hin und wieder insofern gewisse Schwierigkeiten, als Sanitätsrat Dr Seidl, der bekanntlich Therese Neumann als Arzt behandelte, über die eine oder andere Frage, die mehr vom Standpunkt des Sachverständigen aus hätte beantwortet werden sollen, keine Auskunft geben konnte, da er an sein ärztliches Berufsgeheimnis gebunden sei. Im übrigen schilderte er die Vorgänge in Konnersreuth so, wie sie in der „Münch. Ztg." bereits ausführlich wiedergegeben wurden.

Er berichtete auch über die seit letzten Karfreitag neu aufgetretene Blutung an der Schulter, die bisher noch nicht zu beobachten gewesen war. Daß die Wunden echt seien, daran habe er keinen Zweifel. Es seien aber keine Wunden, wie sie der Chirurg zu sehen gewohnt sei. Irgendwelche Artefakte seien ausgeschlossen. In diesem Zusammenhang berichtete er über die vom bischöflichem Ordinariat Regensburg veranlaßte ärztliche Aufsicht der Therese Neumann. Nach menschlichem Ermessen sei damals eine Täuschung nicht möglich gewesen. Die Beobachtung hätte nicht strenger durchgeführt werden können. Therese Neumann sei keine Sekunde allein gewesen, und die Wachen seien rigoros durchgeführt worden. Eine Nahrungsaufnahme während dieser 15 Tage sei vollständig ausgeschlossen gewesen. Sogar das Mundwasser, das sie gebrauchte, sei vor und nach Gebrauch gemessen worden. In der Klinik hätte die Untersuchung nicht strenger sein können. Er berichtete dann über den Unfall, den Therese Neumann in früheren Jahren gelegentlich eines Brandunglücks gehabt habe, über ihre Lähmungen, ihre überraschend geheilte Blinddarmentzündung usw.

Auf eine Frage von Justizrat Wahrmuth erklärte der Zeuge auch, daß er anfangs Versuche gemacht habe, die Wunden, als sie auftraten, mittels einer reizlosen Salbe zu heilen. Die sich darauf einstellenden Schmerzen der Kranken wären aber nach ihren Angaben derart unerträglich geworden, daß der Verband wieder hätte abgenommen werden müssen. Vom Zeugen wird auch verneint, daß die Familie Neumann aus den Dingen irgendwelche Geschäfte machen wolle.

Es sei von ihr freudig begrüßt worden, als von kirchlicher Seite das Besuchsverbot erfolgt sei.

Zusammenfassend über die ganzen Vorgänge bemerkte der Zeuge, daß das Phänomen Konnersreuth nicht medizinisch zu erklären sei. Wenn man es zu erklären versuche, müsse es als religiöses Vorkommnis aufgefaßt werden. Er trete aber dafür ein, daß alles, was medizinisch geklärt werden könne, auch gemacht werden solle. Man solle die Stoffwechselfrage weiter verfolgen. Auf die Frage Dr. Aigners über angebliche aramäische Sprachkenntnisse der Therese Neumann erklärte Dr. Seidl, daß er sich um diese Dinge weniger gekümmert habe, da er hier nicht kompetent sei.

Ueber die Broschüre von Lama äußerte der Zeuge, daß medizinische Unrichtigkeiten darin enthalten seien.

Der nächste Zeuge ao. Prof. Dr. Ewald stützte sich in seinen Aussagen auf seine in der „Medizinischen Wochenschrift" veröffentlichten Untersuchungsergebnisse über die Vorgänge in Konnersreuth, von denen die „Münchener Zeitung" seinerzeit bereits ausführlich berichtet hat.

Soweit er die Dinge übersehen könne, handle es sich um echte Stigmatisation. Hinsichtlich der Stoffwechselfrage könne er sich aber nur dann äußern, wenn für die Untersuchung die Grundlagen geschaffen würden, und das sei die Unterbringung der Therese Neumann in einer Klinik. Eine organische Nervenerkrankung habe er bei Therese Neumann nicht feststellen können. Er sei auf Grund seiner Untersuchung zu dem Ergebnis gekommen, daß es sich bei ihr um eine psychogen beeinflußbare Persönlichkeit handle, die auf Grund von Erlebnissen zu besonderen körperlichen Entäußerungen kommen könne.

Vergleichsverhandlungen zwischen den Parteien scheiterten. Nach eingehenden Plädoyers und den Schlußworten der Parteien gab der Vorsitzende in später Abendstunde bekannt, daß das Urteil am Montag, 22. April, 9 Uhr vormittag, verkündet werden würde. v.

Urteilsverkündigung: Montag, 22. April.

Zu unserem Bericht über die Beleidigungsklagen Dr. Aigner-Ritter von Lama, tragen wir noch folgendes nach:

Der Verteidiger Dr. Aigners verlas aus der Broschüre des katholischen Professors der Apologetik und der vergleichenden Religionswissenschaften Dr. Georg Wunderle an der Universität Würzburg einige Stellen, in dem Wunderle ausführt, daß bei seinem zweiten Besuche in Konnersreuth die Atmosphäre so stark mit suggestiver Kraft erfüllt war, daß eine andere gegenteilige Feststellung schon verübelt wurde. Der Professor ist der Ansicht, daß, solange keine völlige, exakte Untersuchung des Stoffwechsels der Therese Neumann stattgefunden hat, man nicht von einem Wunder, sondern nur von einem großen Rätsel sprechen könne. Vor Anerkennung eines Wunders müßten die anderen Möglichkeiten von der Wissenschaft erschöpft werden.

In den Plaidoyers beantragten die Verteidiger als Kläger die Verurteilung des Gegners, als Beklagte beanspruchen sie für ihre Mandanten den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen).

In seinem Schlußworte führte Dr. Aigner aus: Ich habe meine Knie gebeugt vor dem Konnersreuther Phänomen, vor dieser Majestät der Gottesnatur. Es ist das Phänomen der Subordination, der Hingabe, das nicht besser als mit dem Namen „Glaube" bezeichnet werden kann. Ich stelle mich vor das Konnersreuther Mädchen. Es ist etwas Eigenartiges, das Mädchen in der Zeit der Erscheinungen mit eingefallenen Wangen zu sehen. Und dann, nach den Erscheinungen, steht das Mädchen wieder vor mir mit dicken Backen. Diese Veränderungen können durch Hautatmung erklärt werden. Wenn künstlich Stigmata hervorgerufen werden, verschwinden sie nach kurzer Zeit. Aber hier in Konnersreuth bleiben die Erscheinungen permanent. Daher rede ich nur mit Andacht von Konnersreuth und ich verstehe den Streit, der hier juristisch ausgefochten wird, nicht. Es ist nur bedauerlich, daß die deutsche Aerzteschaft das Phänomen noch nicht untersucht hat. Warum wurde ich nach Erfurt als Sachverständiger geholt? Weil es keinen katholischen Arzt in Deutschland gibt, der Konnersreuth untersucht hat. Selbst der Bezirksarzt für Konnersreuth war noch nicht dort,

nur sein Stellvertreter. Ich halte Konnersreuth für die großartigste Erscheinung des bisher unerkannten und fast unverständlichen Primats des Psychischen über den Organismus.

Ich habe niemand beleidigen wollen, am allerwenigsten Ritter von Lama. Ich glaubte nur, meine ärztliche Pflicht erfüllen zu müssen.

Ritter von Lama erklärte in seinem Schlußworte, daß er auf Drängen seine Broschüre geschrieben habe, da in jener Zeit das katholische Volk sein Wissen über Konnersreuth nur aus der gegnerischen Presse beziehen konnte. Die Kirche erlaubt auch dem Laien, über diese Dinge ein Urteil sich zu bilden. Die Heiligsprechung durch die katholische Kirche kann erst erfolgen, wenn das Leben der heilig zu sprechenden Person vom ersten bis zum letzten Atemzuge klar erkannt ist, also nach dem Tode. Die Methode Dr. Aigners sei auch von Wissenschaftlern als nichtwissenschaftlich, als nicht ernst, nicht ehrlich bezeichnet worden.

In vorgerückter Abendstunde verkündete der Vorsitzende, daß das Urteil am Montag, 22. April, vormittags 9 Uhr, verkündet wird.

(„München-Augsburger Abendzeitung" vom 19. April 1929).

Beleidigungsprozeß Dr. Aigner – R. v. Lama.

300 Mark und 200 Mark Geldstrafe.

Am Montag, 22. April, wurde das Urteil des Strafgerichtes München im Beleidigungsprozeß Dr. Eduard Aigner—Friedrich R. v. Lama verkündet. Beide wurden wegen eines Vergehens der Beleidigung schuldig erkannt und verurteilt, und zwar R. v. Lama zu einer Geldstrafe von 300 Mark, im Falle der Uneinbringlichkeit zu einer Gefängnisstrafe von 15 Tagen, Dr. Aigner zu einer Geldstrafe von 200 Mark, im Falle der Uneinbringlichkeit zu einer Gefängnisstrafe von 10 Tagen. Der Angeklagte v. Lama hat die Gebühren des Privatklageverfahrens, der Privatkläger die Gebühr des Widerklageverfahrens zu bestreiten; beide Parteien tragen je die Hälfte der Gerichtsumlagen und je ihre eigenen Ausgaben. Den Parteien wird die Befugnis zugesprochen, die Urteilsformel auf Kosten der Gegenpartei zu veröffentlichen.

In der Begründung gab der Vorsitzende Amtsgerichtspräsident Frank zunächst die Artikel bekannt, die den Gegenstand des Prozesses bildeten und führte dann u. a. aus: Die Ausführungen in der Erwiderung des Angeklagten über die Durchschlagskraft der Argumente, über das Nichtzählen des Privatklägers zu den ernsten und ehrlichen Gegnern, über die Einschätzung des Privatklägers, über den Mangel der Fähigkeit, den Angeklagten beleidigen zu können, über die Wahrung einer gewissen Reinlichkeit der Konnersreuther Atmosphäre sind Wendungen, die geeignet sind, den Eindruck ungerechtfertigter Mißachtung des Privatklägers hervorzurufen.

Die Ausführungen in dem Auszug des Gutachtens in der „Neuen Zeitung": Tendenziöse Wunderberichte, Erzeugnisse, die nur auf Grund geistiger und moralischer Unzulänglichkeit der Verfasser verständlich sind irreführende Agitation, so ist es gekommen, daß eine mittelalterliche und fanatisierende Auffassung über Konnersreuth in breite Volksmassen dringt, der vom Gesichtspunkt einer geistigen Hygiene gar nicht scharf genug entgegengetreten werden kann, Volksbetrug und Irreführung sind ebenfalls Wendungen, die geeignet sind, den Eindruck ungerechtfertigter Mißachtung des Angeklagten hervorzurufen. Der Auszug des Gutachtens ist an sich ein tadelndes Urteil über wissenschaftliche Leistungen des Angeklagten. Aus der Häufung der verletzenden Ausdrücke, somit aus der Form, geht das Vorhandensein einer Beleidigung hervor.

Die Beleidigungen sind schwer und mußten die Betroffenen erheblich kränken. Die Beleidigung des Privatklägers durch den Angeklagten ist schwerer als die Beleidigung des Angeklagten durch den Privatkläger. Der Angeklagte hat aus Erregung über den gegen ihn wegen des Inhalts seiner Broschüre gemachten, in der „Frankfurter Zeitung" berichteten Angriff, der Privatkläger aus Empörung über den nach seiner Meinung und nach der Aussage des Zeugen, Sanitätsrats Dr. Otto Seidl, auch tatsächlich nach der medizinischen Seite teilweise unzutreffenden Inhalt der Broschüre des Angeklagten gehandelt. Streitigkeiten wissenschaftlicher Art sollen rein sachlich ausgetragen werden. (M. N. N. 22. April 1299.)

Ein ernstes Wort nach Konnersreuth.

Pressemeldungen zufolge erklärte Sanitätsrat Dr. O. Seidl aus Waldsassen anläßlich seiner Vernehmung als Zeuge in einer Gerichtsverhandlung am 15. April d. J. in München, daß die Gesamtphänomene bei der stigmatisierten Theresia Neumann in Konnersreuth weder naturwissenschaftlich noch medizinisch zu erklären seien. Wenn man sie anerkennen und erklären wolle, müsse man sie als eine religiöse Erscheinung betrachten.

Läßt man vorübergehend den Standpunkt des naturwissenschaftlichen Forschers außer Betracht und folgt man dieser Auffassung Seidls, so muß man annehmen, daß Gott hier in den Ablauf der Geschehnisse eingegriffen hat und damit einen bestimmten Zweck zum Nutzen der Menschheit verfolgt. Aus einzelnen theologischen Kreisen wurde schon geäußert, daß das Leiden und die Erscheinungen bei Theresia Neumann die ungläubige Menschheit wieder zum Glauben an Christus zurückzuführen geeignet bzw. hierzu bestimmt seien, also einen seelischen Vorteil schaffen.

Weiterhin aber muß man sich fragen, was bedeuten sie für die Erkenntnis des leiblichen Lebens, denn Leib und Seele des Menschen bilden eine Einheit.

Es kann für die Beurteilung der physiologischen Vorgänge in unserem Körper und die daraus zu ziehenden praktischen Folgerungen nicht gleichgültig sein, ob die lebenden Körperzellen jahrelang ohne Zufuhr von Nährstoffen ausdauern können. Nun ist, wie nach den eidlichen Aussagen des Sanitätsrates Dr. Seidl feststeht, innerhalb einer von der höheren Kirchenbehörde veranlaßten Beobachtungszeit von 14 Tagen jede Nahrungszufuhr ausgeschlossen gewesen. Anderseits gibt es aber heute noch eine große Menge von Leuten, besonders unter den an den bisherigen Lehrmeinungen festhaltenden Aerzten und Biologen, welche eine nochmalige Beobachtung an einer neutralen, also nicht konfessionell eingestellten für diese Aufgabe geeigneten Anstalt fordern. Dieses Verlangen kann nach den sonst üblichen Untersuchungs- und Prüfungsverfahren bei einsichtiger Würdigung nicht als unberechtigt bezeichnet werden, besonders wenn man mit dem zweiten Zeugen Professor Dr. Ewald aus Erlangen übereinstimmt, daß die Wahrnehmungen bei Theresia Neumann mit den bisherigen Vorstellungen über den Stoffwechsel durchaus unvereinbar sind.

Wie allgemein bekannt, verhalten sich weder Fräulein Theresia Neumann noch der Ortspfarrer in Konnersreuth, Herr Naber, noch die zuständige kirchliche Aufsichtsbehörde in Regensburg ablehnend gegen eine solche zweitmalige Beobachtung, im Gegenteil würde sie meines Wissens gerade von letzterer Stelle sehr begrüßt werden.

Ja, aber der Vater der Theresia . . .!

Dieser verharrt sogar entgegen dem Wunsche des Regensburger Bischofs unnachgiebig darauf, daß sie nicht wiederholt werden darf. Man wird das väterliche Verbot bis zu einem gewissen Grade verstehen, wenn man weiß, daß Theresia anläßlich der Untersuchungen von einzelnen Aerzten ziemlich unsanft und in einer für solche Fälle recht unpassenden Weise behandelt worden ist. Die Weigerung verliert jedoch ihre Berechtigung, sobald die weitgehendste Rücksichtnahme auf die seelische Einstellung der Tochter und die Unterlassung jeden körperlichen Eingriffes oder sonstiger Belästigungen durch Uebernahme der vollen Verantwortung sichergestellt wird. Eine solche Möglichkeit ist, wie ich aus sicherster Quelle weiß, gegeben.

Hier kann — das sei Herrn Neumann nahegelegt — eine große Unterlassungssünde eintreten, wenn gewissermaßen ein Fingerzeig Gottes, der etwaige Irrtümer bei der Einschätzung der vermeintlich unbedingt nötigen leiblichen Bedürfnisse des Menschen richtigzustellen ermöglicht, unbeachtet gelassen wird. Welch große Erleichterung und Hilfe könnte u. U. als Folge einer eingehenden Beobachtung seitens eines im Umgang mit fein veranlagten Persönlichkeiten vertrauten, liebevollen Sachverständigen vielen kranken Menschen geboten werden, wenn unsere Kenntnisse auf dem Gebiete der Ernährungslehre umgestellt werden müßten.

Von dem hohen Interesse der Vertreter der Wissenschaft will ich gar nicht sprechen, sie ist schon genügend oft betont worden. Wenn Herr Neumann daran nicht Anteil nimmt, so kann es ihm niemand übelnehmen, aber die mögliche

Feststellung eines gesundheitlichen Vorteiles für die leidende Menschheit darf von ihm nicht verhindert werden.

Wenn außerdem der Stillstand des Hungerbedürfnisses und die Enthaltsamkeit von Nahrungszufuhr psychogen ist, was ich nicht für unwahrscheinlich halte, so würde noch eine ganz außerordentliche Glaubensauswirkung gegeben sein, was für die Theologen sehr bedeutungsvoll würde.

Es ist undenkbar, daß Theresia Neumann ohne eigenes Verschulden wöchentlich all die großen Schmerzen und Peinigungen an Leib und Seele nur deshalb durchzumachen habe, damit ein sensationelles, geheimnisvolles, die Gemüter erregendes Schauspiel geboten werde. So unsinnig arbeitet das Weltgeschehen, das vom Weltschöpfer bestimmt wird, nicht.

Es muß heute Herrn Neumann eindringlichst zu Verständnis und Gemüt gebracht werden, daß man sich auch versündigen kann, wenn man den göttlichen Plan durch menschlichen Eigenwillen zu hemmen sucht. Eines Tages könnte es zu spät sein, und für alle Zeiten wird die Kulturgeschichte dem Berichte über „Konnersreuth" auch den Vorwurf eines Versaumnisses einfügen. Dr. Jos. Böhm (Nürnberg).

Konnersreuth und die Aerzte?

Seit nunmehr über drei Jahren erleben wir in unserem aufgeklärten Deutschland den leidenschaftlichen Streit um das Rätsel oder das „Wunder" von Konnersreuth. Immer wieder beschäftigen sich medizinische, theologische und laienhafte Literaturerzeugnisse mit dieser Frage. Wohl ein Dutzend Gerichte haben bereits von den verschiedensten Gesichtspunkten aus die Vorgänge behandeln müssen. Allmählich hat die Oeffentlichkeit wohl ein Recht zu erfahren, was dort vor und hinter den Kulissen sich abspielt.

Ganz zweifellos ist die Stigmatisation der Therese Neumann ein rein ärztliches Problem. Wenn aber im Februarheft 1929 des „Linger Archivs" Generaloberarzt Dr. Blau-Potsdam die „Tatsache" berichtet, daß das Wundermädchen seine Stigmen nun verloren habe und endgültig geheilt sei, wenn ferner Professor Fuld in der „Umschau"-Frankfurt von „Hysterie und aufgelegtem Schwindel" erzählt und der einzige deutsche Ordinarius und Leiter einer psychiatrischen Klinik, der bisher zu dem Problem Stellung nahm, Geheimrat Hoche-Freiburg alles als Täuschung hinstellt, so beweist das leider nur, daß die deutsche Aerzteschaft in ihren führenden Stellen jeden — aber auch jeden Kontakt mit den wirklichen Vorgängen in Konnersreuth verloren hat. Diese akademischen Kundgebungen in ihrer Weltfremdheit wirken nur irreführend und schädigen wissenschaftliches Ansehen. — Das Gegenteil dieser ärztlichen Behauptungen ist wahr. Alle Symptome der Therese Neumann in Konnersreuth haben in sich stets steigerndem Grade am letzten Karfreitag einen Höhepunkt erreicht. Sie bieten heute in ihrer Gesamtheit ein einzigartiges medizinisches Problem von unabsehbarer Tragweite. Die Lösung dieses Problems kann heute wohl als eine Standespflicht der deutschen Aerzteschaft bezeichnet werden. Zweimal war der Rektor der Universität Mailand in direktem Auftrage des Vatikans zu Studienzwecken in Konnersreuth. Dutzende von Bischöfen und Kirchenfürsten waren dort — der deutsche Wissenschaftler aber wahrt eine unverzeihliche Zurückhaltung, die in einem scharfen Gegensatz zu dem Aufklärungsbedürfnis der Oeffentlichkeit steht.

Die Echtheit der Stigmata ist heute nicht mehr zu bezweifeln. Sie mit dem Schlagwort „Autosuggestion" abzutun, geht heute nicht mehr an. Für diese psychogene Hautveränderung muß eine physiologische krankhafte Voraussetzung angenommen werden, die in Veränderungen der Hautgefäße besteht. Diese gibt uns wohl auch den Schlüssel zu der zunächst ganz rätselhaften Stoffwechselfrage und der Nahrungslosigkeit. Es sind Kaliberschwankungen der Hautgefäße der Th. N. in einem ganz unglaublichen Grade zu beobachten. Freitag Nachmittag nach den Ekstasen fahle Blässe und eingefallenes Gesicht. Samstag Vormittag gesundes Aussehen und rundes Gesicht. Vom Gefäßkrampf zur Gefäßlähmung fast kein Uebergang. Da haben die seit Jahren bestehenden Gefäßöffnungen der Stigmen wohl eine physiologische Bedeutung im Sinne der Hautatmung. Es ist verfrüht, heute schon eine Spekulation an diese Wahrnehmungen zu knüpfen. Mit der Bezeichnung „Schwindel" kann auch dieses Phänomen der Nahrungslosig-

keit nicht mehr abgetan werden. Die Mitteilungen von San.-Rat Dr. Seidl bei der jüngsten Münchener Gerichtsverhandlung weisen da doch einen Weg, der ernste Beachtung verdient und bedeuten einen Appell an die ärztliche Aufklärungspflicht gegenüber der Oeffentlichkeit. Die behaupteten psychischen Vorgänge aber (das Hellsehen, das Reden in aramäischer Sprache, der Blick in ein Jenseits usw.) müssen heute als unhaltbar angesehen werden. Es wäre wünschenswert, wenn Herr Professor Wutz-Eichstädt die längst angekündigte Mitteilung über seine Beobachtung des Sprechwunders veröffentlichte.

Man hat mir als nichtkatholischem Arzt aus konfessionellen Gründen den Zutritt zum Hause Neumann und die ärztliche Untersuchung, zu der ich die Unterstützung verschiedener Universitätsinstitute zugesichert erhalten hatte, versagt. Wo bleiben nun die katholischen Aerzte? Wo bleibt die von der Konnersreuther Presse mit Nachdruck verlangte „medizinische Sektion des katholischen Akademiker-Ausschusses", wo bleibt der von gleicher Stelle verlangte „katholische Psychiater"? Die linksgerichtete Presse spricht von Mangel an Mut!

Was ich bei meinem dreimaligen Besuch und mehrwöchigem Aufenthalt in Konnersreuth ärztlich beobachten konnte, ist bei diesen einzigartigen Tatsachen eine wissenschaftliche Blamage.

Wenn nicht baldigst geordnete Verhältnisse geschaffen werden, steuern wir in Konnersreuth einer Katastrophe entgegen, die sowohl den Aerzten als auch Theologen nicht erwünscht sein kann. Untätiges Zusehen und Schweigen kann da mit dem Gebot wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit nicht mehr in Einklang gebracht werden. Dr. med. Ed. Aigner, Freiburg i. Br.

Die Londoner Experimente mit dem österreichischen Medium Rudi Schneider.

London, 16. April. In den wissenschaftlichen Kreisen Londons hatte man dem Debut des österreichischen Mediums Rudi Schneider, der von dem Nationalen Laboratorium für psychische Forschungen zu einer Reihe von Seancen eingeladen worden war, mit großem Interesse entgegengesehen. Eine Anzahl Professoren der Londoner Universität, hervorragende Persönlichkeiten aus den Kreisen der Aerzteschaft und aus der Aristokratie, hatten ihre Anwesenheit bei den Seancen dem Direktor des Nationalen Laboratoriums Harry Price zugesagt. Die erste Sitzung, die kurz nach dem Eintreffen Rudi Schneiders stattfand, hatte einen rein internen Charakter. Nur Harry Price und seine engere Umgebung waren dabei anwesend. Ueber die Seance wurde nur so viel verlautbart, daß sie vielfach Ueberraschungen gebracht hat und zur vollsten Zufriedenheit der Gastgeber des österreichischen Mediums verlaufen war.

Bei der ersten großen Seance gestern abend waren anwesend: Lord Ralygh, hervorragender Naturforscher, Oliver Lodge, Mitglied der Akademie, führender Physiker Englands, Universitätsprofessor Rankine, Pierson, Sekretär der spiritistischen Vereinigungen Amerikas (vielmehr Sekretär der amerikanischen S. P. R. — Dr. G. W.) und Direktor Harry Price des Nationalen Laboratoriums. Man hatte elektrische Kontrollapparate für die Sitzung vorbereitet, die eigens für diese Versuchszwecke im Nationalen Laboratorium hergestellt worden waren. Diese Apparate gestatteten den Anwesenden jede einzelne Bewegung des Mediums auch im verdunkelten Raume genau zu überwachen. Die Kontrollapparate sicherten sowohl die Beine wie die Hände des Mediums.

Die einzige Tür des Sitzungssaales wurde vor dem Beginn der Seance verschlossen. Etwa drei Viertelstunden vergingen ohne nennenswertes Ergebnis Das Medium geriet allmählich in Trancezustand, war sichtlich unruhig und schwitzte ungemein. Ein Grammophon wurde im Raum in Tätigkeit gesetzt, dem Wunsch des Mediums gemäß, um dadurch die „Erscheinungen" zu fördern. Endlich, als das Grammophon, das ein sentimentales englisches Lied gespielt hatte, aussetzte, erschien plötzlich eine schwach phosphoreszierende Hand, eher einer Frauen- als einer Männerhand ähnlich, und zog das Tuch aus der Tasche eines der Sitzungsteilnehmer. (Vom Versuchstisch? Dr. G. W.) Man hatte den Eindruck, als wäre die Hand verstümmelt. Die Hand entfernte sich jetzt eine Weile und berührte leise die Saiten einer an der Wand befestigten Zither.

Diese Zither selbst war mit einer phosphoreszierenden Masse imprägniert, so daß die folgende Szene von allen genau verfolgt werden konnte.

Die verstümmelte Hand spielte an der Zither: es war eine traurige englische Melodie (wahrscheinlich begleitete sie das Grammophon! Dr. G. W.). Plötzlich ergriff die mysteriöse Hand einen Bleistift, der auf dem Tisch lag, und schrieb einige Buchstaben auf einen Papierbogen. Fast zur gleichen Zeit fiel ein im Raum stehender Tisch, von dem Medium und von den Sitzungsteilnehmern ziemlich weit entfernt, um. (Von dem anwesenden Ing. Amereller wurden diese beiden Phänomene auch berichtet. Dr. G. W.) Ein Korb, der in einer Ecke des Saales gestanden hatte, erhob sich und flog, wie von einer Hand mit großer Kraft geschleudert, durch das Zimmer.

Herr Price äußerte sich über das Ergebnis der Sitzung folgendermaßen: „Die Erscheinungen, die wir genau beobachten konnten, sind derart überzeugend, daß sie geeignet sind, auch die bedeutendsten Forscher zu verwirren und in Verlegenheit zu bringen. Ein Schwindel oder ein Irrtum ist bei Anwendung unserer Kontrollapparate ausgeschlossen. Jede einzelne Bewegung des Mediums konnte während der Sitzung genau überwacht und kontrolliert werden. Die Phänomene sind derart interessant, daß sie ein genaues Studium im Laufe der nächsten Seancen erfordern." (N. W J., 17. April 1929.)

Tutankhamens Rache im Künstleratelier.

Nachdem die politischen Sensationen, die sonst mit dem Einzug des Frühlings sich regelmäßig in der Moldaustadt einstellten, in diesem Jahre ausgeblieben sind, hat die gesamte tschechische Oeffentlichkeit einen Ersatz in einer anderen Sensation gefunden, die Tag für Tag selbst die ernstesten tschechischen Blätter beschäftigt und in der Gesellschaft fast das ausschließliche Gesprächsthema bildet. Diesmal handelt es sich um nichts weniger als um die ebenso interessanten wie schrecklichen Folgen einer spiritistischen Sitzung, die vor einigen Tagen im Atelier des tschechischen Bildhauers Foit stattgefunden hat und die, wie es allgemein heißt, aus den skeptischen Teilnehmern leidenschaftliche Spiritisten und aus einem Scherz eine angeblich toternste okkultistische Angelegenheit gemacht haben.

Die Geschichte wird so erzählt: Besagter tschechischer Bildhauer hatte eine Anzahl von Persönlichkeiten zu einer spiritistischen Sitzung eingeladen, unter denen sich neben zwei Boxern das Medium befand, das in der Gestalt eines Südslawen verkörpert wurde. Nicht genug damit, daß die Geister etlicher prominenter tschechischer Persönlichkeiten in eigener Person erschienen, wurde zu guter Letzt Raschin, der verstorbene große tschechische Finanzmann, und — man höre und staune! — Tutankhamen zitiert. Raschin verkündete, daß die Einführung der Goldwährung in der Tschechoslowakei noch reichlich verfrüht sei und machte auf große Reichtümer aufmerksam, die auf dem Südpol noch der Entdeckung harren. Als dann die Teilnehmer der Sitzung trotz der Warnung Raschins Tutankhamen zu sehen wünschten, brach das Medium in ein entsetzliches Gebrüll aus und rief mit gellender Stimme, rasend vor Zorn: „Tutankhamen", schlug, von furchtbaren Donnerschlägen begleitet, so wild um sich, daß die beiden anwesenden Boxer nicht fähig waren, es festzuhalten. Als man nach diesem Tumult Licht machte, sah man ein gräßliches Bild der Zerstörung, alle im Atelier befindlichen ägyptischen Statuen des Bildhauers waren zertrümmert. Einer Jungfrau z. B. waren Kopf und Füße abgeschlagen und aus ihren Augen rannen blutige Tränen. Tutankhamens Geist hatte alle ägyptischen Figuren zertrümmert, die anderen jedoch unberührt gelassen.

Zu diesem Prager Geisterspuk nahmen nun in ernsthafter Weise etliche tschechische Größen auf dem Gebiete der okkulten Wissenschaft Stellung. Einige zu Rate gezogene Chemiker untersuchten die von der Bronzefigur geweinten Tränen und stellten nach eingehender Untersuchung fest, daß sie echtestes Menschenblut darstellten. Dr. Simsa, ein bekannter Prager Fachmann auf dem Gebiete des Okkultismus, erklärte in seinem Gutachten über diese stürmische Sitzung, er zweifle nicht an der Echtheit der erschienenen Geister und stellte jeden Schwindel entschieden in Abrede, ja, er beabsichtigt in den nächsten Tagen eine zweite großangelegte spiritistische Sitzung abzuhalten, und ist überzeugt

davon, daß es gelingen werde, Tutankhamens Zorn zu beschwören, so daß er die zerbrochenen Figuren wieder zusammenflicken werde, als wäre ihnen nie ein Leid zugefügt worden. Interessant an der Geschichte ist noch die Tatsache, daß in derselben Nacht, in der Tutankhamens Geist so gräßlich beschworen wurde, der Vater des Bildhauers, in dessen Atelier die Sitzung stattfand, fern von Prag gestorben ist, so daß die Ideenverbindung leicht herzustellen war, daß der Tod dieses allerdings schon älteren Herrn auf das Konto von Tutankhamens Rache zu setzen ist.

Es gibt Gläubige in Prag, aber es gibt noch mehr Skeptiker.

(Hamburger Fremdenblatt, Nr. 83 vom 22. März 1929)

Die Rache des Pharao in Prag.

Bildhauer Foit, der sich viel mit Spiritismus und der ägyptischen Kultur befaßt, hat am 13. März 1929 mit zehn Freunden in seinem Atelier eine Seance veranstaltet. Es wurden verschiedene Geister zitiert. Die lustige Gesellschaft hat den Tutankhamon oder Ramses verlangt. Dagegen hat sich aber das Medium, ein Serbe Jovic, ängstlich gesträubt. Aber umsonst! Das Medium war sehr aufgeregt, so daß es zwei halten mußten. In einigen Sekunden haben sich schreckliche Szenen abgespielt. Erschütternde Schläge, Donner, Fenster einschlagen, Klirren und Fallen von Statuen, Bewegungen, so daß alle erschrocken und niedergeschlagen waren. Namentlich haben alle Furcht gehabt, daß sie Rache spüren werden, wie zwei Forscher, die die Ruhe des Pharao gestört haben. Die Geschichte wurde in Zeitungen phantastisch geschildert und da sind auch die Spiritisten mit verschiedenen Erklärungen und Vorschlägen zur Beruhigung des beleidigten Geistes hinzugeeilt.

Ich wurde zu Rate gezogen, habe die Phänomene als die eines physikalischen Mediumismus animistisch erklärt und die Furchtsamen ohne Seance nur mit Vernunftgründen beruhigt. Es handelt sich gewiß um Telepathie zwischen Foit und Jovic, die von der Rache gewußt haben und das starke Medium (das auch hellseherisch ist) hat sie realisiert. Unter den 100 Büsten und Statuen wurden nur ägyptische beschädigt, eine hinausgeworfen. An einem Bronzekopf „Vergangene Zeiten" hat man frische blutige Tränen entdeckt. Niemand wurde verletzt. Seit der Zeit ist Ruhe. (Dr. med. Simsa-Prag.)

Sitzung zum Andenken an Dr. med. Freiherr A. von Schrenck-Notzing in der Gesellschaft für psychische Forschung in Riga.

Am 10. Mai fand in der Gesellschaft für psychische Forschung in Riga eine Sitzung statt, die dem Andenken Schrenck-Notzings gewidmet war. Der Vorsitzende Prof. Dr. C. Blacher hielt einen Vortrag über „Schrenck-Notzing, sein Lebenslauf und seine Bedeutung für die Parapsychologie."

Deutsche Fachzeitschriften.

Zeitschrift für psychische Forschung. Herausgegeben vom Revalo Bund, Hamburg. 4. Jahrgang, Januar bis Dezember 1928.

Heft 1 bringt die Fortsetzung einer Arbeit von Mattiesen, „Schwierigkeiten im Transgeschehen als spiritistisches Argument," die im nächsten Heft abgeschlossen wird. Macourek berichtet über sehr interessante Erlebnisse mit Frau Silbert, die bestätigen, daß Frau S. zu den stärksten Medien speziell für Spontanphänomene gehört. Schröder gibt die Fortsetzung seiner Protokolle über Versuche mit Frau Rudloff, deren Phänomenik sich durch sonst sehr seltenes Auftreten kennzeichnet. Sie betreffen sanguiformative metagenetische Spiegelzeichnungen. Fortsetzung und Schluß des Artikels im Februar- und Märzheft. Weiter berichtet Schröder wie auch in allen folgenden Heften aus dem Material des Instituts für metapsychikalische Forschung. Der verstorbene Max Seiling teilt verschiedene hellseherische Phänomene mit; Zeitschriftenschau. — Das Februarheft bringt u. a. einen sehr wertvollen referierenden Aufsatz von Messer über die Konnersreuther Phänomene mit einem 28 Nrn. umfassenden, wohl ziemlich vollständigen Literaturverzeichnis. Schröder bringt einen Fall von Pro-

phetie zur Kenntnis und bringt eine genaue Analyse mit Berücksichtigung Freuds. — Im nächsten Heft berichtet Mattiesen über ein modernes englisches Werk von Nea Walker, „The Bridge". Verfasserin ist Privatsekretärin von Oliver Lodge und behandelt psychometrisch und hellseherisch erlangte mediale Kundgebungen in spiritistischem Sinne, aber, nach Mattiesen, absolut objektiv. Messers Aufsatz wird mit Beschreibung der Stigmatisation und der Ekstasen Therese Neumanns fortgesetzt, Macourek berichtet über weitere Erlebnisse mit Frau Silbert. — Max Seiling gibt im Aprilheft eine Zusammenstellung von telepathokinetischen Fällen des Fernwirkens, die, weil gut beglaubigt, recht beweiskräftig sind. Dr. F. Harms berichtet über psychometrische Versuche mit Frau Lotte Plaat, die in der Z. f. P. schon ausführlich behandelt wurden. Die Arbeiten von Mattiesen und Messer werden fortgesetzt. Schröder bringt eine Analyse eines proskopistischen Phänomens. — 5. Heft. Dr. Hohenwarter erzählt von einem Osterbesuch bei Frau Silbert. Einem Aufsatz von Verweyen über idealistischen und materialistischen Mediumismus (etwa im Sinne strenger Parapsychologie einerseits und eines gehobenen Spiritualismus auf der anderen Seite) braucht man nicht in allem zuzustimmen. Mattiesen referiert in Fortsetzung über Walkers Werk und gibt weitere Analysen. Messer schließt seinen Aufsatz über Konnersreuth mit Wiedergabe der wissenschaftlichen Erklärungsversuche. Eine der besten Arbeiten des Jahrgangs. — Festgehalten zu werden verdient die Prophezeiung Therese Neumanns, daß sie 1935 sterben werde. — Das nächste Heft bringt als wichtigste Arbeit die ungekürzte Wiedergabe des von Kröner im Insterburger Prozeß erstatteten Sachverständigengutachtens. (Siehe auch Z. f. P., April 1929.) Mattiesen schließt seine Analysen über einzelne Phänomene aus dem Buch von Walker und hält persönlich den Beweis für die spiritistische Qualität der Erscheinungen bis zu einem hohen Grade für erbracht. — Dr. Biscaborn behandelt in den „Kleinen Mitteilungen" die aramäische Glossolalie bei Therese Neumann. — 7. Heft. Mattiesen bespricht unter dem Titel „Ueber den ‚inneren Atem' der Mystiker" die eigentümlichen Zustände und Vorgänge bei der sogenannten geistigen Erweckung, Erleuchtung oder Bekehrung, die durch das Erfülltsein mit einer Art von göttlichem Hauch gekennzeichnet sind. Grundversuche auf dem Gebiet der Parapsychik werden von Schröder beschrieben. Die Wiedergabe des Krönerschen Gutachtens wird fortgesetzt. — Die nächste Nummer bringt in der Hauptsache den Schluß bzw. die Fortsetzung der schon skizzierten Aufsätze von Mattiesen, Schröder und des Insterburger Gutachtens von Kröner. Wie immer, schließen die „Kleinen Mitteilungen" und eine sehr ausführliche Zeitschriftenschau das Heft. — 9. Heft. Mattiesen beginnt mit einer größeren Arbeit über Kreuzkorrespondenzen, in der er zunächst die Schwierigkeit des Gebiets kennzeichnet und dann zur Analyse wichtiger Fälle übergeht. Ueber Hellsehexperimente mit dem Medium „Dagma" wird von Prof. Nagel, Wien berichtet. Schröder bringt aus dem Archiv des deutschen „Instituts für metapsychikalische Forschung" ein proskopistisches Phänomen und dessen Analyse. — Dem folgenden Oktoberheft ist ganz besondere Bedeutung beizumessen. Der Aufsatz des Leiters, Prof. Schröder „Zur Einführung des deutschen Instituts für metapsychikalische Forschung" behandelt ein wirkliches Bedürfnis der Parapsychologie, die mit diesem Institut endlich eine moderne, gut ausgestattete Forschungsstätte gefunden hat. Grunewalds Laboratoriumsapparatur wurde übernommen; der Grundstock zu einer umfassenden Bibliothek und einem Archiv gelegt. Ein wissenschaftliches Kuratorium nebst einem fachwissenschaftlichen Beirat ergänzt die Arbeit des Institutsleiters. Mattiesen setzt seine Arbeit über Kreuzkorrespondenzen fort. Aus dem Insterburger-Hellseherprozeß folgt die Wiedergabe eines kriminaltelepathischen Experiments im Gerichtssaal, die von Kröner herrührt. Schröder bringt als Mitteilung des deutschen I. f. m. F. ein Referat über die Phänomene von Carlos Mirabelli, dem brasilianischen paraphysikalischen Medium, nebst dem von Driesch unterzeichneten und bestätigten Protokoll einer Sitzung im August 1928. — Das Novemberheft bringt den Arbeitsplan des von Schröder geleiteten I. f. m. F., dem fruchtbare Tätigkeit zu wünschen ist. Bemerkenswert ist noch ein Sammelreferat von Schröder über das Mangobaumphänomen. — 12. Heft. Schröder referiert über metaplasmatische Versuche mit Frau Maria Rudloff. Interessant ist seine Feststellung, daß sich Bewerber um den für die Nachahmung der betreffenden Phänomene ausgesetzten Preis von 1000 Mark nicht

gefunden haben. Mattiesen schließt seine Arbeit über Kreuzkorrespondenzen ab. Das „Versehen" bei Schwangeren behandelt Pagenstecher unter Berücksichtigung eigener Erlebnisse parapsychischer Art in Mexiko. Ein Aufsatz von Zeller würdigt den verstorbenen Max Seiling, den unermüdlichen Vorkämpfer der Parapsychologie. Am wichtigsten erscheint ein Sammelbericht über die äußerst beachtenswerten scheinbaren Zusammenhänge zwischen Hochspannungsströmen und Materialisationserscheinungen. Prübusch, Berlin.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science. Vol. VIII. Nr. 1. April 1929.

Der Herausgeber de Brath verweist einleitend auf das Werk „30 Jahre unter den Toten" des amerikanischen Arztes Dr. Karl Wickland (Zeitschrift für Parapsychologie 1927, S. 315/316), der durch eigene Behandlung zahlreicher Wahnsinnsfälle — ähnlich wie Dr. med. Titus Bull — zur Ueberzeugung angeblicher Besessenheitszustände gekommen ist. De Brath hat ferner einen kurzen Artikel „Ueber Bringungen und andere physikalische Erscheinungen" beigesteuert. Schon zur Zeit Homes, Eglintons, der Madame d'Espérance und Dr. Moncks, vor etwa 60 Jahren, seien hauptsächlich physikalische Erscheinungen aufgetreten. Das Werk Dr. C. W. Mc Carthys „Strenge Ueberprüfungen des Okkulten", in Sydney (Australien) veröffentlicht, gebe einen genauen Bericht über die mit dem Medium Bailey durchgeführten Sicherungssitzungen. Das Medium wurde entkleidet, ärztlich untersucht, in einen neuen Anzug gekleidet, in einen Sack gesteckt, der durch Schnüre am Hals und an den Handgelenken eng zusammengezogen wurde, worauf das Medium nun erst in einen am Boden festgenagelten Moskitovorhang eingeschlossen wurde. Unter diesen Bedingungen wurden ein lebender Vogel samt Nest, Tontäfelchen, eine etwa 5 Zoll hohe Pflanze und sogar ein lebender 18 Zoll langer Haifisch „gebracht". Dennoch glaubt de Brath nicht daran, es sehe dies alles so wie Taschenspielerei aus, doch sei das Beweismaterial kaum zu widerlegen, weiteres gutes Material werde die Tatsache des scheinbar Unmöglichen begründen. De Brath verweist auf sein eigenes Erlebnis im Jahre 1890 in Privatsitzungen mit Herrn Cecil Husk in Ober Norwood: Eine durch Leuchtstoff sichtbar gemachte Zither flog durchs Zimmer, verschwand mit einem Dröhnen durch die geschlossene Tür, wobei die Musik nicht unterbrochen wurde, sondern durch die Tür hindurch schwächer hörbar blieb. Sie kehrte — noch spielend — wieder zurück. Trotz des Zeugnisses seiner eigenen Augen und Ohren glaubte de Brath damals nicht und glaubt jetzt nicht an eine De- und Rematerialisation der Zither (oder allenfalls eines Teiles der Tür) im Gegensatz zu den Tertullian-Gläubigen „Credo quia impossibile". Und doch kann es möglicherweise wahr sein! Bozzanos Bericht über den pulverisierten Kies scheint de Brath neben Crookes' Experiment — zusammen mit Home — mit dem großen Stück Chinagras, das bei gutem Licht, durch eine Spalte im Speisezimmertisch durchging, die erste wissenschaftliche Feststellung zu sein, die er getroffen. Der Beweis für die Bringungen sei nicht ein Zehntel von dem für die — auch von vielen Forschern noch nicht anerkannte — übernormale Photographie. Geduld und Ausdauer in der Beobachtung sei hier das einzige Hilfsmittel, der Mut der Beobachter solcher unmöglich erscheinender Vorgänge verdiene Anerkennung.

Von Frau G. K. Hack stammt der Aufsatz „Die direkte Stimme in Italien" (mit Anmerkungen von Bozzano). Er setzt das im Jännerheft Berichtete fort, bringt aber z. T. neues, überraschendes Material. In bezug auf den gelegentlich erhobenen Vorwurf wegen der laxen Sitzungsbedingungen verweist Frau Hack einleitend auf die langjährige Erfahrung und peinliche Genauigkeit Bozzanos im Experimentieren und betont nachdrücklich, daß z. B. in den Sitzungen im August 1928 nicht nur das Zimmer vollständig untersucht wurde, sondern auch die Türen mit Siegellack und -ring verschlossen waren. Bei den Sitzungen in Gegenwart Prof. Castellanis trugen alle Anwesenden Leuchtbänder. Eine strenge Kontrollsitzung mit interessanten Ergebnissen wurde im Herbst 1928 in einer dem Medium völlig fremden Umgebung und in

fremdem Kreis gehalten, wobei der Sitzungsraum bis auf die Sitze und das Grammophon ganz leer war.

Der vorliegende Artikel berichtet zuerst über eine Sitzung am 15. Juli 1928 im Schloß Millesimo. Außer Bozzano 8 Teilnehmer. Um 10.30 Uhr abends wird das Licht gelöscht, hierauf erfolgt zuerst die Bringung einer Handsäge (Lichtbild), dann eines gefleckten, 4½ Fuß hohen Efeustockes samt der dazu gehörenden Gartenerde und dem Topf (Lichtbild). Die Säge hatte auf einer Kiste in der Eingangshalle gelegen, der Efeu auf der Veranda nahe dem Schloßeingang gestanden. Er mußte, um in das Sitzungszimmer zu kommen, durch das massive Haustor und 2 Türen im Schloßinnern hindurch, die alle verschlossen waren. Von Sicherungen (von denen hier natürlich alles abhängt) hören wir nichts. Im Sitzungsraum herrscht völlige Dunkelheit, eine Anfrage Rossis, ob Rotlicht gemacht werden dürfe, wurde von der „direkten Stimme" abschlägig beschieden.

Der Bericht über die Sitzung vom 29. Juli 1928 meldet eine in der Geschichte des Mediumismus äußerst seltene Erscheinung, eine Entrückung des Mediums, des Marquis Centurione Scotto, aus dem Sitzungszimmer, nach 11.30 Uhr abends, durch 4 versperrte Türen, und zwar auf einen entlegenen Teil des Speichers in den Pferdeställen, etwa 60 Meter vom Sitzungszimmer entfernt.

Als im Verlauf der Sitzung der Eindruck entsteht, das Medium habe sich von seinem Platz bewegt, berührt dieses Frau Rossi, seine Nachbarin, ruft aber dann sofort aus: „Ich kann meine Beine nicht mehr fühlen!" Es folgt eine Zeitlang Totenstille. Es wird vermutet, das Medium sei in Trance gefallen. Als es auf Anruf nicht antwortet, wird zuerst im Dunklen nachgesucht, hierauf Rotlicht gemacht und die Abwesenheit des Mediums festgestellt. Niemand ahnte, wo das Medium zu suchen sei. Alle Türen wie vorher verschlossen. Endlich erhält Frau Hack (Schreibmedium) auf schriftlichem Wege die Mitteilung: „Er ist auf dem Grundstück, aber entfernt . . ., er liegt, Heu, auf einem weichen Platz." Nun sucht man, was schon vor dem Diktat vergeblich geschehen, nochmals in den Ställen und findet den Marquis in tiefem Schlaf auf dem Speicher. Vorsichtig geweckt, verliert er, als er sich an diesem Orte sieht, die Haltung, fürchtet, er sei närrisch geworden, weint. — Bozzano bespricht ausführlich alle natürlichen Erklärungsmöglichkeiten: Bewußten Betrug mit einem Helfershelfer oder Traumwandelei. Alle diese Erklärungen scheitern aber nach seiner bestimmten Aussage an den gegebenen Umständen. Zwischen dem Ausruf des Mediums und seinem Verschwinden sei nur eine ganz kurze Zeit verstrichen, in der lautlose Stille geherrscht. Jede Bewegung des Mediums und vollends das Oeffnen der Tür oder gar das Geräusch des Schlüssels hätte gehört werden müssen. Bozzano bekennt sich tapfer zu dieser unglaublichen Tatsache, verweist kurz auf die bestehende Literatur, besonders auf die Entrückung des Mediums Frau Guppy, angeblich binnen wenigen Minuten auf eine Entfernung von 3 Meilen.

F. J. Crawley berichtet in einem Aufsatz „Experimente mit dem Crewe-Zirkel" über das Ergebnis von etwa 30 Prüfungsversuchen mit Herrn Hope. Der Experimentator befindet sich mit einem uneröffneten, irgendwo gekauften Plattenpaket im Dunkelraum, den er ebenso wie Apparat und Kassette vorher gründlich untersucht hat. Hope ist anwesend. Der Experimentierende öffnet die Packung, gibt 2 bezeichnete Platten in die Kassette, steckt die übrigen in die Tasche, gibt die geladene Kassette in die Kamera, kehrt nach erfolgter Exposition in die Dunkelkammer zurück, nimmt die Platten heraus und in Verwahrung, setzt dies fort, bis alle Platten verbraucht sind und entwickelt schließlich alle Platten in der Dunkelkammer in Anwesenheit Hopes. Unter diesen Bedingungen sei ein Plattenaustausch unmöglich, auch wenn Hope gelegentlich einmal die Kassette in die Hand erhalte, da ja der Entwickler die Kennzeichen herausarbeite. Auch die Möglichkeit einer Säureimprägnierung des Bildes im Kassettendeckel oder seine Anbringung im Apparat oder am Balg scheide aus (es müßte immer dasselbe Bild erscheinen, während sie beständig wechseln!). Uebrigens erzielte Crawley Extras auch bei Verwendung seines eigenen Apparates und seiner Kassette, ja auch bei Platten, die nicht im Apparat und in der Kassette waren.

Unter diesen Bedingungen erhielt Crawley 11 identifizierte Extras, darunter 6 von seiner verstorbenen Frau im Alter zwischen 20—49 Jahren, 9 nicht genau identifizierbare Bilder und 3 sonstige psychische Einwirkungen.

Crawley berichtet auch Interessantes von seinem verstorbenen Freund Major Spencer in Walbottle Hall in Northumberland, bei dem sich — meist ohne Anwesenheit eines Mediums — Extras ergaben, welche Nachbildungen vorhandener Photographien und Holzschnitte darstellten, also Gedankenphotographien.

Der Artikel „Drei Blutvorfälle" ist dem Werke „Gesamtüberblick über die psychischen Erscheinungen" der Frau Helen C. Lambert (Zeitschrift für Parapsychologie 1928, S. 693) entnommen. In allen 3 Fällen handelt es sich um das unter normalen Umständen unerklärliche Erscheinen von Blutflecken auf der Hand bzw. am Taschentuch und in einer versperrten Schreibtischlade bei Frau Lambert selbst oder mit ihr zusammenlebenden Personen, das entweder im Zusammenhang mit einer gleichzeitigen Vision steht oder auch durch automatische Schrift vorher angekündigt wird. Dieses Blut färbt einerseits das Wasser, hinterläßt aber andererseits an der Hand anderer Personen gar keine oder eine kaum merkbare Spur und verschwindet binnen wenigen Augenblicken auf einem Handtuch, mit dem es vor den Augen mehrerer Personen vom Schreibtisch abgewischt worden ist.

In den „Erinnerungen an ein merkwürdiges Medium" berichtet H. A. Dallas über Frau Everitt, bei der sich Klopflaute, Bringungen, Trancezustände, besonders gut die direkte Stimme und auch direkte Schrift zeigten. Es werden innerhalb 5 Sekunden einmal eine lange Botschaft, ein andermal in 6 Sekunden 900 Worte auf vorher — u. a. von Eduard Bennett, damaligem Sekretär der S. P. R. — gezeichnetem Papier geschrieben u. a.

Frau Hewat Mc Kenzie gibt in dem Aufsatz „Menschliche Radioaktivität" einen vorläufigen Bericht über die mit den 2 Schwestern S. im Herbst 1928 im College durchgeführten Versuche der Photographie menschlicher Strahlungen. Eine photographische Platte, die von Major Mowbray bezeichnet, in mehrere lichtdichte Umschläge verschlossen und versiegelt worden ist, wird in der Frau-Kitchen-Abteilung für psychische Medienentwicklung vor den Augen der etwa 10 Mitglieder den beiden Damen in die Hand gegeben. Diese hatten, bei starkem Rotlicht, während der Kursdauer, also etwa 1½ Stunden, je eine Hand über und unter dem Paket. Unter diesen Umständen wurden ungewöhnlich deutliche und fast ganz in der Plattenmitte befindliche Strahlungserscheinungen auf den von Major Mowbray entwickelten Platten festgestellt. (4 Lichtbilder.) Der Rest des Glases der Negative bleibt hierbei völlig rein.

Zum Abschluß sei noch das unter dem Titel „Die chinesische Schrift der Margery" Beigebrachte erwähnt. In Ergänzung zu dem hier (Zeitschrift für Parapsychologie 1928, S. 565 und 758) hierzu schon Gemeldeten ist ein Brief des Gelehrten R. T. Johnston vom Regierungsgebäude, Weihawei, China, abgedruckt, in dem dieser anscheinend vorzügliche Kenner der chinesischen Literatur — z. T. im Gegensatz und in Ergänzung zu den Ausführungen der Herren Dr. Hsieh Dr. Huang und Dr. Whymant — in bezug auf die Margeryschrift folgendes erwähnt. Der Text besteht aus Einzelstellen des 1. Buches von Lun Yu, einem der 4 kanon. Bücher der Konfuziusklassiker, von dem jeder chinesische Schulknabe mindestens eine rudimentäre Kenntnis haben müsse. Von einem Identitätsnachweis des Konfuzius könne schon deshalb keine Rede sein, weil als einzige Originalstelle in diesen Aufzeichnungen nur die Worte „Ich bin nicht tot, K'ung, der Philosoph" (= Konfuzius) in Betracht kämen, die — auch von dem Medium Dr. Hardwicke an den Niagarafällen geschrieben — allenfalls als interessantes Beispiel einer Kreuzkorrespondenz, nicht aber als Mitteilung des Konfuzius (da wäre er besser tot geblieben!) aufgefaßt werden kann.

Zu diesem Brief bringen Dr. med. Richardson, E. E. Dudley und Dr. med. Crandon gemeinsam ausführliche „Anmerkungen". Johnston sei leider nicht das ganze Material bekannt gewesen. Gegenüber der bei Johnston durchscheinenden Ansicht, es könnte der Text von einem hypothetischen chinesischen Diener und dann vom Medium abgeschrieben worden sein, verweisen sie nochmals auf die besonderen Umstände der Entstehung auf vorher gezeichnetem Papier vor Zeugen. Haslinger.

Revue métapsychique 1929, Nr. 1, Januar/Februar.

1. L. Cipriani. Einige metapsychische Erscheinungen bei den Tieren. Ausführlicher Bericht über das Verhalten des Kuckuckweibchens

beim Legen der Eier, die meist den Eiern der Pflegeeltern gleichen. Cipriani ist der Ansicht, daß dabei metapsychische Fähigkeiten im Spiele sind. Auch bei anderen Erscheinungen in der Brutpflege wie der „Milchabsonderung" aus dem Kropf bei den Tauben sowie dem Füttern der jungen Brut, die sowohl gegen Ueberfütterung als auch Unterernährung so sehr empfindlich ist, ist er geneigt, eine metapsychische Fähigkeit anzunehmen.

2. Maxwell. Metapsychik und Medizin. Erörtert das beiden Wissenschaften gemeinsame Gebiet der Psychotherapie, insbesondere die Frage, ob es neben einer suggestiven Wirkung der Psychotherapie noch eine fluidale Wirkung im Sinne des Mesmerismus gibt. Er ist geneigt, dergleichen anzunehmen.

3. Zwei Beweisstücke für die übernormale Erkenntnis von St. Ossowiecki. Einige von mehreren Untersuchern zur Verfügung gestellten Berichte über Versuche mit Ossowiecki, die zum großen Teil recht gut gelangen. Jedoch war immer jemand zugegen, der den Inhalt des Umschlages kennt, so daß Telepathie die wahrscheinliche Lösung ist, zum mindesten ist sie nicht ausgeschlossen. Falls es Telepathie ist, so scheint vielfach nicht der Sinn, sondern die anschauliche Vorstellung übertragen zu werden, nicht nur bei Zeichnungen sondern auch bei Worten. Besonders deutlich ist das in einem Versuch, der im wesentlichen mißglückte, indem Ossowiecki bei einem Versuch, in dem man das Wort „non" geschrieben hatte, sagte: eine Zahl von drei Ziffern, mit einer Null in der Mitte. Doch auch unanschauliche Vorstellungen, die nicht in den Worten ausgedrückt sind, sondern nur indirekt damit zusammenhängen, werden übermittelt.

Die Chronik bringt einen kritischen Bericht über Margerie und Kraus, über die sich der Berichterstatter Maurice Maire sehr skeptisch wenn auch zurückhaltend äußert. Ueber Kraus (alias Weber) hatte Schrenck auf dem Pariser Kongreß sich in bejahendem Sinne ausgesprochen, ohne allerdings den betrügerischen Einschlag zu verschweigen. Später hat Kraus dann behauptet, alle Phänomene habe er seit jeher betrügerisch hervorgebracht; auch hat er nach diesem Geständnis in London eine Sitzung gegeben unter angeblich denselben Bedingungen wie die früheren, bei denen einige Sitzer nicht wußten, daß er betrog und die den Betrug nicht merkten. Solange man die Protokolle der Schrenckschen Sitzungen nicht kennt, wird man schwerlich zur Klarheit kommen und auch dann noch ist es fraglich, ob nicht infolge Beobachtungsfehlern, falscher Deutung der Phänomene usw. vieles als echt angenommen wurde, was in der Tat betrügerisch hervorgebracht worden war. Tischner.

La revue spirite, 72. Jahrg., Jan.—April 1929.

Virgil als Initiierter (Gaston Luce stützt sich besonders auf die Schilderung des Todes der Dido, der Cumäischen Sybille und der Elysäischen Gefilde, um Virgil als einen in die Geheimlehren des Altertums Eingeweihten darzutun). — Warum ich Spiritist geworden bin? (Léon Chevreuil schildert, wie er auf Grund seiner Studien, Beobachtungen und Experimente zu der, sich nach seiner Ansicht am besten mit den Tatsachen deckenden, spiritistischen Auffassung gelangt ist). — Die Krise des Todes nach Beschreibungen sich mitteilender Abgeschiedenen (Ernesto Bozzano sammelt die Aussagen der Medien über die Eindrücke, die Abgeschiedene beim Sterben und unmittelbar danach empfunden hätten. Wird noch fortgesetzt). — Das schöpferische Wort (die großangelegten Ausführungen Henri Azams gelangen auch in dem laufenden Quartal noch nicht zum Abschluß und sollen erst nach diesem besprochen werden). — Ist Willensfreiheit nötig? (Andry-Bourgeois hatte sich in einem scharfen Artikel gegen den Determinismus Richets, Ostys, Allendys usw. gewandt. Ihm gegenüber erklärt nun R.-A. Fleury, daß keine Willensfreiheit bestehen müsse. Mit oder ohne solche bleibe unser intimes Wesen dasselbe, und auch bei unfreiem Willen gehe die menschliche Persönlichkeit nicht verloren). — Willensfreiheit ist unentbehrlich für unsere Entwicklung (Andry-Bourgeois' Antwort auf obigen Artikel, worin er seinen Standpunkt erneut energisch vertritt. NB.: Die Meinung der französischen Spiritisten ist über diesen Punkt geteilt). — Warum Dr. Hodgson schließlich die Geisterhypothese annahm? (M. Sage führt dies auf seine Teilnahme an den Pipersitzungen zurück). — Spiritismus und Frieden (wirklich schöne Worte findet Juin Selva

zu diesem Thema, aber warum sagt denn ein wahrer Friedensfreund seinen französischen Landsleuten nicht einmal klipp und klar: „Laßt ab von der unwürdigen Rheinlandbesetzung zur Friedenszeit, hört auf, durch untragbare, dazu völlig ungerechtfertigte Tribute wertvolle Kulturvölker zu Heloten herabzudrücken. Dann ist mit einemmal der Frieden da.“ Was nützen hier schöne Worte, wenn auch noch so gut gemeint? Hier sind feste Entschlüsse, Taten am Platz). — Metapsychik oder Spiritismus? (Andre Richard erhofft eine Entscheidung im Sinne des Spiritismus durch das Gelingen photographischer Aufnahmen geistiger Wesen, abgeschiedener Freunde oder Verwandten von Sterbenden, herbeieilend, um sie in die jenseitige Welt zu begleiten). — Ist Besessenheit möglich? (L. Chevreuil bejaht diese Frage unter Anführung mehrerer einer spiritistischen Deutung günstiger Fälle). — Die Medienschaft Mohammeds (L. Graux stellt eine Reihe geschichtlicher Indikationen für eine solche auf). —

Freudenberg-Bodenbach, z. Z. Koburg.

Buchbesprechungen.

Norbert Okolowicz. Erinnerungen aus Seancen mit dem Medium Franek Kluski (Wspomnienia z seansów z medjum Frankiem Kluskim). Warszawa (Warschau), Atlas-Verlag, 598 Seiten.

Es muß hier zunächst vorausgeschickt werden, daß das vorliegende Buch wesentlich mehr bietet, als der gewählte Titel verspricht, da dieses Werk seinem Charakter sowie seiner Form und Struktur nach, weit über den Rahmen dessen, was man im üblichen Sinne dieses Wortes unter „Erinnerungen“ erwarten dürfte, hinausgeht.

Der auf unserem Gebiete bekannte Warschauer Autor Oberst Norbert Okolowicz, der als langjähriger inniger Freund der Familie Kluski die günstige Gelegenheit hatte, seit vielen Jahren zahllosen Seancen bei Kluski beizuwohnen, zu leiten und diese nach allen möglichen Richtungen zu beobachten und zu studieren — stellte sich nämlich die rühmliche Aufgabe, aus seiner überaus reichen Protokollsammlung, wertvolles, maßgebendes Versuchsmaterial, betreffend die Gesamtphänomenik des berühmten, vielseitigen Mediums, das von Geley „le roi des mediums contemporains“ genannt wird —, anschaulich zusammenzustellen und zu veröffentlichen. Die medialen Leistungen Kluskis umfassen nicht nur fast sämtliche Kategorien mediumistischer Phänomenik, sondern liefern überdies ganz neuartige, nur diesem Medium eigene Erscheinungen.

Wenngleich das Kluski-Material zum Teil von anderer berufener Seite, vornehmlich von Geley in seinem Buche „L'Ectoplasmie et la Clairvoyance“ und gelegentlich auch von Richet und von Schrenck-Notzing behandelt wurde, ist dennoch dieses Werk auf das lebhafteste zu begrüßen, da es aus maßgebender Quelle, in ausführlicher klarer Gliederung einen genauen Ueberblick der gesamten, mannigfaltigen Darbietungen dieses ungewöhnlichen Mediums in objektiver Weise vermittelt und somit als Quellenstudium für die Forschung von Nutzen sein dürfte.

Das Buch zerfällt in zwei Teile, die sich wieder in einige Unterabteilungen gliedern. Im ersten Teil bringt der Verfasser ein zahlreiches, interessantes, offizielles Protokollmaterial in drei Zeitabschnitten, wovon der zweite, die Zusammenfassung des im Auslande, insbesondere in Paris 1920—21 erhaltenen Materials bzw. der dort gewonnenen Resultate und Erfahrungen auch bezüglich der Methodik, der Versuchsanordnungen u. dgl. enthält.

Der zweite Teil bringt eine beachtenswerte Darstellung des Mediums in seiner Eigenart und Entwickelung, ferner eine übersichtliche Gruppierung sämtlicher Phänomene, nach den verschiedenen einzelnen Gattungen, mit beachtenswerten Bemerkungen und Erörterungen des Autors.

Zu den wichtigsten Bestandteilen des Buches gehören u. a. die Kapitel über das Medium, ferner über die Rolle und Charakteristik der Sitzungsteilnehmer, sowie über die Leitung, die Anordnungen und Bedingungen der Seancen. Mit der Erforschung der individuellen Erforschung der Medien und der damit zusammenhängenden Methodik der Medienbehandlung, die zur Erlangung positiver,

wissenschaftlicher Versuchsergebnisse von großer Wichtigkeit erscheint — hat sich die parapsychische Wissenschaft bisher nur wenig befaßt. Es muß daher als ein besonderer Vorzug bezeichnet werden, daß Okolowicz es hier unternimmt, die Individualität, die Psychik und die mediale Entwickelung Kluskis eingehend zu behandeln, zumal wir es bei Kluski, der seinen richtigen Namen unter einem Pseudonym verbirgt, mit einer angesehenen Person von höherem Bildungsgrad zu tun haben.

Auch in den Abschnitten über die Versuchsanordnungen, Kontrolle und die Rolle der Mitsitzer, bringt der Verfasser als langjähriger scharfer Beobachter interessante Feststellungen, die eine Beachtung verdienen. Er zeigt u. a. den ständigen Zusammenhang in den gegenseitigen Einflüssen der jeweiligen psychischen Zustände des Mediums auf die Teilnehmer und vice versa, wie auch den gegenseitigen Einfluß zwischen dem Medium und den Phänomenen. Bezüglich der Kontrolle verweist Okolowicz auf die wichtige Tatsache, daß Kluski geneigt sei, sich allen wissenschaftlichen Bedingungen zu fügen und daß auch bei strengster Kontrolle die Erscheinungen nicht ausbleiben, doch stellen sich in diesen Fällen beim Medium gesundheitliche und körperliche Schäden ein, die auch länger anhaltende Erschöpfungen und Schwächungen des Organismus zur Folge haben. Kluski wurde in seinen Sitzungen von namhaften Gelehrten und Forschern beobachtet, ohne daß von einer Seite die Realität seiner Phänomene in Frage gestellt wurde. Auch der Referent hatte s. Z. Gelegenheit, einer Sitzung bei Kluski beizuwohnen. Man muß eine Sitzung mit Kluski miterlebt haben, um sich davon überzeugen zu können, daß bei diesen einzigartigen fabelhaften Phänomenen, die begreiflicherweise einen gewaltigen Eindruck auf alle Teilnehmende ausüben, ein Betrug — unter Berücksichtigung der üblichen Kontrolle und sonstiger Umstände, unter denen sie entstehen, als eine physische Unmöglichkeit erscheint.

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Okolowicz in bescheidener Zurückhaltung es vermied, irgendwelche Deutungen, Hypothesen und Theorien aufzustellen, sondern vielmehr bemüht war, mit völliger Objektivität und großer Sorgfalt ein Gesamtbild in klarer Gliederung der mannigfaltigen Phänomenik zu entwerfen, unter Hinzufügung seiner interessanten Beobachtungen, Uebertragungen und Feststellungen, die der weiteren Forschung wertvolle Anregungen zu vermitteln vermögen.

Das umfangreiche Buch ist mit zahlreichem photographischen Bildermaterial und Zeichnungen versehen und schließt mit zahlreichen Gutachten von Sitzungsteilnehmern, unter denen sich auch bedeutende Gelehrte und Persönlichkeiten befinden, ab.

Dieses verdienstliche Werk bietet ein wichtiges, quellenmäßiges Material für die parapsychische Wissenschaft und bringt eine Bereicherung für die okkultistische Literatur, und es wäre daher sehr erwünscht, wenn durch die Ermöglichung einer deutschen Uebersetzung das Buch der Forschung und interessierten Kreisen zugänglich gemacht würde. Geldnerth, Berlin.

The Rev., Charles Drayton Thomas, Life Beyond Death With Evidence. London, Collins Sons, 1928, 296 S. Preis 21 Schilling.

Das Buch bedeutet gewissermaßen eine Fortsetzung von Thomas' Buch „Some new evidence for human survival“, das ich früher in der Z. f. P. besprochen habe (1928, S. 446). Während in dem früheren Buch die Evidence, d. h. nachprüfbare Botschaften, die angeblich von Verstorbenen ausgehen, die Hauptrolle spielten, treten solche Botschaften hier in den Hintergrund, wenn sie auch keineswegs fehlen; dafür werden die Ansichten der Geister über das Leben im Jenseits mitgeteilt. Selbstverständlich ist all dies unkontrollierbar, aber es ist doch sehr interessant zu erfahren, was angebliche Geister, die sich durch das beste zur Zeit lebende Trancemedium, Frau Leonard, mitteilen über ihr Leben im Jenseits zu sagen haben. Nach Angaben von Thomas' Vater, der häufig durch Frau Leonard spricht, bekehren sich alle besseren Andersgläubigen im Jenseits nach einiger Zeit zur christlichen Lehre. Das Jenseits zerfällt in sieben Sphären, von denen die siebente die höchsten Geister birgt, dort lehrt Jesus die Apostel, die die gewonnenen Erkenntnisse in niederere Sphären tragen. Weiter wird behauptet, daß die Regionen, in denen die Geister verschiedener Nationalität sich niederlassen, mehr oder weniger senkrecht über ihren irdischen Vaterländern

liegen. So ist z. B. ein England auf der zweiten und ein anderes auf der dritten Sphäre, das über dem ersteren liegt; beide befinden sich senkrecht über dem irdischen England. Alle Sphären drehen sich mit der Erde, so daß die Geschwindigkeit der Drehung in den höheren Sphären rasch zunimmt. Ich muß gestehen, daß dies und vieles andere in den Behauptungen von Thomas' Geistern mir sehr unwahrscheinlich vorkommt, ohne daß doch die Falschheit der Mitteilungen sich beweisen ließe. Manches wie namentlich die moralischen Grundsätze der Geister sind durchaus zu billigen aber in keiner Weise neu. Ich glaube daher, daß diese Botschaften nicht von den Toten inspiriert sind, sondern aus Frau Leonards Unterbewußtsein stammen, wenn auch vielleicht einige der beweiskräftigen Mitteilungen der Verstorbenen durch eine telepathische Beziehung Frau Leonards zu den noch lebenden Toten zu erklären sein mögen. Es ist traurig zu sehen, wie unmöglich es offenbar ist, über das Jenseits Authentisches zu erfahren.

R. Lambert.

Das Problem des Traumes. Eine philosophische Abhandlung. Von Werner Achelis. Schriften zur Seelenforschung, Band 20. Verlag Julius Püttmann, Stuttgart. 1928. Preis M. 1.50.

Dieses Werk ist nicht nur höchst bedeutsam für die philosophisch-metaphysische Durchdringung des Traumproblems; es geht darüber hinaus auch in starkem Maße die Parabiologie an, wenn sie nicht in reiner Phänomenologie stecken bleiben will. — Der Verf. hat das Verdienst, eine wirkliche Lücke des einschlägigen Schrifttums ausgefüllt zu haben, in dem er seine Aufgabe nicht so sehr in der Charakterisierung des derzeitigen Tatsachenmaterials als vielmehr in der scharfen Herausarbeitung der Brennpunkte erblickt, welche für das Problem durch die Namen Schopenhauer, Freud und auch Blüher für das rein klinische und andererseits das philosophisch auswertende Moment gegeben sind. Denn auch Achelis ist der Ansicht, daß Freud mehr als rein klinisch psychiatrische Entdeckungen kaum zuzusprechen sind; wo der Metaphysiker Freud anfängt, hört der ernst zu nehmende Philosoph auf. Freud ist, rundheraus gesagt, kein philosophischer Kopf. Trotzdem eine — analoge — Uebereinstimmung. Schopenhauer trennt den hinter der Erscheinungsseite der Welt stehenden und sie hervorbringenden Weltgrund, den „Willen", und sie selbst, die „Vorstellung". Er ist — im Gegensatz zu Freud — von der Realität von proskopistischen Wahrträumen überzeugt. Der metaphysisch-psychologische Dualismus Freuds hingegen kennt nur ein Bewußtes und ein Unbewußtes, die indessen auf subjektiver Basis durchaus isoliert sind. Blüher folgt dagegen trotz mancher Erweiterung Schopenhauer, ohne die Verdienste Freuds zu verkennen.

Achelis differenziert diese Ansichten nicht nur in sehr glücklicher Weise, sondern legt auch dar, daß lediglich die Synthese der Metaphysik von Schopenhauer und Freud dem Problem gerecht wird. So kommt er zu dem überaus wichtigen Satz: „Der Traum ist das einzige Vermögen des Menschen, kraft dessen er sich auf die Dauer als irdisches Wesen wird halten können." So sind Träume, richtig verstanden, immer Wahrträume .— Eine sehr beachtenswerte Arbeit, bei welcher auch der glänzende Stil hervorgehoben zu werden verdient.

Prübusch, Berlin.

Psychotherapie und religiöse Kulthandlungen. Von K. Gumpertz. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart. 1929. Preis geheftet M. 4.20.

Das Kernproblem dieses Werks ist die Frage: Welche (psychotherapeutischen. D. Ref.) Behandlungsmöglichkeiten hat die Kirche in und außerhalb des Gotteshauses? Der Verf. sieht diese in der Pastoralmedizin, die in den mannigfachen Beziehungen zwischen Theologie und Medizin ihre Herleitung findet und als Hilfsmittel der Seelsorge anzusehen ist. Im weiteren wird dann die eigentliche Methodik der religiös orientierten Psychotherapie ausgeführt, die aus entsprechend ausgewerteten Sakramentalkulten, Exerzitien und allgemeiner, richtig geleiteter religiöser Betätigung bestehen soll.

Im einzelnen bleibt zu dem Werk noch mancherlei zu bemerken. Gegen eine Pastoralmedizin der genannten Art ist grundsätzlich kaum etwas zu sagen; nur muß die Art Bedenken erregen, mit welcher der Verf. die Grenzen zwischen Theologie und Psychiatrie zu ziehen unternimmt. Eine eindeutige Trennung vermißt man durchaus, und wenn auch deren Schwierigkeiten keineswegs ver-

kannt werden sollen, so ist doch im allgemeinen der Anteil des Nervenarztes gegenüber dem des Seelsorgers ungebührlich verkleinert worden. — Bedauerlich ist dann ferner, daß der rein historische Teil (z. B. in den Ausführungen über Exorzismus) zu wenig vom Stande der neueren Subliminalpsychologie betrachtet worden ist. Auch berührt es merkwürdig, wenn angesichts der neueren Forschungen über das hypermnestische Unterbewußtsein (latente Erinnerung) ein Fall aus dem Jahre 1856 nach einem 1881 erschienenen Werk zitiert wird. Interessant ist es aber, als These I der zusammenfassenden Schlußworte zu lesen, daß Psychotherapie nicht Bekehrung zu einer bestimmten Welt- und Ueberweltanschauung bedeute. Eine solche Selbstverständlichkeit brauchte eigentlich nicht erst ausgesprochen zu werden. Im übrigen hätte man bei vielen Punkten ein stärkeres Eingehen auf die Psychoanalyse gewünscht.

Verschiedene sinnstörende Druckfehler und Irrtümer (Julius statt Arthur Schnitzler) verstärken den Eindruck, daß der nächsten Auflage eine straffere Fassung und Durcharbeitung gut tun würde. Prübusch, Berlin.

Magie und Gegenwart. Von Franz Carl Endres. Walter Hädecke Verlag, Stuttgart. 1929. 74 S. Geh. M. 2.60, in Ganzleinen geb. M. 4.—.

Dieses vor wenigen Monaten erschienene Werk ist symptomatisch für das Aufkommen einer neuen metaphysischen Richtung, die mit Dacqué ihren Anfang genommen hat, und die man als „magische" Weltauffassung bezeichnen kann. Naturgemäß ist diese Reaktion gegen den einseitigen Monismus der letzten Jahrzehnte ohne die Forschungsergebnisse der Parabiologie undenkbar, die zur Festigung ihrer Position soviel beigetragen haben. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß sich bereits eine gewisse Opposition gegen die Parabiologie gebildet hat. Nicht, als ob man sie etwa zu bekämpfen gewillt sei; doch man hält es für nötig, ihre Bedeutung für die Schaffung eines Weltbildes stark einzuschränken. So wird auch bei Endres zwar von der parapsychologischen Wissenschaft gesprochen, aber nur, um ihre Resultate zur Stützung des Okkultismus zu benutzen, der — hier mit vollem Recht — als die Lehre von dem definiert wird, was dem intellektuellen Denkvermögen und der Ratio schlechthin wegen seines transzendenten Charakters entzogen ist. Diese Gedanken an Hand des Werkes näher auszuführen ist hier nicht der Ort. — Es ist möglich, daß Endres hierbei eine reinliche Trennung nicht immer gelungen ist; doch wäre es ungerecht, darüber das Positive zu vergessen, was er wirklich bietet. Da ist ganz allgemein zu bemerken, daß dank eines gut gewählten Materials wirklich das genetische und ontologische Moment des magischen Weltbildes hervortritt. Die Begriffe des Mana und des Tabu werden treffend umschrieben, der esoterische Sinn der Symbolik gekennzeichnet. (Der Ref. hält allerdings die Hypothese für irrig, daß das Signum des Reichsapfels durch Umkehrung der crux ansata entstanden sei. Viel einfacher ist der erste als das Symbol der Erde aufzufassen.) Ein relativ recht umfangreicher Literatur- und Materialnachweis verdient besondere Anerkennung. — Ein empfehlenswertes Buch für jeden, der Orientierung über das Wesen des magischen Okkultismus sucht.

Prübusch, Berlin.

Max Dessoir, Mensch und Werk. Von Dr. phil. Christian Herrmann. Mit Zeichnungen von Max Slevogt und Rudolf Stumpf. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart. 1929. 80 S. Preis geh. M. 4.50.

Das vorliegende Werk ist als Festschrift zu Dessoirs 60. Geburtstag (1927) verfaßt. Sie bietet eine vortreffliche Würdigung des Menschen, des Hochschullehrers und des Wissenschaftlers, die zugleich eine gute Einführung in seine Werke ist. — Es erübrigt sich, die unbestritten führende Stellung zu kennzeichnen, die der Aesthetiker Dessoir in der allgemeinen Kunstwissenschaft besitzt. Uns kann an diesem Ort nur der Forscher auf parapsychologischem Gebiete interessieren, der hier in recht instruktiver Weise skizziert wird. Gerade diese Abschnitte gehören mit zu den wertvollsten; denn es ist bekannt, welche merkwürdige Stellung gerade Dessoir zu dem genannten Gebiet eingenommen hat. Auf halbe Anerkennung folgt extremster Negativismus, so daß es auch an Hand seiner Werke nicht ganz einfach ist, seine wirkliche Ansicht über den Phänomenkomplex herauszulesen. Dieser Mühe hat sich nun Herrmann unterzogen, und es lohnt sich wohl, das Resultat etwas näher zu betrachten.

Ob übrigens Herrmann für diesen Punkt der geeignete Mann ist, darf mit einigem Recht bezweifelt werden. Für ihn gibt es keinen Unterschied zwischen übelstem Spiritismus, Okkultismus und dem, was man Parapsychologie nennt. Denn, wohlgemerkt, Parapsychologie im eigentlichen und wahren Sinne ist nur das, was Herr Dessoir betreibt. Weiterhin werden die bis zum Ueberdruß erörterten Versuchsbedingungen (Rotlicht, Kontrolle) mit recht wenig Verständnis für die Ontogenesis der Phänomene kritisiert und der Taschenspielerkunst Dinge zugetraut, die an Klinckowstroems bekanntes Fahrseil mit den beweglichen Stahltuben erinnern. Kennzeichnend sind zwei Sätze auf Seite 57 (sinngemäß gekürzt): „In fast jedem Falle konnte Dessoir den dem naiven Zuschauer (auch Schrenck-Notzing? D. Ref.) verdeckten Vorgang des taschenspielerischen Tricks aufdecken. Demgegenüber fallen die wenigen Fälle, wo er selbst keine Erklärung findet, nicht ins Gewicht." — Wenn er von Schrenck-Notzing spricht, sagt er: „Ein Forscher ... hatte ... diese teleplastischen Vorgänge beobachtet." (S. 59.) Den Gipfel erreicht Herrmann allerdings, wenn er Dessoir Dank dafür sagt, daß er „sich schützend vor die geistige Gesundheit des Volkes gestellt habe, das vor dem Strudel einer unklaren Mystik und eines sehr trüben Ersatzes für eine lebensvolle Religion bewahrt werden müsse." Auch für den Parabiologen dürfte es neu sein, daß seine Wissenschaft sich mit der Entstehung und Erklärung der okkultistischen Weltanschauungssysteme wie Astrologie (!), Chiromantie, Kabbalistik, Theosophie usw. zu befassen habe. Es sollte dem Verf. eigentlich bekannt sein, daß, so reizvoll solche Untersuchungen an sich sind, sie bei der transzendenten Qualität der Probleme auf keinen Fall der Parabiologie zustehen, die zudem im Augenblick mit Dessoir, Moll u. a. wirklich genug zu tun hat. — Was den Fall der Frau Günther-Geffers betrifft, so habe Dessoir übrigens unter zwingenden Versuchsbedingungen nachgewiesen, daß hellseherische Fähigkeiten mit hinreichender Genauigkeit nicht nachzuweisen wären. Wer über Dessoirs Versuchsbedingungen orientiert ist, wird gern glauben, daß sie „zwingend" waren.

Doch genug damit. Es sei festgestellt, daß Herrmanns Monographie wirklich gut ist, wenn man von einer solchen ein treues Bild verlangt. Und das ist durchaus der Fall. — Prübusch, Berlin.

Was ist unser Leben? Vom Zellkern bis zum Leben nach dem Tode. Von Dr. Emil August Glogau. Mit 5 Tafeln. (Sonderdruck aus Glogau, Kraftwerk der Seele.) Abaz-Verlag, Berlin. 1929. 87 S. Preis geh. M. 2.—.

Die Beantwortung dieser Frage versucht das Buch, wie es im Vorwort heißt, in der Synthese eines teleologisch tendenziert aufgefaßten Weltgeschehens und der parapsychologischen und psychotherapeutischen Erfahrungen einer ideoplastischen Realisierung des Seelischen. Auf der Basis eines energetisch orientierten Panpsychismus kommt Glogau zu dem Resultat, daß alles Leben von Strahlungsvorgängen begleitet ist, die bei der Zellteilung, der Zeugung, dem Denkprozeß als elektromagnetische oder radioaktive Hirnstrahlung konstatiert werden kann. Im übrigen hält der Verfasser die Neubildung der Individualität nach dem Tode, nach Zerstörung des Funktionsapparates der individuellen Seele, für unmöglich.

Prübusch, Berlin.

Lehrbuch der wissenschaftlichen Graphologie. Von Nöck Sylvus. Verlag Reclam, Leipzig. 1929. Mit 32 Tafeln. Geheftet M. 1.20, gebunden M. 2.—.

Der Verfasser des Lehrbuchs genießt als Schriftsachverständiger einen ausgezeichneten Ruf. In Anlehnung an die Individualpsychologie von Adler u. a. entdeckte er, daß sich sämtliche Handschriften in solche unterscheiden lassen, deren Urheber lieber zentripetale (also auf den eigenen Körpermittelpunkt zu führende) Gesten ausführen, und in solche, bei denen eine Vorliebe für zentrifugale (vom eigenen Körpermittelpunkt wegführende) Ausdrucksbewegung feststellbar ist. In dem vorliegenden Lehrbuch wird ein System gegeben, das auch für den Laien zur Beurteilung von Handschriften durchaus brauchbar erscheint. Man könnte nur Bedenken haben, ob nicht die Methodik des Systems an einer etwas starken Kompliziertheit leidet, so daß die Uebersicht unnötig erschwert wird. Indessen ist dies nicht allzu schwerwiegend, da wir hier ein ausgesprochenes Lehrbuch vor uns haben, das ganz bewußt darauf verzichtet, einen nur oberflächlichen Ueberblick zu bieten. Prübusch, Berlin.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT · 8. Heft · 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

August 1929

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. **Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. **Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VIII, Schneckermannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Die Londoner Versuche mit Rudi Schneider.

Vorbemerkung.

Es wurde bereits kurz hingewiesen auf die Versuche, die Harry Price jüngst mit dem Medium Rudi Schneider in London anstellte. Durch das große Entgegenkommen von Mr. Price ist es möglich geworden, den Originalbericht hierüber gleichzeitig in England und in Deutschland zu veröffentlichen. Diese Versuche verdienen vor allem deshalb das ganz besondere Interesse des deutschen Lesers, weil sie sich fast in allem genau an das Vorbild der Versuche Dr. v. Schrenck-Notzings anschließen und in gewissem Sinne eine Fortsetzung derselben darstellen.

Baron v. Schrenck-Notzing experimentierte bekanntlich noch eine Woche vor seinem jähen Tode mit Rudi Schneider, den er, ähnlich wie seinen Bruder Willi, zu Versuchen unter den strengsten Kontrollbedingungen herangebildet hatte. Gerade für dieses Jahr hatte er sich ein besonders reichhaltiges Arbeitsprogramm vorgenommen. Er wollte in dem Krallschen Laboratorium in Harlaching bei München noch einige grundlegende Experimente mit Rudi vornehmen, die über gewisse Punkte Klarheit schaffen sollten, welche noch nicht mit der wünschenswerten Sicherheit festgestellt worden waren. Vor allem sollte die Kontrolle noch ausgebaut und das Medium an noch besseres Rotlicht gewöhnt werden (die Beleuchtung in den letzten Sitzungen Anfang dieses Jahres war bereits erheblich heller gewesen als je zuvor).

Die Kontrolle sollte auch wesentlich verbessert werden, indem man eine Vorrichtung nach Art der Teraminschen Aetherwellen-Musik verwendete. Dann wollte man versuchen, im Dunkeln zu photographieren (vermittels ultravioletter und anderer Strahlen). Man hoffte, der Natur der medialen Energien auf die Spur kommen zu können und wollte vor allem festzustellen versuchen, ob diese den elektrischen Strom leiten oder nicht. Außerdem sollten Telekinesen in kleinen, nur mit einer ganz kleinen oder gar keiner Oeffnung versehenen Miniaturkabinetten versucht werden, wozu bereits voriges Jahr recht ermutigende Vorversuche angestellt worden waren (von Herrn Krall). Nach Vollendung dieser neuen Untersuchungen hoffte Baron Schrenck ein umfassendes Werk über Rudi Schneider veröffentlichen zu können, zu dem bereits zwei Mappen mit Protokollen vorliegen, die er aber nicht herausgegeben hatte, da er die Sache noch nicht für spruchreif hielt. Man sieht daraus, mit welcher Schärfe und Gewissenhaftigkeit er seine Untersuchungen immer wieder überprüfte.

Das alles wurde mit einem Schlag unterbrochen durch den so gänzlich unerwarteten Tod Dr. v. Schrenck-Notzings. Es schien zunächst, als würde sich niemand finden, der diese wichtigen Versuche wieder aufneh-

men und fortsetzen könnte. Denn kein Forscher verfügte über dieselbe Erfahrung in Verbindung mit denselben Einrichtungen und Hilfsmitteln, immer fehlte entweder das eine, oder das andere. Um so dankenswerter ist es, daß sich nun doch in so kurzer Zeit ein Forscher gefunden hat, der weder Kraft noch Mühe und Geld scheut, um das Begonnene weiterzuführen. Allerdings war es kein Deutscher, sondern der Engländer Harry Price, der durch sein energisches Zupacken dafür sorgte, daß diese Forschungen fortgesetzt werden. Es ist wohl kein Zufall, daß gerade Herr Price sich der Sache so energisch annahm, verdankt er es doch — wie er selbst sagt — dem Entgegenkommen von Baron Schrenck, daß ihm 1922 erstmals die Gelegenheit geboten wurde, im Münchener Laboratorium des Verstorbenen sich unter befriedigenden Kontrollbedingungen von der Echtheit physikalischer Phänomene bei Willi Schneider zu überzeugen. Nach dem Vorbild des Schrenckschen Laboratoriums richtete er dann sein National Laboratory in London ein. Derselbe Ingenieur (Herr Amereller), dem die Einrichtung des Kralischen Laboratoriums anvertraut war und der anschließend daran einige Verbesserungen im Schrenckschen Laboratorium ausführte, begleitete Rudi auf Wunsch von Herrn Price, um in London gleichfalls die elektrische Kontrolle einzurichten, wobei diese noch verbessert wurde durch Einbeziehung des Zirkels in das elektrische Kontrollsystem. Dadurch dürfte nun auch die Behauptung, es befinde sich bei den Schneiders ein Helfershelfer im Zirkel, endgültig ad absurdum geführt sein.

Wie verlautet, wird Rudi Schneider im Herbst dieses Jahres sich nochmals auf längere Zeit allein zu Herrn Price nach London begeben, damit ein Kreis von englischen Gelehrten dort seine Phänomene eingehend studieren kann. Hoffentlich wird das Schrencksche Werk dann dort seine endgültige Bestätigung und Krönung finden!

Berichte über fünf Demonstrationssitzungen mit Rudi Schneider.

Von Harry Price, London.

Autorisierte Uebersetzung von Dr. Gerda Walther, München.

Einleitung.

Da München sozusagen die Geburtsstätte der exakten Phase der Schneiderschen Medialität ist, war ich nicht weiter erstaunt, als ich bei einem Besuch in der Hauptstadt Bayerns entdeckte, daß Rudi Schneider dort lebte. München war seine zweite Heimat geworden, genau wie es dies zu den Lebzeiten des verstorbenen Baron v. Schrenck-Notzing für seinen Bruder Willi war.

Es hätte gar keinen Zweck zu leugnen, daß die Medialität der Brüder Schneider seit etwa einem Jahr durch eine Wolke verdunkelt war. Die Angriffe von W. J. Vinton[1]) und der Bericht über die negativen Sitzungen

[1]) Vinton: „The famous Schneider Mediumship", Psyche, London, April 1927, referiert von C. Graf Klinckowstroem in Zeitschrift f. krit. Okk. III. Jahrg., H. 1, 1927, S. 77 ff., und Dr. v. Schrenck-Notzing „Vintons angebliche Entlarvung der Braunauer Medien", Ztschr. f. Parapsych., Dezember 1927.

von Dr. W. F. Prince[1]) anläßlich seiner Europareise zum dritten internationalen metapsychischen Kongreß in Paris 1927 hatten den Ruhm der beiden Brüder etwas abgedämpft, trotzdem Baron Schrenck, wie es scheint unter ausgezeichneten Bedingungen, immer noch Phänomene erzielte. Auch Herr J. Malcolm Bird stellte auf seiner Reise nach Europa einige Versuche mit den Schneiders in Braunau an, aber soviel ich weiß, haben ihn die Ergebnisse nicht befriedigt.

Ich will die Zeit und die Geduld des Lesers nicht durch eine Analyse der Berichte über diese unergiebigen Sitzungen verschwenden. Ich habe mir oft die Frage vorgelegt, warum eigentlich Vinton wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf Braunau (den Heimatsort der Schneiders) herniederfuhr. Ich habe seitdem nie wieder von ihm gehört. Ich kann nur Vermutungen darüber aufstellen, warum dieser Anfänger sich gerade die Schneiders für seine Versuche aussuchte. Aber offenbar lohnte sich die Reise nach Oesterreich, da er 45 Seiten seiner Zeitschrift damit ausfüllte, uns zu berichten, was sich hätte ereignen sollen, aber nicht geschah. Herr Vinton erzählt uns, daß er Herrn Schneider sen. „unbegrenzt mit Bier versah"[2]) und ihn „dran kriegte"[3]). Er sagt über Herrn Schneider, „ich entdeckte einen schlauen, verschlagenen Ausdruck in seinem Auge und fand Beweise für eine ähnliche Einstellung in seinem Benehmen." Und dennoch erzielte er keine Phänomene!

Dr. Princes Versuche in Stuttgart und Braunau zeitigten „Ergebnisse", wenn nicht gar „Phänomene". Er kam zu dem Ergebnis, daß sie auf normale Weise hervorgebracht worden waren, wenn er auch keine Spur eines Betruges entdecken konnte. Studienrat Lambert, in dessen Wohnung in Stuttgart die Sitzungen stattfanden, wirft ein, daß „einige, vielleicht alle Phänomene echt gewesen sein können", und hält die Echtheit der Phänomene in Rudis guten Sitzungen für „im höchsten Grade wahrscheinlich".

In den Sitzungen mit Rudi in Braunau, an denen ich teilnahm, gab es viel zu sehen und sie machten großen Eindruck auf die Sitzungsteilnehmer einschließlich Herrn E. Clephan Palmer, den Vertreter des „Daily News", der mit mir nach Oesterreich reiste, um Rudi zu sehen. Obwohl er anfänglich ein völliger Skeptiker war und nicht an die Möglichkeit physikalischer Phänomene glaubte, war er doch durchaus überzeugt von der Echtheit der Manifestationen. Ich habe seinerzeit einen ausführlichen Bericht über diese Sitzungen veröffentlicht[4]).

Die Schneiders sind bekanntlich eine medial veranlagte Familie. Willi

---

[1]) Vgl. C. Graf Klinckowstroem l. c. S. 96 ff. und dagegen Dr. G. Walther „Die angebliche Entlarvung des Mediums Rudi Schneider durch den Untersuchungsbeamten der Bostoner S. P. R. Dr. W. F. Prince", Ztschr. f. Parapsych., Juli 1928, sowie Lambert „Nachwort zu Dr. Princes Artikel" ibid., Februar 1929.

[2]) Psyche, l. c. S. 5

[3]) l. c. S. 37.

[4]) Im Journal der amerikanischen S. P. R., November 1926. Vgl. Price: „Die Phänomene des Mediums Rudi Schneider", Ztschr. f. Parapsych., Oktober 1927.

wurde in den englisch sprechenden Ländern berühmt, als ich meinen Bericht über die überzeugenden Phänomene veröffentlichte[1]), die Herr E. J. Dingwall und ich durch die Güte des verstorbenen Baron Schrenck 1922 in München zu beobachten Gelegenheit hatten.

Diese Münchener Sitzungen standen in jeder Hinsicht unter unserer Kontrolle. Wir untersuchten alles, brachten unsere Siegel an den Türen des Sitzungszimmers an usw. usw. Nach den Sitzungen unterzeichneten Herr Dingwall und ich eine Erklärung, daß wir echte Phänomene beobachtet hätten, darunter befanden sich viele telekinetische Bewegungen und das An- und Abstellen einer Spieldose unter einem Gazekäfig auf Wunsch. Die Spieldose zog sich auch von selbst auf. Mehrmals hob ein Pseudopod oder ein handartiges Gebilde mein Taschentuch auf. Laute Klopftöne erklangen im Inneren des Kabinettes; die „Hand" oder das Pseudopod zeigte sich abermals auf einer Leuchtscheibe usw. usw. Alle diese Phänomene ereigneten sich in einer Entfernung von ein paar Fuß vom Medium, das durch zwei Personen kontrolliert wurde. In der Vorkontrolle wurde Willi durchsucht und man zog ihm einen schwarzen, mit Leuchtstreifen und Leuchtknöpfen versehenen Trikot an. Die Phänomene boten bei wirklich ausgezeichneter Rotlichtbeleuchtung ein wunderbares Schauspiel.

Ich habe diese frühen Sitzungen mit Willi erwähnt, weil die darin erzeugten Phänomene sich fast mit denen deckten, die später bei Rudi und — wenn ich nicht irre — seinem Bruder Karl beobachtet wurden. Das wichtigste ist die Tatsache, daß Baron Schrenck uns nach München einlud, damit wir irgendwelche betrügerische Tricks nachweisen könnten, falls solche vorlägen, und daß wir überzeugt von der anormalen Natur der Manifestationen zurückkehrten.

Die medialen Phänomene des jetzt 21 Jahre alten Rudi Schneider sind schon seit ziemlich langer Zeit beobachtet worden. Er wurde von vielen Forschern und den verschiedensten Zirkeln in mehreren Städten des europäischen Festlandes einer Prüfung unterzogen; in mehreren Ländern hat er seine Phänomene gezeigt und man konnte ihm keinen Betrug nachweisen. Die Phänomene, die Prof. Hans Thirring 1924 bei ihm sah, machten großen Eindruck auf denselben.[2]).

Auch andere maßgebende Beobachter haben sich von der Echtheit dessen, was sie sahen, überzeugt. Dem unermüdlichem Eifer, mit dem Baron von Schrenck-Notzing die medialen Phänomene der Schneiders denselben vorführte, ist es zu danken, daß so viele europäische Gelehrte angefangen haben, sich für Parapsychologie zu interessieren.

---

[1]) In „Psyche", April 1923. Vgl. auch v. Schrenck-Notzing „Neuere Untersuchungen über telekinetische Phänomene bei Willy Schneider", Teil III, Ztschr. f. Parapsych., Mai 1926.

[2]) Vgl. das Journal der amerikanischen S. P. R., Dezember 1925 und Dr. v. Schrenck-Notzing „Neuere Untersuchungen über telekinetische Phänomene bei Willy Schneider" (in denen auch über Rudi kurz berichtet wird), Teil I, Ztschr. f. Parapsych., April 1926.

Als Willi Schneider sich ernstlich auf das Studium der Zahnheilkunde verlegte, hatte Baron von Schrenck mehr freie Zeit zur Beobachtung und Ausbildung der medialen Phänomene von Willis jüngerem Bruder Rudi übrig. Für 1929 hatte er sich ein sorgfältig ausgearbeitetes Forschungsprogramm vorgenommen. Baron Schrenck und Herr Karl Krall hatten ein teils elektrisches, teils manuelles Kontrollsystem ausgedacht, das alle kritischen Einwände für immer zum Schweigen bringen sollte. Die Versuche sollten in Kralls, in der nächsten Nähe Münchens gelegenem Laboratorium stattfinden. Aber es sollte nicht sein, Anfang 1929 starben sowohl Herr Krall als auch der Baron ganz plötzlich und die deutsche Parapsychologie erlitt einen Verlust, von dem sie sich vielleicht nie wieder erholen wird.

Im März 1929 war ich in München. Ich war aus verschiedenen Gründen dorthin gereist. Vor allem wollte ich mich über den Stand der parapsychologischen Forschung in Deutschland orientieren, ganz besonders interessierte es mich hierbei, was aus den Brüdern Schneider werden würde. Ich erfuhr, daß Willi sein Schlußexamen als Dentist bestanden hatte und in einer kleinen Stadt in der Nähe Münchens eifrig seinem Beruf nachging. Zu meiner Freude konnte ich feststellen, daß Rudi noch in München war und noch nicht recht wußte, was er in Zukunft vornehmen sollte, obwohl er zur Zeit Herrn Karl Amereller, einem erfahrenen Elektrotechniker, der Kralls Laboratorium eingerichtet hatte, in seinem Betriebe half. Herr Amereller war selbstverständlich auch Baron Schrenck wohlbekannt.

Durch die freundliche Hilfe von Frl. Dr. Gerda Walther, der wissenschaftlichen Sekretärin von Baron Schrenck, kam ich mit Herrn Amereller (und natürlich auch mit Rudi) zusammen, der mir einen sehr angenehmen und intelligenten Eindruck machte. Soviel ich weiß, hat Herr Amereller ein blühendes Geschäft, in dem mehrere Arbeiter angestellt sind. Er war mir recht sympathisch.

Herr Amereller hatte die Freundlichkeit, für mich eine Sitzung mit Rudi abzuhalten — es war die erste seit dem Tode von Baron Schrenck. Sie fand am 21. März in Herrn Amerellers Wohnung, die sich im ersten Stock befindet, statt. Ich half selbst mit, ein paar Vorhänge quer über die eine Ecke des Wohnzimmers zu hängen — diese bildeten das bekannte „Kabinett". Vor die Vorhangöffnung wurde ein kleiner, niedriger Hocker gestellt, links darüber eine elektrische Hängelampe angebracht, deren Licht mit Hilfe eines Rheostaten reguliert werden konnte. Der Zirkel setzte sich aus Frl. Dr. Gerda Walther, Herrn Amereller, einer jungen Lehrerin, einem Musiker und mir zusammen. Alle diese Sitzungsteilnehmer waren mir fremd, Frl. Dr. Walther hatte ich zum erstenmal einige Tage zuvor getroffen. Die Lehrerin, eine Freundin des Musikers, war allen anderen, auch Rudi, unbekannt. Ich kontrollierte das Medium: seine Beine waren zwischen die meinen geklemmt, seine Handgelenke wurden von meinen Händen umklammert, so daß es sich nicht rühren konnte. Die Dame zu meiner Linken (die Lehrerin) legte gleichfalls ihre rechte Hand auf Rudis Arme. Alle anderen Sitzungsteilnehmer hielten sich in der herkömmlichen Weise an den Händen. Die Phänomene waren gut, sie bestanden

aus dem üblichen Aufblähen der Vorhänge, Bewegungen des Hockers, Klopftönen in einer gewünschten Anzahl usw. Das Rotlicht war genügend stark, um die Phänomene sehen zu können. Wie ich schon anderswo bemerkt habe[1]), war die „bewegende Ursache", was es auch gewesen sein mochte, jedenfalls nicht der bewußte Rudi. Wenn Betrug vorgelegen haben sollte (und ich habe nicht den geringsten Grund dies anzunehmen), hätten einige der Sitzungsteilnehmer in gut einstudierter Weise zusammenwirken müssen. Wären sie Helfershelfer gewesen, so hätten sie sich als geübte Betrüger erwiesen. Aber man kann die Phänomene nicht auf diese Weise erklären. Die Lehrerin war allen außer dem Musiker fremd, dieser selbst kannte die anderen noch nicht näher. Es wäre töricht anzunehmen, daß diese Menschen, die sich teilweise kaum oder gar nicht kannten, sich plötzlich zusammen taten, um mir eine Abendunterhaltung zu verschaffen. Es ist ebenso töricht anzunehmen, daß es den Schneiders, wo sie auch hinkommen mögen — nach London, Wien, Zürich, Prag, Stuttgart, München usw. — gelänge, sich eines Zirkels von Fremden zu versichern, ihn in den schwierigsten Betrugsmanövern und Helfershelfereien auszubilden und die Teilnehmer (die Forscher) so zu demoralisieren, daß sie Betrug begünstigen, den sie doch gerade zu verhindern suchen — und das alles, ohne je erwischt zu werden. Denn die erbittertsten Gegner der Schneiders (d. h. diejenigen, die an den wenigsten Sitzungen mit ihnen teilgenommen haben) müssen zugeben, daß es den Burschen selbst unmöglich ist, die Phänomene unter den üblichen strengen Kontrollbedingungen auf natürliche Weise hervorzubringen. Sie müssen ein heimliches Einverständnis annehmen; Helfershelfer im Kabinett; schwarz gekleidet, maskierte kleine Kinder, die zwischen den Beinen der Sitzungsteilnehmer durch in den Versuchsraum kriechen; Verlängerungsscheren und -stäbe und andere Apparate aus dem vorwissenschaftlichen Zeitalter des Okkultismus (wie ich es nennen möchte) in den Händen der Angehörigen des Mediums; Falltüren und verschiebbare Wände; Massenhypnose und — wie in einem bestimmten „Argument" behauptet wurde, „kollektive Lügen" auf seiten der Sitzungsteilnehmer, die man beschuldigt, zusammenzuwirken, um die Oeffentlichkeit zu täuschen. Im folgenden wird der Leser sehen, inwiefern diese „Theorien" auf die Versuche anwendbar sind, die wir im National Laboratory of Psychical Research vornahmen.

*Meine Sitzung vom 21. März in der Wohnung von Herrn Amereller überzeugte mich davon, daß — trotz verschiedener entgegengesetzter Mitteilungen — Rudi noch mediale Fähigkeiten besaß und dies bestärkte mich in der Absicht, ihm vorzuschlagen, nach London zu kommen. Am folgenden Tag war ich zum Mittagessen bei Baronin Schrenck-Notzing eingeladen und traf dort General Peter. Ich unterbreitete ihnen meine Absicht und gewann ihre freundliche Bereitwilligkeit, mir behilflich zu sein. Sie versprachen, mir in jeder Weise zu helfen. Rudi war bereit, das Laboratory zu besuchen und sowohl Frl. Dr. Gerda Walther als auch Herr Amereller waren begeistert von diesem

[1]) „Psychic Research", Mai 1929. „Internat. Notes" von Harry Price. Anm. d. Übers.

Vorschlag und taten das Ihrige, um Rudi zu überzeugen, daß er freundlich und entgegenkommend behandelt werden würde, wenn er sich auch unter Fremden befände. Ich versprach Rudi, daß er nach London fliegen dürfe, da er eine große Vorliebe hierfür besitzt. Die einzige Schwierigkeit, die noch bewältigt werden mußte, bestand darin, jemand ausfindig zu machen, den ich einladen konnte, Rudi nach London zu begleiten, da der Junge offensichtlich nicht allein reisen konnte. Er mußte auch jemand haben, der sich in London seiner annahm. Für den Fall einer Erkrankung war es gleichfalls unbedingt erforderlich, daß dem Jungen ein Bekannter zur Seite stehen konnte.

Die Tatsache, daß Mr. Thomas H. Pierson (der Sekretär der amerikanischen S. P. R.) sich mit seiner Gattin auf einer längeren Reise durch Europa in London befand, zwang mich, schnell zu handeln. Ich war entschlossen, es Mr. Pierson zu ermöglichen, das größte männliche physikalische Medium der Welt zu sehen. Die Frage nach einem Begleiter Rudis war brennend, zeitweise schien sie unlösbar zu sein. Drei Persönlichkeiten schienen mir hierfür in Frage zu kommen, nämlich: Frl. Dr. Gerda Walther, Major Kalifius (ein Freund der Familie in Braunau) und Herr Amereller. Am geeignetsten war meiner Meinung nach Herr Amereller. Major Kalifius wohnte ständig den Sitzungen in Braunau bei und schied deshalb eo ipso aus. Frl. Dr. Walther war wegen ihres Geschlechtes ungeeignet[1]. So blieb nur Herr Amereller übrig, der ein sehr vielbeschäftigter Mann ist und wichtige Arbeiten überwachen mußte; er wußte nicht recht, wie er sich für zwei Wochen frei machen sollte, um Rudi zu begleiten. So standen die Dinge, als ich am 22. März nach London zurückreiste.

Bei meiner Ankunft in London erfuhr ich, daß Mr. Pierson nur ein paar Tage dort zu bleiben gedachte, so daß die Möglichkeit, daß er Rudi sehen könnte, immer geringer zu werden schien. Ich beschloß, nochmals zu versuchen, Rudi schnell herüberzubringen und schrieb in diesem Sinne an Frl. Dr. Walther, Rudi und Herrn Amereller. Ich drängte sie, mit vereinten Kräften einen Ausweg aus der Schwierigkeit zu finden, die darin bestand, einen Reisebegleiter für Rudi zu finden. Ich betonte nochmals, wie wichtig es sei, daß Herr Amereller womöglich den Jungen begleiten sollte. Zur gleichen Zeit setzte ich einen Zeitpunkt (10. April) für ihre Ankunft fest, um es Mr. Pierson zu ermöglichen, das Medium zu sehen. Ich war recht erleichtert, als ich innerhalb der nächsten Tage ein Telegramm von Herrn Amereller erhielt, in dem er mir mitteilte, daß er und Rudi am 10. April kommen würden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit sowohl Herrn Amereller als auch Rudi dafür danken, daß sie sich der Wissenschaft zur Verfügung stellten und bemerke in diesem Zusammenhang mit besonderer Genugtuung, daß keiner von beiden auch nur einen Pfennig als Geldentschädigung oder sonst irgendein entsprechendes Geschenk erhielt. Ihr Reisebillett und ihre Hotelrechnung wurde

[1]) Als Willy Schneider im Jahre 1924 von der Witwe seines Wiener Gönners, Frau Dr. Holub, nach London begleitet wurde, gab das zu den verschiedensten, völlig ungerechtfertigten Klatschereien Anlaß, Rudi wollte derartiges vermeiden. Anm. d. Uebers.

ihnen bezahlt, und wir taten unser Bestes, um sie in bescheidener Weise zu unterhalten. Aber abgesehen davon, erhielten sie weder Geld noch Geldeswert. Dadurch entsprachen sie den besten Traditionen wissenschaftlicher Forschung[1]. Ich glaube, Rudi war recht enttäuscht, daß er nicht nach London fliegen konnte. Aber am Abend vor ihrer Abreise von München wehte ein heftiger Wind und sie wurden darauf hingewiesen, daß kein Flugzeug fliegen würde, wenn der Wind nicht nachließe. So kamen sie schließlich doch in der üblichen Weise mit der Bahn und der Fähre. Miß Kaye, die Sekretärin des Laboratory, empfing sie am Abend des 10. April mit ihrem Automobil am Bahnhof in Liverpool Street. Ein oder zwei Pressevertreter kamen mit ihr und die Reisenden wurden herzlich bewillkommnet. Nachdem sie gegessen hatten, fuhr sie Miß Kaye zu der Wohnung, die ich für sie in der Nähe des Laboratory genommen hatte.

Ich kam Donnerstag, den 11. April, morgens frühzeitig ins Laboratory, aber Herr Amereller und Rudi waren schon vor mir dort und warteten darauf, daß ihnen jemand aufschließen würde. Sie hatten allerdings nur 45 Meter zurückzulegen, während ich eine Reise von 75 Kilometern hinter mir hatte. Aber es war offensichtlich, daß sie voller Begeisterung sich schon in aller Frühe aufgemacht hatten. Sie sagten mir, sie freuten sich sehr, in London zu sein.

* * *

Es ist bekannt, daß Baron Schrenck und Herr Krall bei ihren Versuchen eine elektrische Kontrollvorrichtung verwendeten, mit deren Hilfe gewisse Signallampen erlöschten, wenn der Kontakt zwischen Kontrolleur und Medium unterbrochen oder auch nur gelockert wurde.

Soviel ich weiß, hat sich die automatische Registriermethode bei der Kontrolle historisch etwa folgendermaßen entwickelt: Zu Beginn des Jahres 1923 entwarf ich einen Lehnstuhl (ich nannte ihn „elektrischen Stuhl"), der aus mehreren Kontakten bestand, die normalerweise durch leichte Federn getrennt waren, die den verschiedenen Teilen des medialen Körpers entsprachen. Es gab besondere Kontakte für den Kopf, die Arme, das Gesäß, die Füße usw. Alle diese Stellen waren mit einer Reihe von farbigen Signallampen verbunden, so daß das entsprechende Licht sofort ausging, wenn jemand in dieser Kontrollvorrichtung ein Glied bewegte oder vom Stuhl aufstand. Natürlich waren die Kontakte gegen jeden Betrug gesichert. Ich schickte eine Schilderung des Entwurfes mit einer groben Skizze an Baron Schrenck-Notzing[2])

Gegen Ende 1926 erfuhr ich, daß Herr Krall ein Kontrollsystem mit Signallampen ausgedacht hatte und berichtete hierüber im Journal der ameri-

---

[1]) Angesichts der Ausführungen Vintons über die angeblichen Motive der Schneiders zur Abhaltung von Sitzungen ist dieser Umstand besonders bemerkenswert. Manche Leser werden sich vielleicht der enormen Summen erinnern, die ein amerikanisches Medium im Gegensatz hierzu neben der Vergütung seiner Reise- und Aufenthaltskosten für die Abhaltung von Sitzungen in Berlin erhielt. Anm. d. Uebers.

[2]) Ein ähnlicher Stuhl befindet sich im Krallschen Laboratorium. (Anmerk. des Uebersetzers.)

kanischen S. P. R.[1]), wobei ich an meinen früher vorgeschlagenen „elektrischen Stuhl" erinnerte.

Sobald die Möglichkeit bestand, daß Rudi wirklich dem Laboratory einen Besuch abstatten würde, fragte ich Herrn Amereller, ob es nicht möglich wäre, sich dieser Kontrolleinrichtung in den Londoner Sitzungen zu bedienen. Er entsprach bereitwilligst meinem Wunsch und gab mir die Pause einer Zeichnung (Abb. 1) der ziemlich komplizierten Drahtanlage. Als es sich herausstellte, daß er Rudi auf seiner Reise begleiten konnte, hatte er die Freund-

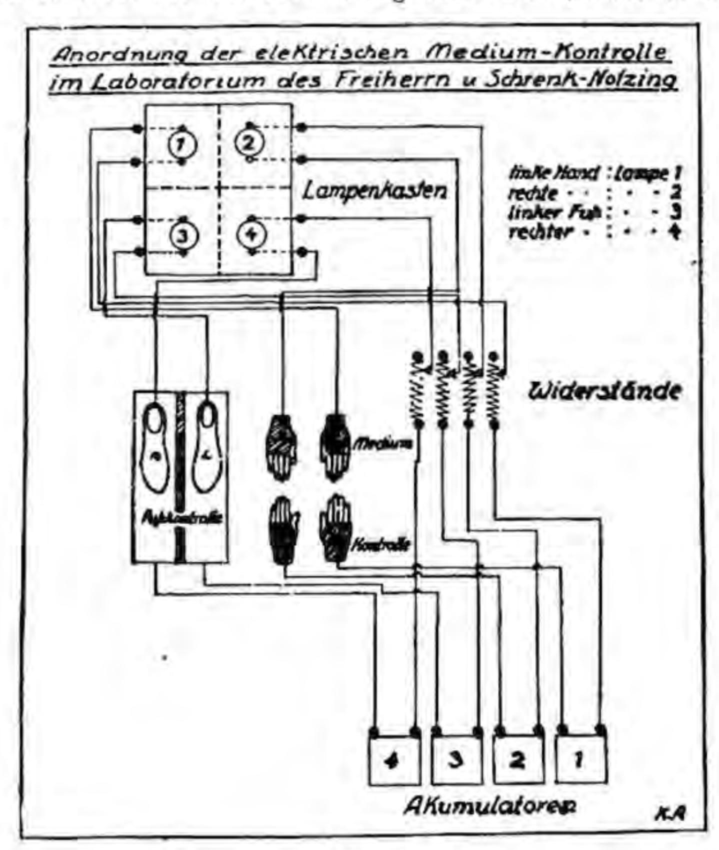


Abb. 1.

lichkeit, einen Verteilerkasten mit Zubehör für mich herzustellen, um in London Zeit zu sparen. Obwohl die Drahtanlage etwas verwickelt ist, ist der Grundgedanke doch äußerst unkompliziert — das Ganze besteht einfach aus einer Reihe von elektrischen Kontakten.

In der letzten Phase dieser Kontrolleinrichtung, wie sie bei Schrenck in Gebrauch war, wurden nur die vier Extremitäten des Mediums und des Kontrolleurs durch vier verschiedene elektrische Stromkreise kontrolliert. Ich beschloß, bei den Versuchen im Laboratory die Hände und Füße der Sitzungs-

[1]) Novemberheft 1926, S. 692; vgl. auch Dr. v. Schrenck-Notzing „Ein elektrischer Apparat für Medienkontrolle", Ztschr. f. Parapsych., September 1926.

teilnehmer auch noch in derselben Weise zu kontrollieren; das ergab sechs verschiedene Stromkreise (und Signallampen) im ganzen [1]).

Ich möchte, daß der Leser den Grundgedanken dieser elektrischen Kontrolle völlig erfaßt, denn nur dann wird er das Folgende richtig einschätzen. Ich will ihn so einfach wie möglich zu erklären versuchen.

Befindet sich eine elektrische Birne an dem einen Ende eines Zimmers und eine Batterie am anderen Ende, so wird die Lampe brennen, wenn beide durch zwei Drähte verbunden sind. Zerschneidet man einen dieser Drähte in, sagen wir, zehn Stücke, so wird die Lampe nicht brennen, wenn die zwanzig Enden dieser Drahtstücke nicht verbunden werden. Nehmen wir nun an Stelle der Drahtstückchen zehn Paar Metallhandschuhe für die Hände und zehn Paar Metallfüßlinge für die Füße, so erhält man dasselbe Resultat. Wenn alle Handschuhe (oder alle Füßlinge) fest verbunden sind, brennt die Lampe, die geringste Unterbrechung bringt sie zum Erlöschen. Dieser einfache Gedanke liegt der Kontrolleinrichtung zugrunde.

Herr Amereller legte unter meiner Aufsicht die Drähte für die Kontrolle im Sitzungszimmer. Das ganze Material (wie Drähte usw.) wurde von der Werkstatt des Laboratory geliefert. Miß Kaye kaufte eine Anzahl Handschuhe und nähte Metallitzen an die Handflächen derselben. Die Baumwollhandschuhe (Damenhandschuhe) waren ziemlich klein, und es war einigermaßen schwierig, sie wieder auszuziehen, wenn es einem einmal gelungen war, hineinzuschlüpfen. Eine Brücke aus isoliertem Draht von 60 Zentimeter Länge (zwei Fuß) verband einen Handschuh mit dem anderen, um den Strom über den Körper des Sitzungsteilnehmers hinwegzuleiten.

Die „Füßlinge" sind eine Art Beutel aus Baumwolle mit eingewebten Metallitzen, sie waren ursprünglich zum Scheuern von Bratpfannen hergestellt worden (in Deutschland). Ich sah sie zufällig in dem Geschäft von Harrods und sie schienen mir unseren Zwecken zu entsprechen. Sie kosten drei Schilling sechs Pence das Dutzend. Es wurden Bänder an diese „Füßlinge" genäht und nun eigneten sie sich ganz ausgezeichnet für unsere Zwecke. Ein isolierter Draht verband jedes Paar Füßlinge in ähnlicher Weise wie die Handschuhe.

Vor dem Platze jedes Sitzungsteilnehmers schraubten wir kleine, etwa 10:5 cm große Metallplatten am Boden fest, so daß jeder seinen linken Fuß auf die eine, seinen rechten Fuß auf die andere stellen konnte. Diese Platten sind in der Planskizze des Sitzungszimmers angedeutet (Abb. 3). Sie sind nicht unbedingt nötig, sondern dienen der Bequemlichkeit der Sitzungsteilnehmer. Statt ihre Füße die ganze Zeit fest gegen diejenigen der Nachbarn drücken zu müssen (um den Strom durchzulassen), setzen sie nun ihren rechten Fuß auf die eine Hälfte des Plättchens, während der Nachbar seinen linken Fuß auf der anderen Hälfte stehen hat. So dient die Platte als Brücke für den elektrischen Strom. Man sieht, daß dadurch ein vollkommen geschlossener

[1]) Eine derartige Zirkelkontrolle war für das Krallsche Laboratorium gleichfalls geplant, jedoch kam es infolge Herrn Kralls Tod nicht mehr zu ihrer Einrichtung. Anm. d. Uebers.

Stromkreis zwischen der Lampe und dem Akkumulator hergestellt ist, wenn alle Sitzungsteilnehmer ihre Füße auf den Platten haben. Sobald ein Sitzungsteilnehmer einen Fuß fortbewegt (der natürlich mit dem Metallfüßling



Abb. 2. Mr. Price vor dem Kabinett in seinem Laboratorium. A. Signalkasten mit sechs Lampen. B. Rheostat zur Bedienung derselben. C. Metallfüßlinge zur Leitung des Stromes. Sie werden fest an die Füße gebunden. — Man erkennt auch deutlich den elektrischen Kontrollhandschuh, die Kontaktplatte auf der Lehne des Stuhles am Zirkelschluß, den Leuchtpapierkorb, die Leuchttrompete und die Kinderzither auf dem Tischchen vor dem Kabinett.

bekleidet ist), wird der Strom unterbrochen, was von dem Signallicht durch Erlöschen angezeigt wird.

Die Handkontrolle beruht auf demselben Grundsatz. Solange jeder Sitzungsteilnehmer die rechte und linke Hand seiner Nachbarn fest drückt, brennt die Signallampe; sobald der Druck nachläßt, erlischt das Licht, weil die Metall-

litzen an den Handschuhen nicht mehr in engem Kontakt stehen. Der an dem Ende einer jeden Reihe befindliche Sitzungsteilnehmer muß die Lehne seines Stuhls umfassen, an der eine Metallplatte festgeschraubt ist. Man erkennt, daß jedes Glied jedes Sitzungsteilnehmers dadurch zur Bewegungslosigkeit gezwungen wird, daß es in zwei Stromkreise eingeschaltet ist. Wenn ein Glied von seinem vorgeschriebenen Platz entfernt wird, zeigt sich das sofort durch Erlöschen eines Lichtes und die Lücke wird alsbald entdeckt.

Der Hauptkontrolleur und das Medium bilden eine Einheit, die durch vier getrennte elektrische Stromkreise kontrolliert wird. Der Kontrolleur sitzt auf Platz 8, das Medium auf Platz 9 (vgl. Planskizze des Sitzungszimmers, Abb. 3). Zwischen beiden befinden sich zwei am Boden festgeschraubte Bleiplatten (diese sind eingezeichnet). Der Kontrolleur und das Medium sind mit Metallfüßlingen und Metallhandschuhen bekleidet, welche, wenn sich Hände und Füße entsprechend berühren, vier Stromkreise schließen, die vier Lampen im Signalkasten zum Leuchten bringen. Die Füße des Mediums und des Kontrolleurs stehen bequem auf den zwischen ihnen befindlichen Bleiplatten. Wenn einer von beiden einen Fuß entfernt, wird der Stromkreis unterbrochen und das Licht erlischt. Auch wenn der Kontakt nicht fest ist, setzt das Signallicht aus und der Zirkel kann sofort sehen, ob der rechte oder linke Fuß, die rechte oder linke Hand aus der Kontrolle befreit ist.

Der Signalkasten (vgl. die auf Abb. 2 reproduzierte Photographie) ist nahe der Decke auf der am weitesten vom Medium entfernten Zimmerseite angbracht und befindet sich außer Reichweite aller Sitzungsteilnehmer. Er enthält sechs rote Signallampen, die den Händen und Füßen des Zirkels und den vier Gliederpaaren des Mediums und des Hauptkontrolleurs entsprechen. Außerdem gehört zu dieser Einrichtung noch ein Rheostat oder Dämpfer für jede Lampe, mit dessen Hilfe die Lichtstärke verändert werden kann. Das Ganze wird durch vier Akkumulatoren zu vier Volt betrieben, die sich außer Reichweite des Zirkels befinden.

Ich habe die Kontrolleinrichtung etwas ausführlich geschildert, um es dem technisch nicht vorgebildeten Leser zu ermöglichen, das Prinzip der Kontrolle vollständig zu erfassen. Es ist sowohl dem Kontrolleur als auch dem Medium vollständig unmöglich, den Kontakt zu unterbrechen, ohne daß dies sofort bemerkt wird. Die durch den Kontrolleur verkörperte Stromeinheit ist dermaßen mit Drähten versehen, daß die Lampe nicht funktioniert, wenn die rechte Hand des Mediums nicht mit der linken des Kontrolleurs in Verbindung steht. Dasselbe gilt für jedes Glied. Es nützt nichts, wenn das Medium — oder der Kontrolleur — versucht, beide Hände des anderen mit einer einzigen zu halten, oder beide Füße auf dieselbe Platte zu stellen — der Apparat funktioniert auf diese Weise absolut nicht. Es nützt auch nichts, wenn die rechte Hand des Mediums die rechte des Kontrolleurs hält oder umgekehrt, die vorschriftsmäßigen Kontakte sind dann nicht hergestellt und die Lampen funktionieren nicht. Die Hände und Füße müssen „völlig in Ordnung" sein, wenn die sechs Lampen richtig funktionieren sollen. Wir haben hiermit eine maßgebliche Kontrolle für paraphysische Phänomene erreicht, der sich jedes jetzt

lebende und künftige physikalische Medium unterwerfen muß, wenn es ernst genommen zu werden wünscht.

Der Gedanke, Medien durch Elektrizität zu kontrollieren, ist keineswegs neu. Schon 1875 prüfte Sir William Crookes Annie Eva Fay durch Einschließen in einen elektrischen Stromkreis. Die Beobachter befanden sich in dem einen Zimmer und Eva (die in Wirklichkeit eine Varietékünstlerin war) befand sich in einem anderen. Das „Medium" war in einen Stromkreis eingeschaltet, welcher mit einem Galvanometer in Verbindung stand. Sobald ein Sitzungsteilnehmer den Kontakt unterbrach oder Eva ihre Elektroden losließ, signalisierte dieses Instrument die Unterbrechung. Der Herausgeber von „The Medium and Daybreak", der über diese Versuche berichtet [1]), erzählt, diese Einrichtung habe großen Eindruck auf Sir William Crookes gemacht. Aber Evas Tricks sind jetzt wohl bekannt und der verstorbene Taschenspieler J. N. Maskelyne berichtet irgendwo, daß ihm Annie Eva Fay in einen Brief anbot, ihm das Geheimnis ihrer Schaustellungen zu verkaufen.

Als die Kontrolleinrichtung zu meiner Zufriedenheit fertiggestellt war, beschlossen wir, am nächsten Tag (Freitag, den 12. April), eine Probesitzung abzuhalten, um zu sehen, ob alles richtig funktionierte. Für diejenigen meiner Leser, welche das Sitzungszimmer des National Laboratory nicht kennen, lasse ich nun eine eingehende Schilderung des Raumes, in dem unsere Versuche stattfanden, folgen.

Schilderung des Sitzungszimmers.

Das Sitzungszimmer des National Laboratory befindet sich im obersten (vierten) Stockwerk im hinteren Teil des Hauses Queensberry Place No. 16, South Kensington. Der Raum ist ca. 5 m (16 Fuß 6 Zoll) lang, ca. 4¾ m (16 Fuß) breit und ca. 2,40 m (8 Fuß) hoch. Das Zimmer (vgl. Abb. 3) enthält zwei Türen, L und K. Die Tür L führt auf den Gang und wird vor jeder Sitzung mit Bleisiegeln versiegelt. Die Tür K (welche ins Laboratorium führt) ist dauernd verschlossen und durch einen massiven Eichenholz-Bücherschrank J, verstellt (ca. 4,5 m [13 Fuß 6 Zoll] lang und 2,10 m [7 Fuß] hoch, aus einem Stück), in dem sich schätzungsweise zwei Tonnen (ca. 20¼ Zentner) Bücher befinden. Außerdem enthielt das Zimmer noch folgende Oeffnungen: einen Kamin H (durch einen Gasofen verstellt) und ein Fenster D, das (während der Sitzungen) durch einen massiven Holzladen C, auf Rollen verschlossen wird. Das Fenster geht auf ein paar Schuppen und fällt steil zum Erdboden ab. Das Zimmer ist ruhig, frei von Lärm und Erschütterungen und geradezu ideal für die Zwecke, für die es eigens eingerichtet wurde.

In einer Ecke des Zimmers befindet sich ständig das „Kabinett" A, das aus schweren, bis zur Decke hinaufreichenden Plüschvorhängen auf Eisenträgern mit Rollen besteht. Es wurde 1926 bei Einrichtung des Zimmers aufgestellt. Die eine Seite des Kabinettes wird durch die Wand des zum Bureau führenden Korridors gebildet, die andere ist eine Außenwand. Beide Wände

[1]) In der Ausgabe vom 12. März 1875

sind natürlich aus Ziegelsteinen. Das Innere des Kabinettes ist mit mattem, schwarzem Papier ausgeschlagen, damit irgendwelche weißen Substanzen (z. B. Teleplasma), die darin entstehen mögen, sich davon abheben können. Die Seiten des Kabinettes messen von der Wandecke bis zum Vorhang ca. 1,50 m (4 Fuß 10 Zoll). Die von den Vorhängen gebildete bogenförmige Seite mißt ca. 2,20 m (7 Fuß 3 Zoll).

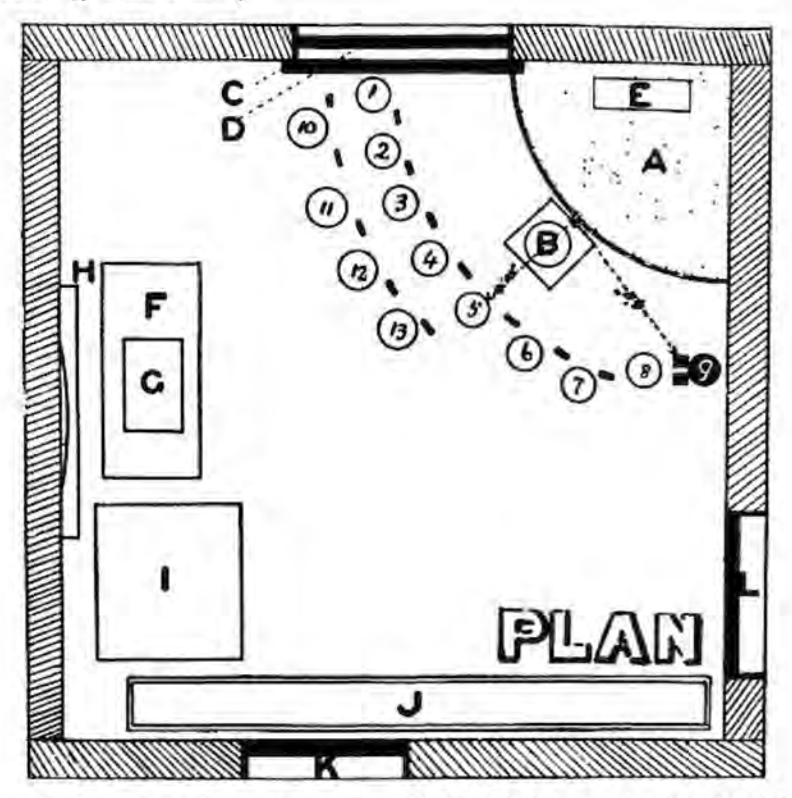


Abb. 3. Planskizze des Sitzungszimmers im National Laboratory of Psychical Research. London, während der Demonstrationssitzungen mit Rudi Schneider. A. Kabinett. B. Tischchen vor demselben. C. Rolladen. D. Fenster. E. Thermograph im Kabinett. F. Tisch für die Protokollführerin. G. Diktaphon. H. Kamin. I. Elektrola. J. Bücherschrank. K und L. Türen. 1—13 Stühle des Zirkels. 9. Platz des Mediums, 8. des ersten Kontrolleurs.

Die hauptsächlichsten Einrichtungsgegenstände im Sitzungszimmer sind: ein Tisch für die Protokollführerin, F, mit Pentograph — Gummirädern, auf dem sich ein Diktaphon befindet, G. Das große Elektrola, I, wurde während der ganzen Sitzungsreihe verwendet.

Wie auf der Planskizze angedeutet, wurde eine lange und eine kurze Reihe von Stühlen Nr. 1—13 für die Rudi-Sitzungen im Halbkreis aufgestellt. Der Hauptkontrolleur saß immer auf Platz Nr. 8, das Medium immer auf Platz Nr. 9. Die Entfernung von der Mitte der dem Kabinett zunächst gelegenen Metallplatte zwischen Medium und Kontrolleur zur Vorhangöffnung beträgt ca. 1,50 m (4 Fuß 11 Zoll). Die Entfernung des der Vorhangöffnung zunächst gelegenen Stuhles (Nr. 5) von dieser beträgt ca. 1,45 m (4 Fuß 10 Zoll). Der

(eigens für parapsychologische Untersuchungen entworfene) empfindliche Registriertbermograph E befindet sich immer, wie angegeben, im Kabinett. Dieser Thermograph enthält eine durch ein 3 Stunden laufendes Uhrwerk in Gang gesetzte Registriertrommel. Die Hersteller (Negretti & Zamba) garantieren für eine Genauigkeit bis zu 0,01° Fahrt.

Vor dem Kabinett steht ein kleiner, eichener „Teetisch" B, 37½ cm (15 Zoll) im Quadrat groß, 40 cm (16 Zoll) hoch und ca. 6 Pfund 433 Gramm (7 englische Pfund 10 Unzen) schwer. Auf diesen Tisch wird gewöhnlich ein kleiner, 226 Gramm (7½ Unzen) schwerer, 28 cm (11½ Zoll) hoher, an der Basis 19 cm (7½ Zoll) und oben 25 cm (10 Zoll) im Durchmesser messenden Weidenpapierkorb gestellt. Der Papierkorb ist an verschiedenen Stellen mit leuchtenden Radiumbromidsalzen bestrichen. An den Vorhängen sind zwei lange, seidene Leuchtstreifen befestigt, um die Bewegungen des Kabinetts erkennbar zu machen. Außerdem ist ein Leuchtfächer oben an den Vorhängen festgesteckt. Weitere (auf dem Tisch befindliche) Leuchtgegenstände sind: eine Glocke, eine Kinderzither, eine Zelluloidtrompete.

Ueber dem Tisch hängt eine rote, 60 Watt starke, photographische Dunkelkammer-Zuglampe, die durch einen Rheostaten kontrolliert wird. Zu Beginn der Sitzung leuchtet sie meist ganz schwach.

Erste Demonstrationssitzung.
Freitag, den 12. April 1929.

Unsere erste Sitzung fand Freitag, den 12. April, abends, statt. Miß Lucie Kaye, die Sekretärin des Laboratory, ist allein verantwortlich für die Notizen, die diesem Bericht zugrunde liegen. Die Ereignisse wurden sofort, wenn sie sich zutrugen, in ein Diktaphon diktiert und Miß Kaye schrieb sie danach jeweils mit der Maschine am folgenden Morgen nach der Sitzung in dreifacher Ausführung nieder. Ein Exemplar davon liegt dem vorliegenden Bericht zugrunde [1]), Lord Charles Hope erhielt ein zweites, der dritte Durchschlag wurde dem Medium gegeben. (Das allerdings nicht Englisch kann. Uebers.)

Ich will nun in allen Einzelheiten die Maßnahmen schildern, die jeder Sitzung, auch jeder Teilsitzung, jeweils vorangingen. Um Wiederholungen zu vermeiden, werde ich sie bei den folgenden Sitzungen nicht nochmals darstellen.

Zunächst werden die Sitzungsteilnehmer aufgefordert, den Versuchsraum und die elektrische Einrichtung zu untersuchen. Dann werden sie gebeten, die Kontrollhandschuhe und -Füßlinge anzulegen. Wenn diese Vorbereitungen alle vorüber sind, nimmt jeder Sitzungsteilnehmer den ihm von mir zugewiesenen Platz ein, und Miß Kaye verschließt und versiegelt die Türe. Rudi zieht nun Rock und Weste aus und bekleidet sich mit einer dem Verfasser gehörigen Jacke eines Schlafanzuges, an deren Aermel fingerlose Metallhalbhandschuhe

[1]) Herr Price hatte die große Freundlichkeit, uns für die vorliegende Uebersetzung einen Durchschlag des für „Psychic Research", New York, geschriebenen Berichtes noch vor dem Erscheinen in dieser Zeitschrift zur Verfügung zu stellen. Anm. d. Uebers.

genäht sind. Ich fahre dann mit der Hand über seine Taschen und setze ihn auf Platz 9, so daß sein Rücken fast ganz der Vorhangöffnung zugewendet ist. (Auf der Skizze, Abb. 3, sieht es dagegen so aus, als befände sich Rudi mit den Metallplatten seitlich neben den Vorhängen; tatsächlich war er von diesen viel weiter abgewandt, als man nach der Zeichnung annehmen würde.) Dann setze ich mich auf Platz 8 und probiere die Kontrolle jedes Gliedes einzeln aus. Die Sitzungsteilnehmer prüfen (gewöhnlich aus eigener Initiative) ihre Hand- und Fußkontrolle. Alles funktioniert befriedigend. Hierauf werden die Sitzungsteilnehmer gebeten, Kette zu bilden. der Teilnehmer auf Platz 7 streckt seinen freien (rechten) Arm unter meinem Ellbogen durch auf meinen Schoß, ich klemme Rudis Beine fest zwischen meine eigenen, meine Hände halten diejenigen Rudis fest, und der Sitzungsteilnehmer Nr. 7 hält ebenfalls mit seiner (unter meinem Arm durchgestreckten) Hand meine und Rudis Hände, so daß eine doppelte, taktile Kontrolle besteht. Ich bemerke dann, daß alle sechs Signallampen hell leuchten (so daß der Zirkel sicher sein kann, daß alle kontrolliert sind) und bitte Miß Kaye, das Weißlicht auszudrehen. Dies geschieht.

An unserer ersten Sitzung nahmen folgende Personen teil (die Nummern hinter den Namen deuten ihren Platz auf der Planskizze an): Rudi (9); Price (8); Herr Amereller (7); Miß Virginia Baggallay (6); Mr. Thomas H. Pierson (5); Mrs. Herbert Baggallay (4); Capt. the Hon. Victor Cochran Baillie (3); Mrs. Thomas H. Pierson (2); Lord Charles Hope (kontrolliert die elektrische Anlage) (1). Die von „Olga" (der Trancepersönlichkeit) leise geflüsterten Bemerkungen oder Anweisungen werden entweder von Amereller oder mir laut manchmal auch von Miß Kaye, die fließend deutsch spricht und „Olgas" wiedergegben, manchmal auch von Miß Kaye. die fließend deutsch spricht und „Olgas' Wünsche mit dieser besprechen kann.

Ich lasse nun wörtlich den Diktaphonbericht folgen. Alle Bemerkungen von mir sind in Klammern gesetzt.

Zimmertemperatur: 55 Grad Fahrenheit. (Aufgenommen durch einen Prüfungsthermographen auf der dem Kabinett gegenüberliegenden Seite des Zimmers. Durch den Hauptthermographen im Kabinett aufgezeichnete Temperatur: 54 Grad Fahrenheit.)

8,40 Uhr p. m. Türe versiegelt. Weißlicht gelöscht. Rotlicht (über dem kleinen Tisch B) von 30 Watt. Zirkelkontrolle perfekt. Wie üblich, verhalten sich alle bis zum Eintritt des Trancezustandes still.

8,46 Uhr. Nach etwa 45 Sekunden lang anhaltenden heftigen Zuckungen fällt Rudi in Trance. Sein Kopf ist auf den rechten Arm des Kontrolleurs (Price) gefallen „Olga" sagt „Gott zum Gruß!" Rudis Atmung ist sehr schnell und mühsam, sie wird mit einer Dampfmaschine oder einem Blasebalg verglichen. „Olga" sagt, sie freue sich, in London zu sein und verlangt: „Sprechen!" Alle sprechen.

8.50 Uhr. Atmung immer noch sehr schnell und mühsam. „Olga" sagt, sie freue sich über die Kontrolle (taktil oder elektrisch?); sie sei gut. Aber sie wünscht eine geringe Abdämpfung des Rotlichtes (über dem Tisch). Herr Amereller unterbricht den Kontakt und dämpft das Licht mit Hilfe des Rheo-

staten. (Amereller zieht seinen rechten Arm unter meinem linken hervor, greift mit seiner Hand hinter meinem Rücken an meine rechte Seite zum Rheostaten, der sich gerade an meinem rechten Ellbogen befindet. Er streckt dann seinen Arm wieder unter meinen und ergreift abermals unsere Hände.)

8.54 Uhr. „Olga" sagt: „Sprechen! Fest sprechen!" (Es wird angenommen, daß lebhaftes Sprechen „Kraft" erzeugt.) „Olga" verlangt wieder: „Sprechen und Musik!" Das Grammophon wird in Gang gesetzt. „Olga" fordert abermals: „Sprechen!"

9 Uhr. „Olga" verlangt „12 Minuten Pause", dann soll wieder angefangen werden.

9.04 Uhr. Rudi erwacht aus dem Trance. Weißlicht angedreht. Die Türe wird geöffnet, die Kette gelöst. (Diese einleitende Pause ist in allen Sitzungen Rudis üblich, gewöhnlich auch in denjenigen Willis. Eine befriedigende Erklärung wird nicht gegeben.)

9.17 Uhr. Zimmertemperatur 56° F. Türe wird wieder versiegelt. Zirkel- und elektrische Kontrolle perfekt. Herrn Amerellers Arm greift wie zuvor unter dem von Mr. Price durch.

9.20 Uhr. Weißlicht gelöscht. Zirkel still.

9.24 Uhr. Rudi fällt in Trance. Seine Atmung ist mühsam und stark beschleunigt, solange er sich in diesem Zustand befindet, außer wenn „Olga" ihre Bemerkungen flüstert oder ab und zu eine Anweisung erteilt.

9.25 Uhr. „Olga" verlangt, daß alle sprechen.

9.28 Uhr. „Olga" bittet um Musik und das Grammophon wird in Gang gesetzt.

„Olga" meint, die sechs Signallichter seien etwas zu hell für ihre Phänomene, der Sitzungsteilnehmer am Ende der Reihe möge sie entsprechend abdämpfen. Lord Charles Hope unterbricht den Zirkelkontakt (er braucht nicht aufzustehen, da die Rheostaten sich an seinem rechten Ellenbogen befinden) und dämpft das Licht, hierauf schließt er sofort wieder die Kette.

9.42 Uhr. „Olga" bittet um Musik.

9.51 Uhr. „Olga" bittet, den einen Leuchtstreifen am Kabinettvorhang zu entfernen. Man möge auf der Seite des Mediums ein Taschentuch über die leuchtenden Stellen des Papierkorbes hängen, da sie zu hell sind. Lord Charles Hope unterbricht abermals den Kontakt, entfernt den einen Leuchtstreifen und legt das Taschentuch auf den Korb; nimmt dann wieder seinen Platz im Zirkel ein.

9.53 Uhr. „Olga" wünscht, daß Herr Amereller und Miß Kaye, die Notizen macht, sich unterhalten. Dies, weil Herr Amereller, der nicht Englisch kann, sich nicht an der allgemeinen Unterhaltung zu beteiligen vermag. „Olga" sagt, man solle die Musik ein wenig abstellen. Das Grammophon wird abgestellt.

9.55 Uhr. „Olga" verlangt, daß einige Sitzungsteilnehmer sich leise unterhalten und wünscht gleich darauf, daß alle sprechen.

9.58 Uhr. „Olga" wiederholt, Herr Amereller und Miß Kaye müßten sprechen und alle müßten die Unterhaltung fortsetzen. Sie ruft mehrmals: „Sprechen!"

10.05 Uhr. (Erstes Phänomen.) Vorhangbewegung. Fächer bewegt sich. Vorhang bewegt sich hin und her. „Olga" sagt, sie werde noch viel mehr machen. Die Glocke läutet ein paarmal. (Sie lag neben dem Korb auf dem Tisch B.) Sie scheint auf den Boden geworfen worden zu sein. Ein anderer Gegenstand wird gleichfalls fallengelassen. (Es zeigt sich später, daß es die Kinderzither ist.) Ein weiterer Gegenstand wird vom Tisch geschleudert. (Die Zelluloidtrompete.) „Olga" fragt, ob alle die Vorhangbewegung gesehen haben und ob es ihnen gefällt. Alle sagen „ja" und „vielen Dank, Olga". Der an den Vorhang gesteckte Leuchtfächer bewegt sich die ganze Zeit hindurch auf und ab, als nickte er. Man hört einen lauten Schlag, als bewege sich der kleine Tisch heftig. „Olga" scheint sehr viel daran zu liegen, zu erfahren, ob die Teilnehmer die Phänomene alle sehen können und ob sie dieselben für echt halten. Alle versichern ihr, daß es einen großen Eindruck auf sie gemacht hat und drängen sie, es noch besser zu machen. Sie sagt, das wolle sie tun.

10.08 Uhr. Der mit mehreren Leuchtringen umgebene Papierkorb schwebt jetzt langsam in die Luft, dreht sich um, bewegt sich auf das Medium zu und fällt plötzlich zu Boden. (Eine äußerst eindrucksvolle Leistung.) Der Korb rollt ein Stück weiter weg. Herr Amereller unterbricht seinen rechten Fußkontakt und versucht den Korb gegen die Vorhangöffnung zu stoßen. Stellt dann den Kontakt wieder her.

10.10 Uhr. Die Glocke läutet abermals und bewegt sich. (Sie leuchtet natürlich.) „Olga" sagt, sie hätte die Glocke mit sich ins Kabinett genommen. Der Tisch bewegt sich, gleitet den Boden entlang und wird schließlich ziemlich heftig auf den Boden geschleudert (mit der oberen Seite nach unten, wie sich später herausstellt.)

Mr. Pierson und Miß Baggally bemerken, er liege auf ihren Füßen. Der Vorhang und der Leuchtfächer bewegen sich zwischendurch. „Olga" sagt, wenn man wünsche, daß sie eine angegebene Anzahl von Klopflauten hervorbringe, wolle sie es tun. Mrs. Baggally gibt fünfmal an. Sofort wird (offenbar an der Innenwand des Kabinettes) langsam und entschieden geklopft.

10.15 Uhr. „Olga" sagt: „Wenn ihr (der Zirkel) in derselben Stimmung wie in der letzten Stunde verbleibt, werde ich euch eine materialisierte Hand zeigen." Lord Charles Hope und Mr. Pierson bemerken, sie hätten während der Vorhangbewegungen einen kalten Luftzug gefühlt.

10.18 Uhr. „Olga" bittet, Lord Charles Hope möge den Papierkorb aus dem Zirkel entfernen, den Tisch wieder mit der richtigen Seite nach oben vor die Vorhangsöffnung stellen, diese zuziehen und ein Taschentuch auf den Tisch legen. Alles dies wird gemacht, Lord Charles nimmt seinen Platz im Zirkel wieder ein und die elektrische Kontrolle setzt abermals ein.

10.19. „Olga" sagt: „Alle sprechen! Fester!"

10.22 Uhr. Auf „Olgas" Wunsch singen alle Sitzungsteilnehmer „Olgas" Lieblingslied „O Katharina!" (Das ich vor vielen Jahren in die Schneidersitzungen in Braunau einführte.)

10.22 Uhr. „Olga" sagt, sie hätte die Hand aus der Kabinettöffnung gestreckt, aber das schlechte Licht hätte die Sitzungsteilnehmer daran verhindert,

sie zu sehen. Sie bittet, das Licht erheblich heller zu machen. Dies geschieht. (Durch Miß Kaye, welche den Rheostaten auf ungefähr 45 Watt stellt.) „Olga" sagt: nicht mehr singen, sprechen!

10.25 Uhr. „Olga" liegt wieder sehr viel daran, zu wissen, ob sie es allen recht gemacht hat. Wir bejahen dies und danken ihr vielmals. Sie sagt, sie werde die Hand nochmals zeigen. Sie werde das Taschentuch aus dem Kabinett herausschwenken und „winke, winke machen", („Olgas" launiger Gutenachtgruß!), wie sie sich ausdrückt, dann müßten die Sitzungsteilnehmer sich für diesen Abend bescheiden, da die Kraft schon nachlasse.

10.29 Uhr. Bitte, sprecht fest und laut, während ich die Materialisation versuche, verlangt „Olga", und: „Fest die Kette schließen; die Kette muß fest sein!" Dann sagt sie, man solle so nach dem Taschentuch sehen, daß man jede Bewegung erblicken könne, es aber nicht anstarren.

10.35 Uhr. Das Taschentuch scheint sich zu bewegen. Es wird an einem Punkt aufgenommen, als werde es von einer Hand ergriffen, etwa drei- oder viermal hin und her geschwenkt und plötzlich (halbwegs im Kabinett) fallengelassen, nachdem es zuvor fast in demselben verschwunden war. Mehrere Sitzungsteilnehmer erklären, die „Hand" sei völlig sichtbar gewesen, das Pseudopod hätte nur drei Finger gehabt[1]). (Von meinem ausgezeichneten Platz aus konnte ich das Pseudopod deutlich sehen. Es glich einem in zwei oder drei Teile gespaltenen weißen Stumpf. Am hinteren Ende des „Stumpfes" schien sich eine halb leuchtende Masse zu befinden, die unmittelbar hinter dem Vorhang schwach sichtbar war.) Die Sitzungsteilnehmer stimmen bezüglich der Größe der Hand nicht überein.

10.36 Uhr. „Olga" sagt, man solle ruhig weitersprechen, dann wolle sie die Hand nochmals zeigen. Miß Baggally und Mr. Price melden starkes Kältegefühl an ihren Armen und linken Beinen.

10.38 Uhr. Alle sollen wieder „O Katherina!" singen. „Olga" bittet um Anerkennung ihrer Leistung, es wird ihr die reinste Ovation dargebracht.

10.44 Uhr. „Olga" sagt, die Kraft lasse sehr schnell nach. Es täte ihr sehr, sehr leid, aber sie könne uns heute abend nichts mehr zeigen. Alle danken ihr vielmals.

10.46 Uhr. „Olga" sagt: „Auf Wiedersehen!" und: „Gott zum Gruß!" Die Sitzungsteilnehmer sagen ihr „Gute Nacht!" und „Au revoir!"

10.48 Uhr. Rudis Kopf ist auf den Schoß von Mr. Price gefallen. Er zuckt wieder zusammen und erwacht langsam aus dem Trance. Herr Amereller ruft leise ein- oder zweimal langsam und deutlich: „Rudi! Rudi!" Rudi fährt einige Male heftig zusammen, schüttelt sich schließlich und ist wach.

10.51 Uhr. Das Weißlicht wird wieder angedreht, die Siegel an den Türen entfernt.

Gez. Lucie Kaye, Sekretärin.

So endete unsere erste Sitzung mit Rudi und wir haben der Geschichte der Parapsychologie einen neuen Abschnitt hinzugefügt. Die vollkommenen Bedin-

[1]) Dies ist bei „Olga" die Regel. Anm. d. Uebers.

gungen ergeben einen Maßstab für die Kontrolle physikalischer Phänomene und ich hoffe sehr, daß alle Medien sie beherzigen und annehmen werden. Die elektrische Anlage funktionierte einwandfrei und das Medium befand sich dabei in einer durchaus bequemen Lage — viel mehr, als dies bei irgendeinem Fesselungssystem der Fall ist, die immer unbefriedigend sind, weil es so viele Möglichkeiten gibt, sich der Fesseln zu entledigen. Annie Eva Fay konnte viele „Phänomene" hervorbringen, ohne aus der Fesselung herauszuschlüpfen. Dies war ihr möglich durch Erzeugung von lockeren Stellen an den Stricken und Bändern, dadurch, daß sie hier und dort ein paar Zentimeter nachließ und die Verschnürung an den Handgelenken oder Beinen hochzog, so daß sie sich genügend Spielraum zur Bewegung von Gegenständen sicherte, sie an den Mund zu bringen vermochte usw. Aber die elektrische Kontrolle macht alledem ein Ende. Jedes echte physikalische Medium, das „auf der Höhe" sein will, muß eine derartige Kontrolle verlangen.

Wenn auch Rudi sich während der Sitzung durchaus wohl befand, so weiß ich doch jemand, der dies nicht tat. Meine Beine waren durch die Umklammerung derjenigen des Mediums so steif geworden, daß ich nach der Sitzung kaum stehen konnte und Lord Charles die Freundlichkeit hatte, sie ein wenig zu massieren.

Die Pause von 12 Minuten während der Sitzung ist durchaus üblich. Manchmal finden zwei oder drei Pausen statt. Ich gebe gar nicht vor, zu verstehen, warum das geschieht. Die meisten Sitzungsteilnehmer blieben während der Pause sitzen, um sich die Mühe des abermaligen Anlegens der Metallhandschuhe und -füßlinge zu ersparen.

Die Phänomene, die wir sahen, waren wohlgelungen: das Aufblähen des Vorhangs, Pseudopodien, Telekinesen, kalter Hauch usw. waren ausgezeichnete Beispiele für Rudis beste Phänomene. Ich habe sie noch nie zuvor unter so guten Bedingungen gesehen. Die Sitzungen in Braunau waren glänzend, aber die Tatsache, daß sie im eigenen Heim des Jungen stattfinden, muß ihren Wert (jedenfalls nach Ansicht der kritisch Eingestellten) etwas vermindern.

Rudi schien nach dieser Sitzung leidlich frisch und, nachdem er etwas Limonade und Kognak zu sich genommen hatte, wieder ganz zu sich gekommen zu sein.

Die graphische Kurve des Thermographen im Kabinett ergab nichts Beachtenswertes. Sie stieg langsam von 54° auf 57,2° F. Der Kontrollthermograph im Zimmer zeigte eine ähnliche Zunahme, das gewöhnliche Thermometer stand auf 58° F. Wenn sich überhaupt eine Besonderheit beim Kabinett-Thermographen ergab, so war es eine leichte Zunahme im Grad des Ansteigens um 10.10 Uhr, in dem Augenblick, in dem die ersten Phänomene stattfanden. (Schluß folgt.)

Berichte über Spontanphänomene.

Die weiße Frau von Schloß Bernstein im Burgenland [1])

Von Josef Peter, General a. D.

Weit verbreitet ist die Volkssage von der „weißen Frau", welche in den Schlössern und Burgen von Zeit zu Zeit erscheint. So z. B. in Berlin, Ansbach, Bayreuth, in Kleve, in Darmstadt usw. Auch in London, Kopenhagen und Stockholm ist sie gesehen worden. Das Phantom der „weißen Frau" erscheint stets weiß gekleidet, mit Schleier verhüllt. In neuerer Zeit ist die Erscheinung in dem Schloß Bernstein im Burgenland wiederholt beobachtet worden. Merkwürdigerweise geschah dies stets vor Ausbruch eines Krieges, so in den Jahren 1864, 1866, 1870 und 1913 und 1914. Das Phantom wurde sogar photographiert! Dies ist wohl eine der interessantesten Tatsachen in der Geschichte des neueren Okkultismus und ein schlagender Beweis gegen die Behauptung der Skeptiker, daß derartige Erscheinungen immer nur Ammenmärchen sind.

Die Vorgänge im Schloß Bernstein sind in einem Buche „Schloß Bernstein im Burgenland" von v. Gyömörey (1927) in fesselnder Weise geschildert und mit Illustrationen (auch der Photographie des Phantoms) erläutert [2]). Es ist ein sehr interessantes Buch, das neben der Geschichte des romantischen Burgenlandes die Berichte von Augenzeugen der Erscheinung der „weißen Frau" erzählt. Ich möchte die Broschüre jedem Okkultisten empfehlen, da sie in klarer und überzeugender Weise, gestützt auf die Aussage von 26 Augenzeugen, über ein Phänomen berichtet, dessen Echtheit bisher stets angezweifelt wurde.

Nachstehend in kurzen Zügen die Geschichte der „weißen Frau von Schloß Bernstein". Dieses Schloß liegt auf einsamer Höhe im schönen Burgenland. Seine Erbauung datiert aus den ältesten Zeiten; hatten doch schon die Römer den Wert der dominierenden Lage Bernsteins erkannt. Die Kämpfe vieler Jahrhunderte brausten über die alte Burg hinweg. Viele edle Geschlechter haben sie bewohnt, und viel Leid hat in ihren Mauern sich abgespielt.

Der Verfasser [3]) des erwähnten Buches sagt u. a.: „Es sind merkwürdige okkulte Kräfte, die in diesen alten Gemäuern herrschen. Der Hauch der Vergangenheit, das unbewußte Fühlen all dessen, was sich durch die Jahrhunderte in diesem engen Raume an Menschenfreud' und Menschenleid zugetragen hat, in allen Wohnräumen, in allen Winkeln haftet's und offenbart sich in stillen, einsamen Dämmerstunden. Bald rauscht es in den Räumen, bald seufzt es schmerzlich auf, inmitten arglos sprechender Menschen. Die Gänge entlang

[1]) Obwohl wir bereits im Februarheft d. J. einen ausführlichen Bericht über dieses Phänomen aus der Feder unseres Mitarbeiters Johannes Illig veröffentlicht haben, bringen wir gern noch diese als Buchbesprechung gedachte kritische Würdigung der zugrunde liegenden Abhandlung. Schriftleitung.

[2]) Erschienen im Selbstverlag des Herrn Anton von Gyömörey in Bernstein im Burgenland (Oesterreich). Preis 7 Schilling = 4.20 M.

[3]) Ein naher Verwandter des ehemaligen Schloßherrn.

hallen grobe Männertritte und schrecken die Bewohner aus trauter, schlummeriger Stimmung, die durch das Knistern des Feuers in den behäbigen alten Kachelöfen, durch das leise Ticken des Bohrwurmes im alten Holzwerk und durch das zeitweilige Krachen der alten Möbel noch erhöht wird ... Man fühlte förmlich in solcher Stimmung die Nähe längst Verstorbener, welche Manifestationen förmlich erzwingen zu wollen schienen."

Wenn schwere Kriege drohen, dann erscheint in den düstern Räumen des Schlosses ein seltsames Wesen. Es durchschwebt in weißen Kleidern und mit Schleier verhüllt die stillen Korridore und Säle; tritt durch verschlossene Türen in die leere Schloßkapelle, um vor dem Altar in die Knie zu sinken. Dies ist die „weiße Frau" von Bernstein. Der erste authentische Bericht über die Erscheinung stammt vom Sommer 1910. Ein Verwandter des Schloßbesitzers war als Gast in Bernstein. Er hatte die Erscheinung in drei Fällen in aller Ruhe beobachten können. Er ist als Skeptiker gekommen und hat als Glaubender das Schloß verlassen. In den nächsten Jahren wurde das Phänomen oftmals gesehen, auch von mehreren Personen zugleich. Der Höhepunkt ihres ruhelosen Wandelns fällt in den Sommer 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges. Dann wurde die Erscheinung seltener und blieb schließlich ganz aus. Sie soll im Jahre 1921 noch einmal gesehen worden sein, aber dies ist nicht einwandfrei festgestellt.

Das Phantom ist immer von einem grünlich-gelben Lichtkonus mit scharf umrissenen Grenzlinien umgeben. Die Lichtquelle ist die Gestalt selbst, die deshalb auch keinen Schatten wirft. Die kleine, zierliche Frauengestalt hat volles, über die Schulter fallendes Haar; sie stiert mit traurigen Augen in das Leere. Sie trägt den Kopf etwas nach links geneigt, mit an den Hals oder die linke Wange geschmiegten, gefaltenen Händen. Auf dem Haupte trägt sie eine sogenannte Párta — ein ungarischer, kronenartiger Frauenschmuck —, aus deren Mitte das grüne Licht am intensivsten leuchtet. Ihr Gang ist rasch und schwebend. Meistens wurde sie in den Abendstunden gesehen, seltener auch bei hellem Tageslicht. Ihrem Erscheinen geht ein leichtes, knisterndes Rauschen, wie etwa von schleppenden Seidenkleidern, voraus, und einige wollen einen kalten Luftzug in ihrer Nähe gefühlt haben.

Ein Beobachter hat einst auf die in der Kapelle kniende weiße Gestalt aus einem Revolver einen scharfen Schuß abgegeben. Sofort erlosch der Lichtschein und verschwand die Gestalt, um Sekunden danach aufs neue zu erscheinen. Die Steinstufen wiesen die Spuren des Geschoßaufschlages auf.

Den meisten Beobachtern bot die „weiße Frau" ein Bild unendlicher Traurigkeit, das Bild einer armen Verstorbenen, der irgendein längst verflossenes dunkles Ereignis keine Ruhe im Grabe gönnt.

Es gelang, wie erwähnt, eine photographische Aufnahme des Phantoms. Die Broschüre enthält eine Reproduktion. Die Photographie wurde von Familienmitgliedern des Autors aufgenommen. Man stellte den Apparat an einer Stelle auf, welche die „weiße Frau" damals fast täglich passierte, öffnete abends den Verschluß und wartete in der Nähe auf die Erscheinung. Sie kam denn auch um 10 Uhr nachts und ging an dem Apparat vorüber. Die War-

tenden berieten sich, den Verschluß zu schließen. Auf diese Weise erhielt man einwandfrei das wohl einzig in der Welt existierende Bild der „weißen Frau".

Sehr interessant sind die vom Verfasser gegebenen Berichte der Augenzeugen der Erscheinung. Ich muß den Leser auf das schöne Buch selbst verweisen. Das sind einfache, schlichte Erzählungen gebildeter Menschen, die ohne phantastische Ausschmückung schildern, was sie mit eigenen Augen sahen.

Leider ist es nicht gelungen, die Identität der „weißen Frau" festzustellen. Im Bernsteiner Volksmund geht die Sage, daß sie die Gattin eines ungarischen Großen gewesen sei, eine Ausländerin. Ihr Mann habe sie schlecht behandelt. Ein italienischer Edelmann habe mit der bildschönen Schloßherrin ein Liebesverhältnis begonnen und sie in Abwesenheit ihres Gatten öfters heimlich aufgesucht. Der Kastellan verriet die Sache seinem Herrn, welcher das Paar überrascht und den Verführer ersticht. Über das Schicksal der Gattin weiß die Volkssage nichts. Sie sei seit jenem Abend verschwunden. Man vermutet, daß sie im Turmverlies geendet hat.

Ich bin überzeugt, daß in der Sage ein Kern der Wahrheit steckt, daß nämlich die arme „Weiße" eines unnatürlichen Todes gestorben ist und mit einer Schuld beladen in das jenseitige Leben trat. Auf dieser Grundlage läßt sich die Erklärung des Phantoms konstruieren. Es ist ein dominierender Gedanke, den die unglückliche Frau mit hinübernahm und der sich nun als Monoideismus auswirkt. Traumartig denkt sie an die Stätte ihres irdischen Lebens und Leidens zurück, sie wandelt in den Gängen des Schlosses und begibt sich in die Kapelle, um am Altar Verzeihung zu erflehen. Vermöge der plastischen Bildungskraft der magisch wirkenden Phantasie realisiert sich der Bewußtseinsinhalt ihres Traumes. Die Abgeschiedenen objektivieren ihre Monoideismen an dem Orte, wo ihre Gedanken weilen. Daraus erklärt sich auch, wie du Prel bemerkt, das Traumhafte, Halbbewußte im Auftreten der Monoideisierten, mag es sich nun um einen Nachtwandler handeln, einen Hypnotisierten, einen Doppelgänger oder das Gespenst eines Verstorbenen. Dies ist meines Erachtens die einzig befriedigende Erklärung des Phänomens der „weißen Frau".

Weltanschauliches und Theoretisches.

Noch einmal die Leipziger Hellseherin.

Von Dr. phil. Otto Seeling, Berlin.

Ehe ich auf neue Arbeiten der Frau Hessel eingehe, möchte ich noch folgende Bestätigung nachtragen.

„Im April wurden dem Landwirt Arthur Fischer, Queisau, vom Felde 2 S-Eggen mit Balken gestohlen.

Die Frau Hessel, Leipzig, wurde durch eine dritte Person zu Rate gezogen. Sie konnte den Täter sowohl als den Weg so genau beschreiben, daß er überführt werden konnte.

Der Täter wurde vom Amtsgericht Hohenmölsen bestraft, und Herr Fischer kam wieder in den Besitz seines Eigentums.

Zetsch, im Oktober 1928. gez. Albrecht, Oberlandjäger."

Nunmehr die neuen Fälle.

I.

Frau Hessel berichtete wie folgt: „Eines Tages kam der Bäckermeister Karl Wiemann aus Rösa, Kr. Bitterfeld (Telephon Löbnitz 21) zu mir und teilte mir mit, daß ihm ein größerer Geldbetrag abhandengekommen sei, vermutlich gestohlen. Diese RM. 300.— hätten auf, bzw. im Schreibtisch gelegen. Ich versetzte mich darauf in den Trancezustand. In diesem Zustande sah ich zunächst zwei Frauen, nämlich die Frau des Bäckermeisters und eine andere Frau, die sich Bücher entleihen wollte. Ich sah ganz deutlich die Örtlichkeit vor mir, hörte auch die richtigen Vornamen der beiden Söhne des Bäckermeisters erklingen. Als die Frauen hinaus waren, erblickte ich einen jungen Menschen, der erst in der Küche gesessen hatte und nun zum Schreibtisch schlich. Er nahm das Geld an sich. Gleich nach beendeter Sitzung bestätigte mir Herr Wiemann, daß ich die Örtlichkeit sowie die Namen seiner beiden Söhne genau angegeben hätte. Einige Zeit darauf wurde bei mir telephonisch angerufen. Es war gerade mein Sohn im Zimmer, ich selbst war anderweitig beschäftigt. Mein Sohn teilte mir bei meiner Rückkehr mit, daß ein Wachtmeister angerufen und mitgeteilt habe, der von mir bezeichnete Täter hätte gestanden."

Ich bat Frau Hessel um eine Bestätigung dieser Mitteilungen. Darauf legte sie mir folgendes Schreiben, versehen mit dem Stempel des Bäckermeisters Karl Wiemann, vor:

Anerkennung! Rösa, den 14. 10. 1928.

Als mir ein größerer Geldbetrag — RM. 300.— gestohlen wurde, wandte ich mich auf Empfehlung an Sie, Frau Hessel, und hatte es nicht zu bereuen, denn dank Ihrer Angaben war es mir möglich, recht bald wieder in den Besitz meines Geldes zu kommen.

Ich spreche Ihnen hierdurch meinen besten Dank aus und werde Sie weiter empfehlen. (Stempel — keine Unterschrift.)

An Frau Hessel, Leipzig, Lindenauer Str. 30.

* (Richtige Adresse: Lindenthaler Str. 30. — Anm. d. Verf.)

Frau Hessel erzählt weiter:

II.

„Eines Tages erschien bei mir eine Dame, begleitet von einem jungen Menschen, in sichtlich nervösem Zustande. Dieser junge Mann war der Neffe der Dame; ihm war eine Uhr vom Leibe gestohlen worden. Ich versetzte mich darauf in den Trancezustand und sah ein Gasthaus. Dort erblickte ich einen größeren Jungen, der die Uhr gestohlen hatte. Vom Gasthause aus ging ich im Geist die Straße hinunter, dem bezeichneten Jungen nach. Die Straße machte dann eine Senkung in die Tiefe, wo ein Haus stand, in das der Junge ging. Ich folgte ihm. Ich sah das Haus mit allen Einzelheiten und betrachtete

mir auch den Jungen ganz genau und beschrieb ihn. Ich sagte im Trancezustande, daß die Frau die Uhr selbst wieder beschaffen würde, indem sie die Uhr von dem Jungen abhole. Nach einiger Zeit fragte ich bei der Auftraggeberin an (O. F. Oehlmann, Spergau b. Corbetha). Darauf erhielt ich ein Schreiben, das ich Ihnen zur Verfügung stelle."

Das Schreiben, das mir Frau Hessel vorlegte, hatte folgenden Wortlaut:



Frau Hessel

Spergau b. Corbetha, den 7. 12. 1928.

Geehrte Frau Hessel!

Leider komme ich erst heute dazu, Ihnen Nachricht zu geben, gleichzeitig meinen Dank auszusprechen über den Erfolg, den mir Ihre Aufklärung gebracht hat. Dank Ihrer genauen Beschreibung ist es mir gelungen, die Uhr meines Neffen wiederzubekommen. Ihre Angaben stimmten bis auf den kleinsten Punkt, auch daß ich die Uhr selbst wiedergeholt habe, wie Sie angegeben hatten. Sobald ich nach Leipzig komme, spreche ich persönlich bei Ihnen mit vor.

Ich habe verschiedenen Bekannten über diesen Fall erzählt. Es waren auf

meine Empfehlung hin einige bei Ihnen, auch darin stimmte alles. Mündlich werde ich Ihnen darüber mehr berichten. Jedenfalls habe ich schon verschiedentlich Ihre werte Adresse notieren müssen, und die Betreffenden werden bei Gelegenheit nicht versäumen, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, dessen seien Sie versichert. Ich hätte gern ausführlicher über unseren Fall Ihnen geschrieben, aber leider befinde ich mich nicht in Stimmung, da ich großen Ärger hatte.

Ich bitte herzlich um Entschuldigung, daß ich Ihnen so spät erst Nachricht gebe. Hochachtungsvoll grüßt Fr. O. F. Oehlmann nebst Neffe.

Frau Hessel fährt fort:

III.

„In einer geschäftlichen Angelegenheit kam eine Dame zu mir aus Leipzig. Sie war mir völlig unbekannt. Irgendwelche näheren Angaben machte sie mir nicht. Ich fragte auch nicht danach, sondern versetzte mich in üblicher Weise in den Trancezustand, um zu arbeiten. In diesem Zustand fragte sie mich nach dem Verbleib ihrer Handtasche, von der sie vermutete, daß sie gestohlen bzw. verloren wäre. Ich widerlegte ihre Annahme, daß die Handtasche durch die angedeutete Art verlorengegangen sei, sondern erklärte bestimmt, ihre Handtasche befände sich zu Hause in einem Schubfach. Einige Zeit später kam der Ehemann der Dame zu mir und bestätigte die Richtigkeit meiner Angaben."

Verfasser des Artikels richtete an Frau Hessel darauf die Frage, ob sie sich im Wachzustande erinnern könne, was sie im Trancezustande gesagt habe. Frau Hessel sagte, daß sie dazu nicht in der Lage sei, daß ihre Mitteilungen aber selbstverständlich von den Auftraggebern unmittelbar nach Umschaltung in die normale Bewußtseinslage stammten und sie dann einige Worte über das Gesagte zu sprechen pflege; zuweilen unterbliebe aber auch jede Unterhaltung und jedes Gespräch. Sodann legte mir Frau Hessel als Beweis für die Richtigkeit der letzten Angaben eine schriftliche Anerkennung vor, die folgenden Wortlaut hat:

Leipzig, den 10. 1. 1929.

Anerkennung!

Unterzeichneter bestätigt hiermit der Frau Hessel, hier, wohnhaft Lindenthaler Str. 30, daß Genannte eine echte silberne Handtasche, welche von meiner Ehefrau als gestohlen oder verloren geglaubt war, durch Hellsehen genau angegeben hat, wo sich diese angebliche Handtasche befindet, und zwar unter Verlegung in einer Schublade, was ganz genau nach den Angaben der Frau Hessel stimmte, indem dieselbe sich tatsächlich in einem solchen Schubkasten gefunden hat. gez. Arthur Seifert, Leipzig C 1. Dufourstr. 6/8.

IV.

„Nach Weihnachten 1928 kam ein Gutsbesitzer aus Sehleris (?) bei Altenburg (Thür.) zu mir und trug mir vor, daß seine Brieftasche ihm abhanden gekommen sei. Ich versetzte mich in den Trancezustand und sagte etwa fol-

gendes: Ich sehe Sie in einem Gasthause in Altenburg, und zwar, wie Sie Ihre Brieftasche, die auf dem Büfett-Tische liegt, mit dem Ellbogen des rechten Armes von der Unterlage herunterschieben, so daß die Tasche zur Erde fällt. Gestohlen ist sie nicht. Sie werden sie wiederbekommen." Am 9. Februar d. J. war ein Gutsbesitzer aus Göhren bei Altenburg bei mir und erzählte, daß Herr Gutsbesitzer Gabler aus Sehleris seine Brieftasche wiederbekommen habe, und zwar auf folgende Weise: „Die Hausangestellten der Gastwirtschaft haben am nächsten Morgen beim Saubermachen des Lokals eine Brieftasche gefunden und sie pflichtgemäß im Fundbüro abgegeben. Kurze Zeit darauf hatte Herr Gabler im Fundbüro angerufen, wurde aber bezüglich seines Namens falsch verstanden, so daß das Fundbüro ihm den Fund seiner Brieftasche nicht bestätigen konnte. Auf der Straße rief ihn bald darauf ein Kutscher an und sagte ihm, daß er vom Fundbüro angerufen sei wegen einer verloren gegangenen Brieftasche, er aber keine vermisse, Herr Gabler wohl eine verloren hätte. Darauf rief Herr Gabler noch einmal beim Fundbüro an und erhielt seine Brieftasche, ohne daß ihm ein Verlust entstanden war."

Über diesen Fall konnte Frau Hessel eine schriftliche Bestätigung noch nicht vorlegen, da eine solche bislang (10. Februar 1929) nicht eingegangen sei.

Kein unvoreingenommener, wenn auch noch so kritischer Forscher wird bestreiten, daß Fälle wie die mitgeteilten sich ab und zu ereignen, wenn auch die absolut strenge Beweisführung nicht immer gelingt. Auffallend ist es, daß in den oben wiedergegebenen Fällen die Auftraggeber der Frau Hessel sich relativ spät gemeldet und ihren Dank schriftlich abgestattet haben. Der unter IV erwähnte Fall bedarf noch bezüglich der Einzelheiten einer gründlichen Nachprüfung.

Im Interesse der Klärung des Hellsehproblems halte ich mich für verpflichtet, noch einige Ausführungen auf Grund persönlicher Erfahrung zu machen. Es ist mir aufgefallen, daß Frau Hessel sehr schwer durch mich persönlich zum Experimentieren zu bewegen ist. Ich habe in Leipzig stundenlang gesessen und konnte nicht zur Arbeit mit Frau H. gelangen. Das mag vielleicht an der psychischen Eigenart gerade dieser Versuchsperson liegen. Dann aber wäre daraus der Schluß zu ziehen, daß Frau H. für unmittelbar an sie herangebrachte Aufgaben nur in Ausnahmefällen zu verwenden ist. Ich lese gerade in der Monatsschrift von Schöffel: „Das neue Licht" (7. Jahrgang, Heft 11, Seite 357) in dem Artikel „Die Hellseherin Günther-Geffers" folgenden Satz:

> „Sie (d. h. die vortragende Gräfin Zoé Vassilko-Serecki) kommt zum Schlusse, daß „Hellsehen" ein äußerst seltenes Phänomen, bei Frau Günther-Geffers nur in wenigen Fällen — aber in diesen einwandfrei festgestellt werden konnte."

Was dabei herauskommt, wenn man eine willkürliche Leistung um jeden Preis erstrebt, zeigt folgendes Experiment:

Im Januar 1929 kam ein Berliner Lehrer, namens Wilhelm Baß, zu mir, mit der Bitte, ihm eine Hellseherin zu empfehlen. Er wollte mit Hilfe einer solchen Versuchsperson den Verbleib seines Sohnes ermitteln, der im Herbst

1928 in den Alpen spurlos verschwunden ist. Ich warnte Herrn B. vor zu großen Hoffnungen, nannte ihm schließlich auf seine Bitte einige Namen bekannter männlicher wie weiblicher Versuchspersonen. Herr B. wurde ausdrücklich mündlich und noch einmal schriftlich auf die Problematik und auf das Irrationale derartiger Experimente aufmerksam gemacht, blieb aber bei seinem Wunsche, Frau Hessel in Anspruch zu nehmen. Er rief am Sonntag, den 20. Januar 1929, abends 19,23 Uhr bei Frau Hessel in Leipzig an und teilte mir noch am selben Tage brieflich das Ergebnis wörtlich mit:

Ich: Ich habe einen großen Verlust erlitten und weiß nicht, wo er ist.

Sie (ohne Pause): Ich weiß nicht, was es ist. Ist es ein Diebstahl?

Ich: Mein Sohn! (Eine Minute Pause.)

Sie: Sie werden bald Nachricht haben.

(Zwei Minuten Pause.)

Sie: Ist er wohl zur Fremdenlegion gegangen?

Ich: Nein!

Sie (ohne Pause): Und ich weiß, er lebt. Sie bekommen bald Nachricht. Er ist 19 Jahre alt. Ist er 19 Jahre alt?

Ich: Ja.

Sie: Ich komme nach Berlin, ich fahre nach Lübeck.

Ich: Können wir uns in Berlin sehen?

Sie: Wenn ich zurückkomme. Ich schreibe Ihnen.

Ich: Wann?

Sie: Ich habe wohl zwei Tage zu tun. Dann schreibe ich.

Herr Baß schloß seinen Brief mit folgendem Satze:

„Ich bin natürlich Ihrer Ansicht und — hoffe doch!"

Nach diesem Telephongespräch hatte sich Herr Baß schriftlich an Frau Hessel gewendet, um in Berlin die hellseherische Arbeit leisten zu lassen. Er bat mich, dabei zu sein: ich lehnte die Leitung des Experimentes ab, versprach aber, Zeuge und Beobachter zu sein. Frau Hessel kam am 9. Februar 1929 nach Berlin und rief bei mir am Vormittage des 10. Februar an. Wir vereinbarten, daß Frau Hessel mich in meiner Wohnung besuchen sollte, und zwar deshalb, weil bereits die Stenotypistin und Privatsekretärin, Frl. M. B. anwesend war, also Gelegenheit bestand, wichtige Mitteilungen aufzunehmen und vorgelegte Anerkennungsschreiben abzuschreiben. Ich legte Wert darauf, daß das Experiment betreffend Verbleib des jungen Herrn Baß auf alle Fälle gemacht wurde. Deshalb drängte ich wiederholt, daß Frau Hessel sich bei Herrn Baß meldete. Sie hatte wenig Lust und zögerte die Sache hinaus bis gegen 2,30 Uhr. Ich fuhr dann gemeinsam mit ihr nach der Wohnung des Herrn Baß, wo etwa um 3 Uhr das Experiment beginnen sollte. Die Leitung des Experimentes übernahm eine dritte Person, nämlich ein Beamter, der seinerzeit den ganzen Fall bearbeitet hatte, und der außerdem seit ziemlich langer Zeit mit Frau H. bekannt ist. Unter diesen Umständen war mein Interesse am Experiment erheblich gesunken; denn, selbst wenn von keiner Seite über den aufsehenerregenden Fall gesprochen worden ist, so wäre Anwesenheitstelepathie mit allen ihren Schattenseiten bei Aufklärung von Verbrechen

äußerst naheliegend. Frau Hessel war auch hier zunächst reichlich redselig und berichtete von jüngsten Erfolgen. Sie sagte, daß sie ohne jede Einwirkung mitten in der Erzählung in einen Trancezustand falle und dann arbeiten werde. Nachdem eine halbe Stunde vergangen war, griff Frau H. mit der rechten Hand plötzlich an ihr Knie und machte streichende Bewegungen, etwa bis zum Wadenende bzw. bis zum oberen Drittel des Oberschenkels. Nach etwa einer Minute befand sie sich in der veränderten Bewußtseinslage. Vorher hatte sie mich noch dringend gebeten, von ihren Aussagen im Trancezustande nichts zu veröffentlichen. Ich sagte das zu, muß also hier die von mir aufgezeichneten Aussagen fortlassen. Ich beschränke mich somit auf das Ergebnis. Es war nach meiner Meinung völlig negativ; denn über den Verbleib des Sohnes bzw. über die Frage, ob er lebt, wurde nichts ausgesagt. Zu beachten ist auch, daß der Fall in Zeitungen lang und breit erörtert worden ist, wobei es dahingestellt bleiben muß, ob Frau H. Gelegenheit gehabt hat, einen Bericht seinerzeit kennenzulernen. Frau H. hatte noch vor Beginn des Experimentes gebeten, ihr einen Brief des verschwundenen Sohnes mitzugeben. Sie hätte eine Freundin in Leipzig, mit der sie gemeinsam an Hand des Briefes festzustellen in der Lage sei, ob der Sohn noch am Leben ist. Herr Baß überreichte einen Brief und Frau H. versprach, bald zu antworten.

Es kann nun die Frage auftauchen, ob es im Interesse der parapsychischen Forschung liegt, derartig negativ verlaufende Experimente bekanntzugeben, zumal voreingenommene Gegner sich aus solcher Veröffentlichung erfahrungsgemäß Kampfmaterial heraussuchen. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß man der Forschung am besten dient, wenn man die tatsächlichen Verhältnisse wahrheitsgetreu schildert, ganz unabhängig davon, wie sich die Gegner verhalten Was zeigt denn nun der mitgeteilte mißlungene Versuch? In der Hauptsache beweist er aufs neue, daß derartige Phänomene wie Hellsehen und Fernfühlen sich nicht kommandieren lassen. Der Fall zeigt ferner, daß wissenschaftlich wertvolle Versuche nur unter strengsten Bedingungen und scharfen Kontrollmaßregeln möglich sind. Herr Dr. Winterberg hat mir wiederholt geraten, von Veröffentlichungen vom Charakter der vorliegenden abzusehen und dafür Serienversuche zu machen. Ob mit Frau Hessel solche Serienversuche anzustellen möglich sind, weiß ich nicht. Solange solche Reihen nicht vorliegen, müssen die berichteten wie die selbstgemachten Versuche herangeholt und kritisch betrachtet und verarbeitet werden. Gerade weil sich auf dem Gebiete des Hellsehens wie des sogenannten Hellsehens die Experimente nicht kommandieren lassen, ist auch die Veranstaltung von Serienexperimenten nicht so einfach und leicht, wie es vielleicht in der Theorie erscheinen mag. Ich habe auch mit Frau Günther-Geffers einige Experimente gemacht. Das eine in meiner Wohnung war völlig negativ, während zwei andere — je nach der Einstellung der Beurteiler — für zum Teil gelungen bzw. halb gelungen angesehen werden können. Ich sprach mit Herrn Dr. Kröner im Anschluß an das in meiner Wohnung vorgenommene Experiment; er bestätigte mir, daß unmittelbar im Anschluß an den Insterburger Prozeß, der ja gerade reichlich positive Leistungen der Königsberger Hellseherin an die

breite Öffentlichkeit brachte, die exakte Arbeit wohl infolge der körperlichen wie seelischen Beanspruchung der Frau Günther-Geffers zunächst nachgelassen habe. In dem schon erwähnten Artikel (Die Hellseherin Günther-Geffers) findet sich nach einer sehr ausführlichen Beschreibung des Experimentes mit allem Drum und Dran der Satz:

„Jedenfalls ist die völlige Klärung des Falles noch nicht erfolgt. Grenke wird binnen kurzem an den Tatort nach Czschernowitz gebracht werden, der Prozeß steht bevor und mit ihm die Kontrolle der Angaben der Hellseherin." („Das neue Licht", 8. Jahrgang, 1929, S. 25.)

Nachtrag.

Wie erwähnt, hatte Frau Hessel versprochen, mit einer Freundin in Leipzig an Hand eines mitgegebenen Briefes die Frage nach dem Verbleib des jungen Baß aufzuklären und spätestens bis Mittwoch, den 13. Februar, zu antworten. Frau Hessel schrieb am Mittwoch, dem 13. d. Mts., mit dem Poststempel Leipzig N 22 (20—21 Uhr), zwar keinen Brief an Herrn Baß, wohl aber eine Postkarte mit folgendem Text:

Sehr geehrter Herr Baß!

Soeben erhielt ich Nachricht. Ihr Herr Sohn lebt, der Sch.... weiß nichts. Brief folgt. Hochachtungsvoll gez. Frau M. Hessel."

Diese Nachricht befriedigte Herrn Baß naturgemäß wenig. Er wartete vergeblich auf den Brief aus Leipzig und sagte mir am 21. Februar, daß er noch einmal Frau Hessel um den zugesagten Brief mit den Details ihrer hellseherischen Arbeit in Leipzig bitten werde.

Zum Zwecke der Kontrolle der Aussagen der Leipziger Hellseherin suchte Herr Baß nunmehr den Hellseher Johannsen, Berlin, Frobenstr. 1, auf. Über diesen Besuch teilte er mir folgendes mit:

Es warteten etwa 11—12 Leute. Als Herr Baß an die Reihe kam, führte ihn Johannsen zu einem Sessel und sagte: „Bitte, stellen Sie nunmehr drei Fragen." Herr Baß sagte: „Meine Sache ist zu ernst, als daß ich sie mit drei Fragen und deren Beantwortung abgetan sehen möchte. Ich wäre nicht gekommen, wenn ich nur auf drei Fragen festgelegt werden soll." Darauf wurde Johannsen für den Fall interessiert und widmete Herrn Baß etwa 40 bis 45 Minuten Zeit. Er fragte u. a. Herrn Baß, ob er von auswärts gekommen sei, und er fragte ihn auch, ob der Vermißte Kameraden gehabt hätte. Herr Baß hatte die letzte, von seinem Sohn geschriebene und von dem männlichen wie dem weiblichen Kameraden unterschriebene Karte zur Hand; die Studentin hatte jedoch ihren weiblichen Vornamen in einen männlichen verwandelt. Johannsen sagte sofort: „Der eine Kamerad ist eine Dame und an allem schuld." Herr Baß wollte nun die Frage beantwortet haben, ob sein Sohn einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei, und wo sich die Leiche befinde. Auf die erste Frage antwortete Johannsen: „Nein, er ist verunglückt zweieinhalb Stunde, nachdem er sich von den Kameraden getrennt hatte, und zwar ist er in einen Kamin gestürzt." Zur Überraschung des Frage-

stellers sagte Johannsen: „Zur selben Zeit befanden Sie sich auf dem Friedhofe.“ Herr Baß verneinte diese Behauptung, worauf Johannsen sagte: „Dann standen Sie vor einem Kriegerdenkmal und dachten an einen lieben Verstorbenen.“ Da fiel Herrn Baß ein, daß er tatsächlich zweieinhalb Stunden nach der Trennung seines Sohnes von dessen Kameraden, d. h. zwischen 6 und 7 Uhr, in Weimar an der Grabstätte Goethes sich aufgehalten hatte. —

Von dem Ergebnis der Johannsenschen Leistung war Herr Baß nicht befriedigt, und er brachte das auch — wie er mir erzählte — zum Ausdruck. Er sagte zu Johannsen: „Was Sie mir sagen sollten, und was ich wissen wollte, habe ich nicht erfahren.“ Darauf antwortete Johannsen: „In der Geisteswelt gibt es keinen Kalender.“ Als Honorar forderte Johannsen den bekannten Satz von RM. 10.—.

Hier widersprechen sich also zwei Aussagen von Hellsehern vollständig. Nach Frau Hessels Mitteilung lebt der Sohn des Herrn Baß. Nach Johannsens Meinung ist er, zweieinhalb Stunden nach der Trennung von seinen Kameraden, in einen Kamin gestürzt und tot. Im Interesse der Forschung sollten in allen Fällen mehrere Hellseher befragt werden, damit aus der Übereinstimmung oder aus dem Widerspruch ihrer Aussagen auf den Wert des Experimentes geschlossen werden kann.

Telepathie — wissenschaftlich begründbar?

Von Professor Dr. J. E. Heyde, Rostock.

Bis vor noch gar nicht langer Zeit galt alles, was mit Okkultismus und dergl. zusammenhing, als einer wissenschaftlichen Beachtung und Betrachtung unwürdig. Heute ist, offenbar infolge der starken Welle des Irrationalismus, die unser Geistesleben überschwemmt, die Stellungnahme der Wissenschaft zu jenen Fragen wesentlich anders. Nachdem u. a. namhafte Gelehrte wie K. Österreich, neuerdings H. Driesch, den bis dahin verpönten Problemen ihre wissenschaftliche Aufmerksamkeit zugewandt haben, werden die berührten Fragen im ganzen von der Wissenschaft ernster genommen, und die Beschäftigung mit ihnen zieht nicht ohne weiteres den wissenschaftlichen Verruf nach sich. Freilich die Gefahr, von geschickten Taschenspielern gelegentlich arg genarrt zu werden, ist nach wie vor nicht gering. Ein Gebiet innerhalb jenes allzugroßen Fragenbezirkes gibt es aber m. E., das auch der gewissenhafteste Forscher betreten kann, ohne auch nur im geringsten seiner Forscherwürde verlustig zu gehen: das umfangreiche Gebiet der sogenannten Telepathie, ein Gebiet, dem man herkömmlicherweise alle die Beobachtungen einzuordnen pflegt, welche die Behauptung eines — ohne die sonst gebräuchlichen Verständigungs- und Mitteilungsweisen zustandekommenden — Fernwirkens zwischen menschlichen Seelen nahelegen.

Nehmen wir doch einmal, ohne auf die „quaestio facti“ einzugehen, kurzerhand an, solcherlei gedankliche Fernwirkungen seien bereits restlos als unbezweifelbare Tatsachen erwiesen! Während man nun sonst eine Reihe

von Tatsachen als Einheit durch Hypothesen erklärt, wollen wir den umgekehrten Weg gehen und — so widersinnig es auch zunächst erscheinen mag — die hypothetische Fernwirkung durch Tatsachen zu erklären versuchen.

Bekanntlich bereitet ja die größten Schwierigkeiten gerade die Aufgabe, zu zeigen, welcher Art nun die von uns als Tatsache angenommene Wirkung in die Ferne sei. Man hat sich wohl damit geholfen, daß man die seelische Fernwirkung für eine „Übertragung von Gedanken" ausgegeben hat. Aber: wo ist der „Träger", vor allem was ist denn das, was da als „Träger" wirksam sein soll?! — Noch viel weniger vermag man unter dieser Voraussetzung begreiflich zu machen, daß die Gedanken in die Ferne getragen werden könnten: im Ernst hat wohl auch noch niemand es fertigbekommen, sich seine Gedanken, d. h. seine Denkzustände als forttragbare Gegenstände vorzustellen! — Aber vielleicht hilft uns die vielgerühmte „Emanation" weiter? Das wäre aber im Grunde nichts anderes als die Übersetzung aus dem starren Aggregatzustand in den flüssigen. Diese Verflüssigung würde um so weniger begreiflich, auf je größere Entfernung die seelische Fernwirkung vonstatten ginge! Es sei denn, man nimmt an, nicht der Gedanke selbst, sondern der ihm entsprechende Gehirnzustand der Person A wirke durch den Zwischenraum hindurch auf die Person B so, daß der so erregte Gehirnzustand nun den entsprechenden selben Gedanken bei B zur Folge hätte. Nur schade, daß man bislang auf keinerlei empirische Weise ganz einwandfrei diese, den Raum durcheilenden Fernwirkungen hat feststellen können! Ebendarum bietet auch die Zuflucht ins Reich der Funkwellen wenig Aussicht auf Erfolg, zumal es bisher nicht gelungen ist, für die so reizvolle, poesiereiche Analogie zur Geb- und Sendestation des Funkverkehrs auch nur irgendwelche tatsächliche Anhaltspunkte für gehirnliche Sende- und Empfangseinrichtungen durch die Gehirnpsychologie ausfindig zu machen. Vor allem aber eins: was die Telepathie gegenüber sonstigen menschlichen Wirkungen in die Ferne auszeichnen soll, ist ja gerade die immer wieder mit allem Nachdruck betonte Unmittelbarkeit der gedanklichen Fernwirkung, wie sie nicht genug von liebenden Brautleuten und sonst aufs innigste aneinander denkenden Kronzeugen auf Grund ihrer gleichzeitigen Briefabsendungen usw. beteuert zu werden pflegt. Allem Anschein nach muß also für die sogenannte seelische Fernwirkung jegliches äußere Medium, jedwede materielle Vermittlungsmöglichkeit außer Betracht gestellt werden, die bei den gestreiften Erklärungsversuchen zwischen die beiden, in Fernwirkung stehenden Seelen eingeschoben zu werden pflegt. Aber wie? Eine Fernwirkung, ohne daß der Zwischenraum zwischen A und B durch irgend etwas — und sei es auch nur ein Fluidum — überbrückt werden sollte?! Wird bei solch kühner Forderung nicht der Begriff „Ferne" ganz und gar hinfällig? In der Tat, das müßte er! Es fragt sich nur, wie das begreiflich gemacht werden könnte.

Während Descartes den Geist in seiner Immaterialität nur dadurch kennzeichnet, daß er ihm die Extensität, d. h. Gestalt und Größe, abspricht, muß man noch einen Schritt weitergehen: es läßt sich nachweisen, daß die Immaterialität des Bewußtseins noch nicht völlig ausgesprochen ist, solange man

das zwar ausdehnungslos gedachte Bewußtsein irgendwie im menschlichen Leibe bzw. Gehirn wohnhaft vorstellt. Denn irgendwo im Raume kann nur etwas sein und vorgestellt werden, das sich durch Räumlichkeit, das ist Größe und Gestalt im mathematisch-physikalischen Sinne, auszeichnet. Wer also das Bewußtsein wohl als raumlos, aber doch als im Raume vorstellt, der fällt wieder in den Materialismus zurück, dem er ja gerade durch die Betonung der Ausdehnungslosigkeit zu entrinnen hoffte. Das Bewußtsein wird daher in seiner grundsätzlichen Wesensverschiedenheit zur Materie erst dann völlig erfaßt — ohne daß es an Wirklichkeit deswegen etwa einbüßte — wenn man sich von dem uralten Menschenvorurteil loszumachen imstande ist, das dem Bewußtsein einen Ort im materieerfüllten Raum zuerkennen möchte. Bewußtsein ist seinem ureigensten Wesen nach nicht nur ausdehnungslos, sondern vor allem auch ortfrei! — Legen wir also diesen Nachweis[1]) der Unörtlichkeit des Bewußtseins (die im übrigen nicht hindert, daß das Bewußtsein mit dem Gehirn bzw. dem menschlichen Leibe in stetem Wirkenszusammenhang steht) unseren Betrachtungen zugrunde, dann ergibt sich: zwei wirkliche Wesen, die wie das Bewußtsein ihrer Natur nach keine Örtlichkeit aufweisen, können folgerichtig auch nicht zueinander im Verhältnis der Entfernung stehen, obschon natürlich die entsprechenden menschlichen Körper räumliches Abstandsverhältnis zueinander besitzen! Vermengt man nun nicht irrtümlicherweise „Unörtlichkeit" mit „All-örtlichkeit" („Allgegenwart", welch letzteren Begriff man von jeher in unzulänglicher Vorahnung der echten Erkenntnis vom Wesen der Seele als Merkmal Gottes, des „reinen Geistes" angenommen hat), dann dürfte auch die Bahn frei werden für das Verständnis eines unmittelbaren Wirkens von Menschengeist zu Menschengeist, eines Wirkens, für das kein räumliches „Mittel" (Medium) erforderlich ist, ja für das der Begriff „räumliche Ferne" einen reinen Widerspruch darstellen würde.

Soll mit dieser ganz gewiß an die Abstraktionsfähigkeit des darüber Nachdenkenden reichliche Anforderung stellenden Gedankenfolge nun auch nicht schon der Nachweis für die Tatsächlichkeit der sogenannten Telepathie erbracht sein, die ihren Namen nach dem Dargelegten zu Unrecht trägt („tele" = fern), so ist doch für den angenommenen Fall solcher unmittelbaren Geist-zu-Geist-Wirkungen die Möglichkeit einer Erklärung gewonnen!

Kritik und Methodik.

Eine kritische Betrachtung der Experimente Bozzanos in Millesimo.[1])

Von R. Lambert.

Die in „Luce e Ombra" veröffentlichten Experimente Bozzanos mit dem Medium Marchese C. S. in Millesimo haben in spiritistischen Kreisen so großes Aufsehen erregt, daß sie in England und Deutschland in mehreren Zeit-

[1]) Den Nachweis liefert J. Rehmke in seiner „Allgemeinen Psychologie" 3. Aufl. Leipzig 1926. Vgl. ferner J. Rehmke, Die Seele des Menschen. 5. Aufl. Leipzig 1920.
[1]) Vgl. „Z. f. P." 1928 S. 385—395 und 442, sowie 1929 Juliheft.

schriften ausführlich besprochen, ja in langen Auszügen wiedergegeben wurden. Ich hatte von Anfang an den Eindruck, daß die Experimente nicht mit der nötigen Vorsicht angestellt waren, und gab dieser Meinung Ausdruck (Z. f. P. 1928. S. 442). Schrenck-Notzing teilte meine Auffassung ohne dies öffentlich auszusprechen, doch scheint seine Ansicht zugleich mit der meinigen Bozzano erreicht zu haben, da er in einem langen Artikel (k)[2]) unserer skeptischen Ansicht entgegentritt und uns auffordert zuzugeben, daß wir uns getäuscht haben. Schrenck-Notzing ist inzwischen gestorben und kann seine Ansicht nicht mehr äußern, wogegen ich es für meine Pflicht halte, Bozzano und seinen Freunden zu erklären, warum ich nach wie vor seine Berichte für beweisunkräftig halten muß. Daß irgend etwas an Bozzanos Mitteilungen nicht stimmt, beweist der Umstand, daß ein überzeugter Spiritist wie Dr. Mattiesen im Aprilheft 1929 der Z. f. psych. Forschung sagt: „Kontrollmaßnahmen gegen groben Betrug scheinen nicht getroffen worden zu sein; die durchweg gebildeten Mitglieder des Zirkels haben einander offenbar volles Vertrauen als etwas sozusagen Selbstverständliches entgegengebracht. Dies mag sehr natürlich und selbst sachlich berechtigt sein, bedingt aber für den Außenstehenden ein Gefühl der Unsicherheit und Zurückhaltung gegenüber den Berichten." Ebenso meint der durch seine reichen Erfahrungen mit Frau Silbert an sehr erstaunliche Dinge gewohnte Professor Haslinger (Z. f. P., Mai 1929, S. 301): „Wer bei Sitzungen in fast völliger Dunkelheit sich von der Schwierigkeit halbwegs einwandfreier Beobachtung und Medienkontrolle überzeugt hat, muß solchen Berichten vorerst zurückhaltend gegenüberstehen." Es ist daher keineswegs so, daß, wie Bozzano meint, nur hyperkritische, pedantische Personen seine Berichte bezweifeln. Auch ich bin nicht etwa ein Leugner der paraphysikalischen Phänomene; noch heute halte ich eine natürliche Erklärung der Phänomene Eusapias, denen ich in dem von Schrenck-Notzing herausgegebenen Werk „Die physikalischen Phänomene der großen Medien" eine Monographie gewidmet habe, für unmöglich; sogar der spiritistischen Hypothese stehe ich wohlwollend gegenüber; ich halte sie zwar nicht für bewiesen, wohl aber in vielen Fällen für die wahrscheinlichste Deutung der Tatsachen. Auch gegen Bozzano persönlich bin ich so wenig voreingenommen, daß ich vor drei Jahren in den wärmsten Ausdrücken meine Bewunderung für seine großen Leistungen auf parapsychologischem Gebiet aussprach (Z. f. P. 1926 S. 443). Nur die schwerste Sorge um die Zukunft der Parapsychologie, die Bozzanos Wege verfolgend jeden Zusammenhang mit der offiziellen Wissenschaft verlieren müßte, kann mich dazu zwingen, einem von mir hoch ver-

[2]) Die Berichte Bozzanos und seiner Freunde erschienen sämtlich in Luce e Ombra und zwar in folgenden zehn Heften dieser Zeitschrift: a) August 27, S. 337—362, b) September 27, S. 385—408, c) Oktober 27, S. 425—435 (Bericht von Catellani), d) Juli 28, S. 289—303, e) August 28, S. 337—353, f) Sept.-Okt. 28, S. 385—408, sowie S. 436—442 (letzterer Artikel von G. K. Hack) g) November 1928, S. 481—495, sowie S. 506—512 (letzterer Artikel ist wiederum von der Amerikanerin Hack), h) Dezember 28, S. 551—557 (Schluß des Artikels von G. K. Hack, i) Januar 29, S. 27—30 (Artikel von Frazzetto) k) Febr.-März, 29, S. 49—71. Diese Publikationen, die soweit nichts anderes angegeben ist, von Bozzano stammen, umfassen etwa 170 Druckseiten.

ehrten Mann entgegenzutreten; ich werde mich bemühen, so unpersönlich wie möglich zu sein, worin mir Bozzano in seiner Replik gegen meine ersten zweifelnden Bemerkungen in mustergültiger Weise vorangegangen ist. Bei dem Ansehen, das Bozzano bei vielen genießt, ist es notwendig, seine bedenklichen Untersuchungs- und Beweismethoden ausführlich zu besprechen, da sonst die Gefahr besteht, daß sein Beispiel viele veranlaßt, ebenso sorglos zu experimentieren wie er es heute tut.

Alle Sitzungen Bozzanos fanden bei vollster Dunkelheit statt, auch spielte immer ein Grammophon, solange nicht eine direkte Geisterstimme sich vernehmen ließ. Fast immer waren vier Medien anwesend, nämlich Marchese C. S. und seine Gattin, sowie das Ehepaar Rossi. Weitaus die stärksten medialen Kräfte hat angeblich der Marchese, den ich im folgenden mit „M" bezeichne. Außerdem scheint nach Bozzanos Bericht nur noch Frau Rossi ernste mediale Kräfte zu haben, ich bezeichne sie mit „R". Herr Rossi und die Marchesa dagegen besitzen offenbar keine besonderen Kräfte, weshalb ich nur von zwei Medien sprechen will. Immerhin ist es bemerkenswert, daß Bozzano, obwohl er anfangs vier Medien vor sich zu haben glaubte, der Ansicht war, sichere Ergebnisse erzielen zu können, obgleich bei völliger Dunkelheit keines dieser vier Medien kontrolliert war; es wurde nicht einmal Kette gebildet. Die Hauptmedien M und R scheinen im allgemeinen nebeneinander zu sitzen, wenigstens ist dies der Fall beim Verschwinden des M aus dem Sitzungszimmer (f. 394 und 400), wo R zur Rechten des M saß, und zu seiner Linken der Tisch des Grammophons stand; so daß von allen Beteiligten das Hauptmedium M die freieste Bewegungsmöglichkeit besaß. Dieselbe Sitzordnung bestand vermutlich auch sonst (z. B. g 511); leider gibt Bozzano niemals eine Sitzordnung, so daß man aus gelegentlichen Bemerkungen zu ermitteln hat, wie sie jeweils gewesen sein könnte; und doch wäre es wichtig hierüber unterrichtet zu sein, um zu erfahren, in welcher Entfernung von M sich die Personen befanden, die von Händen oder anderen Gegenständen berührt wurden. Auch angebliche telekinetische Vorgänge, wie das Wegziehen von Rossis Stuhl (d 294), sowie Bewegungen des Grammophons und des Tisches auf dem es steht, (d 295 und e 347), sind mangels Angaben über ihre Lage ohne Beweiskraft. Bozzano veröffentlicht zwar Bilder der angeblich apportierten Gegenstände (e 348), da aber die Kenntnis der Umstände unter denen sie apportiert wurden, viel wichtiger wäre, ist es bedauerlich, daß er keinen Plan des Sitzungszimmers gibt; wir erfahren nicht einmal, wie viel Türen es hat! Aus einer gelegentlichen Bemerkung (g 481) entnehmen wir, daß es ein Durchgangszimmer ist und daher mindestens zwei Türen hat. Auffällig ist, daß der Kontrollgeist, nachdem man auf Wunsch der Marchesa das Sitzungszimmer, das infolge seiner Eigenschaft als Durchgangszimmer wenig geeignet schien, mit einem isoliert liegenden Zimmer vertauscht hatte, alsbald gebot, in das frühere Zimmer zurückzukehren (g 482): es ist nicht ausgeschlossen, daß M zwecks Heranziehung eines Helfers (siehe die Erörterungen weiter unten) ein Zimmer mit mehreren Türen vorzog. Bozzano ist von vornherein so überzeugt, echten Phänomenen gegenüberzustehen, daß er alle derartigen Einzelheiten mitzuteilen vergißt und in seinen

ersten Artikeln (a und b) zwar ausführlich erörtert, ob die Phänomene spiritistischen oder animistischen Ursprungs sind, aber der Betrugsfrage kaum ein paar Zeilen widmet.

Wenn ich im folgenden für alle Phänomene in Millesimo eine natürliche Erklärung gebe[1]), soll damit nicht gesagt sein, daß sie nicht doch übernormal gewesen sein könnten, nur darf man sie als solche nicht ansprechen, solange nichts geschehen ist, um natürliche Deutungen auszuschließen.

Das Einleitungsphänomen, dem Bozzano besondere Überzeugungskraft zuspricht, ist meist der nach einigen Grammophonstücken aus einer Ecke der Zimmerdecke ertönende mächtige Gruß des Geisterführers Bert Everett; Bozzano versäumt, uns zu sagen aus welcher Ecke der Decke diese Töne kommen, wir sind daher berechtigt, anzunehmen, daß sie aus der Ecke erklingen, in deren Nähe M sitzt, was verhindert dann den unkontrollierten M auf seinen Stuhl zu steigen und in die Ecke der Decke hineinzusprechen? Gewöhnlich erklingen diese Töne ohne Vermittlung einer der leuchtenden Trompeten (a 340). Unserer Deutung entspricht, daß die Töne weniger laut waren und in größerer Nähe des M ertönten, als er so wie alle anderen Teilnehmer ausnahmsweise Leuchtbänder an seinen Extremitäten trug (k 65). Alle Berührungen der Teilnehmer werden ohne weiteres auf materialisierte Gebilde zurückgeführt, obwohl keinerlei Grund besteht, diese Berührungen nicht M zuzuschreiben, der dieselben von seinem Platz aus oder von diesem sich erhebend bewerkstelligte. Wenn in völligem Dunkel jemand auf ein am Boden liegendes Blatt schreibt (a 349), so ist das für Bozzano ohne jede Erörterung ein okkultes Phänomen.

Absätze aus Leder oder Holz schlagen im Rhythmus der Grammophonmusik auf den Teppich, wie wenn jemand mitten im Zirkel tanzte; dann scheint der Tänzer sich zu erheben und sich träge über dem Zirkel zu bewegen (a 344). Ist es nicht wahrscheinlicher, daß es sich um die Stiefel des unkontrollierten M handelt, als daß ein Phantom mit Absätzen materialisiert wurde? Bozzano denkt hier wie sonst an keine normale Erklärung, da für ihn das Wunder schon das Normale geworden ist. Nicht ein einziges Mal während solcher Vorgänge, die leicht auf eine Tätigkeit des M zurückgeführt werden können — so wenn R einen Kuß erhält — wird durch Nachtasten untersucht, ob M auf seinem Stuhl sitzt; und doch spricht vieles dafür, daß er ihn verläßt. Z. B. sieht Frau Rossi angeblich einen materialisierten Arm mit Hand (b 397); dieselbe Dame sieht jemand, der sich vor ihr bewegt (b 399); Frau Ferraris sieht in derselben Sitzung in der Mitte des Zirkels ein vollständiges Phantom, worauf von dort alsbald eine sanfte Stimme ertönt (b 400). Woher weiß man, daß diese Gebilde, wenn sie wirklich beobachtet wurden, nicht einfach durch Bewegungen des M entstanden? Ein anderes Mal wird Herr Rossi von einem Wesen berührt, das zwischen ihm und dem Grammophon hindurchgeht

[1]) Ich bedauere es tief, zu Betrugserörterungen gezwungen zu sein, die möglicherweise durchaus ehrliche Personen schwer kränken müssen; doch ist ohne solche Erörterungen keine wissenschaftliche Diskussion paraphysischer Phänomene möglich.

(f 393); Frau Hack sieht etwas Schwarzes, das von links nach rechts geht und gegen das Leuchtband der Trompete sichtbar wird; dieses Ding berührt Castellani, der rechts von Frau Hack sitzt. Castellani wird wie von einem Pappdeckel am Kopf berührt, was alle hören. Unmittelbar zuvor hatte Frau Hack wiederum das schwarze Ding zwischen sich und der Trompete, die in der Zirkelmitte lag, vorbeigehen sehen; Damen werden süß gestreichelt (g 511 bis 512). Auch die Marchesa und ihr Sohn sehen gelegentlich etwas, das die Trompete verdunkelt (h 553 und 556). All dies ist so verdächtig, daß es unbegreiflich ist, daß nie jemand sich von der Anwesenheit des M auf seinem Stuhl überzeugt hat, diese Anwesenheit wurde als selbstverständlich angesehen. Man muß angesichts solcher Sorglosigkeit fast lachen, daß Frau Hack behauptet (f 441), sie hätte es sofort bemerkt, wenn jemand die Trompete betrügerisch berührt hätte; denn selbst wenn sie es bemerkt, sieht sie darin ein okkultes Phänomen. Das gleiche muß gegen Bozzano betont werden, der (k 62) sagt, er hätte es sofort entdeckt, wenn der Mund eines Betrügers die auf dem Teppich liegende Trompete berührt hätte. Ich halte es nach obigen Proben für möglich, daß Bozzano in diesem Fall begeistert gewesen wäre, endlich einen materialisierten Mund sehen zu dürfen. Oft könnte M durch eine eingeschmuggelte, nicht leuchtende Trompete gesprochen haben.

Wie sorglos Bozzano argumentiert, zeigt folgendes Beispiel (a 341): Der Geist D'Angelo sagt zu der Marchesa, das Geschick bereite den Tod eines ihrer Verwandten vor; selbstverständlich fragt sie, wer das sein könne, worauf der Geist das Bild des Verwandten aus einem Nachbarzimmer apportiert. Der betreffende war Rekonvalescent von einer schweren Erkrankung, die letzten Nachrichten lauteten allerdings beruhigend; zwei Tage später erhält die Marchesa einen Brief, der einen Rückfall meldet. Die einzige Betrugserörterung Bozzanos in seiner ersten Arbeit knüpft an diesen Fall an; er meint, er allein genüge, die Betrugshypothese zu widerlegen, da der eventuelle Betrüger hätte voraussehen müssen, daß ein naher Verwandter der Marchesa in zwei Tagen schwer erkranken und in der Folge sterben werde; auch hätte er ahnen müssen, daß die Marchesa nach dem Namen des Todgeweihten fragen würde, da nur für diesen Fall der von dem Betrüger vorbereitete Bildapport verwendbar gewesen wäre. Ich glaube jedermann wird zugeben, daß die Frage der Marchesa zu erwarten war, so daß der Apport ohne viel Risiko vorbereitet werden konnte; auch übersieht Bozzano an den zwei Stellen, an denen er diesen Fall diskutiert (a 357 und k 56), daß der Verwandte sehr krank gewesen war, so daß die Prophezeiung seines Endes nicht so gewagt ist, wie Bozzano glaubt, vollends wenn man berücksichtigt, daß M vielleicht über Bozzano unbekannte Kenntnisse hinsichtlich des Gesundheitszustandes seines Verwandten verfügte. Da Bozzano diesen Apport wegen des angeblich dabei ausgeübten Hellsehens in die Zukunft als echt ansieht, schließt er, daß auch die anderen Apporte echt gewesen seien (k 56), wie wenn nicht die Geschichte des physikalischen Mediumismus bewiesen hätte, daß ein Medium das eine Mal echte, das andere Mal (vielleicht in derselben Sitzung) unechte Phänomene bieten kann; Eusapia, Guzik und andere sind einwandfreie Beispiele dafür; es ist also ein fundamen-

taler Irrtum, wenn Bozzano glaubt, die angebliche Echtheit eines Apports schließe die der übrigen mit ein.

Auch in seinem zweiten Artikel wird die Betrugsfrage nur gestreift; Bozzano beschränkt sich darauf (b 401), die verdächtige Tatsache, daß der Kontrollgeist einmal einen Skeptiker auswies, als Beweis dafür anzusprechen, daß der Geist die Gedanken der Anwesenden lesen könne, woraus für Bozzano die Echtheit auch der anderen Phänomene zu folgen scheint; abgesehen von der schon betonten Falschheit dieses Schlusses hatte M wahrscheinlich die Skepsis seines Gastes auf normale Weise erfahren, sagt doch Bozzano, derselbe sei von der Betrugsidee völlig beherrscht gewesen. Hiernach scheinen die einzigen Stellen in Bozzanos zwei ersten Artikeln, an denen er die Betrugsfrage berührt, wenig geeignet, unsere Zweifel zu mindern.

Wir besprechen noch einige verdächtige Umstände. Trotz mehrfacher Bitten der Anwesenden, Rotlicht anzünden zu dürfen, wird dies stets abgelehnt (z. B. e 338 und 346 sowie f 387). Wie einmal im Nebenzimmer Licht gemacht wird, so daß durch Ritzen etwas Licht auf den Boden des Sitzungszimmers fällt, wird die Trompete über die Köpfe der Anwesenden weg an die betreffende Tür geworfen (f 386). Als ein anderes Mal aus Furcht vor dem Eindringen ungeordneter Geister ein Sitzungsteilnehmer das Rotlicht ohne Erlaubnis anzündete, protestierte der Geist D'Angelo energisch und verbot ein für allemal das Lichtmachen ohne seine ausdrückliche Genehmigung (f 390). Auch sonst zeigen diese Geister, die durch ihre außerordentlichen Apporte eine besonders starke Kraft zu beweisen scheinen, eine auffällige Lichtscheu. Gelegentlich werden die an beiden Enden leuchtenden Trompeten, die den Geistern das Sprechen erleichtern sollen, aus der Mitte des Zirkels entfernt ehe dort eine Geisterstimme ertönt (b 393); leuchtende Gegenstände werden gelegentlich fortgeworfen, weil sie, wie Bozzano sagt, durch zu große Leuchtkraft stören (b 398). Seltsam ist, daß das sonst die Kräfte der Medien unterstützende Bilden einer Kette verboten wird. Als Herr Rossi (a 347) Kettenbildung vorschlägt, um die Kräfte zu verstärken, entgegnet D'Angelo: „Stört nicht mit euren Bewegungen das, was von uns vorbereitet wird". Auch verbietet der Geist (b 389, 401) mehrfach das Ausstrecken der Beine. Bozzano hält dies für einen Beweis für das Sehen der Geister im Dunkeln, während es sich vielleicht darum handelt, daß der sich im Zirkel bewegende M gelegentlich an die vorgestreckten Extremitäten stößt, was dann als okkultes Phänomen gedeutet wird (a 343). Einmal (b 392) werden vier Personen aus dem engeren Zirkel entfernt, weil sonst verschiedene Strömungen einander stören würden; sehr möglich scheint mir, daß diese Personen ungeschickte Plätze eingenommen hatten, so daß M und R nicht wie sonst nebeneinander saßen: wie dem auch sei, jedenfalls vermochten die Geister jetzt nur die eigentlichen Zirkelteilnehmer zum Gruß mit der Trompete zu berühren, während die außerhalb des Zirkels weilenden Personen nicht begrüßt werden konnten; diese Beschränkung der Fähigkeiten der Geister, die gerade in jener Sitzung ein großes Schwert apportierten, wäre verständlich, wenn M es nicht für rätlich hielt, weit über den Zirkel hinweg Berührungen auszuteilen, während die Apportie-

rung eines vorbereiteten oder von einem Helfershelfer während der Sitzung durch die Tür hinter M bereitgestellten Schwerts keine Schwierigkeiten geboten hätte.

Eigentümlich ist, daß die Medien M und R nie kontrolliert werden und kein Gefühl für die Notwendigkeit dieser Maßnahme haben, wogegen zwei weniger verdächtige Mitglieder des Zirkels sich zuweilen kontrollieren ließen. In einer Sitzung bei Frau Raimondo bedient der Advokat Castellani das Grammophon; als anscheinend zwei Trommelschlegel auf dem Grammophondeckel trommeln gibt Castellani seine Hände dem Professor Del Lungo zur Kontrolle; es wäre interessant zu wissen, was der Professor darüber dachte, daß einstweilen M, der zu Beginn allein auf einem Diwan saß, unkontrolliert war. Jede Angabe über die Entfernung des Grammophons von M's Platz fehlt (i 27—28). Als in einer früheren Sitzung im Haus Castellani Herr Rossi das Grammophon bediente und ein unbekanntes Etwas auf die Platten einwirkte, gab Rossi Castellani die Hand zur Kontrolle; M bleibt unkontrolliert; auch hier wird nicht angegeben, wo M relativ zum Grammophon saß (c 428). Da jedoch in den wenigen Fällen, wo man etwas über die Sitzordnung erfährt, M neben dem Grammophon saß, wird man dasselbe hier vermuten dürfen: könnte dann nicht die Absicht bestanden haben, einen noch nicht überzeugten Neuling in der Nähe des Grammophons dadurch an peinlichen Untersuchungen zu hindern, daß man ihn durch die ihm aufgedrängte Kontrolle eines Unschuldigen immobilisierte?

Auch folgende Beispiele zeigen, wie leicht Bozzano sich mit zweifelhaften Beweisen zufrieden gibt. So hält er es für beweiskräftig, daß D'Angelo auf eine in einem versiegelten Kuvert enthaltene Frage antwortet, das jemand insgeheim in die Zirkelmitte gelegt hatte (g 482 und k 54). Bozzano empfindet offenbar nicht, wie die Beweiskraft des Falls darunter leidet, daß die Fragestellerin M's Gattin ist; die Antwort scheint deutlich von M inspiriert. Ebenso findet Bozzano es beweisend, daß das amerikanische Medium Valiantine, das M in den Mediumismus einführte, drei Monate nach M's Verschwinden aus dem Sitzungszimmer (siehe später) angeblich durch einen gemeinsamen Kontrollgeist von dem Geschehnis Kenntnis hat (g 494). Als ob nicht einstweilen Dutzende von Briefen nach Amerika hätten gehen können, auch wenn in dem Vierteljahr nichts über das Geschehnis erschienen war. Weiter sagt Bozzano (k 54), die Geister hätten unfehlbare Diagnosen sogar von London nach Millesimo erteilt, während aus seinem Bericht hervorgeht, daß die Diagnose, betreffend das Leiden eines nahen Bekannten des M in Millesimo gegeben wurde, wogegen in London ein unbekanntes Privatmedium Herrn Rossi aufforderte, sich zu einem bestimmten Termin nach Millesimo zu begeben, wo wichtige Mitteilungen über die Gesundheit einer M nahestehenden Person erfolgen würden. Es fehlt jeder Beweis, daß das ungenannte Privatmedium nicht mit M, der ja mediumistischer Untersuchungen halber in London gewesen war, unter einer Decke steckte, ein Verdacht, über den auch Herr Rossi nicht ganz erhaben ist. Der Fall ist also nicht beweiskräftig und kann nicht, wie Bozzano glaubt, die Echtheit der anderen Geschehnisse in Millesimo garan-

tieren. Wie leichtgläubig der Kreis ist, zeigt Frau Hacks Begeisterung darüber, daß ein Geist sie auf Englisch anredete, obwohl M kein Wort englisch könne (g 509): die gesprochenen Worte waren „Goodbye, Goodbye, my darling"; hat es einen Sinn zu behaupten, M, der in London war, habe diese Worte nicht gekannt? Die Stimme, die angeblich Frau Hacks Gatten darstellte, war schwach, rauh und nicht zu erkennen, was sich so erklären ließe, daß M, der den Verstorbenen nicht kannte, es für unzweckmäßig hielt, ihn deutlich sprechen zu lassen.

Bozzano und sein Kreis kommen dem Wunder immer mit offenen Armen entgegen, statt es zuerst auf seine Natur zu prüfen. In einer Sitzung (f 390) wird der Tisch, auf dem das Grammophon steht, mit diesem durchs Zimmer getrieben. Castellani, der D'Angelos Stimme nicht mehr hörte, fürchtete das Eindringen unguter Geister und zündete unerlaubterweise Rotlicht an. Da das Grammophon vermutlich, wie sonst neben M stand, war es auch bei Annahme von Betrug begreiflich, daß M's Fuß beim Lichtanzünden wieder an Ort und Stelle war. Nun wird weiteres Lichtmachen streng verboten; M's Stuhl beginnt heftig zu schwanken und plötzlich schreit M „ich steige!" Bei jedem Schrei ertönt die Stimme höher; der Stuhl oder M berühren die mittlere Deckenbeleuchtung, schließlich hört man das Geräusch des Stuhls, der umgekehrt in der Mitte des Zirkels niederfällt. Wäre wirklich, wie Bozzano glaubt, M mit dem Stuhl in die Höhe getragen worden, hätte er bei der Umdrehung des Stuhls Schaden genommen; da man nichts derart erfährt, hat sich wahrscheinlich der sehr große M zunächst nach unten geneigt und dann seinen Stuhl gegen die Deckenbeleuchtung gehoben, wobei seine Stimme aus immer größerer Höhe ertönte; schließlich legte er den Stuhl umgekehrt auf den Boden. Da jede Kontrolle fehlt, sehe ich nichts, was dieses Manöver unmöglich machte; eine Levitation des schweren M samt Stuhl an die Decke dürfen wir erst annehmen, wenn keine einfachere Deutung möglich ist. Bozzano sagt, das vorhergehende plötzliche Lichtanzünden sei erfolgt, wie gerade M's Stuhl heftig schwankte, so daß man die Helfershelfer, die ihn in die Höhe hätten heben müssen, gerade am Werk erblickt hätte (k 60); daß man sie nicht sah, hält Bozzano für einen starken Beweis der Echtheit der Phänomene. Wie ich zeigte, waren zu diesem Phänomen, bei dem wahrscheinlich M den Boden nicht verließ, keine Helfershelfer nötig; auch wurde das Licht nicht während des Schwankens von M's Stuhl angezündet, wie Bozzano meiner Darstellung entsprechend aus seinem Bericht entnehmen kann (f 390).

In einer andern Sitzung (g 487) behauptet D'Angelo, es werde in der Zirkelmitte ein Kampf zweier Römer stattfinden, von denen der eine sein Schwert zurücklassen werde: man hört dann Degen aus ihren Scheiden fahren und gegeneinander ankämpfen, die Schläge der Degen fallen auf Metallgegenstände, auch ertönen Schritte auf dem Boden. Bozzano glaubt nicht, daß zwei Phantome anwesend waren, vielmehr meint er, die Degen, Schilder usw. hätten sich manövriert von der „Kraft" selbsttätig in der Luft gehalten. Da man nachher nur einen kurzen Degen (g 488) auf dem Boden fand, vermutet Bozzano, daß

die Schilder, Helme und dergl. auf okkultem Weg das Zimmer vor Sitzungsschluß verließen, wogegen ich für wahrscheinlicher halte, daß keine Helme und Schilder da waren (ihre Anwesenheit konnte in der Dunkelheit nicht festgestellt werden), vielmehr könnte M mit dem „apportierten" kurzen Degen, einem kleinen Dolch und eventuell einem Stück Blech die Szene vorgeführt haben Sicher muß das unter den gegebenen Umständen jeder vorsichtige Forscher für wahrscheinlicher halten, als daß Helme, Schilder und Schwerter zuerst durch geschlossene Türen eindrangen, sich dann im Raum gegeneinander bewegten, um schließlich durch die geschlossene Tür zu verschwinden.

Wenn die Köpfe der Anwesenden ein Vogelflügel berührt (k 58 und f 394) wird daraus ein apportierter, lebender Vogel gemacht, der durchs Zimmer geflogen und vor Ende der Sitzung wieder verschwunden wäre. Einmal wird eine einem Notar in Genua gehörige Schachtel apportiert (f 389); obwohl die Marchesa richtig bemerkt, der Notar werde vermuten, die Schachtel habe ihm einer der Anwesenden genommen, was auch ich für wahrscheinlich halte, macht Bozzano daraus einen Fernapport von Genua nach Millesimo. Als umgekehrt einmal ein Bild aus einem Salon des Schlosses in Millesimo während einer Sitzung in der Genueser Wohnung des M auftaucht (d 302), wird dieses Geschehnis deshalb gleichfalls als Fernapport angesehen, weil Frau Rossi das Apportmedium sei und diese, die nur auf ein paar Stunden besuchsweise in M's Genueser Haus war, diesen Apport nicht hätte vorbereiten können. Nun fehlt aber jeder Beweis dafür, daß R das Apportmedium ist, da sich in immer steigendem Maß M als Hauptmedium erwies; Bozzano kam deshalb in der Verteidigung seiner Experimente (k) auf diesen Beweis nicht zurück; ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß M das Bild aus Millesimo nach Genua brachte; der behauptete Fernapport würde von mir nur anerkannt, wenn jede normale Deutung ausgeschlossen wäre; dies ist nicht der Fall. Jeder der zahlreichen Apporte in diesen Sitzungen wird von den Geistern nach ihrem Gutdünken, nie auf Wunsch der Teilnehmer, herbeigebracht, so daß eine Vorbereitung stets möglich war. Noch einige angebliche Apporte verdienen eine nähere Betrachtung. In der Sitzung vom 24. Juli 1927 (a 346) tritt ein Geist auf, der sich auf Lateinisch und Spanisch für einen spanischen Herzog ausgibt: Hic mortum sum, signum identificationis armam mea fero. Auf Passinis lateinische Frage nach dem Ort seines Grabes sagt er: „Navarrae, hic tumulatus sum". Gleich darauf apportiert er eine alte Pistole, von der M angibt, sie habe wahrscheinlich dem in der Familienkapelle begrabenen General Navarra gehört. Die Pistole stammt aus M's Waffensammlung! In derselben Sitzung (a 348) gibt sich eine Stimme für den Torero Guerrita aus. Die Marchesa fragt, ob er der sei, den sie auf ihrer Hochzeitsreise kennengelernt hätte, was bejaht wird; es werden dann an den Geist einige Fragen gerichtet, die er leicht beantworten kann, da sie die Antwort schon in sich enthalten. So kann man die Identität eines Geistes nicht feststellen, ganz abgesehen davon, daß M diesen Guerrita ebenso gut kannte wie seine Frau. Schließlich wird der Degen apportiert, den Guerrita einst der Marchesa verehrt hatte; der Degen wurde im Dunkeln in Passinis Hände gelegt. Man ist erstaunt, zu sehen, daß

nach Bozzano (a 353) die Darbietungen Guerritas und Navarras ausgezeichnete Einzelheiten zum Beweis der wirklichen Anwesenheit der betreffenden Geister enthalten sollen, leider kann ich nicht den Schatten eines Beweises für diese Anwesenheit finden. Besonders überzeugend findet Bozzano, daß Navarra Spanisch und Lateinisch spricht, was niemand von ihnen könne (a 360; nur Passini kann etwas Lateinisch); dabei gibt er zu, daß in Italien fast jeder Gebildete etwas Spanisch versteht, so daß es für M leicht gewesen wäre, sich ein paar kurze spanische Sätze zusammenzustellen. Jeder vornehme Italiener wird so viel Lateinisch können, um die zitierten, ziemlich fehlerhaften Sätze zum besten zu geben.

In einer andern Sitzung tritt ein deutsch sprechender Geist auf; die Wiedergabe seiner Worte enthält mehrere Fehler. Er behauptet, als Kriegsgefangener zwei Tage in dem Schloß gewesen zu sein, als Erkennungszeichen deponiert er aus der Waffensammlung des M ein österreichisches Bajonett in der Mitte des Zirkels. M bestätigt, daß während des Krieges gefangene Österreicher genau zwei Tage dagewesen seien (e 344). So teilt auch dieser Geist nur Dinge mit, die M nachweislich wußte. Die paar Worte schlechtes Deutsch konnte M leicht vorbereiten; allerdings hat Bozzano das Deutsch später korrigiert (f 408), aber es fehlt der Beweis, daß die spätere Version die ist, die der Geist wirklich bot. Sehr skeptisch beurteile ich daher Bozzanos Behauptung (k 63), die Geister hätten drei den Medien fremde Sprachen, Lateinisch, Spanisch und Deutsch gesprochen, da es sich jeweils nur um wenige, vielleicht vorbereitete Sätze handelt, ohne daß sich in diesen Sprachen ein Gespräch entwickelt hätte, wobei man erst hätte feststellen können, ob die Geister die Sprachen konnten. Auch das Sprechen von fünf italienischen Dialekten ist wohl nichts Besonderes, da es überall Leute gibt, die die verschiedensten Dialekfe vorzüglich nachmachen, ohne von Geistern besessen zu sein. Ebensowenig sehe ich das Sprechen in verschiedenen Stimmlagen, bald weiblich, bald männlich als Beweis (k 62) für direkte Stimmen an; ich hörte das Medium Melzer verschiedene Persönlichkeiten darstellen, die Wohlwollende im Dunkel zweifellos auch für selbständige, immer neue Geisterstimmen gehalten hätten. Die Sicherheit, mit der Bozzano und seine Freunde ihren sehr gebildeten Medien die elementarsten Kenntnisse der gebräuchlichsten fremden Sprachen absprechen, macht uns mißtrauisch, wenn Bozzano beim Erklingen des Flexatons (a 353) dekretiert, niemand im Zirkel könne das Instrument spielen (vergl. k 53, 54); ist es nicht wahrscheinlicher, daß M Flexaton spielen kann und seine Freunde im Dunkeln bei fehlender Kontrolle damit überrascht, als daß, wie Bozzano glaubt, ein nordamerikanischer Geist sich nach Millesimo bemüht hätte?!

Ein köstlicher Apport erschien am 15. Juli 1928; es ging nämlich zuerst über den Sitzungsteilnehmern ein Regen nieder von einer Art feuchtem Sägemehl (e 346); dann wurde in Bozzanos Schoß eine Kletterpflanze deponiert und schließlich ein Blumentopf vor Bozzanos Füße gelegt. Als man Licht macht, erkennt man, daß das „Sägemehl" die feuchte Erde ist, die in den Blumentopf gehörte. In seiner Diskussion dieses Ereignisses (k 56, 57) meint Bozzano, die medialen Persönlichkeiten hätten den Apport in drei Stufen vollbringen

müssen, wegen der aus der Verschiedenheit der beteiligten Materialien resultierenden Schwierigkeiten; diese Begründung gebe den drei Akten des Apports einen klaren Sinn, während es bei Annahme eines Betrugs unverständlich wäre, warum der Betrüger, statt die ganze Pflanze aus der Veranda ins Sitzungszimmer zu bringen, den Weg mit den einzelnen Teilen dreimal gemacht hätte. Selbstverständlich nehme ich an, daß wenn der Apport unecht war, er von einem Helfer als Ganzes ins Sitzungszimmer gebracht wurde, wo ihn M um die Sache interessanter zu machen, zerlegte. Falls wirklich, wie Bozzano glaubt, die Pflanze, deren Höhe 1,5 Meter betrug, zu groß war, um vor der Sitzung im Sitzungszimmer verborgen zu werden, so sehe ich nicht, was einen Helfershelfer des M in der Dienerschaft (oder seinen Sohn) verhinderte, die Pflanze wie vielleicht auch sonst größere Apporte durch die hinter M vermutlich vorhandene Tür — eine Tür hat er sogar in fremdem Haus hinter sich (i 27) — hereinzubringen und hinter M zum Gebrauch in der Sitzung aufzustellen. Ebendorthin muß (bei Annahme der Betrugshypothese) M die aus irgendeinem Grund wieder zu „deportierenden" Gegenstände später stellen, damit der Helfer sie an Ort und Stelle zurückschaffen kann. Als einst ein Phantom eiserne Handschuhe anhatte, fand man sie nach der Sitzung außerhalb des Sitzungsraums vor den Füßen der Rüstung, von der sie offenbar abgenommen waren; Bozzano glaubt, der betreffende Geist habe nicht mehr die Kraft gehabt, sie an den eisernen Armen der Rüstung zu befestigen (d 300); ebenso möglich wäre, daß der Helfer eine Überraschung befürchtete und es deshalb vorzog, sich nicht aufzuhalten. Für die größeren Apporte, z. B. eine zwei Meter lange Lanze (d 300), sowie die oben erwähnte Pflanze ist bei Annahme der Betrugshypothese ein Helfer von außen notwendig, während M kleinere Apporte an seiner Person oder im Zimmer verborgen haben könnte. In keinem seiner Berichte sagt Bozzano, daß er das Zimmer vorher untersuchte; allerdings schreibt er nachträglich (k 56), er habe vor den Sitzungen mit einem Stock unter dem Sofa nachgeforscht, aber was dürfen wir uns von einer Untersuchung versprechen, die Bozzano für so unwichtig hielt, daß er sie erst Monate bzw. Jahre später erwähnte. Wurde diese Untersuchung immer ausgeführt oder nur wenn der Hausherr dazu aufforderte? Auch daß das Zimmer mit dem Schlüssel geschlossen wurde, hört man nur beiläufig (f 395) an der Stelle, wo Bozzano nach M's Verschwinden sagt, die Türen seien noch immer mit dem Schlüssel verschlossen gewesen. Viel später (k 57) schreibt er, man habe die Türen immer mit dem Schlüssel verschlossen. Aber auch hier zeigt Bozzano, daß er sich nicht ganz klar darüber ist, worauf es ankommt, da er nicht erwähnt, wer die Schließung besorgte. In einer Materialisationssitzung bei Davey schloß dieser selbst die Tür, sie sogleich unbemerkt wieder aufmachend, worauf er den Schlüssel zur Kontrolle einem Teilnehmer übergab; eben durch diese Tür drang in der Sitzung der Helfershelfer (Proceedings SPR Bd. 8, S. 298). Hat Bozzano Maßnahmen hiergegen getroffen? Angesichts der Vertrauensseligkeit, mit der er experimentierte, dürfen wir das bezweifeln. Bozzano fragt (k 57), ob es wahrscheinlich sei, daß kluge Beobachter es überhören könnten, wenn jemand eine mit

dem Schlüssel geschlossene Tür öffne und eine Pflanze oder Lanze hereinbringe. Ich glaube, daß dies während des Grammophonspiels leicht möglich gewesen wäre, vollends wenn die Tür nicht richtig geschlossen war. In Daveys Sitzung ging der Helfer unbemerkt ganz ins Zimmer herein und vollbrachte die Phänomene, während Davey gut kontrolliert war. Niemand hörte sein Eindringen, es sei denn, daß er einige von den Teilnehmern gemeldete überzeugende Spiritrapse beim Hereinschleichen hervorgebracht hätte. Dabei waren diese Untersucher viel kritischer als der Bozzanokreis, da sie wenigstens ihr Medium Davey kontrollierten, was in Millesimo, wo wie bei Davey im Haus des Mediums experimentiert wurde, nicht geschah. Dabei hätte es der Helfer in Millesimo leichter, da er nur bis zur Schwelle vorzudringen braucht, wo ihm der Betrugshypothese entsprechend die gebrachten Apporte von M abgenommen würden. In der Sitzung vom 12. August 1928 (g 484) verlangte der Geist D'Angelo, man solle die Türen versiegeln, da er Apporte bringen wolle; die Versiegelung fand statt, doch wird nicht gesagt, wer sie ausführte, was wichtig wäre, weil es in dem Bericht über Davey heißt, es sei ein wohlbekannter Trick, mit einem Klebpapier eine Tür so zu versiegeln, daß das Papier bei Öffnung der Tür fest an dieser haftet und wenn sie wieder geschlossen wird den Eindruck erweckt, als sei sie nie bewegt worden. Da in diesem Fall das Papier nicht ganz richtig angebracht worden war, lag es am Ende der Sitzung am Boden, was Davey alsbald bemerkte, worauf er es rasch wieder anbrachte und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft darauf lenkte, daß die Tür noch versiegelt sei, was die Teilnehmer bestätigten. Da in Millesimo die Anregung zu dieser einmaligen Versiegelung von den Geistern ausging, war darauf zu achten, ob nicht ähnliche Tricks angewandt wurden; leider wird nicht einmal gesagt, wer die Siegel nach der Sitzung prüfte (g 488). Übrigens ist es wohl möglich, daß die Tür in Millesimo versiegelt blieb; dafür würde sprechen, daß diesmal bescheidenere Apporte kamen, nämlich eine Stoffpuppe und ein kurzer Degen, die leicht vor der Sitzung am Medium oder in seiner Nähe verborgen werden konnten.

Nachdem ich bis jetzt kein beweiskräftiges Phänomen entdecken konnte, womit natürlich nicht gesagt ist, daß die Phänomene nicht doch vielleicht echt waren, wende ich mich dem Glanzstück dieser Sitzungsserien zu, nämlich dem Verschwinden des Mediums aus dem angeblich unausgesetzt geschlossenen Sitzungszimmer. Das große Ereignis beginnt mit der Erklärung der Marchesa, sie bemerke eine Wesenheit zwischen sich und Herrn Rossi; fast von überall her ertönen Schläge. Wenn die Marchesa richtig beobachtet hat, könnte die Wesenheit M gewesen sein, der damit beschäftigt war, die Tür für seine Flucht zu öffnen und zugleich in verschiedenen Richtungen an die Wände zu schlagen, wobei ihm seine große Gestalt (f 438) nützlich sein konnte. Nun bemerkt Herr Rossi, eine Verschiebung des M auf ihn (Rossi) zu. Rossi hat den Eindruck, daß M ihm nahe ist, er fragt deshalb ob M an seinem Platz weilt, was dieser mit der Bemerkung bejaht, er habe sich nicht bewegt. Nach einer kurzen Pause hat Rossi denselben Eindruck und fragt M abermals, ob er an seinem Platz ist. M bestätigt dies und gibt zum Beweis der zu seiner Rechten

sitzenden Frau Rossi eine Hand (f 394). Er tut es auch, um sich selbst zu überzeugen, daß er keiner Illusion seiner Sinne unterliegt. Plötzlich ruft er entsetzt: „Ich fühle meine Beine nicht mehr." Da gleichzeitig das Grammophon aussetzt, und in der allgemeinen Sorge niemand daran denkt, es wieder in Gang zu bringen, folgt eine Periode großer Stille; doch sprechen später mehrere Personen aufgeregt. Castellani wendet sich an D'Angelo, der nicht antwortet, was bei Erzeugung der direkten Stimmen durch M begreiflich wäre, da ja M das Zimmer verlassen hatte. Nach längerem Suchen im Dunkeln wird auf Bozzanos Rat Licht angezündet, da, wenn es sich um einen „Deport" des M handle, das Phänomen vollbracht sei und das Rotlicht nicht mehr schaden könne. Man sieht, daß Bozzano sofort an ein hochokkultes Phänomen denkt, ohne die normalen Möglichkeiten ernstlich in Betracht zu ziehen: denn jetzt erst wird (von wem?) festgestellt, daß die Türen noch verschlossen sind, bei im Schlüsselloch steckendem Schlüssel. Man sucht stundenlang im ganzen Schloß sogar in den Ställen, da es wegen M's Vorliebe für Pferde möglich scheint, daß er zu diesen deportiert wurde. Schließlich bittet man Frau Hack, die Schreibmedium ist, ihren Kontrollgeist Imperator zu befragen. Dieser antwortete, M schlafe tief, man solle hinausgehen, dann nach rechts, „Ihr werdet ein Türchen in der Mauer finden ... dort liegt er auf einem weichen Lager ... Heu ... Heu." Nach diesen angeblich eindeutigen Angaben finden sein Sohn Mino, der an der Sitzung nicht beteiligt war, sowie Castellani und Passini M in dem bezeichneten Versteck; die dahin führende Tür war verschlossen, der Schlüssel steckte außen.

Bozzano versäumt zwar, am Beginn seines Berichts mitzuteilen, daß die Türen des Sitzungsraums geschlossen wurden, doch wollen wir annehmen, dies sei trotzdem der Fall gewesen. Bozzano meint nach dem Ausruf des M „Ich fühle meine Beine nicht mehr" habe eine solche Stille geherrscht, daß man jede Bewegung des M bemerkt hätte, vollends das Knarren eines Schlüssels im Schlüsselloch und das Geräusch einer sich öffnenden und sich wieder schließenden Tür. Auch hätte M die Tür nicht wieder von innen mit dem Schlüssel schließen können. Da auch an M's Versteck der Schlüssel außen steckte, glaubt Bozzano wohl richtig, daß M die Sache betrügerisch ohne Hilfe nicht hätte durchführen können. Vielmehr hätte nach Bozzano ein Mitglied des Zirkels M hinausbegleiten müssen, um ihn in seinem Versteck einzuschließen; hernach mußte dieses Zirkelmitglied zurückkehren, was unmöglich gewesen wäre, da bald Rotlicht angezündet worden war, wobei sich der Zirkel als vollzählig erwies (f 398). Hieraus ergibt sich für Bozzano, daß der Deport des M echt war. Ich gestehe nicht überzeugt zu sein. Man könnte die Geschehnisse so deuten: Die verdächtigen Bewegungen des M vor dem Deport dienten dazu, die Tür zu öffnen, M brauchte dann nur durch die vorher geöffnete Tür hinauszugehen und sein Versteck aufzusuchen. Der Helfer, der der Betrugshypothese gemäß sonst die größeren Apporte an die Tür brachte, machte sie zu, als die Leute innen ängstlich zu sprechen anfingen. Dann konnte er M, der sich einstweilen auf sein Lager gelegt hatte, einschließen und dabei den Schlüssel stecken lassen. Allerdings ist noch ein Helfer im Sitzungs-

zimmer nötig, der den Schlüssel der Tür, durch die M entwich, vor der Nachprüfung vorschriftsgemäß herumdrehte[1]; ist es ganz ausgeschlossen, daß Frau Rossi oder die Marchesa dies in der allgemeinen Aufregung getan hätte? Es konnte in dem Moment geschehen, wo vielleicht die betreffende Dame angeblich verifizierte, daß die Tür ordnungsgemäß geschlossen war; es ist deshalb bedauerlich, daß Bozzano nicht sagt, wer die Tür nach Anzünden des Rotlichts kontrollierte, womit ich nicht sagen will, daß zu der kleinen Korrektur an dem Schlüssel während des ängstlichen Suchens im Dunkeln keine Gelegenheit gewesen wäre; Bozzano hätte sofort, nachdem er vermuten mußte, daß M verschwunden war, persönlich den Zustand der Türen nachprüfen müssen. Es ist nicht die Schuld derer, die seine Berichte kritisieren, daß er das nicht tat. Wenn Bozzano meint (f 198, M bzw. der Helfer hätte den Raum nicht unbemerkt verlassen können, da zwischen den einzelnen Sitzen nur ein Zwischenraum von 20 Zentimeter gewesen sei, so vergißt er seine Bemerkung (f 400), wonach zwischen Herrn Rossi und M der Zwischenraum größer war, da sich zwischen beiden der Grammophontisch befand; so daß ausgerechnet M die größte Bewegungsfreiheit hatte, zumal auf seiner anderen Seite Frau Rossi, d. h. das zweite Medium saß. Auch waren nach M's Verschwinden seine Nachbarn, die beiden Rossi, ziemlich frei beweglich. Den verdächtigen Umstand, daß vor M's Verschwinden Rossi zweimal den Eindruck hatte, M rücke ihm näher — vielleicht wollte sich M durch Wegschieben des Grammophontisches für sein Verschwinden mehr Spielraum schaffen — erklärt Bozzano dadurch, es habe dort, wo der größte Zwischenraum zwischen zwei Zirkelteilnehmern bestand, die Kondensation der aufgelösten Elemente des Körpers des M stattgefunden, so werden die verdächtigsten Umstände zu interessanten okkulten Phänomenen. Sollte die mediale Botschaft Frau Hacks über den Aufenthaltsort des Mediums nicht auf Zufall beruhen, oder durch Andeutungen der eingeweihten Helferin innerhalb des Kreises inspiriert sein, wäre wenigstens diese Botschaft ein okkultes Phänomen, indem Frau Hack durch einen telepathischen Rapport mit M seinen augenblicklichen Aufenthalt ermittelt hätte. Aber selbst wenn diese Dame in jener Hinsicht etwas Okkultes geleistet haben sollte, würde daraus nichts für die Echtheit irgendeines der Phänomene des Millesimo-Zirkels folgen. Gewiß ist die vorgetragene Hypothese unwahrscheinlich, da sie das Zusammenwirken dreier[1]), vermutlich unbescholtener, Personen bei einem infamen Betrug voraussetzt; aber bei dem völligen Mangel an Kontrolle scheint mir die Hypothese Bozzanos, daß die Geister (die, wie wir sahen, nicht imstande waren, Leute außerhalb des Zirkels aber im Sitzungszimmer zu berühren) den Körper des M auflösten und ihn durch mehrere geschlossene Türen an seinen Ruheplatz führten, wo sie seinen Körper wieder kondensierten, noch viel unwahrscheinlicher; solche Deutungen dürften erst in Erwägung gezogen werden, wenn keine normale Erklärung mehr übrig bliebe; dazu müßte das Phänomen mit demselben Medium mehr-

[1]) Je nach der Konstruktion des Schlosses war es vielleicht möglich, den innen steckenden Schlüssel auch von außen zu drehen: dann wäre der zweite Helfershelfer unnötig.

fach bei strengster Kontrolle in den verschiedensten Zirkeln beobachtet worden sein; je ungeheuerlicher und seltener ein Phänomen, um so eher verdienen selbst gewagte natürliche Erklärungen den Vorzug. Kein vorsichtiger Forscher darf ein so außerordentliches Phänomen anerkennen auf Grund einer einmaligen, höchst unbefriedigend kontrollierten Beobachtung.

Ich will noch einige bisher nicht berührte Punkte besprechen, auf die Bozzano in der Verteidigung seiner Experimente hinweist. Er meint (k 52) das rasche Hinundhergehen der Trompeten, die sich bis zur Decke erheben, sei durch Betrug nicht zu erklären; bei der Körpergröße und freien Beweglichkeit des M scheint mir das fraglich. Ein weiteres Phänomen, auf das Bozzano seinen Beweis für die Echtheit der Erscheinungen stützt, sind die mehrfach beschriebenen Windstöße. Er schildert sie so (k 53): „Alsbald fühlt man kräftige Stöße kalten Windes, die rasch an Intensität zunehmen; man hat den Eindruck eines mächtigen elektrischen Ventilators, der sich im Kreis bewegend vollkommen geräuschlos und in gewissen Zeitabständen seine erfrischenden Windstöße auf die Anwesenden richtete. Wenn die Windstöße kommen, bewegen sich Haare und Kleider der Zirkelteilnehmer." Für bescheidenere Phänomene dieser Art würde vermutlich kräftiges Blasen des M von der Mitte des Zirkels aus genügen; für stärkere Wirkungen dagegen könnte ein kleinerer Blasebalg gute Dienste leisten, vollends in einem Zirkel, der den Leistungen des Jenseits mit so viel Wohlwollen entgegenkommt wie der Kreis in Millesimo. Der Blasebalg, den ich besitze, gestattet die von Bozzano geschilderten Erscheinungen hervorzubringen, wenn er auch nicht ganz geräuschlos arbeitet; aber die von Bozzano hervorgehobene Geräuschlosigkeit wird nur eine relative sein, da die Windstöße wohl während des Grammophonspiels erfolgen, das nach Bozzano nur abgestellt wird, wenn direkte Stimmen ertönen. Ich bezweifle also, daß diese Windstöße etwas anderes sind als Wirkungen eines von M in der Mitte des Zirkels gut gelenkten Blasebalges. Sollte diese Erklärung nicht ausreichen, wären wir gleichwohl nicht berechtigt, das Phänomen als okkult anzusprechen. Denn der bloße Umstand, daß Bozzano oder ich ein Phänomen nicht nachmachen können, bedeutet nicht seine Übernormalität; auch die Lichtphänomene Ertos erschienen lange seinen Untersuchern unerklärlich bis man das vermutlich dazu verwendete Ferrocerium fand; Ertos Lichterscheinungen waren damit plötzlich zu leicht imitierbaren Tricks geworden; daß Erto seine Gaunereien so lange durchführen konnte, erklärt sich durch die mangelhafte Kontrolle; seine Hände wurden nicht gehalten. Die Kontrolle des M ist aber noch viel schlechter. Ich halte es deshalb für gewagt, in den Windstößen von Millesimo etwas Übernormales sehen zu wollen, solange sie nicht in voller Stärke auch bei angemessener Kontrolle auftreten.

Nur e i n Phänomen ist so, wie Bozzano es schildert, schwer erklärlich; er sagt (k 62), seine verstorbene Mutter habe ihm intime Botschaften über Familienangelegenheiten zukommen lassen, wobei ein Teil der Mitteilungen sogar ihm unbekannt gewesen sei und nur mit Mühe als richtig hätte nachgewiesen werden können. Leider gibt Bozzano keine Einzelheiten, so daß wir

die Echtheit dieses Falls offen lassen müssen, da sich Bozzano leider in der Arbeit über Millesimo als ein Mann erwies, der allzu rasch das Maximum an Sicherheit erreicht glaubt. Interessant ist sein Eingeständnis, die Stimme seiner Mutter nicht erkannt zu haben (a 349). Daß Bozzano in seiner Begeisterung leicht mehr sagt, als er rechtfertigen kann — wobei ich seinen guten Glauben nicht bestreite — zeigt sich unmittelbar nach der nicht nachprüfbaren Mitteilung über die Botschaften seiner Mutter; er sagt nämlich (k 63), Frau Ferraris seien von den Millesimo-Geistern beweiskräftige Botschaften gegeben worden, obwohl die Dame eine Stunde zuvor allen Anwesenden unbekannt war. Dies ist falsch, da Bozzano an anderer Stelle (b 407) erzählt, M's Sohn habe bei einer Motorradpanne in einem Schloß Hilfe gesucht, wo er Frau Ferraris kennenlernte; er kam mit ihr in ein ausgiebiges Gespräch über Spiritismus, wobei sie ihre beiderseitigen Erfahrungen austauschten. Wieviel sie dabei sonst sprachen und was M davon erfuhr, läßt sich nicht feststellen; es ist unverständlich, wie Bozzano später behaupten kann, die Dame, die hierauf zu Sitzungen nach Millesimo eingeladen wurde, sei allen Beteiligten eine Stunde vor der Sitzung unbekannt gewesen. Auffälligerweise ergaben sich gerade in einer Sitzung der Frau Ferraris beträchtliche Mißerfolge. Sie hatte einige Personen mitgebracht, die D'Angelo, wie schon früher berichtet, aus dem Zirkel ausschloß. Als eine dieser Personen den Wunsch aussprach, mit einem verstorbenen Verwandten sprechen zu dürfen, erklärte D'Angelo, man könne Fragen der Personen außerhalb des Zirkels nicht beantworten. Als dann Frau Ferraris, die im Zirkel saß, für ihre Bekannten eine Frage an einen Geist stellte, lehnt D'Angelo die Antwort ab, wegen des Kontrastes der starken Medialität der vier Gäste zu der Medialität des Millesimo-Zirkels (b 393).

Bozzano sagt, die verstorbene Eusapia Palladino habe in den Millesimo-Sitzungen in ihrer ihm wohlbekannten Stimme sowie in ihrem sehr persönlichen Neapolitaner Dialekt mit ihm gesprochen (k 62). Wir wollen annehmen, daß dies so war, doch erhebt sich die Frage, ob M nicht in der Literatur über Eusapia manche Anregung zur Schaffung einer relativ glaubhaften Eusapia finden konnte. Auch kam Bozzano dieser angeblichen Eusapia vielleicht mit so großer Glaubenskraft entgegen, daß selbst bescheidene Beweise ihn begeisterten; als zum erstenmal (a 342) eine Stimme mit ausgeprägt südlichem Akzent Bozzano anspricht, erkennt er sofort Eusapia, ja als eine Hand ihn am Knie drückt (a 347) weiß er alsbald, daß das Eusapia getan hat; ich fürchte, daß Bozzano auch hier dem Wunder allzu bereitwillig entgegenkam. Als Bozzano Eusapia fragte, ob sie ihm den Namen eines an den Experimenten in Genua Beteiligten (berühmte Experimente mit Eusapia, bei denen auch Bozzano anwesend war) nennen könne, geht sie mit der Behauptung ab, sie müsse wegen mangelnder Kraft ausruhen (b 387). Die Millesimo-Geister lieben es nicht, wenn man sie zu gründlich befragt; D'Angelo hatte behauptet, er stehe in nahen Beziehungen zu dem Ort Sant'Anselmo al Monte; als man ihn fragte, ob er dort geboren oder gestorben sei, sagt er, er sei dort immer zur Messe gegangen, weiter wisse er nichts. Den Ort konnte man nicht ausfindig machen (c 430). Auch der seltsamerweise modernes Französisch sprechende Geist

Rabelais weicht zweimal verdächtig aus, wie ihm bestimmte Fragen gestellt werden (a 343 und b 388). Den Geist Navarra verläßt die Kraft, wie man ihn des Näheren nach dem Ort seines Begräbnisses fragt (b 396); als Frau Hack ihren angeblich anwesenden verstorbenen Gatten um ein deutliches Erkennungszeichen bittet, versagt abermals die Kraft (e 340); das gleiche geschieht, wie Frau Raimondo ihren Gatten um ein Zeichen bittet (i 28).

Wenn Bozzano glaubt (k 50—51), man müsse zugunsten der Echtheit der Phänomene die Vornehmheit des Mediums in Betracht ziehen, so lehne ich das ab; entweder ist ein Experiment an sich überzeugend wegen der Bedingungen unter denen es stattfand, dann ist es brauchbar, wer auch das Medium sei, oder das Experiment erfolgt unter unbefriedigenden Bedingungen, dann müssen wir es ablehnen, auch wenn das Medium unbescholten und von ältestem Adel ist. Der Ehrgeiz, als das größte Medium der Zeit zu gelten, oder das psychologische Interesse für die Frage, wie weit man in der Mystifizierung mancher Parapsychologen gehen kann, vermöchte vielleicht auch einen Mann von Adel dazu zu bringen, den Pfad der Tugend eine Zeitlang zu verlassen.

Sehr bedenklich ist, daß in den Kontrollsitzungen, in denen alle Beteiligten schwer entfernbare Leuchtbänder an den vier Extremitäten trugen, keine Apporte erfolgten; Apporte blieben übrigens immer aus, wenn man nicht in M's Räumen experimentierte. Die Stimmen ertönen in den Kontrollsitzungen nur in M's Nähe (k 65); dies könnte sich so erklären, daß M nicht mehr frei im Zimmer herumspazieren durfte. D'Angelo beschwerte sich bezeichnenderweise, daß der Glanz der Leuchtbänder die regelmäßige Ausscheidung der zum Auftreten der Stimmen nötigen Fluida verhindere. Der wiederum (aber wohl schwächer) auftretende Wind könnte durch Blasen erzeugt worden sein, die Verschiebungen von Gegenständen durch einen in der Hand gehaltenen Stock oder eine Verlängerungsschere; dafür daß gelegentlich Stöcke benützt werden spricht, daß die Sitzungsteilnehmer häufig den Eindruck haben, von einem Stock berührt zu werden oder Klopflaute wie von Stöcken zu hören (b 398 und 399, sowie i 28). Sogar in den zwei Kontrollsitzungen sollen Berührungen durch materialisierte Hände vorgekommen sein; es wäre interessant zu wissen, wer die Berührungen empfand und wie sie empfunden wurden; sehr gläubige Personen könnten die Berührung mit einem Stock als Berührung durch ein materialisiertes Gebilde deuten; auch könnten durch eine an einem Stab angebrachte Holzhand oder dergleichen echte Berührungen vorgetäuscht worden sein. (Berührungen durch eine Art Holzhand finden sich z. B. in a 344.)

Meine Ausführungen konnten und sollten nicht beweisen, daß die Millesimo-Phänomene unecht sind, aber ich glaube gezeigt zu haben, daß die erdrückende Mehrzahl der Phänomene unter den die absolute Vertrauensseligkeit der Beteiligten beweisenden Versuchsbedingungen leicht eine natürliche Erklärung zuläßt; solange dies der Fall ist, dürfen wir eine übernormale Erklärung nicht in Betracht ziehen. Sollte ich in meiner Kritik irgendein Phänomen, das Bozzano für überzeugend hält, übersehen haben, so gebe ich zu bedenken, daß ein oder zwei scheinbar unerklärliche Phänomene unter einer

großen Zahl leicht zu deutender Erscheinungen nichts beweisen, da man nicht weiß, ob die betreffenden Berichte die Vorgänge richtig wiedergeben.

Ist M ein wirkliches Medium und sind die Phänomene echt, dann ist es höchst bedauerlich, daß die Experimente so sorglos durchgeführt werden, daß es unmöglich ist, an sie zu glauben, und doch müßte jeder Forscher gerade auf unserem Gebiet besonders sorgfältig sein, denn wie Dingwall, der frühere Untersuchungsbeamte der SPR sagt (Proceedings Bd. 36, S. 391), „sind paraphysikalische Phänomene so selten, daß Wissenschaftler kaum hoffen können, eine ausgiebige praktische Kenntnis derselben zu erlangen. Es ist deshalb die Pflicht jedes Parapsychologen, seine Beobachtungen so durchzuführen, daß die Nachwelt, wenigstens einige Ursache haben kann, sie als zuverlässig und genau anzusehen." Was hätte wohl Schrenck-Notzing gesagt, wenn er der Aufforderung Bozzanos, seine Ansicht über dessen Experimente zu revidieren, hätte nachkommen können? Ich glaube, er hätte dasselbe geäußert, was er gegen Imoda schrieb (Psychische Studien 1912 S. 172): „Wenn man Tatsachen wie die vorliegenden, die ja eine ungeheuerliche Anforderung an den gesunden Menschenverstand stellen, der staunenden Welt verkündigt, dann müssen dieselben wenigstens unter Bedingungen festgestellt sein, die jede Möglichkeit einer anderweitigen mechanischen Erklärung ausschließen. Selbst wenn sämtliche Resultate Imodas (Bozzanos) Schöpfungen einer uns unbekannten mediumistischen Fähigkeit wären, könnte man dieselben einfach nicht glauben wegen der schlechten Beweisführung, die von vornherein auf das ausschlaggebende Moment einer genauen Körperuntersuchung und einer zuverlässigen Kontrolle in unbegreiflicher Schwäche verzichtet hat."

Sollten Bozzanos neue Untersuchungsmethoden Schule machen, so stünden wir vor dem Zusammenbruch der wissenschaftlichen Parapsychologie; es war daher nötig, seine Versuche gründlich zu erörtern, und ich kann zum Schluß nichts anderes tun, als sämtliche Parapsychologen, denen die wissenschaftliche Anerkennung ihres Gebiets am Herzen liegt, zu beschwören, sich von solchen Methoden abzuwenden und nur Experimente zu veröffentlichen, die den berechtigten Forderungen wissenschaftlicher Kritik Rechnung tragen.

Kleine Mitteilungen.

Okkulte Erlebnisse.

Mitteilungen aus Leserkreisen.

Von Baronin Margit Veszi-Mantica, Florenz.

Seit mein erster Artikel „Okkulte Erlebnisse" in der „Neuen Freien Presse" erschienen ist, erhalte ich zahlreiche Briefe von meinen Lesern, die mir selbsterlebte Tatsachen mitteilen; die meisten erzählen sachlich, unter Angabe ihres Namens und dem ihrer Zeugen, so manche senden mir aber die Schilderung von Vorgefühlen, Träumen usw., die sie seinerzeit niemandem mitteilten und allein ohne Zeugen erlebten. Es liegt mir selbstverständlich fern, an der Glaubwürdigkeit der Erzählenden zu zweifeln.

Doch ziehe ich immerhin die beglaubigten oder die Möglichkeit einer Kontrolle anbietenden Darstellungen vor und mache nur eine Ausnahme mit einer Mitteilung aus ferner Vergangenheit — wegen ihrer historischen Färbung —, die

mir Frau S. geborene Baronin R. aus der Schweiz, Kanton Vaud, zur Verfügung stellt. Es handelt sich um ein Tagebuch ihres Großvaters, des Obersten Baron N., der an den napoleonischen Kriegsfahrten teilnahm und folgendes berichtet:

Die Erscheinung des Vaters.

„Im Jahre 1808 trat ich in die Dienste des Königs von Westfalen. 1809 marschierte eine Division dieser Truppen nach Spanien. In Metz machten wir halt und blieben dort mehrere Wochen. Am Tage, wo wir in Metz den Befehl erhielten, nach Spanien aufzubrechen, erhielt ich auch die Nachricht, die mich mit der höchsten Trauer erfüllte, des nach einem kurzen Krankenlager erfolgten Todes meines lieben, guten Vaters. Ich will nicht unerwähnt lassen, daß ich bei dieser Veranlassung etwas Unerklärliches erlebte, worüber schon vielfach hin und her gestritten worden ist, und das ich niemals vergessen werde. Mein guter Vater, der mich außerordentlich lieb hatte. erschien mir, der ich vollkommen wach und bei Sinnen war, in dem Momente seines Hinscheidens und nahm mit innigem Winken seiner Hand Abschied von mir. Ich erzählte des anderen Morgens diese Vision mehreren Bekannten, die mit allen ihren Vernunftsgründen nicht vermochten, das bange Gefühl und die Traurigkeit, die diese Erscheinung in meinem Herzen erweckt hatte, zu verscheuchen. Zwei Tage später erhielt ich von meinem Schwager v. B., der damals in Frankfurt war, die Nachricht vom Tode meines Vaters mit der Bemerkung, daß dieser am 23. März um 1 Uhr morgens gestorben sei, indem er noch meinen Namen ausgesprochen habe. Die Stunde stimmte ganz mit derjenigen seiner Erscheinung bei mir überein, die ich mir vorgemerkt hatte Ich habe hier einfach erzählt, was mir geschehen ist, erklären kann ich es ebensowenig, als es wohl irgendeinem Sterblichen möglich sein wird."

Der Grabhügel und der Selbstmörder.

Dieser Fall ist ganz typisch — wie überhaupt alle sogenannten okkulten Erlebnisse —, so überraschend und unerklärlich sie auch bei ihrem einzelnen Auftreten zu wirken pflegen, meistens einander ähneln und gewissen uns unbekannten Regeln unterworfen zu sein scheinen. Die Briefe, die ich erhielt, bekräftigen nur die bekannten Tatsachen, daß sich unerklärliche Geschehnisse meistens bei Todes- oder Krankheitsfällen, bei Verlust von Gegenständen, an denen man hängt, zu ereignen pflegen. Zwei meiner Leser berichten über Träume, in denen sie Grabhügel an gewissen Stellen sahen, und in dem einen Fall stürzte sich am Tage nachher von dem dritten Stock ein Verwandter der Schreiberin genau auf die Stelle, wo sich der Hügel im Traum erhob, im anderen Falle wurde der Vater des Erzählenden am selben Tage auf rumänischem Gebiete genau dort begraben, wo sein Sohn sein Grab im Traum sah. Mehrere berichten mir über zersprungene Gläser, Lampen, Tische, die Todesfälle ankündigten.

Ich selber habe eine tragische Erfahrung auf diesem Gebiete: als im Herbst des Jahres 1918 in Europa die fürchterliche Grippeepidemie wütete, erkrankte daran meine junge Schwägerin in Budapest. Eines Tages fielen ohne sichtbaren Grund zwei Bilder, die voneinander unabhängig an der Wand der Wohnung meiner Schwester befestigt waren, auf den Fußboden und zerbrachen. Das Stubenmädchen sagte sehr erschrocken: „Das bedeutet einen doppelten Todesfall!"

Nie hatten wir vorher dergleichen gehört, und meine Schwester erzählte den Fall lachend im Familienkreise.

Da rief plötzlich meine andere Schwester: „Ja, jetzt weiß ich es, unsere Schwägerin und auch unser Bruder werden sterben!" und bekam einen so argen Weinkrampf, daß die Aerztin Frau F. H. zu ihr geholt werden mußte, um sie irgendwie zu beruhigen. Wir trösteten sie aber vergebens, und einige Tage später erkrankte tatsächlich mein Bruder: die Beiden starben innerhalb 24 Stunden.

Warum sich Todesfälle gerade durch Herunterfallen von Bildern, Zerspringen von Gläsern usw. ankündigen, können wir uns ebensowenig erklären, wie die Spiritisten imstande sind anzugeben, warum die „Geister" die primitive Art des Sprechens durch Tischklopfen oder durch Geldstücke oder Gläser, die auf dem Alphabet herumrutschen, den anderen Ausdrucksmöglichkeiten vorziehen, oder die auf wissenschaftlicher Grundlage experimentierenden Gelehrten es verstehen können, warum die Medien mit Vorliebe Glöckchen, Drehorgeln usw. durch ihre

unbekannten Kräfte in Bewegung zu setzen pflegen. Wir kennen eben die Zusammenhänge nicht und zeichnen nur Erscheinungen auf, ohne ihre Erklärung oder auch ihre Beschaffenheit begreifen zu können.

Das Mahnschreiben und die Schuldnerinnen.

Ebensowenig kennen wir die Beschaffenheit jener, vermutlich von seelischen Absenderpersonen ausgehenden und von Aufnehmerpersonen aufgefangener Wellen, die Fernsicht oder Vorahnungen erzeugen. Da schreibt mir zum Beispiel der Wiener Rechtsanwalt Dr. J. K. in einem sehr interessanten Brief einen Fall nieder: In seiner Kanzlei erschien Herr L. W. (ich veröffentliche die mir bekannten Namen grundsätzlich nicht) und beauftragte ihn, zwei Händlerinnen zur Zahlung ihrer Schuld aufzufordern. Am nächsten Tage diktierte der Rechtsanwalt die betreffenden Mahnschreiben, da öffnete sich die Tür und die beiden Frauen, die er früher nie gesehen hatte, traten ein, um ihn mit einer — anderen Angelegenheit zu beauftragen. Sehr verwundert erfuhren sie, daß der Advokat gerade an sie schrieb und bezahlten sofort ihre Schulden. Freilich können Skeptiker ähnliche Fälle für einfachen Zufall bezeichnen, ebenso wie jenen zweiten, den der Rechtsanwalt mitteilt: Sehr überlastet mit Arbeit, hätte er unbedingt mit einem Herrn sprechen müssen, wußte aber nicht, wie er dazu die nötige Zeit finden werde. Da ging er aus, stieg von der Tramway ab und vor ihm stand der gesuchte Herr. Wir glauben aber viel eher an eine Gesetzmäßigkeit ähnlicher Zusammentreffen, um so mehr, da der Advokat J. K. ausdrücklich bemerkt, daß er solche Erscheinungen stets erlebt, wenn er infolge einer schlaflosen Nacht nervös ist.

Die innere Stimme.

Ebenso bietet das Erlebnis der Frau H. S. mit dem in der Straße verlorenen Fächer, den sie, scheinbar ziel- und planlos umherirrend, wiederfand, den Skeptikern, jenen, die alles mit der bequemen Ausrede „Zufall" zu erledigen pflegen, zahlreiche Angriffspunkte. Doch selbst die Mißtrauischsten müssen ihren Standpunkt gegenüber dem zweiten Fall, den diese Dame in ihrem Brief erzählt, kopfschüttelnd aufgeben: Sie suchte eine bestimmte Stelle in den zwanzig Bänden von Wielands Werken vergebens durch längere Zeit, da sagte ihr eine innere Stimme genau den Band und die Seite, an der sich die gesuchte Stelle befindet.

Die rosa Pyjama-Jacke.

Von den Erlebnissen der A. U. (wenn ich die unleserliche Unterschrift richtig deute?) in Wien, interessiert mich besonders der zweite Fall: ihr träumte von einer jungen Frau ihrer Bekanntschaft, die sie in einer rosa Pyjama-Jacke im Bett liegen sah. Sie rief diese in der Früh an und hörte zu ihrem Erstaunen, daß sie in dieser Nacht tatsächlich eine rosa Pyjama-Jacke, die jahrelang im Schranke lag, angezogen hatte, weil ihr kalt war.

Das diktierende Glas.

Der Rabbiner von Z. berichtet mir über interessante Erlebnisse, die er sich selbst nicht erklären kann, die er aber mit vorbildlicher Sachlichkeit und Knappheit darstellt: am 26. März 1912 saß er bei Tisch und las Börne. Am selben Tisch spielten sein 14 jähriger Sohn und seine 10 jährige Tochter „Glaselrücken" auf einem Blatt Papier, darauf das Alphabet im Kreise aufgeschrieben stand. Plötzlich hörte er die Kinder verwundert einige hebräische Worte sagen, die das Glas ihnen diktierte. Nun wurde er selber aufmerksam auf den Satz, den die Kinder buchstabierten, die sonst nicht imstande waren, einen hebräischen Satz zu übersetzen, geschweige denn zu erfinden. Siebzehn Jahre lang deutete der Rabbiner selbst den Satz nicht wortgetreu, bis ihm die zweite Deutung des einen Wortes einfiel. Demnach hieß der Satz: „Ich bin Moses; daß ich euch aus dem Land Aegypten geführt habe, ist wahr." Außerdem diktierte das Glas den Kindern, von denen nur der Junge die Anfangsbegriffe des Latein kannte, das Mädchen aber nicht einmal diese, einen korrekten lateinischen Satz, darin „ein Mann aus der Zeit des Augustus" die Existenz seines berühmtesten Zeitgenossen abstreitet. Die philologische Erläuterung dieser sonderbaren Botschaft ist so spannend abgefaßt, daß es mir leid tut, sie wegen Raummangels nicht wörtlich wiedergeben zu können.

Dr. R. S. (Feldkirch) erzählt mit geradezu novellistischer Begabung eine Vision aus seiner Studentenzeit, die mich zwar aufrichtig interessiert, aber ebenfalls zu jenen Erlebnissen gehört, die man — ihrer Beschaffenheit gemäß — selbstverständlich allein und ohne Zeugen zu erleben pflegt und die darum für Außenstehende wenig Beweiskraft haben können.

Das in Trance geschriebene Theaterstück.

Im allgemeinen bestätigen die erhaltenen Briefe die längst bekannte Tatsache, daß okkulte Erlebnisse nicht vereinzelt im Leben der Menschen vorkommen, sondern daß die dazu veranlagten Personen von Kindheit her, mehr oder weniger, immer ähnliche Phänomene erleben, namentlich aber in der Zeit der Pubertät und des Alterns. Frau E. S. V. (Mähren) ist ein geeignetes Beispiel dafür: sie war ein zwölfjähriges Kind als der in Gesellschaft ihrer kleinen Freundin Spielenden Klopftöne an der Tür den Tod ihrer Tante meldeten, deren Liebling sie war; nach dem Verscheiden ihres dritten Kindes kündigte ihr eine Vorahnung in wachem Zustande den genauen Tag des Todes ihres Vaters an. Auch andere, fernerstehende Ereignisse kündigte ihr stets die seltsame „Stimme" an, die sie anderen mitteilte und die darum kontrollierbar sind. Einem inneren Drang folgend, fast bewußtlos, also offenbar in Trance schrieb sie, die früher schriftstellerisch nie tätig war, ein Theaterstück, das ohne irgendeine Korrektur in mehreren Städten mit Erfolg aufgeführt wurde.

Herr O. H., Trostberg in Oberbayern, teilt unter anderm mit, wie seine Tochter im Traum die verstorbene Großmutter sah, die zu ihr sagte: „Nun sind wir alle zusammen." Am selben Tage erhielten sie die Nachricht vom Tode des Bruders der Großmutter.

Eine fünfjährige Telepathin.

Dr. R. R. (Wien XVIII.) macht mir Mitteilungen über die ganz besondere Begabung seiner 5½ jährigen Nichte. Das Kind müßte unbedingt von sachverständigen Gelehrten beobachtet werden, da eine ähnliche Veranlagung, namentlich in diesem Alter, ganz selten vorkommt und Beachtung verdient. Die kleine Klaudi sagt mit der größten Seelenruhe an, daß der Pfarrer, den sie besuchen wollen, abgereist sei, was sie keinesfalls vorher wissen konnte; sie weiß im vorhinein, daß die zu Besuch erwartete Tante krank geworden ist und nicht kommen kann; sie ist so klein, daß sie nicht zum Fenster hinausblicken kann, meldet aber den unerwarteten Gemeindeboten, der draußen läutet, ihren erstaunten Eltern im vorhinein an usw. Die Erwachsenen richten sich schon nach ihren Aussagen und ihre Mutter geht mit ihr zur Bahn, als sie einen ebenfalls unerwarteten Gast im vorhinein ankündigt. Diese Voraussage stimmt genau so, wie ihr Urteil über Charaktereigenschaften ihrer Mitmenschen.

Fachliteratur des Auslandes.

Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme), Heft 13—16.

1. Dr. med. A. Klesk, Krakau: Uebernormales Empfinden der Sinneneindrücke. Ein interessanter Aufsatz, der die Grenzen, Verschmelzungen, Täuschungen und insbesondere die Transformationen der Sinneneindrücke behandelt. Verf. zeigt, daß die überempfindsamen Sinne in gegebenen Fällen geeignet sind, Eindrücke aufzunehmen, die die wirklichen parapsychischen Erscheinungen vorzutäuschen vermögen. Demgemäß weist er darauf hin, daß der oft unter schwierigen Bedingungen, zumal in Dunkelsitzungen arbeitende Forscher, Sinnestäuschungen ausgesetzt sei und daher über diese Dinge unterrichtet sein müsse.

2. Prof. Gralski, Krakau: Astrologie im Lichte der neuen Physik, und die Metapsychik. Der Autor geht von den neuesten Forschungsergebnissen des bekannten Physikers Faure aus, der auf Grund langjähriger statistischer Vergleiche, die ursächlichen Zusammenhänge zwischen den periodisch sich häufenden Sonnenflecken und den im entsprechenden Maße zunehmenden plötzlichen Todesfällen, Katastrophen u. dgl. nachzuweisen sucht. Auch die Forschungen von Rutheforde und Miethe in bezug auf die Alchemie erwähnend, weist Verf. auf die Einseitigkeit gewisser Forscher, in der Verfechtung

kryptaesthetischer Theorien hin, die bereit wären, eher eine Allwissenheit und Allsichtigkeit der Sensitiven, als die noch unbekannten außerhalb des Organismus vorhandenen Naturgesetze, zu denen die offizielle Wissenschaft noch nicht durchgedrungen sei, anzunehmen. In diesem Zusammenhange knüpft Prof. Gralski an den Aufsatz von St. Rzewuski über „Wahrsagerei und Metapsychik" an (vgl. Refer. Z. f. P. 1928, Heft 8, S. 509), um die Darlegungen von R., wonach bei positiven Ergebnissen in der Mantik jeder Form, sogar in der Astrologie lediglich sensitive und intuitive Fähigkeiten in Frage kämen — mit logischen und sachlichen Erwägungen zu entkräften. Verf. betont, daß die Kryptaesthesie zur Erklärung sämtlicher parapsychischer Erscheinungen nicht ausreiche und meint, daß vom parapsychischen Standpunkte aus, eine in bestimmter symbolischer Weise sich vollziehende Kartenlegung, bzw. Kartenkonstellation nicht ausgeschlossen erscheine, wenn man beispielsweise die bestehende Tatsache des Tischklopfens u. dgl. in Betracht zieht. Wir hätten es hier seiner Meinung nach, eventuell mit einem physikalischen Mediumismus zu tun. Anders verhielte es sich natürlich, wie er selbst zugibt, mit der Astrologie, wo andere noch unerforschte astrophysische Gesetzmäßigkeiten vorliegen mögen. Doch gerade aus diesem Grunde erscheint mir in diesem Punkte seine Analogisierung mit der Kartomantie nicht zutreffend, wenn Gralski namentlich die Kartomantie ein „astrologisches Plagiat" nennt. Diesen Vergleich bzw. diese Bezeichnung, die der Autor, als eine bisher unbekannte neue Prägung für sich in Anspruch nimmt, wird man wohl kaum annehmen können, da wesentliche Unterschiede vorliegen, wenn man eventuelle planetarische Einflüsse, sowie die Wiederholungsform und Rhythmik, die bei der Kartomantie fortfallen, berücksichtigt. Auf die Forschungen des Altertums und der Neuzeit, insbesondere auf die Feststellungen von Faure sich stützend, zeigt Verf. — ohne sich völlig auf den Standpunkt astrologischer Theorien zu stellen — die Brücken, die zur Astrologie führen, indem er zugleich in seinen weiteren, zusammenfassenden und interessanten Ausführungen, auf die Umweltsbeziehungen, Kausalität, Periodizität im Weltgeschehen und auf die Wahrscheinlichkeit ihrer Verknüpfung mit der kosmischen Rhythmik und Periodik, deren empirische Feststellung der kommenden Forschung vorbehalten bleibt — hinweist.

3. Dr. A. Czubrynski: Die Medialität des Frl. Sabira Churamowicz. Ueber die hervorragenden Leistungen dieses Mediums wurde bereits früher auf Grund eines Artikels von Dr. v. Watraszewski referiert (vgl Z. f. P. 1928, S. 510). Aus dem vorliegenden Bericht gehen neben weiteren interessanten psychometrischen und diagnostischen Versuchen auch Darbietungen hervor, die im hohen Wahrscheinlichkeitsgrade auch auf hellseherische Fähigkeiten schließen lassen, zumal wenn es sich um Fälle des Vorausschauens und Voraussagens handelt. Natürlich stellen sich wie bei jedem Medium auch Versager ein, die jedoch auf die bekannten Fehler- und Versagerquellen zurückzuführen sind. Aus der Fülle des Versuchsmaterials sei hier folgender beachtenswerter Fall zitiert: Dem Medium wird ein kleines Paket überreicht. Die Aussage über den Inhalt lautet: Zwei beschriebene Zettel, von denen der eine die Zahl 12 trage. Die Nachprüfung ergab eine Uebereinstimmung der Angaben, bis auf die nicht vorhanden gewesene Zahl 12. Hierauf erklärte der Ueberbringer des Päckchens, daß er ursprünglich die feste Absicht hatte auf einen dieser Zettel die Zahl 12 zu vermerken, doch schließlich davon abgekommen sei. Frl. Sabira hatte demnach nicht nur den Inhalt und den Text der Zettel, sondern auch den verborgenen unverwirklichten Gedanken des Ueberbringers wiedergegeben. Aus anderweitigen psychometrischen Versuchen, die Verf. mit Frl. Sabira und gelegentlich auch mit Ossowiecki ausführte, glaubt er festgestellt zu haben, daß den Medien die Beschreibung der toten Natur Schwierigkeiten bereite. Als nämlich den Medien eine in Papier verpackte und verklebte vulkanische Kruste überreicht wurde, erwarteten die Versuchsteilnehmer zunächst etwas über das Innere des Kraters, den Lavaausbruch, über den Vesuv, dem die Kruste entstammte, zu vernehmen, während die Aussagen über Dinge, die sich auf die Umgegend und deren historische Geschehnisse beziehen, wie z. B. über den Golf von Neapel, Pompeji und seinen Untergang u. dgl. — lauteten. Verf. will daraus schließen, daß das Aussage- und Beschreibungsvermögen bei diesen Medien, erst

dort beginne, wo die organisch-psychischen Spuren und Beeindruckungen ihren Anfang nehmen. Meines Erachtens wäre hier die Feststellung wichtig, ob bei diesen Fällen infolge der noch fehlenden Beeindruckung, auch das Wahrnehmungsvermögen überhaupt versagt, oder ob den Medien, trotz der Wahrnehmbarkeit der Dinge, nur die Beschreibung Schwierigkeiten bereitet.

Dr. Fr. v. Habdank bringt eine weitere Folge von interessanten Kundgebungen aus seinen Seancen mit Frau Jadwiga Domanska.

Das Heft enthält noch einen Bericht von Z. K. Ostrowski über einen interessanten Fall von spontaner Telekinese bei vollem Licht; ferner von St. Lubienski eine esoterische Abhandlung „Der Weg zu Gott", die sich zur Besprechung für unsere Zeitschrift nicht eignet. Geldnerth, Berlin.

Buchbesprechungen.

Zeige mir deine Hand, und ich sage dir, wer du bist. Von F. Menhofer. Band I. Versuch einer Physiognomik der Hand. 166 S. Mit 1 Tafel. Verlag Zeitgeist, München. 1929.

Das Buch fußt auf der Naturellehre Huters. Allgemein verständlich geschrieben, läßt es erläuternde Illustrationen und Uebersichtlichkeit stark vermissen. Es wird lediglich die Morphologie der Hand, nicht die der Handlinien berücksichtigt. Prübusch, Berlin.

Die Wünschelrute und der siderische Pendel. Von Dr. med. Adam Voll. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Mit 20 Abbildungen. 5. und 6. Aufl. 1927. 159 S. Preis geh. M. 3.50, geb. M. 5.—.

Der praktische Wert und die Zuverlässigkeit der Wünschelrute ist heute unbestritten, während die mittels des siderischen Pendels erzielten Ergebnisse doch noch einer näheren Ueberprüfung mit besonderer Hinsicht auf den Einfluß der Hyperesthesie zu bedürfen scheinen. Damit ist im ganzen auch schon der Standpunkt der Parabiologie gekennzeichnet. Gesicherte Phänomene liegen vor; nun ist es an der Zeit, sie entsprechend auszuwerten. Das Buch von Voll tut bereits in dieser Richtung die ersten Schritte, nachdem in sehr gründlicher und peinlich genauer Arbeit die Technik der Wünschelrute und des siderischen Pendels erörtert worden ist. Auch die Imponderabilien, die ja bekanntlich gerade bei derartigen Experimenten von großem Belang sind, werden ausführlich besprochen. Besonders angenehm berührt die Vorurteilslosigkeit, mit der stets betont wird, daß nicht der Versuchsanordnung, dem Gerät usw., sondern letzten Endes nur der spezifischen, individuell ganz verschiedenen Eignung der Versuchsperson der Hauptwert beizumessen sei. Eine Arbeit, der man besonders mit Rücksicht auf das doch noch recht stark umstrittene Gebiet des siderischen Pendels weite Verbreitung wünscht, weil sie wirklich aus der Praxis für die Praxis geschrieben ist. Prübusch, Berlin.

Die Telepathie, Telästhesie, Telenergie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung. Von Robert Sigerus. Verlag Max Altmann, Leipzig. 2. und 3. Aufl. 1923. 175 S. Preis geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

Das Werk ist, wie eingangs bemerkt wird, zur Orientierung und Einführung des gebildeten Laien in das Gebiet der Telepathie gedacht. Es bietet einen sehr, fast zu umfangreichen historischen Ueberblick, dessen Lektüre recht interessant ist, aber an Genauigkeit der Quellenangabe manches zu wünschen läßt. Es werden weiter die Phänomene durch zahlreiche Fälle demonstriert, und die Grundlagen ihrer Analyse erörtert. Prübusch, Berlin.

Das magische Ich. Mit zwei preisgekrönten Aufsätzen über Otto Wirz von Edmund Finke und Ludwig Gorm. Von Otto Wirz. Verlag J. Engelhorns Nachfolger. Stuttgart, 1929, 77 S.

Der Schweizer Dichter Otto Wirz hat es mit diesem seinem letzten Werk, einem Vortrag, unternommen, sein — magisches — Weltbild darzulegen, das er in seinen Romanen (Gewalten eines Toren, Novelle um Gott, Die geduckte Kraft) in dichterischer Darstellung gegeben hat. Er deutet die zwei Seelen in unserer Brust (übrigens in merkwürdigem Einklang mit Meyrink) als den Januskopf des

Menschen, der gleichzeitig das Reale und das Transzendente, eben jenes Magische, schaut. Doch ist hier zu bemerken, daß es für den „gläubigen" Menschen eigentlich einen solchen Gegensatz nicht gibt. Vielmehr ist dieser durch eine harmonische Entwicklung und Verknüpfung jener beiden Reiche gekennzeichnet, die sich zwar durchaus als reale bzw. tranzendente Wirklichkeiten, nicht aber als artverschiedene, gegensätzliche Kräfte darstellen. Vielleicht sind es nur divergente Aspekte eines Urpols, die sich allein durch das Vorzeichen unterscheiden, zwei Faktoren, deren Zusammenspiel erst das magische Ich formt. — Wirz greift wiederholt auf parapsychologische Geschehnisse und Hypothesen zurück, die seine Ausführungen gut erläutern. Mit auffallender Schärfe tritt er der Astrologie entgegen, deren Resultate er auf intuitive Schau zurückführen möchte. Kein ganz leichtes Buch; denn unter der echt dichterischen Form leidet zuweilen doch die Klarheit des Ausdrucks. Doch ein wertvolles Buch für jeden, der vor einem großen Gebäude magischer Weltschau Ehrfurcht zu empfinden vermag.

Prübusch, Berlin.

Dr. Joseph Böhm. Inneres Schauen von menschlichen und kosmischen Beziehungen der Seele. Verlag Johannes Baum, Pfullingen.

Böhm versucht die parapsychischen Erscheinungen auf denselben Wegen zu deuten, auf denen die Psychoanalyse aller Richtungen viele seelische Störungen zu erklären sucht, nämlich durch Zurückführung derselben auf verdrängte Kindheitserlebnisse. Böhm sagt: Auch für die noch dunklen parapsychischen Vorgänge ist eine Rückkehr in die Kinderjahre angezeigt, wenn man das Außergewöhnliche ihres Auftretens und Ablaufes richtig deuten will. So konnte er bei mediumistischen Malern feststellen, daß sie in der Jugend dauernd den starken (aber gehemmten) Drang hatten, sich künstlerisch zu betätigen. Die Buchstabenverschiebungen bei mediumistischen Botschaften gemahnen an ebensolche Verschiebungen in den Wortbildungen der Kinder und der klopfsprechenden Tiere. Böhm meint daher, Medien stehen, was die außersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit betrifft, die bei primitiven Völkern viel häufiger sein soll, noch auf einer kindlichen Stufe. Ebenso glaubt er, das Kindische, ja Boshafte des telekinetischen Spuks darauf zurückführen zu dürfen, daß auch beim Spuk der Spieltrieb neben einer Symbolisierung der unterbewußten Vorstellung und einer unterdrückten Gemütswallung eine Rolle spielt.

In manchem wird man zögern Böhm zuzustimmen; z. B. wenn er sagt, der normale Vorgang des Erinnerns sei derselbe Vorgang wie das seelische Erfühlen etwa bei der Psychometrie; obschon diese Auffassung nicht von der Hand zu weisen ist, wenn man mit Böhm annimmt, daß die Individuen alle in einem göttlichen Bewußtsein ihren Vereinigungspunkt haben: dann könnten in der Tat Erinnerungen anderer bei psychometrischen Versuchen ebenso im Bewußtsein eines Mediums auftauchen wie seine eigenen Erinnerungen. Sehr interessante eigene Versuche und Erlebnisse Böhms beschließen die feine Broschüre, der man reiche Anregungen zur Deutung der so rätselhaften okkulten Erscheinungen entnehmen wird.

R. Lambert.

Berichtigung der Druckfehler betr. Buchbesprechung von Geldnerth, Juli-Heft 1929.

Auf Seite 428: in der vorletzten Zeile muß stehen: Mit der gründlichen, individuellen Erforschung der Medien, statt: Mit der Erforschung der individuellen Erforschung.

Auf Seite 429: Zeile 31 von oben, muß stehen: Ueberlegungen statt: Uebertragungen.

Zur gefälligen Beachtung!

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß Anfang September die am 1. Juli fällig gewesenen Abonnementsbeträge für das 3. Quartal mit Postnachnahme erhoben werden. Es wird höflichst um Einlösung gebeten.

Der Verlag Oswald Mutze.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 9. Heft — 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

September 1929

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: **Dr. med Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur **Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VIII, Schneckermannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert,** Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie“ für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Die Londoner Versuche mit Rudi Schneider.

Berichte über fünf Demonstrationssitzungen mit Rudi Schneider.

Von Harry Price, London.
Autorisierte Uebersetzung von Dr. Gerda Walther, München.

(Schluß.)

Zweite Demonstrationssitzung.
Montag, den 15. April 1929.

Das Laboratory hat immer den Grundsatz befolgt, die Vertreter der Presse und der offiziellen Wissenschaften zu den Prüfungssitzungen einzuladen. Wie Sir Richard Gregory, der Herausgeber von „Nature", vor etwa einem Jahr in einem Leitartikel ausführte, kann es nur zum Guten führen, wenn Gelehrte die Presse ins Vertrauen ziehen, denn letzten Endes wollen wir doch die Oeffentlichkeit heranbilden. Anfänglich wurden wir von gewissen Seiten kritisiert, weil wir die Zeitungen für unsere Arbeit interessierten, aber in der letzten Zeit haben unsere Kritiker selbst versucht, durch die Presse an die Oeffentlichkeit zu gelangen — und so sollte es auch sein, da dies dem Fortschritt dient.

Mit der offiziellen Wissenschaft standen wir, wie unsere Mitglieder wissen, von je auf bestem Fuße. Wenn wir nicht so eingerichtet sind, daß wir die herkömmliche Wissenschaft interessieren können, verschwenden wir nur Zeit und Kraft. Allerdings boten sich nur wenig Gelegenheiten, den Gelehrten Material zu unterbreiten, dessen Untersuchung sich lohnte — doch war es dann auch der Mühe wert.

Als ich dessen sicher war, daß Rudi nach London kommen würde, schrieb ich sofort an Sir Richard Gregory und lud ihn ein, an den Demonstrationssitzungen teilzunehmen. Leider war er gerade im Begriff zu verreisen und konnte deshalb das Anerbieten nicht selbst annehmen. Aber er machte den Vorschlag, Lord Rayleigh und Prof. Rankine einzuladen. Prof. Huxley wurde als Mitglied des Labratory in der üblichen Weise benachrichtigt und Prof A. M. Low gehört unserem Ausschuß an. Lord Rayleigh, der Sohn des berühmten Physikers [1]) erklärte sich bereit, an der nächsten Sitzung teilzunehmen. Wir beschlossen, auch ein paar Pressevertreter einzuladen.

Ich will die Vorbereitungen für die Sitzungen nicht nochmals im einzelnen wiederholen. Wir gingen immer in derselben Weise vor, jede Sitzung fand

[1]) John William Strutt, 3. Baron Rayleigh (1842—1919); er war mit einer Schwester des Earl of Balfour verheiratet und interessierte sich für Parapsychologie.

unter genau den gleichen Kontrollbedingungen usw. statt. Ich lasse nun den Diktaphonbericht folgen:

Zimmertemperatur: 58° F. (ca. 14,5° C.)

Sitzungsteilnehmer: Rudi (9); Harry Price (8), kontrolliert das Medium; Lord Rayleigh (7), zweiter Kontrolleur; Herr Amereller (6); Mr. Charles Sutton (5), Vertreter des „Daily Mail"; Susan Gräfin Malmesbury (4); Mr. Hannen Swaffer (3) für den „Daily Expreß"; Mr. Thomas H. Pierson (2); Lord Charles Hope (1), überwacht den elektrischen Apparat; Mrs. Charles Hunter (13); Mr. Clephan Palmer (12), „Daily News"; Miß Phillimore (11); Mrs. Maude-Roxby (10).

Das Medium und alle Sitzungsteilnehmer werden durch den elektrischen Kontrollapparat kontrolliert.

8.56 Uhr. Türe versiegelt. Weißlicht gelöscht. Kontrolle in Ordnung.

9 Uhr. Nach einem Tremor von etwa 30 Sekunden ist Rudi jetzt in Trance gefallen.

9.01 Uhr. „Olga" sagt: „Gott zum Gruß!" Wir sagen ihr alle „Guten Abend!" und sie bittet uns, zu sprechen.

9.08 Uhr. „Olga" sagt, sie habe uns alle „angesehen", die Kontrolle sei in Ordnung, möchte 12 Minuten Pause. (Wie gewöhnlich.)

9.10 Uhr. Rudi erwacht nach den üblichen Zuckungen aus dem Trance. Weißlicht wieder angedreht. Türsiegel geöffnet. (Einige Sitzungsteilnehmer bleiben, andere gehen umher.)

9.21 Uhr.* Zimmertemperatur beträgt jetzt 59° F. (15° C.)

9.23 Uhr. Tür wieder versiegelt, Weißlicht gelöscht. Kontrolle perfekt.

9.25 Uhr. Rudi fällt in Trance. „Olga" sagt: „Gott zum Gruß!" und verlangt Musik.

9.27 Uhr. Die Atmung des Mediums ist beschleunigt und sehr mühsam. (Lady Malmesbury bemerkt, es erinnere sie an eine Dampfmaschine — das ist ein treffender Vergleich.) „Olga" sagt: „Bitte, alles sprechen!" Sie, oder vielmehr Rudi, atmet im Takte zur Musik.

9.35 Uhr. Mr. Pierson und Lord Charles Hope bemerken, sie hätten mehrmals einen kalten Hauch gespürt. „O Katharina!" wird auf dem Grammophon gespielt.

9.50 Uhr. „Olga" sagt, das Rotlicht (über Tisch B) sei zu hell für sie. Miß Kaye schiebt infolgedessen den Rheostaten, der das 60-Watt-Licht vor dem Kabinett reguliert, weiter nach unten, und Lord Charles Hope stellt die Rheostaten tiefer, durch welche die 6 Lampen der elektrischen Kontrolle bedient werden. Der Kontakt wird wieder hergestellt und der Zirkel ist in Ordnung.

9.59 Uhr. „Olga" sagt, es sei während einiger Minuten nicht möglich, etwas zu unternehmen und bittet um eine weitere Pause von 12 Minuten, sie hofft gleich danach einige Phänomene zeigen zu können.

10 Uhr. Rudi erwacht aus dem Trance. Weißlicht wieder angedreht, Türsiegel geöffnet. Zirkel löst die Kette. (Die meisten Sitzungsteilnehmer bleiben, wie zuvor, auf ihrem Platz.)

10.13 Uhr. Türe wird wieder versiegelt, Weißlicht gelöscht. Zimmertemperatur beträgt jetzt 59,9° F. (15,5° C.)

10.19 Uhr. Trancezustand beginnt.

10.24 Uhr. Mr. Price fragt „Olga", ob es besser wäre, wenn die Sitzungsteilnehmer andere Plätze einnähmen, aber „Olga" antwortet sofort „Nein"!

10.29 Uhr. „Olga" verlangt „O Katharina!" auf dem Grammophon, alle sollten so freundlich sein, mitzusingen. (Nur ein paar Teilnehmer machen den Versuch.)

10.41 Uhr. „Olga" erklärt, es täte ihr sehr leid, aber es sei ihr ganz unmöglich, heute abend Phänomene hervorzubringen. Sie sagt, die Kraft sei erschöpft.

10.45 Uhr. Rudi erwacht aus dem Trance. Weißlicht.

Unglücklicherweise mußte Lord Rayleigh hier weggehen und versäumte dadurch einige glänzende Phänomene. Zweifellos waren die Bedingungen schlecht und ich glaube, daß die Schuld durchaus auf Seiten der Sitzungsteilnehmer lag. Alle waren förmlich, steif und würdevoll. Die „Atmosphäre" des Zirkels glich derjenigen der vorhergehenden Sitzung ebensowenig, wie Kreide einem Stück Käse. Die Sitzung hatte kaum 5 Minuten gedauert, als ich auch schon w u ß t e , daß sie erfolglos verlaufen würde. Alles war so „tot" wie die Maus in der Redensart (mausetot). Es wurde gar nicht oder nur äußerst wenig gesprochen. Ich sang „O Katharina" als Solonummer, wo es doch ein Chorgesang hätte sein sollen. Aber wenn ich auch Lord Rayleigh die ganze Zeit in eine Unterhaltung zog, konnte ich ihn doch nicht zwingen, „O Katharina!" zu singen. Fast alle Sitzungsteilnehmer waren sich fremd, und sie waren auch nicht, was man „gute Gesellschafter" nennt. Ich bin nicht medial, aber selbst i c h fühlte den Einfluß der drückenden (nicht unfreundlichen oder kritischen) Atmosphäre. Ich glaube, die Mehrheit der Sitzungsteilnehmer war sich nicht klar über die p s y c h o l o g i s c h e Bedeutung eines lebhaften und lustigen Verhaltens. Und doch konnte man von den ehrwürdigen Herrschaften, die an diesem Abend anwesend waren, kaum erwarten, daß sie sich heiser sprechen und singen würden. Aber es würde geholfen haben! Ein paar törichte Leute behaupteten nachträglich, es hätten sich keine Phänomene gezeigt, weil Lord Rayleigh anwesend war. Aber nur wenige der im Zimmer Anwesenden kannten ihn, und dem Medium wurden die Namen der Sitzungsteilnehmer nicht mitgeteilt. Hätte man es getan, würde ihm der Name „Rayleigh" auch nichts gesagt haben. Nein, es war der Mangel an Begeisterung oder Lebendigkeit, auf den die schlechte Sitzung zurückgeführt werden muß. Wenn ich schon darauf reagierte, wie muß es dann erst das Medium (und erst recht sein Unterbewußtsein) empfunden haben? Prof. Hans Thirring, Wien, faßt diese Dinge in einem Bericht[1]) über eine Sitzung mit Willi Schneider ausgezeichnet zusammen. Er schreibt: „Was dieses Medium vor allem braucht, ist eine fröhliche Atmosphäre im Zirkel. In all unseren Sitzungen ereigneten sich die stärksten telekinetischen Phänomene bei dröhnendem Gelächter, wenn alle Teilnehmer Spaß machten, oder wenn

[1]) Journal der amerikanischen S. P. R., Dezember 1925, S. 704—705.

irgendein rhythmischer Chorgesang erklang... Ich glaube, daß notwendigerweise das Hervorbringen von Phänomenen von einem gegenseitigen Gefühl des Wohlwollens zwischen Medium und Sitzungsteilnehmer abhängig sein muß... Es liegt auf der Hand, daß eine große Anzahl von gewöhnlichen Menschen nicht einmal um 10 Uhr abends in ihren eigenen Betten einschlafen würde, wenn ein halbes Dutzend Universitätsprofessoren um sie herumsäße und in tödlicher Stille auf den Eintritt dieses Phänomens wartete. Die parapsychischen Phänomene sind noch viel empfindlicher und lassen sich nicht durch den Willen des Mediums hervorbringen. Irgendeine Gemütsbewegung scheint dazu nötig zu sein — genau so, wie gewisse geschlechtliche Funktionen durch Gefühle und Vorstellungen ausgelöst werden. Im Falle unseres Mediums scheinen die erforderlichen Gemütsbewegungen durch rhythmische Musik, durch die Berührung einer Frau, oder durch den ausgelassenen Geist eines fröhlichen Zirkels herbeigeführt zu werden. Immer, wenn die Atmosphäre des Zirkels einer Gerichtsverhandlung mit dem Medium als armem Angeklagten gleicht, oder, noch schlimmer, wenn die Sitzung die Form einer Hochschulprüfung annimmt, kommen keine Phänomene zustande." Der erfahrene Forscher wird jedes Wort von Prof. Thirring unterstreichen.

Mehrere Sitzungsteilnehmer gingen mit Lord Rayleigh (der den Wunsch äußerte, an einer anderen Sitzung teilzunehmen) fort, die Zurückbleibenden beschlossen, es noch einmal zu versuchen. Sie wurden reichlich belohnt. Die Kontrolle und die Vorbereitungen waren die gleichen, wie in allen anderen Sitzungen. Ich bringe nun die Fortsetzung von Miß Kayes Diktaphonaufzeichnungen:

In der zweiten Hälfte bestanden die Sitzungsteilnehmer aus: Rudi (9); Harry Price (8), der das Medium kontrolliert; Herrn Amereller (7), als zweitem Kontrolleur; Mr. Charles Sutton, „Daily Mail" (6); Mr. Hannen Swaffer (5); Mr. Thomas H. Pierson (4). Die elektrische Kontrolle wird ausprobiert und vollkommen befunden.

11.26 Uhr. Weißlicht gelöscht. Rotlicht von etwa 40 Watt.

11.28 Uhr. Rudi in Trance. „Olga" bittet die Sitzungsteilnehmer folgendermaßen Plätze zu tauschen: Mr. Pierson (7) soll neben Mr. Harry Price (8) sitzen, so daß beide das Medium (9) kontrollieren, dann Herr Amereller (6); Mr. Sutton (5); Mr. Hannen Swaffer (4), der die elektrische Kontrolleinrichtung bedient. Die Sitzungsteilnehmer wechseln wie angegeben die Plätze, die Kontrolle wird wieder hergestellt.

11.35 Uhr. Der Vorhang bewegt sich heftig hin und her und vor und zurück, er streift hierbei die Köpfe der Sitzungsteilnehmer. Wir rufen: „Gut gemacht, Olga!" Der Vorhang wird über die Sitzungsteilnehmer vorgeschleudert. „Bitte, alles sprechen!" sagt „Olga". Anhalten der Vorhangbewegungen. Alle Teilnehmer hören wie etwa 20 verschiedene Töne deutlich auf der Kinderzither gespielt werden. Zuerst wurden mehrere Saiten zugleich angeschlagen, dann bat „Olga" um Grammophonmusik und hierauf erklangen im Takte dazu Zithertöne.

11.45 Uhr. „Olga" bittet um „leise Musik". Ein Saxophon-Solo (Walzer)

wird mit einer Pianonadel gespielt. Der Vorhang bewegt sich immer noch. Die Zither wird abermals gehört. Nochmalige Vorhangbewegung. Mr. Pierson bemerkt, der Vorhang sei bis über seinen Kopf vorgeschleudert worden. (Er streifte mich auch.) Immer noch leise Musik. Kontrolle perfekt. Der Papierkorb schwebt langsam in die Luft, bewegt sich ein wenig umher und fällt dann zu Boden. Anhalten der Vorhangbewegungen. Läuten der Glocke. „Olga" möchte unbedingt wissen, ob alle Teilnehmer die Phänomene gesehen haben und ob sie ihnen gefallen. „Alles sprechen!" sagt „Olga". Herr Amereller bittet sie, fünfmal zu klopfen. „Olga" klopft fünfmal (an der Kabinettwand). Der Tisch fällt polternd um. Heftige Vorhangbewegung.

11.52 Uhr. „Olga" bittet, den Tisch wieder vor dem Kabinett aufzustellen und ein Taschentuch darauf zu legen. Dies geschieht (durch Mr. Sutton), der Kontakt wird wieder hergestellt. Gutes Rotlicht.

11.55 Uhr. Mr. Hannen Swaffer behauptet, viele Geister-Lichter zu sehen.

11.58 Uhr. Das Taschentuch schwebt wie von einer Hand (die aus der Vorhangöffnung im Kabinett wirken müßte) ergriffen empor und wird neun- oder zehnmal auf und ab geschwenkt.

12 Uhr. „Olga" spielt mit dem Taschentuch. Sie bittet um Papier und Bleistift Diese werden beschafft (durch Mr. Sutton) und auf den Tisch vor dem Kabinett gelegt. Der Bleistift wird sofort aufgenommen (einige Sitzungsteilnehmer [einschließlich Mr. Swaffer[1])] sehen wie die Hand mit dem Bleistift schreibt). Herr Amereller fragt „Olga", ob sie möchte, daß er das Papier festhält, während sie schreibt. Sie sagt „nein", sie habe schon alles geschrieben, was sie schreiben wollte, jemand möge das Papier wegnehmen. Dies geschieht (durch Mr. Sutton) und Miß Kaye steckt es in die Tasche. (Das Papier ist ein wenig bekritzelt.)

12.05 Uhr. „Olga" sagt, sie hätte einen Knoten in das Taschentuch gemacht und es im Kabinett fallengelassen. Sie sagt, sie hätte es gern in den (mit einem Schloß zugesperrten) Glaskasten des Thermographen gesteckt, aber die Kraft sei nicht mehr stark genug dazu. Alle Sitzungsteilnehmer sahen, wie die „Hand" oder das Pseudopod das Taschentuch in Bewegung setzte, sie sind sich aber nicht einig über seine Größe und die Anzahl der Finger. (Das Taschentuch wurde richtig neben dem Thermographenkasten gefunden, es befand sich ein sehr fester Knoten darin. Man kann zwar mit einer Hand einen Knoten in ein Taschentuch machen, jedoch bedarf es zweier Hände oder irgendeines Punktes, an dem man das eine Ende befestigen kann, während man kräftig an dem anderen zieht, um ihn sehr fest zuzuziehen.)

12.10 Uhr. Rudi erwacht aus dem Trance.

12.13 Uhr. Weißlicht. Schluß der Sitzung.

Gez. Lucie Kaye, Sekretärin.

Es war sehr schade, daß Lord Rayleigh und die anderen nicht zum zweiten, an glänzenden Phänomenen so reichen Teil bleiben konnten. Rudi wurde an Händen und Füßen von Mr. Pierson und mir gehalten und außerdem durch

1) Vgl, „The National Spiritualist", Mai 1929. S. 56

vier verschiedene elektrische Stromkreise kontrolliert. Unter diesen Umständen war dieser Teil der Sitzung eine außergewöhnliche Leistung. Die Kontrolleinrichtung (sowohl für die Sitzungsteilnehmer als auch für das Medium) ist so empfindlich, daß während der mühsamen Atmung im Trancezustand die Stärke des Lichtscheines der Signallampen (für die Hände) sich mit jedem Atemzug Rudis veränderte, weil der Druck unserer Hände mit den Zuckungen und Stößen Rudis variierte.

Ich weiß nicht, ob in dem kleineren Zirkel bessere Bedingungen herrschten. Jedenfalls bestand der größte Unterschied zwischen der „Atmosphäre" im ersten und letzten Teil der Sitzung. Vielleicht kam es daher, daß wir uns alle kannten (und deshalb weniger zurückhaltend waren), oder daß das Medium (bewußt oder unbewußt) einem kleineren Zirkel gegenüber weniger nervös war. Der Kritiker bringt uns nicht weiter, wenn er meint, die Kontrolle sei weniger streng gewesen. Im Gegenteil, wenn überhaupt ein Unterschied bestand, war sie im zweiten Teil noch gründlicher, weil Mr. Pierson viel mehr Uebung im Kontrollieren von Medien während einer Sitzung hat, als Lord Rayleigh, der mir mitteilte, daß er zum erstenmal an einer physikalischen Sitzung teilnehme und zum erstenmal ein Medium im Trance gesehen hätte.

Der Thermograph (im Kabinett) zeigte ein langsames Ansteigen um 2,5° F. (ca. 1.25° C.), die Prüfungsthermographen in verschiedenen Teilen des Zimmers registrierten dieselbe Temperaturzunahme.

Dritte Demonstrationssitzung.

Mittwoch, den 17. April 1929.

Ehe ich es vergesse, will ich hier gleich bemerken, daß uns von seiten Rudis oder seiner Beschützer keinerlei Bedingungen bezüglich der Anordnung der Sitzungen oder der Behandlung des Mediums auferlegt wurden. Ich bemerke dies, weil andere Forscher offenbar gewisse Bestimmungen und Bedingungen unterschrieben haben, ehe sie mit ihren Versuchen begannen. In keiner Sitzung mit Willi und Rudi habe ich je eine „Uebereinkunft" oder ein sonstiges Dokument darüber unterzeichnet, was ich tun durfte, was nicht. Ich glaube, es ist dies eine Frage des gegenseitigen Vertrauens zwischen der Versuchsperson und den Forschern, die für anständige Leute gehalten werden, denen man ein ehrliches Verhalten zutrauen darf.

Die Sitzordnung in der dritten Demonstrationssitzung war wie folgt: Rudi (9); Mr. Harry Price (8), kontrolliert das Medium; Herr Amereller (7); Miß Virginia Baggallay (6); Capt. Neil Gow (5); Mrs. Naylor (4); Mr. F. G. Westcott (3); Miß Phillimore (2); Mr. Charles Sutton (1), Daily Mail überwacht die elektrische Anlage: Prof. A. M. Low (10); Mr. C. Palmer (11), Daily News.

Das Medium und alle Sitzungsteilnehmer werden an Händen und Füßen durch den elektrischen Kontakt-Kontrollapparat kontrolliert.

Temperatur 60,55° Fahrt.

8.46 Uhr. Tür versiegelt. Weißlicht gelöscht.

8.54 Uhr. Rudi fällt allmählich in Trance, sein Kopf ist an die Brust von Mr. Price gesunken.

8.56 Uhr. Rudi ist vollständig in Trance. „Olga" sagt: „Gott zum Gruß!" Die Sitzungsteilnehmer wünschen ihr „Guten Abend!"

8.57 Uhr. „Olga" verlangt: „Sprechen!"

8.59 Uhr. „Olga" sagt, es wäre nicht nötig gewesen, das Rotlicht (über dem Tischchen) zu Beginn der Sitzung ganz auszudrehen, aber da es einmal geschehen sei, solle man es so lassen, später könne man gutes Rotlicht brennen lassen.

9 Uhr. „Fest sprechen!" sagt „Olga".

9.05 Uhr. „Olga" bittet um eine Pause von 10 Minuten und um Aenderung der Sitzordnung. Miß Baggallay soll neben Mr. Price sitzen, dann kommt Herr Amereller, dann Prof. Low, an dessen Stelle sich irgend jemand anders in die zweite Reihe setzen möge.

9.07 Uhr. Rudi erwacht wieder aus dem Trance.

9.08 Uhr. Weißlicht, Türsiegel geöffnet. (Die meisten Sitzungsteilnehmer bleiben an ihren Plätzen, einige rauchen im Korridor Zigaretten, Rudi trinkt ein wenig Limonade und sagt, es sei ihm heiß. Der Zirkel nimmt wieder in einer etwas anderen Sitzung Platz, alle Kontrollen sind in Ordnung und funktionieren gut.)

9.20 Uhr. Zimmertemperatur nach dem Prüfungsthermograph 61° F. (16° C.)

Die Sitzordnung ist nun wie folgt: Rudi (9); Harry Price (8), kontrolliert das Medium; Miß Virginia Baggallay (7), kontrolliert mit; Herr Amereller (6); Prof Low (5); Mrs. Naylor (4); Captain Neil Gow (3); Miß Phillimore (2); Mr. C. Sutton (1), überwacht die elektrische Anlage; Mr. Westcott (10); Mr. Palmer (11).

9.22 Uhr. Weißlicht gelöscht, Tür versiegelt.

9.25 Uhr. Rudi fällt in Trance, sein Kopf ruht auf dem Schoß von Mr. Price.

9.27 Uhr. „Sprechen!" verlangt „Olga".

9.29 Uhr. „Olga" sagt, man solle das Licht sehr viel heller machen. Miß Kaye dreht es bis zu ca. 50 Watt auf.

9.31 Uhr. Das Grammophon spielt „O Katharina!".

9.48 Uhr. Man sieht (durch das Erlöschen der roten Signallampe), daß die Zirkel-Fußkontrolle unterbrochen worden ist. Da sich niemand bewußt ist, seinen Fuß bewegt zu haben, löst Herr Amereller die Kette, um die Unterbrechungsstelle zu suchen. („Olga bemerkt hier, sie befinde sich in der zweiten Reihe.) Er findet sie in der zweiten Reihe und stellt den Kontakt wieder her. (Es zeigt sich, daß ein Draht zwischen Mr. Palmer und Mr. Westcott zerbrochen ist.) Die Kette wird wieder geschlossen.

9.49 Uhr. „Olga" bittet um 10 Minuten Pause. Man möge vor Wiederbeginn dafür sorgen, daß alle Kontakte vollkommen in Ordnung sind.

9.51 Uhr. Rudi erwacht aus dem Trance. Weißlicht. (Der Zirkel wird gelöst und ich untersuche mit einigen anderen Sitzungsteilnehmern alle Kon-

takte, sie sind in Ordnung. Die Teilnehmer setzen sich wieder wie zuvor, die Tür wird versiegelt, die Kontrolle in der üblichen Weise geprüft usw.)

10.04 Uhr. Zimmertemperatur 62,25° F.

10.06 Uhr. Weißlicht gelöscht.

10.10 Uhr. Rudi fällt in Trance, sein Kopf ruht an der Brust von Mr. Price.

10.13 Uhr. („Olga" sagt): „Sprechen!"

10.14 Uhr. („Olga" sagt): „Sprechen!"

10.15 Uhr. („Olga" sagt): „Fester!" (Die Kette schließen.)

10.18 Uhr. Es wird leise „O Katharina!" gesungen. Vorhangbewegungen. „Bravo, Olga!" (Von den Teilnehmern.) Rotlicht wird von Miß Kaye etwas herabgezogen (d. h. dem Tisch genähert). Vorhangbewegungen. „Olga" verlangt: „Sprechen, nicht singen!" Vorhang bewegt sich hin und her. „Olga" bittet, das Rotlicht ein klein wenig abzudämpfen und höher zu hängen. Miß Kaye tut dies.

10.32 Uhr. Vorhangbewegungen. Der Papierkorb schwebt langsam empor, bewegt sich hin und her und fällt dann zu Boden.

10.35 Uhr. Mr. Sutton wird gebeten, das schwarze Tuch vom Tisch zu entfernen und den Papierkorb wieder darauf zu stellen.

10.47 Uhr. Die rechte Vorhangseite wird plötzlich heftig über den Kopf von drei oder vier Sitzungsteilnehmern auf der rechten Seite des Zirkels geschleudert. (Der Vorhang flog über meinen Kopf.)

10.52 Uhr. Der Kopf des Mediums ist an die Schulter von Mr. Price gesunken, „Olga" bittet, ihm die Stirn abzutrocken. Mr. Price unterbricht den Kontakt (nur der Hände), um es zu tun, und bemerkt, das Medium sei in Schweiß gebadet.

10.58 Uhr. „Olga" sagt: „Auf Wiedersehen!" Sie will für eine Viertelstunde schließen. Man solle erst wenn der Zirkel aufgelöst sei, das, was sie jetzt sagen werde, auf englisch übersetzen. Aber sie vermöge nichts mehr machen, bis die beiden Teilnehmer in der hinteren Reihe das Zimmer verlassen hätten. Sie könne sie nicht brauchen. Wenn sie sich nicht benehmen könnten, sollten sie nicht zu Sitzungen kommen. Hier sei kein Zirkus. Sie werde in einer Viertelstunde wiederkommen.

11 Uhr. Rudi kommt allmählich zu sich.

11.03 Uhr. Rudi ist wach. Weißlicht.

(Ich teilte Mr. Palmer und Mr. Westcott mit, daß sich „Olga" über die vorhergehende Unterbrechung der Kontrolle in ihrer Nähe geärgert hätte und legte ihnen so behutsam wie möglich nahe, es sei besser, wenn sie sich zurückzögen. Wenn zwei Sitzungsteilnehmer weniger zugegen seien, bedürften wir auch der hinteren Reihe nicht mehr, welche die Ursache der Störungen gewesen sei. Natürlich erklärten sie sich bereit, zu gehen.)

11.23 Uhr. Nach dem Weggang von Mr. Clephan Palmer und Mr. Westcott versammelt sich der Zirkel wieder (in derselben Sitzordnung). Die Zimmertemperatur beträgt jetzt 63° F. (17,22° C.)

11.24 Uhr. Weißlicht gelöscht.

11.29 Uhr. Rudi fällt allmählich in Trance.

11.30 Uhr. Eintritt des Trancezustandes. „Olga" sagt „Gott zum Gruß!" und die Sitzungsteilnehmer heißen sie wieder willkommen.

11.33 Uhr. Es wäre „Olga" lieb, wenn die Sitzungsteilnehmer etwas weiter vor und etwas näher zusammenrücken würden. Sie sagt, es hätte ihr wirk-



Abb. 4. Rudi Schneider.

lich sehr leid getan, daß sie jene beiden Teilnehmer wegschicken mußte, aber es sei ganz unmöglich, mit ihnen umzugehen. Es sei nicht ihre Schuld, sagte sie, sie könnten nichts dafür. Sie meint, sie wolle uns nun den Unterschied in der Atmosphäre seit ihrem Weggang zeigen. („Olgas" Reaktion auf Palmer und Westcott war recht merkwürdig. Man wird sich erinnern, daß Palmer mich vor Jahren nach Oesterreich begleitete, um Rudi zu sehen. In den Artikeln und dem Buch [1]), die er bei seiner Rückkehr schrieb, sagt er ganz ausdrücklich, die Phänomene seien echt gewesen. Er war wirklich begeistert von dem, was er gesehen hatte. Es ist schade, daß er weggehen mußte, denn

[1]) The Riddle of Spiritualism, London 1927.

die Pressevertreter, die dablieben, sahen einige wundervolle Manifestationen. Der Leser möge diese Abschweifung entschuldigen, aber dieser Aufsatz verleitet, um mit Herodot zu sprechen, ganz besonders zu Abschweifungen.)

11.35 Uhr. („Olga" sagt): „Sprechen und fest die Kette schließen!"

11.40 Uhr. (Auf Wunsch „Olgas" singen wir): „O Katharina!" Vorhangbewegungen. Eine sonderbare, undefinierbare Masse ist in der Oeffnung zwischen den Vorhängen sichtbar; sie scheint lebendig zu sein; sie verschwindet langsam. Mr. Harry Price vergleicht sie mit einem halb leuchtenden, aber ganz gestaltlosen Schneemann. (Sehr treffende Schilderung.)

11.47 Uhr. „Olga" möchte wissen, ob alle das Phänomen gesehen haben und ob es ihnen gefallen hat. Die Sitzungsteilnehmer verliehen ihrer Freude energischen Ausdruck. Heftige Vorhangbewegungen. Auch der Papierkorb bewegt sich. Die gestaltlose Teleplasmamasse (?) erscheint abermals. „Olga" verlangt: „Sprechen!" Miß Phillimore und Capt. Neil Gow behaupten, sie hätten auch zwei ein wenig konvergierende, etwa 20 cm (8 Zoll) lange und 7,5 cm (3 Zoll) breite Pseudopode gesehen.

11.52 Uhr. Der Vorhang bewegt sich wieder heftig. „Olga" bittet, es möge ihr jemand ein Taschentuch auf den Tisch legen. Capt. Gow tut dies und schließt sofort wieder die Kette. Innerhalb weniger Sekunden sieht man das Taschentuch emporschweben, es wird dem Zirkel zugeworfen. Der Vorhang fliegt plötzlich über die Köpfe der Sitzungsteilnehmer. Miß Kaye, die hinter Herrn Amereller stand, spürte den dadurch verursachten kalten Luftzug im Gesicht. Man hört irgendwo in der Nähe des Tisches ein Gepolter. Fortdauern der Vorhangbewegungen.

11.58 Uhr. Der Vorhang bewegt sich wieder hin und her. Er wird plötzlich von neuem vorwärts geschleudert, der dadurch erzeugte Luftzug ist im ganzen Zimmer fühlbar.

12.05 Uhr. Es zeigt sich eine Störung in der Fußkontrolle des Zirkels. (Man bemerkt dieselbe sofort durch das Erlöschen der Signallampe für die Füße. Die Unterbrechung entstand dadurch, daß zwei Sitzungsteilnehmer ihren rechten bzw. linken Fuß nicht aneinander preßten. Man wird sich erinnern, daß der Zirkel etwas zusammengerückt war. Dadurch mußten die Teilnehmer ihre Füße von den am Boden festgeschraubten „Brücken"-Platten nehmen, die zu ihrer Bequemlichkeit angebracht worden waren. Zur Erzeugung des Kontaktes mußte nun jeweils der linke und rechte Fuß eines Teilnehmers den rechten bzw. linken Fuß des neben ihm Sitzenden wirklich berühren.) „Olga" bemerkt, sie werde nichts mehr zeigen, bis die Sache repariert sei. (Weil die Kritiker ein Phänomen, das bei mangelhafter Kontrolle beobachtet wird, mit Recht sofort verwerfen würden.)

12.10 Uhr. (Der Zirkel singt): „Oh Katharina!"

12.12 Uhr. „Olga" sagt, sie werde weggerufen und müsse unbedingt gehen, da sie anderswo gebraucht werde. Es täte ihr leid, daß sie gehen müsse, aber sie habe das Gefühl, daß die Sitzungsteilnehmer gute Phänomene gesehen hätten und nicht enttäuscht seien.

12.14 Uhr. Rudi kommt zu sich.
12.15 Uhr. Rudi ist wach. Weißlicht, Kette gelöst.

Gez. Lucie Kaye.

Damit schloß eine sehr erfolgreiche Sitzung — besonders was den letzten Teil derselben betrifft. Der Zwischenfall mit der Unterbrechung der Kontrolle war bedauerlich, aber es handelte sich vielleicht um einen Zufall. Er beweist jedenfalls, daß das elektrische Signalsystem sowohl in der Kontrolle der Zirkelmitglieder als auch in der Kontrolle des Mediums absolut zuverlässig arbeitete. Wenn man die Medialität so nimmt, wie sie sich gibt, hat das Medium ebensogut ein Recht auf Schutzmaßnahmen gegen unaufrichtige Sitzungsteilnehmer, als diese ein Recht auf Schutzmaßregeln gegen betrügerische Medien haben.

Ein paar Tage nach der Sitzung schrieb mir Prof. Low und dankte mir für den „äußerst interessanten Abend", den er im Laboratory verbrachte. Er fährt fort: „Ich halte den elektrischen Apparat nicht für völlig befriedigend, denn es wäre sehr leicht, den Strom an irgendeiner Stelle abzuschneiden. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß ich nicht glaube, daß dies getan wurde, offenbar wollten alle den Dingen auf den Grund kommen. Trotzdem ist es jedoch wichtig, daß kein Grund zur Kritik mehr übrig bleibt. Ich glaube noch immer, daß die auf der Kapazität fußende Kontrollmethode so ziemlich die einzige ist, die wirklich zuverlässig sein würde. Jede Bewegung jeder im Raum anwesenden Persönlichkeit wäre dann bekannt, selbst wenn sonst keiner der Anwesenden wüßte, was vor sich geht[1])."

Prof. Low interessiert sich sehr für das parapsychologische Gebiet, hat jedoch noch wenig Erfahrung auf demselben. Er wie auch Mr. Olive Maskelyne wurden durch Frau Silbert gründlich getäuscht, als sie vor mehreren Jahren in London war, obwohl ihre Phänomene bei vollstem elektrischen Licht hervorgebracht wurden. Prof. Low ist auch wenig orientiert über die Täuschungsmöglichkeiten und darüber, was durch Taschenspielerkunststücke hervorgebracht werden kann, was nicht. Er gehörte der Gruppe an, die durch die „Sunday Chronicle" 1926 zur Entlarvung von Harold Evans zusammengestellt wurde, nachdem ich bereits erklärt hatte, daß seine Phänomene betrügerisch hervorgebracht würden. Die Forscher der „Sunday Chronicle" entlarvten Evans einfach dadurch, daß sie die „Phänomene" mit Weißlicht beleuchteten.

Als mir Prof. Low den angeführten Brief schrieb, wußte er nicht, daß schon 1875 Sir William Crookes eine auf der Kapazität fußende Kontrollmethode zur Prüfung von Annie Eva Fay verwendete, wie ich bereits oben erwähnt habe. Aber Miß Fay „schlug" die Kontrolle, weil keine taktile menschliche Kontrolle hinzu kam und keiner der Untersucher ihre Tricks kannte.

[1]) Eine auf der Kapazität fußende Kontrolleinrichtung war für das Krallsche Laboratorium geplant. Sie sollte sich der Teraminschen Aetherwellen bedienen und so funktionieren, daß bei jeder Bewegung eines Gliedes des Mediums Töne erklungen wären Die Schwierigkeit liegt aber u. a. darin, daß die Töne auch beim Ausströmen medialer Energien oder den Bewegungen von Pseudopodien erklingen würden, falls diese elektrizitätsleitend sein sollten. Anm. d. Uebers.

Außerdem konnte „Eva" keine „Phänomene" hervorbringen, die mehr als ein paar Zoll von ihr entfernt waren.

Prof. Low bedenkt nicht, daß das Medium von zwei Personen kontrolliert wurde und jeder Sitzungsteilnehmer auf beiden Seiten an einen anderen angeschlossen war. Er mußte dies sein, wäre es nicht der Fall gewesen, hätten die Signallampen dies sofort angezeigt. Selbst mit der kühnsten Phantasie wird man zugeben müssen, daß Herr Amereller der einzige Sitzungsteilnehmer war, auf den in dieser dritten Sitzung der Verdacht hätte fallen können, er versuche dem Medium zu helfen. Aber ein Blick auf die Sitzordnung zeigt, daß Prof. Low selbst mithalf Amereller zu kontrollieren.

Prof. Low stellt fest, daß es „sehr leicht wäre, den Strom an irgendeiner bestimmten Stelle abzuschneiden." Dies liegt auf der Hand und trifft auf jedes elektrische Kontrollsystem zu, vorausgesetzt, daß man die Möglichkeit hat, es zu tun. Prof. Low teilt uns nicht mit, wie man sich aus der taktilen Kontrolle befreien kann. Ehe ein Sitzungsteilnehmer im Kontrollsystem den „Strom abschneiden" könnte, müßte er seine Hände frei machen — dazu bedürfte er der Mithilfe von zwei Helfershelfern. Hätte er aber seine Hände befreit, könnte er doch nur wenig mit ihnen anfangen, weil die fest anliegenden, durch isolierten Draht verbundenen Handschuhe seine Bewegungen hemmen würden. Er müßte die Handschuhe ausziehen. Dasselbe gilt für die Metallfüßlinge, er müßte sie entfernen, um ein Stück weit gehen zu können, da sie ja auch durch einen isolierten Draht verbunden sind. Aber selbst wenn es ihm gelungen wäre, zwei Helfershelfer zu finden, seine Handschuhe und Füßlinge auszuziehen und die Phänomene zu erzeugen, müßte er immer noch am Schluß der Sitzung wieder in die Kontrolle zurückschlüpfen. Nun macht sich aber selbst die Aenderungen im Druck der sich haltenden Hände von zwei Sitzungsteilnehmern durch die Lichtstärke der Signallampen oder auf andere Weise bemerkbar, was würde dann wohl mit diesen Lampen geschehen, während der eine Teilnehmer aus der Kontrolle herausschlüpft und die beiden Helfershelfer sie über ihm schließen? Das Schöne der Kontrolle vermittels elektrischer Signallampen liegt gerade darin, daß eine Unterbrechung derselben sofort von allen Sitzungsteilnehmern wahrgenommen werden kann. Dadurch entsteht jene Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens, die eine so notwendige Voraussetzung guter Sitzungen ist. Die Kapazitätskontrolle, bei der alle Schwankungen auf einem Galvanometer registriert werden, ist wertvoll für denjenigen, der dieses Instrument beobachtet, hat aber wenig Bedeutung für den übrigen Zirkel. Und die Kapazitätskontrolle läßt die Füße frei!

Aber um alles in Betracht zu ziehen, wollen wir annehmen, ein Sitzungsteilnehmer hätte zwei Helfershelfer gefunden, die Handschuhe und Füßlinge entfernt, ohne daß dies durch die Signallampen angezeigt wurde und sei nun ein „freier Mann". Was könnte er dann zur Hervorbringung der Phänomene tun? Könnte er den kalten Wind erzeugen (der nach Angabe des Vertreters der „Daily Mail" in der letzten Sitzung in dem vom Medium am weitesten entfernten Teil des Zirkels ungewöhnlich stark war)? Könnte

er die Temperatur im Kabinett um 1,5° F. senken? Könnte er „Teleplasmamassen", „Pseudopode", „kindliche Gestalten" und „Schneemänner" — alles aus dem Kabinett hervorkommend — in einer Weise hervorbringen, die es ihm erlaubte, einen erfahrenen Forscher zu täuschen? Ich glaube nicht, daß er das könnte. Er könnte nicht in derselben Weise, wie wir es bei Rudi gesehen haben, vom Kabinett aus einen Knoten in ein Taschentuch knüpfen oder vor aller Augen schreiben. Meine Behauptung, daß dies unmöglich sei, wird dadurch bestätigt, daß alle Taschenspieler, wie wir noch sehen werden, sich scheuten, den Versuch einer Nachahmung der Schneiderschen Leistungen zu wagen. Wenn ein Sitzungsteilnehmer im Zirkel umherginge, würde dadurch die den Boden des Sitzungszimmers bedeckende, komprimierte Korkmatte knarren. Wenn er sich nicht durchsichtig machen könnte, würde das Vorbeigehen seines Körpers zwischen den Sitzungsteilnehmern und der Lampe, den Leuchtgegenständen usw. diese verdunkeln, und sofort bemerkt werden.

Dies ist der einfache, ungeschminkte Bericht über das, was geschah, als Rudi bei uns war und über die Bedingungen, unter denen wir seine Phänomene beobachteten. Wir freuen uns über Kritik und haben sie von allen Seiten erbeten. Aber es ist unsere Pflicht, diese Einwände zu analysieren, da sie so oft von falschen Voraussetzungen ausgehen. Um nochmals auf Prof. Low's Bericht zurückzukommen, so könnte es allerdings ein Vorteil (und eine Erschwerung) bedeuten, wenn man die Kapazitätskontrolle in den Signalapparat einbaute. Aber unser Kritiker war immerhin ehrlich genug, zu bemerken, er sei davon überzeugt, daß an dem fraglichen Abend niemand versuchte, einen Trick anzuwenden. Er müßte es wissen, denn sein Platz war für die Beobachtung der Phänomene am besten geeignet.

Sinken der Temperatur.

Wie ich oben bemerkte, war unser Spezial-Registrierthermograph mit der dreistündigen Registriertrommel in allen fünf Sitzungen mit Rudi im Inneren des Kabinettes (auf Punkt E in der Planskizze) angebracht. Ein Prüfungsthermograph wurde auf den Kaminsims II gestellt. (Solange Schneider da war, wurde keines der Zimmer künstlich geheizt, um die Temperatur möglichst konstant zu erhalten. Es wurde auch kein Fenster vor den Sitzungen geöffnet.) Ein gewöhnliches Thermometer hing rechts neben der Tür L. an der Wand. Alle diese Instrumente sind von Negretti & Zambra. Der Spezialthermograph wurde unmittelbar vor Beginn der Sitzung aufgestellt und vorsichtig ins Kabinett gebracht. Dort blieb er unberührt bis zum Ende der Sitzung, als Miß Kaye die Tabelle herausnahm und die Kurve mit den anderen Instrumenten verglich.

Bei vier von den fünf abgehaltenen Sitzungen waren die Kurven des Kabinettinstrumentes normal, d. h. die Temperaturzunahme war im großen und ganzen identisch mit derjenigen der Prüfungsinstrumente. Diese registrierten natürlich eine ständige Temperatursteigerung, welche auf die von den im Raum anwesenden Personen und den brennenden Lampen usw. ausgeströmte Wärme

zurückzuführen ist. In der dritten Sitzung registrierte das Instrument im Kabinett jedoch einen deutlichen Fall in der Temperatur, wie aus der hier reproduzierten Kurve ersichtlich ist Abb. 5). Gleichzeitig verzeichneten die Prüfungsinstrumente die übliche Zunahme. Sonderbar ist auch, daß sich der Grad der Zu- und Abnahme beim Kabinettinstrument änderte, während er (bezüglich der Zunahme) bei den Prüfungsthermographen gleichblieb.

Ich will jetzt die Kurve der Kabinettemperatur im Hinblick auf die Phänomene und die von den Prüfungsinstrumenten registrierte Wärme analysieren:

Kabinett-Temperatur:

8.46 Uhr: 60,75° F. Zimmertemperatur: 60,75° F. = ca. 15,95° C.)

8.51 Uhr: 60,87° F. (Beginn des Trancezustandes 8.54 Uhr.)

9 Uhr: 60.87° F. („Olga" meldet sich.)

9.15 Uhr: 60,75° F. (Die Temperatur fängt an zu fallen.)

9.20 Uhr: 60,63° F. (Zimmertemperatur gleich nach der Pause 61° F.)

9.30 Uhr: 60.50° F. (Hellermachen des Rotlichtes.)

9.45 Uhr: 60,37° F. (In diesem Zeitraum wurde die Kontrolle repariert.)

10 Uhr: 60,12° F. (Während der zweiten Pause nahm der Grad des Sinkens plötzlich zu.)

10.04 Uhr: 60,15° F. (Das Instrument verändert sich nicht; Zimmertemperatur 62,25° F. Da die Tür für ein paar Minuten geöffnet worden war, sank die Zimmertemperatur ein wenig, wie dies von den Prüfungsinstrumenten verzeichnet wurde. Das Kabinettinstrument blieb jedoch auf dem gleichen Punkt stehen.)

10.15 Uhr: 60,15° F. (Das Instrument bleibt unverändert, „Olga" sagt: „Fest die Kette schließen!")

10.23 Uhr: 60.15° F. (Nun setzt ein plötzliches, unerklärliches Steigen der Temperatur und eine Steigerung des Grades der Temperaturveränderung ein. Viele Vorhangbewegungen. Ausgangstemperatur: 60,15° F.)

10.24 Uhr: 61° F. (16° C.)

10.25 Uhr: 61,12° F.

10.26 Uhr: 61,20° F.

10.27 Uhr: 61,20° F.

10.28 Uhr: 61,12° F. (Nun beginnt die Temperatur wieder zu sinken.)

10.29 Uhr: 61° F. (16° C.)

10.30 Uhr: 60,90° F.

10.31 Uhr: 60.85° F.

10.32 Uhr: 60,65° F. (Die Temperatur fällt, der Grad des Sinkens nimmt zu. Der Leuchtpapierkorb schwebt empor usw.)

10.33 Uhr: 60,50° F. (Noch immer schnelle Abnahme.)

10.34 Uhr: 60,37° F. (Fällt immer noch.)

10.35 Uhr: 60,15° F. (Fällt immer noch.)

10.36 Uhr: 60.08° F. (Kommt zum Stillstand.)

10.37 Uhr: 60.05° F. (Von 10.37 Uhr bis 10.40 Uhr bleibt die Temperatur konstant. Um 10.40 Uhr setzte eine starke Steigerung von 0,25° F. in einer Minute

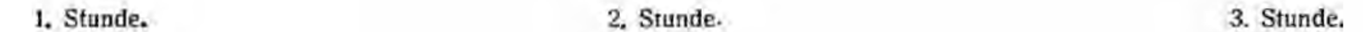


Abb. 5. Tabelle des Kabinetthermographen. Das Sinken der Temperatur in der 3. Sitzung darstellend.

ein, gleich darauf sank sie wieder [um 10.41 Uhr] auf 60,12° F. [um 10.43 Uhr].)

10.43 Uhr: 60,12° F. (Um 10.43 Uhr ständige Zunahme um 0,25° bis zu 60,37° F. Während dieser Periode Aufblähen des Vorhanges, Rudi ist sehr heiß.)

10.57 Uhr: 60,37° F. (Abnahme mit merkwürdiger Zunahme im Grade des Sinkens nach zwei Minuten bis auf 60,15° F. Rudi kommt langsam zu sich.)

11 Uhr: 60,15° F.

11.03 Uhr: 60,25° F. (Rudi ist wach.)

Um 11.03 Uhr wurde wieder Weißlicht gemacht und die Sitzung geschlossen. Obwohl wir in der nächsten Sitzung ausgezeichnete Phänomene sahen, verzeichnete der Kabinetthermograph doch eine ständige Zunahme um 0,6° F. bis 11.30 Uhr. In dieser Zeit fiel der Stift von selbst ab, weil die Trommel abgelaufen war. Um 11.25 Uhr verzeichnete das Kabinettinstrument 60,50° F., um dieselbe Zeit verzeichnete der Prüfungsthermograph dagegen eine Temperatur von 63° F., das macht eine Differenz von 2,50°.

Aus obiger Zusammenstellung sieht man, daß die Kabinettemperatur während des ganzen Abends niedriger war als diejenige des Sitzungszimmers. Hinzu kamen einige merkwürdige Schwankungen und Veränderungen im Grad der Zu- und Abnahme. Man wird sich über diese Schwankungen am besten klar werden, wenn man die Tabelle (Abb. 5.) mit einem Vergrößerungsglas betrachtet. Wie man sieht, ist die Tabelle in Minuten eingeteilt, ebenso jeder Grad in vier Unterabteilungen, die somit 0,25° entsprechen.. Man kann auf der Originaltabelle eine Differenz bis zu 0,01° ablesen.

Bei der Untersuchung der registrierten Temperatur fallen zwei Dinge auf: erstens, daß es im Sitzungszimmer immer wärmer wurde, während es im Kabinett (trotz der Pausen) immer kälter wurde, anfangend mit einer Temperatur von 60,75° F. und aufhörend (um 11.30 Uhr) mit 60,65° F., mit einer Maximalsenkung auf 60,05° F. Die Abnahme war nicht sehr groß, aber der Unterschied zwischen der Minimaltemperatur im Kabinett und der Maximaltemperatur im Zimmer betrug 2,95° F. Wir können das nicht erklären. Wenn man die Abnahme auf normale Luftströmungen oder einen normalen Luftzug im Kabinett zurückführen könnte, müßte dieselbe in jeder Sitzung stattgefunden haben, da immer die gleichen Bedingungen herrschten. In Wirklichkeit liegt aber das Kabinett geschützter als die übrigen Teile des Zimmers, weil die schweren Plüschvorhänge jeden Luftzug und — normalerweise — plötzliche Temperaturschwankungen abhalten. Wollte man aber behaupten, das Aufblähen der Vorhänge müßte zu einem Sinken der Temperatur führen (ich selbst habe mir alle Mühe gegeben, die Temperatur auf diese Weise zu verringern, es gelang jedoch nicht), so muß darauf hingewiesen werden, daß die Temperatur gewöhnlich stieg, wenn wir Vorhangbewegungen beobachteten. Dies scheint natürlich zu sein, da ja dadurch die wärmere Luft des Sitzungszimmers in das Kabinett eindrang. Immerhin fanden in allen Sitzungen „Aufblähungen" statt, es hätten also in allen die gleichen Schwankungen registriert werden müssen.

Wir wollen das merkwürdige Verhalten des Kabinetthermographen nicht voreilig als Phänomen begrüßen. Aber wir können es nicht erklären

und können es auch nicht unter denselben Bedingungen aber, ohne Medium, wiederholen. Das Thermometer in der Nähe der Tür und der Prüfungsthermograph auf dem Kaminsims stimmten immer überein und verzeichneten in jedem beliebigen Zeitpunkt stets eine größere Wärme als unser Hauptinstrument, obwohl alle drei Instrumente zu Beginn der Sitzung die gleiche Temperatur registriert hatten.

Wenn man annehmen will, daß das Sinken der Kabinettemperatur medialen Ursprungs war, ist es dann möglich, daß irgendeine Art von Wärme dort verändert und in Energie umgewandelt wird? Und wenn dem so ist, wirken dann nicht vielleicht die schweren Vorhänge während der kurzen Pausen und Unterbrechungen der Sitzung als Isolatoren? Ich glaube, es liegt auf der Hand, daß die Temperatur im Kabinett diejenige im Sitzungszimmer „eingeholt" hätte, da Rudis Kräfte abnahmen, obwohl wir gute Phänomene — wie z. B. den „Schneemann" — erzielten, wenn das Kabinettinstrument bis zum Ende der Sitzung (um 12.15 Uhr) weiter gelaufen und der Stift nicht um 11.30 Uhr (als er das Ende der Trommel erreichte) außer Tätigkeit gesetzt worden wäre.

Vierte Demonstrationssitzung.
Freitag, den 19. April 1929.

Im Vergleich mit den vorangehenden Versuchen war die vierte Sitzung nicht besonders ergebnisreich. Der ausschließliche Grund, weshalb die Phänomene so schwach waren, ist zweifellos in der ungewöhnlich großen Hitze zu suchen, die wir an diesem Abend erlebten. Wir waren das Opfer einer der vielen Wetterlaunen, durch die das Jahr 1929 wohl für immer bemerkenswert sein wird. Anstelle eines normalen, kühlen Aprilabends herrschte plötzlich eine Schwüle, wie man sie gewöhnlich in den „Hundstagen" im Juli erlebt.

Nach den üblichen Vorbereitungen und der Prüfung der Kontrolleinrichtung nahm der Zirkel in folgender, vom Diktaphon berichteter Reihenfolge Platz:

Rudi (9); Mr. Harry Price (8), kontrolliert das Medium; Mr. Charles Sutton vom „Daily Mail" (7), zweiter Kontrolleur; Herr Amereller (6); Mrs. Mallous (5); Major C. Peters (4); Capt. Seton-Karr (3); Sir James Dunn (2); Mr. Hannen Swaffer (1), überwacht die elektrische Vorrichtung; Mr. A. P. Hodges (10); Miß Hilda Sheridan (11), die beiden letzteren in der zweiten Reihe.

Zimmertemperatur nach dem Prüfungsthermographen und dem Thermometer: 67,50° F. (19,72° C.) Kabinetthermograph 67° F. (19.44° C.)

8.52 Uhr. Weißlicht gelöscht. Tür versiegelt. Kontakt gut. (Nachdem jeder Sitzungsteilnehmer die Kontrolle jedes Gliedes für sich geprüft hatte.)

8.55 Uhr. Rudi fällt unter heftigen Zuckungen in Trance.

8.56 Uhr. Beginn des Trancezustandes. „Olga" sagt: „Gott zum Gruß". Die Sitzungsteilnehmer sagen ihr „Guten Abend!"

9.08 Uhr. „Olga" bittet um eine Pause von 12 Minuten, während deren man das Zimmer gründlich lüften solle (um es abzukühlen).

9.09 Uhr. Rudi kommt allmählich zu sich; sein Kopf liegt auf dem Schoß von Mr. Price.

9.12 Uhr. Rudi ist wach. Weißlicht. Die Tür wird geöffnet, ebenso die Fenster (zum erstenmal in irgendeiner Sitzung).

9.25 Uhr. Zimmertemperatur nach dem Prüfungsthermometer 67° F. (19,44° C.) (Zu Beginn der zweiten Hälfte. In der Zwischenzeit sah ich auf dem Thermometer vor dem Fenster des Laboratory nach, es zeigte 65° F. (18,33° C.) — eine ungewöhnlich heiße Nacht für April.)

9.28 Uhr. Weißlicht gelöscht, Türen versiegelt. Kontakt gut.

9.32 Uhr. Rudi fällt in Trance.

9.34 Uhr. Rudi ist in Trance.

10.01 Uhr. „Olga" bittet um zwei Minuten Ruhe.

10.03 Uhr. „Olga" sagt: „Alle sprechen!"

10.08 Uhr. „Olga" sagt, es sei fast zu heiß, um irgend etwas zu unternehmen, jedenfalls müßte man nochmals zehn Minuten Pause machen. (Damit Rudi sich abkühlen kann; er ist völlig durchnäßt von Schweiß.)

10.09 Uhr. Rudi kommt zu sich.

10.10 Uhr. Rudi ist wach. Weißlicht. Tür und Fenster werden weit geöffnet.

10.25 Uhr. Tür wird wieder versiegelt. Weißlicht gelöscht. Miß Sheridan und Sir James haben Plätze getauscht. (Nunmehr Nr. 11 bzw. Nr. 2) Kontakt gut.

10.32 Uhr. Rudi fällt in Trance.

10.33 Uhr. Beginn des Trancezustandes

10.42 Uhr. „Olga" wünscht, daß der ganze Zirkel weiter vor und womöglich zusammenrückt. Alle singen mit bei „O Katharina!"

11 Uhr. Der Vorhang bewegt sich. (Erstes Phänomen.)

11.04 Uhr. Aufblähen des Vorhangs nach vorn. Alle Sitzungsteilnehmer sehen eine leuchtende, gestaltlose Masse in der Vorhangöffnung. „Olga" bittet, den Tisch etwas näher an die Vorhänge heranzurücken. Herr Amereller unterbricht den Kontakt, um dies zu tun (weil er die Bitte, die in deutscher Sprache geäußert wurde, als erster auffaßte) setzt sich sofort wieder und schließt die Kette. Man hört die Glocke läuten. Etwas fällt mit Gepolter um; Vorhangbewegungen. (Am Ende der Sitzung stellt es sich heraus, daß die Kinderzither vom Tisch ins Kabinett geworfen worden war und dabei gegen die Wand schlug, um ein Haar hätte sie die Glasscheibe des Kabinetthermographen getroffen.) Vorhangbewegung.

11.08 Uhr. Der Tisch bewegt sich. Abermaliges Aufblähen der Vorhänge.

11.11 Uhr. Herr Swaffer legt auf Wunsch „Olgas" sein Taschentuch auf den Tisch. Das Rotlicht wird auf 30 Watt aufgedreht.

11.28 Uhr. „Olga" bemerkt abermals, es sei zu heiß, um mehr zu machen. Es täte ihr leid, aber sie müßte es aufgeben. Wir hätten das Zimmer mit kaltem Wasser besprengen sollen. Für die letzte Sitzung am Montag würde es am besten sein, wenn es heftig regnete. Sie sagt „Gott zum Gruß!" (Die Sitzungsteilnehmer sagen: au revoir!)

11.33 Uhr. Rudi erwacht. Weißlicht. Gezeichnet: Lucie Kaye.

Ich stimme mit „Olga" durchaus darin überein, daß es „zu heiß'" war. Die Hitze war fürchterlich und die Sitzungsteilnehmer fühlten sich ebenso unbehaglich wie Rudi, der völlig durchnäßt und von den Anstrengungen des Trancezustandes erschöpft war. Aber die Sitzung war nicht ganz negativ und die Phänomene, die wir sahen, waren, solange sie anhielten, ausgezeichnet.

Die Kurve des Thermographen scheint im Vergleich mit den Prüfungsinstrumenten in dieser Sitzung normal zu sein. Das Fallen der Zimmertemperatur beim Oeffnen des Fensters wird graphisch dargestellt durch charakteristische „Senkungen" der Kurve mit darauffolgendem Ansteigen beim Schließen des Fensters. Da das Zimmer während der Sitzung abgekühlt wurde, ist es schwer festzustellen, ob irgendwelche anomalen Veränderungen der Temperatur stattfanden.

Fünfte Demonstrationssitzung.
Montag, den 22. April 1929.

Die letzte Sitzung dieser Reihe war besonders glänzend. Glücklicherweise war das Wetter viel kühler geworden. Professor A. O. Rankine vom Imperial College of Science and Technology, South Kensington, war an diesem Abend unser Gast. Man wird sich erinnern, daß Prof. Rankine einigen Versuchen mit Eleonore Zugun im Laboratory beiwohnte.

Die Vorbereitungen zur Sitzung waren die gleichen wie sonst; alles wurde untersucht und die Kontrolle geprüft. Ich zeigte Prof. Rankine, wie die elektrische Vorrichtung arbeitet und wies ihm einen Platz in der Mitte der ersten Reihe, ca. 1,50 m (5 Fuß) von der Vorhangöffnung entfernt, zu.

Ich lasse den Diktaphonbericht folgen:

Sitzungsteilnehmer: Rudi (9); Mr. Harry Price, kontrolliert das Medium (8), Herr Karl Amereller (7); Lady Naylor-Leyland (6); Sir Edward Naylor-Leyland (5); Prof. A. O. Rankine (4); Lord Charles Hope (3); Mr. E. W. Janson (2); Mr. Charles Sutton („Daily Mail"), überwacht die elektrische Einrichtung (1); Miß M. Phillimore (10); Mr. J. B. van Iddeking (11); Mr. Kendall Foß (von der United Preß of America (12); Miß A. C. Beard (13).

Zimmertemperatur nach dem Prüfungsthermographen 58° F. (14,5° C.) Das Medium und jeder Sitzungsteilnehmer wird durch die elektrische Vorrichtung kontrolliert. (Die Sitzungsteilnehmer durchsuchten das Kabinett vor und sogleich nach der Sitzung.)

8.58 Uhr. Rudi fällt in Trance.

8.59 Uhr. Eintritt des Trancezustandes.

9.08 Uhr. „Olga" bittet um eine Pause von 12 Minuten. Sie sagt, die Sitzungsteilnehmer harmonierten miteinander, das müßte eine gute Sitzung ergeben.

9.09 Uhr. Rudi erwacht. Sein Kopf ruht an der Brust von Mr. Price.

9.10 Uhr. Rudi ist wieder zu sich gekommen.

9.23 Uhr. (Nach der Pause.) Die Zimmertemperatur beträgt jetzt 59° F. (15° C.)

9.28 Uhr. Rudi fällt in Trance. Sein Kopf ruht an der Brust von Mr. Price.

9.31 Uhr. Eintritt des Trancezustandes.

9.40 Uhr. „Olga" bittet den Sitzungsteilnehmer am Ende des Zirkels die 6 Kontrollampen mittels des Rheostaten abzudämpfen. Mr. Sutton tut dies und schließt sofort wieder die Kette.

9.53 Uhr. (Erstes Phänomen.) Vorhangbewegungen.

9.54 Uhr. Ziemlich heftige Vorhangbewegungen. Weitere Bewegungen der Vorhänge, sie schwingen hin und her. Beide Vorhänge werden geschüttelt.

9.57 Uhr. Der linke Vorhang bewegt sich, als hätte ihn jemand nahe am Fußboden gepackt und schüttelte ihn sehr heftig.

10 Uhr. Man hörte die Glocke läuten und zu Boden fallen. Der Papierkorb ist umgefallen. Die heftigen Bewegungen der Vorhänge dauern fort. Plötzlich werden sie wieder nach vorn über die Köpfe der Sitzungsteilnehmer geschleudert.

10.01 Uhr. Der Papierkorb bewegt sich abermals.

10.03 Uhr. Lord Charles Hope fragt „Olga", ob sie nicht so gut sein wolle, sich den Sitzungsteilnehmern zu zeigen. Sie sagt, es werde geschehen. Gleich darauf schwebt der Leuchtpapierkorb in die Höhe, die Teilnehmer sehen deutlich das „Pseudopod", das ihn stützt. Einige behaupten, sie hätten Finger, drei an der Zahl, gesehen und ein Stück von einem Arm. (Von meiner Ecke aus sah ich deutlich eine weiße oder halbleuchtende „Pfote", welche einen großen Daumen und zwei dicke Finger zu haben schien.) Dieses „Teleplasma" hob den Papierkorb in die Höhe, trug ihn ganz behutsam im Zirkel herum, hob ihn über die Rotlichtlampe vor den Kabinettvorhängen und ließ ihn dann fallen. Mr. Sutton sagt, er hätte gesehen, wie das Pseudopod verschwand, ehe der Papierkorb herunterfiel. Das Rotlicht wird von Miß Kaye etwas heller gemacht. Mr. Sutton wird gebeten, den Papierkorb auf den Tisch vor der Vorhangöffnung zu stellen. Wieder schwebt der Papierkorb langsam empor, bewegt sich im Kreise umher und wird auf den Zirkel zu geworfen. Beide Vorhänge blähen sich plötzlich heftig auf und versetzen dadurch das vor ihnen hängende Rotlicht in Schwingung. Der Tisch fällt polternd um. Lord Charles Hope fragt „Olga", ob sie sich nicht noch ein klein wenig mehr zeigen wollte. Sie sagt, sie werde es tun.

10.23 Uhr. „Olga" möchte, daß der Sitzungsteilnehmer am Ende des Zirkels ein Taschentuch für sie auf den Boden legt. Mr. Sutton tut dies und schließt sofort wieder die Kette. (Mr. Sutton sagt, er fühle einen sehr kalten Hauch auf seiner Seite des Zirkels.) Alle Sitzungsteilnehmer sehen, wie sich eine weiße, scheinbar gestaltlose Masse in der Oeffnung zwischen den Vorhängen bildet. Sie scheint bis zu einem gewissen Grade leuchtend und leidlich fest zu sein. Mr. Harry Price erklärt, er hätte deutlich das Gesicht einer älteren Frau auf der Gestalt eines Kindes erkannt, die entweder ein Kinderkleid oder ein Nachtgewand trug. Sie war etwa 90 cm (3 Fuß) groß und blieb ungefähr zwei Minuten. (Diese „Gestalt" wurde von jedem Sitzungsteilnehmer gesehen und schien direkt auf Lord Charles Hopes Bitte zu folgen, „Olga" möchte „sich zeigen"'. Von mir aus gesehen glich die Masse wirklich dem Gesicht einer alten Frau (obwohl man sich in derartigen Fällen sehr leicht

irren kann) auf dem Körper eines Kindes und mehrere Beobachter bemerkten das gewandartige Aussehen. Sie schien Strebungsvermögen, aber keine Vernunft zu besitzen, man hatte den Eindruck, daß sie versuchte, sich durch die Vorhangöffnung hindurchzuschieben. Es war unbedingt Rudis [oder Olgas"] bestes Phänomen während der fünf Demonstrationssitzungen).

10.29 Uhr. „Olga" sagt, die Kraft lasse nach. Herr Amereller schlägt eine Pause von einer Viertelstunde vor und meint, wir sollten dann wieder anfangen, bis dahin könnte „Olga" vielleicht wieder Kraft sammeln. „Olga" wird hierüber befragt und sagt, sie wolle es versuchen.

10.31 Uhr. Rudi erwacht aus dem Trance.

10.32 Uhr. Rudi befindet sich wieder in normalem Zustand.

10.50 Uhr. (Nach der zweiten Pause.) Die Zimmertemperatur beträgt jetzt 60° F. (15,5° C.) Miß Beard ist weggegangen, um ihren Zug nicht zu versäumen und jeder Teilnehmer in der hinteren Reihe rückt um einen Platz herauf.

10.53 Uhr. Rudi fällt in Trance.

10.54 Uhr. Eintritt des Trancezustandes.

10.58 Uhr. „Olga" sagt, es sei nur sehr wenig Kraft vorhanden, wenn sie dieselbe eine Stunde lang verdichte, könne sie einige schwache Phänomene damit machen. Aber die vorhergehenden ausgezeichneten Phänomene würden diese so sehr in den Schatten stellen, daß sie es nicht für der Mühe wert hält, die Sitzung fortzusetzen. Sie sagt, sie freue sich, daß es ihr möglich war, uns eine so gute Sitzung zu halten und sie hoffe, wir seien alle zufrieden. Sie sagt: „Auf Wiedersehen!", sie wolle wieder nach London kommen und sei sehr befriedigt von ihrem Besuch. Die Sitzungsteilnehmer sagen ihr alle „au revoir" und danken ihr für alles, was sie für sie getan hat.

11.03 Uhr. Rudi erwacht aus dem Trance.

11.04 Uhr. Rudi ist wieder zu sich gekommen. Weißlicht. Schluß der Sitzung. Gezeichnet: Lucie Kaye.

Der Kabinetthermograph verzeichnete eine ständige Steigerung, der Grad der Zunahme schien nicht zu schwanken, es konnte nichts Anomales an der Temperatur bemerkt werden.

* * *

So endeten die Rudi-Sitzungen und ich wiederhole, daß es sich nur um Demonstrationssitzungen handelte. Dem Leser werden viele neue Versuche in den Sinn kommen, uns ging es natürlich ebenso. Wir bereiten jetzt einen abermaligen, längeren Besuch Rudis im Laboratory im Herbst vor. Es wird dann ein ausführlicher Bericht über die Versuche erscheinen (ich hoffe eine Anzahl sachkundige Beobachter dafür zu gewinnen, unabhängige Berichte abzufassen). Lord Charles Hope und ich beabsichtigen eine permanente Gruppe von Gelehrten einzuberufen, welche die Phänomene von verschiedenen Gesichtspunkten aus studieren. Wir hoffen, einen Physiker, einen Biologen, einen Psychologen usw. in die Untersuchungskommission aufzunehmen, ähnlich wie dies der verstorbene Baron von Schrenck-Notzing bei Willi Schneider tat.

Die Presse.

Es wurde den Pressevertretern reichlich Gelegenheit geboten, den Sitzungen beizuwohnen und die Zeitungen verhielten sich fast durchweg verständnisvoll und berichteten ausführlich, getreu und ernsthaft über die Versuche. Sie machten viel Aufhebens von Rudi und seine Photographie erschien in zahllosen Blättern — sie kam bis nach Los Angeles. Ein oder zwei weniger verständnisvolle Berichte waren recht belustigend. So schrieb z. B. „The Christian" (vom 25. April) von einem „österreichischen Medium und seiner Trancepersönlichkeit' und fährt fort: „Diese beiden wurden Prüfungen unterworfen" usw. Ein weiblicher Berichterstatter kam eines Morgens, um „Olga" zu interviewen und war sehr erstaunt, daß es sich bei ihr nicht um eine Gehilfin Rudis aus Fleisch und Blut handelte. Aber im allgemeinen verstand die Presse durchaus, um welche Art von Experimenten es sich handelte und war sich klar über die Schärfe der Kontrollbedingungen.

Taschenspielerische Nachahmung der Schneiderschen Phänomene.

Nach der Sitzung am Montag, den 15. April, bemerkte ich Mr. Swaffer gegenüber beiläufig, daß ich jedem, der zur Zufriedenheit derselben unabhängigen Beobachter dieselben Phänomene unter genau denselben Bedingungen hervorbringen könnte, 1000 Pfund Sterling zahlen würde, unter der Voraussetzung, daß er dem Laboratory dieselbe Summe zahlen würde, wenn es ihm nicht gelänge. Zu meiner Belustigung erschien diese „Herausforderung" wie es sich gehört am nächsten Morgen (den 16. April) im „Daily Expreß" und wurde in den Abendzeitungen desselben Tages veröffentlicht. Am folgenden Wochenende wiederholten die Sonntagszeitungen das Angebot. Ein oder zwei gaben ihm einen „Rahmen", indem sie die ganze Vorderseite ihres Blattes der Herausforderung, den Phänomenen und den Versuchsbedingungen widmeten.

Seit vielen Jahren haben sich die Taschenspieler bei uns und in anderen Ländern — wie sie behaupten — nach einer derartigen Gelegenheit gesehnt. J. N. Maskelyne in London; Houdini, Dunninger, Rinn und de Heredia in New York; Heuzé und Bénévol in Paris, „Faustinus" in Kopenhagen usw. hat es danach verlangt (wenn wir ihnen glauben dürfen), die Phänomene eines erstklassigen Mediums unter denselben (oder noch schärferen) Bedingungen zu wiederholen.

Nicht, daß den Zauberkünstlern nie die Gelegenheit geboten worden wäre, die sie suchten. Im Gegenteil, sie haben sich ab und zu mit bekannten Medien gemessen und dabei gewöhnlich recht kläglich abgeschnitten. Während der Auseinandersetzung über den „1000-Pfund-Sterling-Geist" mit Archediakon Colley und der daran sich anschließenden Gerichtsverhandlung[1]) erlitt John Nevil

[1]) Vgl. die Skizzen, die während der Verhandlung dieses Falles vor Gericht gemacht wurden in den „Proceedings" des National Laboratory for Psychical Research, Bd. I, Teil 2. — Archediakon Colley hatte einen „Geist" gesehen, den er für echt hielt. Er forderte den Taschenspieler John Nevil Maskelyne auf (1906),

Maskelyne (ein berühmter englischer Taschenspieler. Uebers.) eine schwere Einbuße — sowohl an Geld als auch an Ansehen. Die Geschichte wiederholte sich als sein Enkel, Olive Maskelyne, die Herausforderung von Dennis Bradley, wonach dieser dem jungen Zauberkünstler 100 Pfund zahlen wollte, wenn es ihm gelänge, die Phänomene Valiantines unter denselben Bedingungen hervorzubringen. annahm und dann wieder fallen ließ[1]). „John Nevil" war ebensowenig vom Glück begünstigt, als er mit Sir Hiram Maxim die Klingen kreuzte. Dieser große Erfinder hatte gewisse mediale Phänomene in Amerika gesehen, die Eindruck auf ihn machten und er forderte den hervorragenden Taschenspieler auf, sie unter denselben Bedingungen zu wiederholen. Maskelyne lehnte ab und mit Ausnahme von ein paar Aufsätzen im „Strand Magazine" kam dabei weiter nichts heraus. Maxim schrieb eine Broschüre[2]), in welcher er die Herausforderung und ihr Resultat schilderte. Maskelyne mußte dem Mann, der seinen berühmten box-trick (Kasten-Trick) nachahmte, gleichfalls 500 Pfund zahlen[3]).

Obwohl also Taschenspieler ab und zu gegen Medien in die Arena getreten sind, sieht man doch, daß erstere hierbei von letzteren manchmal recht empfindliche „Schläge" erhielten.

Aber hier bot sich den Taschenspielern buchstäblich eine „goldene" Gelegenheit, ihre Behauptung, daß jedes mediale Phänomenen sich — unter denselben Bedingungen — durch Taschenspielerkunststücke nachahmen lasse, zu erweisen Ich erwartete mindestens ein paar Briefe von Taschenspielern, in denen sie um Auskunft baten, aber eine Woche verging, ohne daß eine einzige die Herausforderung betreffende Anfrage eingelaufen wäre. Niemand schien die 1000 Pfund zu wollen und die Brüderschaft der Zauberkünstler zeigte plötzlich einen merkwürdigen Mangel an Interesse für okkulte Angelegenheiten. Als Rudi schließlich wohlbehalten wieder in München war (er fuhr am 23. April zurück) erhielten wir ein oder zwei schüchterne Anfragen über das Medium und seine Phänomene, aber als wir Einzelheiten angegeben hatten, hörten wir nichts mehr. Ein aufgeweckter junger Mann aus der Provinz wollte drei seiner Freunde und sein eigenes Kabinett mitbringen, dann würde er „uns etwas zeigen". Was die Taschenspieler stutzig machte, war der Umstand, daß die Phänomene im Inneren des Kabinettes entstanden, während Rudi fast 1,50 m (5 Fuß) davon entfernt außerhalb desselben sich befand. So endete die Herausforderung von „1000 Pfund", wie der „1000-Pfund-Geist" mit der entscheidenden Flucht der Taschenspieler, von denen vermutlich nicht einer je wieder das Wort „Medium" in den Mund zu nehmen wagen wird.

---

ein ebenso überzeugendes Phantom unter den gleichen Bedingungen hervorzubringen und bot ihm dafür 1000 Pfund. Maskelyne brachte hierauf mit Hilfe von Tricks einen „Geist" auf die Bühne und verlangte die ausgesetzten 1000 Pfund. Als der Archediakon sie ihm nicht auszahlen wollte, weil die Bedingungen nicht die gleichen waren, prozessierte Maskelyne darum und verlor den Prozeß.

[1]) Vgl. H. Dennis Bradley: „The Wisdom of the Gods", 1. Aufl. S. 223 f. Anm. d. Uebers.

[2]) „Maxim versus Maskelyne", London 1910.

[3]) Vgl. J. W. Lynn: „The Famous Box Trick", London 1907.

Es gibt in London eine Vereinigung von Taschenspielern, die unter dem Namen „Magischer Zirkel" bekannt ist, diesem ist ein „Okkultes Komitee" angeschlossen. Eine Stellung in diesem Komitee muß einer Art Pensionierung gleichkommen, da sich so wenig Gelegenheiten zu Untersuchungen bieten. Der letzte „Fall", der von ihm veröffentlicht wurde, war derjenige der Mrs. Deane, eines Photographenmediums, dessen Medialität es entlarvte [1]).

Am 23. April (dem Tag von Rudis Abreise) erhielt ich einen Brief von dem ehrenamtlichen Schriftführer des „Okkulten Komitees", in dem er um eine Sitzung mit Schneider bat. Ich antwortete, er sei nach Deutschland zurückgekehrt, aber mit freundlichem Entgegenkommen fragte ich, ob das „Komitee" nicht eine Zusammenkunft im Laboratory veranstalten wollte, um sich zu vergewissern, ob irgend jemand ein einziges nennenswertes „Phänomen" unter den exakten Kontrollbedingungen hervorbringen könnte, die wir Rudi auferlegt hatten. Ich betonte, daß es sich um eine rein freundschaftliche Angelegenheit handelte; daß die erteilte Auskunft für uns alle von größtem Wert sein würde und daß ich genau dieselben Sitzungsteilnehmer und die gleichen Pressevertreter einladen würde, um über die Darbietungen „zu Gericht zu sitzen". Ich lud die Mitglieder des „Okkulten Komitees" ein, als meine Gäste zu kommen und einen heiteren Abend im Laboratory zu verbringen. Aber offenbar war das Komitee der Ansicht, daß der Abend schließlich doch nicht gar so heiter ausfallen würde, denn ich erhielt am 25. April folgenden Brief des Schriftführers: „Ihr Vorschlag ist sehr interessant, aber ich glaube nicht, daß unser Komitee geneigt sein wird, das Anerbieten anzunehmen. Ich sage dies inoffiziell. Selbst wenn sich beweisen ließe, daß die Phänomene normaler Natur sind, ist es doch nicht immer einfach, einen Spezialisten nachzuahmen. Wir wurden einmal aufgefordert, die Darbietungen der Zancigs [2]) (s i c!) nachzuahmen; Kommentar war überflüssig."

Aber es kostete die Zancigs jahrelange Studien, um ihre Darbietungen zu vollenden und sie mußten täglich mehrere Stunden üben, um sie auf der Höhe zu erhalten. Ich habe die Aufzeichnungen der Zancigs in meiner Bibliothek und weiß, welch schwere Arbeit sowohl Herr Julius Zancig als auch seine Frau in ihren „Akt" steckten, ich habe mit Herrn Zancig selbst darüber gesprochen. Aber Rudi übt nicht, er „trainiert" nicht, er muß nicht „arbeiten", damit seine „Darbietungen" überzeugend ausfallen. Der Vergleich des „Okkulten Komitees" ist also gänzlich verfehlt. Alles, was der Delegierte der Taschenspieler hätte tun müssen, wäre gewesen, sich in einen Stuhl zu setzen, wobei seine Hände von zwei Personen gehalten und jedes Glied elektrisch kontrolliert worden wäre: drei Stunden lang einen Lärm wie eine Dampfmaschine zu machen und (um ein Phänomen anzuführen) die Temperatur in einem 1,50 m (5 Fuß) entfernten Kabinett zu verringern Wäre es möglich, daß die Taschen-

[1]) Vgl. „Psychic Photography". Report of the Occult Committee of the Magic Circle. London 1922.

[2]) Die Zancigs sind ein berühmtes amerikanisches Taschenspielerpaar, das neben Taschenspielerkunststücken auch trickmäßiges „Gedankenlesen" vorführt. Anmerk. d. Uebers.

spieler meine freundliche Einladung zu einer Vorführung ablehnten, weil sie wußten, daß sie nicht ein einziges Phänomen unter den vorgeschriebenen Bedingungen hervorbringen konnten? Ich möchte das gar zu gern wissen!

Berichte über Spontanphänomene.

Zur „Weißen Frau" bei den Hohenzollern.

Von Dr. Hermann Kügler, Berlin.

Mit großer Spannung habe ich als Zweifler in okkulten Dingen den Aufsatz von Johannes Illig über die „Weiße Frau" auf Schloß Bernstein im Burgenland in der „Zeitschrift für Parapsychologie" vom Februar 1929 gelesen. Wenn er mich ganz und gar nicht überzeugt hat, so liegt dies an der Methode, und ich hoffe, die Schriftleitung werde liberal auch einem Gegner Eintritt in ihre Zeitschrift gewähren, der sachliche Bemerkungen zu machen hat und damit gewiß in etwas zur Klärung beiträgt. Geht es z. B. wirklich an, das Zeugnis aus dem Jahre 1593 für das Erscheinen des Gespenstes beim Tode Konradins (S. 67), also über dreihundert Jahre (!) nach dessen Tode, als beweiskräftig anzusehen? Von den Erscheinungen vor dem Tode der Hohenzollern (S. 67) ist nicht eine einzige „gut beglaubigt"! Ich bin ihnen allen in meiner Untersuchung über „Die Sage von der Weißen Frau im Schlosse zu Berlin" (Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1928, Heft 2, S. 57—96. Verlag W 8. Deutscher Dom am Gensdarmenmarkt) nachgegangen und habe bewiesen, daß es sich dabei um „Betrug oder eine mit irgendwelcher persönlichen oder politischen Absicht" verbundene Machenschaft handelt. Ich handle darin auch von den Theorien über ihre Persönlichkeit, über den Zusammenhang mit andern Sagen von den weißen Frauen und über sie in der deutschen Literatur.

Diese Arbeit hat der Herr Verfasser wohl nicht kennengelernt; deshalb zitiert er auch gutgläubig (S. 71) die Geschichte mit dem Prinzen Louis Ferdinand vor der Schlacht bei Saalfeld 1806, die man ja z. B. in der kritiklosen Zusammenstellung von Enno Nielsen, „Das große Geheimnis" findet. Ich möchte hier die Lösung der Frage mitteilen. Reizvoll wäre mir zu wissen, wer die „mehreren Personen" sind, die der Herr Verfasser als Zeugen für das Erscheinen am 9. Oktober 1806 kennen will. Der einzige, der davon spricht, ist der Adjutant des Prinzen, Graf Carl von Nostitz, der sein angebliches Erlebnis seiner Selbstbiographie anvertraut hat; diese aber ist auch erst über hundert Jahre nach jener Schlacht veröffentlicht worden. Nostitz starb 1838 als Generaladjutant des Kaisers Nikolaus von Rußland. Sein Sohn, Generalmajor im russischen Heere, kam 1869 nach Berlin, um dem König Wilhelm das Großkreuz des St. Georgsordens zu überbringen. Während seines Aufenthaltes bat ihn der Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich, um Mitteilung des (französischen) Wortlautes jener Aufzeichnungen. Diesem Wunsche kam Nostitz am 11. (23.) Mai 1870 von St. Petersburg aus nach, und in einem Dankschreiben vom 11. Juni 1870 teilte

ihm der Kronprinz mit, er werde die Abschrift dem (Hohenzollerschen Haus-) Archiv einverleiben, „da es einen bedeutsamen Abschnitt aus der Geschichte meiner Familie behandelt". Sie liegt noch heute dort unter dem Titel: „Extraits des mémoires de feu l'Aide de Camp Général Comte de Nostitz" und ist eine Fortsetzung der Selbstbiographie, die Hans Wahl unter dem Titel „Der Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand" 1916 bei Kiepenheuer herausgegeben hat. Der Kronprinz glaubte nicht an die Weiße Frau. In Paris fragte ihn einmal die „kenntnisarme und schwach gebildete" Kaiserin Eugenie, ob er etwas von der „Weißen Frau" wisse; die im Berliner Schlosse umgehe. „Natürlich," antwortete er scherzend, „das ist ja eine meiner Tanten." (Quellenbelege wie auch zum Folgenden in meiner obenerwähnten Abhandlung.)

Carl von Nostitz schreibt: „Versetzen wir uns an den Abend vor der Schlacht bei Saalfeld zurück und dringen wir in einen der Säle des Schlosses von Rudolstadt ein. Alle Offiziere des Generalstabes waren dort versammelt, eine Tafel war gedeckt, man erwartete die Rückkehr des Prinzen, der am Morgen fortgeritten war, um die neuesten Befehle des Herzogs von Braunschweig entgegenzunehmen. Um acht Uhr verkündete uns das Geräusch der Schritte mehrerer Pferde die Ankunft des Prinzen. ‚Zu Tisch, meine Herren,' sagte er, ‚ich habe Ihnen eine Nachricht zu verkünden, von der Sie entzückt sein werden. Danken wir Gott, morgen beginnen die Feindseligkeiten, und wir werden die Ehre haben, die ersten Kanonenschüsse mit den Franzosen auszutauschen!' Der Prinz war sehr fröhlich, von Zeit zu Zeit näherte er sich dem Piano und drückte einige melodische Akkorde darauf aus. Ich war an seiner Seite. Er sagte: ‚Lieber Nostitz! Wie glücklich ich in diesem Augenblick bin! Endlich lichtet unser Schiff die Anker!' In diesem Augenblick schlug die Schloßuhr Mitternacht. Mit dem zwölften Schlag geschah eine sonderbare Veränderung mit der Person des Prinzen. Sein schönes Gesicht erbleichte seltsam, seine über die Tasten des Klaviers gleitenden Finger wurden steif, wie gekrampft; er fährt mit der Hand über die Augen, wendet sich zu mir, der diesem Zwischenfall mit Befremden zusah, und, mit einer raschen Bewegung eine Kerze ergreifend, stürzt er auf die Tür zu und verschwindet. Eilends den Schritten des Prinzen folgend, stürze ich mich auf die Tür zu, durch die er verschwunden ist. Sie führte auf einen langen Korridor, der als Ausgang nur eine Seitentür hatte, die in den Schloßhof hinausging. Da sah ich den Prinzen, der, die flackernde Kerze in der Hand, mit ruckweisen Schritten einer in einen Schleier von auffallender Weiße gehüllten menschlichen Gestalt folgte. Dieses phantastische Wesen entfernte sich, ohne furchtvolle Hast zu zeigen: am äußersten Ende der Galerie angekommen, verschwand die Erscheinung. Es gab, das wußte ich, dort keine Tür. Dieses geheimnisvolle Verschwinden setzte mich in Erstaunen. Der Prinz aber begann zu untersuchen, ob nicht doch eine geheime Tür zu finden sei, aber nichts ... nichts! Da näherte ich mich ihm, um ihm bei der Untersuchung zu helfen. Bei meinem Anblick zitterte er: ‚Nostitz! Hast du gesehen?' — ‚Ja,' antwortete ich mit der größten Kaltblütigkeit, ‚ich habe eine ganz in Weiß gekleidete Frau gesehen, Eure Hoheit...' Er ließ mir nicht Zeit zu enden. ‚Es ist also kein Traum! Ja, ich habe sie gesehen ... es ist die

Weiße Frau...!' — Ich wollte mich vergewissern, ob ich nicht ebenso wie der Prinz unter dem Eindruck einer Illusion gestanden, und lief zur Wache, mich zu informieren, ob jemand seit einer Viertelstunde hereingekommen sei. ‚Ich habe', antwortete der Soldat, ‚einen mit einem weißen Mantel umhüllten Mann gesehen. Habe ich unrecht getan, ihn vorbeizulassen? Ich hatte keine Instruktion, Offiziere anzuhalten, und den, der hereinkam, habe ich nach seinem weißen Mantel für einen sächsischen Offizier gehalten.' — Kein Zweifel mehr. Es war Wirklichkeit. Der Prinz, der mit Ungeduld die Antwort des Postens erwartete, hatte seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen. ‚Schweigen!' sagte er zu mir, ‚Schweigen auf ewig!' Und er betrat den Saal wieder, ohne irgend jemandes Aufmerksamkeit zu erregen.

Am folgenden Morgen war der Prinz mit Tagesanbruch zu Pferde. Die Infanterie hatte die Position von Schwarza schon überschritten. Unsere Artillerie, die hinter Saalfeld geblieben war, hatte auf einem leicht erhöhten Platz Stellung genommen. Der Prinz nahm seinen Standort in der Nähe der Chasseure. Prinz Louis war mit jenem Elan empfangen worden, der von der Hingabe der Truppen an den zeugt, den sie des Kommandos würdig halten, aber die Tränen und das Schluchzen einiger Frauen, die am Wege standen, kontrastierte mit dem Jubel, der unsere tapferen Soldaten anfeuerte. Ungeduldig, sich an der Spitze dieser Truppen zu sehen, stachelte der Prinz sein Pferd an. Ich folgte ihm unmittelbar. Plötzlich bemerkte ich am Rand des Weges eine Frau von sonderbarem Aussehen. Sie saß auf einem Rasenhügel und verbarg ihr Gesicht unter einem weißen Schleier. War es erstaunlich, daß eine Frau, eine Mutter ohne Zweifel, Tränen vergoß? Aber wie groß war mein Erstaunen, als der Prinz sein Pferd hastig anhielt, sich zu mir umwandte und ruckweise hervorstieß: ‚Nostitz! Wieder diese Frau! Die Weiße Frau verfolgt mich!' Dann jagte er im Galopp vorwärts, wie um sich der Macht dieses geheimnisvollen Wesens zu entziehen. Es war uns unmöglich, in diesem Augenblick zu versuchen, das neue Geheimnis zu durchdringen: Die Suite des Prinzen, die ein wenig zurückgeblieben war, stieß zu uns, und mein Pferd, aufgestachelt durch die Bewegung rundherum, zeigte sich unlenksam und trug mich nach vorn. Es gelang mir jedoch, es zu besänftigen, ich kehrte zurück an die Stelle, wo ich die weiße Gestalt gesehen hatte. Aber der Rasenhügel war leer. Ich näherte mich den Soldaten, um von ihnen eine Aufklärung zu erlangen. ‚Man hat ziemlich viele solche weinende Frauen gesehen', antwortete einer. ‚Hast du eine Frau in einem großen weißen Schleier gesehen?' fragte ich einen andern. ‚Ja, Lieutenant, sie hatte sich keine großen Toilettenunkosten gemacht, sie kam wohl aus dem Bett und hatte sich mit dem Laken begnügt, sie ist nicht mehr da, wahrscheinlich schämt sie sich ihres Nachtkleides.'"

In diesem dramatischen Bericht ergreifen uns zunächst in der Tat die Schauer des Geisterreiches. Auch das Edelfräulein Amalie von Uttenhofen, die im Gefolge des Herzogs von Sachsen-Koburg die Schreckenstage von Saalfeld in unmittelbarer Nähe erlebt hat, berichtet über das Ende des Prinzen geheimnisvolle Einzelheiten. Sie hatte im Traum einen fürstlichen Leichenzug gesehen, ohne sich zunächst die Bedeutung des Gesichtes erklären zu können,

bis sie in dem wirklichen Trauerzug des Hohenzollernhelden das Widerbild ihres Traumgesichtes wiedererkennt. Französische Infanteristen, mit ihren Adlern und bärtigen Zimmerleuten voraus, trugen auf Stangen den Leichnam des Prinzen, nackt (was sagt wohl die Psychoanalyse zu diesem Traum?), in ein großes Tuch gehüllt, von furchtbaren Wunden entstellt, unter einem lustigen Siegesmarsche in den Schloßhof. Auf die Ermahnung des Grafen von Moosdorff, des Schwiegersohnes des Herzogs von Koburg, brachten die Sieger die Leiche alsdann in die Stadtkirche, wo sie vor dem Altare einbalsamiert wurde und später in der Fürstengruft ihre Ruhe fand.

Nun aber schreibt Rahel Levin am 9. Januar 1812 an Varnhagen in Prag: „Ich schreibe jetzt nur, um dich inständigst zu bitten, eh' er nach Wien verschwindet, dem Herrn von Nostitz ja seinen Traum (!!) von Prinz Louis und Schillers ‚Geisterseher' abzufragen, um ihn genau aufzuschreiben! Auch laß dir Louis' Tod genau erzählen und schreib' ihn auch auf. Mir erzählte er beides göttlich: so naiv, so darstellend, so unbewußt schön: aber sag' ihm nicht, zu welchem Zwecke. Er liebt es gewiß nicht." Hier wird also der Treppenwitz der Weltgeschichte: in der lebhaften Einbildungskraft des Kriegsmannes Nostitz hat sich nach der Lektüre von Schillers „Geisterseher" aus einem (wann und wirklich gehabten?) Geistertraum eine leibhaftige Gespenstergeschichte entwickelt, als er Jahrzehnte nach dem Tode seines geliebten Prinzen seine Lebenserinnerungen niederschrieb. Man sehe in den Kommentaren zu „Dichtung und Wahrheit" einmal nach, wie die Erinnerung den viel objektiveren, behutsamer wägenden Goethe getäuscht hat, und wird dann Nostitz Darstellung getrost zur Novellenliteratur rechnen.

Einige Anmerkungen zu dem obigen Aufsatz.

Von Johannes Illig, Göppingen.

Es ist außerordentlich begrüßenswert, daß die Schriftleitung der „Zeitschrift für Parapsychologie" Herrn Dr. H. Kügler, einem „Zweifler in okkulten Dingen" zu meinem Aufsatz über „Die weiße Frau auf Schloß Bernstein", der ihn „ganz und gar nicht" zu überzeugen vermochte, das Wort erteilt hat, weil mir damit Gelegenheit geboten ist, die Eigentümlichkeiten seiner Beweisführung und die Methoden der „Zweifler in okkulten Dingen" etwas unter die Lupe zu nehmen. Er bemängelt meine Methode. Diese bestand darin, daß ich eine größere Anzahl von Zeugnissen, die mir alle im Original vorlagen, sowie einige Photographien veröffentlichte und dieses Material an den Tatsachen prüfte, die erfahrene und ernste parapsychologische Forscher in einer langen Lebensarbeit als wesentliche Merkmale parapsychologischer Phänomene festgestellt haben. Dabei überzeugte ich mich, daß den Erscheinungen auf Schloß Bernstein, mochten den Zeugen auch in Einzelheiten Täuschungen mit unterlaufen sein oder mochte man zuweilen auch mit der „Weißen Frau" Schabernack getrieben haben, ein echter Kern zugrunde lag, und zwar ein Kern, der sich auch in den älteren und ältesten Berichten und Sagen von der „Weißen Frau" bis zurück zur altgermanischen Göttin Berchta, der „Glänzenden" findet. Wenn diese Methode wissenschaftlich nicht zulässig ist, dann darf

man meines Erachtens auch auf den meisten anderen Gebieten den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nicht erheben. Aber man verzichtet nirgends darauf. Im Aprilheft der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Aus der Heimat", Jahrgang 1922 las ich einen Aufsatz des Dr. W. R. Eckardt, Leiter des Observatoriums und der öffentlichen Wetterdienststelle in Essen über „Die Storcheneltern als Kindesmörder". Der Verfasser dieses Aufsatzes führte als Beweismittel die folgenden auf: 1. den allgemeinen Glauben und unzulängliche Beobachtungen, 2. das Zeugnis des Fabrikanten Fr. W. Rust in Frankfurt a. M., sowie des Kaufmannes Louis Hauck in Hildburghausen, „die das Herauswerfen eines Storches mit eigenen Augen gesehen haben und eidlich erhärten können", wie in der Zeitschrift „Der zoologische Garten" Jahrgang 1864 und 1867 berichtet wird. Soweit ich bemerken konnte, hat niemand die Methode dieser Beweisführung beanstandet. In den letzten Tagen las ich — ich führe das an, weil Herr Dr. Kügler als Historiker spricht — von de- Ausgrabung einer aus dem 15. Jahrhundert v. Chr. stammenden Basaltsäule in Palästina, auf der man einen gegen einen Hund kämpfenden Löwen erblickt. „Der bedeutendste Fachmann Professor Garstang," so hieß es da, „sieht in diesem Relief den ersten und endgültigen Beweis einer gemeinsamen Kultur vom Mittelmeer bis zum Persischen Golf." Ich bin nicht Historiker und kann daher auch nicht sagen, ob diese Basaltsäule als Beweismittel für Professor Garstangs Schlußfolgerung genügt. Ich weiß auch nicht, wieviele Tatsachen in der Geschichtsforschung zu einer Induktion für nötig gehalten werden. Aber eben weil ich das nicht weiß und mich nicht auskenne, wage ich auch kein Urteil. In der Parapsychologie aber glaube ich mich einigermaßen auszukennen und das Recht zu haben, aus den von mir selbst erlebten oder festgestellten und nachgeprüften Tatsachen, sowie aus einigen Dutzenden beglaubigter Zeugnisse anderer achtenswerter Persönlichkeiten eine ihrem logischen Wert nach ähnliche Schlußfolgerung abzuleiten wie Dr. Eckardt „aus dem allgemeinen Glauben" und aus dem Zeugnis zweier vor 60 Jahren lebender Kaufleute und Professor Garstang aus einer ausgegrabenen Basaltsäule. Wenn mir nun ein „Zweifler in okkulten Dingen" und Nichtsachverständiger entgegentritt und mir sagt, daß ihn meine Ausführungen „ganz und gar nicht überzeugen' können, und zwar wegen meiner Methode, dann muß ich annehmen, daß er selbst nicht nur über eine überaus glänzende Methode, sondern auch über so gewichtige neue Tatsachen verfügt, daß in ihrem Licht die von mir veröffentlichten Zeugnisse und meine daraus gezogenen Schlußfolgerungen gegenstandslos werden. Ich habe daher seine Ausführungen auf ihre Methode hin genau nachgeprüft und nach den neuen Tatsachen durchforscht, mit denen er seine Ablehnung begründet. Aber mein Bemühen war nach beiden Seiten hin vergeblich. Was er zu bemängeln weiß, sind lediglich zwei Nebensächlichkeiten: 1. daß ich mich für eine aus dem Jahr 1268 stammende Nachricht auf eine im Jahr 1593 erschienene Chronik berufen habe, und 2. daß ich einem Bericht des Grafen Nostitz über das Erscheinen der „Weißen Frau" Glauben geschenkt habe. Das genügt ihm vollkommen, mein gesamtes übriges Tatsachenmaterial und auch meine Beweisführung, ohne auch nur den Versuch zu

machen, sachlich darauf einzugehen, generell abzulehnen und sich daneben noch als Sachverständiger in Angelegenheiten der Methode auszugeben. Wenn man in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen allgemein mit solchen „Methoden" arbeiten würde, dann wäre bald die ganze Wissenschaft mit ein paar Handbewegungen über den Haufen geworfen. Was zunächst den Chronikbericht von 1593 anbetrifft, so war er von mir nur ganz nebenbei mit anderem Sagenhaftem erwähnt und sollte nicht mehr beweisen, als daß man schon damals an das Erscheinen weißer Frauen im Zusammenhang mit Todesfällen glaubte, und daß dieser durch Jahrtausende hindurch unzerstörbare Glaube Beachtung verdiene, weil er sowohl in den Experimentalfeststellungen der modernen Parapsychologie als auch in Hunderten gutbeglaubigter spontaner Fälle der Neuzeit eine Stütze finde. Es wundert mich nur, daß Herr Dr. Kügler nicht auch noch aus dem weißen Gewand der Göttin Berchta einen Strick zu drehen versucht hat, die doch schon ein Jahrtausend früher erschien als die weiße Frau auf der Staufenburg. Auch auf das Erscheinen der „Weißen Frau" beim Tode des Prinzen Louis Ferdinand habe ich nur ganz nebensächlich Bezug genommen. Ich habe mich dabei, wie Dr. Kügler richtig vermutet, auf den Bericht des Grafen Nostitz gestützt, dem ich Glauben schenkte, und der für mich mit den Argumenten und Methoden meines Gegners noch lange nicht aus der Welt geschafft ist. Er veröffentlicht ihn selbst und verstärkt noch durch die Hinzufügung des Wahrtraumes des Edelfräuleins Amalie von Uttenhofen, der den Charakter des „Zweiten Gesichts" hatte und gegen den er nichts vorzubringen weiß, seine Wirkung. Wenn mein Gegner Sachverständiger und nicht „Zweifler in okkulten Dingen" wäre, dann würde ich ihn darauf hinweisen, daß Todesfälle, namentlich unerwartete, häufig von „okkulten" Phänomenen umrahmt sind, daß sie sich „ankündigen" durch Pochen an die Tür, durch Wahrträume und durch das Erscheinen von Phantomen, in der Regel weißgekleideter. Sollte er sich über diese Dinge, die er offenbar nicht kennt, unterrichten wollen, so bietet ihm mein Buch „Ewiges Schweigen?" dazu die Gelegenheit. Er könnte sich beim Studium dieses Buches vielleicht auch überzeugen, daß der von ihm in dankenswerter Weise nachgetragene Traum des Fräulein von Uttenhofen, den die Psychoanalytiker vergeblich zu deuten versuchen und darum als unglaubwürdig ablehnen werden, für Kenner parapsychologischer Erscheinungen eher eine Unterstützung als eine Abschwächung der Glaubwürdigkeit des Nostitzschen Berichts bedeutet. Dieser Bericht ist so bestimmt, so klar, so eindeutig, daß man darin nichts anderes, als eine Schilderung wachbewußter Erlebnisse erblicken muß, und es gehört schon die ganze Kühnheit und Methodik eines „Zweiflers in okkulten Dingen" dazu, ihn in ein Traumerlebnis umzudeuten. Die scherzende Bemerkung des Kronprinzen Friedrich gegen die Kaiserin Eugenie beweist gar nichts, und die Aeußerung der Rahel Levin lediglich, daß sie nicht an die Nostitzsche Erzählung glaubte. Welche Methode gibt Dr. Kügler das Recht, aus der Bemerkung der ungläubigen Rahel, die sich dem ganzen Zusammenhang nach als eine rein subjektive Meinungsäußerung erweist, die Feststellung einer objektiven Tatsache zu machen und zwar — kurioserweise — einer Tatsache, die er, wie sich aus seiner Frage

„wann und wirklich gehabten?" ergibt, selbst bezweifelt? Und auf Grund welcher Methode hält er sich für befugt, aus dieser von ihm selbst bezweifelten „Tatsache", die in Wirklichkeit gar keine Tatsache, sondern nur eine Meinungsäußerung ist, das apodiktische Urteil abzuleiten: „In der lebhaften Einbildungskraft des Kriegsmanns Nostitz hat sich nach der Lektüre von Schillers „Geisterseher" aus einem Geistertraum eine leibhaftige Gespenstergeschichte entwickelt?" Ich bestreite Herrn Dr. Kügler das Recht nicht, sich ohne Einschränkung als Zweifler in okkulten Dingen zu bezeichnen, was hier, da er ja gar keine Erfahrung auf diesem Gebiet hat, gleichbedeutend mit Zweifler aus Prinzip ist. Aber ich halte es für ein starkes Stück, mit solchen mehr als fragwürdigen Methoden über die Methoden anderer die Nase zu rümpfen und von obenherab zu erklären, „wenn ihn ihre Ausführungen ganz und gar nicht überzeugt hätten, so liege das an ihrer Methode". Mehr Selbsterkenntnis könnte solchen Zweiflern gut tun und sie vor voreiligen oder fahrlässigen Kritiken bewahren, weil es ihnen die Gefahren alles allzu negativ gerichteten Denkens zum Bewußtsein bringen würde, dessen Ergebnisse sehr häufig nicht Wahrheiten, sondern Wunscherfüllungen sind wie die Träume.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Friedrich Zöllner und die Theorie der 4. Dimension.

Von Dr. Rudolf Bernoulli, Zürich.

Immer wieder stoßen wir auf die Behauptung, daß Zöllner eingefleischter Spiritist gewesen sein soll und dann, um seinen Sitzungen ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen, die Theorie der vierten Dimension aufgestellt habe. Auch die Besprechung des Maeterlinckchen Buches „Die 4. Dimension" (Z. f. P. S. 365) tritt nicht gegen diese Geschichtsfälschung auf, sondern erwähnt nur, daß er von andern Wissenschaftlern für geisteskrank erklärt wurde (was bekanntlich jedem von uns heute noch passieren kann, wenn er für die Echtheit der Materialisationsphänomene eintritt).

Zöllner war Physiker und kam völlig unvoreingenommen von dieser Seite her zu dem mathematischen Problem der vierten Dimension. Schon vor 1874 (also bevor er überhaupt mit irgendwelchen Medien experimentiert hatte) sprach er mit Fechner über das Problem, der es dann wieder in seinen „Kleinen Schriften" weiter verfolgte. In seiner abschließenden Arbeit „Zur Metaphysik des Raumes" (Wiss Abh. II, S. 892 ff.) hat dann Zöllner allerdings die Beziehung zu medialen Phänomenen gesucht. Zwei Jahre vorher aber, 1876, treffen wir die Idee der vierten Dimension bei Zöllner in ganz anderem Zusammenhang. Am 12. Februar legte er der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften in ihrer Sitzung eine Abhandlung vor über die „Prinzipien einer elektrodynamischen Theorie der Materie", in welcher die heutigen Auffassungen über die Struktur der Materie, speziell die Atomtheorien zum Teil bereits im Keime vorhanden erscheinen.

Zöllner betonte im Verlaufe seiner Auseinandersetzungen die Notwendig-

keit, neben der durch die Tatsachen des optischen Erlebnisses gegebenen zweiten (Flächen-) Dimension und der durch die verstandes- und gefühlsmäßige Kombination der verschiedenen zweidimensionalen Erlebnisse (Netzhautbilder) in beiden Augen, Tast- und Bewegungsvorgänge) erschlossenen dritten (Raum-) Dimension noch eine vierte überräumliche Dimension anzunehmen.

So ungewohnt, ja widersinnig dieses Postulat Zöllners auf den ersten Blick wirken mag, stellt es eine Überlegung dar, die bereits auf ein ansehnliches Alter zurückblicken kann[1]). Schon 1671 formulierte der englische Naturforscher Henry More 1614—1687 in seinem „Encheiridium metaphysicum" die Idee, daß allen Wesen Ausdehnung eigen sei; den Körpern im Sinne des Raumes, den geistigen Wesen im Sinne einer überräumlichen vierten Dimension, die aber sehr wohl in das Raumbild der dritten hereinspielen könne. Seither war dieser Gedanke nie mehr ganz zur Ruhe gekommen. In neuerer Zeit hat sich der Mathematiker Bernhard Riemann (1826—1866) dahin ausgesprochen, daß er jedes materielle Atom als Eintrittspunkt der vierten Dimension in den dreidimensionalen Raum betrachte. Und kurz vor Zöllner hat der Physiker E. Mach zur Erklärung der mehr als vieratomigen Moleküle die Existenz einer vierten Dimension gefordert. Er war der Ansicht, daß man sich die chemischen Elemente nicht in einem Raume von drei Dimensionen, sondern in einem solchen von mehr als drei vorzustellen habe. Er fügte hinzu, daß er indessen nicht wage, „dies vor den orthodoxen Physikern unumwunden auszusprechen".

Alle diese Theorien, welche mit dem Vorhandensein einer vierten Dimension rechnen, betrachten die räumlichen dreidimensionalen Erscheinungen, sei es zum Teil oder durchweg, als Resultat dieser, gewissermaßen hinter den Kulissen wirkenden, vierten Dimension. Nun fragte sich Zöllner, ob nicht der Fall eintreten könnte, daß sich das Wesen der vierten Dimension direkt äußere. Die Analogie des Verhältnisses zwischen der zweiten und dritten Dimension läßt folgende Kennzeichen einer solchen direkten Wirkung vierdimensionaler Kräfte oder Wesenheiten erschließen: Das Verschwinden von Körpern und ihr Wiedererscheinen an einem räumlich entfernten Ort; die Durchdringung der Materie; Auflösen, bzw. Schürzen von Knoten einer Schnur bei versiegelten Enden; Gewichtsverminderungen von Körpern durch teilweises Verschwinden der Materie; Verkehrung von Körpern in ihr Spiegelbild. Alles das sind Dinge, die unter normalen Umständen als „Wunder" bezeichnet werden müßten, die aber, wenn man den Ausnahmefall einer direkten Manifestation der vierten Dimension annimmt, als Begleiterscheinungen einer solchen erweiterten Raumanschauung erwartet werden müssen. Diese Annahme würde nun aber keineswegs eine uferlose Zauberei bedeuten, sondern die sich ergebenden Möglichkeiten bewegen sich in zum voraus abgesteckten Grenzen.

Die Idee einer selbständigen Manifestation der vierten Dimension ließ

[1]) Vgl. Zöllner: Zur Theorie der 4. Dimension. — Zur Geschichte der 4. Dimension. (S. 71ff. und S. 113 ff. in: „Naturwissenschaft und christliche Offenbarung", Leipzig 1881). Bei Oswald Mutze, Leipzig, vorrätig.

Zöllner auf alles aufhorchen, was in diesem Sinne gedeutet werden konnte. Und als ihm die sonderbaren Berichte, wie sie von den amerikanischen Spiritisten verbreitet wurden, zu Gesicht kamen, fiel ihm auf, daß, wenn die Berichte authentisch wären, sie durchaus in den Rahmen einer selbständigen Wirkung der vierten Dimension hereinpassen würden. Bekanntlich war seit dem Spuk in Hydesville im Jahre 1847 der Spiritismus ausgebrochen wie eine geistige Epidemie. Allen „Entlarvungen" zum Trotz hielt die Gemeinde der Spiritisten an der Echtheit der medialen Kundgebungen und der damit verknüpften physikalischen Phänomene fest. Der Inhalt der Kundgebungen konnte kein besonderes Interesse erwecken, wohl aber zeigte sich bei sorgfältiger Prüfung der Berichte über die mit ihnen Hand in Hand gehenden physikalischen Erscheinungen eine bemerkenswerte Gesetzmäßigkeit, die es von vornherein nicht unwahrscheinlich erscheinen ließ, daß eine bestimmte Grundtendenz in ihnen verkörpert war. Zöllner war unvoreingenommen genug, diese Berichte für möglich zu halten. Er war aber zu kritisch, sie ohne weiteres zu glauben. Er suchte immerfort nach einer Möglichkeit, dieselben nachzuprüfen und sich selbst ein Urteil zu bilden. Dabei interessierte ihn das ganze Problem nur insofern, als er in den physikalischen Phänomenen die Bestätigung seiner Theorie der vierten Dimension suchte; den Inhalt der Kundgebungen ließ er auf sich beruhen und vollends die Theorien, welche von den Spiritisten aufgestellt wurden, daß etwa entkörperte Geister Verstorbener in diesen Kundgebungen ihr Wesen treiben.

Inzwischen hatte der Londoner Physiker William Crookes (1832—1918) eine Reihe von Versuchen in dieser Richtung angestellt. Er war dazu von der Öffentlichkeit ermutigt worden, die endlich die unglaubwürdigen Berichte von spiritistischer Seite ein für allemal widerlegt haben wollte. Statt der erwarteten Widerlegung kam aber Crookes unerwarteterweise, soweit seine Versuche in Frage kamen, zur Bestätigung der behaupteten physikalischen Phänomene. Als nun Zöllner im Jahre 1875 anläßlich der Herstellung optischer Instrumente nach London kam, nahm er die Gelegenheit wahr, Crookes aufzusuchen und über seine Erfahrungen auf diesem Gebiete zu interpellieren. Zunächst zögernd, dann aber, als er vorurteilsfreies Interesse spürte, in voller Ausführlichkeit, berichtete Crookes seine Erlebnisse, die Zöllner im Glauben bestärkten, daß hier die gesuchte Bestätigung seiner Theorie von der Möglichkeit des direkten Einwirkens der vierten Dimension vorliege.

Endlich, in den Jahren 1877 und 1878 war Zöllner in der Lage, selbst Experimente anzustellen. Seine Anordnungen wurden so getroffen, daß ein allfälliges Gelingen der Experimente für seine Theorie der vierten Dimension sprechen mußte. Zöllner erlebte die Genugtuung, daß fast alle von ihm vorbereiteten Experimente eindeutig gelangen.

Es ist damit erwiesen, daß nicht wie auf S. 368 der Zeitschrift für Parapsychologie zu lesen ist, Deutschland hinter andern Ländern herhinkt, daß es uns im Gegenteil einen der Bahnbrecher der wissenschaftlichen Forschung auf diesem Gebiete geschenkt hat: Friedrich Zöllner.

Die Truhe der Sektiererin Johanna Southcott.[1])

Von Dr. Gerda Walther.

1750—1814 lebte in England eine gewisse Johanna Southcott. Sie stammte aus ärmlichen Verhältnissen und verdiente ihren Unterhalt als Dienstmädchen, konnte aber immerhin lesen und schreiben. Im Alter von 42 Jahren erlebte sie allerhand Offenbarungen und Visionen teilweise prophetischen Inhalts und schloß daraus, daß sie berufen sei, die Menschheit zu erlösen. Sie hielt sich für eine Braut des Himmels und verkündete in ihrem 65. Lebensjahr, sie sei auserwählt, durch abermalige unbefleckte Empfängnis den neuen Heiland zu gebären. (Diese Wahnidee wurde offenbar verstärkt durch eine starke Wassersucht, die von ihr für Schwangerschaft gehalten wurde.) Natürlich geschah nichts dergleichen und Johanna starb kurz nachdem ihre Hoffnungen so bitter enttäuscht worden waren. Trotzdem gibt es noch heute in England zwei rivalisierende Sekten, die an ihre Prophezeiungen glauben, ihre Schriften als Offenbarungen betrachten und in ihrem Namen Wunderkarten verkaufen, die in Wasser getaucht jeden Kranken, der dieses Wasser trinkt, mit „göttlicher Hilfe" auch von den schwersten Krankheiten heilen.

Johanna Southcott hatte eine „große Truhe" hinterlassen -- sorgfältig verschlossen und versiegelt —, die nur in größter nationaler Not in Gegenwart von 24 Bischöfen geöffnet werden durfte. Dieselbe befindet sich noch im Besitz der Southcottsekte in Blockley und war 1840 einmal versehentlich geöffnet worden, weil man Geld darin vermutete, wurde aber wieder verschlossen und versiegelt, weil sich nur Manuskripte darin fanden.

Außer dieser „großen Truhe" gibt es nun aber auch noch eine „kleine Truhe" (oder mehrere?), und diese geriet durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen in den Besitz von Harry Price, des Leiters des „National Laboratory of Psychical Research" in London.[1])

Am 28. April 1927 wurde Harry Price von seiner Sekretärin mit der unglaubwürdigen Mitteilung begrüßt: „Johanna Southcotts Truhe ist angekommen!" Tatsächlich war eine mit Metallbändern gefaßte, mehrfach versiegelte Nußholztruhe mit einem Brief von unbekannter Seite eingetroffen. Der Schreiber teilte mit, er habe sie von den kinderlosen Nachkommen eines Dienstmädchens der Johanna Southcott geerbt, die jahrelang bis zu ihrem Tode in seinem Dienst standen. Die Truhe war der Mutter der beiden Angestellten (ein Geschwisterpaar, von dem die Tochter 78jährig im Jahre 1914, der Sohn 81jährig im Jahre 1925 starb) als jungem Dienstmädchen von Johanna Southcott auf deren Totenbett übergeben worden. Das Mädchen mußte dabei die heiligsten Eide schwören, die Truhe nur in nationaler Gefahr in Anwesenheit von 24 Bischöfen öffnen zu lassen. Bei ihrem Tode ging sie auf ihre Kinder über, und der letzte, kinderlose Überlebende, ein Herr John Morgan, übergab sie unter den gleichen Bedingungen bei seinem Tode seinem Dienstherrn. Da dieser sich nach Südamerika begab und dort nichts mit ihr anfangen konnte, schickte er die Truhe Harry Price, von dessen Forschungen er mit Interesse gelesen hatte. Er war der Ansicht, daß man die Truhe öffnen

---

1) Vgl. Harry Price „Johanna Southcott's Box" in „The Journal of the American Society for Psychical Research", Juli, August, September, Oktober, Dezember 1927.

sollte, womöglich in Gegenwart der Bischöfe, da Johanna Southcott hierauf so großes Gewicht gelegt hatte.

Price stimmte dem zu. Zugleich fiel ihm ein, daß hier eine nie wiederkehrende Gelegenheit vorlag, die Fähigkeiten von Hellsehmedien zu prüfen, da ja niemand außer der vor 100 Jahren verstorbenen Johanna Southcott den Inhalt kannte. Er beschloß also, die berufsmäßigen und nichtberufsmäßigen Hellseher Englands öffentlich aufzufordern, in sein Laboratorium zu kommen und dort zu versuchen, den Inhalt der Truhe zu ermitteln. Danach wurde sie mit Röntgenstrahlen von mehreren Seiten aufgenommen und schließlich erfolgte vor einer großen Zuschauermenge in einem großen Saal in Church House, London, am 11. Juni 1927 die Öffnung der Truhe, allerdings nur in Gegenwart eines einzigen Bischofs, nachdem alle anderen — denen Price natürlich auch eine Einladung geschickt hatte — „verhindert" waren. Auch die Vorsitzenden der beiden Southcottsekten waren eingeladen worden. Der Blockleysekte wurde dabei der Vorschlag gemacht, ihre Truhe mitzubringen und auch öffnen zu lassen, was sie aber mit Entrüstung ablehnte. Sie kam auch nicht zur Eröffnung. Die andere schickte einen Vertreter.

Die Truhe war 40 mal 30 mal 20 cm groß. Harry Price zerschnitt die verblichenen, mit Siegeln versehenen Seidenbänder und die Metallstreifen, und man fand hierauf folgende Gegenstände (die zwar schwerlich geeignet scheinen, England aus einer großen nationalen Not zu erretten, aber doch immerhin einen nicht unbeträchtlichen antiquarischen Wert verkörpern):

9 Drucksachen: 1. Joseph Moser, „Anecdotes of Richard Brothers, in the Years 1791 and 1792...", ungebunden 8vo, London 1795. (Brothers war gleichfalls ein Sektierer zu Johannas Lebzeiten, sie denunzierte ihn öffentlich als falschen Propheten und entstellte zahlreiche Porträts von ihm mit roter Farbe. Er kam in eine Irrenanstalt und blieb dort 11 Jahre, bis einer seiner Anhänger ihn bis zu seinem Tode zu sich nahm. Er veröffentlichte ein Buch mit „Prophezeiungen". Seine Lebensbeschreibung ist recht selten.) 2. „The Surprises of Love. Exemplified in the Romance of a Day...", 8vo, London 1765, Kalbsleder. (Die Liebesgeschichte eines 16jährigen Mädchens mit handschriftlichen Randbemerkungen von Johanna Southcott.) 3. „The Remarcable Prophecies and Predictions for the Year 1795 of that Great and Wonderful Prophet, Don Johannes Gautier...", 8vo, geh. (Eine äußerst seltene Flugschrift.) 4. Ovids „Metamorphosen", übersetzt von „hervorragenden Persönlichkeiten", Bd. 2, London 1794, 12mo, Kalbsleder. 5. Rider's „British Merlin", London 1715, 12mo, Kalbsleder mit Goldschnitt und 2 Silberschlössern. (Ein Almanach in rotem und schwarzem Druck mit Anmerkungen in der Handschrift der damaligen Zeit.) 6. „Calendrier de la Cour. Imprimé Pour la Famille Royale et Maison de sa Majesté." Paris 1773, 16mo, Saffian vergoldet. 7. „Two Discourses... Out of the Illustrious Hugo Grotius...", London 1652, 16mo, altes Kalbsleder, handschriftliche Anmerkungen. 8. Ein Lotteriebillet von 1796 für eine am 6. II. 1797 stattfindende Lotterie. 9. Ein Papierstreifen mit der gedruckten Inschrift „Gedruckt auf dem Fluß Themse, 3. Feb. 1814." (Hierin liegt ein Hinweis auf das Datum, an welchem die Truhe verschlossen wurde (Johanna starb am 27. XII. 1814.) Es war die Zeit der „großen Kälte", als die Themse vollständig zufror und solche Zettel auf dem Eis als Andenken gedruckt wurden.)

II. enthielt die Truhe Münzen. 1. 10 Silbermünzen aus den Jahren 1658, 1670, 1713, 1762, 1811, 1812. 2. 23 Kupfermünzen aus der Zeit von 1689 bis 1813. Ferner ein weißes Metallmedaillon mit Goldrand und -ring von Georg III. und Charlotte (eine Jubiläumsmedaille von 1809), eine Medaille zur Erinnerung an Augusta, Prinzessin von Wales, von 1772 in Lederetui mit Samtfutter, 5 verschiedene Gewichte zum Auswiegen von Geld und Geldeswert.

III. fanden sich noch verschiedene Gegenstände: eine vollständige Pferdepistole mit Ladestock; ein längliches Lederetui, innen Glas, aber ohne Miniatur darin; ein gedrechselter Würfelbecher aus Bein oder Elfenbein; ein Vexier-Ringspiel („Complicati Annuli") ohne den „Bogen"; eine gestickte Frauennachtmütze mit gelben Blumen, gelber Litze und gelben Seidenschleifen; ein Paar Schildpattohrringe mit Gold eingelegt; eine gedrechselte Buchsbaumschachtel mit dem Siegel des Herzogs von Wellington (?); ein großer Geldbeutel aus grüner Seide gestrickt, mit Stahlperlen besetzt, in dem die meisten Münzen sich befanden. —

Am 4. Mai 1927 stellten sich die auf die öffentliche Aufforderung hin eingetroffenen Medien im National Laboratory ein, um zu sehen, wieweit sich durch Hellsehen der Inhalt der noch uneröffneten Truhe feststellen ließe. Am 5. Mai wurde sie auch mit Röntgenstrahlen photographiert. Die Medien wurden einzeln nacheinander zu der Truhe geführt. Mehrere schilderten eine kleine, ältere Dame mit Krinoline, Scheitel und Locken, markanten Zügen und einem durchdringenden Blick, die zugegen sei. Diese Schilderungen decken sich mit dem überlieferten Aussehen der Johanna Southcott, doch legt Price ihnen keine besonders große Bedeutung bei, weil es in London mehrere Bilder der Sektiererin gibt, die nicht allzuschwer zugänglich sind.

Vergleicht man nun die Aussagen der Medien mit dem, was später in der Truhe gefunden wurde, so ergibt sich im großen und ganzen folgendes:

Frau Florence Kingstone fühlte „Religion und Krieg", dies könnte sich auf die „Discourses" von Hugo Grotius und die Pistole beziehen. Dasselbe Buch könnte die „Symbole" von „Anweisungen an die Gläubigen" und „religiösen Richtlinien" enthalten, von denen der mediale Dr. Arthur Lynch sprach.

Herr Vout Peters gab viel zutreffendere Einzelheiten. Er hatte den Eindruck von „gebundenen Büchern" (richtig); „3 verschiedenen Handschriften" (Anmerkungen und Randbemerkungen in verschiedenen Büchern); „langen Versreihen" (Ovid); „seltsamen Zeichnungen" (Rider's „Merlin"); „zerrissenem Papier" (man fand ein zerrissenes, verkrumpeltes Stück Papier, das aus einem der Bücher herausgerissen war); „lesbaren Schriftstücken" (richtig); „Verkleidung der Kiste" (des Deckels, richtig) betr. vielleicht auch das Futter im Etui der Erinnerungsmedaille; „des Namens Jehovah" (richtig, in den „Discourses"); „1812 kommt vor" (richtig, auf Münzen); „blaue oder rote Schrift" (der „Merlin" ist durchweg in roten und schwarzen Typen gedruckt) und „Manuskripte, 8vo Größe" (mehrere Bücher haben dieses Format).

Frau Stahl Wright sprach u. a. von einer „kleinen viereckigen Schachtel" (ein viereckiges Miniaturfutteral, vielleicht auch eine Schachtel, wurde gefunden) und von „Geschmeide" (Ohrringe?).

Frau Cannock fühlte „eine Prophezeiung" (Gautiers?); „eine große, weiße Mütze" (Nachthaube); „Zeichnungen oder eine Karte" (beides im Merlin); „harte Gegenstände und noch eine Schachtel" (stimmt); „etwas Verkrumpeltes

oder Vermodertes" (die Nachthaube war sehr verkrumpelt und etwas vermodert); „etwas über Christus" (die religiösen „Discourses"); „eine große Skizze" (eine kleine des menschlichen Körpers befindet sich im „Merlin"); „eine Art Prophezeiung" (Gautier); „etwas aus Bein" (der Stab des Vexierspiels und der Würfelbecher sind aus Bein); „ihre eigene Handschrift" (Randbemerkungen in den „Surprises of Love"); „Prophezeiungen sind darin enthalten" (von Brothers und Gautier); „in dieser Truhe befinden sich Wertgegenstände, entweder Geld oder Papier, Kinderwäsche oder Kleider" (Geld und Wertgegenstände befanden sich darin, ebenso ein Kleidungsstück in Gestalt der Nachthaube).

Frau Garret (das Medium des British College of Psychic Science) gab an: „sehr schlecht geschriebene Dokumente" (stimmt); „gelblichbraune Papierbogen" (stimmt); „von drei Personen oder in drei Teilen geschrieben" (Ovid, „Surprises of Love", Gautiers Prophezeiungen und Grotius „Discourses" sind alle „in Teilen geschrieben"); „lose, nicht gebunden" (zwei Flugschriften sind „lose, nicht gebunden"); „ein Mann ist sehr eng verbunden mit ihrer Abfassung" (alle Bücher und Flugschriften sind von Männern verfaßt); „nicht unbedingt ein guter Charakter" (die Verfasser der beiden letztgenannten Flugschriften waren Scharlatane); „weibliche Handschrift" (Johannas Anmerkungen wie auch die in anderen Büchern sind zweifellos von Frauen geschrieben); „das Schicksal eines Mädchens ist in dem Schriftstück enthalten" (besonders zutreffend für den Roman „Surprises of Love", der ausschließlich das Schicksal eines 16jährigen Mädchens behandelt); „etwas aus Metall" (stimmt); „gebundenes Buch" (stimmt); „Bildnis einer Frau, sehr deutlich, 62, en face... nicht farbig, in Verbindung mit dem Buch, vielleicht darin" (das Bildnis Gautiers, Reproduktion einer Photographie, könnte von einem Hellseher wohl für das einer Frau gehalten werden. Es ist „farblos" und befindet sich zweifellos „im Buch". Ferner befindet sich noch das Bild einer nackten Frau im Ovid); „ein Siegel" (stimmt).

Frau Cantlon meinte, „ein langer, dunkler Gegenstand" sei in der Truhe (die Pistole?); „Verzeichnis von Namen" (in einem der Almanache); „kleine, weiße Kästchen" (2 kleine Kästchen, aber nicht weiß, weißer Würfelbecher); „Perlen" (auf dem Geldbeutel); „etwas mit 9" (es fanden sich 9 Bücher und Drucksachen); „Bibelzitate" (massenhaft); „etwas, was wie eine altmodische Uhr oder ein Kompaß aussieht" (die flachen, runden Schachteln, in denen das Siegel und das Medaillon lagen, könnten für eine Uhr gehalten werden, da sie von derselben Größe und Form sind); „Silber" (die Verschlüsse von Rider's Merlin sind aus Silber); „etwas Langes, Dunkles" (die Pistole); „ich fühle ziemlich stark den Namen Jeremias. Und Matthäus, Markus, Lukas und Johannes" (alle diese Namen kommen in den „Discourses" vor).

Da am selben Abend zufällig eine Sitzung mit dem Medium Stella C. stattfand, bat man deren „Kontrollgeist" „Palma" durch Klopftöne einige Stichworte über den Inhalt der Truhe mitzuteilen. Sie gab an: „Münzen" (stimmt); „Geschmeide" (die Ohrringe); „psry" (wahrscheinlich „purse" = Geldbeutel, stimmt); „ein Ring" (mehrere im Vexierspiel); „Bücher" (mehrere); „Perlen" (auf dem Geldbeutel); „Beutel" (ja, Geldbeutel); „ceal" (wohl „seal" = Siegel, stimmt). Die außerdem noch mitgeteilten Worte „Verluste" und „eisig" waren zuerst unverständlich, doch könnte sich ersteres vielleicht auf das Lotterielos beziehen. Denn da Johanna das Los nicht ab-

geliefert hatte, war es offenbar eine Niete. „Eisig" betrifft möglicherweise den auf der zugefrorenen Themse gedruckten Zettel.

Susanna Harris teilte brieflich einen „Seelenflug" mit, der aber wenig Tatsächliches über den Inhalt der Kiste angab. „Ich sehe eine große Prophezeiung aus der Vergangenheit" könnte mit den „Prophezeiungen" Gautiers in Zusammenhang gebracht werden.

Immerhin enthalten die Aussagen einiger der Medien auffallend richtige Angaben über den Inhalt der geheimnisvollen Truhe.

Die gesicherten Tatbestände in der Parapsychologie.

Ein Vortrag (1928) von Arthur Kronfeld, Berlin.

I.

Was haben wir unter einem „gesicherten Tatbestand" in der Parapsychologie zu verstehen? Und woran können wir ihn als solchen erkennen? — Wir fragen hier nach den Kriterien der Gewißheit, von der unser Fürwirklichhalten abhängt.

Dem naiven Menschenverstande erscheint solche Frage überflüssig. Gewiß ist ihm dasjenige, was in genau der gleichen Weise gegeben ist wie die gesamte Außenwelt, die Naturwirklichkeit. Es gehört nun weder zu meiner heutigen Aufgabe, noch ist es für das Problem der parapsychologischen Tatbestände besonders fruchtbar, diesen naiven Wirklichkeitsbegriff selber auf seine philosophische Haltbarkeit und Tragweite zu prüfen. Wir scheuen uns nicht, ohne Winkelzüge und philosophische Ausflüchte dem naiven Menschenverstande darin recht zu geben, daß die parapsychologischen Tatbestände, um als gesichert zu gelten, genau die gleichen Gewißheitsansprüche befriedigen müssen wie alle sonstige naiv und schlicht hingenommene „Wirklichkeit". Unsere Erörterung der Gewißheitskriterien von parapsychologischen Tatbeständen bewegt sich also außerhalb jeglicher philosophischer Problematik des Wirklichen. Sie fragt nicht anders nach der Wirklichkeit parapsychischer Phänomene, als etwa der Physiker nach der Wirklichkeit physikalischer Phänomene fragt, oder der Historiker nach der Wirklichkeit geschichtlicher Ereignisse, oder der Psychologe nach der Wirklichkeit seelischer Abläufe. Das heißt sie fragt naiv und vom Standpunkte desjenigen unbefangenen Realismus aus, kraft dessen überhaupt allererst jegliche Erfahrung gewonnen wird. Sie betrachtet die Frage nach der Wirklichkeit parapsychischer Phänomene, also nach den gesicherten Tatbeständen in der Parapsychologie, als eine Frage der Erfahrung, die philosophisch völlig unbeschwert gestellt und beantwortet wird.

Aber auch in dieser schlichten Gestalt ist die Frage nach dem Kriterium für gesicherte Tatbestände keineswegs so einfach zu beantworten, wie sich das der naive Menschenverstand vorstellt. Wäre sie es, so bedürfte es keiner Beglaubigungsversuche, keiner methodischen Arbeit, keiner Quellenkunde, keiner Demonstration in allen empirischen Wissenschaften., Vielmehr wäre dann jeder Tatbestand als solcher durch sich selber evident.

Dem ist aber nicht so. Es ist vielmehr die Tatbestandsfrage in allen Erkenntnisgebieten, in jedem einzelnen, gerade die allerschwierigste und umstrittenste; über die Tatsächlichkeit der Tatsachen herrscht viel mehr Streit als über die Erklärungswege. Oftmals sind die Tatsachen weit mühsamer zu erarbeiten, herauszustellen und als solche kenntlich zu machen, — als die Erklärungen, denn Gründe sind billig wie Brombeeren.

Es ist eine zu enge Fassung der Tatsächlichkeitskriterien, wenn man den Begriff der Tatsache durch ihre Beobachtbarkeit bestimmt. Der Umkreis der Tatbestände geht über die Möglichkeiten der Beobachtung weit hinaus. Und andererseits ist nicht alles, was beobachtet wird, ein gesicherter Tatbestand, denn die Beobachtung kann irren.

Wir Aerzte sind es gewöhnt, uns diese Frage besonders leicht zu machen. Wir stehen auf dem Boden der exakten Naturwissenschaft; und da haben wir ein scheinbar absolut sicheres Kriterium der Tatsächlichkeit im Versuch. Die regelmäßige Wiederholung gleichartiger Vorgänge unter übersehbaren und gleichartigen Bedingungen ist uns ein exakter Prüfstein ihrer Wirklichkeit. Durch das Experiment in diesem strengen Rahmen glauben wir die Möglichkeit des Irrtums ausgeschlossen. Aber dieser Glaube trügt; das wissen wir alle. Wir nehmen, ohne uns darüber Rechenschaft zu geben, keineswegs die wiederholbare Beobachtung zum alleinigen Anlaß, um diese Vorgänge als gesicherten Tatbestand etwa der Physik aufzufassen. Wir rechnen vielmehr nach, und stellen fest, ob der Ablauf jener Vorgänge rechnerisch stimmt D. h. wir machen gewisse Grundannahmen theoretischer Art, gemäß denen wir die uns bekannten Bedingungen der Versuchsanordnung mathematisch quantifizieren; wir rechnen uns dann aus, ob der Ablauf des immer wiederholten Versuchs sich rechnerisch mit der Forderung deckt, die aus unsern theoretischen Grundannahmen folgt. Deckt er sich nicht, so werden wir sehr schwankend und bedenklich; entweder waren die Grundannahmen falsch, oder wir haben falsch gerechnet, oder wir haben uns in der Beobachtung geirrt. Neue Reihen von Versuchen müssen die Entscheidung bringen, die Versuchsbedingungen werden variiert oder Hilfshypothesen werden hinzugenommen — und so wird an der naiven Beobachtung herumgedoktort, es bilden sich Bejaher- und Verneinergruppen, die Gelehrten sind sich nicht einig, und so sieht ein „gesicherter Tatbestand" in der Physik aus! Denken Sie etwa an den Versuch von Michelson und Morley. Der war jahrelang ein über jeden Zweifel gesicherter Tatbestand. Er war die glänzende experimentelle Bestätigung der Lorentzschen Theorie. Er gab den Anstoß zu ungeheuren Weiterentwicklungen der modernen Physik. Er ist eine der wenigen tatbeständlichen Voraussetzungen z. B. auch fur die Relativitätslehre. Seine Beobachter erhielten dafür den Nobelpreis. Neuerdings hat man seine Richtigkeit widerlegt. Er ist kein gesicherter Tatbestand mehr. Das ist die Physik, die Königin der exakten Wirklichkeitserforschung. Soll man daran erinnern, wie sehr sie neuerdings den Wirklichkeitscharakter aller naiven Beobachtung zerschlägt? wie die räumlichen und zeitlichen Merkmale der Tatsächlichkeit, die Ausdehnungs- und

Massenqualitäten der Körperlichkeit von ihr vernichtet werden? Die gesicherten Tatbestände, die sie übrig läßt und auf denen sie baut, liegen wesensmäßig jenseits der schlichten und wiederholbaren Beobachtung. Sie sind theoretisch und rechnerisch so vertieft, daß kein Experimentator es mehr wagen kann, lediglich auf Grund seiner experimentellen Beobachtung einen gesicherten physikalischen Tatbestand als solchen zu statuieren.

Kommen wir in ein Gebiet der Naturwissenschaften, das uns näher liegt: in die Lehre von der lebendigen Substanz, etwa in die experimentelle Physiologie und Physiopathologie. Hier können wir als Aerzte einigermaßen mitsprechen. Ich habe unlängst in einem andern Zusammenhange auf das beißende Witzwort von Rudolf Hermann Lotze hingewiesen, daß nach seiner langjährigen Beobachtung die Lebensdauer einer exakten experimentellen physiologischen Tatsache durchschnittlich vier Jahre betrage. Hat sich seitdem etwas geändert?

Ein kleines Beispiel statt vieler Belege: vor einiger Zeit mußte ich die Pathophysiologie der nervösen Herzkrankheiten systematisch bearbeiten. Ich besann mich auf meine Studienzeit, wo uns Engelmann, der große Berliner Physiologie, die muskuläre Reizleitung im Herzen als gesicherten Tatbestand übermittelt hatte. Wer damals diesen Tatbestand und sämtliche experimentellen Beweise, die Engelmann uns im Hörsaal vormachte, zum Physikum nicht genau kannte, der fiel durch. Ueber diesem gesicherten Tatbestand war ein ganzes System analytischer Untersuchungen der Herzaktion aufgebaut worden. 40 Jahre lang war dieser gesicherte Tatbestand der Grundpfeiler alles ärztlichen Wissens und Handelns bei Herzaffektionen. Dementsprechend baute ich mein Manuskript, und unterschied sorgsam zwischen der muskulären Reizleitung und der doppelten nervösen Steuerung derselben. Zu meinem Erstaunen belehrte mich der Herausgeber des Handbuchs, für das ich arbeitete, daß das alles nicht mehr stimme. Durch neuere anatomische Untersuchungen war der „gesicherte Tatbestand" teils zweifelhaft, teils falsch geworden. Wer sagt uns nun, ob diese neuen Untersuchungen vorzugswürdig seien?

Mit keinem einzigen gesicherten Tatbestande, im gesamten Gebiet der Biologie, sieht es anders aus.

Nun bitte ich mich nicht dahin mißzuverstehen, als wollte ich die Möglichkeit gesicherter Tatbestände im Bereich der Naturwissenschaften etwa leugnen oder auch nur anzweifeln. Ich will nur sagen, daß zwischen der grundsätzlichen Forderung exakter Tatsächlichkeit und zwischen der praktischen Erfüllung dieser Forderung ein ganz gewaltiger Unterschied ist. Die Forderung besteht darin, die Tatsächlichkeit durch unvoreingenommene immer wiederholte Beobachtung unter klaren Bedingungen zu beglaubigen. In der Praxis aber sind die Versuchsbedingungen nie ganz übersehbar, und die Beobachtung ist so mit theoretischen Deutungen durchsetzt, über die der Beobachter sich keine Rechenschaft gibt, daß das Ergebnis in tatsächlicher Hinsicht immer nur einen zeitlich begrenzten Wert besitzt. Es findet nur eine Annäherung an die Tatsächlichkeit statt. Diese

selber bleibt stets im Letzten problematisch. Es wäre ja auch langweilig, wenn es anders wäre.

Sicher enthalten die vorweggenommenen Deutungen den eigentlichen Fehler — also dasjenige, was man die Vereinbarkeit mit der wissenschaftlichen Gesamterfahrung nennt. Denn diese wissenschaftliche Gesamterfahrung, die da als Götze der Tatsächlichkeit auftritt, ist eine höchst schwankende, dem Zeitgeist und der Mode unterworfene Sache. Sie ist eigentlich stets in einer Krise. Wenn deshalb unsere Kritiker mit so überaus ernsten und strengen Mienen davon sprechen, daß unsere Tatsachen nicht im exakten naturwissenschaftlichen Sinne erwiesen seien, so habe ich immer mein geheimes Vergnügen dabei. Ich bin nur zu höflich, um die Gegenfrage zu stellen, die so nahe liegt.

Aber jene Kritiker pflegen dann zu sagen, es käme auf die reine, theorienfreie Beobachtung an, und die Wahrnehmung sei ein Phaenomenon bene fundatum. Ich leugne das nicht. Jede Erkenntnis der Natur geht von der Wahrnehmung aus und wird durch sie in tatsächlicher Hinsicht bestätigt oder widerlegt. Ob und wie weit mit Recht, das ist eine philosophische Frage, die uns hier nichts angeht. Aber diese reine Wahrnehmung hat auch ihre zwei Seiten. Man denke daran, daß der Mond am Horizont größer ist als in der Mitte des Himmelsgewölbes. Ist das nun ein „gesicherter Tatbestand", oder ist das ein Sinnestrug? Eine „reine Wahrnehmung" ist es jedenfalls!

Eine Reihe von Kritikern des Okkultismus hat nun gesagt, die parapsychischen Tatbestände entsprächen im wesentlichen gar nicht denen der experimentellen Naturwissenschaft, sondern sie seien, als menschliche Verhaltensweisen, nach denjenigen Maßstäben zu beurteilen, die etwa die Jurisprudenz an die Sicherung eines Tatbestandes anlege. Der Okkultismus solle seine Behauptungen gleichsam vor das Forum eines idealen Richters bringen, der die Beglaubigung dieser Behauptungen am juristischen Maßstabe gesicherter Tatbestände messen solle. Wie aber prüft der Jurist die Tatsächlichkeit eines Geschehens? Er verläßt sich auf die Aussagen der Beteiligten und der Zeugen. Ihnen liegt die Wahrheitspflicht ob, ihre Kenntnis der in Frage stehenden Behauptungen nach bestem Wissen und Gewissen mitzuteilen, nichts zu verschweigen und nichts hinzuzusetzen. Diesem Tatsächlichkeitskriterium nun gehorchen durchaus auch die parapsychologischen Sitzungsprotokolle und Versuchsprotokolle, sofern sie von jedem Teilnehmer einzeln — ohne Wissen des anderen — angefertigt und dann zusammengestellt werden. Man wird da im einzelnen Ausstellungen machen können, aber die Tendenz ist die gleiche wie bei der juristischen Tatfeststellung. Die Frage ist nur, ob diese unter allen Umständen einen gesicherten Tatbestand ergibt, oder ob Fehlerquellen unterlaufen. Solche Fehlerquellen sind möglich: man denke an die Versuche über Aussagetreue und an die Unzulänglichkeiten der Subjektivität des Schilderers. Die Rekonstruktion eines tatsächlichen Geschehens nach der Weise der Juristen ist immer lückenhaft, grundsätzlichen Einwänden ausgesetzt — und genügt doch prak-

tisch vollständig. Im Sinne juristischer Feststellung zur Tatsächlichlichkeit eines Vorgangs halten die parapsychischen Tatsachen den Kriterien der Sicherheit völlig stand.

Das gleiche gilt auch von den gesicherten Tatsachen der Geschichte, also der Vergangenheit. Auch von ihnen wissen wir nur durch Zeugen, und zwar nicht einmal durch solche Zeugen, die noch am Leben sind und die wir befragen können. Der Satz: der dreißigjährige Krieg war von 1618 bis 1648 — besagt eine gesicherte historische Tatsache. Aber mit welchem Recht verlassen wir uns eigentlich darauf? Sämtliche Augenzeugen sind tot. Die Quellen könnten ja auch von Verrückten verfaßt worden sein, die Dokumente gefälscht sein, die sonstigen historischen Spuren das Produkt falscher Deutung. Kein vernünftiger Mensch wird zwar annehmen, daß das so ist — obzwar es Ironiker gegeben hat, die uns des langen und breiten „bewiesen" haben, daß z. B. Napoleon nie gelebt habe, sondern nur ein Volksmythus sei. Wir lachen darüber. Sobald es sich aber um ein okkultes Ereignis handelt, da setzt das, worüber wir bei Napoleon lachen, mit allem Ernste ein: man „weist nach" die Uebermittelung sei unglaubwürdig, sie stamme von einem Verrückten, sie sei nur ein Volksmythus und dergleichen. Man fühlt sich eben gedrungen, sein weltanschauliches Besserwissen an diesem Objekt auszuleben. Die parapsychischen Phänomene der Gegenwart sind in weit höherem Maße gesicherte Tatbestände als sämtliche historischen Tatbestände. Wer nicht daran zweifelt, daß der dreißigjährige Krieg von 1618—1648 getobt habe, der darf noch viel weniger bezweifeln, was in den Protokollen ernsthafter und gewissenhafter parapsychologischer Forscher steht, die unter uns leben und befragt werden können und jederzeit zur demonstrativen Wiederholung — natürlich nach Maßgabe der Umstände und des Gelingens — bereit sind.

Nicht anders als die juristischen und die historischen Tatbestände sind die parapsychischen Vorgänge gebunden an einzelne Personen, quasi die Täter — eben jene die wir als Medien bezeichnen. Damit wird der parapsychische Tatbestand zum psychologischen Tatbestand, und schon dieser Umstand entzieht ihn eigentlich der völligen Gleichordnung mit den naturwissenschaftlichen Tatbeständen. Diesen Umstand lassen unsere Gegner meist unberücksichtigt. Für sie ist das Medium wirklich bloß ein „Mittel", keine Person mit ihrer persönlichen Würde, mit ihren persönlichen Abhängigkeitsbeziehungen, Lebensschwankungen, Leistungsbedingungen und Leistungsgrenzen. Man erlebt immer wieder die Forderung: das Medium muß seine Sachen auf Kommando produzieren wie ein Hund, der die Pantoffeln des Herrn apportiert. Und gewöhnlich ist nichts ehrlicher als das Erstaunen dieser Kritiker, wenn die Sache so nicht geht. Bei der psychischen Natur der okkulten Phänomene liegt die Frage grundsätzlich nahe, wie es denn um die gesicherten Tatbestände in der Psychologie bestellt sei, und ob die parapsychischen Phänomene an Sicherheit mit der Sicherheit psychischer Tatsächlichkeiten überhaupt vergleichbar seien. Hier nun ist unsere Antwort ganz eindeutig: ein Ja. Die parapsychischen Tatbestände bilden nicht nur wesensmäßig, sondern auch

in ihrer tatsächlichen Geltung eine genaue Analogie, ja einen integrierenden Bestandteil der seelischen Phänomene überhaupt.

Wir wollen uns dies kurz klarmachen. Seelische Phänomene sind uns gegeben erstens in der Selbstbeobachtung, und zweitens beim Nebenmenschen durch ihre sprachliche und motorische Entäußerung. Diese führen wir einfühlungsmäßig und verstehensmäßig auf unser Selbsterleben, die Introspektion, als letzte Bewährungsquelle zurück. Wir können das nicht immer, es gibt da Grenzen und Irrtumsmöglichkeiten. In der psychologischen Erfassung des Nebenmenschen steckt immer bereits ein Stück Deutung. Hinzu kommt, daß jedes seelische Phänomen und jede seelische Leistung in strengem Sinne einmalig und unwiederholbar ist, weil die Bedingungen ihres Zustandekommens ganz einmalige und jeweilige sind. Und endlich sprechen wir vom Seelischen, bei uns und beim andern, immer nur in sprachlichen Bildern und Entlehnungen. Wir sprechen nie direkt davon. Wir müssen uns aus den Sprachsymbolen das Gemeinte immer erst innerlich vergegenwärtigen. Messen, vergleichen und quantifizieren können wir nicht. Es ist also schlimm bestellt um die Identifizierung exakter seelischer Tatbestände. Hier gibt es keinerlei Möglichkeit einer „objektiven" Sicherung Und doch ist uns nichts gewisser als unser eigenes seelisches Sein, Erleben, Getriebenwerden, Denken und Wollen. Es ist die evidenteste Tatsächlichkeit aller Tatsachen, die uns überhaupt gegeben sind und gegeben werden können. Wir wissen dies, und wir wissen von allen großen Denkern, von Plato und Aristoteles über Descartes bis zu Brentano, daß hier der Angelpunkt erkenntniskritischer Problematik liegt, hier und nicht im Makrokosmischen. Wir können den Evidenzcharakter seelischer Phänomene nicht aus andern Erkenntnisquellen ableiten Er rührt unmittelbar an das Geheimnis selber. Genau die gleichen Schwierigkeiten und genau die gleichen unlösbaren Wechselbeziehungen zwischen Evidenz und Geheimnis charakterisieren auch die parapsychischen Phänomene. Da ist letzten Endes alles Geschehene reduzierbar auf ein Ich, welches etwas erlebt, mit allen Gewißheits- und Evidenzmerkmalen, als letzte Bewährung seines Ichseins. Dahinter kommt nichts mehr: schüchterne Theorienbildung, die im Ansatz stecken bleibt — und das Geheimnis. Denken Sie an alle Selbstschilderungen des inneren Wachwerdens, der Erleuchtung, der Offenbarung, der mystischen Vereinigung, die wir besitzen — von Buddha und den alttestamentlichen Propheten, bis zu den Heiligen des Mittelalters, oder in unsern Tagen Krischnamurti. Wir können nichts dazu sagen. Wir können die Ueberheblichkeit unseres Verstandes ironisch spazieren führen und unser jeweiliges Weltbild dagegen auftrumpfen lassen. Wir können auch ehrfurchtsvoll und gläubig sein. Wir können uns auch als Psychologen verhalten und analysierend und verstehend den Beziehungen zwischen Mensch und Werk, Mensch und Erlebnis nachgehen. Ich für meine Person — und Sie mit mir — wir ziehen es vor, uns als Psychologen zu verhalten. Damit sind wir Parapsychologen.

Mehr wird nicht gefordert. Besserwisserei freilich wird dankend verbeten.

Somit glaube ich denn, klar herausgearbeitet zu haben, was wir als einen gesicherten Tatbestand in der Parapsychologie betrachten und woran wir ihn erkennen wollen. Wir nehmen die Kriterien an, welche Jurisprudens, Geschichte und Psychologie an die Tatsächlichkeit der Tatsachen ihres Gebietes anzulegen pflegen. Wir reden von gesicherten Tatbeständen ausdrücklich im Sinne der gesicherten Tatbestände dieser Bereiche. Die naturwissenschaftlichen Kriterien der sogenannten Exaktheit lehnen wir ausdrücklich ab. Wir sagen der Naturwissenschaft, sie möge mit diesen Forderungen zunächst einmal im eigenen Hause ernst machen und uns dann zeigen, was von ihr an gesicherten Tatbeständen übrig bleibt. Wir betrachten unser Gebiet als eines der Geisteswissenschaft, und den Anspruch der Naturwissenschaft auf ein Richteramt innerhalb desselben als eine Uebersteigerung ihrer weltanschaulichen Tragweite. Dabei leugnen wir nicht, daß eine grundsätzliche Vereinbarkeit, zum mindesten eine Widerspruchslosigkeit der naturwissenschaftlichen Tatsachen und der okkulten Tatsachen bestehen muß. Okkultismus darf weder grundsätzlich noch faktisch mit den gesicherten Tatsachen der Naturforschung unvereinbar sein. Dies ist aber auch die einzige Konzession, die er der Naturforschung zu machen braucht. Und auch bei ihr handelt es sich nur um die Tatsachen der Naturforschung, nicht um die Verallgemeinerungen, am wenigsten um das sogenannte Weltbild der Naturforschung — von dem ja bereits einige Dutzend existieren. An anderer Stelle habe ich gezeigt, daß sich der Okkultismus respektive die parapsychische Forschung mit den echten Befunden und Methoden der Naturforschung grundsätzlich überhaupt nicht in einen Widerspruch begeben kann, und ich will an dieser Stelle nicht mehr darauf eingehen. Alle großen gegenwärtigen Naturforscher, die zugleich Parapsychologen sind, von Lodge bis zu Richet und Driesch, beweisen diesen prinzipiellen Satz durch ihre Lebensarbeit.

Es sei mir gestattet, nun noch einem Mißverständnis vorzubeugen, welches häufig durch das ominöse Wort Okkultismus in den Sinn und die Berechtigung unseres Arbeitsgebietes hineingetragen wird. Das geheimnisvolle, verborgene Wesen, welches mit diesem Wort bezeichnet wird, geht ausschließlich auf die Phänomene, die wir darunter begreifen. Es geht nicht auf die Erklärungen. Jedem Menschen steht es frei, diese Phänomene mit Methoden zu untersuchen, die er gerade bevorzugt und für die berechtigten hält. Wenn jemand diese Phänomene mit naturwissenschaftlichen Methoden angeht, wie etwa früher Grunewald und neuerdings Osty, so werden wir ihm nur dankbar dafür sein. Wir werden aber auch andere Methoden gelten lassen: vor allem solche, die sich nicht auf das Studium der objektiven äußeren Leistung beschränken, sondern auf das Studium der Medialität und der Medien selber gerichtet sind. Auch die Erklärung der okkulten Phänomene mag durchaus in naturwissenschaftlichem Wege versucht wer-

den, so wie dies z. B. Kotik durch physikalische Interpretation versucht hat. Wir glauben zwar, daß dies nur die Peripherie der Dinge trifft und unter Umständen überhaupt unmöglich ist; aber wofern dadurch die Vereinbarkeit mit der Naturforschung gewährleistet wird, ist gar nichts dagegen einzuwenden. Die eigentlichen und zentralen Erklärungswege suche ich freilich für meine Person außerhalb des Bereichs der Naturwissenschaft, in bestimmten geistigen Bereichen. Ist dem aber so, so wird man mit Recht die Frage stellen, was denn vom Okkultismus überhaupt übrig bleibe, wenn man ihn in die andern empirischen Forschungen, Methoden und theoretischen Deutungen einordnet. Ich erwidere darauf: eben die Phänomene bleiben übrig. An den Phänomenen haftet eine besondere Eigenart, die wir eben okkult oder parapsychisch nennen: nämlich daß sie seelischen Fähigkeiten eines Ich entspringen, von denen dieses Ich nichts weiß und nichts auszusagen vermag, wenigstens nichts anderes, als daß sie existieren und das Ich in gewissen Momenten in eigenartiger, beherrschender und ausfüllender Weise bewegen. Das Ich hat keinen Namen für diese Fähigkeiten, kein Erleben gibt ihm ein Bild von ihnen, es ist ihre Beute und ihr Spielball. Wie diese Fähigkeiten weiterhin zu deuten sind, das ist eine andere Frage. An ihrem Bestehen und an ihrer Wirksamkeit haftet das Moment des Okkulten, des Geheimnisses; sie sind der Richtpunkt unserer Forschung. Es ist also kein Widerspruch, Phänomene als okkult zu bezeichnen und sie dennoch empirisch zu erforschen und gesicherte Tatbestände dabei herauszuarbeiten.

Sehen wir uns nunmehr diese gesicherten Tatbestände der Parapsychologie in einer kurzen Ueberschau an. Wir nehmen in diese Ueberschau nur diejenigen Materialien auf, die wir ohne jeden Schatten eines Zweifels als gesichert in dem vorhin ausführlich auseinandergesetzten Sinne bezeichnen können. Wir gehen dabei mit größter Selbstkritik zu Werke. Wir streichen mit peinlicher Verantwortung alles, wogegen sich auch nur der Verdacht einer Irrtumsmöglichkeit aufrechterhalten läßt. Vieles in unserer Forschung ist ja auch unter uns umstritten, im Flusse, ja fast alles ist mehr eine Anregung als ein endgültiger Befund. Aber auch hinsichtlich dessen, worin unser gesamter Kreis sich verständigt hat und einig ist, wollen wir noch einmal mit größter Selbstbescheidung kritisch sieben und sondern. Mag der Rest auch noch so klein sein, ja mag er gleich null ausfallen: wir werden nur diejenigen Tatbestände in unserm Arbeitsgebiet als gesichert gelten lassen, die nach siebenfacher Siebung noch standhalten. Wir werden dabei kritischer und genauer verfahren, als der exakte Naturforscher in der Sicherung seiner Tatbestände verfährt — obwohl unsere Kriterien der Tatsächlichkeit andere sind als die seinen. Von denjenigen Tatbeständen, die wir auf diese Weise zurückbehalten werden, gleichviel welche und wie viele es sein mögen, wird Lotzes Witzwort ganz gewiß nicht gelten.

Dasjenige Tatsachengebiet in der Parapsychologie, das vor allen anderen in unserem Sinne als gesichert zu gelten hat, ist dasjenige der Telepathie. Wir kennen die Einwände aller Kritiker und Gegner in gegenständlicher und

prüfungsmäßiger Hinsicht, und wir haben sie auf das sorgsamste nachgeprüft. Wir können, in einer nun schon ziemlich großen Reihe von Fällen, das Bestehen aller dieser Fehlerquellen ausschließen. Darüber hinaus haben wir wohl alle das Gefühl gehabt, daß manche dieser Einwände in ihrer starren und monotonen Wiederholung eher einer prinzipiellen gegnerischen Gesinnung als einer sachlichen Vorurteilslosigkeit entspringen. Statt vieler literarischer Belege nun ein selbsterlebtes Beispiel. Ich habe der Mehrzahl jener experimentell-telepathischen Versuche beigewohnt, die von unserem Forschungsfreunde Carl Bruck ausgeführt wurden und unter dem Titel: „Experimentelle Telepathie" veröffentlicht worden sind, mit einem Vorwort von Mrs. Sidgwick, dieser hervorragenden Forscherin, und von mir. Sie erinnern sich vielleicht an die Methode der Versuche: vier besonders veranlagte, völlig einwandfreie junge Männer wurden in Hypnose versetzt. entweder einzeln oder zu mehreren. Jeder saß innerhalb einer besonderen Schutzwand in einer Ecke des Raumes. Herr von Rutkowski oder ein anderer Herr blieb zur Ueberwachung im gleichen Raume. Bruck begab sich in meiner Begleitung in einen anderen Raum. Dort fertigte entweder einer von uns eine Zeichnung an, oder es wurde ein Blatt mit einem Bilde aus einer Zeitung oder Zeitschrift entnommen. Bruck prägte sich dies Blatt optisch genau ein. Dann kam dasselbe in eine fest verschlossene Mappe mit dickem Pappdeckel; und nun gingen wir zu den in tiefer Hypnose sitzenden Vp. zurück. Vor jeder Vp. befand sich ein Tischchen mit Bleistift und Papier. Die Vp. mußten jetzt auf Brucks Geheiß in der Hypnose die Augen öffnen und zeichnen, was er für ein Bild — wie er sich ausdrückte — in der Mappe und im Gehirn habe. Vielleicht erinnern Sie sich noch an die hohe, jede Wahrscheinlichkeit weit übersteigende Anzahl von Treffern. Sie erinnern sich ferner der fast überängstlichen, feinsinnigen und exakten Diskussion und Ausschließung sämtlicher möglicher Fehlerquellen in der Arbeit Brucks, sowie seiner gründlichen Sonderung derjenigen zeichnerischen Darstellungsanteile, die durch eigenseelische Vorgänge in den Vp. erklärt werden mußten, von denjenigen, wo dies einfach nicht möglich war, sondern die eben dem „Original" unmittelbar entsprachen, im ganzen und im einzelnen. Es handelt sich, kurz gesagt, um systematische, einwandfreie Erweiterung und Verbesserung der bekannten Hyslopschen Versuche. Bruck hat, damit ein jeder ihn nach richtig und falsch kontrollieren könne, fast das ganze Zeichnungsmaterial mit den „Originalen" als Tafelwerk reproduziert.

Man sollte meinen, ein solches Werk hätte wie ein Blitz einschlagen müssen. Ueberall, in allen psychologischen Laboratorien, hätten sich Nachprüfer finden lassen müssen. E n d l i c h hätte die Kritik Gelegenheit gehabt, ihre sachliche Objektivität zu erweisen.

Nichts von alledem. Ohne auch nur den eignen V e r s u c h einer Nachprüfung zu machen — wozu ihm Brucks Vp. gerne zur Verfügung gestanden hätten — dekretierte z. B. Marbe — und zwar bezeichnenderweise nicht in der Fachpresse, sondern im Berliner Tageblatt —: es gebe eben eine „Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens", also auch der inhaltlichen Vorstellungsfolge; und dadurch seien Brucks Ergebnisse zu erklären. Er übersieht

dabei, daß Bruck gar nicht gemäß seiner eignen „inhaltlichen Vorstellungsfolge", die Zeichnungen angefertigt hatte: sie stammten ja zum großen Teile aus Zeitschriften, wie sie sich zufällig darboten, und waren nicht gemäß dem Inhalt, sondern der zeichnerischen Reproduzierbarkeit mit dem Bleistift ausgewählt worden. Auch war die Reihenfolge, in der die Zeichnungen exponiert wurden, bei den einzelnen Vp., wenigstens in den Einzelsitzungen eine völlig verschiedene. Gewiß kann man annehmen, daß unter hundert konkreten Vorstellungsgegenständen etwa zehn bis zwanzig sein werden, die allen oder den meisten Menschen unseres Kulturkreises besonders naheliegen: aber die Reihenfolge, in der diese auftreten, wird keine gleichförmige sein können, sondern nur eine individuelle. Und eine Arzneiflasche, eine Brille, ein Kerzenhalter gehören bestimmt nicht zu diesen nächstliegenden Objekten. Und doch wurden sie zeichnerisch übernommen. Marbes Einwand ist also vom grünen Tisch, gekünstelt, die typische Haltung des prinzipiell Unbelehrbaren. Aber sein Artikel im B. T. schlug die Leistung und den Befund in den Augen des gebildeten Laienpublikums diktatorisch tot. Und das war der eigentliche Sinn der Uebung: Alles, selbst leere Scheinerklärung, ist besser als das Zugeständnis: es gibt Telepathie.

Noch ein ähnlicher Fall aus den letzten Tagen: in der Ztschr. f. Völkerpsychologie, in der soeben erschienenen Nummer, kritisiert Raeder das Brucksche Buch — sehr wohlwollend in der Form, man möchte sagen leutselig. Aber er weist Bruck auf die „Gefahrenquellen" hin, die er nicht berücksichtigt habe und die seine interessanten Versuche wertlos machten. Diese lägen in der unbewußten unwillkürlichen Zeichengebung des Versuchsleiters — also ähnlich wie angeblich bei den Krallschen Studien — und in der Hyperästhesie der Vp.

Der Kritiker übersieht dabei, mit welcher Sorgfalt Bruck diese unbewußt-unwillkürliche Zeichengebung nach allen Möglichkeiten in der Versuchsanordnung berücksichtigt und in seinem Buche als ausgeschlossen nachgewiesen hatte. Bruck hatte sogar die Spiegelung der Zeichnung in seinen Augen durch besondere Maßnahmen vermieden, obwohl diese Gefahr bei den gegebenen Entfernungs- und Beleuchtungsverhältnissen nicht bestand. Der Kritiker führt nun den alten Ladenhüter der Lehmann-Hansenschen Flüstersprache ins Feld: der Versuchsleiter könnte unwillkürlich die Lippen bewegt oder minimale Handbewegungen gemacht oder sonstwelche unwillkürlichen Ausdruckstendenzen betätigt haben, durch welche die Vp. ermutigende oder gar führende Zeichen und Winke erhielten. Ganz abgesehen davon, daß diese Lehmann-Hansensche Hypothese durch genaue experimentelle Studien von Krall systematisch geprüft und widerlegt worden ist, könnte Bruck zu diesem Zeichengeben doch nur dann gekommen sein, wenn er hätte selber sehen können, was seine Vp. da zeichneten, und ob es richtig oder falsch sei. Das konnte er aber nicht! Die Versuchsbedingungen waren entsprechend getroffen. Aber das ist ja alles gleichgültig: Hauptsache ist, die Telepathie wird „widerlegt".

So ist es nicht nur Bruck ergangen, sondern allen Forschern: so einem

Fachpsychologen von Weltruf wie William James, so der Mrs. Sidgwick, Tischner, Wasielewski, Richet, Geley, Pagenstecher, Sünner. Und wo diese Methode gänzlich unanwendbar bleibt, wo auch nicht die Spur einer Handhabe für diese prinzipiellen Besserwisser besteht: da schweigt man die Ergebnisse tot.

Ein Beispiel statt vieler: In Oxford lebt Gilbert Murray, der Vertreter der hellenischen Philologie und Archaeologie, eine Leuchte seines Faches, gleich unserem Wilamowitz. Er merkte bei sich eine telepathische Bindung an seine beiden Töchter. Anders als in unserem Lande, gab sich der berühmte Gelehrte in aller Stille als Vp. zur Prüfung dieser seltsamen Gabe her; und keine geringere Persönlichkeit als Lord Balfour, sein Studienfreund, erbot sich zur Versuchsleitung für eine lange Versuchsserie. Die Protokolle sind in unserer Zeitschrift erschienen: kein Hahn hat danach gekräht. Dabei waren die Ergebnisse überwältigend. Die Versuchsanordnung war über jeden Zweifel erhaben, ebenso wie die Persönlichkeiten der Beteiligten. Einer oder der anderen Tochter Murrays wurde, in einem abgesonderten Zimmer, irgendein Buch gegeben; sie schlug es beliebig auf und vertiefte sich in den Inhalt der gerade aufgeschlagenen Seite. Also weder die Vp. noch selbst der Versuchsleiter konnten auch nur eine Ahnung davon haben, was dieser „Agent" gerade las und vorstellte. Die Vp., also Murray, der „Rezipient", war währenddem in einem anderen Raum und hatte nun zwangsartig sich aufdrängende visionäre Erlebnisse, die er alsbald zu Protokoll gab. Nach Beendigung des Versuchs wurden die protokollierten Aufzeichnungen mit dem Buchtext verglichen: fast immer Uebereinstimmung! Aber natürlich sind die Gilbert Murray und Balfour für unsere Kritiker ebensolche unmaßgeblichen Psychopathen wie die Richet und Konsorten. Alle Medien sind ja bekanntlich hysterisch, alle Hysterischen verlogen, die alleinseligmachende Wahrheit haben die Herren Rosenbusch und Klinckowstroem in Erbpacht.

Dabei sind wir nun freilich nicht zufrieden. Wir erachten alle Kautelen für gegeben, wenn auch der Versuchsleiter mit „unwissentlichen" Versuchsinhalten arbeiten muß, wie Balfour.

Und offen gesagt: ich habe nie verstehen können, warum auch der schärfste Gegner sonstiger parapsychischer Phänomene gerade der Telepathie gegenüber so ablehnend bleibt: begegnen wir ihr nicht, ähnlich wie der Suggestibilität und Suggestionswirkung, aller Orten, ohne uns überhaupt eine Rechenschaft darüber zu geben? Woher weiß denn das Ich etwas vom Du? Aus seinen Worten und Ausdrucksfunktionen, gewiß. Aber um diese Worte als Bedeutungsträger, nicht als leeren Schall, um diese Bewegungsfolgen als Ausdruck zu erfassen: dazu muß das Ich doch das Du bereits voraussetzen. Es muß voraussetzen, daß da ein seelisch-geistiges Wesen ist und sich kundgibt, und daß die Bedeutungen dieser Kundgaben ihm entsprechen und zugeordnet sind. Woher dies Wissen? Lipps sagt: „wir müssen hier auf einen urtümlichen Instinkt zurückgreifen." Aber wie kommt es, daß dieser blinde Instinkt sich nicht irrt? Jaspers sagt: es ist kein Instinkt, es ist eine letzte einfach hinzunehmende Erkenntnis: das Verstehen.

Wie wäre es denn, wenn wir für die Grundlage und Geltungsquelle dieses Verstehens, dieser letzten, selbstevidenten Erkenntnisquelle des Fremdseelischen, das Wort Telepathie einsetzten? Gemeint ist doch in beiden Fällen prinzipiell ganz das Gleiche: ein unmittelbares, intuitives „Gegebensein" des Du für das Ich, als Voraussetzung aller einzelnen Einfühlungs- und Verstehensakte. Schön: nennen wir die Telepathie mit Lipps einen „urtümlichen Instinkt"; wir haben gar nichts dagegen. Aber sie zu leugnen, bringt die Forderung mit sich, uns auf andere Weise zu erklären, worin unser Wissen vom Du gründet und woher es stammt.

Eine andere Phänomengruppe, die uns die Ubiquität der Telepathie nahebringt: Sympathie, Mitgefühl, Liebe — kurz jene Phänomene der Werthaltung des Du, die Max Scheler auf „Einsfühlung", Freud auf „Identifizierung" zurückführt. Mit dieser Zurückführung sind die Fragen des Mitgefühls usw. doch nur in beschreibender Hinsicht gelöst; das Problem bleibt, wie die Phänomene der Einsfühlung in uns seelisch fundiert sind. Setzen wir statt dieser Termini denjenigen der Telepathie ein, so erklärt sich mit einem Schlage ein sonst rätselhaftes Gebiet in seiner evidenten Tatsächlichkeit.

Nun könnte man freilich sagen, diese Phänomene seien weder okkult noch beruhten sie auf okkulten Fähigkeiten und Kräften, denn dagegen spräche, daß jeder Mensch ihrer teilhaftig sei. Sie seien nicht anders zu werten als alle menschlichen Fähigkeiten, die der Art einheitlich zukämen. Hiergegen läßt sich zweierlei bemerken: einmal unsere vorangegangene Begriffsbestimmung des Okkulten: als Fähigkeiten, von denen der Mensch nichts weiß und die ihn dennoch seelisch beherrschen. Und zweitens sind diese Fähigkeiten in den sozusagen alltäglichen und normalen Phänomenen der Einfühlung, Sympathie, Liebe ja tatsächlich nicht supranormal entwickelt. Die Parapsychologie — und damit das Tatsachengebiet der eigentlichen Telepathie im strengeren Sinne — setzt da ein, wo aus diesen alltäglichen Keimen die supranormale Leistung erwächst und sich kundgibt. Und wir machten diese Ausführungen soeben vorwiegend deshalb, um zu zeigen, daß es keine wissenschaftliche Diskontinuität zwischen der Psychologie und der Parapsychologie gibt, und daß letztere keine wissenschaftliche Sonderstellung für sich beansprucht. Vielmehr hat sie ihr klar umrissenes thematisches Programm, und niemand kann daher mit Recht von ihrem Gegenstande oder ihrem Verfahren behaupten, dies Programm stehe außerhalb der sonstigen Wissenschaft. Die Parapsychologie ist keine Geheimwissenschaft!

Ein ferneres Bereich von Tatsachen in der Parapsychologie ist dasjenige, wo telepathische Beziehungen nicht mehr unmittelbar zwischen Rezipient und Agent verlaufen, sondern wo es sich um eine Objektstelepathie handelt. Leider ist unsere Terminologie bereits recht verbildet. Und um in dieser zu sprechen, so meine ich hier die Gebiete der sogenannten Psychometrie und des sogenannten Hellsehens.

Was die Psychometrie anlangt, d. h. die ahnungsmäßigen oder evidenten Erlebnisse medialer Art, welche aus bestimmten Gegenständen etwas

über die Person und das Schicksal ihres Besitzers vermitteln, so ist durch die Untersuchungen von Tischner, Wasielewski, Pagenstecher, Sünner usw. auch dieses Gebiet als ein solches gesicherter Tatbestände zu erachten. Nicht ganz mit der gleichen Sicherung besteht das Gebiet der Kryptoskopie, trotz der ausgezeichneten Untersuchungen von Chowrin, Wasielewski und vieler anderer. Wir werden sagen dürfen, daß diesen Befunden ein großer Wahrscheinlichkeitswert innewohnt, zumal die Medien, vermittels derer die Befunde erhoben wurden, fast durchgehends hellseherische Begabung aufwiesen. Ich habe aber immer gewisse Bedenken gegen die experimentelle Zuspitzung hellseherischer Fähigkeiten auf die Kryptoskopie gehabt. Es ist durchaus etwas anderes, wenn ein Medium objekttelepathisch, also psychometrisch, bei Versenkung in einen Gegenstand etwas über die persönlichen Beziehungen dieses Gegenstandes aussagt, oder wenn ein Hellsehmedium markante Ereignisse visionär erlebt — etwas ganz anderes, wenn man diese Fähigkeiten, die bei außerordentlichen Gelegenheiten spontan zum Durchbruch gelangen, nun zuspitzt auf eine Statistik des Gelingens von Versuchen, einen verschlossenen Brief inhaltlich wiederzugeben. Obwohl z. B. Schröder und andere auch mit solchen und ähnlichen Versuchsreihen erstaunliche Resultate erhalten haben, würde ich doch glauben, daß ein Mißlingen derartiger kryptoskopischer Experimentreihen nichts entscheidendes gegen supranormale Fähigkeiten objekttelepathischer oder hellseherischer Art beweist. Durch solche kryptoskopischen Versuche kann man das objekttelepathische Tatsachengebiet weder sichern noch widerlegen. Indem wir dieses also für unsere Betrachtung außer Ansatz lassen, genügt es uns zu wissen, daß psychometrische und objekttelepathische Fähigkeiten uns in genügendem Umfang durch gesicherte Tatsachen belegt erscheinen.

Aehnliches gilt, mit gewissen Einschränkungen, auch von dem dritten hier anschließenden Gebiete, dem sogenannten Hellsehen. Der Ausdruck Hellsehen ist vielfach mißbraucht und sehr unglücklich. Wir meinen ein evidentes oder ahnungsmäßiges Erleben von Ereignissen, die räumlich oder zeitlich entfernt sind. Ein solches Erleben gibt es. Diese Tatsache betrachten wir als gesichert. Ich komme sogleich darauf zurück, zunächst möchte ich betonen, das Irrtümer innerhalb eines solchen Erlebens auch dann keinen Gegenbeweis gegen sein Bestehen bilden, wenn sie sich häufen. Jedes einzelne einwandfrei beobachtete Faktum unter Ausschluß aller Fehlerquellen ist demgegenüber positiv beweisend. Gewiß ist da vielfach ein phantastisches Gerede, eine hysterische Wichtigmacherei und Ruhmsucht. Das ändert nichts an dem Tatbestande, daß seit Swedenborg immer wieder einzelne einwandfreie Phänomene, über jeden Zweifel gesichert, zu unserer Kenntnis gelangt sind. Eine experimentelle Erforschung dieses Gebietes ist schwierig, weil man von vornherein annehmen muß, daß es sich immer um Erlebnisse handeln wird, die zur Person des Erlebenden eine besonders nahe affektive Beziehung besitzen. In solchen Fällen bricht die supranormale Fähigkeit, die sich vermutlich als eine besondere Form der Objekttelepathie erweisen wird, spontan in das Bewußtseinsleben ein. Experimentell aber kann man günstige Bedingungen für

den Durchbruch dieser Fähigkeit, und damit für positive hellseherische Leistungen, nicht erzwingen. So erlebte vielleicht Swedenborg den Brand Stockholms, das war eine gewaltige Sache, und ähnliche Versuchsbedingungen können wir nicht zu einem bestimmten Augenblick willkürlich machen. Wer aber geübt ist und vorurteilslos beobachtet, der wird immer wieder einmal Gelegenheit finden, solche supranormalen Fähigkeiten irgendwo auftauchen zu sehen. Ein kleines Beispiel: Ich behandele seit Monaten psychoanalytisch einen überaus labilen und von inneren Spannungen zerrissenen hochgebildeten Herrn mit einer Neigung zur zwangshaften Selbstschau. Eines Tages berichtet er mir in üblicher Weise die Träume der vorangegangenen Nacht. Darunter war ein Traumstück, das wir zunächst nicht deuten konnten, sondern einfach hinnahmen. Er hatte im Traum zweimal das Wort „dienstfertig" rufen gehört. Am gleichen Abend kam er ziemlich erregt zu mir: er habe einen Brief von einer Frau Dienstfertig erhalten. Er kannte diese Frau nicht, hatte sie nie in seinem Leben gesehen oder von ihr gehört. Sie war vor 20 Jahren eine frühere entfernte Bekannte seiner Mutter gewesen, außerhalb Berlins lebend. In diesem Brief, den sie ihm am Abend der Traumnacht geschrieben hatte, hatte sie sich auf seine Mutter bezogen und ihn, da sie in Berlin fremd sei, um Rat und Hilfe in einer bestimmten Angelegenheit gebeten. Mit diesem Herrn passierte mir drei Monate später, vor wenigen Tagen, folgende Merkwürdigkeit: Seine Stunde bei mir liegt von 1—3/42 Uhr. Seit Beginn der Behandlung fährt der Herr um 3/42 Uhr von mir zu Tietz in das Restaurant und speist dort zu Mittag. Er hängt sklavisch an seinen Gewohnheiten. Er hat den Misoneismus vieler Psychopathen; jede Veränderung seiner Lebensführung kostet ihm Opfer. An dem betreffenden Tage wird er im Auto, dem er den Weg zu Tietz angegeben hatte, von einer inneren Erregung und Unruhe überfallen, läßt das Auto, entgegen seiner vorherigen Weisung, bei Wertheim halten und ißt dort zu Mittag. Wie er aus dem Wertheimschen Hause herauskommt, erfährt er, bei Tietz brenne es. Also ein deutlicher ahnungsmäßiger Keim des Hellsehens. Der Herr, noch heute großer Skeptiker in allen parapsychischen Dingen, wäre wahrscheinlich zu einem guten Hellsehmedium auszubilden.

Solcher Beobachtungen gibt es eine große Zahl, seitens der verschiedensten Forscher, und einwandfrei gegen jeden methodischen Zweifel gesichert.

Etwas schwieriger steht es mit den gesicherten Tatbeständen auf paraphysikalischem Gebiet. Die aufopfernde Forschungsarbeit vieler großer Männer, jetzt zuletzt besonders unseres Schrenck-Notzing, hat etwas tragisches an sich. Die Dinge liegen nämlich so, daß der böswillige Skeptiker i m m e r behaupten kann, es seien noch nicht sämtliche möglichen Fehlerquellen berücksichtigt. Dazu kommt die Unzuverlässigkeit der Medien selber und das Einschleichen von Betrügern und Hochstaplern, Hysterikern und Taschenspielern. In der Entlarvungssucht andererseits gefällt sich die Wichtigmacherei. Endlich wird die exakte Forschung in Physik und Biologie immer unwillig auf Phänomene hinblicken, die wesensmäßig mit dem kausalen Mechanismus und der Energetik nur schwer und mühevoll vereinbar sind. Wenngleich weder ich

noch ein Angehöriger unseres engen Kreises am Vorhandensein echter paraphysischer Phänomene zweifelt, wenngleich Männer wie Erich Becher, Leo Grätz, Pauli, Klages und andere ausdrücklich sich zur Echtheit der bei Schrenck-Notzing geschehenen telekinetischen Phänomene bekannt haben —: so ist das Tragische der Situation dennoch, daß wir trotz allem den prinzipiellen Skeptiker nicht restlos von der Unhaltbarkeit seines Standpunktes überführen können, so wie dies auf telepathischem Gebiet möglich ist. So sind die Erforscher der paraphysischen Phänomene für uns zwar Heroen in einer Sisyphusarbeit, deren Früchte wohl erst in langer Zukunft reifen werden, so notwendig die Arbeit selber ist. Aber andererseits werden wir als ehrliche und objektive Menschen heute und an dieser Stelle nur sagen können: die teleplastischen und telekinetischen Phänomene haben einen wechselnden und oftmals hohen Wahrscheinlichkeitswert ihres Vorhandenseins; indes sind sie noch nicht gesicherte Tatsachen im Sinne unserer programmatischen Begriffsbestimmung. Sie sind Marksteine auf dem Wege unserer Forschung; wir müssen an ihnen mit Ernst und Sachlichkeit weiter arbeiten und die Männer, die an ihnen arbeiten, vor Verunglimpfung und törichter Besserwisserei in Schutz nehmen. Wir müssen uns zu diesen Männern und ihrem Werke bekennen! Aber wir können der Gegenwart noch nicht mit Sicherheit verkünden, es handele sich um gesicherte Tatbestände. Vielleicht werden wir dies niemals können; vielleicht kommt bald die Stunde, wo auch hier klares Wissen herrschen wird.

Kleine Mitteilungen.

Houdini meldet sich.

Der berühmte amerikanische Taschenspieler, Zauberkünstler und Medienentlarver Houdini hatte bekanntlich vor seinem vor etwa zwei Jahren erfolgten Tode mit seiner Frau gewisse nur ihnen beiden bekannte Stichworte vereinbart, mittels deren sie es erkennen sollte, ob irgendeine Botschaft aus dem Jenseits wirklich von ihm käme. Der Schlüssel zu diesen Stichworten war außer Houdini und seiner Frau niemand bekanntgegeben worden, er wurde in einem versiegelten Kuvert in den Kellern einer New Yorker Bank deponiert.

Seitdem hat man mit großer Spannung darauf gewartet, ob es irgendeinem Medium gelingen würde, die Stichworte in einer Botschaft zu empfangen. Schon mehrmals hieß es, Houdini habe sich gemeldet, doch die hierbei erlangten Mitteilungen enthielten nach den Angaben der Witwe Houdinis nie die vereinbarten Stichworte — zur großen Befriedigung der Gegner des Okkultismus.

Wie aus einer Artikelserie in der englischen Wochenschrift „Light" (von 19. Januar, 2. Februar, 9. Februar und 16. Februar 1929) hervorgeht, scheint es nun aber doch endlich gelungen zu sein, durch ein Medium in Trance die vereinbarten Stichworte zu erlangen. Das in Frage kommende Medium ist niemand geringerer als der bekannte amerikanische Spiritist Dr. A r t h u r F o r d. Die Worte sind: „Rosabelle: answer — tell — pray — answer — look — tell — answer — answer — tell" („antworte — sage — bitte — antworte — sieh — sage — antworte — antworte — sage"). Die Auflösung ergibt nach dem vereinbarten Schlüssel das Wort „believe" („glaube!"). Ein Mitglied des Magischen Zirkels in London erklärte dem Vertreter von „Light", es handle sich hier offenbar um eine der bei Taschenspielern vielfach üblichen Wortchiffren, wonach jedes Wort, oder mehrere Worte, einen bestimmten Buchstaben bedeuten, z. B. answer — b; tell — e; pray answer — l; look — i; answer, answer — v. Das Ganze ergibt dann b—e—l—i—e—v—e. („Light", 19. Januar 1929.)

Die New-Yorker Zeitung „Evening Graphic" und andere suchten es so dar-

zustellen, als hätte Dr. Ford die ganze Sache erfunden, oder als beruhe sie auf Betrug, sei es nun, daß er mit Frau Houdini unter einer Decke steckte (was angesichts ihrer und ihres verstorbenen Mannes Stellung zum Okkultismus lächerlich ist), sei es, daß Ford irgendwie im Januar Gelegenheit hatte, die Sache aus Frau Houdini herauszubekommen.

Demgegenüber veröffentlicht die Witwe des Taschenspielers folgende Erklärung:

„Ohne Rücksicht auf irgendeine gegenteilige Behauptung erkläre ich hiermit, daß die mir von Arthur Ford übergebene Botschaft sowohl als Ganzes wie auch in der festgesetzten Reihenfolge durchaus der Botschaft entspricht, die zwischen Mr. Houdini und mir vereinbart wurde. gez. Beatrice Houdini."

Dies Schreiben wird beglaubigt von Harry R. Zander, einem Berichterstatter der United Press; John W. Stafford, dem Mitherausgeber des „Scientific American" (die skeptische Haltung des Ausschusses dieser Zeitschrift gegenüber Margery und George Valiantine ist ja bekannt, im vorliegenden Falle entschloß sie sich jedoch zur Veröffentlichung einer Flugschrift für Ford) und Frau Minnie Chester, einer langjährigen Freundin von Frau Houdini.

Dr. Ford selbst erklärt, die Vertreterin einer illustrierten Zeitschrift habe ihn um eine Erzählung über Chapin und die Erlaubnis, einige Briefe von Chapin an ihn abzudrucken, gebeten. Als er sich weigerte, erklärte sie, er werde das büßen müssen und setzte dann jene Betrugsverdächtigungen gegen ihn in Umlauf, in denen es noch hieß, er sei aus der Manhattan Gruppe der „United Spiritualist League of Amerika" ausgeschlossen worden. Dr. John Heiß, der Vorsitzende dieser Vereinigung hat dies jedoch bereits öffentlich widerrufen. Man kann daraus sehen, wie auch in Amerika gewisse Zeitungen vor nichts zurückschrecken, wenn es gilt, einen bekannten Okkultisten zu verdächtigen. (Wer denkt hier nicht an die Hetze gegen Schrenck-Notzing, die vor kurzem im Anschluß an einen Vortrag Molls durch einen großen Teil der deutsche Presse ging?!

Gegenüber der Behauptung, Dr. Ford habe sich im Januar ds. Js. auf irgendeine Weise das fragliche Material von Frau Houdini verschafft, erklärt Herr Hamilton Emmons („Light" vom 9. Februar 1929), der „Kontrollgeist" Dr. Fords namens „Fletscher" habe ihm die Worte teilweise bereits im Herbst in drei zu anderen Zwecken abgehaltenen Sitzungen mitgeteilt. Am 7. November 1928 sagte ihm „Fletscher" unmittelbar vor Schluß der Sitzung, er möge Dr. Ford, wenn er aufwache, mitteilen, daß er noch daran arbeite, die aus zehn Worten bestehende Botschaft von Mr. Houdini zu erfahren. Dies sei jedoch infolge des „grauen Zustandes", in dem sich Houdini befinde, sehr schwer. Er glaube, einige der Worte seien „come", „right" und „now", doch könne dies auch falsch sein. Dies wurde Dr. Ford nach der Sitzung mitgeteilt. In einer zweiten Sitzung am 19. November sagte „Fletscher", diese Worte seien falsch, dagegen wisse er nun, daß u. a. folgende in der Botschaft vorkämen: „Rosabelle", „answer", „pray" und „tell". Herr Hamilton Emmons solle dies Dr. Ford jedoch nicht mitteilen, sondern es in einem eingeschriebenen Brief an Mr. Stafford vom „Scientific American" schicken, mit der Weisung, daß dieser den Brief erst auf Verlangen Dr. Fords öffnen dürfe. In einer dritten Sitzung vom 27. Dezember sagte „Fletscher", er sei nunmehr fast am Ende seiner schwierigen Aufgabe angelangt, Houdinis (verstorbene) Mutter helfe ihm dabei, da der Fortschritt ihres Sohnes drüben teilweise damit zusammenhänge. Es heiße nunmehr: „Rosabelle, answer, pray, answer, tell, look, answer, answer ...", das übrige sei noch ungewiß. Auch dies wurde Dr. Ford nicht mitgeteilt, sondern sein Freund Mr. Fast erhielt am selben Nachmittag einen Bericht darüber. Hieraus geht hervor, daß schon lange ehe die Botschaft vollständig herauskam, der „Kontrollgeist" Fletscher sich bald mit mehr, bald mit weniger Erfolg bemüht hatte, die Worte zu ermitteln. Herr Emmons hält es deshalb für unmöglich, daß Dr. Ford im Januar die Botschaft irgendwie durch Frau Houdini — sei es auch telepathisch — bekommen haben könnte. Dr. G. W.

„Zauberei" und „magischer Mensch".

Mitgeteilt von Dr. med. Adolf Schmidt, Berlin.

In seinem Buch „Java", Reiseschilderungen von Jan Fabius (Verlag Georg Stilke, Berlin) — ein Buch, das auch sonst viel des Interessanten bietet — gibt

der Verfasser höchst lebendig die Schilderung eines Erlebnisses, das wohl unter obige Rubrik einzureihen wäre. Er sagt dort:

Ich hatte damals auf einer Unternehmung nicht weit von hier einen jungen Kollegen, Pflanzer wie ich, der sich in die hübsche Tochter unseres Mandurs (Aufseher) verliebte. Auch das Mädchen hatte ihn anscheinend gern. Er entschloß sich deshalb, sie als Haushälterin zu sich zu nehmen. Ob er sie nun auf javanische Art heiratete oder sich mit dem Vater auf finanziellem Wege verständigte, weiß ich nicht, jedenfalls kam sie zu ihm ins Haus. Das dauerte so ein paar Monate, da wurde der Mann krank. Wir ließen den Arzt rufen, aber der konnte nichts finden. Trotzdem ging es ihm immer schlechter und schlechter. Ich dachte sofort, daß die kleine Javanin ihn auf irgendwelche Weise vergiftet hatte. Sie wissen, daß man das hierzulande sehr leicht tun kann, indem man in das Essen feingehackte Palmenfasern mischt. Diese haben mikroskopisch kleine Haken, die sich in den Därmen festsetzen und da sehr kleine blutige Wunden verursachen. Der Prozeß dauert lange, aber der Betroffene ist unwiderruflich dem Tode verfallen. Eine Besserung gibt es da nicht.

Ich wollte der Sache auf den Grund gehen und rief darum das Mädchen eines Tages zu mir. Aber wie ich auch fragte und wie ich auch drohte, ich bekam nichts heraus; ich gewann auch den Eindruck, daß sie meinen Freund wirklich gern hatte. Nun untersuchte ich, ob mein Freund ihr vielleicht auch Anlaß zur Eifersucht gegeben haben könnte und ob vielleicht noch eine andere im Spiele wäre. Doch auch damit hatte ich keinen Erfolg Da setzte sich eines Tages mein Hausjunge mir zu Füßen und bat mich, etwas erzählen zu dürfen. Er erzählte mir nun folgendes: Der Tuan (Herr) möchte ihm verzeihen, aber er wisse vielleicht, wie es käme, daß der andere Tuan so krank wurde. Ich möchte ihn aber nicht verraten. Ich versprach ihm natürlich, daß ich, wenn er mir helfen könnte, die Ursache dieser furchtbaren Krankheit zu entdecken, seinen Namen nicht nur geheimhalten würde, sondern ihm obendrein auch ein hübsches Geschenk geben würde. Nun kam es heraus. Auf der Unternehmung war noch ein jüngerer Mandur, der sich auch in das Mädchen verliebt hatte und meinem Freunde in seinem Herzen deshalb Feindschaft geschworen hatte.

Er hatte erst versucht, meinen Freund zu vergiften, aber sie hatte zu gut aufgepaßt und bereitete ihm das Essen selber, so daß es auf diesem Wege nicht möglich war. Da war es ihm eines Tages gelungen, ein Bild meines Freundes zu bekommen. Dies bewahrte er nun in seiner Hütte und gab dem Bild täglich mit einer Nadel feine Stiche in die Herzgegend. Daran war mein Freund erkrankt, und nun meinte mein Junge, bliebe das Bild da, so müßte mein Freund unwiderruflich sterben. Ich könnte mich selbst davon überzeugen. In der Wand sei ein Loch, durch das er die Vorgänge selbst beobachtet hätte, und wenn ich um diese Zeit mit ihm ginge, dann könnte er es mir zeigen. Er bat mich aber, einen Revolver mitzunehmen, denn wenn sich der Mann entdeckt sähe, könnte er vielleicht rabiat werden.

Obwohl ich die Geschichte eigentlich nicht recht glaubte, entschloß ich mich doch, die Sache zu untersuchen und ließ mich von meinem Jungen führen, nachdem ich erst meinen Browning zu mir gesteckt hatte. Ganz vorsichtig gingen wir vorwärts. Die letzte Strecke krochen wir auf Händen und Füßen, bis wir an eine Hütte kamen und ich mein Auge an ein ganz kleines Loch legen konnte. Das, was ich sah, werde ich in meinem ganzen Leben nie vergessen. Auf dem Boden gehockt, dunkel beleuchtet von einer kleinen Lampe, saß ein Javaner, er hatte ein intelligentes Gesicht, aber es stand so viel Haß darauf geschrieben, daß ich wirklich erschrak. Vor ihm, im Schein der Lampe, stand das Bild meines Freundes, das er mit einem Blick voller Haß längere Zeit betrachtete. Dann zog er langsam eine Nadel heraus und stach damit in das Bild. Ueber sein Gesicht zog ein Lächeln. Ich war lange genug in Indien, um das Ganze nicht als einen Witz zu betrachten, und da ich fließend javanisch redete, entschloß ich mich, einzugreifen. So stand ich vorsichtig auf, zog meinen Revolver, und trat mit einem Schritt in die Hütte, hielt dem erschrockenen Mann den Revolver unter die Nase mit den Worten: Wenn du dich muckst, knalle ich dich nieder! und fuhr dann fort: Ich weiß alles! Du sollst mir das Bild zurückgeben und morgen verschwindest du. Da schüttelte er den Kopf: Nein Tuan, damit ist Ihrem Freund nicht geholfen. Sie können das Bild mitnehmen, und

ich kann verschwinden, aber Ihr Freund wird trotzdem sterben. Nur ich kann ihn heilen. Jagen Sie mich fort, so werde ich das gewiß nicht tun; schicken Sie aber Ihren Freund weg und geben Sie mir das Mädchen zurück, dann verspreche ich Ihnen, ist er in vierzehn Tagen geheilt. Aber das Bild müssen Sie mir dann lassen. Schießen Sie mich jetzt tot, dann ist Ihr Freund jedenfalls erledigt, denn dann kann ihm kein Mensch helfen. Ich dachte einen Augenblick nach; es war jedenfalls zu versuchen. Gut, sagte ich, ich will es probieren, aber wehe dir, wenn mein Freund nicht innerhalb von 14 Tagen wieder gesund ist. Am nächsten Morgen ging ich zu unserm Chef, einem alten Indischmann, und erzählte ihm die Geschichte. Der nahm sie sehr ernst und war auch der Meinung, daß ich gut getan hätte. Er ließ sich das Mädchen rufen und teilte ihr mit, daß ihr Herr noch am selben Tage in ein Krankenhaus in die Stadt gebracht werden sollte, und daß sie ihn nicht wiedersehen dürfte. Sie müßte zu ihrem Vater zurückkehren, sonst wäre er ein toter Mann. So geschah es auch. Mein Freund wurde wegtransportiert, das Mädchen kehrte zu ihrem Hause zurück, und 14 Tage später war wirklich mein Freund wieder der alte.

Der Mandur war noch am selben Tag verschwunden. Noch ehe 14 Tage vergangen, erhielt ich mit der Post das Bild zurück. Kurz darauf war auch das Mädchen verschwunden, und ich habe nie wieder von ihr gehört. Man kann natürlich glauben, daß alles Schwindel war, und daß die Frau meinem Freund trotz alledem irgendwo ein geheimnisvolles Gift gegeben hat und versucht hat, ihn zu beseitigen. Ich bin aber überzeugt, daß das nicht der Fall war, und das Rätsel wird vorläufig wohl nicht gelöst werden. Ich habe in Indien schon so viele Sachen erlebt, daß ich gar nicht mehr wage, skeptisch zu sein.

Zweidimensionales.

Von Albert Hofmann, Mehlem.

Dr. G. Walther sagt Seite 328 der Zeitschrift: „Man soll nicht alles kritiklos hinnehmen." — Also auch nicht die Kritik von Maurice Maeterlincks „Die vierte Dimension", die Seite 365 der Zeitschrift abgedruckt ist.

„Denken wir uns nun ein ‚Flachwesen', das ebenso intelligent ist wie wir, aber nur zwei Dimensionen besitzt, Länge und Breite, und infolgedessen auch nur Wahrnehmungsorgane für diese beiden Dimensionen. Es bewegt sich wie unser Schatten auf dem Erdboden. Wir legen ihm die beiden folgenden ungleichseitigen Dreiecke vor! (Seite 366.) Wahrnehmen (sehen und berühren) kann unser zweidimensionales intelligentes Wesen mit seinen zweidimensionalen Organen nur die diese beiden Dreiecke begrenzenden Linien."

„Hier stock ich schon."

Ich bestreite, daß ein solches zweidimensionales Wesen (selbst wenn es existieren könnte!) die Dreiecke *schon* als solche erkennen könnte, denn zu dem Zwecke müßte es sich *über* die Ebene der Dreiecke erheben können. Das kann es aber nicht, weil ihm die dritte Dimension fehlt. Deshalb kann es auch nicht die Dreieckslinien messen, denn zu dem Zwecke müßte es ja einen starren, also dreidimensionalen, Maßstab verwenden, den hat es nicht. Berühren kann es die Grenzlinien auch nicht, denn dazu wäre ein Hervorragen derselben über die Ebene nötig — also z. B. ein Bleistiftstrich auf dem Papier — also eine stoffliche, aufgetragene Masse. Die gibt's aber nicht für ein richtiggehendes Flachwesen. Es müßten sich also beispielsweise zwei gleiche Zweidimensionale vereinigen und sich eins immer genau hinter das andere legen, von dem einen Ende der Linie zum andern das Ergebnis in Körperlängen ausdrücken. Um die Sache anschaulich zu machen:

Wir hätten somit beispielsweise die Projektion eines schwarzen Dreiecks auf weißem Grunde anzunehmen (der absolut plan und ohne die geringsten Rillen poliert [eine technische Unmöglichkeit, notabene] sein müßte), an dessen Rande schieben sich die Projektionen eines grünen und eines blauen (sagen wir der Einfachheit halber) länglichen Vierecks aneinander vorbei. Sie kommen ans Ende der Dreiecksseite, sie beratschlagen nun: wie sollen wir den Eckwinkel messen? Wir Dreidimensionalen legen einfach eine Goniometerscheibe auf — aber das können die armen Zweidimensionalen nicht, sie können ja nicht aus ihrer Ebene hinaus. Und wenn auch die Fähigkeit vorhanden wäre, anderswie Winkel zu

messen — sie könnten es nicht, denn sie müßten ja das Ende der Schenkel des zu messenden Winkels anvisieren und dazu ist die dritte Dimension unerläßlich, um es zu bezeichnen, bzw. es hervorzuheben. —

Wir schreiben den Zweidimensionalen Vernunft zu — „sie sind so intelligent wie wir". Dazu sind Denkzellen nötig. Die können wir uns nur dreidimensional vorstellen. Eine Zelle ist immer stofflich — unstoffliche Zellen gibt es nicht. — So regt jede Frage die folgende an. Wir kommen zum Schlusse: „Zweidimensionale" sind für uns undenkbar. Ebenso würde es den „Vierdimensionalen" mit uns gehen. Sie wären unfähig, aus ihrer vierdimensionalen Denkungsart heraus den Dreidimensionalen zu begreifen. Sie würden dessen Existenz leugnen müssen.

Wer zu einem andern Schlusse kommt, möge mich belehren.

Neues aus Konnersreuth.

Wie nunmehr erfreulicherweise gemeldet wird, hat sich endlich die Familie Neumann bereit erklärt, einer wissenschaftlichen Untersuchung hinsichtlich der Nahrungslosigkeit der Tochter Theresia nichts mehr in den Weg zu legen. Es wird sich sodann später entscheiden lassen, ob nur physiologische oder psychische Ursachen für die merkwürdige Erscheinung vorliegen.

Der Entschluß, keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen, liegt im Interesse aller der Kreise, die ich in meinem Mahnruf im Juliheft d. Z. erwähnt habe.

Dr. Jos. Böhm.

Gründung einer Paracelsus-Gesellschaft in München.

Vor einiger Zeit ist in München eine „Paracelsus-Gesellschaft" gegründet worden, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, jenen Prototypus des „gotischen" Menschen, Paracelsus von Hohenheim, wieder an den Ehrenplatz deutscher Geistesgeschichte zu setzen, der dem Arzt, dem Naturphilosophen, dem Mystiker gebührt. Der Aufruf betont indessen, den Namen nicht zu einem Programm stempeln, keinen leeren Historismus pflegen zu wollen, sondern am organischen Aufbau der neuen metaphysischen Beziehungskette Mensch-Wissenschaft mitarbeiten zu wollen. — Der Aufruf nennt als Gründungsmitglieder Dacqué, Darmstädter, Kerschensteiner, Kolbenheyer, Sauerbruch, Strunz, Sudhoff und viele andere Namen deutschen Geisteslebens. Im Vorstand sitzen u. a. Aschner, Dacqué, Kerschensteiner. Der Jahresbeitrag beträgt nur M. 3.—, außerdem wird eine einmalige Beitrittsgebühr von einer Mark erhoben. Die Anschrift lautet: Paracelsus-Gesellschaft, München 32, Glückstr. 8. Prübusch, Berlin.

Theosophia-Bibliothek Hamburg. Anläßlich des zehnjährigen Bestehens ist ein neues Gesamt-Verzeichnis der 2700 Bände erschienen. Die Bibliothek umfaßt alle Gebiete der Geisteswissenschaften wie: Theosophie, Okkultismus, Astrologie, Reform-Heilkunde usw. Interessenten wird das Verzeichnis gegen Einsendung des Selbstkostenpreises von M. —.50 einschließlich Porto von der Geschäftsstelle Hamburg 30, Gneisenaustraße 5, übersandt.

Fachliteratur des Auslandes.

Journal of the Society for Psychical Research, Bd. 24, 1928.

Bd. 24 des Journals der SPR. umfaßt wie fast alle anderen Bände desselben 2 Jahrgänge; den ersten Teil des Bandes, Jahrgang 1927 umfassend, besprach ich in der Z. f. P. 1928, S. 247—250.

Das Januarheft beginnt mit einem interessanten Fall: „Ein Name durch automatische Schrift mitgeteilt." Miß Nea Walker, die Sekretärin von Sir Oliver Lodge, vermittelte dem Arzt Dr. H. Warner einige anonyme Sitzungen mit dem Medium Frau Warren Elliott; Fräulein Walker kannte Dr. Warner nicht persönlich, sondern hatte nur einige Briefe mit ihm gewechselt, die alle der SPR. vorgelegt wurden. Als Fräulein Walker, die selbst gelegentlich automatisch schreibt, den ihr von Warner zugeschickten Bericht über seine Sitzungen mit Frau Elliott las, fühlte sie sich gedrängt, den Namen „Levey" zu schreiben. Als sie dies Warner mitteilte, erkannte er den Namen einer intimen Jugendfreundin seiner verstorbenen Frau; letztere hatte sich durch Frau Elliott mitgeteilt. Da weder die betreffenden Sitzungsprotokolle noch die von Warner an Miß Walker

geschriebenen Briefe den seltenen Namen Levey enthielten, ist der Fall beachtenswert, wenn wir Miß Walker nicht geheimer Nachforschungen verdächtigen wollen.

Es folgt eine kleine Kontroverse zwischen A. B. Gough und Piddington über die Deutung gewisser Stellen aus der Kreuzkorrespondenz „The Master Builder" (Z. f. P. 1928, S. 306); wir können auf diese Deutungsdifferenzen hier nicht eingehen, aber sie zeigen erneut, wie problematisch jene Deutungen vielfach sind. Ich habe wenig Hoffnung, daß diese umständlichen, angeblichen Kreuzkorrespondenzen unsere parapsychologische Erkenntnis jemals wesentlich fördern werden.

Zur Ergänzung der „Auffindung eines Testaments durch Wahrtraum" — veröffentlicht im Bd. 36 der Proceedings (Z. f. P. 1928, S. 498) —, wird eine Liste von entsprechenden Fällen mitgeteilt, in denen anscheinend ein Toter etwas sagt, was n u r i h m aber keinem Lebenden bekannt sein konnte. Die Stellen, an denen sich diese wichtigen Fälle finden, sind: Proceedings Bd. 8, S. 200; Pr. 8, S. 248; Pr. 17, S. 182; Pr. 31, S. 253; Pr. 35, S. 511; Pr. 36, S. 304.

In den Buchbesprechungen am Ende des Hefts ist wertvoll die Besprechung eines Werks von I. L. Lowes durch Bestermann. Das Buch scheint in lehrreicher Weise zu zeigen, wie ein durch den Dichter Coleridge schlafwandelnd niedergeschriebenes feines Gedicht sich abgesehen von seiner genialen Schönheit durch unbewußte Erinnerungen an früher Gelesenes erklären läßt.

D a s F e b r u a r h e f t gibt einen kurzen Auszug aus einem Vortrag, den Dr. Crandon Ende 1927 vor der SPR. über das Medium Margery (Frau Crandon) gehalten hat; dem Leser von Fräulein Walthers Artikel im Januarheft 1929 der Z. f. P. bieten diese Mitteilungen nichts Neues. Es folgt ein ausgezeichnetes Experiment von Rev. C. Drayton Thomas (Z. f. P. 1928, S. 446) mit dem berühmten Medium Leonard (Z. f. P. 1927, S. 193—211); Thomas war von der ihm unbekannten Frau Peter gebeten worden, in einer seiner Sitzungen mit Frau Leonard zu versuchen, mit Frau Peters kürzlich durch ein Automobil überfahrenem Sohn in Beziehung zu treten. Thomas, der mit seinem verstorbenen Vater durch Frau Leonard zu verkehren glaubt, rief in seinem eigenen Zimmer einige Tage vor der Sitzung den jungen Mann intensiv und bat ihn (in Gedanken), sich an Thomas' Vater zu wenden, der ihm helfen würde. Zu Beginn der Sitzung (28. Oktober 1927) fragte Frau Leonards Kontrollgeist Feda von selbst nach einem jungen Mann, dem Thomas helfen wolle, und gab dann allerhand Einzelheiten aus seinem Leben, die sich fast alle bewahrheiteten, obwohl Thomas nichts davon wußte; insbesondere wurde der Name eines seiner Freunde in einer sehr besonderen Form gegeben. Wichtig ist, daß die Dinge, die Thomas bekannt waren, wie z. B. der Name des jungen Mannes selbst von Frau Leonard nicht mitgeteilt wurden. Wenn man von der spiritistischen Hypothese absehen will, muß eine telepathische Verbindung mit der Mutter des jungen Mannes angenommen werden, da normale Erklärungen ausgeschlossen scheinen. Ich berichte gleich über zwei weitere Fälle, in denen Frau Leonard eine Rolle spielt. Der erste dieser Fälle steht im Maiheft; Miß Dallas, die bekannte parapsychologische Schriftstellerin, begleitete 1926 eine Freundin John als Stenographin in eine Sitzung bei Frau Leonard; am Schluß kam eine Mitteilung über Fräulein Dallas' Gesundheit, die merkwürdigerweise am Tag darauf in einer Sitzung, die Miß Dallas mit dem Medium Frau Brittain hatte, fast wörtlich wiederholt wurde; auch gab Frau Brittain Einzelheiten über Frau Johns, Miß Dallas nicht bekannten Söhne. Diese Mitteilungen von dem Besucher unbekannten Dingen sind wichtig und es ist zu begrüßen, daß die SPR. solche Experimente in systematischer Weise unternommen hat (vgl. eine Notiz darüber im SPR.-Journal 1928, Märzheft, S. 215 und 219). Im Juliheft berichtet Herr A. G. Hoseason über interessante Mitteilungen, die er Anfang 1928 durch Frau Leonard über ihm unbekannte Dinge erzielte. Seine verstorbene Frau sagte durch Frau Leonard über eine in Irland lebende Base Lizzie, die keinerlei Beziehungen zu Frau Leonard in London hatte, sie brauche mehr Handtücher, auch komme bei ihr Wasser herein in einen Raum in der Nähe eines Bettes; dieselbe Kusine habe ferner eine alte, blaue Platte in mehrere Stücke zerbrochen. Wirklich hatte die Dame zu der Zeit einige Handtücher bestellt, auch war in ihrem Schlafzimmer die Tapete naß, und eine blaue Platte war von ihr zertrümmert worden.

Im Februarheft spricht noch David Gow, der Herausgeber von „Light" über „Die menschliche Persönlichkeit und der Beweis des Fortlebens"; der Artikel erwähnt mehrere seltsame telepathische Erlebnisse des Autors, leider ohne Beglaubigungen durch die Personen, mit denen er in jenen telepathischen Beziehungen stand. Zeitschriftenübersichten beschließen das Heft.

Das Märzheft enthält den Jahresbericht den Councils der SPR. für das Jahr 1927. Viele Untersuchungen wurden hiernach von der SPR. durchgeführt, über einige werden Berichte in Aussicht gestellt. Man wird von Neid erfüllt, zu sehen, welch beträchtliche Mittel die SPR. zur Verfügung hat, so allein für die Reorganisation ihrer Bibliothek 14 000 Mark, während in Deutschland keinerlei Gesellschaft besteht, die mit größeren Mitteln versehen, die kritische Erforschung dieser Phänomene fördern würde; wenn man bedenkt, daß sogar Rudi Schneider nach Schrenck-Notzings Tod zuerst von einer englischen Gruppe unter Harry Prices Führung geprüft wurde, kann man sich vorstellen, was aus der deutschen Parapsychologie werden wird, wenn sich weiterhin kein Geldgeber findet, der willens wäre, eine Deutsche SPR. in eventuellen schweren Anfangsjahren finanziell zu sichern; und doch sind für so viele wertlose Bestrebungen reichliche Mittel vorhanden. Es scheint bei den angeblichen englischen „Krämern" wesentlich mehr Opferwilligkeit vorhanden zu sein als bei uns Deutschen, die wir uns oft selbstgefällig das Volk der Dichter und Denker nannten.

Das Aprilheft bringt eine kollektive Halluzination. Nach dem von Herrn Salter aufgenommenen Protokoll hätten zwei Personen im Oktober 1927 im Freien gegen Abend gleichzeitig ein Phantom eines im Jahre 1900 verstorbenen alten Mannes gesehen. Einer der Perzipienten sah das Phantom auch allein eine Viertelstunde früher an derselben Stelle, an welcher der Verstorbene schon wenige Jahre nach seinem Tode gesehen worden sein soll, gleichfalls von zwei Personen, die es dem Vater eines der Perzipienten von 1927 erzählt hatten. Der Fall ist nicht besonders gut; das gilt noch mehr für die Vision einer einzigen Perzipientin, die 1928 im Haus ihres Arbeitsgebers ein Phantom gesehen haben will, das vielleicht einen Vorfahren desselben darstellte (Journal, Novemberheft). Für so außerordentliche Geschehnisse ist die Beglaubigung durch eine einzige Person etwas mager. Das Aprilheft enthält noch eine lesenswerte Besprechung von René Maublancs Buch „Une éducation paroptique" durch den Grafen Solovovo. Die angebliche Erziehung einer Blinden zu partiellem Sehen durch Maublanc wäre in der Tat sehr bedeutsam; doch scheinen nicht alle für die Beurteilung des Falls wichtigen Einzelheiten klar genug hervorgehoben. Immerhin sollte das Werk beachtet werden; wie auch das Buch „La vision extra-rétinienne et le sens paroptique" (Paris 1920) von dem berühmten französischen Schriftsteller Jules Romains.

Das Maiheft bietet, abgesehen von dem oben erwähnten Fall, in dem die Medien Leonard und Brittain eine Rolle spielen, eine gute Uebersicht über Therese Neumann; sie enthält eine Bibliographie, eingeschickt von Herrn W. K. Jaschke, vom parapsychologischen Laboratorium in München, das mir bis jetzt unbekannt war. In einer kleinen Fehde zwischen dem früheren Untersuchungsbeamten der SPR. Dingwall und dem jetzigen Dr. Woolley, wirft ersterer Woolley vor, er untersuche zu wenig physikalische Medien, wogegen dieser meint, es habe sich in letzter Zeit keine befriedigende Gelegenheit zu solchen Untersuchungen geboten. Es folgen Buchbesprechungen und Zeitschriftenübersichten; in einer Besprechung von Verweyens Buch „Die Probleme des Mediumismus" sagt der bekannte F. C. S. Schiller, Fournier d'Albe's Entlarvung der Familie Goligher sei nicht so sehr wegen seiner eigenen Beobachtungen entscheidend gewesen, als durch die Art, in der die Goligher Familie sein Urteil hinnahm; er hält es daher für bedenklich, sich weiterhin auf den Fall Goligher zu stützen.

Im Juniheft lesen wir einen Nachruf für Herrn Baggally, ein angesehenes Mitglied des Councils der SPR.; Baggally ist vor allem bekannt durch seine Teilnahme mit Carrington und Feilding an der Untersuchung Eusapias durch die SPR. im Jahre 1908; der Bericht dieser Kommission ist der wertvollste der über Eusapia existiert (Proceedings Bd. 23); ja vielleicht der beste auf dem ganzen Gebiet des physikalischen Mediumismus. In „The Fire Walk" (d. h. das Gehen durch Feuer) berichten drei Zeugen, darunter zwei Europäer über Feuerzeremonien in Indien, wo 1927 ein Fakir unter anderen auch die genannten

Zeugen befähigte, mehrfach durch eine etwa dreieinhalb Meter lange und über einen Meter breite Fläche, die mit glühender Asche, ja zuweilen mit etwa 60 cm hohen Flammen bedeckt war, mit nackten ganz unvorbereiteten Füßen oder in Strümpfen langsam zu durchschreiten ohne Schaden zu nehmen. (Aehnliche Berichte veröffentlichte einst A. Lang im 15. Bd. der Proceedings.) Während der eine der Zeugen durch das Feuer ging, verlor der Fakir eine Zeitlang seine Kraft, worauf der Zeuge beim Heraustreten aus dem Feuer Blasen an den Füßen hatte; auch waren seine Strümpfe etwas versengt, was sonst nicht der Fall war. Die Berichterstatter haben keine Erklärung für das Phänomen, das an ähnliche Leistungen Homes erinnert, der nicht nur selbst glühende Kohlen in den Händen hielt, sondern diese Eigenschaft auch anderen verleihen konnte. Das Oktoberheft bringt wertvolle Ergänzungen zu diesen Berichten über Gehen durch Feuer. Im Juni waren Zeugnisse, die der Fakir angeblich von hohen Persönlichkeiten erhalten hatte, veröffentlicht worden; eines konnte seitdem durch Erkundigungen der SPR. bei dem Aussteller des Zeugnisses als echt nachgewiesen werden. In einem weiteren Bericht über solche Geschehnisse macht Mrs. Willock, ein Mitglied der SPR., die wichtige Angabe, daß derselbe Fakir während der vorbereitenden Gebete eine Flüssigkeit ausgegossen habe, durch welche die Feuergänger zuerst schritten; vielleicht handelt es sich um eine Flüssigkeit, die einer Verbrennung entgegen wirkt. In einem kurzen theoretischen Artikel über das Problem dieses Gehens durch Feuer wird behauptet, daß es möglich sei, den nackten Arm in geschmolzenes Eisen zu stecken ohne Schaden zu nehmen, da durch die Hitze des Eisens eine isolierende Schweißschicht gebildet werde. Vielleicht wirkt etwas ähnliches bei obigen Beobachtungen mit. Möglicherweise könnte man in dieser Hinsicht mehr leisten als allgemein angenommen wird, leider scheinen Experimente darüber zu heikel, als daß man baldige Aufklärung erwarten dürfte. Ein kurzer Bericht über die Untersuchung von acht Spukhäusern (Juniheft) besagt, daß leider in keinem Fall das Vorliegen echter Phänomene wahrscheinlich war. Buchbesprechungen und Zeitschriftenübersichten folgen; die Zeitschriftenübersichten sind umfassend und zuverlässig, dank namentlich der Gründlichkeit und vorzüglichen Sprachenkenntnis des Hauptberichterstatters des Grafen Solovovo, der allerdings durch weitgehende Skepsis bei orthodoxen Parapsychologen gelegentlich Anstoß erregt hat. (Im Maiheft, S. 261, bestreitet er sogar die Beweiskraft der Berichte über Frau Piper.)

Das Juliheft bringt das obenerwähnte Experiment Hoseasons mit Frau Leonard, sowie eine Notiz des Grafen Solovovo über Frau Günther-Geffers; es freut mich, daß sein Standpunkt sich weithin mit dem meinigen deckt. Der größte Teil dieser Nummer besteht aus Zeitschriftenübersichten.

Das Oktoberheft (im August und September erscheint kein Heft des SPR.-Journals) gibt eine Zusammenfassung eines am 16. Juli 1928 von R. Warcollier vor der SPR. gehaltenen Vortrags über „Den telepathischen Rapport"; er enthält einige vielleicht wertvolle Anregungen, so z. B. daß Telepathie begünstigt werden könne, wenn Agent und Perzipient ähnliche Gegenstände betrachten, also wenn etwa beide während des Versuchs einen Vorhang ansehen. Es folgen die obenerwähnten weiteren Mitteilungen über Gehen durch Feuer, sowie Buchbesprechungen, darunter eine über ein neues Buch von Lodge „Warum ich an persönliche Unsterblichkeit glaube". Die Nummer bringt eine Liste der englischen öffentlichen Bibliotheken, die Veröffentlichungen der SPR. besitzen; auch sonst dient das Journal zu allen geschäftlichen und anderen Mitteilungen für die Mitglieder der SPR. In einem Brief an Frau Salter, die Herausgeberin des Journals, spricht Lawrence J. Jones, der Präsident der SPR., über ein Gespräch, das er mit Bergson über Parapsychologie und Weiterleben geführt hat. Beide scheinen folgenden Fall, seine richtige Wiedergabe vorausgesetzt, für besonders beweisend für das Weiterleben zu halten. Ein älterer Herr, der kurze Zeit in einer Gemeinde gelebt hatte, starb; auf seinem Grab wurde ein schöner Grabstein angebracht, worauf seine Familie in eine andere Gemeinde zog. Später hatte die verheiratete Tochter des Verstorbenen mehrfach einen Traum, in dem ihr Vater sich beschwerte, sein Grabstein sei auf dem falschen Grab errichtet. Der Totengräber erklärte dies für unmöglich; da sein eigener Bruder unmittelbar nach dem Herrn starb und im Nebengrab beerdigt wurde, sei jeder Irrtum ausgeschlossen. Trotz dieser beruhigenden Auskunft kehrte der Traum wieder; da

die Dame infolgedessen immer nervöser wurde, öffnete man schließlich das Grab, wobei man feststellte, daß wirklich der Stein versehentlich auf dem Grab des Bruders des Totengräbers angebracht worden war. Bergson meint, dieser Fall wäre nicht erklärbar durch die Hypothese von James, nach der das Medium (hier die Tochter des Verstorbenen) Zugang habe zu einer Art kosmischen Reservoirs aller Erinnerungen; denn hier handle es sich nicht um eine Erinnerung, sondern um die Korrektur eines Irrtums, der keinem Erinnerungsreservoir angehören könne. Der Fall wäre daher nach Bergson der beste ihm bekannte Beweis für das Weiterleben. Ich kann mich leider dieser Meinung nicht anschließen, da mir zur Erklärung des Falls weder eine Geisterwirkung, noch ein kosmisches Erinnerungenreservoir nötig scheint. Die wahrscheinlichste Deutung ist vielmehr, daß die Tochter selbst nach dem Begräbnis den Irrtum unterbewußt bemerkte, was sich dann in ihren Träumen äußerte; denkbar wäre auch, daß der Totengräber sein Versehen unbewußt bemerkte und daß dieser Inhalt seines Unterbewußtseins sich der Tochter des Verstorbenen telepathisch mitteilte.

In einem weiteren Brief an die Herausgeberin erwähnt der bekannte Eusapia-Untersucher Carrington, daß Therese Neumanns regelmäßige Gewichtszunahmen nach ernsten Gewichtsverlusten vielleicht damit zusammenhängen, daß zuweilen bei längerem Fasten der Patient nach 2 oder 3 Tagen mehr wiege als zu Beginn. Dies komme daher, das die Gewebe des Körpers sich normalerweise in einem Zustand befinden wie ein gepreßter Schwamm; durch das Fasten werde dieser Zustand gelockert, so daß die Gewebe wie der aus dem Druck der Hand befreite Schwamm Wasser aufsaugen, allerdings müsse zum Eintreten dieses Erfolgs viel Wasser getrunken werden, was bei Therese angeblich nicht stattfindet. Insofern würde Carringtons Bemerkung keine Erklärung des Konnersreuther Falls bringen, doch ist es vielleicht denkbar, daß gelegentlich durch Hunger veränderte Gewebe aus der sie umgebenden Luft Feuchtigkeit aufnehmen. Carrington wendet sich ferner gegen eine sehr ablehnende Wertung des Hellsehers Reese durch den Grafen Solovovo in einer Besprechung des neuen Buchs von Richet (Maiheft S. 295). Carrington hält nicht nur Reeses Zettellesen für wahrscheinlich zuweilen echt, er glaubt auch, daß Reese oft bei Beantwortung der auf Zetteln geschriebenen Fragen echte prophetische Fähigkeiten gezeigt hat. (Einen guten Bericht Carringtons über Reese findet man in den Annales des sciences psychiques 1913, S. 347—349.) In der Zeitschriftenübersicht bespricht Graf Solovovo auf 4 Seiten ausführlich 3 Nummern der Z. f. P. (Juni bis August 1928), es folgen Referate über andere deutsche und französische Zeitschriften, sämtlich von Graf Solovovo; Frau Salter referiert gleichfalls instruktiv über englisch geschriebene Zeitschriften.

Das N o v e m b e r h e f t enthält den schon oben erwähnten, nur von einer Person beglaubigten Spukfall. Es folgt eine längere, wenig günstige Mitteilung über Rev. Arthur Ford, das angeblich hellhörende amerikanische Medium; Ford war früher Geistlicher der ersten Spiritualistischen Kirche in Amerika. Das hier referierende, allerdings anonym bleibende Mitglied der SPR. sagt, daß in der von ihr in London besuchten öffentlichen Sitzung Fords, dieser die Namen mehrerer ihm angeblich von Geistern genannter Personen nannte, die in der Sitzung anwesend waren und von verschiedenen von Ford namhaft gemachten Geistern begrüßt würden; da nichts sonst von Ford beigebracht wurde, müßte man zur betrügerischen Erklärung der Angaben annehmen, daß irgendein Helfershelfer Fords in der Versammlung Leute erkennend (es werden ja häufig dieselben Personen in solchen spiritualistischen Erbauungsstunden anwesend sein), deren verstorbene Verwandte ihm dem Namen nach bekannt sind, diese Namen Ford mitteilt, worauf Ford sie den betreffenden Personen als die Namen sie begrüßender Geister nennt. Angeblich sind die so von Ford angeredeten Personen ihm stets ganz unbekannt; doch erzählt die Berichterstatterin, daß sie nach der ersten öffentlichen Sitzung eine recht erfolglose Privatsitzung mit Ford hatte, wobei er durch vieles Fragen einige Namen ihrer Verwandtschaft ermittelte. Als Ford nach der Sitzung aus dem angeblichen oder wirklichen Trance erwachend erfuhr, daß der Erfolg dürftig gewesen war (er verlangte trotzdem ein Pfund Sterling Honorar), lud er die Dame zu seiner nächsten öffentlichen Sitzung ein, dort gab er ihr dann eben die in der Privatsitzung erlangten Namen als Geisterbotschaften, wobei die sonst Anwesenden offenbar glauben sollten, die Dame sei ihm ganz fremd.

All das ist verdächtig, wenn es auch nicht beweist, daß Ford nicht sonst gelegentlich übernormale Gaben hat.[1])

Graf Solovovo wendet sich in einem längeren Aufsatz gegen die seiner Ansicht nach fehlende Wissenschaftlichkeit der Artikel Dr. Mattiesens in der Zeitschrift für Psychische Forschung. Dr. Mattiesen hatte sich brieflich darüber beschwert, daß Graf Solovovo seine Arbeiten in seinen Zeitschriftenreferaten nur kurz streifte. Da zugleich auch Professor Schröder (Z. f. Psych. Forschung 1928, S. 295 und 317) über des Grafen Skepsis sich heftig beschwert hatte, handelt es sich offenbar um eine ernste Verstimmung der stark positiv eingestellten Gruppe deutscher Parapsychologen gegenüber der negativistischen Strenge des Grafen Solovovo und der SPR. überhaupt. (Eine Verstimmung ,die von weiten, stark positiv eingestellten Kreisen in England geteilt wird.) Da ich für alle 3 Autoren große Sympathie empfinde, möchte ich kurz meinen Standpunkt in diesem Streit klarstellen. Sicher hat Solovovo recht, daß wir fortgesetzt auf die größte Strenge unsrer Untersuchungen bedacht sein und alle normalen Erklärungen erschöpft haben müssen, ehe wir an übernormale Erklärungen denken dürfen. Aber andererseits darf dies einen philosophischen Autor vom Range Mattiesens nicht hindern, unter der Voraussetzung der Echtheit des besten vorliegenden Materials die theoretischen Konsequenzen aus demselben zu ziehen; zumal sich ergeben könnte, daß solche Erörterungen einmal der Forschung neue Wege weisen. Graf Solovovo begann einst seine parapsychologische Laufbahn sehr bejahend sogar den physikalischen Phänomenen gegenüber (vgl. in den Annales des sciences psychiques 1899—1902 seine Berichte über Sambor); sehr ungünstige nachträgliche Erfahrungen mit einem an seinen Experimenten beteiligten Freund, der oft die Hände des angeblich von ihm kontrollierten Mediums frei ließ (Annales 1910, S. 78), trieben ihn immer mehr in eine sehr skeptische Richtung, die eigentlich nur noch Arbeiten, die sich streng kritisch mit der Echtheitsfrage parapsychischer Phänomene befassen, gelten läßt und Arbeiten von der Art derjenigen Mattiesens, der die meisten okkulten Phänomenarten als echt hinnimmt und dann seine Schlüsse aus ihnen zieht, nicht verstehen kann. Ich glaube, daß der verdiente Graf hier zu weit geht; wie andererseits Professor Schröder über das Ziel hinausschießt, wenn er Graf Solovovo Verleumdung von Medien vorwirft, weil er ohne direkt von Betrug zu sprechen der Meinung Ausdruck gibt, daß Betrug bei gewissen Beobachtungen Schröders nicht ganz ausgeschlossen war. Wenn selbst in dieser vorsichtigen Form die Betrugsfrage nicht erörtert werden dürfte, wäre jede wissenschaftliche Diskussion okkulter Phänomene unmöglich, da nachgewiesenermaßen bei vielen okkulten Phänomenen Betrug eine beträchtliche Rolle spielt. Graf Solovovo weist ferner in einer kurzen Notiz auf Sitzungen hin, die er mit Guzik hatte; obschon er zu jener Zeit (1905) das Vorkommen paraphysischer Phänomene für wahrscheinlich hielt, war er schon damals auf Grund zahlreicher Sitzungen überzeugt, daß Guzik alle Phänomene mit den Händen oder häufiger mit den Füßen hervorbringe. Wie in der Sorbonne kamen die Phänomene zum Stillstand, als man Leuchtstreifen an seinen Gliedern anbrachte. Solovovo erwähnt noch einen interessanten Bericht über seltsame Rapse, die er selbst mit den Zehen seines linken Fußes hervorbrachte (Journal SPR., Bd. 6, S. 120—122). In seiner Zeitschriftenübersicht bespricht Graf Solovovo Dr. Tischners Artikel über Experimente Gibiers mit Slade (Z. f. P., Sept. 1928), wobei er die wenig bekannte Mitteilung macht, daß Aksakoff, mit dem er befreundet war, mit seinen eigenen Slade-Sitzungen so wenig zufrieden war, daß er die Meinung aussprach, bei Zöllners Experimenten mit Slade sei vermutlich Zöllner selbst das Medium gewesen, während Slade Zöllners Fähigkeiten nur ausgelöst habe. Bezeichnend ist, daß Aksakoff seine Ergebnisse nicht publiziert hat, um Slades Glanz nicht zu mindern.

[1]) Soeben erhalte ich von Mrs. Helen Lambert aus New York eine kleine Broschüre „The Houdini Messages" verfaßt von F. R. Fast. Hiernach hat Ford Frau Houdini (Gattin des berühmten Zauberkünstlers) nach Houdinis Tod die verwickelte Botschaft übermittelt, die das Ehepaar Houdini als Zeichen des Weiterlebens vereinbart hatte. Frau Houdini erkennt die Echtheit und Richtigkeit der Botschaft an; doch haben die Gegner zu dem Ausweg gegriffen, zu behaupten, Frau Houdini selbst sei mit Ford im Komplott, vermutlich, um für sich Reklame zu machen.

Das Dezemberheft gibt einen Nachruf für die verstorbene Okkultistin Viscountess Grey of Fallodon. Es folgt ein anscheinend telepathischer Traum; ein Mr. D. F. Walker träumte während des großen Eisenbahnunglücks bei Darlington (27. Juni 1928 kurz vor Mitternacht) zum erstenmal in seinem Leben von einem schweren Eisenbahnunglück, und zwar mit so vielen richtigen Einzelheiten, daß man kaum an Zufall denken kann; seltsam ist, daß der Träumer weder zu Darlington noch zu einem der Reisenden irgendwelche Beziehungen hatte. Bewundernswert ist wieder die genaue Beglaubigung des Traumes, z. B. durch Zeugnisse mehrerer Personen, denen der Traum erzählt wurde ehe die Zeitungen über das Unglück berichtet hatten. Die Sorgfalt, die die SPR. in solchen Fällen aufwendet ist mustergültig und sollte stets angewendet werden. Herr Bestermann, ein Beamter der SPR., beschreibt eine Sitzung, die das betrügerische Medium Karl Kraus, über dessen Phänomene Schrenck-Notzing auf dem Pariser Kongreß berichtet hatte, vor der SPR. gab (Juni 1928). Kraus saß in einem Käfig, aus dessen einziger, allerdings sehr großer Oeffnung er die Hände herausstreckte, die von den Herren Besterman und Woolley kontrolliert wurden; er bewegte nun lebhaft seine Hände, bis er eine Stellung eingenommen hatte, die ihm erlaubte, einen Fuß durch die Käfigöffnung zu strecken, mit dem er dann Gegenstände auf einem der Oeffnung gegenüberstehenden Tisch bewegte. Da er die mit Leuchtfarbe bestrichenen Schuhe, sehr lose angezogen hatte, vermochte er sie von dem aus dem Käfig hinauszustreckenden Fuß zu entfernen ohne eine Hand der Kontrolle zu entziehen. Selbstverständlich mußte vor jedem Phänomen dunkel gemacht werden. Die Levitationen (außerhalb des Käfigs) führte er so aus: Nachdem er aus der Kontrolle befreit worden war, hüllte er sich ganz in ein Tuch „um Kraft zu konzentrieren"; etwa nach einer Minute warf er im Dunkeln das Tuch ab, worauf die Kontrolle wieder aufgenommen wurde; alsbald sah man die 2 Leuchtschuhe des Kraus in der Luft schweben. Dies geschah so: Während Kraus mit dem Tuch bedeckt war, entfernte er einen Schuh und befestigte ihn mit einem mitgenommenen Papiermesser an dem anderen, dann hob er den Fuß, der nun 2 Schuhe trug und bewegte ihn hin und her. Dabei war interessant, wie er auf einem Fuß herumhüpfte, ja sogar auf einen Stuhl sprang, ohne daß man an den kontrollierten Händen etwas Besonderes bemerkte. Herr Bestermann ist im Zweifel, ob Kraus wirklich, wie er es behauptet, mit diesen billigen Tricks Schrenck-Notzing zu täuschen vermochte.

Das Heft und damit dieser Jahrgang des Journals beschließen Buchbesprechungen sowie Zeitschriftenübersichten, von denen namentlich die letzteren sehr wertvoll sind; Graf Solovovo zitiert sogar 2 Hefte der Kriminalistischen Monatshefte (August und Oktober 1928), in denen offizielles Material über negative Experimente mit Frau Günther-Geffers sowie Frau Gerber-Wieghardt veröffentlicht wird. Vielleicht ist es von Interesse zu bemerken, daß nicht weniger als 14 Druckseiten des vorliegenden Jahrgangs des SPR.-Journals Referaten des Grafen Solovovo über die Z. f. P. gewidmet sind. R. Lambert.

Buchbesprechungen.

Die parapsychologischen Erscheinungen. Von Willy K. Jaschke. Verlag Wilhelm Heims, Leipzig. 2. Aufl. 1928. Mit 3 Abb. und 9 Tafeln. 85 Seiten. Preis 2.50 M.

Diese Arbeit will eine Einführung für Laien in das Gebiet der parapsychologischen Forschung sein. Es werden von den psychischen Phänomenen die der Telepathie, der Psychoskopie, der Proskopie und der Medien berücksichtigt. Der Verfasser schöpft, wie er sagt, aus mehrjähriger praktischer Erfahrung mit bedeutenden Medien in über fünfhundert Sitzungen. Ohne ungerecht zu sein, kann man allerdings feststellen, daß seine durch eigene Experimente gewonnenen Resultate doch ziemlich stark hinter denen zurückstehen, die er von anderen Autoren übernommen hat. Vor allem sind die Kontrollbedingungen nur selten so einwandfrei, daß man die Resultate als wissenschaftlich verwendbar bezeichnen kann. Im zweiten Teil des Werks, der die physikalischen Phänomene behandelt, berichtet er hauptsächlich über Experimente mit Rudi Schneider und schöpft im übrigen einen großen Teil des Materials aus den Werken Schrenck-Notzings.

Bei Erörterung der Erklärungshypothesen stellt er sich auf den Boden des Animismus, glaubt aber, bei manchen Phänomenen nicht ohne eine spiritistische Deutung auszukommen. Was die an sich sehr guten Illustrationen angeht, so bleibt doch zu bemerken, daß weniger hiervon mehr gewesen wäre, da sie doch zum Teil einen ziemlich zweifelhaften Charakter haben. Alles in allem ein Buch, das vielleicht wissenschaftlichen Ansprüchen nicht immer gerecht wird, für den Laien aber eine ganz brauchbare Einführung darstellen mag.

Prübusch, Berlin.

Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Kraemer. Heft 3/4, 1929.

Hirzel, Zürich, behandelt die denkenden Pferde von Montevideo, die Josef Wald unterrichtet hat. Eine außerordentlich bemerkenswerte Arbeit, vor allem deswegen, weil telepathische Uebertragung durch sogenannte unwissentliche Versuche als ausgeschlossen gelten kann Krall würdigt in einem folgenden Aufsatz diese Arbeit von Hirzel im gleichen Sinne und hebt hervor, daß man um die Annahme einer wirklichen geistigen Fähigkeit kaum herumkommt. Brandenburg und Madame Borderieux behandeln verschiedene denkende Hunde. Aus den Versuchen des Jahres 1909 mit Muhamed und Zarif werden Beispiele unerwarteter Antworten gegeben, die jede Hypothese ad absurdum führen, die durch unwillkürliche Zeichen oder telepathischen Konnex einen Zusammenhang mit dem Fragesteller annimmt. Ein sehr gründlicher Aufsatz von Krall berichtet über die Auswertung der Versuche mit dem Hunde Rolf. Dasselbe Thema wird von Gerhard Günther aus einem Buch von Paula Moekel „Mein Hund Rolf" behandelt. Heilig, Mannheim, behandelt das Klopfalphabet des Hundes Rolf und kommt zu dem Ergebnis, daß es aus siebzehn Buchstaben besteht, und daß auf Grund der damit erzielten Leistungen Rolf geistig zu den höchststehenden bisher bekannten Hunden gehört. Eine weitere Arbeit von Karl Krall behandelt die denkenden Tiere und die Entwicklungslehre. Hervorhebung verdient ein offener Brief des gleichen Verfassers an Pater Erich Waßmann, S. J. Eine wirklich gründliche Abrechnung, die bei sachlichstem Ton doch aufs schärfste gegen die unwissenschaftliche Polemik Waßmanns Stellung nimmt. Dem Heft liegt bei ein Sonderdruck aus der „Tierseele", ein Brief von Ernst Haeckel in Faksimile; ferner Nr. 2 der Kurzmitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie. Man kann der Zeitschrift, die mehr und mehr eine wertvolle Ergänzung der wissenschaftlichen Tierpsychologie wird, nur weiteste Verbreitung wünschen. Prübusch, Berlin.

Asgard. Ein Kampfblatt für die Götter der Heimat. Herausgeber Dr. Georg Lomer.

Das Maiheft bringt einen Aufsatz von Lomer: „Was ich glaube", eine Zusammenfassung der ariogermanischen Kampfziele, ferner den Bericht über die Gründung einer „Astrologischen Gemeinschaft" in Heilbronn. Die Zeitschriftenschau bringt nach der Februarnummer der Z. f. P. einen längeren Bericht über die Weiße Frau auf Schloß Bernstein. Aus dem Juniheft 1929 verdient ein Aufsatz von E. Klein-Wintermann über „Hellsehen und zweites Gesicht in Niedersachsen" Beachtung. Aus der Z. f. P. wird das Gedenkheft anläßlich des Ablebens von Schrenck-Notzing ausführlich besprochen. Prübusch, Berlin.

Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. J. F. Lehmann, München, 1929. **Fremde Schönheit.** Von Ludwig Ferdinand Clauß. N. Kampmann, Heidelberg, 1929.

Mit diesen beiden Büchern beginnt eine neue Aera auf dem Gebiet der sogenannten Rasseforschung, auf dem mehr als reichlich gesündigt wurde und mehr als reichlich und nötig Hochmut, Rassedünkel, geistige Borniertheit feilgeboten wurden. Eingefleischte Rassenfanatiker werden ebenso wie von ihrer Sendung überzeugte naturwissenschaftliche Anthropologen, Eugeniker und Vererbungstheoretiker darüber fluchen, es mit Bann belegen, es als unwissenschaftlich zu brandmarken suchen — wenigstens vorläufig; bis auf weiteres. Mit allen diesen steht Claus nämlich durchaus auf dem Kriegsfuß. Mit Recht. Denn eine Forschung wie die Rasseforschung ist undenkbar, ist von vornherein entwicklungs- und ergebnisunfähig, baut sie auf Statik auf. Das will sagen, es geht nicht an, lebendige Gegebenheiten, welche durch Landschaft, Seele, Weltanschauung, Art-

und Stilmischung usw. usw. entstanden sind und sich in einem lebendigen Ausdruck des Gesichts, der Haltung, des Körpers, der Bewegung manifestieren, aus Messungen von Körpergröße, Schädelumfang, Nasenbreite, Augenabstand, aus Errechnung soundso viele Indizes nur anschaulich verständlich darzustellen, geschweige denn tiefer gehend zu erforschen und nur irgendwie auf das eigentlich Seelische hin zu untersuchen — was ja einige der Anthropologen bereits eingesehen haben, ohne jedoch die selbstverständliche Folgerung daraus zu ziehen. Clauß faßt darum am entgegengesetzten Ende an, indem er bei dem eigentlich nicht Meßbaren anfängt: dem Ausdruck des Leibes, der ihm ein Ausdruck der Seele ist — womit er ins Klagessche Kielwasser kommt — leider ohne diesen Vater seiner Gedanken zu nennen. Und zwar versucht er dies mit Hilfe der Photographie, er nimmt „mimische Reihen" auf, aus denen er klug und eindrucksvoll ausgewählte Proben als Bildmaterial den beiden Büchern beifügt. Daß es fast ausnahmslos seine eigenen Aufnahmen sind, verleiht seiner Arbeit eine erfreuliche Einheitlichkeit und eine weitgehende Kontrollmöglichkeit. Zugleich machen diese Bilder einen recht wesentlichen Teil der Bücher aus, indem sie nämlich den Text nicht nur ergänzen oder belegen, sondern selber so was wie die Definition der manchmal noch etwas vag formulierten Begriffe sind. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß wir es bei beiden Publikationen mit den ersten Grundlegungen und ersten Ergebnissen einer neuen Methodik zu tun haben, die für die Buchveröffentlichung vorläufig u. E. die fruchtbarste und beste ist. Für den mündlichen Vortrag allerdings würden wir den Film absolut vorziehen.

Weiter erfreut die absolut tendenzfreie Einstellung, die sich weder aufs hohe europäische Kulturroß noch auf ein politisches Rednerpult stellt. Durch den Begriff des Stils hat Clauß etwas aus der kunstgeschichtlichen Betrachtungsweise für die Rasseforschung übernommen, das dem Klagesschen Begriff des Formniveaus für die Handschrift etwa entspricht und das die Eigenartung betont und untersucht und nicht den Hintergedanken der „besten" und „fähigsten Rasse" hat (die fähigste aber sei [!] die „nordische" — wo kein Sinn ist, setze man einen —). Durch diese Methode wird weniger der Unterschied — sowohl im Sinn einer Gegensätzlichkeit als einer Wertstufung — der Stile respektiv „Rassen" betont, als vielmehr auf die Möglichkeit oder Notwendigkeit gegenseitiger Durchdringung oder die Unmöglichkeit und Verständnisschwierigkeit bei dem Versuch einer Annäherung hingewiesen. Zugleich setzt aber die Methode eine ziemlich tiefgehende Bekanntschaft mit der Art und Lebensweise der jeweiligen Vertreter voraus.

Man kann die beiden Veröffentlichungen, mögen sie auch manches Anfängliche und Tastende an sich haben, der Beachtung jedes interessierten Menschen nur empfehlen. Dr. Walthari Dietz, Frankfurt a. M.

Pourquoi je crois à l'immortalité personelle. Von Sir Oliver Lodge. 8°, 211 S. Verlag Jean Meyer, Paris 1929. Preis 10 Fr.

Das vorstehende Werk des großen englischen Physikers, dessen wissenschaftliche Bedeutung, namentlich auf dem Gebiete der Elektrizität von der ganzen Welt gefeiert wird, ist in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Zunächst wegen der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes, dem der Verfasser, ein Meister in der psychischen Forschung, in streng wissenschaftlicher Weise gerecht wird. Sodann wegen der klaren und ausführlichen Darstellung einschlägiger Fälle, auf die er mit Recht den größten Wert legt. Denn er ist der Ansicht, daß sich die Unsterblichkeitsfrage nicht logisch, sondern nur durch Tatsachen entscheiden lasse. Für Spiritualisten werden ferner bisher noch nicht veröffentlichte mediumistische Verständigungen Lodges mit seinem im Kriege gefallenen Sohn Raymond von besonderem Interesse sein.

Das obige Werk wird ohne Frage in der vorliegenden französischen Uebersetzung, die sich übrigens ganz wie das Original liest, den gleichen Beifall in Frankreich finden, den es bereits in England und Amerika gefunden hat, und auch in Deutschland bei einer entsprechenden Uebertragung sicher finden würde.

Freudenberg, Bodenbach a. Elbe.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 10. Heft — 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Oktober 1929

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich,

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: **Dr. med Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur **Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VIII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert,** Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Berichte über Spontanphänomene.

Der Spuk in der Tauroggenerstraße in Charlottenburg.

Von Dr. med. Paul Sünner, Berlin.

In den letzten Tagen des Januar dieses Jahres wurde ich durch Herrn Sanitätsrat Paul Bergmann, den Vorsitzenden der Gesellschaft für parapsychische Forschung, darauf aufmerksam gemacht, daß sich seit einiger Zeit in Charlottenburg Spukvorgänge abspielen sollten, die an die Person eines kleinen Mädchens geknüpft seien. — Er sei durch den katholischen zuständigen Ortspfarrer, an den sich die in großer Aufregung und Bestürzung versetzte Familie Rat suchend gewandt hatte, auf die Vorgänge aufmerksam gemacht worden. Es sei erwünscht, daß Aerzte unserer Gesellschaft sich zur Untersuchung dorthin begeben und den Tatbestand feststellen. –

Wir verabredeten den ersten Besuch auf Sonnabend, den 2. Februar. An diesem Tage holte ich mittags gegen 1 Uhr Herrn San.-Rat Bergmann ab und begab mich mit ihm zunächst zu dem katholischen Pfarrer Hillebrandt, in dessen Amtswohnung, Charlottenburg, Mindener Straße 1. Dieser war über unseren Besuch erfreut und schilderte in kurzen Zügen die Vorgänge, wie sie ihm teils berichtet, teils auch selbst von ihm wahrgenommen waren. — Es handelt sich demnach in der Hauptsache um Klopfgeräusche an den Wänden des Zimmers und Werfen und Bewegen von Gegenständen. -- Alsbald begaben wir uns zu dritt in die nahegelegene Wohnung der Eheleute Albert Regulski, Charlottenburg, Tauroggener Straße 42. —

Es handelt sich um eines der bekannten großen Berliner Mietshäuser mit zahlreicher Einwohnerschaft. Ueber den Hof gelangt man in das sogenannte Hinterhaus, wo wir im dritten Stock die Spukwohnung betraten. —

Wir trafen dort an: Herrn Kruswicki, einen Schwager mütterlicherseits, und die drei Kinder der Eheleute, den 19jährigen Sohn Walter, ein hagerer, groß aufgeschossener Knabe —, das Spukmädchen, die 11jährige Lucie Regulski, ein für ihr Alter etwas schwächliches Kind — und den 8jährigen Bruder Stanislaus. —

Es handelt sich um eine strenggläubige katholische Familie, worauf auch die Ausschmückung der Räume hinweist.

Ueber dem Bett der Eltern hängen zwei Oeldrucke, der eine Christus, der andere die Gottesmutter darstellend. Ueber dem Bett des Kindes Lucie hängt ein großes Engelbild und über dem Tisch daneben ebenfalls verschiedene Bilder religiösen Inhalts. Einige kleine geweihte Kreuze und Rosenkränze liegen umher. — —

Der Schwager und der älteste Sohn erzählten uns sofort in lebhaftester Weise, daß sich soeben die Spukvorgänge wieder eingestellt hätten und in heftiger Weise wirksam wären. — Das Kind Lucie lag wegen Erkältung zu Bett, und die sich anschließende Unterhaltung wurde im Schlafzimmer der Eltern geführt, wo das Kinderbett des Spukmädchens sich befindet. —

Kurz vor unserem Erscheinen sollen sich auf einem Tisch, zu Fußenden des Kinderbettes, aufliegende Gegenstände bewegt haben resp. zu Boden geworfen worden sein. — U. a. wurde uns eine in Stücke geschnittene Semmel, auf einem Porzellanteller liegend, gezeigt, die bereits öfters zu Boden — bis auf den Korridor — geworfen worden sei. Desgleichen auch Schulbücher des Kindes. Darauf schilderte die Mutter uns im Verein mit dem Schwager und dem ältesten Sohn die seit dem 15. Januar beobachteten Geschehnisse rätselhafter Art und demonstrierte anschaulich das Klopfen an den Zimmerwänden, das sowohl morgens früh als auch am Tage, sowie in der Nacht sich einstellte.

Eine auf dem Schrank im Schlafzimmer stehende Blechdose mit Deckel, die mit 18 Gardinenringen gefüllt war, sei an diesem Tage geschüttelt, durch die Luft bewegt und auf den Boden transportiert worden, wo sie sich tanzend bewegt habe — Wir setzten diese Dose zu den ausliegenden Gegenständen auf den Tisch des Zimmers.

Da die Familienangehörigen fortwährend hinter den Spukvorgängen eine Persönlichkeit vermuteten und sich dahin ausdrückten: „Er" habe wieder geklopft, „Er" sei wieder dagewesen, stellten wir die Frage, wen sie sich unter dieser Bezeichnung vorstellten? — Es wurde uns daraufhin mitgeteilt, daß am 8. Januar 1929 ein Bruder des Vaters — also ein Onkel des Kindes — hier in Berlin nach achttägiger Krankheit an Grippe verstorben sei. Das Kind habe besonders innig an diesem Onkel gehangen und sei durch den plötzlichen Tod sehr angegriffen gewesen. — Als die Todesnachricht bekannt wurde, sei Lucie in Tränen ausgebrochen und sogleich zu der Tante — der nunmehrigen Witwe — in die Gubener Straße gefahren, obwohl der Onkel im Krankenhaus gestorben war. — Auch dort bei der Tante soll das Kind sehr geweint haben. — Als sie an diesem Tage, vom Vater abgeholt und in dessen Begleitung, zusammen mit dem ältesten Sohn, nachts gegen 1 Uhr wieder die elterliche Wohnung betrat, wurde vom Vater und Sohn Walter dreimal ein Pfeifen im Korridor, sowie ein Klopfen an der Wand der Toilette wahrgenommen. — Die Mutter und der kleine Sohn Stanislaus schliefen bereits. — Als sich Lucie in die Toilette begab, habe sie dort den Onkel als Erscheinung mit einer glänzenden Sense stehen sehen. Während sie den Kopf nicht gesehen habe, sei ihr bei dem vom Küchengaslicht hereinfallenden Lichtschein der Körper schwarz erschienen. — An Stelle des Gesichtes habe sie zwei leuchtende, feurige Augen wahrgenommen. —

Die Mutter hat in der Folgezeit bei allzu starken Klopfgeräuschen an der Wand und am Tisch die Frage gestellt, wer die Ursache der rätselhaften Vorgänge sei und verschiedene Namen genannt. — Nach Nennung derselben sei bei dem des Onkels eine Bestätigung seiner Anwesenheit durch besonders heftiges Klopfen gegeben worden. — Auf die an uns von der Mutter gerichtete

Frage, ob es sich auch nach unserer Auffassung um die abgeschiedene Seele des Verstorbenen handele, wurden zunächst eine genaue Untersuchung und längere Beobachtung des Kindes Lucie und der Erscheinungen für notwendig erklärt. — Der anwesende Pfarrer bestätigte, daß am Abend vorher — am 1. Februar 1929 — Frau Regulski seine ihm die Hauswirtschaft führende Verwandte, Fräulein Margarethe Anders, wegen besonders lebhafter Geschehnisse zu Hilfe gerufen habe, welche sich auch in die Wohnung der Familie Regulski begab. —

Sie habe sich zu dem im Bett der Mutter liegenden Kinde auf die Bettkannte gesetzt, worauf die Bettdecke wie mit Gewalt fortgezogen worden sei und eine aus der Hand gelegte Handtasche der Dame zu Boden geschleudert wurde. —

Herr San.-Rat Bergmann mußte uns nach einer halben Stunde bereits wegen dringender Verpflichtungen verlassen und ebenso verabschiedete sich mit ihm gegen 2 Uhr Herr Pfarrer Hillebrandt. Ich selbst blieb nun zur Beobachtung des Milieus allein zurück. — Wir verblieben in lebhaftester Unterhaltung bei dem Kinde im Zimmer. Es ereignete sich jedoch nichts. — Ungefähr nach einer halben Stunde gegen ½3 Uhr bat ich sowohl die Mutter wie Schwager und die Söhne, das Zimmer zu verlassen und sich in die Küche zu begeben, da die Wurferscheinungen hauptsächlich dann beobachtet wurden, wenn Anwesende das Zimmer verließen. Ich selbst trat ebenfalls auf den Korridor, ließ die Tür zur Hälfte hinter mir offen und beobachtete von hier aus den Tisch zu Fußenden des Kinderbettes mit den ausgelegten Gegenständen. — Es bewegte sich zunächst nichts. — Ich setzte die Unterhaltung mit den in der Küche Anwesenden fort. Als ich hierbei einen Augenblick die Augen abwandte, hörte ich einen Schrei des Kindes und Geräusche. Ich sprang hinzu, und in der Richtung vom Kinde fort auf mich zu war abermals die zerteilte Semmel von ihrer Tellerunterlage bis an die Tür herangeworfen worden. Desgleichen war die jetzt leere, von uns aufgestellte Blechdose vom Tisch zu Boden geworfen worden und rollte über den Boden. Ein Buch war bis zur Kante des Tisches verschoben worden und kurz vor dem Herunterfallen. Obwohl ich das Kind in diesem Augenblick nicht beobachtet habe, halte ich es für ausgeschlossen, daß es sich im Bettchen aufgerichtet und die Gegenstände selbst geworfen hat. — Es handelt sich um ein sogenanntes eisernes Gitterbettchen mit hohem Kopf- und Fußende. – Der Abstand von den Händen des ruhig im Bett liegenden Kindes bis zu dem Brotteller wurde mit 1,25 m ausgemessen. — Das Kind wußte außerdem, daß ich vor der nur halb geschlossenen Tür auf dem Korridor stand und wartete. — Es ist nicht anzunehmen, daß es sich einer unerlaubten Nachhilfe bedient hat. — Auf Vorschlag der hinzueilenden Mutter wurde das Kind darauf in das große Bett der Mutter gelegt, weil angeblich in diesem verschiedentlich ein Anfassen, Zupfen und Reißen an der Bettdecke beobachtet worden war. Es seien ferner Stühle auf das große Bett geworfen worden, während das Kind darin lag. Die Mutter stellte auch jetzt wieder zwei Stühle zur Seite des Bettes auf. — Wir begaben uns darauf hinaus. Die Tür wurde angelehnt, und durch den

Türspalt zur Linken beobachtete ich jetzt das große Bett, das Kind und die Stühle. — Mutter, Schwager und die beiden Söhne befanden sich wieder in der Küche. — Plötzlich hörten wir das Kind laut und erschreckt nach der Mutter rufen. Ich hörte sofort, noch auf dem Korridor stehend, ein tastendes Klopfen, wie wenn eine Hand an dem hölzernen Bettgestell, in dem das Kind lag, sich zu schaffen machte. Wir betraten zusammen, ich voran, das Zimmer und hörten auch dort alle, nach meiner Schätzung etwa noch zwei bis drei Minuten lang diese, wie von einer Hand herrührenden, tastenden Klopfbewegungen. — Das Kind lag mit angezogenen Beinen in dem Bett, und konnte es auch bei ausgestreckten Gliedern keineswegs die Fußkante, in der die Geräusche hauptsächlich waren, erreichen. Auch hielt es sich vor unseren Augen bei Fortdauer der Geräusche absolut still. — Gegen 3 Uhr verabschiedete ich mich von dem Kind und der Familie.

Da den Angehörigen an einer Untersuchung unsererseits selbst sehr viel gelegen war, erhielt ich gern die Einwilligung zu weiteren Besuchen und fand mich am Montag, den 4. Februar, abends kurz nach ½5 Uhr wieder bei der Familie ein., Der Schwager war heute nicht anwesend, dagegen lernte ich den alsbald nach Hause kommenden Vater des Kindes, Herrn Regulski, kennen. — Es dunkelte bereits und diente uns zur Beleuchtung des Schlafzimmers, da Lucie wegen Erkältung noch das Bett hüten mußte, eine Petroleumlampe. — Die Mutter und der älteste Sohn erzählten mir in lebhafter Weise wieder die Geschehnisse vom vorhergehenden Tage, einem Sonntag. U. a. wurden mir folgende Beobachtungen mitgeteilt:

Während der Onkel an dem Ofen, es handelt sich um einen hohen Kachelofen, angelehnt stand und sich wärmte, sei der Schlüssel zur Heizungstür, der sich etwa in Höhe seiner Kniekehlen befand, in Bewegungen geraten und habe stark zu klappern angefangen, wodurch er sehr erschrocken sei. -

Fortwährende Klopftöne an der Wand, an der das Kinderbett stand. —

Rücken des Tisches bis an den Ofen heran, Nachrücken des Kinderbettes mit der darinliegenden Lucie bis in die durch Nachrücken des Tisches entstandene Lücke hinein. —

Aus einem Nachttischchen neben dem Kopfende des Bettes der Mutter habe sich die obere Schublade sowie das untere Türchen geöffnet und bald darauf wurde der ganze Inhalt der oberen und unteren Fächer auf den Boden geschleudert. Dieser bestand hauptsächlich aus Schul- und Gebetbüchern, Lappen, Wollknäueln und Hausrat verschiedenster Art.

Dies geschah am Vormittag gegen 11 Uhr vor den Augen des Vaters und der Mutter. — Die herausgefallenen Gegenstände wurden alsdann wieder zurückgelegt und die Schublade sowie die untere Tür von dem ältesten Sohn und dem Vater mit einer starken Wäscheleine zugebunden und mehrfach verknotet. — Kaum hatten die Angehörigen das Zimmer verlassen, als nach wenigen Sekunden das Kind schrie. Beim Hinzustürzen der Eltern wurde von diesen festgestellt, daß die Leine in sich zerrissen, wie gesprengt zu Boden gefallen, die Tür und Schublade geöffnet und der Inhalt wieder auf den

Boden geschleudert worden war. — Die Leine befindet sich in meinem Besitz.

Am Nachmittag gegen 1 Uhr wurde die Schublade des Tisches, ebenfalls mit Büchern und Heften des Kindes sowie anderem Hausrat angefüllt, herausgezogen, aber nicht zu Boden geschleudert. Der Tisch wurde daraufhin, um weiteres Unglück zu verhüten, mit der Schublade gegen die Wand umgedreht.

Während der ersten Vorkommnisse, dem Zerreißen des Stricks und dem Herausfallen der Sachen, lag das Kind im Bett der Mutter, während der zweiten in seinem eigenen Kinderbettchen.

Am Sonntag nachmittag, als die Eltern sich in der Küche befanden und das Kind allein war, sprangen zwei Stühle, der eine mit Kleidungsstücken belegt, auf die Betten der Eltern und führten dort einen Tanz auf. Das Kind, das im Bett der Mutter lag, rief die Eltern hinzu. Der Vorgang wurde von diesen einwandfrei beobachtet. Es hatte den Anschein, als ob durch die Bettdecke des leerstehenden Bettes eine Hand das Stuhlbein festhielt und den Stuhl bewegte. —

Ferner flog eine Hose mit dem Bügel, auf welchem sie an der Seite des Schrankes hing, zu Boden. —

Als der Onkel auf einem Stuhl neben dem Kinderbettchen, in welchem Lucie lag, saß, schon angezogen, um fortzugehen, wurde ihm der Hut vom Kopf gezogen und auf das Fußende des Bettes geschleudert. —

Einmal wurde der Tisch sogar, während der Sohn Walter sich auf demselben sitzend befand, von der Wand fortgerückt. —

Als die Mutter am Sonntag abend zum Lüften die Fenster öffnete, und einen Stuhl, um ihn am Fortrücken zu verhindern, mit einem Bein festhielt, wurde sie trotzdem mit dem Stuhl fortgerückt. Als sie, um das Getöse zu vermeiden, den Stuhl auf ihr Bett legte, sprang derselbe auf das zweite Bett, dann vom Bett herunter und flog gegen den Kleiderschrank. —

Ein anderer Stuhl sei am gleichen Abend, während der 8jährige Sohn Stanislaus auf demselben saß, durch das Zimmer gerückt worden. —

Mit lautem Getöse spazierte ein Stuhl etwa dreimal durch das Zimmer. Dies wurde von den Eltern beobachtet. Der Raum ist bis zur Tür zum Korridor etwa 4 m weit. — Die Spukvorgänge sind nicht auf das Schlafzimmer des Kindes allein beschränkt. Am Sonntag abend bewegte sich in der Küche vor den Augen der Eltern mehrfach eine Zeitung, als wenn sie aufgeblättert werde. — Bei einem Besuch des Schwagers in der Küche fiel vor seinen und Frau Regulskis Augen ein Aschenbecher aus Blech laut und vernehmlich zu Boden, obwohl das Kind nicht in der Küche war. —

D r i t t e r B e s u c h a m D i e n s t a g , d e n 5. F e b r u a r , um ½8 Uhr abends, in Begleitung meiner Frau und des Herrn Dr. jur. B.

Wir treffen die ganze Familie zu Hause an, und man erzählt uns in aufgeregter Weise von den Erlebnissen des Tages. U. a. schilderte Frau Regulski anschaulich wie sie fast von dem „Geist" von der Leiter gestoßen worden sei. — Sie habe im Schlafzimmer auf einer Treppenleiter gestanden, um den

Kachelofen an seinem oberen Aufsatz abzustäuben. Plötzlich habe sie bemerkt, wie die Leiter unter ihren Füßen fortgezogen wurde. Es habe plötzlich einen Krach gegeben, die Leiter habe zu splittern angefangen, und sie habe sich, um nicht zu stürzen, an dem oberen Gesimse des bis fast an die Decke des Zimmers reichenden Ofen festgeklammert. Nur durch vorsichtiges Herabklettern habe sie sich vor einem Stürzen bewahren können. Bei näherem Zuschauen habe sie bemerkt, daß ein Stück der zwei Finger breiten Holzleiste, die kreuzweise zur Verstärkung des rückwärtigen Teils der Leiter dient, herausgebrochen ist. Sie zeigte uns dieses etwa 25 cm lange Stück, das an beiden Enden abgesplittert war. —

Es handelt sich hier also zum zweitenmal, wenn man das Zerreißen der oben erwähnten Wäscheleine hinzurechnet, um einen schabernackartigen Fall, der zu einer direkten Schädigung des Besitzstandes der Eheleute Regulski führte. — Aber auch von einer dritten Schädigung wird uns berichtet. Eine hölzerne Uhr, die auf einem Holzbrettchen an der Wand über dem Tisch steht, und von der schon an den vorhergehenden Tagen erzählt worden war, daß sie sich bewegt habe, sei auf den Tisch heruntergefallen und nicht mehr in Betrieb. Sie steht jetzt wieder an Ort und Stelle, läuft aber zur Zeit nicht mehr. — Das Kind Lucie, das noch in seinem Bettchen liegt, erzählt, daß sie neben ihrem Bette aufrechtstehend zum Fenster geneigt einen Sarg erblickt habe. —

Als neues, ganz besonderes Phänomen, das, wie man aus der lebhaften Beteiligung aller Familienmitglieder entnimmt, auch ein ganz besonderes Interesse erweckt hat, ist folgendes zu berichten:

An dem Bett, einem sogenannten Kinderbettchen, befindet sich an dem Kopfende ein eiserner Stab, der oben im rechten Winkel umgebogen ist, bis über die Mitte des Bettchens reicht und eigentlich zur Anbringung eines sogenannten Betthimmels dienen soll. An dessen Ende hängt ein kleines Aeffchen resp. eine Pelzpuppe mit einem Affenkopf aus Papiermaché. Schon während des ganzen Tages habe die Figur tanzende Bewegungen gemacht und sich mit allen Gliedern heftig bewegt, auch mit dem Kopf genickt. Besonders sei dies der Fall, wenn auf einer Mundharmonika dazu Musik gemacht werde.

Sofort wurde der Versuch der Nachprüfung unternommen. Wir stehen alle in dem von einer Petroleumlampe erhellten Schlafzimmer, die Familienangehörigen mehr zur Korridortür hin, ich mit meiner Frau neben dem Kinderbett, und Herr Dr. B. sitzt auf einem Stuhl am Fenster neben dem Kopfende des Bettes. Es ist zuvor ausprobiert worden, daß unsere schreitenden Bewegungen durch das Zimmer, durch Vibration der Dielen, niemals imstande sind, das Bettgestell derartig zu erschüttern, daß heftige Bewegungen der Figur entstehen. Wir verhielten uns alle unbeweglich auf unseren Plätzen: Walter, der älteste Sohn, fordert zusammen mit seinem Vater „Hans", unter dem sie den Verstorbenen vermuten, zum Tanz auf, wobei Walter zu musizieren beginnt, indem er die Mundharmonika bläst. Allmählich setzt sich diese Puppe in Bewegung, tanzt immer lebhafter, sowohl auf und nieder wie hin und her, und wird allmählich in stürmische Bewegungen versetzt, die auch

nicht nachlassen, obwohl Herr Dr. B. mit der Hand durch Umgreifung der Bettstange, an der die Puppe hängt, sich davon überzeugt, daß sich die Stange absolut im Ruhezustand befindet. Das Kind liegt währenddem durchaus ruhig und unbeweglich, ja, ich decke sogar zuweilen das Bettkissen auf, um mich von der ruhigen Haltung der Beine und Füße zu überzeugen. Auch die Hände des Kindes sind fortwährend sichtbar. Wenn die schaukelnden und hüpfenden Bewegungen der Puppe nachlassen, bedarf es nur einer Anfeuerung von seiten des Herrn Regulski oder seines Sohnes und der Anrede: „Nun, Hans, tanze doch noch etwas, du hast doch früher so gerne getanzt!" und sogleich, wie zur freudigsten Bejahung, sind die lebhaftesten Bewegungen an der Puppe wahrzunehmen. —

Ungefähr eine ganze Stunde lang sind wir Zeugen eines höchst merkwürdigen und fast grotesken Phänomens, das vor allem die Angehörigen in recht vergnügte Laune versetzt. —

Diese Bewegungen werden auch nicht dadurch unterbrochen, daß man die Puppe zeitweise vom Gestell herunternimmt. Zum Zeichen, daß nirgends ein Faden von der Puppe zum Bettgestell oder zum Kinde hin läuft, wird dieselbe vor unseren Augen abgenommen und die Fäden, an denen sie hängt, demonstriert. Nachdem dieselbe wieder aufgehängt ist, nimmt das Schauspiel seinen Fortgang. Schließlich wenden wir uns anderen Erscheinungen zu. Das Zimmer wird verdunkelt, indem wir die Petroleumlampe auf dem Korridor, dem Zimmer gegenüber, aufstellen, so daß gedämpftes Licht hereinfällt. Da Herr Regulski uns erzählt hatte, daß oft merkwürdige Geräusche u. a. auch Hobelgeräusche — der Verstorbene war Tischler — vernommen werden, baten wir nun um solche und sprachen den Wunsch aus, sich auf irgendeine Weise bemerkbar zu machen. Alsbald vernahmen wir ein Klatschen an die Wand in der Nähe des Bettes, Schlagen wie mit einem Finger auf die Eisenteile des Bettgestells, ja, wir hörten deutlich und mehrfach ein langgezogenes, leises Pfeifen aus der Zimmerecke in der Nähe des Kopfendes des Kindes. Da Lucie sich mehr und mehr ängstigte, faßte der Vater, der jetzt dem Kind am nächsten zum Fenster stand, ihre Hände, worauf Herr Regulski angab, er würde am Rockärmel gezupft. Ich stand rechts neben ihm und faßte mit der linken Hand seinen Rockärmel, breitete meine rechte auf der Bettdecke des Kindes aus, um eine etwaige Materialisation zu verspüren. Plötzlich schreit Lucie laut auf und gleich darauf nochmals schmerzhaft, weil sie angeblich zweimal ins Gesäß gekniffen worden sei. Das aufs höchste erschreckte Kind konnte ich nur dadurch beruhigen, daß ich es auf den Arm nahm. Während des Aufschreiens hatte der Vater die Hände des Kindes gehalten. —

Lucie wurde daraufhin in das Bett der Mutter gelegt. Die Klopftöne stellten sich jetzt in diesem ein, und auf die Frage des Vaters an den „Geist": „Wie alt bist du denn?" ertönten laut und vernehmlich 37 Klopftöne (das Alter des Verstorbenen) in der hölzernen Bettwand. Auf die weitere Frage, das Alter von Herrn Dr. Sünner anzugeben, erfolgte keine Antwort. —

Es wurden dann noch von der Mutter zwei Stühle an das Fußende des Bettes mit dem Rücken gegen das eine Fenster gestellt, um eventuell das oft

beobachtete Stuhlrück-Phänomen zu demonstrieren. Wir verließen darauf das verdunkelte Zimmer ganz und begaben uns auf den Korridor. Alsbald hörten wir das Schieben eines Stuhles auf dem hölzernen Fußboden und stellten beim Betreten des Zimmers fest, daß der eine, dem Kind zunächst stehende Stuhl sich in seiner Stellung verdreht und um einen halben Meter verschoben habe. —

Gegen 9 Uhr, etwa nach 1½stündigem Aufenthalt, verließ ich mit meiner Frau und Herrn Dr. jur. B. die Wohnung. Die Eheleute waren wie stets über unseren Besuch sehr erfreut und baten uns, des öfteren wiederzukommen. Man merkte ihnen an, daß sie selbst froh waren, die rätselhaften, ihnen selbst unerklärlichen Vorgänge auch anderen Personen zu zeigen und sich über die vermeintlichen Ursachen unterhalten zu können. Wir hatten an diesem Abend den absoluten Eindruck von der Ehrlichkeit des Kindes Lucie sowie der sämtlichen Familienangehörigen und man muß diese strenggläubigen Leute, deren Katholizismus durch zahlreiche fromme Bilder bezeugt wird, in ihrem durchaus sauberen Milieu beobachten und die Wirkung des Erlebten in den Mienen und Aeußerungen studiert haben, um überzeugt zu sein, daß hier weder eine betrügerische Nachwirkung eines einzelnen noch ein Gesamtbetrug aller Angehörigen in Frage kommen kann.

Vierter Besuch am Donnerstag, den 7. Februar. Bevor ich zu der Familie Regulski ging, war ich etwa um ½2 Uhr in der Wohnung des Herrn Pfarrers Hillebrandt, um mir von dessen Kusine Fräulein Margarethe Anders über ihre eigenen Erlebnisse am Freitag, den 1. Februar, abends, berichten zu lassen. Diese Dame schilderte mir bereitwillig ihre Eindrücke wie folgt:

Wiederholt schon sei die Mutter des Kindes aufgeregt und Rat suchend in letzter Zeit zu Herrn Pfarrer Hillebrandt gekommen, da er ihr Töchterchen Lucie aus dem Vorbereitungsunterricht für die Einsegnung kannte. Der Pfarrer selbst habe nur wenig Zeit für den Besuch gehabt, sei jedoch einige Male mitgegangen, ohne etwas Besonderes zu erleben. Sie selbst, Fräulein Anders, sei daher höchst skeptisch, zumal sie von solchen Dingen, wie geschildert, nicht viel gehalten habe, an dem betreffenden Abend mitgegangen und habe noch ihre Hausangestellte Fräulein Martha Brewka zur Begleitung mitgenommen. —

Als erstes Ereignis habe sie folgendes beobachtet: Auf einem kleinen Tisch, zu Fußende des Kinderbettes, hätten verschiedene Gegenstände u. a. auch Bücher gelegen. Nach Verlassen des Zimmers und Beobachten des Tisches vom Flur aus seien ganz plötzlich zwei Bücher zu Boden auf die Tür zu geflogen. Das eine davon aufgeblättert, als wenn eine Hand sich daran zu schaffen gemacht hätte. Auch andere Gegenstände seien gleichfalls auf sie zugeflogen. —

Das eindrucksvollste Erlebnis sei aber folgendes gewesen:

Das Kind sei in das Bett der Eltern gelegt worden. Sie habe mit ihrer Begleiterin am Fußende gestanden, als sich plötzlich die Bettdecke des Kindes, die aus ihrem Bett mit herübergenommen und über das Fußende gelegt war, zu bewegen anfing. Sie habe sich in die Höhe gehoben derart, als ob unter

ihr eine Kraft wirksam sei, die sie vor sich her in die Höhe triebe und etwa die Form eines Kopfes annahm. Man habe die Decke verschiedentlich niedergedrückt und auf die Erhöhung geschlagen, aber immer habe sie sich wieder hochgestülpt. —

Es sei ganz unmöglich, daß diese Bewegungen vom Kinde etwa durch seine Füße bewirkt worden seien. Bis an den Ort der aufgestülpten Decke hätten die bisweilen durch Bloßdecken kontrollierten Füße gar nicht hinreichen können. Diese Erscheinungen seien mehrfach hintereinander entstanden und verschwunden. —

Plötzlich sei die große Bettdecke des Bettes der Mutter vom Fußende an nach unten derart vom Kinde abgezogen worden, als wenn sie auf einem Faden aufgereiht und in Falten gelegt würde. Das Kind habe nur noch von seinem Hemdchen bedeckt dagelegen. Man habe es wieder zugedeckt, und die Hausangestellte, Fräulein Martha Brewka habe sich auf den Bettrand, und zwar in die Nähe der Brust des Kindes gesetzt, mit den Worten, daß nun wohl kein derartiges Wegziehen mehr möglich sei. Plötzlich sei mit großer Kraft die Decke zum Fußende hin abermals abgezogen worden, mit so starkem Ruck, daß das daraufsitzende Fräulein Martha Brewka mitgezogen und dann heruntergeschleudert worden wäre. —

Die berichterstattende Dame, Fräulein A n d e r s , verbürgt sich für ihre objektive Beobachtung und für die Einwandfreiheit der Phänomene, die jede Mitwirkung sowohl des Kindes wie der Familienangehörigen, die dabei abseits standen, ausschließen. —

Man habe darauf das Zimmer verlassen und sei auf den Korridor getreten. Die Lampe blieb jedoch im Zimmer. Alsbald sei die Handtasche des Fräulein Brewka, die auf dem einen Bett der Eltern lag, heruntergeflogen und bis an die Tür nachgeworfen worden. Ob das Kind dies verursacht habe, vermöge sie nicht mit Bestimmtheit zu sagen, doch glaube sie, auf Grund der vorhergehenden Begebenheiten und ihrer Einschätzung des Kindes selbst, es durchaus nicht annehmen zu können.

Nachdem man das Kind in sein Bettchen zurückgelegt, habe man abermals das Zimmer verlassen und zwei Stühle an das eine Fenster in die Nähe des Kinderbettes gestellt, um ein Heraufspringen des Stuhls auf das Bett der Eltern zu beobachten. Als man kaum das Zimmer verlassen, habe der eine dem Bett zunächst stehende Stuhl zu rücken angefangen und sich vom Kinde fortbewegt.

Nach etwa einstündiger Unterhaltung verließ ich Fräulein Anders, die gleich mir von dem guten Eindruck, den die Eltern, die ganze Familie machen, überzeugt ist, und die mit mir darin übereinstimmt, daß, wenn irgendein Betrug oder eine Mitwirkung der Familienangehörigen an den Geschehnissen zu vermuten wäre, diese sich nicht gerade würden ratsuchend an den Pfarrer wenden, der als geistig Höherstehender alsbald irgendwelche Schliche zu durchschauen in der Lage gewesen wäre. Auch Fräulein A n d e r s hält das Kind Lucie für durchaus ehrlich und kann sich die erlebten Erscheinungen auf natürliche Weise n i c h t erklären.

Gegen ½3 Uhr begab ich mich in die nahegelegene Wohnung der Eheleute Regulski und traf die Mutter mit ihren drei Kindern zu Hause an. Der Mann war abwesend. Es wurde mir berichtet, daß soeben am hellen Mittag, als Lucie im Bett liegend die Augen geschlossen habe, um einzuschlafen, sich folgendes ereignete:

Die Schublade des Nachttisches am Bett der Mutter habe sich geöffnet und sei etwa bis zur Hälfte herausgezogen worden. Die auf dem Nachttisch unter der Schublade stehende Medizinflasche sei geräuschlos und ohne zertrümmert zu werden, auf den Boden transportiert worden. Diese geräuschlosen Handlungen leiteten dann über auf ähnliche Erscheinungen, die mir der Sohn und die Mutter erzählten. Im Gegensatz zu der zu Anfang öfters beobachteten polternden Art, wie sich ein Stuhl oft quer durch das Zimmer zur Tür hin bewegt habe, habe sich gestern ein Stuhl ganz geräuschlos durch das Zimmer geschoben.

Ferner sei der Sohn Walter, als er sich auf einen in der Nähe des Fensters stehenden Stuhl setzen wollte, auf den Boden geplumpst, da dieser plötzlich geräuschlos fortgezogen worden sei. Er könne mit Bestimmtheit sagen, daß kurz vorher er an derselben Stelle auf dem Stuhl gesessen und diesen keineswegs von der Stelle geräumt habe.

Das Kind Lucie gibt spontan an, daß sie auf einem Stuhl, der von ihr entfernt am Nachttisch stand, eine winzige Figur sitzend, vollkommen ausgebildet und sich bewegend, gesehen habe, die mit einem Händchen Bewegungen gemacht habe, was gleichzeitig einen Klopfton, wie auf Holz, zur Folge hatte

Gestern abend sei übrigens mehrere Stunden lang, von etwa ½8 bis ½12 Uhr Fräulein Brewka dort gewesen und sei Zeuge von den wieder lange Zeit andauernden Bewegungen des an der Bettstange hängenden Aeffchens gewesen. Man habe dieses heruntergenommen und zu Lucie auf die Bettdecke gelegt, darauf habe die Figur deutliche Bewegungen angestellt, als wenn sie unter die Bettdecke zu dem Kinde kriechen wollte. Auch habe sich das schmerzhafte Kneifen am Gesäß wieder eingestellt. Die Mutter habe sofort die Stelle beobachtet. Sie sei rot gefärbt und es seien vier Streifen deutlich, wie mit einem Nagel gezogen, erkennbar gewesen.

Auch Geräusche verschiedenster Art seien wieder aufgetreten; ein heftiges Stoßen gegen das Kinderbett wie mit Stiefeln und ferner mehrmaliges Kratzen von unten gegen die Drahtmatratze.

Als gegen ½12 Uhr der Sohn Walter das zu Besuch weilende Fräulein Brewka hinunterbegleitet hatte und die Eltern sich noch in der Küche befanden, sei die Petroleumlampe auf dem Tisch im Schlafzimmer plötzlich erloschen. Das Kind habe gerufen, die Eltern seien herzugeeilt, hätten die Lampe wieder angezündet, und sie sei zum zweitenmal wieder ausgelöscht worden, wie zum Zeichen, daß man Ruhe geben und sich verabschieden wolle. Abermals angezündet sei die Lampe dann über Nacht brennen geblieben, da die Eltern zu ihrer eigenen und vor allem zu Lucies Beruhigung, um auftretende Phänomene abzuschwächen, bei Nacht nicht im Dunkeln schlafen wollten.

Ich selbst beobachtete während meines halbstündigen Aufenthaltes keiner-

lei Erscheinungen. Ich hatte meine Anwesenheit benutzt, um einige Messungen vorzunehmen. Das Kind Lucie hat ausgestreckt ca. 125 Zentimeter Länge. Der Abstand von den Händen des zu Bett liegenden Kindes bis zur Mitte des Tisches, von dem die Gegenstände flogen, beträgt etwa 2 Meter. Ferner ist der Abstand von den Händen des Kindes bis an den Nachttisch ca. 2,20 Meter.

Sechster Besuch am Montag, d. 11. Febr. In Begleitung meiner Frau und Frau Dr. jur. B. betrat ich etwa um 1/2 8 Uhr abends die Wohnung der Familie Regulski. Die ganze Familie war zu Hause anwesend, und ich erfuhr namentlich von Frau Regulski eine Fülle neuer Geschehnisse. Zunächst berichtete sie, daß an dem Nachmittag meines letzten Besuches, kurz nach meinem Fortgang, das Kind Lucie in ihrem Bettchen eingeschlafen sei, und daß einige Zeit später sowohl die Medizinflasche, die bei meinem Weggang auf dem Nachttisch stehengeblieben war, wie auch ein gläserner Aschenbecher unter den Betten der Eltern auf dem Boden gestanden hätte. Ein kleines Zierdeckchen von diesem Nachttisch habe ordentlich ausgebreitet in der Mitte der elterlichen Betten gelegen.

Auch an den folgenden Tagen seien mehrere Beobachtungen der oben geschilderten Art wieder gemacht worden. Vor allem seien Stühle verschiedentlich geräuschlos sowohl durch das Zimmer gefahren als auch umgelegt worden.

Eine kleine nachgemachte Katze, die beim Drücken Miau-Töne von sich gibt, habe verschiedentlich im Zimmer ihren Platz gewechselt, und auch solche Töne von sich gegeben.

Verschiedentlich, in der Hauptsache abends, sei auch ein Geräusch, das man nur als Stöhnen bezeichnen könne, vernommen worden. Auch die Klopftöne an Betten, Möbelstücken und an der Wand seien unverändert stark aufgetreten. Auch die Bettdecken seien wieder heruntergezogen worden, der Ofenschlüssel habe wieder auf der Ofentür geklirrt und weiteres mehr.

Aber nicht nur in der eigenen Wohnung, sondern auch in derjenigen der Schwägerin Frau H. Regulski, in Berlin O, Gubener Straße 31 habe sie merkwürdige Erlebnisse gehabt. Auch dort habe sie am Tage vorher, in einer Unterhaltung mit der Schwägerin begriffen, ein Bild an der Wand in pendelnder Bewegung gesehen und gleichzeitig sei von diesem ein helles Leuchten ausgegangen. Dann aber sei, was sie als höchst merkwürdig und neu empfunden habe, aus einem Grammophonkasten Musik ertönt, ohne daß in diesem Falle Platten aufgelegen hätten.

Der Ehemann Regulski bestätigt die meisten Angaben seiner Frau als Augenzeuge und fügt noch hinzu, daß, als er am vorhergehenden Abend etwa gegen 1/2 7 Uhr nach Hause gekommen und durch den Hausflur zum Hinterhaus ging, ihm ein Stein nachgeworfen wurde. Er habe trotz Suchens niemand entdecken können, der den Stein etwa geworfen habe. Er sei ganz allein über den Hof gekommen und fasse auch dieses Erlebnis als mit den Spukerscheinungen in Zusammenhang stehend auf.

Inzwischen war, nachdem wir verschiedentlich, aber erfolglos Aufforderungen an die „Intelligenz Hans" zur Manifestation hatten ergehen lassen, etwa eine Stunde vergangen, und es war 1/2 9 Uhr geworden.

Nur einmal, als Lucie gegen das Fußende des Bettes der Mutter gelehnt stand, waren in dem Holz deutlich Klopftöne, teilweise auch solche wischender Art, bemerkt worden. Ich hatte dabei mit der Linken Lucies Hände gefaßt, diejenigen des Vaters unter Beobachtung und fühlte mit der rechten Hand den unteren Bettrand ab, um die Stellung der Füße zu kontrollieren. Diese waren absolut ruhig und vom Holz entfernt. Auch nachdem Lucie, die außer Bett und angekleidet war, sich auf ihr Bettchen gelegt hatte, waren noch keine besonders starken Phänomene, vor allen Dingen kein Schaukeln des oben an der Bettstange hängenden Aeffchens eingetreten. Wir schlugen daher vor, Lucie möchte sich auskleiden und zu Bett legen. Sie blieb mit ihrem Vater in dem durch eine Petroleumlampe erleuchteten Zimmer zurück, während wir uns auf den Korridor begaben. Nach einiger Zeit betraten wir wieder das Schlafzimmer. Auch der Sohn Walter blieb anwesend, während die Mutter zur Erledigung der Hausarbeiten sich in der Küche beschäftigte und den kleinen Sohn Stanislaus mitnahm.

Da sich zunächst bei Licht keine Phänomene zeigten, und auch das Mundharmonikaspielen von Walter und Lucie sowie die begleitenden Aufforderungen ohne Erfolg waren, schlug ich vor, das Zimmer zu verdunkeln und die Lampe, wie schon früher, auf den Korridor zu stellen, indem ich der Erwartung Ausdruck gab, daß dann die Phänomene nicht ausbleiben würden. Kaum hatte der Sohn Walter die Lampe hinausgetragen, daß nur ein Lichtschein durch die Glasscheiben der Tür fiel, als in dem nunmehr abgedunkelten Raum wie zur Bestätigung meiner Worte ein sehr heftiges Schaukeln und Tanzen des Aeffchens begann. Das Kind lag währenddem ruhig in seinem Bettchen. Plötzlich geriet auch das Bett in ganz heftige Bewegungen. Es vibrierte in allen Teilen. Auch unsere auf den Bettkanten aufgelegten Hände spürten deutlich diese Zitterbewegungen, die wir nicht unterdrücken konnten. Während Walter auf der Mundharmonika musizierte und der Vater, also der Bruder des Verstorbenen, eine kräftige Aufmunterung ergehen ließ, erlebten wir fast eine Stunde lang, wie schon an einem früheren Abend, schaukelnde und tanzende Bewegungen des aufgehängten Aeffchens, aber in einer solchen starken Heftigkeit, wie wir sie noch nicht wahrgenommen hatten. Die Beleuchtung reichte vollkommen aus, um einwandfrei festzustellen, daß das Kind ruhig lag und keineswegs die Ursache dieser Erscheinung sein konnte. Ja, wir überzeugten uns noch mehr davon, als die Lampe wieder hereingeholt und auf den Boden in eine Zimmerecke gestellt wurde, so daß ihr Licht jetzt nicht mehr störend wirkte. Die ungeheuer starken Bewegungen geschahen oft auf Kommando und erfolgten sowohl auf und nieder, wie hin und her in allen Richtungen. Selbst eine Aufforderung von Frau Dr. B., sich einmal herumzudrehen und uns einmal die Vor- und dann wieder die Rückseite zuzuwenden, wurde langsam und prompt befolgt. Mit meinen Händen hatte ich mich verschiedentlich durch Betasten der Bettdecke von der ruhigen Haltung des Kindes überzeugt. Daß diese starken zappelnden Bewegungen höchst komisch wirkten und trotz ihrer Unerklärbarkeit zum Lachen reizten, will ich nicht leugnen. Namentlich waren die Familienangehörigen in höchst lustige Stimmung versetzt.

Nach etwa einer Stunde, also gegen ½10 Uhr, brachen wir diese Beobachtungen ab, indem wir die Aufforderung richteten, Klopftöne und andere Phänomene zu zeigen. Ich stand ganz in der Nähe des Bettes, die Damen mehr in der Nähe des Ofens. Alsbald setzten Klopftöne in allen Seiten des Metallbettes ein. Dann aber vor allen Dingen an der Wand um das Bett herum, die sich allmählich zu wahrhaftem Dröhnen verstärkten. Unausgesetzt Schlag auf Schlag, mit und ohne Aufforderung, vernahmen wir fast eine viertel, ja, eine halbe Stunde lang ein solches Lärmen gegen die Wand, wobei das Bett des Kindes meist in Vibrationsbewegungen geriet, daß Frau Regulski erschrocken aus der Küche herbeilief mit der verwunderten Frage, was denn nur los sei, die ganze Wohnung zittere ja.

Das nebenan befindliche Wohnzimmer, das im Winter unbenutzt bleibt, war von niemand betreten worden. Auch machten die dröhnenden, wie von einer Faust geführten Schläge nicht den Eindruck, als ob sie von der Rückwand verübt wurden, sondern eben im Schlafzimmer selbst geschähen. Ich hatte derart lärmende Schläge in solcher Fülle und Heftigkeit selbst noch nie erlebt und bat wiederholt Schluß zu machen, und vor allem das Harmonikaspielen seitens Walters zu beenden, da ich befürchten mußte, daß die Mieter oben und unten sich alsbald beschweren und solch abendliches Lärmen sich nicht länger bieten lassen würden. Ich wurde von der Familie aber dahin belehrt, daß Geräusche in dieser Heftigkeit schon wiederholt auch zu späterer Nachtstunde beobachtet worden seien und von ihnen nicht verhütet werden könnten. Ob wir noch länger blieben oder nicht, würde die Geschehnisse an sich wohl kaum beeinflussen. Die Mieter seien fast schon an diese Lärmvorführungen gewöhnt. Bisweilen machte es den Eindruck, als wenn diesen lärmenden Schlägen ein leichtes Wischgeräusch voranging, als wenn ein Woll-lappen oder ein Küchenbesen zunächst gegen die Wand gedrückt würde, dem alsdann der starke Schlag folgte. In kurzen Ruhepausen vernahmen wir alsdann auch wieder deutlich aus der Zimmerecke, wo das Bettchen stand, langgedehnte, pfeifende Zischlaute. Der Tisch wurde heftig vom Bett ab auf den Ofen zu gerückt, und als sich Frau Dr. B. auf die Tischplatte setzte, mit dem scherzenden Hinweis, sie wolle doch mal sehen, ob er sich jetzt auch noch bewege, verspürte sie einen Schlag in der Hüfte, daß sie erschreckt aufschreiend heruntersprang.

Verschiedentlich versuchte ich durch Abtasten des Bettes, der Bettwände usw. eine Materialisation zu fühlen, doch vergeblich. Auch mein Wunsch, meine ausgestreckte Hand zu berühren, hatte keinen Erfolg. Desgleichen wurden, als die Bettdecke vom Kinde sich wegbewegte und nach dem Fußende zu fortgezogen wurde, beim Unterschieben meiner Hand unter die Bettdecke trotz meines geäußerten Wunsches irgendwelche Berührungsphänomene nicht wahrgenommen.

Gegen 10 Uhr verließen wir, nachdem wir wiederholt den Wunsch geäußert hatten, daß die ungeheuer lauten Phänomene sich nach unserem Fortgang nicht wieder einstellen, und der Familie von seiten der Miteinwohner keinerlei Unannehmlichkeiten erwachsen möchten, die Wohnung.

Siebenter Besuch am Mittw., d. 27. Febr. 1929. An diesem Tage setzte ich meine, durch den Tod Schrenck-Notzings, meine Reise nach München, und dringende andere Arbeiten unterbrochene Besuchsreihe bei der Familie Regulski in Charlottenburg fort.

Um die Mittagszeit desselben Tages besuchte ich die Witwe des verstorbenen Hans Regulski im Osten Berlins, in der Gubener Straße 31. Die Frau wohnt im Hinterhaus eines der üblichen großen Berliner Mietshäuser, und hat eine kleine Wohnung von zwei Stuben mit Küche inne. Sie wohnt hier mit ihrem vierjährigen kleinen Mädchen und einem einjährigen Knaben, der nach vorgelegten Bildern große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Vater hat. In der Wohnung waren z. Z. ferner anwesend: ein Bruder der Frau, Hans Pischowski aus Bromberg, woher auch die Witwe stammt, sowie seine Schwester Elisabeth Pischowski.

Frau Regulski, die einen ruhigen und besonnenen Eindruck macht, gab mir folgende Mitteilungen:

Sie habe vor neun Jahren geheiratet. Ein Kind sei, zwei Jahre alt, im Jahre 1926 gestorben. Ihr Mann habe noch in vergnügter Weise Silvester gefeiert, habe sich in dieser Nacht wohl erkältet, und sei am Neujahrstage plötzlich an Grippe erkrankt. Wegen hinzutretender Lungenentzündung sei er am 8. Januar 1929 im Alter von 37 Jahren verstorben. Er sei Zimmermann von Beruf gewesen, und war im allgemeinen als lebenslustig zu bezeichnen. Sie habe in ihrer Wohnung in den ersten Tagen nach seinem Tode folgendes bemerkt:

An den Jalousien der im zweiten Stock des Hofes gelegenen Wohnung seien nachts Geräusche erfolgt, die sich angehört hätten, als ob mit Erbsen darauf geworfen würde. Es sei ruhiges Wetter und kein Wind gewesen, worauf sie besonders geachtet habe.

Ein andermal, etwa zehn Tage nach dem Tode, habe sie nachts gegen 2 Uhr deutlich gehört, wie ein Schlüssel die Wohnungstür aufgeschlossen habe. Dann habe sie Tritte den Korridor entlanggehen und jemand in ihr Schlafzimmer kommen hören. Darauf habe eine hohle Stimme zu ihr gesprochen: „Guten Abend, gnädige Frau! Sorgen Sie nur tüchtig für die Kinder, und geben Sie ihnen viel Milch zu trinken." Eine Erscheinung habe sie nicht wahrgenommen, da sie vor Schreck die Bettdecke über das Gesicht gezogen habe. Sie habe allein mit ihren Kindern im Schlafzimmer gelegen. Der Bruder und die Schwester wohnten damals schon bei ihr und befanden sich im Wohnzimmer. Sie habe bei dem Rasseln des Schlüsselbundes und den Tritten an ihren Mann gedacht; jedenfalls glaube sie an der Eigenart des Ganges diesen zu erkennen. Sie könne sich zwar nicht erinnern, daß er sie früher mit „Gnädige Frau" tituliert habe, doch passe diese Anrede in die von ihm gewohnte scherzhafte Art wohl hinein. Sie habe, wie gesagt, nichts gesehen. Wohl aber habe sie in der Nähe des Bettes stehende Blumentöpfe rascheln gehört, als wenn sich dort jemand zu schaffen mache. Ja, sie habe sich sogar plötzlich an der Stirn wie von einer kalten Hand berührt

gefühlt. Nach der Rede habe sie, um nichts weiter zu hören, sich die Ohren zugehalten.

Ein andermal habe sie nachts gegen 12 Uhr nicht in ihrem Bett im Schlafzimmer, sondern auf dem Liegesofa im Wohnzimmer gelegen. Sie habe wieder jemand, der bestimmt nicht ihr Bruder war, durch den Korridor kommen hören, bis zu ihr, wo sie lag. Sie sei erschreckt aufgefahren. Darauf habe eine Erscheinung, die sie wieder nicht sehen konnte, sie mit kalter Hand berührt und umgestoßen, so daß sie auf das Sofa zurückfiel. Darauf habe jemand gesagt: „Es raucht hier!" und habe sich dann in die Küche begeben.

Der Bruder und die Schwester waren bei diesen Aussagen zugegen. Auch diese führten an, daß sie sich seit ihrem Hiersein in der Wohnung oft erschreckt hätten. Auch sie wollen oft Geräusche gehört und ein Gehen wahrgenommen haben. Es war ein forscher, schwerer Gang, wie sie ihn von ihrem verstorbenen Schwager kannten. Auch das Schlüsselbundrasseln wollen sie gehört haben. Der Bruder schlief auf dem Sofa im Wohnzimmer und sei durch ein mehrmaliges Sausen und Brausen um ihn herum wach geworden.

Bezeichnend war, daß Frau Regulski, ohne daß von mir dieser Ausdruck gebraucht worden war, angab, daß sie bei den Erscheinungen auch öfters einen kalten Hauch wahrgenommen habe. Auch habe sie zuweilen, wie über die Betten gebeugt, einen weißen Schein wahrgenommen. In letzter Zeit habe sie keine derartigen Beobachtungen mehr gemacht.

Das vierjährige kleine Mädchen, dem Frau Regulski den Vater vor der Beerdigung noch gezeigt hat, wird von ihr als sehr lebhaft und geweckt bezeichnet. Es behauptet, zuweilen den Vater nachts gesehen und gehört zu haben. Wie weit dies auf kindlicher Phantasie beruht, bleibe dahingestellt.

Interessant für mich war es nun noch zu erfahren, daß sich der Verstorbene auch in B r o m b e r g, also in seiner Heimat, gemeldet habe. Bei einer dort wohnenden, verheirateten Schwester habe sich etwa 1—2 Tage nach dem Tode, aber noch vor der Beerdigung, am hellen Tage in der Küche ein Stuhl hochgehoben und habe dreimal auf dem Boden aufgestoßen.

Die Berichterstatter machten mir alle drei einen ernsten, wahrheitsliebenden Eindruck.

Für die Beurteilung einer gewissen, anscheinend in der ganzen Familie vorhandenen medialen Veranlagung resp. Wahrnehmungsmöglichkeit okkulter Geschehnisse, ist es noch von Bedeutung, daß mir Herr Pischowski unter wiederholter Beteuerung der Tatsächlichkeit des Erlebten folgendes mitteilte:

Er sei 1922 in Schlesien beim Grenzschutz tätig gewesen, und einmal nachts auf dem Heimwege zur Kaserne an einem Friedhof vorbeigekommen, auf dem seine, nicht allzu lange vorher verstorbene Mutter beerdigt war. Es habe Vollmond geschienen, und in der Helligkeit habe er etwas Hohes, Weißes, wahrgenommen, das ihm wie eine aufrechtstehende große, weiße Grabtafel vorgekommen sei. Näher hinzutretend, habe er aber bemerkt, daß dies nicht der Fall war, vielmehr habe es sich um eine aufrechtstehende, leuchtende Erscheinung gehandelt, die plötzlich vor ihm verschwunden sei. Es sei dieser

Vorgang zwar nicht direkt am Grabe der Mutter beobachtet worden, doch bringe er ihn mit der Verstorbenen in Verbindung, die ihm eine Kundgebung machen wollte. Er sei derartig erschreckt worden, daß er fieberhaft eilig zur Kaserne gelaufen sei, wo man ihm seine Erregung anmerkte, die er aber mit der Befürchtung, zu spät zu kommen, zu erklären versucht habe. Ich erfuhr von den Obengenannten den Namen und die Adresse einer Cousine des Verstorbenen, einer Frau Hackenberg, die in Lichtenberg, in der Simon-Dach-Straße 8 wohnt, und die gleichfalls über Erscheinungen zu berichten wisse. Ich begab mich anschließend sogleich dorthin und traf die Bezeichnete in ihrer im Quergebäude 4 Treppen hoch gelegenen Wohnung an. Sie war in der Schlafstube mit Schneiderarbeiten beschäftigt. Der, wie mir gesagt wurde, an einem Lungenleiden erkrankte Ehemann lag in einem der beiden Betten. Er sei bereits arbeitsunfähig und beziehe Krankenrente. Während der nachfolgenden Unterhaltung verhielt er sich schweigend und machte nur zum Schluß einige ablehnende Bemerkungen.

Ein kleines, noch die Schule besuchendes Töchterchen der Eheleute war gleichfalls anwesend.

Ueber den Betten der Eltern hing als Wandschmuck ein großes Bild, eine Madonna mit dem Kinde darstellend. Frau Hackenberg machte mir folgende Angaben:

Alsbald nach dem Tode ihres Cousins, mit dem sie sich gut vertragen habe, und noch vor seinem Begrabenwerden, bemerkte sie morgens früh auf dem Korridor, etwa zwischen 5—6 Uhr, Schritte. Sie habe erst geglaubt, ihr Mann sei aufgestanden, um sich zur Toilette zu begeben; doch habe sie alsbald durch sein Husten wahrgenommen, daß er sich im Zimmer in seinem Bett befand. Kurze Zeit später habe sie, im Bett liegend, deutlich gefühlt, wie ein Fuß von ihr angefaßt, hochgehoben und wieder herunterfallen gelassen wurde. Sie sei dadurch wach geworden und furchtbar erschrocken.

Ein anderes Mal habe sie nicht in ihrem Bett, sondern auf einem in demselben Zimmer befindlichen Liegesofa gelegen. Plötzlich habe sie bemerkt, wie sich jemand an der Decke zu schaffen gemacht und ihre Füße zugedeckt habe.

Frau Hackenberg, eine zierliche und anscheinend durch Not mitgenommene Frau, die ihre Angaben in ernster und sachlicher Weise macht, schaltete hier folgende Bemerkung ein: Sie habe mit dem Verstorbenen recht gut gestanden und sie hätten auch gegenseitig Scherze gemacht. In seiner Wohnung habe sie zuweilen abends, als er zu früher Stunde, etwa um acht Uhr, sich müde auf das Sofa gelegt habe, ihn im Scherz an den Füßen gezogen und habe versucht, an den Zehen seinen Fuß hochzuheben und dazu bemerkt: „Das gibt's aber nicht, lieber Cousin, jetzt wird noch nicht geschlafen!" Frau Hackenberg erklärt sich nun das erlebte Phänomen so, als wolle der Verstorbene diese Vorgänge bei ihr ins Gedächtnis rufen und sich dadurch auf eine besonders eindrucksvolle Art identifizieren.

Frau Hackenberg gab mir nun weiter, was für die mediale Veranlagung in der ganzen Familie von Wichtigkeit ist, noch an, daß sie in ihrer Kinderzeit

bereits einmal spukartige Vorgänge erlebt habe. Sie sei damals in ihrer Heimat Bromberg als 14 jähriges Mädchen in einem herrschaftlichen Hause zur Wartung der Kinder beschäftigt gewesen und war eines Abends damit beschäftigt, deren Schlafzimmer in Ordnung zu bringen. Die Fenster dieses Zimmers seien nicht ohne weiteres in üblicher Weise zu öffnen gewesen, sondern man habe dazu eine besondere Schließvorrichtung benötigt. Sie wisse genau, daß die Fenster geschlossen gewesen seien. Ihr Großvater sei kurz vorher gestorben. Plötzlich habe sich das Fenster lautlos und ohne äußeren Anlaß von selbst geöffnet und sei dann mit Wucht und unter lautem Gedröhn, als wenn die ganzen Scheiben in Trümmer gingen, zugeschlagen. Da der Vorgang sich in der Dämmerstunde zutrug, und sie noch durch den Tod des Großvaters, dem der der Großmutter kurz vorangegangen war, ergriffen war, sei sie erschrocken heruntergelaufen zu der Herrschaft und habe ihr Erlebnis, das sie nicht anders als einen Spuk bezeichnen könne, dort erzählt, wo man sie auf alle Weise wieder zu beruhigen suchte. Dieses einmalige Erlebnis sei von nachhaltigem Eindruck auf sie geblieben.

Mittw. d. 27. Febr. Am Abend dieses Tages begab ich mich kurz nach 7 Uhr auf die Wohnung der Eheleute Regulski in der Tauroggener Straße. Ich traf dort meinen Kollegen Dr. Adolf Schmidt nebst Gattin und Frau Professor Mendel. Zunächst war Frau Regulski noch allein zu Hause. Der Vater und der älteste Sohn waren ausgegangen und blieben den ganzen Abend abwesend. Alsbald kam Lucie und ihr jüngeres Brüderchen Stanislaus nach Hause. Wir hatten heute zum erstenmal Gelegenheit, ohne die Anwesenheit des Vaters und des ältesten Sohnes unsere Beobachtungen zu machen.

Wir baten Lucie, der wir wie üblich kleine Geschenke mitgebracht hatten, und die sich über die Bilderbücher und Schokolade sehr freute, sich auszuziehen und ins Bettchen zu legen. Das Zimmer war abgedunkelt und erhielt sein Licht von der auf dem Korridor aufgestellten Petroleumlampe durch die oberen Türscheiben. Zuweilen wurde die Lampe ganz entfernt und der Vorhang von dem am Bett befindlichen Fenster weggezogen, so daß hinreichender Lichtschein von den gegenüberliegenden Hofwohnungen ins Zimmer fiel.

Die beiden Damen nahmen auf den Stühlen am Kopfende und Dr. Schmidt auf dem Tisch Platz, während ich am Fußende, meist in dem Zwischenraum der Betten des Kindes Lucie und der Mutter stand. Letztere war in der Küche beschäftigt, wohin sie den Sohn Stanislaus mitnahm und nur zuweilen in das Schlafzimmer hereinkam.

Dr. Schmidt hatte bei einem inzwischen mit Herrn und Frau Dr. Bergmann stattgefundenen Besuch eine gewisse Fühlungnahme mit „Hans" aufgenommen, und suchte dessen Kommen auch an diesem Abend durch nachdrückliches Zureden zu beschleunigen. Alsbald begannen die bekannten lauten Geräusche, die sich in Schlagen und Klatschen auf die Wand, auf den Boden, sowie auf das Bettgestell selbst äußerten. Allmählich geriet auch das Bettgestell wieder in heftige Vibrationen, die sich teilweise dem Fußboden mitteilten. Das wie üblich aufgehängte Aeffchen geriet in heftiges Schütteln und Schwanken. Das Kind lag währenddem gänzlich ruhig. Seine Hände und Füße wurden

von Frau Dr. Schmidt und mir beobachtet. Die Bewegungen des Aeffchens verstärkten sich noch in erheblicher Weise, als Lucie ihre Mundharmonika bekam und zu musizieren begann. Besonders wenn sie stoßartig einige rhythmische Takte blies, erfolgte jedesmal ein heftiges, gleichfalls stoßartiges Bewegen des Bettchens und ein starkes Tanzen des aufgehängten Aeffchens.

Besonders eindrucksvoll war an diesem Abend das wiederholt geschehene Abrücken des Bettes am unteren Ende von der Wand fort ins Zimmer hinein, also auf mich zu. Diese Erscheinung geschah so heftig und in solcher Vehemenz, daß wir durch das dadurch verursachte Geräusch und das Reiben der Rollen auf dem Fußboden, wo sie große Kratzer verursachten, zurückfuhren. Dieses eindrucksvolle Phänomen wurde hauptsächlich im späteren Verlauf des Abends, wir blieben etwa bis 9½ Uhr, beobachtet.

Vorgenommene Messungen ergaben erst ein Abrücken der unteren Bettkante um 18 Zentimeter von der Wand, dann ein weiteres Zunehmen bis schließlich auf 25 Zentimeter, ja zuletzt auf 30 Zentimeter. Das Kind erschrak jedesmal so heftig bei diesem Vorgang, daß es laut nach seiner Mutter rief. Alsbald ließ Lucie sich jedoch beruhigen und war in gleicher Weise freundlich und zu weiteren Beobachtungen geneigt. Eine von mir bisher noch nicht gemachte Beobachtung lernte ich an diesem Abend in nachdrücklichster Weise kennen. Es erfolgte unzählige Male ein außerordentlich starkes Schlagen und Stoßen auf das Bettgestell selbst, wobei der Angriffspunkt der Kraft unklar blieb. Man konnte trotz aufmerksamsten Hörens nicht genau sagen, an welcher Stelle die Schläge und Stöße einwirkten. Meist schienen sie vom Kopfende zu kommen. Sie waren rhythmisch, d. h. von uns gestellte Fragen wurden durch heftig dröhnende Schläge als mit „ja" beantwortet. Diese wie mit einer Faust vorgenommenen Schläge erschütterten das ganze Bett und hallten dröhnend durch das Zimmer, so daß man mit dem darin liegenden Kinde Mitleid haben mußte. Sie erstreckten sich fast die letzte Stunde unseres Dortseins hindurch. Versuche unsererseits, durch Fortgehen den Spuk zu beenden, wurden von Frau Regulski damit abgetan, daß auch ohne unsere Anwesenheit der Spuk weitergehe und sich austobe. Nur wenn Lucie schlief, höre es einigermaßen auf. Wir beobachteten auch an diesem Abend, als Lucie etwa 10 Minuten lang eingeschlafen war, eine auffallende Stille, bis sie erwachte und uns lebhaft erzählte, daß sie von ihrem Onkel geträumt habe.

Zwischendurch wurden noch andere Phänomene, z. B. Klopfen auf dem Bettzeug. Kratzen wie mit Krallen auf dem Kissen, sowie in der Matratze, meist an der Wandseite des Bettes, wahrgenommen.

Um zu unterscheiden, wie von uns hervorgebrachte Schläge auf die Zimmerwand sich anhörten, begab sich Dr. Schmidt und ein anderes Mal ich mich selbst in das Nebenzimmer und versuchten durch Tasten und Schlagen mit der flachen Hand sowie mit der Faust ähnliche Geräusche hervorzurufen. Beide Male wurden von den Anwesenden diese als wesentlich verschieden von den üblichen Geräuschen erklärt, die meist, wie direkt aus der Wand kommend, aufzufassen waren.

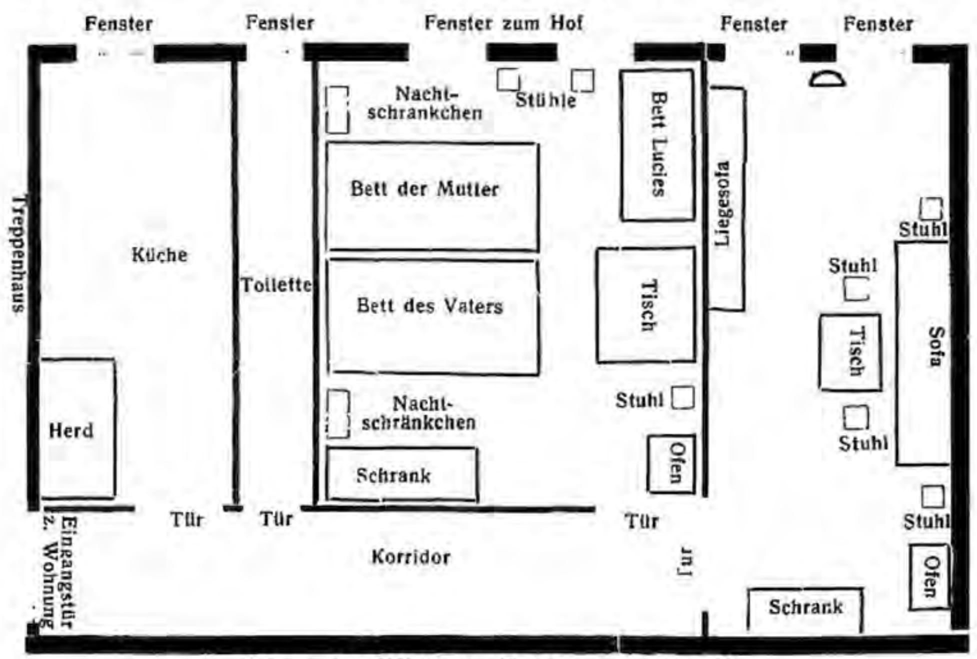
Als wir bereits zum Weggehen unsere Mäntel anzogen und uns auf dem

Korridor befanden, hörten wir, an der offenen Tür des verdunkelten Schlafzimmers stehend, wie noch ein letztes Mal das Bett, wie vorher beschrieben, unter lauter Erschütterung von der Wand abrückte und bis zu 30 Zentimeter in das Zimmer geschoben wurde.

Wir verließen die Wohnung etwa kurz nach 1/210 Uhr.

Achter Besuch: am Donnerstag, den 7. März 1929. Dieser Abend war für eine Untersuchungskommission der „Berliner ärztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung" in Aussicht genommen.

Um 1/28 Uhr abends betrat ich zusammen mit den Aerzten Dr. med. Neugarten, Dr. Schwab und Fräulein Dr. Wygodzinski die Wohnung. Wir trafen dort bereits Dr. Ad. Schmidt an. Frau Regulski war mit Lucie und dem



Skizze der Wohnung Tauroggener Str. 42.

kleinen Stanislaus allein zu Hause. Der Mann und der Sohn Walter waren abwesend. Nach erfolgter Vorstellung und Ueberreichung einer kleinen Gabe von Märchenbüchern und Schokolade entkleidete sich Lucie alsbald und legte sich ins Bett. Wir hatten kaum das Schlafzimmer betreten und Aufstellung genommen, als die Klopftöne in deutlicher Weise an der Wand einsetzten. Alle neuen Besucher begaben sich unter Führung von Dr. Schmidt und Frau Regulski in das nebenan liegende Wohnzimmer und untersuchten beim Schein einer Petroleumlampe die Wand. Währenddessen wurden von beiden Seiten mit der Hand Klopfgeräusche an die Wand unternommen, um den Eindruck zu erproben. Während des gegenseitigen Klopfens erfolgten auch mitunter ohne unser Zutun spukhafte Klopfgeräusche.

Nachdem wir uns wieder um das Bett versammelt und die Lampe wie üblich auf dem Korridor aufgestellt hatten, setzten sich die Phänomene in

deutlicher Weise fort. Es wurden nacheinander starke Schläge und Stöße an dem Bett wahrgenommen, die wie gegen das Kopf- und Fußende geführt erschienen. Die aufgehängte Puppe geriet, namentlich wenn die Intelligenz „Hans" von Dr. Schmidt oder mir zum Tanzen aufgefordert wurde, in lebhafte schaukelnde Bewegungen. Diese wurden einwandfrei von allen Anwesenden wahrgenommen. Fräulein Dr. Wygodzinski saß auf einem Stuhl neben dem Kopfende des Kinderbettes und kontrollierte die auch allen übrigen Anwesenden sichtbare, ruhige Lage des Kindes und hielt bisweilen seine Hände. Sehr interessant war an diesem Abend ein oft wiederholtes Geräusch, das aus den Eisenteilen selbst zu kommen schien. Es machte den Eindruck, als wenn in dem Eisengestell des Fußendes ein metallisches Geräusch erklang, das, wie die Probe ergab, nicht durch Klopfen mit der menschlichen Hand oder dem Finger, noch weniger aber mit den Weichteilen des Fußes hervorgerufen sein konnte. In der durchaus hinreichenden Beleuchtung wurde festgestellt, daß niemand von uns, wenn wir auch nahe am Bett und teilweise über dieses gebeugt standen, dieses berührte.

Auch dumpfe Geräusche, die wir als „Hobeln" bezeichneten, stellten sich zwischen Wand und Bettchen ein.

Mehrmals wurde auch das schon früher beobachtete langsame, zischende Pfeifen wahrgenommen.

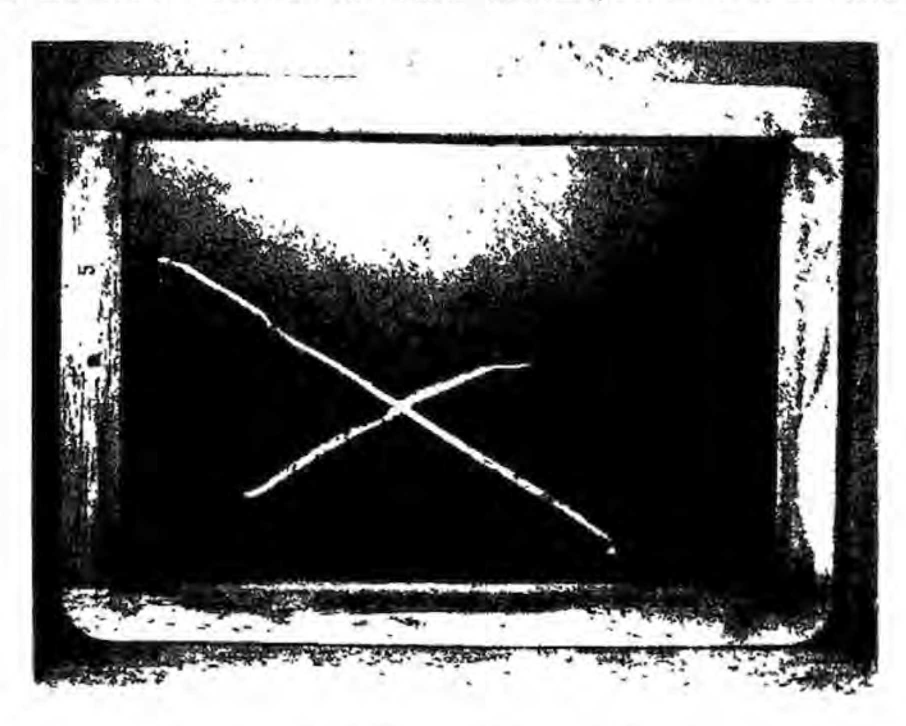
Als der Sohn Walter inzwischen nach Hause gekommen war und mit einer Mundharmonika Konzert machte, verstärkte sich wie immer das Schaukeln und Schlottern der Puppe bis zu wilden Bewegungen. In den eintretenden Pausen erzählte uns Frau Regulski und die Kinder von besonderen Erlebnissen der letzten Zeit. U. a. wurde als Neuerscheinung berichtet, daß am Abend des vorhergehenden Tages die Tür des Kleiderschrankes in der von Lucie entferntesten Zimmerecke sich geöffnet habe, nachdem man deutlich das Herumdrehen des Schlüssels im Schloß wahrgenommen habe. Von selbst sei alsdann die Tür auch wieder zugeschlagen. Zu den Beobachtungen des heutigen Abends gehörte auch das mehrfach eintretende Schieben des Tisches nach dem Ofen hin und von der Wand ab, selbst wenn Dr. Schmidt auf diesem Platz genommen hatte. Besonders eindrucksvoll für alle Anwesenden gestaltete sich aber das Abrücken des Bettes am Fußende von der Wand. Da hierüber zuvor nichts mitgeteilt worden war, blieb diese Erscheinung auf die zum erstenmal Anwesenden nicht ohne nachhaltigen Eindruck. Das Abrücken, bei dem Dr. Schmidt von seinem Sitzplatz auf dem Tisch aus ein gewisses sprungartiges Hochheben des weißen Bettgestells beobachtet haben wollte, geschah wie immer außerordentlich schnell und mit Getöse, da die Fußrollen über den Boden kratzten, so daß schon deutlich sichtbare defekte Stellen entstanden sind. Beim Zurückschieben des Bettes an die Wand überzeugten sich alle Anwesenden der Reihe nach von der Schwere desselben. Der Abstand vergrößerte sich an diesem Abend immer mehr und stieg bei dem etwa sechs- bis siebenmal auftretenden Phänomen schließlich auf 40 Zentimeter.

Zwischendurch traten immer erneut laute Klopftöne und Schläge in der Wand und in den Eisenteilen des Bettes auf, die auch zuweilen auf Fragen

und direktes Anreden prompt eingingen. Alle überzeugten sich von der einwandfreien Tatsächlichkeit dieser spukhaften Vorgänge, die ganz zweifellos durchaus nicht von dem Kinde mit seinen Händen oder Füßen oder sonstwie hervorgerufen werden konnten.

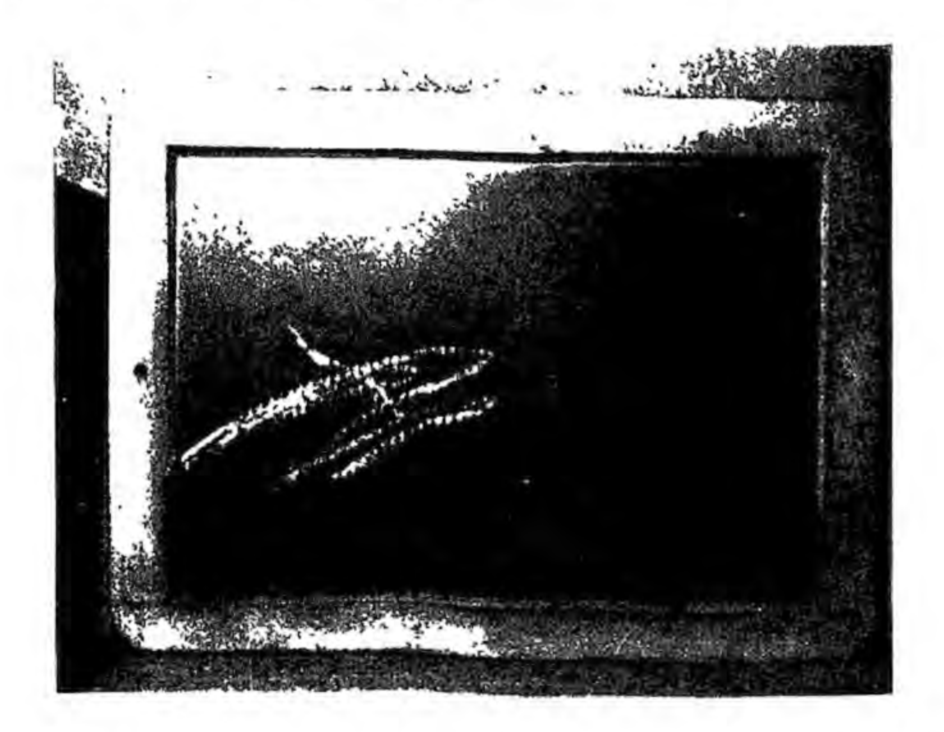
Doch sollte uns an diesem Abend noch ein besonders eindrucksvolles Phänomen beschieden sein. Dr. Schmidt hatte eine Tischglocke mitgebracht, die er unter dem Bett am Fußende aufstellte.

Dr. Sünner legte eine mitgebrachte Schiefertafel, auf beiden Seiten unbeschrieben, mit einem Stückchen Kreide darauf, gleichfalls unter das Bett. Wir richteten an „Hans" wiederholt die Bitte, sowohl die Klingel zu bewegen, als auch seinen Namen oder eine andere Mitteilung auf die Tafel zu schreiben.



Nach einiger Zeit, während die oben geschilderten Phänomene weitergingen, und nachdem Lucie gleichfalls eindringlich ihre Bitte an „Onkel Hans", zu klingeln und zu schreiben, geäußert hatte, zog Dr. Sünner die Tafel hervor, nachdem laut und deutlich die Klingel in Bewegung gesetzt worden war. Auf der nach oben gekehrten Seite war ein großes Kreuz entstanden. Da nicht alle Anwesenden zuvor sich von der Beschaffenheit der Tafel überzeugt hatten, wurde diese jetzt nochmals vorgewiesen, und alle überzeugten sich, daß die Rückseite gänzlich unbeschrieben war. Diese unbeschriebene Seite wurde jetzt mit der Kreide darauf abermals von Dr. Sünner unter das Bett gelegt und die Klingel wieder aufgestellt. Alle Anwesenden waren einmütig der Ueberzeugung, daß das Kind weder mit den Händen noch gar mit einem Fuß durch das Gitter des wieder dicht an die Wand geschobenen Bettchens hätte bis auf den Fußboden

gelangen können. Ich stand neben Fräulein Dr. Wygodzinski, neben mir zur Rechten Dr. Neugarten und Dr. Schwab und auf dem Tisch sitzend Dr. Schmidt. Frau Regulski, die nur zuweilen hereinkam und meist in der Küche beschäftigt war, blieb, wenn sie in das Zimmer kam, am Ofen oder an der Tür, die halb geöffnet war, stehen. Es dauerte nicht lange, dann erscholl wieder deutliches Klingeln zum Zeichen, daß unserem Wunsche Erfüllung beschieden sei. Ich zog die Tafel vorsichtig hervor, und auch die zweite Seite war mit durcheinander gehenden Schriftzeichen bedeckt, die von einigen Anwesenden als Ersatz eines „H" gedeutet wurden. Eine Photographie dieses seltenen Phänomens der d i r e k t e n S c h r i f t ist beigefügt.



Unterdessen war es ein halb zehn Uhr geworden. Wir rüsteten uns zum Aufbruch und zogen unsere Mäntel, die wir auf die Betten gelegt hatten, an. Ich stand in dem Zwischenraum zwischen Bett und Kleiderschrank. Dr. Schwab und Dr. Neugarten standen an dem Bett des Kindes und wollten sich gerade verabschieden, als unter erstauntem Aufruf Lucies vor ihren Augen ein Gegenstand auf das Bett fiel. Sie hob ihn auf und es stellte sich heraus, daß es mein Bandmetermaß in einer Blechhülle war, mit dem ich kurz vorher beim Abrücken des Bettes den Abstand von der Wand gemessen hatte. Ich hatte das Bandmetermaß auf den Tisch gelegt, auf dem Dr. Schmidt saß. Auch dieser bezeugte, daß es zuletzt dort gelegen hatte und von hier aus von unsichtbarer Hand auf das Bett geworfen sein müsse. Wir verließen die Wohnung etwas nach [illegible] 10 Uhr.

Neunter Besuch: am Montag, den 11. März 1929. Der Abend sollte dazu dienen, einigen Freunden unserer Gesellschaft die Erscheinungen zu vermitteln. Wir betraten die Wohnung etwa gegen 8 Uhr abends. Anwesend waren: meine Frau, Dr. med. Loeck aus Spandau, Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. K., Generaldirektor einer Lebensversicherungs-Gesellschaft, sowie seine Gattin, ferner Herr W. J., Großkaufmann und Direktionsmitglied der I. G. Farben-Industrie und Fräulein Brennicke. Die Genannten hatten, mit Ausnahme meiner Frau, bisher noch nichts Spukhaftes erlebt und waren nur durch kurze Andeutungen von mir zuvor unterrichtet worden. Sie stehen dem Problem der Parapsychologie wohlwollend interessiert gegenüber, besitzen jedoch gebührende Skepsis, wie es bei allen Leuten, die Phänomene, wie hier erlebt, noch nicht kennengelernt haben, erklärlich ist. Frau Regulski war mit Lucie und dem kleinen Stanislaus allein zu Hause. Kurz nachdem wir im Schlafzimmer versammelt waren und Lucie sich schon ins Bett gelegt hatte, begannen die üblichen Klopftöne laut und vernehmlich in der Wand. Jetzt folgte die übliche Begrüßung mit „Onkel Hans", der auf meine Frage: „Wieviel Personen denn zu Besuch hier seien?" prompt mit sieben deutlichen Schlägen Antwort klopfte. Dr. Loeck saß auf einem Stuhl neben dem Kopfende des Bettes und faßte die Hände des Kindes Lucie. Desgleichen kontrollierte er mit der anderen Hand die Füße. Neben ihm saß auf einem Stuhl Herr Rechtsanwalt Dr. K., dahinter stand Fräulein Brennicke. Ich selbst stand wie meist am Fußende des Bettes oder setzte mich auf den dort stehenden Tisch. Frau Rechtsanwalt Dr. K. saß auf dem Stuhl am Ofen, meine Frau und Herr J. auf dem Bett in der Nähe des Schrankes. Frau Regulski stand meist an der Tür. Die Petroleumlampe stand wie üblich auf dem Boden im Korridor. Hinreichendes Licht, daß wir alle Einzelheiten des Zimmers überschauen konnten, fiel in den Raum. Trotz meiner wiederholten Aufforderungen an „Hans", uns schöne Phänomene zu zeigen, und uns vorzutanzen oder tüchtig zu klopfen, geschah zunächst nichts. Etwa eine Viertelstunde lang warteten wir vergeblich. Auch Lucie verhielt sich merkwürdig still. Ich hatte den Eindruck, daß sie sich durch die vielen fremden Besucher und namentlich durch die Handkontrolle des ihr noch fremden Dr. Loeck etwas ängstige. Auf meinen Wunsch tauschte Dr. Loeck mit mir, und ich setzte mich auf den Stuhl am Kopfende des Bettes des Kindes, dem ich inzwischen gut zuredete. Alsbald stellten sich auch deutlich die Klopftöne in der Wand wieder ein, die auf das Bett übersprangen, und dieses in Vibration versetzten. Allmählich begann an diesem Abend, ohne musikalische Nachhilfe, das Äffchen zu tanzen, dessen Bewegungen von allen Anwesenden deutlich wahrgenommen wurden und die von Klappern in den Papiermachéteilen begleitet waren. In der Folge traten auch die dröhnenden Schläge im Bett, die vom Kopfende zu kommen schienen, wieder auf. Wenn ich mit der Faust am Fußende aufschlug, erfolgte alsbald ein Gegenschlag am Kopfende, so daß einige Zeit die Schläge sich auf ein gegebenes Kommando fortsetzten. Die seitliche Klappe des Kinderbettchens, mit der man dasselbe hoch schließen kann, hing nach außen. Sie geriet ebenfalls in Vibration und es war lange Zeit deutlich ein Anschlagen derselben an das Bettgestell zu sehen

und zu vernehmen. Das Bett selbst stand während dieser Zeit absolut ruhig, und die Anwesenden überzeugten sich von der einwandfreien, ruhigen Lage des Kindes, dessen Hände auf dem Bett sichtbar waren.

Ferner wurde das schon früher beobachtete Kratzen an der Matratze vernommen, sowie das dumpfe Geräusch, das wir als „Hobeln" zu bezeichnen pflegen. Hin und wieder traten auch Klopftöne und Schlagen in der Wand auf, und Herr Dr. Loeck begab sich auf Wunsch mit Frau Regulski in das Nebenzimmer, um dieses und die Wand abzuleuchten. Wir erprobten auch wieder die Klangfarbe der Schläge, die wir von beiden Seiten mit unserer Hand bzw. Faust gegen die Wand ausübten. Einmütig wurde die Verschiedenheit dieser von den spukhaften Schlägen anerkannt, die mehr wie direkt aus der Wand zu kommen schienen. Während dieses Versuches, als Dr. Loeck also noch im Nebenzimmer war, sprang zum erstenmal an diesem Abend das Bett von der Wand ab. Dies geschah in der Folgezeit noch einige Male und blieb nicht ohne Eindruck auf die neuen Anwesenden, da ich sie zuvor über diese Erscheinung nicht unterrichtet hatte. Verschiedentlich wurde auch die Schwere des Bettes und die zum Zurückschieben nötige menschliche Kraft erprobt.

Es war an diesem Abend zu bemerken, daß meist dann, wenn ich eine Aufforderung an „Hans" richtete, dies oder jenes Phänomen zu produzieren, meinem Wunsch nicht nachgekommen wurde. Meist geschah dann zunächst überhaupt nichts, oder es trat eine andere, unerwartete Erscheinung auf, so daß die Spontanität der Phänomene durchaus auffiel. Bat ich z. B. um Klopfen und Pfeifen oder ähnliches, setzte sich plötzlich das Aeffchen in stürmische Bewegungen. Hierbei wurde von allen Anwesenden die ruhige Lage des Kindes einwandfrei zugegeben.

Auch das Klopfgeräusch in den Eisenteilen des Bettes trat wieder auf. Dieses wurde allgemein so erklärt, als wenn mit einem Metallteil innerhalb des Metalls geklopft würde. Versuche mit den Fingern oder mit der Hand, ähnliche Töne in den verschieden dicken Eisenteilen des Bettes hervorzurufen, wurden von Dr. Loeck unternommen, aber als gänzlich verschieden in der Klangfarbe anerkannt.

Eine Mundharmonika, um die Erscheinung zu verstärken, stand uns an diesem Abend nicht zur Verfügung, da der ältere Sohn Walter ausgegangen war. Gegen 9 Uhr kam der Vater des Kindes nach Hause und erschien nach ganz kurzer Zeit gleichfalls in dem Zimmer. Zum Schluß wurde von Dr. Sünner eine mitgebrachte Klingel und die am vorigen Abend beschriebene Schiefertafel in demselben Zustand mit Kreide unter das Bett gelegt und die Bitte geäußert, zu klingeln oder zu schreiben. Trotz eines viertelstündigen Wartens erzielten wir in dieser Hinsicht keinen Erfolg.

Als Dr. Sünner nach Hereinholen der Lampe in das Zimmer sich bückte, um die Tafel sowie die Klingel hervorzuholen, fand er ein an der äußeren Fußrolle abgeplatztes Eisenteilchen, das durch die Heftigkeit des Abrückens des Bettes abgesprungen war.

Wir brachen den Besuch um viertel nach 9 Uhr ab.

Montag, den 18. März 1929, abends 8 Uhr. Untersuchung auf der Wohnung von Sanitätsrat Dr. Bergmann, Potsdamer Straße 45.

Nach Besprechung mit den Eltern Regulski, soll der Versuch gemacht werden, Lucie außerhalb des heimatlichen Milieus zum erstenmal in einer fremden Wohnung hinsichtlich ihrer medialen Begabung zu erproben.

Anwesend: Lucie, die beiden Eltern, der älteste Bruder Walter, ferner Sanitätsrat Dr. Bergmann und Gattin, Dr. med. Ad. Schmidt, Dr. Schwab, Dr. Sünner.

Es wurde in der Ecke eines großen, hofwärts gelegenen Zimmers Platz genommen, wobei Lucie, um möglichst die gewohnten Bedingungen herzustellen, auf einem Sofa lag und die übrigen Teilnehmer im Kreise um einen Tisch saßen. Dr. Sünner saß zu Füßen Lucies gleichfalls auf dem Sofa. Herr Regulski und sein Sohn befanden sich zunächst in einem Nebenzimmer und traten später hinzu, jedoch außerhalb des Kreises. Das elektrische Licht wird ausgeschaltet. Es fällt gedämpftes Licht durch die Scheiben einer Schiebetür durch das Vorderzimmer von der Straße. Ferner wird eine von Dr. Schwab mitgebrachte Rotlichtlampe (Rheostat) angestellt. Lucie ist guter Laune und erwartet, wie sie auch durch ermunternde Zureden an „Onkel Hans" zu erkennen gibt, die üblichen Phänomene. Doch wurden solche an diesem Abend nicht beobachtet. Frau Regulski hatte schon zuvor mitgeteilt, daß in den letzten Tagen auch auf der Wohnung sich nichts mehr ereignet, und daß sie selbst den Eindruck habe, daß die Erscheinungen im Abnehmen begriffen seien.

Eine von Dr. Sünner unter das Sofa gestellte Glocke wurde trotz entsprechender an Lucie erteilter Suggestion nicht in Bewegung gesetzt. Es hatte zuweilen den Anschein, als wenn an der Wand hinter dem Sofa vereinzelt dumpfe Klopftöne auftraten, jedoch wurden diese übereinstimmend als nicht medialen Ursprungs erklärt, da die Möglichkeit bestand, daß diese aus dem Nebenhaus aus benachbarten Räumen stammten.

Interessant war jedoch an diesem Abend folgende Beobachtung: Lucie war plötzlich trotz unserer Unterhaltung eingeschlafen. Wir stellten, wie schon früher in der elterlichen Wohnung, einen sehr festen Tiefschlaf fest, der auch durch Anrufen, Anfassen, leichtes Schütteln, und durch Hineinleuchten mit einer Taschenlampe in die Augen, nicht unterbrochen werden konnte. Beide Augäpfel waren nach innen und oben gedreht.

Wie schon oft in der Wohnung beschäftigt Lucie sich in diesem Zustand, den wir nur als Tieftrance bezeichnen konnten, mit ihrem verstorbenen Onkel. Sie fing an zu plaudern und sagte etwa folgendes: „Geh, geh weg! Pub, das ist schrecklich! Du hast ja so große Augen. Onkel Hans, komm mit. Gib Stulle! (ein ihr von Frau Sanitätsrat Bergmann in die Hand gedrücktes Stück Kuchen hält sie eine Weile fest und läßt es dann zu Boden fallen). Oh, Stani! (Stanislaus ist der kleinere Bruder.) Du machst dir deine Hosen kaputt. Ich war heute zu Besuch. Ich bekam eine große Puppe, das war fein! (Lucie hält eine große Puppe im Arm.) Kuckuck! — — — — Oh, Christel. Ist Christel krank?" (Dies ist das kleine Töchterchen der Witwe Regulski in

der Gubener Straße.)" In ähnlicher Weise sprach Lucie noch eine Weile weiter. Der Tiefschlaf dauerte ungefähr noch eine Viertelstunde. Plötzlich erwachte Lucie, ohne erweckt zu werden, aus demselben, war alsbald heiter und guter Dinge und wußte auf Vorhalten angeblich nichts von dem Gesprochenen.

Da auch nach eingelegter Pause und vorgenommenem Platzwechsel trotz längeren Abwartens sich keine Klopftöne oder ähnliches ereigneten, wurde die Sitzung für beendet erklärt.

Kurz zuvor glaubten einige um den Tisch sitzende Personen, so u. a. Dr. Schmidt (ich selbst saß außerhalb des Kreises) ein Bewegen des Tisches vom Sofa weg, bemerkt zu haben, so als wenn er in seiner Gesamtheit etwa handbreit von Lucie fort ins Zimmer gerückt wäre. Jedoch blieb dieses Phänomen sehr zweifelhaft, da es auch durch eine unwillkürliche Bewegung mit dem Fuße eines der Teilnehmer geschehen sein konnte.

Während die Anwesenden eine Tasse Tee und etwas Gebäck zu sich nahmen, benutzten wir diesen Abend zur schriftlichen Fixierung eines sehr interessanten Hellseh-Aktes seitens des Vaters Regulski, den er uns schon früher in seiner Wohnung einmal erzählt hatte, der aber noch nicht genau schriftlich niedergelegt worden war. Diese Erzählung ist daher von besonderer Wichtigkeit, weil sie auch wieder einen Beweis abgibt für die übernatürliche Befähigung, die, wie wir schon früher bei anderen Verwandten gesehen haben, in der Familie weitverbreitet ist. Herrn Regulskis Erzählung ergab folgenden Tatbestand:

Alsbald nach dem Kriege, im Sommer des Jahres 1920, wollte ein Freund von ihm in Stettin Pferde kaufen. Zu diesem Zweck fuhr er mit einem Begleiter dorthin. Herr Regulski fuhr den beiden nach und begab sich frühmorgens mit einem Fuhrwerk in eine Ortschaft zwischen Stettin und Angermünde. Als er durch ein Dorf kam, hatte er plötzlich eine Erscheinung. Er sah an einem Fenster das Gesicht seines Freundes, das aber nicht aussah, als wenn der Betreffende lebend sei. Er hatte eine Schußwunde im Schädel und faßte sich mit der Hand an den Kopf und bedeckte die Wunde. Das war etwa zwischen 11 und 12 Uhr. Nach seiner Rückkehr nach Berlin erzählte er der Frau des Freundes am anderen Morgen, daß er diesen nicht getroffen habe und berichtete ihr auch von der Erscheinung, die er gesehen habe. Die Frau geriet durch das Ausbleiben ihres Mannes in Angst, und da sie die von Herrn Regulski gehabte Erscheinung sehr verdächtig fand und vermutete, daß er mehr wisse als er sage, ging sie zur Polizei und erstattete Anzeige und richtete ihren Verdacht auf Herrn Regulski. Obwohl dieser beteuerte, daß er nur ein sogenanntes Phantom gesehen hätte, das er auch mit seiner eigenen Frau ohne Scheu besprochen habe, wurde er, als er zu der Frau seines Freundes kam, um sie zu beruhigen und zu trösten, daselbst verhaftet. Auch die Polizei hielt wegen des Ausbleibens seines Freundes seine Erzählung für unglaubhaft und vermutete ihn an dem Verschwinden seines Freundes beteiligt. Man hielt ihn daraufhin sechs Wochen in Haft, bis der Täter schließlich in Berlin verhaftet wurde.

Es handelte sich tatsächlich um einen Mord, der damals durch alle Zeitungen ging und auch uns, den Anwesenden dieses Abends, noch deutlich in Erinnerung

war. Bei dem Täter fand man noch das Geld des Ermordeten. Es war der Begleiter zu dem beabsichtigten Pferdekauf gewesen. Dieser hatte Schulden, wollte Berlin verlassen und hatte die Pässe bereits bei der Polizei zwecks Auswanderung bestellt. Hierdurch fand man allmählich seine Spur. Nach seiner Verhaftung hat er die Mordtat auch gleich eingestanden. Jedoch geriet nun Herr Regulski in den Verdacht der Mitwisserschaft. Er wurde daher noch länger festgehalten, bis sich seine Schuldlosigkeit herausstellte. Der Ermordete ist auf Grund der Angaben des Verhafteten als Leiche im Walde gefunden worden, mit einem Rucksack über den Kopf. Es kam dann zur Gerichtsverhandlung in Stettin. Herr Regulski wurde freigesprochen. Der Täter, ein 26 jähriger Bursche, wurde zum Tode verurteilt und, wie Herr Regulski meint, auch hingerichtet.

Es ist ersichtlich, daß die Nachprüfung dieser Erzählung zugleich einen Beweis für die Glaubwürdigkeit des Herrn Regulski ergeben würde, und so wandte ich mich bereits im Mai persönlich an die zuständige Abteilung des hiesigen Polizeipräsidiums. Ich fand bei allen beteiligten Herren freundliches Entgegenkommen, und man versprach, die Akten einzufordern. Da die Gerichtsverhandlung jedoch in Stettin stattgefunden hatte, und die Tat eine Reihe von Jahren zurücklag, ergaben sich bei der Beschaffung zunächst Schwierigkeiten. Erst nachdem man Herrn Regulski selbst vorgeladen, und von ihm genaue Angaben bezüglich der Namen des Täters und der Oertlichkeit erhalten hatte, konnten die Akten von der Staatsanwaltschaft in Stettin übersandt werden.

Es ergab sich nun in der Tat folgendes: Der Mord war am 15. Juli 1920 geschehen, und zwar in einem Walde bei Hökendorf zwischen Altdamm und Stettin. Der Täter, Jan Moroff, hatte sich in militärischer Uniform (Offizierstellvertreter) hier in Berlin an Schneidereit herangemacht, und ihm vorgespiegelt, daß auf einem Militärplatz in Krekow Militärpferde billig zu kaufen seien. Zu diesem Zweck hatte sich Schneidereit mehrere tausend Mark eingesteckt, und er wurde sodann von seinem Begleiter auf dem Wege durch einen Wald ermordet und beraubt.

Aus den Akten ist nun von Interesse, daß Regulski in der Tat der Mitwisserschaft verdächtigt und verhaftet wurde. Er hat mehrere Wochen in Stettin in Untersuchungshaft gesessen, und in Briefen an den Herrn Untersuchungsrichter stets seine Unschuld betont. Er hatte bei seiner Vernehmung angegeben, daß er seinem Freunde Schneidereit nachgereist sei, ihn gesucht habe, und bei seinem Aufenthalt in Stettin in seinem Quartier an der Fensterscheibe das Gesicht seines ermordeten Freundes „gesehen" habe. Diese Bekundung hat er, wie oben mitgeteilt, auch in Berlin nach seiner Rückkehr der Frau des Vermißten gemacht, welche das Ehepaar Regulski besuchte. Nach Aussage der Frau Schneidereit habe dann Frau Regulski ihr die Karten gelegt, und bei dieser Gelegenheit ihr auf Grund des „Gesichtes" und eines Traumes, den Frau Schneidereit hatte— um welchen Traum es sich hier gehandelt hatte, ist nicht angegeben -- erklärt, daß ihr Mann ermordert worden sei!

Die Gerichtsverhandlung fand am 18. Dezember 1920 statt und endete mit der Verurteilung Moroffs zum Tode wegen Raubmordes.

Die aktenmäßige Nachprüfung dieses Falles endete also mit einem dokumentarischen Beweis für die Glaubwürdigkeit Regulskis.

Am Mittwoch, den 20. März, fand sich Frau Regulski mit der Tochter Lucie zum zweitenmal in der Wohnung von Herrn Sanitätsrat Bergmann ein, um mit diesem und seiner Gattin allein in ganz kleinem Kreise in einem kleinen Zimmer abermals evtl. Phänomene zu erwarten. Jedoch blieb dieser zweite Versuch der Beobachtung auf einer fremden Wohnung wieder ohne Erfolg, so daß von einer weiteren Beobachtung in dieser Hinsicht abgesehen wurde.

Donnerstag, den 21. März 1929. An diesem Tage begab ich mich zu einer Schwester der Frau Regulski, einer Frau Kruswicki in Charlottenburg, Krummestraße 57, da mir gesagt worden war, daß auch bei dieser in der vorigen Wohnung, Kleiststraße 28, die sie bis Ende Februar innehatte, Phänomene aufgetreten sein sollten. Ich traf die Frau zu Hause an; gleichfalls ihren Neffen Walter, den Sohn von Frau Regulski. Frau Kruswicki konnte mir zunächst nichts Wesentliches angeben. In ihrer Wohnung soll bei einem Besuch ihrer Schwester, Frau Regulski, eines Tages ein Bild an der Wand in schaukelnde Bewegungen gesetzt und von einem Lichtschein umgeben worden sein. Frau Kruswicki selbst hat die Erscheinung nicht wahrgenommen. Dagegen weiß sie, daß ihr Mann zu Anfang wiederholt in der Tauroggener Straße Zeuge der auftretenden Phänomene gewesen ist. Derselbe war jedoch abwesend, und konnte ich ihn jetzt nicht vernehmen. Ich habe ihn jedoch bei meinem ersten Besuch am Sonnabend, den 2. Februar, kennengelernt und oben erwähnt.

Der Neffe Walter schilderte dann aber noch ein anderes Phänomen. Als er sich im Januar d. J. bei der Tante, die mit ihrem Mann eine Portierstelle in dem oben genannten Hause innehatte, befand, um ihr die Postkarte mit der Todesnachricht des Onkels, die sie selbst von der Witwe Regulski soeben erhalten hatten, mitzuteilen, sei plötzlich eine Streichholzschachtel von außen gegen das Fenster der Stube geflogen. Es habe einen lauten Knall gegeben, die Schachtel habe dann einen Moment am Fenster, wie mit einer Hand gehalten, sich schwebend befunden und sei darauf niedergefallen. Diese Erscheinung, die sich bei hellem Lichte zutrug, wurde auch von Frau Kruswicki, nachdem sie ihr in Erinnerung zurückgerufen worden war, bestätigt. Bemerkenswert ist nun, daß nach Aussage der beiden Zeugen diese Streichholzschachtel von keinem Dritten geworfen worden sein konnte. Sie hatten gleich den Eindruck eines geheimnisvollen Phänomens, zumal da sie gerade den Todesfall des Onkels besprachen, als ihre Flugbahn als von oben kommend zum Fenster hin deutlich, namentlich von Walter, gesehen worden war. Dort habe sich aber niemand befunden, da die Stube wie die ganze Portierwohnung sich in Kellerräumen befand, wohin kein Fremder Zutritt hatte und wo, wie von Walter festgestellt worden war, sich auch niemand befand. Ich selbst habe mich durch Augenschein von der Lage dieser Portierwohnung überzeugt. Der Zugang zu derselben dient ausschließlich den Bewohnern dieser Wohnung und bietet keinen Durchgang für andere im Hause Wohnende oder Beschäftigte. Ich begab mich sodann im Anschluß an diesen Besuch aus dem Westen in den äußersten Süden von Berlin, wo auf einem freien Felde außerhalb des Häusermeers in einer

Laubenkolonie am Neuköllner Gemeindefriedhof ein Neffe des Ehepaares Regulski mit gleichem Namen wohnt, bei dem, wie mir berichtet worden war, gleichfalls kurz nach dem Todesfall ein Spuk eingetreten sein sollte. Nach einigen Schwierigkeiten fand ich die mir bezeichnete, sauber aufgebaute Laube durch das Namensschild auf dem Briefkasten, der am Zaun des Gartens angebracht war. Es war mir mitgeteilt worden, daß kurz nach dem Tode des Herrn Hans Regulski bei diesem Neffen des Verstorbenen die eiserne Kette des Wachhundes in der Nacht zerrissen sei. Ich sah den großen Hund, der mich bellend empfing, an der Kette vor seiner Hütte stehend. Alsbald kam die junge Frau Regulski, deren Mann abwesend war, und teilte mir auf Befragen folgendes mit:

Als nach dem Tode des Onkels von seiner Witwe eine Postkarte mit der Trauernachricht ankam, und die Berichterstatterin diese aus dem Kasten vorn am Gartenzaun holte, und sie ihrem Mann, der in der Stube geblieben war, brachte, sagte derselbe, als sie den Todesfall besprachen, daß soeben vor seinen Augen sich etwas Merkwürdiges gezeigt habe, das er als eine Erscheinung des verstorbenen Onkels auffasse. Ein Taschentuch, das auf einer Blumenkrippe lag, die von dem verstorbenen Onkel selbst gezimmert worden war, sei vor seinen Augen langsam zu Boden geschwebt und habe sich auf dem Fußboden vor seinen Augen sorgsam ausgebreitet, so als wenn eine Hand es glattstreiche. Die Berichterstatterin bestätigte mir, das Taschentuch so liegend gesehen zu haben. Auffallend sei auch eine bei ihrem Hund aufgetretene, vorher nie beobachtete große Aengstlichkeit gewesen. In der Nacht sei die Kette, an der er lag, mitten durchgerissen und der Hund wurde seitdem so ängstlich, daß er acht Tage lang nicht mehr in seine Hütte wollte, sondern mit in die Stube genommen werden mußte. Wohl sei es schon einmal vorgekommen, daß er das Halsband abgestreift oder dies sich ein wenig gelockert habe, aber niemals sei die Kette als solche durch eine Anstrengung des Hundes selbst in ihrer Gesamtheit in zwei Stücke zerrissen. Dieses Phänomen im Zusammenhang mit dem des Taschentuches wird von den Eheleuten, die früher nicht an Spuk glaubten, und von derlei Erzählungen nichts hielten, als Auswirkung des Verstorbenen betrachtet, so daß sie seitdem, wie mir die junge Frau sagte, dem Glauben an übersinnliche Dinge zugeneigt sind. Die Frau fügte noch hinzu, daß bei ihrer Mutter in Neukölln sich eine Wanduhr befinde, die lange Zeit nicht mehr gegangen sei, und die wieder instand zu setzen öfters von dem Verstorbenen zu seinen Lebenszeiten versprochen wurde. Diese habe nach dessen Tode plötzlich wieder zu gehen angefangen, so daß sie auch hier eine Einwirkung des Onkels, um sich erkennen zu geben, vermute.

Der an diesem Tage empfangene Bericht der jungen Frau ist von besonderer Wichtigkeit, wenn man bedenkt, das solche einfachen Leute in ihrer Sorge um das tägliche Brot eher allem anderen als dem Glauben an übersinnliche Dinge zugeneigt sind.

Zehnter Besuch: am Donnerstag, den 4. April, begab ich mich abends 8 Uhr zur Familie Regulski, um der kleinen Lucie, die inzwischen am Ostermontag, den 1. April zur hl.

Kommunion gegangen war und tags darauf auch die hl. Firmung empfangen hatte, einige kleine Geschenke zu überbringen. Ich nahm mit den Eltern, dem Sohn Walter, und mit Lucie im Wohnzimmer, das hinter dem früher besuchten Schlafzimmer am Ende des Korridors liegt, um einen Tisch Platz, auf dem eine Petroleumlampe brannte. Der Gabentisch von Lucie war noch mit Geschenken aufgebaut. Dies waren meist Gebrauchsgegenstände, fromme Artikel, wie ein Gebetbuch, ein Rosenkranz, ein gerahmtes Bild von der hl. Theresia, die Lucie bei der Firmung zu ihrer Schutzpatronin erwählt hatte. Auch zeigte sie stolz ihr neues weißes Einsegnungskleidchen, das als Kopfschmuck getragene weiße Kränzchen und die am Festtage getragene Einsegnungskerze.

Auf Befragen erfuhr ich, daß die Phänomene im wesentlichen aufgehört hatten Nur am Ostermontag-Abend, als die Tante, die Witwe Regulski aus der Gubenerstraße mit ihren beiden kleinen Kinderchen dort über Nacht geblieben sei, habe es einmal sehr laut und vernehmlich oberhalb des Liegesofas an die zwischen den beiden Zimmern gelegene Wand geklopft. Ich benutzte die Unterhaltung des Abends, um mir noch einige persönliche Daten geben zu lassen.

Herr Regulski ist am 5. 12. 1886 in Strehlnow bei Bromberg geboren, heute also 43 Jahre alt. Er ist von Beruf Linoleumleger und wird in dieser Tätigkeit zuweilen von seinem älteren Sohne unterstützt. Seine Frau ist am 2. 1. 1887 in dem damaligen Blumenthal, späteren Schubin, Kreis Smolniki ebenfalls bei Bromberg, geboren. Sie ist also jetzt 42 Jahre alt.

Diese Plauderstunde sollte mir noch einige sehr interessante Erinnerungen der Eheleute Regulski an frühere Erlebnisse bringen, die zur Beurteilung der ganzen Geschehnisse von Wichtigkeit sind.

Zunächst erfuhr ich, daß vor etwa 14 Tagen in der Wohnung der Schwägerin, der Witwe Regulski in der Gubenerstraße am hellen Tage gegen Mittag es tüchtig geklopft habe. Die dort sich noch aufhaltende Schwester der Witwe saß beim Nähen, etwas vornübergebeugt und fühlte sich plötzlich am Halse angefaßt und nahezu gewürgt. Auch eine Streichholzschachtel sei dort wieder in Bewegung geraten und das Grammophon habe angefangen zu spielen.

Frau Regulski teilte mir nun mit, daß ihr Elternhaus, dem sie entstamme, ein altes, am Walde gelegenes, wenn sie sich recht entsinne, wohl 114 Jahre altes Haus sei, in dem Berichten zufolge schon viel Spuk vorgekommen sei. Schon vor langer Zeit habe sie durch vielerlei Erzählungen von merkwürdigen Vorgängen in diesem Hause gehört und begreiflicherweise diesen Dingen gegenüber eine große Angst gehabt.

Als sie einmal vor neun Jahren, als Lucie wohl erst zwei Jahre alt war, am Allerseelentage, am 2. November, dort zu Hause zu Besuch weilte, und mit Lucie in einem Bett schlief, habe sie ein sehr unheimliches Erlebnis gehabt. Sie fühlte sich deutlich wie mit fünf Fingern am Oberschenkel angefaßt und hatte das Gefühl, als wenn sich eine Erscheinung neben sie legte. Als sie schreien und nach ihrer Mutter rufen wollte, sei ihr der Mund von unsichtbarer Hand zugehalten worden. Sie habe diese Erscheinung auf ihren 1914 im

Kriege gefallenen Bruder zurückgeführt, da sie nämlich einen Traum hätte, in welchem sie ihren Bruder weinend am Tisch gesehen habe. Schon bei dessen Tod habe sie in ihrer hiesigen Wohnung ein Erlebnis gehabt, das sie ebenso wie ihr Mann, der ihre jetzigen Angaben bestätigt, auf Spukeinwirkungen des Verstorbenen zurückführt.

Es habe damals, ohne daß sie noch etwas von dem Tode des Gefallenen wußten, plötzlich auf der damals innegehabten Wohnung, Rückertstraße 8, einen sehr lauten Knall gegeben. Es war im Sommer und eine Ursache für die Erscheinung ließ sich nicht finden. Als Frau Regulski einige Tage später eine Petroleumflasche vom Boden aufheben wollte, gewahrte sie erst, daß diese gesprungen war und beim Anfassen auseinanderfiel, so daß ihr Inhalt auf den Boden floß. Vielleicht sei bei dem Knall die Flasche zersprungen. Eine natürliche Erklärung bzw. Ursache für dieses Vorkommnis war aber nicht zu finden.

Ein anderer Bruder der Frau Regulski mit Namen Josef habe nach dem Kriege bei den polnischen Aufständen den Tod gefunden. Er sei 1918 nach der Revolution in Stettin aus dem Militärdienst entlassen worden, nach Bromberg gefahren und habe zu Fuß sich etwa 21 Kilometer weit nach Hause begeben wollen. Dort habe man keinerlei Nachricht von dem unterwegs befindlichen Bruder gehabt, der wahrscheinlich auf seinem Heimmarsch in die Kämpfe der Aufständischen verwickelt worden sei. Er sei dabei umgekommen. Nach Aussage der in der Heimat lebenden Schwester und Mutter des Toten, habe es zur selben Zeit dort heftig geklopft. Auch habe man Schritte laufen gehört. Frau Regulski selbst wohnte damals, und zwar im Mai 1919, mit ihrem Mann hier in Berlin, Rückertstraße 8. Beide Eheleute geben an, daß in ihrer damaligen Küche ein gewaltiger Knall entstanden sei, dem eine mächtige Staubwolke aus dem Luftschacht folgte. Sie hätten damals für diese mit Ohr und Auge wahrgenommene Erscheinung keinerlei Ursache und keine natürliche Erklärung finden können. Zwei Stunden später hätten sie durch eine Depesche den in den polnischen Aufständen erfolgten Tod des Bruders der Frau Regulski erfahren. Sie brachten nunmehr das vorher Erlebte mit dem Sterbefall des Bruders in Verbindung und faßten es als eine spukhafte Anmeldung des Verwandten auf. Frau Regulski entsinnt sich sogar noch eines viel weiter zurückliegenden Spukerlebnisses. Als sie nämlich erst 14 Jahre alt war, habe sie als junges Mädchen in dem oben geschilderten Elternhause abends mit ihrem Vater zusammen im Zimmer gesessen, der seiner Gewohnheit gemäß eine Pfeife rauchend mit der Lektüre frommer Zeitungen und Blätter beschäftigt war. Die Tür des Zimmers zum Flur hin sei verschlossen gewesen, und es befand sich niemand außer ihnen beiden im Zimmer.

Plötzlich habe sie mit dem Gehörsinn wahrgenommen, wie jemand durch die verschlossene Tür in das Zimmer trat und in demselben hin und her ging. Sie habe damals als junges Mädchen, als sie noch nichts von Spuk und dergleichen Dingen wußte, von diesem geheimnisvollen Vorgang einen großen Eindruck gehabt, und da sie dieses mit wachen Sinnen wahrgenommene Gehen

und Schreiten sich nicht erklären konnte, in ihrer Erinnerung unvergeßlich aufbewahrt.

Nach diesen interessanten Erzählungen der Frau Regulski, die größtenteils vom Ehemann bestätigt wurden, teilte auch noch der Sohn Walter ein eindrucksvolles Erlebnis mit, das er vor zehn Jahren, als er ein Knabe von etwa neun Jahren war, gehabt hatte. Er befand sich damals in Smolniki, dem früheren Blumenthal bei Bromberg, und habe nach dem Tode seines Großvaters mütterlicherseits einen mächtigen Spuk erlebt, indem nachts ein großer Radau sich in einer Kammer erhob, in der niemand zu sehen war. Die Geräusche hätten sich auch bis auf den Boden des Hauses fortgesetzt, und viel Gegenstände, u. a. kleine Koffer, hölzerne Backtröge und dergleichen seien von unsichtbarer Hand umhergeworfen worden. Walter zeigt sich noch heute über das unvergeßliche, höchst eindrucksvolle Kindheitserlebnis sehr amüsiert. Durch seine Schilderung wird dieser Spuk auch den Eltern wieder in die Erinnerung zurückgerufen, die sich ebenfalls damals von den Vorgängen überzeugt haben.

Nach den an diesem Abend entgegengenommenen und hier wiedergegebenen Berichten und Erzählungen der Familie Regulski scheint es sich besonders um mediale Auswirkungen in der Familie der Frau Regulski gehandelt zu haben, da die Spukphänomene meist bei Tod eines Angehörigen, nämlich zweier Brüder und ihres Vaters in Aktion getreten sind.

Elfter Besuch: am Dienstag, den 4. Juni, machte ich gegen Abend abermals einen Besuch, bei dem ich erfuhr, daß wieder einige auffallende Erscheinungen beobachtet worden seien. Ende April eines Nachts habe Lucie den verstorbenen Onkel gesehen, am nächsten Abend habe sich auch ein Klopfen eingestellt. Zur selben Zeit sei ein Atmen und Stöhnen vernehmbar gewesen, und da es nachmittags war, ein Schatten an der Tür sichtbar gewesen. Auch in der Gubenerstraße, bei der Witwe, sei zu der gleichen Zeit einiges Spukhafte aufgetreten, indem an einem Sonntag ein Pinsel von unsichtbarer Hand in einem Farbentopf sich zu schaffen gemacht habe.

Zwölfter Besuch: am Dienstag, den 16. Juli, besuchte ich um die Mittagszeit die Witwe Regulski in der Gubener Straße 31, in Berlin O, welche mir auf Befragen angab, daß sie noch wiederholt Spukerscheinungen beobachtet habe, wenn auch nicht so häufig und in solcher Heftigkeit wie zu Anfang. Bisweilen aber habe sie selbst bei Tage, in Gegenwart ihres Schwagers aus Charlottenburg, Klopftöne gehört, und zwar in einer Wand des Korridors, die nach außen freistehend sei, also keine andere Wohnung hinter sich enthalte. Auch habe sie vor etwa vier Wochen bei Tage am geschlossenen Küchenfenster ein klirrendes Geräusch gehört, als wenn die Fenster geöffnet wurden, doch seien dieselben geschlossen gewesen. Dabei sei auch wieder das schon früher bemerkte, und oben angegebene Geräusch bemerkt worden, als wenn jemand mit kleinen Steinchen oder mit Erbsen gegen die Fenster geworfen habe. Die Wohnung liegt jedoch hofwärts zwei Treppen hoch, und ohne direktes Gegenüber.

Ferner gab sie an, daß sie nachts wiederholt beim Schlafen einen kalten Luftzug verspürt, eine Leuchterscheinung, jedoch nicht etwa nebelhafte Umrisse einer Erscheinung wahrgenommen habe, zuweilen habe es dabei dreimal auf der Platte des in der Mitte des Zimmers stehenden Tisches geklopft. Sie habe bei all den Erscheinungen das Gefühl der Anwesenheit ihres verstorbenen Mannes, ängstige sich jedoch nicht mehr, und beachte auch vielleicht aus diesem Grunde nicht mehr so genau alle Vorkommnisse wie früher.

Man muß die Berichterstatter persönlich so gut kennengelernt haben, wie es mir in den vergangenen Monaten möglich gewesen ist, um von ihrer Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe durchaus überzeugt zu sein. Das in meinem obigen Aufsatz wiederholt betonte fromme häusliche Milieu und die in ihrer Denkrichtung einfache und glaubensstarke Familie verdient bei allen gemachten Angaben Anspruch auf Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit.

Ich habe außer der Schilderung der im Februar und März selbst beobachteten Spukphänomene auch den Mitteilungen der Angehörigen und den bei meinen sonstigen Erkundigungen gehörten Erzählungen breiten Raum verliehen, weil diese Erlebnisse durchaus zur Vervollständigung des Bildes gehören, das wir selbst durch mehrfachen Augenschein von den Spukvorgängen in der Tauroggener Straße zu Charlottenburg gewonnen haben. Die Erlebnisse anderer Verwandter, wie der Witwe Regulski in der Gubener Straße, der Cousine Frau Hackenberg in Lichtenberg sowie der jungen Eheleute Regulski in der Laubenkolonie in Neukölln, gehören unbedingt mit in den Rahmen dieses großen, bedeutenden Spukfalles, der durch seine weite Verzweigung auf alle möglichen Familienmitglieder und durch seine Ausdehnung auf die verschiedensten Oertlichkeiten der Großstadt wohl so leicht nicht seinesgleichen findet. Durch die quasi als Anamnese dieses Spukfalls gegebenen Erzählungen über die früheren Vorfälle in dem alten Elternhaus und in der Heimat der Familie werden wir sowohl zeitlich als auch örtlich auf viele Jahre zurückgeführt an die Wirkungsstätte eines Familienspuks, der sich, wenn wir uns an das Erlebnis der Frau Regulski erinnern, das sie als 14jähriges Mädchen hatte, nunmehr bereits seit Jahrzehnten in einer Familie bis in ihr altes Elternhaus nachweisen läßt. Der Spuk ist somit in der Familie gewissermaßen erblich und läßt sich nunmehr auch schon einige Jahrzehnte bis in die Stube des Großvaters zurückverfolgen. Er hat sich späterhin bei Frau Regulski, als sie in demselben Hause nachts mit ihrem damals zweijährigen Kinde Lucie schlief, nach dem Tode ihres Bruders manifestiert, ist dann weiterhin in Berlin in der Rückertstraße bei den Eheleuten Regulski nach dem Tode eines anderen Bruders der Frau ebenfalls in Erscheinung getreten, und ist neuerdings in den zahlreichen oben geschilderten Oertlichkeiten fast aller Himmelsrichtungen der Großstadt zur Beobachtung gelangt. Da der Spuk nach zweimonatigem Bestehen einstweilen in seinen charakteristischen Erscheinungen als beendet anzusehen ist, beschließen wir diesen hochbedeutsamen Beitrag zur Phänomenik des Spuks mit der Hoffnung, daß uns weitere Beobachtungen in dieser Hinsicht noch zu machen vergönnt seien, oder aber, was noch mehr zu wün-

schen wäre, daß Lucie sich mit der Zeit zu einem brauchbaren physikalischen Medium entwickeln möge. Versuche in dieser Richtung sollen von Zeit zu Zeit mit ihr unternommen werden, bis sie älter geworden ist und ihre zur Zeit noch etwas schwächliche Konstitution sich gekräftigt hat.

Kritik und Methodik.

Valiantines Entlarvung.

Kritisches Referat über seine Berliner Sitzungen vom 29. April bis 12. Mai 1929. Auf Grund der Teilnehmerberichte, zusammengestellt

von Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg.

I. Vorwort.

Wenn in den nachfolgenden Berichten gegen eines der gepriesensten Medien der Gegenwart die schwere Anschuldigung des bewußten, vorbereiteten und ausnahmslosen Betruges — verübt in einer honorierten Reihe von 12 Sitzungen — erhoben wird, so geschieht das weder mit der Empfindung des Triumphes, noch leichten Herzens, sondern im Gefühl einer zerschlagenen Hoffnung und aufrichtiger Betrübnis. Der Verfasser ist sich durchaus bewußt, daß nur sorgfältige Beobachtung und ein lückenlos geführter Indizienbeweis das Recht, aber auch die Pflicht geben, eine so schwere Anschuldigung öffentlich und mit allem Nachdruck auszusprechen. Er ist selber psychischer Forscher und verfügt über eine reichhaltige experimentelle und psychologische Erfahrung mit verschiedensten Medien. Er hat sich, von seiner psychoanalytischen Orientierung ausgehend, besonders mit den psychologischen Voraussetzungen des Mediumismus befaßt und hat den mannigfachen Beziehungen, die zwischen Mediumismus und Hysterie, gewissermaßen verschwisterten und komplementären Erscheinungen, Zweigen am gleichen Stamme der Persönlichkeitsspaltung, bestehen, mit besonderem Interesse nachgespürt. Ihm sind die einzelnen Arten des meist unwillkürlichen Betruges der Medien bestens bekannt: Der unbewußte kompensatorische Trancebetrug, der eigentlich ein Selbstbetrug ist; der Ergänzungsbetrug aus hysterischer Geltungssucht; der von entlarvungswütigen Negativisten unbewußt, quasi posthypnotisch, induzierte, oft ganz sinnlose Betrug von Trancemedien (wie im Falle Einer Nielsen); der bewußte und z. T. sogar vorbereitete Betrug professioneller Medien, um auch im negativen Falle etwas „fürs Geld" zu liefern (wie bei Jean Guzik); ferner der kindische, spielerische Eitelkeitsbetrug jugendlicher Sensitiver (Eleonore Zugun); er kennt die hysterisch-masochistischen Selbstbezichtigungen mancher charakterloser oder in ihrer Eitelkeit gekränkter Versuchspersonen ebensogut wie den professionellen Schwindel solcher Personen, die ihre Medialität eingebüßt haben. Und er weiß auch, daß — abgesehen von den nicht hierhergehörigen sogenannten Tricktelepathen der Varietés — die reine, ausschließliche und professionelle künstliche Phänomenerzeugung sogenannter Schwindelmedien eine relativ seltene Erscheinung ist. Er ist der

Ansicht, daß gerade die sogenannten Fehlleistungen des Mediumismus, soweit sie unbewußter Natur sind, das Vorliegen echter Medialität eher bestätigen als widerlegen, daß sie ernstes psychologisches Interesse verdienen, in gewisser Weise den Fehlleistungen der Neurose gleichzusetzen sind. Er hat sich infolgedessen von jeher gegen diejenigen Entlarvungen gewandt, die sich entweder nur auf ein System vager Vermutungen und planmäßiger Unterdrückung wesentlicher Tatsachen stützend, oder mit plumpen Nachahmungen einzelner Phänomene unter veränderten Bedingungen arbeitend, oder einen Einzelfall medialer Fehlleistungen herausgreifend, nicht nur die betreffenden Versuchspersonen, sondern die gesamte Forschung in Grund und Boden zu verurteilen suchen.

Eine spätere, ruhig urteilende Zeit wird den verbrecherischen Leichtsinn und die dogmatische Engstirnigkeit, von denen die Mehrheit aller sogenannten „Entlarvungen" der Negativisten diktiert worden sind, besser erkennen als unsere Zeit, die eben erst anfängt, das Problem des Okkultismus aus der Sphäre weltanschaulicher Kämpfe auf das Niveau naturwissenschaftlicher Empirik zu heben. Des Verfassers Einstellung hinsichtlich der physikalischen Phänomenik dürfte also sogar noch um etliche Grade positiver sein als z. B der von der englischen Society for Psychical Research seit Jahrzehnten vertretene, äußerst vorsichtige und zurückhaltende Standpunkt. Aber während er selber eine gewisse, wenngleich wohlwollende und neutrale Zurückhaltung gegenüber dem Spiritismus als erwiesener Tatsache aus methodologischen Gründen zu üben sich für verpflichtet hält, war der Kreis, in dem die Sitzungen Valiantines vor sich gingen, noch wesentlich positiver und gutgläubiger eingestellt. Frau von D. in Berlin, von der die Einladung ausging und in deren wundervollem Heim die Sitzungen ausnahmslos stattfanden und die Ehepaare Bradley und Valiantine untergebracht waren, hoffte sicherlich nichts sehnlicher, als eine überzeugende Kommunikation mit dem Jenseits zu erhalten und vertraute völlig auf die Autorität des Mr. Bradley, über den vorzügliche Auskünfte vorlagen. Dr. Quade, über dessen Initiative die Einladung erging, ist einer der bedeutendsten und überzeugtesten Verfechter des Spiritismus in Deutschland. Ebenfalls durchaus positiv in diesem Sinne eingestellt sind die Vorstandsmitglieder der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus Dr. Schwab und Oberstleutnant Schuppe. Das gleiche gilt von Professor Driesch, dem Ehrenvorsitzenden der Society for Psychical Research, dessen wohlwollend abwartende Stellung gegenüber dem Spiritismus bekannt genug ist. Aber auch die übrigen Teilnehmer waren durchaus gutgläubig oder mindestens freundlich voraussetzungslos eingestellt. Es herrscht in dem Hause von D. jener Geist einer kultivierten Gastlichkeit und Geselligkeit, der die Besucher des Hauses von vornherein harmonisch zusammenschließt. Kein Negativist, Gegner oder ausgesprochener Skeptiker war zugelassen worden. Die Atmosphäre des Mißtrauens — und zwar berechtigten Mißtrauens — entstand erst später durch Schuld unserer angelsächsischen Gäste.

Ziemlich lange haben sich die Teilnehmer gutwillig allen geforderten Bedingungen unterworfen, in der stillen Hoffnung, nach allen Enttäuschungen

doch noch zu positiven Ergebnissen zu gelangen. Und selbst dann noch, als nicht mehr der geringste Zweifel an der Unechtheit der Produktionen bestand, ist mit bewundernswertem Takt und beispielloser Selbstentäußerung jeder gewaltsame Schritt unterblieben, hat man das Medium ohne Behelligung ziehen lassen.

Ich meine, daß das genügen müßte, um den merkwürdigerweise bereits vor Kenntnis unseres Materials von der Gegenseite vorsorglich erhobenen Einwand zu entkräften, es habe die skeptische, negative und disziplinlose Haltung der Zirkelsitzer die Konditionen gestört.

Die britische S. P. R. hat ja bekanntlich im Jahre 1925 Herrn Valiantine einer Prüfung unterzogen und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß in Anbetracht der zugelassenen kümmerlichen Kontrollbedingungen eine sichere Entscheidung, ob echt oder unecht, nicht getroffen werden könne. Sie ist dabei, wenn ich nicht irre, mit Herrn H. Dennis Bradley, der eine Aenderung oder Verschärfung der Konditionen verweigerte, in Konflikt geraten.

Die in Berlin angestellten Beobachtungen gestatteten eine weit konkretere Konstatierung, eine umfassendere auch, als die Herren de Wykoff und Malcolm Bird s. Z. hatten treffen können, nämlich die des lückenlos nachgewiesenen, vorbereiteten und bewußt ausgeführten Betruges in einer großen Anzahl von Einzelfällen, vermehrt durch ungezählte Verdachtsindizien in bezug auf die nicht kontrollierten Erscheinungen und bestätigt durch die jedem Skeptiker an sich genügende Tatsache, daß auch nicht ein einziges Phänomen beobachtet werden konnte, welches sich unter den obwaltenden Bedingungen nicht ohne weiteres hätte nachahmen lassen.

Es muß an dieser Stelle ausgesprochen werden, daß wohl kaum je in Deutschland ein Medium gewagt hat, sich unter derartig ungenügenden oder vielmehr überhaupt nicht vorhandenen Kontrollbedingungen vor einem ernsthaften Kreise zu produzieren. Wir müssen ferner konstatieren, daß der Betrug Valiantines von einer Primitivität und Plumpheit gewesen ist, die in Erstaunen setzt, und es fast unbegreiflich macht, daß seine Entlarvung nicht bereits früher erfolgte, und daß er offenbar eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten zu täuschen gewußt hat. Dieses Rätsel erklärt sich nur durch die faszinierende Wirkung, welche die als Schriftsteller und Gentleman hoch angesehene Person und die Schriften des Herrn H. Dennis Bradley auf das gutgläubige Publikum Valiantines ausgeübt haben. Es erklärt sich zweitens aus dem Umstand, daß der Spiritismus, besonders in den angelsächsischen Ländern, in der großen Masse seiner Anhänger sich immer mehr in die Gefilde eines unkritischen, religiösen Dogmatismus zu verlieren in Gefahr steht und gegen die Forschungen der rein empirisch eingestellten Parapsychologie und Paraphysik eine unduldsame und fanatische Haltung einnimmt. Für diese Haltung waren u. a. einige Bemerkungen bezeichnend, die Mr. Hannen Swaffer, ein bekannter englischer Journalist und Kritiker, anläßlich seines Vortrages in Berlin über die Stellungnahme der englischen Society for Psychical Research gemacht hat. Die Herren seines Schlages verkennen vollständig, daß die naturwissenschaftlich forschende, von animistischer Einstellung als Arbeitshypothese ausgehende psychische Forschung das einzige Mittel und

der einzige Weg ist, auf dem eventuell das Ziel erreicht werden kann, die spiritistische These zum Gegenstand des Wissens — nicht des Glaubens — zu erheben und sie zu einem Gebiet wissenschaftlicher Naturerkenntnis zu machen, daß es aber Nonsens ist, durch eine Petitio principii das zu Beweisende als Voraussetzung zu antezipieren, das Ziel mit dem Weg zu verwechseln.

Ich kann Herrn Bradley den schweren Vorwurf nicht ersparen, daß er durch seine allzu kritiklose Gutgläubigkeit und durch die Anmaßung, mit der er seine Ueberzeugung von anderen als Dogma forderte, die Unbekümmertheit, mit der er sich über die elementarsten und selbstverständlichsten Kontrollforderungen wohlwollender Männer hinwegsetzen zu können glaubte, dem Betrug des Valiantine — ich bin überzeugt, gutgläubig — Vorschub geleistet, ja ihn recht eigentlich erst gezüchtet und provoziert hat. Man wird zu seiner Entlastung anführen können, und wohl auch anführen, daß Valiantine früher ein echtes Medium gewesen sei und erst nach Verlust oder Aussetzen seiner Begabung zum zeitweiligen oder definitiven Betrug seine Zuflucht genommen hat. Wir sind zur Zeit nicht in der Lage, diese Behauptung nachzuprüfen, denn es liegt uns fern, apodiktisch über Sitzungen urteilen zu wollen, denen wir nicht beiwohnten, und die wir zu kontrollieren nachträglich nicht in der Lage sind. Wir überlassen es Herrn Bradley, die Argumente für die Stichhaltigkeit seiner Beobachtungen systematisch aufzuzählen, müssen uns aber eine endgültige Stellungnahme bis zu erfolgter Neuprüfung der Phänomene versagen. Wir können zunächst nur feststellen, daß Herr Bradley gerade durch sein Verhalten während der Berliner Sitzungen als Wissenschaftler so schwer kompromittiert erscheint, daß er als sicherer Zeuge ausscheidet, so daß seinen Berichten wenig Beweiskraft mehr zukommt. Dies feststellen zu müssen, ist schmerzlich, aber gerecht. Wir müssen Herrn Bradley anklagen, daß er sich offenbar seiner Verantwortung gegenüber der ungeheuren Wucht des Problems nicht in genügendem Maße bewußt gewesen ist, indem er sich von vornherein der Kontrolle des direkten Stimmphänomens begeben und die im Interesse der Forschung wie des Mediumismus notwendigen Schutzmaßnahmen unterlassen hat. Schließlich, weil er glaubte, alle kritischen Einwände mit Grobheiten erledigen zu können. Das alles muß gesagt sein, obwohl es uns an psychologischem Verständnis für seine Haltung nicht mangelt.

Irgendwelche einwandfrei kontrollierten und fixierten Beobachtungen, auf welche sich Herr Valiantine zum Beweise unzweifelhafter Echtheit seiner Phänomene berufen könnte, liegen infolgedessen z. Z. nicht vor. Demgegenüber ist der von uns geführte Beweis für den betrügerischen Charakter der hierorts produzierten Erscheinungen, die keiner Stichprobe standhielten, nicht umzustoßen. Dabei möchte ich betonen, es handelt sich um einen außerordentlich zynischen Betrug, der mit den heiligsten Gütern der Menschheit, dem religiösen Empfinden und der Pietät vor den Verstorbenen, ein frevelhaftes Spiel zu treiben wagt. Es ist schwer zu denken, daß ein Mensch, der solcher Blasphemie fähig ist, jemals ein auserkorenes Werkzeug so herrlicher Manifestationen gewesen sein sollte, wie sie ihm Herr Bradley zuschreibt. Es müßte dann auch gleichzeitig sehr schlecht um das Jenseits und die mora-

lischen Qualitäten unserer Abgeschiedenen bestellt sein. Dennoch soll über diese Frage das letzte Wort noch nicht gesprochen sein.

Jedenfalls, wenn sich Herr Valiantine von dem Vorwurf reinigen will, von A bis Z immer nur betrogen zu haben, so wird er den Beweis seiner Phänomene unter Bedingungen neu zu erbringen haben, die den Forderungen der Parapsychologie entsprechen, d. h. in diesem Falle unter sicherer Hand- und Lichtkontrolle, wie sie z. B. Schrenck-Notzing in seinen Versuchen mit den Schneiders angewendet hat oder unter Zuziehung der Grunewaldschen Registriereinrichtungen oder unter sonst erprobten Bedingungen, wie sie auch von englischen Forschern anerkannt und angewandt worden sind. Nicht aber wird es ihm gestattet sein dürfen, weiter unkontrolliert in völliger Dunkelheit zu operieren. Valiantine wird sich ferner entschließen müssen, diese Kontrollsitzungen in Abwesenheit derjenigen Personen abzuhalten, die mit ihm und durch ihn kompromittiert sind. Womit natürlich keinerlei Verdacht gegen die Gutgläubigkeit dieser Personen ausgesprochen werden soll.

Die Bedingungen, die er nachträglich bei den Sitzungen in Genua zu seiner Rehabilitation einzuführen für gut fand, nachdem er sonderbarerweise in Berlin jegliche, auch die bescheidensten Kontrollwünsche brüsk abgeschlagen hatte, können auch nicht als irgendwie beweiskräftig angesehen werden.

Wir sind allerdings einstweilen ziemlich überzeugt, daß Valiantine diesen Beweis schuldig bleiben wird.

II. Einzelberichte.

1. Persönliche Beobachtungen während der Sitzungen mit Georg Valiantine im Mai 1929 bei Frau von D.

Von Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg.

Ich bin zu diesen Sitzungen in der festen Erwartung und mit dem Wunsch gekommen, endlich einmal echte und überwältigende mediumistische Phänomene gleichzeitig physikalischer und spiritistischer Natur zu erleben. Ich setzte unbegrenztes Vertrauen auf die in England sehr angesehene Person des Mr. Bradley und sein Werk „Den Sternen entgegen", welches großen Eindruck auf mich gemacht hatte. Mr. V. mußte dementsprechend wohl als das bedeutendste lebende Medium gelten, und an der Echtheit seiner Phänomene zu zweifeln, wäre als Blasphemie erschienen, wenn man die Bradleyschen Berichte las, obwohl natürlich an diesen Reportagen das Fehlen von ordnungsgemäßen Protokollen und Kontrollen zu beanstanden ist. Da jedoch die spiritistischen Identitätsbeweise nach der Darstellung Bradleys wirklich überwältigend erschienen, konnte man wohl über diesen Schönheitsfehler im Sinne forschender Empirik zunächst hinwegsehen. Ich hegte also sicherlich nicht das geringste Mißtrauen, hatte aber den Wunsch, diesmal die Phänomene nach Möglichkeit in ihrem physikalischen Teil exakt zu kontrollieren und außerdem den Verlauf der Sitzungen sowie die Stimmen durch das „Telegraphonverfahren" akustisch festlegen zu lassen.

Bereits vor Beginn der ersten von mir mitgemachten Sitzung am Dienstag,

den 30 April 1929, machte mich der Bruder der Hausherrin, Baron von L., darauf aufmerksam, daß die am Vortage stattgefundene erste Sitzung ihn wenig befriedigt habe. Die Kontrollbedingungen seien gleich Null, und er könne sich immerhin vorstellen, daß die Phänomene auf künstliche Weise erzeugt würden, wenn auch vorerst noch dies oder jenes rätselhaft erscheine. Ich gab demgegenüber zu bedenken, daß die Sitzungen wohl noch schwach und darum wenig überzeugend seien. Nachahmbarkeit der Phänomene beweise an sich nicht Unechtheit. Man müsse abwarten und dürfe das Medium nicht durch Skepsis irritieren.

Frau von D. hatte vorgesehen, daß ich neben dem Medium zu sitzen käme. Dies wurde jedoch von Valiantine durchkreuzt, der eigenmächtig die Sitzordnung bestimmte und sich zwischen zwei Damen, Frau von D. und Prinzessin Y., placierte. Es fiel mir auch auf, daß er die Sitze so weit auseinanderrückte, daß zwischen den einzelnen Stühlen etwa 1 Meter Zwischenraum blieb. Der Durchmesser des Kreises betrug so schätzungsweise 2½ bis 3 Meter. Ich mußte ihm gegenüber Platz nehmen. V. hatte die Forderung aufgestellt, daß immer gleich viel Damen und Herren an der Sitzung teilnehmen sollten, und daß bunte Reihe gebildet werden müsse, sonst seien die Bedingungen nicht günstig. Infolge dieses Arrangements kam er natürlich stets zwischen zwei Damen zu sitzen. Die Maximalzahl der Sitzungsteilnehmer war auf acht festgesetzt worden. Darunter mußte stets einer der Reisebegleiter des Mediums anwesend sein. Uebrigens wurde das Prinzip der bunten Reihe einige Male durchbrochen. Stets aber saß das Medium zwischen zwei Damen und deckte sich oft noch durch den Grammophontisch.

Die Sitzungen begannen damit, daß wir alle das Vaterunser auf deutsch und englisch laut beten mußten. Es wurden uns dann die allgemeinen Bedingungen kundgetan: Wir dürften uns nicht vornüberbeugen, sondern müßten mit den Händen auf den Knien angelehnt sitzen bleiben, sollten außerdem die Füße weder kreuzen noch vorstrecken, weil sonst die Geister keine Kraft aus dem Sonnengeflecht der Teilnehmer entnehmen könnten. Schließlich wurde gebeten, möglichst wenig Spannung und Mißtrauen aufkommen zu lassen, denn das beeinträchtige die Vibration ungemein. Strikte verboten war natürlich — als lebensgefährlich jedes Berühren des Mediums, der Trompete oder der Phänomene, vor allem aber, Licht zu machen. Die Unterhaltung — so wurde gewünscht — sollte möglichst allgemein geführt werden, und zwar immer dann, wenn Musikpause sei. Privatgespräche zwischen den Teilnehmern wären ebensowenig angenehm wie Unterhaltungen über andere Medien als V. Das Gesprächsthema sollte entweder gleichgültiger Natur sein oder sich um V.s Produktionen drehen. Diese verschiedenen Warnungen und Verbote bezüglich der körperlichen und seelischen Haltung der Teilnehmer wurden bei diesen und anderen Gelegenheiten immer von neuem wiederholt. Um die erforderlichen Schwingungen zu erzeugen, spielte das Grammophon Musikstücke; je lauter die Platten waren, desto leichter entwickelten sich die Phänomene.

Die Bedienung des Apparates, welcher neben der Tür stand, sollte

zunächst von Dr. Schwab übernommen werden, den Herr von L. darin unterwies. Aber auch dies wurde nicht zugelassen und Herr Bradley bemächtigte sich dieses Amtes, wodurch er gleichzeitig die Kontrolle über den Schalter der Tischlampe übernahm, die auf demselben Tisch wie das Grammophon stand (rechts neben Tür 1). Es war dies N.B. die einzige Beleuchtungsgelegenheit im Sitzungsraum, denn der Kronleuchter hatte nach der ersten Sitzung entfernt werden müssen, weil die Trompete beim Aufsteigen dagegen geschlagen hatte. Frau von D. hat, wie sie mir sagte, von sich aus die Entfernung des Beleuchtungskörpers angeordnet. Das Medium habe sie nicht verlangt.

Inmitten des Kreises war die unten mit Leuchtring versehene Sitzungstrompete aufgestellt, die aus drei ineinanderschiebbaren Teilen besteht und ausgezogen etwa 1 Meter lang ist.

Es herrschte absolute Dunkelheit, ein schmaler Lichtspalt, den die Tür Nr. 1 durchließ, wurde von Mr. Bradley mit Kissen zugedeckt.

Nach schätzungsweise 20 Minuten trat das erste Phänomen ein:

Die links von mir sitzende Dame, Baronin Th., die sehr empfindlich gegen elektrische Strömungen zu sein behauptete, gab an, sie fühle ein elektrisches Kribbeln in den Gliedern. Kurze Zeit darauf flammte zwischen ihr und mir, etwa 1/2 bis 1 Meter entfernt und ungefähr in 2 Meter Höhe mit leichtem Knacken eine Lichterscheinung auf, die ähnlich aussah wie das Aufleuchten eines Cereisenfeuerzeuges. Immerhin trat diese Erscheinung etwas entfernt vom Medium auf, das gegenüber placiert war. Das gleiche zeigte sich dann im Laufe der Sitzung noch einmal, diesmal näher bei V., und zwar zwischen ihm und Frau von D. zu seiner linken Hand und etwas niedriger. (Auch in der zweiten Sitzung, die ich mitmachte, habe ich diese Erscheinung noch einmal zu Gesicht bekommen. Nach Angabe von Mr. Bradley sollen diese Lichtphänomene in der heutigen Sitzung zum ersten Male beobachtet worden sein.

Ich will im nachfolgenden an Hand sofort nach der Sitzung verfertigter Notizen summarisch beschreiben, was sich in dieser Sitzung sonst noch ereignete, ohne mich an die Reihenfolge und die Zeiten zu halten. (Vgl. auch die Schilderung von Dr. Schwab.) Wegen der herrschenden Dunkelheit war es unmöglich, sich Notizen zu machen. Im übrigen tun die Details, wie man sehen wird, in diesem Falle nichts zur Sache. Die akustischen und kinetischen Phänomene, die die Hauptbestandteile der Sitzung ausmachten, stellten sich folgendermaßen dem Beobachter dar:

Man hörte zunächst leise knackende, metallische Töne, die vom unteren Ende der Aluminiumtrompete ausgingen, etwa wie durch Anschlagen eines metallenen Gegenstandes. Man sah dann den Leuchtring sich sacht am Boden entlang in Richtung auf Valiantine zu verschieben und schließlich ertönte eine dumpfe, laute und tiefe, englisch sprechende Stimme, die aus der Mündung der leicht angekippten Trompete hervorkam und sich anhörte, als quelle sie aus dem Fußboden. Die Trompete war, nach der Lage des Leuchtringes zu urteilen, bei Auftauchen dieser Stimme (Dr. Barnett) immer nach der Seite hin geneigt, wo der Sitzplatz des Mediums sich befand. Die Mit-

teilungen waren in der Regel ganz kurz, mahnten zur Geduld, verhießen schöne Phänomene oder beschwerten sich über irgendwelche Störung der Atmosphäre oder Verstöße gegen die Sitzordnung.

Man sah den Leuchtring sich erheben und sehr schnell in horizontalen, schrägen und vertikalen Kreisen durch die Luft wirbeln, wobei der Ring bis zu ca. 2½ Meter Höhe emporstieg. Frau von D. wurde von dem Instrument auf dem Scheitel berührt und zu beiden Seiten des Gesichtes sanft gestreichelt. Die Trompete fiel auf ihren Schoß, sank zu Boden, erhob sich nach einer Weile wieder in Gesichtshöhe. Es ertönte aus ihr leise eine heiser flüsternde, von Schnarchtönen begleitete, kaum verständliche Stimme, die mehrmals zu Frau v. D. sagte: „Dein Mann, ja, ja, sehr gut." Außerdem wurde noch einiges Unverständliche gemurmelt. Auf alle Fragen, die Frau von D. bezüglich der Identität stellte, wurde nur immer wieder versichert: „Ja, ja, sehr gut." Weder war die Intelligenz imstande, den Vornamen Herrn von D.s zu nennen, noch konnte sie angeben, mit welchem Namen der verstorbene Herr von D. seine Gattin genannt hatte.

Eine ähnliche Stimme sprach später zur Prinzessin Y. Die Bekundungen waren jedoch genau so kümmerlich wie bei der vorhergehenden und wie bei allen anderen deutschsprechenden Intelligenzen, die im Laufe der Versuche aufgetreten sind.

Weiterhin wurde die Trompete wagerecht in Mannshöhe erhoben und sprach nun teils zur Prinzessin Y., teils zu dem ihr vis-à-vis sitzenden Baron von G. und auch zu anderen Teilnehmern italienisch. Die Stimme klang sehr laut, rauh und schnellsprechend. Die Herrschaften versuchten eine zusammenhängende Unterhaltung zustande zu bringen. Wie weit das möglich war, kann ich nicht beurteilen. Frau von D. erzählte mir gesprächsweise am 16. Mai, die Stimme habe lediglich ein paar Phrasen: No parlate tedesco — Va bene — mille grazie und dergleichen von sich gegeben. Die Mündung der Trompete wechselte dabei sehr schnell von einem Ende des Kreises zum anderen, so als ob eine inmitten stehende, sich schnell umwendende Person das Instrument halte und hineinspräche. Soweit man aus der Stellung des Leuchtringes schließen konnte, befand sich die Trompete in wagerechter Lage und etwa in Gesichtshöhe der Teilnehmer, bis zu ½ Meter von deren Kopf entfernt.

Im Anschluß an diese Manifestation forderte ich die Nebensitzer des Mediums auf, Valiantine anzusprechen, während die Stimme ertöne. Es entstand dann eine Kontroverse, ob er gleichzeitig mit oder unmittelbar nach der Stimme gesprochen habe. Tatsächlich hatte er nur gleich hinterher von seinem Stuhle aus gesprochen. Diese Unterhaltung zog uns einen derben Tadel der Barnett-Stimme zu, der uns von Bradley verdolmetscht wurde. Man solle solche skeptischen und kritischen Bemerkungen nicht während der Sitzung äußern, sondern sie bis nach Schluß aufsparen.

Einige Male ertönte ziemlich hoch aus der Luft, und zwar seitlich über dem Sitzungsplatz des Mediums, eine sehr laute, schnelle, schnatternde und grelle Stimme, die dem Führer Bert Everett, dem verstorbenen Bruder der Frau V. angehören sollte. Diese Stimme kam auffälligerweise nicht aus der

Trompete, deren Leuchtring unverändert am Boden gesehen wurde. Es fiel mir in diesem Zusammenhang auf, daß keine der drei Stimmen (Dr. Barnett, der Italiener und Bert Everett) irgendwie natürlich klang. Es waren ganz eigenartig verzerrte und verstellte Stimmen, so wie wenn jemand sein natürliches Organ hinter einer groben Karikatur zu verbergen suchte. Jedenfalls habe ich noch nie eine derartige Stimme an einem Menschen erlebt. Außerdem klangen die Organe alle gequetscht und undeutlich, was sich wohl durch das Hineinsprechen in die Trompete erklären mochte. Aber auch die Stimme Bert Everetts schien mir so zu klingen, als käme sie durch eine Trompete. Ich will das jedoch nicht mit aller Sicherheit behaupten. Ich habe aber auch andere Stimmen gehört, die nicht aus der Trompete kamen und doch wie durch eine Trompete gesprochen klangen.

Als weitere Phänomene ergaben sich noch Berührungen der Teilnehmer durch die Trompete, und zwar waren diese durchweg sanfter Natur. Einmal erhob sich das Instrument und berührte schnell nacheinander fast sämtliche Teilnehmer in der Gegend der Knie. Auch hier wieder erfolgte die Bewegung so, als wenn sie von einer in der Mitte des Kreises befindlichen Persönlichkeit ausgeführt würde. Manchmal fiel die Trompete auch um oder sank nach einem Phänomen wie erschöpft zu Boden, mußte wieder aufgestellt und auseinandergezogen werden. Es kam aber auch vor, daß die „Geister" sie selber wieder aufstellten. Zwischen den einzelnen Erscheinungen gab es immer minutenlange Pausen, die durch möglichst geräuschvolles Grammophonspiel oder Unterhaltung ausgefüllt werden mußten. Erst wenn man bemerkte, daß ein Phänomen im Gange war, wurde der Lärm abgestellt.

Nach etwa 1½ Stunde mußte auf Weisung des Dr. Barnett die Sitzung abgebrochen werden. Mr. Bradley war unbefriedigt und erklärte die Séance für negativ. Es mußte noch einige Minuten gewartet werden, bis das Medium gestattete, Licht zu machen. Angeblich könne es sonst beschädigt werden. Mir fiel diese Maßregel auf, denn offenbar war Valiantine auch nicht eine Sekunde lang in irgendeinem Trancezustand gewesen. Er hatte sich vielmehr ganz seelenruhig mit uns unterhalten, wie dies ja auch von seinen früheren Berichterstattern bekundet wird.

In der nachfolgenden Diskussion waren die Meinungen geteilt. Frau von D. konnte zunächst nicht daran glauben, daß Valiantine seinen Stuhl verlassen habe. Sie hätte so genau darauf geachtet und hätte ihm außerdem mit Absicht einen leicht knarrenden Stuhl hingesetzt. Sie würde es also gehört haben, wenn sich jemand von seinem Stuhl erhoben hätte. Uebrigens wurde mir später erzählt, daß Valiantine sich bei der nächsten Sitzung einen anderen Stuhl ausgebeten habe, da dieser Stuhl „zerbrochen" sei.

Ich persönlich hatte mir an diesem Abend noch kein definitives Urteil bilden können und konnte nur das eine konstatieren, daß zwar manches rätselhaft erschien, daß ich mir aber einen großen Teil der Phänomene, wenn nicht alle, auch durchaus auf natürliche Weise erklären konnte. Auf alle Fälle seien die Sitzungen mangels jeder Kontrolle völlig wertlos. Ich begriff

offengestanden nicht, wie Mr. Bradley als kritischer Mann uns etwas derartiges zumuten konnte. Ich warnte also die Hausherrin dringend, etwa Journalisten, wissenschaftliche Autoritäten oder ausgesprochene Skeptiker einzuladen, die selbstverständlich unter diesen katastrophalen Bedingungen sich höchstens über unsere Leichtgläubigkeit lustig machen würden, aber niemals überzeugt werden könnten.

Wenn die Sitzungen auch nur den geringsten Wert haben sollten, so müßten unbedingt Leuchtkontrollen, wenigstens an der Person des Mediums, angebracht werden, so daß man stets sehen könne, wo es sich befinde. Ferner forderte ich noch die Anbringung eines weiteren Leuchtringes in der Nähe der Trompetenmündung. Auch Dr. Schwab, der links von mir, zwischen Baronin Th. und Prinzessin Y. gesessen hatte, war im wesentlichen gleicher Meinung wie ich, konnte sich aber gleichfalls nicht entschließen, an Betrug zu glauben. Baron L. und Baron P., Bruder und Sohn der Hausherrin, äußerten sich noch erheblich skeptischer wie wir.

Frau von D., die für unsere Einwände durchaus Verständnis hatte, dolmetschte nun eine längere Unterhaltung zwischen V. und mir. Dieser erwies sich jedoch als vollkommen widerspenstig gegen jegliche Kontrollforderung. Er schien tief beleidigt und sagte: Wenn er sich irgendwelcher Kontrolle unterwürfe, so müßten sämtliche Teilnehmer sich der gleichen Kontrolle unterwerfen; wenn man ihm Leuchtringe anlege, so müßten auch alle anderen Leuchtringe tragen. Allerdings möchte es dann zu hell für die Entwicklung der Phänomene werden. Wenn man ihn anbinde, müßten auch die übrigen Teilnehmer angebunden werden. Auch der Mund müsse verschlossen werden. Ich versuchte ihm klarzumachen, daß wir nicht die mindesten Zweifel in seine Echtheit setzten, daß jedoch ein wissenschaftliches Eintreten für ihn nur möglich sei, wenn ein gewisses Mindestmaß an Kontrollen erfüllt werde. Diese Maßregeln seien lediglich als Schutz seiner Person gegen feindliche Einwürfe gedacht.

Valiantine brachte jedoch auch diesen Ausführungen kein Verständnis entgegen, sondern meinte, die Skeptiker würden sowieso nicht glauben und die Leuchtkontrollen allein würden auch nicht genügen. Man würde dann eben den Einwand machen: Wenn er, Valiantine, es nicht gewesen sei, dann hätte es eben ein anderer getan. Im übrigen aber: Auch wenn ich alles kontrolliert hätte, was sich kontrollieren ließe, so wüßte ich ja doch noch nicht, woher die Phänomene kämen und was das Ganze sei. Es sei ihm ganz gleich, wer daran glaubte und wer nicht. Auf meine Erwiderung, es würde ja schließlich genügen, wenn er und seine englischen Freunde sich einer Leuchtkontrolle unterwürfen, denn wir selber hätten ja wirklich kein Interesse daran, die Phänomene nachzuahmen, ging er gleichfalls nicht ein, sondern behauptete: Er sei bereits in New York in 12 Sitzungen genauestens kontrolliert worden; man habe ihn und alle Teilnehmer gefesselt, ihn mit Leuchtmarken versehen, ihm den Mund verbunden; trotzdem seien Phänomene gekommen. Diese Versuchsserie werde demnächst publiziert werden. Er habe es also nicht nötig,

sich nochmals neuen Kontrollen zu unterwerfen. Er sei aber, sagte er auf meine Anfrage, eventuell bereit, nach Beendigung der Sitzungen bei Frau von D., mir noch eine Kontrollsitzung mit gegenseitigem Anbinden in meiner Wohnung oder am dritten Ort zu geben, wenn seine Aufenthaltsverlängerung finanziert werde. Die Sitzungen bei Frau von D. gedenke er aber unter allen Umständen unter den bisherigen Bedingungen zu absolvieren. Damit trennten wir uns, indem ich ihm freundschaftlich und begütigend die Schulter klopfte. Es wurde mir später berichtet, daß Mrs. Valiantine gleich nach dieser Besprechung sehr erregt auf ihren Mann eingeredet habe, etwa des Sinnes: Er brauche sich diese Kontrolle absolut nicht gefallen zu lassen. Er sei genug kontrolliert worden. Tatsache ist jedenfalls, daß ich mich bei unseren angelsächsischen Gästen sehr unbeliebt gemacht hatte, und daß sich dieses Mißtrauen gegen den „Parapsychologen" und „Freund Schrenck-Notzings", als den mich Frau von D. eingeführt hatte, auch auf den in der nächsten Sitzung zugezogenen Dr. Quade übertrug[1]).

Ueberhaupt schienen die Herrschaften auf Schrenck-Notzing als einen Feind des Spiritismus sehr schlecht zu sprechen zu sein und ebenso großes Mißtrauen überhaupt gegen alle Animisten und Parapsychologen zu hegen. (In Deutschland, wo gerade die erfahrensten Parapsychologen dem Spiritismus wohlwollend und abwartend neutral gegenüberstehen, ist dieser Gegensatz zwischen Animisten und Spiritisten viel weniger scharf. Ich für meine Person habe immer für Verständigung gekämpft.)

Ich war nach diesen Erfahrungen einigermaßen skeptisch geworden. Noch am selben Abend, nachdem die Engländer zu Bett gegangen waren, begab ich mich mit einigen Teilnehmern, darunter die Mitglieder der Familie von D. und meine Frau, welch letztere der Séance nicht beigewohnt hatte, in das Sitzungszimmer zurück, das verdunkelt wurde. Ich bat die Anwesenden, aufzupassen, wenn ich mich von meinem Sitz erheben würde. Die Nebensitzenden konnten dies an den Geräuschen der Kleider, vielleicht auch am Knarren der Dielen feststellen, aber schon die etwas entfernter Sitzenden waren dazu nicht imstande. Außerdem hatte ich auch nur wenige Sekunden gewartet und die Unterhaltung war noch nicht sehr lebhaft. Nachdem wir einige Zeit, uns unterhaltend, im Dunkeln gesessen hatten, konnte Baron P., der nun als „Medium" figurierte, sich ohne weiteres erheben und die ihm gegenübersitzenden Personen berühren, ohne daß jemand den Platzwechsel bemerkt hatte. Es war also anzunehmen, daß bei lebhafter Unterhaltung und vor allen Dingen bei dem Spielen des Grammophons, man sich getrost vom Sitz erheben konnte, ohne Gefahr zu laufen, bemerkt zu werden. Wir konstatierten jetzt auch, daß eine Reihe der Phänomene sich ohne weiteres im Sitzen ausführen ließ. Die Imitation der Stimmen durch die Trompete war recht einfach zu bewerkstelligen, ebenso die Berührungserscheinungen. Auch das sanfte Streicheln mit der Trompete, dessen Zielsicherheit uns zunächst stutzig gemacht hatte,

[1]) Uebrigens weiß ich, daß Schrenck-Notzing instinktiv ziemlich skeptisch bezüglich des direkten Stimmphänomens eingestellt war.

ließ sich ohne weiteres imitieren. Nur für die Lichtphänomene hatten wir kein geeignetes Werkzeug zur Hand [1]).

Der Gesamteindruck, den ich empfangen hatte, war also ein recht ungünstiger. Jedoch sträubte ich mich, an Betrug zu glauben, weil ich mir immer wieder die fabelhaften Berichte des Mr. Bradley vor Augen hielt, nach denen sich dem Medium vollkommen fremde Intelligenzen stundenlang mit neueingeführten Teilnehmern und in fremden Sprachen sinngemäß unterhalten und die geheimsten Dinge offenbart hätten. Ja, es sei vorgekommen, wie erzählt wurde, daß in Dorincourt sieben Intelligenzen gleichzeitig gesprochen hätten. Es war undenkbar, daß Mr. Bradley einer so groben Selbsttäuschung erlegen sei.

Am nächsten Tage habe ich Dr. Quade und die Gräfin B., die als Teilnehmer an der nächsten Sitzung in Aussicht genommen waren, auf meine Beobachtungen und Zweifel ausdrücklich aufmerksam gemacht unter Unterstreichung der Verdachtsmomente, die wir ja alle zur Genüge beobachtet hatten. Die Gräfin B., eine bekannte Wiener Parapsychologin und Hellseherin mit sehr reicher Experimentalerfahrung, erklärte nach der Sitzung (vom Donnerstag, den 2. Mai), an der sie gemeinsam mit Dr. Quade teilgenommen hatte, daß sie die ganze Sache für einen ausgemachten Schwindel halte. Sie glaube sogar, daß Valiantine deutsch verstehe und immer zu erlauschen suche, was über ihn geredet werde. Er sei übrigens ihr gegenüber sehr mißtrauisch gewesen, als er gehört habe, daß sie selber medial sei. Nach ihrer Empfindung habe er ein schlechtes Gewissen. Sie habe sich aber völlig loyal benommen. Wie ich später hörte, soll Mr. Bradley anschließend behauptet haben, gerade die Gräfin habe gestört. Die Geister hätten das in der Hotelsitzung behauptet.

Dr. Quade stimmte mit mir über meine Bedenken hinsichtlich der Kontrolle überein, konnte es aber auch noch nicht fassen, daß ein so plumper Betrug vorliege, denn auch ihn hatten natürlich die Bradley-Berichte stark beeindruckt, die ja eine Art Evangelium der Spiritisten bildeten. Er machte geltend, daß Kontrollmaßnahmen überflüssig würden, wenn im weiteren Verlaufe der Sitzungen unumstößliche Geisterteste auftreten würden. Dieses Ziel hätten die Engländer jedenfalls im Auge und man dürfe sie durch

---

[1]) Rudi Schneider wurde als entlarvt von der gesamten Presse hingestellt, als Professor Przibram unter gänzlich anderen Versuchsbedingungen, und in einem ahnungslosen, jeder Kontrollbedingung beraubten Kreise einige Phänomene in recht kindischer Weise imitiert hatte. Ein Kunststück, das von Moll noch heute als entlarverische Großtat gepriesen wird. Wir hatten die uns vorgeführten Phänomene wirklich unter gleichen Bedingungen und im gleichen Kreise reproduziert, ohne uns einzubilden, daß damit die Entlarvung perfekt sei. Das war lediglich ein Verdachtsmoment. Wir suchten und fanden erst später die B e w e i s e. Man wird zugeben müssen, daß unsere Methodik — sowohl in Bezug auf Exaktheit wie Kritik sich einigermaßen von Przibram, oder gar von der Mollschen Fernentlarvung vom grünen Tisch aus unterscheidet. In dieses Handwerk möchten wir nicht hineinpfuschen, obwohl den Herren zu Gemüte geführt werden muß, wie eine Entlarvung aussieht, die Wert besitzt. Gerade diejenigen, die sich gegenüber den Parapsychologen nicht genugtun können in bezug auf Forderungen der Exaktheit, sind bei ihren Entlarvungen von einer Leichtfertigkeit und Kritiklosigkeit, die ihresgleichen sucht.

Skepsis und Mißtrauen nicht irritieren. Außerdem seien ihm manche Berührungen absolut unerklärlich, so daß er doch der Annahme zuneige, die Phänomene könnten echt bzw. teilweise echt sein.

Nach dieser, der dritten Sitzung, der ich nicht beigewohnt habe, schrieb Mr. Bradley den in Uebersetzung beigefügten Brief an Frau von D. Dieser Brief ist um so erstaunlicher, als sich bis dahin, soviel sich bei sorgsamer Nachprüfung hat feststellen lassen, sämtliche Teilnehmer durchaus loyal an die Bedingungen gehalten hatten, bis auf das eigentlich als Schreckreflex erfolgte Ausschlagen der Baronesse P. gegen die zweite, inoffizielle Trompete. Offenbar hat dies Phänomen den Brief und den angeblichen Geisterprotest ausgelöst. In der darauffolgenden Sitzung — der ich gleichfalls nicht beiwohnte — faßte Frau von D. zufällig des Mediums sich ihr nähernde Hand. Im Anschluß daran entspann sich die weiter unten wiedergegebene Kontroverse mit Bradley.

An der Sitzung vom 7. Mai durfte ich teilnehmen und auch meine Frau wurde zugelassen. Sie nahm links vom Medium Platz, während ich wieder durch den Grammophontisch und eine Sitzungsteilnehmerin von ihm getrennt wurde. Valiantine wünschte selber das Grammophon zu bedienen, obwohl zunächst ich dazu ausersehen worden war. Auch Frau Bradley nahm an dieser Sitzung teil und saß direkt gegenüber vom Medium. Ich hatte von vornherein erwartet, wiederum ungünstig placiert zu werden und hatte deshalb mit meiner Frau verabredet, sie möge ihrerseits versuchen, sich gelegentlich durch Tasten zu orientieren. Die Präliminarien zur Sitzung waren die gleichen wie das erstemal, besonders wurde nochmals gebeten, jeden Entlarvungsversuch zu unterlassen. Mr. Bradley hatte nämlich in der Kontroverse mit Frau von D. (siehe deren Bericht) und im Anschluß an seinen Brief gedroht, er werde bei der amerikanischen Botschaft melden, daß ein amerikanischer Bürger in Gefahr sei, denn es könnten die schwersten gesundheitlichen Folgen für das Medium entstehen, wenn plötzlich Licht gemacht würde, was wir offenbar beabsichtigten. Nach dieser denkwürdigen Kundgebung war Mr. Bradley abgereist, nachdem er die Zurückgebliebenen dem besonderen Schutz der Hausherrin empfohlen hatte.

Es stellten sich nun in dieser Sitzung ziemlich bald und ziemlich häufig Berührungen der Teilnehmer ein. Ich selber nahm die erste Berührung wahr, die mit drei warmen lebenden Fingern ausgeführt zu sein schien und meinen linken Handrücken traf, so daß ich zunächst glaubte, meine Nachbarin, Frau von Sch., die Schwester der Hausherrin, habe es getan. Ich wurde an diesem Abend im ganzen fünfmal berührt, und zwar fanden die vier weiteren Berührungen immer mit einem Gegenstand an meinem linken Knie oder Unterschenkel statt. Sie kamen stets von links, d. h. von da, wo das Medium placiert war. Auch die übrigen Teilnehmer wurden verhältnismäßig reichlich berührt, außer Frau von D., die nur einmal meldete, es sei ihr etwas auf den Schoß gesprungen wie ein kleines Tier. Die meisten Berührungen, etwa ein Dutzend, bekam Stud. D., der, durch meine Frau getrennt, linker Hand von Valiantine saß, links neben ihm Frau Bradley. Soviel ich konstatieren konnte,

erhielt er die meisten Berührungen von links. Es waren darunter auch Berührungen im Gesicht und Schläge gegen das Knie, die sogar von den Nebensitzenden gehört wurden. Auch der andere Nebensitzer der Frau Bradley, ein Neffe der Hausherrin, wurde häufig berührt. In der ersten Hälfte der Sitzung gab es fast nur Berührungen. Es trat hier nur zweimal eine Stimme auf, und zwar war es die von Dr. Barnett, die wieder scheinbar aus dem Boden und aus der Trompetenmündung kam. In der zweiten Hälfte hörte man die Stimme Bert Everetts, die aus der Höhe ertönte und schließlich die gewaltige Stimme Kokums, eines angeblichen Indianers, die etwa über dem Kopf des Stud. D. erklang und verschiedene Teilnehmer heftig erschreckte. Alle Stimmen brachten nur kurze Sätze und diese mit solcher Hast, daß man kaum hätte zugreifen können, auch wenn man gewollt hätte. Es fiel auf, daß bei dieser Sitzung keine der Stimmen mehr aus der Trompete kam, während bei meiner ersten Sitzung auch länger gesprochen worden war, gleichwohl klang es, als ob sie aus einer Trompete ertönten. Ich war damals schon fest überzeugt, daß noch eine zweite Trompete im Raum vorhanden sein müsse, weil ja die Tochter der Hausherrin bereits in der vorhergehenden Sitzung gegen ein solches Instrument geschlagen hatte (s. u.).

Nachdem auch die angebliche Stimme des verstorbenen Hausherrn sich mit ähnlichem Mißerfolge wie bisher produziert hatte, sprach eine Flüsterstimme längere Zeit mit Stud. D., der eine Unterhaltung in Gang zu bringen versuchte. Man hörte die Worte, Vater, Mutter (im Klange wie Vatter, Motter), ja, ja, sehr gut und mehrmals: näher hier ran. (N. B. Beide Eltern leben noch.) Ferner beobachtete ich, wie der Leuchtstreifen vor meinem Auge verschwand, weil sich etwas Dunkles an ihm vorbeischob, und zwar einmal in der Richtung von links nach rechts und gleich darauf wieder zurück. Beim erstenmal wurde ich am Knie berührt. Die gleiche Beobachtung wurde übrigens auch bald darauf auf der gegenüberliegenden Seite, jenseits von der Trompete gemacht. Schließlich müssen noch zwei sehr eigenartige „Telekinesen" erwähnt werden, die sich zum Schluß der Sitzung ereigneten: Die Trompete erhob sich ziemlich schnell, aber wie getragen, in ca. 2 Meter Höhe und flog dann plötzlich, wie hoch geworfen, bis an die Decke, von wo sie blindlings herunterfiel. Das erstemal stürzte das Instrument in den Kreis, wobei es in seine drei Teile auseinanderfiel, das andere Mal fiel es meiner Nachbarin zur Linken ziemlich derb auf die Brust. Ich erwähne dies extra, weil im allgemeinen telekinetisch bewegte Gegenstände langsam zu schweben und beim Fallen nicht anzustoßen pflegen.

Ferner ist mir noch eine andere kleine Episode erinnerlich. Wir unterhielten uns gerade über den bei Sitzungen häufig beobachteten kalten Luftzug, den sog. „magnetischen Wind". Kurz darauf wurde ich gegen die Stirn geblasen, genau so, als ob mich jemand direkt oder durch ein Rohr angepustet hätte. Unmittelbar danach meldete meine Frau auf der gegenüberliegenden Seite die gleiche Erscheinung. Lebhafter wurden die Erscheinungen gegen Schluß, als sehr lauttönende Platten mit Choralgesängen des Berliner Domchores gespielt wurden.

Die entscheidende Beobachtung bei dieser Sitzung war jedoch folgende: Nachdem die Barnett-Stimme sich entwickelt hatte, die nur wenige Worte aus der Luft sprach, mußte auf Wunsch des Mediums eine Pause eingeschoben werden. Der Führer habe dies verlangt, weil eine Störung eingetreten sei, und irgend jemand habe das Bein ausgestreckt. Alle Anwesenden bestritten einmütig, sich gegen die Anweisung vergangen zu haben. Das Medium bestand aber darauf, daß die Sitzung unterbrochen werde. Valiantine schien sehr erregt und machte Frau von D. vor, wie jemand mit dem Bein geangelt habe. Allen gegenteiligen Beteuerungen schenkte er keinen Glauben, er berief sich darauf, die Geister hätten es gesehen und gesagt, und da möchten wir alle sagen, was wir wollten, es sei doch so gewesen. Allmählich beruhigte er sich wieder und die Sitzung wurde in der vorhergehenden Sitzordnung weitergeführt, wobei sich die obenerwähnten Phänomene der zweiten Sitzungshälfte ereigneten, bis plötzlich die schrille Stimme des Bert Everett „Gute Nacht" gebot und die Sitzung endgültig abgebrochen werden mußte. Ich konnte konstatieren, daß auch jetzt noch die Teilnehmer stark beeindruckt waren und im allgemeinen durchaus geneigt schienen, die Phänomene möglicherweise für echt zu halten.

Auf dem Heimweg machte mir meine Frau das Geständnis, daß sie diejenige gewesen sei, die mit dem Fuß getastet habe. Sie sei dabei gegen einen blechernen Gegenstand, offenbar eine in der Hand des Mediums befindliche Trompete, gestoßen. Sie habe auch die Flüsterstimme, die wir in der Nähe des Stud. D. gehört hatten, in der Nähe von Valiantines Kopf vernommen, so als ob er selber in ein Rohr hineingeflüstert hätte. Sie habe sich absichtlich ganz dicht zu ihm hingebeugt. Auch die Verdunkelung des Leuchtringes habe sie bemerkt. Ebenso sei eine dauernde Unruhe und Bewegung an Valiantines Platz zu bemerken gewesen, ferner hätten die Dielen geknarrt, als ob jemand herumgehe. Nach der Sitzung habe sich Valiantine auffallend um sie bemüht, habe sie fragen lassen, ob sie sich erschreckt habe, ob sie aufgesprungen sei usw. Sichtlich erleichtert sei er gewesen, als sie sich ganz harmlos stellte und als er hörte, sie habe sich über Kokum furchtbar erschrocken.

Daran, daß einfacher Betrug vorliege, war, wenn man alles bisher Beobachtete zusammenhielt, nicht mehr gut zu zweifeln. Man konnte sich sehr wohl auch sämtliche nicht durch Zufall kontrollierten Phänomene als vom Medium künstlich hervorgebracht vorstellen. Es war nicht einmal notwendig, zu mutmaßen, daß etwa ein Teil derselben von einem Reisebegleiter des Mediums herrühren könne, obwohl es natürlich auffallend war, daß die häufigsten und scheinbar rätselhaftesten Berührungen, besonders die von hinten kommenden, sich stets neben einer dieser Personen ereigneten [1]).

[1]) Es sei bemerkt, daß Frau Bradley selber als physikalisches Medium gilt. Das machte die Sachlage noch komplizierter. Dr. Quade sprach die Vermutung aus, daß von ihr vielleicht echte Berührungen ausgegangen sein könnten. Aber natürlich fehlt hierfür jede Kontrolle und jeder Beweis. Der Negativist wiederum würde Mrs. B. verdächtigen. Da weder die eine noch die andere dieser Hypo-

Ich machte am folgenden Tage der Hausherrin von unseren Beobachtungen Mitteilung, die ja die Wahrnehmung der Baronesse P. glänzend bestätigten. Frau von D. schloß sich nun unserer Auffassung an. Wenn aber noch irgendwelcher Zweifel geherrscht hätte, so wurde dieser durch die direkten Beobachtungen, welche Frau von D. in ihrer Alleinsitzung mit dem Medium machen konnte, zerstreut. Auch Dr. Quade mußte uns beipflichten. Wir hielten Kriegsrat und vereinbarten, auf eine offizielle Entlarvungsaktion zu verzichten, die Gäste ruhig abreisen zu lassen. Es sollte der Eklat mit all seinen Peinlichkeiten, hysterischem Drum und Dran, womöglich sogar diplomatischen Verwicklungen und Rehabilitierungsversuchen vermieden werden. Sowieso sollte zur letzten Sitzung auf Wunsch des Mediums ein englischer Diplomat kommen. Das, was beobachtet worden war, ergab einen lückenlosen direkten und Indizienbeweis. Eine geglückte Entlarvung wäre vielleicht ein guter Theatercoup gewesen, im Falle des Mißlingens oder des nicht völligen Gelingens jedoch hätte sich die Situation nur verschlechtert.

Die Hausherrin wünschte, daß ich der Abschiedssitzung am 13. Mai noch beiwohnen solle. Ich kam hin in der Erwartung, daß sich wahrscheinlich bei dieser Séance überhaupt nichts mehr ereignen werde. Wenn man sich in die Psyche Valiantines versetzte, so mußte man sich folgendes sagen: Er erwartete sicherlich für den letzten Abend einen Entlarvungsüberfall, zumal wenn er mich auftauchen sah. Daß er verschiedentliches Mißgeschick gehabt hatte und daß man ihm mehr oder weniger auf die Schliche gekommen war, mußte er sich bei einiger Selbstkritik wohl sagen. Offenbar konnte ihm auch unsere starke Abgekühltheit nicht verborgen geblieben sein. Wie sehr er sich auf dem Pulverfaß sitzend fühlte, ging schon aus der Unlust hervor, mit der er zu den letzten Sitzungen ging. Es war also das sicherste für ihn, nun nicht weiter va banque zu spielen und deshalb die letzte Séance einfach negativ ausfallen zu lassen.

Die Anordnung der Sitzung war wieder die gleiche. Valiantine schob die Stühle auseinander, bestimmte die Sitzordnung. Er placierte mich diesmal links von Frau Bradley und schob zwischen sich und mich zwei Damen, rechts von mir die Schwester der Hausherrin, links von sich Frau von P., die zum ersten Male teilnahm und absolut gutgläubig war. Es war dies übrigens das erstemal, daß ich Durchbrechung der bunten Reihe wahrgenommen habe. Diese wenig denkwürdige Sitzung, die dreimal unterbrochen wurde, um Platz- und Personenwechsel vorzunehmen, brachte insgesamt nur zwei Berührungen. Das eine Mal wurde Frau von P. am rechten Knie berührt und das zweitemal wurde ich von hinten her gegen die linke Schulter getastet. Ob die Berührung von einer Hand oder einem Instrument herrührte, ließ sich nicht unterscheiden. Außerdem konnten noch einige ganz minimale Ortsveränderungen des Leuchtringes wahrgenommen werden. Einmal ordnete Valiantine die Bildung einer Handkette an, es geschah jedoch, wie jedes-

thesen bewiesen oder widerlegt werden kann — gegen die letztere sprechen gewichtige psychologische Gründe — so vermeide ich es ausdrücklich, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Es gilt nur das, was beweisbar ist.

mal in solchem Falle, nichts. Dann machte das Medium den Vorschlag, Dr. Kröner und Mrs. Bradley möchten das Sitzungszimmer verlassen. Wir gingen durch Tür 2 in den Raum, wo die anderen Gäste des Hauses saßen. Mrs. Bradley hielt sich meistens an dieser Tür auf, weil sie wohl gespannt war, was sich drin ereignete. Es geschah jedoch nichts. Nach ca. 20 Minuten wurde eine Pause eingelegt.

Ich muß sagen, daß unser Medium einen ausgesprochen bekniffenen Eindruck machte. Frau Valiantine lief unruhig umher und schien uns mißtrauisch zu beobachten. Als ich mich mit Baronesse P., Legationsrat von P., Frau von Sch. und meiner Frau ins Sitzungszimmer begab, um dort die Trompete zu revidieren, erschien sie in der Tür, um zu sehen, was wir machten. Ich lud sie durch eine Handbewegung ein, näherzutreten, da ich die Absicht hatte, die Tür zu schließen und das Licht zu löschen. Frau Valiantine lehnte aber kurz ab hereinzukommen und ging fort, worauf ich die Tür schloß.

Nach einiger Zeit wurde die Sitzung fortgesetzt. Die Hausherrin und ihre Schwester, Frau von Sch. wurden jetzt ausgeschieden, im Sitzungszimmer befanden sich nur noch Valiantine, Frau von P. und deren Gatte, Botschaftsrat von P., der erst jetzt zugezogen wurde und ein höherer englischer Offizier, der natürlich auch nicht im Bilde war.

Frau Valiantine und Frau Bradley faßten abwechselnd Posto vor Tür 2. Wir hörten, wie die Türen von innen abgeschlossen wurden. Nach kurzer Zeit begab sich Frau Valiantine vor Tür 1 und rief ihren Mann an, ob sie hereinkommen dürfe. Es wurde aufgeschlossen, Mrs. Valiantine ging hinein und schloß wieder ab. Nach etwa $1/2$ Stunde erschienen die Teilnehmer wieder. Es hatte sich abermals nicht das geringste ereignet. Unsere Gäste versicherten, noch nie derartig unbefriedigende und negative Sitzungen erlebt zu haben, wie hier in Berlin

Am nächsten Morgen verließen das Ehepaar Valiantine und Mrs. Bradley das gastliche Haus der Frau von D., um sich nach Genua zu begeben.

2 Bericht von Frau Lucie Kröner, Charlottenburg, Berliner Straße 54.

Ich habe an einer der Valiantine-Sitzungen teilgenommen und habe dabei folgende mir auffallende Beobachtungen gemacht, welche ich in Ergänzung zu dem Bericht meines Mannes hiermit niederlege:

Als wir das Sitzungszimmer betraten, erweiterte Valiantine den Sitzungskreis um das doppelte. Er wies den einzelnen Teilnehmern die Plätze an, ich kam links von ihm zu sitzen. Die Hausherrin forderte uns auf Verlangen des Mediums ausdrücklich auf, gerade zu sitzen, uns nicht vorzubeugen, weder Hände noch Füße zu kreuzen oder gar die Füße vorzustrecken. Die Sitzung wurde durch ein gemeinsames Vaterunser eingeleitet. Durch Spielen des Grammophons oder allgemeine Unterhaltung mußte dafür gesorgt werden, daß eigentlich niemals vollkommene Stille bestand. Es wurde dann eine ganze Reihe von Berührungen gemeldet, von denen besonders der Stud. D. und der Neffe der Hausherrin betroffen wurden. Auch ich wurde berührt, und zwar an der rechten Kopfseite, später am rechten Knie, wobei ich jedesmal ziemlich

erschrak und aufschrie. Einmal — in der zweiten Hälfte der Sitzung — beobachtete ich, wie der Leuchtring der in der Mitte stehenden Trompete für eine Weile unsichtbar wurde. Kurz darauf fanden noch Berührungen an den entfernter sitzenden Teilnehmern statt. Ich hatte bei dieser Verdunklung das unbedingte Gefühl, als ob sich jemand langsam vorbeischliche und machte auf meine Beobachtungen aufmerksam. Nachdem — in der ersten Hälfte der Sitzung — die erste Stimme ertönt war (es war die des angeblichen Dr. Barnett und sie schien aus dem Boden, aber nicht aus der sichtbaren Trompete zu kommen), versuchte ich den Raum zwischen Valiantine und der Trompete abzutasten. Ich hob mein Bein langsam ziemlich hoch und stieß in ungefähr 1 Meter Höhe an einen blechernen Gegenstand, der nach oben hin elastisch ausschlug, so, als ob ihn Valiantine in der Hand hielte. Darauf hörten zunächst alle Phänomene auf, bis dann auf einmal eine Stimme aus der Luft ertönte, die angab, es habe jemand gestört.

Hierauf verlangte das Medium eine Pause, trotzdem wir alle versicherten, wir hätten die Beine ruhig gehalten.

Valiantine schien ziemlich beleidigt und ließ sich seinen Verdacht nicht ausreden, die Geister hätten es gesagt und so sei es auch. Er machte sogar Frau von D. vor, wie jemand mit dem Fuß geangelt habe. Ich blieb mit meiner Beobachtung für mich und war dann bei der folgenden Fortsetzung der Séance ziemlich unaufmerksam. Als plötzlich die furchtbar donnernde Stimme des Indianers über meinem Kopf ertönte, erschrak ich naturgemäß ziemlich. Als kurz darauf der links neben mir sitzende Stud. D. von einer Flüsterstimme angesprochen wurde, die ganz nahe an seinem Gesicht ertönte, beugte ich mich dicht zu Valiantine hin und hörte nun mit absoluter Sicherheit, wie er flüsternd scheinbar in einen hohlen Gegenstand hineinsprach. Ich konnte den Ursprung der Stimme aus seinem Mund und etwa 1 Meter von dort entfernt, wo sie für die Teilnehmer hörbar wurde, absolut sicher feststellen.

Erst auf dem Nachhausewege machte ich meinem Mann Mitteilung von diesen Beobachtungen.

3. Bericht der Frau Viktoria von D.[1])

Meine Eindrücke von den Sitzungen waren derart, daß ich absolut gewiß wurde, daß Betrug vorliegt. Folgendes fiel mir besonders auf:

1. Das Medium verlangte tiefste Dunkelheit, auch Schlüssellöcher, Türritzen usw. mußten bedeckt werden.

2. Das Medium verweigerte jede, auch die geringste Kontrollmaßnahme, wollte vor allen Dingen nichts von einer Leuchtkontrolle wissen. Valiantine erklärte, die Sitzungen bei mir unter allen Umständen ohne Kontrollmaßnahmen durchführen zu wollen, stellte allerdings in Aussicht, nach Beendigung dieser Sitzungen Herrn Dr. Kröner noch eine Privat-Kontrollsitzung zu geben. Er verlangte dann aber, daß alle anderen Teilnehmer ebenso wie er kontrol-

[1]) Anm. Die Bekundungen Frau von D.'s verdienen besondere Beachtung, da sie allen 12 Sitzungen beigewohnt hat und das größte Interesse daran hatte, etwas Echtes zu erleben. D. Ref.

liert werden müßten, d. h. jeder Teilnehmer müsse ebenso, wie er, angebunden und ihm der Mund verbunden werden. Von einer Leuchtkontrolle an seiner Person oder an dem Trompetenmundstück wollte er jedoch unter keinen Umständen etwas wissen. Besonders ernst aber scheint ihm auch sein eigener Kontrollvorschlag nicht gewesen zu sein, denn er kam nie wieder darauf zurück. Es hätte sich wohl auch niemand gefunden, der nach den bei uns gemachten Erfahrungen noch eine solche Sitzung unter vom Medium diktierten Bedingungen riskiert haben würde.

3. Das Medium verlangte bei den Abendsitzungen immer als Mitteilnehmer einen seiner ausländischen Freunde.

4. Es wurde strengstens gefordert, daß man sich nicht vorbeuge und weder Fuß noch Arm nach vorn strecke.

5. Es mußte stets Musik gemacht werden, und zwar sind besonders laute Grammophonplatten ausdrücklich erwünscht. In den Zwischenpausen sollte laute Konversation gemacht werden, offenbar um die Aufmerksamkeit abzulenken und verdächtige Geräusche zu verdecken. Es wurde sogar ausdrücklich gewünscht, man möge nicht zu gespannt aufpassen.

6. Als an zwei Abenden kurze Handkette gebildet wurde, passierte nichts.

7. Die sogenannten unabhängigen Führerstimmen erklangen alle, auch wenn sie nicht aus der Sitzungstrompete kamen, gleichfalls wie durch eine Trompete gesprochen, und ich erkannte alsbald in ihnen die verstellte Stimme des Mediums, ganz besonders sein Lachen. Die Kinderstimme von Honney klang absolut wie eine verstellte Männerstimme.

8. Die unabhängigen Stimmen, die einen den Mitsitzern Bekannten vorstellen sollten, erbrachten nicht den geringsten Identitätsbeweis. Sie gaben verschwommene Hauch- oder besser Schnarchtöne von sich, die ebenfalls entweder durch die Sitzungstrompete kamen, oder vermutlich durch eine zweite im Raum befindliche, für uns unsichtbare Trompete, deren Vorhandensein uns verheimlicht wurde. Die wenigen deutschen Worte, die man verstehen konnte, hatten ausgesprochen englischen Akzent.

9. Bei den Berührungen hatte ich verschiedentlich das Empfinden, daß sich mir jemand nähere. Einmal ließ ich zufällig meinen linken Arm von der Stuhllehne heruntersinken (in der 4. Sitzung) und erfaßte dabei eine warme lebende Hand, die gerade dicht neben meinem linken Knie war, offenbar um mich zu berühren. Diese Hand wurde mir sofort entzogen. Ich fühlte aber doch noch den Jackenärmel, der zu der Hand gehörte. Valiantine saß damals links neben mir.

10. Den ausgesprochensten Betrugsbeweis hatte ich aber in einer privaten Nachmittagssitzung, die zwischen Valiantine und mir allein stattfand. Der Raum wurde wieder völlig verdunkelt. Valiantine hatte aber einen kleinen Türspalt übersehen, durch den Licht auf ihn fiel, zumal wenn er sich vorbeugte und in die auf dem Boden stehende Trompete hineinsprach. Trotzdem ich ihn auf diesen Schein aufmerksam machte, meinte er, das schade nicht. Entweder glaubte er, man könne ihn trotzdem nicht sehen, oder er hat mich für besonders dumm gehalten. Ich sah auf diese Art auch die zweite Trompete.

durch die aus der Höhe Bert Everett sprach, sah, wie diese Trompete sich hob und senkte, je nachdem Valiantine die Stimmen von oben oder vom Boden erschallen ließ. Die sogenannte Stimme meines verstorbenen Mannes sprach hier zum ersten Male verständlich und zusammenhängend, und zwar englisch, nachdem sich Valiantine vergewissert hatte, ob mein Mann englisch gekonnt habe. Vorher, wenn die Stimme deutsch gesprochen hatte, kamen nur einige gebrochene Worte im englischen Tonfall zustande. Die Stimme sprach auch jetzt noch schwach und flüsternd. Wiederum aber vermochte sie keinerlei Identitätsbeweise zu geben, sondern nur belanglose, durchweg nicht dem Wesen meines Mannes entsprechende Dinge vorzubringen: Ich solle viel ausgehen, nicht trauern, keine schwarzen Kleider tragen, es sei sehr schön dort drüben und es gehe ihm gut usw. usw.

11. Das beinahe unverschämteste jedoch war die sogenannte materialisierte Hand, die Valiantine mir ca. 1 Meter vor das Gesicht hielt, an der ich aber auch durch den Türspalt deutlich den zu Valiantine gehörenden Aermel erkannte. Offenbar hatte er seine Hand oder einen Handschuh mit Leuchtfarbe bestrichen, die Dr. Quade s. Z. dagelassen hatte. Ich hatte die Hand bereits auf ca. 2 Meter Entfernung gesehen, als er mich darauf aufmerksam machte. Ich bat nun aber, die Hand möge näher herankommen, ich könne nicht deutlich sehen. Darauf näherte sie sich mir auf ca. 1 Meter Entfernung, wobei ich, wie gesagt, durch das Licht des Türspaltes den dazugehörigen Jackettärmel erblicken konnte. Gleich nach dieser Sitzung bat mich Valiantine um ein Attest darüber, daß ich die materialisierte Hand meines Gatten gesehen habe. Ich lehnte dies natürlich ab.

12. Nach der dritten Sitzung schrieb mir Mr. Bradley den in der Anlage beigefügten Brief, und zwar war dies wohl ausgelöst worden durch den Schlag, den meine Tochter im Schreck gegen die illegitime Trompete geführt hatte. Nach der 4. Sitzung teilte ich ihm das Erlebnis mit der Hand, die ich gefaßt hatte, mit. Mr. Bradley war sehr empfindlich und meinte, wenn wir kein Zutrauen hätten, wolle er die Sitzungen sofort abbrechen. Ich beruhigte ihn und sagte, nach Weggang der Gäste würde ich den Fall mit ihm und seiner Frau auf ihrem Salon besprechen. Das Ehepaar B. – besonders er — waren sehr erregt. Er behauptete, es habe eben hier bei vollster Beleuchtung Bert Everetts Stimme gesagt, daß Valiantine sich in meinem Hause in Gefahr befinde. Er müsse ihn also am anderen Tage gleich mitnehmen oder wenigstens der amerikanischen Botschaft melden, daß ein amerikanischer Bürger sich bei mir in Lebensgefahr befinde. Ich sei die Wirtin und sei verantwortlich. Wahrscheinlich beabsichtige einer der Sitzungsteilnehmer Licht zu machen und das könne dem Medium das Leben kosten. Valiantine sei nach einem derartigen Versuch einmal schwer krank geworden. Mr. Bradley beschwerte sich auch über das kränkende Mißtrauen, das Dr. Quade an den Tag gelegt habe, indem er einen zweiten Leuchtring an der Trompete anbrachte. Ich beruhigte ihn abermals und bat ihn, Valiantine ruhig hier zu lassen, wenn er abreise, da ich noch immer hoffte, es möchten sich unzweifelhaft echte Erscheinungen einstellen. Er willigte ein, nahm mir aber das feste Versprechen ab, dafür

zu sorgen, daß kein Licht gemacht werde, daß man sich nicht vorbeuge, die Füße nicht vorstrecke, die Trompete nicht anfasse, kurz, daß alle Bedingungen striktest eingehalten würden.

Während dieses Gespräches präzisierte Mr. Bradley seinen Standpunkt etwa dahin: Er sei durch seine Erlebnisse mit Valiantine so felsenfest von dessen Medialität überzeugt, daß er auch in seinem Glauben nicht erschüttert werden würde, wenn man das Medium in flagranti mit der Trompete ertappe, denn die Dinge, die er erlebt habe, seien eben nicht künstlich nachahmbar. Deshalb sei es vollkommen gleichgültig, ob Außenstehende, die nichts von der Sache verstünden, glauben wollten oder nicht. Sein Wort müsse eben genügen.

Ich möchte betonen, daß ich mich für meinen Teil an das Herrn Bradley gegebene Versprechen gehalten und seine Forderungen stets vor den Sitzungen meinen Gästen eingeschärft habe, obwohl ich diese Forderungen natürlich als Zumutung empfand und von nun an von erheblicherem Mißtrauen beseelt war. Ich wollte aber nicht den Fortgang der Sitzungen aufs Spiel setzen, um entweder doch noch zu positiven Resultaten zu kommen oder aber den wissenschaftlich interessierten Sitzungsteilnehmern zu ermöglichen, die Betrugsmanöver vollkommen zu durchschauen.

13. Auch zwei sogenannte „Tageslichtsitzungen" habe ich allein mit Valiantine gehabt. Das Medium hielt dabei die Trompete seitlich von meinem Kopf mit der Mündung mir zugewandt, Mundstück und Mündung mit den Händen verschließend, wodurch natürlich die Beobachtung seines Gesichtes erschwert wurde. Auch ein Spiegel, den er aufstellen ließ, ermöglichte kein einwandfreies Beobachten. Das Mundstück mag er ca. 20 Zentimeter entfernt von seinem Munde gehalten haben. Dabei ereigneten sich ganz leise Kratztöne und Schnarchgeräusche, die aus dem Instrument zu kommen schienen. Es war tatsächlich nicht zu sehen, daß Valiantine den Mund bewegte. Irgendetwas verstehen konnte man überhaupt nicht. Diese Erscheinungen konnten mein Bruder und ich jedoch ohne weiteres nachmachen, indem man mit festgeschlossenen Lippen flüsterte und die Trompete genau so hielt, wie Valiantine es getan hatte. Bei der großen Resonanz des Instrumentes klang es tatsächlich so, als ob die Töne in der Trompete entstünden. Die Kratzgeräusche ließen sich sehr wohl mit den Fingern, die die Trompete hielten, hervorrufen, indem man leise dagegen knipste. Auch das war von außen nicht zu sehen und erweckte den Eindruck für denjenigen, der an der Trompetenmündung saß, als ob die Geräusche in der Trompete entstünden.

14. Ich möchte schließlich noch erwähnen, daß beim Steigen der Trompete bis an die Decke es einige Male erlebt wurde, daß dieselbe anscheinend hochgeworfen wurde, wobei sie zweimal so ungeschickt herunterfiel, daß sie einmal mich und einmal meine Schwester verletzte.

15. Einmal mußten wir alle dicht in einen Halbkreis zusammenrücken, dabei saß Valiantine uns ganz isoliert gegenüber, durch einen Raum von mindestens 1½ Meter vom rechten und linken Teilnehmer getrennt.

Ich möchte zum Schluß sagen, daß ich jedesmal völlig gutwillig war, in

der Hoffnung, daß trotz des Betruges auch einmal etwas Echtes kommen könnte. Ich habe aber nichts nachweisbar Echtes, überhaupt nichts, was sich nicht ohne weiteres natürlich erklären ließ, erlebt.

Von meiner Verwandtschaft, soweit sie an den Sitzungen teilnahm, ist nicht einer, der Valiantine bei den Sitzungen nicht als ausgesprochenen Betrüger durchschaut hätte.

Berlin, den 16. Mai 1929, gez. von D. (Schluß folgt.)

Weltanschauliches und Theoretisches.

Vom problematischen und vom mystischen Menschen.

Von Prof. Dr. R. Herbertz, Bern.

Es war an einem Apriltag. Ein scharfer Wind pfiff um die Mauern der Hügelstädte Umbriens. „So recht ein Wetter, um an den Kaufmannssohn Giovanni Bernardone zu denken" — grübelte ich, als ich, sturmumweht, von der Höhe Assisis herunterstieg, hinab zu dem kleinen, anspruchslosen und doch so eindrucksvollen Kloster mit der Kirche San Damiano und dem Heiligtum der Santa Chiara, der geistigen Freundin des heiligen Franz. „So recht ein Tag, um an den Geistessturm zu denken, der in dem lebensfreudigen, genußsüchtigen Jüngling Bernardone jene unvergleichliche Entzückung entfachte, die ihn zum Mystiker der Demut machte. Demütige Menschen kannte das Christentum schon vor dem Heiligen. Aber das wahre Mysterium, das unaussprechliche Geheimnis, das in der völligen Unterordnung der Seele, in ihrer bedingungslosen Unterwerfung unter das Göttliche liegt ... dies in allen Tiefen und Abgründen zum erstenmal voll zu durchleben blieb dem Visionär und Dichter des „Sonnenliedes", blieb Francesco vorbehalten! ... Im kleinen Chor der Kirche saß ein Mönch, in tiefes andächtiges Sinnen verloren. Nie zuvor hatte ich einen Menschen gesehen, der mit seinem Antlitz, ja mit der ganzen Haltung seines Leibes in solch zwingender und daher ergreifender Weise dem einen Erlebnis sinnbildlichen Ausdruck verlieh; der Hingabe, jener widerstandslosen Selbstaufgabe, die zugleich tiefstes Sichselbst-Gewinnen ist, jener Versenkung in Gott, die zugleich tiefster Frieden der eignen Seele ist! Was war es wohl für eine „Erlösung", die dieser Mensch in eben diesem Augenblick erlebte? Was war es für eine Befreiung, die ihm seine Andacht brachte? ... Ich sollte bald eine allgemeine Wegleitung empfangen, die mich dem Innern auch dieses Menschen näherbringen konnte. Der mich begleitende Minoritenbruder zeigte mir eine herrliche Holzskulptur: „miracoloso crocifisso!" murmelte er andachtsvoll. Und erzählte mir die Legende vom Bruder Innocenzo da Palermo, der dieses Wunder zustande brachte: das Antlitz des sterbenden Erlösers, das dich mit seinem weltentraurigen Blick ansieht, von welcher Seite aus du es auch betrachten magst! Der Künstler Innocenzo hatte mit seinem Problem der „Verleibung des Gottes" gerungen, des Erlösergottes, so wie er, der Religiöse, ihn in sich erlebte. Aber die Aufgabe war zu schwer, zu geheimnisvoll, um seinem bewußten, suchenden Geiste lösbar zu werden. Innocenzo quälte

sich, er rang und rang. Vergebens! Das Unzulängliche war und blieb Ereignis! Solange Innocenzo seine Aufgabe als „Problem" empfand, das er zu lösen suchte, ebensolange versperrte er sich selbst, gerade durch sein „Suchen", den Weg zur Lösung! Dann aber eines Tages, sank er, in tiefster Erschöpfung und Ermattung, vor seinem unvollkommenen unvollendeten Werke hin und fiel in tiefen Schlaf. Und siehe da! Aus den von der Gottheit selbst erfüllten und nun geöffneten Tiefen seines Unbewußten stieg die Lösung des „Problems" hervor. Der Heiland selbst erschien und führte dem Schlafenden die Hand. Er, der Erlöser selbst, war es, der das Werk vollendete. Als Innocenzo erwachte und sah, was geschehen war, fiel er auf die Knie und dankte dem Herrn, der ihn aus einem „problematischen" zu einem „mystischen" Menschen gemacht hatte. Und er verstand nun die ganze Tiefe des Wortes des Psalmisten: „Gott gibt's den Seinen im Schlafe!" Dies ist die Legende, die mir der Mönch erzählte. Und merkwürdig! Auf einmal wurde es mir tiefste Überzeugung, daß auch jener Andachtsversunkene, den ich im Chore von Santa Chiara sah, nichts anderes erlebt hatte, als eben dies! Ohne daß ich ein Wort mit dem Manne gesprochen hatte, war mir dies sicher! Auch dieser Mann hatte seine „Erlösung" erlebt. Die Erlösung vom Sündenfall des ringenden Geistes durch Begnadung mit jener „unbefleckten Erkenntnis", die da findet, ohne zu suchen! Auch er war in eben dieser seiner Andacht aus einem „problematischen" zu einem „mystischen" Menschen geworden...

Darf ich nun berichten, was dieser Tag in Assisi mit seinem starken Erlebnis für mich selbst bedeutete? ... Ich will es versuchen! Aber es wird mir gehen, wie dem Orakelkünder zu Delphi, von dem Heraklit berichtet: „Er offenbart nichts, er verbirgt nichts, er deutet nur an!" Auch ich werde nur andeuten können! ... Der Mensch strebt nach Wahrheit. Manchmal glaubt er sie zu besitzen. Aber dieser Glaube hat für ihn nur dann einen Sinn, wenn er zugleich auch der Meinung ist, er habe dazu noch einen Maßstab, mit dem er messen, einen Prüfstein, mit dem er Wahres von Falschem unterscheiden könne. Und nun fühlt sich dieser wahrheitssuchende Mensch unhintertreiblich ins quälende Problemerleben hineingetrieben: Nur dieses kann er in seiner Seele vorfinden: das Wahrheitsstreben, den Glauben an zeitweiligen Wahrheitsbesitz und den Wunsch nach einem Kriterium! Ob aber sein Streben sinnvoll — das heißt: ob es überhaupt eine dem Menschen erreichbare Wahrheit gibt, ob sein „Glaube" begründet, ob sein Anspruch auf ein Wahrheitskriterium erfüllbar... Über alles dieses lehrt ihn auch der tiefste Einblick in seine Seele mit ihrer schweren Erkenntnisnot nichts, nicht das Geringste! Der „problematische" Mensch kann diese seine Erkenntnisnot, so wie sie ihm unmittelbar und ohne jede Deutung einsichtig wird, beschreiben. Er kann nach einer schlichten, „standpunktfreien" Beschreibung dieser in seinem Geiste vorgefundenen Tatsachen streben. Und er kann schließlich das Ewig-Widerspruchsvolle in diesem seinen Erleben, mit all seinem Für und Wider, mit allen seinen Möglichkeiten und Auswegen, nach allen Richtungen hin diskutieren und kritisch erörtern. Er kann die „ewigen Problembestände" scharf und rein herausarbeiten. Aber mehr kann er nicht! Das heißt: so lange nicht, als er sich wirklich

streng an das in seinem Geiste Vorgefundene, ihm unmittelbar Einsichtige hält.

Denn eben dies ist die Tragödie des „problematischen" menschlichen Geistes, und eben hieraus erwächst ihm alle Erkenntnisnot: daß das Erleben des Problems, als Erleben, seine Lösung nicht zugleich mit in sich enthält! Nur im „Mysterium" fließen Problemerlebnis und Lösungsgewißheit zusammen!

Goethe sagt in seinen „Maximen und Reflexionen": „Es gibt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden und denen keine genug tut!" Im Anschluß an dieses Wort schrieb Friedrich Spielhagen bekanntlich seinen Roman. „Problematische Naturen". Wir wollen es wagen, im Hinblick auf die besondere Erkenntnisnot des problematischen Menschen, das Wörtchen „und" im Goethezitat durch „weil" zu ersetzen. Also zu sagen: die „problematische Natur" des erkenntniserstrebenden Menschen liegt darin begründet, daß dieser Mensch keiner Lage gewachsen ist, weil ihm keine genug tut! Wo der Weg der Erkenntnis in viele Abzweigungen ausmündet, da sieht der „problematische Mensch" zwar alle diese Abzweigungen. Er sieht die vielen Wegmöglichkeiten; aber keine tut ihm genug! Er ist überzeugt, die Wegmöglichkeiten nicht mehr sehen, nicht mehr kritisch sich klar machen zu können. wenn er bereits einen dieser möglichen Wege beschritten, wenn er also bereits „Standpunkt bezogen" hat Und er ist weiter überzeugt, daß das Schreiten auf dem Wege, also das Wahrheitssuchen mit seinem Heischen nach einem Prüfstein, als solches weder seinen Sinn noch seine Erfüllung verbürgt. Auch das heißeste Wahrheitsstreben kann sinnlos sein. weil es — vielleicht! — für den Menschen keine Möglichkeit gibt, sich der Wahrheit auch nur zu nähern. Ja, weil es — wiederum vielleicht! — überhaupt keine Wahrheit gibt. Und Gleiches gilt für das Wahrheitskriterium.

Nun aber gibt es Menschen, die zu der tiefsten Überzeugung gelangt sind, daß das, was sie als erlebte Tatsache in sich vorfinden — das Wahrheitsstreben, der Anspruch auf einen Prüfstein — als solches, als erlebte Tatsache, bereits die Bürgschaft ihres Sinnes und ihrer Erfüllung in sich trage. Ein neues „stat pro ratione voluntas!"

Die ungeheure Innigkeit und Dringlichkeit ihres Wahrheitssuchens, die Tiefe und Lebhaftigkeit ihres Wunsches, die Wahrheit zu besitzen, der gebieterische, der stürmische Anspruch auf ein Maß, auf einen Prüfstein zur Scheidung von Wahr und Falsch ... alle diese eindringlichen und unmittelbar einsichtigen Tatsachen, die sie in einer Seele vorfinden, bürgen ihnen für die Erfüllung. Ja, sind ihnen bereits die Erfüllung, die „Erlösung" selbst. Sie sind die Glücklichen der „unbefleckten Erkenntnis". für die das Überwältigende des Problemerlebnisses auch auf dem Gebiete der Erkenntnis die Lösung und Befreiung bringt. Sie sind die „mystischen Menschen", deren Anblick auch dem mitfühlenden, einfühlenden „problematischen Menschen" erschütterndes Erlebnis werden kann. Wir Philosophen sind und bleiben „problematische Naturen". Das Ringen mit den ewigen Problemen ist unsere Qual und ... unser Glück. Wir möchten es um keinen Preis missen. Auch nicht um den

Preis einer mystischen „Erlösung". Aber wir sollten gerade deshalb auch für den „mystischen Menschen" Verständnis aufbringen [1]).

Das war es, was mir an jenem Apriltag zu Assisi „unmittelbar einsichtig" wurde!

Kleine Mitteilungen.

4. Internationaler Kongreß für psychische Forschung.

Ehrenpräsident: Professor Dr. Hans Driesch,

Präsident: Dr. med. A. Tanagras, Sanitätsinspektor a. D. der Marine, Vorsitzender der Griechischen S.R.P.

Gemäß Beschluß des dritten Internationalen Kongresses für Psychische Forschungen in Paris 1927 ist Athen als Ort des vierten Kongresses bestimmt worden, der vom 21.—26. April 1930 stattfinden soll.

Dieser Kongreß, eine Fortsetzung der in Kopenhagen (1921), Warschau (1923), Paris (1927) gehaltenen, hat, wie die vorhergehenden, zum Zweck, die Auseinandersetzung und die Diskussion der seit dem letzten Kongresse vollbrachte Arbeiten, sowie die geistige Annäherung der Forscher aller Länder.

Aufnahmebedingungen.

1. In Anwendung der von den beiden vorhergehenden Kongressen festgesetzten Bedingungen werden als Mitglieder nur Personen zugelassen, die eingeladen sind, a) durch das nationale Komitee ihrer Länder, b) durch das Internationale Komitee, c) durch das Hellenische Komitee.

Die verschiedenen nationalen Komitees werden gebeten, bis Ende Dezember 1929 die Liste derjenigen Personen, die beabsichtigen, daran teilzunehmen, an das Sekretariat des Kongresses von Athen (Rue Aristotelous 53) gelangen zu lassen. Die Einladungen sind ganz persönlich und können nicht auf eine dritte Person übertragen werden.

2. Was die Länder anbetrifft, die noch kein nationales Komitee für psychische Forschungen haben, behält sich das Organisations-Komitee in Athen das Recht vor, auf seine Verantwortung hin Kongreßteilnehmer und ihre Mitteilungen in Empfang zu nehmen, die nicht durch ein nationales Komitee angegeben sind, vorausgesetzt, daß diese auf wissenschaftliche Grundlage gestützt sind. Im Falle eines abweisenden Bescheides, sei es durch das Athener oder ein nationales Komitee, behält sich das Internationale Komitee die endgültige Entscheidung vor.

Alle Personen, die durch das nationale Komitee zugelassen sind, haben das Recht, Mitteilungen zu machen und an der Diskussion teilzunehmen. Die Nichtfachleute, wenn auch aktive Mitglieder oder Zuhörer, werden gebeten, nicht an den Diskussionen teilzunehmen.

Berichte und Mitteilungen.

Die Berichte und Mitteilungen müssen in einer der vier Sprachen abgefaßt werden, die zum Kongreß zugelassen sind: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch. Sie dürfen nicht die 30 Minuten eines gesprochenen Vortrages überschreiten. Die Teilnehmer an dem Kongreß werden inständig gebeten, sich dieser Regel zu fügen. Die Berichterstatter müssen sich verpflichten, den Text ihres Berichtes nicht vor dem Kongreß zu veröffentlichen.

Die Diskussionen sind in jeder der zum Kongreß zugelassenen Sprache gestattet. Die Dauer jeder persönlichen Diskussion darf die 5 Minuten nicht überschreiten. Die Berichte und Mitteilungen dürfen nur dem Kongreß vorgetragen werden, wenn die Texte von dem nationalen Komitee ihres Landes genehmigt sind. Die Teilnehmer des Kongresses werden gebeten, bis Ende Januar 1930 einen kurzen Auszug jeder genehmigten Mitteilung zu senden, welche zur Veröffentlichung eines Leitprogramms zum Gebrauch für alle Teilnehmer am Kongreß dienen würde. Dieses Programm wird einen Monat vor dem Kongreß verteilt. Um einen glatten Verlauf des Kongresses zu sichern, behält sich das Sekretariat des Kongresses das Recht vor, die Themata nach seinem Ermessen zu ordnen.

Die Berichte und Mitteilungen müssen:

a) von rein wissenschaftlichem Sinn sein. Jedes Dogmatisieren ist ganz ausgeschlossen;

b) sich möglichst auf experimentelle Untersuchungen stützen.

Eintragungsrecht.

Für das Eintragungsrecht der Kongreßteilnehmer ist die Summe von 20 Goldfranks, für Damen 15 Goldfranks, für Zuhörer 20 Goldfranks zu entrichten. Nachdem die Kongreßteilnehmer den Betrag an ihr nationales Komitee entrichtet haben, werden sie eine Identitätskarte erhalten, die berechtigt, teilzunehmen an den Sitzungen, Empfängen, offiziellen Ausflügen, Reise- und Aufenthalts-Erleichterungen, Preisermäßigungen usw.

Sitzungen.

Es werden Plenarsitzungen stattfinden und Sitzungen der Sektionen für jede Sprache. In Anbetracht dessen werden während des ganzen Kongresses die Sitzungen in zwei verschiedenen Sälen stattfinden. Die Vorsitzenden der Sektionen werden durch das Internationale Komitee im Verein mit den Veranstaltern des Kongresses gewählt werden. Die Sektionssitzungen werden von 9—13 Uhr abgehalten werden und abends zu noch bestimmenden Zeiten, damit die Nachmittage frei bleiben für den Besuch der Archäologischen Stätten, Empfängen usw.

Erholungen.

Außer den Empfängen und offiziellen Festlichkeiten wird den Kongreßteilnehmern Gelegenheit geboten werden, an den Nachmittagen die Altertümer unter der Führung von Fachmännern und Gelehrten zu besuchen.

Für den Tag nach dem Schluß des Kongresses sind die Kongreßteilnehmer von der Hellenischen S.R.P. eingeladen zu einem Ausflug nach dem Eleusischen Heiligtum, in welchem ein Vortrag über die alten Mysterien gehalten wird. Wenn die Zeit es erlaubt, wird dieser Ausflug durch die Meeresenge von Salamis stattfinden, wo die berühmte Seeschlacht erfochten ward.

Andere Ausflüge (fakultative) zu ermäßigten Preisen sind auch geplant nach Olympia, Knossos, Delphi, Saloniki und dem Berg Athos.

Zu bemerken ist, daß auf den 18. und 19. April die religiösen Feste der Karwoche nach den orthodoxen Riten fallen. Die Kongreßteilnehmer werden Gelegenheit haben, den nächtlichen Litaneien und Zeremonien dieser Tage beiwohnen zu können.

Das Internationale Komitee.

Dr. phil. Hans Driesch, Universitätsprofessor Leipzig; Sir Oliver Lodge, M. R. A., London; Prof. Charles Richet Paris; Sécretaire général. Carl Vett, Kopenhagen; Président national du Congres. Dr. med. A. Tanagras, Insp. sanitaire de la Marine, Président de la S. R. P. Héllénique.

Die Hellenische Eisenbahndirektion hat sich bereit erklärt, eine Ermäßigung von 50% für die Kongreßteilnehmer nach Vorzeigen der Legitimation zu gewähren. Der Preis der Fahrt von der griechisch-serbischen Grenze würde sich also belaufen auf 413 Drachmen mit Rückfahrt (I. Klasse).

Für diejenigen, die ihre Reise über Marseille oder Brindisi machen, haben die Griechischen Schiffahrts-Gesellschaften sich zu einer Ermäßigung von 25% nach Vorzeigen der Legitimation bereit erklärt. Der Verband der Griechischen Hotelbesitzer hat auch eine Ermäßigung genehmigt für die Hotels in der Stadion-Straße.

Tagespreise der Zimmer bis 100 Drachmen. Ein späteres Zirkular an die nationalen Komitees wird noch die Einzelheiten mitteilen, was die Reise- und Aufenthaltserleichterungen anbetrifft.

Eine Goldmark entspricht 18 Drachmen; ein französischer Frank 3 Drachmen; ein Schweizer Frank 14—15 Drachmen; ein Schilling 18 Drachmen; ein Dollar 77.50 Drachmen.

Frau Lotte Plaat ist durch den am 23. August erfolgten Tod ihres Vaters, des Kgl. Niederländischen Konsuls Emil Mahlstedt in Oldenburg, in Trauer versetzt worden. — Bei dieser Gelegenheit teilen wir mit, daß Frau Plaat auf Grund ihrer Befähigung in Zukunft zusammen mit Herrn Dr. Ferd. Krauß, Pro-

fessor der Chemie an der Technischen Hochschule in Braunschweig, an einer chemischen Fabrik tätig sein wird. Gleichzeitig wurde sie in den Aufsichtsrat einer anderen chemischen Fabrik gewählt. Prof. Dr. Ferd. Krauß ist bekanntlich Mitarbeiter an meiner Sammlung von Aufsätzen über: „Die Psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat nebst Beiträgen zur Frage der Psychometrie". Verlag O. Mutze, Preis 4 Mk. Sünner.

Sanitätsrat Dr. Moll hat die Karenzzeit, in der er sich seit dem damaligen Berliner Okkultisten-Prozeß einige Zurückhaltung auferlegte, für beendet erklärt, und eine Abhandlung erscheinen lassen: „Zur Psychologie und Charakterologie der Okkultisten." Im Juni hat er auf seiner Wohnung einem Kreis seiner Getreuen bereits in einem Vortrag die größten Kraftstellen aus seiner damals noch bevorstehenden Arbeit mitgeteilt. In der bei ihm bekannten üblen Methode fertigte er das gesamte Forschungsgebiet kurzerhand ab, erledigte mit leichter Hand die Vertreter der Parapsychologie, und fand ein hauptsächliches Gefallen in einer nachträglichen persönlichen und sachlichen Verunglimpfung Schrenck-Notzings.

Es lohnt nun wirklich nicht, auf den Inhalt seiner neuen Schmähschrift auch nur andeutungsweise einzugehen, da wir oft genug in früheren Zeiten, als wir Herrn Moll noch für einen ernst zu nehmenden Gegner hielten, unsere Leser über die Beschaffenheit seiner Gegenargumente unterrichtet haben. Sein Kampf gegen die okkulten Wissenschaften entspringt lediglich der Furcht, daß doch etwas bei dieser neuartigen Forschung herauskommen könnte, ein Resultat, das ihn noch Zeit seines Lebens als Wetter auf dem falschen Pferd demaskieren würde!

Wir haben schon vor mehreren Jahren, als wir Herrn Moll bei einem Vortrag in der Diskussion gegenübertraten, auf die Unwissenschaftlichkeit seiner okkulten Forschungen und auf die mangelnde Erfahrung auf dem Gebiet der Parapsychologie hingewiesen, und später wiederholt schriftlich diese unsere Ansicht begründet. So gewinnt man auch jetzt wieder den Eindruck, daß die ganze Arbeit nicht etwa eine durch sachliche Studien fundierte Widerlegung der gewaltig wachsenden Parapsychologie, sondern ein mit persönlichen Angriffen, Verdächtigungen und Unterstellungen gewürzter Versuch bedeutet, die Vertreter unseres Gebietes persönlich herabzusetzen, mögen diese nun Schrenck-Notzing oder Driesch, Richet oder Zimmer, Messer oder Fischer, Tischner oder Kröner, Schröder oder Seeling, Kindborg oder Sünner heißen. Ich vermute, daß die meisten der Angegriffenen es weit unter ihrer Würde als Gelehrter und als Mensch ansehen werden, den Urheber dieses Pamphlets, in welchem sie wohl mit Recht eine Pathographie des Verfassers erblicken, auch nur mit einer Entgegnung oder Richtigstellung zu beehren.

Sie werden vielleicht mit Recht der Meinung sein, daß es eines wahrhaften Gelehrten würdiger wäre, die Angriffe des Herrn Moll mit vornehmer Geste zu ignorieren!

Es wirkt bei der Lektüre erheiternd, daß Herr Moll bei dieser aus Verärgerung über die Fortschritte unseres Forschungsgebietes geborenen Abhandlung sich und seine Freunde, diese geschäftstüchtigen Vielschreiber, als „ernste Forscher" bezeichnet und dabei bestreitet, daß seine und deren Arbeiten im Niveau den „geistlosen Schimpfereien der Okkultisten" gleichkämen. Es stimmt doch bedenklich, daß er nur für die angebliche „grobe Tonart" seiner Gegner, nicht aber für die eigene ein aufnahmefähiges Organ besitzt.

Die ganze Abhandlung ist aus „Affekteinstellung" entstanden, die er den Parapsychologen zum Vorwurf macht. Bezüglich seiner Unterlagen kann man in erweitertem Sinne ein Wort Schrenck-Notzings anwenden, der Herrn Moll bereits früher einmal „Hirngespinste" attestiert hatte.

Es dürfte nach der Lektüre auch bei Nicht-Parapsychologen wohl der Eindruck nicht zweifelhaft sein, auf welcher Seite die „komische Figur" zu suchen sei. Wenn das Wort zutrifft: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist!" — dann ist es für die Wissenschaftlichkeit des Herrn Sanitätsrat Moll bezeichnend, in welche Umgebung er sich bei seinen Publikationen begibt, und welche Nachbarschaft ihm bei seinem Kampfe gerade noch gut genug ist.

Vor uns liegt ein vier Seiten umfassendes Blatt: „Ratgeber für Kranke und Gesunde", vom 15. Juni ds. Js., das anscheinend von Apotheken kostenlos ab-

gegeben wird. Für den Inhalt verantwortlich zeichnet ein Apotheker in Oberhausen, gedruckt wird es in Frankfurt a. M.

Den vielseitigen Inhalt eröffnet ein Aufsatz: „Gibt es ein Hellsehen?" von Geh. Sanitätsrat Dr. Moll, wobei er die gestellte Frage natürlich negiert. Es folgt ein Aufsatz „Sonnenbrand" von Dr. Strauß-Hannover, „Was lehrt uns das große Sterben im vergangenen Winter?" gleichfalls von Dr. Strauß-Hannover, und „Bettnässen", abermals von Dr. Strauß-Hannover. Ferner Aufsätze über „Sommersprossen" ohne Autor, und „Soll man nach Tisch schlafen", ebenso ohne Autor. Ein Romankapitel und ein Feuilleton über: „Das Wasserkissen", vervollständigen den Inhalt.

Erscheint es schon an und für sich merkwürdig, daß ein Arzt, der gleichzeitig Wissenschaftler sein will, Mitarbeiter eines Reklameblattes von Apotheken wird, so ist die vierte Seite mit den Anpreisungen geeignet, nicht nur das genannte Blatt selbst, sondern auch jeden Mitarbeiter daran mit dem Odium der Lächerlichkeit zu behaften. Denn es enthält nicht etwa ernste Anpreisungen wissenschaftlicher Präparate, sondern — man höre! — folgende Annoncen: Garantol zum Eierkonservieren, Fichtennadelbadeextrakt, Labextrakt und Labpulver, Hühneraugentinktur, Kinderklystierspritzen, Vertilgungsmittel für jegliches Ungeziefer . . . u. s. w.

Ein Arzt wie Herr Sanitätsrat Moll muß ja wissen, wo er seine Weisheiten unterbringt, aber es scheint uns nicht zu viel gesagt, wenn wir diesen kleinen Fall bewerten als höchst beachtlichen Beitrag zur Frage der Psychologie und Charakterologie dieses Anti-Okkultisten! Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, Vol. VIII. Nr. 2. Juli 1929.

Der Herausgeber De Brath bringt einleitend kurz zusammengefaßt einige geschichtliche Hinweise auf die „Heilkraft", mit der sich auch die zwei nächsten Aufsätze beschäftigen.

Frau Hewat McKenzie berichtet über den „College-Heiler G. P. Sharplin" (dazu noch zwei Beiträge von G. R. S. Mead und Elizabeth Ford). Nach einigen geschichtlichen Bemerkungen und nachdrücklichem Verweis auf den verstorbenen George Spriggs, der in der Londoner Spiritistenvereinigung Jahre hindurch diagnostiziert und in Tausenden von Fällen, auch in solchen von Aerzten nicht erkannten oder ungeheilt gebliebenen, erfolgreich Heilmittel verordnete, wird von Sharplin berichtet. Ursprünglich Buchdrucker in Nottinghamshire, entwickelte sich bei ihm nach Heimkehr vom Krieg Hellsehen, dann zeigte sich eine Trancepersönlichkeit, ein angeblich in den chines. Bürgerkriegen der letzten Zeit umgekommener chines. Priester der taoistischen Richtung namens „Chang". McKenzie untersuchte einige vorgebliche Heilungen, die im Heimatdorfe Sharplins vorgekommen waren. Auf Grund des Ergebnisses brachte sie Sharplin an das College, wo er nun schon seit 3 Jahren als Heilmedium tätig ist. Unter den 15 von McKenzie angeführten Fällen befinden sich alle möglichen Krankheiten (Augenleiden, Tumor, Ueberbein, Blasenleiden usw.), z. T. solche, bei denen jede ärztliche Hilfe vergeblich war. Sie wurden angeblich alle geheilt. „Chang" zeigt sich mit chines. Verhältnissen wohl vertraut, als charakteristische Aeußerungen werden eine Anzahl von Sprichwörtern angeführt sowie Gespräche, die Leute mit „Chang" führten, welche selbst viele Jahre in China gelebt haben. (Zwei Lichtbilder.)

Helen C. Lambert, die bekannte Mitarbeiterin des Dr. Bull, berichtet über einen „Fall psychischer Heilung". Bei einer Familie Z. in New York sind seit deren Einzug in ein Haus bestimmte Störungen aufgetreten: die Frau hat besonders heftige Anfälle von Heufieber, das zweijährige, sonst so sonnige Töchterlein ist reizbar und schreit des öfteren, die überaus intelligente farbige geprüfte Erzieherin Gertrude ist gedrückt, brennt die Nacht durch Licht. Durch eine einzige Sitzung, an der Dr. Bull, Helen Lambert und Frau Duke als Medium sowie Herr Z. teilnehmen und in welcher sich durch das Medium angeblich eine Intelligenz V. meldet — ein früheres durch Feuer umgekommenes Dienstmädchen der Z. — wird die Heilung der abwesenden Frau Z. herbeigeführt, das Töchterchen beruhigt sich, die Erzieherin, die von der Tatsache der Sitzung nichts

wußte, meldet hinterdrein Frau Lambert, daß die Gestalten, die nachts die Kinder beunruhigten und um derentwillen sie das Licht nie verlöscht habe, verschwunden seien.

J. Hewat McKenzies Artikel „Ein durch spukhafte Vorfälle beunruhigtes Haus und ihre Untersuchung durch das College" erzählt von Frau X., welche die Hilfe des College anruft, da in ihrem Hause unerklärliche Geräusche, schweres Atmen usw. beobachtet werden, sich Türen von selbst öffnen. Seit sie im Hause, sind ihr — sie ist Hundezüchterin — sieben wertvolle Hunde eingegangen, ohne daß der Tierarzt feststellen kann warum, ihr 8—9 jähriges Kind, ein Mädchen, ist kränklich. Das College-Medium, von den Einzelheiten nicht unterrichtet, leistet Ausgezeichnetes. Die „Kontrolle" „U" stellt sofort drei Störungsquellen fest: 1. die med. Veranlagung der Frau X.; 2. einen Verstorbenen in mittleren Jahren mit „animalischen" Neigungen; 3. den verstorbenen Gatten der Frau X. Eine Unzahl Sonderangaben des Mediums, die auf diese Personen und ihre Beziehungen zu Frau X. Bezug haben, werden von dieser, oft erst nach längerem Besinnen und bei heiklen familiären Angelegenheiten nur zögernd, bestätigt. Das Ganze ein Musterbeispiel dafür, wie ein Medium Einzeldaten aus der Bewußtseinssumme einer ihm bisher unbekannten Person heranfischt und sie in der üblichen spiritistischen Einkleidung zu einem Zusammenhang verarbeitet.

Für die Geschichte des physikal. Mediumismus Wertvolles bringt der Aufsatz „Ein Medium für Bringungen, Herr T. Lynn" von Frau H. McKenzie (dazu 19 prachtvolle Einzellichtbilder). Nach knappem Verweis auf Beobachtungen von Bringungen bei verschiedenen Medien — Frau Silbert ist dabei etwas ausführlicher behandelt — hören wir von dem Bergmann Lynn, der seit 16 Jahren Medium ist, physikal. Erscheinungen aber erst seit 1926 aufweist. Die Sitzungen zuerst im Dunkeln, später einigermaßen bei Licht, dafür gestattet das Medium, nach völliger Entkleidung, Untersuchung vor und nach der Sitzung, es wird, neu bekleidet, in einen schwarzen Sack gesteckt, der zugebunden und am Halse versiegelt wird. Unter solchen Bedingungen fanden drei Sitzungsreihen statt, die beiden ersten in einem fast ganz leeren Zimmer in der Wohnung Lynns, die dritte im College. Bei allen machte das Collegemitglied Major Mowbray photographische Aufnahmen mit zwei Apparaten (einem mit gewöhnlicher, einem mit Quarzlinse). Hierbei gelangen Aufnahmen der Bringung einer Perlenkette (bei deutlich sichtbarem im Sack verschlossenem Medium), des Erscheinens einer teleplastischen Rute, die ein Saiteninstrument spielt, des Auftretens einer gewundenen Rute und der Bringung eines Salzlöffels. Die Bilder, von denen auch Vergrößerungen beigegeben sind, stellen in Zusammenhalt mit den angegebenen Sicherungsbedingungen ungewöhnlich wertvolle Dokumente des physikalischen Mediumismus dar und zeugen von der einwandfreien Forschertätigkeit des College.

Drei weitere Aufsätze vervollständigen das Heft. Der erste von De Brath „Die menschliche Persönlichkeit und ihr Weiterleben nach dem Körpertod", der zweite von Florizel von Reuter „Ein Aufsehen erregender Prozeß" (die Bringung einiger angeblich von Uhland geschriebenen Zeilen und der sich dran schließende Prozeß), der dritte von Willi Jaschke, München, „Therese Neumann, das Mädchen mit den Stigmen". Haslinger.

Revue métapsychique, 1929, Nr. 2, März/April.

Richet, Nachruf auf Schrenck-Notzing. Quartier, Hans Driesch. Kleine Studie über Driesch, der in den Ausschuß des Institut métapsychique gewählt worden ist. Osty. Was die Medizin von dem experimentellen Studium der paranormalen psychischen Eigenschaften des Menschen zu erwarten hat.

Nach ausführlichen Darlegungen über die Anatomie und Physiologie des Nervensystems geht Osty zuerst auf die Rolle ein, die die Verwendung der Psychotherapie in der klassischen Medizin spielt. Er betont, daß ihre Bedeutung bisher noch nicht genügend ausgewertet sei. Insbesondere verstehe man bisher noch nicht entsprechend auch den Affekt genügend bei der psychischen Heilung heranzuziehen. In dem zweiten Teil der großen Arbeit sind am wichtigsten Ostys Versuche mit einer Russin, Frau Kahl, die im Wachzustand von ihr gedachte Worte auf der Haut des Armes, der Brust usw. in Gestalt von Buchstaben, die aus rötlichen Strichen bestehen, erscheinen läßt. Da sie außerdem aber stark telepathisch veranlagt ist, gelingt es auch, daß Worte oder Figuren im wesentlichen

richtig auf der Haut erscheinen, die ein Anwesender gedacht und dem Medium erst telepathisch übertragen hat. In weiteren anatomisch-physiologischen Erörterungen zeigt Osty die verwickelten Vorgänge in und unter der Haut. Er macht auch auf die Bedeutung dieser Versuche für die Heilkunde aufmerksam, indem es grundsätzlich möglich sein müßte, auch die Blutzirkulation in andern, kranken Organen durch Vorstellungen zu regeln.

Buchbesprechungen.

Qu'est-ce que l'occultisme? Von Papus (Dr. G. Encausse). 8°, 110 Seiten. P. Leymarie Verlag, Paris 1929. Preis 10.— Fr.

Heute erscheint diese Schrift des 1916 verstorbenen Verfassers, welche dieser selbst als die beste seiner zahlreichen Veröffentlichungen bezeichnet hat. Okkultismus, sagt er, ist die Zusammenfassung der Theorien, Praktiken und Verwirklichungswege der okkulten Wissenschaft. Das ist mehr eine Umschreibung, als eine Erklärung. Und so präzisiert er dann alsbald diese okkulte Wissenschaft, so wie sie von den zeitgenössischen Gelehrten aufgefaßt wurde, als das Studium der physikalischen Erscheinungen, sowie des zugänglichen und sichtbaren Teiles der Natur und des Menschen vermittels der von ihr bevorzugten Methode: der Analogie. In diesem Sinne stellt er bezüglich des Menschen die nachstehenden Grundsätze auf. 1. Der Mensch besteht aus drei Prinzipien, die zu einer Einheit verschmolzen sind (Lehre von der Dreieinigkeit). 2. Der Mensch ist analog (aber nicht gleich) der Welt. (Lehre vom Mikrokosmos oder der kleinen Welt und vom Makrokosmos oder der großen Welt). 3. Es gibt eine genaue Entsprechung zwischen jedem Bestandteil des Menschen und seinem Analogon in der Welt (Lehre von den Entsprechungen). Das ganze Gebiet des Psychologie, Metaphysik, Logik, Moral, Aesthetik, Soziologie und anderes umfassenden Okkultismus behandelt der Verfasser nun zunächst theoretisch und sodann praktisch vom philosophischen, dem geschichtlichen und schließlich vom Gesichtspunkt aus, den die verschiedenen Wege der Ausbreitung und Verwirklichung des Okkultismus im Laufe der verschiedenen Epochen genommen haben. Bei diesen Ausführungen entwickelt der Verfasser eine staunenswerte Gelehrsamkeit und zeigt durch die Wärme seiner Darstellung, daß ihm der Okkultismus geradezu eine Religion und die Ausbreitung desselben zum Wohle der ganzen Welt ein wahres Herzensbedürfnis ist.

Angeschlossen sind noch zwei, gleichfalls bisher unveröffentlichte Arbeiten von Papus: „Das Astral der Gegenstände", von aktuellem Interesse gegenüber der gerade heute zur Diskussion stehenden Psychometrie-Frage, und: „Warum sind wir auf der Erde?", worin diese in bekannter Weise als Ort der Prüfung dargestellt wird, ohne daß dabei auf die Wiederverkörperungslehre eingegangen wird.

Freudenberg, Bodenbach a. Elbe.

Léon Denis et l'expérience spirite. Von Henri Regnault. Kl. 8°, 56 Seiten. Leymarie-Verlag, Paris, 1929. Preis 3.— Fr.

Indem Regnault nach den eigenen Angaben von Léon Denis den Weg verfolgt, auf dem dieser seine übersinnlichen Erfahrungen gesammelt hat, schafft er zugleich in gedrängter Kürze einen Lehrgang zu spiritualistischen Studien. Dem Spiritismus Zugeneigte werden das Büchlein besonders als praktische Anleitung zur Zirkelbildung begrüßen.

Freudenberg, Bodenbach a. Elbe.

Der Traum, seine Symbolik und das Ueberbewußtsein (Sen jego Symbolika i Nadswiadomosc). Von Prosper Szmurlo. Verlag „Swit", Warszawa (Warschau).

In der vorliegenden, zierlich und gut ausgestatteten Broschüre wird mit Umsicht eine Einführung in obiges Gebiet, in einer populären und knappen Darstellung, zur Orientierung der Laienkreise geboten, unter besonderer Berücksichtigung der metapsychischen Zusammenhänge und der sich in den Traumerscheinungen bildenden und auswirkenden supranormalen Fähigkeiten (Telepathie, Hellsehen usw.).

Diese Darstellungen werden durch entsprechende Beispiele bzw. durch die Unterbreitung zahlreicher interessanter Traumberichte, die der Verf. auf dem

Wege einer in verschiedenen polnischen Schriften erlassenen Rundfrage empfing — unterstützt. Die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit dieses Traummaterials anzuzweifeln liegt kein Grund vor, zumal die Berichte — wie ersichtlich — aus den verschiedensten Orten und von intelligenten, gebildeten Kreisen stammen. Ueberdies läßt auch, die sich oft wiederholende relative Aehnlichkeit der Traumtypen auf Echtheit schließen. Der Verf. weist übrigens auf die aus den Traumbelegen vielfach hervorgehende Uebereinstimmung der Traumsymbole hin.

Der hier angewandte Begriff des „Ueberbewußtseins" erklärt sich durch seine Begriffsunterscheidung zwischen „Unterbewußtsein und Ueberbewußtsein", indem er das Unterbewußtsein gewissermaßen als eine untere Stufe, dagegen das Ueberbewußtsein, als eine über das Bewußtsein weit hinausgehende, somit als höhere Stufe des Unbewußten betrachtet und demgemäß ihm höhere, intellektuelle, künstlerische, übernormale, parapsychische (Telepathie, Hellsehen usw.) Wirkungen und Emanationen zuschreibt.

Obwohl es dem Autor als okkultistischem Forscher besonders darauf ankam die medialen und metapsychischen Gesichtspunkte im Traumproblem zu betonen, so erscheint es dennoch befremdend, daß er hier die Freudsche Traumanalyse zu kurz kommen läßt, deren Existenz er zwar mit einigen spärlichen Worten ganz nebenbei erwähnt, im übrigen aber achtlos daran vorbeigeht. Bei der Behandlung des modernen Traumproblems, wäre m. E. schon der Vollständigkeit wegen, eine wenn auch kurz gefaßte Würdigung der Freudlehre sehr angebracht gewesen, gleichviel wie man sich im besondern zu Freud, dessen immerhin bedeutsame Erkenntnisse nicht wegzuleugnen sind — stellen mag.

Damit soll aber der Wert dieser Schrift nicht geschmälert werden, da sie durch ihre schlichte Klarheit und leichtfaßliche Darstellungsweise bestens geeignet erscheint in breiteren Schichten Beachtung, Verständnis und Interesse zu finden. Schließlich käme dieser verdienstvollen Arbeit insofern auch wissenschaftliche Bedeutung zu, als es Szmurlo gelungen ist, brauchbares, von ihm gut eingeordnetes Traummaterial zu gewinnen, das der weiteren Traumforschung zugute kommen dürfte. Geldnerth, Berlin.

Magia cosmosophica. Neunter magischer Brief, 2. Serie. Okkulter Buchverlag „Inveha", Berlin, 1928. Preis 5.— M.

Der Verfasser dieses magischen Briefs nennt sich Fra ∴ Gregorius. „Eine geheimwissenschaftlich arbeitende Loge hat sich entschlossen, ihre Archive zu öffnen." (Vorwort.) Nur aus diesem Satz heraus wird das Werk — als Logenpublikation — verständlich, das den Nichteingeweihten doch zu manchem Kopfschütteln veranlassen dürfte. Behandelt es doch Invokationen der Planetenwesen (hier etwa identisch mit den Gestirnseelen Fechners) nach allen Vorschriften der mittelalterlichen, rituell arbeitenden Magie! Es wird ferner eine Anweisung zur Konstruktion von sogenannten Glyphen gegeben, wie sie schon bei Agrippa von Nettesheim als sogenannte Pentakel vorkommen, die etwa als Akkumulatoren astraler Influenzen aufzufassen sind. Ferner wird unter Anlehnung an Hörbiger ein System esoterischer Kosmogenie und Symbolik entwickelt. Zur Orientierung über gewisse Geistesströmungen in der modernen Geheimwissenschaft zu empfehlen.
Prübusch, Berlin.

Logenschulvorträge. Geheimwissenschaftliche Studien. Herausgegeben von der Esoterischen Studiengesellschaft, Berlin. Okkulter Buchverlag „Inveha". Preis pro Heft 1.— M.

Es sind drei Hefte erschienen, für die der Vermerk Imprimatur ∴ Loge „Fraternitas Saturni", Orient Berlin, charakteristisch ist. Heft 1 ist von Eugen Grosche und behandelt das Thema „Karma und Astrologie". Danach läßt das Horoskop angeblich Rückschlüsse auf die letzte Inkarnation zu. Hans Müller ist der Verfasser des zweiten Heftes, dessen Inhalt sich überwiegend auf Wiedergabe von Papus' Theorien beschränkt. Das dritte Heft hat wieder Eugen Grosche zum Verfasser und behandelt die esoterische Symbolik des Tau und des Pentagramm.
Prübusch, Berlin.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 10
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT

11. Heft

56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

November 1929

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: **Dr. med Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur **Dr. phil. Rudolf Bernoulli**. Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos**.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Ab 15. November werden noch unbeglichene Abonnementsbeträge fürs 4. Quartal 1929 durch Nachnahme erhoben. Der Verlag bittet höflichst um Einsendung bis dahin oder um gefl. Einlösung der Nachnahme.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Die theoretische Problematik der Psychometrie

Zu dem Buche „Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat", herausgegeben von Dr. P. Sünner[1].

Von Dr. E. Mattiesen.

Zwei wichtige und wertvolle deutsche Veröffentlichungen haben neuerdings das Problem der sogenannten Psychometrie in den Mittelpunkt des Interesses unter Metapsychologen gerückt: Dr. Pagenstechers „Geheimnisse der Psychometrie" und die von Dr. Sünner herausgegebene Schrift über „Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat". Das letztere Buch ist, was man in angelsächsischen Ländern ein Symposium nennt: vierzehn Autoren vereinigen darin ihre Beiträge teils experimentellen, teils theoretischen Inhalts. Es präsentiert daher den rätselvollen Tatbestand gleichwie die theoretische Problematik der Psychometrie in besonders umfänglicher, vielseitiger und ebendarum spannender — man möchte fast sagen: marternder Form. Dem Wunsche der Schriftleitung dieser Zeitschrift nach einer Besprechung der Schrift glaube ich dennoch nicht besser nachkommen zu können, als indem ich die hier gesammelten Tatsachenberichte und deutenden Gedanken der besten Kenner, auf den knappsten Ausdruck gebracht, sozusagen miteinander konfrontiere, in der Hoffnung, daß aus solcher Konzentration und Gegenüberstellung vielleicht eine gewisse Klärung der theoretischen Situation sich werde gewinnen lassen.

Die Tatsachen dürfen im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden: sie zeigen die Gewinnung normal unzugänglichen Wissens unter der anscheinenden Beihilfe eines Gegenstandes, der zu den Dingen und Ereignissen, die den Inhalt jenes Wissens bilden, oder zu den normalen Besitzern jenes Wissens in der Beziehung mindestens räumlicher Kontiguität gestanden hat. Dagegen wird es sich empfehlen, eine knappe Katalogisierung der so erlangten Wissensinhalte vorzunehmen, da sich daraus Schlüsse auf die Art der Wissensgewinnung, also Winke betreffend den Wahrheitswert der verschiedenen Deutungen ergeben könnten.

[1]) Leipzig, O. Mutze, 1929. Mit Beiträgen von Dr Pagenstecher, Dr. Harms, G. Wiedemeyer, Dr. Sünner, Dr. Krauß, A. Kufferath, Prof Jahn, Dr. Bergmann, Dr. Böhm, Dr. Debo, Prof. Kasnacich, Dr. Neugarten, Dr. Zeller und E. M. Bud. — Im Folgenden beziehen sich eingeklammerte Seitenzahlen ohne weitere Angabe auf dieses Buch; Seitenzahlen mit vorgesetztem „Pag." auf Dr. Pagenstechers Schrift „Die Geheimnisse der Psychometrie", Leipzig, O. Mutze 1928.

Eine erste Gruppe der vom Psychometer erlangten Wissensinhalte betrifft den Besitzer des Gegenstandes nach seinen wesentlichen Eigenschaften: also sein körperliches Aeußere bis in geringste Einzelheiten, z. B. der Gesichtsbildung, des Auges, des Mienenspiels, auch wenn diese fremdartig und dem Seher ungewohnt sind (47: „indischer Prinz"); neben solchen sozusagen anatomischen aber auch sozusagen physiologische Eigentümlichkeiten, wie z. B. die Art der Stimme und ihrer Bildung (68); sodann den Charakter des Betreffenden im weitesten Sinn, also z. B. Eigenschaften wie „Weichheit", „Hochmut", „Kinderliebheit", „Humorigkeit", „Großzügigkeit", Stimmungsunterworfenheit, Nervosität: alle Spielarten des Temperaments, der erotischen Veranlagung, des vorherrschenden Lebensgefühls (wie „göttliche Ruhe", 47); Begabungen (künstlerischer oder sonstiger Art); Gewohnheiten, die dem Charakter im weitesten Sinn entspringen: wie Schweigsamkeit, mangelnde Ordnungsliebe (31), Unbeständigkeit in der jeweiligen Beschäftigung (10) u. dgl. m. Erkannt wird ferner der Besitzer in seinen pathologischen Aspekten: die Symptomatik seiner körperlichen wie auch seelischen Leiden, die Zahl und Häufigkeit etwaiger „Anfälle", die angewandte Therapie, die Furcht vor besonderen Krankheiten usw.

Diese erste Gruppe geht unmerklich in eine zweite über, welche man als die der biographischen Erkenntnisse bezeichnen kann. Neben charakterentsprungenen Neigungen und Gewohnheiten schildert der Psychometer auch solche, die den Beruf und die äußeren Lebensumstände bezeichnen: vieles Reden oder Schreiben, häufiges Geldzählen (bei einem Industriellen), Auswendiglernen und deklamatorische Gesten (bei einem Bühnenkünstler), und verbindet damit häufig eine Beschreibung der beruflich bestimmten Umgebung, z. B. von massenhaften Büchern, Schreibmaschinen, Schülern oder Angestellten, aber auch der gegenständlichen Umgebung im weiteren Sinne: des Wohnhauses, seiner Bauart, seiner Einzelheiten („Gitter"), der dasselbe umgebenden Stadt oder Landschaft („Wälder, Tannen") usw. Daran schließen sich Angaben über bestimmte Erlebnisse der näheren oder entfernteren Vergangenheit, zunächst in mehr abstrakter Form: Vielgereistheit (etwa in Gegenden „fremder Sprachen"), das Durchlebthaben (als solches) eines Schrecks oder vieler Traurigkeit, eines „plötzlichen Todesfalls", eines Brandunglücks. Zuweilen ordnen sich diese abstrakten biographischen Einsichten ohne weiteres zeitlich: wie wenn auf die Wahrnehmung der gesunden Erscheinung des Geschauten die Angabe folgt: „Jetzt sind es müde Augen: ich habe ihn jetzt jünger" (70). Auf dem Gipfel der Konkretisierung schildert diese biographische Schau mit wechselnder Genauigkeit den Ablauf einzelner dramatischer Ereignisse: eines Unglücksfalls, eines Verbrechens, einer tödlichen Verwundung im Kriege u. dgl. m. (9. 14. 44. 79; Pag. 44. 46 ff. und oft).

Eine dritte Gruppe geht über den bisher bezeichneten Bestand insofern hinaus, als sie außer der dem Gegenstande „nächststehenden" Person noch weitere Lebende in den Bereich des Schauens zieht: verwandtschaftlich oder gemütlich ihr Nahestehende, die ebenfalls nach ihren wesentlichen Charaktereigenschaften oder Betätigungen erkannt und in ihrem inneren Verhältnis

zu dem primär Erkannten bezeichnet werden (9. 33. 37). In ihrer größten Ausweitung umfaßt diese „Anderen-Schau" ganze Menschengruppen oder Völkerschaften, die ihrem psychischen Habitus nach geschildert werden (vgl. die seltsamen Angaben S. 48 über ein tief veranlagtes, äußerlich beherrschtes, künstlerisch und philosophisch gebildetes Volk der Vergangenheit) oder in charakteristischen Szenen (Schlachten, Tempelaufzügen u. dgl.) geschaut werden.

Die letzte und vielleicht theoretisch bedeutsamste Stufe psychometrischen Erkennens greift dann mehr oder minder eindeutig über den Bereich menschlicher Erlebens hinaus in die Sphäre des rein Gegenständlichen. Hierher kann man z. B. die Schauungen der Tierwelt in vergangenen Epochen und ihrer charakteristischen Landschaft rechnen. Aber auch die biographische Schau im engern Sinne geht ständig (wie wir schon sahen) in eine rein gegenständliche über, bei der die menschliche Beziehung nur wenig mitzuspielen scheint: wie wenn die weitere „geographische" Umgebung des „Besitzers" (z. B. die „Nähe eines großen Sees"), Lage und Aussehen seines Wohnorts u. dgl. m. geschildert wird. Manche Psychometer fühlen sich in Pflanzen, ja in Steine hineinversetzt und so zu Angaben über diese befähigt (100): insbesondere seien hier die Versuche der Frau Plaat mit Chemikalien erwähnt, deren Eigenschaften sie vielfach annäherungsweise zu bezeichnen wußte; Versuche, die auf den Experimentator, Dr. Krauß, beträchtlichen Eindruck gemacht zu haben scheinen (61 ff.).

Die Eigenart dieser Gruppen psychometrischer Wissenselemente sollte im Auge behalten werden, wenn man den Versuch unternimmt, über die Problematik der psychometrischen Leistung selbst Klarheit zu gewinnen. Aber ein weiteres erscheint mir zu diesem Behuf auf Grund leidlich gesicherter metapsychologischer Einsichten geboten: wir müssen, soweit irgend möglich, wenn auch in vorläufiger und tastender Form, die Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten, d. h. die individualpsychologischen Akzidentien der Leistung absondern von ihrem Kernbestande. Hierzu befähigt uns hauptsächlich die vergleichende und differenzierende Beobachtung der einzelnen Psychometer. Bei jeder dieser Sensitiven scheint sich das erlangte übernormale Wissen in besonderer, individueller Form darzubieten, die allem Anschein nach von der geistigen Struktur und Sonderveranlagung der Betreffenden abhängt; und so sehr wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß einzelne dieser mehr peripherischen Erscheinungsformen dereinst Winke liefern auch für die Theorie des zentralen Vorgangs der Erkenntnisgewinnung, so ist es doch wahrscheinlich, daß wir zur Herausschälung dieses zentralen Vorgangs beitragen, wenn wir jene Akzidentien zunächst in Abzug bringen. Zu diesen Bestandteilen der persönlichen Gleichung scheinen mir z. B. folgende Einzelheiten zu gehören: 1. die Art der allgemeinen Auslösung der psychometrischen Fähigkeit überhaupt durch einen bestimmten psychophysischen Zustand und mithin die organischen, gesundheitlichen und charakterlichen Optimalbedingungen ihrer Ausübung (Frau Plaat hatte, gleich Pagenstechers Medium, Frau de Z., mehrere schwere Operationen hinter sich, als ihre Gabe sich entwickelte; Frau de Z. litt während der Versuche an Diabetes,

Gallensteinen und Magengeschwüren, macht aber im übrigen den Eindruck einer „energischen, männlichen, intelligenten" Person, — bekanntlich im Gegensatz zu manchen Sensitiven ähnlicher Art); 2. der psychische Zustand während der übernormalen Wissenserlangung und seine psychologischen Begleiterscheinungen (Frau de Z. ist in tiefem Trance, kataleptisch und nachher amnesisch; Frau Plaat anscheinend völlig wach; sie gibt nur an, daß sie „nicht mehr das Gefühl der eigenen Persönlichkeit habe" [10], was indessen von vielen Zuständen starker seelischer Inanspruchnahme auch während des „Wachens" gesagt werden kann); 3. die Auswahl und Bevorzugung bestimmter Sinnesgebiete für die bewußte Darstellung des übernormal Erfahrenen; 4. der Grad der Lebhaftigkeit und „Wirklichkeitsqualität" solcher Darstellung (Frau Pl. glaubt bei ihren Aussagen anscheinend zuweilen nur zu wiederholen, was ihr „jemand ins Ohr spricht" [31], während sie, bei großer Intensifizierung des Vorgangs, die erkannten Dinge oder Personen vor sich sieht [64], Medikamente „schmeckt" [65], u. dgl. m.; Frau de Z. befindet sich während des Schauens von Vorgängen scheinbar inmitten derselben in ganz bestimmter perspektivischer Lokalisierung [Pag. 25 f. 37. 42. 45 f. und oft]; dies ist eine jener Besonderheiten der Leistung, die unstreitig zu theoretischer Ausbeutung verlocken können); 5. (mit dem vorigen zusammenhängend) der Grad der Uebertragung („Reperkussion") auf die Körperlichkeit der Sensitiven; also der Grad nicht nur des „mitfühlenden, mitleidenden, ja mithandelnden" Verhaltens (2) gegenüber den geschauten Geschehnissen, sondern der soz. organischen Beeinflussung durch diese, wie sie sich in dem intensiven Miterleben von Schmerzen (57), der Rötung und dem „Brennen" von Körperteilen entsprechend dem visionären Erlebnis (16) u. dgl. m. äußert, oder in entsprechender Anpassung motorischen Tuns; z. B. „mattem Sprechen' (32) bei der „Erfühlung" eines Herzkranken, oder dem gefühlten Bedürfnis zu tanzen, sich auf die Zehen zu stellen, rhythmische Bewegungen zu machen (52), als es sich um die zutreffende Beschreibung einer Künstlerin handelt; 6. die Verwendung bestimmter Symbolismen in der bewußten Darstellung des Erfahrenen (wie wenn z. B. Frau Plaat einen „Nahestehenden" „direkt neben" dem Fragenden sieht (37), oder Frau de Z. das zeitliche Zurückliegen des geschauten Ereignisses in bestimmten Zahlenverhältnissen durch den räumlichen Abstand des Bildes von ihr selbst ausgedrückt findet (Pag. 116); 7. das Zeitmaß des Ablaufs der geschauten Bilder und sonstigen Wahrnehmungen, in allen Graden von beträchtlicher Stationarität bis zu „blitzartiger Geschwindigkeit" (2); 8. der Grad der Ermüdbarkeit während einer Folge von Versuchen (falls die dahingehenden Beobachtungen wirklich eindeutig sind, 35); 9. der Grad, in wechem die psychometrische Leistung Hemmungen unterliegt, wie sie etwa von gegnerisch eingestellten Anwesenden zuweilen auszugehen scheinen (60); 10. die Tatsache und das Maß des Abirrens von einer offenbar richtigen Erkenntnisfährte auf Wege, die von der eigenen Phantasie, der psychischen Konstellation des Mediums oder von kollateralen äußeren Einflüssen gewiesen werden („jetzt geht es auf alles mögliche über", sagt Frau Pl. einmal, 51; vgl.

Sünners Vermutung S. 49); 11. die Grenzen, innerhalb welcher die psychometrische Fähigkeit sich mit andern Formen medialer Betätigung verbindet (vgl. hierzu 16 f. 26).

Es würde langwierige Darlegungen erfordern, wollte ich im einzelnen wahrscheinlich machen, daß es sich bei allem Aufgeführten tatsächlich um sekundäre Elemente der psychometrischen Leistung handle, welche den Kern derselben, die übernormale Wissenserlangung, umlagern, aber nicht ausmachen, und ich muß mich, während ich auf die unmittelbare Zustimmung vieler Leser glaube rechnen zu dürfen, mit dem Widerspruche andrer einstweilen abfinden. Angenommen indessen, daß meine Vermutung zu Recht besteht: was bleibt von dem psychometrischen Vorgang als dessen „Kern" noch übrig? Nichts als der rätselhafte Akt einer übernormalen Kenntniserwerbung an sich, sowie die ebenso rätselhafte Verwendung dabei des „Gegenstandes". Was den ersteren anlangt, so wird er fraglos zunächst am vorteilhaftesten den Erscheinungen der Telepathie oder aber des Hellsehens zugeordnet (so auch Bergmann, S. 72); womit zwar nur eine Rubrizierung vorgenommen ist, der psychometrische Tatbestand aber sogleich Anschluß gewinnt an die (wie sehr auch hypothetische) Theoretik, die sich bisher um jene Begriffe angesammelt hat. Ich selbst habe mich zu dieser Theoretik ausführlich in den Kap. XXXVII—XLV meines Buches „Der jenseitige Mensch" geäußert und wünsche mich hier nicht zu wiederholen. Dagegen liegt die spezifische Problematik der psychometrischen Leistung eben in der Verwendung des Gegenstandes, und wie sehr in der Deutung derselben die Ansichten noch auseinandergehen, beweist die Plaat-Schrift in sehr eindringlicher Weise. Ich will den Rest dieser Besprechung einer Ordnung dieser Deutungsversuche nach systematischen Gesichtspunkten und dem tastenden Versuch einer Abschätzung ihres Wahrheitsgehaltes widmen. Dabei möchte ich die bisher vorgebrachten Erklärungen für die Rolle des Gegenstandes in einer Skala anordnen, an deren einem Ende diese Rolle überwiegend nach physikalisch-physiologischen, an deren andern Ende sie vornehmlich oder ganz nach psychologischen Kategorien gedeutet wird, während der mittlere Verlauf der Skala von theoretischen Mischformen eingenommen wird.

Die im ersteren Sinne radikalste Theorie läßt das Wissen dem materiellen Gegenstande als solchem entnommen werden und erblickt einen entsprechenden Hinweis in dem von vielen Psychometern geübten „Kneten, Zerdrücken, Zerknittern" desselben, dem Auflegen (auf den Kopf), Aufpressen (auf den Magen) u. dgl. m. (2; Pag. 102). Vorausgesetzt wird hierbei eine vorherige „Imprägnierung" des Gegenstandes durch „Emanationen" irgendwelcher Art, vorzugsweise „psychische". Pagenstecher hat dieser Grundannahme das Prestige seines Forschernamens geliehen, indem er eine Ladung des Gegenstands mit teils physikalischen, teils „psychischen Strahlungen" voraussetzt (ohne freilich damit das Ganze des psychometrischen Vorgangs enträtseln zu wollen; Pag. 102. 106 ff.), und auch Sünner scheint der Lehre nicht abgeneigt zu sein, wenn er von einer gradweise verschiedenen

„Durchtränkung" des Gegenstands mit der psychischen Emanation spricht (44), freilich ohne sich auf genaue Durchführung des Gedankens einzulassen (59). Ich glaube, daß der Gedanke, als Hauptstück einer Theorie der Psychometrie gefaßt, einer solchen genaueren Durchdenkung nicht standhalten kann, ja, daß er, wie Driesch einmal sagt, „absolut nicht zu verstehen" ist (20). Schon der Begriff der „psychischen Emanation" ist reichlich dunkel, wenn nicht geradezu widerspruchsvoll in sich selbst. Entweder man nimmt den Begriff des „Emanierens" wirklich im Sinn eines „psychischen" Vorgangs (so schwierig das auch sein mag); dann ist das Uebergehen solcher Emanationen auf einen „fremden" Gegenstand und das Haften an diesem doch offenbar noch sehr viel weniger verständlich, als die Verbindung psychischer Vorgänge mit d e m materiellen Gegenstande, der doch von Natur ihnen zugeordnet erscheint: nämlich einem Gehirn. Oder aber man nimmt den Begriff des Emanierens im Sinn eines physischen, durch psychische Zustände nur ausgelösten Vorgangs (was leicht ist und dem Ueblichen entspricht); dann aber entsteht sogleich eine Fülle anderweitiger Schwierigkeiten. Wie z. B. soll die Verknüpfung der psychischen Erlebnisinhalte des „Besitzers" (und dementsprechend die der psychometrischen Wissenselemente) mit der Emanation gedacht werden? Kann die Emanation überhaupt nach so vielen Dimensionen variierend gedacht werden, wie es den Variationsmöglichkeiten von Erlebnissen und folglich von psychometrisch erfahrenen Tatbeständen entspräche? Diese Tatbestände sind ja nur selten irgendwie einheitlich-kompakter, vielmehr meist qualitativ, räumlich und zeitlich höchst ausgebreiteter Natur, sozusagen phasenhaft sehr stark differenziert. Man blicke nur einen Augenblick auf das anfangs gegebene Inventarium psychometrisch erfahrbarer Inhalte zurück, und man wird verstehen, wie sinnlos die Annahme emanationsweiser Niederlegung vieler von ihnen in einem Gegenstande erscheinen muß. Schnitt und Mienenspiel eines Gesichts, Farbe und Ausdruck eines Auges, Charaktereigentümlichkeiten wie „Kinderliebheit", „Humorigkeit", „Schweigsamkeit", Mangel an Ordnungssinn, Idiosynkrasien wie Krebsfurcht, die äußere Umgebung eines Menschen: Bücher, Papiere, Ziegelmauern, Wälder, Berufsgewohnheiten wie Geldzählen, Auswendiglernen, das Sprechen oder Hören fremder Sprachen, — wie soll das alles auf dem Rücken von Emanationen (oder Vibrationen) in ein Blatt Papier oder eine Zigarettendose hineingelangen und sich darin in solcher Anordnung deponieren, daß es, mit Umkehrung der Richtung, sich wieder in klare Vorstellungen eines andern umsetzen könne? Oder man erinnere sich an Fälle der Erschauung konkreter A b l ä u f e — eines Verbrechens, eines Unglücksfalles, oder gar an Angaben über d r i t t e Personen, über eine ganze Menschengeneration, ihre Tierwelt, ihre geologische Umwelt: etwa die bekannten Schilderungen von Mammutjagden beim Anfassen eines prähistorischen Bimsteins; solche Tatsachen würden die fragliche Theorie zu einer für sie tödlichen Erweiterung zwingen: sie müßte l e t z t e n E n d e s annehmen, daß alles in weitem Umkreis Geschehende in jedem beliebigen Materiestück innerhalb dieses Umkreises irgendwie s p e z i f i s c h e , p h y s i s c h e E n g r a m m e fixiere, die unter bestimmten Voraussetzungen sich in entsprechende Vorstellungen um-

setzen könnten. Dieser Gedanke erscheint phantastisch bis zur Sinnlosigkeit. Er muß überdies (wie Bergmann sehr treffend hervorhebt) in der Praxis die völlig willkürliche Voraussetzung machen, daß „von den zahllosen dem imprägnierten Objekt anhaftenden Reizeindrücken nur gerade die für den psychometrischen Zweck geeigneten auf das Medium einwirken und daß sie sich in ihm — ausgerechnet! — zu den für den vorliegenden Zweck erforderlichen Vorstellungs- und Empfindungskomplexen zusammenfügen" (73). Aber auch abgesehen von diesen inneren Denkschwierigkeiten (um nicht zu sagen: Undenkbarkeiten) widersprechen Einzelheiten der Versuche jener Grundannahme sehr deutlich: das „Kneten", Drücken des Gegenstandes, das allenfalls auf ein Herausholen der „Spuren" aus ihm deuten könnte und das man zu diesem Behufe wohl fordern m ü ß t e , ist bekanntlich keineswegs die Regel: der Gegenstand wird nicht selten ü b e r h a u p t n i c h t b e r ü h r t (40. 3., Pag. 12) oder nur ganz „leise" berührt (44), insbesondere das „Psychometrisieren" von Lebenden (wie man wohl die Gabe bezeichnen kann, von der bekanntlich Zschokke berichtete und von der sich auch in der Plaat-Schrift Beispiele finden: 4. 83) geschieht für gewöhnlich durchaus ohne körperlichen Kontakt. Darüber hinaus hören wir von Fällen, in denen der psychometrische Gegenstand überhaupt nicht an dem geschauten und geschilderten Orte gewesen war, sondern lediglich die Besitzerin desselben besuchsweise und o h n e den Gegenstand (99), ja auch von einem Falle, in welchem Frau Plaat bei der psychometrischen Beurteilung eines Aktenstückes Angaben machte, „die sich genau auf dasjenige Aktenstück bezogen, das nur kurz mit dem ihr überreichten zusammengelegen hatte" (60). Solchen Vorgängen gegenüber könnte man der Folgerung, daß zuweilen gar nicht gegenwärtige (also m e h r a l s „unberührte") Gegenstände „psychometrisiert" würden, nur durch die Annahme entgehen, daß physische Gegenstände bei Kontakt alsbald ihre „Aufspeicherungen" in toto aufeinander übertrügen. Da wenigstens i n d i r e k t alle Gegenstände der Welt in gegenseitigem „Kontakt" sind, so könnte man schließlich gar zu der Annahme gedrängt werden, daß jedes begrenzte Teilchen der Welt als solches und unmittelbar die physischen Spuren oder parallelistischen Aequivalente der Allwissenheit in sich trage. Dies aber wäre entweder eine mystische These von unfaßlicher Tiefe, oder die Ad-absurdum-Führung der hier besprochenen Emanationstheorie. Ich glaube, sie wäre das letztere, und bin der Meinung daß die physikalisch-physiologische Deutung der Psychometrie ein für allemal als erledigt aus der künftigen Debatte ausscheiden sollte. Auch Böhm, der sie in der Form der Annahme eines „psychischen Belags" vor Jahren vertrat, hat sie bei genauerer Ueberlegung fallen lassen (76). Sie scheint mir in der Tat durchaus dem Gebiete des halbklaren, nicht zu Ende geführten Denkens anzugehören. –

Will man hiernach dem Gegenstande doch noch eine irgendwie p h y s i s c h e Rolle bei der psychometrischen Leistung zuschreiben, so kann ihm das G a n z e der Wissensübergabe nun nicht mehr zugeschoben werden; er kann vielmehr nur noch, vermöge seiner objektiven Eigenschaften, die V e r m i t t l u n g zwischen dem Psychometer und irgendeiner w i s s e n g e b e n d e n I n s t a n z nicht-

objektiver, also „psychischer" Natur übernehmen. In dieses allgemeine theoretische Schema gehören mehrere der in der Plaat-Schrift vorgebrachten Deutungsversuche, die hier wiederum in einer Reihenfolge berücksichtigt werden sollen, die ihrem größeren oder geringeren Gehalt an physikalischen, ihrem geringeren oder größeren Gehalt an psychologischen Voraussetzungen entspricht.

Offenbar könnte auch hier der Gedanke einer irgendwie gearteten Imprägnierung des Gegenstandes (in den Grenzen seiner Zulässigkeit überhaupt) wieder ins Spiel treten: nur dürfte diese Imprägnierung nicht mehr als das eigentlich Wissengebende gefaßt werden, sondern nur als dasjenige, was dem Psychometer eine Spur, sozusagen eine Witterung liefert, mit deren Hilfe er an die wissengebende Instanz herangelangt. Schon du Prel hatte, woran Zeller sehr passend erinnert (102), die Fremddiagnose mit Hilfe dem Patienten abgeschnittener Haare, also eine ausgesprochen psychometrische Leistung, auf die Herstellung eines „odischen Rapports" zwischen Patient und Hellseher zurückgeführt, ohne doch, soweit ich sehen kann, damit einen eigentlichen odischen Transport des Wissens selbst behaupten zu wollen. (Vgl. außer „Magie als Naturwissenschaft" I auch „Entdeckung der Seele", II 51 ff.) In anderer Wendung scheint Prof. Jahn eine solche Auffassung anzudeuten, wenn er — in vorsichtiger Frageform — den Gedanken anregt, der Gegenstand diene als „Detektor irgendwelcher Strahlen", wobei er die Möglichkeit zugrundelegt, daß Telepathie „durch irgendeine Art von Strahlen zustandekomme, für die der übermittelnde Gegenstand der Strahlenfänger, die Antenne" sei, dem psychometrischen Medium also sozusagen „die Rolle des Lautsprechers" zuteilt (71). Wie man sieht, wird auch hier die Quelle des Wissens nicht in den Gegenstand verlegt, sondern in einen telepathisch wirksamen Wissenden, zu welchem der Gegenstand – nicht eigentlich eine „Spur" (durch „Imprägnation"), aber doch einen Zugang eröffnet, sofern er auf den Wissenden als Strahlenaussender gewissermaßen „abgestimmt" ist. Ich halte nun freilich auch diesen Gedanken für schwerlich klar durchdenkbar. Selbst angenommen (was ich nicht glaube), daß Telepathie auf Strahlungen beruhe, so müßte doch einer solchen Fülle telepathischer Uebermittlungen, wie sie die psychometrischen Leistungen vorauszusetzen zwingen, eine sozusagen unendliche Mannigfaltigkeit der Strahlungsvorgänge entsprechen. Auf welche von diesen aber soll denn der Gegenstand als Detektor abgestimmt sein? Die Frage bringt in größte Verlegenheit. Oder sollen wir dieser zu entgehen suchen durch die Annahme, daß der gesamten Strahlungsmannigfaltigkeit eines Individuums noch ein besonderer „Index" eigen sei und daß der Gegenstand auf diesen „abgestimmt" sei? Auch das bringt uns nicht weiter; denn das im Einzelnen Wissenvermittelnde wäre offenbar auch dann das „Mannigfaltige" der Strahlungen, an welchem der uniforme Index nur sozusagen haftete. Wir verlieren uns also auch hier, wie mir scheint, in Ratlosigkeit, sobald wir vom billigen Ungefähr der Andeutung zur konkreten Ausgestaltung der Theorie fortzuschreiten suchen. Dabei sehe ich ganz davon ab, daß, wie wir später finden werden, der „telepathischen" Deutung überhaupt unübersteigbare Schranken an gewissen Versuchsergebnissen erwachsen.

Die übrigen Formen der Theorie des Gegenstands als Spurvermittlers, die in der Plaat-Schrift angedeutet (leider nur angedeutet) werden, unterscheiden sich von den obigen sozusagen durch geringere physikalische Konkretheit. Man führt die Rolle des Gegenstands nicht mehr auf materielle Qualitäten (Od) oder eine quasi-mechanistische Wirksamkeit (Strahlungsdetektion) zurück, sondern sucht ihm mehr direkt die Rolle einer Auslösung psychischer Betätigung zuzuschreiben, wenn auch bestimmt durch seine spezifische Natur. Dr. Bergmann z. B., dem alle okkulten Phänomene als Immediatäußerungen der Seele („unabhängig vom Gehirn") gelten, äußert die Vermutung, der psychometrische Gegenstand lockere „durch irgendwelche von ihm ausgehende Emanationen, also durch seine sogenannte psychische Imprägnierung, die seelische Bindung des Mediums" (75). Verstehe ich diese leider auch nicht weiter ausgeführte Andeutung richtig, so soll hier der Gegenstand als „kraftauslösendes Moment" (73) eine psychische Einstellung herbeiführen, in welcher (rein seelisches!) Hellsehen, Gedankenlesen (oder was sonst) möglich wird, aber er soll es (wie ich vermute) in einer spezifischen Weise: d. h. die besondere Imprägnierung soll gleichzeitig die „Seele" reizen, ihr Hellsehen auf den Urheber eben jener Imprägnierung hinzulenken, ihr also wiederum gewissermaßen eine Witterung geben. Die Frage, wie diese Witterung die seelische Betätigung des Hellsehers lenke, dürfte freilich erst in die Schwierigkeiten der Theorie hineinführen. Man wird verstehen, was ich damit sagen will, wenn man sich die Mühe macht, die Fülle höchst seltsamer Tatsachen zu durchdenken, welche du Prel im 3. bis 6. Kapitel des ersten Bandes seiner „Magie als Naturwissenschaft" zusammenstellt (odische Exteriorisation der Empfindung, sympathetische Kuren, Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambuler u. a. m.) und die einmal auch in Verbindung mit den Tatsachen der Psychometrie zu erwägen sein werden.

Kaum faßlicher als Bergmann drückt sich Dr. Neugarten aus, wenn er dem Gegenstande die Rolle eines „Mittlers", eines „Mediums zweiter Ordnung' zuschreibt. Der Gegenstand könne (meint auch er) unmöglich das erlangte Wissen selbst enthalten und liefern; aber er gebe den „Anstoß" zu dessen Erlangung, und daher müsse angenommen werden, daß ihm „psychische Spannungen anhaften, die dem Medium wahrnehmbar werden" (99). Was hier mit dem reichlich vieldeutigen Ausdruck „psychische Spannung" bezeichnet werden soll, enthüllen nur halbwegs die nachfolgenden Ausführungen: Neugarten erinnert z. B. daran, daß auch auf den nichtmedialen Menschen die Dinge stärker oder schwächer wirken, daß sie ihn abstoßen oder anziehen. (Doch scheint mir diese Wirkung im Falle des wirklich Nichtmedialen durchaus von persönlichen Assoziationen abhängig, also subjektiver Natur, nicht objektives-Wissen-gebend zu sein; so daß ich den Vergleich nicht eigentlich klärend finde.) Im übrigen führe der Gegenstand zuletzt doch an eine wissende Instanz heran: entweder die „unbewußten Seelenschichten anderer Personen", oder aber geradezu jene „nicht räumlich und zeitlich begrenzte Welt", in der „jedes Ding und jede Begebenheit ihr Abbild hat" (99).

Diese letzteren, nun schon sehr erfreulich in der m. E. aussichtsvollsten Richtung vorstoßenden Gedanken finden ihr ungefähres Seitenstück in Dr. Böhms abschließenden theoretischen Andeutungen. Auch er berührt den wichtigen Umstand, daß die Kenntniserlangung des Psychometers zuweilen auf Sachen und Geschehnisse sich beziehe, „die noch niemandem bewußt gewesen sind", wie sehr auch andere Versuche „frühere Bewußtseinsinhalte von andern Menschen betreffen". Und dem Gegenstande vindiziert auch er dabei lediglich die „Rolle eines Faktors, der dem Einfühlenden einen Richtpunkt gibt für innere ‚Beziehungen'." Dann aber fügt er die m. E. sehr aufschlußreichen Worte hinzu: dies sei „der gleiche Vorgang, wie wenn ich ein gegenständliches Andenken aus irgendeinem Orte oder aus einer bestimmten Zeit ansehe, und es steigen dann automatisch verschiedene Erinnerungsbilder in mir auf" (88). Hier sind wir nun, wie ich glaube, in der Tat auf dem richtigen Wege, und es wird geringer Besinnung bedürfen, um die erreichte Position vor möglichen Verdunkelungen zu sichern und in sich selbst zu größerer Klarheit zu erheben.

Zunächst genügt das bereits Erwähnte, um die anscheinend noch immer nicht völlig überwundene, vielmehr ständig im Hintergrund lauernde telepathische Theorie der Psychometrie endgültig zu beseitigen (Telepathie im Sinne aktiver übernormaler Vorstellungsübermittlung verstanden, wie sie namentlich für den Ueberbringer des Gegenstands in Frage käme). Dr. Sünner selbst scheint sie für die „weitaus meisten Fälle" noch immer für ausreichend zu halten (21), und man mag zugeben, daß sie angesichts mancher Versuche durchaus plausibel, ja für gewisse Einzelheiten mancher Versuche selbst unvermeidbar erscheinen kann. Ich erinnere z. B. an den Versuch des Dr. Königsberger, welcher der Frau Plaat ein Messer vorlegte, das der Besitzer im Kriege bei sich gehabt haben wollte und welches die Sensitive zu entsprechenden Aussagen veranlaßte („ich höre immer fff-t, ... da ist doch Krieg?"); während sich später herausstellte, daß der Besitzer das Messer erst nach Kriegsschluß erlangt hatte (41 f.). Hier könnte natürlich das Medium durch das Messer auf dessen Besitzer und damit auf dessen Kriegserlebnisse hingelenkt, es könnte aber freilich auch durch die irrige Annahme des Ueberbringers direkt telepathisch beeinflußt worden sein. Auch Frau Plaat selbst scheint sich gelegentlich im Sinne einer solchen Vermutung zu äußern: „Hat das vielleicht (sagt sie einmal) mit dem Herrn, von dem die Karte stammt, zu tun? Oder geht es von Ihnen selbst aus?" (zu Dr. Seeling gewandt) (53). Indessen angenommen auch, die Fälle ließen sich häufen: was beweisen sie denn? Dr. Böhm, dessen viel weiter reichende Deutungsbegriffe wir soeben kennenlernten, macht selbst darauf aufmerksam, daß das außersinnliche Erfassen des Psychometers doch selbstverständlich nebenbei auch das „Gedanken- und Phantasieleben der unmittelbar oder mittelbar an dem Fall Beteiligten umfasse und daher selbst Vermutungen, z. B. eines Kriminalbeamten, die Aeußerungen entstellen oder verfärben können" (wofür er ein Beispiel anführt 77). Demgegenüber sind Beobachtungen, die gerade die telepathische Unwirksamkeit von Vorstellungen mindestens der Anwesenden

beweisen, sehr viel häufiger, als Gegeninstanzen der obigen Art. Einmal z. B. schildert Frau Plaat ein Haus, nicht wie es den Vorstellungen der Nächstbeteiligten entspricht, sondern wie es nach einem Umbau erscheint, von dem diese nichts wissen; oder eine Baumgruppe, die erst gepflanzt wurde, nachdem jene Nächstbeteiligten den fraglichen Ort zuletzt gesehen (14 f. Ebenso Dr. Neugartens „3. Versuch", S. 33). Oder sie beschreibt einen Herrn, der den Gegenstand zuletzt bei sich getragen hat, nicht aber den, an den der Ueberbringer währenddessen denkt (36). Noch andere Versuche wurden ausdrücklich so angelegt, daß kein Anwesender wissen konnte, mit wem der verwendete Gegenstand in Zusammenhang stand (57 f.; vgl. 99), so daß Sünner selbst Telepathie in manchen Fällen für „ausgeschlossen" erklären kann (59). Die deutlich indizierte Schlußfolgerung aus dieser Versuchslage scheint mir die zu sein: daß die übernormale Empfänglichkeit des Mediums zwar telepathisch bewirkte Interpolationen seitens einzelner Versuchsteilnehmer ermögliche, daß diese Abirrungen in Einzelheiten aber nicht für die Deutung des Kernvorgangs der Leistung maßgeblich sein dürfen, indem die möglichst einheitliche Theorie der Psychometrie von den weitestgreifenden und insofern am „schwersten" zu erklärenden Leistungen auszugehen habe.

Kommt nämlich für viele Fälle, in denen ein einzelner (abwesender) Lebender die mögliche Wissensquelle bilden könnte, allenfalls noch „Gedankenlesen", „Erfühlen" (oder wie man's nennen will) auf Entfernung in Frage, so versagt jede Form der telepathischen Theorie durchaus gegenüber den Versuchen, welche ein Eindringen des Psychometers in Dinge und Geschehnisse beweisen, die in keines Lebenden Bewußtsein oder Erinnerung gegeben sind. Hier eröffnet sich nun zwar ein Zugang zur spiritistischen Deutung gewisser psychometrischer Leistungen, und bekanntlich hat Bozzano (wie Dr. Zeller S. 100 erinnert) sehr bemerkenswerte Fälle dieser Art analytisch sicherzustellen gesucht (s. z. B. Revue Spirite, 1926, 389f.). In der Tat: schöpft der Psychometer, angeregt und gelenkt durch den Gegenstand, aus einer „wissenden Instanz", so muß, wer den Spiritismus für erwiesen hält (wie Vf. dieser Zeilen), die Ansetzung dieser Instanz im erinnernden Bewußtsein eines Verstorbenen stets als mögliche Deutung im Auge behalten Daß aber auch sie kein „letztes Wort" sein kann, darauf deuten schon die Fälle, in denen das Schauen des Psychometers ins Gebiet des Anorganischen oder des Prähistorischen greift (die Gültigkeit solcher Beobachtungen natürlich vorausgesetzt; aber diese Ueberlegungen haben es ja nicht mit der Kritik der Experimente, sondern mit ihrer theoretischen Problematik zu tun). Die Tatsachen solcher gleichsam „kosmischen" Schauungen haben die psychologische Theoretik der Psychometrie denn auch von je her auf die Annahme von Wissensquellen von sozusagen gleichfalls kosmischer Art und Umfänglichkeit hingeführt, und daß Dr. Böhms Ausführungen zuletzt auf diesen Begriff vorstießen, verleiht ihnen m. E. besonderen Wert unter den Gedankenmassen des Plaat-Symposiums.

Auch dieser Begriff einer „kosmischen" Quelle des psychometrischen Wis-

sens nun hat in der Geschichte metapsychologischer Forschung sich in verschiedene Formen gehüllt. Eine derselben, von ehrwürdigem Alter, ist der theosophische Gedanke der „Akascha-Chronik" oder „astralen Bildergalerie", der in der Plaat-Schrift von Dr. Pagenstecher in fragender Fassung wieder aufgenommen wird. „Ist es wahr (schreibt er), daß ... absolut nichts: kein Strahl, keine Schwingung ... im Kosmos verloren geht, so daß der Abglanz von allem Geschehen irgendwo im Universum aufgezeichnet bleibt, nur denen zugänglich, die das Vermögen haben, die ihnen zugeführten Strahlen, Schwingungen, Laute usw. zu halluzinatorischen Bildern zu verdichten, die genaue Reproduktionen der ursprünglichen Geschehnisse darstellen, von denen aus vielleicht vor Jahrtausenden besagte Strahlen, Schwingungen und Laute in den Weltraum geschleudert wurden?" (7). Ich muß nun freilich gestehen — in Uebereinstimmung mit früher an andrem Orte Ausgesprochenem —, daß ich mir diese Vorstellung nie habe zu wirklicher Klarheit erheben können. Ich kann mir nicht einmal annäherungsweise vorstellen, in welcher Weise diese doch höchst komplexen astralen Bilder sich von den Gegenständen, und zwar von den Gegenständen in verschiedenen Gestalten ihrer Geschichte, oder von den einzelnen Phasen (und darauf kommt es doch an) eines Geschehens, von den wechselnden äußeren Aspekten eines lebenden Menschen oder gar von seinen Charaktereigenschaften und Gewohnheiten (!) ablösen, noch in welcher Weise sie sich neben- und durcheinander erhalten, noch auch wie der Seher in diesem Durcheinander zu deutlicher Wahrnehmung gelangt („Der jenseitige Mensch" 484). Und ich argwöhne, daß keiner von denen, die mit diesem Gedanken spielen, sich wirklich entschlossen klargemacht hat, zu welcherlei Annahmen er uns eigentlich zwingt.

Einige Schritte von hier indessen stoßen wir auf eine andere Theorie von „kosmischen" Ausmaßen, die sich mir von der vorigen durch etwas gesteigertes philosophisches Gewicht zu unterscheiden scheint: ich meine diejenige Bozzanos, an welche wiederum Zeller (102) erinnert, und die wohl eine ausführlichere Darstellung innerhalb des Symposiums verdient hätte. Bozzanos Monographie über die Psychometrie ist mir leider nicht zur Hand, doch hat er seine diesbezüglichen Ideen auch an andern Orten dargestellt. (Ann. of Psych. Science IV 149 f., vgl. Psych. Stud. XXXIV 94; Rev. Spirite 1927 340, 1928 249 u. sonst.) Für den großen italienischen Metapsychologen läßt sich der ganze Inhalt des Kosmos auf Sonderformen eines „unergründlichen" Gesetzes zurückführen: des Gesetzes des Rhythmus, welches in letzter Analyse das gesamte Universum — Materie und Geist — zu einem Phänomen von Vibrationen stempelt. Diese rhythmische Bewegung stellt die „immanente Manifestation" Gottes dar. In dieses allumfassende System von Vibrationen ist aber natürlich auch der psychometrische Gegenstand eingeschaltet, der somit dem Hellseher die Möglichkeit bietet, nicht nur an die Erinnerungen eines Individuums (auch eines verstorbenen) heranzugelangen, mit dem der Gegenstand, wie Bozzano es ausdrückt, „fluidisch verbunden" ist (hier wird man an du Prel erinnert), sondern auch an Wissensquellen von kosmischen Ausmaßen: der „Aether-Gott", die Zusammenfassung einer Welt der

Vibrationen, ist auch die letzte, allwissende Instanz. Soviel nun diese Anschauung, will man sie bis in Einzelheiten durcharbeiten, auch noch der Rätsel bergen mag: sie scheint, wenn ich sie recht verstehe, um einen allgemeinen Monismus oder Parallelismus nicht herumkommen zu können. Und hierauf gründet sich mein wesentliches Bedenken gegen sie, denn die heute viel erörterten Argumente, die mir den Parallelismus auf dem psychologischen Sondergebiete zu widerlegen scheinen, müßten auch gegen die kosmische Form dieser Lehre stichhalten.

Stellt man sich aber auf dualistischen Boden, so ergibt sich ohne weiteres die Forderung, auch der abschließenden Theorie der Psychometrie eine entschlossen psychologische (oder quasi-psychologische) Wendung zu geben, d. h. den gesamten Tatbestand der Welt — räumlich und zeitlich gefaßt — in einem zentralen Ueberbewußtsein zusammengefaßt zu denken, in welchem jedes „Individuum" eingebettet, in den „Tiefen" seines Wesens verwurzelt wäre, und aus welchem es, in bestimmten Zuständen der Einstellung auf seine eigene Tiefenregion, Wissen schöpfen könnte. Der Vorteil dieser krasser psychologischen Formulierung läge darin, daß wir die Möglichkeit gewönnen, die hellseherische und damit auch die psychometrische Leistung nach uns verständlichen, nämlich psychologischen Analogien zu denken. Für alle psychometrischen Leistungen, die es mit zur Zeit bestehenden oder der Vergangenheit angehörigen Tatsachen zu tun haben, läge diese Analogie im Vorgang des Erinnerns. Der psychische Besitz aller Einzelwesen, lebender und verstorbener, würde nach der hier empfohlenen Grundidee eben auch dem Allgemeinwesen (meinetwegen der „Weltseele" oder „Gott") angehören, und durch dieses der psychische Bestand aller im Grunde jedem einzelnen zugänglich sein. Ebenso aber alles das, was wir am Ende nur als psychischen Besitz des Allgemeinwesens denken können: nämlich jenes gegenständliche Wissen, das nie in eines einzelnen Bewußtsein gefallen ist. — Dies ist m. E. die Theorie des übernormalen Wissenserwerbs, zu der schließlich alle theoretische Besinnung hinführen muß, und Psychometrie ist natürlich nur ein Sonderfall solchen Wissenserwerbs. Und hier bitte ich zu beachten, wie sehr die Art des Aufsteigens psychometrischen Wissens nicht selten dem Aufsteigen von Erinnerungen ähnelt; dem Aufsteigen dessen, worauf wir uns, einer bestimmten gegebenen Anregung oder Zielsetzung folgend, zu besinnen suchen. (Man erwäge in diesem Zusammenhang etwa Dr. Böhms Protokolle S. 79. Aber auch was Dr. Neugarten über die notwendige einleitende „Einstellung" des Psychometers sagt [96 f.], würde seine Analogie in banalen Beobachtungen der Psychologie des Erinnerns finden.) Die Rolle des Gegenstandes aber wäre im Rahmen solcher Voraussetzungen genau die, welche beim normalen Erinnern gleichfalls einem Objekte zufallen kann; er wäre gleichsam der Erwecker von „Assoziationen". „Die ehemalige körperliche Nähe von Gegenstand und Besitzer liefert, wie die räumliche und zeitliche Anordnung der Dinge und Ereignisse in der Welt überhaupt, die Begründung von Assoziationen im kosmischen Bewußtsein, und der Seher, indem er sich dem Gegen-

stande nahebringt, schaltet lediglich sich selbst in diesen Zusammenhang von Erinnerungen ein. Ist außer der Nähe und Zusammengehörigkeit auch noch physische Imprägnierung durch den Besitzer anzunehmen, so mag dies, als ein Element der physischen Zusammengehörigkeit oder Aehnlichkeit, selbst wieder ein Teil jener objektiven Grundlagen der Vorstellungsverknüpfung in der überindividuellen Psyche bilden. Ueber diese Verknüpfung würde den Seher der rein vorstellungsmäßige Weg zum Bewußtsein des Besitzers führen, oder — falls man dies vorzieht — zu seiner Vertretung im Allgemeinwesen." („Der jenseitige Mensch", 499.) Man sieht, in welchem tiefern Sinn ich Böhm beistimmen konnte, wenn er meinte: die psychometrische Leistung sei „der gleiche Vorgang, wie wenn ich ein gegenständliches Andenken aus irgendeinem Orte oder aus einer bestimmten Zeit ansehe, und es steigen dann automatisch verschiedene Erinnerungsbilder in mir auf" (88, vgl. 25). Auch daß sozusagen affektbeladene Gegenstände sich als vorzüglich wirksam erweisen (97; Pag. 15), daß die Vision schwindet beim Entfernen des Gegenstandes (Pag. 106), daß ein und derselbe Gegenstand zu verschiedenen Zeiten verschiedene Visionen wachrufen kann (Pag. 102), daß zwei gleichzeitig dargebotene Gegenstände alternierende Visionen anregen (Pag. 101), — alles dies findet offenbar seine Analogie in vertrauten Eigentümlichkeiten des normalen Erinnerns. Endlich aber würde auch unter solchen Voraussetzungen der Mitarbeit des Psychometers bei der Ausgestaltung der Schauungen ein nicht unwesentlicher Anteil einzuräumen sein; z. B. wenn eine durchaus „unbelebte" Szenerie von einem bestimmten Gesichtspunkt im Raume aus perspektivisch gesehen wird. (Vgl. Pag. 30 ff. Der gelegentlich empfohlene Gedanke eines Schauens durch den hinausversetzten „Astralleib" erscheint mir aus mehreren Gründen bedenklich.) Und ähnliches gilt offenbar vom Schauen konkreter menschlicher Handlungs- und Erlebnisabläufe; immerhin könnte man in diesem Falle die Reproduktion der Wahrnehmungen irgendeines zur Zeit Beteiligten vermuten, welche als zusammenhängende Erinnerungen im überindividuellen Bewußtsein fortbestehend zu denken wären.

Trotz ihrer metaphysischen Umfänglichkeit erscheint mir die hier abschließend empfohlene Theorie doch durch Einfachheit ausgezeichnet vor der von Prof. Kasnacich empfohlenen des „Panvitalismus". Kasnacich, der den Gegenstand als Wissensquelle anerkennt, aber jede Form einer „Strahlungstheorie" ablehnt, fühlt sich logisch zu der Folgerung gedrängt, daß der Gegenstand seinen Besitz an Vorstellungen nur als telepathischer Empfänger erhalten haben und nur als telepathischer Sender dem Psychometer abgeben könne. Da er dem Gegenstande kein „Wachbewußtsein" zugestehen kann, schreibt er ihm ein „Unterbewußtsein" zu, und wie Telepathie sowohl zwischen Wach- und Unterbewußtsein, als auch zwischen Unter- und Wachbewußtsein stattfinde, so übertrage auch der Gegenstand den Inhalt seines Unter- (oder Atomal-)bewußtseins auf das Wachbewußtsein des Psychometers (93 ff.; vgl. auch Pag. 91). Diese Anschauung ist geschlossen genug in sich selbst; aber zu welchen Folgerungen nötigt sie angesichts der Versuchs-

ergebnisse? In einem berühmten Versuche Dentons (ref. in „Sphinx" XI 26) erregte ein Elfenbeinbruchstück aus Kalifornien, das 20 Fuß tief in Lava gebettet gelegen hatte, die Vision von Jagden langhaariger Menschen niederer Rasse auf Riesenelefanten während des Donners eines Vulkanausbruchs. Die Vertrauenswürdigkeit solcher Versuche vorausgesetzt, würden sie uns schließlich nötigen, eine solche Fülle von Erinnerungen aus weitester Umwelt im Unterbewußtsein eines Stückchens Materie anzunehmen, wie wir sie sonst nur dem Unterbewußtsein hochentwickelter organischer Wesen zuzuschreiben gewohnt sind. Ich bekenne, einen solchen Gedanken nicht vollziehen zu können.

Aber dem sei, wie immer: es existiert noch ein letztes Argument, welches geeignet ist, sozusagen dem theoretischen Faß den Boden auszuschlagen. Es beruht auf einer Tatsache, die in der Plaat-Schrift nur an einer Stelle sich schüchtern anzudeuten scheint (71), für die ich aber anderswo einen eindrucksvollen Beleg gegeben habe: ich meine die Tatsache, daß der psychometrische Gegenstand gelegentlich auch Einblicke in die Zukunft eröffnet. Der berühmte Linné (gewiß kein verächtlicher Zeuge in Tatsachenfragen) berichtet von einem „armen kränklichen Frauenzimmer", das im Rufe der Wahrsagerei stand und auf vielen Höfen seines Heimatlandes herumgeführt wurde, wobei es u. a. eine Feuersbrunst richtig vorausgesagt habe. Von dieser Person nun erzählt er folgendes: „Mein Bruder Samuel war auf der Schule in Wexiö und begabt; ich, der für dumm gehalten wurde, war eben nach Lund gekommen. Alle nannten meinen Bruder Professor und prophezeiten, er würde ein solcher werden. Die Wahrsagerin, welche keinen von uns beiden gesehen hatte, verlangte etwas von unsern Kleidern zu sehen und äußerte vom Bruder Samuel: der wird Prediger; von mir: der wird Professor, reist weit, wird bekannter als irgendeiner im Reich, und schwur darauf. Meine Mutter, um sie zu hintergehen, zeigte ihr eine andre Kleidung, sagend, „diese gehöre meinem Bruder." „Nein," antwortete sie, „die gehört dem, der Professor werden und weit entfernt wohnen wird." (Aus Linnés „Nemesis divina" bei Perty, „Der jetzige Spiritualismus" S. 281.) Ja schließlich gehören ins Gebiet der Psychometrie offenbar auch die zahlreichen Fälle, in denen an einem bestimmten Ort (also in der Berührung mit bestimmtem Gegenständlichem) auf diesen bezügliche Vorschaugesichte aufsteigen. (Ein Beispiel s. „Der jenseitige Mensch" 430 f.)

Der Tatsache einer präkognitiven Psychometrie gegenüber versagen natürlich alle Theorien, die sich auf physische Wirksamkeit des Gegenstands durch Imprägnation, auf Telepathie, Gedankenlesen oder räumliches Hellsehen gründen. Wir stehen hier vielmehr vor den letzten metaphysischen Geheimnissen des Hellwissens überhaupt. Es leuchtet aber nun vollends ein, daß nur die Theorie letztlich Geltung beanspruchen kann, welche auch den am schwersten zu erklärenden Fällen der Gattung gewachsen ist, wobei es zugleich gesunde methodische Logik ist, die Theorie, welche allein die „schwierigsten" Fälle deutet, auch auf die „leichteren" Fälle anzuwenden (selbst wenn diese für sich allenfalls eine andre vertragen würden) und damit die Einheitlichkeit der Theorie über-

haupt zu wahren. Ich habe in meinem zuvor zitierten Buche (Kap. XLIV) zu begründen gesucht, daß zur Deutung der Vorschau die Annahme einer kosmisch umfassenden, über Raum und Zeit hinausgehobenen quasi-psychischen Instanz unerläßlich sei, und habe von da aus für eine einheitliche Deutung alles übernormalen Wissenserwerbs plädiert. Dementsprechend unterbreite ich auch hier den Denkern unsres Fachs die Anregung, die Theorie der Psychometrie zunächst an diesem Zipfel ihrer schwierigsten Aufgabe anzugreifen, in der Ueberzeugung, daß sie von dort aus am ehesten den Anschluß an die großen Probleme des Weltauffassens gewinnen werde, welche vielleicht noch keine Zeit so aussichtsvoll bewegt haben, wie die unsere, seitdem die Theorien der allgemeinen Relativität, des Vitalismus und der Ideoplastie alle Ideen über das Wesen des Seienden und das Verhältnis des Subjektiven zum Objektiven von neuem in Fluß gebracht haben.

Eine neue Erklärung der Prophetie.

Von Marinegeneralarzt Dr. med. Angelos Tanagras, Athen.
Präsident der hellenischen SRP.

Übersetzt von Dr. med. C. Konstantinides.

Diejenigen, die sich mit dem Problem der Prophetie befaßt haben und solche, die über eigene prophetische Fälle verfügen, werden wohl an der Möglichkeit der Prophetie keinen Zweifel hegen.

Wenn man bedenkt, daß in der Natur viele Vorgänge bis in die kleinsten Einzelheiten mathematisch sich abwickeln, wie z. B. die Bewegungen der Himmelskörper, ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch das menschliche Schicksal Regeln unterworfen ist, wie uns dies die Fälle von Prophetie glaubhaft machen.

Im Falle aber einer tatsächlichen Schicksalsbestimmung dürfte man nicht mehr von einer Verantwortlichkeit der Menschen sprechen und hätte sogar das Recht, der schöpferischen Kraft Böswilligkeit und Unmenschlichkeit vorzuwerfen, da sie den einen zum Verbrecher werden läßt, den anderen zu dessen Opfer, einen dritten von Geburt aus zur Blindheit verurteilt oder zu Geisteskrankheit prädisponiert.

Aber eine solche Auffassung der Dinge würde mit dem Göttlichen und dessen notwendigen Eigenschaften nicht in Einklang stehen und ließe sich nicht mit dem Vorhandensein einer schönen, harmonischen und zweckmäßigen Schöpfung zusammenreimen. Die Annahme also einer Schicksalsbestimmung, die sich auf alle Einzelheiten des Lebens, und vor allem des menschlichen Lebens erstreckte, würde mit der Idee von der Existenz Gottes kontrastieren.

Wie wir weiter unten auseinandersetzen werden, ist eine Schicksalsbestimmung weder möglich noch darf sie möglich sein, außer in den großen Vorgängen der Schöpfung.

Das Leben nur in großen Zügen vorbestimmt.

Daß es in der Natur Ereignisse gibt, die im voraus berechnet werden können, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Manche sind bis auf Sekunden berechenbar, wie z. B. eine Mondfinsternis, das Erscheinen eines Kometen. Die Mehrzahl der Naturvorgänge aber kann nur in ihren allgemeinen Gesetzmäßigkeiten vorbestimmt werden, z. B. Werden und Vergehen, Blüte und Fruchtbringen usw.

Die zuerst erwähnten Naturereignisse aber sind nur sekundär mechanische Erscheinungen von anorganischen Gebilden, die ohne eigene Initiative und subjektives Zutun den allgemeinen Gesetzen unterworfen sind. Dagegen der zweite Teil, der uns hier bezüglich der Prophetie hauptsächlich interessiert und der von genauen mathematischen Vorausrechnungen unabhängig ist, steht im engen Zusammenhang mit anderen Naturvorgängen, mit denen er unmittelbar verkettet ist.

Der Anfang jeder Jahreszeit kommt nicht mathematisch genau am gleichen Zeitpunkt, sondern einmal früher und einmal später, je nach den verschiedenen Naturverhältnissen. Die Bewegungen der Blätter eines Baumes, der Wellengang eines Wassers und überhaupt die kleinen Ereignisse in der Natur sind auch in ihren Einzelheiten abhängig von vielfachen Einflüssen der Umwelt.

Es wäre zu weitgehend, wollte man hinter jedem beliebigen Naturereignis eine Schicksalsbestimmung erblicken, z. B. wenn eine Krankheit eintritt, ein Blatt vom Abfliegen eines Vogels ausgerissen oder eine Ameise von den Rädern eines Fahrzeuges zermalmt wird. Wer würde nun denken, daß eine höhere Kraft die Ameise dahin führte, so daß ein Zusammentreffen mit dem Rad des Fahrzeugs unvermeidlich gewesen wäre? Um noch etwas anzuführen. Die Kraft des Windes wirft einen Samen auf einen für sein Gedeihen ungeeigneten Boden und die herauswachsende Pflanze wird kümmerlich und kurzlebig. Muß man etwa für diesen Zufall eine Schicksalsbestimmung des Samens annehmen?

So wie wir in allen diesen Dingen von einer Schicksalsbestimmung nicht sprechen dürfen, so auch mutatis mutandis darf in den menschlichen Angelegenheiten keine Rede davon sein. Es wäre dies ein lächerlicher anthropozentrischer Egoismus, wollte der Mensch sich von den anderen Kreaturen unterscheiden zu einer Zeit, in welcher die Physik uns lehrt, daß eine und dieselbe Energieform das Weltall mit allen seinen Lebenserscheinungen ausmacht.

Alles in der Natur, sowohl die anorganischen Gebilde als auch die Pflanzen, die Tiere und der Mensch, sind ein Teil der göttlichen schöpferischen Kraft (Äther), aus der wir ausgehen und in die wir zurückkehren. Alle sind wir kleine Götter, deren übermenschliche Eigenschaften in dem zur Materie konzentrierten göttlichen Bestandteil versinken.

Die verschiedenen Formen der Prophetie.

1. Ein Teil der Prophezeiungen wird dem reinen Zufall zugeschrieben werden müssen. Dies aber, gemäß der Wahrscheinlichkeitsrechnung, wird natürlich nur einen Teil der Prophezeiungen betreffen, denn es bleiben viele übrig, welche so klar und genau sind, daß ein Zufall ausgeschlossen werden muß.

2. Ein anderer Teil der Prophezeiung wird auf telepathischen Einflüssen von Personen beruhen, die das Zukünftige kennen oder auf irgendeine Weise vorbereiten, wie z. B. telepathischer Einfluß seitens Verbrechern, die irgendeine Übeltat ausdenken, oder Politiker, die einen Krieg vorbereiten. Oder noch umgekehrt der Fall eines Schülers, der vom Thema des Examens träumt und dies später, wenn er ein psychogenes Individuum ist, seinem Lehrer unbewußt telepathisch überträgt. Jedenfalls die Telepathie scheint eine bedeutende Rolle in den Fällen von Prophetie zu spielen und kann die verschiedenartigsten Formen dabei annehmen.

3. Ein anderer Teil der Prophetien hat zweifellos seinen Grund in der Hellseh-Tätigkeit bestimmter Menschen; d. h. entweder in der Einwirkung bestimmter Art von Strahlen auf das Medium, die von den gesuchten Gegenständen ausgehen, oder die Exteriorisierung von dem „Etwas" (Ding an sich) im Menschen, daß die Existenz bestimmter Gegenstände wahrnimmt. Da es verschiedene Formen von Hellsehen gibt, ist es natürlich möglich, daß diesen vielfachen Formen ebenfalls verschiedene Fälle von Prophetie entsprechen; z. B. Prophezeiung von verlorenen Gegenständen, verstecktem Geld, von Krankheiten im Stadium der Inkubation, von Todesfällen auf Grund latenter Ursachen usw.

4. Ein beträchtlicher Teil der Prophezeiungen beruht auch auf der Suggestion. In der Tat, viele Personen, die leicht suggestibel sind, können entweder durch Auto- oder Fremdsuggestion nicht nur bei ihren Unternehmungen scheitern, sondern auch krank werden und womöglich durch Herzlähmung sterben.

Die Einwirkung der Idee auf die Materie ist eine völlig erwiesene Tatsache, sowohl durch die Mimicry (Darwin) bei den Tieren, als auch durch die Stigmatisierung der Hysteriker und das Blutschwitzen der religiösen Fanatiker und den ideoplastischen Vorgang der Schwangeren. Können nun alle Fälle von Prophetie durch die oben erwähnten Tatsachen erklärt werden? Sicherlich nicht.

Die unerklärlichen Fälle von Prophetie.

Unter den verschiedenen Fällen von Prophetie gibt es einige, deren Erklärung durch Anwendung des oben ausgeführten unwahrscheinlich und gezwungen erschiene. Daher wäre man genötigt an eine strenge und prädestinierte Schicksalsbestimmung zu denken. Wie könnte man sich sonst die Prophezeiung des Todes einer bestimmten Person unter völligem Ausschluß einer Krankheit oder Suggestion erklären? Wie ebenfalls die Prophezeiung eines Eisenbahnunglücks, Schiffbruchs oder Autozusammenstoßes? Und endlich,

wie könnte man sich zurechtdenken die Prophezeiung eines unbestimmten Unglücks, das einem fremden Menschen zustößt.

Die Annahme böser und guter Geister widerspricht der Existenz Gottes.

Der menschliche Geist ist auf Grund von Totenhalluzinationen und ektoplastischen Erscheinungen zu der Annahme von guten und schlechten „Geistern" gelangt, die Einfluß auf unser Leben und Schicksal ausüben. Diese Annahme steht aber im Gegensatz zu den absoluten Eigenschaften eines gerechten und allgütigen Gottes, denn diese sekundären Mächte könnten nicht ohne den Willen Gottes handeln, folglich wäre wieder jede Handlung auf der Welt der Wille Gottes.

Wie ist aber dann die Erklärung der Fälle von Prophetie möglich? Wir können dazu die neuen Ergebnisse der Physik uns zu eigen machen und dadurch vielleicht den Schlüssel des Geheimnisses finden.

Die Radioaktivität der anorganischen Gebilde.

Die Physik lehrt uns, daß manche radioaktive Körper einen Teil der Energie, die sie besitzen, in Form von Elektrizitäts-X-Strahlen oder Quanten (Max Planck), d. h. unmateriellen Ätheratomen, aussenden. Wir wissen auch, daß die inneren Kräfte eines Atoms so ungeheuer sind, daß man bei völliger Ausnutzung derselben mit einigen Gramm Kohle imstande wäre, alle Fabriken der Welt in Tätigkeit zu setzen. Die Physik lehrt weiter, daß jede Substanz radioaktiv ist oder radioaktiv werden kann, gleichgültig ob sie organisch oder anorganisch ist. Daher kann der menschliche Körper keine Ausnahme zu dieser Regel bilden. Wir wissen in der Tat, daß ein wichtiger Bestandteil unseres Körpers (das Kalium natrium) besonders radioaktiv ist und daß auch eine von den Theorien der Entstehung des Krebses auf der Radioaktivität des Körpers beruht. Die anorganischen Gebilde können durch bestimmte Einflüsse (Wärme, Licht, Elektromagnetismus) radioaktiv werden. Was den menschlichen Körper anbetrifft, so wissen wir aus den telekinetischen Phänomenen, daß besonders bei der Minderung der Sinnestätigkeit die Exteriorisierung der im Körper vorhandenen Energie möglich ist.

Die Radioaktivität der anorganischen Materie besteht, wie bekannt, aus Strahlen α, β, γ, d. h. positive Elektrizität (α), negative Elektrizität (β) und X-Strahlen (γ), von denen die letzten so gefährliche Wirkungen besitzen, daß diejenigen, die sich damit beschäftigen, Vorsichtsmaßnahmen treffen müssen. Als Beweise der menschlichen Radioaktivität gelten uns die experimentelle Telepathie, das Hellsehen (Art von X-Strahlen) und hauptsächlich die Phänomene der Telekinese. Bei den telekinetischen Medien hat man verschiedene komplizierte mechanische Wirkungen, wie Schädigung von materiellen Gegenständen, Transportieren von Gegenständen, Öffnen von verschlossenen Kisten, Musikspielen auf Instrumenten, Eingravieren in Metall und hauptsächlich Dematerialisierung und Rematerialisierung

(Apporte usw.) konstatiert. Diese Phänomene sind natürlich im Vergleich mit der Radioaktivität der anorganischen Materie bedeutend großartiger.

Bei den telekinetischen Experimenten genügt eine geschickte Suggestion, damit das Medium bestimmte Phänomene hervorruft, entweder gleich oder in den nächsten Sitzungen. Ich selbst habe dies wiederholt bei Experimenten mit telekinetischen Medien (Filodiki von Heraclion, Kreta, siehe „ψυχικαί ἔρευναι", Jahrgang 1925/26) beobachtet.

Nicht nur durch Suggestion, sondern auch durch jede geheime feindliche oder freundliche Regung des Unterbewußtseins können solche Phänomene ausgelöst werden. Einen charakteristischen, von der hellenischen S. R. P. einwandfrei festgestellten Fall möchte ich kurz erwähnen.

„Frau Athena Beck, die Gemahlin eines in Griechenland lebenden Deutschen, war als ein junges Mädchen in einer Klosterschule und hatte dort eine gleichaltrige Mitschülerin, die ihr sehr oft durch ihr Wesen viel Unannehmlichkeiten bereitete. Nach Verlassen der Schule hat ihre Freundin ihr unter Tränen um Verzeihung bittend gebeichtet, daß sie, obwohl gute Freundin, innerlich sie nicht leiden mochte, weil sie eifersüchtig war. Die beiden Damen kamen auch nach der Schule öfters zusammen und besuchten sich gegenseitig. Wenn nun die Freundin der Frau Beck sie zu Hause besuchte, so geschah es jedesmal, daß irgend etwas (Geschirr, Spiegel oder andere Glassachen) zerbrach. Das Phänomen trat so oft auf, daß die Besucherin selbst darauf aufmerksam wurde und einmal sagte: ‚Ich werde meine Besuche bei dir einstellen, damit nicht alle deine Glassachen zerbrechen.' Merkwürdig erscheint, daß, auch wenn Frau Beck von ihrer Freundin träumte, am nächsten Tag irgend etwas Unangenehmes (leichte Krankheit, häusliche Unannehmlichkeiten) passierte. Die Freundin der Frau Beck ist vor kurzem gestorben, seitdem haben die Phänomene aufgehört." (Gz.) Athena Beck — Luise Beck.

Die obenerwähnten Phänomene brauchen uns gar nicht seltsam und merkwürdig zu erscheinen. Die Wunder der Telekinese der Frau Silbert und Hilde Zwieselbauer erwecken noch mehr Erstaunen.

Was sich aus der Betrachtung dieser Dinge ergibt, läßt sich dahin zusammenfassen, daß durch die menschlichen telekinetischen Eigenschaften mancher Fall von Prophetie erklärt werden kann (z. B. Schädigung von materiellen Gegenständen). Die Radioaktivität der lebenden Organismen, die man „Psychobolie"[1]) nennen könnte, scheint unfaßbare Eigenschaften zu besitzen.

Diejenigen Personen, die psychogene Veranlagung haben, sind entweder von Natur aus vorgebildet oder erreichen dies durch fortgesetztes, geduldiges Üben, starken Glauben, große Zuversicht (Asketen aller Religionen, Lamas, Yoghis).

Wo hat nun diese Psychobolie ihren Ursprung? In Anbetracht der Tatsache, daß sie unabhängig vom Willen ist und des Automatismus ihrer meisten

(1 von ψυχή = Seele und βάλλω = werfen.

Phänomene muß man daran denken, daß sie mit dem Sympathikus und überhaupt dem vegetativen Nervensystem, die die vom Willen unabhängigen Funktionen des Körpers besorgen, in Zusammenhang steht.

Die Einwirkung der menschlichen „Psychobolie".

Ist es möglich, daß die Psychobolie auf Menschen aktiv und schädigend wirken kann? Diese Frage können wir natürlich nicht mit Hypothesen beantworten. Es genügt uns nicht das Wissen der Wirkung der Psychobolie auf die anorganische Materie, damit wir es auch auf die lebendige Materie übertragen können. Wir kennen bestimmte Tatsachen, die uns zu dem Resultate führen, daß die Psychobolie auch auf lebende Wesen wirken kann. Und eine von diesen beweisenden Tatsachen ist die telepathisch erfolgte Hypnose bzw. die Einsuggerierung irgendeiner Idee im Falle einer gegenseitigen Syntonisierung. In schon veröffentlichten Fällen hat diese Art von Fernsuggestion manche Personen von der Ausübung eines Selbstmordes zurückgehalten, z. B. der Fall von Ochorowicz („De la Suggestion mentale" loco citato, mit vielen Experimenten ähnlichen Inhalts, P. Janet „L'automatisme psychologique", Liégeois, Joire usw).

Nachdem schon bewiesen ist, daß die Idee telepathische Wirkungen entfalten kann, warum sollte es ihr nicht möglich sein, die Eigenschaft und die Kraft zu haben, ebenfalls alles Übrige hervorzurufen, was nicht telepathisch in Form einer Suggestion zustande kommt, z. B. Blutschwitzen, Stigmatisierung, Tod durch Suggestion usw.?

Der Volksglaube von „Jettatura", bösem Blick usw.

Es ist bekannt, daß bei allen Völkern und in allen Zeiten der Glaube vom „bösen Blick" verbreitet ist. Dies braucht uns nun nicht zu verwundern, wenn wir die Phänomene der telekinetischen Medien vor Augen haben.

Der Glaube vom bösen Blick lehrt uns, daß gewisse Personen ohne ihren Willen imstande sind, sowohl auf die anorganische als auch auf die lebende Materie einzuwirken, und zwar derartig, daß sie Veränderungen der Struktur des Zusammenhanges (Schädigung von materiellen Gegenständen) und sogar den Tod eines Lebewesens hervorrufen, wie bei der Suggestion.

Dies geschieht besonders, wenn diese Menschen mit feindlichen Gefühlen (Eifersucht, Neid) auf etwas blicken. Es ist tatsächlich bekannt, daß solche Menschen das Stolpern und womöglich den Fall anderer herbeiführen können. Soweit aus der menschlichen Geschichte bekannt ist, findet sich ausnahmslos in allen von Menschen bewohnten Orten und hauptsächlich in kleinen Kolonien, wo sich die Menschen gegenseitig gut kennen, der feste Glaube an die unglückbringende Psychobolie mancher Personen, die wegen dieser Eigenschaft in manchen Gegenden aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen werden. Als Folge dieses Glaubens kam die Sitte auf, Talismane anzuwenden, die als Schutzmittel betrachtet werden und die Hilfe von Beschwörern aufzusuchen (Therapeuten). Handelt es sich bei der psychobolischen Wirkung etwa um eine einfache Suggestion? Es ist höchst unwahrscheinlich, da die

Wirkung der Psychobolie sowohl auf anorganische Materie als auch auf Tiere und Säuglinge sich erstreckt. Die sonstigen Forschungsergebnisse aus der Geschichte beweisen uns, daß wir auf keinen Fall die Traditionen und den Glauben des Volkes unbeachtet lassen dürfen. Die Volksweisheit beruht auf der Erfahrung der Jahrhunderte und unter dem Aberglaubensschleier, den die Phantasie geschaffen hat, steckt immer ein Wahrheitskern, der uns zu vielem verhelfen kann. Wie wir konstatiert haben, ist die Fernhypnose, die Stigmatisierung, das Blutschwitzen, Darwins „Mimicry" und die Ideoplasie der Schwangeren ein starker experimenteller Beweis, der uns für die weitere Erforschung des Problems nützlich ist.

Da die Idee einen derartigen Einfluß auf die Materie ausüben und telepathisch übertragen werden kann, hört die Psychobolie auf, eine bloße Wahrscheinlichkeit zu sein.

Ich möchte hierzu ein persönliches Erlebnis anführen: „Vor ca. einem Jahre war ich Gast bei einer mir bekannten Familie in Epiros. Da das zweijährige Söhnchen der Familie plötzlich nach der Rückkehr von einem Spaziergang mit der Dienerin erkrankte, wurde ich gebeten eine Untersuchung vorzunehmen. Der Kleine schien Kopfweh zu haben, wies leichte Konvulsionen auf, hatte Fieber bis zu 40 Grad; sonst war nichts festzustellen. Die von mir eingeleitete Therapie half nicht, bzw. das Fieber ging nicht herunter. Die Dienerin aber bemerkte kopfschüttelnd hierzu, daß das Kind unter bösem Blick stände, und zwar durch einen Menschen, der einen scharfen Blick hatte und auf der Straße sie nach der Familie des Kindes befragte. Der Vater des Kindes verhielt sich ablehnend gegen diese Meinung. Die Mutter aber ließ erkennen, daß sie die Meinung der Dienerin vertrat und ergänzte dazu, daß das Kind unter ähnlichen Umständen auch früher schon einmal erkrankte, und die Krankheit durch keine ärztliche Behandlung aufhörte, bis sie endlich durch den Einfluß einer Beschwörung verschwand. Der Zustand des Kindes blieb trotz allen Medikamenten unverändert ernst, und die Mutter ließ aus Angst um das Kind die „Beschwörerin" kommen. Ich erwartete einen Menschen vor mir zu sehen, wie man solche in Romanen beschrieben liest. Die „Beschwörerin" aber war eine einfache alte Frau mit glanzlosem Blick und ausdruckslosem Gesicht. Die Frau sah sich das Kind an und versicherte, daß es tatsächlich am „bösem Blick" leide. Darauf räucherte sie es mit etwas Weihrauch an, indem sie gleichzeitig unverständlich leise Worte vor sich hinmurmelte. Ich habe den ganzen Vorgang mit großer Skepsis verfolgt, ging danach spazieren und kehrte nach zwei Stunden zurück. Ich beobachtete wieder das Kind und fand es bei ruhigem tiefen Schlaf vollkommen fieberfrei ohne Zuckungen und mit normaler Atmung und Puls. Trotz alledem schrieb ich die Veränderung dem Zufall zu. Die Mutter aber wollte mich davon überzeugen, daß die alte Frau die Veränderung im Zustand des Kindes bewirkte, und ließ einige bekannte Frauen kommen, die mir über ähnliche Erlebnisse berichteten. Ich habe danach die

alte Frau selbst gesprochen und ausgefragt. Ihr Vater war Alkoholiker, sie selbst war gesund. Bei der Körperuntersuchung fand sich eine leichte Anisokorie und anästhetische Regionen in beiden Unterarmen. Das sonstige Nervensystem war nicht krankhaft verändert. Beim Fragen ergab sich, daß die Frau öfters Träume hatte, die in Erfüllung gingen. Die Frau war zweifellos medial veranlagt. Auf meine Frage, ob sie auch andere Krankheiten mit derselben Methode behandele, erwiderte sie, daß sie es noch nicht versucht habe. Über die Worte befragt, die sie bei der Beschwörung leise aussprach, wiederholte sie diese. Es war ein Gemisch von unverständlichen religiösen Worten und Ausdrücken. Die Kunst der Beschwörung hatte sie von ihrer Mutter und ihre Mutter von der Großmutter gelernt. „Es stecke in der Verwandtschaft" meinte sie, denn andere Menschen, denen sie die Methode mitteilte, hatten keinen Erfolg damit; dies nach unserer Meinung weil sie keine Medien waren. Bemerkenswert bei ihrer Beschwörung war es, daß sie selbst in einen Zustand geriet, der einer leichten Abwesenheit ähnlich sah. Dies ist vielleicht notwendig, um die Sinne mehr oder weniger auszuschalten, damit dann eventuell durch das Überhandnehmen des Sympathikus heilsame Ausstrahlung stattfindet. Somit sehen wir uns den „Therapeuten" nahe, die seit uralten Zeiten bei allen Völkern wirken. Mit anderen Worten: sehen wir die Möglichkeit einer wohltätigen Auswirkung der menschlichen Ausstrahlung.

Bei dieser Gelegenheit wäre es angebracht, an den zweiten Teil des schon erwähnten Phänomens der Frau Beck zu erinnern (wenn sie im Schlafe war), daß nämlich die schädlich wirkende Psychobolie ihrer Freundin telepathisch übertragen der Grund aller sich ereignenden Unannehmlichkeiten war.

Sind es nur die obigen Phänomene, durch welche man seine Hypothese beweisen könnte? Wenn man Bücher über Völkerkunde durchblättert, findet man dort eine Fülle von ähnlichen Fällen, die unabhängig von der Suggestion erscheinen.

Wie wir schon ausgeführt haben, geben die Wirkungen der Strahlen der Radioaktivität (X-Strahlen) und die Telekinese unserer Hypothese einen wissenschaftlichen Untergrund. Aus allen unseren obigen Ausführungen ersehen wir, wie entfernt wir noch sind, die übermenschlichen Eigenschaften unseres Unterbewußtseins erforscht und erkannt zu haben.

Automatismus der menschlichen Psychobolie.

Dieselbe psychogene Radioaktivität, die bei den telekinetischen Medien bald die Taten eines schlecht erzogenen Kindes nachahmt, bald sich daran vergnügt, in mehr oder weniger groben (meistens aber unschädlichen) Streichen sich auszulassen, ruft hier unbewußt unliebsame Wirkungen, entweder aus reiner böswilliger Absicht oder aus Bewunderung für irgend etwas hervor. Man könnte sagen, daß die übermenschlichen latenten Kräfte des Organismus, die unter der Herrschaft eines unbekannten Regulators, die unbewußten Funktionen

des Körpers abstimmen, unter gewissen Umständen unsere unbewußten Triebe als eine Art psychischer Radioaktivität zum Ausdruck bringen. Und wenn sie dann einmal durch die Kontrolle des Bewußtseins durchgeschlüpft sind, wirken sie weiter selbständig je nach den Trieben, Wünschen und Leidenschaften, die der Grund ihrer Ausstrahlung waren. Jeder Eindruck, der das Unterbewußtsein einer psychogenen Person stark erregt, bleibt darin als Engramm, formt sich um und hat die Tendenz zu wirken und sich zu verwirklichen, wie sich das nicht nur durch die Psychoanalyse beweist, sondern auch durch die ideoplastische Einwirkung der Phantasie der Medien auf das Teleplasma. Denn nach dem Hören einer zufälligen Prophezeiung, die an und für sich keine Bedeutung hat, kann entweder in uns selbst oder bei anderen (wenn wir oder die anderen psychogen veranlagt sind) eine starke Psychobolie hervorgerufen werden, die imstande sein kann, das Prophezeite auszulösen und zu verwirklichen. Deswegen möchten wir empfehlen, daß es sehr unklug ist, Prophezeiungen zu hören. Eher muß man solche Experimente vermeiden.

Nach dem oben Ausgeführten, scheint die Frage der Prophetie eine vollkommen andere Form zu bekommen: Daß nämlich für die unverständlichen Fälle wir scheinbar unter dem Einfluß einer Art psychischer Radioaktivität stehen und zwar entweder unserer eigenen (wenn wir psychogen veranlagt sind) oder derjenigen bestimmter ebenfalls psychogenen Personen. Die „Psychobolie" kann entweder wohltuend oder schädlich auf uns wirken (siehe auch Segen und Verdammnis). Auf Grund der Erfahrung sind deswegen manche Menschen darauf gekommen, zu vermeiden, daß sie voreilige Äußerungen über zu erwartende angenehme Dinge machen, aus Furcht vor dem Scheitern des Erhofften; mit anderen Worten, vermeiden sie dadurch den Neid ihrer Mitmenschen und die entsprechende schädliche Psychobolie darauf zu richten. Die alten Griechen hatten ein entsprechendes Sprichwort, welches besagte „Das Göttliche ist neidisch" (*τό θεῖον φθονερόν*) und „Zeus straft die Hochmütigen" (*Ζεύς κολαστής τῶν ἄγαν ἄιρ ὑπερφρόνων*).

Das Problem des Glückhabens

Wir kommen weiter zu der Frage des Glückes, der sogenannten „Glückskinder", dann zu der Frage der „unheilbringenden Tage", die von jeher die menschliche Erfahrung verbucht hat. Gibt es aber tatsächlich solche Menschen oder ist jedes Glück oder Unglück im Leben Folge des Charakters und der eigenen Wesenstätigkeit? Nicht nur die Erfahrung der Jahrhunderte und der starke Volksglaube daran, sondern auch die persönliche Erfahrung bringen viele Anhaltspunkte dafür (wiederholter Schiffbruch bestimmter Personen, Unglücksfälle, die dauernd an die Anwesenheit derselben Personen gebunden sind, wiederholtes Gewinnen in der Lotterie und im Kartenspiel), daß außer dem Charakter noch „etwas" mitspielt. Die Erklärung dieser Dinge überhaupt der Schicksalsfragen, meinen viele durch die Annahme böser und guter „Geister" bieten zu können. Demnach haben die sogenannten „Glückskinder" viele und

starke Schutzgeister auf ihrer Seite, im Gegensatz zu den anderen. Diese Theorie würde uns wieder vor ein vorbestimmtes und unwiderrufliches Schicksal stellen. Es muß zugegeben werden, daß ein Teil der Glückskinder, auf Grund ihrer Scharfsinnigkeit und überhaupt des Charakters diesen Namen verdient. Es gibt jedoch Fälle, die so klar und eindeutig sind, daß sie allein durch den Charakter nicht erklärt werden können, so daß man gezwungen ist, das Mitwirken einer entweder gut oder schlecht gesinnten Kraft anzunehmen, deren Anwesenheit und Tätigkeit wir bei den telekinetischen Personen als Folgen der menschlichen Psychobolie bereits festgestellt haben. Die Theorie der „Schutzgeister" wird auch durch die Beobachtung widerlegt, die ebenfalls seltsam ist, nämlich durch „das Konstatieren von Glücks- und Unglückstagen, die sowohl bei den „Glückskindern" als auch bei den „Unglücksraben" beobachtet werden. Außerdem sieht man, daß Menschen, die sonst in ihrem Leben viel Unglück hatten, sobald sie sich verheirateten oder ein bestimmtes Kind bekamen, nicht weiter Unglück erlitten.

Glücks- und Unglückstage. — Das Seriengesetz.

Entsprechend dem „Seriengesetz" in der Biologie (Kammerer) lassen sich im alltäglichen Leben Tage feststellen, an denen eine merkwürdige Wiederholung von glücklichen Ereignissen vorkommt (es kommt alles gut zum Klappen!) oder eine Reihe von unbedeutenden Zwischenfällen folgt, wie z. B. man bekommt an einem Tage viel Besuch oder Briefe im Gegensatz zu den übrigen. Ebenfalls gibt es Zeiten im menschlichen Leben, während deren wiederholte Unglücksfälle passieren, so daß der Volksmund sagt „Ein Unglück kommt niemals allein". Als ob ein angenehmes oder unangenehmes Ereignis die Tendenz hätte, sich mit anderen ähnlichen zu vergesellschaften. Alle beide Kategorien von Fällen erinnern uns lebhaft an den unbewußten Automatismus der telekinetischen Medien, bei denen die latenten Kräfte aus ihrem Organismus ausgestrahlt, eine Tätigkeit entfalten, die nicht nur ihren geheimen Wünschen und Trieben, sondern auch ihren gewöhnlichen Beschäftigungen entsprechen.

Als wenn der Äther, aus dem der Körper besteht, in seinem materiellen (elektronischen) Zustand unter Verlust seiner absoluten Eigenschaften tastend wirkte wie in der Evolution; er scheint die Tendenz zu haben, einen Akt zu wiederholen, wenn er einmal stattgefunden hat. Jede Richtung, gute oder schlechte, konstant zu machen, was bei den Organismen der Grund der Gewohnheit ist, die die Vorstufe des Instinktes darstellt. Somit scheint uns die Theorie der Psychobolie eine befriedigende Erklärung dieser Reihe von Phänomenen zu bieten.

Während unserer guten Tage ruft unter noch nicht erforschten Zustandsverhältnissen und unter Einwirkung von Suggestionen, die latent in unserem Unterbewußtsein bleiben, die ausgestrahlte Psychobolie (entweder die unserige oder die fremde) die günstigen Ereignisse hervor, indem sie auf die Umwelt durch ihre übermenschlichen Eigenschaften wirkt, und zwar in der Weise,

daß sie ein schützendes Milieu um uns schafft. Während der Unglückstage dagegen kommt wegen derselben Gründe eine Aufhebung der schützenden Psychobolie zustande und kann dann eine fremde, feindlich gesinnte Psychobolie uns angreifen. Auf diese Weise erklärt sich vielleicht die Erfahrung, daß manche Personen Glück bringen, wie dies von den Kartenspielern so stark geglaubt wird.

Aber bis auf welchen Grad reicht die Kraft der schützenden oder feindlichen Psychobolie dritter Personen? Können durch sie auch Auto- und Eisenbahnunfälle, Brände usw. erklärt werden?

Wenn wir uns die Phänomene der telekinetischen Medien vergegenwärtigen, nämlich Materialisationen, „Apport" von Gegenständen und besonders Zerstörung derselben (siehe Schädigungen durch telekinetische Medien hervorgerufen), dann scheint uns die Erklärung auch in den Fällen nicht mehr so unwahrscheinlich. Denn, warum sollten wir nicht ein unbewußtes Einwirken derselben „Psychobolie" auf die Maschine eines Schiffes oder einer Eisenbahn mit darauffolgendem Unfall annehmen, oder auf das Gehirn eines Maschinisten oder Chauffeurs usw., infolge deren das Unglück passiert?

Nach dem oben Ausgeführten nimmt das Problem der glück- oder unglückhabenden Menschen eine andere Form an, indem wir außer den Charaktereigenschaften und den gewöhnlichen Suggestionen des alltäglichen Lebens dazu das Wirken der eigenen oder der fremden „Psychobolie" kennen. Die Psychobolie ist der „unsichtbare Freund" der indischen Theologie, „der schützende Engel" der Sage und nicht weniger der unsichtbare Feind und überhaupt der „Geist des Guten und Bösen", wie die Phantasie des Menschen es sich vorgestellt hat. Um zum Problem der glück- und unglückhabenden Menschen zurückzukehren, dürfen diejenigen als unglückhabend betrachtet werden, die von Natur aus zögernd und mutlos handeln, d. h. Menschen, die wenig radioaktiv sind, bei denen die pessimistischen Lebensauffassungen suggestiv wirken und ihre Energie zum Erlahmen bringen. Bei diesen Menschen wird durch dieses Erlahmen die schützende Psychobolie durchbrochen, worauf dann einer feindlichen Gelegenheit gegeben wird, schädigend zu wirken. In solchen Fällen, wenn diese Menschen psychogene Personen heiraten oder ein psychogenes Kind bekommen, ändert sich manchmal ihr Schicksal. Dagegen müssen die glückhabenden Personen sein, die von Natur aus mutig und energisch (Audaces fortuna juvat!) oder stark psychogen sind und eine Art lebenden Radiums darstellen. Ihre Psychobolie übt entweder direkt oder indirekt einen Einfluß auf die Umwelt sowohl der lebendigen Dinge als auch auf die anorganische Materie aus, gerade wie bei den telekinetischen Medien.

Alle Menschen, die etwas Großes geleistet haben, entweder Gutes oder Schlechtes (Helden oder Verbrecher) waren Menschen gewesen, die zu ersterer Kategorie gehörten. Es waren psychogen veranlagte Naturen, die blind an ihren Stern glaubten (Cäsar sagte zu dem Bootsführer, als er zögerte ihn über

das tobende Adriatische Meer zu fahren: „Vergesse nicht, daß du Cäsar und Cäsars Glück fährst"), und sich den Gefahren ohne jedes Bedenken und Angst aussetzten (Alexander der Große, Cyrus, Napoleon an der Arkole-Brücke usw.). Dieselben Menschen, wie man aus ihrem Leben sieht, haben, sobald sie anfingen zu zweifeln, zu zögern oder überhaupt etwas zu befürchten, ihre schützende Psychobolie verloren. Cäsar wurde ermordet, als er anfing zu zögern, nachdem seine Frau ihm erzählte, daß die Orakelzeichen ungünstig seien. Die großen Verbrecher werden zu Zeiten gefangen, in welchen sie anfangen zu fürchten oder Gewissensbisse zu spüren. Die Heiligen und Büßer aller Religionen entwickeln durch systematisches Üben und fanatischen Glauben, der jeden Zweifel beiseite schiebt, die Fähigkeiten der Psychobolie. Wir sehen wahrhaftig aus ihrem Leben, daß sie Übermenschliches vollbrachten, indem sie im Feuer ohne Schaden spazieren gingen (Feuergehen), zwischen wilden Tieren ohne angegriffen zu werden verblieben, Kranke heilten (Therapeuten) und überhaupt Erstaunliches ausführten.

Durch die Psychobolie erklärt sich auch die Beobachtung der Jahrhunderte vom „Göttlichen Richten". Wonach diejenigen, die einmal eine ungerechte Tat begingen, früh oder spät dafür bestraft werden, sobald sich die Gewissensbisse einstellen, die imstande sind die schützende Psychobolie aufzuheben oder sie zu feindlicher Wirkung gegen sich selbst umzustimmen (sowohl durch Autosuggestion als auch durch Wirkung auf die Außenwelt). Man beobachtet aber trotzdem Personen, die wohl verbrecherische Taten ausüben, doch dem „Göttlichen Gericht" entgehen. Das sind Menschen, die von Natur aus stark radioaktiv, konstitutional kalt und unempfindlich sind und die keine Reue verspüren. Daher bleibt immer unbeeinflußbar und unverändert ihre schützende Psychobolie.

Schluß.

Auf Grund aller dieser Ausführungen und in Anbetracht der telekinetischen Phänomene kommen wir zu dem Schluß, daß keine Form der Prophetie in den Einzelheiten des Lebens unerklärlich bleibt. Am meisten komplizierte und scheinbar dunkle Fälle klären sich leicht auf, wenn man sich die Telepathie, das Hellsehen, die Suggestion und vor allem die übermenschlichen Eigenschaften der Psychobolie vor Augen hält, und die phantastisch großen latenten Energiekräfte im Menschen in Betracht zieht.

Schicksalsvorbestimmungen in den Einzelheiten des Lebens gibt es nicht! Wir selbst sind unbewußt die Ursache unseres Schicksals auf Grund des materiellen Aufbaues der göttlichen Substanz (Äther) in uns. Somit löst sich das Problem der Prophetie, ohne in Konflikt mit der göttlichen Idee zu geraten, auf eine logische, natürliche und allgemein menschliche Weise.

Anthroposophie, Spiritualismus und Relativitätstheorie.

Von Dr. phil. Ernst Mannheimer, Wien.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erschien eine Schrift Ernst Häckels, „Die Welträtsel", die in volkstümlicher Darstellung eine zusammenfassende Übersicht naturwissenschaftlicher Forschung zu geben bestimmt war und als Appendix einen kurzen Abriß monistischer Philosophie enthielt. In aufklärender Absicht suchte sie allem Unfug transzendenter Heils- und Geheimlehre, die bereits eine ganze Anzahl namhafter Gelehrter zu Experiment und Forschung aufgerufen hatte, jedes wissenschaftliche Fundament zu entziehen, „okkulte" Weltanschauung für die ernste Wissenschaft endgültig abzutun. Im zwölften Kapitel dieses Buches findet sich folgende Stelle: „Die Existenz des Äthers als realer Materie kann seit 1888 als Tatsache angesehen werden. Man kann allerdings auch heute noch vielfach lesen, daß der Äther eine bloße Hypothese sei; diese irrtümliche Behauptung wird nicht nur von kundigen Philosophen und populären Schriftstellern wiederholt, sondern auch von vorsichtigen „exakten Physikern". Mit demselben Recht müßte man aber auch die Existenz der ponderabeln Materie, der Masse, leugnen [1])."

Demgegenüber vergleiche man, was Albert Einstein in seinem siebzehn Jahre später erschienenen Buche „Über die allgemeine und spezielle Relativitätstheorie" zur gleichen Frage bemerkt. Hier heißt es [2]): „Auch relativ zur Erde mußte folgerichtig ein solcher „Ätherwind" angenommen werden, und das Bestreben der Physiker war lange darauf gerichtet, ihn nachzuweisen. Hierfür hatte Michelson einen Weg gefunden, der nicht fehlschlagen zu können schien... Das Experiment fiel aber negativ aus, zur großen Verlegenheit der Physiker... Nach der Relativitätstheorie gibt es kein System, welches zur Einführung der Ätheridee Anlaß gibt, mithin auch keinen Ätherwind und kein Experiment, um einen solchen in Evidenz zu setzen."

Mit Absicht habe ich diese beiden gegnerischen Feststellungen hervorragender Vertreter der exakten Wissenschaften hier aufgeführt, um an ihnen Bedingtheit und Dauer menschlicher Erkenntnis im Wandel der Zeit zu beleuchten. Wer die Geschichte des geistigen Lebens überblickt, bemerkt immer wieder den stereotypen Gegensatz zweier extremer Weltanschauungen, die auch unser heutiges Denken beherrschen, der magischen, als Erbteil intuitiver, und der materiellen, als Erbteil mechanistischer Anschauungsformen. Wie die Entwicklung der modernen Gesellschaft mit ihrer Einstellung zum Weltganzen notwendig zu einer Lehre mit materialistischer Grundtendenz führen mußte, so leitet jede ästhetische Kultur desto gewisser wieder zum Metaphysischen zurück und neben der Annahme, daß alle wahre Erkenntnis im Absoluten verwurzelt sei, war es diese, die menschlichen Geist stets von neuem in die geheimnisvolle Jenseitssphäre hinüberhorchen ließ.

Das Exzeptionelle einer Kunst des „odi profanum vulgus", Kubismus, Dadaismus, Debussysmus, es sind Symbole jenes vergeblichen Ringens um die

[1]) Kröners Taschenausgabe S. 136.
[2]) Sammlung Vieweg, Heft 38, S. 38.

Freiheit von der Schwere des Stoffes, von dem schon das Altertum im Mythos von Ikarus, das Mittelalter in der Sage von Faustens Zaubermantel Zeugnis ablegt. Dieser versuchten Entäußerung vom Objekt, die in letzter Linie doch nur die Bindung zwischen dem magischen und dem individuellen Ich herzustellen bemüht ist, die im Einzelnen gleichsam die Weltseele freilegen und so den bewußten Kontakt jedes Einzelwesens mit dem Makrokosmos vorbereiten soll, ihr steht die unabänderliche Konsequenz der Verwandlung menschlichen Daseins gegenüber, die in grausamer Gesetzmäßigkeit hinter jeder Geburt den Tod als Schlußpunkt gesetzt hat. So war es wiederum das Dogma, das den Hilferuf eines verschütteten Menschentums, zerrieben zwischen der Unsicherheit seiner diesseitigen und seiner Existenz im Jenseits, zu Wort, Ruf und Tröstung geformt hat.

„Anthroposophie" hat ihr Gründer die Lehre genannt, die Anschauung und Gesetz des absoluten Geistes verkünden soll. Aber trotzdem sie sich als Universalphilosophie geriert, ihr Umkreis ist beschränkt, ihr mangelt das Extensive. Das Sinnvolle an sich steht jenseits einer bloßen Ahnung seiner eigenen Negation. Je größer die Sinnlosigkeit im Daseinszwange, je größer das okkulte Bedürfnis. Das Kind ist a priori weder zum Okkulten geneigt, noch auch bereitet. Immer ist es vermindertes Lebensgefühl, das neben dem Wunsch nach Wahrheit sich zum Metaphysischen gedrängt fühlt. Der Monismus kennt bloß eine mechanistische Erklärung des Lebens. Leib und Seele sind für ihn untrennbar vereint. Die Welt, die uns umgibt, gilt ihm für wesenhaft. Schon Bergson hat in seinem Buch „Materie und Gedächtnis" zu zeigen versucht, worin der Monismus geirrt hat. Was unsere Wahrnehmung erfaßt, ist nicht reale Welt. Es sind Organzustände unserer Sinne, deren Auswirkung nur i n n e r l i c h erlebt, nur durch u n m i t t e l b a r e A n s c h a u u n g begriffen werden kann. Auch für die Seele gibt es ein Gesetz der Energieerhaltung: Impulse bleiben wohl latent, doch immer unverloren. Das Gehirn ist Zentrum der Handlung. Irrtümlich ist die Meinung, die die Vorstellungswelt dort lokalisiert hat. Indem Bergson den Monismus ad absurdum führt, wird ihm der dualistische Standpunkt conditio sine qua non. Hier war es möglich, wissenschaftlich fortzusetzen. Steiner tat es nicht. Er beschränkte sich auf Behauptung, unter Verzicht auf Beweis. Die Lehre selbst entnahm er den indischen Veden: Wer den Geist, ihn in seiner Eigentätigkeit betrachtend, auf bestimmte Körperteile konzentriert, löst diese aus der Gemeinschaft des Leibes und aus seiner Herrschaft über sie und unterstellt sie einem anderen kausalen Gesetz. Überirdische Macht wird ihm zuteil, Subjekt und Objekt der Erkenntnis verschmelzen in eines. Das Stoffliche gehört dem veränderlichen Gesetz der Formen, die Seele dem bleibenden, formenbefreiten Gesetz. Joga, eine Art geistiger Askese, führt zum Ziel. Sie befreit aus der Umklammerung der Materie, sie bahnt den Weg in die ungebundene kosmische Erscheinung. Im Samaveda heißt es: „Das Selbst, das Sündenlose, frei vom Tode und frei vom Leiden, ohne Hunger und ohne Durst, dessen Wünschen wahrhaft, dessen Ratschluß wahrhaft ist, das soll man erforschen, das

soll man suchen zu erkennen. Der erlangt alle Welten und Wünsche, wer dieses Selbst gefunden hat und erkennt"[8]).

Was Meyrink als dichterischer Verkünder indischer Glaubensart bedeutet, das gilt Steiner, der Anthroposoph, als ihr neuerstandener Interpret. Nur als solchem, weder als selbständiger Methodiker, noch auch als origineller Neuschöpfer. kommt ihm Bedeutung zu. Sein Wirken ist Mittlertum, nicht Schöpfertum.

Bis nun war es der Spiritismus, der indische Anschauung in erkennbarer Form konservierte. Der vollendete Jogin ist nach vedischem Glauben durchaus mit jenen Kräften begabt, die der Spiritismus für seine Medien in Anspruch nimmt. Noch vor kurzem galt der Versuch, okkulte Vorstellung vom Standpunkt exakter Lehre zu begreifen, mehr denn paradox. Die Schwindelhypothese erklärte, was unerklärlich geblieben war. Allerdings: Was an spiritistischem Material auf uns gelangte, ist mehr denn zweifelhaft. Nur ein Werk allein ist auszunehmen: „Materialisationsphänomene" von Schrenck-Notzing (München 1914). Schrenck kommt von der exakten Schule. Vertraut mit ihrer Methodik sind seine Beobachtungen von desto größerem Gewicht. Versuche, durch vier Jahre an einem somnambulen Mädchen unter strengsten Kontrollmaßnahmen (Entkleidung, Untersuchung der Körperhöhlen) angestellt, besitzen in einigen Fällen schlagende Beweiskraft in Anordnung und Ergebnis zugunsten einiger vom Spiritismus behaupteter Phänomene. Kinematisch war es möglich, nebelhafte Verdichtungen von menschlicher Form — Materialisationen — auch auf der Platte festzuhalten. Ja es gelang, die Verkörperungssubstanz zu prüfen, deren chemische Analyse sie als Zelldetritus (Gewebszerfallreste) erwies. Schrenck selber stand vor einem Rätsel. Er registriert, zu interpretieren aber vermag er nicht. Die zeitgenössische Physik, jene von 1914, bot auch nicht den entferntesten Anhaltspunkt. Heute, noch kein Dezennium später, weist uns Einsteins Materientheorie den Weg, auch diesem „Wunder" wenigstens versuchsweise beizukommen.

Einstein hat uns gezeigt, daß Materie im Grunde nichts anderes sei als konzentrierte Energie. Gelingt überdies noch der Nachweis psychodynamischer Vorgänge, dann ist die kausale Kette geschlossen, wenngleich die in ihr koordinierten Glieder von heterogener Art zu sein scheinen. Versuche, die der Russe Kotik in seiner Arbeit „Über die Emanation der psychophysischen Energie" beschreibt, bieten uns auch hierfür manch interessanten Beleg. Ihm will es bereits gelungen sein, unter Verwendung eigens konstruierter Vorrichtungen, psychochemische Wirkungen der Denktätigkeit zu beweisen. Was er bringt, reicht für den Rückschluß nicht aus, wenngleich es die Annahme wahrscheinlich zu machen geeignet ist und hoffen läßt, daß bald auch zugunsten dieses experimentum crucis entschieden sein wird. Dann erst werden wir die Fragen stellen können, die die Anthroposophie vorschnell auf intuitivem Wege zu lösen versucht hat.

---

[8]) Deussen: 60 Upanishads des Veda.

Von Wesen und Aufgabe heutiger Astrologie

mit Berücksichtigung einiger Neuerscheinungen

Von Studienrat Emil Saenger, Berlin.

Trotz vieler Einwände und Bedenken, die jetzt, wie in früheren Zeiten, gegen die Astrologie erhoben werden, erregt sie heute in immer weiteren Kreisen lebhaftes Interesse. Sie ist nicht, wie vielfach irrig angenommen wird, eine „Nachkriegsmode", die mit der Zeit wieder verschwinden wird — sie war in England und auch in Frankreich längst vor dem Krieg, in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, wieder erwacht. In England war Allan Leo ihr hervorragendster Vertreter — seine „esoterische Astrologie", mit indischer Weisheit verknüpft, bietet ein interessantes individualpsychologisches System, seine Bücher werden heute in deutscher Sprache neu aufgelegt. In Frankreich ist Paul Choisnard (Flambart) der bedeutendste Kopf, ein fruchtbarer Schriftsteller — ihm kommt es darauf an, eine „vergleichende Psychologie" zu schaffen im Hinblick auf die Ungleichheit der Menschen. Unter den verwandten Bestrebungen (Graphologie, Physiognomik usw.) hat die Astrologie den Vorzug, daß sich hier viel leichter statistische Zusammenstellungen und Prüfungen nach der Waarscheinlichkeitsrechnung herstellen lassen. Auf diesem Gebiet hat Choisnard bahnbrechend gearbeitet, z. B. nachgewiesen, daß sich bestimmte Merkmale in den Geburtsbildern philosophisch Begabter sehr viel häufiger finden als anderwärts oder durch Vergleichung zahlreicher Familienhoroskope die Bedeutung der Astrologie für die Vererbungsforschung erwiesen.

Eine Fortsetzung seiner Bestrebungen finden wir in den Arbeiten des Züricher Forschers K. E. Krafft, die in früheren Heften der Zeitschrift „Die Astrologie" und jetzt in der Zeitschrift „Sterne und Mensch" (Astra-Verlag, Leipzig) publiziert werden, einiges Wichtigste ist in einer Broschüre des gleichen Verlages (Astrophysiologie) vereinigt.

Krafft hat mit großen Kosten ein nach Hunderttausenden zählendes Material zusammengebracht und untersucht nun — ohne Rücksicht auf die mythologischen Tierkreiszeichen — rein statistisch die ekliptischen Stellungen von Sonne, Mond und großen Planeten in vielen Geburtsbildern in Rücksicht auf Lang- und Kurzlebigkeit, Todesdatum Vererbung und bestimmte spezifische Begabungen (besonders der musikalischen). Besonders interessant ist eine Tabelle, die den gleichen oder ähnlichen Lebensausgang bei am gleichen Tage Geborenen feststellt. Die Resultate dieser mühsamen Untersuchungen, die natürlich immer nur den Wert einer „Wahrscheinlichkeit, Häufigkeit", nicht eines allgemein gültigen Naturgesetzes haben, sind ganz neu und nehmen auf die Tradition, der Krafft radikal skeptisch gegenübersteht, keine Rücksicht. Es kommt ihm, wie er sagt, „nur darauf an, die Grundlagen zukünftiger Forschungstätigkeit zu sichern" — und es bedürfte einer großen Arbeitsgemeinschaft, um sein Material nach seiner Methode wirklich aufzuarbeiten und auch nur für die Hauptfragen, deren Beantwortung vom Astrologen erwartet wird, sämtliche Stellungen der Planeten zueinander wirklich durchzurechnen. Es bleibt auch fraglich, ob der rein erfahrungsgläubige metaphysikfremde Stand-

punkt von Krafft, über den er sich am klarsten in einem Artikel im „Kosmobiologischen Jahrbuch" (herausgegeben von H. A. Strauß im Dom-Verlag Augsburg) ausgesprochen hat — der Astrologie wirklich zuträglich ist. — ob nicht Prof. Gruber recht zu geben ist, wenn er in einer Besprechung der Statistiken eines andern Astrologen (v. Klöckler) (im Juniheft 1927 dieser Zeitschrift) sagt, daß man „mit statistisch- naturwissenschaftlichen Methoden dem Wesenskern der Astrologie überhaupt nicht näher kommen kann, da diese kosmischen Beziehungen, einst intuitiv empfangen, nur metaphysisch zu erfassen sind". — Kraffts Methode hat jedenfalls das Mißliche, daß das Horoskop in lauter Einzelteile auseinandergerissen wird — während doch bei der guten Deutung nicht das Einzelne, sondern der „intuitive" Blick aufs Ganze entscheidend sein muß. Es ist ein Unterschied wie zwischen echter Physiognomik und Psychotechnik. Immerhin ist in dem alten Uhrwerk der Astrologie so viel zu säubern, daß auch die Resultate von Krafft als starke Anregung zu begrüßen sind. Den Gegner der Astrologie werden aber auch 10 000 Fälle nicht so leicht überzeugen, weil hier letzten Endes eine seelische Haltung entscheidend ist. In sehr interessanter Weise suchen in dem genannten Jahrbuch H. A. Strauß und M. Erich Winkel dieser Haltung Ausdruck zu geben, aus der Überlieferung den Kern herauszuschälen, den Grundgedanken, dessen Anerkennung auch dem modernsten Naturforscher die Astrologie annehmbar machen kann: „die Auffassung von der Gesamtschöpfung als einer organischen Einheit und der Beziehungsgegenseitigkeit aller ihrer Teile." Das Horoskop gibt nach dieser Ansicht nicht ein Abbild des äußeren Schicksals eines Menschen, wohl aber seiner — bewußten und unbewußten — Anlagen und Strebungen, in deren Qualitäten auch der Grad seiner Willensfreiheit eingebettet liegt. Es handelt sich hier also um alles andere als die Erneuerung einer alten Mythologie, vielmehr um den Kampf um ein neues „Wirklichkeitsbild", das von Strauß sogar als das „tragende Erlebnis unsrer Zeit" bezeichnet wird. In diesen Zusammenhang gehören auch die Forschungen E. Dacqués — der berühmte Gelehrte hat zu dem Jahrbuch einen wertvollen Beitrag geliefert, knapp und klar hebt er die Probleme der Erdgeschichte „aus der mechanistischen Kleinigkeitskrämerei" heraus und löst sie durch die Idee einer Rhythmik innerer Entsprechungen.

Freilich erhebt sich die Frage, wie aus solcher Weltanschauung heraus nun praktisch astrologisch gearbeitet werden soll — das „Jahrbuch" bietet in dieser Hinsicht — abgesehen von einer völkerpsychologischen Studie von Thomas Ring — nichts, sondern beschränkt sich auf rein historische Arbeiten (über Amulette u. dgl.) — worauf es aber ankäme, wäre gerade, durchgearbeitete Deutungsbeispiele zu geben, aus denen das Recht und die Grenzen der Astrologie auch dem Laien deutlich würden. — Andererseits die zweifellos seit alters bestehenden Zusammenhänge astrologischer Arbeit mit den heute als „Parapsychologie" bezeichneten Erkenntnisgebieten gerade auch auf dem Wege historischer Forschung zu durchleuchten. Es besteht heute die Gefahr, daß sich hinter der zum Verständnis und zur Deutung eines Horoskops unbedingt erforderlichen „Intuition" ein unkontrollierbares Geheimwissen versteckt und

daß die Bildersprache deren sich die Astrologie mit Fug und Recht bedient, dazu mißbraucht wird, eine Art „Urreligion" aufzurichten, die über die Grenzen möglicher Erkenntnis weit hinausführt. Die Astrologie geriete dann in die Gefolgschaft von im Grunde ganz anders gearteten „okkulten" Strömungen — und es ist ein Verdienst besonders P. Flambarts, hiergegen die Selbständigkeit und Unabhängigkeit astrologischer Forschung behauptet zu haben.

Wer Deutungen sucht, findet viel Material in den einschlägigen Zeitschriften verstreut — besonders in „Sterne und Mensch" und in der „Astrologischen Rundschau' — wird aber dabei der großen Schwierigkeiten inne, die es kostet, das bildhaft Geschaute in klare und auch dem Laien verständliche Worte zu fassen. Ein astrologisches Porträt zu liefern (dem oft eine Photographie und Handschriftprobe beigegeben wird), ist eine Aufgabe, die künstlerische Fähigkeiten verlangt. Ist die Aufzeichnung eines Horoskopes bei dem heutigen Tabellenmaterial[1]) leicht zu erlernen. so sollten für gute Deutungen, die das Wesentliche eines Charakters herausarbeiten, Licht und Schatten richtig verteilen, nicht zu viel und nicht zu wenig sagen — Preise ausgesetzt werden. Die Entscheidung über den Wert strittiger Regeln wird letzten Endes auf diesem Gebiet praktischer Arbeit, nicht auf dem der Massenstatistik fallen. Unter den Büchern, die um eine solche künstlerisch gestaltende Astrologie sich bemühen, ist das jüngst erschienene von Frau Lena Voß — „Der Mensch und sein Schicksal" (Astra-Verlag Leipzig) als besonders lesenswert hervorzuheben. Der Verfasserin, die auch Romane geschrieben hat, steht eine leicht flüssige Sprache zu Gebote — sie erzählt Lebensläufe, die sie manchmal über den Rahmen des im Horoskop Gegebenen hinaus spinnt, bleibt aber immer interessant und versteht es, die Horoskopdeutung, die den Grundton der ganzen Geschichten bildet, geschickt einzuflechten, so daß der Leser fast unmerklich mit den Gesetzen der Astrologie vertraut gemacht wird. Alle Gebiete des Lebens werden berührt — wir betreten das Krankenhaus, den Gerichtssaal, kommen nach Konnersreuth, sehen tragische Schicksale sich vollziehen. Eine Vergleichung von Horoskopen bluts- und wahlverwandter Menschen findet sich wenigstens kurz in den Schlußkapiteln. Der Kenner hätte Einzelheiten zu bemängeln, namentlich in der Deutung des sehr schwer zu erklärenden Horoskopes von Stresemann. Alles in allem aber ein sympathisches, in seiner Weltanschauung an Goethe orientiertes Buch. das in mancher Hinsicht anregend wirken wird

Ein anderes im gleichen Verlag erschienenes Buch — „Horoskop und Schicksal" von Freifrau Irene v. Veldegg ist vor allem für den Laien bestimmt. Es bietet eine gute und leicht verständliche Einführung, das Handwerkszeug, in dessen Besitz sich jeder an der Deutung seines Horoskopes versuchen kann. Die traditionellen Regeln, ohne Kritik geschickt zusammenge-

[1]) Besonders sei aufmerksam gemacht auf die im Verlag O. W. Barth (München) soeben erschienene „Deutsche Ephemeride", die die tägliche Gestirnstellung für 80 Jahrgänge (1850—1929) in 2 Bändchen enthält, schön ausgestattet, sehr handlich und im Vergleich mit den teuren englischen Tabellen außerordentlich preiswert.

stellt auf Grund langer Erfahrung. Es sind nur ganz wenige, aber interessante Beispiele beigegeben (Duse, Durieux, Käte Kollwitz, H. v. Kleist, Eckener) — die Deutung nur skizziert. Gegenüber den früheren Publikationen der Verfasserin („Das Schicksal der Frühlingsmenschen" usw.), die sich auf eine populäre Wahrsagerei einstellten, bedeutet das psychologisch gedachte Buch einen erheblichen Fortschritt.

Es zeigt sich überhaupt allenthalben, daß der Wunsch, die Zukunft zu erfahren, der viele zum Astrologen trieb, heute zurückzutreten beginnt, gegenüber dem Wichtigeren und Wertvolleren, was eine recht verstandene und gehandhabte Astrologie wirklich zu leisten vermag, der Erkenntnis des Charakters und seiner Entfaltungsmöglichkeiten. In diesem Sinn ist sie von den Autoren, die in Deutschland die wesentlichsten Anregungen gegeben haben (Fr. Schwab, O. A. H. Schmitz) erfaßt worden. In der Zusammenarbeit mit den andern charakterologischen Disziplinen, auch der Psychanalyse, wird sich herausstellen, wozu sie auch im 20. Jahrhundert berufen ist. Sie hat diesen Schwesterwissenschaften gegenüber ihre besonderen Vorzüge und Nachteile — daß sie mit den Wurzeln in die Vorzeit reicht, gibt ihr Rang und Würde — so daß sie philosophisch betrachtet, königlich dasteht (vgl. Dr. Achelis in der Zeitschr. f. Menschenkunde IV, 6. März 1929), aber im Lauf ihrer langen Geschichte haben sich Irrtümer und Mißverständnisse genug eingeschlichen, um sie heute dem Durchschnittsgebildeten zunächst verdächtig zu machen. Unsere Generation kann vielleicht nur den Weg bereiten und muß sehr vorsichtig operieren, um nicht etwa Weizen mit dem Unkraut auszureißen, muß sich hüten vor jeder dogmatischen Fixierung. Für die Astrologie sprechen aber zu dem, der sich ein wenig eingearbeitet hat, so viel Tatsachenbeweise, daß sie, einmal wieder erstanden, nicht so leicht verschwinden wird, zum mindesten nicht, ehe sie an der gegenwärtigen Umgestaltung der Wissenschaften und Künste entscheidend mitgewirkt hat.

Kritik und Methodik.

Valiantines Entlarvung.[1])

Kritisches Referat über seine Berliner Sitzungen vom 29. April bis 12. Mai 1929.
Auf Grund der Teilnehmerberichte, zusammengestellt

von Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg.

(Fortsetzung statt Schluß.)

4. Bericht der Baronesse von P. über die Valiantine-Sitzungen im Hause ihrer Mutter, im Mai 1929.

Bei der ersten Sitzung im Hause meiner Mutter, Frau von D., an der ich teilnehmen durfte, war ich sehr schreckhaft, hielt meine Hände auf den Knien und zuckte deshalb einmal intensiv zusammen, als mich ein harter

[1]) Wenngleich die Gesamtschriftleitung es für richtig hält, die auf dem Gebiet unserer Forschung notwendige Kritik nicht nur unseren Gegnern zu überlassen, sondern pflichtgemäß auch auf die großen Schwierigkeiten und eventuellen Fehl-

Gegenstand am linken Knie berührte. Blitzschnell schlug ich danach und berührte ein hohles blechernes Instrument, das einen metallenen klirrenden Ton von sich gab und sich sofort zurückzog. Meine Nachbarn, besonders mein Onkel, Baron v. L., hörten es deutlich mit mir und ich rief, daß es eine Trompete gewesen sein müsse. Aber die richtige Trompete hatte die ganze Zeit in der Mitte unverrückt gestanden. Meine Mutter meinte deshalb: „Das ist doch unmöglich!"; ich kann aber bestimmt versichern, daß es eine zweite Trompete gewesen sein muß.

Bei der zweiten Sitzung, an der ich teilnahm, saß ich neben dem Medium, ca. 80 Zentimeter von ihm entfernt. Ich streckte im Laufe der Sitzung mein Bein aus. Dabei wurde ich wieder vorsichtig von dem harten Instrument berührt, das von Valiantines Seite herkam. Ich sagte nichts und das Medium

---

schläge des Experimentierens hinzuweisen (mehrere Aufsätze Lamberts sind Zeuge für unsere Einstellung), so möchte ich persönlich auf verschiedene an mich gelangte Anfragen hin aus meiner Ueberzeugung kein Hehl machen, daß ich bei aller Würdigung der sehr gravierenden Verdachtsmomente von einer „Entlarvung" doch nur nach geschehener tatsächlicher Ueberführung sprechen möchte. Trotz der von dem Herrn Verfasser vorgebrachten zahlreichen „Indizienbeweise" handelt es sich doch eben n u r u m „I n d i z i e n" und in jedem solchen Falle ist ein verurteilendes Votum ein Wagnis. Wenn ich es auch bedauere, daß der Herr Verfasser in seiner festen Erwartung „endlich einmal echte und überwältigende mediumistische Phänomene gleichzeitig physikalischer und spiritistischer Natur zu erleben" enttäuscht worden ist, so würde ich es für ihn andererseits noch mehr bedauern, wenn statt des hier in Berlin nicht erlebten Wunders ein solches in anderer Gestalt, nämlich als Rehabilitierung Valiantines, eines Tages über den Kanal oder über den großen Teich zu uns käme.

Wäre es nicht denkbar, daß Valiantine teils echte Phänomene produzierte, teils aber in den, soviel ich weiß, jeden zweiten Tag stattfindenden Sitzungen nachgeholfen hat? Ich erinnere hier an Jan Guzik, den wir vor mehreren Jahren hier in Berlin in einer längeren Sitzungsserie zu beobachten Gelegenheit hatten. Wenngleich mancherlei Erscheinungen (Berührungen, Leuchtphänomene) trotz Dunkelsitzungen zweifellos als echt aufgefaßt wurden, so bestanden Bedenken hinsichtlich anderer Vorkommnisse, und in unserem Endurteil hielten wir unser Material weder in der einen, noch in der anderen Hinsicht für ausreichend, um über unseren ausländischen Gast ein Votum zu fällen. Unsere Leser werden sich vielleicht erinnern, daß trotz der später in Krakau erfolgten Entlarvung bei Guziks Tode an seiner Echtheit als Medium nicht gezweifelt wurde.

Ich selbst kam in einer Sitzung, die ich im Hause der Frau Exzellenz von D. am Mittwoch, den 8. Mai, mit im wesentlichen denselben oben genannten Herrschaften hatte, zu einem „non liquet"! Blieben mir die teilweise sehr heftigen und schreckhaften Stimmen und Schreie wegen ihrer Neuartigkeit ebenso unerklärlich wie unbeweisend, so beeindruckte mich mehr das Hochschweben der großen dreiteiligen Trompete, die horizontal freischwebend schlangenartige Bewegungen ohne fixierten Drehpunkt vollführte, sowie weiche zarte Berührungen an Schulter und Kopf, und ferner zwei zu Anfang auftretende Leuchterscheinungen in Gestalt feuriger Zungen. Besonders dieses Phänomen ist dasjenige, das ich am meisten bewerten möchte Sie traten, das eine Mal gelblich, das zweite Mal bläulich, etwa in der Mitte unseres Kreises auf, und ich verbürge mich für das absolute Fehlen irgendeines dabei auftretenden Geräusches, das etwa auf künstliche Hervorbringung hätte schließen lassen.

Leider wurde ich durch eine am folgenden Tage anzutretende Reise verhindert an einer zweiten Sitzung, wie beabsichtigt war, teilzunehmen. Ich mußte es daher zu meinem Bedauern ablehnen, zu dem oben erwähnten „Kriegsrat" zu erscheinen, und konnte mich ebenfalls nicht entschließen, meine Eindrücke schriftlich im Rahmen des obigen Aufsatzes niederzulegen, der unter der Ueberschrift „Valiantines Entlarvung" in die Welt hinausgeht. Ich habe mich bei der

erwähnte vorläufig auch nichts. Nach etwa einer halben Stunde hatte ich plötzlich das intensive Gefühl, jemand stehe vor mir. Ich streckte meine Arme geradeaus und griff einen Herrenanzug, dessen Träger sich schleunigst zurückzog Ich verhielt mich wieder schweigend, aber nach 10 Minuten wurde die Sitzung abgebrochen, weil es hieß, jemand störe.

Nach der Sitzung versuchte das Medium aus mir herauszubekommen, was ich gefühlt hätte. Ich wollte es aber nicht sagen. Erst nach längerem Drängen gab ich zu, in etwas Weiches gegriffen zu haben. Darauf sagte Val., das sei sicher eine Materialisation gewesen.

5. Bericht der Gräfin Bianca Beck-Rzikowski über die Sitzung vom 9. Mai.

Meine Einstellung war, das kann ich mit gutem Gewissen sagen, zunächst eine objektive. Ich ging mit der größten Freude zu den Sitzungen, in denen ich Schönes zu erleben hoffte, obwohl mich Dr. Kröner telephonisch auf die mangelhaften Kontrollbedingungen und seine skeptische Einstellung hingewiesen hatte. Aber man hoffte damals noch — wie er sagte — auf beweiskräftige Phänomene.

Ich hatte dann sofort den Eindruck des nicht korrekten Vorgehens, denn gleich bei Beginn traf das Medium sorgfältig Anstalten, daß die Stühle recht weit auseinander gerückt wurden. Dann hat er sich der Reihe nach die Anwesenden angeschaut und apodiktisch gesagt, wo jeder einzelne zu sitzen habe. Mir gegenüber schien er besonders mißtrauisch zu sein, vielleicht, weil ihm die Hausherrin gesagt hatte, daß ich hellfühlend sei.

Lektüre wiederholt gefragt, ob der Satz zu Recht besteht, daß „der Betrug Valiantines von einer Primitivität und Plumpheit gewesen ist, die in Erstaunen setzt", und ob man von „betrügerischen Manipulationen" und „betrügerischem Gesamtcharakter der Produktionen" sprechen darf, wenn der Autor gleichzeitig erklärt, es handele sich um ein angeblich „überwältigendes Indiziengebäude".

Ich sehe, daß Dr. Schwab wie Dr. Quade sich äußerst vorsichtig ausgedrückt haben, und namentlich letzterer erklärt, daß ihm „manche Berührungen absolut unerklärlich waren, so daß er doch der Annahme zuneigte, die Phänomene könnten echt bzw. teilweise echt sein". Ich weiß ferner, daß beide Herren auf das Nachhaltigste von den Leuchterscheinungen beeindruckt wurden, ja daß Herr Konrad Schuppe es gleichfalls ablehnte unter dem Eindruck des Erlebten sich abschließend zu äußern.

Was die zahlreichen oben wiedergegebenen Erklärungen in ihrem Werte beeinträchtigt, das ist der Umstand, daß sie zwar von Skeptikern und kritischen Beobachtern stammen, denen aber die Erfahrung in solchen Dingen zum Teil doch mehr oder weniger mangelt. Und doch möchte ich es mit einem der genannten Kronzeugen halten, nämlich mit Herrn Baron K. A. von L., dem Bruder der Hausherrin, welcher erklärt: „Mein Gesamturteil ist: Alle stattgefundenen Erscheinungen lassen sich auch von einem ganz wenig geübten „Künstler" mit größter Leichtigkeit nachahmen. Bei dem Fehlen jeder Kontrolle sind sie somit wissenschaftlich ohne irgendwelchen Wert. Direkte Beweise für einen Betrug sind dagegen — nach meinen Beobachtungen — nicht erbracht."

Ich schließe mich dem Schlußsatz dieses sehr vorsichtigen und klugen Zeugen vollinhaltlich an. Sünner.

Die Phänomene ereigneten sich nur, wenn entweder das Grammophon mit höchster Lautstärke spielte oder die Konversation in vollstem Gange war. Die Stimme, die dann ertönte, schien mir eine verstellte Frauenstimme zu sein; sie klang absolut nicht mystisch, sondern wie artifiziell hervorgebracht.

Dann erschien mir recht suspekt, daß Herr Valiantine auf absolute Finsternis hielt. Die Berührungen durch die Trompete machten mir nicht den geringsten mediuminen Eindruck. Als Dr. Quade einmal um das Mundstück der Trompete einen Leuchtring gab, hörten die Stimmphänomene und die Bewegungen der Trompete sofort auf. Ich hatte den Vorschlag gemacht, Kette zu bilden Das Medium ging darauf ein — aber die Phänomene sistierten. Bald darauf wurden drei neue Teilnehmer, darunter ich, aus dem Zimmer eliminiert.

Auch die Lichtkugel, die erschien, machte auf mich nicht den Eindruck eines echten Phänomens.

6. Bericht des Professors Dr. phil. Hans Driesch, Leipzig, Zöllnerstraße 1, über die Sitzung vom 5. Mai 1929.

1. Wir saßen, etwa acht Personen, darunter Bradley und Valiantine ohne ihre Damen, wie üblich im Kreise bei absoluter Finsternis; sogar Türritzen, durch die eine Spur Licht fiel, mußten verstopft werden. (Wie anders bei Schrenck!)

2. Das Sprachrohr wurde unten mit Leuchtring versehen. Oben, obwohl es vorgeschlagen wurde, nicht!! (Weshalb?)

3. Das Sprachrohr bewegte sich einige Male in der Luft, dann stand es in der Mitte des Kreises still.

4. Einige englische Worte; dann sprach angeblich mein Vater auf deutsch. Er sagte aber nur ein paar ganz gleichgültige Worte und diese mit sehr rauher leiser Stimme — (wohl um die amerikanische Aussprache zu verdecken).

5. Dann kam ein Schafhirt aus Palermo, mit dem ich mich auf italienisch eine Weile unterhielt — (gleichgültige Sachen).

6. Es wurde einem der Teilnehmer schlecht, so daß er den Kreis verlassen mußte. Das dabei einfallende Licht verhinderte (angeblich) jedes weitere Phänomen. Dann Schluß nach im ganzen etwa 40 Minuten Sitzung.

Bedenken:

1. Die Stimmen kamen stets in verdächtiger Weise aus der Richtung, wo V. saß.
2. Warum keinen Leuchtring oben am Sprachrohr?
   a) Ich vermute, daß, als das Sprachrohr sich bewegte, V. es herumschwenkte. Da wäre ein Leuchtring oben bedenklich gewesen!!
   b) Ich vermute, daß, als die Stimmen kamen (die auch sprachrohrartig klangen, obwohl das Rohr mit seinem unteren Leuchtring am Boden stand), Valiantine den oberen leuchtringfreien Teil des Rohres einfach abgenommen und durch ihn hindurchgesprochen hat!

* * *

7. Bericht des Herrn Dr. F. Schwab, Berlin-Schöneberg, Mühlenstr. 11, über die Sitzung vom 30. April 1929.

Nach unmittelbar nach der Sitzung gemachten Notizen (vgl Bericht des Verfassers über dieselbe Sitzung).

Musik, Unterhaltung wird empfohlen. Etwa nach 15 Minuten dreimal Blitzen im Raume. (Kronleuchter war abgeschraubt.) Das erstemal etwa 3½ Meter hoch, das zweitemal (nach etwa 5 Minuten) 2 Meter hoch, das drittemal nach etwa 5—10 Minuten 1½ Meter hoch oberhalb der Trompete. Meine rechte Nachbarin benahm sich kurz vor dem Blitzphänomen sehr erregt, sie fühle etwas wie eine Spannung und Kribbeln in ihrem Körper. Kaum gesagt, kam jedesmal dann das Phänomen. Etwa 20 Minuten nach Beginn ertönte eine laute Stimme aus dem Fußteppich, dem Klang und der Richtung nach aus der Trompete bzw. deren unterem Ende. Der Inhalt war etwa „Habt Geduld, die Kräfte müssen sich erst sammeln."

Längere Pause mit Musik. Trompete wird in großen Bogen im Raum (innerhalb des Kreises) herumgeschwenkt, etwa 6 Kreisbewegungen. Nach wieder einer Pause schwebt die Trompete, und es sprechen durch sie verschiedene Stimmen, teils laut, teils leise. Nach jedem Gespräch fällt sie auf den Boden. Sie schwebt zu Frau von D. und spricht im Flüsterton: „Dein Mann." Den verlangten Kosenamen sagt sie nicht. Wird in folgendem nicht mehr verstanden. Die Trompete, die inzwischen wieder in der Mitte stand, wendete sich jetzt mit der weiten Oeffnung nach der Richtung, wo ich saß und meine linke Nachbarin, Prinzessin Y. Die Schallöffnung war so nah, daß ich sie von meinem Platz aus bequem mit der Hand erreichen konnte. Eine Stimme sprach aus ihr italienisch, unterhielt sich mit der Prinzessin fließend Sehr laut. Ich bemerkte noch das Dröhnen des Metalles der Trompete, so daß ich von dieser Beobachtung Bauchrednerei ausschloß. Habe auch den Eindruck gehabt, daß aus d i e s e r Trompete gesprochen wurde. Nach Niederfallen geht sie wieder zur Exzellenz; sie berichtet, die Trompete würde sie an der Wange streicheln.

Dr. B. (ein angeblicher Geist) spricht mehrmals durch die Trompete und beklagt sich über die Kritik, sagt am Ende, es seien Störungen dagewesen. Die Trompete wandert im Kreise herum; als sie bei mir vorüberkommt, klopft sie mir mit der weiten Oeffnung, wie zum Abschied, aufs Knie, was sie, soweit ich verfolgen konnte, auch bei anderen tat.

Schluß, weil Kraft zu schwach.

8. Bericht des Herrn Dr. Quade über die Sitzungen vom 2. und 11. Mai 1929.

Ich habe zwei Sitzungen mit Valiantine mitgemacht, am Donnerstag, den 2. Mai 1929 und am Sonnabend, den 11. Mai 1929.

Bei der ersten Sitzung, an der acht Personen teilnahmen, saß Valiantine mir gerade gegenüber zwischen Frau von D. und meiner Frau. Ich saß zwischen Mrs. Bradley und Gräfin B. Ich hatte in Lack aufgeschwemmte Leuchtfarbe mitgebracht und versah im Beisein von Mr. Bradley und Mr. Valiantine den oberen Rand der Trompete, die schon unten ein Leuchtband trug, mit

einem Streifen, der während der 1½stündigen Sitzung leuchtete, am Schluß allerdings nur noch ganz schwach. Infolge der Anbringung des oberen Leuchtstreifens hätte man bemerken müssen, wenn die Trompete an der Spitze von einer Hand angefaßt worden wäre. Eine Verdunkelung durch eine Hand erfolgte in der Sitzung nicht, aber auch nicht die weit ausholenden Bewegungen der Trompete, die bei anderen Sitzungen die Regel waren und künstlich in dem vollkommen dunklen Raum dadurch ausgeführt werden konnten, daß jemand die Trompete ergriff und drehend herumführte.

Bei der zweiten Sitzung erwies sich der Leuchtfarbenlack als entfernt, die Spitze als verdunkelt und es erfolgten bei dieser Sitzung Bewegungen der Trompete, wie sie durch Ergreifen an der unbeleuchteten Spitze und Herumschwenken leicht auch künstlich ausgeführt werden konnten.

Sowohl bei der ersten wie bei der zweiten Sitzung habe ich niemals bemerkt, daß Valiantine sprach, während die Stimmen ertönten. Bei der ersten Sitzung wurden in deutscher Sprache nur wenige Worte gesprochen, und zwar sämtlich flüsternd: zu Frau von D.: „Dein Mann" und „sehr gut", zu Baron von C.: sein Name „Alexander" und „deine Mutter". Außerdem noch einmal, etwas lauter, „ganz gut".

Bei der zweiten Sitzung, an der wieder acht Personen beteiligt waren, bediente Valiantine das Grammophon. Rechts neben ihm saß Frau von Sch., dann folgte ich, darauf Frau von D., auf der anderen Seite links von ihm saß in einem Abstande, den er selbst gewünscht hatte und in dem wohl zwei Stühle Platz gefunden hätten, die junge Baronesse von P. Bei dieser Sitzung ertönte die deutsche Stimme viel mehr in meiner Nähe zu Frau von D. hin. Trotz schärfsten Hinhörens konnte ich nie mehr verstehen als „Dein Mann" und ein Wort wie „gut". Ich hatte den Eindruck, als ob absichtlich undeutlich geflüstert wurde. Außerdem wurde noch das deutsche Wort „Fritz" gesagt, was mein Vorname ist, sich aber auf den verstorbenen Bruder des Freiherrn von F. (neben Frau von D.) beziehen sollte. Die Stimme sagte auf eine Frage „Ich spreche deutsch", wobei das „spreche" wie „sprekke" klang, was bei den Hörern den Eindruck erweckte, als ob der angeblich verstorbene deutsche Fritz nicht richtig deutsch sprechen könnte.

Während bei der ersten Sitzung nur einmal schrill die angebliche Stimme des Bert Everett erklungen war und mehrfach dumpf die des angeblichen Dr. B., sprachen bei der zweiten Sitzung der angebliche Dr. B. und Bert Everett öfter, aber immer mit unnatürlicher Stimme (schrill oder dumpf). Dann äußerte sich ein Indianer Blackfoot ganz heiser. Er sagte nichts erhebliches; ebenso sachlich belanglos war, was ein angebliches kleines Mädchen (Honey?) äußerte. Mir fiel auf, daß diese angebliche Kinderstimme durchaus klang wie das Falsett eines Mannes. Alles, was ich an Stimmen gehört habe, konnte dem Klange wie dem Inhalt nach imitiert sein.

Bei der zweiten Sitzung erlebte ich keine direkten Berührungen, während ich bei der ersten Sitzung einmal am Knie, einmal am Kopf berührt wurde. Die letztere Berührung ist mir einigermaßen unerklärlich, weil Valiantine, um diese Berührung künstlich auszuführen, durch den Kreis, an der Trom-

pete in der Mitte vorbei hätte auf mich zutreten und die Hand auf meinen Kopf legen müssen, was etwas schwierig auszuführen war; aber ausgeschlossen erscheint es nicht.

Bei beiden Sitzungen sah ich im Anfange etwa in der Höhe von 1¾ bis 2 Meter über dem Boden eine Leuchterscheinung, wobei ich das erstemal etwas wie ein leises Zischen zu hören glaubte, das zweitemal aber nichts hörte. Das Licht war gelblich. Die Hervorbringung durch ein übliches Taschenfeuerzeug scheint mir ausgeschlossen, es mag aber andere Vorrichtungen für die künstliche Erzeugung dieses Lichtes geben.

In der Zeit, als wir uns bei der ersten Sitzung alle an den Händen faßten, geschah nichts, weder erfolgte eine Berührung, noch eine Bewegung der Trompete, noch erklang eine Stimme.

Bei der zweiten Sitzung wurde durch den angeblichen Dr. B. gesagt, daß man sich nicht an den Händen fassen sollte, auch nicht die Beine vorstrecken und den Oberkörper nicht bewegen sollte. Das letztere Verbot ist mir noch nie bei Sitzungen vorgekommen; es scheint mir durch keine physikalische Bedingung motiviert.

Zusammenfassend kann ich sagen, daß ich bei beiden Sitzungen nichts erlebt habe, was irgendwie überzeugend für ein echtes okkultes Phänomen gesprochen hätte, das nicht künstlich unter den obwaltenden Bedingungen hätte hervorgebracht werden können. Kontrollen gab es so gut wie gar nicht; der Widerstand von Valiantine gegen die Anbringung von Leuchtbändern an seinem Rock schien mir in hohem Grade verdächtig, da ja doch das Licht am unteren Teil der Trompete nicht störte und schon bei Rotlicht gute Phänomene zustande gekommen sein sollen. Das gleiche gilt von der Beseitigung des zweiten Ringes von Leuchtfarbe auf der Trompete und dem Widerstand gegen die Kontrolle durch Anfassen. Im Zusammenhang mit den Feststellungen anderer Teilnehmer bei dieser und anderen Sitzungen halte ich es für in hohem Grade wahrscheinlich, daß die meisten, wenn nicht alle Phänomene künstlich erzeugt sind.

9. Bericht des Herrn Baron von L.

(Unmittelbare Niederschrift nach der Sitzung.)

Erste Sitzung am 29. 4. 1929. 7 Teilnehmer, Reihenfolge: Valiantine, Frau von D., Baron P., Bradley, Elsa v. D., Baron von L., Prinzessin Y.

Im Kreise sitzend mit je einem Schritt Zwischenraum. In der Mitte stehend die Trompete, die sehr leicht ist und sich mit drei Fingern schon dirigieren läßt. Völlig dunkel bis auf schmalen Lichtritz vom Fenster her. Baron P. läßt eine Grammophonplatte spielen. Dabei allgemeine Unterhaltung, lustig und ungezwungen. Dann spricht V. sehr ernst das Vaterunser. Neue Grammophonplatte. Bevor sie noch vollendet ist, erhebt sich die Trompete, die am breiten Ende an zwei Stellen, am schmalen an einer Stelle mit Leuchtfarbe bestrichen ist, macht schnelle Kreise durch die Luft, fährt dicht an unseren Köpfen vorüber und bleibt wieder in der Mitte stehen. Eine dumpfe Stimme tönt unten vom Teppich aus der Mitte her. Mir scheint sie

durch die Trompete zu kommen. Musik wird abgestellt. Die Stimme, ein Führergeist, ist gut verständlich. Bradley dunkelt auch noch die letzte Ritze ab. Völlige Finsternis.

Die Trompete erhebt sich aufs neue, bleibt in der Luft vor Frau von D. stehen, etwa in Kniehöhe. Diese beugt sich zu ihr herab, was später vom Führergeist bemängelt wird. Als er es ein zweites Mal bemängelt, behauptet Frau von D., dieses Mal ganz gerade gesessen zu haben. Eine stark hauchende Flüsterstimme dringt aus der Trompete. Trotz wiederholter Fragen von Frau von D. ist sehr wenig zu verstehen, nur die Worte: „Ja, ja', und „Es geht gut" und „Ich bin's". Sobald die Stimme aufhört, fällt die Trompete matt zur Erde, wobei sie gelegentlich Füße und Knie der Teilnehmer berührt. Teile der Leuchtfarbe fallen hierbei von ihr ab und bleiben leuchtend am Boden, einmal sogar an dem Knie der Prinzessin Y. haften.

Dann geschieht eine Zeitlang nichts, man wartet gespannt, aber die Stille ist anscheinend ungünstig. Es wird neue Musik verlangt. Meist nach kurzer Zeit gerät die Trompete wieder in Bewegung, oder der erste Führergeist spricht aufs neue wie aus dem Teppich heraus. Die Flüsterstimme aus der Trompete spricht im ganzen dreimal zu Frau von D., zweimal zur Prinzessin Y. (wobei sie sich einmal Großmama, einmal Karl nennt), einmal etwas deutlicher zu mir. Doch hat sie jedesmal den gleichen Tonfall. Ich glaube „Vater" zu verstehen, worauf die Stimme ungeduldig und lauter wird, aber nicht verständlicher Dann schwenkt die Trompete mit einer schnellen Wendung zu Frau von D., die „Bruder" versteht, was die Stimme bejaht. Sowohl die vermeintliche Stimme wie die der Großmama markieren in der Trompete laut schnalzende Küsse, die reichlich harmlos und kindisch auf mich wirken.

Später behauptet der Führergeist, daß es sich tatsächlich um die Stimme Wills gehandelt hat, auch der Prinzessin Y. Großmama und Karl wären dagewesen. (Die Prinzessin Y. hatte selber gefragt, ob es ihr Onkel Karl wäre.) Ueberhaupt läßt sich aus den Fragen der Teilnehmer meist schon entnehmen, welche Antwort sie zu erhalten wünschen. Daher rate ich Frau von D. einmal zur Vorsicht.

Frau von D. wird von einer weichen Berührung an Knie und Beinen, später wie von einem leichten Kratzen auf dem Knie betroffen, nach Aussage des Führergeistes ebenfalls durch Will. Herr von P. erhält von der Trompete einen leichten Stoß gegen den Leib, mir setzt sie sich einen Augenblick auf den Kopf. Gegen Ende der Sitzung ertönen noch zwei andere Führerstimmen, die beide aus der Luft, aber nicht viel höher, als aus Mannshöhe kommen. Die eine ist ganz schrill und hoch, die andere sehr laut und tief (Kokum). Dann gebietet die erste Führerstimme vom Teppich her den Schluß der Sitzung.

Die verschiedenen Vorgänge wirken anfangs recht erregend, so daß es schwer ist, unbefangen zu beobachten. Das rasche Herumfliegen der Trompete war ungemütlich, weil ich jeden Augenblick glaubte, sie an den Kopf zu bekommen. Die verschiedenen, meist lauten und sehr plötzlich ertönenden Führerstimmen wirken anfangs erschreckend, das Flüstern aus der Trompete unheimlich, die direkten Berührungen wenig angenehm. Valiantine sprach

niemals zu gleicher Zeit mit einer „Stimme", obgleich er sonst viel redete und mehrfach laut lachte, wie um irgendeinen ihm nicht genehmen Eindruck zu verwischen. Mir schien, als wenn die Trompete immer derart in Kreisen herumflog, als wenn sie an dem dünnen Ende von jemand gehalten wurde. Doch kann ich mich irren. Alle Stimmen, Berührungen und das Herumfliegen der Trompete können durch Valiantine verursacht sein. Die völlige Finsternis machte jede Kontrolle unmöglich. Jedenfalls war meine Skepsis zum Schluß der Sitzung erheblich größer, als zu Beginn. Sie wird vielleicht schwinden, wenn die Stimmen später in richtigem Deutsch sprechen sollten, was Valiantine offenbar nicht beherrscht.

10. Weiterer Bericht des Herrn Baron v. L.

Auch in späteren Sitzungen habe ich außer einigen Lichterscheinungen nichts weiteres beobachtet. Das Licht, einmal von mir genau gesehen, erschien mir wie von dem Rädchen eines Taschenfeuerzeuges stammend. Auch glaubte ich in etwa 25 Zentimeter Entfernung seitwärts des Lichtes den Umriß eines menschlichen Kopfes zu erblicken. Trotz aller Bemühungen ist es mir niemals gelungen, Valiantine einwandfrei bei einem Betruge abzufassen.

Außerhalb der Sitzungen gelang es mir, durch Sprechen in die Trompete die „Stimmen" recht gut nachzumachen. Hält man die breite Oeffnung gegen den Teppich, so scheint die Stimme aus diesem zu kommen; hält man sie gegen die Decke des Zimmers, so scheint die Stimme von oben zu ertönen. Auch bei den Tagessitzungen zu zweit, wo Valiantine die Trompete mit beiden Händen zuhält, läßt sich eine Flüsterstimme mit ein wenig geöffneten Lippen und ohne diese zu bewegen, leicht nachahmen.

Mein Gesamturteil ist: Alle stattgefundenen Erscheinungen lassen sich auch von einem nur ganz wenig geübten „Künstler" mit größter Leichtigkeit nachmachen. Bei dem Fehlen jeder Kontrolle sind sie somit wissenschaftlich ohne irgendwelchen Wert. Direkte Beweise für einen Betrug sind dagegen — nach meinen Beobachtungen — nicht erbracht.

Ich habe im ganzen fünf verschiedenen Sitzungen beigewohnt, aber nur von der ersten Aufzeichnungen gemacht, weil sich später kaum etwas Neues ereignete. Naturgemäß war ich in meinem ersten Urteil noch sehr vorsichtig, doch erinnere ich mich genau, daß ich meiner Schwester, Frau von D., gegenüber, die damals noch völlig gläubig war, meinen Eindruck folgendermaßen zusammenfaßte: „*Ich ging durch die Lektüre des Bradleyschen Buches beeindruckt, mit dem besten Glauben in die Sitzung. Anfangs fühlte ich mich dem Neuartigen gegenüber befangen und unsicher. Nach einiger Zeit stellte sich Langeweile ein über die stets gleichartigen und nichtssagenden Phänomene und schließlich helle Empörung über den uns zugemuteten offenbaren Schwindel.*

Auf Vorhalten der Frau von D., nicht durch unangebrachte Skepsis die weiteren Sitzungen zu stören, versprach ich nach Möglichkeit jeden Zweifel zu unterdrücken. Ich ging dann auch in die weiteren Sitzungen immer wieder

in der Hoffnung, doch noch etwas Zuverlässiges zu erleben, wurde aber stets stärker enttäuscht. Die erste Sitzung war eigentlich die ereignisreichste. Nur die vierte (3. Mai) war vielleicht etwas besser. Sie fand nach dem bewußten Briefe Bradleys an Frau von D. statt. Wir hatten uns alle verpflichtet, dieses Mal völlig unbefangen und mit der bestgläubigen Einstellung teilzunehmen. Ich machte Valiantine von dieser Verabredung Mitteilung und sprach die Hoffnung aus, daß nunmehr wirklich interessante Phänomene erscheinen würden, was dann ja auch bis zu einem gewissen Grad zutraf. Die späteren Sitzungen ergaben immer geringere Resultate.

Da offizielle Kontrollen stets abgelehnt wurden, wollte ich auch keine heimlichen anwenden. Ich hoffte immer noch, daß die deutschen „Stimmen", die alle ganz gleich klangen und stets im zischenden, fast unverständlichen Flüsterton abgegeben wurden, mit der Zeit vernehmbarer würden. Eine einzige deutliche Kundgebung eines Abgeschiedenen, der Tatsachen vorgebracht hätte, die nur einem der Sitzungsteilnehmer bekannt waren, hätte mich sofort überzeugt. Doch dazu kam es nie.

Ich bin überzeugt, daß Valiantine nicht deutsch sprechen konnte. Italienisch dagegen beherrschte er anscheinend, denn die zweimal ertönende italienische Stimme war deutlich und völlig verständlich.

Mit Sicherheit habe ich selber zwei verdächtige Momente beobachtet. Der erste betraf die Berührung des Fräulein Erika von P. durch einen Gegenstand (2. Mai). Sie saß neben mir, schrie plötzlich erschreckt auf und schlug instinktiv mit der Hand nach dem sie berührenden Objekt. Der Schlag klang typisch blechern, und ich sagte sofort: „Du hast die Trompete getroffen." Die wirkliche Trompete, wenigstens ihr leuchtender Ring, stand aber unterdessen in der Mitte unseres Kreises. Da die Trompete am vorhergehenden Sitzungstage beim Herabstürzen von der Decke des Zimmers in drei Teile zerfallen war, nahm ich an, daß der unterste leuchtende Teil auch jetzt noch auf dem Boden stand, während Valiantine mit dem Rest der Trompete Fräulein v. D. berührt hätte. Der Gedanke, es könne sich hierbei um eine zweite Trompete handeln, kam mir nicht.

Der zweite Vorfall betrifft die Lichterscheinungen, die bereits von mehreren der Teilnehmer beobachtet wurden, mir aber bisher entgangen waren. In der vierten Sitzung (3. Mai) blickte ich zufällig nach oben, als etwa zwei Meter von mir entfernt in der Mitte des Kreises und in Kopfhöhe eines stehenden Menschen, direkt in meinem Gesichtsfelde ein Licht aufflammte, das ich wegen seines typischen sprühenden Kreises sofort für das Aufleuchten eines Cereisentaschenfeuerzeuges hielt. Etwa 25 Zentimeter seitwärts desselben in der Richtung nach dem Sitz von Valiantine konnte ich deutlich die Konturen eines Kopfes erblicken, aber nur das vordere Profil. Auffällig war mir, daß ich hierbei die Hand, die doch das Feuerzeug hätte halten müssen, nicht sah.

Im übrigen erkläre ich mich mit den Ausführungen des Herrn Dr. Kröners durchaus einverstanden, doch muß ich erwähnen, daß das Grammophon zweimal von mir selber und nach meiner Ansicht auch zweimal von meinem Neffen, Baron von P. und einmal von einem anderen Herrn bedient wurde.

III. Eidesstattliche Erklärung.

Nachfolgend sind die Bekundungen von fünf Zeugen, soweit sie sich auf tatsächliche, betrugsbeweisende eigene Wahrnehmungen beziehen, in Form eidesstattlicher Erklärungen niedergelegt.

Eidesstattliche Erklärung!

Ich, endesunterzeichneter Dr. med. Walther Kröner, Arzt, wohnhaft zu Charlottenburg, Berliner Straße 54, erkläre hiermit an Eidesstatt zum Gebrauch bei Gericht oder jeder anderen zur Entgegennahme einer eidesstattlichen Versicherung befugten Stelle:

Bei den Sitzungen, die Herr Georg Valiantine in der Zeit vom 30. April bis 12. Mai 1929 im Hause der Frau von D. gab, habe ich folgende betrugsverdächtige Beobachtungen gemacht, die ich ohne jeden Kommentar hier wiedergebe:

1. In der zweiten Sitzung, an der ich teilnahm (Dienstag, den 7. Mai 1929), habe ich zweimal beobachtet, wie sich ein dunkler Gegenstand an dem Leuchtring der inmitten des Sitzungskreises stehenden Trompete vorbeischob. Einmal von mir aus gesehen von links nach rechts, dann wieder zurück. Die gleiche Verdunkelung wurde kurz danach auf der gegenüberliegenden Seite, von mir aus jenseits der Trompete beobachtet, und zwar durch meine Frau. Wir beide machten sofort auf unsere Beobachtungen aufmerksam. Zwischen beiden Verdunkelungen wurde ich am linken Knie berührt. Der Sitzplatz des Mediums war links von mir, durch Frau von Sch. und den Grammophontisch getrennt, etwa 90 Grad im Zirkel von mir entfernt (die Luftlinie ca. 2 Meter).

2. Mehrmals habe ich während dieser Sitzung in der Nähe des Sitzplatzes von B. eine Unruhe und ein Knacken der Dielen wahrgenommen, als ob sich dort jemand bewege und umherlaufe.

3. Mir fiel auf, daß die sogenannten „Geisterstimmen", auch wenn sie nicht aus der Sitzungstrompete kamen, fast stets genau so klangen, wie durch eine Trompete gesprochen, d. h. gequetscht und vergröbert. Keine der Stimmen klang natürlich, sondern alle waren verzerrt, karikiert, wie mit gewaltsam verstellter Stimme gesprochen.

Charlottenburg, den 10. Juni 1929, Berliner Straße 54.

gez. Dr. med. Walther Kröner.

Eidesstattliche Erklärung!

Ich, endesunterzeichnete Frau L. Kröner geb. Boll, wohnhaft zu Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 54, erkläre hiermit an Eidesstatt zum Gebrauch bei Gericht oder jeder anderen zur Entgegennahme einer eidesstattlichen Versicherung befugten Stelle:

Bei den Sitzungen, die Herr Georg Valiantine in der Zeit vom 30. April bis 12. Mai 1929 im Hause der Frau von D. gab, habe ich folgende betrugsverdächtige Beobachtungen gemacht, die ich ohne jeden Kommentar hier wiedergebe:

1. In der Sitzung vom 7. Mai 1929, der einzigen, an der ich teilnahm, habe ich, nachdem das erste Stimmphänomen aufgetreten war, mit dem rechten Bein den Raum zwischen Valiantines Sitz und der beleuchteten Sitzungstrompete abgetastet, indem ich das Bein ausstreckte und langsam hob. Dabei stieß ich etwa in 1 Meter Höhe gegen einen hohlen, blechernen Gegenstand, der elastisch nach oben auswich und sich offenbar in der Hand Valiantines befand. Ich hörte deutlich den metallenen Klang. Valiantine saß während der Sitzung rechts neben mir.

2. Als angeblich eine Geisterstimme zu dem links von mir sitzenden stud. theol. Döring sprach, habe ich deutlich wahrgenommen, wie dicht neben meinem Ohr jemand in eine Oeffnung, d. h. offenbar in das Mundstück der Geheimtrompete hineinflüsterte. Diese Stimme kam genau daher, wo Valiantine sitzen mußte. Ich habe mich zu ihm hingebeugt und war noch nicht einen halben Meter von seinem Kopf entfernt. Die weiter entfernt Sitzenden konnten offenbar die Stimme nur aus der Trompetenmündung, also über 1 Meter von Valiantine entfernt und links von mir in Nähe des Herrn Döring wahrnehmen, während ich deutlich auch das Flüstern am Mundstück hörte. Die Stimme klang genau wie durch die Trompete gesprochen. Sehen konnte ich nichts. Es war mir aber ohne weiteres klar, nachdem ich schon vorher diese Geheimtrompete im Zusammenhang mit einem Stimmphänomen berührt hatte, daß auch jetzt wieder Valiantine diese Stimme selber mit Hilfe der heimlich mitgebrachten Trompete erzeugt hatte. Ich hörte die Worte „Vater", „Mutter" (klang ganz deutlich wie Vatter, Motter) und „näher ran, näher hier ran" und „ja, ja!"

Charlottenburg, den 10. Juni 1929. gez. Frau Lucie Kröner geb. Boll.

Eidesstattliche Erklärung!

Ich, endesunterzeichnete Viktoria von D., erkläre hiermit an Eidesstatt zum Gebrauch bei Gericht oder jeder anderen zur Entgegennahme einer eidesstattlichen Erklärung befugten Stelle:

Bei den Sitzungen, die Herr Georg Valiantine in der Zeit vom 29. April bis 12. Mai 1929 in meinem Hause gab, habe ich folgende, teils betrugsverdächtige, teils betrugsbeweisende tatsächliche Beobachtungen gemacht, die ich ohne jeden Kommentar hier wiedergebe:

1. In der Sitzung am 3. Mai (Freitag) ließ ich absichtslos meinen linken Arm von der Stuhllehne heruntersinken. Dabei faßte ich eine warme lebende Hand, die dicht an meinem linken Knie sich befand. Diese Hand wurde mir sofort entzogen. Ich fühlte aber noch den zu der Hand gehörenden Jackettärmel. Valiantine saß in dieser Sitzung links neben mir.

2. In der Sitzung vom 11. Mai (Valiantine und ich allein) sah ich im Laufe der Sitzung genau, wie Valiantine sich über die am Boden stehende, mit Leuchtring versehene Trompete beugte, wie jemand, der in das Mundstück hineinspricht, während gleichzeitig die sogenannte Führerstimme aus der am Boden stehenden Mündung der Trompete erklang.

Ferner sah ich später auch einen Teil einer zweiten nicht leuchtenden

Trompete, deren Vorhandensein bereits in anderen Sitzungen durch Berührungen festgestellt worden war und die sich während des Erscheinens der Geisterstimmen in Sprachstellung zum Kopfe des Mediums befand. Ich sah auch, wie dieses Instrument, offenbar von Valiantines Hand dirigiert, sich hob und senkte. Dieses Heben und Senken geschah genau entsprechend und gleichzeitig mit der Stimme und je nachdem, ob sie aus der Tiefe oder aus der Höhe ertönte, wobei ich die Stimme aus der Mündung dieser Geheimtrompete kommen hörte.

3. Die angebliche Geisterstimme meines verstorbenen Mannes sprach immer nur einige unzusammenhängende deutsche Worte, die in keinerlei Beziehung zu den an sie gestellten Fragen standen. Sie war nicht imstande, auch nur den geringsten Identitätsbeweis zu liefern. Erst als sie in der erwähnten Privatsitzung (11. Mai) anfing, englisch zu sprechen, wurde die Unterhaltung zusammenhängend, kam aber auch nicht über Gemeinplätze hinaus.

4. In dieser selben Sitzung erschien eine angebliche materialisierte Hand, die schwach leuchtete. Ich hatte dieselbe bereits auf ca. 2 Meter Entfernung erblickt, aber nichts gesagt, als mich Valiantine darauf aufmerksam machte, es sei die Hand meines verstorbenen Mannes. Ich bat — unter dem Vorwand, nicht deutlich sehen zu können — die Hand möge näherkommen. Sie näherte sich mir dann auf ca. 1 Meter Entfernung. Dabei geriet das Phänomen in den Bereich der Türspalte, und ich sah nun anschließend an die offenbar mit Leuchtfarbe bestrichene Hand einen Jackettärmel, der ganz deutlich erkennbar zu Valiantine gehörte. Ich habe außerdem die Hand so deutlich gesehen, daß ich erkennen konnte, es war die kleine, zierliche, gedrungene Hand Valiantines, die mit der großen kräftigen Hand meines Mannes auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit besitzt. Ich sagte auch sofort, daß dies nicht meines Mannes Hand sei. Nach der Sitzung bat mich Valiantine um ein Attest, daß ich die materialisierte Hand meines Mannes gesehen hätte, was ich jedoch abschlug.

5. Ich versichere zum Schluß, mich stets loyal an die Sitzungsvorschriften gehalten zu haben. Bloß einmal, bei der erwähnten Alleinsitzung, streckte ich die Beine aus, was sonderbarerweise aber von den „Geisterstimmen" nicht gerügt wurde. Ich hoffte auch bis zuletzt, als ich die betrügerischen Manipulationen bereits durchschaut hatte, es möchten vielleicht noch echte Phänomene eintreten. Ich habe aber nichts erlebt, was auch nur entfernt als echtes, d. h. künstlich nicht ohne weiteres nachahmbares Phänomen anzusprechen gewesen wäre.

z. Z. Gröditzberg, den 12. Juni 1929. gez. Frau Viktoria v. D.

Eidesstattliche Erklärung!

Ich, endesunterzeichnete Baronesse Erika v. P., erkläre hiermit an Eidesstatt zum Gebrauch bei Gericht oder jeder anderen zur Entgegennahme einer eidesstattlichen Erklärung befugten Stelle:

Bei den Sitzungen, die Herr Georg Valiantine in der Zeit vom 30. April bis 12. Mai 1929 im Hause meiner Mutter, Frau von D., gab, habe ich

folgende betrugsverdächtige tatsächliche Beobachtungen gemacht, die ich ohne jeden Kommentar hier wiedergebe.

1. In der Sitzung vom 2. Mai 1929 der ersten, an der ich teilnahm — ich saß links von meinem Onkel von L. und rechts von Gräfin E. D. —, wurde ich von einem harten Gegenstand am linken Knie berührt. Ich erschrak und schlug danach. Dabei berührte ich einen harten Gegenstand, der einen metallenen, hohlklirrenden Ton von sich gab und sich sofort zurückzog. Auch meine Nebensitzer hörten den Klang. Den Leuchtring der Sitzungstrompete sah man währenddessen unverrückt am Boden stehen. Mein Onkel v. L. sagte auch sogleich: „Du hast die Trompete berührt!"

2. Bei der zweiten Sitzung, an der ich teilnahm, saß ich links neben dem Medium, etwa 80 Zentimeter bis 1 Meter von ihm entfernt. Nach etwa einer halben Stunde hatte ich das Gefühl, als ob jemand vor mir stehe. Ich streckte meine Arme wagerecht aus und faßte in einen Jackettanzug, der sich sofort zurückzog.

Die Sitzung mußte kurz darauf wegen angeblicher Störung abgebrochen werden. Valiantine fragte mich nach der Sitzung aus und suchte mir einzureden, ich hätte eine „Materialisation" berührt.

gez. Baronesse E. v. P.

Eidesstattliche Erklärung!

Ich, endesunterzeichneter K. A. v. L., erkläre hiermit an Eidesstatt zum Gebrauch bei Gericht oder jeder anderen zur Entgegennahme einer eidesstattlichen Versicherung befugten Stelle:

Bei den Sitzungen, die Herr Georg Valiantine in der Zeit vom 30. April bis 12. Mai 1929 im Hause meiner Schwester, Frau von D., Berlin, gab, habe ich mit Sicherheit zwei verdächtige Beobachtungen gemacht:

Die erste betraf die Berührung des Fräulein Erika von P. durch einen Gegenstand. Sie saß neben mir, schrie plötzlich erschreckt auf und schlug instinktiv mit der Hand nach dem sie berührenden Objekt. Der Schlag klang typisch blechern, und ich sagte sofort: „Du hast die Trompete getroffen." Die wirkliche Trompete, wenigstens ihr leuchtender Ring, stand aber unterdessen in der Mitte unseres Kreises.

Der zweite Vorfall betrifft die Lichterscheinungen, die bereits von mehreren Teilnehmern beobachtet wurden, mir aber bisher entgangen waren. In der vierten Sitzung blickte ich zufällig nach oben, als etwa 2 Meter von mir entfernt in der Mitte des Kreises und in Kopfhöhe eines stehenden Menschen, direkt in meinem Gesichtsfelde ein Licht aufflammte, das ich wegen seines typischen sprühenden Kreises sofort für das Aufleuchten eines Cereisentaschenfeuerzeuges hielt. Etwa 25 Zentimeter seitwärts desselben in der Richtung nach dem Sitz von Valiantine konnte ich deutlich die Konturen eines Kopfes erblicken, aber nur das vordere Profil. Auffällig war mir, daß ich hierbei die Hand, die doch das Feuerzeug hätte halten müssen, nicht sah.

gez. K. A. von L.

* * *

IV. Kontroversen.

Uebersetzung des Briefes des Herrn Dennis Bradley an Frau von D.

10. W. Berlin, Dorotheenstr. 11.
4. Mai 1929.

Sehr verehrte Frau von D.!

Sie, Ihre Familie und Freunde sind uns allen mit so großer Liebenswürdigkeit entgegengekommen, daß wir Ihre Höflichkeit und Güte nur tief bewundern können. Sie werden daher begreifen, daß es außergewöhnliche Umstände sind, die mich veranlassen, Ihnen brieflich die Situation zu schildern, wie sie sich herausgestaltet hat.

Wir haben in Ihrem Hause bis jetzt drei Sitzungen gehalten, welche ich sämtlich als beinahe negativ betrachte. Jedenfalls waren es drei der armseligsten Sitzungen, die ich, seit ich die Mediumschaft des Herrn Valiantine kenne, mitgemacht habe und besonders die letzte war die schlechteste.

Ich strebte daher danach, die Ursache zu finden, und wir hielten vergangene Nacht um 10 Uhr im Hotel Exzelsior eine Sitzung, und zwar in dem Zimmer der Schwester meiner Frau. Diese Sitzung war herrlich und reichhaltig. Zwölf Geisterstimmen sprachen mit uns über eine Stunde ohne Pause. Ich führte ein langes Gespräch mit Dr. Barnett und fragte ihn nach der Ursache unserer Fehlschläge in Ihrem Hause. Er sagte, daß von manchen Teilnehmern eine Atmosphäre des Mißtrauens und Zweifels ausgehe, welche schlechte Bedingungen schüfe und die Verbindung ungeheuer erschwere. Er sagte sehr bestimmt, daß einige Teilnehmer während der Sitzungen öfters die Trompete berühren und die Hände nach ihr ausstrecken, und daß dies die Vibrationen zerstöre.

Es tut mir leid, darauf hinweisen zu müssen, daß ich seit sechs Jahren intensivste Forscherarbeit mit Herrn Valiantine leiste und mit ihm mehrere hundert Sitzungen gehalten habe. Und ebenso eine große Anzahl bekannter Persönlichkeiten in England, Amerika und anderen Ländern. Seine Leistungen sind bemerkenswert und sein Charakter unantastbar.

Wenn diejenigen, die hier mit Herrn Valiantine experimentieren, etwa glauben, er sei nur ein zweitklassiger Taschenspieler, und es für möglich halten, daß er sich darin gefalle, durch blöde Tricks mittels einer Trompete intelligente Menschen zu täuschen, dann ist es verlorene Zeit, die Sitzungen fortzusetzen.

Ich bin durchaus abgeneigt, weitere Sitzungen zu erlauben, wenn sich nicht jeder Teilnehmer strikte an die gegebenen Weisungen hält und wenn nicht jeder sich verbürgt, daß er die Phänomene nicht stört, sei es durch Berühren des Instrumentes oder des Mediums. Ich bin nicht gewillt, mich von Doktoren und Wissenschaftlern beeinflussen zu lassen in einer Sache, in der sie wenig Kenntnisse und Erfahrung besitzen.

Sie waren außerordentlich gütig zu Herrn Valiantine, er aber hat jetzt das Gefühl, daß er nicht weiter Ihre Güte in Anspruch nehmen darf.

Selbstverständlich sind wir sehr gern bereit, heute nacht eine Sitzung nur mit Mitgliedern Ihrer eigenen Familie zu halten, und ich glaube, daß wir dann vielleicht bessere Resultate erzielen werden.

Mit meinen herzlichsten Grüßen

Ihr ganz ergebener gez. H. Dennis Bradley.

Anmerkung: Es sei noch erwähnt, daß im Anschluß an diesen Brief Valiantine erschien und sein Honorar von M. 3000. - zurückzahlen wollte, weil man ihm nicht traue und weil er die Sitzungen abbrechen wolle. Er ließ sich aber von Frau von D. bestimmen, das Geld zu behalten und weiter zu experimentieren.

Anmerkungen des Referenten zu dem Brief des Mr. Dennis Bradley an Frau von D. sowie zu der anschließenden mündlichen Unterredung:

Ein feindselig eingestellter Kritiker könnte diesen Brief als Versuch des einen Komplicen zur Deckung des anderen zwecks Verhinderung einer Entlarvung auffassen. Wenn es so wäre, - der Brief könnte jedenfalls nicht anders geschrieben sein. Wir sind allerdings überzeugt, daß Herr Bradley sich in gutem Glauben befunden hat und noch befindet.

Bemerkenswert ist zunächst, daß Dr. Barnett die Beschuldigung ausspricht: „einige" Teilnehmer hätten während der Sitzung öfters die Trompete berührt und die Hände ausgestreckt. In Wirklichkeit hatten sich bis dahin sämtliche Teilnehmer vollkommen korrekt verhalten. Ein einziger Fall war vorgekommen, nämlich das im Schreck erfolgte Berühren der illegitimen Trompete durch die Baronesse P. (2. Mai). Die Sitzungstrompete war überhaupt von niemand während der Sitzungen berührt worden. Auch ist nicht bekannt, daß irgend jemand die Hände ausgestreckt hätte. Die Beschuldigung des Kontrollgeistes Barnett ist also unwahr. Sie imponiert vielmehr als eine Aeußerung des schlechten Gewissens von Mr. Valiantine.

Die Art und Weise, wie Mr. Bradley über die von Dr. Quade und mir in der schonendsten Form vorgebrachten überaus bescheidenen und ganz und gar selbstverständlichen Kontrollwünsche sich äußert, zeugt von einer bedauerlichen Anmaßung. Hätte man nicht den Dingen trotz der von Mr. Bradley bereiteten Hindernisse auf die Spur kommen wollen, so hätte dieser Anlaß jedenfalls für die wissenschaftlichen Teilnehmer genügt, die Versuchsserie sofort abzubrechen. Denn diesem offenbarungsspiritistischen Standpunkt kann sich ein ernster Forscher nicht unterwerfen. Und jemand, der sich so rückhaltlos in die Hände eines Mediums begibt wie Mr. Bradley, und sich in so unerhörter Weise dupieren läßt, kann in solchem Falle nicht einen blinden Glauben an sich verlangen, den wir übrigens selbst der größten Autorität nicht zollen würden. In der Parapsychologie und besonders im Spiritismus liegen die Dinge noch nicht so wie auf rein naturwissenschaftlichem Gebiet, wo man mit gegebenen Tatsachen und Gesetzen rechnet. Denn die okkulten Tatsachen sind seelische Tatsachen und gehorchen seelischen Gesetzen, also Mechanismen, die wir noch nicht kennen. Soweit diese Phänomene

gleichzeitig objektiver Natur sind, bedürfen sie in ihrem physikalischen Teil dauernder Nachkontrolle, zumindest durch Stichproben. Denn die verhältnismäßig leichte Nachahmbarkeit, die Befangenheit der Beobachter und die seelische Labilität der Medien sind Faktoren, die fortgesetzt einen unbewußten Druck in der Richtung auf künstliche Erzeugung ausüben, wenn nicht — zum Schutze der Medien wie der Teilnehmer — ständig Sicherungskontrollen eingeschaltet werden. Wer sich über diese selbstverständlichste aller Experimentalforderungen aufregt, der sollte die Finger von der Medienforschung lassen.

Der peinliche Eindruck, den der Bradleysche Brief beim objektiven Leser erweckt, wird noch verstärkt durch die am nächsten Tage erfolgte Unterredung zwischen Frau von D. und Bradley (siehe den Bericht von Frau von D. S. 605). Welcher Mangel an Entgegenkommen gegen die Hausherrin, die er in so hohen Tönen lobt, die von ihr vorgetragenen und unterstützten Kontrollwünsche in so rücksichtsloser Weise abzulehnen!! Welche Pressionsausübung, mit Abbruch der Sitzungen, mit diplomatischen Komplikationen, mit Haftbarmachung für Leib und Leben seines Schützlings zu drohen, einzig und allein um die Teilnehmer in die Situation hilfloser Pagoden hineinzumanövrieren, jede Kontrolle, jeden Zugriff von vornherein unmöglich zu machen. Und aus welchem Grunde letzten Endes die ganze Aufregung? Einzig und allein, weil man bescheidenerweise einen Leuchtring an der Person des Mediums gefordert hatte und weil durch reinen Zufall zweimal verdachterregende Berührungen festgestellt worden waren. Welch eine Naivität, anzunehmen, das vollkommen wache, nicht einen Augenblick im Trance befindliche, munter konversierende und mit dem Grammophon hantierende Medium könne durch einen unvermutet aufblitzenden Lichtstrahl getötet werden. Welch dunkle Ahnung, welche Unsicherheit verbirgt sich hinter diesem heroischen Auftrumpfen. Es hat fast den Anschein, als ob Mr. Bradley dunkel die Zusammenhänge ahnte und um Gottes willen nicht sehen möchte, was um ihn herum vorgeht und mit Macht zu hindern versuchte, daß ein anderer etwas sieht. Ja, es wird sogar vorgebeugt: Selbst wenn das Medium in flagranti ertappt würde, so würde Mr. Bradley in seinem Glauben nicht wankend werden! Das ist eine Ueberzeugungstreue, die sich sehen lassen kann.

Mr. Bradley hat wahrhaftig kein Recht, sich über die Mißtrauensatmosphäre zu beklagen, die nicht der Phänomenik oder dem Spiritismus gilt, sondern die er selber durch seine entmannenden Forderungen hervorgerufen hat. Es kann keinem Forscher zugemutet werden, daß er den Gesichts-, Gehör- und Tastsinn für jegliche Kontrolle lahmlegen läßt. Man zwingt ihn so zur Selbsthilfe. Beim Phänomen der direkten Stimme **muß** sowohl Inhalt wie unabhängige Existenz der Stimme der Beobachtung zugänglich sein. Besonders aber war diese Forderung da zu erheben, wo die Manifestationen inhaltlich vollkommen wertlos waren. Denn dann hätte die Konstatierung des physikalischen Phänomens immerhin die Sitzungsreihe gerettet, und die erforderliche positive Einstellung erzeugt.

Nicht aber kann man blinden Glauben auf Kredit verlangen, noch dazu, wenn man selber alles tut, diesen Kredit zu erschüttern. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Ernte des Todes.

Mr. J. Hewat McKenzie †. Die englische Forschung hat mit dem unvermutet frühen Hingange des so verdienstvollen Vorkämpfers, Mr. J. Hewat Mc Kenzie einen herben Verlust erlitten. Der Verstorbene war der Gründer des British College of Psychic Science, in welchem sich der wissenschaftliche Spiritismus eine hervorragende Forschungsstätte schuf, die sich nun schon seit einem Jahrzehnt um unsere Forschung sehr verdient gemacht hat. Mr. Mc Kenzie war wissenschaftlicher Spiritist im besten Sinne des Wortes. Bei allem Enthusiasmus für sein Wissensgebiet ging er doch klug und besonnen zu Werke, gefiel sich keineswegs darin, nur Beobachtung auf Beobachtung zu häufen, sondern war darauf aus, das Gewonnene denkerisch zu durchdringen und wir haben ihm auch wirklich eine Reihe höchst wertvoller Einblicke und Anregungen zu verdanken. Sein Werk: Spirit Intercourse erschien bereits in zweiter Auflage. Zahlreich sind seine Beiträge zu den Vierteljahrsberichten der Gesellschaft, in denen er sich vornehmlich mit medialen Lichterscheinungen, mit Spukfällen und mit Prüfungssitzungen beschäftigte. Der Verewigte war eine gewinnende Persönlichkeit, vielseitig, unternehmend, mit echt englischem, praktischem Sinn für den Wirklichkeitsgehalt des Lebens und für alles Schöpferische. Dabei war ihm ein sonniger Humor eigen. In der Verteidigung seiner Forschungsergebnisse hielt er es mit dem Spruche: Sich wehren — bringt Ehren. Gerade in der letzten Zeit hatte er sich vorgenommen, einem Angreifer der Frau Silbert, die er seit Jahren in vielfacher Beobachtung kennen und schätzen gelernt hatte, energisch entgegenzutreten. Nun hat der Tod abermals einem wohlerfahrenen Anwalt der Paraphysik die Feder aus der Hand genommen. D. Walter.

H. A. Lesturgeon †. Die Niederlande sind so glücklich, eine verständige Tagespresse zu besitzen, die den parapsychologischen Erscheinungen ein reges Interesse entgegenbringt und sich in positivem Sinne fachmännisch beraten läßt. Das Verdienst, das Eis gebrochen und damit eine wahre Aufklärung in weite Kreise der Bevölkerung getragen zu haben, kommt dem Schriftleiter des angesehenen Haagschen Tageblattes, Herrn H. A. Lesturgeon zu, der sowohl als Feuilletonist als auch als Berichterstatter über mediale Begebenheiten und Tagesereignisse eine vorbildliche Tätigkeit entfaltete. Unsere holländischen Mitstreiter bewahren dem allzufrüh dahingegangenen Förderfreunde unserer Forschung ein dankbares Gedenken. D. Walter.

In memoriam Dr. Xavery v. Watraszewski (Franz v. Habdank) †.

Von Heinrich Geldnerth, Berlin.

Nach einer uns erst spät zugegangenen Nachricht ist der auf unserem Gebiete unter dem Pseudonym Fr. v. Habdank bekannte und sehr geschätzte Warschauer Forscher Dr. Xawery v. Watraszewski, Ehrenpräsident der Polnischen Metapsychischen Gesellschaft zu Warschau, am 19. Mai d. J. mitten aus voller Tätigkeit heraus, nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 76 Jahren verschieden.

Im Jahre 1894, gelegentlich des Aufenthaltes des bekannten Mediums Eusapia Paladino in Warschau, kam er mit dem berühmten polnischen Forscher weiland Prof. Dr. Ochorowicz in Berührung und diese Begegnung wirkte anregend und bestimmend auf ihn ein, indem er sich mit großem Interesse metapsychischen Studien zuzuwenden begann und seit dieser Zeit mit Ochorowicz in Verbindung blieb. Im Laufe der weiteren Jahre hatte er die günstige Gelegenheit gemeinsam mit Ochorowicz, mit dem er eng befreundet wurde, zu experimentieren und dabei einige der bekanntesten Medien wie u. a. Frau Corner (Florence Cook), Stanislawa Tomczyk, Guzik, Eusapia Paladino zu studieren.

Kurz nach dem Tode seines innigen Freundes Ochorowicz, der 1917 in Warschau starb, machte sich bei dessen (Ochorowicz') Sekretärin, Frau Jadwiga Domanska, deren sensitive und mediale Veranlagung Ochorowicz schon früher festzustellen Gelegenheit hatte — eine verstärkte Medialität bemerkbar, die insbesondere in Gestalt der automatischen Schrift im Halbtrance in Erscheinung trat und sich dann in der Richtung des metapsychisch-intellektuellen Mediumismus auswirkte. Daraufhin unternahm Watraszewski mit Frau Domanska

zahlreiche Seancen und Versuche und empfing auf diesem Wege zahllose interessante Kundgebungen und Diskussionen aus verschiedenen Wissensgebieten, die angeblich von der fortlebenden, geistigen Existenz des Ochorowicz sowie zum Teil auch von anderen verstorbenen, sich manifestierenden hochstehenden Persönlichkeiten herrühren sollen.

Mit ungewöhnlichem Eifer und großer Sorgfalt sammelte und registrierte Watraszewski dieses durch das hervorragende Medium, Frau Domanska, gewonnene reichhaltige Material, das er in sachkundiger Weise ordnete und allmählich in folgenden von ihm erschienenen Schriften veröffentlichte: „Aus verborgenen Geistesgebieten", „Vom Jenseits", „Aus dem verschlossenen Buche des Daseins" „Ueber die Reinkarnation", „Wir leben". Im Nachlaß befindet sich als Manuskript eine Schrift „Leitfaden der Geisteswissenschaft", deren Publizierung noch bevorsteht. Die Bücher enthalten neben der Wiedergabe des Protokollmaterials, Erörterungen, Kommentare und Aufschlüsse über Entstehung, Wesen und Bedeutung dieser Trance-Mitteilungen. Auch in der polnischen Fachzeitschrift „Metapsychische Probleme" sind zahlreiche Beiträge aus seiner Feder enthalten.

In den letzten Jahren widmete sich Watraszewski hauptsächlich dem Teilgebiet der metapsychisch-intellektuellen Phänomenik. Ursprünglich der spiritistischen Hypothese skeptisch gegenüberstehend, wurde er mit der Zeit infolge gewisser, aus seinen Versuchen und Seancen sich ergebenden interessanten Umstände, zu einem überzeugten Anhänger des Spiritismus.

Als ich anläßlich meines Warschauer Aufenthaltes Gelegenheit hatte, mit Watraszewski in Berührung zu kommen, sowie — seiner freundlichen Einladung folgend — einigen Sitzungen mit Frau Domanska beizuwohnen und ihm bei der Arbeit zuzusehen, konnte ich die eindrucksvolle Wahrnehmung machen, mit welcher Liebe, Leidenschaftlichkeit und Begeisterung er sich seiner Forschung und Arbeit, die er als seine Lebensaufgabe betrachtete, hingab. Mit unermüdlichem Fleiß, ohne Unterbrechung, wirkte er bis zu seinem Tode in dieser Richtung.

Die polnische parapsychische Forschung erleidet den Verlust eines Mannes von hervorragenden geistigen und menschlichen Eigenschaften, der sich um die metapsychische Bewegung in Polen besonders verdient gemacht hat. Er war der Begründer des metapsychischen Instituts zu Warschau, Mitbegründer, Redaktionsmitglied und fleißiger Mitarbeiter der polnischen Zeitschrift „Metapsychische Probleme" und korrespondierendes Mitglied einiger metapsychischer Mittelpunkte des Auslandes.

Mit dem Entschlafenen ist eine vornehme, geistig hervorragende Persönlichkeit dahingegangen, deren lauterer Charakter, Schlichtheit und Liebenswürdigkeit ihm die Sympathien aller, die mit ihm in Berührung kamen, verschafften.

Wir wollen diesem heimgegangenen, geschätzten Mitkämpfer für unsere Bestrebungen, der überdies ein Bewunderer deutschen Forschergeistes und ein aufrichtiger Freund unserer Zeitschrift — über die er in der polnischen Fachzeitschrift in wohlwollender und fördernder Weise referierte — ein gebührendes ehrendes Andenken bewahren.

Niedriger hängen!

In der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie", 121. Band, 3. und 4. Heft (vom 24. Aug. 1929), versucht der hinreichend bekannte Landgerichtsdirektor Hellwig unter der Ueberschrift „Okkultismus und Hexenglauben" mich vor meinen psychiatrischen Kollegen zu diskreditieren. Er tut das, indem er den im Maiheft erfolgten Abdruck der „Kleinen Mitteilung" des Herrn Karl Röthy aus Budapest: „Die Mörder einer vermeintlichen Hexe freigesprochen," zum Anlaß nimmt, gegen unsere Zeitschrift als solche und gegen meine Person den durch nichts begründeten Vorwurf zu erheben, wir machten uns „zum Vorkämpfer für die Neubelebung des Hexenglaubens". Hellwig schildert kurz den zugrundeliegenden Tatbestand und spricht von einem „sehr interessanten Aufsatz". Mit der ihn auszeichnenden Kühnheit behauptet er schlankweg, es handele sich „in der Tat nicht um einen volkskundlichen oder einen kriminalpsychologischen, ja nicht einmal um einen psychologischen, sondern um nichts anderes als einen parapsychologischen Artikel". Welch wortklauberische

Unterscheidung! Sollten wir die Schilderung, die uns Herr Röthy, der sehr verdienstliche Führer der ungarischen parapsychologischen Gesellschaft in Budapest, gab, unterdrücken, da doch Herr Hellwig selbst sagt: „Es handelt sich hier um einen nach den verschiedensten Richtungen hin außerordentlich interessanten Fall kriminellen Hexenglaubens aus der Gegenwart."

Es wird für jeden Leser einleuchtend gewesen sein, daß sowohl der Herr Einsender wie die Schriftleitung in der Veröffentlichung nur einen volkskundlichen oder kriminalpsychologischen Beitrag erblickten, der außerdem nicht als „Aufsatz" oder „Artikel", sondern als „Kleine Mitteilung" erschien.

Herr Hellwig, der es nicht unterläßt, auf jeder der 7 Seiten seines kleinen Aufsatzes in zahlreichen Anmerkungen auf seine verschiedensten Veröffentlichungen hinzuweisen, nennt in einer solchen auch nur ganz nebenbei den von Röthy gewählten Titel: „Der Mörder einer vermeintlichen Hexe freigesprochen." Schon dieses eine Wort (von mir gesperrt) hätte ihm bei ehrlicher Würdigung des Inhalts jeden Anlaß zu den erfolgten Angriffen nehmen müssen. Aber da er bekanntlich zu seinem Gehalt „sich etwas hinzuverdienen muß", wollte er sich die Gelegenheit dazu nicht entgehen lassen. Die durch solcherlei Betätigung bedauerlicherweise entstehende Flüchtigkeit der Lektüre unserer Zeitschrift hat ihn bisher die redaktionelle Notiz auf der inneren Umschlagseite leider übersehen lassen, daß jeder Autor für den Inhalt des betr. Aufsatzes selbst verantwortlich sei. Wir können ihm daher auch nicht den Gefallen erweisen, zu jeder abgedruckten „Kleinen Mitteilung" noch den Standpunkt der Schriftleitung besonders zu präzisieren. Dr. Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

Luce e Ombra. Rom, Jahrgang 1928 (576 Seiten).

Ich bespreche zuerst die Arbeiten Bozzanos. Im Januar- und Februarheft endigt der im Mai 1927 begonne Artikel „Vorahnungen und Prophezeiungen" (Der Weltkrieg und die Prophezeiungen; vgl. Z. f. P. 1928, S. 440--442). Es folgt eine sich durch 10 Hefte von Luce e Ombra (April—August und Dezember 1928, sowie Januar—April 1929) erstreckende Fortsetzung obiger Arbeit „Vorahnungen und Prophezeiungen"; die nun zitierten Vorahnungen haben nichts mehr mit dem Weltkrieg zu tun.

Das zweite Kapitel (das erste Kapitel umfaßt die vorhergehende Arbeit) nennt Bozzano „die Experimente von Voraussehen bei leerem Stuhl"; er behandelt darin Ostys Versuche mit Pascal Forthuny, bei denen dieser die Aufgabe hatte, kurz vor einem Vortrag im Institut Métapsychique über die Person zu sprechen, die während des Vortrags auf einem von einem Bekannten Ostys willkürlich ausgewählten Stuhl sitzen würde. (Revue Métapsychique 1926, S. 171 f. und Z. f. P. 1926, S. 700.) Ueber diese noch ganz unbestimmte Person vermochte Forthuny einmal ausgezeichnete Angaben zu machen; das andere Mal stimmten die Angaben für eine Person, die in unmittelbarer Nähe des bezeichneten Stuhles Platz genommen hatte; da die Person, die der erste Versuch betraf, während Forthunys Hellsehen in ihrer Wohnung von leichtem Unwohlsein befallen wurde, meint Bozzano, Forthuny sei zu ihr in telepathische Beziehungen getreten und habe sie dann telepathisch beeinflußt, sich auf den vorausbestimmten Stuhl zu setzen, was beim zweiten Versuch infolge irgendeiner Zufälligkeit beim Hereindringen des Publikums in den Saal nicht ganz gelungen sei. Da der Versuch mißlang als der Stuhl, über dessen Inhaber Forthuny seine Angaben vor dem Vortrag machte, erst während des Vortrags durchs Los bestimmt wurde, halte auch ich Bozzanos telepathische Deutung dieser scheinbaren Akte von Hellsehen in die Zukunft für wahrscheinlich; leider verhinderte eine Verstimmung zwischen Forthuny und der Leitung des Instituts die Fortsetzung der interessanten Versuche; es ist deshalb zu begrüßen, daß im Mai 1929 die S. P. R. in London Forthuny prüfen will. Bozzano zitiert dann einen viel schlechter dokumentierten Fall, in dem fünf hypnotisierte Versuchspersonen eines Herrn H. Brown den genauen Verlauf eines acht Tage später stattfindenden Fußballwettkampfes vorausgesehen haben sollen. Hier hält Bozzano eine telepathische Deutung der oben angenommenen Art für unmöglich; da er auch die Annahme, daß die gewissermaßen schon existierende Zukunft ihre Schatten vorauswirft, und daher

unter günstigen Umständen vorausgesehen werden kann, verwirft, glaubt er, hier müsse ein Geist die Zukunft geschaut und vor die Augen der fünf Seher projiziert haben. Ich halte das für keine Lösung, da nicht einzusehen ist, wie der Geist den Ausgang des Fußballkampfes in allen Einzelheiten leichter hätte voraussehen können als das Unterbewußtsein eines der fünf Medien. Im übrigen ist der Fall zu vereinzelt und zu schlecht dokumentiert, als daß man auf ihn eine Theorie stützen könnte.

Das 3. Kapitel betrifft verschiedene Vorahnungen (es erstreckt sich von Mai 1928 bis Januar 1929); zuerst einige, bei denen es wieder sehr wahrscheinlich ist, daß irgendein telepathischer Einfluß das prophezeite Ereignis herbeiführte. Bozzano zitiert zwei von Irving mit Frau Leonard erlebte Fälle (Z. f. P. 1927, S. 209) einen ähnlichen Fall entnimmt er der Zeitschrift „Light". Es folgen Beispiele, in denen ein tragisches Geschehnis für einen bestimmten Zeitpunkt vorausgesagt wird, doch ohne die Einzelheiten, die nötig wären, wenn man sich gegen das Geschehnis rüsten wollte; es ist als ob ein unentrinnbares Fatum sich dunkel anzeigte. Wenn genau berichtet, ist am erstaunlichsten ein Fall (Juniheft), in dem der englische Journalist Edgar Lee das Jahr und den Monat des Todes, sowie die genaue Begräbnisstätte eines Freundes im Traum vorausgesehen hätte. Sehr gut ist auch ein Erlebnis Forthunys, den plötzlich eine innere Stimme auffordert, sich zu Dr. Geley zu begeben und ihm mitzuteilen, es werde demnächst ein französischer Arzt in Polen bei einem Flugzeugunfall umkommen. Drei Monate später ereilte Geley dieses Schicksal (Revue Métapsychique 1926, S. 368); das Protokoll von Forthunys Mitteilung fand sich unter Geleys Papieren. Im Gegensatz zu diesen Ahnungen, die den Bedrohten im Ungewissen lassen und so seine Rettung verhindern, stehen die Ahnungen, die die Rettung der bedrohten Person herbeiführen; wofür der folgende Fall ein Beispiel ist.

Nach „Light" sagte Oliver Baldwin, der Sohn des früheren konservativen Ministerpräsidenten, in einer sozialistischen Versammlung in Birmingham, er sei einst während des Krieges mit einem Korporal in einiger Entfernung von seiner Kompanie gesessen, als er eine fremde Stimme hörte „Inspiziere sofort die Kompanie!". Kaum war er weggegangen, da traf eine Granate die von ihm verlassene Stelle und tötete den Korporal.

Im Juliheft werden drei ähnliche Fälle aus Light und aus der Revue Spirite zitiert; bei den beiden ersten erfolgt die Vorahnung im Traum, beim dritten teilt anscheinend das Unterbewußtsein des Bedrohten die Gefahr einem automatisch schreibenden befreundeten Medium mit. Die Fälle sind interessant, aber leider nicht so dokumentiert, wie es die S. P. R. mit Recht verlangt; man hat daher das Gefühl, auf etwas unsicherem Grund zu stehen; Bozzano nimmt all diese Fälle den Berichten gemäß hin, ohne sie kritisch zu betrachten. Auch im August- und im Dezemberheft zitiert Bozzano nur Fälle, die von einer einzigen Person bezeugt sind, sie betreffen die verschiedensten Ereignisse. Ein Kind soll einen Unfall seiner Familie mit so viel Einzelheiten vorausgesehen haben, daß eine Deutung des Falls als zufälliges Zusammentreffen nicht in Frage kommt. Ein serbischer Diplomat berichtet in seinen Erinnerungen über zwei Prophezeiungen durch Hellseher; die zweite betraf die Königin Natalia von Serbien; da ein Teil derselben ihm vor der Erfüllung von der Königin mitgeteilt wurde, ist es ein Jammer, daß er niemand ins Vertrauen zog, der seinen Bericht nun bestätigen könnte; bei der Seltenheit von Vorahnungen sollte alles geschehen, die Berichterstattung darüber so sicher wie möglich zu machen. Im Januarheft 1929 schließt dieses Kapitel von Bozzanos Arbeit mit drei Fällen, die wieder nur auf dem Zeugnis e i n e r Person zu ruhen scheinen, woraus natürlich nicht folgt, daß sie nicht doch genau berichtet sind, aber wie einfach wäre es meist Prophezeiungen vor ihrer Erfüllung anderen Personen schriftlich mitzuteilen, so daß diese später in der Lage wären, die Genauigkeit der Prophezeiung zu bestätigen.

Das Februar-Märzheft 1929 bringt einen von Frau Sidgwick besprochenen Bericht aus den S. P. R. Proceedings (V, S. 311), nach dem eine Hellseherin einer Besucherin, die ihr ein Bild ihrer Familie zeigte, sagte, zwei ihrer Kinder seien schon tot; dann deutete sie auf einen der Söhne in dem Gruppenbild und meinte, er werde bald eines plötzlichen Todes sterben. Wirklich wurde er bald darauf bei einem Fußballspiel getötet. Frau Sidgwick hält zwar wie Bozzano den Fall für gut, doch beklagt sie, daß man mangels näherer Details nicht sicher weiß,

ob der Erfolg der Prophezeiung nicht ein zufälliger Treffer unter zahlreichen wertlosen oder falschen Angaben ist.

Im gleichen Heft, sowie in dem letzten Abschnitt seiner Arbeit im Aprilheft zitiert Bozzano einige Fälle, die die auch von William James vertretene Auffassung nahelegen, daß die Zukunft nicht, wie es die Tatsache der Zukunftsvisionen eigentlich nahezulegen scheint, stets eindeutig bestimmt ist, daß vielmehr jeweils verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten bestehen, zwischen denen die Wahl in gewissem Umfang freisteht, was eine relative Willensfreiheit gewährleisten würde. Ein Hellseher könnte dann zuweilen eine solche Möglichkeit der Entwicklung angeben, die durch Realisierung einer anderen Möglichkeit als bloßes Raten des Sehers erscheinen würde, ohne daß dies doch der Fall zu sein brauchte. Folgender von Bozzano zitierte Bericht dürfte seine Meinung am besten illustrieren (Annales des Sciences Psychiques 1916, S. 107). Abbé Naudet sollte in einer südfranzösischen Stadt einige Vorträge halten; um ein telepathisches Experiment zu machen, fragte er ein ihm bekanntes Medium, wo sie ihn predigen sehe. Sie erklärte, sie sehe ihn in einer nordfranzösischen Stadt predigen, und zwar in einer seltsamen Kirche, die früher anderen Zwecken gedient haben müsse. Trotz seines Widerspruchs hielt die Hellseherin ihre Behauptung aufrecht. Wenige Tage darauf erhielt er aus dem Süden einen Brief mit der Mitteilung, die dortigen Predigten könnten nicht stattfinden; am gleichen Tag kam ein Geistlicher aus dem Nordwesten, der ihn einlud, bei ihm zu sprechen. Als Naudet ihn nach seiner Kirche fragte, erzählte der Pfarrer, es sei eine alte Fabrik, die dem Gottesdienst diene bis die neue Kirche gebaut sei. Naudet erbat sich Bedenkzeit; inzwischen kam ein neuer Brief aus dem Süden mit der Mitteilung, er könne nun doch, wie ursprünglich vorgesehen, in der dortigen Kathedrale predigen. Er nahm diese Einladung an. So hatte sich die Hellseherin zwar getäuscht und doch hatte sie eine gleichfalls vorhandene andere Möglichkeit von Naudets nächster Zukunft richtig vorausgesehen. Der Fall ist sehr interessant und wenn das in dieselbe Richtung weisende Material größer wäre, müßte man sich ernstlich mit Bozzanos Theorien auseinandersetzen; wie die Dinge liegen, werden wir noch viele Berichte sammeln müssen, bis wir in diesen Fragen klarer sehen.

Gewiß kann man Bozzanos Material im einzelnen beanstanden, doch läßt sich nicht bestreiten, daß diese lange Arbeit in Verbindung mit der früheren „Fenomeni Premonitori" die beste Uebersicht über das Phänomen der Zukunftsvisionen darstellt.

Kleinere Arbeiten von Bozzano enthält noch das Januarheft, sowie das Märzheft. In „Fragmentarische, aber wichtige Einzelheiten zur Identifikation von Geistern" berichtet Bozzano, wie sich angeblich der berühmte Journalist Vassallo durch das englische Medium Wilkinson (Z. f. P. 1927, S. 443) mitteilte; da der Beweis fehlt, daß das Medium über Vassallo nicht Bescheid wußte, kann ich den Fall nicht als beweiskräftig ansehen. In „Eine direkte Stimme, die Chinesisch spricht" (März), behandelt Bozzano das von Dr. Whymant berichtete angebliche Auftreten des Konfuzius in Sitzungen des Mediums Valiantine (Z. f. P. 1927, S. 574) So wie Whymant die Sache berichtet, wäre der Fall außerordentlich, aber der Artikel von Irmgard Grimm (Z. f. P. 1929, S. 337) zeigt, daß Whymants Zeugnis über chinesische Schriftstücke nicht unfehlbar ist, er könnte also auch im vorliegenden Fall einer Täuschung zum Opfer gefallen sein, was um so mehr zu erwägen ist, als sich Valiantine bei seinen Berliner Sitzungen (Mai 1929) als höchst verdächtig erwies. Wie er es oft tut, nimmt Bozzano die Berichte hin ohne sie einen Moment in Zweifel zu ziehen.

Vom Juliheft bis zum Dezemberheft (vgl. auch März, S. 128 f.) erstrecken sich die Berichte Bozzanos und seiner Freunde über die Millesimositzungen („Erste Aeußerungen der direkten Stimme in Italien"); da Bozzano in den Heften Juli 1928 und Juli 1929 der Z. f. P. in einer Uebersetzung General Peters zu Wort kam und ich diese Berichte in einem Artikel (August 1929) ausführlich kritisierte, brauche ich hier nicht darauf einzugehen.

Nach Besprechung der Arbeiten Bozzanos berichte ich über diejenigen anderer Autoren. Im Januar vollendet Cavalli seinen Aufsatz „Von der gelehrten Unwissenheit und ihren schädlichen Folgen" (Z. f. P. 1928, S. 443). Bianchi und die Redaktion von Luce e Ombra diskutieren über die Berechtigung der spiritistischen Hypothese, der die Redaktion zuneigt („Wissenschaft und Reli-

gion“). Frau Helbig beendigt ihre Mitteilungen über eigene okkulte Erlebnisse (Z. f. P. 1928, S. 443); die Diskussion über seltsame Anhäufungen von Federn in Federbetten beschließt Piccoli, der sie in Gang brachte (Z. f. P. 1927, S. 763 und 1928, S. 442).

Das Februarheft gibt einen in Genf gehaltenen Vortrag Santoliquidos, des Präsidenten des Pariser Institut Métapsychique „Biologie und Metapsychik“, in dem er einen auf das wissenschaftliche Experiment gestützten Vitalismus vertritt; da er die spiritistische Hypothese noch nicht für annehmbar hält, tritt ihm die Redaktion entgegen, die sich von wissenschaftlichen Experimenten etwa im Institut Métapsychique nur Enttäuschungen zu versprechen scheint, da offizielle Gelehrte allzu oft gegen unsere Forschungen voreingenommen seien. Morelli schreibt über „Gedanken-Fluida, Gedankenkräfte und Methode der Erkenntnis“; C. Vesme und die Redaktion erörtern, inwieweit religiöse Betrachtungen unsere Studien beeinflussen können.

Im Märzheft wird mitgeteilt, daß Santoliquido wegen der obenerwähnten redaktionellen Notiz zu seinem Genfer Vortrag aus dem Ausschuß der Mailänder Gesellschaft für Psychische Forschung ausgetreten ist, die in nahen Beziehungen zu Luce e Ombra steht. Die einseitig spiritistische Richtung hat damit in Luce e Ombra ein noch stärkeres Uebergewicht als bisher. Lazari schreibt über „Das kosmologische Problem in der ältesten indischen Literatur“; Farina d'Anfiano gibt „Gedanken über den Tod“; Miranda erörtert die „Reinkarnation“. In der Zeitschriftenübersicht ist wertvoll ein Hinweis auf einen Artikel Ettore Morettis im Märzheft 1927 der Zeitschrift „La Miniera Italiana“ über Wünschelrutenexperimente in Italien. Der Artikel bespricht ausführlich einen der Wünschelrute offenbar günstigen Ministerialbericht aus dem Minenbezirk von Vicenza.

Das Aprilheft eröffnet ein Artikel von A. Bruers „Die Krise der Psychischen Forschung“; der sich zum Teil gegen eine angeblich allzu wissenschaftliche, ja materialistische Richtung in der Metapsychik wendet. In „Mens Cordis e Telepatia“ zitiert G. Morelli zwei von Cardano (16. Jahrhundert) berichtete selbsterlebte telepathische Eindrücke, die jeweils mit Todesfällen zusammenhingen. Quadrelli bespricht eine 1926 erschienene italienische Ausgabe von Agrippas „De Occulta Philosophia“ (1533) sowie eines Teils seiner „Magischen Schriften“ (fünfbändige deutsche Ausgabe, Berlin 1916). Es ist bemerkenswert, daß solche Dinge in den verschiedensten Ländern heute wieder aufgelegt werden.

Im Maiheft berichtet A. Bruers, einer der Leiter von Luce e Ombra, über einen den metapsychischen Phänomenen gewidmeten Artikel in der „Federazione Medica“, dem offiziellen Organ der fascistischen Aerzteorganisation. Der Artikel des Dr. Edgardo Scherer ist betitelt „L'Elettropsichica“ und versucht, die ganze Metapsychik auf elektrische Eigenschaften des Nervensystems und des Gehirns zurückzuführen. Um dies zu können, müssen gewisse Phänomene wie z. B. die Zukunftsvisionen ausgeschieden werden; doch ist es erfreulich, daß ein so wichtiges Organ einen unseren Problemen, wenn auch nicht der spiritistischen Hypothese, so wohlwollend gegenüberstehenden Artikel publiziert. In „Ideoplastie oder Psychoplastie“ setzt sich Cavalli dafür ein, den Ausdruck „Ideoplastie“ durch „Psychoplastie“ zu ersetzen. Seine Gründe dafür sind nicht schlecht; wer aber auf dem letzten Kongreß in Paris gesehen hat, wie schwierig es ist, die Parapsychologen verschiedener Länder, ja auch nur e i n e s Landes eine gemeinsame Bezeichnung für irgendeine Phänomengruppe anerkennen zu lassen, wird kaum glauben, daß der neue Vorschlag in weiteren Parapsychologenkreisen Anklang finden wird. In „Vorausschauende Träume und metapsychische Theorien“ erzählt der Arzt Professor Luisada interessante aber nicht ganz eindeutige Vorahnungen die er selbst hatte. Ein in Brasilien lebender Italiener M. R. d'Aragona bringt nicht sonderlich beweiskräftige okkulte Erlebnisse, die das Weiterleben einer verstorbenen Jugendgespielin beweisen sollen. Es folgt eine Mitteilung Dr. Civitellis über zwei nicht ganz vollendete Apporte; der erste wird von Bozzano berichtet; danach wurde das Medium, ein Freund Bozzanos gebeten, ein Stück Stein zu apportieren, das in 2 Kilometer Entfernung auf Bozzanos Schreibtisch lag. Der Apport erfolgte nicht, doch erklärte der Kontrollgeist, es sei ihm zwar gelungen, einen Teil des Steines aufzulösen und ins Zimmer zu bringen, doch habe die Kraft gefehlt, ihn wieder zusammenzusetzen. Wirklich sah man als Licht gemacht wurde, daß der Tisch und die Kleider der Beteiligten mit einem feinen Pulver bedeckt waren, das offenbar von Bozzanos Stein stammte,

von dem ein entsprechender Teil fehlte, wie Bozzano bei seiner Heimkehr feststellte. Ein ähnliches Phänomen soll einmal bei Eusapia beobachtet worden sein. Falls diese Erscheinungen echt sind, können sie ein gewisses Licht auf die Vorgänge bei Apporten werfen. (Im Juniheft erörtern Bozzano und die Redaktion von Luce es Ombra diese Probleme.)

Im Juniheft spricht R. Fedi über „Spiritismo e Spiritualità"; er tritt warm für die spiritistische Hypothese ein und ist von einem bei den Autoren von Luce e Ombra häufig zu beobachtenden Mißtrauen gegen die nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen vorgehenden Erforscher des Okkulten beseelt. In „Der Prozentsatz des Davis" bekämpft Morelli die Hoffnung mancher Spiritisten auf eine kommende spiritistische Universalreligion; eine solche sei schon deshalb nicht zu erwarten, weil die Geister in ihren Lehren stark auseinandergehen. Es folgen Hinweise auf N. Salvaneschis neuen Roman „Il Karma della cecità". Alfredo Albanesi bietet eine mit spiritistischen Lehren in Einklang stehende Deutung vom Dogma der Hölle und des Fegefeuers („Il Dogma del Fuoco"). Nach einem Referat über Schrenck-Notzings Spukberichte im Januar- und Maiheft 1928 der Z. f. P. zitiert Luce e Ombra einen Bericht der „Nazione di Firenze" (4. Dez. 1927) über einen in Italien neuerdings beobachteten und offenbar relativ gut beobachteten Fall von übernormalen Steinwürfen, die im Zusammenhang mit einem jungen Mädchen erfolgten; leider scheint man dem Fall nicht weiter nachgegangen zu sein.

Juliheft: In einem Artikel „Jero-Magnetismo o Magnetismo Jerurgico" nimmt Cavalli sämtliche Wunderberichte der Bibel als verbürgte Tatsachen an; wie denn mit Bozzano angefangen fast alle Mitarbeiter von Luce e Ombra allzu oft Berichte über ein angebliches okkultes Phänomen unbesehen als bare Münze nehmen, wobei höchstens die theoretische Deutung des Berichteten, dessen Uebernormalität nicht in Zweifel gezogen wird, ein Problem darstellen kann. Diese Einstellung bringt es mit sich, daß solche rein theoretische, Weltanschauungsfragen berührende Artikel in Luce e Ombra im Vordergrund stehen. Der Advokat Gennaro d'Avossa erzählt von spiritistischen Sitzungen in Salerno. Ein junger Korbmacher, der jeder Bildung und namentlich jeder Kenntnis der Musik bar sein soll, hält Trancereden im Namen berühmter Verstorbener, auch spielt er im Trance im Dunkeln Klavier. Da es unmöglich ist, zu beweisen, daß das Medium nicht Klavierspielen kann, ist der Bericht ohne Beweiskraft. Der schon erwähnte, in Brasilien lebende Italiener M. R. d'Aragona schildert die Lage des Spiritismus in Brasilien, der dort als eine Art christliche Sekte eine beträchtliche Rolle zu spielen scheint. In ihrer Zeitschriftenübersicht wirft mir die Redaktion von Luce e Ombra vor, daß ich auf S. 442 des Jahrgangs 1928 der Z. f. P. voreilig über Lucia Sordi und ihre Phänomene abgeurteilt hätte; da aber Lucia Sordi, wie ich schrieb, nicht gehalten, sondern nur gebunden oder sogar ganz freigelassen wurde — auch die gegen mich gerichtete redaktionelle Notiz widerlegt das nicht — kann ich mein Urteil nicht revidieren. Doch werde ich die angekündigten Berichte über die von 1911—1921 in den Lokalen der Società di Studi Psichici in Rom abgehaltenen Sitzungen Lucias mit größtem Interesse studieren und dann vielleicht für Lucia eintreten, falls die angewendeten Kontrollen sowie eine Ausschließung aller Verwandten des Mediums eine gewisse Gewähr für Echtheit bieten.

Augustheft: G. Morelli „Spiritismo senza spiriti", er meint, daß, wenn in medialen Sitzungen keine Geisterwirkungen eintreten, die Phänomene Aeußerungen psychischer Elemente sind, die sich von der Persönlichkeit des Mediums gelöst haben und eine unabhängige Persönlichkeit vortäuschen können, was einem „Spiritismus ohne Geister" entspräche. Ein Italiener Dr. P. Bon, der sich einige Monate in Amerika aufhielt, hatte dort eine Sitzung mit Margery im Haus ihres Gatten Dr. Crandon. Auch mit Valiantine hatte er Sitzungen und erzielte in diesen von seinen verstorbenen Verwandten Botschaften über nur ihm bekannte Dinge; die Stimmen seiner Verwandten wurden in erstaunlicher Lebenswahrheit wiedergegeben. Da der Autor keine Details gibt, können wir zu keinem bestimmten Urteil kommen, doch bleibt es erstaunlich, daß Valiantine so vielen Leuten angeblich überzeugende Botschaften zu geben vermag, während er in Berlin nach dem gründlichen Bericht Dr. Kröners nur Lächerlichkeiten unter sinnlosen Versuchsbedingungen bot. Der Bericht über die Sitzung mit Margery enthält erstaunlich gelungene Kreuzkorrespondenzen zwischen Margery, Hard-

wicke und Frau Litzelmann. Eine Verabredung der drei Medien erscheint nicht ganz ausgeschlossen; auch der Umstand, daß dabei von den Teilnehmern an der Margerysitzung vorbereitete, beschriebene Zettel, die Margery längere Zeit im Dunkeln manipulierte, eine Rolle spielten, beweist die Echtheit der Phänomene nicht, da wir nicht ganz sicher wissen, ob es für Margery keine normale Möglichkeit gab, die auf den Zetteln verzeichneten Zahlen zu ermitteln und sie dann den mit den anderen Medien ausgemachten Botschaften entsprechend auszuwählen. Doch möchte ich betonen, daß ein andauernder Schwindel Margerys schwer vorstellbar wäre, ohne Mitwissen ihres Gatten; wer Gelegenheit hatte, sich mit Dr. Crandon zu unterhalten, vermag sich kaum vorzustellen, daß dieser Mann Jahre damit verbringen könnte, einen völlig sinnlosen Betrug zu unterstützen. In der im Juni 1928 eröffneten Rubrik „Problemi, Ipotesi, Chiarimenti", die den Lesern und Mitarbeitern von Luce e Ombra Gelegenheit geben soll, sich über die theoretische Seite der okkulten Phänomene auszusprechen, erörtern diesmal A. Tosi und R. C. verschiedene Deutungsmöglichkeiten des Apportphänomens; Umberto Ballesio bespricht die Reinkarnation, über die sich im September-Oktoberheft auch O. Corselli äußert.

September-Oktoberheft: V. Vezzani widmet Richets Buch „Notre sixième sens" einen längeren Artikel; ebenso Remo Fedi der italienischen Uebersetzung von E. Carpenters Werk „Die Kunst der Schöpfung". In „L'Appello agli scienziati" beklagt G. Morelli, daß sich die italienische Wissenschaft von der Parapsychologie fernhält und fordert sie auf, ihre Haltung zu ändern. Da er glaubt, die Experimente in Millesimo (Z. f. P. Juli 1929) seien ein geeignetes Untersuchungsobjekt für die offizielle Wissenschaft, mag ihn meine Kritik dieser Experimente (Z. f. P. August 1929) darüber aufklären, warum sich die offizielle Wissenschaft durch solche Forschungen nicht sonderlich angezogen fühlt. Der Bildhauer E. Sighieri bringt Berichte über Sitzungen mit zwei Medien für paraphysische Phänomene in Florenz; da er nicht die geringsten Vorsichtsmaßregeln erwähnt, wäre es zwecklos, sich mit seinen Berichten auseinanderzusetzen. (Schluß dieser Sitzungsberichte im Novemberheft.) Die Redaktion von Luce e Ombra kritisiert die Gründung einer „Italienischen Spiritistischen Vereinigung", die ihr zu einseitig orientiert scheint. In „Per la ricerca psichica" berichten drei verschiedene Personen über okkulte Geschehnisse. Wenn richtig berichtet, ist das mittlere am interessantesten. Eine Witwe hatte eines Nachts die Vision ihres verstorbenen Gatten, der sich der Wiege ihres Kindes näherte und das Kind küßte, das alsbald erwachte. Am anderen Morgen erhielt die Witwe den Besuch einer medialen Freundin, die ihr erzählte, sie habe im Traum den Verstorbenen gesehen, der ihr erzählte, er habe kurz zuvor sein Kind geküßt. An diesem Geschehnis wären also drei Personen beteiligt, leider ist die Beglaubigung ungenügend, da die Perzipientinnen nicht selbst ihr Zeugnis abgeben. Giov. Pioli berichtet interessant über den dritten Kongreß der internationalen spiritistischen Vereinigung in London, sowie über die Tätigkeit verschiedener, meist religiös orientierter spiritualistischer Organisationen in England.

Novemberheft: Der eben genannte G. Pioli bringt eine gründliche, im Dezemberheft endende, Besprechung des Buches „Life beyond death" von Thomas (Z. f. P. 1929, S. 429). R. Pavese erörtert das Problem „Evolution und Moralität". Prof. Vezzani tadelt heftige Ausfälle Bozzanos gegen Personen, die manche Zukunftsvisionen durch die Annahme zu erklären suchen, daß zukünftige Ereignisse ihre Schatten irgendwie vorauswerfen; zugleich bestreitet Vezzani wie ich, daß Bozzanos Deutung solcher Zukunftsvisionen durch die spiritistische Hypothese irgend etwas nütze, da es immer noch unverständlich bleibe, wie denn die Geister die Zukunft erkennen könnten. (Im Dezemberheft antwortet Bozzano ohne etwas Neues beizubringen.)

Dezemberheft: In „Metapsychik und Weiterleben" spinnt A. Bruers die Polemik zwischen Bozzano und Sudre über die Frage des Weiterlebens nach dem Tode weiter (vgl. Z. f. P. 1927, S. 446). R. Fedi bringt eine Abhandlung über die Reinkarnation.

Auch in vorliegendem Jahrgang überwiegen die philosophisch, weltanschaulich orientierten Arbeiten; die wenigen zum Teil umfangreichen experimentellen Abhandlungen wie Bozzanos Millesimo Berichte oder Sighieris Mitteilungen über ähnliche Experimente in Florenz sind leider ohne jede Beweiskraft. Ich glaube

nicht, daß dieser Jahrgang von Luce e Ombra sehr geeignet ist, die Gleichgültigkeit der italienischen Gelehrten gegenüber der Metapsychik zu beseitigen.

R. Lambert.

Revue métapsychique. 1929, Nr. 3, Mai—Juni.

Der Anfang des Heftes bringt eine Mitteilung geschäftlicher Art, die auch deutsche Leser interessieren wird. Der verdienstvolle Stifter des „Institut métapsychique", Jean Meyer, hat sich entschlossen, das Institut in eine „Gesellschaft mit beschränkter Haftung' mit einem Kapital von 4 Millionen Franken zu verwandeln. Damit ist das Fortbestehen des Instituts auch über den Tod des Stifters hinaus gesichert. In Deutschland dagegen scheint sich niemand zu finden, der zur Gründung eines Mittelpunktes der metapsychischen Forschung (Institut oder Gesellschaft) auch nur tausend Mark übrig hat!

de Vesme. Obsession und Possession im fernen Osten und in den nicht zivilisierten Ländern. Wird nach Erscheinen der ganzen Arbeit berichtet.

Courtier. Nachwort zu dem Bericht über die Sitzungen mit Eusapia Paladino im ‚Institut général psychologique". Ist schon in der Z. f. P. 1928, Nr. 2 veröffentlicht worden. Bemerkenswert an dem sehr besonnenen Bericht ist, daß er unterscheidet zwischen dem subjektiven Ueberzeugtsein und dem objektiven wissenschaftlichen Beweis, eine Unterscheidung, die von den negativ eingestellten Kritikern, wie etwa Moll, nie berücksichtigt wird. Sie kennen nur den 100prozentigen wissenschaftlichen Beweis und das Verneinen, nicht aber die auf der subjektiven Ueberzeugtheit angesehener Gelehrter beruhende mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit der Echtheit metapsychischer Erscheinungen.

Foveau de Courmelles. Gedächtnis der Materie. Bringt eine Anzahl von Erscheinungen aus der unbelebten Natur wie zum Beispiel das Nachleuchten von Zinksulfat, nachdem es dem Licht ausgesetzt worden war. Aber es sind wohl nur Analogien, die mit dem Wesen der Sache nichts zu tun haben.

Grandjean. Das Ich und das Selbst. Psychologische Erörterungen ohne direkte Bezüge zur Metaphysik.

Andry-Bourgeois. Die Atomistik. Fortsetzung der Abhandlungen zur theoretischen Physik.

Tischner.

„Psykisk Tidsskrift", Organ der norwegischen „Selskab for psykisk Forskning" in Oslo. Herausgegeben von Prof. Thorstein Wereide.

Januar—März 1929. Dieses Heft enthält einen äußerst interessanten Vortrag von Byfoged (etwa: Amtsrichter) Ludwig Dahl über „Persönliche Erlebnisse" mit seiner medialen Tochter Ingeborg, die wohl das interessanteste jetzt lebende Medium Norwegens ist. Es wird hierüber in einem besonderen Aufsatz ausführlich berichtet. — Eine aus dem letzten Heft des Jahrganges 1918 fortgesetzte Artikelserie über Malmedien, berichtet über den Polen Marjan Gruzewski und bringt ein Porträt Gruzewskis sowie Reproduktionen einiger seiner Bilder („die Erde", „Satyre", „Chopins Trauermarsch", das Porträt von Gruzewskis verstorbenem Schwager und das unter Kontrolle der französischen Forscher in Paris im Institut Métapsychique gemalte Pastellbild des Malers de Sainville mit der symbolischen Darstellung seiner früheren Inkarnationen). Gruzewski arbeitet mit größter Geschwindigkeit mit beiden Händen, nicht nur bei Tageslicht, sondern auch bei ganz schwachem Rotlicht oder in völliger Dunkelheit. Der Aufsatz bringt einen interessanten Ueberblick über Gruzewskis Entwicklung zum Medium. Es wurde hierüber bereits in anderem Zusammenhang berichtet (Z. f. P., November 1928, S. 690 f.). Gruzewski sagt aus, er sehe die Menschen im Trance anders als sonst, nämlich von einer farbigen Aura umgeben, bei ihnen stehen Verstorbene, die ihnen nahestanden und gewöhnlich unsichtbar sind, außerdem sieht er den Reflex ihrer Vergangenheit, das alles malt er dann. Seit 1926 hat Gruzewski versucht auch im Wachzustand zu malen. Er mußte hierbei wie ein gewöhnlicher Mensch ganz von vorn anfangen und zeigte keine besonders große Begabung, die so entstandenen Bilder waren ziemlich mittelmäßig und blieben weit hinter den im Trance produzierten zurück. — Ferner wird noch auf das „Institut für Besessenheit", die James H. Hyslop Foundation von Dr. Titus Bull in New York und die Hochspannungsphantome hingewiesen, über die auch in der „Ztschr. f. Parapsychologie" bereits berichtet wurde. —

Das April—Juni-Heft 1929 enthält wieder zwei Vorträge von Ludwig Dahl über die weltanschaulichen (spiritistischen) Ergebnisse seiner okkulten Forschungen, einen ausführlichen, verständnisvollen Nachruf für Dr. v. Schrenck-Notzing mit dessen Bildnis. Die Fortsetzung der Aufsätze über Malmedien befaßt sich diesmal mit Heinrich Nüßlein aus Nürnberg und enthält eine Reproduktion von Nüßleins „Lemurenszene aus Faust" und „Beethovens IX. Symphonie". Rektor K. Emil Böker bringt die Fortsetzung einer Reihe von Aufsätzen im vorigen Jahrgang über „Justinus Kerner, ein Pionier der parapsychischen Forschung" und behandelt den „Spuk im Gefängnis zu Weinsberg". — Dr. G. Walther.

Deutsche Fachzeitschriften.

Monatsschrift für Denkende und Suchende. Herausgeber Prof. D. Dr. E. Dennert, Godesberg am Rhein. Verlag Ad. Klein, Leipzig, Juli 1928.

Das Heft ist Rousseaus 150. Todestage gewidmet. Es ist, wie auch alle folgenden, zusammengestellt von Auszügen aus wertvollen Büchern der schönen und wissenschaftlichen Literatur, die jeweils zu einem Sonderthema zusammengefaßt werden. Dieses Heft bringt aus der Nacht- und Tagesansicht von Fechner wie aus Rousseau einige Abschnitte, die durch einen biographischen Aufsatz von Schmidt ergänzt werden. Es folgen dann die sogenannten Lesefrüchte, die kurze Kernworte von Dichtern und Denkern darstellen. — Hervorhebung verdient unter den folgenden Heften das Novemberheft, das sich mit Psychoanalyse und ihren Kritikern beschäftigt. Sehr wertvoll ist ein Aufsatz von Spranger, der seiner „Psychologie des Jugendalters" entnommen ist. Eine Arbeit von Runestam behandelt die Grenzen zwischen Psychoanalyse und Christentum; läßt aber die Frage offen, inwieweit die Psychoanalyse ein Hilfsmittel der christlichen Seelsorge sein kann. — Das Dezemberheft enthält Aufsätze zur Individualpsychologie von Adler, Feuchtersleben (Diätetik der Seele) und eine Novelle von Federer. — Von der Ehe und Kameradschaftsehe handelt das Aprilheft 1929, das einen Aufsatz von Dennert, eine Arbeit von Helmholtz und eine solche von Wolff über General Booth enthält. — Ohne einheitliche Tendenz ist das Maiheft 1929, das Aufsätze und Auszüge aus den Werken von Descartes, Dr. Richard Baerwald und Humphry Davy enthält. Prübusch, Berlin.

Okkultistische Rundschau. Herausgegeben vom Deutschen Spiritualistenbund. Verlag Chemnitz, November 1928, Heft 11 bis Juni 1929.

Eine kurze Biographie Aksakoffs von Uhlmann eröffnet das Heft. Dr. Alfred Römer veröffentlicht „Dokumente zum Medium Selma Sigerus-Göllner", das auf spiritistischem Wege Mitteilungen über bevorstehende Erdbeben erhalten hat. Das geophysikalische Institut der Universität Leipzig bestätigt die Richtigkeit der Vorhersagen. Ein medial geschriebenes „Schauspiel": Lebenswege zeigt recht wenig Eigenart. — Das Januarheft 1929 bringt u. a. eine Würdigung des verstorbenen Max Seiling von Uhlmann und eine andere aus der Feder von Prof. Jahn. Es folgt ein Aufsatz von Seiling: „Geburt und Auferstehung Jesu Christi." — Aus dem Februarheft seien erwähnt ein Aufsatz von P. Lips über Fidus-Höppener, ferner eine Betrachtung des Konnersreuther Phänomens von Bayer. Ueber einen Chemnitzer Vortrag von Driesch über Okkultismus wird ein ausführliches Referat gegeben. — Marzheft 1929. Uhlmann widmet dem verstorbenen Karl Krall Worte des Nachrufs. In diesem Sinne folgen zwei Aufsätze, die gegen die Vivisektion und gegen Tierquälerei Stellung nehmen. — Das nächste Heft hat wieder einem Toten die letzte Ehre zu erweisen: Schrenck-Notzing, der in zwei Arbeiten — von O. Schlag und Prof. Ludwig Jahn — in seiner Bedeutung gekennzeichnet wird. P. Voigt berichtet über Therese Neumann. — Ein Lebensbild von du Prel eröffnet das Maiheft, das weiter in einem Aufsatz von Lic. Alfred Römer über „Prof. Dr. Rudolf Stübe und seine Gerichtshilfe" interessante Mitteilungen macht. Der vor kurzem verstorbene Stübe besaß in hohem Maß graphologische Fähigkeiten auf intuitiver Basis, die sogar Behörden in Anspruch nahmen. Geheimrat Driessen veröffentlicht Fälle von Phantomphotographien. Prof. Jahn gibt aus den Memorien des Generals von Bernhardi ein levitatorisches Phänomen wieder, über das auch in der Z. f. P. berichtet wurde. — Der Lebenslauf des französischen Spiritisten Allan Kardec-Rivail wird im Juniheft gegeben, das ferner

einen (auch in der Z. f. P. wiedergegebenen) Aufsatz von Kurt Aram uber Maurice Maeterlincks letztes Werk: „Die vierte Dimension" enthält.

Prübusch, Berlin.

Buchbesprechungen.

Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat, nebst Beiträgen zur Frage der Psychometrie. Von Dr. med. Paul Sünner. Leipzig, Oswald Mutze. 1929. II, 104 S. 8⁰. Preis M. 4.—.

Es ist unverkennbar, daß sich in der Psychologie durch den Sprengstoff der Parapsychik, der das alte Gemauer in den Grundfesten erschüttert, eine Umwälzung vorbereitet, wodurch das Unterste zu oberst gekehrt werden wird. Ober- und Unterbewußtsein, Rationales und Irrationales werden so in der Folge in der allgemeinen Wertschätzung ihre Plätze vertauschen müssen.

Eine bedeutsame Rolle ist auf diesem Gebiete der außersinnlichen Wahrnehmung, auf dem immer neue Sprengschläge zu gewärtigen sind, der Psychometrie zugefallen. Daß Buchanan sie „eine göttliche Wissenschaft" nannte und Denton sie geradezu der Allwissenheit Gottes nahebrachte, wird man der Ueberschwenglichkeit der Entdecker zugutehalten müssen; aber auch Prof. Oesterreich bringt ihr hohe Erwartungen entgegen und Prof. Driesch stellt sie in den Mittelpunkt der Parapsychik. Es ist daher klar, daß sich diesem Teilgebiete der Parapsychik in der nächsten Zeit gesteigerte Aufmerksamkeit zuwenden wird.

Es war darum ein sehr dankenswertes Unternehmen Dr. Sünners, zugleich mit seiner verdienstlichen Studie über das angesehene psychometrische Medium, Frau Lotte Plaat, eine Anzahl anderer Forscher zu Worte kommen zu lassen, die das Problem vielseitig beleuchten und mit seinen noch offenen Streitfragen vertraut machen.

Der Abhandlung ist eine Widmung vorangestellt, durch die dem heutigen Bannerträger der bezüglichen Forschung, Sanitätsrat Dr. Pagenstecher als Forscher und deutschem Volksgenossen eine Ehrung bereitet wird.

Der so Gefeierte hat zum Buche Dr. Sünners eine Einleitung geschrieben, in der das Kennzeichnende seines Forschergeistes, zu Gesetzen vordringen zu wollen, ersichtlich wird. In einem eingehenden Vergleiche seines Mediums, Frau Maria Reyes de Z. mit Frau Lotte Plaat, wird zunächst das Gemeinsame und dann das Besondere gut herausgearbeitet. Beide Medien sind Opfer von schweren krankhaften Körperveränderungen, beide erfühlen die gesamte Skala der Sinnesempfindungen und erleben das Wahrgenommene mitfühlend in intensiver Weise. Eine große Verschiedenheit besteht aber darin, daß Frau Reyes in starren Trance fällt, während das Wachbewußtsein der Frau Lotte Plaat scheinbar ungetrübt bleibt und daß diese auch ohne Beruhrung des „durchseelten Gegenstandes" bereits imstande ist, hellseherische Aussagen zu machen und Gegenstände, die Verstorbenen gehören, auszuscheiden. Er glaubt, Gesetzmäßigkeiten auf die Spur gekommen zu sein, wonach als Bedingung für das Verharren einer psychischen Emanation innerhalb eines Metalles entweder eine häufige Zufuhr, wenn auch geringer Energiemengen oder aber eine einzige, jedoch intensive Gemütserregung zu bezeichnen sei. In seinen Schlußworten verleiht er seinem Glauben an die Allbeseelung der Natur und der Vermutung Ausdruck, daß der Abglanz von allem Geschehen irgendwo im Weltall aufgezeichnet bleibe, was an den Glauben der Inder von der Akascha-Chronik anklingt.

Der Herausgeber, Dr. Sünner, beschäftigt sich im ersten Teile seiner Arbeit in sehr ausführlicher Weise mit der Psychometrie im allgemeinen. Von den Uranfängen ausgehend, behandelt er auf breiter Grundlage, wobei nicht nur die verwandten Gebiete der Telepathie und des Hellsehens, sondern auch Intuition und Charakterologie herangezogen werden, das bezügliche Schrifttum, mehrere psychometrische Medien sowie die Erklärungsversuche der verschiedenen Forscher und bringt hierbei eine Fülle von Angaben, die sein Buch doppelt wertvoll und dem Spezialforscher unentbehrlich erscheinen lassen.

Den Ausdruck Psychometrie beklagen natürlich alle. Tischner und Böhm, denen wir eindringende und tiefschürfende Arbeiten auf diesem Gebiete verdanken, schlagen als Ersatz Psychoskopie bzw. seelisches Erfühlen vor, Marcinowski möchte ganz allgemein von einem Hell-

wissen sprechen. Driesch und andere ziehen die Psychometrie für die Beweisbarkeit der Spiritismus-Hypothese heran, während sich Tischner und Sünner darin treffen, das Hellsehen irgendwie mit den Tiefen des Unterbewußtseins verbunden zu sehen.

In diese theoretischen Auseinandersetzungen sind viele Mitteilungen über Frau Lotte Plaat verflochten, über die Art ihrer Schauungen, die von einigen der Telästhesie angeglichen werden, über ihre Fähigkeiten als Heilmedium und ihre forensische Betätigung, die diesen Schilderungen den Charakter einer Monographie des Mediums verleihen. Hierbei verweist Dr. Sünner auch auf die mehrfach erwiesenen paraphysikalischen Fähigkeiten der Frau Plaat und knüpft daran die sehr beachtenswerte Vermutung, daß die Medien häufiger als man gemeinhin weiß, über eine Totalität paranormaler seelischer Leistungsfähigkeit verfügen.

Der zweite Teil der Studie Sünners ist ausschließlich den Berliner Versuchen gewidmet. Von den an sechs Abenden gemachten Versuchen wurden 28 als positiv, 5 als teilweise positiv und nur 5 als negativ gewertet, wobei in den letztgenannten Fällen die Ermüdung oder das lähmende Gefühl einer gegnerischen Einstellung einzelner Versuchsteilnehmer mitgewirkt haben können.

Bei diesen Versuchen wurden dem Medium Gegenstände vorgelegt, unter denen sie einen herausgriff, um sich dann zumeist in Schilderung des Aeußeren, der Gesundheit, des Charakters, Berufes und der Umgebung des vormaligen Besitzers bzw. des Briefschreibers zu ergehen. Beachtenswert sind hierbei die in Frageform gekleideten Deutungsversuche flüchtiger und feinster Empfindungen. Als Paradefall wird jener mit einer Streichholzschachtel angeführt, welcher Gegenstand das Geschenk eines Offiziers war, der durch eine Granate den Tod fand und der sie sterbend dem jetzigen Eigentümer überreicht hatte. Hier war die Bedingung der seelischen Durchtränkung des Gegenstandes in idealer Weise erfüllt und so gab denn auch das Medium eine anschauliche Schilderung mit telästhetischen Empfindungen. Es sieht lauter Flammen, hört immerfort Schießen, Zischen, Knallen, nimmt einen viereckigen Raum wahr und darin eine Explosion und Rauch, daß ihr vor Brennen die Augen weh tun, verspürt etwas an der rechten Wange und einen Schmerz unten im Rücken.

Dr. Sünners bahnweisende Studie klingt in ein Bekenntnis von der Wertschätzung der Psychometrie aus; er reiht Frau Lotte Plaat unter die großen psychischen Medien ein und möchte nur eine Zeit herbeiwünschen, die den parapsychischen Problemen günstiger gesinnt sei.

Von den übrigen Beiträgern sollen zunächst zwei ausgesprochene Antipoden zu Worte kommen. Dr. Böhm, der durch seine sechs Jahre währenden Versuche mit Frl. Helene Schnelle reiche Erfahrungen sammeln konnte, die er in einer Reihe von Schriften niederlegte und Prof. Kasnacich, der mit Frau Silbert nach verschiedenen Richtungen hin erfolgreich experimentiert hat und mit Prof. Driesch und Dr. Pagenstecher in Gedankenaustausch steht. Ihre Gegensätzlichkeit betrifft das zentrale Problem der Psychometrie: die Bedeutung des Gegenstandes, dessen Geschichte abgehorcht wird. Dr. Böhm, der selbst vor Zeiten an einen psychischen Belag des Gegenstandes glaubte, ist heute der Ueberzeugung, daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen Hellsehen, Telepathie und Psychometrie nicht gebe, daß diese drei scheinbaren Abarten der außersinnlichen Wahrnehmung auf seelisches Erfühlen zurückgehen und auch so zusammenzufassen seien und daß in der Psychometrie der Gegenstand nur die Rolle eines Richtpunktes für innere Beziehungen spiele. Böhm zeigt sich erbittert über die „Wegelagerer" auf unserem Gebiete, die die Ergebnisse ernster Forschung totzuschlagen versuchen und sich als Aufklärer und Starkgeister brüsten möchten. Kasnacich hingegen hält nicht nur wie die meisten übrigen Beiträger an dem Sondercharakter der Psychometrie fest, sondern hebt sogar mit Nachdruck die wesentliche Verschiedenheit zwischen Telepathie und Psychometrie hervor. Auch die Erklärung durch Strahlungsvorgänge sei auszuschließen, da eine solche die Uebertragung von Bewußtseinsinhalten nicht erklären könne. Wohl aber finde das Rätsel seine denkgerechte Lösung, wenn man, ausgehend von der Allbeseelung der Natur, auch dem leblosen Gegenstande ein Unterbewußtsein zuspräche, das allerdings kein Sichbewußtsein sei und auch nicht entwicklungsgenetisch mit dem des Menschen zusammenhänge. Diesen Mittler zwischen dem Unbelebten und der Menschenseele nenne er das intermolekulare oder Atomalbewußtsein.

Einigermaßen verwandten Gedankengängen geht Sanitätsrat Dr. Bergmann nach. Auch er wendet sich gegen das weitverbreitete Schlagwort von der Strahlungstheorie, die der Eigengesetzlichkeit des Lebens nicht gerecht werden könne; er erblickt in allem okkulten Geschehen unmittelbare Aeußerungen der Entelechie, deren Wesenszug die actio in distans sei.

Dr. Zeller bringt längere Auszüge aus dem einschlägigen Werke Prof. Bozzanos, worin dieser die spiritistische Auffassung vertritt, die sich der animistischen vielfach überlegen zeige. Auch er vermag eigene Beobachtungen beizusteuern, die sich leider zu einer wissenschaftlichen Darstellung nicht eigneten.

Dr. Debo spricht sich auf Grund einleuchtender philosophischer Ueberlegungen gegen die Allgemeingültigkeit eines von Dr. Pagenstecher formulierten Gesetzes aus, wonach auf je 1 Meter Entfernung der Schauung je 10 Jahre unserer Zeitrechnung fielen; man müsse hier zumindest persönliche Gleichungen annehmen.

Sehr feine und treffende Bemerkungen über den Einfluß der Grundeinstellung der Versuchsteilnehmer macht Dr. med. Neugarten. Gerade die Psychometrie lasse erkennen, wie wenig eine nur naturwissenschaftlich eingestellte Betrachtungsweise uns über das wahre Wesen der Seele etwas sage. Hier werde mitgeholfen, den Boden für eine neue Lehre vom Wesen der Seele zu bereiten.

Es ist zu begrüßen, daß mit Frau Plaat auch Versuche als Erfühlerin von Chemikalien angestellt wurden. Professor Dr. Ferd. Krauß, der die bezüglichen Versuche vornahm, von denen er aber aus Gewissenhaftigkeit dafürhält, daß sie einer Nachprüfung bedürfen, fand die Aussagen in manchen Fällen geradezu erstaunlich.

Prof. Jahn ist zu dem Medium nach Holland gereist, um mit ihm in einer Weise zu experimentieren, welche Telepathie nach Möglichkeit ausschließe. Er zeigt sich von seinen Versuchen so sochbefriedigt, daß er bereit ist, Frau Lotte Plaat unter die größten Medien einzureihen.

Ueber eine größere Anzahl von Versuchen, die verblüffend gewirkt haben sollen, berichtet Wiedemeyer. Er berichtet auch über einen Gerichtsfall, wobei das Medium Angaben macht, die von allen Kennern des Sachverhaltes bestätigt werden müssen. Hier scheint allerdings Telepathie vorzuliegen, denn die darüber hinausgehenden Angaben konnten ihre Bestätigung nicht finden. Im Zusammenhang mit einer Karte, die in einer Sitzung der Frau Silbert mit dem Namen „Nell" beschrieben worden war, kam es zu argen Hitzegefühlen der Frau Plaat. Die Eigentümerin der Karte möchte in etwas allzu feuriger Phantasie die Sonnenglut Aegyptens hierfür verantwortlich machen, weil bei Frau Silbert vor Zeiten das Phantom eines Aegypters bezeugt wurde und weil Frau Plaat auf der Karte krause Zeichen machte. Ich möchte eher glauben, daß Frau Plaat die mediale Lichterscheinung erfühlte, von denen Gravierungen so oft begleitet werden, worauf auch der Klageruf: „O die Sonne! die Sonne!" hindeuten würde.

Berichte über weitere Versuche verdanken wir Frau Konzertmeister Kuferath. Ein altes Albumblatt läßt vor den geistigen Augen des Mediums das Bild einer Dame aus der Biedermeierzeit erstehen, das auf Christiane Vulpius bezogen wird. Leider fehlt die Angabe, ob das Bild mit dem Original in allen Einzelheiten übereinstimmte.

In einem Schlußworte der Schriftstellerin Elsa Maria Bud trachtet sich die Dichterin in die Seherin einzufühlen, mit dem Spürsinn des Weibes, das der Natur viel näher steht als der Mann.

Nach so vielen durchwegs anerkennenden Zeugnissen auch eine Stimme der Kritik, die fern von Uebelwollen, auf eine Verbesserung der Versuchsmethoden dringt. Stud.-Rat Dr. Harms glaubt, selbst Proben der Hellsichtigkeit erlangt zu haben, aber er bemängelt doch, daß die Gegenstände nicht verhüllt sind, daß ihre dermalige Zugehörigkeit angegeben wird und daß sich das Medium das Zutreffende seiner Diagnose satzweise bestätigen oder verneinen läßt. Zu diesem Kapitel hat auch Prof. Kasnacich beigesteuert und Dr. Sünner selbst erklärt, sich der Ausbaufähigkeit seiner Methode bewußt zu sein. Der Referent möchte sich diesbezüglich an dieser Stelle mit einem kurzen Hinweis auf Maeterlincks vorbildliche Versuchsanordnung begnügen. (M. „Der fremde Gast".)

Seine eigene Meinung geht kurz gesagt dahin, daß die außersinnliche Wahrnehmung als Wesenskern aller drei medialen Abarten die nächste Stel-

lung bezeichnet, die von den Parapsychologen mit stürmender Hand genommen werden dürfte, daß das vorliegende Buch gerade durch die vielen Stimmen, die es in sich vereinigt, das Zeichen zu einem allgemeinen Sturmlauf geben kann, ja daß der Name Lotte Plaat selbst eine Sturmfahne werden kann. Aber damit soll nicht gesagt sein, daß ihm die Rolle des „durchseelten Gegenstandes" und damit auch der Sondercharakter der Psychometrie gegen jeden Zweifel gefeit erscheint. Vor allem müßte die verwandte Erscheinung der Versetzung der Sinne, die im Mesmerismus eine so bedeutsame Rolle spielte, zum Vergleiche herangezogen und der „Lebenswunder" der kombinierenden Phantasie ebenfalls liebevoll gedacht werden. Von den Reisen zum Mars, die Dentons Psychometer machten und ähnlichen Verstiegenheiten, die ihr Vorbild im Offenbarungsspiritismus finden, müssen wir verstandeskühl zurückfinden zu unserer Mutter Erde!

D. Walter

Zur Phänomenologie der Mystik. Von Dr. Gerda Walther. Verlag von Max Niemeyer, Halle a. S., 1923.

Verf. verfügt über eine nicht geringe schriftstellerische Kunst, schwer Sagbares sagbar, ja trotz aller nicht zu vermeidender Abstraktionen bis zu einem gewissen Grade anschaulich zu machen. Die Schwäche der Arbeit besteht darin, daß man schwer dahinterkommt, wie viel von dem Dargestellten bloß anempfunden, wie viel wirklich erlebt ist. Verf. rechnet mit einem vom Ich unterschiedenen Grundwesen des Menschen, das sie in geistvoller Weise als Geist, Seele und leibliche Lebenskraft zu differenzieren sucht. Dieses Grundwesen kann nun in mystischen Erfahrungen von den Ausstrahlungen des göttlichen Grundwesens mannigfach beeinflußt werden, durch Erleuchtungen, göttliche Ansprachen, Aufträge u. a. Ja, es kann mit diesem in innigste Gemeinschaft treten, da Gott selber nicht bloß unendliche Kraftfülle, sondern freie Persönlichkeit ist, von der sich allerdings auch in der unio mystica das menschliche Ich, wenigstens als bloßes Ich, doch stets unterschieden weiß.

So sympathisch mir auch die Gottesvorstellung der Verfasserin ist, so glaube ich doch, daß für die große Streitfrage, wie weit das menschliche Ich in seinen mystischen Erfahrungen über die eigene Umbettung tatsächlich hinausdringt, ihre Schrift wenig abträgt. Auch scheint sie mir zu wenig zu berücksichtigen, daß auch da, wo Berührungen mit einer jenseitigen Welt wirklich stattfinden, es deshalb noch nicht Berührungen mit der Gottheit selbst zu sein brauchen. Verf. huldigt zuweilen einem etwas naiven Dogmatismus, wie sich z. B. auch in der Auffassung der Person Christi zeigt, mit welcher sie sich den Monophysiten der alten Kirche nähert. Im einzelnen ist parapsychologisch in ihrer Schrift einmal das Beispiel von Telepathie, das sie S. 31 ff. — leider ohne näheren Beleg — bringt, von Interesse und sodann, was sie S. 201 ff. über das geheimnisvolle Lebendigwerden von Bildern sagt. Dies letztere Phänomen verdiente gewiß einmal eine nähere, kritische Untersuchung. Richard Hoffmann, Wien.

Grundlinien der Psychoanalyse. Von Dr. Karl Haeberlin. Zweite durchgesehene vermehrte Auflage. Verlag der Aerztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München 1927.

Das Buch will einen ersten Überblick über die Psychoanalyse geben und vermittelt den mit der Materie nicht Vertrauten die Grundzüge der Lehren Freuds, Adlers und Jungs. Als erste Orientierung mag es empfohlen werden, da es die Dinge recht anschaulich schildert. Leider hat der Verfasser gegen tiefere Schichten des unbewußten Seelenlebens, wie sie Freud aufgedeckt hat, also das Gebiet der sog. Analerotik, selbst eine Abwehr. Seine Erkenntnisse können mithin nicht weiter gehen, als bis zu dieser Schicht. Wenn es auch verständlich ist, daß viele Menschen, die mehr, als es Freud vermittelt, das Oben im Menschen fühlen und betonen, gegenüber dem in der Psychoanalyse überstark betonten Unten eine Abneigung haben, so ist diese Abneigung sachlich doch nicht berechtigt. Wer tiefer dringen will, muß auch das Unten restlos anerkennen. Die Aequivalente nach oben hin muß er sich allerdings anderswo suchen als in der Psychoanalyse. Es ist nötig, den Lesern des Haeberlinschen Buches dieses zu sagen, damit sie die Möglichkeit und Notwendigkeit sehen, auch nach dem Unten hin weiter zu gehen, als der Verfasser.

Neugarten, Berlin.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H., vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

4. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 12. Heft — 56. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Dezember 1929

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. **Sämtliche** Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli. Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie“ für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1929 6.— **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130 436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Telephon: 26 950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Eine Sitzung mit Rudi Schneider in Braunau.

Von Florizel von Reuter.

Deutsch bearbeitet von Dr. Gerda Walther, München.

Vorbemerkung.

Im Juli-Augustheft 1929 der amerikanischen Zeitschrift „Psychic Research" berichtet Malcolm Bird, der Untersuchungsbeamte der amerikanischen S.P.R., über eine Sitzung, die er im Oktober 1927 mit Rudi Schneider in Braunau hatte. Trotzdem er sich bemüht, objektiv zu sein, hat offenbar die Helfershelfertheorie von Dingwall, Vinton und Dr. Prince einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er in allem und jedem Hinweise auf die Anwesenheit eines Helfershelfers und seine Hintergehung durch die Schneiders erblickt. So zerbricht er sich den Kopf, warum ein gewisser Herr Kurt, der Englisch sprach, zu der Sitzung eingeladen wurde und kommt schließlich zu dem Resultat, daß dieser wahrscheinlich seine (Birds) Gespräche mit einem anderen Englisch sprechenden Herrn, dessen Teilnahme man irrtümlicherweise erwartet hätte (er war verhindert), belauschen sollte. In Wirklichkeit war dieser Herr der Freund und ständige Begleiter einer Wiener Filmschauspielerin, Frau Ziffer, die zu der Sitzung herübergefahren war und nahm als solcher selbstverständlich mit ihr daran teil. Wenn die Sitzungsteilnehmer in der Pause sich zum Rauchen in den Korridor begaben, so geschah dies angeblich zu dem Zweck, in dem unübersichtlichen Ein- und Ausgehen von Personen einem Helfershelfer das Hereinschlüpfen zu ermöglichen. Die Sitzung fand in dem einzigen Wohnraum der Schneiders statt (die Wohnung enthält außerdem nur eine winzige Küche und eine ganz enge Schlafkammer). Als gegen Ende der Sitzung ein als Handlungsreisender beruflich tätiger Bruder des Mediums mit dem letzten Zug, der auch noch Verspätung hatte, heim kam und eine Weile vor der Türe gewartet hatte, weil er nicht stören wollte, nachdem er sich durch Klopfen bemerkbar gemacht hatte, stand der Braunauer Zirkelleiter, Major Kalifius, auf und ging zur Türe, um ihn hereinzulassen. Er bemerkte dabei, man könne den Franzel nicht länger draußen lassen, weil er am nächsten Morgen schon in aller Frühe wieder in seinen „Dienst" müsse, d. h. er mußte mit dem ersten Zug wieder fortfahren. Dies verstand Herr Bird, der nicht gut Deutsch kann, dahin, daß er in die „Schule" müßte, er bestreitet daß irgendein Mitglied der Familie Schneider damals noch schulpflichtig gewesen sei und es sei auch nichts davon bekannt, daß einer der Söhne Lehrer oder Student sei. Franzel begab sich gleich ins Bett, so daß

Bird ihn nach der Sitzung nicht sah. Er folgert deshalb, daß alles eine Ausrede gewesen sei und Major Kalifius zur Türe gegangen sei, um den vermeintlichen Helfershelfer herauszulassen — den Bird übrigens weder gesehen noch gehört hat. Angesichts dieser unbegründeten Verdächtigungen ist es nicht uninteressant, nachfolgenden Bericht Florizel von Reuters, über eine Sitzung in Braunau, die ein paar Monate nach derjenigen Birds stattfand, mit dessen „Erfahrungen" zu vergleichen, zumal auch die Teilnehmer an dieser Sitzung bei der Beurteilung ihrer Ergebnisse eingestandenermaßen die Verdächtigungen Vintons und seine Helfershelfertheorie ständig vor Augen hatten.

Dr. G. Walther.

Nachdem ich mich in einer Reihe von Sitzungen mit Rudi Schneider im Laboratorium Dr. v. Schrenck-Notzings von der Echtheit dieser Mediumschaft überzeugt hatte, war es für mich von besonderem Interesse, daß sich mir die Gelegenheit bot, mit Rudi in seinem eigenem Heim in Braunau zu experimentieren. Denn der Bericht von W. J. Vinton, wie auch ein Teil des negativen Berichtes von Dr. Prince stützt sich auf die Eindrücke, die diese in Braunau gewannen. Mein Besuch fand am 29. April 1928 statt.[1])

Ich wurde begleitet von dem Psychiater Dr. Ferdinand Probst, einer Autorität auf dem Gebiet der Bedingungen in Laboratorien, der Rudi in vielen Fällen im Schrenckschen Laboratorium selbst kontrolliert hat und von Dr. Arthur Ford, dem bekannten Medium und Redner aus Neuyork-City, der mit bemerkenswertem Erfolg in Skandinavien und Berlin Demonstrationsvorträge gehalten hatte.

Auf dem 2 Kilometer von Braunau entfernten Bahnhof in Simbach wurden wir von Rudi und seinem Vater empfangen. Herr Schneider sen. ist ein fröhlicher, großer, untersetzter Mann von so schwerfälligen Bewegungen, daß bei seinem Anblick die von gewissen Skeptikern vorgebrachte Vorstellung von seiner außerordentlichen Behendigkeit in Sitzungen, vermöge deren er unter Sofas und über Schränke kriechen und erfolgreich aus der Ferne mit angeblich sich telekinetisch bewegenden Gegenständen jonglieren soll, ziemlich komisch schien.

Er ist sehr stolz auf seine beiden Söhne Willi und Rudi. Sein Gesicht leuchtet von echter Begeisterung, wenn er von den Phänomenen spricht, deren Zeuge er war. Was den Fall Vinton betrifft, so sprach er seine Gewißheit aus, daß Vinton zuerst überzeugt war. Er zeigte uns das Protokollbuch, in das Frau J. Vinton (Helen Augur) die Worte schrieb: „Die Bedingungen waren heute abend vollkommen (perfect). Ich selbst habe heute abend Rudi kontrolliert." (Gezeichnet): Frau W. J. Vinton. Und W. J. Vinton selbst erklärt dort, er sei überzeugt, daß Rudi die Phänomene nicht betrügerisch hervorgebracht habe, eine Versicherung, welche ihm freilich einen Ausweg durch die Helfershelfertheorie offen läßt.

Unser Interesse richtete sich zuerst auf das berühmte Schränkchen, über das jemand geklettert sein soll, um dadurch Zugang zum Kabinett zu er-

[1]) Vgl. „The British Journal of Psychiacl Research". Juli-Aug. 1928.

langen. Wenn man dieses Möbelstück ansieht, scheint es erstaunlich, daß jemand, der seine fünf Sinne beisammen hat, eine derartige Theorie ausdenken konnte. Das Schränkchen ist 1,82 Meter hoch und oben mit Nippsachen und gerahmten und ungerahmten Photographien bedeckt. Außerdem ist es ziemlich gebrechlich. Dies ist in der Tat bis zu einem solchen Grade der Fall, daß der leiseste Druck es zum Schwanken bringt. Es gibt keinen Taschenspieler oder Berufszauberer, der das Kunststück, darüber zu klettern, vollbringen könnte, ganz abgesehen davon, daß es ungefähr 1¾ Meter vom Kabinett entfernt ist und daß jemand, nachdem er darüber geklettert ist, immer noch am Medium und dem Kontrolleur vorbeischlüpfen müßte, die sich zwischen ihm und dem Kabinett befinden würden.

Wir richteten dann unsere Aufmerksamkeit auf das Sofa, unter dem, wie behauptet wurde, ein Helfershelfer gewöhnlich das Kabinett erreicht[1]). Dieses Sofa ist so niedrig, daß jeder, der versucht, darunter durchzukriechen, zweifellos steckenbleiben würde und mit Gewalt herausgezogen werden müßte. Als besondere Vorsichtsmaßregel stellten wir jedoch ein breites Brett über das Ende des Sofas, das dem Kabinett am nächsten ist.

Nachdem somit sowohl das Sofa als auch das Schränkchen erledigt waren, konnten wir uns den Vorhängen zuwenden, die über die Ecke gespannt sind, welche das Kabinett bildet. Diese wurden in unserer Gegenwart aufgehängt, nachdem wir alle Möbel im Zimmer eingehend untersucht, mit aller Strenge nach Falltüren und geheimen Zugängen geforscht und alle Türen zum Zimmer verschlossen hatten, wobei die Schlüssel innen steckengelassen wurden.

Nachdem die Stühle hingestellt worden waren, wurde der Kreis gebildet und die rote, leicht verschleierte Hängelampe angedreht. Wir haben selbst die Befestigung der beiden Fenster überwacht, welche, nebenbei bemerkt, auf die Straße gehen, wobei die Wohnung im zweiten Stock über der Parterrewohnung liegt.

Der Schein der roten Lampe ermöglichte es uns, die Umrisse aller Anwesenden deutlich wahrzunehmen. Wenn sich irgend jemand im Zirkel bewegt hätte, würde er sofort bemerkt worden sein und niemand hätte an dem roten Schein vorbeigehen und das Kabinett erreichen können, ohne sofort entdeckt zu werden. Während der Sitzung war alles still und es ist beachtenswert, daß bei allen Anwesenden keine Spur von Nervosität oder Aufregung zu erkennen war. Ich war froh, daß „Olga" (die kontrollierende Wesenheit) bei die-

[1]) Dies ist ein Irrtum. Vinton behauptet, der Helfershelfer könne u. a. über das Sofa klettern. er sagt selbst, es sei zu niedrig, um darunter durchzukriechen. Aber es könnte auch niemand unbemerkt darüber kriechen, denn die geschweifte Rückenlehne des Sofas ist überall nur 3 cm breit und sie erhebt sich in der Mitte bis zu 44 cm über dem Sitz. Es ist also unmöglich, sich auf ihr vorwärts zu bewegen. Ein Helfershelfer könnte daher nur noch den Weg über die Seitenlehnen und den (57 cm breiten) Sitz nehmen und hinter dem Rücken der auf dem Sofa sitzenden Personen durchschlüpfen, was unmöglich diesen entgehen würde. Aber selbst wenn Mitglieder oder Freunde der Familie dies (wie Vinton meint) vielleicht zulassen würden, war es doch im vorliegenden Fall gänzlich ausgeschlossen, weil Herr v. Reuter selbst auf dem Sofa neben dem Kabinett saß.
Dr. Walther.

ser Gelegenheit nicht auf Gesang bestand. In der Tat verlangte „sie" ausdrücklich, daß wir uns auf natürliche Unterhaltung beschränken sollten und wenn unsere Stimmen zu laut wurden, rief sie uns sogar zu, wir sollten still sein. Dies scheint ein neues Kennzeichen der Rudi-Sitzungen zu sein, ein Kennzeichen, das sehr willkommen ist.

Protokoll der Sitzung vom 29. April 1928 in Braunau am Inn (Oesterreich).

Anwesend: Dr. Arthur Ford, Neuyork-City, Dr. Ferd. Probst, München, Florizel von Reuter, Wiesenburgmark, Major Kalifius, Braunau, Herr und Frau Schneider (Rudis Eltern), Frau Höglinger, Braunau, Karl Schneider (Bruder des Mediums), Protokollführerin (Frau Schneider, Rudis Schwägerin).

Sitzordnung (von rechts nach links) im ersten Teil der Sitzung: Dr. Probst (Kontrolleur, tauscht dann mit Dr. Ford), Karl Schneider, Dr. Ford (tauscht dann mit Dr. Probst), Mutter Schneider, Frau Höglinger, Vater Schneider, Major Kalifius (auf dem Sofa), F. v. Reuter (auf dem Sofa, nächst dem Kabinett)

Im zweiten Teil der Sitzung: Major Kalifius (Kontrolleur), Karl Schneider, Dr. Probst, Mutter Schneider, Frau Höglinger, Dr. Ford (auf dem Sofa), F. v. Reuter (auf dem Sofa).

Das Medium wird von Dr. Ford und Dr. Probst, die anderen Familienmitglieder von F. v. R. untersucht. Es trägt angenähte Leuchtarmbänder. Alle Hände werden kontrolliert. Beginn der Sitzung 8.40 Uhr.

Die Trance tritt fast sofort ein. „Olga" begrüßt uns. Auf die Frage, ob der Zirkel richtig zusammengesetzt ist, sagt sie „ja", schlägt aber vor, daß Dr. Ford die Kontrolle übernimmt. Infolgedessen wechseln Ford und Probst die Plätze. Karl fällt in Trance. Nach ungefähr 25 Minuten klagt „Olga" über Hitze und verlangt 12 Minuten Pause, während deren die Fenster geöffnet werden sollen. Rudi und Karl erwachen beide aus der Trance. (Pause.)

9.31 Uhr: Wiedereintritt des Trancezustandes, auch bei Karl.

9.37 Uhr: „Olga" möchte den Tisch weiter vom Kabinett weggerückt haben. F. v. R. tut dies.

9.45 Uhr: „Olga" bittet Dr. Probst bis 10 zu zählen und sagt, sie werde bei „10!" den Tisch bewegen. Dr. Probst zählt. Bei 10 gleitet der Tisch auf dem Boden hin auf F. v. R. zu. (Die Bewegung ist sowohl vermittels des Rotlichter als auch durch die Leuchtgegenstände auf dem Tisch erkennbar.)

Dr. Ford bemerkt, daß die Kontrolle in Ordnung sei. Alle Hände werden kontrolliert. Das Rotlicht genügt, um zu zeigen, daß sich niemand bewegt hat. Dr. Probst kontrolliert Karl und Mutter Schneiders Füße.

9.47 Uhr: Eine weitere Tischbewegung.

9.58 Uhr: F. v. R. und Major K. fühlen einen starken, kalten Luftzug aus dem Kabinett kommen. Es folgt eine weitere Tischbewegung. (Die Bewegung ist stark genug, um eine Kette von Glöckchen, die auf dem Tisch liegt, erklingen zu lassen.)

10.04 Uhr: „Olga" bittet um eine weitere Pause. Auf die Frage, ob die

Sitzordnung befriedigend sei, schlägt sie vor vor, daß Major K. die Kontrolle übernimmt. (Pause von 10 Minuten, in der beide Medien aus der Trance erwachen.)

Während der Pause läßt Major Kalifius auch leuchtende Armbänder an seinen Aermeln befestigen. Vater Schneider übernimmt die Führung des Protokolls, da die bisherige Schriftführerin fortgehen muß. Er sitzt 4½ Meter entfernt von dem Versuchsfeld und schreibt beim Licht einer Taschenlampe.

10.18 Uhr: Eintritt des Trancezustandes.

10.34 Uhr: Starke Vorhangbewegung. Alle Sitzungsteilnehmer durch Dr. P., Dr. F., F. v. R. kontrolliert.

10.36 Uhr: „Olga" macht darauf aufmerksam, daß sie nur den am weitesten vom Medium entfernten Teil des Vorhangs zu bewegen beabsichtigt. Dies geschieht, wobei der Vorhangflügel bei F. v. R. sich sichtbar aufbläht, wie wenn sich dahinter etwas aufbauschte. (Alle 4 Leuchtbänder sind während dieses Phänomens deutlich sichtbar. Entfernung des Vorhangs vom Medium über 1½ Meter.)

10.45 Uhr: Fortsetzung der Vorhangbewegungen.

10.50 Uhr: Der Tisch bewegt sich hin und her.

10.52 Uhr: Der Tisch fällt um. Starke Vorhangbewegungen. (Der Tisch wird von F. v. R. aufgehoben.)

10.55 Uhr: Das Tamburin fällt vom Tisch, wird später telekinetisch aufgehoben, durch die Luft getragen und nahe bei F. v. R. fallengelassen. Entfernung vom Medium fast 2 Meter. Vater Schneider schreibt sichtbar in der Ecke. Alle Hände und Füße stehen unter Kontrolle.

11 Uhr: Der Vorhang bauscht sich nach vorn.

11.02 Uhr: Dr. Probst berichtet Berührung seines rechten Knies. Hierbei standen die Hände und Füße von Dr. Probsts Nachbarn zur rechten und zur linken, Karl und Frau Schneider, unter der Kontrolle von Dr. P.

Major K. berichtet gleichfalls eine Berührung am linken Bein.

11.06 Uhr: Plötzlich fängt die Rotlichthängelampe heftig an zu schwanken.

11.10 Uhr: Die Schwingungen nehmen an Heftigkeit zu. Der Vorhang bauscht sich nach vorn.

11.16 Uhr: „Olga" fragt, wie oft sie im Kabinett klopfen solle. F. v. R. sagt: dreimal. Sofort hört man innerhalb des Kabinettes drei deutliche Klopftöne; Entfernung vom Medium mindestens 1½ Meter. Gleich darauf hört man die Stimme des Mediums („Olgas") von seinem Platz. Dr. Ford bittet um vier Schläge.

„Olga" sagt, es sei sehr schwierig, produziert aber die vier Klopftöne sehr deutlich.

11.17 Uhr: „Olga" bittet Ford ins Kabinett zu gehen und es zu untersuchen. Beim Hineingehen streckt er seinen rechten Arm aus und wird fest geschoben von etwas, das seinen rechten Ellbogen an der linken Seite packt, die Kraft geht offenbar von der F. v. R. zunächst liegenden, vom Medium am weitesten entfernten Seite des Kabinetts aus. Gleich darauf hört man die Stimme des Mediums („Olgas") von seinem Platz aus sprechen. Dr. Ford

berichtet, er habe ein bläuliches Licht im Kabinett gesehen. „Olga" sagt, sie wolle versuchen, Dr. Ford nochmals zu berühren und bittet F. v. R., die Hände des Mediums mitzukontrollieren. F. v. R. geht zum Medium hinüber und hält dessen Hände.

11.20 Uhr: „Olga" sagt, „sie" könne nicht genug Kraft zusammenbringen und bittet Ford und F. v. R. sich wieder an ihren Platz zu begeben. Während Ford das Kabinett verläßt, berichtet er eine Berührung seines Kopfes, noch ehe F. v. R. die Hände des Mediums losgelassen hatte.

11.28 Uhr: Einer der Leuchtstreifen am Vorhang löst sich von diesem und wird auf den Schoß von Dr. Probst geworfen.

11.30 Uhr: Sehr heftige Vorhangbewegungen. Die leuchtende Kette aus Zelluloidkugeln wird aufgenommen, schwebt in der Luft, fällt auf den Knien von Dr. Probst nieder.

11.35 Uhr: Der Vorhang bauscht sich nach vorn. Die Leuchtglocke auf dem Tisch wird aufgehoben, geläutet und auf Dr. Ford geworfen.

11.38 Uhr: Dr. Ford wird gebeten, seinen Kopf unter das Rotlicht zu halten und meldet eine Berührung seines Kopfes.

11.40 Uhr: Ford wird gebeten, ein Taschentuch hinzuhalten. Das Taschentuch wird ihm aus der Hand genommen und auf ihn geworfen.

11.42 Uhr: Er wird gebeten, das Taschentuch auf den Tisch zu legen. Dies geschieht. Das Taschentuch wird nun von einer unsichtbaren Kraft ins Kabinett gezogen und nach ein oder zwei Sekunden mit einem Knoten darin wieder zurückgebracht.

11.43 Uhr: Der Tisch wird mit viel Geräusch ins Kabinett gezogen.

11.46 Uhr: Sehr starker, kalter Lufthauch aus dem Kabinett.

11.50 Uhr; „Olga" schließt die Sitzung nach einer kurzen Unterhaltung mit den Sitzungsteilnehmern. Sie sagt, sie wolle eine Materialisation machen, wenn wir bis zum nächsten Abend bleiben. Leider war dies nicht möglich.

Anmerkungen von Arthur Ford.

Das Vorhergehende ist ein genauer Bericht dessen, was während der Sitzung geschah. Während ich mich im Kabinett befand, war ich mir der Anwesenheit einer unsichtbaren Wesenheit bewußt. Das milde, blaue Licht, das im Inneren des Kabinettes umherflog, schien in irgendeiner Verbindung mit dem Medium zu stehen, da es immer auf dieses zu zurücktrieb. Der äußerst deutliche Druck auf meinen Arm, den ich beim Eintritt ins Kabinett fühlte, wie auch die verschiedenen Berührungen meines Kopfes, wurden von einer weichen Masse vollzogen, da kein Gefühl der Berührung durch einen harten Gegenstand bestand. Ich bin überzeugt, daß das Medium diese Handlungen nicht, ohne entdeckt zu werden, vorgenommen haben könnte, selbst wenn es nicht kontrolliert gewesen wäre. Die altmodischen, gestrichenen Steinböden und -mauern zeigten keinerlei Oeffnung irgendwelcher Art. Ich nahm eine eingehende Untersuchung des Bodens, der Mauern und der Fenster vor. Arthur Ford.

Anmerkungen von Florizel von Reuter.

Bei einer Analyse des Eindrucks und der Ergebnisse dieser Sitzung muß vor allem auf die wichigte Tatsache hingewiesen werden, daß die Zusammenstellung des Zirkels mit Erfolg die Mithilfe irgendeines Mitgliedes der Familie Schneider ausschloß. Karl und seine Mutter standen unter der sorgsamen Aufsicht des Dr. Probst, der in einer Reihe von Sitzungen im Schrenckschen Laboratorium sich zu einem Sachverständigen für Kontrollbedingungen entwickelt hat. Während der zweiten Hälfte des Abends — des Teiles, in dem sich die Hauptphänomene abspielen — wurde Herr Schneider sen. in den hinteren Teil des Zimmers gesetzt, etwa 5 Meter vom Zirkel entfernt.

Er war damit beschäftigt, das von mir diktierte Protokoll zu schreiben und rührte sich nicht von der Stelle, was sowohl durch seine Stimme als auch durch die elektrische Lampe bewiesen wurde. Diese Tatsache wirft die von den Gegnern vorgetragene Theorie von der Mithilfe des Vaters völlig über den Haufen, eine Theorie, welche soweit getrieben wurde, daß man es ernstlich für möglich hielt, er sei mit einer Verlängerungsschere versehen, mit deren Hilfe er die telekinetischen Erscheinungen hervorbringe. Bezüglich der Einwände von Dr. Prince könnte die Unruhe des Vaters und seine fortwährenden Bewegungen außerhalb des Zirkels in dessen Gegenwart diese möglicherweise rechtfertigen. dies zeigt aber auch überzeugend, daß im vorliegenden Falle nichts Derartiges irgendeinen Verdacht erwecken konnte.

Selbst der ausgesprochenste Skeptiker könnte einem Mann, der ruhig an einem etwa 5 Meter vom Versuchsfeld entfernten Tisch sitzt, keinerlei Anteil an den Geschehnissen zuschreiben.

Wir wollen uns nun den Kontrollbedingungen in der Umgebung des Mediums selbst zuwenden. Major Kalifius, welcher Rudi im zweiten Teil der Sitzung kontrollierte, in dem sich wirklich eindrucksvolle Phänomene ereigneten (die verhältnismäßig geringfügigen telekinetischen Bewegungen des Tisches, welche eintraten, als Dr. Ford kontrollierte, waren unwichtig), ist als Persönlichkeit über jeden Verdacht der Mithilfe erhaben. Es handelt sich um einen ernsten, aufmerksamen, gebildeten Mann, auf dessen Wort man sich unbedingt verlassen kann. Ein Offizier des österreichischen Heeres würde sich nicht herablassen, den Helfershelfer einer so einfachen und bescheidenen Familie, wie es die Schneiders sind, zu machen. Ein solcher Mann würde seine Zeit nicht damit verschwenden, unzähligen Sitzungen mit Willi und Rudi beizuwohnen, bloß um des Vergnügens willen, den Jungen beim Betrügen zu helfen, wobei er nichts zu gewinnen hätte, da er in guten Verhältnissen lebt. Die Logik zwingt uns also anzunehmen, daß irgendwelche Tricks. die Rudi möglicherweise vornehmen könnte, während er vom Major kontrolliert wird, unabhängig von jeder Beihilfe durch den Major selbst wären.

Sollte dieser Junge einen so scharfsinnigen Offizier der Armee wirklich bis zu einem solchen Grade hintergangen haben, daß für ihn die sichere Möglichkeit besteht, die Phänomene betrügerisch hervorzubringen, sobald der Major die Kontrolle übernimmt?! Eine derartige Schlußfolgerung ist so unlogisch, daß man sie künftig als erledigt betrachten kann.

Warum aber, wird der Skeptiker fragen, bekamen wir keine guten Phänomene, bis Major K. die Kontrolle übernahm? Die Antwort wird ihn vielleicht nicht überzeugen, dürfte aber von jedem parapsychologischen Sachverständigen verstanden werden.

Infolge ihrer langjährigen Beziehungen harmonieren Major K. und das Medium seelisch miteinander. Dr. Ford und Rudi hatten dagegen noch nicht den notwendigen Kontakt. In seinem Bestreben, Dr. Ford zu einem befriedigenden Ergebnis gelangen zu lassen, gab das Medium (resp. „Olga") die Kontrolle von Dr. Probst auf, der durch die Teilnahme an vielen Sitzungen im Schrenckschen Laboratorium auch ausgezeichnet mit Rudi harmoniert, und setzte sich dadurch nicht nur in Verbindung mit einer völlig fremden, sondern obendrein mit einer stark medial veranlagten Persönlichkeit.

Da ich unvergleichlich viel bessere Resultate mit Rudi hatte unter den strengsten Versuchsbedingungen in einem Laboratorium mit elektrischer Kontrolle sowie Hand- und Fußkontrolle und angenähten Leuchtstreifen, finde ich die Helfershelfertheorie völlig wertlos. Selbst wenn der Major absichtlich die Hände Rudis losgelassen hätte, wäre es Rudi nicht möglich gewesen, gewisse Phänomene hervorzubringen, ohne seinen Stuhl zu verlassen. Die Rotlichtlampe, die leuchtenden Armbänder und die Richtung, aus der seine Stimme kam, beweisen aber, daß er dies nicht tat. Man kann einen etwa 1½ Meter entfernten Vorhang nicht in heftige Bewegung versetzen, ohne sich ihm zu nähern. Man kann nicht an ein 1½ Meter entferntes Fenster klopfen, ohne sich ihm zu nähern. Man kann nicht einen Tisch ins Kabinett ziehen, ohne sich im Kabinett zu befinden, wenn man zudem sichtbar über 1 Meter von der Stelle entfernt sitzt, an der sich der Tisch befand. Wenn Rudi betrügerischerweise „Phänomene" in einem wissenschaftlich eingerichteten Laboratorium hervorbringen könnte, während er an Händen und Füßen gehalten wird und unter elektrischer Kontrolle steht, w a r u m sollte es ihm dann nicht möglich sein, gleich von Anfang an ebensogute Trickphänomene in seinem eigenen Heim zu erzielen?

Dr. Prince stellt in seinem Bericht fest, daß er sich zwischen den Sitzungen davon überzeugen konnte, daß Vorhangbewegungen durch Blasen erzeugt werden konnten. Vinton verleiht derselben Ansicht Ausdruck. Mr. Ford, Dr. Probst und ich selbst haben alle drei mit den Vorhängen Versuche angestellt und es gelang uns in der Tat, leichte Schwingungen hervorzurufen. Dagegen waren wir nicht imstande, das allmähliche Aufblähen des Vorhangs, das für diese Bewegungen charakteristisch ist, nachzuahmen, ebensowenig ist es durch Blasen möglich, den Eindruck zu erwecken, daß sich dahinter etwas aufbauscht, was langsam den Stoff nach vorn schiebt.

Die Vorhänge im Schrenckschen Laboratorium bestehen aus viel schwererem Gewebe[1]) und sind unten mit Glöckchen besetzt, trotzdem sind deren Bewegungen dort noch viel heftiger.

---

[1]) Jeder dieser Vorhänge ist 2,50 m breit und 2,50 m hoch.

Wir wollen jetzt das Ergebnis unserer Erfahrungen in Braunau zusammenfassen:

1. Es wurde festgestellt, daß die von Vinton vorgebrachte Theorie, daß jemand durch Ueberklettern eines Schränkchens mit Nippsachen in das Kabinett eindringen konnte, nicht nur völlig unhaltbar, sondern geradezu lächerlich ist für jeden, der das fragliche Möbelstück untersucht hat.

2. Ebenso unhaltbar ist die Theorie, daß jemand ins Kabinett eindringt, indem er unter dem Sofa durchklettert. Ein Brett wurde über das innere Ende des Sofas gelegt, dadurch war diese Möglichkeit ausgeschlossen.

3. Die Frage der Mitschuld Vater Schneiders im vorliegenden Falle wurde endgültig erledigt durch dessen Entfernung vom Versuchsfeld während die Phänomene sich ereigneten.

4. Daß Karl und seine Mutter nicht mithalfen, wurde ebenfalls durch die Kontrollbedingungen erwiesen.

5. Es ist unmöglich, das Kabinett zu betreten, ohne beim Schein der roten Lampe bemerkt zu werden.

Um diese Punkte aufzuklären, die den Kern so ziemlich aller Angriffe ausmachen, denen die Familie Schneider von seiten der Skeptiker ausgesetzt war, bedurfte es nicht Dutzender von Sitzungen.

Eine einzige Sitzung unter befriedigenden Versuchsbedingungen, in welcher drei Personen alles genau beobachteten, genügte, wenigstens unserer Meinung nach, um den Schatten des Verdachtes von diesen Leuten zu entfernen, der über ihnen hing, seit „Entlarvungen" in Braunau Mode geworden sind.

Berichte über Spontanphänomene.

Bericht über einen älteren Spuk in Potsdam.

Seltsame Ereignisse sind es gewesen, die ich bei dem Aufenthalte in einem Hause zu Potsdam, welches in der Alleestraße gelegen war, erlebt habe. Ich bin sicher, daß mancher sie als Selbsttäuschung bezeichnen möchte. Und dennoch, sie sind alle selbst erlebt, diese wunderlichen Vorkommnisse, und nicht allein ich war Zeuge derselben, sondern außer mir noch andere Personen. Die Besitzerin des Hauses war eine sogenannte Doppelgängerin, welche Bezeichnung ich wohl am besten aus dem folgenden Beispiel erkläre. Frau Erbi, nebenbei gesagt, eine Frau von seltener Schönheit, war von dem schlimmen Uebel der Schlaflosigkeit in so hohem Maße geplagt, daß es ihr unmöglich war, vor drei bis vier Uhr nachts oder noch später schlafen zu gehen. Da es ihr unheimlich war, ganz allein aufzubleiben, fiel es den weiblichen Angestellten zu, bei ihr zu bleiben, wenn nicht Logierbesuch, den es oft gab, ihr Gesellschaft leistete. So hatten eines Nachts die Tochter, welche auch zu Besuch weilte, mit mir und der Kammerjungfer der Frau Erbi bis drei Uhr bei ihr gesessen. Um zu unserm Zimmer zu gelangen, mußten wir, nachdem wir das im Erdgeschoß

belegene Schlafzimmer der Dame verlassen hatten, eine Treppe höher steigen. Wir blieben noch ein wenig neben der obersten Stufe stehen, um etwas zu besprechen, da hörten wir plötzlich das Rauschen seidener Gewänder und das Nachschleifen einer Schleppe sich hinter uns nähern, und zwischen uns durchstreifend, da wir auseinander standen, glitt das Rauschen die Stufen hernieder. Wie aus einem Munde riefen wir den Namen der Frau Erbi aus, während die Tochter nur stammelte: „Mama" und flüchteten voll Entsetzen vereint in ein Zimmer. Noch auf folgende Art machte sich die unheimliche Eigenschaft der Frau Erbi bemerkbar. Neben dem Fremdenzimmer, welches ich mit der Tochter teilte, befand sich das Schlafzimmer des jüngeren Töchterchens, eines Kindes von elf Jahren. Auf deren Wunsch schlossen wir nicht die Tür zwischen den Zimmern, da dieses allein schlief. Oft geschah es, daß wir dann plötzlich hörten, wie die Kristall- und Porzellangegenstände auf der Waschtoilette in heftiger Weise hin und her bewegt wurden. Als es mir einstmals zu arg wurde, sprang ich auf und eilte in das Zimmer, um zu sehen, ob etwa das Kind aufgestanden sei und die Sachen bewege. Aber still lag die Kleine in ihrem Bett. Allerdings fragte sie am andern Morgen unwillig, was wir an ihrer Waschtoilette gesucht hätten. Um sie nicht zu erschrecken, tat die Schwester, als habe sie etwas dort geholt. Aber wie oft wurden wir in Schrecken gesetzt, wenn sämtliche im Hause befindlichen Alarmklingeln, welche der Sicherheit halber an Fenstern und Türen angebracht waren, heftig zu läuten begannen. Wenn wir dann mit Beihilfe des erschreckt herbeieilenden Personals, Diener, Köchin und mehrere Mädchen, die Wohnräume ableuchteten, war alles in bester Ordnung. Als ich einst mein Logierzimmer allein bewohnte, hörte ich plötzlich aus dem großen Zimmer im Parterre einen furchtbaren Lärm herauftönen. Stühle wurden umgestoßen, Schubfächer polternd auf und zu gestoßen, überhaupt in dem Raume in unheimlicher Weise gehaust. In der Meinung, daß Einbrecher eingedrungen und durch die Fenster gestiegen seien, beugte ich mich aus meinem Fenster hinaus, um zu sehen, ob die Fensterläden offen ständen. Alles war geschlossen und wie mit einem Schlage verstummte der Lärm. Durch einen Zufall erfuhr ich am nächsten Tage, daß das Mädchen, welches im Souterain unter diesem Zimmer schlief, sich bitter beklagt habe, daß in der Nacht solcher Lärm gemacht würde!

An einem Nachmittag saß ich im Parterre im Herrnzimmer am Schreibtisch, um Briefe zu erledigen. Frau Erbi und ihr Töchterchen waren in Begleitung des Schoßhündchens nach Berlin gefahren. Hinter dem Schreibsessel befand sich wenige Schritte entfernt, ein Schränkchen, und zwischen diesem und der Fensterwand ein Zwischenraum. Es war in der fünften Stunde am Nachmittag, als ich plötzlich aus dieser leeren Stelle ein Geheul ertönen hörte, daß ich entsetzt aufsprang, in der Meinung, der kleine Hund sei hier und schreie. Nichts zu sehen, nur im selben Augenblick stürzt der Diener entsetzt herein, um zu fragen, was geschehen sei, er habe so fürchterlich von hier aus schreien hören. Sonderbar war auch folgendes Vorkommnis. Neben dem Schlafzimmer der Frau Erbi befand sich ein Vorraum, in welchem Schränke und Kommoden standen: hier wurden stets für uns, weil wir so lange

wach blieben, auf eine Kommode Teller und Bestecke hingestellt, um von dem bereitstehenden Imbisse genießen zu können. Als ich in einer Nacht dieses Zimmer mit Licht betrat, um mir etwas zum Essen aufzutun, sah ich vor mir einen Teller mit kreuzweis aufgelegtem Besteck stehen. Ich wollte nach diesem greifen, da sah ich plötzlich, wie dieses gekreuzt liegende Besteck hochgehoben und vielleicht aus fünf Zentimeter Höhe wieder auf den Teller niedersank Daß mein Appetit vergangen war, ist begreiflich. Etwas unerklärlich war auch, daß kein Mädchen in einem Verschlage, der sich neben dem Boden befand, schlafen wollte. Wenn das Haus soviel Logierbesuch hatte, daß Hilfe fehlte, wurde oft ein Mädchen noch angenommen und ihm dieser Verschlag, ein sonst gut ausgestatteter Raum angewiesen. Nach der ersten Nacht, die sie schon nur bei brennender Lampe und schlaflos zugebracht hatten, erklärte jede, dort nicht schlafen zu können. Auf die Frage, weshalb das nicht möglich sei, erklärten sie stets, daß etwas dort bei ihnen sei, was unheimlich wäre. Wenn man den Boden am hellen Tage betrat, so hatte man, ohne daß man etwa darauf aufmerksam gemacht worden war, die Empfindung, daß ein unsichtbarer Schleier oder ein fliegendes Geschöpf, wie eine Fledermaus, beständig um den Kopf husche, und zugleich hörte man unaufhörlich das Geräusch, als ob jemand mit den Fingernägeln knipse. Nicht allein aber nur den Menschen offenbarten sich solche unerklärliche Unheimlichkeiten In dem Hause befand sich ein Pudel, nebenbei ein Tier, welches mit seltener Klugheit begabt war. Dieser Hund war, nachdem er einmal auf dem Boden gewesen war, nicht zu bewegen gewesen, denselben ein zweites Mal zu betreten. Auch bei allen den Vorgängen, die ich erzählte, und bei denen der Hund zugegen war, hat er geheult und mit eingezogenem Schweif förmlich Schutz bei uns gesucht, stets mit dem Bestreben, den Kopf zu verstecken als wenn er etwas ihn Beängstigendes sähe. Wie oft ist es auch vorgekommen, daß das Töchterchen eilends gelaufen kam, wenn ich mit Frau Erbi plaudernd beisammen saß oder noch Besuch anwesend war und sagte: „Was soll ich denn, Muttchen?" Verwundert fragte dann Frau Erbi, was es denn gäbe und was sie wolle. Jedesmal hatte das Kind sich laut und deutlich rufen hören oder der Diener und eines der Mädchen hatte es benachrichtigt, daß die Mutter nach ihm rufe. Die Schwester der Frau Erbi erzählte mir, auch, daß einst die Amme, welche das oben erwähnte Töchterchen nährte, einmal mit dem Kinde an der Brust gesessen habe. Plötzlich sei die Frau Erbi im Zimmer gewesen, habe sich über das trinkende Kind gebeugt und sei dann, sich der Tür nähernd, ohne dieselbe zu öffnen, verschwunden. Dieses hatte in den Nachmittagsstnuden stattgefunden, und wie sich herausstellte, hatte Frau Erbi zu dieser Zeit im Parterre gelegen und geschlafen. Doch dieses weiß ich nur vom Hörensagen, alle anderen Vorkommnisse habe ich, wie ich mit meinem Eide versichern kann, selbst erlebt.

Maria Wagner, Berlin (niedergeschrieben am 7. Februar 1917).

Weltanschauliches und Theoretisches.

Materialisations-Phänomene in der östlichen Kunst.

Eine Betrachtung von Willy Seidel, München.

Man machte Schrenck-Notzing den Vorwurf, er habe sich in den Anfangszeiten seiner Forschung von einem Pariser Medium und dessen Helfershelferin durch bemalte Chiffonfetzen düpieren lassen. Er habe diese herausgewürgten und wieder verschluckten Stoffe für „Materialisationen" gehalten; habe den Schwindel später erkennen müssen, sich gleichwohl aus Gelehrteneitelkeit nie zum Eingeständnis seines „Hereinfalls" bequemt. Dies Verhalten werfe (so versichern seine ganz- oder halbwissenschaftlichen Widersacher) ein trübes Licht auf sein Gesamtwerk.

Sei dem nun wie ihm wolle; — nachweislich ist jedenfalls **nicht**, daß er etwa jemals von seinem wichtigsten Experimentier-Medium Willy Schneider „hereingelegt" worden wäre. Für die Echtheit gerade dieses Mediums findet sich eine ganze Phalanx unbeirrbarer Zeugen, deren Akribie außer Zweifel steht. Der neue wissenschaftliche Begriff einer erweiterten Biologie (von Driesch analog der „Parapsychologie" geschaffen) basiert zum großen Teil auf unanfechtbaren Phänomenen Schneiders. Um so weniger konnte man sich als Laie, nach notgedrungener Ausschaltung aller Täuschungsmöglichkeiten, der Anerkennung dieser Dinge entziehen, und ich nehme kein Wort meiner eigenen in Schrencks letzten Werken verwendeten Protokolle zurück.

Die Anregung, die von diesem seltsamen Erlebnis ausging, verursachte mir zunächst den dringenden Wunsch, auf eigne Faust zu experimentieren und die fast peinliche Schrencksche Versuchspedanterie auszubauen. Das war aus äußeren Gründen nicht möglich. Wohl aber befruchtete die Anregung mich literarisch. Eine spätere Parallelerscheinung war das Kapitel „Fragwürdigstes" in Th. Manns „Zauberberg", ebenfalls basierend auf verblüffenden Erlebnissen bei dem Magier in der Max-Josef-Straße. Viel anderes wäre aus letzten Jahren zu nennen. Abgesehen davon, daß dieser Gegenstand die philosophische Spekulation befruchtete, selbst Lehrstuhlwürde erhielt (Driesch), wirkte er als starker Anreiz zu neuartigem literarischem Mystizismus. (Lodge, Doyle, Meyrink, Dion Fortune, Blackwood — um einiges wenige zu nennen.)

Dies okkulte Sondergebiet, nun mit neuen Mitteln neu entdeckt, hat nicht erst heute die Literatur bereichert. Seine aufmerksamen und erschütterten Pflegeväter waren bereits die Mystiker unter den Romantikern und umwoben es, protestierend gegen den Revolutions-Aufkläricht, mit religiösen Girlanden. Als Beschluß kam ein zielsicherer, schier realistischer Beobachter, Justinus Kerner, den man ruhig an den Neubeginn der Forschung um 1870 anknüpfen darf. Gehen wir weiter zurück: die ganze Dämonologie der kirchlichen und juristischen Dogmatik baut sich nicht nur aus Wahn auf, sondern die Wurzeln jener irren Prozeßgänge und Dissertationen sind ursprünglich solide verankert in (damals wahrscheinlich häufigeren) „paraphysischen Phänomenen".

Als wunderlich instruktive Nachblüte und Neuschöpfung jener geistigen Verfassung kann Meinholds Sidonia von Borck gelten.

Sehen wir uns — nachdem wir die Schöne Literatur angedeutet — nach der Beeinflussung anderer Kunstzweige um. Auch hier müssen wir die rein willkürliche symbolische Phantastik von den Produkten trennen, die auf ein Erleben konkreter Fälle hindeuten. Diese Trennung ist hier viel schwieriger, weil echtes darstellendes Schaffen, also der trance-ähnliche Zustand, Intuition genannt, dem außerkörperlichen Zustand, Mediumismus genannt, stark ähnelt. In gewissem Sinne laufen beide auf „Materialisation von Vorstellungen", auf „Ideoplastik", hinaus; — der eine mit grobstofflichen Mitteln, mit Pinsel, Stift oder Meißel, der andere mit jenem feinst-stofflichen, verdichtungs- und modellierfähigen Lebensprodukt, für das man das Verlegenheitswort Ektoplasma fand. Wie eine Gewitterwolke von hervorplatzenden Kräften, so ist auch dieses Ektoplasma, sei es nun sichtbar für uns oder nicht, Träger sehr materieller Energieformen. Illig identifiziert es geradezu mit dem Unterbewußtsein und weist diesem eine vom Hirn (Tagesbewußtsein) streng zu scheidende, selbsttätige Rolle zu. Ja, die ideoplastischen Wunschenergien des „Unterbewußtseins", der „Seele", können zuweilen den Körpertod überdauern, so wie ein Bild den Tod des Malers überlebt. Diese Energieformen sind auf eine verstümmelte Weise lebendig, in schlafwandlerischer Weise, blind und mechanisch: vom toten Medium abgeschnittener, unkontrollierter Spuk.

Diese vereinzelten Fälle nun, wo solche Kräfte unter irgendwelchen verstümmelten Impulsen auftreten, sind die Keimzellen der meisten Wundergeschichten. Könnte man den vielen Sagen auf den Grund gehen, so ergäbe sich mit einer gewissen Einförmigkeit als Ursprung derjenige Typus medialer Vorfälle, den E. Mattiesen seiner klassischen Untersuchung über die Ekstase und verwandte Zustände zugrundelegt. („Der Jenseitige Mensch".) Die nächstliegende Ausdeutung war natürlich die gemüthaft-religiöse in gutem oder schlechtem Sinn, also die magische. Magie ist der virulenteste Hefekeim für Phantasie. So zeigen die Religionsstrukturen aller Breiten ein solides ethisches Fundament, aber auch (besonders im Orient) die krause Ornamentik des Wunders.

Diese ständig von höheren Gemütswerten bastardhaft und zwangsläufig mitgeschleppte Dämonologie mußte außer den Dichtern besonders stark die darstellenden Künstler fesseln, und unter diesen wiederum solche, die selbst diesen Zustand des Außer-sich-Seins, des Trance-Schaffens zu erleben vermochten. Jedes Volk liefert sie uns. Ich nenne auf gut Glück Breughel, H. Bosch und Grünewald, — unter den heutigen Ensor, Munch, Kubin. Gehen wir weiter südlich, oder gar in den Orient, so geraten wir in eine unabsehbare Fülle solcher Zeugnisse. Das Nebeneinander von naturhaftem Dämonenglauben und erstarrter kirchlicher Dogmatik wie in Indien erzeugt die bizarre Ideoplastik ihrer Tempel; ihrer Malkunst. Der ganze Götterhimmel vom Prinzip des Dunkelsten, Verworfensten bis zu der reinen geläuterten Form des Buddha, „der all dies abtat" (d. h. aus sich herausstellte, — „materiali-

sierte"), ist in dieser Ikonologie lebendig. So auch in Japan, Jahrtausende lang, stereotyp und traditionell.

Es ist nur natürlich, daß dies von jeher bestehende, in staubigem Tempelzwielicht boshaft lauernde Dämonengewimmel aus Stein oder lackiertem Holz die Phantasie der Menge dauernd in Atem hielt. Ganz besonders stark sprang der Zündfunke über, wenn ein Fall mediumistischer Art sich irgendwo ereignete. Gemütsseuchen von solchem Ausmaße wie den europäischen Hexenwahn des Mittelalters hat es freilich in Japan anscheinend nie gegeben. Dagegen kannte und kennt man dort Verfemungen von Personen und Orten. Die Verfemung des Individuums äußerte sich jedoch nicht darin, daß man es anklagte oder verbrannte, sondern man betrachtete es, im Gegensatz zur christlichen Kirche, in jedem Fall als Opfer. Man isolierte es daher, wenn die Austreibungsversuche an dem Dämon nichts fruchteten. Der Bedauernswerte war gleichsam in eine Privatfehde der Dämonen, guter und böser, hineingetreten und wurde bei dieser metaphysischen Auseinandersetzung als Mittel zum Zweck benützt; — er konnte also nichts dafür, war selbst nicht schuld an dem Unfug, den er anrichtete. —

Nun sind wir soweit, daß wir uns „Das Japanische Gespensterbuch" (erschienen 1925 bei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) unter einem bestimmten Gesichtspunkt betrachten können; der ungeheuren Fülle des Bilderstoffes wegen sind wir gezwungen, das Betrachtungsfeld der Herausgeber O. und C. Graf bedeutend für unseren Zweck einzuengen. Zunächst wird man das ganze Material in zwei große Kategorien spalten, nämlich das Ausgedachte, Spielerische, bilderbuchmäßig Phantastische, das seine Stoffe aus bereits vorliegenden literarischen Niederschlägen (Roman, Novelle, Chronik, Drama) saugt, — und zweitens das Episodenhafte, ohne Vorlage Geschaffene, das für den Künstler anscheinend den grauenvollen Reiz eigenen Erlebnisses besaß. Wir können unsere Unterscheidung auch so definieren: wir lassen alles beiseite, was nachschaffender Traum eines begnadeten Pinsels ist, und untersuchen lediglich die Bilder, denen ein reales okkultes Erlebnis zugrunde zu liegen scheint. Ob der Künstler diesem letzten aus Scham, verlacht zu werden, manchmal die äußere Maskierung eines literarischen Vorbildes gibt, ist dabei belanglos.

Von jeher waren die Künstler sich bewußt, daß sie durch Beschäftigung mit diesen Zwielichtgebieten der Seele an etwas Verfemtes, Verbotenes rührten, dessen Aufdeckung und Entschleierung Sakrileg (im ältesten Sinn) blieb. Daher hielten sie sich in älteren Zeiten, also bevor die Entgötterung (mechanistische „Aufklärung") vom Westen her einsetzte, in ihren Stoffen fast durchwegs an die bereits bestehende populäre Dämonologie und Spukliteratur. Hier handelt es sich zumeist um Tierformen (Vögel, Ratten, Katzen, Werwölfe und -füchse), durch deren oft humorgewürzte Karikierung die Gespensterangst objektiviert wird. Die Künstler brauchten also nur dem bestehenden Aberglauben und altem Märchengut bildhaften Ausdruck zu geben, wenn sie den Drang spürten, an das Fragwürdige zu rühren; schufen also auch gewissermaßen im Schutz anerkannter Begriffe. Gewisse Haupttypen unseres

europäischen Mittelalters finden hier ihre Parallelen; ein grotesk-üppiger Reichtum an Erfindung begleitet das böse Prinzip. Was die Darstellung betrifft, so ist unser tollster Blocksberg, unser verruchtester Urian noch harmloser Scherz neben den Ausgeburten der japanischen Angst. Die europäische Hexenzunft schrumpft zu einem Klub von Kartenschlägerinnen, wenn man das kinderfressende Scheusal Onibaba unter sie setzt.

In den Uebergangszeiten jedoch, mit den moderneren Meistern, scheint es, als ob das mythologische Theater mehr verdrängt werde und als ob die Maler, fratzenhafter Maskerade müde, neue, menschlichere Ausdrucksformen für die uralte Angst vor dem Unerklärlichen suchten. Das Bewußtsein des Sakrilegs besteht weiter; Yoshitoshi läßt einen Maler tödlich erschrecken, als ein von ihm geschaffenes Gespenst sich aus der Bildrolle erhebt und ihn bedroht. Sein „Dichter, der im verfallenen Haus die Geister belauscht", stellt dies fragwürdige Lechzen nach dem Verfemten vor, das buchstäblich genommen „im Trüben fischt". Wie Diebe dringen sie ein in diese Sphäre. Sie rücken den Dingen waghalsiger, direkter auf den Leib; ihre Phantasie verläßt das reine Märchenelement und befruchtet sich an Einzelberichten oder sogar, wonach es oft aussieht, an eigenem Erleben. — Seit es einen ernst zu nehmenden Okkultismus in Europa gibt, der sich im letzten Jahrhundert aus romantischer Ueberwucherung herausdestillierte zum Laboratoriums-Experiment, hat sich bei den verschiedenen „Gesellschaften für Psychische Forschung" ein Berg von Dokumenten aufgehäuft. Ein gewisser Prozentsatz von diesen Zeugnissen ist derart zweifellos gut beglaubigt, daß sie, wie ich schon anfangs hervorhob, „universitätsreif" geworden sind. Ich persönlich bin noch nicht in die Lage gekommen, einen echten Fall von Spuk zu erleben. Hingegen habe ich Fernbewegung und Materialisation als mediale Aeußerung erlebt, was mich natürlich im höchsten Grade geneigt macht, den Berichten von Spuk, die wissenschaftlich ernst zu nehmenden Untersuchungen bedeutender Forscher zugrundeliegen, jede Wahrscheinlichkeit zuzubilligen. In dieser Bereitschaft bestärkt mich die merkwürdige Tatsache, daß Spukfälle zu allen Zeiten und bei allen Völkern eine gewisse prinzipielle G l e i c h a r t i g k e i t zeigen. Nicht genug damit: die Darstellung einiger japanischen Meister, aus fernöstlicher, europafremder Psyche heraus, zeigt bis ins Detail hinein die g l e i c h e n Beobachtungen, die in Tausenden von Sitzungen der Societys for Psychical Research bis zu denen von Einzelforschern, wie Crookes, Richet, Schrenck-Notzing, Gruber anläßlich medialer Phänomene gemacht worden sind. Ich kann im engen Rahmen dieser Betrachtung nur andeuten, um welche Gleichartigkeit es sich handelt; — die Identität nämlich, in vielen Dingen, von europäischen Phantom-Aufnahmen (soweit solche Anspruch auf Echtheit erheben) und Photographien des „Ektoplasmas" mit Bildern Sekyens, Kunisadas, Toyokunis und — hauptsächlich — K u n i y o s h i s.

Wie sich für die europäischen Beobachter aus einem anfänglich nebelhaften Gebilde Gliedmaßen, Köpfe und zuweilen ganze Phantome, in fortschreitender Verdichtung des Ektoplasmas formten, so zeigten die drei erstgenannten Maler ihre Gespenster zum Teil im P r o z e ß der Entstehung,

— im Gegensatz zu den früheren Künstlern (darunter auch Hokusai), deren Ausgeburten voll munteren organischen Lebens sind, realistisch-betriebsam und zielsicher in ihrer Sphäre. Die Phantome aber jener Genannten haben etwas Verwischtes, Verstümmeltes, aus einem nebelhaften Band, das sie mit ihren verfemten Brutstätten verknüpft, zum Lebensanschein sich träg Entfaltendes. Dem „Geist von Hisaka" fehlen die Arme, ebenso dem „Brunnengeist" und den „Leichengespenstern"; es sind irre, passive, unfertige Halbgeschöpfe. Man hat durchaus den Eindruck des Planlosen, Schlafwandlerischen, den Joh. Illig als Charakteristikum solchen Spuks betont. Die „kalten Leuchterscheinungen", die Phosphoreszenz, wird durch bläuliche Flämmchen wiedergegeben, die dekorativ das Bild begleiten. Der Interessanteste der Künstler ist entschieden Kuniyoshi. Er starb um 1860, also zu einer Zeit, wo der Experimental-Mediumismus noch kaum bei uns über einwandfreie Dokumente verfügte. Eine Beeinflussung oder Anregung vom Westen oder von Amerika ist deshalb ausgeschlossen. Worum handelt es sich bei seinem wohl unheimlichsten Bild? — der „Beschwörung der Familienahnen"? — Es ist meiner Ansicht nach die erste künstlerische Darstellung einer experimentellen Materialisation!!

Das Haus ist kahl. Das von Mattenwänden verhängte Gemach spielt die Rolle des Kabinetts. Der Mann hat der Frau (dem Medium) in der Trance beigestanden; er ist einziger Teilnehmer und zugleich Beobachter bei dieser „Sitzung". Selbstverständlich ist die Auffassung des Malers bei diesem kultischen Akt eine rein spiritistische. Zwei der Phantome haben sich anscheinend bereits vom Körper des Mediums gelöst; eines hängt noch durch ein Od-Band am Kopf der Frau. Hinten blähen sich Vorhänge beim Durchtritt eines der Phantome: wer dächte da nicht an den bekannten „kalten Luftzug"? Die Erscheinungen sind bis zur unteren Leibeshälfte materialisiert; ihr ganzes Treiben hat etwas Vages, stumpf Fragendes. Es sind verstümmelte Persönlichkeiten; ihr „Ich" schläft. Der Mann, Zeuge dieses metaphysischen Geburtsaktes, hält sich die Augen zu.

Ein anderes Bild: Ein Mann schreckt aus dem Schlafe auf und sieht, oben am Wandschirm, etwas Beängstigendes, noch Undefinierbares: eine Leuchtmasse, die langsam zu organischer Form gerinnt. — („Gespenstertraum"). — „Geist eines Ermordeten" — ein halb lichtdurchlässiges, noch reliefartiges Gebilde. — Wunderbar eindringlich ist die stark an Kubin gemahnende „Mutter auf dem Dach", sowie der „Geist der Tochter, die ums Elternhaus schleicht". — Hier haben wir die Essenz des Grauens. Nicht die Lakengespenster unserer Kirchhöfe, sondern die jeder romantischen Nebenempfindung bare, jammervolle Scheinflucht zurück ins trostlos verbarrikadierte Dasein, das man unter Qualen verlassen mußte; dessen noch nicht völlig erdrosselten Impulse vergebens die Auflösung hemmen wollen. Einstweilen wirken sie noch nach, sowie eine entspannte Uhrenfeder beim Schütteln noch kurzes Ticken erzeugt. — Jedes einzelne Bild von Kuniyoshi zeigt ähnliche Qualitäten.

Ich muß es mir, obwohl es mich sehr reizen würde, versagen, an der Hand des ganzen, seltsam instruktiven Werkes die zahllosen Parallelen aufzu-

decken, die der japanische Hang zum Außergewöhnlichen (denn wir wollen das Wort „übersinnlich" vermeiden) zur heutigen europäischen Kenntnisphase solcher okkulten psychischen Aeußerungen erzeugt hat. Es genüge darum zu betonen, daß diese Anschauungsparallelen tatsächlich bestehen. Dies diene zum Beweis dafür, daß die Vorgänge, die Driesch in glücklichster Weise unter das Prinzip des Biologischen miteinbezieht, von jeher sporadisch überall in gleicher Manifestierung auftauchten und deshalb Gemeingut, verabscheutes oder poetisch verklärtes, der gesamten Menschheit sind.

Kritik und Methodik.

Zur Systematik und Nomenklatur in der Parabiologie.

Von Fritz Prübusch, Charlottenburg.

Die Aufgabe, welche sich die vorliegende Arbeit gestellt hat, geht bereits aus ihrem Titel hervor. Es sollen die wesentlichsten Grundzüge der parabiologischen Systematik und Nomenklatur dargelegt und auch analysiert werden. Alles in allem soll hier aber ein Referat über einen gewissen Teil dessen gegeben werden, was zu dem Fragenkomplex bisher vorliegt. Daneben wird auch angestrebt, die Benennungen soweit zu definieren bzw. zu umgrenzen, wir unsere noch recht geringen Erkenntnisse auf dem Gebiet uns das gestatten

Angesichts dieses letzteren Umstands könnte die Frage berechtigt erscheinen, ob die genannten Untersuchungen nicht als verfrüht oder gar als überflüssige philologische Haarspaltereien anzusprechen sind. Dies wäre durchaus falsch. Im Gegenteil muß es schon jetzt versucht werden, der ja zum Teil noch werdenden parabiologischen Wissenschaft eine vielleicht noch nicht fertige, wohl aber brauchbare Nomenklatur in die Hand zu geben, die später nur noch geringer Korrekturen bedarf. Wie wichtig aber eine sowohl formallogisch wie auch philologisch korrekte und einheitliche Benennung für die Forschung ist, das braucht nicht erst dargelegt zu werden. Daß das Thema dieser Arbeit überhaupt akut ist, erhellt schon aus der Tatsache, daß es bereits von Sudre, Fischer und Tischner eingehend ventiliert worden ist. Bei diesen Autoren findet sich auch eine Darlegung der Gesichtspunkte, nach denen Fragen der parabiologischen Nomenklatur überhaupt behandelt werden müssen, und die darum nicht nochmals angeführt zu werden brauchen. Ferner hat Oesterreich das Gebiet, wenn auch vorwiegend das der allgemeinen Grundbegriffe, behandelt (VIa) und einer genauen Analyse unterzogen. Die vorliegende Arbeit wird sich also besonders mit diesen Autoren auseinanderzusetzen haben. Daneben sind natürlich auch Bezeichnungen genannt, die von anderen Verfassern eingeführt worden sind und solche Verbreitung gefunden haben, daß ihre Erwähnung notwendig erschien.

Es liegt in der Natur der Sache, daß jede Benennung, Zuordnung und Einteilung nur auf Grund von mehr oder minder haltbaren Theorien vollzogen werden kann und damit in ihrem Gültigkeitsbereich stark beschränkt ist. Eine andere Basis bringt mit Notwendigkeit einen anderen Gesichtspunkt und, einen

Schritt weiter, bereits eine andere Ausdeutung und Wertung der Erscheinungen mit sich. Das scheint nun zwar auf den ersten Blick selbstverständlich, ist aber tatsächlich ein für unsere Betrachtungen sehr wichtiger Punkt. Denn daraus folgt wieder die Erkenntnis, daß es zur Zeit unmöglich ist, mit logisch zwingenden Gründen die Richtigkeit irgendeiner Nomenklatur oder Systematik nachzuweisen. Wohlgemerkt, im Augenblick; denn natürlich entfallen unsere Folgerungen dann sofort, wenn nicht mehr der unsichere Boden der Hypothesen und Theorien, sondern die Tatsache und die strenge Definition ihr Ausgangspunkt sind, so daß man wohl in der Schaffung von Definitionen die unbedingt notwendigste Aufgabe der theoretischen Parabiologie zu erblicken hat. Trotzdem wäre es aber, wie schon gesagt, durchaus verfehlt, Versuche zur Klärung des Fragenkomplexes bis dahin zu unterlassen; nur muß man sich darüber klar sein, daß eben zur Zeit lediglich Vorschläge und darüber hinaus auch nur provisorische und Teillösungen, kaum aber definitive Resultate möglich und erzielbar sind.

Zunächst dürfte zweckmäßig die Frage erörtert werden, unter welche Disziplin der Wissenschaften die Parabiologie eingeordnet werden soll. Wozu man gegenwärtig, sozusagen in der Praxis, die Parabiologie rechnet, das erhellt am besten aus der Einordnung der parabiologischen Literatur bei den Bibliotheken und bibliographischen Fachzeitschriften, die man dafür als in gewissem Grade maßgebend ansehen darf. Soweit diese überhaupt Systemkatalogisierung und nicht den Schlagwortkatalog eingeführt haben, wird die Parabiologie gewöhnlich — wie dies auch Oesterreich tut — als Teilgebiet der Psychologie betrachtet und diese fast immer der Philosophie zugeordnet.

An der letzteren Zuordnung festzuhalten, erscheint vom heutigen Standpunkt als völlig abwegig, und was nun die erstere angeht, welche die Parabiologie als ein Teilgebiet der Psychologie ansieht, so wird man sie wohl weniger auf sachliche als auf traditionelle und vor allem etymologische Gründe zurückzuführen haben. Wurde es doch schon früh erkannt, wie schwer sich die Grenzen der Parabiologie einerseits und der Subliminalpsychologie und Psychiatrie andererseits trennen ließen, und welch wichtiger Faktor die letztere für die Entstehung vieler parabiologischer Phänomene war; und da man so ein anomalpsychologisches Moment als bedeutsam erkannt hatte, war es naheliegend, darin schon die Berechtigung zur Unterordnung des Gebiets unter die Psychologie zu sehen. Dies Bestreben wurde noch unterstützt durch die Versuche der älteren Parabiologie oder vielmehr des Spiritismus, die einfachsten Phänomene durch die Betonung eines angeblich „geistigen", tatsächlich aber nur mystischen Charakters, derart zu komplizieren, daß zwar eine Art praktischer Metaphysik, nicht aber eine exakte Naturwissenschaft darunter verstanden werden konnte. Nachdem man so alle einschlägigen Phänomene mit einer mystischen Tendenz umkleidet hatte, war es unter Verschiebung der Sachlage gelungen, das anfangs lediglich als wichtig erkannte psychologische Moment als überhaupt charakteristisches anzusehen, welches für alle Erscheinungen bedeutsam war und die stets passende Universalerklärung gab. So hatte sich ganz allmählich die Deutung gebildet, daß alle Erscheinungen psycho-

logischer, wenn auch anomalpsychologischer Natur wären. Damit war die Unterordnung der Parabiologie unter die Psychologie vollzogen.

Man sieht also, daß die Wege, die zu dieser Zuordnung führten, nicht ganz einwandfrei sind und daher wenig Ursache besteht, sie ohne weiteres hinzunehmen. Man wird natürlich nicht verkennen, daß sich tatsächlich ein Teil der in Frage stehenden Phänomene fast zweifelsfrei als psychologischer Natur ansprechen läßt; doch darf man dabei natürlich nicht die außer acht lassen, für die wohl ebenso sicher eine materielle Wesensart festgestllt worden ist, wobei vor allem an die Phänomene der Materialisation und an die Telekinetik erinnert sein möge. Diese Ansicht wird gestützt durch eine Fragestellung, die seinerzeit in der „Zeitschrift für Parapsychologie" (1926, S. 4) aufgeworfen wurde. Dort wird nämlich als eine der wichtigsten Aufgaben der Parabiologie die Klärung der Frage genannt, ob es sich nicht bei den Phänomenen der Materialisation um eigentlich biologische Vorgänge handele, und inwieweit der Organismus des Mediums daran beteiligt sei. Man darf also wohl die Ansicht als unhaltbar bezeichnen, daß es sich bei parabiologischen Phänomenen stets und unter allen Umständen um solche der reinen bzw. der Subliminalpsychologie oder Psychiatrie handeln muß. Sowie aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür gegeben ist, daß auch nur ein Gebiet über die ihm durch den Oberbegriff Parapsychologie gesteckten Grenzen hinausgreift, wird es unbedingt notwendig, die Psychologie als Oberbegriff aufzugeben und nach dem nächst höheren zu suchen. Deswegen erübrigt sich auch ein weiteres Eingehen auf die am gleichen Ort gestellt Frage, wieweit der mediumistische Seelentypus z. B. einer Eusapia Paladino oder eines Rudi Schneider nach der Art seiner Auswirkungen völlig aus abnormen psychischen Zuständen erklärbar sei.

Kaum besser als die vorgenannte Zuordnung ist es allerdings, wenn Richet die Parabiologie zur Physiologie rechnet. Durch diese scharfe Abgrenzung zur Psychologie vernachlässigt er jetzt eben das psychologische Moment, wegen dessen Ueberschätzung wir zur Ablehnung der vorigen Zuordnung gezwungen waren Somit kann auch Richets Eingruppierung nicht als brauchbar bezeichnet werden. Kombinieren wir aber diese und die vorher genannte, so würden wir sowohl die Phänomene mit mehr psychischem wie auch die mit mehr materiellem Wesenskern erfassen und damit einen brauchbaren Oberbegriff für die gesamte Parabiologie gefunden haben. Dies erreichen wir, wenn wir die fraglichen Phänomene nicht mehr der Physiologie oder der Psychologie, sondern deren Oberbegriff, der Biologie, zurechnen. Damit hätten wir dann gleichzeitig einen geeigneten Namen für das Gesamtgebiet, da auch der bis jetzt besten Bezeichnung Parapsychologie aus zum Teil schon genannten Gründen noch gewisse Mängel anhaften. Wenn wir uns nachher mit den Fragen der Nomenklatur beschäftigen, so wird auf diesen sehr wichtigen Punkt noch näher eingegangen werden.

Wir kommen nun zu einer anderen, im Augenblick noch fast völlig ungeklärten Frage, die eigentlich der Ausgangspunkt für unsere Betrachtungen hätte sein müssen. Es handelt sich darum, eine Definition für den Begriff

Parabiologie aufzustellen. Gerade hier gehen die Meinungen beträchtlich auseinander, ohne daß es bisher gelungen wäre, etwas Endgültiges zu finden. Die Versuche der älteren Autoren, schon den Namen Okkultismus zu einem Programm, zu einer Definition seines Wesenskerns zu machen (Kiesewetter), können hier wegen ihrer völligen Unhaltbarkeit ohne weiteres übergangen werden. Gleichwohl folgte ihnen auch ein moderner Autor, Friedrich Luther, wenn er allen Ernstes die Definition aufstellt (IV, S. 7): „Man versteht unter Okkultismus (bei Luther identisch mit Parabiologie. D. Verf.) jene Weltanschauung, welche sich grundsätzlich von der verstandesmäßigen Auffassung der Welt abwendet und in der Erkenntnis gewisser Naturgeheimnisse die Schranken der sinnlich vermittelten Welt und damit der menschlichen Körperlichkeit zu durchbrechen glaubt." Ein näheres Eingehen auf diese „Definition", die nur als Kuriosum erwähnt sei erübrigt sich ohne weiteres.

Für Baerwald, dem Luther in der Hauptsache folgt, erledigt sich diese Frage ziemlich einfach (I, S. 9ff.). Er gebraucht statt Parabiologie das Wort Okkultismus und vollzieht von seinem telepathistischen Standpunkt aus eine Gleichsetzung von Okkultismus und Medienpsychologie, wobei er die Phänomene des unten eingehender erfaßten, sog. echten Spuks lediglich im Sinne eben seines telepathistischen Vorurteils behandelt und auch hier über die Grenzen eines absoluten Animismus auf keinen Fall hinausgeht. Es läßt sich gegen diese Auffassung vorläufig natürlich nur wenig sagen, und sie kann ihm daher auch nicht widerlegt werden. Sobald er aber eine Auffassung zur Basis einer Definition macht, muß diese schon von vornherein als ungeeignet bezeichnet werden, da eine Definition ja gerade eine von allen Anschauungen und von jeder Theorie unabhängige und nur auf Tatsachen begründete Geltung besitzen soll. Dabei sei ganz davon abgesehen, daß die Eigentümlichkeiten des echten Spuks in vielen Fällen eine ausschließlich animistische Deutung als absurd, wenn nicht sogar als unmöglich erscheinen lassen.

Richet hat für den Sinn des Wortes Parabiologie zwei Definitionen geschaffen, die ziemlich voneinander abweichen. Einmal sagt er (VII, S. 83): „Wir nennen ein Phänomen dann parapsychologisch, wenn es sich nicht aus den bekannten Tatsachen erklären läßt, die der normalen Psychologie, der normalen Mechanik oder der normalen Physiologie angehören, und die bekannt, registriert, klassisch sind." Man wird wohl nicht umhin können, diese Definition abzulehnen, denn eine derartige Definition „auf Zeit" ist nicht viel besser als gar keine, da sie zwar für den Augenblick Gültigkeit besitzt, diese aber in Kürze mit jedem Fortschritt der Wissenschaft mehr und mehr verlieren muß, der uns mit neuen Tatsachen aus den genannten Gebieten bekanntmacht. Auch die zweite, von Fischer (II, S. 305) wiedergegebene Definition Richets dürfte nicht brauchbar sein: „Die Parapsychologie (im Original heißt es Metapsychologie) läßt sich definieren als eine Wissenschaft, die zum Gegenstand mechanische und psychologische Phänomene hat, die hervorgerufen werden durch scheinbar intelligente Kräfte oder unbekannte Mächte, die in der menschlichen Intelligenz schlummern." Der französische Wortlaut liegt dem

Verf. nicht vor, aber man muß sie jedenfalls in der deutschen Fassung mindestens als unklar bezeichnen. Es ist nämlich nicht zu erkennen, ob der Satz „die in der menschlichen Intelligenz schlummern" sich nur auf „scheinbar intelligente Kräfte" oder nur auf „unbekannte Mächte" oder auf beide bezieht. Ist letzteres der Fall, so würde daraus folgen, daß der unten näher bezeichnete sog. echte Spuk nicht zur Parabiologie gehört, was hinreichen würde, um die Definition als unbrauchbar zu kennzeichnen. Andernfalls wäre an dieser zu bemängeln, daß sie zu allgemein und zu ungenau ist. Denn wie auch immer bei der strittigen Stelle die richtige Lesart lauten mag, auf jeden Fall würden nach Richet auch die Phänomene der Hypnose, Suggestion, Wünschelrute, der medialen Produktivität (mediales Schreiben, Sprechen, Zeichnen, Malen, Komponieren, Tanzen usw.) und auch der Traum zur Parabiologie zu rechnen sein. Man kann aus der Definition sogar ohne sonderliche Schwierigkeiten herauslesen, daß auch das normale, oberbewußte Denken zur Parabiologie gehört. Damit dürfte nachgewiesen sein, daß die Definition Richets nicht brauchbar ist.

Dieser Definition Richets stellt Fischer (II, S. 306) folgende gegenüber: „Der Okkultismus befaßt sich mit den Aeußerungen bestimmter vitaler, animaler, psychischer Energie auf extrasomatischer Basis." Bei einer Prüfung dieser Definition Fischers muß man gleichfalls zu dem Ergebnis kommen, daß ihre Fassung zu allgemein gehalten und daher nicht annehmbar ist. Denn in das Schema dieser Definition ließen sich ebenfalls ohne Schwierigkeit die Phänomene der Hypnose, Suggestion usw., der Schizophrenie wie auch die des Träumens und des normalen Denkens einfügen; denn auch sie sind Aeußerungen vitaler Energie auf extrasomatischer Basis.

Oesterreich bemerkt gelegentlich (VIa, S. 7ff.), daß der Charakter der parapsychischen Phänomene nicht in der Qualität, sondern in der Entstehungsart gelegen sei. Dieser Satz war vielleicht nicht als Definition gedacht, aber man wird wohl berechtigt sein, diese Anschauung Oesterreichs über das Wesen des Parabiologischen als seine Definition anzusprechen. Man wird nicht verkennen können, daß diese Definition der Sachlage näher kommt als die von Richet und Fischer, die, ganz abgesehen von ihren sonstigen, schon genannten Mängeln auch zu starke hypothetische Bindungen in sich schließen. Dies vermeidet Oesterreich, indem er die Totalität der Untergebiete betrachtet und das diesen Gemeinsame als eine spezifische Wesenseigentümlichkeit zu erkennen glaubt, die im Grunde tatsächlich aus allen Zusammenhängen mit den Grenzgebieten herausgelöst ist und ein neues, gewissermaßen selbständiges Moment als artcharakteristisch hinstellt. Immerhin ist es zweifelhaft, ob man hier trotz dieser unleugbaren Vorzüge vorbehaltlos wird zustimmen können. Es scheint dem Verfasser nämlich, daß die Geschlossenheit der Definition doch nicht ausreichend ist, um wirklich alle Untergebiete einzubegreifen. Man denke nur an das Phänomen der Durchdringung der Materie, dessen Realität wohl mit solcher Sicherheit festgestellt worden ist, daß seine Berücksichtigung als unumgänglich bezeichnet werden muß. Für dies Phänomen ist natürlich auch die eigentümliche supranormale Entstehungsart bemer-

kenswert; aber hier ist doch wohl die Sachlage die, daß für den Charakter dieses Phänomens einzig und allein die fast metaphysische Qualität in Erwägung gezogen werden muß, die in der Seltsamkeit ihrer Erscheinungsform eins der dem dreidimensional orientierten Denken wunderbarsten Phänomene der gesamten Parabiologie ist. Hier wird man wohl nicht umhin können, festzustellen, daß das Phänomen der Durchdringung der Materie nicht nur in bezug auf die Entstehungsart, sondern auch wegen seiner wirklich fast okkulten Qualität durchaus über den Rahmen der bisher registrierten, exakt-naturwissenschaftlich erfaßbaren Phänomene weit hinausgreift. (Dabei wird vorausgesetzt, daß Oesterreich diese letzteren im Auge hatte, als er den Charakter der parapsychischen Phänomene spezifizierte und sie dabei in einen – leider nicht näher gekennzeichneten – Gegensatz zu anderen stellt.) Aus all diesem scheint dem Verfasser hervorzugehen, daß das Phänomen der Durchdringung der Materie der Definition Oesterreichs nicht entspricht. Andererseits steht es aber auch zweifelsfrei fest, daß dieses Phänomen unbedingt zur Parabiologie zu rechnen ist. Es ergibt sich also hier ein Widerspruch, der nur dadurch zu lösen ist, daß man Oesterreichs Definition als mangelhaft bezeichnet. Damit dürfte gezeigt sein, daß die bisher vorhandenen Definitionen den Forderungen nicht gerecht werden, die man im Interesse einer exakten Formulierung stellen muß.

Wir haben also den Fall, daß der Begriff einer Wissenschaft mit rund einem Dutzend umfangreicher Untergebiete und einer schon jetzt nicht mehr zu überblickenden Fachliteratur einer tatsächlich befriedigenden Definition ermangelt. Das scheint nun zwar äußerst fatal; aber es dürfte doch wohl möglich sein, einmal alle theoretischen Bedenken beiseite zu lassen und so lange ohne Definition zu arbeiten, bis uns unsere erweiterten Kenntnisse eine solche ermöglichen.

Immerhin wird es nötig sein, sich wenigstens darüber klar zu werden, welche Gebiete man zur Parabiologie rechnen will und welche hiervon auszuschließen sind. Auch hier muß nochmals betont werden, wie provisorisch derartige Versuche naturgemäß sein müssen; doch es kann nicht schaden, wenn auch dieses Teilproblem einmal zur Diskussion gestellt wird. Wenn nun auch Oesterreich (VIa, S. 3) zeigt, daß für die Frage der Systematik und Nomenklatur eine Prüfung der Realitätsfrage der einzelnen Phänomene durchaus nicht notwendig ist, so wird es doch zweckmäßig sein, darauf nicht ganz zu verzichten. Jedenfalls dürfte auch Bartel (Z. f. P. 1927, S. 41) mit seiner Forderung recht haben, daß sich die Theorie mit unsicheren Phänomenen am besten gar nicht abgeben solle.

Wir werden daher zweckmäßig nur solche Gebiete der Parabiologie unterordnen, bei deren Prüfung der Realität wir im großen und ganzen positive Ergebnisse gewonnen zu haben glauben. Ob nun diese Bedingung stets und in allen Fällen erreicht und erfüllt wird, das festzustellen ist naturgemäß eine heikle Aufgabe, die der Willkür des Beurteilers großen Spielraum läßt. Einfacher ist es, wenn wir zunächst verschiedene Disziplinen nennen, die nach der heutigen Ansicht nicht mehr in das Gebiet der Parabiologie fallen, obwohl die ältere For-

schung sie dazu gerechnet hat. Nach Ansicht des Verfassers handelt es sich dabei vorwiegend um die Phänomene der Schizopsychie, der Wünschelrute, der medialen Produktivität (mediales Sprechen, Schreiben, Zeichnen, Malen, Komponieren, Tanzen), die auch allgemein nicht mehr zur Parabiologie gerechnet werden. Allerdings rechnet Oesterreich (VIa, S.) auch das automatische Schreiben und Sprechen — von ihm Glossolalie genannt — zum Okkultismus, worin man ihm kaum wird folgen können, da diese Gebiete ganz zweifellos der Subliminalpsychologie angehören. Auch wäre es vielleicht nicht notwendig, die Phänomene der Kreuzkorrespondenz zur Parabiologie zu rechnen, da man diese, auch ohne sonst ein Anhänger Baerwalds zu sein, am einfachsten und völlig zwanglos zur Telepathie rechnen wird. Das gleiche gilt von der Kryptomnesie im Sinne Baerwalds (I, S. 73), der darunter die Schau im Unterbewußtsein versteht. Auch sie gehört eigentlich nicht mehr der Parabiologie, sondern gleichfalls der Subliminalpsychologie, und zwar im engeren Sinne der Telepathie bzw. der Hyperästhesie an. Trotzdem muß man sie aber den Grenzgebieten zuordnen, deren Erwähnung in der parabiologischen Phänomenik wenigstens bis auf weiteres noch nicht vergessen werden darf. Man wird also unterscheiden müssen zwischen diesen und den oben genannten Phänomenen der Schizopsychie, der Wünschelrute usw., die in der Parabiologie überhaupt nicht mehr genannt zu werden brauchen.

Starke Meinungsverschiedenheiten herrschen inzwischen in bezug auf die Frage, ob die Odlehre Reichenbachs zur Parabiologie gehört. Die seinerzeit angestellten Versuche sollen zwar überwiegend positive Resultate ergeben haben; doch läßt uns eine heutige Betrachtung die Exaktheit der Versuchsanordnungen in so zweifelhaftem Licht erscheinen, daß wir die damaligen Resultate nicht mehr ohne weiteres als genau unterstellen dürfen. Indessen sollte man beachten, daß Oesterreich die Annahme von Odstrahlen als ein wichtiges Hilfsmittel zur Erklärung der Psychoskopie bezeichnet. Auf jeden Fall würde es sich aber wohl lohnen, diesem in der letzten Zeit stark vernachlässigten Gebiet eingehende, streng wissenschaftliche Untersuchungen zu widmen. Es scheint dies um so notwendiger, weil derartige Experimente möglicherweise Zusammenhänge zwischen Odstrahlen und den sogenannten Gehirnstrahlen aufdecken könnten, wie sie selbst Baerwald für erwiesen hält (I, S. 192). Die nach Richet erwiesene Kryptästhesie wie auch die Exteriorisation des Empfindungsvermögens wird man nicht als selbständige Gebiete nennen, sondern man wird Baerwald folgen können, der sie ziemlich zwanglos auf Telepathie zurückführt.

Was die sogenannte Photographierbarkeit des Gedankens angeht, so wird zwar von den Experimenten behauptet, daß ein Zweifel an ihrer Ernsthaftigkeit durchaus unangebracht sei. Indessen erscheinen dem Verfasser diese Zweifel doch so wenig beseitigt, daß dieses Gebiet in dem parabiologischen System nicht genannt wird.

Hyper- und Anästhesie können der Parabiologie im eigentlichen Sinne nicht mehr zugerechnet werden; vielmehr wird man sie zum Teil der Telepathie, dann aber auch der Subliminalpsychologie unterordnen. Das ist eine Behauptung, deren Richtigkeit natürlich nicht zwingend nachgewiesen werden

kann: gleichwohl sind wir aber dazu berechtigt, da in zweifelhaften Fällen stets der einfacheren — wenn zugleich zwanglosen — Erklärung der Vorzug zu geben ist.

Nicht anders dürfte es sich mit der Chromatometaskopie verhalten, welches Wortungeheuer ziemlich überflüssigerweise durch Tanagra für eine Abart der Kryptomnesie geschaffen worden ist (Z. f. P. 1926, S. 211). Fischer nimmt dann eine Gruppe der pragmatisch-metästhetischen Leistungen an, die er Metagraphologie nennt. Man kann aber wohl sagen, daß sich die dahin zu rechnenden Fähigkeiten unschwer ins Gebiet der Hyperästhesie, der Telepathie oder Proskopie einordnen lassen.

Zweifelhaft scheint es auch, ob man den sogenannten Doppelgängerphänomenen eine solche selbständige Realität und parabiologische Strukturiertheit zusprechen darf, daß man sie in unserem System zu erwähnen hätte. Moog (V., S. 32 ff.) spricht zwar direkt und in positivem Sinne vom Doppelgänger-Ich; doch dürfte er damit ziemlich allein stehen, wenn auch eine solche Annahme eine wichtige Hypothese zur Erklärung gewisser Spukphänomene zu sein scheint. Voraussetzung wäre dabei natürlich, daß wir dem Doppelgänger eine materielle, feinstoffliche und also nicht rein telepathische Realität zuschreiben, welcher Annahme begreiflicherweise von Baerwald (I, S. 284) stark und nicht ohne eine gewisse Berechtigung widersprochen wird. Wir sehen also, daß es möglich ist, einen gewissen Teil angeblich parabiologischer Phänomene in der Subliminalpsychologie bzw. Psychiatrie unterzubringen und damit eine wesentliche Entlastung und Vereinfachung herbeizuführen. Es soll nun noch ein Gebiet genannt werden, das sich, wie schon gesagt, nach Ansicht des Verfassers vielleicht ebenfalls aus der Parabiologie herauslösen ließe. Es ist die Telepathie. Gerade hier macht es sich bemerkbar, wie überaus störend das Fehlen einer wirklich brauchbaren Definition für das Wesen des Parabiologischen ist. Hätten wir eine solche, dann wäre es einfach, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Behauptung festzustellen, die im Augenblick noch ziemlich gewagt scheinen mag. Deswegen ist auch in der Praxis nicht danach verfahren, und die Telepathie in unserem System berücksichtigt worden.

Eine Anführung der Gebiete, die wir in positivem Sinne zur Parabiologie rechnen wollen, erübrigt sich eigentlich, da sie ja allgemein bekannt sind. Es möge aber trotzdem vorweggenommen werden, daß in dieser Arbeit auch hinter den Phänomenen des supranormal-spukhaften Zopfflechtens, des Irrlichts und des sogenannten siderischen Pendels ein parabiologischer Wesenskern vermutet wird. Was nun die Astrologie angeht, die man ja gewöhnlich — auch ohne ihre Ernsthaftigkeit sonst in Frage zu ziehen — nicht zur Parabiologie rechnet, so ergeben sich da einige Schwierigkeiten. Daß sie eine ernsthafte Wissenschaft ist, das steht wohl zweifelsfrei fest; und darum mag es berechtigt sein, wenn man sie, die früher dem Okkultismus zugezählt wurde, nun auch in die Parabiologie übernimmt. — Diese Erörterungen über das, was und was nicht als parabiologisch bezeichnet werden soll, sind natürlich stark anfechtbar, da für ihre Entstehung selbst bei der größten Gewissenhaftigkeit im Grunde nur mehr oder minder starke Willkür des Beurteilers maßgebend ist, und wir eben wegen

des Fehlens einer brauchbaren Definition für das Gesamtgebiet nicht in der Lage sind, dieser Willkür auch nur in gewissem Sinne Grenzen zu setzen.

Im folgenden soll nun auf induktivem Wege der Aufbau eines Systems der parabiologischen Untergebiete versucht werden. Die Parabiologie wird man vorteilhaft in zwei Hauptgruppen einteilen:

I. in die Paraskopie.

II. in die Paraphysik.

Fischer nennt dagegen die dritte (er spricht allerdings versehentlich nur von zwei), bei ihm selbständige Hauptgruppe, Metaplastik.

Sowohl Fischer (II, S. 306ff.) wie auch Sudre (VIII, S. 357) und Tischner (IX, S. 364) unterscheiden in der Paraskopie zwei Untergebiete:

1. Interpsychische Metästhesie bei Fischer. Telepathie bei Sudre und Tischner.

2. Pragmatische Metästhesie bei Fischer, Pragmagnomie bei Sudre und Tischner

Diese Gegenüberstellung wird bei Fischer damit begründet, daß es sich bei dem zweiten Gebiet um eine pragmatische, d. h. durch die Dinge angeregte Metästhesie handle, was bei dem ersten nicht der Fall sei (Richet).

Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Richtigkeit dieser Einteilung durchaus nicht völlig erwiesen ist. Fischer selbst macht schon darauf aufmerksam, daß sie es unmöglich macht, das sogenannte Hellsehen einer der beiden Gruppen mit vollem Recht zuzuordnen. Gegen diese Einteilung spricht aber vor allem, daß wir in der Telepathie eine pragmatische, interpsychische Metästhesie vor uns haben. Denn bei dieser ist es bekanntlich möglich, durch einen vom Gewöhnlichen abweichenden Uebertragungsvorgang (Transfert) Vorstellungen von Gegenständen zu übertragen. Hier handelt es sich also ganz im Sinne von Richet und Fischer um eine pragmatische, im wahrsten Sinne des Wortes durch Dinge angeregte, interpsychische Metästhesie. Mit diesem nicht in die Betrachtung einbezogenen Fall ist die genannte Einteilung wohl als unbrauchbar zu bezeichnen.

Es erscheint als angebracht, diese Zweiteilung dessen, was in der vorliegenden Arbeit als Paraskopie bezeichnet worden ist, abzulehnen, dies Gebiet als Einheit zu betrachten und von diesem Standpunkt eine eingehendere Analyse zu versuchen, die einer etwaigen späteren Zusammenfassung und Umgruppierung mehr Spielraum läßt.

Wir beginnen vorteilhaft mit dem wichtigsten Untergebiet der Paraskopie, der Telepathie. Schon vorhin, als wir uns mit der Definition des Begriffs des Parabiologischen beschäftigen, war eine Reihe von Teilgebieten genannt worden, die man mit einer gewissen Berechtigung wenigstens zu einem Teil der Telepathie zuordnen kann, und für welche die Telepathie nunmehr als Oberbegriff gebraucht wird. Wir werden also hierher zu rechnen haben Hyperästhesie, Anästhesie, Exteriorisation des Empfindungsvermögens, möglicherweise sogar die Odik Reichenbachs, die Chromatometaskopie, die Metagraphologie und eventuell die Phänomenik des Doppelgänger-Ichs.

Zu den wichtigsten Phänomenen der Paraskopie ist sicherlich das Hell-

sehen im Bewußtsein, auch Telepathie von Gedächtnisinhalten genannt, zu rechnen. Zwar ist sein Wesenskern in so großem Maße telepathischer Natur, daß sich seine besondere Anführung eigentlich erübrigt hätte. Jedoch ist es ein derart häufiges und für das Wissen von den abnormen Zuständen der menschlichen Psyche so wichtiges Phänomen, daß es doch zweckmäßig schien, ihm in unserem System einen festen Platz anzuweisen. (Bekanntlich ist es für die Entstehung der Mitteilungen der spiritistischen „Geisterbotschaften" von großer Bedeutung.) Auch fernerhin ist, wie schon oben bemerkt, nach diesen Gesichtspunkten verfahren worden, wenn gewisse, sonst gewöhnlich als selbständig angesehene Gebiete sich wirklich zwanglos einem Oberbegriff einfügen ließen. So liegt der Fall z. B. bei der Kryptästhesie und der Exteriorisation des Empfindungsvermögens. Auch hier ist es unzweckmäßig, für die Phänomene eine besondere Kategorie zu schaffen, da die Möglichkeit gegeben ist, sie entweder auf subliminale oder eventuell supranormale Hyperästhesie oder aber auch auf eine rein telepathische Uebertragung bewußter, unterbewußter oder aber bis dahin überhaupt unbewußter Gedächtnisinhalte zurückzuführen. Streng genommen ist es also durchaus unberechtigt, diese Erscheinungen überhaupt zur Parabiologie zu rechnen, da wir ja vorher festgestellt hatten daß die Hyperästhesie mit Bestimmtheit und die Telepathie vielleicht auch nicht mehr zu dieser gerechnet werden darf. Trotzdem wird es aber, wenigstens für die nächste Zeit, zweckmäßig sein, gerade hier von jeder überspannten Dogmatik abzusehen und der Analyse ein möglichst kompaktes, in sich geschlossenes Arbeitsfeld zu bieten, auch wenn es nicht allen Ansprüchen gerecht wird, die man vom Standpunkt einer strengen Systematik stellen könnte.

Dasselbe gilt auch für die Abart der Kryptästhesie, die Chromatometaskopie von Tanagra und die Metagraphologie Fischers. Bei vielen Phänomenen der Psychoskopie kommen wir allerdings mit dem Oberbegriff der Telepathie nicht mehr aus und geraten da in eine gewisse Schwierigkeit. Hier wird es notwendig, auf die Hyperästhesie zurückzugreifen und sich damit der gewöhnlichen oder vielmehr der Subliminalpsychologie mehr zu nähern, als es im Interesse einer exakten Scheidung der Grenzgebiete liegen kann. Doch da die Hyperästhesie zur Zeit noch von der Mehrzahl der Autoren ohnehin der Parabiologie zugeordnet wird, so werden wir dieser kleinen Inkorrektheit ruhig stattgeben dürfen. Zu ihrem ersten Untergebiet würden dann die Phänomene der Kryptoskopie und der Exteriorisation des Empfindungsvermögens zu rechnen sein, die nicht absolut restlos auf rein telepathischem Wege erklärt werden können. Durchaus artverschieden davon ist die Psychoskopie. Darunter wird hier ein sonst als Psychometrie bezeichnetes Erkennen verstanden, das an Hand von Gegenständen der verschiedensten Art in bezug auf deren Besitzer oder — allgemeiner ausgedrückt — überhaupt auf ihre „Erlebnisse" gewonnen wird.

Wir wollen nun als drittes Gebiet das siderische Pendel nennen, da es die damit erzielten Forschungsresultate mit ihren ganz spezifischen Eigentümlichkeiten unbedingt verdienen, einem besonderen Gebiet zugerechnet zu werden.

Es liegt schon im Namen Paraskopie, daß es sich dabei mehr um ein Schauen bzw. Erkennen handelt, das die äußere Welt, wenn man es einmal so ausdrücken darf, gleichsam in Ruhe zu lassen scheint und dadurch, im Gegensatz zur Paraphysik, keine weitere energetische Einwirkung auf diese ausübt. Deswegen ist es wohl möglich, auch die Astrologie hier unterzubringen. Das fünfte Untergebiet der Paraskopie ist dann die Proskopie. Darunter wollen wir die reine Zukunftsschau (Prophetie oder zweites Gesicht) verstehen, die sich weder telepathistisch noch durch Hyperästhesie erklären läßt und wohl am stärksten über unser dreidimensional-raumzeitlich orientiertes Denken hinausweist.

Das zweite Hauptgebiet der Parabiologie ist die Paraphysik. Hier haben wir es mit Phänomenen zu tun, die erstens rein energetischer Natur, zweitens energetischer Natur mit einer Tendenz zur plastischen Manifestation (Materialisation) behaftet sind. Danach unterscheiden wir als erstes Gebiet die Paradynamik, zweitens die Paraplastik. Dazu kommen noch zwei schwer zuzuordnende Gebiete, die besonders genannt wurden. Bei der Paradynamik sind da zunächst akustische, optische, thermische und andere Phänomene auf medialer Grundlage zu nennen; ebenso die unechten Spuk- oder Spontanphänomene, die durch medial-animistische Grundlage und relativ kurze Dauer gekennzeichnet sind. Für letztere muß natürlich ihrer eigentümlichen Natur wegen eine besondere Gruppe geschaffen werden. Als drittes Gebiet kommt dann das Anmelden Sterbender, das jedoch wegen seiner medial-animistischen Grundlage ebenfalls dem ersten Untergebiet zugeordnet werden könnte. Aber auch hier wird es vorteilhaft sein, für die einschlägigen Phänomene wenigstens so lange ein spezielles Gebiet zu schaffen, wie nicht eine zuverlässige Definition die Grenzen zwischen diesen beiden Gebieten festlegt. Neben der Paradynamik haben wir die Parakinetik, die von M a r c i n o w s k i (Z. f. P. 1926, S. 730) wohl zu Unrecht als eine Vorstufe der Paraplastik bezeichnet wird. Auch hier müssen natürlich — sozusagen nach der Quantität der Phänomene — mehrere Grade unterschieden werden. Da haben wir zunächst die einfache Telekinetik, wie sie von S c h r e n c k - N o t z i n g einwandfrei festgestellt worden ist und sich ganz allgemein als Bewegung auf supranormaler Grundlage kennzeichnen läßt. Hierzu müssen auch manche Spontanphänomene des unechten Spuks (nicht identisch mit betrügerischem Spuk) gerechnet werden. Um eine höhere Stufe der Parakinetik handelt es sich dann bei der Levitation, obwohl diese natürlich von der einfachen Telekinetik keineswegs wesensverschieden ist. Das unterscheidende Merkmal ist darin zu sehen, daß wir hier nicht eine bloße Bewegung der Gegenstände, sondern ein Freischweben im Raum vor uns haben, bei dem durch eine von unten wirkende Kraft (eventuell durch die Pseudopodien Schrenck-Notzings) eine länger oder kürzer dauernde Aufhebung des Eigengewichts zu erfolgen scheint. Ein viertes Untergebiet muß dann für die Apportphänomene geschaffen werden. Auch hier werden zwar Gegenstände auf supranormale Weise in Bewegung gesetzt, aber diese geschieht nicht bei Konstanz der äußeren Form, sondern der Körper wird — anders kann man dies bis jetzt nicht erklären — in seine Moleküle zerlegt, und diese durch trennende Wände hindurch oft über ganz bedeutende Strecken transportiert.

Wir kommen nun zur dritten Disziplin der Paraphysik, welche die Phänomenik des sogenannten echten Spuks behandelt. Die charakteristische Differenz gegenüber dem unechten Spuk ist hier durch das Fehlen eines Mediums, relativ lange Dauer (oft Jahrzehnte und mehr) und immer durch Ortsgebundenheit gegeben. Als Typus der darunter verstandenen Phänomene sei der sogenannte Spuk von Trianon und das oft auftretende Erscheinen einer „weißen Frau" in alten Schlössern genannt, ohne daß jedoch mit dem Hinweis auf diese Fälle irgendein Urteil über ihre Realität abgegeben sein soll. Dasselbe gilt für das supranormale Zopfflechten bei Tieren (Z. f. P. 1926, S. 275) und die noch völlig unerforschten Irrlichtphänomene (Z. f. P. 1926, S. 412 u. a.). Endlich bleibt noch als vierte paraphysische Hauptgruppe die Paraplastik, deren Stellung innerhalb des Systems allerdings sehr anfechtbar ist.

Es folgt nun zur besseren Uebersicht noch einmal das System der Parabiologie und ihrer Untergebiete.

Parabiologie.

I. Paraskopie.

A. Telepathie; einfache Telepathie, dazu gehört ferner: ein Teil der Phänomene der Kryptästhesie (wohlgemerkt gehört nicht die ganze Hyperästhesie bzw. Kryptästhesie dazu), Hellsehen im Ober- oder Unterbewußtsein. Ferner die Phänomene des Doppelgänger-Ichs und die der Exteriorisation des Empfindungsvermögens, auch Sinnesversetzung genannt. Ferner die Psychoskopie, sofern nicht besondere Umstände eine zwanglose telepathische Deutung ausschließen.

B. Psychoskopie, wenn es unmöglich ist, sie restlos durch Zuhilfenahme der Telepathie bzw. des Hellsehens im Bewußtsein oder auch der Hyperästhesie zu deuten.

C. Paroszillatorik (siderisches Pendel).

D. Astrologie.

E. Proskopie.

II. Paraphysik.

A. Paradynamik.

1. Akustische, optische, thermische Phänomene auf medialer Grundlage (fast immer auch bei sonst resultatlosen Experimentalsitzungen auftretend).
2. Unechte Spuk- oder Spontanphänomene auf medianimer Grundlage, meist durch relativ kurze Dauer gekennzeichnet.
3. Das Anmelden Sterbender.

B. Parakinetik ohne paraplastische Tendenz.

1. Einfache Telekinetik.
2. Telekinetik mit levitatorischer Tendenz.
3. Apporte, die von der Paraplastik dadurch unterschieden sind, daß sie nicht wie bei der Teleplastik dem Körper des Mediums entstammen.

C. Echter Spuk.

1. Echter Spuk, fast stets durch das Fehlen eines Mediums, relativ lange

Dauer und immer durch Ortsgebundenheit gekennzeichnet (z. B. Spuk von Trianon).

2. Supranormal-spukhaftes Zopfflechten.
3. Irrlichtphänomene.

D. Paraplastik.

Nunmehr wenden wir uns den Fragen der Nomenklatur zu, bei der es sich vorzugsweise um eine Analyse der augenblicklich verwandten Benennungen handelt. Zunächst ist festzustellen, welche Benennung wir für das Gesamtgebiet gebrauchen wollen. Beim Beginn der einschlägigen Forschung faßte man die Gebiete, in welche wir die Wissenschaft heute zerlegen, nebst sehr vielen anderen, die man heute nicht mehr dazu rechnet, unter dem Namen Spiritismus zusammen. Dieser Name, der einer verschwommenen Mystik zu starke Konzessionen macht, wurde aus eben diesem Grunde bald aufgegeben, als Kiesewetter das Wort Okkultismus einführte. Auch dieser Name, der eine Wissenschaft vom Verborgenen bezeichnet, konnte sich mit diesem Widerspruch in sich niemals recht durchsetzen. Ein wesentlicher Fortschritt war erst erzielt, als Dessoir das Wort Parapsychologie schuf, das zusammen mit seiner hauptsächlich in Frankreich durch Richet gebrauchten Abart Metapsychologie zur Zeit die verbreitetste Bezeichnung für das Gebiet ist. Daneben ist von Schröder für die einschlägigen Phänomene das Wort metapsychikalisch angewandt worden, ohne allerdings weitere Verbreitung gefunden zu haben.

Die Namen Spiritismus und Okkultismus sind heute als vollkommen erledigt anzusehen. Auch der Versuch, für die Phänomene — wie aus dem Namen hervorgehen sollte — mit Schröder ein physikalisches Moment als wichtig anzusehen, muß als unberechtigt und wenig aussichtsreich bezeichnet werden. Wie schon bei den Benennungen Spiritismus und Okkultismus zeigt sich auch hier das unstatthafte Bestreben, den Namen einer vorgefaßten Theorie anzupassen, was der berechtigten Forderung von Sudre in bezug auf die Wahl einer Bezeichnung widerspricht. Es bleibt also noch die Bezeichnung Parapsychologie übrig, die der Verfasser gleichfalls für nicht völlig einwandfrei hält. Denn dieser Name, der wörtlich soviel wie „ergänzende Seelenlehre" bedeutet, schließt damit gleichfalls, was möglichst vermieden werden soll, eine nicht völlig erwiesene Hypothese in sich. Diese liegt darin, daß man von einem psychischen Ursprung oder Wesenskern der Phänomene spricht und damit traditionell-spiritistisches Gebiet bedenklich streift. Wenn nun auch nicht zu verkennen ist, daß vieles für die Richtigkeit dieser Hypothese zu sprechen scheint und sich tatsächlich ein großer Teil der Phänomene als Manifestation der medianimen Psyche auffassen läßt, so gibt es doch daneben andere (z. B. die Paraplastik), die sicherlich nicht darunter fallen. Vor allem aber sind unsere Erfahrungen noch nicht genügend erhärtet, um sie besonders in diesem Fall zur Grundlage einer Namengebung zu machen. Dies ist vielmehr nur da gestattet, wo wir ein annähernd zweifelsfreies und wenigstens einigermaßen sicheres Wissen besitzen.

Nicht anders ist es mit dem Wort Metapsychologie, das noch dazu wegen

seines phonetischen Anklangs an Metaphysik einen schon von vielen Autoren bemängelten, stark mystischen Beigeschmack besitzt. Nachdem somit die Reformbedürftigkeit von Para- wie auch Metapsychologie erwiesen sein dürfte, liegt die Notwendigkeit vor, eine Bezeichnung zu finden welche analog Oesterreichs Parapsychophysik der zweifachen Natur der Phänomene gerecht wird, ohne sich allzu stark durch erklärenwollende Theorien beeinflussen zu lassen. Daß die Erfüllung dieser letzten Forderung tatsächlich wohl unmöglich ist, das liegt auf der Hand und ist überhaupt im Wesen einer jeden Nomenklatur begründet; immerhin scheint es aber denkbar, die Größen der Toleranz hierbei stark herabzusetzen. Eine derartige sozusagen neutrale Bezeichnung würde auch dem Streit über Meta- oder Parapsychologie ein Ende machen und schon allein damit eine nicht unwesentliche Vereinfachung der Nomenklatur zur Folge haben. Deswegen schlägt der Verfasser vor, statt Parapsychologie das Wort Parabiologie (wörtlich: „ergänzende Wissenschaft vom [anomalen] Leben) zu gebrauchen. Denn es darf heute wohl behauptet werden, daß alle parabiologischen Phänomene unbedingt an die Existenz von belebten Wesenheiten geknüpft sind; dabei möge es völlig dahingestellt bleiben, ob unter diesen medianime Menschen oder mehr oder minder hypothetische Geister zu verstehen sind. Somit kann man sagen, daß eine Wissenschaft, die sich mit parabiologischen Phänomenen beschäftigt und es also mit hinter diesen stehenden Lebewesen zu tun hat, unbedingt zur Biologie gerechnet werden muß.

Bis auf weiteres wird es aber doch vorteilhaft sein, sich entweder für Meta- oder Parapsychologie zu entscheiden. Die erste Bezeichnung ist mehr in Frankreich, die zweite mehr in Deutschland gebräuchlich. Immerhin gibt es aber auch deutsche Autoren, welche die Vorsilbe Meta- bevorzugen; so z. B. Fischer deshalb, weil mit Para- gebildete Worte bereits in der Medizin und vor allem in der Psychiatrie vorkommen. Aber selbst wenn wir darin einen Mangel sehen wollen, so fragt es sich doch, ob der Vorsilbe Meta- nicht noch stärkere Schwächen anhaften. Der schwerwiegendste Vorwurf, der gegen sie erhoben wird, bemängelt, wie schon früher bemerkt, den starken Anklang von Metapsychik an Metaphysik, das heißt das mystische Element, welches durch die phonetische Aehnlichkeit in den Begriff des Parabiologischen hineingedeutet werden könnte. Eine solche Gefahr liegt bei Verwendung des Wortes Parapsychologie nicht vor. Neben den genannten Mängeln besitzt es den Vorzug, in Deutschland schon ziemlich eingebürgert zu sein. Auf die Frage, wie der Begriff des Parabiologischen zu definieren sei, braucht hier nicht nochmals eingegangen zu werden, da dies schon oben geschehen ist.

Man ist sich ziemlich einig, daß bei der Parabiologie zwei Hauptgruppen zu unterscheiden sind; nur ist bis heute die Frage einer brauchbaren Definition derselben genau so wenig geklärt, wie die Wahl ihrer Benennungen. Fischer unterscheidet da 1. interpsychische Metästhesie, 2. pragmatische Metästhesie, Sudre und Tischner nennen die beiden Gebiete dagegen Telepathie und Pragmagnomie. Eben wegen des Fehlens einer Definition ist es kaum möglich, diese Namen auf ihre sachliche und formallogische Richtigkeit zu prüfen. Indessen wird man auf die nähere philologische Untersuchung der Be-

zeichnung nicht zu verzichten brauchen. Dem Verfasser scheint die Bezeichnung interpsychische Metästhesie — ganz abgesehen von ihrer Langatmigkeit — nicht gerade vorbildlich zu sein. Fischer selbst macht schon darauf aufmerksam, daß seine Klassifikation es unmöglich macht, das sogenannte Hellsehen einer der beiden Gruppen mit vollem Recht zuzuordnen. Dies allein braucht uns weiter nicht zu stören, denn es wäre ja durchaus denkbar, daß das Hellsehen zu einem Teil diesem, zum anderen dem zweiten Gebiet zugehört. Gegen die Einteilung spricht aber vor allem, daß es auch eine pragmatische, interpsychische Metästhesie gibt. Bereits in den Betrachtungen, die zum Aufbau des Systems führten, ist dargelegt worden, daß die Bezeichnung interpsychische Metästhesie leicht zu Unklarheiten Anlaß gibt. Daher kommt diese als Bezeichnung für die letzte Hauptgruppe der parabiologischen Phänomene kaum in Betracht. Das Wort Telepathie, das besonders von Sudre und Tischner in dieser allgemeinen Bedeutung kreiert worden ist, kann auch kaum als gut bezeichnet werden. Man muß nun freilich zugeben, daß derartige Ausführungen sich niemals aus einer gewissen Einseitigkeit werden herauslösen lassen; ihre Richtigkeit läßt sich nur in den seltensten Fällen halbwegs überzeugend darlegen, und ebenso schwer ist es, ihre Unbrauchbarkeit zu erweisen. Deswegen haben alle diese Darlegungen einen ziemlich subjektiven Wert, da für ihre Beurteilung die vorgefaßte Meinung des jeweiligen Verfassers von zu großer Bedeutung ist. Darum sind auch die einschlägigen Arbeiten lediglich als Vorschläge anzusehen, die wahrscheinlich erst bei einem sehr vorgerückten Stande der parabiologischen Wissenschaft völlig ausgewertet und abgewogen werden können.

In dieser Hinsicht ist es auch nur als ein Vorschlag aufzufassen, wenn der Verfasser statt der Bezeichnungen von Fischer, Sudre und Tischner eine neue Benennung gebraucht, die vielleicht den Wesenskern des Gebiets etwas klarer und umfassender zum Ausdruck bringt. Wenn man sich nämlich entschließen könnte, das Wort Paraskopie zu gebrauchen, so umgeht man die Klippen einer allzu exakt sein wollenden Nomenklatur und erfaßt dann das Gebiet als ein solches, bei dem es sich im wesentlichen um ein supranormales Wissen handelt. Was nun die etymologische Bildung des Wortes belangt, so hält der Verfasser, wie schon oben ausgeführt, die Vorsilbe Para- für besser und treffender als Meta-, weshalb sie in der vorliegenden Arbeit durchweg angewandt worden ist. Dadurch wurde aus dem Wort Metagnomie Paragnomie. Nun handelt es sich aber bei den hier unterzubringenden Phänomenen nur selten — eigentlich nur bei der Astrologie — um ein gewissermaßen gewolltes, auf mehr verstandesmäßigem Wege gefundenes Erkennen (die Metagnomie Sudres) oder Erfühlen (die Metästhesie Fischers), als um ein vielmehr meist ungewolltes, intuitives Schauen, so daß die Silbe skopie berechtigter als gnomie ist. Also erhält man das Wort Paraskopie. Eine Definition dieses Wortes soll hier nicht versucht werden: denn sie ist solange unmöglich, wie man sich nicht über den Begriff des Supranormalen einig ist.

Wenn wir beim zweiten Hauptgebiet der Parabiologie analog verfahren, so kommen wir zu dem Worte Paraphysik. Bei diesem Wort ist besonders gut

zu erkennen, zu welch schwerwiegenden Mißdeutungen die Vorsilbe Meta führen kann. Diese Benennung scheint aber doch besser als die Fischers, der hier von einer pragmatischen Metästhesie spricht. Bereits bei der Erörterung des Systems ist dargelegt worden, daß diese Benennung den Tatsachen nicht genügend Rechnung trägt und darum als unbrauchbar zu bezeichnen ist. Dasselbe gilt für die Pragmagnomie von Sudre und Tischner die wohl etymologisch anders gebildet, tatsächlich aber auch ziemlich mangelhaft ist.

Was nun das Wort Psychometrie angeht, so gebraucht Tischner statt dessen das Wort Psychoskopie, gegen das kaum etwas zu sagen ist. Dagegen gebraucht Oesterreich (VIa, S. 4) das Wort Paramnesie, obwohl es, wie er selbst sagt, schon für gewisse Erinnerungstäuschungen (fausse reconnaissance) gebraucht wird. Für diese schlägt er Pseudomnesie oder Metamnesie vor. Ueber das nächste Gebiet, welches die Phänomene des siderischen Pendels betrifft, ist mangels genügender Erforschung wenig zu sagen; doch dürfte es sich vielleicht empfehlen, das Gebiet als Siderik oder, wenn man dies reichlich mystisch klingende Wort vermeiden will, als Paroszillatorik zu bezeichnen.

Als höchste Stufe der Paraskopie folgt dann die Schau in die Zukunft. Dafür wurden bisher die Bezeichnungen Hellsehen, Prophetie und auch Metagnomie gebraucht; doch muß man diesen Bezeichnungen die nötige Exaktheit absprechen; Sudres Metagnomie ist nicht ganz genau, worauf schon Tischner (IX, S. 363) aufmerksam gemacht hat, und Fischers vorgreifende Metästhesie entbehrt der prägnanten Kürze; deswegen schlägt der Verfasser vor, für diese reine Schau in die Zukunft, die sich weder telepathistisch noch durch Hyperästhesie erklären läßt und somit ein zeitliches Hellsehen in reinster Form darstellt, das Wort Proskopie zu gebrauchen. Unter der Bezeichnung Kryptoskopie sind dann die Fähigkeiten des außersinnlichen Sehens, Hörens, Schmeckens, Tastens zusammengefaßt, auf die man wohl auch die Exteriorisation des Empfindungsvermögens zurückführen kann.

Sudre hat für die medialen Spontanphänomene den Namen Torybismus gebraucht. Es scheint aber ziemlich unzweckmäßig, ein so weit hergeholtes Wort einzuführen, das auch des geringsten Anklangs an schon gebrauchte Benennungen ermangelt und auch zu unbestimmt ist. Dasselbe muß von Sudres Hyloklastie wie auch von dem Wort Haphie und seinen Ableitungen gesagt werden. Jedenfalls dürfte es sich kaum lohnen, seinetwegen die Bezeichnung Medium oder Versuchsperson aufzugeben, die durchaus keinen mystischen Einschlag zu haben braucht.

Damit sollen diese Abschnitte, die sich mit der referierenden Analyse der Nomenklatur beschäftigten, abgeschlossen werden. Es bedarf kaum eines Wortes der Entschuldigung, daß von den vielen nur einige der wichtigsten Punkte, vor allem aber das für die Hauptgebiete schon vorliegende Material einer gewissen Prüfung unterzogen werden konnte. Neue Kritik und neue Vorschläge mögen die hier behandelten Fragen einer baldigen Klärung entgegenführen.

* * *

Literatur.

I. Richard Baerwald, Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen. Berlin 1926.

II. Oskar Fischer, Zur Nomenklatur und Systematik des Okkultismus. Zeitschrift für Parapsychologie, Heft 5, Mai 1926.

III. Karl Kiesewetter, Geschichte des neueren Okkultismus. Leipzig, 2. Aufl. 1909.

IV. Friedrich Luther, Der Okkultismus. Leipzig 1926.

V. W. Moog, Ueber Spaltung und Verdoppelung der Persönlichkeit. Pfullingen.

VI. T. K. Oesterreich, a) Grundbegriffe der Parapsychologie, Pfullingen 1926, b) Der Okkultismus im modernen Weltbild. 3. Aufl. Dresden 1923.

VII. Charles Richet, Die parapsychologische Wissenschaft. Uebersetzt von Rudolf Lambert. Zeitschrift für Parapsychologie, Heft 2, Februar 1926.

VIII. René Sudre, Die Einteilung und die Benennung in der Metapsychik. Uebersetzt von Rudolf Tischner. Zeitschrift für Parapsychologie, Heft 6, Juni 1926.

IX. Rudolf Tischner, Die Benennungen in der Metapsychik. Zeitschrift für Parapsychologie, Heft 6, Juni 1926.

Valiantines Entlarvung.[1])

Kritisches Referat über seine Berliner Sitzungen vom 29. April bis 12. Mai 1929.

Auf Grund der Teilnehmerberichte, zusammengestellt

von Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg.

(Schluß.)

Uebersetzung eines Briefes des Herrn Ernesto Bozzano, Präsident der Associazione Spiritualista Italiana, aus Genua.

Villa Rosa, am 20. Mai 1929.

An Baronin von D., Berlin.

Hochwohlgeborene Frau Baronin!

Am 18. Mai wurde in Genua im Palazzo des Marchese Centurione-Scotto eine Sitzung unter strenger Kontrolle mit dem Medium Giorgio Valiantine abgehalten; und nun erlaube ich mir im Auftrage der Mrs. Bradley über die angewendeten Kontrollmaßnahmen zu berichten, ebenso wie im allgemeinen über die Phänomene, die sich ereignet haben.

Zufolge der erbetenen und erhaltenen Erlaubnis des „Geisterführers" (spirito-guida) Dr. Barnett wurde ein Kontrollsystem des Mediums und der Anwesenden angewendet, welches angeführt zu werden verdient.

Wir versorgten uns mit einem dicken Knäuel einer Wollschnur, welche den Vorteil bietet, besser am Fleisch anzuliegen, ohne es zu verletzen. Ueber-

dies versorgten wir uns mit solchen Rollen von „Leukoplast", das eine Art von sehr klebrigem Heftpflaster ist, das in der Chirurgie verwendet wird und welches, wenn auf das Fleisch oder auf irgendeinen Gegenstand aufgeklebt, mit außerordentlicher Zähigkeit daran haftet, so daß, wenn man es vom Fleisch herabziehen will, erforderlich ist, es mit äußerster Vorsicht und Langsamkeit wegzunehmen, wenn man nicht den Patienten abschürfen will.

Vor allem wurde an die Schließung der Türen geschritten und die Schlüssel wurden dem Schreiber übergeben, welcher auch auf die Flügel jeder Tür Siegel setzte mittels Streifen von Leukoplast.

Sodann ging man an die Fesselung der Glieder und des Körpers des Mediums mit der Wollschnur, beginnend bei den Füßen, die durch straffes Anbinden an den Lehnstuhl in der Höhe der Knöchel unbeweglich gemacht wurden. Bei jeder Bindung wurde die Schnur abgeschnitten, deren beide Enden in einen reichlichen Verband von Leukoplast eingehüllt wurden, welcher mit den Enden der abgeschnittenen Schnüre einen einzigen Körper bildete. Das System, die Schnüre nach jeder Bindung abzuschneiden, wurde angewendet in der Absicht, die in manchen ähnlichen Gelegenheiten aufgetretenen Ungelegenheiten zu vermeiden, wo das Medium abweichend mit einer fortlaufenden Schnur gebunden war, in welchen Fällen das Medium, wenn es ihm gelingt, eine Hand zu befreien, damit zugleich eine Lockerung der ganzen Bindung bewirkt, so daß es ihm gelingt, zu schwindeln, ohne die Kontrollbänder zu lösen.

Sodann ging man an das Anbinden der Handgelenke an die Armlehnen des Lehnstuhls mittels des gleichen Vorgangs; danach wurde er an die Rücklehne mit einer Schnur angebunden, welche in der Höhe des Brustkastens angebracht wurde; ferner wurde er noch an den Beinen angebunden mit einer anderen Schnur, die über die Mitte der Schienbeine gelegt wurde.

Nach diesem wurde der Mund des Mediums hermetisch verschlossen, indem darauf ein großes Stück Leukoplast geklebt wurde, welches bis etwa zu seinen Ohren reichte.

Nachdem dies vollendet war, ging man auf die Kontrollmaßnahmen hinsichtlich der Experimentatoren über, von welchen die Hände an den Handgelenken mit einer fortlaufenden Schnur gebunden wurden, dies zu dem Zwecke, daß jeder instand gesetzt war, die Bewegungen seiner eigenen Nachbarn zu kontrollieren. Da aber Herr Rossi bestimmt war, die Grammophonplatten zu wechseln und dies notwendig machte, ihm eine gewisse Bewegungsfreiheit zuzugestehen, wurde er so placiert, daß er auf dem letzten Sitze saß, und er wurde wie die anderen gebunden, wobei man ein Stück Schnur hervorragen ließ, das dem Schreiber in die Hand gegeben wurde, welcher darauf zu achten hatte, es immer gespannt zu erhalten und es nur nachzulassen, wenn der Genannte auf dem Grammophon die Platten wechseln sollte.

Dies sind die angewendeten Kontrollmaßnahmen.

Kaum, daß das Licht ausgelöscht war und während noch die erste Grammophonplatte spielte, ließ sich die schrille Stimme des „Bert Everett" hören, welche die Anwesenden von oben her begrüßte: „Guten Abend, Seelen"

(Good evening, souls). Bald nachher erhob sich eine der Trompeten auf die Höhe von etwa anderthalb Meter über dem Boden, weite Kreise ringsum in vertikalem Sinne ausführend. Es begann sodann ein sehr langer Dialog mit dem „Dr. Barnett", welcher der Marchesa Centurione, der Frau Bradley und anderen eine Kur vorschrieb. Kurz danach offenbarte sich wieder „Bert Everett"; dann „Christo d'Angelo", welcher lange mit einer mehr als natürlich klangvollen Stimme in italienischer Sprache und in sizilianischem Dialekt sprach. Nach ihm offenbarte sich ein kleines Mädchen, das sich gewöhnlich durch Valiantine äußert, und nach ihm kam die Stimme des verstorbenen Sohnes der Marchesi Centurione, welche in ergreifender Weise die tragische Szene seines eigenen Todes darstellte. Man hörte in der Luft das Geräusch eines Hydroplans, der nach Ausführung einiger Kreise im Zimmer herum mit einem furchtbaren Plumps ins Wasser stürzte. Endlich kam der Indianer „Ko-Khun", welcher eines seiner wilden Lieder mit einer solchen Stimmkraft sang, daß man es auf der Straße hörte.

Als die Sitzung beendet war, überprüfte ich selbst genau die Bindungen des Mediums, welche sich absolut intakt erwiesen, und zog mit großer Langsamkeit und Vorsicht den Leukoplast vom Munde des Mediums, welcher dennoch beträchtliche Abschürfung erlitt.

Mit ausgezeichneten Empfehlungen

Ihr

gez. Bozzano.

Bemerkungen des Referenten zum Brief des Herrn Ernesto Bozzano. (Vgl. hierzu die Berichte über die Millesimo-Sitzungen Centurione-Bozzanos und Lamberts anschließende Kritik in den letzten Heften der Z. f. P.)

Dieser Bericht zeigt, wie „unzweifelhafte Echtheitsbeweise" zustande kommen und attestiert werden. Leider vermögen wir in die Begeisterung des sicher von strengster Objektivität beseelten Ernesto Bozzano, der ein hervorragender Forscher ist, aber leider unser Material nicht kannte, nicht einzustimmen. Ein einziger Leuchtring, eine Handkette oder ein Atom Rotlicht wären mehr wert gewesen, wie diese ganze künstliche Fesselung. Wer garantiert, daß die Hände so fest an die Stuhllehne gebunden, die „Wollschnüre" (Frau Bradley spricht übrigens von „dicken Stricken") so undehnbar waren, daß Valiantine nicht mit den Händen oder wenigstens mit einer Hand hätte entschlüpfen können. Es genügt, beim Fesseln die Faust kräftig zu ballen, um das Handgelenk soweit anschwellen zu lassen, daß man später die Hand aus der Schlinge zwängen kann. Besonders wenn man so zarte kleine Hände hat wie Mr. Valiantine. Man braucht noch lange kein Houdini sein, um das zu können. Und auch das Zurückschlüpfen in die Bindung ist durchaus nicht undenkbar.

Nehmen wir aber an, das Medium hätte beispielshalber während des Anbindens mit dem untergeschlagenen kleinen Finger sich in die Schnur eingehakt, so eine Schlinge bildend, — dies ist ein ganz bekannter Trick — so

konnte es innerhalb einer Sekunde durch die Bindung aus- und einschlüpfen, ohne daß irgendein Siegel verletzt wurde. Ich habe diesen Trick öfters demonstriert gesehen, und zwar von Personen, die nicht einmal taschenspielerisch geschult waren und sich in einem Kabinett auf einem Stuhl beliebig fesseln und versiegeln ließen. Als vor 4 Jahren das Medium Stanislawa in Berlin experimentierte, hat Dr. v. Rutkowski in einem Kreise von Aerzten einen jungen Mann demonstriert, der genau so gefesselt wurde wie die Stanislawa und doch innerhalb einer Sekunde sich aus der Bindung befreite und wieder ebenso schnell zurückschlüpfte. Auch dieser junge Mann war kein Taschenspieler, sondern verwendete bloß den ihm von Dr. Rutkowski gezeigten Trick. Nur wer diese verschiedenen Tricks selber kennt und ausführen kann, vermag ein Medium so zu fesseln, daß es sich nicht befreien kann. Aber alle Tricks zu kennen, ist sehr schwer.

Selbst bei Befreiung nur eines Arms hat das Medium mit Hilfe einer Trompete einen Aktionsradium von nahezu 1¾ Meter nach allen Himmelsrichtungen. Die Lösung und Wiederanheftung des Heftpflasterstreifens ist eine Kleinigkeit. Daß Mr. Valiantine ein guter Stimmenimitator ist, glauben wir ohne weiteres annehmen zu können. Wobei zu bemerken ist, daß keine Stimme mehr identifizierbar ist, wenn man sie durch ein Megaphon ertönen läßt. Daß er die Experimentatoren anbinden läßt, zeugt von Intelligenz und Vorsicht. Er schützt sich so vor den unliebsamen Zwischenfällen, die ihm die Berliner Sitzungen so sehr vergällt haben. Infolgedessen vermag er auch sein Programm hier viel reichhaltiger zu gestalten und auszudehnen als in Berlin, wo er anscheinend stets in Todesangst vor einem Ueberfall schwebte und daher meistens nur wenige, blitzschnell gesprochene Worte wagte.

Daß er die Geschichte des jungen Centurione kennt, glauben wir annehmen zu können, wie wir auch durchaus nicht sicher sind, ob er nicht ganz gut italienisch kann. Sowohl seinem Namen wie seinem Aussehen nach könnte er nämlich sehr wohl romanischer Herkunft sein.

Schließlich ist es Mr. Valiantine zuzutrauen, daß er auch das Geräusch eines Aeroplanes aus seiner Wundertrompete zaubert. Wie übrigens dieses „Aeroplangeräusch" zustande kommt, verrät uns Bradley selbst. Nämlich durch sehr rasches Umherwirbeln der Trompete, was ein lautes, surrendes Geräusch wie ein Propeller auslöst. Fällt dann die Trompete zu Boden, so gibt es einen mächtigen Krach. Bozzano scheint diesen Bericht Bradleys nicht zu kennen und hat sich infolgedessen die Entstehung des Motorengeräusches nicht erklären können. Wir kennen übrigens auch ein Kinderspielzeug, genannt „Brummteufel", welches, an einer Schnur umhergeschwungen, ganz ähnliche Geräusche zu erzeugen vermag. Offenbar erklärt sich so das verblüffende Phänomen des Geisteraeroplans, welches die Genueser Sitzungsteilnehmer so sehr beeindruckt hat.

Wir wissen ferner auch nicht, wo die beiden mit Valiantine reisenden Damen während dieser Sitzung sich befunden haben, ob sie im Zirkel saßen und ob und wie sie gefesselt waren. Und wenn sie gefesselt wurden, ob sie in ihrer Fesselung verblieben. Eine Bindung der gefalteten Hände allein ist das

unzuverlässigste, was man sich denken kann. Verwendet man den oben erwähnten Schleifentrick, so ist man im Bruchteil einer Sekunde draußen und wieder drin, ohne daß die Nebensitzer etwas bemerken. Wir müssen — ohne natürlich irgendeinen Verdacht aussprechen zu wollen — theoretisch auch diese Möglichkeit erörtern. Selbst Schrenck-Notzing mußte sich solche Erwägungen gefallen und sich kontrollieren lassen.

Kurz und gut, die Möglichkeiten der Kontrollumgehung sind in diesem Falle Legion besonders zumal wir nicht wissen, wer die verschiedenen Fesselungen vorgenommen hat.

Besonders suspekt ist natürlich die Forderung, die Experimentatoren anzubinden. Im Zusammenhang mit der herrschenden absoluten Dunkelheit schafft sich das Medium hier geradezu die Bedingungen des Dunkelkabinetts bei gleichzeitiger völliger Verdunkelung des Zirkelsitzerraumes[1]). Dazu denke man sich einen ganz einfachen Entfesselungstrick! Besser kann ein Taschenspieler es gar nicht haben. Und daß Herr Valiantine ganze Sitzungsreihen mit Taschenspielerei bestreitet, das hat man in Berlin gesehen. Und warum soll das in Genua plötzlich anders sein? In Berlin alles Schwindel, in Genua alles echt! Merkwürdige Psychologie der Geister!

Man darf uns daher unseren Skeptizismus nicht verübeln. Wenn wir nach diesen Erfahrungen noch an die Möglichkeit echter Phänomene glauben sollen, muß man uns schon mit etwas überzeugenderen Kontrollen kommen, als indem man uns des Gesichts- und Tastsinns und dazu noch der Bewegungsfähigkeit beraubt und unsere Ohren mit Grammophonlärm verstopft, während man dem Medium blindes Vertrauen entgegenbringt, daß es sich nicht entfesseln kann und wird. Nicht das Medium ist hier durch die Experimentatoren kontrolliert, sondern umgekehrt. Ein sehr geschickter Zusatztrick übrigens, die Experimentatoren auch noch extra abzulenken, indem man sie mit der Aufgabe beschäftigt, sich gegenseitig zu kontrollieren — was natürlich an sich ein Widersinn ist — aber sie von der Hauptsache und Hauptaufgabe abbringt, ja geradezu absperrt, nämlich der Kontrolle der Versuchsperson. Taschenspielerpsychologie, wie sie im Buche steht. Daß ein Leukoplaststreifen auf dem Mund nicht „ohne Abschürfung" entfernt und wieder aufgeklebt werden könnte, darf man uns gleichfalls nicht erzählen.

Nur eins fragt man sich: Warum in aller Welt läßt sich Herr Valiantine in Genua plötzlich sogar „mit größtem Vergnügen" untersuchen, binden, bepflastern, kontrollieren, ja fordert dies sogar, während er in Berlin viel bescheidenere Kontrollforderungen mit Entrüstung von sich weist? Sehr einfach! Seine Produktionen scheuen das Licht. Die absolute Dunkelheit ist ihre Conditio sine qua non. Eine einzige Leuchtnadel, die ich von ihm zu erlangen hoffte, war infolgedessen unannehmbar, „verletzte seine Würde". Ich habe mich schon damals gewundert, weswegen der Trompetenleuchtring

[1]) Zu berücksichtigen ist auch, daß außer Val. zwei weitere Medien für direkte Stimme anwesend waren, nämlich Frau Bradley und der Marchese Centurione, so daß man selbst unter Voraussetzung der Echtheit der Phänomene nicht weiß, von welchem Medium sie ausgingen. L.

nichts schadet, aber schon der zweite Leuchtring an der Trompete genügte, um das Instrument lahmzulegen. Eine Leuchtmarke am Medium jedoch erschien unvereinbar mit irgendwelcher Produktion und mit Valiantines Ehre. Deshalb schlug er mir wohl auch die Kontrollsitzung mit gegenseitigem Anbinden vor; als ich aber starrköpfig auf der Leuchtkontrolle bestand, da war das Tischtuch zwischen uns zerschnitten. Valiantine erklärte kategorisch, die Sitzungen im Palais D. unter allen Umständen unkontrolliert zu absolvieren. Sapienti sat! Mit dieser Forderung hatte ich den wunden Punkt der ganzen Angelegenheit berührt.

Ich glaube, daß diese Ablehnung jeglicher optischer Kontrolle — im Zusammenhang mit unseren sonstigen Beobachtungen — von keinem objektiv Denkenden anders als „eindeutig" ausgelegt werden kann. Einen stärkeren indirekten Beweis für den betrügerischen Gesamtcharakter der Produktionen kann man sich kaum denken. Wirklich mehr als durchsichtig!

Glauben Sie mir, Herr Bozzano, man hat Ihre Ehrlichkeit und Ihr Vertrauen mißbraucht! Wenn Ihre einzige Kontrollmöglichkeit die mechanische Fesselung ist, alle Sinnes-Wahrnehmungsmöglichkeiten lahmgelegt werden, genügen Wollschnüre und Leukoplast nicht. Da genügen nicht einmal Ketten und Handschellen. Schrenck-Notzing verwendete elektrische Fesselung, Leuchtkontakte für Arme und Beine unter gleichzeitiger körperlicher Hand-, Fuß- und Kniekontrolle und versah zudem noch das Medium mit Leuchtnadeln. Und sogar das Versuchsfeld wurde beleuchtet. Grunewald setzte die Versuchsperson auf eine Registrierwage. Das sind Kontrollen, die man sich gefallen läßt. Die von Ihnen, Herr Bozzano, verwandte Maßregel genügt beileibe nicht zur Rehabilitation eines entlarvten Betrügers. Sie sind gewiß nicht der erste und einzige psychische Forscher, der düpiert wurde. Das spricht weder gegen Ihre Forscherqualitäten, noch gegen Ihre „Zuverlässigkeit". Es enthüllt bloß die traurige Wahrheit, daß man auf unserem Forschungsgebiet, soweit es physikalisch begrenzt ist, keinen Augenblick und von keiner Seite sicher ist, und mögen auch die hervorragendsten Beglaubigungen vorliegen. Nur was unter absoluter — wirklich absoluter — Kontrolle geschieht, kann als wissenschaftlich erwiesene Tatsache gelten. Alles andere ist Glaubenssache und wissenschaftlich suspekt. Es ist das Verhängnis, daß Mr. Bradley voreilig geglaubt hat, diesen Standpunkt verlassen und auf Kredit wirtschaften zu können. Er bezahlte diesen Fehler mit dem Zusammenbruch eines Lebenswerkes. Es zeigt auch, daß nirgends so wie in der Parapsychologie Erkenntnisse erkämpft, errungen werden. Herr Bradley ging als Materialist zu einer Sitzung und stand als Offenbarungsspiritist auf, alle Zwischenstadien überspringend. Die gebratenen Tauben flogen ihm in den Mund. Um so größer wurde der Rückschlag. Offenbar ist dies ein okkultes Gesetz gegen die Hybris der Adepten. Auch wir, die wir uns seit Jahren und Jahrzehnten kümmerlich und mit weit weniger glänzenden Resultaten herumschlagen und uns immer noch nicht ins gelobte Land des Spiritismus haben hindurchkämpfen können, kennen das Gesetz des Rückschlages, der nicht von außen, von den Gegnern, sondern von innen, aus unserer eigenen Arbeit erwächst. All diese

Dinge sind so ungeheuer viel undurchsichtiger, komplizierter, schicksalsbeladener als unsere spiritistische Schulweisheit sich träumen läßt. Und auch der Forscher ohne Affekt muß erst noch geboren werden, der allen Versuchungen, Anfeindungen und Rückschlägen gewachsen ist.

Von Interesse sind noch zwei weitere Berichte über die Genueser Sitzungen:

Uebersetzung eines Briefes der Frau Bradley aus Genua an Frau v. D.

Genua, den 20. Mai 1929.

Verehrte Baronin!

Ich fühle das Bedürfnis, Ihnen über die wundervollen Sitzungen, die wir hier gehabt haben, zu schreiben. Jede war absolut erfolgreich. Professor Bozzano, ein sehr kluger Gelehrter, wohnte ihnen bei. Da ich aus anderer Quelle höre, daß der Zirkel in Deutschland Valiantine für einen Betrüger erklärt hat, der die Trompete benutzt und die Stimmen selber imitiert, habe ich Professor Bozzano bestimmt, Valiantine zu binden, alle Knoten zu versiegeln, seinen Mund mit einem Pflaster zu verkleben und ihn mit dicken Stricken recht fest zu binden, die Beine an die Stuhlbeine und die Arme an die Armlehnen. Dann wurden alle Türen geschlossen und versiegelt. Die Teilnehmer des Zirkels wurden sorgfältig angebunden, so daß sie sich nicht bewegen konnten und dann begann die Sitzung. Jeder hörte alle Führer durchkommen, Verwandte sprachen zu den verschiedenen Teilnehmern. Dann kam der Sohn des Marquis Centurione, welcher mit seinem Flugapparat in einen See gefallen und ertrunken war, mit einem lauten Sausen genau entsprechend dem Lärm des Flugapparats und sprach zu seinem Vater und seiner Mutter. Die Trompeten, von denen zwei vorhanden und mit Leuchtmarken versehen waren, wirbelten durch das Zimmer im Takt der Musik, tanzten rund herum und berührten jeden einzelnen.

Nach Schluß der Sitzung (sie dauerte über 1½ Stunde) war jedermann aufs höchste begeistert und beeindruckt. Da bat ich Professor Bozzano, Ihnen zu schreiben, daß Valiantine vollständig kontrolliert gewesen sei und er sagte mir dies sehr gern zu.

Am Sonntag abend gab Valiantine dann eine Extrasitzung auf Bitte des Herausgebers von „Ombra" vor sechs hervorragenden Männern aus allen Teilen Italiens. Er wurde wieder angebunden und versiegelt, obgleich alle es nicht wollten, da sie fest an ihn glaubten. Sämtliche Siegel waren nach der Sitzung noch vollkommen intakt[1]; die Sitzung war wundervoll.

Die Sitzungen in Deutschland wären ebenso erfolgreich gewesen, wenn Ihre Tochter nicht unaufhörlich Sachen gemacht hätte, welche den Zirkel stören, da sie offenbar nichts von Teleplasma und den verschiedenen Kräften versteht.

Wir bleiben noch bei Marquis Centurione, wohnen aber im Hotel, da seine Wohnung in Genua nicht groß genug ist. Am Mittwoch reisen wir von

[1]) Anm. der Red. Vgl. dazu den folgenden Bericht.

hier nach Venedig. Ich nehme an, daß ein Artikel über die Sonntagsitzung in der „Ombra" der italienischen psychischen Zeitschrift, erscheinen wird.

Aufrichtigst Ihre

gez. Mabel Bradley.

Uebersetzung des Briefes der Frau Gwendolin K. Hack an Exz. v. D.

Genua, Mai 1929.

Verehrte Baronin!

Ich sende Ihnen diesen Brief in der Voraussetzung, daß Sie Interesse daran haben, zu hören, daß innerhalb der sehr erfolgreichen Serie der Sitzungen für direkte Stimmen, welche in Genua Marquis Centurione und unsere Gruppe mit Herrn Valiantine hatten, zwei Sitzungen mit strengen Kontrollen und allen wissenschaftlichen Vorsichtsmaßregeln stattfanden.

Diese wurden gehalten vor einer Gruppe Professoren und Kritiker aus verschiedenen Teilen Italiens, die stark interessiert waren und die Manifestationen, wie sie zugaben, als einwandfrei echt befanden.

Die Türen wurden von Professor Bozzano versiegelt und die Schlüssel in dessen eigener Tasche aufbewahrt; die genaue Nachuntersuchung erwies sie völlig intakt.

Das Medium wurde vor Beginn der Sitzung mit doppelten Schnüren an seinen schweren Stuhl festgebunden, Fuß- und Handgelenke für sich gebunden und versiegelt. Dies geschah durch verschiedene Professoren und Zirkelteilnehmer (in jedem der beiden Fälle durch andere) und wurde von allen Anwesenden nachgeprüft. Herrn Valiantines Mund war vollkommen versiegelt durch ein breites Stück Pflaster, das ihm ins Gesicht geklebt wurde, nachdem man ihn angebunden hatte und das nach Schluß der langen, reichhaltigen Sitzungen von den Professoren entfernt wurde; die Phänomene wurden von diesen Bedingungen nicht berührt. (Protokolle wurden sofort aufgenommen und werden später von Professor Bozzano und mir veröffentlicht werden.)

Nachdem das Medium gefesselt worden war, wurden alle übrigen anwesenden Personen ebenfalls festgebunden und einer an den andern geschnürt, so daß sich keiner vorbeugen konnte, ohne die übrigen mitzureißen. Die Enden dieser Schnüre wurden ebenfalls versiegelt. Da der Kreis groß war, war auch die Distanz vom Zentrum beträchtlich, wo die Trompeten standen, wenn sie nicht hoch in der Luft flogen usw. usw.

Die gleiche Kontrolle des Mediums fand am zweiten Abend statt, an welchem Mr. Bruers von „Luce e Ombra" (Rom) die Schlüssel verwahrte und die Teilnehmer selber kontrollierte. In dieser Sitzung rissen die Fesseln des Mediums und wurden auf unbekannte Weise fortgeschleudert, trotzdem sie wie vorher gesichert und versiegelt worden waren[1]).

[1]) Anmerkung des Referenten: Das klingt — in Zusammenhang mit den Berliner Beobachtungen — doch außerordentlich belastend. Es ist reichlich naiv, anzunehmen: weil man das Zerreißen der Fesseln nicht bemerkte, sei es auf supranormalem Wege zustande gekommen. In Wirklichkeit dürfte der Fall so

Es erübrigt sich, auf die Verschiedenheit der Stimmen usw. der verschiedenen Führer und Intelligenzen, wie der übrigen Vorkommnisse, Sprachen und Phänomene, erneut hinzuweisen, die ja auch bei den anderen Gelegenheiten so mannigfaltig waren und in Verbindung mit der Mediumschaft des Herrn Valiantine sehr bekannt sind.

Ich bemerke noch, daß die ganze Genueser Gruppe, einschließlich Marquis Centurione, dessen Frau, die Rossis, Castellanis, Professor Bozzano, wie ich selbst, ebenfalls kontrolliert und mit den versiegelten Schnüren festgebunden waren und füge hinzu: diese Kontrolle bestand auch bei der Wiederholung der Kontrollsitzung am nächsten Tag vor anderen namhaften Besuchern und Wissenschaftlern.

Weil Sie an solchen Forschungen interessiert sind, sende ich Ihnen diese Nachrichten, denn in einigen europäischen Ländern sind diese Phänomene weniger bekannt als in England und Amerika.

Ihre sehr ergebene

gez. (Frau) Gwendolin K. Hack.

P. S. Frau Bradley bittet mich, Ihnen zu schreiben, trotzdem ich selbst nicht das Vergnügen hatte, Sie kennenzulernen.

Genua, 22. Mai 1929.

V. Systematische Zusammenstellung des Beweismaterials.

Stellen wir nun die einzelnen Beweisstücke systematisch zusammen, um die Stärke und Tragfähigkeit des Beweismaterials zu erproben, so ergibt sich folgendes Bild:

A. Direkte Betrugsbeweise:

1. Frau von D. erblickt Konturen der zweiten Trompete im Lichte des Türspalts (mehrfache Beobachtung).

2. Sie sieht, wie das Medium die Trompete dirigiert (w. o.).

---

liegen, daß diesmal die Entfesselung mißlang und so Valiantine mit schöner Entschlossenheit den gordischen Knoten durchhieb, ohne daß die Teilnehmer sich dadurch veranlaßt fühlten, Verdacht zu schöpfen. Auf alle Fälle ist zu konstatieren, daß das Medium in dieser Sitzung entfesselt, also unkontrolliert gewesen ist. Das ist das Wesentliche, nicht aber die vollkommen willkürliche Annahme einer supranormalen Entfesselung, die ja doch nur angenommen werden darf, wenn sie unter Kontrolle beobachtet wird, nicht aber, wenn man sie gar nicht bemerkt hat und sich nicht erklären kann, wie sie zustande kam, bloß weil man dem Medium die nötige Frechheit nicht zutraut. Uebrigens ein klassisches Beispiel, wie eine positive Voreingenommenheit genau wie die negative, gewisse logische Zentren lahmlegt und Dinge als einwandfrei echt in die Literatur eingehen läßt, die mehr als suspekt sind. Wir können uns des Gedankens nicht entschlagen, wie viele solche Beobachtungsdefekte und Fehlschlüsse sich wohl in dem bisherigen Valiantine-Material befinden. Es ist unter diesen Umständen für den strengen Kritiker unmöglich, irgendwelche Feststellungen einer offenbar so oft getäuschten und so vertrauensseligen Forschergruppe als einwandfrei gelten zu lassen, zumal wohl die größte Mehrzahl aller dieser Personen zu wenig Sitzungen mitgemacht hat, um auf Betrügereien aufmerksam zu werden, und weil alle den Bradleyschen Berichten blind vertraut haben. Bemerkenswert, daß sowohl Bozzano wie Frau Bradley diese Faktoren verschweigen.

3. Sie nimmt wahr, daß durch diese Trompete die Stimmen erschallen (w. o.).

4. Während die Stimmen gehört werden, befindet sich nach ihrer Wahrnehmung das Mundstück der Trompete am Munde des Mediums (w. o.).

5. Frau von D. sieht, wie Valiantine sich in Sprechstellung über die am Boden stehende Sitzungstrompete beugt, während gleichzeitig die Stimme aus der Mündung erschallt (mehrfache Beobachtung).

6. Frau von D. sieht, wie das Medium seine leuchtend gemachte Hand als materialisierte Geisterhand präsentiert und sieht den an die Hand anschließenden Aermel.

Was läßt sich gegen diese Beweisgruppe an Einwendungen vorbringen? Höchstens, daß Frau von D. halluziniert habe. Da sie ein vollkommen ruhiger, klar und kritisch denkender Mensch ist, kommt dies natürlich nicht in Betracht. Ihr Zeugnis ist beweisend, ganz abgesehen davon, daß ja ihre Beobachtungen durch die nachstehend angeführten Indizien mehrfach gestützt und bestätigt werden. Außerdem handelt es sich bei jedem Punkt um mehrfache Beobachtung, so daß die einzelnen Beobachtungen sich gegenseitig kontrollieren.

B. Direkte Betrugsindizien.

7. Baronesse P. schlägt gegen ein hohles Blechinstrument, von dem sie berührt wurde und das sie sofort als zweite Trompete identifiziert.

8 Baron von L. hört gleichfalls den Metallklang und sagt: Du hast die Trompete getroffen.

9. Frau Kröner stößt mit dem rechten Fuß gegen ein hohles blechernes Instrument, das sich in Sprechlage zum Medium befindet und offenbar von diesem gehalten wird. Unmittelbar vorher ertönte eine „Geisterstimme".

10. Frau von D. ergreift eine Menschenhand mit anschließendem Jackettärmel, und zwar gerade in Valiantines Nachbarschaft.

11. Baronesse P. greift in den Jackettanzug eines vor ihr stehenden Menschen

12. Dr. Kröner erblickt zweimal eine Verdunkelung des Leuchtringes durch einen sich vorbeischiebenden Körper, offenbar die Beine des Mediums. Gleichzeitig Berührung.

13. Die gleiche Beobachtung macht Frau Kröner.

14. Frau Kröner vernimmt das Flüstern des Mediums am Mundstück der inoffiziellen Trompete.

15. Dr. Kröner hört das Knarren der Dielen in Valiantines Nähe wie vom Herumgehen eines Menschen.

16. Frau Kröner macht die gleiche Beobachtung.

17. Baron v. L. sieht im Augenblick des Aufblitzens einer Lichterscheinung einen Kopf im Kreise des Lichts.

Was läßt sich gegen diese Indiziengruppe vorbringen?

Da hier sich gegenseitig bestätigende, unabhängig voneinander und vielfach mehrfach gemachte Beobachtungen von fünf Personen vorliegen, ist die

Frage der Unwahrheit oder der Sinnestäuschung von vornherein ausgeschaltet.

Man wird versuchen, von Ektoplasma und einem materialisierten Doppelgänger zu sprechen. Hierzu wäre zu sagen, daß ektoplastische Pseudopodien sich reptilienartig, aber nicht blechern anfühlen, und daß es nicht gut denkbar ist, daß ein vollwaches Medium einen vollmaterialisierten Doppelgänger, noch dazu mit Jackettanzug, auszusenden vermag. Bevor man dies zu glauben dem Beobachter zumutet, muß man einmal Medium und Doppelgänger gleichzeitig gesehen, besser noch photographiert haben. Daß Trompeten materialisierte Doppelgänger haben können, ist bis jetzt auch weder behauptet, noch bewiesen worden. Und wie käme dieser Trompetendoppelgänger just in die Hand des Mediums. Im übrigen werden diese indiziellen Beobachtungen wiederum durch die direkten Gegenbeobachtungen der Frau von D. gegenbestätigt.

C. Sekundäre Betrugsindizien.

18. Die Berührungen kommen fast immer aus der Richtung, wo das Medium sich befindet (mehrfache Beobachtung).

19. Dr. Kröner bemerkt in seiner ersten Sitzung wiederholt, daß bei Ertönen der Barnettstimme die Trompete erst zum Medium hinwandert und sich dann in Richtung auf das Medium zu ankippt (mehrfache Beobachtung).

20. Bei Handkette geschieht nichts (mehrfache Beobachtung).

21. Bei Anlegung eines zweiten Leuchtringes hört die Trompete auf, sich zu bewegen (mehrfache Beobachtung).

22. Auch wenn die Stimmen nicht aus der Sitzungstrompete kommen, klingen sie wie durch eine Trompete gesprochen (mehrfache Beobachtung).

D. Indirekte Indizien.

23. Valiantine rückt vor der Sitzung die Sitze auseinander, so daß er schwerer zu greifen und seine Bewegungsfreiheit im Zirkel größer ist.

24. Valiantine bestimmt diktatorisch die Sitzordnung.

25. Valiantine verlangt bunte Reihe, so daß er stets zwischen zwei Damen zu sitzen kommt.

26. Valiantine placiert die ihm offenbar unheimlichen Parapsychologen jedesmal in möglichste Entfernung von sich.

27. Diese dürfen auch nicht das Grammophon bedienen, offenbar um nicht den Lichtschalter im Griffbereich zu haben.

28. Je größer der Lärm, desto besser die Phänomene.

29. Die Stimmen ertönen fast stets nur sehr kurz, gleichsam als werde ein Ueberfall gefürchtet

30. Die Stimmen klingen alle verzerrt und verstellt.

31. Brüske Verweigerung jeglicher Leuchtkontrolle.

32. Bevorzugung der Fesselungskontrolle in einer Form, die die Kontrolle vom Medium auf die Experimentatoren umlegt.

33 Es werden durch die Bedingungen alle beobachtungsfähigen Sinne, Gesicht, Gehör und Tastsinn für die Kontrolle ausgeschaltet.

34. Die verlangte Sitzhaltung ist nur so zu verstehen, daß verhindert wer-

den soll, daß nach dem Medium gegriffen wird und daß ihm Beine gestellt werden.

35. Es wird ausdrücklich verlangt, sich von der Beobachtung abzulenken.

36. Diverse Aeußerungen von schlechtem Gewissen.

37. Es werden Angriffe auf Trompete und Medium behauptet, die noch gar nicht stattgefunden haben.

38. Es wird eine Mißtrauensatmosphäre behauptet, bevor sie besteht, und dadurch erst erzeugt.

39. Drohung mit diplomatischen Repressalien.

40. Drohung mit Abbruch der Sitzungen.

41. Drohung mit Lebensgefährdung des Mediums bei evtl. Lichtmachen.

42. Pause zum Schluß der Sitzungen, vermutlich um evtl. Spuren zu beseitigen.

43. Die deutschsprechenden „Geister" sprechen mit ausgesprochen englischem Akzent.

44. Sie können nur wenige Worte von sich geben.

45. Diese Worte werden nicht sinngemäß angewandt, diese Geister verstehen also offenbar die an sie gestellten Fragen nicht.

46. Sie sprechen so leise und schwach, daß jede Unterhaltung mit ihnen unmöglich ist.

47. Es gelingt nicht der kleinste Identitätsbeweis.

48. Schließlich läßt Valiantine den verstorbenen Hausherrn englisch sprechen.

49. Aber auch jetzt gelingt kein Identitätsbeweis.

50. Valiantine verlangt ein Attest über die „materialisierte" Hand.

51. Die letzte Sitzung, in der offenbar eine Entlarvungsaktion befürchtet wird, verläuft negativ.

52. Valiantine bemerkt die verschiedenen Ertappungen und meldet sie als „Störung".

53. Er sucht die Störenfriede auszuhorchen und redet sich auf die Geister aus.

54. Valiantine verlangt in Genua Kontrollen, um Gegenatteste in die Hand zu bekommen, nachdem er hier alle Kontrollen als seiner unwürdig verweigert hatte.

55. Es wird schon vor Veröffentlichung unseres Materials mit einer Verleumdungsklage gedroht.

56. Bei den Tageslichtsitzungen wird alles so arrangiert, daß eine künstliche Nachahmung der Phänomene ohne weiteres möglich ist.

57. Die „telekinetisch" bewegte Trompete zeigt sich völlig direktionslos.

58. Valiantine befindet sich niemals in Trance.

59. Seine Stimme erklingt niemals gleichzeitig mit den „Geisterstimmen".

E. Exklusions-Indizien.

60. Es wird kein einziges Phänomen beobachtet, welches sich nicht ohne weiteres kopieren oder natürlich erklären ließe.

Gegen die Indizien der drei letzten Gruppen läßt sich natürlich einwenden, daß sie sich im einzelnen auch harmlos auslegen lassen und an sich keinen direkten Beweis liefern. Sie ergeben aber in ihrer Gesamtheit und in Verbindung mit den direkten Beweisstücken der Gruppe A und B und mangels jeglicher Gegenbeweise ein überwältigendes Indiziengebäude, über das man nicht hinwegkommt.

VI. Zusammenfassung.

Die Teilnehmer an den Berliner Sitzungen des Mr. Valiantine haben mithin in einer Reihe voneinander unabhängiger Beobachtungen festgestellt, daß

1. Das Medium während der Dunkelsitzungen von seinem Platz aufgestanden ist und sich inmitten des Zirkels bewegt hat, um Phänomene künstlich hervorzubringen (mehrmals akustisch und durch Tasten festgestellt).

2. Daß es entweder eine zweite Trompete in die Sitzung eingeschmuggelt hat (zweimal durch Berühren, einmal durch Augenschein festgestellt, außerdem mehrmals akustisch festgestellt) oder auch die Oberteile der Sitzungstrompete an sich genommen hat — wobei der Leuchtring stehenblieb — um betrügerische Phänomene damit zu erzeugen. (Die erste Modalität ist aber als die wahrscheinlichere anzusehen.)

3. Daß es diese Trompete zur Hervorbringung angeblicher direkter Stimmen benutzte, indem es in das Mundstück hineinsprach. (Durch Berührung, akustisch und visuell festgestellt.)

4. Daß es seine Hand als „materialisierte Geisterhand" präsentierte (visuell festgestellt).

5 Daß auch der Inhalt der stimmlichen Manifestationen in keinem Fall einen irgendwie parapsychischen Charakter trug.

6. Daß die Stimmen alle unnatürlich und verstellt klangen.

7. Daß das Medium sich niemals im Trancezustand befunden hat.

8. Daß die von Valiantine und Bradley diktatorisch geforderten Sitzungsbedingungen derart waren, daß sie in diesem Zusammenhang lediglich als gedachte Sicherungen gegen die Betrugsentdeckung, nicht aber als unerläßliche Vorbedingung echter Phänomene aufgefaßt werden können. Denn sie legten den Gesichts-, Gehörs- und Tastsinn lahm und machten so jegliche Kontrolle von vornherein unmöglich.

9. Daß auch das Verhalten des Mediums gegenüber berechtigten Kontrollforderungen nicht anders als aus der Tendenz verstanden werden konnte, eine Entlarvung zu vereiteln resp. den Betrug ungestört fortsetzen zu können.

10. Daß die Begleiter des Mediums nichts getan haben, um diesen Eindruck zu verwischen, sondern daß sie ihm unwillkürlich in jeder Form Vorschub geleistet haben.

11. Daß es sich offenbar nicht um einen gelegentlichen Hilfs- oder automatischen Trancebetrug, sondern um einen bewußten, systematischen, vorbereiteten und konsequent durchgeführten, einen überdies äußerst frivolen Betrug handelt, für den es eine psychologische Entschuldigung nicht gibt.

12. Bezüglich der verschiedenen nicht kontrollierten Phänomene der Berliner Sitzungsreihe wird auf Grund der Analogie und zahlreicher Indizien

angenommen, daß sie gleichfalls samt und sonders auf künstlichem Wege zustande gebracht worden sind, zumal kein einziges sich darunter befindet, welches sich nicht mit Leichtigkeit unter den obwaltenden Bedingungen hätte nachahmen lassen und keines infolge der unzureichenden Kontrollbedingungen sich als echt hat feststellen lassen.

Der Verfasser hegt daher ernste Zweifel, ob Valiantine jemals ein echtes Medium gewesen ist, da damit sein hiesiges Verhalten nicht in Einklang gebracht werden kann. Er gibt zu, daß die von anderer Seite berichteten Phänomene nicht ohne weiteres als künstlich hervorgebracht erklärt werden können. Aber er ist nicht imstande, festzustellen, ob diese Berichte genügend verläßlich sind, zumal kein Fall bekannt ist, in dem eine genügende physikalische Kontrolle stattgefunden hat. Gerade der Kernpunkt des Problems, nämlich die objektive Existenz der „direkten Stimme" ist aber damit in Frage gestellt. Und damit werden — unter Berücksichtigung telepathischer Möglichkeiten — auch die angeblichen spiritistischen Identitätsbeweise problematisch. Hinzu kommt, daß der Hauptberichterstatter, Mr. Bradley, infolge seiner Einstellung und Haltung als sicherer Zeuge ausscheidet. Auch die Rehabilitationssitzung bei Bozzano in Genua erscheint als vollkommen unzureichend. Hinzu kommt, daß gerade das Medium und seine Freunde die Produktion Valiantines am schwersten kompromittiert haben. Der Verfasser steht daher bis zum Beweis des Gegenteils auf dem Standpunkt, daß der Beweis für betrügerische Manipulationen Valiantines zwar erbracht ist, der Echtheitsbeweis aber erst von neuem unter physikalisch einwandfreien Bedingungen erbracht werden muß, wenn er wissenschaftlich gelten soll.

VII. Schlußbetrachtung.

Ich glaube, daß kein kühl und gerecht urteilender Mensch sich der Wucht der hier angeführten Tatsachen wird entziehen können. Niemand wird die Entlarver beschuldigen dürfen, animos, zynisch oder leichtfertig vorgegangen zu sein. Trotzdem ist sich der Berichterstatter bewußt, auf stärksten Widerspruch seitens der interessierten und gläubigen Kreise zu stoßen. Soweit diese Entgegnungen mit Gefühlsargumenten, Vermutungen und Verdächtigungen arbeiten, wird er sich versagen müssen, darauf einzugehen. Nur Tatsachen, und zwar unter Berücksichtigung der von ihm geforderten Kontrollbedingungen zutage geförderte **neue Tatsachen** haben für die Debatte Wert, von der wir wünschen, daß sie frei von aller persönlicher Einstellung und Empfindlichkeit und einzig und allein im Dienste der Wahrheit und Erkenntnis geführt werden möge. Denn wir hassen nichts mehr als Kampf und Zwietracht im eigenen Lager.

Die Frage: Hat Mr. Valiantine neben seinen betrügerischen auch echte Phänomene geliefert, wird wie gesagt absichtlich in der Schwebe gelassen, um dem Medium eine letzte Chance zu geben. Der Beweis ist noch zu erbringen und die Beweislast liegt ihm ob, nicht mir. Ich werde mich jederzeit der Macht der Tatsachen beugen; für Spekulationen oder unkontrollierbare Feststellungen, jedoch habe ich als Wissenschaftler kein Interesse. Ich würde mich freuen,

könnte ich mein im Augenblick auf der ganzen Linie vernichtendes Urteil im Sinne des „auch echt" revidieren, denn ich „weiß", daß es parapsychische Tatsachen gibt, und „glaube" an ein Fortleben nach dem Tode. Und es wäre für mich eine Genugtuung und Krönung einer Lebensarbeit, wenn ich mit Mr. Bradley bezüglich dieses letzteren Problems sagen könnte:

„Ich verlasse mich nicht länger auf bloßes Glauben. Ich weiß."

Wird man mich von spiritistischer Seite als Kirchenschänder brandmarken, so wird man von negativistischer Seite den Einwurf erheben, wir hätten den unverzeihlichen Fehler gemacht, nicht durchzugreifen. Es wäre das einfachste, beweisendste und wirkungsvollste gewesen, durch Lichtmachen Valiantine in flagranti zu überführen.

Hierüber noch ein Wort! Ich behaupte, daß unsere Art des Vorgehens die einzig richtige gewesen ist. Mit dem Lichtüberfall wird ein einziger Moment fixiert, und dieser Moment kann sehr leicht gerade der verkehrte sein, man kann eine Sekunde zu spät oder zu früh kommen und vernichtet sich damit jede weitere Beobachtungsmöglichkeit. Aber auch der geglückte Ueberfall hat diese Folge und man kann aus einer solchen „Entlarvung" eigentlich immer nur Schlüsse ziehen auf das eine, eben aufgedeckte Phänomen.

Wir haben uns die Aufgabe gestellt, unter möglichster Wahrung des gutgläubigen Scheins und der geforderten Sitzungsbedingungen eine größtmögliche Menge unumstößlich direkter und indirekter Beobachtungen zu machen. Und wir haben dabei das Medium nicht nur einmal, sondern eigentlich siebzehnmal entlarvt.

Wir haben uns sogar bis fast zuletzt gezwungen, gutgläubig zu sein und waren immer noch bereit, uns durch Entwicklung überzeugender Phänomene umstimmen zu lassen. Wir haben infolgedessen Valiantine nicht nur siebzehnfach entlarvt, sondern haben auch in zwölf Sitzungen konstatieren können, daß kein unnachahmbares oder gar zweifelsfrei echtes Phänomen geboten wurde.

Damit war eine ganz andere Tatsachenbasis und Urteilssicherheit geschaffen, als durch die von den Skeptikern so verherrlichten forschen „Feuerüberfälle". Wenn wir jetzt unser Urteil dahin präzisieren, daß die gesamte Berliner Produktion Valiantines unecht gewesen ist, so sind wir sicher, eine objektive Feststellung getroffen und niemand Unrecht getan zu haben. Und das ist mehr wert als eine Beobachtungsserie mit roher Hand zerstört zu haben. Wir empfehlen daher unseren Modus procedendi als die Methode der Wahl in vorkommenden Fällen.

Kleine Mitteilungen.

„Zur Frage der Jenseitsmitteilungen."

Von Dr. Gustav Zeller.

Die englische okkultistische Literatur kennt eine große Anzahl von Werken, die angebliche Jenseitsmitteilungen und Jenseitsschilderungen eingehender Art bringen und die in vielen Einzelheiten eine merkwürdige Uebereinstimmung zeigen. Die bisherige parapsychologische Forschung hat sich allen solchen angeblichen Jenseitsmitteilungen gegenüber in der Hauptsache äußerst ablehnend verhalten, hat sie als „Romane des Unterbewußtseins" kaum eines Blickes ge-

würdigt, gewiß nicht ohne Berechtigung in sehr vielen Fällen, wenn man an den haarsträubenden Unsinn denkt, den z. B. die in manchen Kreisen so verehrten Lorberschen Offenbarungen und ähnliche Geistesprodukte zu Tage fördern. Da ist es zu begrüßen, daß ein Forscher wie Bozzano jetzt begonnen hat, eine große Reihe von angeblichen Jenseitsmitteilungen, die den Eindruck medialer Echtheit machen, zusammenzustellen und auf ihre Uebereinstimmungen und Abweichungen hin zu prüfen. Er tut dies in mehreren größeren Aufsätzen der „Revue Spirite" 1927 und 1928 („A propos de ‚Révélations transcendantales'", 1927, „A propos de ‚Fantômes materialisés' et de ‚Révélations transcendantales'", April—Juni 1928, „La crise de la mort dans les descriptions des défunts qui se communiquent", seit Juli 1928).*) Namentlich der zuletzt genannte größere Aufsatz stellt eine Anzahl eingehender Jenseitsschilderungen zusammen. Es sind die angeblichen ersten Erlebnisse Verstorbener in ihrem neuen Zustand, die eine große Reihe von Uebereinstimmungen, z. B. das Erlebnis der panoramatischen Rückerinnerung des ganzen Lebens, des angeblichen Abgeholtwerdens durch jenseitige Verwandte u. a. zeigen, ohne daß eine Erklärung aus dem Unterbewußtsein des Mediums in jedem dieser Fälle vollauf befriedigen würde. Bozzano bekennt am Anfang des genannten Aufsatzes, daß er bis vor 3 Jahren noch selbst dieses ganze Gebiet medialer Forschung vernachlässigt habe, wie es selbst die meisten Spiritisten täten, von den Vertretern der streng wissenschaftlichen Auffassung ganz zu schweigen (Revue Spirite S. 290). Diese Uebereinstimmungen, für die er immer neue Fälle anführt, weisen für ihn auf ein objektiv vorhandenes Element, ein jenseitiges Leben hin, das uns, ähnlich wie ein neuentdeckter Kontinent, in übereinstimmender Weise von denen, die dort hinübergekommen seien, geschildert werde.

Wer Oliver Lodges merkwürdiges, in England außerordentlich viel gelesenes Buch, „Raymond Revised" (Methuen, London, 221 Seiten) gelesen hat, wird mit Staunen von den vielen vom Verfasser selbst als „unverifiable matter" (unbeweisbares Material) bezeichneten Stellen, die die merkwürdigsten Jenseitsschilderungen oft der höchsten und erhabensten Art bringen (ein angebliches Schauen des jenseitigen Jesus S. 135—140, ein wunderbares Erleben Gottes S. 183—186) Kenntnis nehmen. Oliver Lodge verhält sich sehr vorsichtig diesen Dingen gegenüber, aber seine zusammenfassenden Betrachtungen S. 187 ff. lassen doch den im wesentlichen zustimmenden Standpunkt des Verfassers deutlich erkennen.

In ähnlicher Weise verhält sich das überaus vorsichtig abwägende Werk des wohl größten deutschen Kenners speziell der angelsächsischen okkultistischen Literatur, Dr. Emil Mattiesens, „Der jenseitige Mensch", wo die Jenseitsschilderungen S. 675 ff. trotz ihres subjektivistischen Charakters doch als in vielen Fällen Wahres, wenn auch in symbolischer und subjektiv gefärbter Form mitteilend beurteilt werden.

Tritt man nun mit den kritischen Voraussetzungen der genannten Forscher an die einzelnen Werke dieser Art von Literatur, vor allem die „Spirit Teachings, von Stainton Moses, „After Death" (die 2. erweiterte Auflage der „Briefe von Julia") von William Stead, „Life beyond the Veil" von Rev. Vale Owen, „Life beyond Death, with Evidence" von Rev. Charles Drayton Thomas, um das neueste soeben in Luce e Ombra eingehend geschilderte Werk gleich zu nennen, heran, so wird man überrascht sein, wie viel scheinbar hochwertige in allem wesentlichen übereinstimmende Jenseitsmitteilungen sich hier finden. Die „Spirit Teachings" z. B. sind eine Art Freidenkerphilosophie, die man in einem solchen Werk gewiß zuletzt erwartet hätte, wie denn auch der gläubige Stainton Moses selbst sich bis aufs äußerste sträubte, diese für ihn völlig umstürzenden freireligiösen Anschauungen, die ihm angeblich aus der höheren Welt, von seinem Kontrollgeist „Imperator", mitgeteilt wurden, anzuerkennen.

In die Reihe dieser Schriften scheint mir nun ein kürzlich erschienenes deutsches Werk zu gehören, das freilich durch sein befremdliches Pseudonym und auch durch den Inhalt vieler Mitteilungen, die z. T. dogmatisch katholischen, theosophischen und rosenkreuzerischen Charakter tragen, den kritischen Leser zunächst abstoßen wird. Es ist die Schrift einer dem Schreiber dieser Zeilen persönlich bekannten Münchener Künstlerin, „Was mir das Jenseits mit-

*) Näheres darüber in Mattiesens eingehendem Bericht „Zeitschrift für psych. Forschung", Maiheft 1929.

teilte" von Aereopagita Dionys (Hubers Verlag, Diessen vor München, 324 Seiten).

Was wir hier vor uns haben, ist die Schilderung des eigenen medialen Entwicklungsgangs der Verfasserin (1921—1925), den sie vor allem durch zwei jenseitige Verwandte, ihren 1901 verstorbenen Vater, und ihre 1924 verstorbene Kusine, geleitet glaubt. Zahlreiche Träume und Visionen der Verfasserin, die ihr meist durch automatische „Jenseitsmitteilungen" des Vaters gedeutet werden, ergänzen die ausführlichen Schilderungen „jenseitiger Zustände", der „Sphären" und der Aeußerungen über Ehe und Liebe, über philosophische, naturwissenschaftliche, religiöse und geheimwissenschaftliche Fragen der Schlußpartien des Werkes. Die im 1. Kapitel, „Identifizierung der verschiedenen Geistwesenheiten" gegebenen angeblichen Identitätsbeweise besitzen trotz einer Reihe von Wahrscheinlichkeitsgründen nicht die von einem Myers und Oliver Lodge geforderte Strenge des Beweischarakters. Anwesende hellsehende Persönlichkeiten beschreiben angeblich den Geist des Vaters oder der Kusine und erkennen dann etwa die Photographien der Verstorbenen aus einer größeren Reihe als die hellsehend geschauten heraus. Daß hier Gedankenlesen aus dem Unterbewußtsein der anwesenden Verfasserin heraus nicht gänzlich ausgeschlossen ist, wird wohl mit Recht von kritischer Seite aus geltend gemacht werden.

Merkwürdig ist die Aussendung des Astralkörpers, die durch längere vorhergehende, vom angeblichen Geist des Vaters geleitete Uebungen (eine Art psychischer Massage) vorbereitet wird. Die Verfasserin beschreibt im 3. Kapitel eine Reihe solcher Luftreisen, die sie unternommen zu haben glaubt. Eindrucksvoll ist die im 10. Kapitel des 1. Teiles beschriebene Alpenwanderung nach der Todesstelle des Vaters, dessen Geist durch Entrückung in einen höheren Zustand ihr von jetzt an nicht mehr zugänglich wird, wie in mehreren Visionen berichtet wird.

An der absoluten subjektiven Wahrhaftigkeit der Verfasserin ist für jeden, der sie näher kennt, nicht der leiseste Zweifel

Wie viel nun von den geschilderten Dingen nur subjektiven Charakter trägt und wie viel als Schilderung objektiv vorhandener Zustände zu beurteilen ist, möge hier ausdrücklich ganz dahingestellt bleiben. Es wird gut sein, das Werk im Zusammenhang mit den Forschungen eines Bozzano, eines Oliver Lodge und eines Mattiesen zu lesen. Vom Standpunkt dieser Forscher aus kann es Echtes enthalten. Ist dies hier wirklich der Fall, so scheint mir ein großer Teil der gegebenen Aeußerungen trotz der z. T. etwas abstrusen Form hochwertigen, über tiefe Probleme Licht verbreitenden Charakter zu besitzen.

Die Parapsychologie müßte erst in systematischer Weise nach der Art der genannten Forscher diese Probleme behandeln. Geschieht dies, so wird das Urteil wohl auch bezüglich des vorliegenden deutschen Werkes, das auch schriftstellerisch trotz mancher Schwächen hohe Qualitäten besitzt, ein günstigeres, ja vielleicht in vielen Fällen ein lebhaft zustimmendes werden.

Ein seltsames Erlebnis.

Von Wilhelm Geyer, Würzburg.

Wie oft schon seit Jahren habe ich mir die Frage nach dem „Warum?" vorgelegt, wenn ich an jenes Ereignis zurückdenke, in dessen unerklärlichen — ich möchte sagen — übersinnlichen Bereich, ich damals getreten bin, das schicksalsschwere Geschehen, welches abzuwenden ich berufen schien, wenn nicht unfaßbare Gewalten mein Empfinden und Handeln durchkreuzt hätten. Wie sich das zutrug, will ich im nachfolgenden erzählen:

Es war nach dem Kriege. Karnevalszeit. Ich wohnte in dem schönen fränkischen Städtchen K., welches eine sehr kernhafte und arbeitsame Bevölkerung birgt, welche nach getaner Arbeit aber auch gerne dem Sport und gelegentlich einem Vergnügen huldigt. In diesem Städtchen war ich Vorstand des Vereins Carmen, welcher Pflege der schönen Künste, Freundschaft und Geselligkeit auf seine Fahne geschrieben hatte. Auf unserem an einem Samstag abgehaltenen Maskenkränzchen wurde mir neben anderen eingeladenen Gästen ein junger Herr vorgestellt, für den ich sofort eine besondere Sympathie empfand. Er war Lehrer und erst ganz kurze Zeit in dem eineinhalb Wegstunden entfernten Dorfe St. angestellt. Sehr nett und von besten Umgangsformen, eroberte er sich aller Herzen,

so daß er uns bald kein Fremder mehr war. Ich zog ihn mehrere Male ins Gespräch, und da konnte ich mich auch überzeugen, daß er von hoher Gesinnung und ein sittlich ernster Jüngling war. Er fühlte sich anscheinend in unserer Gesellschaft recht wohl. Nach allem war es daher selbstverständlich, daß ich den jungen Mann zu unserem nächsten Familienabend einlud, der am darauffolgenden Samstag stattfand. Wir besaßen im Verein vorzügliche Kräfte auf gesanglichem, musikalischem, wie schauspielerischem Gebiet; daher fanden unsere Aufführungen stets großen Anklang. Ich erklärte unserem Gast das in großen Zügen schon feststehende Programm für diesen vielversprechenden bunten Abend.

Herr Geßler — so hieß der junge Schulmann — zeigte sich ganz begeistert und äußerte sich wiederholt hocherfreut über die Einladung. Sein Erscheinen stellte er in sichere Aussicht. So schied er, indem er von seiner Person den besten Eindruck auf alle, welche mit ihm in Berührung gekommen, hinterließ, aber bestimmt auch große Freude über die ihm von uns bezeigte freundschaftliche Gesinnung mit nach Hause nahm.

Wir sollten uns nicht wiedersehen.

Zwei Tage später begann dann das für mich so Rätselhafte, Unbegreifliche, worüber ich mir nicht klar werden konnte, das mir eine qualvolle Woche eintrug. Während ich die Fortschritte für unsere Veranstaltung verfolgte und alle notwendigen Vorkehrungen für dieselbe traf (wer schon einmal Vereinsvorstand war, weiß, welche Unsumme von Plage und Widerwärtigkeiten diesem in solchen Tagen zugemutet werden), mußte ich immerfort an den Lehrer in St. denken. Sonderbarerweise machte ich mir fortgesetzt Gedanken darüber, ob ich ihn richtig für diesen Samstag eingeladen habe. Ich mußte mir ruhig sagen, daß kein Irrtum möglich war. Und dennoch! Ich konnte mich nicht beruhigen, immerzu geißelte mich das Gefühl, als ob etwas versäumt worden sei. Da kam mir endlich der erlösende Einfall. Ich eilte zum Schriftführer und ließ nochmals schriftliche Einladung nach St. ergehen. Diese trug ich selbst zur Post! Gott sei Dank! Nun habe ich die unerklärliche Sorge los! denke ich bei mir. Aber leider nicht lange! Am nächsten Tage ging es wieder von neuem an. Die dummen Bedenken waren einfach nicht zu vertreiben. Was war mir denn? Ich kam mir ganz kindisch vor. Ich schämte mich, nochmals mit jemand hierwegen Rücksprache zu nehmen. Das wäre albern gewesen. Da bekannt war, daß ich den Gast von neulich wiederholt eingeladen hatte — eine Dame hatte sogar gehört, daß er abends um sieben Uhr schon am Platze sein wolle — der Anfang der Familienunterhaltung war auf acht Uhr festgesetzt —, mußte ich mich direkt lächerlich machen, wenn ich noch etwas in der Angelegenheit unternehmen wollte. Aehnliches redete ich mir hunderte Male ein, aber es erleichterte mich nicht. Ich wurde die vermeintliche fixe Idee durchaus nicht los. Ich hatte einfach das unbestimmte Gefühl, daß die Anwesenheit des jungen Mannes bei unserem „bunten Abend" unbedingt nötig sei. Daher fortwährend die bange Frage: „Wird er gewiß kommen?!" Tag und Nacht wurde mein Sinnen und Denken von dieser Foltervorstellung beherrscht. — Tags vor der Aufführung war es mir glücklicherweise möglich, dem Lehrer durch einen zuverlässigen Boten nochmals ausrichten zu lassen, daß wir bestimmt mit seiner Beteiligung rechneten. Das verschaffte mir endlich innerliche Beruhigung. — So kam der Samstagabend heran. Ich war schon lange vor Beginn der Veranstaltung im Saale, um noch Nötiges anzuordnen. Inzwischen füllte sich der Raum. Pünktlich um acht Uhr eröffnete mit einem schneidigen Marsch unsere Kapelle die Darbietungen. Ich schritt durch die Tischreihen, begrüßte meine Vereinsmitglieder und die Gäste, aber mein junger Freund war nicht unter ihnen.

Das bedauerte ich aufrichtig, noch mehr, ich geriet hierwegen neuerdings in Unruhe. Doch konnte diese wegen der mir jetzt obliegenden vielerlei Verpflichtungen nicht so ausschließlich Herr über mich werden wie an den verflossenen Tagen. Jetzt begann der erste Einakter. Ich stand seitwärts der Bühne an eine Säule gelehnt und schaute dem Spiele mit vollem Interesse zu. Plötzlich wurde meine Aufmerksamkeit abgelenkt, ich sah vom Eingang des Saales her einen Schatten nahen. Unwillkürlich richteten sich meine Augen dahin ... und ich bemerkte zu meiner unaussprechlichen Freude den ersehnten Gast, der sich leise und unbemerkt ganz hinten im Saale aufstellte. Taktvoll wollte er scheinbar

keine Störung hervorrufen. Ich empfand hohe Genugtuung, wurde ich doch jetzt die törichten unbegreiflichen Sorgen endgültig los.

Nach Schluß des Stückes begab ich mich sofort an die Stelle, wo der junge Lehrer stehen mußte, um ihn „Willkommen" zu heißen. Aber der Platz — war leer, auch im ganzen Saale war er nicht zu finden, niemand hatte ihn gesehen. Ich konnte das nicht begreifen, rannte in die Garderobe, auch dort wußte man nichts von ihm. Und ich hatte ihn doch ganz deutlich gesehen. Ich war meiner Sache ganz sicher, wenn ich auch heute bei ruhiger Ueberlegung zugeben muß, daß ich wohl damals ein Opfer meiner überhitzten Phantasie wurde. Völlig klar wird mir die Sache niemals werden.

Um nicht weiter aufzufallen, sprach ich an diesem Abend nichts mehr über das Außergewöhnliche, das durch die Person des vor kurzem mir noch fremden Herrn in mir vorgegangen war. Ich fühlte mich aber sehr leidend. Das alles, die Tage vorher, war zu viel für mich gewesen. In meinem Kopfe drehte sich buchstäblich ein Mühlenrad. —

Am nächsten Mittag ging folgende Schreckenskunde durch unser Städtchen:

„Gestern Abend nach acht Uhr ereignete sich in St. eine kleine Revolte. Ein Anwesensbesitzer hatte sich verschiedener Vorgänge wegen derart mißliebig gemacht, daß sich in der Gasse, welche zu seinem Hause führte, eine Menschenmenge ansammelte, die ihrem Unmut laut Ausdruck verlieh. Der betreffende Bauer fühlte sich hierdurch bedroht, holte ein Gewehr herbei und gab einen Schreckschuß ab. Ein lauter Wehruf antwortete. Lehrer Geßler, den das Lärmen vom Abendbrot weg auf die Straße gelockt hatte, war tötlich getroffen worden. Auf dem Wege zum Krankenhause hauchte er auf einem Leiterwagen seine junge Seele aus." —

Das war also die furchtbare Lösung des Bannes, in dem ich seit einer Woche gelegen. Wer kann die Frage beantworten, warum der Aermste meiner oftmaligen Einladung nicht gefolgt ist? Sein Leben wäre gerettet gewesen, da er in diesem Falle schon um sechs Uhr abends von St. hätte weggehen müssen — und um einhalb neun Uhr geschah das Unglück. Welche Macht trieb mich immer wieder an, den Mann an dem verhängnisvollen Tage absolut nach K. zu führen? Wodurch ist alles vereitelt worden? Warum mußte es so kommen? Warum???

Der Spuk in der Tauroggener Straße in Charlottenburg. Im Anschluß an meinen Aufsatz stand die Familie R. tagelang bedauerlicherweise im Mittelpunkt der Berliner und auswärtigen Presseberichterstattung. Die hiesige Aerztl. Ges. für Parapsychische Forschung beschäftigte sich in zwei gut besuchten Vortragsabenden mit dem Thema, und auf Grund meiner ausführlichen Veröffentlichung stürzte sich die sensationslüsterne Presse, die sonst kaum von dem Inhalt unserer Zeitschrift Notiz nimmt, auf diesen Köder, und belästigte die Familie tagelang in unglaublicher Weise.

Auch bei mir gingen zahlreiche Telephongespräche ein, mehrere Berichterstatter, namentlich der auswärtigen Presse, besuchten mich persönlich, nahmen mit Dank (gratis natürlich!) die Hefte mit dem Aufsatz entgegen, aber der Erfolg der aufgewandten Bemühungen war nur ein mäßiger. Die Mehrzahl der mir zu Gesicht gekommenen Presseartikel lautete ungünstig, ablehnend, höhnisch und direkt persönlich angreifend. Man muß dem Unverstand der betr. Herren manches zugute halten, ich habe nie viel Positives an Unterstützung von der Presse im allgemeinen, und von der Großstadtpresse im besonderen, erhofft.

Wie ich übrigens bei einem Besuch in der Familie R. am Sonnabend, den 9. November, erfuhr, haben die Erscheinungen in der von mir geschilderten heftigen Weise sich nicht mehr gezeigt, nur hin und wieder wird ein Klopf- oder Lärmphänomen beobachtet.

Im Anschluß an diesen bedeutenden Spukfall beabsichtige ich, zusammen mit dem bekannten Spukforscher Johannes Illig, eine größere Abhandlung herauszugeben, zu der bereits auch andere Mitarbeiter Beiträge einsandten.

Sünner.

Eine **„Parapsychologische Korrespondenz"** zur Belieferung der noch meist überskeptisch eingestellten Tagespresse ruft soeben Herr Schriftsteller W. K. Jaschke in Ebing bei Bamberg auf den Plan. So wird der Tagespresse Gelegenheit gegeben für nicht allzuhohe Unkosten Aufsätze zu erwerben, welche

für die Tatsächlichkeit des umfangreichen Gebiets eintreten und ihrer Leserschaft Aufklärung zuführen. Bekanntlich finden gegnerisch eingestellte Artikel meist in Tagesblättern Aufnahme, deswegen begrüßen wir das Erscheinenn des das gesamte sog. okkultistische Gebiet behandelnde Vermittlungsblatt des Herrn Jaschke, der selbst Verfasser mehrerer Schriften über Parapsychologie ist.

Bei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart erscheint Anfang Dezember von dem allzufrüh verstorbenen bahnbrechenden Forscher Dr. von Schrenck-Notzing unter dem Titel

Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie

eine Buchausgabe seiner wichtigsten Einzelarbeiten. Der Band wird bei einem Preis von ca. RM. 8.— broschiert, RM. 10.— in Leinen gebunden, etwa 450 Seiten und 60 interessante Abbildungen, sowie eine farbige Tafel enthalten. Professor Driesch schreibt in der von ihm beigesteuerten Einführung zu dem neuen Buch:

„Es zeigt uns das Lebenswerk Schrenck-Notzings in seiner Entwicklung, zeigt uns, wie dieser nie rastende Mann bis zu seinen letzten Lebenstagen an sich und an der Methodik seines Werkes gearbeitet hat, bis diese Methodik eine Vollendung erreichte, die jeden wahrhaft kritisch Denkenden von der Sicherheit des mit ihr Erreichten überzeugen muß.

Die Parapsychologie ist einem Kontinent vergleichbar, der sich langsam aus dem Wasser hebt; nur einige Berggipfel ragen als Inseln aus dem Meere hervor. Eine dieser Inseln hat Schrenck-Notzing bebaut und sie gesichert gegen die anströmenden Wogen."

Wie wir einer Mitteilung des Polizeirates a. D. Tartaruga entnehmen, hat sich das **„Wiener Parapsychische Institut"** aufgelöst und verkauft seine Bestände. Herr T. war Gründer und Leiter desselben und bemühte sich lange Zeit, durch Veranstaltung von Vorträgen, Schaffung einer Bibliothek usw. der Forschung zu dienen. In der Schriftenreihe des W. P. I. sind mehrere lesenswerte Abhandlungen Tartarugas erschienen. S.

Fachliteratur des Auslandes.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Bd. 37. London 1927.

Teil 104 (367 Seiten). Dieser Teil, der den ganzen Bd. 37 der Proceedings ausmacht, enthält den von Herrn Besterman herausgegebenen Katalog der Bibliothek der SPR. Der sorgfältig zusammengestellte Katalog ist für jedes Mitglied der SPR. von größtem Wert, da nun auch nicht in London residierende Mitglieder die Bibliothek benützen können. Eine seltsame Lücke ist mir aufgefallen: es fehlt sowohl in diesem Katalog, wie in seiner Ergänzung (Teil 108) das von Schrenck-Notzing herausgegebene Werk „Die Physikalischen Phänomene der Großen Medien" (1926); das in den Proceedings (Bd. 36, S. 387—392) von Dingwall ausführlich, wenn auch nicht sehr gnädig besprochene „Siebenmännerbuch" sollte in einer solchen Bibliothek nicht fehlen, da es eine der wichtigsten Publikationen der für die paraphysischen Phänomene eintretenden Gelehrten in Deutschland darstellt.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Bd. 38. London 1928—29. (560 Seiten.)

Teil 105 (16 Seiten, April 1928). Dr. V. J. Woolley berichtet über telepathische Massenexperimente mit Hilfe des englischen Rundfunks. Die Versuche bewiesen meines Erachtens nichts für das Vorkommen von Telepathie, wenn auch Woolley, übrigens in vorsichtiger Form das gelegentliche Mitspielen eines telepathischen Faktors bei seinen Versuchen für wahrscheinlich hält. Frau Sidgwick bespricht das von Nea Walker herausgegebene Buch „The Bridge: A Case for Survival".

Teil 106 (S. 17—48, Mai 1928) enthält Sir Lawrence J. Jones Rede als Präsident der SPR. Er referiert über seine Beobachtungen in Sitzungen mit Miß Kate Wingfield, über die Myers in den Proceedings, Bd. 8 und 9 Mitteilungen gemacht hatte (Pseudonym „Miß A."); in den Bänden 18 und 23 der Proceedings spielt sie eine Rolle als Trancemedium (Pseudonym „Miß Rawson"). Leider

ist keines der von Jones berichteten Phänomene beweiskräftig, da die meisten Angaben, die das Medium im Namen ihm unbekannter Geister macht, aus Zeitungsnotizen geschöpft sein könnten. Etwas sonderbar mutet es an, wenn Jones in einem solchen Fall erklärt, kein Mitglied ihres Zirkels habe die betreffenden Zeitungsausschnitte gesehen; er setzt damit die absolute Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit des Mediums voraus, worin ihm vorsichtige Gelehrte nicht werden folgen können, da wir aus methodischen Gründen voraussetzen müssen, daß ein Medium mit Druckschriften, die ihm möglicherweise zu Gesicht kommen konnten, vertraut ist. Da Jones auch höchst verdächtige Apporte ohne Bedenken hinnimmt, vermittelt uns diese Publikation allein wenig Glauben an die Echtheit von Miß Wingfields Fähigkeiten.

Teil 107 (S. 49—101, Juli 1928). C. Drayton Thomas: „The Modus Operandi of Trance-Communication According to Descriptions received through Mrs. Osborne Leonard." Die Arbeit enthält interessante Mitteilungen über die Schwierigkeiten, auf welche die sich durch Frau Leonard kundgebenden Geister nach ihren eigenen Angaben stoßen, wenn sie dem Besucher Botschaften zukommen lassen wollen. Solche Schwierigkeiten entstehen z. B., wenn der sich nicht direkt mitteilende Geist seine Botschaften dem Kontrollgeist Feda übermittelt; Feda ihrerseits hat oft Mühe, sogar von ihr verstandene Dinge durch das Medium aussprechen zu lassen. Psychologisch interessant sind diese Schwierigkeiten, wie man sie auch deuten mag; ob man sie also als bloße Schauspielereien von unselbständigen Persönlichkeiten ansieht, die Frau Leonards Unterbewußtsein angehören (abgesehen von eventuellen telepathischen Beziehungen desselben zu Lebenden oder auch Verstorbenen), oder ob man sie für Erlebnisse selbständiger Geister in Frau Leonards Umgebung hält. Im letzteren Fall hätten die Angaben der Geister fast metaphysisches Interesse; doch glaube ich nicht an die wirkliche Anwesenheit dieser Geister, deren Angaben einander gelegentlich widersprechen, so wenn Feda meint, sie wirke direkt auf des Mediums Gehirn während Thomas' Vater sagt, sie wirke auf des Mediums Seele (mind-essence), die ihrerseits das Gehirn beeinflusse (S. 81).

Eine Besprechung von Dr. T. W. Mitchells Einführung in die Lehren Freuds „Problems in Psycho-Pathology" durch Prof. W. McDougall beschließt das Heft.

Teil 108 (S. 103—207) gibt Ergänzungen zu dem Katalog der Bibliothek der SPR. (vgl. Bd. 37, Teil 104); es handelt sich vor allem um Neuanschaffungen vom Juli 1927 bis Juni 1928 meist aus Mitteln der Carnegie-Stiftung.

Teil 109 (S. 209—279), Dezember 1928). Besterman, der Bibliothekar der SPR., spricht über die Anrufung der Toten und ähnliche Phänomene unter den Eingeborenen von Madagaskar. Die Arbeit beruht auf eingehendem Quellenstudium; es ergibt sich daraus, daß in Madagaskar fast alle bei uns bekannten okkulten Phänomene beobachtet werden. Die Eingeborenen sehen Gespenster, sie berichten von Poltergeistfällen mit unerklärlichen Steinwürfen und dergleichen. In ihren Anrufungen der Toten verwenden sie Medien, meist Kranke, die durch den Kontakt des durch sie sprechenden Ahnherrn zu genesen hoffen; zwar wird in Missionarsberichten behauptet, die Geister der Vorfahren müßten sich legitimieren, doch ist Skepsis angebracht, da ein christlicher Eingeborener behauptet, er habe einmal den Trance simuliert und den Geist zur Zufriedenheit der Zuhörer dargestellt. Leider sind alle solche Berichte nicht durch Beobachtungen und Experimente von fachmännischer Seite gestützt. So kann man kein klares Bild von der wahren Natur der Vorgänge gewinnen. Doch ist es ein Verdienst, auf diese Geschehnisse und damit auf ein vielleicht aussichtsreiches Forschungsgebiet hingewiesen zu haben.

Das gleiche Heft enthält eine wertvolle experimentelle Arbeit von Miß Ina Jephson über „Beweise für Hellsehen beim Erraten von Spielkarten" (S. 223 bis 271). Frl Jephson ging aus von telepathischen Experimenten unter Leitung Miß Newtons, der Sekretärin der SPR. Es erhob sich dabei die Frage, ob die Eindrücke des Perzipienten von dem Geist des Agenten oder nicht vielmehr von dem zu übertragenden Gegenstand ausgingen, denn gelegentlich hatte Frl. Jephson den Eindruck des betreffenden Gegenstands ehe der Agent ihn angesehen hatte (S. 227). Sie machte dann an drei Abenden den Versuch, je fünfmal aus einem Paket von 52 Karten eine Karte herauszuziehen, ohne sie anzusehen, und sie zu erraten; es zeigte sich, daß sie immer beim zweiten Raten am meisten Erfolg

hatte, um dann regelmäßig abzufallen. Frl. Jephson hatte die richtige Ansicht, daß wenn auch von anderen bei demselben Verfahren mit einer gewissen Regelmäßigkeit jeweils anfangs erfolgreicher gearbeitet würde, dies darauf hinwiese, daß es sich bei diesem Erraten nicht um Zufall, sondern um die Wirkung einer Fähigkeit handelte, die einer Ermüdung unterlag. Frl. Jephson forderte deshalb zahlreiche Personen auf, an fünf verschiedenen Zeitpunkten je fünfmal (im ganzen also fünfundzwanzigmal) aus einem vollständigen Paket von 52 Karten eine Karte herauszuziehen, ohne sie anzusehen, und sie zu erraten. Da die meisten dieser Personen ohne Aufsicht arbeiteten, war die Möglichkeit vorhanden, daß sie teilweise die Resultate etwas ins Bessere umbogen, ehe sie dieselben an Miß Jephson schickten; da aber von den Beteiligten niemand darüber orientiert wurde, daß man die oben erwähnte Ermüdungserscheinung erwartete, ergab das Auftreten dieser Erscheinung bei einer großen Anzahl der Teilnehmer eine beachtliche Wahrscheinlichkeit für ihre Ehrlichkeit; zugleich rechtfertigte dieser von Miß Jephson erwartete, den Ratenden aber unbekannte Effekt, die sonst gewagt scheinende Methode, die Ratenden beim Experimentieren sich selbst zu überlassen, was den Vorteil bot, daß die eventuelle Fähigkeit sich ohne Störungen auswirken konnte. Von 240 Personen, die an den Experimenten teilnahmen, zeigten 150, d. h. 62,5 Prozent, die erwartete Ermüdungserscheinung. Seltsamerweise zeigten sie von den Frauen, die stärker beteiligt waren, 75 Prozent, von den Männern aber nur 44 Prozent (S. 263); dieser unerklärliche Unterschied zwischen den Ergebnissen bei Frauen und Männern könnte den Gedanken nahelegen, daß vielleicht doch der Zufall seine Hand im Spiel hatte bei der relativen Häufigkeit der Ermüdungserscheinung im ganzen. Dies könnte ferner dadurch nahegelegt werden, daß auf dem auf Seite 241 veröffentlichten Diagramm, das die Gesamterfolge aller Beteiligten für das erste, zweite, dritte vierte bzw. fünfte Raten graphisch darstellt, eine schlechtere, d. h. weniger entschiedene Ermüdungskurve sich ergibt, als sie der Zufall bei einer entsprechend eingeteilten gleich umfangreichen Serie lieferte; statt zu raten, zog man dabei aus einem zweiten Kartenspiel willkürlich eine Karte heraus, die mit der aus dem ersten Kartenspiel gezogenen (sonst zu erratenden) Karte verglichen wurde. Allerdings waren die Ergebnisse beim Raten im ganzen wesentlich besser als bei den zufälligen Ergebnissen, aber das könnte der Skeptiker auf betrügerische Korrektur der Ergebnisse seitens mancher Mitarbeiter zurückführen.

Damit scheint das Ergebnis in Frage gestellt, doch spricht wieder für das Vorliegen eines echten Tatbestandes, daß die Ermüdungserscheinung sich im allgemeinen nicht nur an jedem Tag zeigte, sondern daß das Raten auch an späteren Tagen die Tendenz hatte, schlechter zu werden als an den früheren. Dieses doppelte Eintreten desselben Phänomens ist bedeutsam. Ich habe damals auf Miß Jephsons Wunsch eine Reihe von Personen zu solchen Versuchen herangezogen, wobei sich gleichfalls jenes Abnehmen der Erfolge einstellte, was ich, da ich das erwartete Resultat nicht kannte, als Beweis gegen das Mitspielen von irgendwelchem Hellsehen ansah, da vom mathematischen Standpunkt aus die späteren Mißerfolge die anfänglichen Erfolge aufhoben. Das rasche Ermüden dieser mutmaßlichen Fähigkeit zeigte sich in derselben Weise bei Estabrooks telepathischen Versuchen mit Karten, deren Bedeutung ich auf S. 371 der Z. f. P. 1928 hervorhob. Merkwürdigerweise waren Estabrooks Ergebnisse besser als diejenigen der Jephsongruppe, obwohl Estabrooks Experimente offenbar unter Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit seitens der Ratenden durchgeführt wurden. Dies spricht für die Ehrlichkeit der Mehrzahl der Mitglieder der Jephsongruppe. Daß Estabrooks Versuche besser ausfielen, könnte wie Frl. Jephson bemerkt, darauf beruhen, daß bei seinen Versuchen der Kryptästhesie des Perzipienten nicht nur die Karte selbst zur Verfügung stand, sondern auch ihr Bild im Geiste des Agenten, der die Karte in einem durch geschlossene Türen vom Perzipienten abgetrennten Nebenzimmer ansah.

Trotz der Uebereinstimmung der Resultate Estabrooks und Frl. Jephsons bleibt die Beweissicherheit unzureichend; aber es sind hier Wege gewiesen, auf denen sich die Frage der Realität von Hellsehen und Telepathie auch ohne hervorragende Medien durch das Zusammenwirken einiger Forscher mit der nötigen Geduld muß entscheiden lassen. Ich bin im Begriff Frl. Jephsons Ergebnisse nachzuprüfen unter Verwendung von nur solchen Experimenten, die

unter meiner Aufsicht und menschlichem Ermessen nach unter Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit stattfinden. Ich werde über die Ergebnisse berichten, wenn mein Material umfangreich genug ist, um Frl. Jephsons Resultate bestätigen zu können oder aber sie als eine Ausnahmeerscheinung darzutun, auf die keine sicheren Schlüsse aufzubauen sind.

In einer Besprechung von Leroys Werk „La Lévitation" erklärt der wegen seines Skeptizismus oft gescholtene Graf Solovovo, daß er nach dem Studium des gründlichen Werks geneigt ist, echte Levitationen bei Heiligen der katholischen Kirche für wahrscheinlich zu halten. Dies zeigt, daß der gefürchtete Kritiker zu glauben bereit ist, wenn ihm ernste Dokumente vorgelegt werden. Wobei allerdings über die Frage, wo das ernste Dokument beginnt und wo es aufhört, Meinungsverschiedenheiten bestehen können.

Teil 110 (S. 281—408, Mai 1929). Zuerst berichtet W. H. Salter, ein Mitglied des Councils der SPR., über einige scheinbar von der wenig bekannten verstorbenen Dichterin Margaret Veley inspirierte automatische Schriften. Der Automatist ist Herr V., ein angesehenes Mitglied der SPR.; er produzierte früher angeblich von Oscar Wilde inspirierte Schriften, die 1923 die „Occult Review" veröffentlichte. Der jetzige Fall ist folgender: Herr V. schreibt angeblich automatisch eine große Anzahl von richtigen Mitteilungen über Margaret Veleys Leben unter Angabe zahlreicher Namen; es besteht hiernach kein Zweifel, daß Zufallserfolge diese Kundgebungen nicht erklären. Fast alle Angaben wurden nach gedruckten Veröffentlichungen, Biographien, Werken der Dichterin, alten Adreßbüchern und dergleichen bestätigt. Dagegen kamen nur wenige richtige Mitteilungen, die (soweit sich bis jetzt überblicken läßt) nicht aus gedruckten Quellen stammen könnten; da jedoch Herr V. mit dem Sohn eines Freundes der Dichterin lange Unterredungen hatte und in der Nähe ihres einstigen Aufenthaltsorts lebte, beweisen auch diese wenigen Angaben nichts für eine übernormale Quelle der Veley-Mitteilungen, zumal alle F r a g e n , die man an den Geist richtete, unbeantwortet blieben, soweit die Antworten nicht aus gedruckten Quellen beziehbar waren (S. 323). Da die Botschaften einen sehr unpersönlichen Charakter tragen, hält Salter die spiritistische Hypothese für kaum diskutabel. Trotzdem und ungeachtet der aus dem oben Gesagten hervorgehenden verdächtigen Art der Schriften glaubt Salter wegen V.s Vertrauenswürdigkeit an eine übernormale (hellseherische) Quelle derselben.

Wir stoßen hier auf das gleiche Beweisverfahren, das wir im Fall Jones-Wingfield beanstandeten. Salter geht in seinem Vertrauen so weit, es V. zu überlassen, in 14 Druckseiten die verschiedenen Deutungen des Falls zu erörtern; während es nur zulässig wäre, wenn V. sich über die psychologische Seite seiner Erlebnisse äußerte. V. hält anscheinend für die wahrscheinlichste Deutung seiner Leistungen eine Serie von Buchtesten, bei denen außer seinem Unterbewußtsein vermutlich ein anderer Geist beteiligt sein soll (S. 363). Diese Buchteste wären von ziemlich anderer Art als diejenigen Frau Leonards und anderer erprobter Medien. Für diese Deutung spricht nur die Erklärung des sonst in keiner Weise als echtes Medium erprobten Herrn V., er müsse seine deutlich aus feststellbaren Druckschriften stammenden Kundgebungen durch Hellsehen gewonnen haben, da ihm die betreffenden Druckschriften nie unter die Augen gekommen seien. Dabei müssen wir uns klar sein, daß eine solche Serie von wohlgelungenen und in ihrer Art vereinzelten Buchtesten in der Geschichte der Parapsychologie fast ein Unikum darstellen würde, so daß wir, um das Phänomen als einigermaßen gesichert ansehen zu dürfen, starke Beweise für seine Echtheit haben müßten. Infolgedessen halten wir es für bedenklich, wenn Salter meint, die ihm und anderen Männern der SPR. bekannte Ehrenhaftigkeit V.s genüge, um die Uebernormalität des Phänomens wahrscheinlich zu machen. Wenn wir Salter hier folgen wollten, verschwände jede Strenge aus der parapsychologischen Beweisführung; wir wären dann nicht in der Lage, die von Bozzano berichteten Millesimophänomene (Z. f. P. 1928 und 1929) als ungenugend kontrolliert zu verwerfen, denn auch hier ist das Medium unbescholten und Bozzano, Frau Hack und andere treten für seine Zuverlässigkeit ein. Vielleicht glaubt Salter, seine und seiner Freunde Bekundungen seien in solcher Hinsicht bedeutsamer als diejenigen des Bozzano-Kreises, aber damit kommt ein weiteres subjektives Moment in die Parapsychologie herein,

indem die Fähigkeit, die unbedingte Zuverlässigkeit eines Menschen (sowohl im Wachen als in tranceartigen Zuständen) zu erkennen, von dem einen Leser sowohl Salter als Bozzano zugesprochen werden wird, während der zweite sie nur Salter, der dritte nur Bozzano und der vierte keinem von beiden wird zuerkennen wollen. Auf so vager Basis kommen wir zu keinen wissenschaftlichen Ergebnissen; es bleibt uns daher nichts übrig, als zu sagen: „Da die unkontrollierbare Aussage des Herrn V., er habe hellseherisch (sei es mit oder ohne Hilfe eines Geistes) zahlreiche Mitteilungen aus verschiedenen Druckschriften entnommen, um nichts leichter hinzunehmen ist als die Apporte von Millesimo, sind beide Phänomene als indiskutabel abzulehnen, weil sie ohne Kontrolle vor sich gingen und einfache normale Erklärungen zulassen." Gewiß kann es sein, daß wir nach diesem Kriterium gelegentlich echte Phänomene verwerfen, da aber ein wissenschaftliches Lehrgebäude nur gesicherte Tatsachen enthalten darf, ist es besser, zuweilen echte Phänomene zu verwerfen, als unechte Phänomene anzuerkennen.

Um seine bedenklichen Beweiskriterien zu rechtfertigen, stellt Salter (S. 324) die These auf, daß bei den meisten seelischen Phänomenen der gute Glaube des Mediums oder des Perzipienten die Hauptsache sei. Dies ist zum Glück falsch, da sonst die subjektive Parapsychologie nicht wissenschaftlich wäre. Die Leistungen der großen Hellsehmedien Piper, Leonard, Chenoweth u. a. sind größtenteils vom guten Glauben dieser Medien unabhängig. Bei den Berichten über Gespenster Lebender sind wir allerdings im einzelnen Fall auf den guten Glauben der Berichterstatter angewiesen, doch ist fast in jedem in dem Werk „Phantasms of the Living" oder in Frau Sidgwicks weiterer Sammlung derartiger Geschehnisse (Proceedings, Bd. 33) veröffentlichten Bericht das Zeugnis des Perzipienten durch ergänzende Zeugnisse anderer Beteiligter gestützt. Da es nun solcher beglaubigter Fälle von Gespenstern Lebender, von denen jeder einzelne Fall an Sicherheit weit über V.'s Mitteilung steht, viele gibt, die kaum alle auf Schwindel oder schlechter Berichterstattung beruhen können, so gehören die Gespenster Lebender trotz der Kritik, die man an dem einzelnen Bericht ausüben kann, zu den sichersten parapsychologischen Phänomenen. Zur Begründung von Salters These bleiben nur die Kreuzkorrespondenzen übrig, die in der Tat meist wertlos sind, wenn man nicht die Ehrlichkeit der Beteiligten voraussetzt; dieser Umstand bringt es mit sich, daß die Kreuzkorrespondenzen zu den weniger sicheren parapsychologischen Phänomenen zu rechnen sind. V.'s Mitteilungen könnten wie die Berichte über Gespenster Lebender nur dann in Betracht gezogen werden, wenn sie ein Fall unter vielen ähnlichen beglaubigten Fällen wären; dann könnte über diese Gruppe von Fällen wissenschaftlich referiert werden. Als völlig vereinzelter und damit äußerst unwahrscheinlicher Bericht, der mit der Glaubwürdigkeit eines Menschen steht und fällt, ist er wissenschaftlich wertlos[1]). Wenn wir nicht den sicheren Boden unter den Füßen verlieren wollen, dürfen wir nicht von dem Grundsatz abweichen, auf dem allein die wissenschaftliche Parapsychologie beruhen kann, daß man kein Phänomen als echt hinnehmen darf, das eine vernünftige normale Erklärung zuläßt.

Eine ähnliche, obschon weniger verhängnisvolle Vertrauensseligkeit, wie sie Salter und Jones zeigten, findet sich in der nächsten Arbeit dieses Heftes, die von J. A. Hill stammt, der gleichfalls dem Council der SPR. angehört. Hill behandelt einige die Reinkarnationslehre vertretende automatische Schriften eines weiblichen Mediums. Zwar gibt er zu, daß die Schriften vermutlich keine übernormale Ursache haben; doch nimmt auch er es als bare Münze, wenn das ihm kaum bekannte Medium sagt, gewisse in seinen Schriften auftauchende Dinge, seien seinem Oberbewußtsein unbekannt gewesen; dabei steht nicht einmal fest, daß es sich um automatische Schriften handelt, da das Medium nicht schreiben kann, wenn jemand anwesend ist (S. 385). Hill setzt von A bis Z die Gutgläubigkeit des Mediums voraus, wobei er höchstens einräumt, einzelne seiner Aussagen könnten infolge Vergessens früherer Erlebnisse unrichtig sein. Nun gebe ich zwar zu, daß man einem Medium kein Mißtrauen zeigen soll, aber ihm blindlings zu vertrauen, muß dazu führen, daß den Feststellungen der betreffenden Forscher viel von ihrer Beweiskraft genommen wird.

[1]) Hieran ändert die von Sudre in „Psychic Research" (Juli 1929) enthüllte Identität des Herrn V. nicht das geringste.

Gerade weil ich ein Mitglied der SPR. bin, das dieser Gesellschaft viel verdankt, halte ich es für meine Pflicht, warnend meine Stimme zu erheben, daß sie sich der von Jones und Salter propagierten Gläubigkeit nicht zu hemmungslos überläßt; denn wie sollen wir künftig unter Hinweis auf die Grundsätze der SPR.-Veröffentlichungen unkritischer Okkultisten entgegentreten, wenn diese uns sagen dürfen, die als ein Muster wissenschaftlicher Strenge gepriesene SPR. habe dieselben Forschungsgrundsätze wie sie selbst. Da andere Arbeiten dieses Bandes der Proceedings echten wissenschaftlichen Geist zeigen, hoffen wir, trotz so bedenklicher Anzeichen auch fernerhin zu der SPR. als einem Leitstern aufblicken zu dürfen.

Das gleiche Heft der Proceedings gibt eine Besprechung einer von Dr. Bull (Z. f. P. 1928, S. 102 f.) nach seiner Methode durchgeführten Kur, durch Dr. W. F. Prince. Der Fall war von Dr. med. G. C. H. Burns in der Zeitschrift Psychic Research (Juni—August 1928) veröffenlicht worden; Prince steht der Methode Bulls, die von Burns gebilligt wird, sympathisch gegenüber und hält es nicht für ausgeschlossen, daß wirklich solche Psychosen durch Geisterwirkung verursacht sein könnten und durch Geisterhilfe wieder geheilt zu werden vermöchten. Allerdings hält er wie ich (Z. f. P. 1928, S. 693) die Beweise für Geisterwirkung in diesem Fall nicht für besonders beachtlich, doch ändert das nichts an der Tatsache, daß die Bullsche Methode bei manchen wenig günstig gelagerten Psychosen Heilerfolge aufzuweisen hat. Einen weiteren Fall, der mir wiederum wenig für wirkliche Geisterwirkung zu beweisen scheint, veröffentlicht Dr. Burns in der Julinummer 1929 von Psychic Research.

Besterman kritisiert die Kreuzkorrespondenzen des amerikanischen Mediums Margery (vgl. Z. f. P. 1929, S. 6—14); er meint, vorherige Verabredungen sowie telephonische Verständigung während der Sitzungen oder in Pausen könnten die Erfolge erklären; ich glaube, daß man seine Gründe für das Vorliegen solcher Möglichkeiten nicht widerlegen kann, und die Tatsache, daß Valiantine, der sich sowohl bei einer Prüfung durch den Scientific American wie auch in Berlin als betrügerisch erwies, an den Margery Kreuzkorrespondenzen beteiligt ist, kann solche Zweifel stärken. Ich fürchte, wir werden auf Grund von Kreuzkorrespondenzen nicht so bald das Vorliegen okkulter Phänomene beweisen können, da diese Korrespondenzen entweder, wie die meisten SPR.-Kreuzkorrespondenzen, so vage sind, daß man im Zweifel sein kann, ob sie nicht bloß in der Phantasie ihrer Entdecker bestehen (abgesehen davon, daß auch bei ihnen eine Täuschung nicht ausgeschlossen ist) oder aber, wie die von Geley einst veröffentlichten und die des Margerykreises, so gut komponiert sind, daß bei jeder Lücke in der Versuchsanordnung, viele geneigt sein werden, Täuschung anzunehmen. Bezeichnenderweise hat Geley die von ihm veröffentlichten scheinbar vollkommenen Kreuzkorrespondenzen (Annales des Sciences Psychiques 1914) nicht in das Sammelwerk aufgenommen, das seine Versuche zusammenfaßt; vermutlich weil ihm nachträglich Zweifel an der Echtheit dieser Phänomene gekommen waren.

Teil 111 (S. 409—516, Juni 1929). Der Hauptbestandteil dieses Heftes ist ein ausführlicher Bericht Bestermans, des jetzigen Herausgebers des SPR.-Journals über die Ergebnisse einer 4 Monate langen Reise auf dem europäischen Festland, wo er zahlreiche Medien für seelische und physikalische Phänomene besuchte. Die Mittel zu dieser Reise stellte der SPR. ein oft genannter „anonymer Geber" zur Verfügung; was erneut zeigt, welche Vorteile eine gut organisierte Forschungsgesellschaft der parapsychologischen Wissenschaft bieten kann. Das erste von Besterman besuchte Medium war die Russin Kahl-Toukholka in Paris. Frau Kahl, mit der er 4 Sitzungen hatte, besitzt offenbar die Fähigkeit, von ihren Besuchern gedachte Namen zu erraten, oder Personen, an die sie denken zu schildern, sowie gedachte oder auf Zettel gezeichnete Figuren zuweilen auf ihren (Frau Kahls) Armen erscheinen zu lassen, ohne daß sie diese berührt. Die Versuchsbedingungen waren nicht völlig befriedigend, indem fast immer Frau Kahls Gatte anwesend war und alle Sitzungen in ihrer Wohnung stattfanden. Trotz mancher verdächtiger professioneller Mätzchen Frau Kahls stimme ich Besterman bei, daß nach seinem Bericht eine telepathische Begabung Frau Kahls höchst wahrscheinlich ist, wogegen ihre dermographischen Erscheinungen, sowie ihr Zettellesen problematischer sind. Sicher verdient die Dame weitere Prüfungen

durch kompetente Beobachter. Der Bericht zeigt, daß auch bei nicht physikalischen Medien eine Reihe verdächtiger Umstände mit wahrscheinlich echten Phänomenen zusammenbestehen können. Solch ein Medium müßte gleichzeitig von einigen Beobachtern in mehreren Sitzungen, bei geteilten Aufgaben der verschiedenen Teilnehmer geprüft werden, ohne daß sich diese durch bedenkliche Geschehnisse oder negative Sitzungen zu rasch abschrecken lassen dürften. (Vgl. die für Frau Kahl günstigen, die dermographischen Erscheinungen betreffenden Experimente Ostys in der Revue Métapsychique 1929, S. 124 f.)

Sitzungen mit der Hellseherin Briffaut in Paris, sowie mit Rudi Schneider bei Schrenck-Notzing in München waren ergebnislos.

In seinem Bericht über Sitzungen mit Frau Silbert in Graz im November 1928 kommt Besterman wie Dingwall, der Frau Silbert vor Jahren für die SPR. prüfte, ohne seinen Bericht zu veröffentlichen (vgl. aber seine Aeußerung im 36. Bd. der Proceedings, S. 390) und wie Dr. Prince, der Untersuchungsbeamte der Boston SPR. (Bulletin VII der Boston SPR. 1928) zu dem Ergebnis, daß Frau Silbert Klopflaute und Berührungen unter Deckung durch die Tischplatte mit den Füßen ausführt. Wer Princes und Bestermans Berichte unvoreingenommen studiert, muß fast zu der Ansicht gelangen, so gründliche Beobachtungen könnten nicht ganz irrtümlich sein, woraus folgen würde, daß Frau Silbert möglicherweise, wenigstens einen Teil ihrer Phänomene mit den Füßen erzeugt (vermutlich unbewußt im Trance). Andererseits werden von ernsten Beobachtern (vgl. z. B. Tischners Bericht in der Z. f. P. 1928, S. 322 f.) Phänomene berichtet, die sich, wenn nicht wichtigste Begleitumstände übersehen wurden, kaum ohne übernormale Kräfte Frau Silberts erklären lassen. Es wäre zu begrüßen, wenn weitere wohlmeinende, aber mit Princes und Bestermans Berichten vertraute Beobachter Frau Silbert untersuchen würden, damit wir über die Natur ihrer Phänomene Klarheit gewinnen.

Von Graz ging Besterman nach Budapest. Die SPR. hatte von einem ungarischen Mitglied ermutigende Berichte über zwei physikalische Medien, Molnar und Papp, erhalten; da die SPR. gebeten worden war, die Phänomene dieser Medien, die im allgemeinen gleichzeitig an den Sitzungen teilnahmen, zu untersuchen, hatte sie Besterman mit der Aufgabe beauftragt. Dieser glaubt, die von ihm beobachteten telekinetischen und Berührungs-Phänomene auf Betrug zurückführen zu können. Er meint, die Berührungen in der ersten Sitzung seien zum größten Teil mit Molnars rechtem Fuß ausgeführt worden, der aus dem leicht entfernbaren am vorderen Ende der Stiefel angebrachten Leuchtband herausgeschlüpft war. Als Besterman in einer zweiten Sitzung mit Molnar es durchsetzte, daß die Leuchtbänder zweckmäßig angebracht wurden, hörten die Phänomene auf, so daß Bestermans Deutung manches für sich hat. Doch schreibt mir Herr Röthy, einer der Teilnehmer an den Budapester Sitzungen, Besterman habe entgegen Röthys ausdrücklicher Aufforderung, seinen linken Fuß auf Molnars rechten Fuß zu setzen, dies nicht getan. Damit hat er vielleicht einen eventuellen Betrug, der nach Röthy sonst unmöglich war, herausgefordert; auch meint Röthy, nach dem von Besterman unterschriebenen und in den Proceedings veröffentlichten offiziellen Bericht sei die Beleuchtung durch phosphoreszierende Flächen zu stark gewesen, als daß die von Besterman beobachteten Bewegungen Molnars möglich gewesen wären.

Eine dritte Sitzung mit Papp war unbefriedigend, da sie in völliger Dunkelheit verlief. Als für Besterman (unter Voraussetzung richtiger Kontrolle auch auf der anderen Seite) unerklärliche Tischbewegungen erfolgten, wurde plötzlich Licht gemacht, wobei sich zeigte, daß Papps andere (d. h. nicht von Besterman gehaltene) Hand nur am Handgelenk gehalten wurde und einen der Füße des teilweise levitierten Tisches umschloß. Dies bleibt bedenklich, auch wenn Röthy, der nicht anwesend war, Recht hat, daß das Lichtmachen nicht, wie Besterman glaubt, überraschend, sondern nach vorheriger Anzeige (in ungarischer Sprache) erfolgte. Experimente mit den Hellseherinnen Papp und Ignath in Budapest waren erfolglos.

In Berlin sah Besterman Frau Karlik, Peter Johanson und Ludwig Kahn, die nichts Brauchbares boten. Nach einem von Besterman veröffentlichten Bericht Dessoirs leistete Kahn auch in dessen Gegenwart nichts. Es ist tragisch zu denken, daß dieser nach Ostys Berichten (Revue Métapsychique 1925) außerordent-

liche Hellseher trotz monatelangem Aufenthalt in Berlin nicht von maßgebenden Wissenschaftlern geprüft werden konnte, die entweder die Richtigkeit der Pariser Berichte hätten bestätigen, oder umgekehrt Kahns Phänomene in ihrer von seinen Gegnern behaupteten Trickbeschaffenheit hätten aufklären können.

Besterman hatte schließlich das Glück, in Paris Pascal Forthuny zu sehen, der mit Osty so große Erfolge hatte (Revue Métapsychique 1926); Besterman glaubt Forthuny habe in seiner Sitzung telepathische Fähigkeiten bewiesen; leider betrafen Forthunys Angaben private Angelegenheiten Bestermans, so daß er sich nicht zu einer Veröffentlichung der Ergebnisse entschließen konnte. Wir sind daher nicht in der Lage, uns eine Meinung darüber zu bilden; obschon der günstige Eindruck eines so strengen Beobachters bemerkenswert ist. Wie Besterman mitteilt, wird Forthuny von der SPR. geprüft werden; sollten deren Ergebnisse mit denen Ostys übereinstimmen, so wäre Forthunys Begabung kaum mehr zu bestreiten. Besterman hatte ferner 2 Sitzungen mit René Daumal, einem Studenten ,mit dem Maublanc die schon von Jules Romains behauptete „paroptische“ Fähigkeit erneut beweisen will. Diese Fähigkeit (vgl. Z. f. P. 1929, S. 546) würde ein räumliches Hellsehen bedeuten, doch scheinen bei den Experimenten telepathische Möglichkeiten nicht genügend ausgeschaltet zu werden. Daumal war in einer ersten Sitzung erfolgreich, wobei theoretisch an Hilfen seitens Maublancs gedacht werden könnte. Eine zweite Sitzung in Bestermans Hotel war erfolglos. Doch sollten die Untersuchungen unter allen Kautelen fortgeführt werden. Die Ergebnisse von Versuchen mit dem klopfsprechenden Hunde Zou von Frau Borderieux schienen Besterman auf möglicherweise unbewußte Zeichen Frau Borderieux's zurückführbar zu sein. Ohne Zweifel wird diese Möglichkeit von manchen Anhängern der klopfsprechenden Tiere bei ihren Beweisführungen zu wenig berücksichtigt.

Aus dieser Uebersicht über Bestermans Untersuchungsreise folgt, daß er kein ihm echt scheinendes physikalisches Phänomen festzustellen vermochte (abgesehen von den kaum zu den physikalischen Phänomenen gehörigen, dermographischen Phänomenen Frau Kahls); auch echte seelische Phänomene erlebte er nur in kleiner Zahl, und zwar bei Frau Kahl, Pascal Forthuny und vielleicht bei René Daumal.

Das Heft und damit den 38. Band der Proceedings beschließt ein lesenswerter Artikel von Sir Oliver Lodge, dem großen Physiker über „Die angebliche Schwierigkeit der spiritistischen Hypothese vom wissenschaftlichen Standpunkt aus“. Da Herr V. in seinem Artikel über seine Veleyschriften die spiritistische Hypothese als wenig hoffnungsvoll vom wissenschaftlichen Standpunkt aus bezeichnet hatte, verteidigt Lodge diese Hypothese mit interessanten Argumenten, die er zum großen Teil den Lehren der modernen Physik entnimmt. Seine auf 36 Seiten (481—516) entwickelten Aeußerungen lassen sich schwer zusammenfassen, dennoch versuche ich den Grundgedanken anzudeuten. Lodge sagt (S. 501): „Meine Hypothese ist, daß die Verstorbenen alle um uns herum sind, und zwar eher in dem, was wir den Aether des Raumes nennen als in der Materie; sowie daß ein Verkehr mit ihnen möglich ist.“ Er schließt dies aus der Tatsache, daß auch die Physik mehr und mehr das Schwergewicht ihrer Betrachtungen aus der Materie heraus in den Raum verlegte; ein elektrisch geladener Körper ist für Faraday nur das Ende eines elektrischen Feldes: die Gravitationskraft ist nach Einstein nur ein Zeichen oder Symbol für einen unbekannten Zustand im Raum, von welchem Zustand wir nichts wüßten, ohne die Bewegungen der Planeten; diese regelmäßigen Bewegungen werden in Wirklichkeit nicht durch eine reine Fernwirkung seitens der Sonne verursacht, sondern durch Veränderungen in jenem räumlichen Zustand (491). Ich glaube nicht, daß Lodges Ueberlegungen einen Antispiritisten von der Richtigkeit der spiritistischen Hypothese überzeugen werden, doch bin ich mit ihm einverstanden, daß die spiritistische Hypothese genau so ernst zu nehmen ist, wie die oft sehr gewagten Hypothesen der Animisten. Nicht die Annahme der animistischen oder der spiritistischen Hypothese unterscheidet, wie manche meinen, die wissenschaftlich und die unwissenschaftlich eingestellten Parapsychologen, sondern der größere oder geringere Grad ihrer kritischen Strenge in der Prüfung der für irgendein Phänomen vorliegenden Belege.

R. Lambert.

Tijdschrift voor Parapsychologie. Jahrgang I, Heft I.

In einem Stimmungsbilde aus Holland haben wir seinerzeit geschildert, wie sich dort innerhalb unserer Forschung die deutschen Verhältnisse getreulich widerspiegeln. Auch dort gibt es drei Richtungen: eine weitgehend gläubige und mehr volkstümliche — eine parapsychologische, die die richtige Mitte zu halten trachtet — und eine überkritische. Zu Anfang dieses Jahres hat sich die Partei der Mitte in der „Tijdschrift voor Parapsychologie" ein Organ von wissenschaftlichem Ansehen geschaffen, das die Herren Dr. P. A. Dietz und Drs. W. H. C. Tenhaeff zu Schriftleitern hat. Bereits im März hat die überkritische Richtung, die „Nederlandsche Studie-Vereeniging voor Psychical Research" eine Annäherung vollzogen und die beiden genannten Herren in ihren Ausschuß berufen. — Wir werden von nun an die ernste Arbeit der Tijdschrift gewissenhaft verfolgen und unsere Leser in regelmäßigen Auszügen über die dortigen Forschungsergebnisse unterrichten.

Als Einleitung dient ein Blick über die Entstehungsgeschichte unserer Forschung. Der Verfasser, Drs. Tenhaeff sieht die ersten Keime in den Emanzipationsbestrebungen der Humanisten, die ja die aufrührerische Formel verkündeten: Wage zu wissen! und kraftvoller noch in dem Streit der Aufklärung und Freigeisterei gegen einen erstarrten Autoritätsglauben. In dieser Zeit der Aufklärung wendet sich das Interesse der Erforschung des Menschenrätsels zu und wir gelangen zu einer Psychologie, die nicht nur an den normalen psychischen Erscheinungen haftet, sondern auch schon die übernormalen in den Kreis ihrer Betrachtung zieht. Ein Zeuge hierfür sei das Magazin für Erfahrungsseelenkunde, das anfänglich den Pietisten K. Ph. Moritz und später den kritischen jüdischen Philosophen Salomon Maimon zu Herausgebern hatte. Die Hilfsmittel dieser Psychologie waren einerseits die Sammlung historischer Zeugnisse und andererseits die Selbstbeobachtung. Wortführer der ersten Richtung waren Tetens und Lambert, Vertreter der zweiten Mme. de la Mothe-Guyon und Adam Bernd, der erste Psychograph der Decadence. Entgegen der pessimistischen Voraussage des Weisen von Königsberg, daß sich die Psychologie nie in Maß und Zahl werde ausdrücken lassen, erstanden im 19. Jahrhundert Männer wie Fechner und Wundt, die auch das Experiment, sowie Maß und Zahl an die Forschung heranbrachten und so die empirische Psychologie begründeten. Die naturwissenschaftliche Psychologie, eine Seelenlehre ohne Seele, für die unser Ich nur der Schnittpunkt physikalischer, chemischer und biologischer Prozesse war, konnte allerdings auf die Dauer nicht befriedigen und so kamen daneben andere Richtungen auf, unter denen in erster Linie jene Schule zu nennen ist, die auf neo-vitalistischen Einsichten aufgebaut ist und der Driesch zum Durchbruch verholfen hat. Die Gelehrten Messer und Driesch — wir fügen hinzu Oesterreich — haben das Verdienst, als jüngste Richtung in der modernen Psychologie, die Parapsychologie in den Rahmen der schulmäßigen Betrachtung eingefügt zu haben. Es folgt nun ein gedrängter Abriß der Geschichte der parapsychologischen Forschung seit den Klopflauten von Hydesville. Die drei Deutungen: Geister oder Teufel — unbekannte Seelenkräfte — Betrug seien auch in den heutigen Deutungsversuchen wiederzufinden. Bei der Schilderung des Werdeganges unserer Forschung innerhalb der drei führenden Kulturvölker verweilt der Verfasser des längeren bei den Verdiensten der Society for Psychical Research, auf deren Präsidentenstuhl im Laufe der Jahre Gelehrte, wie Crookes, Lodge, Bergson, Richet und Driesch Platz genommen haben. Auch der deutschen Forschung wird rühmend gedacht. In Holland waren Bahnbrecher der okkultistischen Forschung der Major Revius und der Leibarzt der Königin, Dr. Hoek. Natürlich wurden sie mit Spott und Hohn bedacht und ob der „homoeopathischen Dosis Gehirn", die ihnen zuteil geworden sei, von gelehrten Ignoranten bemitleidet. —

Dr. de Jong beschäftigt sich mit der Rolle des Okkultismus bei Plato. Im Zwiegespräch Timäeos bekennt sich der große Denker zum Glauben an die Sehergabe, die sich im Traum, in Krankheiten und in der Ekstase offenbaren könne; aber er stellt sie der vernünftigen Einsicht nach. Darum warnt er auch davor, den Seher selbst zum Ausleger seiner Schauungen zu machen — eine beherzigenswerte Lehre für die Offenbarungsspiritisten unserer Tage. Plato spricht sich an dieser Stelle auch gegen die aus Babylonien stammende Wahr-

sagung aus den Eingeweiden der Opfertiere aus, die noch Jahrhunderte lang bei Griechen und Römern besonders bei Kriegsgefahr zu Hilfe gerufen wurde. Im Phaedon stellt Plato den Seher und den Eingeweihten der Mysterien höher als den Dichter und Künstler. Dagegen tadelt er im Politikos den großen Eigendünkel der Wahrsager und in seiner Schrift vom Staate spricht er sich mit aller Schärfe gegen die gewerbsmäßigen Zauberer aus, die Geschäftsokkultisten der damaligen Zeit, die vorgeben, durch Zaubergesänge und sonstige Beschwörungen die Götter zwingen zu können, ihren Willen zu erfüllen. Ueber Totenbeschwörung, Schlangenzauber, schwarze, schädigende Magie, darunter auch über den Bildzauber handeln Euthydemos und die „Gesetze". Plato erkennt die große Schwierigkeit, die Rätsel der Magie zu lösen; es ist ihm auch nicht um ihre wissenschaftliche Erklärung zu tun, sondern er nimmt ausschließlich ein ethisches Interesse an ihr. Im Phaedon ist zu erkennen, daß er an die Wirklichkeit der Spukerscheinungen und an die Schatten erdgebundener Geister glaubte, die ihre Gräber umwandeln. Plato glaubte auch an die Vorwesenheit der Seele und an die Wiederverkörperung in ziemlicher Uebereinstimmung mit der Lehre der Inder, wonach in ausgleichender Gerechtigkeit die Seele selbst in Tierleiber geführt werden könne. Schwer erklärlich erscheint es dem Verfasser, weshalb Plato gegen die Totenbefrager die ganze Schwere des Gesetzes zur Anwendung bringen lassen wollte. Platos Glaube an übermenschliche Wesen, an Dämonen sei keineswegs etwa nur figürlich zu nehmen. Zusammenfassend könne man sagen, daß der große griechische Weise weit davon entfernt war, die übersinnlichen Erscheinungen als unmöglich zu erklären, daß er sie vielmehr als Wirklichkeiten hinnahm, es jedoch nicht als seine Aufgabe empfand, in genauer Einzeluntersuchung ihr Wesen zu ergründen. --

Dr. P. A Dietz. Der paragnostische Traum. Dies ist der wissenschaftliche Name, den Dr. Dietz für jenen Traum in Aufnahme bringen will, in welchem wir auf außersinnlichen Bahnen zu Wahrnehmungen gelangen, die sich als wahr herausstellen. Diese Kennzeichen passen auf unseren guten alten Bekannten, den Wahrtraum nur daß ihm hier ein Philosophenmantel umgehängt wurde. Die von Boirac empfohlene und von Sudre und Richet übernommene Bezeichnung: metagnostischer Traum lehnt der Verfasser als eine ganz verkehrte ab. Dr. Dietz ist ein genauer Kenner der einschlägigen Literatur. Er kommt von der Psychoanalyse her, deren Erkenntnisse er im allgemeinen sehr zu schätzen weiß, mit der Einschränkung, daß ihm die Sucht Freuds, überall verdrängte Sexualtriebe zu wittern, unnatürlich erscheint. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die beiden Vorkämpfer der Psychotherapie, Steckel und Jung den Wahrtraum in der Form des prophetischen und des telepathischen Traumes unumwunden anerkennen und daß selbst Freud diesbezüglich einige, wenn auch gewundene Zugeständnisse macht. Auch namhafte Psychiater der alteren Schule, wie Löwenfeld und Forel stünden dem Wahrtraum ohne Vorurteil gegenüber. Dr. Dietz geht in seiner Forschung mit vorbildlicher Vorsicht und dabei doch mit praktischem Blick zu Werke. Um verläßlich als paragnostisch zu gelten, müsse der Traum folgenden Forderungen genügen: 1. Darf der Traum nicht die Ursache des nachfolgenden Geschehens sein, wie es so oft nach suggestiven Träumen der Fall ist. 2. Muß in dem Traum mehr als der bloße Ausdruck eines Wunsches oder einer Erwartung liegen. Beispiele hierfür der biblische Traum Josefs und Bismarcks Traum vor Ausbruch des Bruderkrieges mit Oesterreich. 3. Die Uebereinstimmung zwischen Traumbild und Wirklichkeit darf nicht zu unsicher sein. Die prophetischen Träume der geschäftstüchtigen Mme. de Thebes mit ihren in dieser Unbestimmtheit glaubhaften Ankündigungen von Unglücksfällen, Feuersbrünsten, Erdbeben u. dgl. zählen also nicht. 4. Der Traum muß gut verbürgt sein. Ein bewußter Betrug komme auf diesem Gebiete seltener vor, als gemeinhin geglaubt wird, wohl aber spiele die unbewußte Erinnerungsfälschung eine große Rolle. Die allzustrengen Bedingungen der holländischen Ueberkritiker, wonach der Traum niedergeschrieben und mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln an dritter Stelle verwahrt werden müsse, seien schwer zu erfüllen und hätten nur bewirkt, daß keinerlei Berichte einliefen. Man dürfe sich deshalb mit der Methode der einander stützenden Zeugnisse begnügen, der sich auch die englischen Traumforscher bedienten.

Sehr angebracht ist die Warnung vor dem kryptästhetischen Traum.

Nach dem Dafürhalten des Uebersetzers gehört er zu den verlockendsten Fehlerquellen der Traumforschung, die hier auch eine gesonderte und eingehende Behandlung verdient hätte. Kryptästhetisch ist ein Traum dann, wenn Sinnesempfindungen, die unterbewußt geblieben sind, im Traum auftauchen und einen Wahrtraum vortäuschen. Besonders lehrreich ist bei Dietz die Zergliederung der Wahrträume und ihre Unterscheidung nach Arten an Hand zahlreicher Beispiele, wobei die gangbaren Unterscheidungen des telepathischen, hellseherischen und prophetischen Traumes als bereits bekannt vorausgesetzt werden.

Als eine solche Abart nennt er den übereinstimmenden (konformen) Traum, wobei die Uebereinstimmung in vereinzelten Fällen eine so vollständige sein könne, daß man eigentlich von einer Wahrnehmung sprechen müsse. Diese Art ist in ihrer Reinheit außerordentlich selten, meist mengen sich Tagreste und symbolische Bestandteile ein. Solche Träume zeigen die Merkmale der Vision, der hallucination veridique, wie Ochorowicz diese Zustände nannte, die auch außerhalb des Schlafes vorkommen.

Eine zweite Gattung der Wahrträume nennt der Verfasser zur Ehre dessen, der als erster auf diese Erscheinung des näheren aufmerksam machte, die Dunne-Abart. Dunne ist der Verfasser der Schrift: An experiment with time, in welcher er aus Wahrtraumen eine Theorie der Zeit ableitet, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Traum und Erlebnis sind hierbei in keiner Weise kongruent; es kommen aber paragnostische Bestandteile vor.

An dritter Stelle behandelt Dr. Dietz den symbolischen Traum, der der eigentlichste paragnostische Traum und meist prophetisch ist, sowie auf Bedeutsames und Ernstes abzielt. Bei der Dunne-Abart sind die Abweichungen Mängel und Ungenauigkeiten; beim symbolischen Traum hingegen eine poetische Einkleidung und Dramatisierung, die Ursprache der Menschheit, eine Hieroglyphe, die man lesen lernen müsse.

Die Einführung des paragnostischen Elementes in die Traumforschung habe die Probleme noch verwickelter gemacht. Eine volle Einsicht könne man kaum erwarten. Unser heutiges Wissen verhalte sich dazu, wie das eines Dorfjungen, der nie über sein Dorf hinausgekommen ist, zu der Geographie eines Weltreisenden.
Walter.

Buchbesprechungen.

Saturn Gnosis. Publikationsorgan der Deutschen Groß-Loge Fraternitas Saturni, Orient Berlin. Herausgegeben von Dir. Eugen Grosche. Okkulter Buchverlag „Inveha", Berlin. Preis pro Band 5.— M.

Eine Berliner Loge gibt diese Zeitschrift heraus, die, wie es im Vorwort heißt, als erste des kommenden kosmischen Wassermannzeitalters mit allem pietätvoll überlieferten Kulturmoder aufzuräumen gewillt ist. Sie pflegt eine moderne Richtung des esoterischen Okkultismus, als deren Hauptvertreter Sir Aleister Crowley = Meister Therion anzusehen ist. Die Verfasser treten hinter Brudernamen zurück. Die Hefte haben Großquartformat und sind glänzend ausgestattet; indessen muß doch gesagt werden, daß die parapsychologische Wissenschaft mit solchen Bestrebungen wenig zu schaffen hat, so interessant solch als abwegig zu bezeichnendes Arbeiten auch immer sein mag. — Band 1, Juli 1928. Der erste Aufsatz „Vom Urgrund der Welt" behandelt auf sogenannter metamathematischer Basis transzendente Probleme, die für den Nichteingeweihten einfach unverständlich sind. Andreas Trofimowitsch sucht unter dem Titel „Der Ka" nachzuweisen, daß schon die Aegypter den Astralkörper — den Ka — gekannt haben. Für parapsychologisch orientierte Aegyptologen eine interessante Arbeit. Weitere Aufsätze über „Die magische Umpolung der Odzentren im Menschen" und über „Das Merkur-Symbol", ferner eine Arbeit von Meister Therion können den Parapsychologen kaum interessieren. Zwei Gedichte von Brunhilde Kaiser, „Saturn" und „Krebs" haben echten lyrischen Gehalt. Logenmitteilungen und Bücherbesprechungen beschließen das Heft, das mit zwei ausausgezeichneten Vierfarbendrucken und zwei weiteren Tafeln ausgestattet ist. — Band 2, Oktober 1928. Vermutlich nur auf dem Wege der Intuition nachzuempfinden ist eine Arbeit, die „Der Sternenmensch" betitelt ist und metamathematische Strukturgesetze einer kosmischen Esoterik behandelt. Der Ber-

liner Astrologe Johannes Vehlow behandelt das nach korrigierter Geburtszeit aufgestellte und gedeutete Horoskop von Paracelsus, von dem ein gutes Bild nach einer Radierung von Hugo Steiner-Prag beigegeben ist. Ueber „Das Rosenkreuzertum von heute" wird im nächsten Aufsatz eine Uebersicht gegeben. Anerkennung verdient das diesem wie auch fast allen anderen angefügte Literaturverzeichnis. Eine andere Arbeit behandelt „Psychisch-magische Beeinflussung durch Hochfrequenz- und Aetherströme", die zum Teil das Interesse der modernen Odforschung finden könnte. Eine Rekonstruktion von alten Kulturepochen auf astrologischem Wege wird im nächsten Aufsatz im Anschluß an Künkels Gedanken versucht, der im dritten Band abgeschlossen wird. Meister Therion weist „Wege zur Meisterschaft". Das Heft enthält wieder mehrere Tafeln. — Band 3, Januar 1929. Die Loge macht Mitteilung über das ihr zugrundeliegende Ethos, das Gesetz des kommenden kosmischen Wassermannzeitalters, das unter der Herrschaft des Saturn stehen und 1950 beginnen soll. Aus dem unveröffentlichten Nachlaß des Nietzscheforschers Dr. Eugen Heinrich Schmitt wird ein Aufsatz veröffentlicht: „Das Subjektive und das Objektive und das Problem des Unbewußten", eine Arbeit, für deren Veröffentlichung den Herausgebern Dank gebührt. Ein anderer Aufsatz behandelt „die metallischen Heilmittel und Fermente vom Standpunkt der Spagyrik" und verdient Beachtung, da er alte Forschungen unter weitgehender Berücksichtigung der modernen Kolloidchemie gut interpretiert. Johannes Vehlow-Berlin berechnet und deutet sodann das Horoskop des Cornelius Agrippa von Nettesheim, von dem ein sehr ausdrucksvolles Bild von Albin Grau-Berlin beigegeben ist. Eine Tafel berichtet über den Gradaufbau der Loge „Fraternitas Saturni". Logenmitteilungen beschließen das Heft. Prübusch, Berlin.

Der Meskalinrausch, seine Geschichte und seine Erscheinungsweise. Von P. D. Dr. med. Kurt Beringer. Verlag Julius Springer, Berlin.

Das Buch hat nicht nur medizinwissenschaftliches Interesse, es verdient auch die Beachtung psychologisch interessierter Kreise und all derer, denen sonderbare, im weiteren Sinn magische Wirkungen noch Erstaunen abzunötigen imstande sind. In dem Buch wird von einem „Rausch" gehandelt, der durch eine in Texas und Mexiko vorkommende Kaktee, bzw. deren Extrakt, welcher neuerdings auch auf chemischem Weg hergestellt wird, erzeugt werden kann. Die ersten Mitteilungen über den Gebrauch des Meskalins finden wir bei Sahagun, einem spanischen Geschichtsschreiber der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Gift, peyote genannt, wurde benutzt als Allheilmittel und in Verbindung mit kultischen Handlungen. Seit 1890 etwa hat sich der Gebrauch des Giftes epidemieartig bis zur kanadischen Grenze verbreitet, der Peyotekult umfaßt heute etwa vierunddreißig Stämme. Bei nördlichen Indianerstämmen erscheint er durchsetzt mit christlichen Vorstellungen.

Die ersten experimentellen Versuche mit der Droge wurden 1895 angestellt, sie wurden aber durchweg wenig systematisch vorgenommen. Das erfolgte erst bei den 1920 in der Heidelberger Klinik durchgeführten Versuchen. Der Anreiz zu den Versuchen bestand darin, auf diese Weise etwa feststellen zu können, welche abnormen Symptome bei einem Normalen erzeugbar sind, des weiteren aber, aus Kenntnis dieser Symptome vielleicht neue Möglichkeiten zum Begreifen bestimmter Geisteskrankheiten zu finden. Es wurden sechzig Versuche gemacht, die Dauer des Rausches beträgt fünf bis zehn Stunden, danach tritt kein „Kater" ein und man erinnert sich noch lebhaft der Erlebnisse. Die Veränderungen infolge des Rausches sind solche der Sinnesfunktionen, der Bewußtseinslage, des Raum- und Zeitsinnes, der Gefühlslage usw. Was die Untersuchungen auf Gesetzmäßigkeiten anlangt, steht so viel fest, daß Gesetzmäßigkeiten sich nicht aufzeigen lassen, auch kein Korrespondieren zwischen Persönlichkeit und Rauschgestaltung. „Weder gelingt eine Prognose der Meskalinpsychose bei Kenntnis des Rauschträgers noch eine Diagnose der Persönlichkeit aus der individuellen Rauschform heraus." Es bestehen im Meskalinrausch frappierende Aehnlichkeiten mit gewissen Geisteskrankheiten, besonders mit der sog. Schizophrenie.

Der zweite Teil des Buches bringt zweiunddreißig Selbstschilderungen des Meskalinisierten, die die theoretischen Ausführungen außerordentlich plastisch illustrieren und eine Fülle interessanter Tatsachen und Beobachtungen und Erlebnisse enthalten. So wird z. B. berichtet, daß beim Hören eines Tones die

Landschaft eine bestimmte Farbe annimmt, die sich bei einem andern Ton wieder entsprechend verändert. Ein anderer Fall berichtet von Identifikationserlebnissen, von dem Ereignis einer Unio mystica, im Anschluß an die hernach, beim Abklingen des Rausches unmittelbar das „principium individuationis", das Ereignis des sich als ein Unteilbares, eigenes und zugleich dem andern entgegengesetztes Fühlens, erlebt wurde u. v. a. m.

Das Buch ist begreiflicherweise noch nichts Endgültiges, es bringt, abgesehen von einer außerordentlich gewissenhaften und sachlich-übersichtlichen Symptomatologie und einer Uebersicht über die klinische Stellung, noch absolut keine Lösung des Problems: was ist nun dieser merkwürdige Rausch und wie kommt es, daß er Zusammenhänge aufweist mit Geisteskrankheiten? Haben beide eine gemeinsame Wurzel, die jenseits des naturwissenschaftlich Nachweisbaren liegen? Oder wird vielleicht — wie Beringer es hofft — einmal durch die biochemische Forschung Licht in dies Dunkel dringen? Oder werden wir uns auch hier begnügen müssen mit der Feststellung, es liege ein magischer Zusammenhang vor? Eine Lösung des Problems in diesem Sinne lag auch gar nicht in der Absicht des Autors. Es kam ihm auch nicht darauf an, die Sache ins psychologische Gebiet hinüberzuspielen und sich über die „Erdentrückbarkeit der Seele" auszulassen — wie es von Hans Prinzhorn formuliert wurde, der über seine Meskalinerlebnisse unter diesem Thema auf der Keyserlingtagung im vorigen Jahr sprach. Hier liegen allerdings Möglichkeiten für weitere Versuche. Beringer kam es darauf an, zuallererst einmal die Grundlagen exakt festzustellen und die verschiedenen Symptome aufzuzeigen. Und hierin erfüllt das Buch voll und ganz seine Absicht und kann als grundlegend für alle weiteren Untersuchungen über den Meskalinrausch angesehen werden. Insbesondere kann die Bedeutung der Tatsache nicht überschätzt werden, daß wir im Meskalin ein Mittel besitzen, mit dem künstlich abnorme Seelenzustände hervorgerufen werden, die überdies den Vorzug haben von der Versuchsperson auch selber kontrolliert zu werden. Es ist für alle möglichen Forschungsgebiete ein noch nicht zu übersehendes Gebiet eröffnet worden und bedeutsame Erkenntnisse dürften zu erwarten sein.

Dr. Walthari Dietz, Frankfurt a. M.

An unsere Leser! Am Ende des Jahres, das uns den schmerzlichen Verlust unseres Führers und Beraters Freiherrn von Schrenck-Notzing brachte, können wir mit Zuversicht feststellen, daß die Forschung sich machtvoll weiter entwickelt, und daß das Erbe des Genannten, das wir zu bewahren und auszubauen trachten, so gefestigt steht, daß keine künftige Zeit es je wird erschüttern können. Zahlreich sind die neu auf den Plan tretenden Mitarbeiter an unserem Werke, auf Monate hinaus sind wir mit vorzüglichen Arbeiten, auch von solchen unserer altbekannten Autoren, versehen.

Wichtige und bedeutsame Publikationen stehen daher für die nächste Zeit zu erwarten. Nachdem wir die kritischen Aufsätze Lamberts gegen die Experimente Bozzanos in Millesimo, und Dr. Kröners gegen Bradley und Valiantine veröffentlicht haben, werden wir unsere Leser auch mit den Entgegnungen der Angegriffenen bekanntmachen. Unser alter und verdienter Mitarbeiter General a. D. Peter wird zugleich mit dem Schlußbericht über die Millesimo-Sitzungen eine Verteidigung Bozzanos und des Schloßherrn in M. verknüpfen. Er wird hierin unterstützt von unserem bekannten Mitarbeiter Dr. Zeller. Derselbe wird auch die Verteidigung Bradleys aus dem Englischen unseren Lesern zugänglich machen, an dessen echter Medialität er ebensowenig zweifelt wie der auf unserem Gebiete erfahrene Künstler Florizel von Reuter, der gleichfalls zu Wort kommen wird. Wegen der Fülle des vorliegenden Materials werden wir die Hefte nötigenfalls auch im Umfange vergrößern.

Wir bitten daher unsere Leser auch weiterhin um ihr Interesse und Unterstützung. Schriftleitung und Verlag.

☛ Das Register zu diesem Jahrgang 1929 kann aus technischen Gründen, erst dem Januarheft 1930 beigefügt werden.

Der Verlag sieht sich gezwungen, einzelne Mitarbeiter dringend zu bitten sich kürzer zu fassen. Bei den hohen Herstellungskosten müssen sonst andere wichtige Arbeiten zu lange ruhen.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.